Paedagogium

HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY OF THE

GRADUATE SCHOOL
OF EDUCATION

21 Oct. 1891 – 21 Sept. 1892

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang, 1892.

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.
1892.

Digitized by Google

Educ P
206.17
v.14
1891-92

HARVARD UNIVERSITY
GRADUATE SCHOOL OF EDUCATION
MONROE C. GUTMAN LIBRARY

Digitized by Google

Mitarbeiter des vierzehnten Jahrganges.

K. Albert. S. 571.
O. B. S. 717.
August Böhm in Königsberg in Ostpreußen. S. 541.
Rudolf Dietrich in Hottingen-Zürich. Siehe „Fachpresse".
Dr. Friedrich Dittes in Wien. S. 111, 113, 362, 640, 765. Außerdem Beiträge zur „Pädagogischen Rundschau" und Recensionen.
Dr. Dronke, Realgymnasialdirector in Trier. S. 137.
Alfred von Ehrmann in Baden bei Wien. S. 698.
Schulrath Elterich in Oschatz. S. 375.
Dr. J. Frohschammer, Prof. a. d. Universität in München. S. 409.
A. Gild, Rector in Cassel. S. 441, 527, 568.
A. Goerth, Schuldirector in Insterburg. S. 273, 337.
P. H. S. 685, 749.
O. Hintz, Rector in Berlin. S. 778.
Joh. Kaulich in Mähr.-Schönberg. S. 432. 709.
Moritz Kleinert, Schuldirector in Dresden. S. 725.
L. Korodi, Rector des evang. Gymnasiums A. B. in Kronstadt (Ungarn). S. 1.
Dr. Gotthold Kreyenberg, Director in Iserlohn. S. 477.
Dr. Joh. Kvacsala, Prof. am Lyceum in Pressburg. S. 363.
Th. Landmann, Rector in Schwetz. S. 145.
Dr. Oskar Lehmann in Leipzig. S. 69.
Rudolf Lenk, Seminaroberlehrer in Dresden. S. 22.
Johann Lipp, Oberlehrer in Matzendorf, N.-Ö. S. 86.
Dr. H. Morf, a. Seminardirector u. Waisenvater in Winterthur. S. 209, 294, 551, 629.
H. Neugeboren, Prediger in Kronstadt (Siebenbürgen). S. 237, 495.

Digitized by Google

Dr. Karl Pilz in Leipzig. S. 98.
W. Rübenkamp in Crefeld. S. 29.
A. Schäffer in Berlin. S. 310.
Th. Schiltz, Director in Antwerpen. S. 12.
Otto Ernst Schmidt in Hamburg. S. 158.
Geza Somogyi, Seminardirector in Znióváralja. S. 518.
B. St. S. 505.
F. A. Steglich in Dresden. S. 509. 613.
Alois Stolz in Pforzheim. S. 530.
Wilhelm Taschek in Vöslau. S. 771.
Franz Ticak, Schulinspector in P. in Wien. S. 396.
Theodor Vernaleken, Prof. und Seminardirector i. P. in Graz. S. 93, 232.
Theod. Ludw. Wolf in Leipzig. S. 420.
C. Ziegler in Eichen. S. 123.

Hierzu mehrere Autoren, die nicht genannt sein wollen, ferner die Correspondenten der „Rundschau“ und die Fachrecensenten.

Digitized by Google

Inhalt.

a. Nach der Reihenfolge verzeichnet.

Seite

Erziehliche Wirksamkeit des Lehrers. Korodi 1
Wie wird man Humanist. Schiltz 12
Jugenderziehung unter dem Einflusse großstädtischen Lebens. Lenk 22
Die Bedeutung Schillers für die Jugend. Rübenkamp 29
Pädagogische Rundschau . . 38. 111. 171. 245. 315. 377. 446. 580. 655. 726. 787
Aus der Fachpresse. Dietrich .59. 129. 197. 322. 401. 466. 534. 597. 679. 738. 791
Recensionen 63. 132. 201. 259. 327. 405. 469. 538. 601. 681. 741. 800
Pädagogische Ausblicke vor hundert Jahren. Lehmann 69
Eine Analogie. Lipp 86
Beiträge zur Reform des Religionsunterrichtes. Vernaleken 93. 232
Die Pest des Aberglaubens und ihre Heilung durch die Erziehung. Pilz . . 98
Otto Ernst als Lyriker und Essayist. Ziegler 123
Der intensive Unterricht. Dronke 137
Über Berufsfreudigkeit. Landmann. 145
Die Pädagogik der Kunst. Schmidt 158
Johann Jakob Wehrli, der erste thurgauische Seminar-Director. Morf . 209. 294
Adolf Diesterweg über Eduard Bencke und dessen Lehre vom Angeborenen. Neugeboren 237
Die kirchliche und philosophische Sittenlehre. Goerth 273. 337
Fremdes und Heimisches im Unterrichte. Schäffer 310
Amos Comenius. Kvacsala 362
Die sociale Frage und die Schule. Frohschammer 409
Drei Monate Fabrikarbeiter. Ergebnisse und Forderungen für die Volksschule. Wolf 420
Muttersprache und Grammatik. Kaulich 432
Volksbildung und Volksbildungsmittel. Gild 441
Des Thüringer Reformators Friedrich Myconius Verdienste um das Schulwesen. Kreyenberg 477
Die Reform und die Stellung unserer Schulen. Neugeboren 495
Gedanken über das unvermeidliche Thema: „Der Socialismus und die Volksschule.“ B. St. 505
Sollen die Lehrerbildungsanstalten Internate oder Externate sein? Steglich . 509
Die Frage der einheitlichen Mittelschule in Ungarn und ihre Beziehung zur Volksbildung. Somogyi 518
Schulprogramme. Gild 527
Bei den Kleinen. Erinnerung aus dem Lehrerleben. Stolz 530

Digitized by Google

Seite

Das Gewissen und seine Pflege. Böhm 541
Aus der Geschichte der Taubstummenbildung. Morf 551. 629
Die Lehrer und die Presse. Gild 568
Lehrers Erdenwallfahrt. Albert 571
Bemerkungen über die Frohschammersche Philosophie, insbesondere über ihre Beziehungen zur Pädagogik. Steglich 613
Der Lehrer Leumund und ein Geheimer Justizrat. Dittes 640
Jean Pauls „Levana oder Erziehungslehre." P. H. 685. 749
Bemerkungen zur Fremdwörterfrage. Ehrmann 698
Macht und Arbeit in ihren Bildungselementen. Kaulich 709
Die Waffen nieder. O. B. 717
Meister und Jünger des Lehrerberufs. Kleinert 725
Über den Geburtsort des Comenius. Dittes 765
Die Bezirksschulinspection, eine ungelöste Frage des österreichischen Volksschulwesens. Taschek 771
Hygiene und Erziehung. Ihre Anwendung zur wirksamen Bekämpfung des Idiotismus. Hintz 778

b. Logisch geordnet.

I. Zur Grundlegung.

Wie wird man Humanist? 12
Die Bedeutung Schillers für die Jugend 29
Adolf Diesterweg über Eduard Beneke und dessen Lehre vom Angeborenen . 237
Die kirchliche und die philosophische Sittenlehre 273. 337
Bemerkungen über die Frohschammersche Philosophie 613
Macht und Arbeit in ihren Bildungselementen 709

II. Zur historischen Pädagogik.

Pädagogische Ausblicke vor hundert Jahren 69
Johann Jak. Wehrli, der erste thurgauische Seminardirector 209. 294
Amos Comenius 362
Des Thüringer Reformators Friedrich Myconius Verdienste um das Schulwesen 477
Aus der Geschichte der Taubstummenbildung 551. 629
Jean Pauls „Levana oder Erziehungslehre" 685. 749
Über den Geburtsort des Comenius 765

III. Über Schulerziehung, Unterricht und Unterrichtsanstalten.

Erziehliche Wirksamkeit des Lehrers 1
Jugenderziehung unter dem Einflusse großstädtischen Lebens 22
Beiträge zur Reform des Religionsunterrichtes 93. 232
Die Pest des Aberglaubens und ihre Heilung durch die Erziehung 98
Der intensive Unterricht 137
Über Berufsfreudigkeit 145
Die Pädagogik der Kunst 158
Fremdes und Heimisches im Unterricht 310
Muttersprache und Grammatik 432

Digitized by Google

Seite

Sollen die Lehrerbildungsanstalten Internate oder Externate sein 509
Schulprogramme 527
Bei den Kleinen 530
Das Gewissen und seine Pflege 541
Lehrers Erdenwallfahrt 571
Macht und Arbeit in ihren Bildungselementen 709
Die Waffen nieder 717
Meister und Jünger des Lehrerberufs 725
Hygiene und Erziehung 778

IV. Zur Charakteristik des gegenwärtigen Schulwesens. Zeitgeschichtliches.

Eine Analogie 86
Otto Ernst als Lyriker und Essayist 123
Die sociale Frage und die Schule 409
Drei Monate Fabrikarbeiter 420
Volksbildung und Volksbildungsmittel 441
Die Reform und die Stellung unserer Schulen 495
Gedanken über das unvermeidliche Thema: „Der Socialismus und die Volksschule“ 505
Die Frage der einheitlichen Mittelschule in Ungarn 518
Die Lehrer und die Presse 568
Der Lehrer Leumund und ein Geheimer Justizrat 640
Bemerkungen zur Fremdwörterfrage 698
Die Waffen nieder 717
Die Bezirksschulinspection. Eine ungelöste Frage des österreichischen Volksschulwesens 771
Aus der Fachpresse . . . 59. 129. 197. 322. 401. 466. 534. 597. 679. 738. 791
Pädagogische Rundschau und Mittheilungen:
Zeitstimmen 38. 171. 245. 315
Deutschland 42. 48. 320. 446. 580. 586. 655. 726. 727. 732. 737. 790
Preußen . . . 43. 173. 179. 247. 249. 317. 377. 450. 585. 586. 660. 663. 730
Bayern 591. 734. 788
Sachsen 180. 187. 391. 664
Württemberg 255
Baden 191. 386. 665
Oldenburg 40
Bremen 40
Hamburg 589
Elsass-Lothringen 789
Österreich-Ungarn 52. 400. 518. 593. 677. 787
Bosnien und Hercegowina 396. 737
England 55. 115
Belgien 463
Italien 726
Schweiz 193. 593. 671
Bulgarien 738
Nordamerika 58

Digitized by Google

Recensirte Bücher.

Alphabetisches Verzeichnis der Autoren (bez. Titel) derjenigen Werke, welche im vorliegenden Jahrgang recensirt sind. Die beigesetzte Ziffer bezeichnet die Seite, auf der sich die Recension findet.

Andree-Schillmann 471. Anspach 267. Aus unserer Väter Tagen 205. Berthelt 804. Bertram 806. Borchardt 334. Bornemann 801. Böttticher und Kinzel 682. Brenner 742. Brockmann 474. Brümmer 682. Busemann 473. Cassian-Richter 470. Deschmann 803. Dietlein 263. Dittes 681. Dittmar 332. Engelmann 204. Ernst 205. Ernst und Tews 259, 323. Fischer 67. Focke und Grass 406. Frenzel-Wende 605. Fuhrmann 475. Fuß 472. Gaebler 472. Gelhorn 470. Griesmann 267. Göschensche Sammlung 469, 741. Goethe-Funke 333. Goethe-Hasper 469. Götz 263. Groth 805. Grundig 801. Harms und Kallius 406. Haselmayer 471. Heidrich 261. Heinze 263. Heinze und Goette 332. Hentschel und Jänicke 206. Hentschel und Märkel 134. Hocevar 538. Hoffmeyer und Hering 264. Jacobi 262, 611. Jahn 606. Jarz 608. Junge 269. Kaiser 801. Kambly 405. Keil-Riecke 471. Keller 604. Kluge 66. Knabe 407. Knilling 328. Kriebel 540. Kvacsala 800. Lautar-Lucas 207. Lehmann 607. Leimbach 133. Lübsen-Schurig 407. Lutz 681. Lyon 469. Maier 809. Martin 334. Meyer 263, 267. Mittenzwey 809. Mühlberg 805. Müller 743, 807. Müller-Dandliker 263. Munderloh-Kröger 328. Muthsam 742. Naberth 471. Nadler 261. Neurath 746. Oehler 803. Ohler 605. Ohlert 63. Ortlepp 330. Perle 266. Petersen 745. Petiscus 334. Pilling 807. Plattner 264. Pünjer 266. Pütz 804. Räther 807. Redeker 804. Renneberg 470. Richter 66, 473. Riedel 135. Rinne 333. Roese 269, 610. Rossmanith 745. Rothe 805. Rothfuchs 802. Ruefli 134. Sarrazin 266. Sauer 328. Schader 207. Schäfer 67. Schanze-Jäger 610. Scherer 327. Schleichert 603. Schneitler 266. Schotten 330. Schram-Schüssler 608. Schröer 132, 327. Seeger 606. Servus 205. Shakespeare 334. Spitz 741. Splittegarb 67. Sprockhoff 136, 472. Steffen 473. Stejskal 260. Stephan 132. Stiehler 66. Stö kel 133. Strien 265. Sutermeister 333. Thoma 607. Ulbricht-Kämmel 262. Valette 328. Velhagen und Klasing 204. Villicus 743, 804. Volz 605. Vrbka 801. Weiß 603. Welcker 329. Wesendonck 262. Wesselhöft 270. Wicherkievicz 328. Wiedasch 604. Wrobel 538. Ziegler 201.

Digitized by Google

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

1. Heft, October 1891.

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 1. Heftes.

	Seite
Erziehliche Wirksamkeit des Lehrers. Von L. Korodi-Kronstadt (Ungarn).	1
Wie wird man Humanist. Von Director Th. Schiltz-Antwerpen	12
Jugenderziehung unter dem Einflusse großstädtischen Lebens. Vom Seminaroberlehrer Rudolf Lenk-Dresden	22
Die Bedeutung Schillers für die Jugend. Von W. Rübenkamp-Crefeld	29
Pädagogische Rundschau	38
Aus der Fachpresse	59
Literatur	63

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

Erziehliche Wirksamkeit des Lehrers.

Rede zur Eröffnung der Prüfungen, gehalten von ***L. Korodi,*** Rector des evangel. Gymnasiums A. B. in *Kronstadt* (Ungarn).

Hochgeehrte Versammlung! Es gibt in unseren Tagen wol kaum einen auch nur halbwegs gebildeten Menschen, dem das so allgemein verbreitete Schlagwort vom „erziehenden Unterrichte“ ganz fremd wäre, — kaum einen, der nicht wüsste, dass sich in diese zwei Worte eine bedeutsame Forderung an unsere Lehranstalten zusammenfasst, — eine Forderung freilich, über deren Umfang und Gewicht gar mancher, der frischweg in dieselbe einstimmt, sich kaum genügende Rechenschaft gegeben hat.

Darum habe ich geglaubt, es lohne sich wol der Mühe, in einem Kreise von Lehrern und Eltern, wie ihn auch diesmal Berufspflicht und warmes Interesse für unsere Schulen zusammengeführt hat, uns darüber zu verständigen, in welchem Ausmaße und mit wieviel Berechtigung die Forderung des erziehenden Unterrichts gegenüber der Schule und den Lehrern erhoben werden könne.

Um diese wichtige Frage entscheiden zu können, müssen wir uns vor allem klar machen, was wir unter „Erziehung“ und „Unterricht“ verstehen.

Das Wort erziehen ist gleichbedeutend mit heraufziehen, in die Höhe ziehen. Dieselbe Bedeutung hat die Silbe „er“ in zahlreichen anderen Zusammensetzungen. So ist erwachsen = aufwachsen, erbauen = aufbauen, errichten = in die Höhe richten.

Der zu erziehende Mensch soll eben heraufgezogen, seine noch gar nicht oder unvollkommen ausgebildete Vernunft zu der Höhe der gebildeten emporgehoben werden. In diesem Sinne kann jeder Mensch, so alt er auch sei, erzogen werden, beziehungsweise sich erziehen lassen durch Beispiel, Umgang, Studium u. s. w. Da aber die Jugend des Hinaufziehens am meisten bedarf, so bestimmen wir nach Beneke's Vorgang den Begriff der Erziehung wol mit Recht als „absichtliche Einwirkung von seiten der Erwachsenen auf die Jugend, um diese zu

Digitized by Google

der höheren Stufe der Ausbildung zu erheben, welche die Einwirkenden besitzen und überblicken."

Es umfasst also die Erziehung den ganzen Menschen, seine leiblichen Kräfte ebenso wie seine seelischen, und in der Seele ebensowol die Verstandeskräfte, als seine Gefühle, Schätzungen, Begehrungen, Willensacte.

Wird die Erziehung in diesem weiteren Sinne verstanden, so muss auch der Unterricht zur Erziehung gerechnet werden. Es fällt nämlich dem eigentlichen Unterrichte als sein Arbeitsgebiet die intellectuelle oder Verstandesbildung zu. Der Unterricht bezweckt ja die Bildung von Anschauungen, Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, sowie die Aneignung äußerer Fertigkeiten durch den Schüler, wie Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen u. s. w.

So oft wir aber Unterricht und Erziehung nebeneinander nennen oder sie einander gegenüberstellen, wird der Begriff der Erziehung enger gefasst. Dann verstehen wir unter Erziehung diejenige Bildung, welche nicht, wie der Unterricht, zu Vorstellungen und Fertigkeiten führt, sondern die affectiven und praktischen Seelengebilde begründet und entwickelt, also Gefühle, Schätzungen, Begehrungen, Willensacte. In dieser engeren Bedeutung, an der wir im Folgenden festhalten, ist somit der Erziehung vorzugsweise die Gemüths- und Charakterbildung zur Aufgabe gestellt.

So scharf, wie es in der eben festgestellten Definition geschehen ist, lassen sich aber Erziehung und Unterricht im Leben nicht trennen. Auch in der Seele des Menschen sind ja die Elemente, aus denen der Verstand erwächst, nicht absolut geschieden von denjenigen, welche der Gemüths- und Charakterbildung zugrunde liegen. Im Gegentheile kann ja bekanntlich das nämliche Seelengebilde nach beiden Richtungen hin zur Anlage geworden sein.

Wenn ich jemandem ein schönes Bild zeige, und zwar mehreremal zeige, so erhält er eine Vorstellung von diesem Bilde. Um diese Vorstellung ist sein Intellect gewachsen, somit habe ich ihn unterrichtet. Sofern aber der Anblick des Bildes ihm Lust gewährt hat, habe ich durch diese Luststimmung auf sein Gemüth eingewirkt; inwiefern die Sehvermögen den allmählich entschwundenen Lustreiz wieder begehren und von diesem Begehren aus der Wille entsteht, das Bild wieder zu sehen oder zu kaufen, habe ich sein Begehren, Wollen, Handeln in Bewegung gesetzt. Gemüth aber und Begehren, Wollen, Handeln fallen in das Gebiet der Erziehung.

Wie wir nun das Intellectuelle in der Seele nicht scharf trennen

Digitized by Google

können vom Affectiven und Praktischen, so greifen auch Erziehung und Unterricht gar oft ineinander und bedingen sich gegenseitig. Allerdings haben die Eltern, — die natürlichen Lehrer der Kinder — je mehr die Bildung fortgeschritten ist, die Besorgung des Unterrichts, zu dessen Ertheilung ihnen die Zeit oder die erforderlichen Kenntnisse oder die Lehrgabe fehlte, an die Schulen übertragen. Doch wird auch des geschicktesten Lehrers Unterricht, selbst bei gut veranlagten Kindern, nicht den erwarteten Erfolg haben, wenn nicht die Erziehung des Elternhauses für den Unterricht vorgearbeitet und das Kind einigermaßen an Fleiß und Aufmerksamkeit gewöhnt hat. Wenn somit in diesem Falle das Interesse der Jugendbildung es oft verlangt, dass die Erziehung des Hauses dem Unterrichte fördernd vorarbeite, so wird dagegen — und zwar mit vollem Rechte — auf der anderen Seite immer lauter und dringender die Forderung gestellt, dass der Unterricht zur Förderung der Gesammterziehung der Jugend beitrage, dass also der Lehrer nicht nur unterrichte, sondern durch den Unterricht und neben dem Unterrichte auch erziehe.

Auf welche Weise nun von seiten des Lehrers, dessen Hauptaufgabe unbedingt auf dem Gebiete des Unterrichts liegt, auch dieser Forderung Genüge geleistet werden könne, das ist die Frage, für deren Beantwortung ich mir die geneigte Aufmerksamkeit erbitte. Diese Beleuchtung der erziehlichen Wirksamkeit des Lehrers möchte einerseits dazu dienen, überspannte Forderungen an die Erziehungserfolge der Schule herabzustimmen, anderseits aber uns Lehrern zu lebendigerem Bewusstsein zu bringen, wie manches ein gewissenhafter Lehrer in und neben dem Unterrichte im Auge zu behalten habe, wenn er den Forderungen an seine Berufstreue auch als Erzieher möglichst vollständig genügen will.

Die erziehliche Wirksamkeit des Lehrers auf den Schüler kann stattfinden 1. durch den Unterricht selbst und 2. neben dem Unterrichte. Die erste Frage, die wir zu beantworten haben, lautet demgemäß so: Was vermag der Lehrer durch den Unterricht selbst zur Erziehung der Jugend beizutragen?

Wenn wir den Begriff der Erziehung im weiteren Sinne fassen, darunter also auch die Ausbildung des Verstandes und Aneignung äußerer Fertigkeiten verstehen, so stellt sich die Sache für die Beantwortung dieser Frage sehr günstig. Die Ausbildung des Intellectuellen ist ja geradezu die Hauptaufgabe des Unterrichts, und es hat noch niemand daran gezweifelt, dass in der Schule die Wahrnehmungs-

Digitized by Google

und Beobachtungsvermögen, die Kräfte des Gedächtnisses und Verstandes, das Urtheilsvermögen von tüchtigen Lehrern gründlich und vielseitig entwickelt werden, dass die Schule nicht nur berufen, sondern auch befähigt sei, wertvolle Kenntnisse und Fertigkeiten aller Art neu zu begründen und bis zu einer ansehnlichen Bildungshöhe zu steigern. Ja noch mehr: der gute Lehrer kann durch den Unterricht auch auf die Gemüths- und Charakerbildung der Schüler einen förderlichen Einfluss ausüben, wenn auch nur — was wir sehr betonen müssen — einen mittelbaren Einfluss. Wir wollen diesen Punkt schärfer ins Auge fassen.

Wenn der Lehrer (sei es in welchem Fache immer) das nothwendige klare und wolgeordnete Wissen oder die erforderlichen Fertigkeiten selber besitzt, und wenn er die Gabe hat, ebenso klares geordnetes Wissen und Können den Schülern für ihren Standpunkt beizubringen, so überliefert er den Schülern durch den Unterricht musterhafte Combinationen (Begriffe, Sätze, Ideale). Diese aber werden in der Seele der Schüler zu „regelnden Normen", welche dann weit über dasjenige hinauswirken, woraus sie zuerst entstanden sind. So wird z. B. der Schüler, wenn ihm der Lehrer gewisse mathematische Verhältnisse zu vollem klaren Verständnis gebracht hat, das Bewusstsein der so erworbenen Klarheit „nicht nur zu anderen mathematischen, sondern auch zu Sprach- und Lebensverhältnissen hinzubringen, so dass ihm fortan nichts genügt, was hinter diesem Ideale zurückbleibt, und dass er deshalb mit Anspannung aller Kräfte dessen Verwirklichung auch für diese Gebiete erstrebt". (Beneke.)

So wird auf allen Wissensgebieten sowie auch auf dem Gebiete der äußeren Fertigkeiten das Vollkommenere, das im Schüler durch den Unterricht angelegt worden ist, zu einem lebendigen Triebe ausgebildet, zu einem Streben, das ihn nicht ruhen lässt, bis auch die späteren Entwicklungen sich in derselben vollkommneren Form ausgeprägt haben. Je häufiger nun auf solche Weise das Interesse, die Freude am Wissen und Können im Schüler erregt wird, je mehr in ihm durch das lustgesteigerte Kraftgefühl auf diesen Gebieten die Wertschätzung der intellectuellen Güter und infolgedessen auch das Streben nach denselben wächst: desto mehr werden dadurch die niedrigen Lüste, die sinnlichen Begierden in seiner Seele beschränkt und aus dem Bewusstsein zurückgedrängt. Somit kann der rechte Lehrer, und zwar durch den Unterricht selbst, mittelbar auch die sittliche Erziehung, d. h. die Gemüths- und Charakterbildung des Schülers nicht unwesentlich fördern.

Digitized by Google

Eine andere Frage ist es, ob der Unterricht auch unmittelbar erziehen, ob er also (wie manche meinen) das Sittliche und Religiöse dem Schüler mittheilen, es direct in dessen Seele begründen, neubilden könne?

Viele Eltern sind allzu geneigt, von dem Schulunterrichte auch für die sittlich-religiöse Bildung fast alles zu erwarten; sie entbinden sich dadurch in recht bequemer aber durchaus unbegründeter Weise von der Last und Verantwortung eines Berufes, den die Natur vor allen ihnen zugewiesen hat. Diesen Irrthum verschulden diejenigen Lehrer mit, welche — obgleich die Erfahrung ihnen täglich das Gegentheil predigt — sich für die Retter der Menschheit halten, indem sie sich, aus Mangel an psychologischer Erkenntnis, in dem gefährlichen Wahne wiegen, dass der Lehrer direct durch den Unterricht erziehliche Wunder wirken könne, wenn nur der Unterricht der rechte sei, nämlich der sogenannte „Gesinnungsunterricht".

Wenn es überhaupt möglich wäre, durch Unterricht Gesinnungen zu erzeugen, dann hätte der Lehrer die sittlich-religiöse Erziehung vollkommen in seiner Gewalt, und die Eltern könnten ruhig die ganze Erziehung — welche bis heute hauptsächlich durch die Einwirkungen des Lebens, des häuslichen und öffentlichen, vermittelt worden ist — der Schule überlassen.

Leider ist das aber nicht möglich. Dies ergibt sich aus dem Wesen und der Entstehungsweise der „Gesinnungen".

Ein weiser Staatsmann hat, wie seinem edlen Gemüthe, so auch seinem psychologischen Scharfblicke ein ehrendes Denkmal gesetzt, als er den Ausspruch that: Wenn man wolle, dass die Bürger eines Staates ihr Vaterland lieben, dass sie bereit seien, für dasselbe jederzeit Gut und Blut einzusetzen, so müsse man ihnen im Vaterlande „die Verhältnisse lieb machen".

Das ist in der That die eben so einfache wie natürliche Methode, die Tugend des Patriotismus in die Herzen der Landesbürger zu pflanzen. Es ist aber auch das einzige Mittel, gute Gesinnungen überhaupt in den Menschenseelen zu begründen und zu stärken, demnach der einzig sichere Weg zur sittlich-religiösen Menschenbildung.

Was thut denn der weise Erzieher, was thun namentlich vernünftige Eltern überall, wo sie im Kinde für einen gewissen Gegenstand Neigung erwecken, wo sie den Zögling nach einer bestimmten Richtung hin zum Streben, Wollen, Handeln in Bewegung setzen wollen? Machen wir nicht ganz naturgemäß dem Kinde die erstrebens-

Digitized by Google

werte Sache, um die es sich handelt, lieb? Nicht mit Worten preisen wir dieselbe, sondern wir versetzen das Kind möglichst oft in Verhältnisse, wo jene Dinge (Personen oder Sachen) steigernd, fördernd, Freude und Lust erregend auf es einwirken. Was nämlich im Menschen oft Freude und Lust erzeugt, das schätzt er bald als ein Gut; was dagegen Unbehagen, Unlust, Schmerz in ihm wirkt, das schätzt er als ein Übel. Je häufiger wir aber etwas infolge seiner unmittelbaren Einwirkung auf uns als ein Gut empfinden, desto stärker, weil vielspuriger wird die positive Wertschätzung, die wir von diesem Gegenstande in uns bilden, und desto sicherer wird sich an diese Wertschätzung ein Begehren, ein Streben anschließen, desto eher und sicherer wird also auch unser Handeln nach dieser Richtung hin erfolgen.

Gesinnungen sind nichts anderes, als vielspurige Wertschätzungen, welche durch die Eindrücke der Dinge selbst in uns entstehen und in denen wir diese Dinge als Güter oder als Übel empfinden, um sie demgemäß zu begehren oder zu verabscheuen, ihnen zu- oder entgegenzustreben. Die Gesinnungen bilden somit die Grundlage aller praktischen Entwicklung, die Basis der Charakterbildung.

Nach dem Vorausgeschickten dürfte sich die Frage des „Gesinnungsunterrichtes“ für uns nunmehr mit Sicherheit beantworten lassen. Die Antwort kann nur so lauten: Der Unterricht an sich ist unvermögend, Gesinnungen zu schaffen, weil die Worte des Unterrichtes blos hörbare Zeichen für Begriffe sind. Die Worte vermögen also auch nur Begriffe unmittelbar zum Bewusstsein zu erregen, zu combiniren, klarer auszubilden. Die belehrenden Worte des Lehrers können folglich in religiösen und sittlichen Dingen Aufklärungen geben; sein Unterricht kann ferner wesentlich dazu beitragen, die Seelen der Schüler von unsittlichen, unreligiösen, abergläubischen Vorstellungen zu befreien und kann somit in diesen Beziehungen sehr wichtige und dankenswerte Erfolge erzielen; doch niemals kann er ein religiöses Gemüth oder sittliche Gesinnungen schaffen, so sehr auch manchmal der äußere Anschein zu solchem Wahne verleiten mag.

Wenn z. B. beim Unterrichte in Geschichte, Religion, Moral manche Schüler sich erwärmt und begeistert, zu jedem edlen Streben und Handeln angeeifert fühlen: so hat nicht der Unterricht diese so erfreulich zutage tretenden Stimmungs- und Strebungsgebilde im Kinde soeben erzeugt, sondern das Kind hat die entsprechenden lebendigen Gesinnungen (Wertschätzungen) und Triebe aus der häus-

Digitized by Google

lichen Erziehung, überhaupt aus dem Leben zum Unterrichte mitgebracht. Dem Unterrichte verdanken sie nur die gegenwärtige Erregtheit.

Wo aber solche sittlich-religiöse Angelegtheiten in der Kindesseele nicht vorhanden sind, da können sie natürlich durch keinen Unterricht zum Bewusstsein erregt werden, für solche Seelen bleibt das Wort der Belehrung ein leerer Schall. Darum sitzen eben manche Kinder auch beim besten „ethischen" oder „Gesinnungs"-Unterrichte so kalt und theilnahmlos da, und wenn der Lehrer „mit Menschen- und mit Engelszungen redete". An solchen unglücklichen Kindern hat eben das Haus, haben besonders die Eltern nicht gethan, was sie sollten. Diesen Mangel zu ergänzen ist aber die Schule mit allen ihren Mitteln nur zum kleinsten Theil imstande, der Unterricht überhaupt nicht.

Für unsere Ansicht über den sogenannten „Gesinnungsunterricht" sprechen unter anderen auch folgende hochbedeutsame Thatsachen. Es ist unbestreitbar, dass oft ein gewöhnlicher Bauersmann oder Handwerker eine reinere und tiefere sittliche Gesinnung hegt, als ein Studirter, welcher von den tüchtigsten Lehrern mit dem denkbar besten Erfolge Unterricht in der Sittenlehre empfangen hat. Und wieder dürfte in mancher einfachen Tagelöhnerin oft ein frömmerer, religiöserer Sinn zu finden sein, als in ihrem Pfarrer, der vielleicht dabei ein grundgelehrter Kenner der Religionswissenschaft ist*). Diese Erfahrungen, die jeder unbefangene Beobachter machen kann, bezeugen so recht augenfällig, was wir durch obige Ausführung wissenschaftlich zu erweisen versuchten: dass nämlich die Theorie, der Unterricht für die Erzeugung eines sittlichen Charakters, eines religiösen Gemüthes etwas Nebensächliches ist.

Beide, Sittlichkeit und Religion, entfalten sich aus Keimen, welche

*) Diese unwidersprechliche Thatsache berühre ich aus sachlichen Gründen und nicht etwa aus „Feindschaft gegen die Kirche". Der Verfasser ist ja selber, wie wir siebenb. sächs. Mittelschullehrer alle, zugleich Theolog und hat, bis es ihm die Amtsgeschäfte eines Directors dreier Schulen (Gymnas., Realschule und Seminar) zu sehr erschwerten, 32 Jahre lang jährlich die Kanzel bestiegen. Bei uns auf dem einstigen „Königsboden" sind überhaupt geistliches und Schulamt bis heute sehr innig verbunden. Bekanntlich ist jeder unsrer „akademischen" Pfarrer zuerst an einer Mittelschule eine oft ziemlich lange Reihe von Jahren angestellt gewesen. Wir kennen den quasi-Kulturkampf der Schule gegen die Kirche, — wie er anderwärts mit erheblicher Hitze und Erbitterung geführt wird, — nur dem Namen nach. Hätten wir nur keine andern Feinde; die „Kirche" bereitet uns wenig Kummer, so wenig, wie wir Lehrer ihr, unsrer Bundesgenossin. L. K.

Digitized by Google

das Leben, das häusliche und öffentliche, in die Kindesseele gepflanzt hat, und welche durch die Lust und den Schmerz, die Freude und das Leid des Lebens weiter entwickelt worden sind. Dies ist's, was auch der Dichterkönig uns bezeugt mit den classischen Worten:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt."

Die Schule kann nur insoweit unmittelbar auch Gemüth und Charakter bilden, als sie — ein Bild der Welt im kleinen — den Schüler gleichfalls in praktische Lebensverhältnisse versetzt, nämlich durch den Verkehr mit den Mitschülern und durch die Persönlichkeit des Lehrers.

Hiemit wenden wir uns zur Betrachtung dessen, wie weit der Lehrer neben dem Unterrichte erziehlich zu wirken imstande ist, nämlich durch seine Persönlichkeit.

Es sind sehr wertvolle sittliche Eigenschaften, welche durch die Persönlichkeit des Lehres, durch die unmittelbare Offenbarung seines Gemüths und Charakters auf den Schüler übergehen können.

Im engsten Anschluss an den Unterricht werden die lebendige Erregtheit, die stetige Ausdauer, der Eifer und die Liebe zum Erkennen und Forschen, die der Lehrer beim Unterrichte zeigt, unvermerkt sammt den so übermittelten Kenntnissen und Fertigkeiten in die Seele des Schülers aufgenommen und begründen hier allmählich, wenn das Beispiel des Lehrers fortwährend in gleicher Weise einwirkt, die entsprechenden sittlichen Eigenschaften.

Aber nicht nur die Lust und den Trieb, die Wahrheit zu erkennen, kann der rechte Lehrer unmerklich von sich auf die Schüler übertragen, sondern auch — was noch mehr wiegt — den hohen sittlichen Muth, die Wahrheit zu bekennen, selbst wenn dieses unserer Selbstsucht wehe thut. „Weißt du, — erzählt uns Osk. Jäger in seinem herrlichen Buch „Aus der Praxis", — weißt du, wann ich zum erstenmal die Majestät der Wissenschaft empfunden habe? Als unser verewigter Lehrer N. — ein Mann, vor dem selbst der trotzigste von uns Vierzigen in ein Mauseloch kroch, obgleich er niemals anders als mit Worten strafte — vor uns armen Jungen erklärte, der und der von uns hätte gestern mit der Übersetzung der Stelle so und so recht gehabt, und er — es war der beste Philologe des Landes — hätte unrichtig übersetzt. Er war ein Sechziger und wir waren dumme Jungen von 15 Jahren; da fühlten wir, dass etwas über ihm und uns stand — die Wahrheit."

Sowie hier nicht das Wort des Unterrichts, sondern die vorbild-

Digitized by Google

liche selbstverleugnende That des Lehrers das Gemüth der Schüler unmittelbar ergriff, ihre Gesinnung stärkte: so wirket überhaupt vor allem das lebendige Beispiel des Lehrers wieder sittliches Leben im Schüler.

Wir wünschen, dass der Zögling seine Schülerpflichten getreulich erfülle. Das erreichen wir aber nicht durch noch so eindringliche Belehrungen, noch weniger durch die musterhaftesten „Schulgesetze", wol aber — — doch ich darf hier gleich wieder Jäger das Wort geben: „Wenn der Lehrer, jung oder alt, seine Lehrerpflicht ernst nimmt, sich ehrlich vorbereitet, gewissenhaft corrigirt und die so corrigirten Hefte pünktlich auf den Tag zurückgibt, pünktlich mit dem Glockenzeichen sich anschickt, seines Amtes zu walten und in seinem Thun und seiner Haltung ohne Ostentation den Beweis liefert, dass ihm sein Amt die Hauptsache ist: so weiß ich nichts, was er soviel Extra-Erziehliches thun soll." — —

Und wie zu der gewöhnlichen täglichen Pflichttreue, so können die Schüler selbst zum kräftigen Ertragen von körperlichen Verstimmungen und Schmerzen um der Pflicht willen erzogen werden durch das Beispiel eines Lehrers, der sich stets das kräftige Mahnwort des wackeren Nägelsbach vor Augen hält: „Zu warnen ist vor übertriebener Zärtlichkeit gegen sich selbst im Lehramt; mit Recht wird ein solcher Lehrer verachtet, der gegen den „Madensack" so überaus zärtlich ist und solchen Egoismus verräth."

Der erziehliche Einfluss des Lehrers wird ferner um so mehr gesteigert werden, je mehr er befähigt und in der Lage ist, auf die moralische Individualität seiner Schüler Rücksicht zu nehmen. Dies zeigt sich namentlich bei der Ertheilung von Lob und Tadel, Strafe und Belohnung. Sollen diese Mittel nicht verderblich wirken, so dürfen nicht starre Gesetzesparagraphen in abstracter Weise gehandhabt werden, sondern Lohn und Strafe müssen möglichst der Persönlichkeit des Schülers angepasst werden. Denn das nämliche Lob, welches den einen zu angestrengter Arbeit und sittlichem Wolverhalten anfeuert, macht einen andern eingebildet und lässig; und die nämliche Strafe wirkt bei dem einen Besserung, bei dem andern das Gegentheil.

Leider aber unterliegt diese Rücksichtnahme auf die Schülerindividualitäten, für so wünschenswert wir sie auch ansehen, in der Schule gewissen nicht unerheblichen Beschränkungen und Hemmungen. Durch die größere Anzahl der Zöglinge, auf welche sich die Erzieherarbeit des Lehrers vertheilt, wird nämlich seine Wirksamkeit weit

Digitized by Google

mehr geschwächt, als die der Eltern in der Familie. Derselbe Umstand macht es aber auch nahezu unmöglich, dass der Lehrer die Geistesgaben, Gemüths- und Charakteranlagen seiner Schüler so genau kenne, als es für eine individuelle Behandlung der einzelnen nothwendig wäre. Wer da erfahren hat, wie wenige Eltern ihre eigenen Kinder, soviel sie diese um sich haben, — oft ist's nur Eines! — genügend kennen, um sie ihrer Eigenart angemessen erziehen zu können, der wird vom geschicktesten Lehrer nicht erwarten dürfen, dass er in den wenigen Stunden des Unterrichts neben der umfangreichen und schwierigen Aufgabe, die intellectuelle Bildung der Schüler innerhalb einer bestimmten Zeitfrist zu einem bestimmten Ziele zu führen, auch noch die höchst verschiedenen Individualitäten von 20 bis 50 Schülern genau erkenne und dieser Erkenntnis gemäß sie auch erziehe. Und dennoch gibt es sogar Lehrer, die eine solche Unmöglichkeit nicht nur andern zumuthen, sondern sogar selber leisten zu können vorgeben. Diesen guten Leuten, welche Lessing „betrogene Betrüger" nennen würde, antwortet Jäger aus ruhmvoll erprobter Praxis heraus wie folgt: „In Wahrheit, ihr bindet schwere und unerträgliche Lasten! Denn es heißt wirklich viel verlangen, wenn der notorisch selbst noch sehr unerzogene Candidat und jüngste Lehrer in diesem Sinn und Umfang schon andere erziehen soll. Und indem ihr ihm theoretisch in euern Reden, die so blinkend sind, alles mögliche auferlegt, verleitet ihr ihn, dass er es auch macht wie ihr, — nämlich Worte für Handlungen hält — oder ausgibt."

Wenn wir aber auch annehmen wollten, was wir nicht zugeben können, dass der Lehrer in jeder einzelnen der zahlreichen Schülerseelen wie in einem offenen Buche lesen könnte: so müsste er doch das Individuelle zum Theil fallen lassen und nach gewissen allgemeinen Normen verfahren. Denn auch dann wäre es ihm unmöglich, sie in jedem Augenblicke ihrer vollen Eigenthümlichkeit gemäß zu behandeln. Er müsste denn, wie es Beneke ausdrückt, „ein geistiger Proteus sein: unendlich viele verschiedene Formen der Behandlung, und in schwindelerregender Schnelle damit wechselnd, annehmen können."

Und brächte er selbst dieses zweite Wunder einer blitzschnell wechselnden Verschiedenheit der Behandlung zuwege, so würde er gerade dadurch, dass er jeder Individualität gerecht zu werden suchte, den Schülern ungerecht und parteiisch erscheinen und infolgedessen ihr Vertrauen und damit ihre Liebe verscherzen.

Gerade das Zutrauen und die Liebe der Schüler muss sich aber

Digitized by Google

der Lehrer vor allem erwerben und erhalten. Dies geschieht besonders dadurch, dass er ihnen selber Liebe entgegenbringt. Dann hat er den mächtigsten Hebel für seine erziehende Wirksamkeit in seiner Gewalt. Ist diese Gotteskraft in ihm wirksam, dann braucht er nie davon zu reden. Die Schüler fühlen sie schon heraus, sogar aus dem Schmerz der Strafe, wodurch der Lehrer ihr Wol bezweckt. Sie empfinden die Liebe in dem gehaltenen, freundlichen Ernste, der von pedantischem mürrischen Wesen gleich weit entfernt ist, wie von gutmüthiger Schwäche. Die Liebe zur Jugend bewahrt dem Lehrer, so schwer ihn auch draußen oftmals Kummer und Sorge drückt, die heitere ruhige Stimmung in den geweihten Räumen der Schule; und diese Stimmung überträgt sich unbewusst auch in die Seelen der Schüler und macht sie willig, seinen Lehren achtsam zu horchen, seinen Geboten sich freudig zu fügen. Die Liebe erweist sich besonders in der rechten Geduld und besonderen Sorgfalt, womit sich der Lehrer der Schwachen, der im Hause Verwahrlosten annimmt, damit doch der glimmende Docht nicht vollends erlösche. Hat man es doch geradezu als die Signatur einer guten, wahrhaft christlichen Schule bezeichnet, was sie an den Schwachen thue!

Gleichwie der Erlöser nicht durch Worte, nicht durch Waffenmacht, sondern durch die Kraft der Liebe, die er im Leben und Streben bethätigte, die große Welt überwunden: so wird der Lehrer durch die nämliche Zauberkraft siegreicher Herrscher in der kleinen Welt, die seinem Wirken anvertraut ist. Am Bande der Liebe, das ihn mit den jungen Seelen verknüpft, zieht er sie unbewusst empor, fernab vom Schlechten und Gemeinen, das sie schon darum fliehen, weil es dem geliebten Führer Schmerz bereiten würde.

Freilich kann dies schöne Werk nur dann vollkommen und auf die Dauer gelingen, wenn die Erziehung im Elternhause schon vor der Schulzeit vorbildend die Keime des Guten und Schönen in das Kindesherz zu pflanzen nicht verabsäumt hat, wenn das häuslicheLeben während und nach der Schulzeit mit seinen Einwirkungen diejenigen der Schule nicht abschwächt, sondern einstimmig mit dem Streben pflichtgetreuer Lehrer die Seelen der Kinder emporzieht. Denn die wirksamsten Mittel zur Erziehung sittlich-religiöser Charaktere birgt das Heiligthum des Hauses; die Schule ist nur Mithelferin am hohen Werke.

Dass auch unsere Schule immer fähiger und williger werde, durch ihre Lehrer das Erziehungswerk der Eltern in treuer Arbeit kraftvoll zu fördern, das ist der herzliche Wunsch, mit welchem ich schließe, um hiermit zugleich unsere Jahresprüfungen zu eröffnen.

Digitized by Google

Wie wird man Humanist?

Von Director *Th. Schiltz-Antwerpen.*

Es klingt paradox, dass man Humanist werden soll, dass man es also nicht gleich von Geburt an ist. Man wird dies leicht verstehen, wenn man den Begriff in der Bedeutung auffasst, wie er heute besteht.

Der Mensch ist nach einem bestimmten Plan organisirt, er hat Leib und Seele, von denen jedes, obgleich sehr zusammengesetzt, doch ein Ganzes bildet, und welche beide in ihrer Wechselwirkung wiederum ein Ganzes ausmachen.

Wer den Menschen zum Gegenstand seines Studiums gemacht und gefunden hat, dass in demselben eine strenge Gesetzmäßigkeit herrscht, wer diese Gesetzmäßigkeit kennt, und in ihr die Richtschnur für sein eigenes Leben findet, der ist Humanist. Der Humanismus ist auch eine Religion und zwar die Religion, deren Vorschriften allgemein befolgt werden müssten, wenn die Menschen zu ihrem eigentlichen Ziele kommen sollten. Alle positiven Religionen sollten die Hauptlehren des Humanismus enthalten, und ohne dieselben sind sie nur Schein. Das echte Christenstum ist Humanismus, und nur weil in ihm die Menschheit zu sich selbst kam, sich selbst wiederfand, hatte das Christenthum eine solche Anziehungskraft für die Menschen, dass es sich rasch ausbreitete. Wären die Lehren des Christenthums das geblieben, was sie im Anfang waren, wären sie nicht im Laufe der Zeit mit so viel Zuthaten vermischt worden, dass man nachher vor lauter Zuthaten kaum noch den rechten Kern erkennen kann, dann wären noch heute alle Christen in gewissem Sinne auch Humanisten. Aber kaum ist man auf die Welt gekommen, so wird man in die Zwangsjacke einer Confession gesteckt, und das, was man ist, ein Mensch, wird in uns Nebensache, durch unzählige Formalitäten verdunkelt und zum Theil erstickt, wie wir es an gewissen Ordensgeistlichen wahrnehmen. Wenn man auf diese Weise in eine gewisse Richtung gedrängt worden ist, fühlt man sich gar nicht mehr als Mensch, und es

Digitized by Google

ist sogar so weit gekommen, dass das Menschliche an uns, wenn es einmal hie und da zum Durchbruch zu kommen versucht, als etwas Sündhaftes angesehen wird. Wir sind gewiss, dass diese Zeilen von vielen Seiten her als des Teufels Werk angesehen werden.

Wenn man Humanist wird, so hat man dazu eine ganz besondere Begabung und eine Veranlassung. Die wenigsten Menschen haben Anlagen dazu, und sie sind von Jugend auf gewöhnt worden, derartige humanistische Anwandlungen als Verirrungen des Geistes anzusehen.

Überhaupt ist es vielen Menschen befremdend, dass man von einer religiösen Entwickelung reden könne. Sie meinen, die Religion sei etwas, das uns fix und fertig mit auf die Welt gegeben würde, so wie eine Erbschaft, die man antritt. Aber das ganze Menschenwesen widerspricht dieser Auffassung, sowie die Geschichte der Menschheit und die Geschichte der Erde. Alles, was wir sind, alles, was die Menschheit ist, alles, was die Erde ist, ist ein Resultat einer unendlich langen Entwickelung. Unsere Erde hat keineswegs immer so ausgesehen wie jetzt, ihre ganze Oberfläche ist fortgesetzten Umwälzungen unterworfen gewesen, auf derselben hat sich ein großartiger Werdeprocess abgespielt, dessen jetziges Stadium wir vor Augen haben, und dessen Zukunft wir nur durch Schlüsse auf Analoges, durch Induction, ahnen und vermuthen können.

Und der Mensch? Ist er nicht selbst ein Kind dieser Erde, und ein Entwickelungsproduct der Jetztzeit auf der Erde? Das Alter der Erde ist nicht zu ergründen, und alle muthmaßlichen Angaben darüber sagen uns, dass das Menschengeschlecht schon viele Tausende von Jahren auf der Erde lebt, und dass vor dem Menschen eine unabsehbar lange Reihe von Pflanzen und Thieren den Boden bereitet haben, den der Mensch betreten sollte. Alles deutet die Entwickelung an, Entwickelung ist das uns allenthalben entgegentretende Naturgesetz, und davon macht der Mensch keine Ausnahme. Er war anfangs seiner ganzen Gestalt und seinem Wesen nach auf einer dem Thiere ähnlichen Stufe, wie wir es heute noch an einzelnen Völkern wahrnehmen, aber er war Mensch, und was ihn zum Menschen machte, das damals noch schwache Licht der Vernunft, unterschied ihn doch wesentlich von dem Thiere. Er hat also aus schwachen Anfängen sich entwickelt, sein Leib ist vollkommener, edler geworden, seine Seele hat sich zum Geiste emporgeschwungen, und mit dieser Entwickelung hielt auch seine Religion Schritt.

In der Entwickelungsgeschichte der Menschheit bildet das Religionswesen den wichtigsten Zweig. Mit dem Erwachen des Selbstbewusst-

Digitized by Google

seins, mit dem noch schwachen Funken des göttlichen Lichtes, mit der Vernunft, trat der Mensch in die Reihe der Geister ein, und als solcher ahnte er den großen Allgeist, wenn er ihn auch zuerst nur in den mächtig sich aufdrängenden Naturgewalten zu erkennen vermochte. Aber dass er ihn erkannte, fürchtete, verehrte, ihm opferte, das war seine Religion, und war auf der niederen Stufe, wo er stand, ebensoviel, als uns, den jetzt lebenden Menschen, unsere Religion ist. Die Religion war ja nicht einmal nur eine Religion, sondern solange es Menschen gibt, hatten sie vielerlei Religionen, und dieselben haben sich immer mehr verzweigt. Aber daraus geht hervor, dass es wieder ein Naturgesetz ist, dass die Menschen in den Formen der Religionen ebenso verschieden sind, wie in ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit, wie in der Hautfarbe, in den Haaren, den Gesichtszügen. Ja, so wenig wie man dem Äußern nach zwei Menschen sieht, die einander vollkommen gleich sind, so hat auch jeder Mensch seine eigene Religion. Sowie aber bei aller Verschiedenheit das eigentliche Wesen, die Grundlage des Menschenwesens, immer dasselbe ist, so ist auch das Religionswesen in seinem innern Kern immer dasselbe: Anerkennung einer höheren Macht, einer Gesetzlichkeit, einer Ordnung, und Unterwerfung unter dieselbe im Denken, Fühlen und Handeln.

Jeder gebildete Mensch erkennt das, und ebensowenig, wie man heutzutage einen Menschen darum weniger als Menschen ansieht, weil er Neger, oder Chinese, und nicht ein Europäer ist, ebensowenig fällt es uns ein, einen andern Menschen gering zu schätzen, weil er nicht dieselbe Religion hat wie wir.

Wenn wir zugestehen, dass die Entwickelung, die Vervollkommnung ein Grundgesetz der Natur und des Menschenwesens ist, so werden wir auch einsehen, dass das Recht auf eine solche Entwickelung, ebenso wie es jedem Naturwesen zukommt, auch das erste Naturrecht jedes Menschenkindes ist, sobald es auf die Welt kommt. Würde man es nicht für eine grausame Barbarei halten, wenn man einem kleinen Kinde verwehren wollte, zu wachsen, groß zu werden, seine Arme und Beine, seine Hände und Füße größer und länger werden zu lassen? — Niemand bezweifelt das, und was vom Körper gilt, das sollte nicht von der Seele gelten? — Und doch gibt es Menschen und ganze Classen von Menschen, die behaupten, sie hätten das Recht, den Menschen die Entwickelung des Seelenlebens zu verbieten. Ist es nicht eine Barbarei, zu sagen, ein Mensch solle nicht fühlen, nicht denken, nicht urtheilen? Ist denn das Seelenwesen nach allen Zugeständnissen nicht das Beste und Edelste am Menschen? Und das, was man am Körper

Digitized by Google

zu verkümmern für unrecht hält, das Wachsthum, das zu ersticken sollte ein Recht werden, wenn es sich um Seele und Geist handelt? —

Wenn es nun doch Tausende und Tausende von Menschen gibt, die das ruhig geschehen lassen, die sich selbst dieses Rechtes begeben haben, die in allen Dingen sich von andern leiten lassen, sich in allen geistigen Angelegenheiten blindlings unterwerfen, so kann man das anders nicht begreifen, als durch eine jahrhundertelange Angewöhnung, die es endlich dahin gebracht hat, dass man sein Menschenwesen und Menschenrecht nicht mehr fühlt. Wenn aber einer sein Menschenwesen nicht mehr fühlt, dann ist er auch kein rechter Mensch. Nun gibt es glücklicherweise immer noch Menschen, in denen das Selbstbewusstsein nicht ertödtet ist, und die sich auf sich selbst auf ihre Rechte besinnen, die beständig über sich selbst nachdenken, und namentlich über ihr Religionswesen. Solche Menschen schlagen natürlich aus der gewöhnlichen Art heraus. Sie finden, dass ihr Denkvermögen, wenn es durch die Schulung eines guten Unterrichtes gegangen ist, sich nicht unterdrücken lässt, und dass es ein Unrecht ist, zu verbieten, dass man denken und nachdenken soll, auch über Religion. Wenn es irgendwie ein Gebiet gäbe, über das man nicht nachdenken dürfte, dann müsste das sich auch dem eigenen Denken bemerkbar machen. Es gibt solche Gebiete, bei denen unser Denken haltmachen muss, weil das endliche Denken beim unfassbaren Unendlichen angekommen ist. Aber solange man nicht an einem solchen Punkt angekommen ist, kann man nicht haltmachen, man muss es durchdenken, soweit es geht, und wird endlich haltmachen, wo die Logik am Ende ist, aber — nicht eher, auch nicht im Religionswesen. Und doch sagt die Kirche, über dieses sollst du nicht denken. — Sie hat unrecht. Das Religionswesen verdient erst recht, dass man darüber nachdenke.

So darf man also es niemandem verübeln, wenn einer auch hierin seinen Weg geht. Die erste Bedingung aber ist — Wahrhaftigkeit, Redlichkeit im Denken, Logik. — Was man auf diesem Wege wird, das wird man durch seine Erziehung, durch seine Entwickelung. Ein Denker überlässt sich nicht seiner Trägheit, er arbeitet beständig, jahrelang, er sucht, forscht, immer dem Drang nach Entfaltung, nach Entwickelung, nach Wahrheit folgend, er sucht sich dabei nie selbst zu betrügen, indem er sich sagt, dass er sich an eine Schablone binden müsse, dass er die Dinge so hinnehme, wie andere, eine Autorität oder eine Religionsgesellschaft sie ihm bieten. Dass man in seinen Geist Dinge gerade so aufnehmen müsste, wie andere sie uns vor-

Digitized by Google

schreiben, dass man nicht verändern, nicht verarbeiten, mit einem Wort — nicht kritisiren dürfe, das kann der Denker nicht über sich gewinnen. Wenn uns einer etwas zu essen gibt, und man dabei nicht die Augen, die Nase, die Zunge gebrauchen soll, dass man es unbesehen, unberochen, ungeschmeckt hinunterschlucken soll — damit kann man sich doch unmöglich einverstanden erklären, und man würde einen anderen für dumm halten, der es thäte. Warum soll man also Dinge unbesehen, ungeprüft in seinen Geist aufnehmen, sie dort ruhen lassen, unverändert, wie eine todte Sache — das geht doch nicht. Was in meinen Geist einzieht, das muss ich erst untersuchen, meinem Denken, meiner Vernunft unterbreiten, und wenn ich finde, dass diese Instanzen es nicht billigen, dass sie es als unwahr erkennen, dann stoße ich es als etwas Schädliches wieder von mir. — Sowie wir die Sinne haben, um Controle zu halten über das, was in unseren Magen eingehen soll, — so haben wir auch unser logisches Denkvermögen, um eine Controle über alles anzustellen, das in unseren Geist eingehen soll. Was nicht in den Magen passt, bezeichnen wir als Gift, und stoßen es unwillkürlich ab von uns. Unwahrheit ist das Gift des Geistes, und wir sollten sie ebenso unwillkürlich von uns abstoßen. Wenn jemand das nicht thut, so beweist er damit, dass sein Denkvermögen, seine Vernunft schläft, oder dass er dieselben ihres hohen Kritikeramtes entsetzt hat, und damit eigentlich das Göttliche von sich abgestreift hat und dem geistigen Atavismus verfallen ist. —

Leider sind gerade die Menschen, welche auf religiösem Gebiete ihren Geist in vollem Gebrauch erhalten haben und sich gegen das Irrige und Unwahre gewehrt haben, immer verfolgt worden, und sie haben ihr Leben für ihren Muth hingeben müssen.

— — „Die wenigen, die was davon erkannt, die, thöricht genug, ihr volles Herz nicht wahrten, dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, hat man von je gekreuzigt — und verbrannt.“ —

Geistes- und Denkfreiheit sind und bleiben, solange es Geister gibt, die erste Grundbedingung für das Leben des Geistes, und sind daher ein unverlierbares, unveräußerliches Recht des Menschen. Jedes Ding in der Natur stirbt, wenn es in seiner Entwickelung gehemmt, verkümmert wird, und was im Gebiete des Organischen Gesetz ist, ist es erst recht für den Geist. Der Geist soll sich entfalten, oder er stirbt. Diese Einrichtung des Geistes zu kennen, ist Humanismus, und weil unzählig viele Leute dies nicht wissen oder vernachlässigen, nicht beachten, sind sie Ataviſten.

Atavismus bedeutet in den organischen Naturwesen, wo doch ein

Digitized by Google

Aufsteigen, eine Vervollkommnung die Regel sein sollte, die Erscheinung, dass sie aus dem Zustande der Vervollkommnung, in den sie durch Arbeit gekommen sind, in einen früheren unvollkommenen Zustand wieder zurückfallen. Wenn man dies auf den Menschen anwendet, so bemerkt man sehr bald, dass der Zustand der sittlichen Vervollkommnung, den die Menschen in früheren Zeiten, oder in ganzen Völkerschaften, Nationen erreicht hatten, in der jetzigen Zeit wieder im Rückgang begriffen ist; dass der hohe Standpunkt, den Christus selber einnahm, und den viele nach ihm erreichten, in der jetzigen Zeit wieder verlassen ist. Wenn das Menschengeschlecht sich aus dem Thiergeschlecht entwickelt hat, dadurch dass in ihm die Vernunft die oberste Herrschaft erlangte, dann muss man zugestehen, dass, wenn die Vernunft nicht gebraucht wird, es wieder in einen thierischen Zustand versinken muss und dem Atavismus verfällt. Wer sich die Menschheit in Bezug auf diesen Punkt einmal ansieht, der wird dies bestätigt finden. Wenn die Ideale, welche ja die höchste Blüte der Menschenvernunft sind, sich zu verlieren beginnen, oder schon jahrhundertelang vernachlässigt worden sind, dann macht sich dieser Mangel auch schließlich geltend an der Gestalt und an dem Gesichtsausdruck der Menschen. Das geht ganz natürlich zu. — Wenn die Liebe zu den Idealen der Schönheit, Wahrheit und Güte nicht bei der Wahl eines Ehegemahls herrscht, was muss denn die Folge davon sein? — Die Nachkommen verlieren diese Eigenschaften wieder, die das Menschengeschlecht viele Jahrhunderte lang erworben hatte; die Generationen verarmen an diesen Idealen, und die innere Armut wird nach und nach äußerlich sichtbar an dem Körper, der ideale Stempel geht verloren.

Wenn wir diese Idealität in dem Menschenwesen, den Sinn für Recht, für wahre Schönheit, für Güte, und deren Resultate, die ideale Kunst, den Sinn für Wahrhaftigkeit, den Sinn für echte Freundschaft, die edle Gattenliebe, die hohe Menschen- und Nächstenliebe als das Thermometer für den Humanismus, für die Fortschritte der Menschheit ansehen wollen, und wenn wir damit einmal den wirklichen Zustand der menschlichen Gesellschaft vergleichen — dann müssen wir schamroth werden, dann müssen wir unsere Blicke betrübt zu Boden senken, weil wir finden, dass unsere Generation stark an Atavismus, oder doch an Marasmus, dem Vorboten des Atavismus, krankt. Atavisten sind alle, welche die natürliche Anlage zur Menschenliebe in Hass, Intoleranz, Verfolgung, Neid, Verleumdung umkehren; Atavisten sind alle, welche die Gattenliebe, die nur dem einen uns verbundenen

Digitized by Google

Wesen angehören soll, in Geschlechtstrieb verdrehen; Atavisten sind alle, die Freundschaft durch die Feindschaft ersetzen; Atavisten sind alle, die keinen Sinn für wahre Schönheit und echte Kunst haben; Atavisten sind alle, die Wahrheit in Lüge, Güte in Bosheit, Recht in Unrecht verwandeln. Die Menschheit ist auf abschüssigem Wege, und es ist die höchste Zeit, dass man es ihr sage, dass man ihr den Spiegel der echten Menschheit vorhalte, damit sie ihr eigenes Bild neben dem echten Menschenbilde sehe, und erschreckt stehen bleibe und sich zur Umkehr rüste.

Freie Entwickelung des Körpers und Geistes sind das erste und natürlichste Menschenrecht, und da die Religion mit zum Menschen gehört, und sogar sein Bestes ausmacht, so ist Religionsfreiheit ebenfalls ein Recht, das ihm niemand verkümmern darf. Religion ist Herzenssache, aber alle Herzenssache muss unter der Controle der Vernunft stehen und sich zum vollen, klaren Bewusstsein des Zusammenhangs mit Gott, mit der sittlichen Weltordnung und dem sich daraus ergebenden höchsten Sittengesetz erheben. Wenn das zum Selbstbewusstsein gelangende Göttliche, die Gottähnlichkeit, das eigentliche Wesen im Menschen ausmacht, dann ist die Erkenntnis desselben doch echtes Menschenthum, und das Leben nach dieser Erkenntnis auch echte Menschenreligion. Darum ist das echte Christenthum eigentlich nichts Neues gewesen, sondern das uralte Menschenthum, wie es von einigen griechischen Philosophen und Christus hauptsächlich verkündet wurde. Christus hat es, veranlasst durch seine große Liebe zu den Menschen, in sich selbst zum vollen Bewusstsein herausgearbeitet und dem damals verkommenen Judenthum wieder zum Bewusstsein bringen wollen. Humanismus, Christenthum, Religion, Liebe sind nahe verwandte Begriffe. Liebe ist das Grundwesen des Menschenthums und der Religion, und sie sind frei im Menschen, sie sind sein eigenstes Eigenthum, an das ein Dritter kein Recht hat. Religion ist ja auch ein Liebesverhältnis zwischen dem einzelnen Menschen und Gott, und kann daher ebensowenig die Einmischung eines Dritten vertragen, wie alle anderen Liebesverhältnisse auf Erden, z. B. zwischen zwei Liebenden, zwischen Mutter und Kind, zwischen Mann und Weib. Man fange doch endlich an dies zu begreifen, und vieles wird besser werden. Man fange an zu verstehen, dass in unserem Schulbildungswesen gerade das Menschenthum der Berührungspunkt mit der Kirche ist, und dass die Schule nur die Aufgabe hat, Menschen, rechte Menschen zu erziehen, dass sie vollkommen genug thut, wenn sie am Menschen das Göttliche herausholt und dies wieder zur praktischen Bethätigung

Digitized by Google

am Menschen benützt. Damit ist die Aufgabe der Schule für die Erziehung gelöst. Möge es der Schule nur immer gelingen, rechte Menschen zu bilden, dann kommt der Himmel von selbst auf die Erde.

Wie wird man also aus einem Orthodoxen zum Humanisten?

Keineswegs, wie man es oft sagt, durch Abfall von der Religion, um ein schlechtes, sittenloses Leben führen zu können, um ohne Schranken thun und lassen zu können, was man will, wenn man nur nicht mit den Gesetzen in Widerspruch geräth. Dies muss entschieden in Abrede gestellt werden, denn das ruhige, gedankenlose Wandeln auf einem vorgeschriebenen Wege ist viel bequemer, als das Ringen und Kämpfen um eine eigene Überzeugung. Das erstere ist einer großen, alten, längst ausgetretenen Heerstraße zu vergleichen, während das letztere ein von uns selbst geebneter, mühsamer, steiniger und dornenvoller Pfad ist. Derselbe leitet uns nicht in einer flachen und aussichtslosen Gegend fort, sondern steigt immer bergan und bietet eine immer weiter reichende Aussicht auf die zu Füßen liegende Welt. — Nur durch vieles Denken, mit dem unauslöschlichen Trieb nach Wahrheit, Klarheit und Licht, durch mühsames Hindurcharbeiten durch alle Zweige des menschlichen Wissens, durch eine mit ästhetisch-ethischem Gefühl verfeinerte Vernunft kann das Ziel erreicht werden. Der Weg ist weit und beschwerlich, aber der Lohn auch um so größer.

Ein innerer Zwiespalt ist in einem nach Klarheit und Harmonie strebenden Menschen eine große Qual, schlimmer als eine Dissonanz in der Musik, schlimmer als alles Unharmonische in sonstigen Dingen. Überhaupt sind unharmonische Menschen ein Übelstand für die Gesellschaft, für den Staat. Das sehen wir jetzt deutlich an Deutschland. Es ist politisch geeinigt, aber in seinem Herzen vielfach zerrissen und zerspalten.

Solange es mit dieser Dissonanz nicht ins reine kommt, wird der innere Friede nicht Platz greifen können. Nur eine glückliche Lösung des religiösen Zwiespaltes kann hier Rath schaffen. Wann wird der Stifter dieser Vereinigung kommen?

Man könnte ja bei allen religiösen Differenzen friedlich miteinander auskommen, wenn man die Toleranz üben wollte, wenn man verstehen wollte, dass das Einigende in Religion die Hauptsache und das Trennende nichts als Nebensachen sind. —

Was hat man in der Schulreform an diesem Punkte gethan? Soviel wie nichts, weil man in den Schulen die Trennung in Confessionen bestehen lässt. —

Wenn an derselben Lehranstalt drei verschiedene Confessionen

Digitized by Google

gelehrt (und nachher im Examen auch examinirt) werden, so müsste der Schüler ganz gedankenlos sein, wenn er nicht herausfände, dass ein Widerspruch zwischen den Wahrheiten der Confessionen besteht, und dass sie doch alle drei als wahr gelehrt werden. Dies sind Thatsachen, die man in erster Linie bei der Reform berücksichtigen sollte, wenn man nicht einen religiösen Zwiespalt schaffen will.

Man sagt, die Religion sei trocken und langweilig, und deshalb sei die Jugend froh, wenn sie dieselbe hinter sich hat und keinen Religionsunterricht mehr genießt. Das ist nur ein Beweis, dass sie schlecht verstanden und schlecht gelehrt wird. Die echte Menschenreligion ist nicht trocken und langweilig, sie ist von allen Lehrgegenständen der interessanteste und das Gemüth am meisten befriedigende. Der Humanismus schließt die dem Menschen so sympathische Natur nicht aus seinem Bereich aus, er benützt sie als wertvolles Material, um daraus das Walten des göttlichen Geistes und die sittliche Weltordnung zu erkennen. Er benützt die Gefühlswelt eines Kindes in seiner praktischen Anwendung im Leben, in der Eltern-, Geschwister- und Freundesliebe, in der Liebe zu Mitschülern und Lehrern, um das Gefühl der Liebe erstarken zu lassen, und es zur Gottesliebe zu erziehen. — Das ist nicht langweilig, sondern wärmt, begeistert, erhebt und bringt das religiöse Wesen mit der Wirklichkeit in und außer dem Kinde in die engste Verbindung. Wenn der Schüler gewöhnt ist, das Religiöse überall in seiner Umgebung, in seinem Herzen, in der Natur, im Hause zu sehen, wird er es auch später in der Welt und im praktischen Leben nicht mehr verlieren. Man fragt, warum die Leute, die allgemein als religiös, oder kirchlich gelten, oft in ihrem Leben außer der Kirche, in ihrer Familie, in der Öffentlichkeit so unliebenswürdig, lieblos, hart, schlau, lügenhaft, betrügerisch sind, warum ihre kirchliche Frömmigkeit auf dieselben keine sittliche Kraft ausübt, und man kann kaum eine andere Antwort finden, als in dem Religionswesen selbst. Es soll doch die Menschen gut machen oder sie verhindern, schlecht zu werden. Wenn es im Laufe der Jahrhunderte diesen Zweck nicht erfüllt, wenn es die Menschen in Unsittlichkeit verkommen lässt, so kann man die Ursache nur dem Religionswesen selber zuschieben, welches die Menschen nicht mehr religiös erwärmt, welches sich begnügt, wenn die Menschen sich durch einige Formalitäten mit ihrem Gewissen abfinden und sich um Gott wenig kümmern. Die Humanitätsreligion ist etwas Innerliches, in Herz und Gemüth Wohnendes, und entzieht sich der Controle, oder wenn es eine solche gibt, so liegt diese in den Handlungen des Humanisten. Sie ist wahr

Digitized by Google

und echt, sie betrügt sich nicht, sie macht echte Sittlichkeit zur Pflicht und zur Richtschnur des Lebens. —

Man sieht wol, dass es unter den jetzigen Verhältnissen nicht so leicht ist, Humanist zu werden, dass man es durch Trägheit, Sichgehenlassen nicht wird. Daher kommt es, dass so unendlich viele Menschen, die in der Schule schon den religiösen Zwiespalt in sich aufgenommen haben, sich aus demselben im Leben nicht mehr herauswinden, dass sie aus Zweiflern Ungläubige, Indifferente, Materialisten, Atheisten werden, wovon die Welt voll ist. Der Humanismus muss in ein System gebracht und schon frühzeitig in den Schulen gelehrt werden; der orthodoxe Religionsunterricht gehört nur in die Kirche. Das ist der einzige Weg, wie man zu einem befriedigenden Zustand in der Welt kommen kann.

Digitized by Google

Jugenderziehung unter dem Einflusse großstädtischen Lebens.

Vom Seminaroberlehrer *Rudolf Lenk*-Dresden.

Es wird als ein besonders günstiges Geschick gepriesen, hineingestellt zu sein in solchen Reichthum, solche Fülle: die Großstadt bietet alles dar, was die Entwicklung eines Seelenlebens fördern kann; aus allen Reichen der Natur und Kunst steht hier das Beste täglich unsern Augen offen; ein jeder Gang durch Straßen, über Brücken oder Plätze erinnert uns daran, dass hier sich einst ein Stück Geschichte abgespielt, dass hier die Zeugen einer großen Vergangenheit zu uns reden, und noch wetteifern unsere besten Geister durch erhebende Belehrung, durch künstlerische Gaben auch uns zu höherem Streben mit emporzuziehen. In den Streit entgegengesetzter Vorstellungsarten werden wir eingetaucht; wir erfahren, wie im Kampfe entbrennen die eifernden Kräfte, wie sie Großes bewirken im Streit, Größeres leisten im Bund. Wer in solchem Leben mitten inne steht, vermag sich hier an einem Tage weiter fort zu bringen, als wer am andern Ort auf einsam stiller Bahn an selbstgeschaffenem leeren Trugbild matter Phantasie sich jahrelang abquält. In einer großen Stadt, in einem weiten Kreise fühlt sich auch der Ärmste, der Geringste; während in dem engbeschränkten Lebensgange kleinerer Gemeinschaft auch der Beste und der Reichste nicht zu freiem Athemschöpfen kommen kann. Die Großstadt spendet jedem ihre Gaben, „dem Blumen, jenem Früchte aus; der Jüngling, wie der Greis am Stabe, ein jeder geht beschenkt nach Haus.“ Wo gäb' es also einen bessern Ort, des Strebens Lust zu reizen, des Wissens Drang zu spornen und zu stillen? Wo kann der Körper besser zum formgewandten Werkzeug einer edlen Seele herangebildet werden als hier, wo jeder Jüngling an den Zerstreuungen und Vergnügungen der Welt mit vernünftiger Freiheit Antheil nehmen kann? wo er erfahren mag, dass im Genuss, den das Vergnügen bietet, nicht der Reiz zu finden sei, den eine unerfahrene Phantasie dahinter sucht, auf dass er dann als reifer Mann die bittere Erkenntniss nicht unendlich theurer zu bezahlen, mühsamer

Digitized by Google

nachzuholen habe! Alles scheint sich in der Großstadt zu vereinigen, dem Erzieher reiche Unterstützung zu gewähren und sein Werk zu fördern.

Doch müssen wir, wenn wir vom Standpunkt der Erziehung aus ein richtiges Urtheil fällen wollen, auf den Entwicklungsgang des Geisteslebens unser Auge richten. Als erstes, oberstes Gesetz des Geisteslebens gilt aus der Erfahrung, dass die Seele nicht die Fähigkeit besitzt, Mannigfaltiges und Vieles gleichzeitig vorzustellen. Empfinden und Anschauen einerseits, Denken und Dichten andrerseits finden nie vollkommen gleichzeitig statt. Mit je größerer Aufmerksamkeit wir ein äusseres Object betrachten, um so weniger vermögend sind wir, auf unsere Gedanken zu achten, und je mehr wir in diese vertieft sind, um so weniger sehen und hören wir, was um uns vorgeht. Wir vermögen nicht, eine größere Mehrheit von Gedanken, von bloßen Vorstellungen ohne Beeinträchtigung ihrer Klarheit im Bewusstsein zu erhalten. Je schärfer wir den einen Gedanken fixiren, umsomehr treten die anderen zurück oder verschwinden ganz. Wo wir aber genöthigt sind, einem Vielerlei unsere Aufmerksamkeit mit einem Male zuzuwenden, kann sich keine Vorstellung mit so starkem Eindrucke bilden, wie sie nothwendig ist, um dem Gedächtnis zu verbleiben, und so entstehen unkräftige, verblasste Bilder in der Seele, die mit der Zeit dem ganzen Geistesleben ihren Stempel aufdrücken und in haltloser Oberflächlichkeit des Menschen ihren Ausdruck finden. Stellen wir dieser Gesetzmäßigkeit innerer Vorgänge die Regellosigkeit der Außenwelt des Großstadtlebens gegenüber. Wo wäre ein so vielfach wechselndes Bild und buntes Allerlei als in dem täglich sich abspielenden Leben der Großstadt zu finden! Kaum lassen die unaufhörlich vorüberflutenden wechselnden Erscheinungen uns Zeit zur Besinnung zu kommen. Da ist der erste Eindruck noch nicht zum Bewusstsein gelangt, zwingt uns schon ein anderer die Beachtung ab. Allenthalben drängen sie von allen Seiten zu, begegnen uns auf Schritt und Tritt und fordern für sich den Tribut der Aufmerksamkeit. Da gibt es weder Zeit noch Raum zu ruhiger Betrachtung, die Sinne führen einen fortwährenden Vertheidigungskrieg. Im heißen Wirbel solchen Lebens kann sich nicht die Ruhe finden, die uns nöthig ist, wenn wir Gemüth und Streben auf das geistig Große richten sollen. Der Lärm, das wilde Treiben macht das Ohr des Geistes taub für unsere stille Stimme in der eignen Brust. Der Sinn wird weit und flach gleich einem Strome, der die Wasser in der breiten Ebene seicht und ohne Kraft dahinführt. Das Übermaß, die Überfülle überreizt

Digitized by Google

das Seelenleben so, dass es in Übermüdung fällt und dass ihm endlich alle Leichtigkeit und alle Kraft des Widerstandes verloren geht; denn auch der Organismus ist verändert worden, das Nervenleben krankhaft reizbar; der Mensch wird, wie man sagt, nervös.

Ludwig Richter zeichnet uns in seinem Lebenslauf ein Bild von der Geschichte der Entstehung solcher Leiden mit den Worten: „Wie still und öde war in meiner Jugendzeit die breite Schlossstraße! nichts von den glänzenden Schaustellungen, die jetzt sich dem Auge aufdrängen; dafür aber zog das Wenige und an sich Geringe umsomehr die Aufmerksamkeit auf sich und prägte sich tief dem Auge ein; während jetzt das Viele und Vielerlei zur stumpfen Gewohnheit geworden, kaum imstande ist, die zerstreuten und übersättigten Sinne auch nur für einen Augenblick flüchtig zu reizen.“ Überreiztheit und Zerstreutheit; Übersättigung und Stumpfheit sind die Folgen solcher Einwirkung und die Kennzeichen innerer Zerrüttung. Das in der Eigenthümlichkeit seiner natürlichen Anlage beleidigte Seelenleben rächt sich für die Nichtbeachtung der in ihm herrschenden Gesetze durch solche Leiden, die schon an unserer Jugend sich bemerklich machen, weshalb man neuerdings genöthigt war, Nervenheilanstalten für jugendliche Kranke zu errichten, ein Umstand, der die Wege unserer Zeit mit grellem Licht beleuchtet. Weniger aber eine Folge der Schulzucht, sind diese Erscheinungen vielmehr auf eine Einwirkung durch das Leben zurückzuführen, und es wäre unserer Jugend viel dienlicher, sie von großen Städten als von großen Schulaufgaben zu befreien. Da wir vorläufig aber mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen haben, so fragt sich nur, wie können wir das Übel zu verringern suchen? Nur so, dass wir, was draußen planlos wirkt im Leben, in der Erziehung einerseits vermeiden, andrerseits vermindern. Da in der Hand des Lehrers aber nur der Unterricht für die Erziehung Wichtigkeit und Geltung haben kann, so muss er ihn als Mittel seiner Gegenwirkung brauchen. Im Unterricht muss er dem Zögling Geisteszucht beibringen. Hier hat er zu erfahren, dass auf wissenschaftlichem Gebiete eine probehaltige Einsicht nur durch Aufwendung eines gewissen Maßes eigner Anstrengung erlangt wird, dass ein bloßes passives Sehen und Hören, ein unthätiges auf sich Wirkenlassen nicht genügt und dass der Mensch, „der im leichten Fluge jedes Wissen umflattert und nicht durch stille, feste Anwendung seine Erkenntnis stärkt, die Bahn der Natur verlässt“. Darum muss seine Kraft in Thätigkeit gesetzt, er muss gezwungen werden, auf einen Gegenstand sie zu beschränken und tiefeindringend hinzulenken;

Digitized by Google

denn nicht am Vielerlei des Wissens liegt es, sondern dass die Kraft geübt und frisch erhalten bleibe, damit sie das Erlernte anzuwenden wisse. Ein bloßes Füllen mit gelehrtem Allerlei kräftigt das Vermögen nicht; es überbürdet nur und bildet Phrasenhelden, die wol mit Worten trefflich fechten können, doch jeder eignen Ansicht bar und ledig sind. Und hierin trifft uns, ob mit Recht, das weiß ich nicht, der Vorwurf eines hochgelehrten, welterfahrenen Mannes, des frühern amerikanischen Gesandten (Whist) in Berlin, welcher sagt: „Bei all meiner Bewunderung für das deutsche Unterrichtswesen muss ich mich doch zu der Überzeugung bekennen, dass in den Schulen zu viel scholastischer Druck herrscht, dass die Jugend zwar viel lernen, aber wenig denken muss, wodurch die individuelle Kraft untergraben wird. Darum der Mangel an noch unverbrauchter Kraft, durch welche unsere amerikanische und englische Jugend im praktischen Leben so sehr gefördert wird.“ Nirgends aber bedarf das non multa, sed multum im Unterrichte einer strengeren Beachtung als in der Großstadt, wo der Zögling vielmehr geradezu einer Regelung seiner Eindrücke, einer Seelendiät unterworfen werden muss, wenn er vor Störung und Verwirrung bewahrt bleiben soll. Der Unterricht muss hier gleichzeitig geistig heilgymnastisch wirken, ausscheidend Schädliches, erzeugend Kraft und Halt und Festigkeit. Darum mag es wol anerkennenswert sein, wenn unsere Unterrichtsmethode sich bemüht, das Lernen möglichst leicht zu machen, nur darf es nicht darauf hinauslaufen, dass ein Geschlecht herangezogen werde, unfähig auch in solchen Dingen etwas Tüchtiges zu leisten, die ihm nicht genehm sind, weil sie Kraftanstrengung fordern. Und darum ist es eine fehlerhafte Richtung, die da meint, es sei notwendig, dem Kinde die Arbeit des Lernens womöglich zum Spiel zu machen. Denn gerade das Erarbeiten, das Selbstsuchen nnd Selbstfinden ist das Kraft- und Lebenweckende bei jedem Unterrichte. Sollen erworbene Kenntnisse für das Leben Frucht bringen, so müssen sie verstanden und verarbeitet, sie müssen Fleisch und Blut geworden sein. Dann erst erhält das Geistesleben Saft und Kraft und jene Festigkeit, die der Zersplitterung wehrt, und dann erst hat die Erziehung ihr Ziel erreicht, wenn sie im Zögling Festigkeit des Strebens herausgebildet hat, das seinen Stützpunkt in ernster Sittlichkeit gefunden.

Auf Seite des sittlichen Lebens drohen dem Zögling aber ebenso ernste Gefahren in der Großstadt. Überall winkt das Genussleben in verführerischen Formen und sucht vom Wege abzuleiten. Für den Lernenden, Werdenden soll aber der gol-

Digitized by Google

dene Baum des genießenden Lebens noch nicht blühen. Mit dem ihm geschenkten Vorrecht, in einer Welt von Idealen zu leben, ist auch die Pflicht verbunden, sich auf diese Welt zu beschränken. Vergnügen ist eine Klippe, an der schon mancher Jüngling gescheitert. Er läuft mit vollen Segeln aus, um es aufzusuchen, aber ohne Compass, um den Lauf danach zu richten, und ohne hinlänglichen Verstand, um das Steuer zu führen. Darum mahnt Kant in seiner Anthropologie: „Junger Mann, versage dir die Befriedigung, wenn auch nicht in der stoischen Absicht, ihrer gar entbehren zu wollen, sondern vielmehr in der feinen, epikuräischen, einen immer wachsenden Genuss im Prospect zu haben.“ Die menschliche Natur ist so dürftig organisirt, dass sie nur einen winzigen Theil Lust genießen kann; dem Übermaß folgt Überdruss. Und was kann nun einem Jüngling, der alle Genüsse der Großstadt durchgekostet, ein Leben voll Mühe und Entbehrung, das seiner harrt, noch Verlockendes zeigen? „Wer da strebt, das erwünschte Ziel zu erreichen, that und ertrug als Knabe schon viel, trug Hitze und Kälte, lernte entbehren der Lust.“ Im Großstadtjüngling aber sind die feineren Empfindungen durch den Lärm einer chaotischen Welt übertäubt, und so bleibt ihm nur noch Raum für grobe, sinnliche Genüsse, und vielen unter ihnen gilt das Wort des Dichters: „Besser im stillen reift er zur That oft, als im Geräusche wilden, schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.“ Weder für seine geistige, noch für die sittliche Ausbildung des Zöglings können wir vom Großstadtleben eine Förderung erwarten, wir haben nur Hemmungen zu fürchten. Das Leben der modernen Großstadt vollzieht eine völlige Abtrennung des Individuums vom Naturleben. Das Kind vollends, selbst noch ein Stück Natur, muss in einer solchen Treibhauscultur frühzeitig welken, wenn es zu einer Entfaltung des echt Kindlichen in ihm überhaupt gekommen ist; denn auch die Thorheit der Erwachsenen hilft noch mit, die Unnatur recht zu verstärken. Man hält es ja für seine Pflicht, dem Kinde schon das Leben so genussreich als nur möglich zu gestalten. Theateraufführungen und Bälle für Kinder hält man für nöthig und nützlich, damit das Kind in geistig und physisch verdorbener Luft an Geist und Körper sich gleichmäßig vergifte. Und doch sind für Kinder die einzig wolthätigen Vorstellungen die, welche die Natur aufführt in Feld und Wald, bei Vogelsang und Waldesrauschen. Hier ist der Tummelplatz für unsere Jugend. Hier kann sie Geist und Körper stärken, stählen, bilden. Hier mag der Knabe fröhlich brauchen Arme und Beine, die Sinne schärfen, den Verstand entwickeln an allem,

Digitized by Google

was da lebt und webt auf Flur, im Hain. Hier sind die Wurzeln deiner Kraft, hier deine Heimath, Jugend!

Darum hat auch nur der, der auf dem Lande geboren, sozusagen unter freiem Himmel, bei dessen Geburt die Bäume ihre Zweige zum Fenster hereinsteckten, an dessen Wiege die Vögel des Waldes sangen: nur dessen Erinnerung hat Heimweh nach dem Ort, wo er das Licht der Welt erblickte, wo er vom Echo der Berge, vom Rauschen des Waldes das Reden lernte. „Wer in einer großen Stadt geboren und erzogen", sagt Saphir, „der hat keine Jugenderinnerung; seine Erinnerung bringt ihm nur Häuser, Steine, Menschen, Lehrer, Schulkameraden, Prügel und höchstens einen Weihnachtsbaum." Man raubt dem Kind das Paradies der Lebenszeit, das man hineinzwängt in die fremde, kalte Welt, die nichts für seinen Kindessinn und seine Neigung bietet.

Für die zweite Stufe des ersten Lebensalters, bis über das vierzehnte, fünfzehnte Lebensjahr hinaus, eignet sich das Leben der Kleinstadt mit seinen Handwerksstuben und seinen einfacheren Verhältnissen besonders für Knabenerziehung. In diesem Alter weisen Fähigkeit und Neigung auf die Richtung hin, in welcher sich der Lebensgang bewegen wird; es drängt zu der Entscheidung, ob der Knabe im Kreise der Wissenschaften oder einer handwerksmäßigen Beschäftigung Befriedigung und Vollendung finden wird. Entweder bleibt er hierauf ganz dem Werkstattleben, in welches er durch Arbeit seiner Hände eingeführt, oder er folgt dem Drange nach weiterer wissenschaftlicher Ausbildung: und auf dieser letzten, höchsten Stufe, der Hochschulbildung, die zum Abschluss bringen und auf eigne Füße stellen soll, muss er so weit gefestigt sein, dass ihm das Großstadtleben nicht mehr schaden kann. Geistig und sittlich wolgegründet, empfängt er jetzt die Fülle der Anregungen als eine Erweiterung seines Verständnisses. Nunmehr kann er alle Verhältnisse und Bildungsmittel in anderer Weise auffassen, verwerten und aneignen; jetzt mag er auch den Kampfplatz übersehen lernen, auf welchem er sich später selbst versuchen soll; denn „das Leben bildet den Mann und wenig bedeuten die Worte". Jetzt gibt der Kreis, in welchen er tritt, seiner bisherigen Bildung Ergänzung und Vertiefung und erweist sich darum als naturgemäße Fortsetzung seiner vorangegangenen Entwickelung.

So gestaltet wäre die Erziehung erst naturgemäß, während sie jetzt in der Großstadt der Natur zuwiderläuft, da Schule und Leben im Widerspruch stehen; denn sobald der Knabe die Schulstube ver-

Digitized by Google

lassen hat, findet er überall das zerstreuendste Leben sich abspielen, was einen Zwiespalt in seine Seele bringen muss.

Die praktischen Engländer sind uns auch hierin lange voraus. Johanna Schopenhauer schreibt in einem Reisewerke über England und Schottland: „Dörfer und Flecken rings um London wimmeln von Erziehungsanstalten, die alle gedeihen, da fast niemand seine Kinder zu Hause erzieht. Sowie Knaben und Mädchen aus der Kinderstube kommen, werden sie in jene Erziehungsanstalten gegeben, und erst nach vollendeter Erziehung kehren sie, fast erwachsen, ins väterliche Haus zurück.“ Das ist der Weg, den für die Großstadt unserer Zeit der Staat betreten muss, wenn unsere Jugend nicht an Geist und Körper Schaden leiden soll. Die Großstadtatmosphäre bietet keine Lebensluft für jugendliche Seelen; sie tödtet wie ein Gifthauch ihre zarten Keime, vernichtet wie ein Frühlingsreif die besten Triebe, und was man hierin sündigt an der Jugend, wird sich einst unausbleiblich rächen. Wir als Erzieher wollen dessen eingedenk sein, dass uns die Pflicht obliegt, auf Gefahren, welche das Erziehungswerk bedrohen, hinzuweisen. Unsere Aufgabe ist es, darauf hinzuarbeiten, dass ein Geschlecht aufwachse kernhaft und stark, gesund und unverdorben bis ins Mark. So dienen wir dem Vaterland am besten. Denn in der Kraft und Unverdorbenheit der Jugend ruht die Macht und Größe eines Landes.

Digitized by Google

Die Bedeutung Schillers für die Jugend.

Von ***W. Rübenkamp****-Crefeld.*

Mag auch darüber gestritten werden, wer der größere Dichter sei, Goethe oder Schiller, mag auch Goethe in seiner natürlichen dichterischen Begabung und in der Universalität seines Talentes nicht von Schiller erreicht werden, so steht doch Schiller dem Herzen des deutschen Volkes nicht minder nahe als Goethe. Und der Jugend steht er näher; er ist der Lieblingsdichter der Jugend. „Die Bemerkung, dass Leser bis zu ihrem 25. Jahre gewöhnlich Schiller, aber nach dem 25. Jahre Goethe den Vorzug geben, ist eine vielleicht ziemlich unparteiische Beleuchtung der Frage über die Vortrefflichkeit der beiden Dichter," meint ein Kritiker. Für uns ist dieselbe eine Bestätigung unserer Behauptung.

Während Goethe schon an der Wiege das Glück zugelächelt hat, seine Kindheit dem Schmetterlinge gleicht, der von Blume zu Blume flattert, wuchs Schiller, wenn auch nicht unter geradezu ärmlichen, so doch bescheidenen Verhältnissen auf. Goethe umgibt Überfluss und Wolhabenheit, mannigfache Belehrung und Anregung, so dass der aufstrebende Dichtergeist sich nach allen Seiten frei entwickeln kann; Schillers Jugend verfließt in fast gänzlicher Abgeschlossenheit vom Leben, der Entfaltung seiner Muse stellen sich drückender Zwang und eine tyrannische Schuldisciplin entgegen. Die Befriedigung seines Dichtertriebes erkaufte Schiller durch die mit vielen Gefahren verknüpfte Flucht aus dem Elternhause und die Ungewissheit einer ärmlichen Existenz. Und als die endliche Anerkennung ihm ein freies dichterisches Schaffen ermöglichte, war der schwächliche, von Krankheiten und Strapazen heimgesuchte Körper nicht mehr imstande, der verzehrenden Einwirkung anstrengender Arbeit zu widerstehen. Schiller ist in gewissem Sinne ein Märtyrer seiner Ideen geworden, ein Opfer auf dem Altare des Genius. In seinem frühen Tode gleicht er dem Krieger, der mitten im Leben im Angesichte einer glückverheißenden Zukunft den Tod des Helden stirbt.

Digitized by Google

Wenn die abenteuerlichen Jugendschicksale und die alle Fesseln sprengende Begeisterung Schiller die Herzen der Jugend im Fluge zu erobern geeignet sind, kann er in der unermüdlichen Verfolgung des einmal erkannten Zieles und in dem Adel seiner Persönlichkeit als ihr Muster hingestellt werden.

Unter den fortwährenden Bedrängnissen und Widerwärtigkeiten würde ein gewöhnlicher Geist endlich seine höheren Bestrebungen aufgegeben und nur noch zuweilen einen sehnsüchtigen Blick auf die Träume seiner Jugend zurückgeworfen haben. Schillers energischer Geist aber wurde durch sein widriges Geschick nur noch mehr gestählt und gewann um so mehr Spannkraft. Die riesige Kraft, mit welcher er seine Ketten sprengte, zeigt sich in dem Erstlingsdrama: „Die Räuber.“ — Wenn von berufener Seite öfter die Äußerung gethan wurde, Goethe sei ein geborner, Schiller ein gemachter Dichter, so kann ihm die Anerkennung nicht versagt bleiben, dass er sich selbst zu dem gemacht hat, was er war; seine dichterische Vollkommenheit ist vielfach das Werk seines ernsten Ringens und Strebens. Von der Größe seiner Selbstausbildung legen seine späteren Dramen Zeugnis ab, welche durch ihre classische Glätte und Durchbildung vornehm von den Producten seiner Sturm- und Drangperiode abstechen.

In gleichem Maße, wie Schiller den Fortschritt in seinen poetischen Leistungen seinem energischen und beharrlichen Streben dankte, legte er mit Entschiedenheit Hand an die Vervollkommnung seines moralischen Menschen, und wir müssen gestehen, dass er durch sein unablässiges Ringen das, was er erstrebte, in einem eigenthümlich hohen Grade erreicht hat. Es ist bemerkenswert, dass Heine, wenn auch nicht ohne Verleugnung seiner Ironie, Schiller „den edelsten, aber nicht den größten Dichter Deutschlands“ nennt. So stürmisch und bewegt die Jugend Schillers war, nicht blos in den äußeren Lebensschicksalen, sondern auch durch stetige innere Kämpfe, so ruhig und klar floss sein späteres Alter dahin. Wir können von ihm sagen, dass er in seinem Herzen völlige Befriedigung genoss durch die harmonische Übereinstimmung seines inneren und äußeren Lebens, durch die Congruenz seiner Anschauungen mit seinem Handeln. Bei ihm finden wir nichts von der Frivolität eines Heine, von der Haltlosigkeit eines Bürger, von dem hin und her wankenden Skepticismus und dem finsteren Pessimismus Lenau's.

Seine Kraft in sittlicher Beziehung ruhte aber in der Begeisterung für die Aufgabe, die er sich gesetzt, in der rückhaltlosen Hingabe an seinen Dichterberuf. Er ist oft ein Priester am Altare der

Digitized by Google

Gottheit genannt worden, und er ist es in Wahrheit. Keiner konnte mehr von der hohen Bestimmung des Künstlers, was ja in gewissem Sinne auch der Dichter ist, durchdrungen sein wie er. Prophetisch klingen seine Worte: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie! Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben!“ Schillers Welt war fast ausschließlich eine innere, nicht die der Wirklichkeit, sondern die der Ideale. Äußeren Zerstreuungen und Erholungen in geselligem Kreise war er zwar nicht abgeneigt, aber er suchte sie auch nicht; selbst freundschaftliche Genüsse standen ihm weit unter dem Glücke, welches ihm in reichstem Maße aus dem Borne der Poesie quoll. Der Besitz irdischer Glücksgüter war ihm versagt; sein Gedicht: „Die Theilung der Erde“ findet auf ihn selbst volle Anwendung; er hat aber auch wie kein anderer von der dem Dichter gewährten Erlaubnis Gebrauch gemacht: „Willst du in meinem Himmel mit mir leben, er soll, so oft du kommst, dir offen sein“, und in der Gemeinschaft der Seligen seines Dichter-Olymps kümmerte ihn die Armseligkeit seiner Erdenlage wenig. Selbst die Schwäche und Hinfälligkeit seines Körpers konnte ihn nicht an der Ausübung des Dichterberufes hindern; sein ideales Streben waffnete ihn mit einem wunderbaren Starkmuth in seiner Krankheit. Ehre oder Ruhm erstrebte Schiller nicht; wir finden bei ihm keine Spur von Eitelkeit, kaum von berechtigtem Stolze. Noch viel weniger buhlte er um die Gunst der Menge: „Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk, mach es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.“ Wie in Ansehung seiner selbst dient er auch in Berührung mit seinen dichtenden Zeitgenossen nur der Sache; der Kampf, den er gegen die zu seiner Zeit herrschende Niedrigkeit der gemeinen Literatur führte, wurde ihm eingegeben von der Verehrung für die Kunst; er war gegen die Sache und nicht gegen die Person gerichtet. Das letztere gilt auch von der oft gerügten Kritik über Bürger's Gedichte.

Die Eigenschaft, welche wir an dem Menschen Schiller nicht am wenigsten schätzen müssen, ist seine Wahrheitsliebe und seine Unparteilichkeit. Er war frei von gehässiger Tendenz. Wo die Natur der Dinge eine Stellungnahme erheischte, legte er seine Ansicht ruhig und offen dar, nur um der Wahrheit die Ehre zu geben.

Wir müssen unsere kurze Betrachtung über die Persönlichkeit Schillers schließen; sind aber überzeugt, dass der Dichter als Mensch bei einer eingehenderen Untersuchung stets gewinnen wird. Dem Menschen Schiller gebürt nicht blos die Hochachtung eines jeden

Digitized by Google

sondern er ist ein Charakter, der durch wahre Größe zu allen Zeiten hervorragen wird, an dem sich jung und alt, namentlich aber die deutsche Jugend erbauen und emporranken kann.

Die Hauptbedeutung Schillers, auch für die Jugend, liegt in seinen Werken. Als Mensch lebte und wirkte Schiller nur eine kurze Reihe von Jahren in einem engen Kreise; nur dieser stand unter der unmittelbaren Einwirkung seiner edlen Persönlichkeit. Aber ewig und für alle redet sein Dichtergeist aus seinen Werken. Was Großes und Erhabenes in diesem Geiste gewohnt, die Summe seines geistigen Lebens hat er uns in denselben hinterlassen; in ihnen ruhen unvergängliche Schätze. „Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken; durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.“ (Spaziergang.)

All sein Dichten ist bei Schiller der Ausdruck und Spiegel seines edlen Geistes. Vor allem legen seine Schriften Zeugnis ab von der tief-ernsten Auffassung seiner dichterischen Aufgabe. Das lässt sich ebensowol aus der Wahl als aus der Behandlung der von ihm bearbeiteten Stoffe erkennen. Er widmete sein Talent nur würdigen Stoffen; zu poetischen Spielereien verschwendete er seine Kraft nicht, den Leser blos zu unterhalten, verschmähte er. Wie sehr er sclavische Nachahmung hasste, beweisen seine Verse „An Goethe“, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

„Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.“

In allen früheren Schriften Schillers, ja mehr oder weniger in seinen ganzen Werken tritt ein angeborner aristokratischer Widerwille gegen alles Gewöhnliche zutage. Dass indes auch die kleinste und geringfügigste Erscheinung der Natur, besonders der lebenden, ein Urbild des unsichtbaren Geistes ist, der sich in der Natur thätig zeigt, erkannte Schiller wol, und seine späteren Gedichte und Dramen beweisen, dass seine unermüdlichen Bestrebungen, diesen Mangel seines Talentes zu ergänzen, mit Erfolg gekrönt waren. Wenn auch die Erstlinge der Schillerschen Muse Ungeheuerlichkeiten und Maßlosigkeiten aufweisen und nicht frei sind von anstößigen und zweideutigen Stellen, so verleugnet sich doch auch in diesen Erzeugnissen nicht die hohe sittliche Idee. In seinen späteren Werken sind die angedeuteten Fehler fast gänzlich vermieden. So gleicht Schiller dem brausenden Gebirgsbache, dessen ungestüme Fluten von Sand und Geröll getrübt

Digitized by Google

sind, der aber bald, nachdem seine geklärten Wasser die Ebene erreicht haben, das Licht der Sonne wiederspiegelt und Segen und Freude verbreitet. — Schillers Werke besitzen fast durchgängig den Vorzug sittlicher Reinheit, der für einen jugendlichen Leserkreis nicht gering angeschlagen werden muss. Soweit dieselben inbetreff des Verständnisses keine Schwierigkeiten bereiten, dürfen die meisten seiner Gedichte und Dramen der gereifteren Jugend ohne Bedenken in die Hand gegeben werden.

Ebenso sehr als wegen der sittlich reinen Darstellung sind die Schriften Schillers durch ihren Reichthum an sittlichen, wahrhaft großen Ideen für die Jugend bedeutungsvoll. Was der Dichter in der Vorrede zu seinem Schauspiele „Die Räuber“ sagt: „Ich darf meiner Schrift mit Recht einen Platz unter den moralischen Büchern versprechen; das Laster nimmt den Ausgang, der seiner würdig ist. Der Verirrte tritt wieder in das Geleise der Gesetze. Die Tugend geht siegend davon“, diese Erwartung durfte er fast ohne Ausnahme von allem hegen, was er geschrieben. Er hat sein Talent in den Dienst der Sittlichkeit gestellt, und wir fühlen uns ermächtigt, ihn mit vollstem Rechte einen moralischen Dichter zu nennen. Schiller fand die Gesetze der Sittlichkeit und der Kunst wol vereinbar, nicht, dass er sich wie Heine zur zweifelhaften Ehrenrettung einer wankenden Moral das Zeugnis ausstellen musste: „seine ästhetische Anlage scheine von Natur aus stärker entwickelt zu sein als der Drang nach Wahrheit“. Bei tieferer Kenntnis der Persönlichkeit Schillers finden wir es erklärlich, dass der lehrende Charakter in seinen Dichtungen vorherrscht. Gleichwol ist er nicht im mindesten Tendenzdichter, und niemals sinkt er zu der Trivialität und der Alltagspoesie mancher Dichter früherer und neuerer Zeit herab. Sein Reich liegt weit über der Sphäre des gewöhnlichen Lebens.

Im Hohen und Erhabenen gipfelte seine Kraft; hierin ist er vielleicht mehr Meister als irgend ein anderer Dichter.

Es würde uns zu weit führen, auf die einzelnen Erzeugnisse der Schillerschen Muse näher einzugehen und ihren Wert und ihre Verwendung für die verschiedenen Stufen des Jugendalters zu besprechen. Wir müssen uns vielmehr darauf beschränken, in einem allgemeinen Überblicke die Verdienste des Dichters nach den drei Richtungen der Poesie, der lyrischen, epischen und dramatischen Dichtung, zu beleuchten.

Da Schiller als Lyriker nur eine untergeordnete Stellung einnimmt und seine lyrischen Versuche mit wenigen Ausnahmen als die

Digitized by Google

schwächsten Leistungen seiner Muse angesehen werden müssen, können wir dieselben füglich übergehen, um uns mit dem Epiker und Dramatiker Schiller zu beschäftigen. — Wenngleich Schillers Dichtergeist sich auf dem Gebiete des Dramas zu der höchsten Stufe künstlerischer Vollendung emporgeschwungen hat, ruht seine Bedeutung für die Jugend ebenso sehr in seinen epischen Leistungen, in seinen Balladen. Schon der Umstand, dass viele der letzteren in den Lesebüchern für höhere und niedere Schulen fast allgemeine Aufnahme gefunden haben, ist ein Beweis für die Würdigung ihres erziehlichen und sprachlichen Wertes. Noch beredter aber spricht ihre Verbreitung in hohen und niederen Volksschichten für ihre Beliebtheit. Wir wiederholen nur, was unsere Literarhistoriker längst übereinstimmend anerkannt haben, wenn wir sagen, dass Balladen, wie der Taucher, der Graf von Habsburg, der Kampf mit dem Drachen, der Alpenjäger, die Bürgschaft, der Ring des Polykrates, die Kraniche des Ibykus, zu dem Vortrefflichsten gehören, was die deutsche Literatur auf diesem Gebiete hervorgebracht hat. Schiller ist durch seine Balladen in gewissem Sinne ein Volksdichter geworden, obwol dieselben nicht eigentlich auf die Bezeichnung: „volksthümlich“ Anspruch erheben können. Ihn selber trifft dabei nicht der Vorwurf, den er gegen Bürger schleuderte: „er vermische sich nicht selten mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte“. Er bleibt der „milde, sich immer gleiche, immer helle, männliche Geist, der, eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edlen und Wahren, zu dem Volke bildend herniedersteigt“. Der Zauber, welcher den Balladen Eingang verschafft hat bei vornehm und gering, bei alt und jung, liegt nicht weniger in der Eigenart der Stoffe, als in der eigenen Bearbeitung. Nicht zum geringsten aber ist es der sittliche Gehalt, die Verherrlichung echt deutscher Tugenden, erhabener sittlicher Ideen, wodurch diese Kunstwerke zum nationalen Eigenthum geworden sind. In dem Gedichte „Der Kampf mit dem Drachen“ liefert der Dichter eine begeisterte Verherrlichung des ritterlich-deutschen Heldenmuthes, der sich allein an der edlen Liebe zur Menschheit entzündet und in hoher Selbstverleugnung sich nicht nur jeglichen Anspruches auf Anerkennung begibt, sondern auch und in bescheidenem Gehorsam den unverdienten Tadel willig hinnimmt; in der „Bürgschaft“ hat er der alle Gefahren und selbst die Schrecknisse des Todes nicht achtenden Freundestreue das schönste Denkmal gesetzt; „der Graf von Habsburg“ gibt ein rührendes Beispiel inniger Frömmigkeit und demuthsvoller Verehrung des Heiligen, eines kindlichen Glaubens an die göttliche Vorsehung. „Der Taucher“ warnt

Digitized by Google

in antik-classischen Worten vor menschlicher Vermessenheit und vorwitzigem Eindringen in der Natur unerforschliche Geheimnisse; nicht weniger ergreifend predigt „der Alpenjäger“ unter Benutzung heimatlichen Sagenstoffes Mitleid mit dem verfolgten, unter dem Schutze freundlicher Geister stehender Thiere. „Der Ring des Polykrates“ mahnt an den Unbestand alles irdischen Glückes, in den „Kranichen des Ibykus“ ergreift aufs tiefste die unversöhnliche Rache der wachenden Nemesis. Auch viele andere, theils epische, theils lyrisch-epische Gedichte Schillers gewähren eine reiche Ausbeute sittlich wertvoller Gedanken, die der Jugend zum Verständnis gebracht werden können, die wir aber hier wegen des gedrängten Raumes unberücksichtigt lassen müssen.

Die mannigfachen kostbaren Schätze zu heben, welche Schillers Dramen „Wilhelm Tell“, „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orleans“, „Wallenstein“ auch in sittlicher Hinsicht bergen, bedürfte einer besonderen Untersuchung. Die genannten Dramen eignen sich fast ihrem ganzen Inhalte nach recht wol, wie andere im Auszuge, an der Hand eines erfahrenen Lehrers für die Jugend nutzbar gemacht zu werden.

Dass der Dichter auch in seinen in aphoristischer Form gegebenen Sentenzen einen Platz in der Jugendliteratur beanspruchen darf, wollen wir nur kurz erwähnen.

Das erotische Element überwiegt nicht in Schillers kleineren und größeren Dichtungen; aber auch dort, wo es eine Berücksichtigung erfährt, ist das Auftreten desselben meist kein Grund, der Jugend die Lectüre seiner Werke vorzuenthalten, da der Dichter alles, was ein zartes Gefühl beleidigen kann, soviel wie möglich vermeidet. Ohne uns auf theologische Polemik einzulassen, glauben wir von der Religiösität Schillers überzeugt sein zu dürfen, wie der Dichter ebenfalls der Anerkennung sicher sein darf, niemals mit gehässiger Absicht irgend welchem Bekenntnisse entgegengetreten zu sein, wol aber in manchen seiner Dichtungen durch den innigen Ausdruck religiöser Gefühle aus dem gläubigsten Gemüthe genug gethan zu haben.

Ein Rückblick auf die begeistert-fromme Dichter-Persönlichkeit Schillers und ein Hinweis auf unsere früheren Darlegungen wird die Anführung fernerer Beweisstellen unnöthig machen und uns erkennen lassen, dass der geübte pädagogische Blick und ein für das Schöne offener Sinn in dem poetischen Nachlasse des Dichters eine reiche Fundgrube für die Geistes- und Gemüthsbildung unserer Jugend entdecken kann, für die Pflege des sympathischen wie des Wahrheitsgefühls, des religiösen wie ästhetischen Sinnes.

Digitized by Google

Wenn wir auf die ästhetische Bildung besonders aufmerksam machen, welcher doch bei der Dichtkunst überhaupt der reichste Antheil zufließt, so erblicken wir eine Berechtigung dazu in der glühenden Begeisterung für alles Schöne, von welcher namentlich Schiller aufs lebhafteste erfasst war, und in dem geläuterten Geschmacke, der ihn bei der Ausübung seiner Kunst leitete.

Was die sprachliche Bildung durch die Schriften Schillers betrifft, so müssen wir, ohne einen Tadel auf die schwungvolle, edle Sprache des Dichters zu werfen, die Jugend vor den Versuchen, dieselbe in den schriftlichen Arbeiten nachzuahmen, warnen. Solche Versuche führen meist zu Unklarheiten und Überschwänglichkeiten des Ausdrucks, weil die Jugend, auch die reifere, noch nicht zu dem erforderlichen Grade geistiger und sprachlicher Kraft gelangt ist. Es gilt diese Vorsicht ja auch nicht allein inbetreff der Schillerschen Ausdrucksweise, sondern mehr oder weniger der Erzeugnisse in gebundener Rede überhaupt. Der Lehrer, welcher bei vorkommenden Fehlern seiner Schüler Einkehr in sich selbst zu halten gewohnt ist, wird jedoch wissen, dass die unzureichenden sprachlichen Erklärungen bei der Behandlung eines Gedichtes und die mangelhafte Vorbereitung der Schülerarbeiten oft einen großen Theil der Schuld tragen an den soeben gerügten „Auswüchsen“ des Stiles.

Bevor wir von Schiller Abschied nehmen, wollen wir versuchen, ihm in einer Sache gerecht zu werden, die ihm oft überschwängliches Lob, aber ebenso oft ungerechte Verkleinerung seiner Verdienste eingetragen hat und welche auch bei seiner Bedeutung für die Jugend sehr in die Wagschale fällt: wir denken an seinen Idealismus. Es ist bekannt, dass Schiller bei seinem Verweilen in den sonnigen Dichterhöhen sich um die Armseligkeit des irdischen Daseins wenig kümmerte und in seinem idealistischen Fluge nicht selten die Wirklichkeit aus dem Auge verlor. Wenn wir es noch nicht wüssten, würden uns seine Werke darauf hinweisen, durch welche sich diese Charaktereigenthümlichkeit wie ein rother Faden hindurchzieht. Seine idealistische Weltanschauung zeigt sich in der Wahl des Stoffes, in der Zeichnung der Personen, der Art der verkörperten Ideen und sogar in der Sprache. Indem wir anerkennen, dass er im Ausdrucke des Hohen und Idealen eine selten erreichte Kraft besaß, müssen wir zugeben — was er auch selbst erkannte — dass ihm das Vermögen, die Welt des Kleinen und Gewöhnlichen dichterisch zu verschönen, abging. Sein Bestreben, auch diesen Mangel abzulegen, zeigt sich am glücklichsten in dem Liede von der Glocke. Nur wenige seiner Er-

Digitized by Google

zeugnisse leiden an einem ungesunden Idealismus, und wenn auch dieser Zug der Schillerschen Poesie als ein Mangel seines dichterischen Talentes angesehen werden muss, so thut er der Vollkommenheit des einzelnen Productes doch nur selten Eintrag. Die Befürchtung, dass die Jugend durch die Lectüre der Werke unseres Dichters zu einem unwahren, übertriebenen Idealismus verleitet werde, können wir also von der Hand weisen, um so eher, als es die Aufgabe der Schule ist, durch eine weise Auswahl des Lesestoffes dem angedeuteten Übel zu begegnen, wie durch passende Geistesbeschäftigung in anderen Lehrfächern ein Gegengewicht gegen verkehrte, einseitige Bildung zu bieten.

Denjenigen aber, welchen es obliegt, die Jugend durch Einführung in das Verständnis unserer Dichter zu veredeln, rufen wir die Worte Schillers zu:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!“

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

Zeitstimmen.

[Haus und Schule.] Das Schulhaus ist die erste Arena, in welcher sich alle zu üben haben, die später die Kämpfe ums Brot, die Schlachten des Geistes, die Wettläufe nach den verschiedenen Zielen mitmachen müssen. Der Hausschüler wird dem Volksschüler meist an theoretischem Wissen überlegen sein; aber er bleibt unerfahren, verweichlicht, ungeschickt, schüchtern, und ihm fehlt jene Gewandtheit und Kühnheit, die man sich eben nur im Wettringen aneignet. Allerdings, die Individualität und die Unverdorbenheit des Herzens kann bei dem Hausschüler leichter gewahrt bleiben, der Charakter kann sich bei demselben rascher und entschiedener entwickeln; aber trotzdem ist einem Schüler, der seine materielle Zukunft sich selber gründen soll, mit dem Einzelunterricht verhältnismäßig weniger gedient, als mit der öffentlichen Schule, in welcher er — freilich oft mit dem Opfer seiner Kindlichkeit — die Wege des Lebens frühzeitig kennen lernt. Außerdem ist der Einzelunterricht, sowie überhaupt die Absonderung und enge Begrenzung für den Schüler eine Quelle erwachender Selbstsucht, während in der öffentlichen Schule einer für alle und alle für einen stehen, die Resultate des einzelnen allen zu Gute kommen, und so der Geist der Gemeinsamkeit geweckt wird. Allerdings strebt auch das Laster des einzelnen der Gemeinsamkeit zu, und manches sechs- oder siebenjährige Kind sitzt da in den Bänken, dessen Auge so unschuldsvoll zu blicken weiß, in dessen Busen sich aber schon junge Schlangen bergen, die es aus dem Drachenneste der dunklen Heimstätte seiner verkommenen Eltern mitgebracht hat. P. Rosegger.

[Patriotismus.] Dasjenige Element des Patriotismus, das von der Schule gepflegt werden kann, ist die bewusste und willige Einfügung des einzelnen in eine geordnete Gesammtheit; was darüber ist, ist vom Übel. In einer Zeit, in der die Symptome des Byzantinismus täglich warnender hervortreten, müsste eine Behörde, welche das Unterrichtswesen leitet, von der Einsicht durchdrungen sein, dass jeder Versuch, eine bestimmte Überzeugung unmittelbar hervorzubringen, schlaue und strebsame Köpfe zur Heuchelei, herzhafte Menschen zu zornigem Widerstreben führt und nur in Schwächlingen einen vorübergehenden und wertlosen Erfolg erzielt.

[Staatsreligion.] Gegenüber der verknöcherten, innerlich erstorbenen Staatsreligion vertrat Jesus das Recht des Menschen auf ein persönliches Verhältnis zu Gott, ohne Vermittelung der Kirche. Dafür ist er denn von den Häuptern und Beauftragten dieser Kirche umgebracht worden. Das Tragische in seinem Schicksale ist nicht so sehr sein Tod, trotz all der unsinnigen Grau-

Digitized by Google

samkeit, mit der Priesterthum und Pöbel ihn umgeben haben, als das was nachher kam, dass über seinem Grabe eine neue Kirche aufgerichtet worden ist, deren Pharisäer und Schriftgelehrte wieder, wie einst die der Juden, in den Gotteshäusern und an den Straßenecken stehen und beten, um sich den Menschen zu zeigen, wieder Gottes Gebot dahinten lassen und an der Überlieferung der Menschen festhalten, wieder sich anmaßen, das Reich der Himmel vor den Menschen, die ihnen nicht gehorchen wollen, zuzuschließen. Auch sie schmücken das Grab des Propheten und bauen dem Gerechten Denkmäler und sagen: Wenn wir in den Tagen des Herodes und Kaiphas gelebt hätten, wir hätten uns nicht des Blutes des Heiligen schuldig gemacht, wie die Juden gethan haben. Und doch ist hier kein Unterschied. Im Namen des Mannes, der für die Selbstständigkeit der religiösen Überzeugung gestorben war, hat man seitdem zahllose Geister geknechtet und Leiber zu Tode gemartert. Und was ist aus seiner Lehre geworden? Man sagt, sie habe die Welt überwunden; man könnte ebensogut sagen, sie sei von der Welt überwunden worden. Ihre kleinen Mängel und Unklarheiten hat man zu dogmatischen Systemen ausgebaut, auf die man schwört, um sich dafür von der Pflicht loszumachen, dass man es mit seinen sittlichen Geboten ernst nehmen sollte..... Keinen größeren Schaden gibt es für die sittliche Bildung unseres Geschlechts, als dass wir von Jugend auf in der Moral des Christenthums unterwiesen und zugleich angeleitet werden uns einzubilden, das sei die Moral, die heute wirklich gilt.

Dr. Paul Cauer,
Staat und Erziehung, Kiel und Leipzig bei Lipsius & Tischer.

[Gebrechen der modernen Cultur.] Wir denken schneller und leben schneller, als unsere Vorfahren aus der guten alten Zeit. Bei der Schwere der Berufsarbeit — es wird heute anhaltender und energischer gearbeitet als je zuvor — fehlt uns die Zeit, die Fülle der Erscheinungen zu fassen: die geistige Vertiefung, das liebevolle Eingehen auf die geistigen Züge einer Individualität wird uns immer schwerer gemacht. Seltener als früher gelangt der Gebildete zu dem, was unsere Alten die Ausbildung einer harmonischen Persönlichkeit nannten. Schlimmer sind die Wirkungen der modernen Entwickelung in den tieferen Schichten der Gesellschaft. Heute dringt jeder Einfall eines verrückten Hirns, jede Schlechtigkeit und Verleumdung mit Leichtigkeit, trotz Censur und Polizei, in weite Kreise. Die Sorglosigkeit, mit der so manche Volksbeglücker unbewiesene wissenschaftliche Hypothesen und fragwürdige Systeme in die Welt senden, ist eben so groß wie die Unfähigkeit der Masse, das ihr Gebotene auf sein richtiges Maß zurückzuführen. So wächst eine Schein- und Halbbildung empor, die leichtfertig über die verschiedensten Wissensgebiete schwätzt und mit dreistem Urtheil an die schwierigsten Fragen herantritt. Damit steht im Zusammenhang eine Erhitzung der Phantasie, die über die Schranken der Wirklichkeit hinweghüpft und sich in ungemessene Zukunftsträume verliert. Wahnsinn und Verbrechen stehen in ihrem Gefolge.

[Grenzen der „exacten“ Wissenschaft.] Die Naturwissenschaft hat sich hinter die Grenzen des der exacten Forschung Erreichbaren zurückgezogen und überlässt den rein geistigen Mächten das ihnen gebührende Feld. Heute versucht man nicht mehr, wie Buckle, die naturwissenschaftliche Methode in der Geschichte zur allgemeinen Geltung zu bringen und aus der Statistik die

Digitized by Google

Gesetzmäßigkeit aller menschlichen Handlungen zu beweisen, sondern man erkennt an, dass auf die geistige Entwickelung der Menschheit Mächte höherer Art einwirken — Kinder eines Reiches, das der Bestimmung durch Maß und Zahl ewig verschlossen ist. Das innere Leben des Einzelwesens, wie das ganzer Völker und im letzten Grunde der Menschheit schafft aus sich heraus mächtige, seine ganze geistige Entwickelung regelnde Kräfte, Ideen ethischen, religiösen und ästhetischen Charakters, die sich der wissenschaftlichen Zergliederung entziehen, nichtsdestoweniger aber durch ihre gewaltige Einwirkung auf die Erscheinungen des Lebens ihre sehr greifbare Realität offenbaren.

Ohlert, Die deutsche Schule (Hannover, Karl Meyer).

Von der Nordsee. Die Bremer Lehrer haben kürzlich Gehaltszulagen erhalten; nach dem neuen Gesetze stellen sich die Besoldungen folgendermaßen:

1. Hauptschule (Gymnasium). Direktor 7000 — 8000 Mk.; Lehrer mit akademischer Bildung 2500—6500 Mk., 4 Alterszulagen à 1000 Mk.; seminaristisch gebildete Lehrer 2250—4250 Mk., 4 Alterszulagen à 500 Mk.
2. Realschule. Director 6000—7000 Mk.; akademisch gebildete Lehrer 2400—6000 Mk., 4 Alterszulagen à 900 Mk.; seminaristisch gebildete Lehrer 2000—4000 Mk., 4 Alterszulagen à 500 Mk.
3. Seminar. Director 6000—7000 Mk.; Lehrer 2500—4500 Mk., 4 Alterszulagen à 500 Mk.
4. Volksschulen in der Stadt. Oberlehrer 3500—4500 Mk., 2 Alterszulagen à 500 Mk.; Lehrer 1500—3000 Mk., 6 Alterszulagen à 250 Mk.
5. Schulen des Landgebietes. Vorsteher 1—3classiger Schulen 1500 bis 3000 Mk., 6 Alterszulagen à 250 Mk.; Vorsteher 4—8classiger Schulen 1800—3000 Mk., 6 Alterszulagen à 200 Mk.; Vorsteher 9 bis 12classiger Schulen 2100—3000 Mk., 6 Alterszulagen à 150 Mk. (Die Vorsteher haben freie Wohnung.) Ordentliche Lehrer 1500—3000 Mk., 6 Alterszulagen à 250 Mk.

Sämmtliche Alterszulagen erfolgen von 3 zu 3 Jahren, 5 Jahre nach dem Abgang vom Seminar erhalten die Lehrer 1500 Mk., das Maximum erreichen sie etwa im 43. Lebensjahre. Die Aufbesserung ist für die Lehrer jedenfalls eine wesentliche, das Maximum ist für die Lehrer der Stadt um 300 Mk. und für die Landlehrer um 500 Mk. erhöht, und früher erfolgten die Zulagen von 5 zu 5 Jahren. Ganz richtig ist es auch, dass man den Lehrern auf dem Lande dieselben Gehaltssätze zahlt wie den Lehrern in der Stadt, haben sie doch gleiche Pflichten, und die örtlichen Verhältnisse in den Dörfern, welche der Stadt ja alle sehr nahe liegen, sind derart, dass man auf dem Lande nicht billiger leben kann als in Bremen.

Im evangelischen Theile des Herzogthums Oldenburg wird neuerdings die Frage der Schulaufsicht vielfach erörtert; nicht nur das Schulblatt bringt Artikel über die Schulaufsicht, auch die Tagesblätter besprechen den Gegenstand. Im Herbste des vergangenen Jahres beantragten einige Prediger bei ihren Amtsbrüdern, die Localschulaufsicht niederzulegen. Es wurde eine Versammlung abgehalten, die Antragsteller blieben jedoch, wie zu erwarten war, in der Minderheit. Auf der letzten Landes-Lehrerversammlung, die am Tage nach Pfingsten in Delmenhorst tagte, hielt Lehrer Grape-Lehmden einen Vortrag über

Digitized by Google

die Schulaufsicht. Der Referent verlangte Aufsicht durch Fachmänner, er verwarf die Localschulinspection durch die Geistlichen und verlangte, dass die Inspectoren aus den Reihen der Volksschullehrer genommen würden. Er betonte, es sei nur dann gerechtfertigt, einem Stande Vorgesetzte aus einem anderen Berufe zu geben, wenn die Fachmänner nicht die nöthige Befähigung hätten, wenn also andere Berufskreise tüchtigere Leute für dies Amt stellen könnten. Die Geistlichen könnten aber nicht den Lehrern mit Rath und That zur Hand gehen, wollte ein Lehrer sich einen guten Rath holen, dann dürfe er sich nicht an den Localschulinspector wenden. Die Anträge des Referenten wurden von der Versammlung einstimmig angenommen.

Die Lehrer hatten ihre Stellung kundgegeben, und die Antwort hat nicht lange auf sich warten lassen. Der General-Predigerverein besprach bald nachher in einer Versammlung auch die Frage der Localschulaufsicht. Auch hier waren noch etliche Stimmen dafür, dass die Geistlichen die Localschulaufsicht aufgeben müssten. Diese Herren glaubten freilich nicht, dass den Geistlichen die Fähigkeit abginge, eine wirklich segensreiche Aufsicht zu führen, nein, die Herren haben ja Theologie studirt und deswegen — sind sie geborene Schulinspectoren — sie haben nur nicht die nöthige Zeit.

Der General-Predigerverein fasste mit großer Majorität den Beschluss, nicht auf die Localschulaufsicht zu verzichten. Er veröffentlichte folgende Resolution:

„In Erwägung: a) dass die Beseitigung der Localschulaufsicht als solche eine große Gefahr für unsere Volksschule und ihre Lehrer (!!) sein würde, b) dass die Geistlichen nicht nur an den meisten Orten die einzigen Männer sind, die befähigt sind, die Localschulinspection auszuüben, sondern dass dieselben auch, soweit wir christliche Schulen haben, dazu ganz besonders berufen sind, erklärt der General-Predigerverein es für geboten, den bestehenden Zustand aufrecht zu erhalten und dafür zu wirken, dass in der Ausbildung der Geistlichen die für die Ausübung der Schulaufsicht wünschenswerte Ergänzung eintritt."

Wir Lehrer haben natürlich kein anderes Votum erwartet, doch die Fassung der Resolution erregt vielfach Heiterkeit. Erst sind die Geistlichen an den meisten Orten die einzigen Männer, „die befähigt sind, die Localschulinspection auszuüben", und dann wollen sie dafür wirken, „dass in der Ausbildung der Geistlichen die für die Ausübung der Schulaufsicht wünschenswerte Ergänzung eintritt"! Die Herren widersprechen sich ja selbst; aber freilich, fähig sind sie, denn sie haben ja das Amt, und „wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand!" Es ist schade, dass der betreffende Referent nicht seine Arbeit, in welcher er obige Resolution begründet hat, veröffentlichte, wir würden dann auch jedenfalls erfahren haben, warum die Aufhebung der Localschulaufsicht eine große Gefahr für die Volksschule und ihre Lehrer sein würde. Warum führt man nicht für die höheren Schulen eine Localschulaufsicht ein? Es müsste dies doch auch für diese Schulen ein großer Segen sein, wenn die Aufhebung der Localschulaufsicht eine Gefahr ist. Und warum hat wohl der Geistliche keinen Localaufseher?

Bezüglich der wünschenswerten Ergänzung in der Ausbildung der Geistlichen macht der „Kirchliche Anzeiger" folgende Vorschläge: „Von jedem theologischen Candidaten ist der Nachweis zu fordern, dass er ein Colleg über die Hauptgrundsätze der Pädagogik und über ihre Geschichte mit Erfolg gehört hat. Jeder theologische Candidat hat zwischen dem ersten und zweiten Examen

Digitized by Google

einen Cursus von $^1/_4$ Jahr (!) am Oldenburger Seminar durchzumachen unter Leitung des Seminardirectors und der Seminarlehrer zur Einführung in die Methodik des Unterrichts mit praktischen Übungen."

Gewiss, die Herren nehmen die Sache sehr ernst, in anderen Staaten 6 Wochen, in Oldenburg volle 13 Wochen. Wenn diese Vorschläge erst ausgeführt sind, dann kann doch kein Lehrer mehr den Ruf erheben: Fort mit der Localschulaufsicht durch die Geistlichen!

Doch die Herren Geistlichen mögen sich noch so sehr sträuben, die Localschulaufsicht wird ihren Händen doch entwunden, und es wird schließlich auch bei uns dahin kommen, dass die Vorgesetzten der Lehrer aus unseren Reihen entnommen werden!

Die katholischen Collegen unseres Landes scheinen sich jedoch unter dem Krummstabe sehr wol zu befinden, sie wollen an den bestehenden Verhältnissen nicht rütteln.

Der Pestalozziverein — Verein zur Unterstützung von Lehrerwitwen und Waisen — konnte im Jahre 1890 4897 Mk. vertheilen. An Geschenken und aus Verträgen mit Versicherungsgesellschaften erhielt der Verein 4910 Mk., der Lehrerverein überwies der Pestalozzicasse im Jahre 1890 3000 Mk. und für 1891 2500 Mk. Der Pestalozziverein besteht jetzt 27 Jahre, er hat im Laufe dieser Jahre 51707 Mk. an Unterstützungen vertheilen können und 31733 Mk. Capital angesammelt. Diese Zahlen beweisen, dass die Lehrer Großes erreichen können, wenn sie nur einig sind. Auch der Lehrerverein kann mit Zufriedenheit auf das letzte Jahr zurückblicken, die Zahl der Mitglieder ist um etwas gestiegen und nur einzelne evangelische Collegen stehen noch abseits. Besonders freut es uns, dass die gesammten Lehrer unseres Seminars Mitglieder des Lehrervereins sind.

B. Vom deutschen Ostseestrande. Am 3. August a. c. hatten sich im Landeshause in Danzig die Mitglieder des XXII. anthropologischen Congresses versammelt. Die anwesenden Gelehrten wurden durch den Oberpräsidenten, Exminister von Gossler freundlichst begrüßt, worauf Herr Geheimrath Professor Dr. Virchow im Namen der anwesenden Gäste herzlichst dankte und den Vorsitz übernahm. Besondere Anerkennung ließ Dr. Virchow in seiner Einleitungsrede der wissenschaftlichen Gruppirung des Director Dr. Conwentz im westpreußischen Provinzial-Museum zutheil werden. Nach der Erstattung eines ausführlichen Cassenberichtes wurde Ulm zum nächstjährigen Congressort gewählt. Zum Vorsitzenden der Gesellschaft wurde Herr Professor Hölder-Stuttgart und zu dessen Stellvertretern die Herren Professoren Virchow und Waldeyer-Berlin ernannt.

Am zweiten Sitzungstage sprach zunächst Herr Professor Jentsch-Königsberg über die geologischen Verhältnisse Westpreußens, darauf hielt Herr Professor Montelius-Stockholm einen Vortrag über die Chronologie der jüngeren Steinzeit in Skandinavien. Man kann drei Perioden unterscheiden, die Zeit ohne Gräber, die Zeit der Gang- und Steinkistengräber und die Zeit der Hünengräber mit aufgetragenen Hügeln. Es folgte dann ein Vortrag des Herrn Stadtrath Helm-Danzig über die chemische Zusammensetzung der westpreußischen Bronzen. Hieran knüpfte Dr. Virchow einige Bemerkungen über kaukasische und transkaukasische Alterthümer und über die Siemens'schen

Digitized by Google

Kupferbergwerke im Kaukasus. Nach einer Pause begann die anatomische Sitzung. Professor Waldeyer-Berlin zeigte die sogenannte Reil'sche Tafel und die Sylvi'sche Furche des Gibbon und sprach über dieselben Bildungen bei den übrigen menschenähnlichen Affen. Sodann stellte Herr Dr. Lissauer-Danzig einen Fall von erblicher Zwerghaftigkeit vor. Eine lebhafte Diskussion knüpfte sich an den Fall.

Am dritten Sitzungstage des Congresses entwickelten sich lebhafte Erörterungen über die Schädelbildungen. Es betheiligten sich hieran besonders Professor Rahl-Graz, Professor Dr. Ranke-München, Dr. Mies-Berlin, Professor Szombathy-Wien und Virchow. Dr. Mies zeigte ein neues Verfahren zu Schädelmessungen. Über einen archäologischen Fund, eine Bronze-Situla, gefunden bei Gottweig in Nieder-Österreich, berichtet Herr Dr. Szombathy-Wien. Hieran knüpften sich Erörterungen über die Merowinger-Fibel von Sanitätsrath Dr. Grempler-Breslau. Nach einer Erholungspause legte Herr Marinearzt Dr. Buschan-Kiel eine Samensammlung prähistorischer Pflanzen vor, deren Zahl jetzt 120 beträgt. Hierauf sprach Herr Professor Dr. Dorr-Elbing über die zahlreichen Urnenfunde und Steinkistengräber seiner Gegend. Diese Gräber bergen manche Schmuckgegenstände, welche alle beweisen, dass die dortigen Völker mit den Griechen und Römern schon vor christlicher Zeit in lebhaftem Handelsverkehr gestanden haben. Auch eine Bronzemünze von Hiero II. von Syrakus befindet sich seit 6 Jahren im Besitze des Alterthumsvereins in Elbing. Zum Schlusse folgten noch Referate von Dr. Lissauer-Danzig über den Formenkreis der slavischen Schläfenringe, von Dr. Davids-Insterburg über die orientalischen Quellen und von Rechtsanwalt Kleinschmidt-Insterburg über ostpreußische Schulzenstöcke. Herr Professor Waldeyer schloss die Sitzungen um 4 Uhr mit Dankesworten an alle Personen und Vereine, welche zu dem guten Verlaufe des 22. Congresses beigetragen haben. Am folgenden Tage wurden das Kloster Oliva, der Carlsberg, die Flotte bei Zoppot, die Landzunge Hela besucht, und in den folgenden Tagen auch der Marienburg, den Steinkistengräbern in der Dörbecker Schweiz und bei Lenzen (Kreis Elbing) und dem Alterthums-Museum „Prussia“ in Königsberg ein Besuch gemacht. Die fremden und zum Theil recht weit gereisten Gäste rechneten Fernsichten über bewaldete Hügel und das naheliegende Meer, wie vom Carlsberge bei Danzig und von Lenzen bei Elbing, zu den schönsten in Europa. Alle kehrten voll befriedigt von den wissenschaftlichen und Naturgenüssen in ihre Heimat zurück.

Von der Weichsel. Bericht über die X. Westpreußische Provinzial-Lehrerversammlung in Dt. Krone vom 29. bis 31. Juli. Das vorige Jahr war für die Lehrervereine insofern von hoher Bedeutung, als es Gelegenheit gab, die Wiederkehr des 100jährigen Geburtstages Adolf Diesterwegs zu feiern. Die Erfolge des „Diesterweg-Jahres“ sind höchst erfreulich. Der deutsche Lehrerverein ist seinem Ziele, alle deutschen Lehrer zur zielbewussten Vertretung der Interessen der Schule und des Standes zu vereinigen, erheblich näher gerückt. Die Zahl seiner Mitglieder stieg von 38912 auf 44141. Schon im Jahre zuvor fand eine Vermehrung der Mitglieder um 6907 statt und zwar wesentlich durch den Eintritt ganzer Landesvereine, wie Württemberg, Gotha, Waldeck u. a. Im Jahre 1890 erfolgte zwar kein Bei-

Digitized by Google

tritt eines ganzen Verbandes, dafür war aber das innere Wachsthum um so stärker. Die Vermehrung der Mitgliederzahl um 5229 entfällt fast ausschließlich auf die Lehrerverbände in den Provinzen Preußens. So stieg dieselbe in Ostpreußen um 900 auf 2500, in Sachsen um 790 auf 3383, in der Rheinprovinz um 622 auf 2380, in Schlesien um 600 auf 5600, in Brandenburg um 433 auf 3618, in Westpreußen um 404 auf 1780, in Posen um 403 auf 1557, in Pommern um 300 auf 2300 und in Westfalen um 273 auf 1296. Dieses erhebliche Wachsthum berechtigt zu der Hoffnung, dass die deutsche Lehrerschaft an der wirksamen Verfolgung ihrer gemeinsamen Interessen durch die versuchten confessionellen Spaltungen, wie sie in der Begründung katholischer Lehrerverbände zu Tage tritt, nicht behindert werden wird.

Auch in der Provinz Westpreußen hat das Lehrer-Vereinswesen in den letzten Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung genommen. Der im Jahre 1873 gegründete Provinzial-Lehrerverein umfasste 1885 erst 700 Mitglieder in 28 Vereinen, und im vorigen Jahre betrug die Zahl der Mitglieder bereits 1780, welche sich auf 80 Localvereine vertheilen. Fast alle Landrathskreise Westpreußens sind jetzt im Provinzial-Lehrervereine vertreten, wenngleich die Vereinsthätigkeit noch hie und da nicht rege genug ist. Dies gilt namentlich auch vom westlichen Theile der Weichselprovinz. Um dort unter den Lehrern neue Kräfte für das Vereinswerk zu gewinnen, wurde als Ort der diesjährigen Provinzial-Lehrer-Versammlung das Städtchen Dt. Krone gewählt. Die Bürgerschaft bereitete den Gästen, gegen 300 an der Zahl, einen sehr herzlichen Empfang.

Für die Hauptversammlung am 30. Juli war der Vorstand aus den Herren Hauptlehrern Mielke I.-Danzig, Jaffa-Dt. Krone und Kandulski-Briesen gebildet. Zwei Vorträge wurden in derselben gehalten: Über den Geschichtsunterricht in der Volksschule vom Collegen Meyer-Bankau und über die allgemeine Volksschule vom Collegen Vanselow-Elbing. Der erste Vortrag bot neben vielem Bekannten auch einiges Neue. So forderte der Referent, dass der Geschichtsunterricht bereits auf der Unterabtheilung beginnen solle mit den Geschichtsbildern „Mein Leben", „Mein Vaterhaus" und „Mein Kaiserhaus." Die Ausführungen waren ziemlich gesucht, so dass die Mahnung des Collegen Kuhn-Marienburg, den Unterricht doch ja nicht zu künstlich gestalten zu wollen, sehr am Platze war. Auch bezüglich des jetzt zur Mode gewordenen „Rückwärtsschreitens" wurde Redner in die gebürenden Grenzen verwiesen.

Der zweite Redner, College Vanselow, behandelte das Thema: „Die allgemeine Volksschule mit Rücksicht auf die sociale Frage" mit hohem Eifer recht geschickt. Redner führte aus, dass die sociale Frage in ein Stadium getreten sei, in dem sie dringend Lösung erheischt. Alle Culturfactoren werden dabei zur Mithilfe aufgefordert, vor allem die Schule. Diese thut aber zur Lösung der socialen Frage nichts, im Gegentheil, sie verschlimmert das Übel. Der Besuch der bestehenden höheren und niederen Schulen hängt nicht ab von den Fähigkeiten der Schüler, sondern von dem Geldbeutel der Väter. Dass nur ja nicht das Kind des Reichen neben dem des Armen sitzt! Es könnte ja vielleicht Ungeziefer bekommen. Mindestens würde es durch den Umgang mit dem Kinde des Plebejers und Proletariers in seiner Würde erniedrigt werden. Das sind Vorurtheile, die wir heute nicht nur unter den oberen Zehntausend, sondern auch in den breiten mittleren Schichten der Bevölkerung finden. Diese

Digitized by Google

Vorurtheile erhalten die jetzigen Schuleinrichtungen. Daneben sind dafür maßgebend das Geld, die Stände und die Mode. Es ist heute geradezu modern geworden, dass der Reiche seinen Sohn in das Gymnasium schickt, wenn er sich auch mit Mühe und Noth durch die Examina windet und den Eltern große Kosten verursacht. Man darf die heutigen Schuleinrichtungen nicht, wie es zuweilen geschieht, deshalb für gut halten, weil sie alt sind. Nicht das ist gut, was alt ist, sondern nur das, was von der kritischen Vernunft für gut befunden wird. Unsere Schulen aber reißen die Jugend auseinander und entfremden sie. Die Klüfte zwischen den Ständen werden dadurch nicht überbrückt, sondern erweitert. Es ist dahin gekommen, dass wir außer Reichen und Armen Gebildete und Ungebildete haben. Auf der einen Seite steht das große Heer derer, die in den Gymnasien an den Brüsten des Alterthums gesogen haben und häufig mit dem Dünkel behaftet sind, in den Gymnasien das Nonplusultra des Menschenthums gelehrt erhalten zu haben, auf der anderen Seite die große Masse des Volkes, das außer Lesen, Schreiben und Rechnen wenig Bildung in das Leben mitgenommen hat. Jene sehen mit Verachtung auf das Volk herab, und dieses versteht seine Gelehrten und Forscher nicht. Es ist durch die verschiedenen Grade der Bildung eine innere Entfremdung herbeigeführt, wie die Stände eine äußere verursacht haben. Nach Schmoller liegt der letzte Grund aller socialen Gefahren nicht in der Dissonanz des Besitzes, sondern in den Bildungsgegensätzen. Angesichts dieser Thatsachen und Wahrheiten kann es kaum bestritten werden, dass die heutigen Schuleinrichtungen, welche auf der Absonderung der Stände beruhen, einer befriedigenden Lösung der socialen Frage entgegenstehen. Die Pädagogik erkennt und fühlt die Schwäche unserer heutigen Schulen der socialen Frage gegenüber. Darum bringt sie so zahlreiche Reformvorschläge zur Abhilfe hervor. Darum fordert sie heute mehr denn je die allgemeine Volksschule.

Die Idee der allgemeinen Volksschule ist nicht neu. Schon Comenius hat die allgemeine Volksschule im Geiste gesehen, Pestalozzi sie geahnt, Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation gepredigt, Diesterweg sein Leben für sie eingesetzt. Der Begeisterung, mit welcher dieser große Meister unserer Pädagogik dafür eintrat, schien es zu gelingen, ihr Bahn zu brechen. Ihre Freunde jubelten auf, als unter Falk die Simultanschulen eingerichtet wurden. Nun glaubte man die Hoffnung auf die allgemeine Volksschule der Erfüllung nahe. Aber Herr von Puttkamer zerschnitt der Simultanschule den Lebensfaden. Doch wurde die Idee der allgemeinen Volksschule dadurch nicht todt gemacht. Sie lebte weiter, und je schärfer sich die sociale Frage zuspitzte, je lauter der Schrei nach Beseitigung der bestehenden socialen Missverhältnisse ertönte, desto mehr bemächtigte sich diese Idee der breiten Masse des Volkes. Sie lebt heute nicht nur in unserer Pädagogik, sie lebt in unserer modernen Literatur, sie lebt in der Socialpolitik, und Männer, wie Dittes Clausnitzer, Seyffarth, Fröhlich, Johannes Meyer stehen nicht vereinzelt da im Kampfe um dieses alte und noch immer nicht mündig erklärte Kind unserer Pädagogik.

Redner schloss mit folgenden Thesen:

1. Die gegenwärtige Organisation unserer Schulanstalten, welche auf der Absonderung der Stände beruht, steht einer befriedigenden Lösung der socialen Frage entgegen.
2. In der allgemeinen Volksschule ist eine gemeinschaftliche Bildungsstätte für das ganze Volk einzurichten. Dieselbe muss von allen Kindern ohne

Digitized by Google

Unterschied der Stände und Confessionen mindestens bis zum 12. Lebensjahre besucht werden und mit allen sonstigen Schulanstalten organisch verbunden sein.

3. Es liegt im Wesen der allgemeinen Volksschule, dass die herrschende Macht des Capitals bei der Jugend gebrochen und auch dem ärmsten Kinde eine seinen Anlagen und seinem Fleiße entsprechende Bildung zugänglich gemacht werde.
4. Die allgemeine Volksschule würde als eine deutsch-nationale Einheitsschule wesentlich zur Überbrückung der Standes-, Religions- und Parteiunterschiede beitragen und dadurch unser Volk, das nach außen stark und einig dasteht, auch innerlich stärken und einigen.
5. Weil zur Lösung der socialen Frage eine höhere wirtschaftliche und rechtskundliche Bildung unerlässlich ist, muss die allgemeine Volksschule volkswirtschaftliche und gesetzeskundliche Belehrungen in ihren Lehrplan aufnehmen.
6. Durch Einführung des Arbeitsunterrichts würde eine gerechtere Beurtheilung der Arbeit erzielt und damit gleichfalls zur Lösung der socialen Frage beigetragen werden.
7. Die allgemeine Volksschule bedingt eine gleichmäßigere Bildung und Besoldung aller Lehrer.

In der dem Vortrage folgenden Besprechung führte College Schreiber-Danzig aus, dass er die Durchführung der allgemeinen Volksschule für unmöglich halte; denn eine Bildungsgleichheit, die nach den Ausführungen des Redners mehr als Gütergleichheit den Classenhass verschwinden machen könne, könne doch nicht auf der Grundlage der Einheitsschule erreicht werden. Derartige Versuche der Schulreform würden den socialen Riss eher erweitern, als schließen. Die Debatte schloss mit der Annahme des Satzes: „Die Versammlung hält die Forderung der Organisation einer allgemeinen Volksschule insoweit aufrecht, als darunter eine gleichmäßige Einrichtung des Unterrichts in den ersten Schuljahren und somit eine einheitliche Grundlage des gesammten Schulsystems verstanden ist.“ — Bemerken wollen wir noch, dass zuvor der Antrag: „Die Versammlung erblickt in der Durchführung der allgemeinen Volksschule ein wesentliches Mittel zur befriedigenden Lösung der socialen Frage“ mit geringer Majorität (109 gegen 103 Stimmen) abgelehnt worden war.

Der letzte Tag, der 31. Juli, war ganz dem Provinzial-Lehrerverein gewidmet, zu dessen Delegirten-Versammlung 52 Vereine zusammen 116 Vertreter entsendet hatten. Der vom Vorsitzenden erstattete Jahresbericht lautete recht erfreulich: Der Verband ist um 5 Vereine mit 190 Mitgliedern gewachsen und umfasst jetzt 86 Localvereine mit 1950 Mitgliedern. Wären nicht 4 Zweigvereine mit ihren Beiträgen im Rückstande geblieben, so hätte der Provinzialverein bereits mehr als 2000 Mitglieder.

College Chill-Thorn hielt einen Vortrag über die Frage: Ist es wünschenswert, dass die Westpreußischen Provinzial-Lehrerversammlungen in Lehrertage umgewandelt werden, auf denen nur die gewählten Vertreter der Vereine Stimmrecht haben, während das Recht der Berathung allen Theilnehmern erhalten bleibt? — Redner verglich die Lehrervereinsverhältnise Deutschlands mit denen der Provinz Westpreußen, verlangte für letztere die Schaffung einer

Digitized by Google

Hauptversammlung entsprechend dem deutschen Lehrertage und fasste seine Gründe in folgende Sätze zusammen:

1. Ohne unsere Vereinsorganisation kommt eine Provinzial-Lehrerversammlung nicht mehr zustande. Damit der Provinzial-Lehrerverein seinem Zweck „Förderung der Interessen der Volksschule und des Lehrerstandes" ganz entspricht, muss seine Delegirten-Versammlung so ausgedehnt werden, dass sie auch allgemein pädagogische Tagesfragen erörtern und darüber beschließen kann.
2. Die Beschlüsse der Provinzial-Lehrerversammlung können weder als Ausdruck der Lehrerschaft Westpreußens, noch als der des Provinzial-Lehrervereins gelten, da sie stets vom Orte der Versammlung nebst Umgegend stark beeinflusst werden. Nur durch einen Delegirtentag lässt sich die Meinung der Gesammtheit zuversichtlich ermitteln, weil dieser der Idee einer gleichmäßig über alle Bezirke der Provinz bezw. des Vereinsgebietes vertheilten Lehrerversammlung entspricht.
3. Da der Provinzial-Lehrerverein jetzt ausschließlich nicht nur für das Zustandekommen der Provinzial-Lehrerversammlung, sondern auch für geeignete und gründlich vorbereitete Verhandlungsgegenstände und Referenten Sorge trägt, liegt kein Hindernis vor, dieselbe ganz in den Dienst des Vereinsverbandes zu stellen und ihr durch Einführung des beschränkten Stimmrechts ganz den Charakter eines Lehrertages zu geben.
4. Ein Lehrertag mit beschränktem Stimmrecht verbürgt sorgfältigere Verhandlungen und Beschlüsse als eine allgemeine Lehrerversammlung, namentlich wird durch ihn die Gefahr einer voreiligen Beschlussfassung vermindert und, falls die Verhandlungsgegenstände von allen Vereinen gründlich vorberathen sind, wol ganz beseitigt.

Die kurze Debatte über den Vortrag führte zu dem Beschluss, denselben den Localvereinen zur Berathung zu überweisen, um dann auf der nächstjährigen Delegierten-Versammlung die Sache endgültig zu erledigen.

Die beiden in der Provinz Westpreußen bestehenden Pestalozzi-Vereine sind seit dem 1. October v. J. zu einer Rechtscasse für Lehrer-Witwen und Waisen verschmolzen. College Spiegelberg-Elbing berichtete über die Fortschritte des neuen Pestalozzi-Vereins. Aus den alten Vereinen sind 265 und 386 Mitglieder über- und außerdem 164 Collegen neu eingetreten, so dass sich die Zahl der Mitglieder bereits auf 815 mit 4257 Mk. Jahresbeiträgen beläuft. Die behördliche Bestätigung des Statuts für den neuen Verein ist in nächster Zeit zu erwarten. So erfreulich dieser Bericht lautet, so traurig sind die Mittheilungen, welche über den Emeriten-Unterstützungsverein am ersten Verhandlungstage gemacht wurden. Dessen Mitgliederzahl geht von Jahr zu Jahr zurück und beträgt heute nur ca. 400, kaum die Hälfte, wie vor 12 Jahren. Das kommt daher, weil viele Collegen glauben, der Verein sei nach Inkrafttreten des Pensionsgesetzes überflüssig. Das ist aber ein Irrthum; denn erstlich fällt heute noch sehr oft die Pension eines Lehrers sehr kärglich aus, und zweitens gibt es noch manche Emeriten, die vor dem neuen Pensionsgesetze in den Ruhestand getreten sind.

Die nächstjährige Westpreußische Provinzial-Lehrerversammlung findet in Preußisch-Stargardt statt.

Zu Vertretern des Westpreußischen Provinzialvereins auf dem nächsten

Digitized by Google

deutschen Lehrertage sind gewählt: Hauptlehrer Mielke I-Danzig, Landwirtschaftsschullehrer Kuhn-Marienburg, Lehrer Adler-Neufahrwasser, Hauptlehrer Spiegelberg-Elbing, Mittelschullehrer Dreyer-Thorn, Töchterschullehrer Backhaus-Konitz und Hauptlehrer Bohl-Ohra; zu Vertretern auf dem Preußischen Lehrertage die 2 zuerst genannten Herren und Lehrer Meyer-Bankau und Lehrer Knechtel-Gollub.

Der VII. Blindenlehrer-Congress in Kiel vom 3. — 7. August 1891. Die Versammlungen der Leiter und Lehrer von Blindenanstalten finden seit 1873 regelmäßig in dreijährigen Zwischenräumen statt, sind also noch jüngeren Datums. Das kann um so weniger befremden, als auch die Blindenanstalten selbst erst eine Errungenschaft der Neuzeit sind. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts wusste man mit den des Augenlichts Beraubten nichts anzufangen; sich selbst zur Last, der öffentlichen Armenpflege oder den Verwandten zur Bürde, waren sie dazu verurtheilt, in doppelter Finsternis, in der trostlosesten Öde und der tödlichsten Langeweile ihre Tage zu verbringen. Erst im Zeitalter der Aufklärung gelang es edlen Menschenfreunden, durch Erfindung des Bücherdrucks in erhabenen Schriftzeichen, sowie durch Herstellung sinnreicher Schreib- und anderer Apparate dem Blinden die Thore zu öffnen, durch welche auch seinem Geiste ein geeigneter Bildungsstoff zugeführt werden kann. Allmählich sind diese Lehrmethoden derartig vervollkommnet, dass es gegenwärtig möglich ist, blinden Kindern eine Ausbildung zu geben, die derjenigen völlig gleichwertig ist, welche von der Volks- und Bürgerschule vermittelt wird. Auf diesem Gebiet hat die Erziehungskunst Triumphe zu verzeichnen, wie sie früher auch nicht annähernd nur geahnt worden sind. Was heute der Blindenunterricht zu leisten vermag, ist indes nur in Specialschulen zu erreichen, die alle Vorkehrungen und Einrichtungen den durch die Blindheit bedingten Eigenthümlichkeiten ihrer Zöglinge anzupassen vermögen. Derartige Specialanstalten zur Ausbildung Blinder sind denn auch überall ins Leben gerufen; ihre Zahl beträgt für Deutschland z. Z. etwa 30. Die meisten dieser Anstalten hatten zu dem Kieler Congress ihre Vertreter entsandt, denen Fachgenossen aus dem Auslande, aus England, Frankreich, Holland, Russland, besonders zahlreich aus Österreich und dem benachbarten Dänemark sich anschlossen. Die Gesammtzahl der Congresstheilnehmer, die Gäste eingeschlossen, betrug reichlich 100.

Der Zweck der Blindenlehrer-Congresse besteht naturgemäß in der weiteren Ausbildung aller Vorkehrungen und Veranstaltungen zum Unterricht der Blinden, in der Weiterentwicklung der Kunst, Blinde für einen Lebensberuf heranzubilden. Aber wir Blindenlehrer sind leider noch in der Lage, einen Nebenzweck, den die Congresse bisher gehabt haben, nicht ganz aus den Augen verlieren zu dürfen, den nämlich, Propaganda zu machen für die Blindensache. Man hat sich allmählich daran gewöhnt, alle Vorgänge, Zustände und Einrichtungen des öffentlichen Lebens von socialpolitischen Gesichtspunkten aus zu beurtheilen. Nun liegen gerade auf dem Gebiete der Bestrebungen zur Hebung der Blindenbildung noch weite Strecken unangebaut, viele Hunderte von Arbeitskräften im Volke müssen gleichsam latent bleiben, viel Menschenglück lässt sich hier noch begründen. Auf der Arbeit beruht aller Culturfortschritt der Menschheit als Ganzes, sie ist auch die Quelle jedes wahren Glückes für den Einzelnen. Ein Leben wird vom Psalmisten als köstlich gepriesen, wenn

Digitized by Google

es Mühe und Arbeit gewesen. Weil die civilisirte Gesellschaft ohne Arbeit nicht bestehen kann, ist jeder zur Arbeit verpflichtet. Aber jeder Pflicht entspricht ein Recht. Der Pflicht zur Arbeit entspricht das Recht zur Antheilnahme an den Segnungen derselben. Hat man dieses Recht doch selbst dem Sträfling, dem Verbrecher zugestanden. Nur dem Blinden wird es bisher noch vorenthalten. Da sind es denn die Blindenlehrer, die auf ihren Versammlungen die hohen Staats- und Provinzialbehörden eindringlich daran mahnen, dass alle Blinden auf eine geordnete Erziehung in einer Anstalt ihr gutes Anrecht haben: dass sie kein Almosen, keine lebenslängliche Verpflegung wollen, wol aber während ihrer Jugendzeit diejenige Unterweisung beanspruchen, die sie in den Stand setzt, später ihr eigenes Brot essen zu können: kurz, dass die Devise aller Blindenbildung lautet: Hilfe zur Selbsthilfe! — Diese Art von Propaganda übte gleich der 1. Vortrag aus, den Director Mecker-Düren über den „Anstaltszwang für Blinde" hielt. Der Referent betont, dass der Congress zu Kiel die Forderung betr. Einführung des Anstaltszwanges, in der alle Blindenpädagogen einig sind, wiederum feierlich verkündigen und eingehend begründen müsse, weil in verschiedenen Staaten, namentlich in Preußen, die neuesten Unterrichtsgesetze bezw. Gesetzentwürfe dieser Forderung keine Rechnung tragen. Zur Widerlegung der Bedenken, welche der Einführung des Anstaltszwanges entgegenstehen, wird ausgeführt, dass die persönliche Freiheit durch den Anstaltszwang nicht mehr eingeschränkt wird, als es die Rücksicht auf das Wol des Einzelnen und der Gesammtheit erfordert, nicht mehr als durch den allgemeinen Schulzwang, die Militärpflicht, den Impfzwang etc. Die Liebe der Eltern zu ihren Kindern wird nicht in ungebürlicher Weise verletzt. Die Anstalten können durch Propagandamachen allein nicht alle bildungsfähigen Blinden an sich ziehen, es bleibt immer noch ein Rest von Kurzsichtigkeit und Eigennutz, der nur durch Gesetzeszwang überwunden werden kann. Die Mittel, welche zur Errichtung und Unterhaltung genügender Anstalten erforderlich sind, können beschafft werden und lohnen sich zehnfach durch die erzielte Erwerbsfähigkeit der Blinden. Die Ausbildung der Blinden kann nach Ansicht des Referenten in der Volksschule nicht bewirkt werden, weil diese in den ihr gesetzlich vorgeschriebenen Fächern die Blinden nicht genügend unterrichten kann; weil dieselbe viele der Blindenschule eigenthümlichen und für eine normale Ausbildung der Blinden unentbehrlichen Fächer gar nicht lehrt; weil die Volksschule und auch sonstige Anstalten der Sehenden den Blinden die nöthige technische Berufsbildung nicht geben können; weil endlich die Volksschule und sonstige Einrichtungen die nöthige Unterstützung der ausgebildeten Blinden nicht auszuüben vermögen. Aus all diesen Gründen wird die Resolution beantragt: „Es sind in allen Staaten, in welchen allgemeiner Schulzwang besteht, aus öffentlichen Mitteln nach Zahl und Einrichtung genügende Blindenunterrichtsanstalten zu gründen und zu unterhalten, und alle Blinden unter ähnlichen Bedingungen, wie die Sehenden zum Besuche der Volksschulen, durch Gesetz zum Besuche dieser Specialanstalten zu verpflichten."

Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. In betreff ihrer weiteren Behandlung und Verwertung wird beschlossen, dass dieselbe von jedem Anstaltsvorsteher mit einem besonderen Bericht über die Lage des Blindenwesens in dem betreffenden Anstaltsbezirk der zunächst vorgesetzten Verwaltungsbehörde zur instanzmäßigen Übermittelung an das Unterrichtsministerium überreicht

Digitized by Google

werde. Wünschen wir der Petition den besten Erfolg. Der anwesende Vertreter des Cultusministers, Herr Oberregierungsrath Tappen, sagte thunlichste Beachtung der gemachten Vorschläge zu.

Die 2. Hauptsitzung wurde fast vollständig von der Berathung der „Blindenkurzschrift" in Anspruch genommen. Bei einer Kurzschrift für Blinde handelt es sich um folgendes. Das Punktschriftsystem für Blinde, erfunden von Louis Braille, hat Raum für 62 Zeichen, von denen indes durch das gewöhnliche Alphabet mit Einschluss der accentuirten Buchstaben (Frankreich) und der Umlaute (im Deutschen) nur die größere Hälfte belegt worden ist. In England hat man nun vor 20 Jahren angefangen, die noch übrigen Zeichen für häufig vorkommende Buchstabenverbindungen (en, er, ge, tion etc.) zu benutzen. Ferner kürzt man Wörter mit größerer Frequenz durch den Anfangsbuchstaben ab. Diese Art der Ausgestaltung des Braille'schen Systems — Stenographic Braille, Braille with contractions — hat sich in England glänzend bewährt, sind doch in demselben mehr als 170 Bände gedruckt worden. Das von England gegebene Beispiel hat Nachahmung in Frankreich, Italien, Dänemark und Deutschland gefunden. In letzterem Lande ist es der selbst blinde Lehrer Krohn in Kiel gewesen, der dem Frankfurter Congress ein System der Kurzschrift vorlegte. Es wurde damals in einer Commission begraben, feierte aber in Amsterdam seine Auferstehung und wurde vor 3 Jahren in Cöln zur Prüfung in der Blindenschule zugelassen. Die inzwischen von 23 Anstalten angestellten Versuche lieferten das Resultat, dass in 18 derselben befriedigende, gute und sehr gute Erfolge mit der Kurzschrift erzielt worden sind. Ebenfalls durch Versuche war ferner festgestellt, dass von 8 Anstalten 6 bereits auf der Mittelstufe mit der Kurzschrift günstige Erfolge erzielt haben. Auf Grund dieses Erfahrungsmaterials beantragte die zur Bearbeitung dieser Frage eingesetzte, aus 7 Personen bestehende Commission, dass die Kurzschrift bereits auf der Mittelstufe in die Blindenschule eingeführt werde. Nach langen, zum Theil erregten Debatten wird folgender Vermittelungsantrag angenommen: Der VII. Blindenlehrer-Congress empfiehlt den Anstalten die weitere Prüfung der Kurzschrift. Er wünscht die Herausgabe eines Lesebuches in dieser Schrift, damit eine Prüfung möglich ist. Die bestehende Kurzschriftcommission erhält das Recht, sich auf 9 Mitglieder zu verstärken. — Der nun folgende Vortrag von Lehrer Görner-Leipzig über den Handfertigkeitsunterricht in der Blindenschule konnte mangelnder Zeit halber leider nur gekürzt zu Gehör gebracht werden. Referent will den Handfertigkeitsunterricht auf der Unterstufe als Handgriffe zur Erlangung persönlicher Selbstständigkeit; auf der Mittelstufe als Fröbelbeschäftigungen und deren weitere Anwendung und Verwertung im Schulunterricht zur Entwicklung zielbewusster Selbstthätigkeit; auf der Oberstufe als Arbeitsunterricht in der Schülerwerkstätte zur Gewinnung persönlicher Anstelligkeit und möglichst vielseitiger Handgeschicklichkeit in praktischen Dingen. Am Schluss des instructiven Vortrages gab Herr Görner eine Erläuterung der Lehrgänge für den Arbeitsunterricht der Schülerwerkstätte in Holzarbeiten, in Papparbeiten und in Metallarbeiten.

Am Donnerstage hielt Oberlehrer Merle-Hamburg einen Vortrag über den Anschauungsunterricht in der Blindenschule. Wenn diese Disciplin schon für sehende Kinder von großer Wichtigkeit ist, so bildet sie nach Ansicht des Redners für das blinde das Hauptmoment der Erziehung, weil dieses es nicht

Digitized by Google

in der Macht hat, seine Anschauungen in nennenswerter Weise zu erweitern. In den unteren Classen ist der Anschauungsunterricht daher als Hauptglied des ganzen Unterrichts zu betrachten, in den oberen so viel als thunlich mit Handfertigkeitsunterricht zu verbinden. Der Lehrstoff für die Fibel und die ersten Lesebücher ist thunlichst dem Lehrgange für den Anschauungsunterricht anzuschließen. Die Anschauungsmittel müssen die denkbar besten sein, damit dieselben nicht nur richtige Anschauungen vermitteln, sondern auch den Sinn für schöne Formen beleben und entwickeln.

Im Anschluss hieran sprach Director Kunz-Illzach in Elsass über das Bild in der Blindenschule. Der Vortragende, der als Herausgeber ausgezeichneter Reliefkarten in der Blindenwelt ganz Europas rühmlichst bekannt ist, führte in kürze das folgende aus: Gute Abbildungen in genügender Zahl erleichtern und beleben den Classenunterricht in beinahe allen Schulfächern; sie ermöglichen unmittelbare und rasche Veranschaulichung unzähliger Gegenstände, die im Lese-, Geschichts- und Geographieunterricht zur Sprache kommen, bilden eine nothwendige Ergänzung aller unserer Veranschaulichungsmittel, eine Hauptstütze des naturwissenschaftlichen Unterrichts und endlich eine wertvolle Mitgabe fürs Leben. Deshalb ist die Herausgabe eines Bilderatlasses anzustreben. Die Abbildungen von Körpern sollen in erster Linie als Halbmodelle, bezw. Flachmodelle, in zweiter Linie als Umrissbilder (Skizzen) zur Ausgabe kommen und so die letzten Glieder der absteigenden Veranschaulichungsreihe bilden (z. B. lebendes Thier, ausgestopftes Thier, Modell, Halbmodell oder Flachmodell und Umriss). Zur bildlichen Darstellung sollen nach und nach die meisten Dinge und Erscheinungen kommen, mit welchen vollsinnige Schüler in den Elementar- und Mittelschulen bekannt gemacht werden, ganz besonders aber diejenigen, welche infolge ihrer Größe, ihrer Kleinheit oder ihrer Beschaffenheit der Hand des Blinden nicht zugänglich sind oder mit Hilfe derselben nicht wahrgenommen werden können. Das Bilderbuch soll dem Blinden auch das Mikroskop ersetzen. Der Anfang soll mit den einfachsten und bekanntesten Dingen gemacht werden, damit die Kinder Bilder „lesen“ lernen. Thiere, vielleicht auch Menschen, sind in verschiedenen Stellungen, welche ihre Thätigkeit erkennen lassen, zur Darstellung zu bringen. Gruppenbilder haben nur dann eine Berechtigung, wenn die gezeichneten Gegenstände in einer und derselben Ebene liegen. — Die Versammlung stimmte dem Vortragenden zu; die Blinden aber werden froh sein, wenn Herr Kunz sie mit einem Bilderbuch, wie es ihm vorschwebt, beschenkt, was leider nicht so bald gethan ist, da die Herstellung der Bilder sehr viel Zeit erfordert.

Am 4. Congresstage entwickelte Director Heller vom Israelitischen Blinden-Institute Hohe-Warte bei Wien in einstündiger gedankenreicher Rede sein „System der Blindenpädagogik“. Des beschränkten, mir verstatteten Raumes wegen ist eine Skizzirung des Gedankenganges mir nicht möglich; erwähnen will ich nur, dass die Grundlagen dieses Systems vornehmlich sind: Übung der Sinne, die Anschauung, die Darstellung, die nachahmenden Thätigkeiten und die Erfahrung.

Erwähnt mag noch werden, dass ein französischer Blindenfreund, Herr Lavanchy-Clarke in Lausanne, einen Preis von 250 Mk. ausgesetzt hatte für die beste Bearbeitung der Aufgabe: „Was geschieht in Deutschland für die Blinden; was bleibt für sie zu thun noch übrig?“ Dieser Preis wurde von den

Digitized by Google

Preisrichtern, Director Mecker-Düren und Director Ferchen-Kiel, dem Blindenlehrer Joseph Libansky in Purkersdorf bei Wien zuerkannt.*)

Der 8. Congress wird nach 3 Jahren in München stattfinden. M.

Österreich-Ungarn. Während der Sommerferien haben, wie gewöhnlich, mehrere größere Lehrerversammlungen stattgefunden. Im deutschen Sprachgebiete waren besonders bemerkenswert die Hauptversammlung des niederösterreichischen Landeslehrervereins am 16. und 17. Juli in Neunkirchen und die Hauptversammlung des deutschen Landeslehrervereins in Böhmen am 6. und 7. August zu Gablonz. Abgesehen von dem großen Werte dieser Versammlungen für die wichtigsten Interessen der betreffenden Landeslehrervereine sind dieselben auch von hoher Bedeutung für die allgemeinen Schul- und Culturfragen. Und zwar haben beide Versammlungen einhellig Zeugnis abgelegt, dass die Bestrebungen der Reaction, die moderne Schule in Österreich zu stürzen, bisher an zwei wichtigen Stellen erfolglos geblieben sind: an der charaktervollen Lehrerschaft und am intelligenten Bürgerstande. In letzterer Beziehung muss mit besonderer Befriedigung hervorgehoben werden, dass sowol in Neunkirchen wie in Gablonz nicht nur den Lehrern eine höchst sympathische Aufnahme zutheil wurde, sondern auch die öffentlichen Autoritäten und die maßgebenden Bevölkerungskreise ihr treues und opferwilliges Festhalten an dem freisinnigen Schulgesetze entschieden an den Tag legten. Und die versammelte Elite der Lehrerschaft (in Neunkirchen ca. 500, in Gablonz ca. 800) bekundete einmüthig den gleichen Geist des besonnenen und thatkräftigen Beharrens auf der für die Schule Österreichs zu Recht bestehenden Bahn des Fortschrittes. Besonders deutlich zeigte sich die Übereinstimmung, welche in dieser Beziehung unter der österreichischen Lehrerschaft herrscht, dadurch, dass in Gablonz die vollständige Durchführung der achtjährigen Schulpflicht entschieden gefordert, und in Neunkirchen die Verkürzung derselben durch die sogenannten „Schulbesuchs-Erleichterungen“ in die engsten Schranken verwiesen wurde. Ausdrückliche Hervorhebung und Anerkennung verdient noch folgende von der niederösterreichischen Lehrerversammlung einstimmig gefasste Resolution: „Es ist Pflicht der Staatsverwaltung, der auf Grund eines sanctionirten Reichsgesetzes geschaffenen, erhaltenen und von staatlichen Organen überwachten Schule denselben Schutz angedeihen zu lassen, den alle anderen Staatseinrichtungen genießen. Durch die fortwährenden, geradezu frevelhaften Angriffe seitens der Gegner muss die Schule geschädigt, das Vertrauen des Volkes zu derselben erschüttert, das Ansehen des Lehrerstandes untergraben und somit ein Zustand geschaffen werden, der zersetzend auf die breiten Schichten des Volkes wirken muss.“

Am 6. August tagte in Prag der czechische Lehrercongress. Derselbe wies mehr als 5000 Theilnehmer auf, die der Mehrzahl nach aus Böhmen stammten, wozu aber auch Mähren und Schlesien ein bedeutendes Contingent und selbst die südslavischen Länder eine Anzahl von Gästen gestellt hatten. Die Versammlung trat entschieden und einstimmig für die Neuschule ein, wie sie durch das Gesetz vom 14. Mai 1869 geschaffen wurde. „Den Bedürfnissen der czechischen Nation kann nur eine öffentliche, allen Confessionen gleichmäßig

*) Unserem wackeren Mitarbeiter die herzlichsten Glückwünsche! D. R.

Digitized by Google

zugängliche und allen Glaubensbekenntnissen gleich gerecht werdende Schule genügen, welche der staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Glaubens- und Gewissensfreiheit entspricht. Wie nun die Aufsicht über die religiöse Erziehung und den Religionsunterricht den Religionsgenossenschaften überlassen ist, so gebürt die Aufsicht über die übrige Erziehung und den übrigen Unterricht nur erfahrenen Fachmännern, vorzugsweise weltlichen Volks- und Bürgerschullehrern." Diese Resolution wurde, trotzdem auch etliche Geistliche der Versammlung beiwohnten, einstimmig angenommen. — An Muth und Freisinn stehen also die slavischen Lehrer ihren deutschen Collegen keineswegs nach, und ist zu hoffen, dass die ganze österreichische Lehrerschaft wenigstens in der Vertheidigung des gemeinsamen Schulgesetzes einig sein und bleiben wird.

Die Lehrmittelsammelstelle Petersdorf bei Trautenau (Böhmen) ist bestrebt, Schulen ohne große Auslagen mit den allerwichtigsten Lehrmitteln zu versehen und hat hierfür bereits ein großes Lager von: Mineralien, Käfern, Schmetterlingen, Petrefacten, Conchylien, biographischen Präparaten (Entwicklungsstadien verschiedener Thiere), Sammlungen chemischer und gewerblicher Stoffe, Modellen der Veredlungsarten, Bienenstock-Modellen, Pilz-Modellen, Modellen des Hochofens, zerlegbaren Decimalwagen, einfachen physikalischen Apparaten, verschiedenen Amphibien, Stopfpräparaten etc.

Die Sammelstelle nimmt keinen Verdienst! Gibt an bedürftige Schulen auch unentgeltlich ab und sendet das jeweilige Vorrathsverzeichnis gegen Einsendung einer Briefmarke bereitwilligst ein.

Tausch wird nach allen Richtungen des Sammelwesens eingegangen.

Spenden werden dankbarst angenommen!

Anfragen beantwortet der Vorstand

Gustav Settmacher, Oberlehrer.

Der königl. ungarische Minister für Cultus- und Unterricht, Graf Albin Csáky, hat den XIX. Jahresbericht des derzeit unter seiner Leitung stehenden Ressorts und aus dem Originalwerke auch einen Auszug in deutscher Sprache veröffentlicht (gedruckt in der k. u. Universitäts-Buchdruckerei zu Budapest). Der Bericht erstreckt sich auf die Studienjahre 1888—89 und 1889—90 und umfasst sämmtliche Anstalten des Schuldepartements; wir entnehmen demselben einige allgemein interessirende Daten. Der Minister hat vor allem eine Reform des Unterrichtsrathes eingeleitet, da derselbe sich nicht durchaus bewährt hatte. Insbesondere waren in demselben bisher zwar die einzelnen Fächer der Wissenschaft, nicht aber die verschiedenen Arten von Lehranstalten genügend vertreten; die Mitglieder desselben hatten ferner keine Gelegenheit, sich mit den thatsächlichen Schulverhältnissen durch eigene Wahrnehmungen bekannt zu machen, die Entlohnung für ihre Mühewaltung war unzureichend etc. Dem gegenüber sind nun zweckmäßige Verbesserungen eingeleitet worden, bei welchen insbesondere das fachmännische Element eine dankenswerte Berücksichtigung gefunden hat. Auch verdient folgende Maßnahme mit besonderem Beifall hervorgehoben zu werden: „Die Procedur bei der Beurtheilung der Schulbücher soll wesentliche Modificationen erfahren, welche in erster Reihe den Zweck haben, die möglichste Objectivität der Kritik zu verbürgen. Aus diesem

Digitized by Google

Gesichtspunkte sollen auch außerhalb des Unterrichtsrathes stehende Fachmänner in Anspruch genommen werden; auch soll der eine der Beurtheiler stets jener Art von Schulen angehören, für welche das betreffende Buch bestimmt ist; endlich sollen die Kritiken mit den Namen der Beurtheiler den Verfassern zugestellt werden." Wer da weiß, wieviel Willkür, Unrecht, ja Corruption in Sachen der Schulbücher unter dem Deckmantel des Amtsgeheimnisses hie und da geübt wird, der kann die citirten Bestimmungen nur mit dem lebhaftesten Beifall begrüßen.

Graf Csáky bemerkt ferner: „Da ich die bedeutendsten Factoren des Aufblühens und Fortschrittes unseres Volksschul-Unterrichtswesens einerseits in der wirksamen und fachmäßigen Aufsicht, anderseits in der guten Lehrerbildung suche, habe ich diese Theile der Schulorganisation zum Gegenstande meiner besonderen Fürsorge gemacht." Demgemäß war er darauf bedacht, den Schulinspectoren in ihren Kanzleiarbeiten Erleichterung zu verschaffen, damit sie nicht von „ihrer eigentlichen und wichtigsten Aufgabe: von dem Besuche der Schulen und der unmittelbaren und persönlichen Berührung mit den Schulbehörden und Lehrern abgezogen werden", ihnen aber auch eine bessere Dotirung zu sichern, damit sie ihr wichtiges und schweres Amt „ohne materielle Sorgen" verwalten können; ebenso ließ er sich die stetige Verbesserung der Lehrerbildung, sowie der Besoldung der Seminarlehrer angelegen sein.

Das ungarische Schulwesen zeigt in allen seinen Theilen einen gedeihlichen Fortschritt. Die Volksschulen wurden im Jahre 1888 von 1,950879, im folgenden Jahre von 2,015612 Kindern thatsächlich besucht, während sich diese Zahl anno 1869 nur auf 1,152115 belief. Im Verhältnis zur Zahl der schulpflichtigen Kinder war zwischen 1869 und 1889 eine Steigerung des factischen Schulbesuchs von 50.42% auf 81.65% eingetreten. Und während anno 1869 1598 Gemeinden ganz ohne Schule waren, gab es solcher Gemeinden 1889 nur noch 244. Im ganzen bestanden 1889 16702 Volksschulen gegen 13798 im Jahre 1869. Volksschullehrer gab es 1869 17792, 1889 hingegen 24645. Die Erhaltungskosten der Volksschulen betrugen im ersteren Jahre 3,760123 fl., im letzteren 15,117024 fl., die hierzu gewährte Staatssubvention im ersteren Jahre 40772 fl., im letzteren 1,794234 fl. Was die Nationalitäten betrifft, so zeigt sich zwar bei allen eine Zunahme des thatsächlichen Schulbesuches im Verhältnis zur Schulpflichtigkeit; aber ein die Durchschnittsziffer 81.65% überschreitender factischer Schulbesuch zeigte sich bisher nur bei den Schulpflichtigen mit ungarischer, deutscher und slovakischer Muttersprache, während der Schulbesuch der rumänischen, serbischen, kroatischen und ruthenischen Kinder hinterdieser Ziffer zurückblieb.

„Mittelschulen" bestehen derzeit in Ungarn 180, nämlich 151 Gymnasien und 29 Realschulen. Hiervon sind vollständig, d. h. 8classig 91 Gymnasien und 22 Realschulen, die übrigen sind erst 4—6classig. Die Gymnasien hatten zusammen 36367, die Realschulen 7303 Schüler, so dass von je 1000 Schülern 833 das Gymnasium, 167 die Realschule besuchen. Hierzu bemerkt der Minister: „Die Verhältniszahl der Gymnasial- und Realschüler verändert sich seit Schaffung des Mittelschulgesetes dauernd in einer Richtung, nämlich zu Gunsten der Realschulen." Thatsächlich kamen im Schuljahr 1883/84 auf je 1000 Gymnasiasten 147 Realschüler, während die

Digitized by Google

letztere Ziffer in den folgenden Jahren auf 151, 168, 178, 191, 198, 201 stieg (immer im Verhältnis zu 1000).

Bezüglich der Hochschulen weist der Ministerialbericht nach, dass die Contingente der Lehramtscandidaten und der Techniker in Zunahme begriffen sind in geringerem Maße auch die der landwirtschaftlichen und der militärischen Carriere. „Die oft besprochene und vielfach beklagte übermäßige Frequenz der juridischen Facultäten und Akademien hat auch im verflossenen Schuljahr nicht abgenommen. Es zeigt sich vielmehr auch hier eine kleine Zunahme. Dagegen zeigt sich bei den Theologen, bei den Candidaten des forstmännischen und des bergmännischen Berufes, ja auch bei den Medicinern leider wieder eine gewisse Abnahme." Bezüglich des Studienerfolges ergibt sich, dass im Berichtsjahre von 877 Juristen 521 (59.52%), von 297 Medicinern 207 (69%), von 140 Hörern der philosophischen Facultät blos 38 (27%), von 210 Technikern 80 (38%) ihr Ziel erreicht, d. h. das Absolutorium erreicht hatten.

Auf diese wenigen Angaben müssen wir uns leider für diesmal beschränken, und indem wir diejenigen, welche sich mit dem hochinteressanten Schulwesen Ungarns genauer bekanntmachen wollen, auf den Bericht selbst verweisen, schließen wir mit dem Wunsche, dass Graf Csáky noch recht lange auf seinem wichtigen Posten verbleiben möge. Was er bisher geleistet hat, zeugt ebensowol von tiefem Verständnis, wie von redlichem Willen und treuem Eifer für sein bedeutsames Amt und kann dem ungarischen Patrioten wie allen Freunden des Culturfortschrittes nur zu lebhafter Genugthuung gereichen.

Die „Bistritzer Zeitung" (Siebenbürgen) bringt einen offenbar von sachkundiger und schulfreundlicher Hand verfassten Aufsatz, in welchem nachgewiesen wird, dass die Gymnasien der siebenbürgischen Sachsen mit den bisherigen Mitteln unmöglich auf die Dauer erhalten werden können. Namentlich sind die Lehrergehälter hinter den dringenden Bedürfnissen der Gegenwart weit zurückgeblieben. Möge es dem wackeren Volke gelingen, der offenbaren Noth mit den rechten Mitteln abzuhelfen. Es handelt sich da in der That um eine Lebensfrage der Siebenbürger Sachsen!

England. Während in Preußen abermals ein Schulgesetz-Entwurf gescheitert ist, hat England einen neuen großen Erfolg auf dem Gebiete der Volksbildung aufzuweisen. Einen sehr beachtenswerten Artikel hierüber bringt die „Neue freie Presse", dem wir mit Vergnügen Raum geben. Er lautet:

Von allen Gesetzen, welche die eben abgelaufene Session des englischen Parlaments beschlossen, ist keines folgenreicher, fruchtbarer und bedeutsamer, als dasjenige über die Volksschule. Das Forster'sche Schulgesetz vom Jahre 1870 hat den Schulzwang eingeführt (dies ist nicht ganz richtig. D. R.), aber Inspector und Gemeindediener vermochten nicht die Massen des Volkes für den obligatorischen Schulbesuch zu gewinnen, die Schulgebüren, welche die Eltern zu entrichten hatten, waren diesen verhasst, und nach wie vor blieben die Kinder der ärmeren Leute der Schule fern; selbst in London besuchen thatsächlich nur 80 Percent der schulpflichtigen Kinder die Elementarschulen. Die Londoner Behörden haben wol gesetzlich die Aufgabe, die säumigen Eltern zu verwarnen und im Wiederholungsfalle zu strafen, allein die Behörden unterließen es schließlich wegen der Massenhaftigkeit der Fälle. Man suchte mit philanthropischen

Digitized by Google

Mitteln nachzuhelfen; man setzte Preise und Belohnungen aus; der Schulbesuch blieb jedoch ein unregelmäßiger und mangelhafter, die Classenzimmer blieben nach einigen Wochen in den Grafschaften, wie im Ostend Londons leer. Gewissenlose Eltern benützen die Kinder zum Broterwerb und Betteln, sie tragen das Geld lieber in die Schenke, als in das Schulamt; man seufzte in England gerade so über die hohen Schullasten, wie bei uns in den Alpenländern; man wollte die Kinder lieber zum Viehtreiben oder in den Webereien und Spinnereien verwenden, als sie in der Volksschule sitzen sehen, wie bei uns; man fand es gerade wie bei uns überflüssig, dass die Kinder mehr lernen und wissen als die Eltern; auch in England fanden sich genug der falschen Propheten, welche die Lehre predigten, dass der Staat nicht gesetzlich über die Kinder und ihre Erziehung verfügen dürfe, dass es ein Eingriff in das Recht der Eltern sei, wenn der Staat verlange, dass die Kinder von 5 bis 14 Jahren die Schule besuchen. Dieselben Argumente, welche wir in Österreich von den ultramontanen Wortführern, in Deutschland von den Centrumsrednern, in Belgien von der Geistlichkeit und ihren Anhängern in der Kammer, in Frankreichs Legislative von Bischof Freppel zu hören bekamen — sie haben wir auch in England zu verzeichnen gehabt. So uniform, so armselig, so verlegen klingen diese oppositionellen Reden allenthalben, und Conservative reinsten Wassers, wie Bartley, erhoben Kassandra-Rufe und verkündeten das Ende Alt-Englands. Noch im März dieses Jahres glaubte man, die Volksschul-Bill werde auf unbestimmte Zeit verschoben, sie werde nicht zustande kommen; Gladestoneaner und Radicale jubelten bereits, sie nahmen die Bill, mit der Ergänzung, dass das ganze Elementar-Schulwesen unter die Aufsicht wählbarer Behörden, also mittelbar auch der Wähler selbst zu stellen sei, in ihr zukünftiges Wahlprogramm auf. Und siehe da! Das Gesetz ist angenommen, durch eine geschickte Verbindung liberaler und conservativer Interessen; Salisbury verstand es, seine conservativen Anhänger von der Nothwendigkeit der Sache zu überzeugen. Unionisten, Gladestoneaner und Radicale mussten, wollten sie nicht ihre Grundsätze ganz verleugnen, dafür stimmen — und so sah man das erhebende Schauspiel, wie unter der Devise: „Für das Wol des Landes" alle Parteien der Fahne von Sir William Hart-Dyke, dem Verfasser der Bill, dem Vice-Präsidenten des Conseils, folgten. Seine Vorschläge waren so einfach, maßvoll und praktisch, dass ihr Erfolg unfehlbar wurde; sie vermieden es, sich gegen die Privat- (freiwilligen) Schulen, oder gegen das Abkommen bezüglich des Religionsunterrichtes zu wenden, noch erhoben sie die Normalschulfrage auf das Programm der Regierung. Die letztere wusste, dass das Hauptargument gegen den Schulzwang die theuren Schulgebüren seien; deshalb richtete sie ihr ganzes Augenmerk auf die Verwolfeilung der Gebüren, so dass die Schule für viele ganz kostenlos, für andere fast unentgeltlich wird; sie vermied es, die Schulgeldfrage durch andere Controversen zu verwickeln, und so gelang das Werk, das auf Generationen hinaus segensreich wirken wird.

Ein Werk der schwierigsten Art. In England mehr als irgendwo sind der Individualismus und das Princip der Selbstverwaltung entwickelt; mehr als der Engländer sträubt sich wol niemand gegen staatliche Bevormundung; dazu war ja in England nicht wie in Österreich und Deutschland die Schule ein Politicum, und bis vor zwanzig Jahren entbehrte das Inselreich ganz und gar der politischen Schulverfassung. Erst nach der Einführung des obligatorischen

Digitized by Google

(? D. R.) Schulunterrichtes, also nach 1870, traten in verschiedenen Städten und ländlichen Bezirken die School-Boards ins Leben, gewählte Collegien, welche die Schulen errichteten und verwalteten; die School-Boards hielten also Boards-Schools. Eine gewisse Controle lag in den Händen der Regierung oder des Council of Education, von dem die Schulinspectoren ernannt, auf dessen Antrag auch Zuschüsse von der Regierung gewährt wurden. Der Staat ließ diesen Schulen, die sich nach Umfang des Unterrichtes abstuften, einen weiten Spielraum; von dem Umfange des Lehrplanes, der Zahl der Schüler und dem Grade der Leistung der Schule hing jeweilig die Höhe der staatlichen Subvention ab. Der Staat förderte also bisher blos den Volksunterricht, aber die Verwaltung lag in den Händen der School-Boards, und die Kosten trugen die wahlberechtigten Steuerzahler. Sie hatten bisher im Verhältnisse zur Hausmiete eine besondere Schulsteuer zu entrichten, ähnlich wie bei uns in Wien. Außer dem Einkommen aus der Schulsteuer und der staatlichen Subvention war noch ein Schulgeld eingeführt; das Board war vom Parlamente ermächtigt, von jedem Schüler jede Woche einen Beitrag bis zu neun Pence einzufordern. Man denke sich, eine ärmere, mit Kindern gesegnete Familie hätte jede Woche für jedes Kind etwa fünfunddreißig Kreuzer zu entrichten. Freilich gibt es Districte, wo das Schulgeld weniger beträgt; immerhin war das Schulgeld hart für die nothleidenden Massen, unbeliebt bei den Eltern und demüthigend für den Lehrer, der, wie der Schulmeister des Vormärz in Österreich, in der Classe von den Schülern selbst die Pence einzusammeln hatte. Auch dieser Vorgang verschwindet fortan aus den englischen Schulen.

Eine Frage schwebt auf des Lesers Zunge: Wie verhält sich die Geistlichkeit zur Schulreform? Die Schule wird ja vor allem interconfessionell! Doch nur die Staatskirche hat Ursache, um ihre Kirchenschulen besorgt zu sein. Die Dissenters, welche nahezu die Hälfte der Bevölkerung darstellen, und insbesondere die ärmere Classe sind mit dem neuen Schulgesetze zufrieden, denn sie vertreten den Grundsatz der Gleichstellung aller Secten vor dem Gesetze und ebenso in der Schule. Wie die Voluntary-Schools, von Kirchengemeinden erhalten, sich neben der kostenlosen Staatsschule behaupten werden, ist die Frage. Man meint, sie werden bald eingehen; vielleicht werden sie sich in Sonntagsschulen, das ist Religionsschulen, verwandeln. Der Religionsunterricht ist in England nicht Sache des Staates, sondern der Kirche, und wird thatsächlich von dieser in den Sonntagsschulen gegeben. Und dennoch ist der Einfluss der Geistlichkeit in England gewiss kein geringer und die Frömmigkeit der Briten eine sprichwörtliche. Man sieht, auch das freie und fromme England hat sich endlich seiner großen Culturaufgabe erinnert und sein Souveränitätsrecht als Gesetzgeber der Schule aufgenommen; die Kirche fügt sich, sie nimmt deshalb den in England aussichtslosen Culturkampf nicht auf und bestreitet fürder dem Staate nicht mehr das Recht auf Schulgesetzgebung, Schulaufsicht und Schulverwaltung. Auch mit diesem neuen Gesetze nähert sich, wie mit der Socialgesetzgebung, England, das insulare und isolirte, mehr und mehr dem Continente und seinen Culturreformen. Es ist dabei ganz von seinem Genius berathen. Es fasste die Schulreform als Geldfrage auf und fand dafür sofort Verständnis. Das neue Gesetz erweitert die bisherige Subvention der Regierung um je zehn Shilling per Kopf, welche das Schulgeld in allen Schulen ersetzen sollen, in denen der Durchschnittsbetrag desselben am letzten Neujahrstag nicht ein höherer

Digitized by Google

war. In allen Elementarschulen, in denen das Schulgeld im Jahre bisher weniger als zehn Shilling betrug, wird der Unterricht also ein völlig unentgeltlicher werden. Zwei Drittheile aller Elementarschulen bekommen ganz freien, ein Drittheil einen fast freien Unterricht. Es ist eine große, segensreiche That der Culturpolitik, und die Gesittung des englischen Volkes wird von diesem Gesetze eine neue Epoche datiren. Dass es ein conservatives Cabinet war, welches dieses Gesetz vorgelegt hat, gereicht ihm zum Ruhme und ist auch für uns Continentalen sehr lehrreich. Es zeigt den ungeheuren Unterschied zwischen den „Conservativen" des Continents und denjenigen Englands. Was sich als österreichischer Feudaler und Clericaler, als Junker und Mucker in Norddeutschland conservativ nennt, würde ein Tory heutzutage nicht als Gesinnungsgenossen gelten lassen. Disraeli hat den Conservativen Englands die Bahnen gewiesen; er hat gezeigt, dass auch Conservative Reformgesetze schaffen können. Die Grafschaftsräthe des Cabinets Salisbury haben bewiesen, dass die Conservativen auf dem Gebiete der inneren Reform nicht ohne Glück sich versuchen, Salisbury als Beaconsfield's trefflicher Schüler setzt den Ehrgeiz darein, zu zeigen, dass Conservative die überlebten Einrichtungen alter Zeit nicht versteinern wollen, wol wissend, dass in England am Ende des neunzehnten Jahrhunderts für Conservative vom Schlage österreichischer und preußischer Hochtories kein Raum, keine öffentliche Bühne, keine politische Macht mehr vorhanden ist.

Nordamerika. Vom 30. Juni bis 4. Juli tagte in Cincinnati (Ohio) der „Deutsch-amerikanische Lehrerbund". Die Schwierigkeiten, mit denen derselbe zu kämpfen hat, konnten auch diese Versammlung nicht unberührt lassen. Sie bestehen darin, dass dem Deutschthum und besonders der deutschen Schule in Nordamerika vielfach Misstrauen und Feindseligkeit entgegentritt, und dass unter der deutsch-amerikanischen Lehrerschaft heftige Zwistigkeiten der gemeinsamen Sache Abbruch thun. Diese Verhältnisse kamen denn auch schon bei Eröffnung des Lehrertages in Cincinnati zum Ausdrucke, indem der Vorsitzende des Ortsausschusses, Herr Rattermann, die „kleinlichen Zänkereien" beklagte, „denen wir Deutschen wegen der einmal unvermeidlichen Krähwinkler unter uns, die alles bemäkeln müssen, was nicht aus ihrer eigenen Werkstatt kommt", ausgesetzt sind. Meinungsverschiedenheiten aus sachlichen Gründen seien statthaft und heilsam; denn, so sagt Herr Rattermann schön und wahr: „Gegensätze bilden die Triebfeder aller Thätigkeit, und die Mannigfaltigkeit der Ideen und Anschauungen ist die Würze des geistigen Daseins." Aber persönliche Zerwürfnisse seien unter allen Umständen verwerflich und zerstörend. „Das Deutschthum hat es gerade jetzt nöthiger als je, sich in Einheit zusammenzuscharen und dem drohenden Anstürmen feindseliger Elemente, welche die deutsche Sprache aus Familie, Schule und Gesellschaft in diesem Lande zu verdrängen sich bemühen, kräftig entgegenwirken zu können."

Auch der Präsident des Lehrerbundes, Herr Fick, schlug in seiner Eröffnungsansprache die nämlichen Töne an: „Ist der deutsche Lehrer sich seines Rechtes bewusst, so mag er muthig eintreten in den Kampf, der ihm nicht erspart bleibt. Aber vor allem thut hier Zusammenhalten noth. Nur der Kräfte vereintes Streben führt zum Sieg, wo Zersplitterung den Ausgang in Frage stellt."

Digitized by Google

Neben Symptomen mancher Dissonanzen bot der diesjährige deutsch-amerikanische Lehrertag auch recht erfreuliche Erscheinungen. Die Stadt Cincinnati bewährte ihren alten Ruf der Gastlichkeit und Gemüthlichkeit; der Ortsausschuss hatte die besten Vorbereitungen getroffen; die Versammlung selbst war, wenn auch nicht stark, doch immerhin ausreichend besucht und entwickelte löbliche Ausdauer in ernster Arbeit; die Vorträge waren mannigfaltig, zweckentsprechend und meist sehr gelungen. Auf letztere gedenken wir noch zurückzukommen.

Aus der Fachpresse.

485. Leitfaden für Gesellschafts-, Staats- und Vaterlandskunde in Fortbildungsschulen (O. Hunziker, Die gewerbl. Fortbildungsschule 1891, VII). Referat vor der Fortbildungsschulcommission der schweiz. gemeinnützige Gesellschaft. — „Grundzüge“: 1. Der Schülerleitfaden soll die freie Thätigkeit des Lehrers nicht ersetzen, sondern nur das Nötigste enthalten, um den Schüler zu befähigen, dem Lehrgang leichter folgen zu können — die wesentlichen Punkte klar formuliren — die für das Verständnis schwierigen Ausdrücke, in sicherem Wortbild fixirt, erklären. — 2. Auch vom Gesichtspunkte der in Fortbildungsschulen für die fraglichen Unterrichtsgegenstände verfügbaren Zeit, wie von demjenigen einer möglichst geringen finanziellen Belastung der Schüler empfiehlt sich gedrängte Kürze. — 3. Anzuknüpfen an den Gesichtskreis der Schüler. — 4. Volkswirtschaftslehre, Gesellschafts- und Staatskunde als Einführung in die Vaterlandskunde und in enger Verbindung mit dieser darzubieten. — Aus den gesellschaftlichen und staatsgenossenschaftlichen Verhältnissen kommen wesentlich in Betracht: I. Entstehung der geschichtlichen Formen socialen Zusammenlebens (Genossenschaft, Gemeinde, Staat). Innerhalb derselben: Beziehungen von Recht und Pflicht, Theilung der Arbeit; Ausblick auf die socialen Fragen. — II. Verschiedenheiten (Aristokratie, Monarchie, Republik; Einheitsstaat, Bundesstaat, Staatenbund) und Gliederung (Gesammtstaat, Canton, Bezirk, Gemeinde) der staatlichen Organisation. — III. Elemente der Staatsverfassung (Verfassung, Gesetz, Verordnung, Trennung der Gewalten. Gesetzgebungs- und Verwaltungsbehörden. Grund- und Volksrechte.).“

486. Umgestaltung des Unterrichts in der Physik (E. König, Repert. d. Pädag. 1890/91, X). Berücksichtigung ihres Zusammenhanges mit den übrigen naturwissenschaftlichen Fächern. Diese sollen zu innerer Einheit verbunden werden (Naturkräfte — Naturkörper!). Beachtung der Thatsache, dass sich Naturkräfte und Naturkörper denselben Gesetzen fügen. Gegen Ende einer Jahreszeit die derselben eigenthümlichen Erscheinungen zusammenstellen und zu der Aufgabe der betreffenden Jahreszeit in Beziehung setzen. Ordnen des Stoffes nach Gruppen erst am Schlusse des Jahres. — Ausgangspunkte: Beobachtungen der Schüler. Gesetze in leicht fasslicher, nicht mathematischer Form. Beweise nöthig; aber sie sollen nur einfache, verstandesgemäße Schlussfolgen darstellen.

487. Zur Geschichte des Philanthropismus (E. v. Sallwürk, Deutsche Blätter 1891, 1. 2). Summe dessen, was der Philanthropismus seit 120 Jahren der Erziehung geleistet: „Er hat durch strenge Durchführung

Digitized by Google

Lockescher Gedanken der Pestalozzischen Schule vorgearbeitet und die psychologische Führung des Elementarunterrichts als eine unumstößliche Forderung begründet; er hat durch Anerkennung der Pflicht, den ganzen, auch den leiblichen Menschen zu bilden, die mittelalterliche Anschauung der Erziehung beseitigt und auf diesem Gebiete überhaupt das Muster aufgestellt, dem wir in der öffentlichen Erziehung erst völlig nachzukommen haben; er hat endlich die religiöse Unterweisung, welche durch die pietistische Schule glücklich aus der dogmatischen Erstarrung gerettet worden war, auf den Weg geleitet, auf dem allein die Religion zu einem inneren Bedürfnis erhoben werden kann."

488. Volksbildung und Lehrerbildung. (E. v. Sallwürk, Neue Bahnen 1891, V. VI). Vorbemerkungen — Lehrerberuf und Volksbildung — die Didaktik des Volksschulseminars — die Vorbildung des Volksschulseminaristen. — Dieser gehaltvollen Arbeit kommt die höchste Bedeutung zu: sie löst die Frage der Lehrerbildung in ihrem Kernpunkte vollkommen. — Wir müssen uns hier leider darauf beschränken, die allerwesentlichsten Stellen herauszuheben: „Wenn die Seminaristen (geschult, wie gegenwärtig üblich) zum Abschluss ihrer Bildung gelangen, sind sie noch nicht reif genug, die große Verantwortung zu begreifen und zu tragen, welche ihr zukünftiges Amt ihnen auferlegen wird. Aber daran trägt nicht etwa die kurze Seminarzeit die Schuld, sondern die Form der Seminarbildung." „Wir weisen dem Volksschullehrer seine Stelle an unter den Gebildeten, aber nicht unter den Gelehrten." (Im Anschluss an diesen Grundsatz lesen wir hohe Worte über die dem künftigen Volksschullehrer zu gebende wahre Bildung.) „Der Volksschullehrer soll ein Mann seines Volkes und seiner Zeit sein." Darum von seiner Bildung in erster Linie zu fordern: „dass sie ihn mit dem ganzen Umfang der allgemeinen Volksbildung bekannt mache. Das ist nicht wenig — und nicht genug." „Gründlichkeit muss die wesentlichste Richtung seiner Bildung sein, und sein Wissen muss die Beziehungen zum täglichen Leben überall festhalten; die Gründe alles Wissens müssen sorgfältig gelegt, die Grundstoffe jedes Wissensgebietes in der ganzen Vielseitigkeit ihrer Beziehungen und ihrer Einwirkungen auf das menschliche Leben aufs genaueste durchforscht und zu lebhaftester Erkenntnis gebracht werden; ein reiches und vielseitiges Leben ist in den Volksschulseminaristen aufzubauen." „Die Seminaristen müssen über alle wichtigeren Punkte in jedem Fache discutiren." — Art der Vorbildung: „Die lateinlose Realschule (was soll der Volksschullehrer, wie wir ihn meinen, mit der Sprache der alten Römer?), welche in sechs Jahrescursen einen gut abgeschlossenen Lehrgang gründlich durcharbeitet, dient unsern Zwecken durchaus; sie bietet alles, was wir als Grundlage der künftigen Seminarbildung wünschen müssen." — (Nach dieser abschließenden That Sallwürks bedarf die Frage der Lehrerbildung einer grundsätzlichen Erörterung nicht mehr, wir haben uns nur noch mit der zielgerechten Ausgestaltung des eigentlichen Unterrichtsbetriebs im Seminar zu befassen. (Sallwürk liefert dazu mehr und weniger ausgeführte Skizzen.)

489. Der deutsche Unterricht auf der V. badischen Directorenconferenz (J. H. Schmalz, Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. 1891, VI). Betrifft die höheren Schulen. Die Conferenz einigte sich u. a. über folgende Punkte, die als Ansicht des Directorencollegiums gelten können: „Die Pflege

Digitized by Google

der Muttersprache ist mit dem ganzen Unterrichtsbetriebe unzertrennbar verbunden; jeder Lehrer der Anstalt ist daher zugleich Lehrer des Deutschen; im sprachlichen Unterricht nimmt das Deutsche geradezu eine Central-Stellung ein." „Der Unterricht im Deutschen ist bis Obertertia womöglich dem Lehrer des Latein zu übergeben." „In Prima erscheint eine Verbindung des Deutschen mit der Geschichte auch zweckmäßig." „Die allgemein übliche, der lateinischen Sprache entnommene, geradezu internationale grammatische Terminologie ist auch im Deutschen anzuwenden." (Referent: „Einheit der grammatischen Bezeichnung im Gesammtsprachunterricht durch Einführung deutscher Namen ist ein zu erstrebendes Ziel.") Folgende Reformvorschläge Franz Kerns seien „reif zur Einführung in die Schulpraxis": „Ausgehen vom Verbum finitum bei der Satzanalyse, Beseitigung der Copula (geringe Majorität), Beseitigung der Bezeichnungen logisches Subject, präpositionales Object, nackte, umkleidete, zusammengezogene und abgekürzte Sätze."

490. Die Wissenschaft und der Deutschunterricht (Ad. Socin, Schweiz. Lehrerz. 1891, 17—22). Nur Lösung der Theilaufgabe: „Die deutsche Grammatik in der Schule." Verf. hat die „lateinlose Mittelschule" und zwar hier die „mittlere Stufe" im Auge. Für diese verlangt er: „einen kurzen grammatischen Abriss, welcher an Hand des Lesebuchs und der Stilübungen näher zu interpretiren ist." — Endergebnis der Untersuchung: „Die Bedeutung der wissenschaftlichen deutschen Grammatik für den Unterricht liegt mehr auf der negativen als auf der positiven Seite: sie kann wenig Neues einführen, schafft aber manches Systematische ab. Sie legt das Hauptgewicht weniger auf abstracte Begriffe und Augenblicksregeln, als auf gedankliche Entwickelung einzelner Erscheinungen. Durch die Abwerfung des überflüssigen Ballastes ist diese inductive Methode geeignet, eine wirkliche Vereinfachung und Entlastung des Deutschunterrichts herbeizuführen." — Bemerkung über den Unterrichtsbetrieb im allgemeinen: „Nichts verkehrter als die Meinung, dass der Deutschunterricht überall nach der gleichen Schablone gegeben werden müsse. Die neuhochdeutsche Schriftprache ist, da sie ihren Ursprung so vielen Dialektmischungen verdankt, überall dem Lernenden halb bekannt, halb fremd; das Bekannte und das Fremde sind aber nicht überall das Nämliche. Je individualisirender (liebliches Wort!) darum der Deutschunterricht ist, desto erfolgreicher wird er wirken." — Einzelheiten: a. Die Sprache ist nicht sowol ein Erzeugnis der Logik, als vielmehr instinctiv wirkender seelischer Factoren. b. Maßgebend für die Aussprache des Schriftdeutschen sind der Buchstabe und die ortsübliche Tradition. c) Die Terminologie ist nur ein Mittel, dazu bestimmt, vergessen zu geben, sobald der Zweck erreicht ist. Beibehaltung der hergebrachten lateinischen Bezeichnungen: Das ist gerade der Vortheil dieser Ausdrücke, dass man an ihre ursprüngliche Bedeutung gar nicht mehr denkt, sondern dass, sowie man einen von ihnen aussprechen hört, unwillkürlich ein Beispiel untergeschoben wird. d. Für die Unterschiede in der Deklination nur Typen aufstellen, und zwar folgende elf: Hund, Kind, Narr, Frau, Bett, Knabe, Auge; Hand, Mann, Vogel; Wagen (maßgebend, Mehrsilbigkeit, Umlaut). e. Beim Verbum ist das Fehlerverzeichnis die beste Grammatik für den Lehrer. f. Treffliche Rathschläge für die Satzlehre bei Erdmann, Grundzüge der deutschen Schulen nach ihrer geschichtlichen Entwickelung, Stuttgart 1886.

491. Geographische Grundbegriffe (H. Ellrich, Freie päd. Bl. 1891,

Digitized by Google

10). Verf. weiß „für alle jene Schulen, die mit ihren Kindern von der Natur abgeschnitten sind, kein besseres geographisches Lehrmittel des ersten grundlegenden Unterrichts als ein Landschaftsmodell.“ „An einem solchen Bilde soll das Kind sehen, was die Erde trägt und was dem Menschen bei einer Wanderung durch die Welt in vergrößertem Maßstabe vor das betrachtende Auge tritt.“ „Die Vorstellungen würden vor einem solchen Anschauungsmittel niemals von der Phantasie auf Irrwege geführt werden; sie gestalteten sich von Anfang an richtig und gäben einen gesunden und festen Untergrund für die Weiterreise in die weite Welt.“ (Es soll „kein bestimmtes, durch die Wirklichkeit im großen vorgezeichnetes Landschaftsbild“, sondern ein Phantasiestück sein.)

492. Die Eisenbahnen im erdkundlichen Unterricht (A. Gorges, Deutsche Blätter 1891, 17). Das Wort „wichtig“ ist in der Neuzeit auf andere Gesichtspunkte zu beziehen als früher. Scheiden wir das zwar ehemals, aber nicht mehr gegenwärtig Wichtige aus, so gewinnen wir die nöthige Zeit für die heute sehr wichtige Eisenbahnkunde. Am einfachsten und natürlichsten anzureihen an die Behandlung der Städte. (Die Bahnen sind stets mit ihrem amtlichen Namen zu nennen.) Beziehungen zu anderen als geographischen Unterrichtsstoffen hauptsächlich bei den naturwissenschaftlichen Fächern zu finden. — „Sicherlich wird der Versuch einer eingehenderen und mehr selbstständigen Bearbeitung der Eisenbahnkunde den Lehrer mit erhöhtem Interesse seiner Schüler belohnen.“ (Etwas komisch klingt die Äußerung: „Tritt nicht des Schöpfers Weisheit im hellsten Lichte zutage in den mannigfaltigen und wunderbaren Kräften, welche beim Bau und Betriebe der Eisenbahnen, in den göttlichen Geistesgaben, welche im Menschengeiste bei der Verwertung derselben (?) zur Erscheinung kommen?“)

493. Knaben und Mädchen in ihren schriftlichen Arbeiten (K. Döring, Päd. Zeitschr. 1891, 30). Thatsache: Die schriftlichen Arbeiten der Knaben stehen gegen diejenigen der Mädchen hinsichtlich der Sauberkeit und Wolgefälligkeit weit zurück. Ursache: Kleidung, Spiel und Spielzeug, dazu die Nadelarbeiten der Mädchen verlangen nothwendig Sorgfalt, Sauberkeit, Geschmeidigkeit, leichten und leisen Griff. Daher fällt es ihnen verhältnismäßig nicht schwer, mit Federhalter und Tinte geschickt umzugehen.

Digitized by Google

Literatur.

Arnold Ohlert, Die deutsche Schule und das classische Alterthum. Eine Untersuchung der Grundlagen des gymnasialen Unterrichts. Hannover 1891, Karl Meyer (Gustav Prior). 188 S. 2 M. 40 Pf.

Diese Schrift gehört zu den zahlreichen Versuchen, eine Reform der höheren Lehranstalten oder, wie man in Österreich und Süddeutschland sagt, Mittelschulen anzubahnen. In welchem Sinne der Herr Verfasser die Aufgabe gelöst wissen will, dies mögen einige Kernstellen seines Buches zeigen. „Man nennt unser Jahrhundert realistisch. Das halten wir gerade für einen großen Vorzug. Wer es deswegen auch materialistisch nennen und ihm die Idealität der Gesinnung absprechen will, der versteht die heutige Zeit nicht... Der Idealismus des 18. Jahrhunderts jagte, vom Boden der Wirklichkeit losgelöst, abstracten Träumereien nach: seine große Schwäche ist, dass ihm völlig die Fähigkeit abging, seine Ideen in Thaten umzusetzen. Heute verwandeln wir unsere Ideen in praktische Probleme, das heißt, wir streben danach, unsere Ideale nach Möglichkeit zu verwirklichen... Wir sind in unserer Thätigkeit, in der Wahl der Mittel zur Ausführung unserer Ideen, realistisch, und das ist unser Stolz und unser Vorzug; anderseits streben wir in der Ausgestaltung unseres gesammten geistigen, sittlichen und socialen Lebens viel zielbewusster und energischer dem Ideal entgegen, als es je bisher geschehen ist. Deshalb setzen wir unser ganzes geistiges Leben in Beziehung zur Gegenwart" (S. 91). „Wer sich heute von der idealen Arbeit an dem Ausbau unserer staatlichen Einrichtungen, an der Besserung unseres sittlichen und socialen Lebens ferne hält, den zeihen wir einer nahe an Unsittlichkeit grenzenden Schwäche. Aus diesen Gründen ist die Organisation des gymnasialen Unterrichtes so unerträglich.... Die Gegenwart hat nicht die Zeit, die Beschäftigung mit einer noch so interessanten Vergangenheit zum Mittelpunkt des Unterrichtes zu machen; daher drängt sie mit der ganzen Wucht ihrer Interessen auf eine Einschränkung des classischen Unterrichtes hin.... Wir haben die Entwickelung des geistigen Lebens der Gegenwart nach ihren Hauptrichtungen verfolgt. Ihr Charakter besteht in einer entschiedenen Loslösung von dem Geistesleben der antiken Cultur und von der Humanitätsidee des achtzehnten Jahrhunderts. Drei Mächte, der realistische, den großen Culturaufgaben der Gegenwart zugewendete Sinn, die neuere Wissenschaft und die Nationalitätsidee, beherrschen das Denken und Fühlen der modernen Menschheit immer ausschließlicher. Jede einzelne würde genügen, um das humanistische Gymnasium in arge Bedrängnis zu versetzen. Ihr Zusammenwirken macht die Lage des Gymnasiums hoffnungslos" (S. 92). „Das moderne Denken und Empfinden ist über die antike Cultur wie über die Auffassung des achtzehnten Jahrhunderts endgiltig hinweggeschritten.... Die antike Welt kommt für den Unterricht lediglich vom historischen Gesichtspunkte aus in Betracht.... Es gibt nicht zwei gleichwertige Bildungsziele. Das Gymnasium darf nicht durch eine Spaltung der Schulen gerettet werden, denn das humanistische Bildungsziel entspricht nicht mehr den Anforderungen der Zeit. Die deutsche höhere Schule kann nur eine Einheitsschule sein.... Der Unterricht muss die heranwachsende Jugend zu modernen Menschen im besten Sinne des Wortes erziehen. Der Unterricht muss der Pflege deutschen Wesens die höchste Aufmerksamkeit zuwenden. Deutsche Sprache, deutsche Literatur, deutsche Geschichte müssen der Mittelpunkt der gesammten deutschen Erziehung sein.... So

Digitized by Google

besteht das Ziel, dem die Entwickelung unserer höheren Schule entgegenstreben soll, in der vollen Ausgestaltung aller nationalen und modernen Bildungsbestandtheile mit Beibehaltung des griechischen, aber Beseitigung des lateinischen Unterrichtes" (S. 150 ff.).

Die vorstehenden Citate zeigen zur Genüge den Kern des hier vorliegenden Reformprojects. Einen Organisations-, speciell einen Lehrplan für die in Aussicht genommene neue Schule hat Herr Ohlert nicht aufgestellt, weshalb wir auch in dieser Beziehung nichts zu berichten und zu beurtheilen haben. Nur ist noch anzuführen, dass sich Herr O. der Schwierigkeiten, welche der Durchführung seiner Ideen entgegenstehen, wol bewusst ist, weshalb er ausdrücklich bemerkt, es könne sich „der Übergang in die neuen Verhältnisse nur auf dem Wege langsamer Entwickelung vollziehen." „Es ist völlig genügend", fügt er bei, „wenn vorderhand der lateinische Aufsatz wegfällt, der lateinische Unterricht etwa um zwei Stunden vermindert und der deutsche entsprechend verstärkt wird."

Was nun die Beurtheilung der vorliegenden Schrift betrifft, so kann dieselbe in dem engen Rahmen einer Buchanzeige nur andeutungsweise erfolgen; sie allseitig durchzuführen und zu begründen, würde ein neues Buch erfordern. Herr Ohlert hat nämlich zur Begründung seiner Ansichten so weit ausgeholt, so breite Excursionen in die Welt- und Culturgeschichte, in die Natur- und Geisteswissenschaften gemacht, dass dem gegenüber das eigentlich Pädagogische in seinen Ausführungen eine sehr unbedeutende Rolle spielt und eigentlich nur am Ende wie ein selbstverständliches Corollar hingestellt wird. Dass es auch pädagogische Normen gibt, welche von den angestellten Discursen unabhängig sind, scheint Herr O. übersehen zu haben; und wenn die Neugestaltung der Schule die Anerkennung seiner culturphilosophischen Ansichten zur Voraussetzung haben soll, dann wird diese Neugestaltung in eine unabsehbare Ferne gerückt werden. Wir wenigstens sind außerstande, das wegwerfende Urtheil, welches Herr O. über das classische Alterthum und über das achtzehnte Jahrhundert fällt, gutzuheißen. Wäre wirklich die Gegenwart über die bewunderungswürdige Höhe, welche in jenen Zeiten die Menschheit erstiegen hat, endgiltig hinweg, d. h. im unaufhaltsamen Niedergang begriffen, und lebte sie wirklich in dem Wahne, der „moderne Mensch" habe es so herrlich weit gebracht, wie niemand vor ihm, das neunzehnte Jahrhundert sei die herrlichste aller bisherigen Culturperioden — dann müssten wir unserseits die Hoffnung auf eine heilsame Schulreform aufgeben. Wenn — um doch wenigstens ein paar Hauptpunkte zu erwähnen — „die Humanitätsidee des achtzehnten Jahrhunderts" definitiv verabschiedet und durch die „Nationalitätsidee" ersetzt werden soll, so wird dies nur eine Wiederannäherung an die Barbarei vergangener Zeiten, ein Stück Atavismus, ein moderner Sündenfall sein; und wenn den classischen Völkern jede vorbildliche Bedeutung für uns „moderne Menschen" und besonders für unsere Jugend abgesprochen wird, wenn behauptet wird: „Alle bürgerlichen Tugenden, Muth und Tapferkeit, Heldengröße und Aufopferungsfähigkeit sind auch bei allen anderen Culturvölkern mindestens (mindestens!) in derselben Höhe in die geschichtliche Erscheinung getreten" (S. 86) — so möchten wir wissen, was denn die gesammte Weltgeschichte bis zum heutigen Tage aufzuweisen habe, das der Seelengröße der Griechen in den Tagen von Marathon, Salamis, Platää, oder der Seelengröße der Römer in den Zeiten des tarentinischen Krieges als ebenbürtig zur Seite gestellt werden könnte. Die ganze Art und Weise, wie Herr O. das classische Alterthum und das achtzehnte Jahrhundert abfertigt, um hierdurch zur Verherrlichung der Gegenwart zu gelangen und für seine Zukunftsschule eine ausschließlich moderne Basis zu gewinnen — diese ganze Art und Weise macht den Eindruck, als ob der Herr Verfasser sich niemals ernstlich und unbefangen mit der Geschichte jener Perioden befasst hätte, da ihre großartigen thatsächlichen Leistungen gänzlich ignorirt werden. Oder sollen diese Leistungen, die ja historische Facta und keine Phantasmen sind, nur deshalb null und nichtig sein, weil sie dem naturalistischen Realismus nicht mehr imponiren, als irgend ein mechanischer Vorgang? „Die Weltgeschichte", sagt Herr O. (S. 42), „weiß in dem unerbittlichen Gange ihrer Entwickelung nichts von einer Abschätzung zwischen gut und böse; der unbefangene Beurtheiler muss in dem Auf- und Niederwogen der Ereignisse nur die Erscheinungs-

Digitized by Google

formen einer unabwendbaren Nothwendigkeit erblicken: Zeiten einer frisch aufblühenden Cultur und Zeiten des tiefsten Verfalls sind für ihn gleich, er hat sie nur in der Folgerichtigkeit ihrer Gestaltung zu begreifen.“ Nun, wir glauben nicht, dass dies der Standpunkt großer Geschichtsforscher sei. Und wenn darauf der Satz folgt: „Wol aber mögen wir Kinder einer gewaltig aufstrebenden Zeit uns der Segnungen erfreuen, mit denen eine Entwickelung, die ihresgleichen nicht hat in der Weltgeschichte, uns freigebig überschüttet“ — so gönnen wir jedermann die Freude an der „hochentwickelten Technik unserer Tage“ und an den Genüssen, die aus ihr entspringen; doch sind wir der Ansicht, dass eine ausschließlich auf moderner Basis errichtete Schule dem deutschen Volke nicht zur Ehre und zum Heile gereichen würde.

Und da kommen wir auf den Hauptpunkt in dem vorliegenden Reformproject, „Deutsches Wesen, deutsche Sprache, deutsche Literatur, deutsche Geschichte müssen der Mittelpunkt der gesammten geistigen Erziehung sein.“ Ja, damit wären wir einverstanden, wenn nur nicht gerade das Beste des deutschen Wesens und der deutschen Literatur ausdrücklich verworfen würde, also doch jedenfalls aus der neuen Schule ausgeschlossen werden soll. Die Kant, Lessing, Fichte, Herder, Schiller u. s. w. sind ja implicite in Herrn Ohlerts Verwerfungsurtheil eingeschlossen; also würden uns nur die Epigonen, namentlich die Naturalisten und Realisten zu sagen haben, was deutsches Wesen ist, und den Canon für unsere künftige Nationalerziehung liefern.

So darf die „Einheitsschule“ nicht beschaffen sein, wenn sie sich empfehlen will. Wol sind auch wir der Meinung, dass eine „Einschränkung des classischen Unterrichts“ nöthig sei; aber diese Einschränkung soll in der Breite (Zahl der Schüler), nicht in der Tiefe (dem gründlichen Studium) erfolgen und vor allem nicht in der Form des Zwanges, der Schablone, wie die bisherigen Projecte der „Einheitsschule“ und auch das Ohlert'sche wollen. In Sachen der Erziehung ist alle Gewaltthätigkeit, alle Uniformirung, ebenso die bisherige, wie die für die Zukunft geplante, verwerflich, und solange man ihr huldigt, wird es keine heilsame Schulreform geben. Referent kann daher auch nicht mit Herrn Ohlert sprechen: „Da ist es hocherfreulich, dass vor wenigen Monaten eine mächtige Hand in die stockende Entwickelung unseres höheren Schulwesens eingegriffen hat.“ Seltsam. Unsere Zeit rühmt sich u. a. auch ihres Freisinnes und wirft den classischen Völkern vor, bei ihnen habe der Staat „in das innerste Heiligthum der individuellen Freiheit“ eingegriffen (Ohlert S. 87). Ja freilich, wir haben es in allem so herrlich weit gebracht und sind im Besitze voller Geistes- und Gewissensfreiheit. Auch gibt es keine Spur von Byzantinismus und Servilismus. Nur möchte ein jeder die Staatsgewalt zu autoritativen Eingriffen anrufen, um seine subjectiven Meinungen durchzuführen. Was wird denn dann „aus dem innersten Heiligthum der individuellen Freiheit“? Symptomatisch ist da auch, dass man heute ganz ungenirt „Lehrmaterial“ statt Lehrpersonal sagt (auch Herr O. thut dies S. 156). Dem gewaltthätigen Geiste unserer Zeit sind eben auch die Menschen, selbst die Erzieher der Jugend, nur noch — „Material“.

Genug mit diesen aphoristischen Andeutungen. Damit aber dieselben nicht Herrn Ohlert's Buch in einen ungünstigeren Ruf bringen, als es verdient, bitten wir den Leser, dasselbe selbst zu studiren. Es verdient diese Mühewaltung vollauf, selbst in seinen Irrthümern, da es jedenfalls mit großem Fleiße gearbeitet ist und dabei eine typische Denkweise darstellt. Allerdings ist es nicht völlig aus einem Gusse: es ringen darin zweierlei Ansichten, gewissermaßen zwei Seelen miteinander. Wir haben uns mit derjenigen befasst, welche schließlich in Herrn O. das Feld behauptet. Dass er aber bisweilen auch anderen Betrachtungen zugänglich ist und dann in einer Weise spricht, der wir vollen Beifall zollen müssen, dafür zwei Belege. Trotz der vielen und begeisterten Lobreden auf unsere Zeit kommt doch Herr O. auch einmal auf einige Schattenseiten derselben zu sprechen; und während er meistens so philosophirt, als ob mit der bekannten Hypothese von der „Erhaltung der Kraft“ das ganze Weltgetriebe sattsam erklärt sei, lässt er doch anderwärts „Mächte höherer Art“ walten, als „Kinder eines Reiches, das der Bestimmung durch Maß und Zahl ewig verschlossen ist“. Diese trefflichen Stellen haben, damit sie jedermann zugänglich werden, oben unter dem Titel „Zeitstimmen“ Platz gefunden. D.

Digitized by Google

Neudrucke pädagogischer Schriften. Herausgegeben von **Albert Richter.** Leipzig, Verlag von Richard Richter.

Von diesem Sammelwerke liegen uns bis jetzt vier Lieferungen vor; jede umfasst durchschnittlich 80 Seiten und kostet 80 Pfennige. Der Inhalt ist folgender: I. Geschichte meiner Schulen von Friedr. Eberhard von Rochow. II. Gregorius Schlaghart oder die Dorfschule zu Langenhausen. Von Johann Ferdinand Schlez. III. Der teutsche Lehrmeister von Johann Balthasar Schupp. IV. Kursächsische Volksschulordnungen. — Jedes Bändchen beginnt mit einer Einleitung, welche den Leser über den Ursprung und die Bedeutung der betreffenden Schrift, bezüglich der drei ersten auch über die Lebensgeschichte der Verfasser unterrichtet; die Schrift von Schupp (III.) ist auch mit erläuternden Anmerkungen versehen (von Dr. Paul Stötzner). Der Wert, den diese Neudrucke für die Geschichte des deutschen Bildungswesens haben, liegt auf der Hand; die Beigaben von seiten der Editoren sind gediegen und instructiv; der Druck ist gut, und so erwirbt sich der Herausgeber dieses Sammelwerkes zu seinen alten literarischen Verdiensten ein neues.

Dr. phil. Ernst O. Stiehler, Oberlehrer am Kgl. Realgymnasium zu Döbeln. Streifzüge auf dem Gebiete der neusprachlichen Reformbewegung. Marburg 1891. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 72 Seiten.

Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts. Zugleich eine Einführung in das Studium unserer Reformschriften. Nebst einem ausführlichen Quellenverzeichnisse. Von demselben, ebendaselbst. VI und 58 Seiten.

Zwei treffliche, von gründlicher Sachkenntnis und feinem pädagogischen Takt zeugende Schriften, deren Lectüre wir jedem Lehrer des Französischen und Englischen aufs wärmste empfehlen. D. R.

Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 5. verb. Aufl. Straßburg, 1891, Trübner.

Damals, als wir die erste Auflage dieses Wörterbuches im „Pædagogium" anzeigten, wiesen wir auf die wissenschaftliche Bedeutung desselben hin. Dass es nach ein paar Jahren schon die fünfte Auflage erlebt, also tief in die Kreise unserer Gebildeten eingedrungen, ist ein erfreuliches Zeichen für seine Brauchbarkeit. Der Verfasser, jetzt an der Universität Jena, arbeitet aber auch unausgesetzt an der Vervollkommnung seines Werkes. Wir haben in unserer Anzeige der vierten Auflage diese mit der ersten Ausgabe verglichen und eine Reihe solcher Verbesserungen angeführt („Pædagogium" 1889). Noch lehrreicher ist's, diese fünfte wieder mit der vierten Ausgabe zu vergleichen. Zwei einschneidende Vervollkommnungen treten da vor unser Auge: Kluge erbringt nämlich bei den meisten der jüngeren Wörter den Nachweis ihres ersten Auftretens in den älteren deutschen Wörterbüchern, und zweitens, er zieht den Dialekt viel stärker heran, als dies in der vierten Auflage schon geschehen ist. Der Leser vergleiche nur einmal, was Kluge bei dem Worte „Aar" in der vierten und was er in der fünften Auflage bringt: Dort die Etymologie ohne Rücksicht auf die Geschichte des Wortes im Neuhochdeutschen, hier eine solche und eine höchst lehrreiche: Das Wort tritt seit Ausgang des Mittelalters hinter Adler in der lebendigen Volkssprache zurück, Luther hat als Simplex nur Adler. Seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts tritt es als poetisches Wort wieder auf, z. B. bei Göckingk 1781 (Gedichte II, 45) als „Ahr" mit der erklärenden Fußnote „Adler". Goethe hat nur Adler, nicht Aar als poetisches Wort und Schiller vereinzelt Aar im Eleusischen Fest, Str. 13, was Reinwald brieflich (15. Febr. 1799) tadelt. — Und während Kluge in der vierten Auflage über das dialektische Vorkommen des Wortes nichts sagte, schreibt er in der fünften Aufgabe: Die Dialekte kennen Aar als Simplex nicht mehr (nur noch in Wallis gilt „aro"); so ist es als der Volkssprache fremd für Hessen und Schwaben angegeben. Aber in Niederdeutschland gilt vielfach noch „ârn", z. B. in Pommern (und dementsprechend haben die ndd. Bibeln in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts noch „arne", während Luther schon „Adler" hat). — Die Vervollkommnung der fünften Auflage erstreckt sich aber auch auf die Zahl der be-

Digitized by Google

sprochenen Wörter. Reicht die erste Lieferung der vierten Auflage bis zu dem Buchstaben D, so die der fünften Auflage nur bis zu dem Worte „burschikos". Nach all dem Gesagten dürfte es sich selbst für die Besitzer der vierten Auflage empfehlen, diese neue Ausgabe zu erwerben. Sie erscheint in 10 Lieferungen à 1 M. W.

Friedrich E. Schäfer, Lehrer in Frankfurt a. Main, Elementare Naturlehre für höhere Bürgerschulen, höhere Mädchenschulen, Präparandenschulen und verwandte Anstalten. Leipzig 1890. XVIII und 205 Seiten. Preis 2.40 M.

In anderer Form, als man es jetzt gewöhnt ist, nämlich nicht von einem Experimente oder einer Erfahrung des gewöhnlichen Lebens ausgehend, sondern unmittelbar in der Discussion über eine physikalische Thatsache oder Erscheinung führt der Verfasser zu den bekannten wichtigsten Sätzen der Naturlehre. Die Form, die er hierbei anwendet, ist eine gewandte und zweckentsprechende. Beispiele und Fragen, am Ende der betreffenden Abschnitte angefügt, haben jedenfalls für den Lehrer einen praktischen Wert. Überhaupt strebt der Verfasser an, seinem Werkchen eine praktische Bedeutung zu geben, weshalb auch bei den entsprechenden Abschnitten auf die mannigfaltigsten Erscheinungen aus der allgemeinen Geographie, Meteorologie, Geologie und selbst Physiologie Rücksicht genommen ist. Darin scheint uns auch der Hauptwert des Büchleins zu liegen. Etwas sonderbar muthet es uns an, in dem ersten Theile: „Die Grundthatsachen der Naturlehre" nur zum Schlusse drei Abbildungen vorzufinden, welche auch übrigens bei dem zweiten Theile: „Die wichtigsten technologischen Verwertungen dieser Grundthatsachen" nur bis Zahl 20 sich heben. Wir glauben, dass heutzutage, obgleich wir keine Verehrer der vielen „Bildchen" in Lehrbüchern sind, doch schematische Figuren für den Schüler zur Wiederholung höchst wertvoll sind, auch selbst dann, wenn von Seite des Lehrers die entsprechenden Zeichnungen auf der Tafel ausgeführt und von den Schülern nachgezeichnet oder die betreffenden Apparate gezeigt worden sind. Sonst ist die Ausstattung des Werkes eine recht gelungene. C. R. R.

Emil Fischer, Sprach-Stoffe zu Lehmann-Leutemann's Thierbilder für den Anschauungsunterricht. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von Oskar Leiner. IV und 222 Seiten. Preis 2.50 M.

In sehr guter Weise werden zunächst in diesem Sprach-Stoffbuche naturhistorische Erläuterungen zu den bekannten Lehmann-Leutemann'schen Thierbildern gegeben und zwar stets eine kürzer gefasste und eine ausführlichere; an dieselben schließen sich dann in wolberechneter Auswahl Gedichte und Lesestücke, Räthsel und Lieder, hie und da auch Kinderspiele an, welche auf das besprochene Thier Bezug nehmen. Sowol die erläuternden Besprechungen, als die anderen Lesestücke sind dem kindlichen Geiste angepasst, sowol was die Form als den Inhalt anbelangt, Jeder Volksschullehrer wird daran seine Freude haben und die Kinder mit ihm, und letztere werden viel daraus fürs Leben lernen. Die Ausstattung des Buches ist schön zu nennen. C. R. R.

Splittegarb, E., Gymnasiallehrer in Elberfeld, Kritik der Übungsbücher des grundlegenden Rechenunterrichtes. 69 S. 1.20 M.

— Rechenaufgaben für die unteren Classen höherer Lehranstalten, sowie für die Volksschule, in 3 Heften, zusammen 166 S. Düsseldorf 1890, Schwann. 1.30 M.

Die Kritik der gebräuchlichen Methoden enthält eine übersichtliche Zusammenstellung der Einrichtung der gangbaren Rechenbücher. Um die Übersicht zu erleichtern, theilt der Verfasser die gebräuchlichen Rechenbücher in „gruppirende" und versteht darunter solche nach der Methode Grube's, dann in „trennende" mit Abstufung gewisser Zahlenkreise, und endlich in „vermittelnde". Der Verfasser ist ein Gegner Grube's und spricht sich selbst für die „trennende" Methode aus, indem er die Abstufung des Unterrichtes nach den Zahlenräumen 5. 10, 20 und 100 verlangt; in diesen Stufen wird der Lehrstoff, beziehnngsweise die Rechenaufgaben, nach Rechnungsarten gesondert vorgeführt. Da aber anderseits der Verfasser es nicht unterlässt, auf die Wichtigkeit einer fortgesetzten

Digitized by Google

Wiederholung im Rechenunterichte hinzuweisen, so ergibt sich daraus, dass auf den verschiedenen Stufen die Rechnungsarten doch in gemischter Folge vorgenommen werden müssen. Grube verlangt die Betrachtung jeder Zahl bis 100 als eines Zahlindividuums, an welchem alle Rechnungsarten vorzunehmen sind; der Verfasser theilt diese 100 Individuen in 4 Gruppen, sondert in jeder Gruppe die Rechnungsarten und verlangt eine häufige Wiederholung. Dies führt praktisch so ziemlich auf dasselbe hinaus. Man mag Grube theoretisch noch so heftig bekämpfen, praktisch wird seine Methode mehr oder weniger eingestanden, mehr oder weniger bewusst dennoch nachgeahmt; denn sonst müsste man ja auf das reine Reihenrechnen, wie es vor Grube gebräuchlich war, zurückgreifen. Im übrigen kann man mit den mehr auf das Praktische gerichteten methodischen Weisungen und Behauptungen des Verfassers recht wol einverstanden sein, wie er sich überhaupt in seinen Schriften als ein sehr erfahrener, literarisch hochgebildeter Lehrer bekundet. Doch vermögen wir unsere Zustimmung der Behauptung nicht zu geben, dass das Buch für den Erfolg belangreicher wäre, als der Lehrer. Das Buch ist immer nur das Werkzeug, der Lehrer ist der Meister; der gute Meister versteht es, auch mit dem schlechten Werkzeuge zweckentsprechende Arbeit zu leisten. Ja, ist das Werkzeug gar zu schlecht, so legt er es zur Seite und schafft sich selbst ein besseres; dagegen ist auch das beste Werkzeug in den Händen des ungeschickten Arbeiters nutzlos. Als Lehrmittel empfiehlt der Verfasser auf das lebhafteste die russische Rechenmaschine, welche wir gleichfalls für das beste Anschauungsmittel in diesem Gebiete halten.

Das erste Heft der Rechenaufgaben umfasst den Zahlenraum bis 100 in vier Stufen. Diesen Stoff im ersten Schuljahre zu bewältigen, ist wol nur in der Vorschule eines Gymnasiums möglich, in welche die Kinder doch mit einigen elementaren Vorkenntnissen gelangen. An einer Volksschule hat man genug gethan wenn man im ersten Jahre den Zahlenkreis bis 20 bewältigt. Für unnützen Ballast halten wir „Messen“ und „Theilen“ zu unterscheiden*); es kann dies doch nicht durch den Umstand begründet sein, dass einmal als Divisionszeichen der Doppelpunkt und ein andermal das Vorwort „in“ gebraucht wird; es ist dies ein an sich ganz unwesentlicher Vorgang, für den Schüler aber ein unnöthiges Erschwernis. Der Verfasser kann doch nicht darin den Unterschied zwischen Theilen und Messen sehen, dass er in seinen übrigens ganz netten Zahlbildern den trennenden Strich einmal lothrecht und das anderemal wagrecht legt.

Das zweite Heft stuft den Zahlenraum bis 1000 bei 200 ab; es ist für das zweite Jahr der Vorschule bestimmt und kann auch im dritten Jahre der Volksschule gebraucht werden. Das dritte Heft führt uns den unbegrenzten Zahlenraum vor, sodann das Rechnen mit ganzen einnamigen und mehrnamigen Zahlen und den einfachsten Bruchformen. Die Darlegung des dekadischen Zahlensystems müssen wir in Vergleich mit anderen Lehrbüchern als eine mangelhafte bezeichnen.

Die vorliegende Kritik wird gewiss für jeden Lehrer eine anregende Lectüre bilden; die Rechenbücher jedoch vermögen wir nicht zu empfehlen, da unsere Erfahrung sehr zu Gunsten der Methode Grube's spricht. H. E.

*) Ich halte diese Unterscheidung für wol begründet. D.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von **Julius Klinkhardt** in Leipzig.

Die Pflege nationaler Bildung

durch den

Unterricht in der Muttersprache.

Zugleich

Eine Darstellung der Grundsätze und der Einrichtung dieses Unterrichts.

Von **Hugo Weber.**

Mit dem ersten Preise der Diesterwegstiftung in Berlin gekrönte Schrift.

Zweite, umgearbeitete Auflage.

Preis broschiert M. 3.—.

Die erste Auflage dieser preisgekrönten Schrift fand in der deutschen Lehrerwelt allgemeinen Anklang. Nachdem nun neuerdings im Erziehungswesen dem Unterricht in der deutschen Sprache mehr Aufmerksamkeit als bisher gewidmet wird und die Nachfragen nach dem Buche, welches seit vielen Jahren vergriffen war, sich stetig mehren, habe ich mich zur Herausgabe einer neuen Auflage entschlossen.

In meinem Verlage ist soeben in neuer wohlfeiler Ausgabe erschienen:

Schule der Pädagogik.

Gesamtausgabe

der

Psychologie und Logik, Erziehungs- und Unterrichtslehre, Methodik der Volksschule, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts

von

Dr. Friedrich Dittes,

früher Direktor des Pädagogiums in Wien.

4. neu durchgesehene Auflage.

Preis 7 ℳ, gebunden in Leinwand 8 ℳ, in Halbleder ℳ 8.50.

In obiger Vereinigung bilden die Dittes'schen Schriften einen vollständigen Kursus der Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft.

Der Ruf, welchen der Autor in der Lehrerwelt genießt, bürgt hinreichend für die Gediegenheit seines Werkes und macht das Studium desselben einem jeden Lehrer, der auf der Höhe der pädagogischen Bildung stehen will, unentbehrlich.

Trotz des bedeutend ermäßigten Preises ist die Ausstattung eine sehr splendide, und auch nach dieser Seite hin ist das Möglichste geschehen, um dem Buche die weiteste Verbreitung zu sichern, welche übrigens durch die überaus günstige Aufnahme der Lieferungsausgabe bereits einen recht erfreulichen Anfang genommen hat.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Julius Klinkhardt, Verlagsbuchhandlung.

Leipzig, Berlin, Wien.

Digitized by Google

Praktisches Geschenkwerk für junge Lehrer.

In **zweiter** vermehrter und verbesserter Auflage ist in meinem Verlage erschienen:

Die Lehrkunst.

Ein Führer für Seminaristen, junge Lehrer und Lehrerinnen.

Von

A. Goerth,

Direktor der Mädchenschule in Insterburg.

Preis 5 Mark, eleg. gebunden 6 Mark 25 Pf.

Unter den vielen für die Hand junger Lehrer bestimmten, zum Teil recht guten Werken giebt es nicht eines, welches Anleitung giebt, wie den Schülern das Verständnis und die Kenntnis des vorzutragenden Gegenstandes praktisch beizubringen ist. Verfasser ist nun der Meinung, zu einem fruchtbringenden Unterrichte gehöre vor allem, daß der Lehrer in der **Fragekunst** vollständig Meister ist, und deshalb behandelt er diesen Gegenstand ganz besonders ausführlich. Ohne diese Meisterschaft sinkt der Unterricht zu einem bloßen handwerksmäßigen Beibringen von Kenntnissen und Fertigkeiten herab.

Die erste Auflage hat ungemein reichen Beifall gefunden. Über 100 anerkennende Zuschriften sind dem Verfasser aus allen Gegenden Deutschlands zugegangen, und auch die Rezensionen in den pädagogischen Zeitschriften haben sich fast durchweg sehr lobend ausgedrückt. Infolge der warmen Empfehlung auf dem großen Siebenbürgischen Lehrertage ist das Werk auch ins Ungarische übertragen worden.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Deutsches Lesebuch

für

Mädchenschulen.

(Mit Berücksichtigung des hauswirtschaftlichen Unterrichts.)

Herausgegeben von

A. Ernst,
Direktor der Kaiserin Auguste Viktoria-Schule zu Schneidemühl.

J. Tews,
städt. Lehrer in Berlin.

In 3 Teilen.

I. Teil. 2. Aufl.	II. Teil.	III. Teil. 2. Aufl.
Haus und Heimat.	**Haus und Vaterland.**	**Haus und Welt.**
Preis 90 Pf., geb. M. 1.15.	Preis M. 1.20, geb. M. 1.45.	Preis M. 1.80, geb. M. 2.10.

Dieses neue Lesebuch, welches am 15. Februar 1891 zur Ausgabe gelangte, hat infolge seiner Eigenartigkeit in der gesamten pädagogischen Welt großes Aufsehen erregt und ist so vielfach verlangt worden, daß bereits 6 Wochen nach seinem Erscheinen von dem I. und III. Teile neue Auflagen erscheinen mußten.

Um zu beweisen, welch günstige Aufnahme das Ernst und Tews'sche Lesebuch für Mädchenschulen allerorten und in den verschiedensten Gesellschaftskreisen, sowie in der pädagogischen und politischen Presse gefunden, hat die Verlagshandlung eine Reihe eingegangener Zuschriften, Gutachten und Besprechungen in einer Broschüre zusammengestellt, die Jedermann auf Wunsch unentgeltlich zu Diensten steht. Es ist zu erwarten, **daß durch die Einführung dieses im gesamten Deutschen Vaterlande so einmütig willkommen geheißenen Lehrmittels** in die Mädchenschulen die Förderung des Wohles nicht nur unserer heranwachsenden **weiblichen** Jugend, sondern der gesamten kommenden Generation hervorragende Unterstützung finden dürfte.

Bezüglich seiner Ausstattung in Druck und Papier ist das Lesebuch den speziellen Anforderungen der Schulhygieine in vollem Umfange gerecht geworden. Jede Buchhandlung ist imstande, Ansichts-Exemplare des kompletten Werkes zu liefern, doch ist auf besonderen Wunsch die Verlagshandlung zu direkter Übersendung gern bereit, auch wolle man betreffs Erleichterungen bei Neueinführungen mit derselben in Korrespondenz treten.

Leipzig und **Berlin W. 35.** **Julius Klinkhardt.**

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Hierzu eine Beilage von Wilhelm Rudolph in Giessen.

Digitized by Google

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

2. Heft, November 1891.

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 2. Heftes.

Seite

Pädagogische Ausblicke vor hundert Jahren. Von Dr. Oskar Lehmann-Leipzig 69

Eine Analogie. Von Oberlehrer Joh. Lipp-Matzendorf, N.-Ö. 86

Beiträge zur Reform des Religionsunterrichtes in Bezug auf Inhalt und Lehrweise. VI. Socialismus und Religionsunterricht. Von Prof. und Director Theodor Vernaleken-Graz 93

Die Pest des Aberglaubens und ihre Heilung durch die Erziehung. Von Dr. Carl Pilz-Leipzig 98

Pädagogische Rundschau. Die Pädagogik als Kunstlehre. — Körperliche Züchtigung in der Schule. — Die Schulgesundheitspflege auf dem VII. internationalen Congresse für Hygiene und Demographie. — Otto Ernst als Lyriker und Essayist. 111

Aus der Fachpresse. Von Rudolf Dietrich-Hottingen-Zürich 129

Literatur 132

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

Pädagogische Ausblicke vor hundert Jahren.

Von Dr. *Oskar Lehmann-Leipzig.*

Die Reformthätigkeit war mit dem 16. Jahrhundert in Fluss gekommen, nachdem schon im 14. und 15. Jahrhundert vereinzelte, wenig erfolgreiche Versuche vorangegangen waren. Von der religiösen Bewegung ausgehend, ergriffen die Reformgedanken immer weitere Kreise. An die kirchliche Neugestaltung schloss sich im 16. Jahrhundert die auf philosophischem Gebiete, der Bruch mit dem mittelalterlichen Aristoteles, an, eingeleitet durch die wissenschaftlichen Arbeiten eines Descartes, Spinoza, Baco u. a. Hand in Hand mit der neuen Philosophie und durch die grundlegende Thätigkeit der letzteren befördert, rang sich die Naturwissenschaft aus den Fesseln der mittelalterlichen Scholastik und drang auf neuen Bahnen vor. Die erste befreiende That hatte fast gleichzeitig mit Luthers kühnem Auftreten gegen Kirche und Papst Copernicus durch die Aufstellung und wissenschaftliche Begründung einer neuen Weltanschauung gethan. Ein Kepler, Newton u. a. gingen auf dem neu erschlossenen Wege weiter. Die Naturwissenschaft nahm auf allen ihren Gebieten einen großartigen Aufschwung, blieb aber jahrhundertelang das Eigenthum der gelehrten Kreise. Die neuen Ideen auch in weitere Schichten der Bevölkerung zu tragen, war die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts thätig. Bayle sammelte zuerst alles, was bis zu seiner Zeit gegen das herrschende System gesagt war, und lieferte in seiner Zeitschrift und dem großen Wörterbuche (Dictionnaire historique et critique, Rotterdam 1697, deutsch von Gottsched) ein reiches Arsenal zum Kampfe gegen das Gewohnheitsmäßige, Althergebrachte.

Auf allen Gebieten bemerkte man neben Spuren der Auflösung Anzeichen neuer Entwickelung. Die Industrie machte mächtige Fortschritte. Am gewaltsamsten vollzog sich die Umwälzung auf politischem Gebiet. Nirgends bestand aber auch ein so greller Gegensatz zwischen den Ideen der Zeit und den factischen Verhältnissen.

Digitized by Google

Während die Höfe schwelgten und sich mit Prunk und Glanz umgaben, seufzte das Volk unter der drückenden, ihm auferlegten Last. Immer lauter erhob sich der Ruf nach einer Verbesserung der Lage aller Classen. Eine Besserung des Volkes und seiner Verhältnisse war aber nur zu erreichen durch Erziehung und Führung zur Selbstständigkeit im Denken und Handeln. So erblicken wir denn in dem allgemeinen und dringenden Rufe nach Reform der Erziehung und des Unterrichtes im 18. Jahrhundert die naturgemäße Folge der bisherigen Culturentwickelung.

An Anregungen für die Hebung des Schulwesens fehlte es nicht. So forderte schon Locke eine Reform der Erziehung und des Unterrichtes. Es folgten bald Voltaire's Angriffe auf Schulen und Gelehrte und Montesquieu's Persische Briefe. Thomasius und Gottsched machten auf Übelstände an den deutschen Bildungsstätten aufmerksam; und Rousseau's Emile erschien vielen als das Evangelium der neuen Erziehung. Geschrieben wurde viel über Erziehung, aber den Worten folgten keine Thaten. Mit allgemeiner Begeisterung begrüßte man es daher, als Deutsche sich daran machten, einige der Rousseau'schen Ideen praktisch durchzuführen. Aber die philanthropischen Anstalten vermochten nicht, den auf sie gesetzten Erwartungen zu entsprechen, und von seiten der Fachgenossen erfuhr die Thätigkeit der „Menschenfreunde“ eine sehr verschiedene Beurtheilung, die zum Theil in völlige Gleichgiltigkeit und Abneigung gegen die neue Richtung ausging. Was aber einer Hebung und kräftigen Entwickelung des Schulwesens von vornherein den Hemmschuh anlegte, war die Theilnahmlosigkeit der Regierungen, selbst eines Friedrich, den die neue Partei so hoffnungsfroh als Messias begrüßt hatte. So blieb in der Erziehungs-Reform das meiste eitel Theorie.

Kein Wunder, wenn dem einsichtsvollen Schulmanne das Herz schwer wurde, da er sah, dass nach ihm und seiner Sache keiner fragte, dass für die hohe Aufgabe der Jugendbildung so gut wie nichts geschah. Es liegen uns eine Reihe Veröffentlichungen aus damaliger Zeit vor, die, dictirt von einem lebhaften patriotischen Gefühl und von Begeisterung für die Sache der Erziehung, uns über die oben angedeutete Lage der Schulen und der Erziehung Bericht erstatten. Es sind dies die „Erziehungsschriften“, oder wie ursprünglich der Titel hieß: „Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung, als Materialien zur Pädagogik“, herausgegeben von Friedrich Gabriel Resewitz, 5 Bände, 1778—1786. Berlin und Leipzig bei Carl August Nicolai.

Digitized by Google

Resewitz, der in der Geschichte der Erziehung von K. v. Raumer gar keine Erwähnung findet und von K. Schmidt sehr kurz abgethan wird, hat unsere Beachtung wol verdient. Denn er war, obschon kein Bahnbrecher wie Rousseau und Basedow, so doch ein wackerer Kämpe für die Schule und den Lehrerstand.*)

Wie stand es vor hundert Jahren um das Los des Schulmannes, des Mannes, der Menschen bildet und dem Staate Bürger erzieht? Während den anderen Ständen, wie dem juristischen, dem geistlichen

*) Friedrich Gabriel Resewitz wurde geboren zu Berlin am 9. März 1729 (nicht 1725, vgl. die auf Grund seiner eigenen Angaben aus Gurlitt's Papieren von Prof. Müller veröffentlichte Autobiographie), besuchte seit 1740 das Joachimsthal'sche Gymnasium und studirte 1747—1750 in Halle, wo ihn besonders Baumgartens Vorlesungen zu einem „denkenden" Theologen machten. Als Reiseprediger des Fürsten von Zerbst hielt er sich eine Zeit lang in Paris auf, trat dann in Berlin mit Moses Mendelssohn und Nicolai in freundschaftlichen und gelehrten Verkehr und wurde schließlich auch Mitarbeiter der „Briefe, die neueste Literatur betreffend". Seit 1757 Pastor in Quedlinburg, folgte er 1767 einer Berufung als Pfarrer an die St. Petrikirche in Kopenhagen und schloss sich dem nordischen Literaturkreise: Klopstock, Cramer, Schlegel u. a. an. In Kopenhagen erwarb er sich als Director des Armenwesens und als Gründer der königlichen Realschule (1771) Verdienste. Seine 1773 veröffentlichte pädagogische Reformschrift: „Die Erziehung des Bürgers zum Gebrauche des gesunden Verstandes und zur gemeinnützigen Geschäftigkeit" wurde viel gelesen und besprochen und verschaffte ihm die Berufung zum Abt von Kloster Bergen, zu welcher Stelle sich auch Basedow gemeldet haben soll. Am 15. Juni 1775 trat er sein neues Amt an, und mit dem Jahre 1776 beginnen die halbjährlichen Veröffentlichungen, deren Inhalt in vorliegendem Aufsatze zur theilweisen Besprechung kommen. 1776 besuchte er auch das Philanthropin-Examen zu Dessau. Seine religiös-freisinnigen und philanthropisch-milden Erziehungsgrundsätze machten ihn Friedrich II. angenehm, wurden aber für dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm II. und seinen Minister Wöllner die Veranlassung, ihm 1796 die Aufsicht über Pädagogium und Lehrerseminar zu nehmen. Resewitz starb am 30. October 1806; wenige Jahre darauf ging auch die Schule zu Kloster Bergen ein. — Resewitz gehört zur pädagogischen Reformpartei des 18. Jahrhunderts. Seine Thätigkeit ist viel gelobt und viel getadelt worden. Vgl. Wieland „Deutscher Mercur", das „Braunschweigische Journal" 1788, das „Deutsche Museum" 1784, den „Reisenden für Länder- und Völkerkunde" u. a. Der Vorwurf, dass er in seiner praktischen Thätigkeit das nicht hielt, was seine Schriften erwarten ließen, trifft gleicherweise wie ihn auch einen Basedow, Pestalozzi und andere Theoretiker der Pädagogik. — Siehe über Resewitz den Aufsatz von Kawerau in den „Magdeburger Geschichtsblättern" 1880 und Holstein's „Geschichte der ehemaligen Schule zu Kloster Bergen" im neuen Jahrbuch für Philologie und Pädagogik 1886, 2. Abtheilung, Band 32. Sehr bezeichnend für unsere geringe Kenntnis des 18. Jahrhunderts ist es, dass in Schmid's Encyklopädie der Name Resewitz nicht zu finden ist, während doch schon die Encyklopädien von Wörle, Hergang u. a. einige, wenn auch unzureichende Notizen bringen.

Digitized by Google

und militärischen sichere Aussicht auf eine glückliche Lebensstellung gegeben war, blieb dem ersteren nichts als „Anstrengung und mühselige Arbeit und oft zur Erholung Kummer und Sorge, fast keine bürgerliche Ehre und Würde, als nur der verachtete Nachtrab des geistlichen Standes zu sein.“ Kein Wunder, wenn immer weniger tüchtige Kräfte sich für die Dauer diesem Berufe widmeten, und junge Theologen ihn nur so lange betrieben, als ihnen noch nicht ein geistliches Amt beschert war. Aber gerade dagegen, dass die Schule etwa als Durchgangsstadium in das Pfarramt und die Schularbeit als eine Vorbereitung für den Beruf des Seelsorgers angesehen werden dürfe, legt Resewitz Verwahrung ein, da nach seiner Erfahrung wenige den Unterricht in diesem Sinne betreiben und es doch eine gewagte Sache sei, dem zukünftigen Seelsorger seine Geschicklichkeit auf Kosten der Jugendbildung zu verschaffen. Die Schule soll Selbstzweck werden und keiner ohne Lust und Liebe für die Sache der Erziehung, ohne Anlage und Vorbereitung dazu, Jugendbildner sein. An wem liegt es nun aber, dass es an guten Lehrkräften gebricht, dass überhaupt nichts Rechtes für die Schule geschieht? Am Staate, lediglich an der Stellung, die dieser zur Unterrichtsfrage einnimmt! „Die Erziehung ist dem Staate noch keine wichtige Angelegenheit geworden!“*) Wenn Resewitz diesen Satz aufstellt, so ist er sich wol bewusst, dass man ihm entgegnen werde, seine Behauptung sei paradox zu einer Zeit, da selbst Fürsten ihr Interesse für die Bildung an den Tag legten, Pläne entworfen, auch wol Schulen gegründet und Lehrerseminare ins Leben gerufen würden. Aber derartige Einwürfe können ihm seine Behauptung nicht entkräften. Alles, was man in diesem Sinne aufzuzählen vermöge, seien einzelne Versuche tüchtiger Männer, zufällige, partielle, aus Laune gewährte Unterstützungen; aber einen Plan für das Ganze, eine der Lage des Staates und den Bedürfnissen des Volkes entsprechende Organisation des Erziehungswesens suche man vergebens. Man

*) Ein Mangel an guten Lehrkräften wurde auch von den Regierungen und Fürsten empfunden. So fordert Friedrich Wilhelm I. von Francke Schulmeister für das Potsdamer Waisenhaus, und Friedrich II. ließ acht Lehrer in Sachsen anwerben. Aber zu durchgreifenden Maßregeln, um der Lehrernoth zu steuern, verstand man sich nicht. (Vgl. Beckedorff, Jahrbücher des preußischen Volksschulwesens, S. 31 fg.) — Auch die Schule zu Kloster Bergen wurde 1736 von Friedrich Wilhelm I. aufgefordert, Lehrer zu bilden. Freilich fanden sich zu Seminaristen keine anderen Leute als Handwerksburschen aus Magdeburg und die Diener der jungen Adligen, die das Pädagogium zu Kloster Bergen besuchten.

Digitized by Google

habe nicht nur nichts gethan für die Schule, sondern sogar oftmals die zur Zeit der Kirchenverbesserung gestifteten Fonds verringert. Daher der Rückgang der Anstalten, sowol was die Zahl, als auch die Leistungsfähigkeit betreffe. „Man zuckt die Achseln; man will oder kann das Geld nicht entbehren, womit das wirklich ausgeführt werden soll, was ganz schön auf dem Papiere steht. Hier hindert es die stehende Armee, dort die Schuldenlast, hier steht die Jagd, dort der *Hofstaat* u. s. w. im Wege."

Verderblich für das Ansehen der Schule erscheint dem Abt Resewitz auch das Sinken des geistlichen Einflusses auf das Volk. Die häusliche Erziehung stand bisher in innigem Zusammenhange mit der Kirche, und die Schule genoss vorwiegend als eine Stütze von Religion und Kirche Ansehen. Den Einfluss des geistlichen Standes auf das Volk und damit zugleich die Achtung vor der Schule sieht Resewitz mehr und mehr sinken. Und suchen wir heute nach dem Grunde dieser Thatsache, so erkennen wir, dass es nicht blos der Geist der Aufklärung war, der die geistliche Macht bekämpfte, sondern dass die Entartung der herrschenden religiösen Richtung das Ansehen der Kirche schwer schädigte. Dazu kam die Einwirkung der deistischen und materialistischen Philosophie auf immer weitere Kreise des Volkes.

Die Besoldung des Schulmannes war eine klägliche und seine damalige Abhängigkeit von Behörden und Schulpatronen demüthigend. War denn die Schularbeit eine geringere oder minderwerthige geworden? Im Gegentheil! Nachdem der Gesichtskreis des Volkes sich erweitert, die Zahl der Schulfächer sich vermehrt und die Anforderungen an das heranwachsende Geschlecht sich gesteigert hatten, wurden an das Wissen, an die Urtheils- und Leistungsfähigkeit des Schullehrers weitaus größere Anforderungen gestellt.

Was konnte unter solchen Verhältnissen der Staat von der Schule erwarten? Kann man Eifer und ernstes Streben, eine bessere Gestaltung des Unterrichts erwarten von Männern, denen unter den drückenden Nahrungssorgen die Freiheit des Geistes und die Freudigkeit der Arbeit verloren ging! „Man müsste die menschliche Natur nicht kennen, mit dem Philosophen auf dem Throne nicht wissen, dass Selbstliebe und Hoffnung auf das Gefühl eigenen Wolseins das große Triebwerk bürgerlicher Tugenden ist."

Wie der Lehrerstand, so war das gesammte Erziehungswesen einer Reform dringend bedürftig. Resewitz weist in dieser Beziehung auf einige Punkte hin, so auf das Fehlen „allgemein wirksamer

Digitized by Google

Prinicipien“ in der Erziehung. Die Religion hatte einen großen Theil ihres Einflusses auf dieselbe verloren. Da in der häuslichen Erziehung die Pflege des religiösen Sinnes schwand, so darf es uns nicht wundern, vielfachen Klagen über Religionsverachtung und Freigeisterei zu begegnen, wie wir ja auch in der Literatur damaliger Zeit derartige Personen häufig dargestellt finden. Neben dem Mangel an Religiosität beklagt Resewitz das Schwinden der Ehrliebe, des mühevollen, mannhaften Strebens nach Vervollkommnung und dereinstiger moralischer und gesellschaftlicher Tüchtigkeit, an deren Stelle spielende Eitelkeit, Oberflächlichkeit und galantes Wesen getreten war. Auch den Patriotismus, die Liebe zum deutschen Vaterlande suche man vergebens. Ja, in Büchern sei er wol zu Hause, aber in Wirklichkeit habe er dem Weltbürgersinn Platz machen müssen. In der That: Ein Deutscher zu sein, galt dem Deutschen damaliger Zeit für wenig ehrenvoll. Man reiste viel in fremde Länder und gefiel sich besonders in lächerlicher Nachahmung der Franzosen. Luxus und Verschwendungssucht griffen im Volke immer weiter um sich. Der Sinn für Einfachheit und Häuslichkeit ging vielfach verloren, die Moralität wurde untergraben und in dem Kampfe um Erlangung der Existenzmittel fing die altdeutsche Ehrlichkeit an zu leiden. In dem Bestreben, möglichst angenehm und gut zu leben, ohne sich den Aufgaben der Gegenwart und des eigenen Lebenskreises ernstlich zu widmen, gingen gerade die Edlen des Volkes mit schlechtem Beispiele voran. Wer hatte unter solchen Verhältnissen Lust und Zeit, sich der mühevollen Aufgabe der Erziehung zu widmen!

Welche Maßregeln ergriff man nun, um allen diesen schädlichen Einflüssen entgegen zu arbeiten? Resewitz weiß keine öffentlichen Vorkehrungen gegen dieses „Heer von Übeln“ zu nennen. Und doch konnte hier nur die öffentliche Erziehung, unterstützt durch eine weise Gesetzgebung, bessernd auf das Volk einwirken. Die Fürsten mussten erst einsehen lernen, das vernünftige Menschen auch die besten Unterthanen sind, „dass die innere Verbesserung des Staates großentheils von der Einsicht und verständigen Thätigkeit seiner Bewohner abhängt und dass man, diese zu bewirken, bei einer zweckmäßigen Aufklärung und Unterweisung der Jugend anfangen muss.“ Wie die Fürsten zum Wole der Allgemeinheit Moräste austrocknen ließen und schöne Gebäude errichteten, so sollten sie sich endlich auch geneigt zeigen, verödete und unfruchtbare Schulen ihres Landes urbar zu machen. Speciell die

Digitized by Google

häusliche Erziehung schildert Resewitz mit den Worten: „Man schnitzt artige Puppen mit schwachen Gliedern und entarteten Köpfen, man bildet an ihnen mühsam ein äußerliches, gefallendes Wesen, französisirt den deutschen Sinn und das deutsche Blut und pfropft französischen Leichtsinn und flachen, modischen Witz auf den verdorbenen deutschen Stamm.“ Auch in der Hauserziehung muss eine entschiedene Besserung, die der Verflachung und Veräußerlichung derselben entgegen arbeitet, angestrebt werden.

Die Schriftsteller damaliger Zeit erfahren bezüglich ihres Einflusses auf die Jugend eine harte und zum Theil ungerechtfertigte Beurtheilung. Denn der Vorwurf, dass sie durch Romane, Lieder und Gedichte das junge Volk in eine Traumwelt führen, es untüchtig zu praktischen Geschäften und lediglich (!) zu wimmernden, überspannten und phantastischen Träumern machen, darf wol auf die dichterischen Erzeugnisse jener träumerischen und krankhaften Sentimentalität angewendet, aber nicht auf die Dichtungen des stürmischen Thatendrangs ausgedehnt werden.

Resewitz stand in Ansehen bei seinen Berufsgenossen. Er erfuhr bei Veröffentlichung seines Aufsatzes, was unausbleiblich ist bei einem derartigen Standpunkte, der das Bestehende negirt, ohne mit bestimmten Vorschlägen hervorzutreten, dass er seinen Berufsgenossen nur das Herz schwer gemacht hatte, ohne Hoffnungen auf Besserung der trostlosen Lage zu wecken. Das spricht der Gegenartikel eines Ungenannten in Band II aus.

Aber wenn Resewitz auch die Mängel des damaligen Erziehungswesens tief beklagte, so war er doch weit davon entfernt, die Fortschritte zu verkennen, die in den letztvergangenen Jahrzehnten Aufklärung und Sittlichkeit im deutschen Vaterlande gemacht hatten, und gern bereit, zuzugestehen, dass man allmählich, wenn auch langsam, aufhörte, sich am Gängelbande der Gewohnheit, des Vorurtheils und der Nachahmung führen zu lassen. Was er tief beklagt, das ist die Planlosigkeit in der Erziehung, die Theilnahmlosigkeit der Gemeindeverwaltungen und die Halbheit, um nicht zu sagen Gleichgiltigkeit, von seiten der Geistlichen. Wer waren infolgedessen die Jugendbildner? Leute ohne Talent, ohne Bildung und Charakter, Männer, die in anderen Erwerbszweigen verunglückt waren oder sich als untauglich zeigten, Leute, wie sie der Geschichtsprofessor von Treitschke in völliger Verkennung einer hundertjährigen segensreichen Entwickelung noch heute im Volksschullehrerstande erblickt. Wer fragte danach, was und wie gelehrt wurde! Großentheils beschränkt

Digitized by Google

sich der Unterricht nur dahin, sagt Resewitz, dass die Kinder unter vieljährigen Mühen und Plagen die unverstandenen Worte des Katechismus auswendig und kümmerlich lesen und schreiben lernen. (Band V, 4. Stück: „Über National-Erziehung.“)

Wie sehr auch Resewitz bei den Fürsten die rechte Antheilnahme an der Bildung des Volkes vermisste, so rühmt er doch, dass Friedrichs Regierung die geistige Bewegung des 18. Jahrhunderts schuf, oder sagen wir lieber: kräftig förderte. Vom kommenden Jahrhundert erwartet er die allgemeine Verbreitung der Bildung; in diesem denkt er sich alle die schönen Bilder seiner für das Wol des Vaterlandes erglühenden Seele verwirklicht, so dass er stets mit großer Hoffnung und Freude vom 19. Jahrhundert spricht. In einem Traumbilde, das einst seine Seele fesselte, als er in solcher Stimmung bis in die Nacht pädagogischen Ideen nachhing, führt er uns seine Gedanken über Reform des Unterrichtswesens vor.

Während bisher jede, auch die kleinste Stadt ihre Ehre darin suchte, eine lateinische Schule zu haben, soll jetzt diese mönchische Einrichtung, nach der jeder Knabe jahrelang mit den Anfängen des Latein und Griechisch gequält wurde, abgeschafft werden. Denn es müsse doch jedem vernünftigen Menschen einleuchten, dass man nicht die gesammte Jugend zu Lateinern und Stubengelehrten heranbilden könne. Dass mühsam erlernte kümmerliche Brocken aus den genannten Sprachen dem Gedächtnisse bald wieder entfallen und für die Bildung zum praktischen Leben damit nichts gewonnen ist, gilt uns heute (wenigstens in der Theorie!!) für eine ausgemachte Sache. Dazu hat das mächtige Vorwärtsdrängen der Schulmänner jener Zeit, auch das eines Resewitz, wesentlich beigetragen, der es wiederholt ausspricht, dass es eine dringende Angelegenheit sei, aus der unförmigen und unzweckmäßigen Masse lateinischer Schulen eine Anstalt zu schaffen, die 99 verwahrlosten Knaben unter 100 zugute komme. Diese Bestrebungen, die besonders von Hecker vertreten wurden und schon in dem Halleschen Waisenhause in ihren Anfängen zu finden sind, waren bedingt durch die Umgestaltung, die das 18. Jahrhundert bewirkte. Denn da rationelle Bebauung des Bodens immer mehr erforderlich wurde, der Handel weitere Ausdehnung erlangte, die fortschreitende Industrie größere Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Handwerkers stellte und die Verwaltung des Staatsorganismus und der Einzelbetriebe tüchtige Köpfe erheischte, so musste die Bildungsarbeit ihre Aufgabe darin erblicken, die Jugend diesen veränderten Verhältnissen gemäß zu erziehen.

Digitized by Google

Alle lateinischen Schulen der Landstädte sollen daher, das ist Resewitz' Forderung, in **„Bürgerschulen"** umgewandelt werden, in denen die Jugend einen vernünftigen und praktischen Unterricht in der Religion und sorgfältige Anweisung im Schreiben und Rechnen erhält. Sie wird bekannt gemacht mit den brauchbarsten Naturproducten, mit dem Land- und Gartenbau*), mit den gangbarsten Künsten und Handwerken. In der Erdbeschreibung genügt die allgemeine Darstellung der Beschaffenheit der Erdtheile, doch wird vom Schüler die genaueste Kenntnis des deutschen Vaterlandes gefordert. Der Geschichtsunterricht soll die alte Zeit in einem kurzen Abrisse, die neueste Zeit aber, vom Jahre 1700 an, in eingehendster Darstellung vorführen. Bekanntschaft mit den Landesgesetzen ist für jeden späteren Bürger unerlässlich, sowie ein Hinweis auf die Vortheile und Vorzüge des Vaterlandes, wodurch der schlummernde Patriotismus geweckt werden würde. Mit den nöthigsten Gesundheitsmaßregeln und den Maximen, verständig und klug in der Welt zu leben, soll man die Jugend in passenden Beispielen ebenfalls vertraut machen. Das Zeichnen ist mit Rücksicht auf die spätere Beschäftigung der Schüler zu betreiben. Ganz besonders aber sollen zur Bildung des Verstandes und des Stiles schriftliche Übungen über das, was durch den Unterricht erarbeitet ist, angestellt werden. Der Lehrer hat dieselben durchzusehen und daran noch Aufsätze zu schließen, die auf das bürgerliche Leben vorbereiten.

So finden wir hier von Resewitz eine Reihe fruchtbarer Anregungen gegeben, Ideen ausgesprochen, die auf die Gestaltung unserer heutigen einfachen Volksschule, der Bürgerschule und mancher anderen Lehranstalt von Einfluss gewesen sind. In diesem Sinne kann man wol sagen, dass das 19. Jahrhundert den pädagogischen Traum des 18. Jahrhunderts, speciell eines Resewitz, zur Wirklichkeit machte.

Wer die niedere oder einfache Bürgerschule besucht hat und Kaufmann, Landmann, Cameralist oder Officier werden will, tritt

*) Diese philanthropische Forderung, die zuerst Salzmann erhob, finden wir seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in den Unterrichtsplänen der Lehrerseminare; es wird für den Seminaristen die Unterweisung in der angewandten Pflanzenkunde, im Gartenbau, in der Landwirtschaft und Obstbaumzucht gefordert. (Vergl. Beckedorff, S. 179, 200, 222.

Digitized by Google

noch in die höhere oder „größere“ Bürgerschule ein, wie eine solche in der Hauptstadt jeder Provinz einzurichten ist.

Auch für den armen Landmann soll gesorgt werden. Bisher, sagt Resewitz, ließ man ihn, und zwar großentheils mit voller Absichtlichkeit, gleich seinem Lastvieh in dem gewohnten Gleise blind und verstockt der Weise seiner Väter folgen.*) Daher stecke er noch so tief im Aberglauben, dass er sein Leben und seine Gesundheit jedem Jongleuer und Gaukler preisgebe und man ihn ohne viel jesuitische Kunst leicht in den alten papistischen Aberglauben zurückstürzen könne. Auch Rochow beklagte die Unwissenheit und den Aberglauben der Landbewohner und wurde dadurch zur Gründung einer Landschule geführt, die Resewitz rühmt und als die einzige bezeichnet, deren Einrichtung Aufmerksamkeit verdiene. Aber nicht nur einzelnen, sondern allen Landbewohnern soll eine planmäßige Erziehung in überall zu errichtenden Landschulen gewährt werden.

Die lateinischen Schulen der Städte sind keineswegs völlig zu beseitigen, sondern in jeder Provinzial-Hauptstadt — es ist an preußische Verhältnisse gedacht! — wird eine derselben weiter erhalten und aufs beste ausgebaut. Sie bereitet für den Gelehrtenstand vor. Die Zöglinge derselben werden aber nicht ohne Auswahl angenommen, sondern, damit man nicht gelehrte Stümper heranbilde, nur solche für die Dauer zugelassen, die nach einer gewissen Prüfungszeit die nöthigen Fähigkeiten und in irgend einem Fache besonderen Eifer und Anlage gezeigt haben.

Wiederholt wird eine consequent durchzuführende Trennung in dem Bildungsgange des gelehrten Standes und der Stände des praktischen Lebens gefordert und eingehend begründet. Heute, nach hundert Jahren, herrscht in dieser Angelegenheit noch eine auffallende Unklarheit, sowol was die öffentliche Meinung, als auch die Einrichtung zahlreicher Lehranstalten betrifft. Zur Vorbereitung für die praktischen Berufsarten fordert Resewitz, die Schüler in der Geographie mit den Producten des Landes, der Natur und Cultur derselben, mit den Artikeln des Handels, ihren Geburtsländern, den

*) Das Einzige, wodurch man ihm Belehrung verschaffte, waren die Katechisationen; nur vereinzelt wurden seit Anfang des 18. Jahrhunderts Landschulen gegründet. Die Fürsten, „zu schonend gegen den Adel, überließen die erforderlichen Leistungen lediglich dem guten Willen desselben. Ja, die Bauern selbst waren in ihrer Verkommenheit den neuen Anforderungen entgegen“. (Siehe Beckedorff, S. 28, und Keller, Geschichte des preußischen Volksschulwesens, S. 64 und 95.)

Digitized by Google

Handelswegen u. s. w. bekannt zu machen. Überhaupt solle man mehr eingehen auf bürgerliche Unternehmungen, um Thätigkeitssinn und Unternehmungslust zu wecken. Damit war ein Gedanke ausgesprochen, der uns heute auch bei Auswahl und Darstellung des geschichtlichen Stoffes leitet und uns noch mehr leiten sollte, als es bisher geschehen ist.

Wegen der Vermischung von gelehrtem und nicht gelehrtem Unterricht tadelt Resewitz das Philanthropin zu Dessau, dessen Plan „nicht auf die Beschaffenheit des Menschen, wie er ist, nicht auf die Verfassung der Welt und auf die wirklichen Zwecke der Thätigkeit ihrer Bewohner calculirt war“ und nichts hinterließ, „als den allgemeinen Wunsch, dass er mehr Realität gehabt haben möchte“. Basedow habe alle Altersclassen und Berufsarten, Kinder und Erwachsene, Studirende und Nichtstudirende, Landwirte, Kaufleute, Soldaten gemeinsam und auf einerlei Weise heranbilden wollen. Jedem Stande gebüre aber seine eigene charakteristische Bildung. Also die Forderung der Standesschule spricht Resewitz hier aus. Was er dann noch an anderer Stelle über das Philanthropin sagt, zeigt allerdings von wenig Verständnis für die durch die neue Richtung angestrebte Reform. Er erzählt, wie auch er anfangs von dem allgemeinen Begeisterungstaumel mit fortgerissen worden sei und Großes für die Sache der Bildung erwartet habe, aber nach eingehender Kenntnisnahme der neuen Bewegung erscheint sie ihm als gefährlich für die Erziehung des Volkes, weil sie „unter Spiel und Tändelei, unter neuen gymnastischen Übungen, nach zwangloser Freiheit und Eigenmächtigkeit und nach seichter Methode“ die Jugend bilden wolle. Es folgen noch zahlreiche Bedenken und Einwürfe gegen Ziel und Methode der Philanthropen, die ich als bedeutungslos übergehe. Die Philanthropen fanden bekanntlich zu ihrer Zeit selten Verständnis und wenige Freunde, hingegen viele Feinde, besonders wegen ihrer Stellung zur religiösen Unterweisung der Kinder, die nach Basedow'scher Art wol auch einem Resewitz nicht behagte.

Um eine bessere Gestaltung des Unterrichts herbeizuführen, sollte in erster Linie für Herstellung von Lehrbüchern in allen nöthigen Wissenschaften gesorgt werden. Die bisherigen Bücher, besonders die für Religion, sind ihm zu abstract und weitschweifig, ohne Verständnis und Methode, so dass die „unverstandenen, wiewol eingebleuten Worte“ der Jugend bald wieder verloren gehen. Aber allgemeine Veranstaltungen, die allein hierin gründliche Abhilfe schaffen könnten, vermag er nirgends zu erblicken. Ohne Beschaffung

Digitized by Google

guter Lehrbücher erscheinen ihm alle Schullehrerseminare und andere Vorkehrungen, bessere Schulleute zu erhalten, erfolglos. Bekannt sind in dieser Beziehung Basedow's Bestrebungen, die leider einen so baldigen Abschluss fanden. Resewitz regte in seinen Erziehungsschriften zur Abfassung von Lehrbüchern auch noch dadurch an, dass er Preise aussetzte für die besten Lehrbücher in der praktischen Logik (Bd. IV) und zur Bildung des Stils (Bd. III). In diesen Erziehungsschriften erschienen auch Abhandlungen über die Lehrmethode, über Aufmerksamkeit, Gewöhnung, über Ehrliebe als Triebfeder der Erziehung, Natur und Anwendung der Strafen, über mathematischen und deutschen Unterricht u. s. w.

Aber alles, was er und seine Mitarbeiter boten, sollte nur Anregungen geben. So sollte auch die Abfassung von Lehrbüchern von den tüchtigsten Männern des ganzen Landes in die Hand genommen und vom Staate geleitet werden. Nachdem die Entwürfe dazu, sowol was die Auswahl und Stufenfolge des Stoffes, als auch was die Anpassung an die verschiedensten Anstalten von der einfachen Volksschule bis zur Akademie betrifft, gemacht worden sind, sollen die Lehrbücher gearbeitet und Männer von eingehender Fachkenntnis und entschiedenem methodischen Geschick zu dieser keineswegs leichten Aufgabe durch Ausschreiben von Preisen gewonnen werden. Es erschien auch wünschenswert, dass von den Lehrern über jeden an den Büchern bemerkten Mangel Bericht erstattet werde, so dass dann auf Anregung der Oberbehörde bei einer Neu-Auflage die Abstellung desselben erfolgen könne. Um den rechten Gebrauch der neuen Bücher von seiten der Lehrer zu verbürgen, müssen genaue Vorschriften, wie die Bücher beim Unterricht zu benutzen, diesen beigegeben und die künftigen Schulleute, sowol was den Inhalt, als die Darbietung anbetrifft, in den Lehrerbildungsanstalten angeleitet werden.

Befähigte Schüler werden in den Stadtschulen zu Lehrern auf dem Lande ausgebildet. Sie erhalten auch Anweisung im Land- und Gartenbau und prakticiren, um sich zu üben, in den niederen Schulen der Stadt. Für den Unterhalt soll, außer einem Barzuschuss des Staates, vom Gemeindebesitz ein hinreichendes Stück Land dem Schulmeister zugetheilt werden, auf dem er verpflichtet ist, besonders Frucht- und Krautgärten anzulegen, um für diese damals noch wenig betriebene Cultur dem Landbewohner ein Vorbild zu geben. Der Lehrer führt die Jugend in den Schulgarten und macht sie der Jahreszeit entsprechend mit der Gartenarbeit und dem Bau der

Digitized by Google

nützlichsten Producte bekannt. Die Mädchen erhalten außerdem von der Frau des Lehrers Unterweisung im Spinnen und Stricken. So finden wir die Idee des Schulgartens und der weiblichen Handarbeiten als eine Forderung des 18. Jahrhunderts von Resewitz vertreten. Die Schulgartenfrage ist in den letzten Jahrzehnten in der pädagogischen Presse viel erörtert worden, hat aber bis jetzt leider wenig praktischen Erfolg gehabt, während die weiblichen Handarbeiten in vielen Ländern als obligatorischer Unterrichtsgegenstand Einführung in die Volksschule gefunden haben.

Die Besoldungsfrage bleibt für Resewitz, da ihm eine reiche Erfahrung darüber viel Bitteres gelehrt hat, der wunde Punkt, um den er nicht anders herumzukommen weiß, als dass er vorschlägt, an jeder Schule nur einen ständigen Lehrer mit dem Titel Rector anzustellen. Ein sorgenfreies Auskommen denkt er für diesen dadurch zu gewinnen — ohne einen Mehraufwand für Lehrergehälter nothwendig zu machen, zu dem ja der Staat nicht zu gewinnen war — dass die bisher für 6—8 Lehrer aufgebrachte Summe zunächst zu ausreichender Bezahlung des Rectors verwendet werde, während die unverheirateten Unterlehrer sich mit einem geringeren Gehalte begnügen müssen, dessen Unzulänglichkeit er voraussieht, weshalb er die jungen Lehrgehilfen auf Nebenverdienst verweist. Aber Resewitz mag sich drehen und wenden, wie er will, die Thatsache lässt sich nicht wegleugnen, dass es dann in der Schule nur einen Zufriedenen geben wird: den Herrn Rector! Es drängt sich uns weiter auch die Frage auf: Was wird denn mit den unverheirateten Unterlehrern? Wie wenigen wird es vergönnt sein, Rector zu werden! Sollen die andern immer unverheiratet bleiben und sich mit einem Hungerlohn begnügen? Unser Gewährsmann findet einen billigen Ausweg. Die Unterlehrer sind sämmtlich Theologen. Nach Resewitz' Plänen ist jeder Theologe verpflichtet, nach seinem Studium drei Jahre im Lehramt zu verweilen. Es wirkt geradezu verblüffend, wenn man liest, wie erst energisch dagegen Verwahrung eingelegt wird, dass die Schule als Mittel für theologische Zwecke benutzt werde, und schließlich dieselbe doch nichts anderes wird, als das von Resewitz erst so eifrig abgewehrte Durchgangsstadium ins geistliche Amt. Denn bei dem fortgesetzten Wechsel der Lehrkräfte, der sich aus solchen Verhältnissen ergeben muss, kann sich doch keine Schule wolbefinden. Doch sollten die Theologen auf der Universität für das Lehramt angewiesen werden, aber wie wenig Zeit und vielleicht auch Lust — denn die Schule ist ja doch nicht Hauptzweck! — blieb dem Theologen

Digitized by Google

neben seinem Studium! Der Rector sollte auch jeden zu einem methodischen Unterrichte anleiten; aber nach drei Jahren des Lehramtes hat man noch lange nicht ausgelernt, und noch viel weniger konnte die Schule von der verbesserten Lehrart des Präceptors erheblichen Nutzen gezogen haben.

Wie über die Theilnahmlosigkeit der Staatsregierungen, so wird auch über die der städtischen Behörden geklagt und ihnen für die Zukunft nach Resewitz' Reformplänen nichts anderes zugestanden, als die Verwaltung des Schulvermögens und das Recht, aus den staatlich geprüften Aspiranten Auswahl zu treffen. Selbst der Einfluss der Geistlichen auf die Schule erfährt Einschränkung, da mit der Qualification zum geistlichen Amt die zur Schulaufsicht nicht an sich verbunden sei.

Als Schulbehörde der Provinz soll vielmehr ein Schulrath oder Schuldirectorium aus den tüchtigsten Schulleuten gebildet werden, deren Besoldung der Staat übernimmt. Diese Behörde hat die Lehramts-Candidaten zu prüfen, anzustellen und zu controliren. Dabei wird sie von den Rectoren, welche jährlich zweimal über den Stand ihrer Schulen berichten und von den Superintendenten, die jede Schule ihres Bezirkes jährlich einmal besuchen und darüber Bericht einschicken, unterstützt. So leitet der Provinzial-Schulrath das Schulwesen der ganzen Provinz, indem er über den Fortschritt in der Bildung der Jugend sich Kenntnis verschafft, Verbesserungen durchführt und die geeigneten Lehrkräfte unter Zustimmung der Oberbehörde zu Rectoren ernennt.

Die oberste Schulbehörde ist das Ober-Schuldirectorium oder Ober-Schulcollegium in der Residenz, das die Leitung des Schulwesens im ganzen Lande zu überwachen hat. Es erhält Berichte von allen Provinzial-Schulräthen und Pläne für Verbesserung des Schulwesens der einzelnen Provinzen, resp. des ganzen Landes. Jede Besetzung vacant gewordener oder Gründung neuer Stellen erfolgt nur unter seiner Zustimmung. Diese „Schulminister" wissen, wie es um die Cultur der Nation in den einzelnen Theilen des Landes steht, wo und wie der Hebel der Volksbildung anzusetzen ist. Es sind die besten philosophischen Köpfe, die sich in Erziehung und Unterricht vorzüglich bewährt haben. Den Consistorien und Oberconsistorien sollte das Recht der Schulaufsicht genommen werden, da das Consistorialamt schon an sich ein Nebenamt sei, wieviel mehr nun gar das der Schulaufsicht, und eine Verbesserung der Erziehung daher von dieser Seite nicht möglich sein könne.

Digitized by Google

Einige pecuniäre Opfer werden aber vom Staate dringend gefordert. Denn „wo der Kopf arbeiten soll, muss das Herz frei sein; nur Tagelöhnerseelen können Noth leiden und doch ihr mechanisches Tagewerk dabei vollenden.“ Die Ausgaben würden sich so gar hoch nicht stellen, da nur ein Theil der Mitglieder in den Schulbehörden sich lediglich der Aufsicht und Verwaltung widmen sollen, während die übrigen zugleich Leiter einer Schule sein können. Den großen Friedrich, der ja Millionen zum allgemeinen Besten verwandte, möchte man gern für eine Reform des Erziehungswesens gewinnen. Man ist gewiss, ganz Deutschland würde ihm folgen, wie es seinem Geiste und Vorbilde in vielen Dingen schon nachstrebte.

Einige der tüchtigsten Vertreter des Schulwesens wünschte Resewitz als Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Berlin zu sehen, um sie der Nation als ihre ersten Köpfe und als die verdientesten Männer des Staates zu zeigen. Dass man aber zu Mitgliedern der Akademie gar Fremde aus dem Auslande berufe (wie das ja unter Friedrich II. geschah), wird in heftigen Worten getadelt, da solche Leute die eigenartige Culturentwickelung des deutschen Volkes weder verstehen wollten, noch könnten, ja wol gar mit Geringschätzung anblickten.

Der Staat soll sich endlich für die Sache der Erziehung erwärmen, das Schulwesen in seine Hand nehmen und die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts nicht mehr als eine geringfügige Nebensache behandeln, die man blos ehrenhalber betreibe. Komme es denn im Staate lediglich darauf an, möglichst viel Geld einzunehmen oder die Miliz zu vermehren? Selbst diese verkehrte Ansicht zugestanden, sagt Resewitz, ist nicht lediglich ein blühendes Gewerbe die Quelle des Reichthums? Und wodurch anders als durch Unterricht und Erziehung wird das Volk zum Fortschritt in Cultur und Gewerbe befähigt? Das Bildungswesen der Nation verdiente also wol ein besonderer Zweig der Staatsaufsicht und Staatsverwaltung zu werden. „Aber so lange man es noch nicht überzeugend einsieht, dass das wahre Capital des Staates in dem Kopfe und der Geisteskraft seiner Glieder besteht, so lange ist auch an keine Nationalerziehung und an keinen allgemeinen Plan dazu zu denken.“

Ziehen wir in kurzen Worten das Resultat der vorstehenden Ausführungen, so finden wir: Resewitz ist gleich Francke, Hecker, Semler u. a. Vertreter des Realismus und Gegner jener einseitig philologischen Richtung des Humanismus. Ohne die altclassischen Sprachen ganz verdrängen zu wollen, verlangt er die Berücksichtigung

Digitized by Google

der lebenden Sprachen und der Realien, überhaupt Bildung für das praktische Leben. Während das Bildungsziel der Philanthropen die allgemeine Menschenbildung war, will Resewitz für jeden Stand die ihm entsprechende Bildung, fordert also die Standesschule. Mit wachsendem Erstaunen sieht man, wie die von ihm vertretenen Forderungen: dass zur Heranbildung tüchtiger Lehrkräfte vor allem gediegene Lehrbücher nöthig seien, dass den Gemeinden, Schulpatronen und Provinzial-Verwaltungen die alleinige Entscheidung in Schulangelegenheiten genommen und dem Staate übertragen werden, dass die Schulaufsicht aus den Händen der Geistlichen in die pädagogisch gebildeter Männer gelegt und die Schulverwaltung auch in ihrer obersten Spitze von der kirchlichen Verwaltung getrennt werden müsse, schon in den nächsten Jahren und Jahrzehnten Anerkennung finden und Wirklichkeit erlangen. König Friedrich Wilhelm II. trennte sofort nach seinem Regierungsantritt die Schulangelegenheiten in der höchsten Instanz von dem geistlichen Fache und setzte am 22. Februar 1787 das Ober-Schulcollegium ein; in der Instruction für dasselbe bestimmt er, dass es „das gesammte Schulwesen auf das zweckmäßigste einzurichten und immer zu verbessern" habe, verpflichtet es, dafür Sorge zu tragen, dass „überall zweckmäßige Schulbücher gebraucht und eingeführt und wo solche mangeln, durch tüchtige Männer angefertigt werden". Auch für gute Lehrmethode soll gesorgt und nur der in einer Stadtschule angestellt werden oder in eine höhere Stelle aufrücken, der seine Tüchtigkeit vor dem Ober-Schulcollegium nachgewiesen hat. Den Ämtern und Magistraten wird das Recht, irgendwelche beliebigen Leute zu Lehrern zu erwählen, abgesprochen. Es wird auf die Gründung von Seminaren hingewiesen und der Oberschulbehörde die öftere Revision des Schulwesens zur Pflicht gemacht. An den Lehrbüchern und Methoden aufgefundene Mängel sollen sofort abgestellt werden. (Vergl. Beckedorff, S. 45 u. 48 fg.)

In bestimmten Worten kam unter Friedrich Wilhelm II. der Gedanke, dass die Schule ein Institut des Staates sei, zum Ausdruck. Das schon unter Friedrich II. entworfene, aber erst 1794 veröffentlichte Landrecht erklärt Universitäten und Schulen für „Veranstaltungen des Staates" und stellt die rechtlichen Grundlagen des Schulwesens in der Weise fest, wie sie auch in der Verfassungsurkunde vom Jahre 1850 enthalten und noch heute für die gesammte preußische Monarchie geltend sind. In dem Generalbericht des Ministers Massow über seine Visitationsreise 1798—1801 (vergl. Keller, S. 109) heißt es: „Das Object der Reform ist Nationalerziehung und das Terrain

Digitized by Google

müssen sämmtliche preußische Staaten sein.“ Auch Massow weist dringend auf die Nothwendigkeit guter Schulbücher hin und spricht in Bezug auf den Religionsunterricht den Wunsch aus, „dass der Religionsunterricht auf die allgemeinen Wahrheiten der Religion und auf die allen kirchlichen Parteien gemeinsame Sittenlehre eingeschränkt werde.“ Dass man auch anfing, der Schule einige Selbstständigkeit zuzuerkennen und das Unterrichten als eine Kunst anzusehen, die ihre eignen Gesetze hat und gleich jeder andern Kunst erlernt sein will, das zeigt das Schulreglement für Schlesien vom 18. Mai 1801, § 51 (vergl. Keller, S. 138 fg.), in dem es heißt: „Zu Schulinspectoren sind bisher immer die Priester genommen worden; allein, da beide Ämter sehr füglich getrennt werden können und der Schulinspector vorzüglich ein munterer, thätiger, in der Pädagogik erfahrener Mann sein muss, so soll die Vereinigung beider Posten in einer Person nicht mehr nothwendig sein.“

Wir sehen: Im 18. Jahrhundert entstanden Entwürfe für manches Große, das sehr oft für eine Errungenschaft speciell des 19. Jahrhunderts gehalten wird; und manches, was schon vor hundert Jahren keimte, ist noch heute nicht zur Reife gekommen. Ich unterlasse es, Vergleiche mit den heutigen Verhältnissen anzustellen, da sie dem Leser sich von selbst aufdrängen werden. Nur auf eins möchte ich noch hinweisen: Wenn man die jetzige Stellung der Pädagogik und der Pädagogen bespricht, so geschieht es oft, dass man entweder des Klagens kein Ende findet, oder das Thema, wie wir's doch so herrlich weit gebracht, in allen möglichen und unmöglichen Tonarten variirt. Aber wahren wir uns immer den historischen Blick, suchen wir bei allem die Entstehung und bisherige Entwickelung zu ergründen und zu verstehen. Denn alles Geschehen ist ein Sich-Entwickeln, und nur wenn wir die Vergangenheit kennen, stehen wir mit festen Füßen in der Gegenwart und sind ein gutes Bindeglied für die Zukunft. Dann werden wir bescheiden bezüglich der eigenen Person und gerecht in der Würdigung früherer Männer und Zeiten, stolz und kampfbereit, wenn es gilt, das von den Großen des Standes gehaltene Banner zu schützen, fest und treu, wenn es darauf ankommt, für des Standes Wol und Wehe, für seine Zukunft einzutreten.

Digitized by Google

Eine Analogie.

Von Oberlehrer *Joh. Lipp-Matzendorf, N.-Ö.*

Wenn in dem socialen Getriebe des Alterthums vornehmlich Individuen die Zielpunkte der niedrigsten Begeiferung waren, so sind es in der Gegenwart Stände und Parteien. Das individuelle Martyrium hat sich den fortgeschritteneren Verhältnissen gemäß zu einem Standesmartyrium ausgeweitet. So waren es besonders Sokrates und Christus, welche ihre hochherzige Veranlagung, ihre göttliche Sendung mit einem schimpflichen Tode entgelten mussten, aber dadurch gleichzeitig mit ihrem Blute besiegelten.

Sophisten waren es vornehmlich, welche Sokrates anfeindeten weil ihnen seine Lehre, wie sein Wandel nicht in ihren sophistischen Kram passte. Pharisäer waren es vornehmlich, welche Christum verfolgten, weil ihnen seine gotterfüllte Lehre, wie sein göttlicher Wandel die Maske der Heuchelei von dem selbstgefälligen Gesichte riss.

Die Aufgabe der Culturentfaltung, die damals den Schultern Einzelner aufgebürdet erschien, erscheint gegenwärtig auf die Schultern vieler Gleichgesinnter, auf die Schultern ganzer Stände übertragen — und demgemäß entleert sich der Hass des sophistisch-pharisäischen Geschlechts nicht so sehr über dem Haupte eines Einzelnen*), als vielmehr über den Häuptern des ganzen Standes. Während indessen die alterthümliche Beschränktheit des Volkes den Finsterlingen eine plumpe Kampfesweise gegen die Strahlenträger göttlichen Lichtes gestattete, sieht sich gegenwärtig die Phalanx derselben zufolge der vorsichtigeren Urtheilsthätigkeit der Gegenwart genöthigt, die ungeschickte Keule plumper Angriffe mit dem handlicheren Stilet spitzfindiger Verleumdungen und jesuitischer Verdrehungen, dessen Spitze mit Leichengift imprägnirt ist, umzutauschen und über die Fratze boshafter Leidenschaftlichkeit die trügerische Maske edler Biederkeit

*) Doch! Überall sind die Führer des Fortschrittes in erster Linie dem Hasse und der Verfolgung ausgesetzt. D. R.

Digitized by Google

und tiefer Frömmigkeit zu ziehen. Es ist der Kampf des Hercules mit dem Antäos, den die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes mit dem finsteren Geiste der volksfeindlichen Reaction kämpft, wobei den Eulen der Nacht der blinde Autoritätsglaube der Massen die Mutter Erde ist, aus der sie stets neue Widerstands-, stets sich verjüngende Agitationskraft schöpfen, und wobei die Loslösung ihrer Principien von dem Bildungsinteresse des Volkes das Zerdrücken des Aufklärungsfeindes in der Luft darstellen wird. —

Wenn man den Process des Sokrates ins Auge fasst, des bedeutendsten Weisen und Lehrers der vorchristlichen Zeit, so findet man in dessen drei Anklägern Anytos, Lykon und Melitos, sowie in deren von dem letzteren bei dem Archonten-Könige eingereichten förmlichen Schriftklage eine verblüffende Analogie mit unseren Feinden und unserer gegenwärtigen Lage. Es repräsentiren die genannten drei Ankläger das ganze Heer der modernen transalpinischen Finsterlinge. Das Richtercollegium der Heliasten, dem die Sache übergeben worden und welches bei jenem Processe aus mehr als 500 Richtern bestand, finden wir in der Schar der theils übelwollenden, theils übelberathenen Masse wieder, welcher der giftschwangere Dunst der in der unheilvollen Hexenküche gebrauten Machinationen auf geschickte Art applicirt wird. Und vollends erst die Anklage! Sie lautete: „Melitos, Sohn des Melitos aus Pitthos, erhebt und beschwört gegen Sokrates, des Sophroniskos Sohn aus Alopeke, die peinliche Klage: Sokrates begeht ein Verbrechen, indem er nicht an die Staatsgötter glaubt, sondern anderes, neues Dämonisches einführt; er begeht auch ein Verbrechen, indem er die Jugend verführt. Die Strafe sei der Tod.“ — Sie lautet gegen die Neuschule heute ebenso. Wir brauchen in ihr blos die Namen den Umständen gemäß zu ändern — und wir haben, wie wir es nicht besser wünschen können, sämmtliche Anwürfe der Dunkelmänner gegen jene Institution in wenigen Worten treffend zum Ausdrucke gebracht.

Das Verderben der Jugend, welches seinerzeit dem Sokrates und gegenwärtig auch der Schule oft genug vorgeworfen wurde, war und ist nichts anderes, als die Entwickelung einer neuen Bildung und Erziehungsweise, worin die Dunkelmänner den ihre Tendenzen durchkreuzenden Krebsschaden wittern, der sich mit Centnerlast an ihr „menschenfreundliches“ Bestreben heftet, die vorgeschrittene Zeit auf ihren früheren Standpunkt zurückzudrehen.

In dem Leben des Sokrates so wenig wie in der Bethätigung der Neuschule sehen wir eine Handlung, die verdiente, wie es damals

Digitized by Google

geschah und heute geschieht, mit Namen belegt zu werden, wie die von pharisäischer Selbstgefälligkeit im Tempel der Journalistik, im Bruderhause der Nächstenliebe so oft variirten. Heute wie damals findet der rechtschaffene Kritiker in den beiderseitigen Bestrebungen des Cultusfortschrittes keine Aufforderung zum Aufruhre, weder gegen Staat, noch Kirche, außer gegen Dummheit und Aberglaube — sondern nur Lehre; keine andere Gewalt, als die des Wissens und der Liebe; keine durch Stiftung geheimer Gesellschaften und Verbindungen entstandene Partei im Staate; nicht einmal ein offensives Vorgehen gegen die Hamster der Volkswolfahrt! So fehlen also beiderseits alle Kriterien eines verabscheuenswerten Nihilismus, wie er insbesondere der Neuschule und dem „neuzeitigen“ Lehrstande von Dümmlingen oder niedrigen Sclavenseelen vorgeworfen wird.

Aber Sokrates' Schüler, Alkibiades, Kritias, die dem Volk und Staat so viel Unheil bereitet haben? — Aber die (sehr vereinzelten!!) Fälle jugendlicher Verbrecher, welche der Neuschule entwachsen sind? — Bestätigt nicht das Betragen derselben die dem Sokrates, die der Neuschule vorgeworfene schlechte Einflussnahme auf die Jugend? — O des bedauernswürdigen Lehrers, der unbedingt verantwortlich gemacht werden soll für die Gesinnungen seiner an Anlagen und Neigungen so verschiedenen Schüler, deren Gemüth durch Eltern, Hauserziehung, Familienereignisse, geselliges Leben, Schicksale u. dgl. oft so widerstrebende Eindrücke erhält! Wir mögen uns freuen, wenn gut geartete Seelen, unserer alleinigen Obhut anvertraut, in ihren reinen Gefühlen und Gesinnungen bewahrt, und bösartige in der Ausbildung sinnlicher Begierden zurückgehalten werden. Aber welcher Lehrer sollte in einem erfahrungsreichen Leben nicht schon einen kleinen Alkibiades unter seinen Schülern gehabt haben, für dessen Zukunft er sich nicht verbürgen mochte? — Und wo bleibt übrigens die religiös-sittliche Einflussnahme der Katecheten? — Sollten diese, wenn der Lehrer für einzelne Entartungen individueller Entwickelung verantwortlich gemacht wird, an der Mitschuld eines solchen Falles leer ausgehen? — Fanden sich unter den oligarchisch gesinnten Schülern des Sokartes einige, die, obwol gewandt in der Rede, doch ehrgeizig in ihren Gesinnungen, grausam und ungerecht in ihren Handlungen waren, so beweist dies nur, dass sie wol anderes, aber nicht die weise Beherrschung ihrer selbst von ihrem Lehrer erlernt, nicht sein Gemüth sich angeeignet hatten. Ein blos gemüthlicher Mensch ist freilich nur ein Schwächling; aber ein geistvoller ohne Gemüth ein verderbliches Ungeheuer. — Finden sich nun unter den

Digitized by Google

unserer Schule entwachsenen Schülern hie und da manche, denen der Friedenskranz der Tugend nicht zugesprochen werden kann, so beweist dies ebenfalls nur, dass auf sie neben den sittlich bildenden Einflüssen der Schule und des Lehrers noch andere, den Sittlichkeitscanon verdunkelnde Einflüsse mit verderblicher Nöthigung eingewirkt haben und dass sie wol anderes, aber nicht die Principien des Lehrers in sich aufgenommen haben. — Ihr Weltverbesserer! Hier setzt euren Hebel ein! Da, wo die wahren Ursachen socialer Entartungen wie in Maulwurfslöchern verderbliche Gifte ausbrüten; wo der fressende Rost menschlichen Elends menschliche Regungen zernagt; wo die Parias der Gesellschaft verachtet und gemieden von den sogenannten „Gebildeten“ umsonst nach bildendem Umgang schmachten; wo sie verbittert gegen Gott und Welt selbst die Wolthat der Sonne hassen, weil ihnen deren Licht ihr sociales Elend nur desto greller beleuchtet — da streckt eure „biedere“ Bruderhand aus, reicht sie dem Nächsten brüderlich hin und zieht ihn liebevoll an euer Herz! Schafft Frohsinn statt Knechtsinn, Brudersinn statt Kastengeist, Duldung statt Verfolgungswahn — und ihr werdet Gelegenheit haben zu sehen, ob auch dann noch „Räuber und Diebe“ aus der Neuschule hervorgehen. Übrigens denkt der Unparteiische über euer Verhalten: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus!

Sowie Sokrates für das Alterthum der Stammvater der Sittenlehre gewesen, ebenso ist für die Neuzeit die Neuschule ein Grundpfeiler echter Humanität. Man bedenke nur, wie die durch die zunehmende künstliche Verknöcherung des Dogmenglaubens, durch den überhand nehmenden Sport in der Vereinsreligion, durch die Materialisirung des Immateriellen in der Religionsübung herbeigeführte, genährte und potenzirte Heuchelei, Intoleranz, Gesinnungsniedrigkeit und Selbstsucht der Massen den Einflüssen des modernen Bildungswesens allmählich wich, um sich nach und nach in die Bethätigung echter Menschlichkeit umzuwandeln — und man wird die echt christliche Bedeutung der Neuschule zu würdigen wissen.

Tychsen sagt über Sokrates: „Der eigenthümliche Charakter und das größte Verdienst des Sokrates war, dass seine ganze Philosophie auf die Sittenlehre, auf Verbesserung des Herzens und Beförderung der Tugend leitete. Bisher war der Hauptgegenstand der Philosophie seines Zeitalters Speculation von überirdischen Dingen. . . . . Auf das praktische Leben nahm man wenig Rücksicht; die ganze Weisheit der damaligen Philosophie bestand in abstracten Untersuchungen, sowie die der Sophisten in einer künstlichen Beredsamkeit,

Digitized by Google

und die letzteren lehrten viele Grundsätze, die für die Tugend ebenso nachtheilig, als für die Ruhe der Staaten gefährlich waren. Sokrates war der erste, der das Unnütze und Gefährliche dieser Bestrebungen einsah . . . . . Er war es, der statt einer überirdischen Weisheit eine menschliche, gemeinnützige Weisheit unter seine Mitbürger verbreitete . . . . . "

Klingt dies Urtheil über Sokrates nicht ebenso, als ob es sich auf die moderne Pädagogik bezöge, deren Schmerzenskind die Neuschule ist? — Hat es diese gegenüber der Anstrebung eines chinesischen Formelwesens durch die klerikale Partei nicht ebenso auf Verinnerlichung der Bildung, auf Verbesserung des Herzens und Beförderung der Tugend abgesehen? War nicht bis zur Schaffung der modernen Pädagogik die ganze Welt in überirdische Speculation befangen? Hatten es die früheren Bildungsanstalten nicht hauptsächlich auf eine Wortbildung abgesehen? — Weisheit (durchaus nicht die dem modernen Bildungswesen vorgeworfene, aber in Jesuitenschulen florirende Kenntniskrämerei) gilt uns ebenso als Inbegriff aller Tugenden oder alles Schönen und Guten, wie einst Sokrates. Aus ihr geht die Glückseligkeit nothwendig hervor, indem Weisheit und Wolsein so innig miteinander verbunden sind, dass sie eben dadurch das höchste Gut des Menschen ausmachen. Die Neuschule lehrt eigentlich nichts anderes, als die Moral Sokrates, die Moral Christi. Denn indem sie klare Vorstellungen vermittelt und zum richtigen Denken anleitet, mit den Vorstellungen aber das Gemüth in innigem Zusammenhang steht, disciplinirt sie die Gefühle, den Willen, den Charakter.

Die Art des Lehrens ist bei Sokrates, wie bei Christus, wie bei der Neuschule populär. Jene beiden werden von der modernen Pädagogik stets als leuchtende Vorbilder gefeiert werden. Die Menschheit dem Zwecke ihres Daseins immer näher zu bringen, das ist das Ziel, das sich alle drei Culturfactoren vorgesteckt hatten. Das Gute zu erkennen als das Absolute, besonders in Beziehung auf Handlungen, und jeden zum Nachdenken über sein Verhältnis zu der gesammten Erscheinungswelt zu führen — das bildet das Wesen ihrer Lehren.

Sokrates, wie Christus waren Lehrer; und es erscheint als eine absichtliche und zielbewusste Verdrehung historischer Thatsachen, wenn man den letzteren als Priester, als Hierarchisten hinstellt und aufgefasst wissen will; denn weder fungirte er jemals als solcher, noch hielt er sich selbst für einen solchen und wurde auch niemals als solcher von seinen Mitmenschen angesehen. Im Gegentheil er befand sich gerade in contradictorischem Gegensatz zu der damaligen Hierarchie und

Digitized by Google

bekämpfte dieselbe in ihren entsittlichenden Einflüssen auf das entschiedenste, wodurch er seinen Untergang herbeiführte. Mit Recht dürfen wir deshalb sagen, Sokrates und Christus sind Ahnen unseres Standes. Als Lehrer treiben wir ebenso wie jene das Lehren als einen uns zum Bedürfnis gewordenen Tagesberuf, ohne allen Eigennutz und insbesondere nicht wie eine gewisse Partei im Staate, welche aus ihrem Berufe ein dominirendes Wechselgeschäft macht. Unser Lehren ist eine fortwährende geistige Anregung zu selbstständiger Bethätigung des Menschengeistes und Menschenherzens, das Gegentheil der modernen Sophisten, die durch künstlich ausgearbeitete Reden ihre Zuhöher mehr verführen als belehren.

Wenn wir die Geschichte der Menschheit durchlaufen, so werden wir überall bestätigt finden, dass da, wo außerordentliche Männer als Reformatoren auftraten, sich auch immer zwei Parteien bildeten, deren eine sie hasste und verfolgte, während die andere sie liebte und verehrte. Dasselbe gilt auch von reformatorischen Institutionen. Wie ist es auch anders möglich! Schon das Neue einer Lehre oder Institution als solches hat für viele Tausende eine abstoßende Kraft, da sie theils das Bessere nicht einsehen oder nicht einsehen wollen, theils für ihr eigenes Interesse einen Nachtheil davon fürchten. Ist es nicht so gewesen bei Sokrates und Christus — und ist es nicht so bei der Neuschule? Und an ihr, analog der Lebensgeschichte Sokrates' und Christi, verwirklicht sich jener gehässige Widerstand umsomehr, da sowol sie selbst als Institution wenig äußere Macht besitzt, wie auch ihre unmittelbaren Träger, die Lehrer, weder durch Rang und Reichthum, noch durch Prunkmittel auf irgendwelche Art bevorzugt und gewichtigt erscheinen, sondern nur durch den Geist der modernen Pädagogik, der durch seine stark einwirkende Kraft auf das Volksbewusstsein einen um so stärkeren Gegensatz in den Übelwollenden hervorbringt.

Fassen wir die sich auffällig genug darbietende Analogie zwischen dem gegenwärtigen Verhältnis der Neuschule zu den Pharisäern der Neuzeit und dem einstigen Verhältnisse Christi zu denen des hebräischen Alterthums ins Auge, so ist es gerade so, als ob ein Kreislauf der Weltbegebenheiten bestünde, in dem sich principiell dieselben Culturkämpfe unter äußerlich veränderten Umständen wiederholen. — Mit kühnem Freimuthe wurde beiderseits gegen den erbärmlichen Charakter und die niedrigen Absichten der Pharisäer gekämpft, wurde das Volk zum Selbstbewusstsein, zur geistigen Selbstbefreiung, zur sittlichen Selbstverjüngung zu erheben gesucht. Deshalb reagirt die

Digitized by Google

Pharisäerzunft am stärksten gegen die Grundsätze der modernen Pädagogik, Institutionen des göttlichen Geistes, und sucht das Volk zur Vernichtung der Neuschule aufzureizen, um dann zu ihrem eigenen Vortheile einen Staat im Staate herzustellen.

Sowie sich Jesus durch seine göttliche Wirksamkeit zahlreiche Schüler und Anhänger sammelte, ebenso gewann die Neuschule durch ihr redliches, treues Bemühen im Sinne unseres erhabenen Religionsstifters immer mehr an Boden. Sowie Jesum die Pharisäer hassten, weil sie in ihm den Volksaufklärer, den gefährlichsten Feind ihrer Herrschaft erblickten, ebenso und aus demselben Grunde hassen die modernen Pharisäer die Neuschule. — — —

Indes mit Beruhigung dürfen wir der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes entgegenblicken; denn die Wahrheit ist unsterblich wie Gott! Das beweist die Weltgeschichte in allen ihren Phasen. Wie die Übelwollenden wol Sokrates und Christus tödten konnten, aber nicht imstande waren, das Princip ihrer reformatorischen Thätigkeit zu vernichten, so kann es den Übelwollenden der Gegenwart höchstens gelingen, die jetzige Form, in welche sich ganz dasselbe Princip kleidet, ihrem Vandalismus zu opfern — das Princip selbst aber bleibt ihrer Vernichtungsmanie unerreichbar. Es ist und bleibt ein Phönix, der aus der Asche wieder ersteht und herrlicher sich selbst verjüngt.

Der Angriffspunkt des Widerstandes, welcher bei Sokrates und Christus vorhanden war, war dies, dass das Princip nur als Eigenthum eines Individuums auftrat. Der Angriffspunkt der Opposition, welcher in den gegenwärtigen Culturbestrebungen liegt, ist dies, dass das Princip als Eigenthum einer Partei auftritt. Es wird aber eine Zeit kommen, in der das Princip nicht mehr als Eigenthum eines Individuums, nicht mehr als Eigenthum einer Partei, sondern als Eigenthum der ganzen Menschheit auftritt — und dann, übelwollende Opposition! bist du gerichtet! — Dass diese Zeit mit Zuversicht erwartet werden kann, erhellt schon daraus, dass jenes Princip trotz jahrhundertelanger Widerstandskämpfe sich doch allmählich den Boden einer großen Partei errungen hat, dass es nicht mehr individuell ist, wie bei Sokrates und Christus, dass es aus seinem ersten Machtstadium in das zweite eingetreten ist, dem das dritte Stadium, das der allgemeinen, universellen Geltung, vermöge der Lebens- und Überzeugungskraft jenes Princips wird folgen müssen.

Digitized by Google

Beiträge zur Reform des Religionsunterrichtes in Bezug auf Inhalt und Lehrweise.

Von Prof. und Director *Theodor Vernaleken-Graz.*

VI. Socialismus und Religionsunterricht.*)

Die sociale Frage der Gegenwart und wie sie zu beantworten und zu lösen ist — das beschäftigt jetzt alle Köpfe, die lehrend, gesetzgebend oder regierend Einfluss haben auf die Gesellschaft. Da hat vor kurzem ein junger Theologe den guten Einfall gehabt, den richtigen Weg der eignen Anschauung und Erfahrung zu betreten, indem er drei Monate lang unerkannt als Fabrikarbeiter in Chemnitz zubrachte, also in dem Mittelpunkte der sächsischen Großindustrie und einem der Hauptorte der Socialdemokratie. Darauf veröffentlichte er die lehrreiche Schrift: „Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Eine praktische Studie von P. Göhre, Candidaten der Theologie; Leipzig bei Wilh. Grunow, 1891."

Diese Schrift gewährt nicht blos einen tiefen Einblick in die Arbeiterwelt, sondern ist auch in pädagogischer Hinsicht von großem Interesse. Für meine Zwecke hebe ich dasjenige heraus, was sich auf den Religionsunterricht in der Volksschule bezieht, und auf das Verhältnis desselben zum Leben überhaupt und die Einwirkung auf das Arbeitervolk insbesondere.

Die veränderten Verhältnisse der niederen Classe wie auch der Handwerker sind eingetreten im Gefolge der neuen Erfindungen, der Maschinen und des vermehrten Fabrikwesens. Wie anders war es, als vordem die Handwerker**) als wandernde Gesellen von Stadt zu

*) Die früheren Artikel über dieses Thema finden sich in den letzten Jahrgängen dieser Zeitschrift. D. R.

**) Man lese nur die meisterhafte Darstellung von Jul. Wolff in seinem „Sülfmeister". Um den Unterschied zwischen einst und jetzt historisch kennen zu lernen, verweisen wir auf einzelne Bilder aus der deutschen Vergangenheit von G. Freytag.

Digitized by Google

Stadt zogen, sich mit wenigem begnügten und nicht massenweise beisammen lebten, unbekümmert um die staatlichen Dinge, die noch nicht von täglichen Zeitungen besprochen wurden. Auch die Schulbildung ist nicht mehr so gleichmäßig wie ehemals.

Der genannte Beobachter der heutigen Arbeiterkreise unterscheidet mit Recht verschiedene Stufen der geistigen Bildung der Arbeiter. Er beginnt mit der Schilderung der Dorf- und selbst Stadtschulbildung, die er zum Theil noch als religiös und confessionell dogmatisch erkannte. Das Wissen ist beschränkt, die Geschichtsauffassung verknüpft mit dem Wunderglauben, die Natur ist ihnen noch ein Räthsel; sie kennen nichts von den Entwickelungsgesetzen, welche die moderne Wissenschaft lehrt. Biblisches und später Hinzugekommenes ward der Jugend nur als Lern- und Memorirstoff schulmäßig geboten, wie es im Katechismus formulirt ist; es war nicht den Herzen, sondern den Köpfen der Kinder übermittelt. Der entschieden streng kirchlich gesinnte Verfasser dieser Schrift sagt: Der Religionsunterricht ist in solchen Schulen, aus denen die Arbeiter hervorgegangen sind, vorwiegend Verstandesunterricht anstatt Erziehung des Charakters; die christliche Heilswahrheit kalter Lernstoff anstatt warme, alles durchdringende Lebenskraft, Jesus Christus, nach dem Vorgange des Dogmas, mehr ein metaphysisches Räthsel als eine historische gottvolle Persönlichkeit. Die biblischen Bücher gelten den meisten als wörtliche Autorität, in dem Sinne der Inspiration. Auch im Confirmandenunterricht wird die historische Seite nicht genügend aufgeklärt, und wenn dann die Leute heranwachsen', so werden die ersten Jugendeindrücke spurlos verwischt.

In höheren Schulen, sagt der Verfasser, ist der Religionsunterricht genau wie in der Volksschule vorwiegend Katechismusunterricht. Sein Gegenstand ist das logisch mit den Mitteln einer längst veralteten Wissenschaft aufgebaute Lehrgebäude des kirchlichen Dogmas, seine Aneignungsform das verstandesmäßige Begreifen und Auswendiglernen dieser Glaubenssätze, Bibelsprüche und Gesangbuchverse ohne die innerliche Aneignung, wie sie Christus in den Evangelien fordert. Dazu kommt, dass in dem übrigen sogen. weltlichen Unterrichte eine andere Auffassung des Gelernten stattfinden muss, wenn man im 19. Jahrhunderte lebt. Diese widersprechenden Bildungskeime wachsen, sobald eine oft unvermeidliche materialistische Lebensanschauung später hinzutritt. Die zwei dürftigen Stunden im Religionsunterrichte unserer Schulen deuten schon darauf hin, dass dieser Zweig des Jugendunterrichtes als etwas besonders Heikles mit Peinlichkeit beschränkt wird

Digitized by Google

und isolirt dasteht. Die harmonische Bildung und Erziehung leidet darunter, und das einzige Rettungsmittel ist, dass auch der Religionsunterricht in den zeit- und vernunftgemäßen Dienst der Jugendbildung gezogen werde. Wer andere Mittel vorschlägt, der begehrt, dass die Gewässer der Erde bergauf fließen.

Eine solche zwiespältige Schulbildung macht nun in der Fabrik eine völlige Wandlung durch: sie geht in einer neuen, der socialdemokratischen Richtung unter. Denn diese hat sich auch der Volksbildungsfrage bemächtigt und eine neue Volksliteratur geschaffen, deren Inhalt im Dienste der Arbeiter-Interessen und im Dienste herzloser Fabrikbesitzer ist. Diese Halbbildung wendet sich bei beiden Parteien den Lehren Christi gänzlich ab. Wie diese Lehren von den Religionslehrern behandelt würden, haben wir oben dargelegt; den Verlust auf dem religiösen Gebiete hat großentheils die Dogmenkirche verschuldet, deren Vertreter andere Bestrebungen, selbst politischen, noch immer nachgehen. Darum wenden sich auch besser Gesinnte von solchen Vertretern ab und gar oft auch vom Kirchenthum, das bei der päpstlichen Kirche wesentlich in Äußerlichkeiten seinen Halt hat.

Es gibt aber dauerhafte Grundlagen für die christliche Gesittung.

In den Schlussbemerkungen hebt der Verfasser der Schrift: „Drei Monate Fabrikarbeiter" die Ergebnisse seines Aufenthaltes in der socialdemokratischen Luft hervor. Dem jungen Theologen ist vieles klar geworden, was er aus Büchern oder in einem Seminar im abgeschlossenen bischöflichen Convicte nie gelernt hätte. Charakter bildet sich nur durch Erfahrungen im Strome der Welt, unter Widerwärtigkeiten und harter Arbeit.

Die Lohnfrage allein, meint der Verfasser, ist nicht der ausschlaggebende Factor der heutigen socialen Bewegung. Man verlangt mit Recht auch Anerkennung des Wertes der Arbeit und bürgerliche Gleichberechtigung. Gewährt man dies dem sogen. vierten Stande, so tritt auch an ihn eine Pflicht heran. Er muss anerkennen, dass es auch sittliche Mächte sind, von denen die höhere und freiere Entwickelung wie der steigende Wolstand des Volkes zu erwarten sind. Der Staat allein kann nicht für alles in Anspruch genommen werden. Für die Wolfahrt des Ganzen hat jedermann beizutragen und selbstsüchtigen Trieben der Arbeiter wie der Arbeitgeber Schranken zu setzen.

Bei einer Anzahl von Arbeitern ist gewiss auch der Wunsch lebendig, in einer neuen wirtschaftlichen Ordnung nicht blos mehr stumme Werkzeuge eines höheren Willen, sondern kraftvoll mitwirkende

Digitized by Google

Menschen, nicht nur Hände, sondern auch Köpfe zu sein. Dies prägt sich, wenn auch noch unklar nnd gährend, dem Beobachter in dieser Arbeiterbewegung aus, wenigstens in Deutschland. Solche Entwicklung ist nicht mehr aufzuhalten, sie ist nur in gesetzliche Bahnen zu leiten. Letzteres wäre die Aufgabe der Regierungen, denen eine Mitbeteiligung der arbeitenden Classe nur erwünscht sein muss. Schule und Kirche müssen dabei mithelfen, indem sie der rohen socialdemokratischen Lebensanschauung ihr materialistisches Rückgrat brechen.

Auf dieses deuten auch einige literarische Erscheinungen hin, die auf ein wolverstandenes Christenthum hinweisen, das von Haus aus social ist und die Liebe zum Princip der Gesellschaft macht. Nicht die alten Glaubenssätze sind es, die Erleichterung bringen oder Befreiung von den Nöthen der Gesellschaft, darum wendet man jetzt der ethischen Seite des Christenthums mehr Aufmerksamkeit zu. In dem recht verstandenen Evangelium liegen die gewaltigsten sittlichen Kräfte, die in unserer Zeit entbunden werden müssen.

Von den neuesten Schriften in dieser Richtung nenne ich nur die vom Glasgower Professor der Naturwissenschaften, H. Drummond, herausgegebenen Broschüren: „Das Beste in der Welt“ und „Pax vobiscum.“ Sie sind zu Tausenden auch in deutscher Sprache verbreitet (Bielefeld bei Velhagen & Klasing 1891, 1 M.).

Drummonds kleine Schrift: „Das Beste in der Welt“ nach Paulus (1. Korinther Brief 13) setzt den Inbegriff der Liebe fest, in Übereinstimmung mit der Nächstenliebe, wie sie u. a. gefordert wird bei Marcus 12, 31 und noch deutlicher bei Matthäus 7, 12: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute thun sollen, das thuet ihr ihnen — das ist das Gesetz und die Propheten.“ Wer der Nächste ist, das erklärt Jesus bei Lucas 10, 30 ff.

Eigennützige Besitzer und Fabriksleiter, welche den Wert der Arbeit nicht schätzen, setzen sich freilich über solche christliche Forderungen hinaus. Mit der Ausführung dieser Grundsätze wäre wol im allgemeinen die sociale Frage zu lösen; ich setze aber hinzu: mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse und die Zustände des betreffenden Landes. Die kirchliche Gesellschaft kann nur mithelfen, maßgebende Ausführung ist Sache der staatlichen Gesetzgebung. Im gewöhnlichen Leben ist das Geld allerdings eine Macht; es gibt aber zwei Imponderabilien, die auf die Dauer noch stärker sind: die Liebe und der Gehorsam. Familie und Schule haben dieses Feld zunächst zu bebauen.

Warum habe ich neben die Liebe auch den Gehorsam gestellt?

Digitized by Google

Er wird in unserer Zeit durch manches untergraben, am meisten in der Familienerziehung, aber auch im bürgerlichen Leben. Ich denke oft an die lehrreiche Schule der früheren Handwerksburschen und an ihre dreijährige Wanderpflicht. Nur theilweise wird diese Schule ersetzt durch unsere dreijährige Wehrpflicht, die für die meisten insofern eine Wolthat ist, weil sie Land und Leute kennen lernen und sich an eine strenge Zucht gewöhnen, abgesehen von den körperlichen Übungen. Für eine große Zahl muss auch das Drillen zur Erziehung gerechnet werden. Das Hobeln geht ja dem Poliren voran, und eine gute Gewöhnung ist bekanntlich bei der Erziehung eine große Macht.

Diese Betrachtungen mögen den Übergang bilden zur Besprechung einer zeitgemäßen „Sitten- und Pflichtenlehre“, wie sie für die Schule nothwendig geworden ist an Stelle des im Februarhefte 1891 des Pædagogiums von mir besprochenen Katechismus.

Zum Schlusse möchte es mir gestattet sein, meinem bescheidenen Socialismus auch vom Standpunkte der Volkspädagogik kurz Ausdruck zu geben.

1. Zufriedenheit und Wolstand erlangt der Mensch nur durch eigenes Bemühen, und dazu kann der Staat behilflich sein durch zweckmäßige Agrargesetze und Hintanhaltung von Massenansammlungen in große Städte.

2. Sorge für ein Eigenthum, wenn es auch noch so klein ist. Diese Sorge wird sehr erleichert bei einem gemäßigten Tempo im Rennen und Jagen nach Geld, blos zum Großthun und zu Vergnügungen.

3. Gründung einer Familie und gute Erziehung der Kinder, wozu ein regelmäßiger Schulbesuch gehört, denn Schul- und Volksbildung stehen mit der wirtschaftlichen Wolfahrt in innigem Zusammenhange.

4. Naturgemäße, einfache Lebensweise, bei der man sich nach der Decke streckt und sich nur mit denen vergleicht, die weniger haben.

5. Bethätigung der christlichen Liebe, wie sie das Evangelium fordert.

6. Mitsorge des Staates für Unfälle wie auch für das Alter. Die Ausgaben können durch eine Progressiv-Steuer von den oberen Zehntausend gedeckt werden.

Wenn das alles nicht hilft, dann mag in Gottes Namen die Sündflut kommen, die man für das 20. Jahrhundert allgemein befürchtet.

Digitized by Google

Die Pest des Aberglaubens und ihre Heilung durch die Erziehung.

Von Dr. *Carl Pilz-Leipzig.*

Aberglaube ist ein Wort, welches wie ein dunkler, unheimlicher Schatten aussieht. Das Licht eines gesunden Glaubens erhebt und beseligt den Menschen; das Gaukelspiel des Aberglaubens ist zwar nicht selten unterhaltend, ja bestrickend, aber immer thöricht und verderblich. Die Erscheinung dieser geistigen Krankheit, oder — wie man auch sagen könnte — dieses frevelhaften Spieles und Spukes ist so alt wie das Menschengeschlecht. Sie tritt schon im alten Heidenthum und Judenthum auf, und zwar als eine Personificirung der Vorgänge in der Natur und als Ausstattung der Welt mit allerhand Göttern und Geistern, denen man geheimnisvolle Einwirkungen zuschrieb. Und als in späterer Zeit, im Mittelalter, ein mystischer phantastisch-theosophischer Zug vom Orient ausging, als die Wissenschaften zum Sinken kamen, als die Magie, der Reliquiendienst, die Astrologie, Chiromantie, Zauberei, das Hexenwesen und die Gespensterseherei sich ausbreiteten, da ging die unheilvolle Saat des Aberglaubens mächtig auf und verfinsterte die Köpfe. Als dann später die Sonne der Reformation erschien, wurde es zwar heller in dem Geistesleben der Menschen, die Ammen- und Pfaffenmärchen wurden verlacht, das Denken von Fesseln des Wahnes befreit, und der Aberglaube begann zu weichen. Aber wie man auch denselben bekämpfte, auszurotten war er nicht, und er hat fort grassirt bis auf den heutigen Tag und zwar in der neuen Welt wie in der alten, namentlich überall, wo die Denkfaulheit ihm einen günstigen Boden schafft. „Kein Fehler", sagt Prof. Strümpell „ist mehr verbreitet als der Aberglaube, unten und oben und in der Mitte des Volkes, bei den Klugen wie bei den Einfältigen, bei den Reichen wie bei den Armen, bei den Vornehmen wie bei den Geringen, bei den Gelehrten wie bei den Ungelehrten." Und in der That hat es immer nicht blos abergläubische Narren gegeben,

Digitized by Google

sondern auch hervorragende Männer, die bei aller Freisinnigkeit doch von dieser Schwäche nicht loskommen konnten. Voltaire kam ganz betrübt nach Hause, wenn er auf dem Felde Raben zu seiner Linken hatte krächzen hören, Rousseau warf kleine Steinchen durch das Loch einer Säule; wenn ihm der Wurf gelang, hielt er das für ein gutes Zeichen, und Philipp von Orleans, dieser arge Freigeist, ließ sich aus dem Kaffee wahrsagen, ob er hingerichtet würde oder nicht. Auch heutzutage erschrickt mancher, wenn ihm eine schwarze Katze früh über den Weg läuft oder ein altes Weib begegnet. Zu den Personen, die oft am meisten an abergläubischen Dingen hängen und auch andere gern in die Schlingen dieses Fehlers führen und bethören, gehören: Schäfer, Todtengräber, Matrosen, Spieler, Jäger, Schauspieler (besonders auch wahrsagende Frauen), und jeder Ort hat dabei seinen besondern Aberglauben, so dass der berühmte Reisende Schweinfurth nicht so ganz unrecht hatte, wenn er sagte: „Der Aberglaube eines Volkes gehört in die Geographie.“ Was ist der Aberglaube? Er ist ein auf subjectiven Gemüthszuständen ruhendes und von geschwächter Verstandesthätigkeit erhaltenes Fürwahrhalten von Dingen, die gar nicht existiren, oder von übernatürlichen Wirkungen einfacher Dinge; oder er ist kurz gesagt der gläubige Ausdruck der Verstandlosigkeit. Halten wir diesen Begriff fest, so erkennen wir leicht, was nicht in den Bereich des wirklichen Aberglaubens gehört. Das Träumen von Unwolsein ist oft die wirkliche, im Körper auftretende Ankündigung eines Übels; das Beachten eines solchen Traumes ist daher kein Aberglaube, sondern Gesundheitspflicht. Wenn man sagt: Ein offen mit der Schneide nach oben liegendes Messer bedeute Unglück, so ist dies sehr erklärlich, man kann sich ja leicht verletzen durch dasselbe; wenn der Besuch sich setzen soll, um die Ruhe nicht mitzunehmen, so ist das ganz in der Ordnung, da das Hin- und Hergehen eines Besuches manche Menschen nervös oder unruhig macht. Auch gewisse Spielereien, wie das Kartenschlagen und Auslegen, das Bleigießen in der Neujahrsnacht, Holzscheit raffen (wenn man eine gerade Zahl Scheite errafft, bedeutet es Glück) etc. sind nicht hierher zu rechnen, da es bloße Späße sind, die zur Unterhaltung dienen; ebensowenig die Irrungen, die auf falschen Annahmen hinsichtlich der Naturgesetze ruhen und noch viel weniger die nicht selten auf falschen Schlüssen beruhenden philosophischen Speculationen und Spitzfindigkeiten, die man mitunter den aristokratischen oder philosophischen Aberglauben genannt hat; oder der sogenannte Heilmagnetismus, für den Prof. Nussbaum sogar einen Lehrstuhl auf der Universität wünschte. Der wahre

Digitized by Google

volksthümliche Aberglaube ist, wie bereits erwähnt, nur das Fürwahrhalten von Dingen, die der logisch und gesund denkende Verstand als ganz unmöglich erkennt.

Wo liegen nun die Quellen zu dieser Krankheit? In tausend Dingen, so dass man ein ganzes Buch darüber schreiben könnte. Vor allen Dingen ist die tiefste Quelle zu suchen in den Resten des alten zertrümmerten Naturdienstes der alten Germanen und in dem Hang zum Wunderbaren, zum Schauerlichen und Abenteuerlichen, der unserm Volke von jeher eigenthümlich gewesen ist. Zu den weiteren Quellen oder Brutherden für den Aberglauben gehören: auffallende Naturerscheinungen — alte Burgen*) und Klöster — Sinnestäuschungen oder ungewöhnliche Sinneneindrücke von räthselhaften Erscheinungen, aus welchen die Phantasie ihre Spukgestalten webt; verworrene religiöse Vorstellungen und Gemüthsbewegungen, die entweder in der Furcht oder im Eigennutz, in der Selbstsucht ihren Grund haben, oder als Erbkrankheiten aus alter Zeit stammen. Sehr wahr und erschöpfend sagt in dieser Hinsicht Prof. Strümpell: „Zu solchen Gemüthszuständen gehören außer dem Hoffen und Befürchten, dem Wünschen und Verlangen, das Wolgefallen am Geheimnisvollen und Räthselhaften und Wunderbaren, die Angst und das Verzagen in gefährlicher Lebenslage, das drückende Gefühl und die Beklommenheit bei drohender Gefahr; die Sehnsucht nach Hilfe, die Leidenschaften der Herrschsucht, der Gewinnsucht, das Verzagen bei körperlichen Leiden, das quälende Hungergefühl in Zeiten der Noth, die Sorgen im Hinblick auf eine hilflose Zukunft, der Druck der Gewissensbisse, die Sehnsucht der Liebe und der Liebesschmerz, seelischer Kummer aller Art, Schwärmerei in Erdichtungen, die erhebende oder niederbeugende Stimmung im Gedankenverkehr mit dem Verehrungswesen, Ahnungen, Vertiefung in religiöse Vorstellungen, die Gefühle des Hasses, des Neides, der Rache, die Trauer über Verlorenes, Verlangen nach einem Aufschluss über das Künftige oder über das Dunkel des Erlebten.“ Ja, wahrlich, das sind die geistigen Regungen, die den Menschen, besonders, wenn ihm das ruhige, gesunde Danken, der nöthige Halt fehlt, geradenweges in die Arme des Aberglaubens treiben.

Weil nun der Aberglaube so verschiedene Quellen hat, da ist auch sein Auftreten unendlich verschieden. Das wird sich klar zeigen

*) Bei den Erbauern der alten Ritterburgen herrschte der Aberglaube, dass die Einmauerung eines lebendigen Kindes die Burg vor Unfällen schütze. Die kleinen Skeletts, die man bei Abtragungen findet, rühren von diesen Opfern her.

Digitized by Google

wenn wir das Gebiet dieser Krankheit nach einzelnen Fällen überschauen. Wir betrachten zuerst den Aberglauben, der am unschuldigsten aussieht. Dass die 12 Tage nach Neujahr Schicksalstage sind, dass man eine besondere Furcht vor der 13 hat, oder vor dem Freitage, dass Osterwasser schön macht, vor Bezauberung schützt und Ungeziefer verscheucht, sind so gewöhnliche Dinge, dass ich davon absehe. Wol aber will ich zuerst einige abergläubische Sitten berühren, die in der Familie und schon an der Kindeswiege ihr Wesen treiben, das immerhin thöricht ist, wenn auch nicht gerade ein offenbarer Schade dadurch geschieht. Während der Schwangerschaft darf die Frau keine Speise aus der Kelle kosten, sonst schreit ihr Kind nachher viel. Bei der Taufe muss man recht lange läuten, dann wird das Kind recht klug; schlägt freilich die Thurmuhr während des Läutens, so stirbt das Kind wieder. Der Name des Kindes darf vor der Taufe nicht genannt werden, sonst lernt es schwer sprechen; die Pathen dürfen sich beim Gange zur Kirche nicht umsehen, sonst lernt das Kind schielen; wenn sich in Böhmen der Geistliche bei der Taufe verspricht, so redet das Kind zeitlebens im Schlafe. In Altpreußen tauft man, wenn ein Mädchen und ein Knabe getauft wird, das Mädchen zuerst, dass es den Buben nicht nachlaufe; aber in Zürich werden die Knaben zuerst getauft, weil sie sonst keine Bärte bekommen. Hie und da nagelt man kleine Säckchen mit Amuleten an die Wiege, legt zwei Messer kreuzweis und ein Gesangbuch oder die Bibel unter das Kopfkissen des Kindes, oder man badet die Kinder, welche Ausschlag haben, mit Osterwasser etc. Mitunter tritt der Aberglaube symbolisch oder in poetischem Gewande auf. So gab man früher dem neugebornen Knaben ein Schwert in die Hand, dass er muthig werden sollte; und dem Mädchen eine eingefädelte Nähnadel, damit sie fleißig werde. Die Indianer legen den Knaben einen kleinen Bogen auf die Wiege; in vielen andern Gegenden, wie noch jetzt in Griechenland, legt man dem Knaben Geld und Schwert, dem Mädchen Spindel und Rocken in die Wiege. Mit diesem mehr oder weniger unschuldigen Aberglauben geht der lächerliche und dumme Hand in Hand. Das Folgende wird dies zeigen. Wer Muth bekommen will, muss Hasenkraut in der Tasche tragen; Katzenliebhaber bekommen eine gute Frau; Schwalbennester schützen vor Unglück. Am Rhein isst man am Aschermittwoch Hirsebrei und Blutwurst, dass man recht viel Gold im Beutel behält und vor Fieber bewahrt bleibt. In der Christnacht knien die Thiere nieder und erhalten auf Augenblicke menschliche Rede (so dass Bileams Eselin Nachfolger hat); das im

Digitized by Google

Keller bewahrte Gemüse fängt an zu knospen; die Rose von Jericho öffnet sich in der Christnacht, und Bäume blühen und tragen Christnachtsfrüchte. Das Thierreich genießt die schlimme Ehre, ganz besonders dem Aberglauben dienen zu müssen. Die Kröte als Sinnbild des Neides bringt viel Unglück. Viele Thiere hat der Wahn als Todesboten gekennzeichnet, so z. B. heulende Hunde, schwarze Katzen, die sich aufs Bett setzen oder über den Weg laufen, Pferde, die beim Umzug nicht weiter wollen, Eulen und Nachtigallen. Ein ans Fenster pickendes Vögelchen zeigt den Tod eines Verwandten in der Ferne an. Eines besonders guten Rufes erfreute sich die Martinsgans; sie galt als Prophet, wenn sie gebraten war. War das Brustbein hell und klar, gab's einen strengen Winter; war es grob und dunkel, so stand viel Schnee bevor. Auch die Pflanzen wurden zu Wahrsagern gemacht, wie z. B. der Klee, die Bohne, die Haselnuss etc Lächerlich und thöricht sind namentlich die leider noch oft genug auftretenden abergläubischen Mittel gegen allerlei Übel. Wer von Warzen sich befreien will, wickelt so viel Erbsen wie man Warzen hat, in einen Lappen und schmeißt ihn auf die Straße; der ihn aufhebt, bekommt die Warzen (auch mit einem auf der Warze gelegenen Geldstück führt man dies aus), oder man bestreicht Leichen mit den Warzen, oder reibt sie im Mondschein. Zahnschmerzen heilt man vollständig, wenn man stillschweigend vor Sonnenaufgang an einen Weidenbaum geht, mit einem Splitter so lange in den Zähnen herumstochert, bis sie bluten, und den blutigen Splitter in die Rinde des Baumes steckt. Wer schön werden will, muss viel Hasenfleisch essen; Taubenfleisch bewirkt Fieber; gebackene Hammelschwänze machen heiter und stärken das Gedächtnis; Schweinefleisch hilft gegen die Fallsucht.

Gradezu haarsträubende Dummheit leuchtet aus vielen andern Vorkommnissen in Volkskreisen heraus. In einem Weinberg am Rhein war vor einiger Zeit alle Abende ein Lichtlein zu sehen; die Menge hielt es für eine arme Seele, die keine Ruhe im Grabe fände. Es war aber nichts als eine Mottenfalle. In Fünfkirchen, wo vor kurzem ein kleines Mädchen aus Schreck vor einem Schornsteinfeger das Fieber bekommen hatte, schrieb der Gemeinderichter an den Meister des schwarzen Gesellen und bat um ein paar Haare des letzteren, um das kranke Mädchen damit einzuräuchern und gesund zu machen. In Russland gruben die Bauern vor nicht allzulanger Zeit einen Brunnen, dessen Wasser als Wunderwasser ausposaunt wurde, das wunderbare Curen bewirke, gegen alle möglichen Krankheiten helfe und selbst den

Digitized by Google

Teufel austreibe. In Friedrichsruh wollte man vom Himmel gefallene Ziegelsteine und Sand gefunden haben, auch sah man flammende Schwerter über Bismarcks Hause. Eine Frau kroch mit ihrer Tochter in den Backofen, um — von der Dummheit sich zu befreien. Eine andere abergläubische Frau kochte für ein krankes Kind Thee aus dem alten Myrtenkranze einer Braut. Natürlich starb das Kind. Ein Wunderdoctor der heutigen Zeit will den Typhus durch das Verbrennen von Judenknochen wegräuchern. Eine Gattin — das ist unlängst geschehen — sticht sich in den Arm und thut das Blut dem Manne in den Kaffee, um seine Liebe wieder zu gewinnen. Einen Buckeligen berühren bringt Glück; wenn aber ein Hinkender im Kaukasus in den Hof tritt, so verkrüppeln alle Hühner in dem Jahre. Zu den lächerlichen Spielereien der Kinder gehört auch die, dass man am Weihnachtsfest einen Fingerhut mit Sand füllt und dann die Häufchen auf das Papier stellt. Der, dessen Häufchen am 1. Feiertage zusammengefallen ist, stirbt in dem Jahre. So ganz unbedenklich ist auch diese Spielerei nicht.

Doch nun wenden wir uns dem gefährlichen und frevelhaften Aberglauben zu; er führt uns Bilder vor, die jeden Menschenfreund aufs tiefste betrüben müssen. Wir rechnen hierher zuerst die ganze Wahrsagerei, die an die weltberühmte Kartenschlägerin Lenormand in Paris erinnert, aber auch jetzt noch vielfach vertreten ist und immer Dummgläubige findet. Im Jahre 1890 machte eine Kartenschlägerin einer Witwe weiß, dass sie ihr zu einem Bräutigam verhelfen könne, und nahm derselben viel Geld ab. Ein reicher Mann in Petersburg ließ einen Complex von Gebäuden bauen, die zu einem Bade bestimmt waren. Die wahrsagende Zigeunerin sagte ihm, dass er an demselben Tage, wo er das Gebäude zum Wohnen übergebe, sterben werde. Es steht bereits zehn Jahre leer. Einem Bauerngutsbesitzer in Giesmannsdorf in der Lausitz brachte man die Einbildung bei, dass sein ganzes Haus verhext sei und schwindelte ihm mit abergläubischen Dingen viel Geld ab. In frühern dunklen Zeiten ließen freilich sich auch fürstliche Personen, Grafen, Herzöge etc. von Wahrsagern, namentlich Schatzgräbern dupiren. Schaudern muss man aber, wenn man von solch entsetzlichen Thaten des Aberglaubens hört, wie ich hier einige mittheilen will. Das Beschreien, Verwünschen und besonders der böse Blick treibt hie und da noch sein Wesen und erfasst besonders Geisteskranke. Vor kurzem ist der Großvater in einer Familie erschlagen worden, weil von seinem Blick nach Meinung der Leute der Enkel einen Ausschlag am Arm bekommen haben sollte. Ein 70 Jahre

Digitized by Google

alter Knecht in Wengern hat vor kurzem auf dem Kirchhofe eine Kindesleiche ausgegraben und ein Stück Fleisch sich auf seine Wunden zur Heilung gelegt. Im evangelischen Dorfe Kaldau wurde einer Leiche der Kopf vom Rumpf geschnitten und umgedreht; das müsse man machen — hieß es — wenn Angehörige schnell hintereinander sterben. Da man hie und da glaubt, dass Leichen Vampyre würden, welche das Blut ihrer Kinder begehrten und überhaupt den Lebenden schadeten, so schnitt ein Bauernbursche dem gestorbenen Großvater das Haupt ab. Der Verstorbene hatte selbst gesagt, dass er zum Vampyr würde, wenn man ihm nicht das Haupt abschlüge. Eine Frau in der Nähe von Danzig erkrankte 1890 am Kindbettfieber und man nahm an, dass sie von einer Frau im Dorfe verhext sei. Man suchte die Frau, führte sie zur Kranken, schlug sie dort blutig und gab der Kranken das Blut. Natürlich starb diese trotzdem. Entsetzlich ist es, wenn wir von Ausgeburten des Wahnsinns lesen, wie sie sich bei Menschen gezeigt haben, die da glaubten, dass sie, wenn sie Fleisch von jungen unschuldigen Mädchen genössen, alles thun könnten, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden; oder bei jenem Bauer, der die Herzen von Kindern aß.

Am widerwärtigsten ist der religiöse Aberglaube, der nicht selten die Bibel mit herbeizieht; und er treibt seine schwarzen Blüten leider auch immer noch in unserem Volke. So wollte eine Mutter in ihrem religiösen Wahne ihren Sohn opfern, wie Abraham den Isaak. Zum Glück wurde er ihr noch entrissen. Vor ganz kurzer Zeit wurde ein großer Handel mit von einem Bischof eingesegneten Madonnen-Gipsfiguren getrieben. Die Abergläubischen kauften sie für 20 Mark das Stück. Aber die Betrügerei wurde entdeckt, und die Betrüger erhielten 10 Tage Zellenhaft. Wie in katholischen Ländern mit den Heilungen durch Marienbilder und Reliquien der Aberglaube genährt wird, das ist so bekannt, dass darüber eigentlich kein Wort gesagt zu werden braucht. So wissen wir, dass 1732 jeder Student ein Agnus Dei, welches aus von dem Papste geweihten Wachs bestand, Tag und Nacht auf der Brust tragen sollte, um vor Leibes- und Seelengefahren sicher zu sein. Haarsträubend ist, wie sich der religiöse Aberglaube in früheren Zeiten mit bösen Geistern und namentlich mit dem Teufel herumschlug, der sich als Bock, Fuchs, Hund, Schwein zeigte und die Schlangen erschaffen haben sollte.

Mit den Thieren überhaupt wurde im Mittelalter förmlich Blasphemie getrieben, wie es z. B. historisch nachgewiesen ist, dass man u. a. den Esel verehrte und ihn beim Hochamte mit niederknien ließ.

Digitized by Google

Wenn wir nun nach dieser kurzen Charakterisirung des Aberglaubens seine traurigen Folgen überblicken wollen, so müssen wir zuerst einem Einwande begegnen. Man sagt: Macht doch nicht so viel Wesens von dem harmlosen Volksaberglauben; was schadet es denn, wenn die Mädchen aus der zerpflückten Blume herauslesen: „Er liebt mich, er liebt mich nicht!“ oder wenn in Norwegen die Heiratslustigen durch die Fettehenne ihr Schicksal zu ergründen suchen (indem sie zwei Zweige dieser Pflanze in Holzritzen stecken und nun warten, ob sie gegeneinander wachsen oder nicht); wenn man sich beim Spiel nicht in die Karte sehen lässt, nicht mit einer Schimmeldroschke oder mit einer Droschke Nr. 13 fahren will, oder wenn man den Kuckuck zum ersten Male schreien hört und auf die Tasche schlägt, damit man das ganze Jahr Geld hat, oder wenn man in der harmlosesten Weise vierblättrige Kleeblätter als Glücksbringer sucht! — Ja, manche gehen in der Entschuldigung dieses Fehlers noch weiter, indem sie ihm heilsame Wirkungen zuschreiben und z. B. sagen: Wenn die Hausfrau glaubt, dass ein in der Stube liegender Strohhalm Besuch bedeute, so wird sie das Haus hübsch sauber halten. Allein wenn der Aberglaube auch in unschuldigeren Formen auftritt, so verwickelt er die Menschen doch in Vorurtheile aller Art und in lächerliche Widersprüche mit der Natur und der Vernunft, und das ist doch der Ehre, auf die ein jeder halten soll, nicht zuträglich. Das Schlimme ist, dass er in den Köpfen von kleinen Anfängen an sich ausbreitet, schließlich das ganze Verstandesgebiet in Gefahr bringt und so verdummt, dass die Betrüger bei jedem Abergläubischen leichtes Spiel haben.

Doch viel trauriger und beklagenswerter sind die Folgen bei den schlimmeren Arten des Aberglaubens, die wir oben bereits geschildert, und in erster Linie ist hier der medicinische Aberglaube zu nennen. Wenn man sich auf die abergläubischen Mittel verlässt, so versäumt man dabei die allein richtigen und vernünftigen. Wie viele Opfer an Jung und Alt mag das schon gekostet haben und wie manches Grab ist die Frucht der schwarzen Saat! Auch in der Wirtschaft ist der Aberglaube verderblich. Wenn der Bauer glaubt, dass er gutes Vieh mit Geheimmitteln erlangen kann, so kümmert er sich weniger um die rechte Pflege und Behandlung seiner Thiere, und wenn er glaubt, dass ein Zeichen auf der Thürschwelle die Diebe nicht hereinlässt, so wird er weniger vorsichtig und kann nun erst recht bestohlen werden. Und nicht nur der Einzelne, ganze Völker und Länder werden verführt, ausgesogen und verarmen durch die aus Aberglauben begangenen Thorheiten und Verschwendungen. Denn es ist eine alltägliche Er-

Digitized by Google

scheinung, dass der Aberglaube wie andere Krankheiten mitunter epidemisch durch Miasma oder Contagion sich weithin ausdehnt und ansteckt, und es ist gleichfalls eine alte Erfahrung, dass Abergläubische gern andere bekehren wollen, wie der Leipziger Bürger, der alle Menschen zum Glauben an den Storchschnabel und an die damit bewirkten vermeintlichen Geistererscheinungen bringen wollte.

Und nun denke man an die Erregung von Furcht, Schrecken und Gram in den leicht empfänglichen und empfindsamen Gemüthern. Es ist noch nicht lange her, dass eine Braut den Verlobungsring verlor und in ihrem Aberglauben sich zu Tode härmte und der Bräutigam sich erschoss. Alles Früchte solch entsetzlichen Wahnglaubens. Mitunter bringt sich der Abergläubische selbst in Gefahr. Bei einem schweren Gewitter soll das Länten helfen, und doch schlägt der Blitz so oft in die Thürme. 1783 wurden in Deutschland und Frankreich während drei Monaten 96 Personen während des Läutens vom Blitz erschlagen. Und erst neulich ist der Fall in Zopotten (im Reußischen) wieder vorgekommen. Ebenso traurig sind die Selbstpeinigungen, die sich Menschen im Aberglauben auflegen, wie es z. B. noch jetzt in Sicilien geschieht, wo Männer auf den Wegen zur Wallfahrtskirche religiöse Geißelungen vornehmen und sich Brust und Beine so blutig schlagen, dass nicht selten Todesfälle daraus hervorgehen. Der verhängnisvollste Schaden des Aberglaubens besteht aber darin, dass er zu den schlechtesten Handlungen, ja zu Verbrechen aller Art führt. Und das thut vor allem der religiöse Aberglaube. Es ist nicht auszusagen, wie viel dieser Moloch im Mittelalter an Opfern verschlungen; die Haut muss einem schaudern, wenn man liest, dass in Bamberg binnen 3 Jahren (1627—1630) 285 und in Würzburg in derselben Zeit 175 Hexen, ja in Quedlinburg an einem Tage 130 Hexen lebendig verbrannt wurden, und dass man noch 1701 in Deutschland eine Hexe hinrichtete, weil sie ein fleischliches Liebesverhältnis mit dem Teufel gehabt habe.

Noch heutigentags macht der Aberglaube fanatisch, grausam, ja wahnwitzig und nicht selten vollständig irrsinnig. Voltaire hatte ganz recht, wenn er sagte: „Der Fanatismus ist für den Aberglauben, was das Delirium für das Fieber, die Raserei für den Zorn ist. Wenn einer glaubt, dass er durch Beten eines Psalmen oder durch allerhand „hocus pocus“ seinem Feinde recht schaden könne, so wird seine Rachlust dadurch nur mehr angefacht. Und sehen wir auch von den allerschwersten Ausgeburten und Verbrechen des Aberglaubens ab, er bleibt doch schließlich eine Entweihung des Heiligsten im Menschen,

Digitized by Google

des reinen, gesunden und lichten Gottesglaubens, an dem er zehrt wie eine Afterorganisation am Körper. Mag er auch mitunter den Spott erregen und belächelt werden, er ist und bleibt eine tief zu beklagende Erscheinung und besonders auch eine Übertretung des biblischen Gebotes, das da lautet: „Es soll nicht unter dir gefunden werden ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage; denn wer solches thut, ist dem Herrn ein Greuel."

Ich könnte noch weiter eingehen auf die Verwüstungen, welche dieser Fehler im menschlichen Geiste anrichtet, und zeigen, wie er sein Opfer nach und nach für das Leben ganz unbrauchbar macht, doch es sei genug. Überblicken wir nun den Weg zur Heilung dieser Krankheit. Er ist nicht leicht, die Heilung will, wie jede andere, mit Vorsicht und Schonung ausgeführt sein. Spott, den man als Heilmittel gerathen hat, dürfte nur bei ganz aberwitzigen Kundgebungen des Aberglaubens am Orte sein; überhaupt hilft auch die verächtliche Behandlung des Abergläubischen nur halb; der Irrthum desselben wird ins Verborgene getrieben und bleibt dann oft um so zäher haften. Ob es viel helfen wird, wenn man Vereine wie in Frankreich gründet, deren Mitglieder es sich zur Aufgabe stellen, gerade das zu thun, was der Aberglaube verbietet, also z. B. Freitags reisen, die Zahl 13 benutzen etc., das ist wol auch noch die Frage. Immerhin ist aber ein solcher Verein geeignet, die Wahnmeinungen des Volkes zu erschüttern. Dass man Schwache nicht ohne Noth verletzt, und dass man nicht überall das Kind mit dem Bade ausschüttet, also mit dem Aberglauben nicht auch allen Glauben zerstört, darauf ist sicherlich zu achten. Es ist ja klar, dass mancher Aberglaube aus einem guten Keime hervorgegangen ist, als dessen Ausgeburt er dasteht. So gründet sich manche abergläubische Sitte auf Sagen und Legenden, die mitunter einen tiefen, zu beachtenden Sinn haben, der bei Ausrottung des Übels nicht mit zerstört zu werden braucht. Dass es übrigens schwer ist, Erwachsene vom Aberglauben zu heilen, selbst wenn sie ihn erkennen, kommt daher, dass er mit dem Leben des Menschen ganz verwächst. Das alte Wort: scio meliora proboque, deteriora sequor passt leider auch hierher. Der große Lessing sagt: „Der Aberglaub, in dem wir aufgewachsen, verliert auch wenn wir ihn erkennen, drum doch seine Macht nicht über uns." Und dass die Abergläubischen auch dann noch bei ihrer Meinung verharren, wenn sie auch das Nichteintreffen derselben sehen, dies spricht das Wort Jean Pauls

Digitized by Google

treffend aus: „Dem Aberglauben wachsen die Federn, der Zufall mag ihm dienen oder schaden.“

Um so nothwendiger ist es daher, dass die Erziehung dem Übel vorbeugt oder es heilt, und zwar von innen und von außen. Bei der Heilung von innen ist die erste Regel die, alle Furcht, d. h. alle unnöthige unsinnige Furcht aus dem Herzen des Kindes zu verbannen. Der Furchtsame sieht überall Gespenster, ihm wird das faule Weidenholz zum feurigen Manne, der Schatten an der Wand zur Geistererscheinung, die Nacht zum Schreckensbild. Zschokke sagt ganz richtig: „Am Tage ist jedermann beherzt und fürchtet sich nicht, aber am Abend oder des Nachts, wenn der Körper ohnehin erschlafft, die Seele ermüdet, die Einbildungskraft und jede Nerve empfindlicher und reizbarer ist, dann fürchtet der schwache Sterbliche Dinge, die er am Tage verlacht.“ Gegen diese Regel, das Kind vor Furcht zu bewahren, wird aber tausendfältig gesündigt. „Wart, der schwarze Mann wird dich holen!“ oder beim Gewitter: „Horch, wie der liebe Gott schilt und zürnt!“ und vieles andere kann man täglich hören. Auch vor der Finsternis sollte man nie dem Kinde Furcht einjagen, und eher, wie Rousseau will, Spiele im Finstern ausführen lassen. Die Furcht ist und bleibt eine Hauptquelle des Aberglaubens. Zur Heilung von innen gehört auch, dass das Kind das Unmoralische des Aberglaubens fühlt und sich schließlich sagt: Ich will nicht abergläubisch sein. Wenn die Überwindung des Aberglaubens möglich ist (nach Prof. Strümpell) durch Selbstbeherrschung, Selbstregierung, durch charakterfeste Grundsätze, treue Pflichterfüllung, Muth und Unverzagtheit den Wechselfällen des Lebens gegenüber, Zurückweisung thörichter Wünsche und Begehrungen, durch einen heiteren, harmlosen und zufriedenen Sinn, durch Aneignung und Festhalten eines reinen geläuterten Gottesglauben, so wie ihn die wahre Christenlehre darreicht, und durch das aus ihm entspringende Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, welche die gesetzlich von ihr geordnete Welt überwacht und nach ihren Zwecken regiert — so gilt es ganz besonders diese Kleinodien bei der Jugend zu fördern, soweit es nur möglich ist. Namentlich muss der Trost in den jungen Herzen feststehen: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Aber die Wurzel des Aberglaubens muss auch von außen vertilgt werden durch Aufklärung und Beseitigung aller schlimmen Unwissenheit. Ein englischer Dichter sagt: Das einzige Mittel gegen den Aberglauben ist Wissenschaft. Nichts anderes kann diesen Pestflecken aus dem menschlichen Geiste hinwegwischen; ohne sie bleibt der

Digitized by Google

Aussätzige ungereinigt und der Sclave unbefreit. Es ist daher die heilige Pflicht der Schule, dem Kinde nach allen Seiten hin die rechten Naturkenntnisse beizubringen, die, wie ein Schriftsteller sagt, den Unglauben wie den Aberglauben ausschließen; in dem Schüler den Beobachtungssinn zu schärfen (denn schlechtes Beobachten führt zu Täuschungen); recht viele Experimente vor seinen Augen zu machen und das logische Denken auf alle Weise zu wecken und zu befestigen. Und hier schließt sich nun die nicht genug zu wiederholende Forderung an, dass man beim Unterricht und im häuslichen Verkehr das Kind mit albernen Ammenmärchen und Gruselgeschichten verschont. Manches Kind, dem man von Todten, die im Grabe keine Ruhe hätten, vom wilden Jäger, oder vom Wassermann, der die Kinder in die Tiefe zieht etc. erzählte, ist dadurch so abergläubisch geworden, dass es sich kaum einen Schritt in der Dunkelheit zu thun getraut. Lieber soll man dem Kinde Geschichten erzählen, in welchen der Aberglaube lächerlich erscheint und die Täuschung leicht ersichtlich ist. Klärt man die Jugend in rechter Weise auf, dann werden solche Dinge nicht vorkommen, wie in einer Berliner Gemeindeschule, wo ein an die Wandtafel gemalter Todtenkopf mit den auf einem Zettel stehenden Worten: „Ihr seid dumm und ich bin dumm, und morgen drehe ich euch die Köpfe um“ einen furchtbaren Auflauf und eine schreckliche Panik anrichtete. Gegen die Gespensterfurcht ist es rathsam, auch die Ambition ins Feld zu führen und das Kind beherzt zu machen; es muss sich schämen, des Abends nicht über einen Gottesacker gehen zu wollen.

Ehe ich nun meine Betrachtung abschließe, muss ich hier noch die Bemerkung anknüpfen, dass wir, wenn wir die Religion als Heilmittel des Aberglaubens hinstellen, nicht einem überladenen Glauben oder der Frömmelei das Wort reden, denn diese ist gerade eine Stufe zum Aberglauben, wie man noch heutigentags in bigotten Volkskreisen sehen kann. Die geschnitzten Heiligen — sagt Lichtenberg — haben in der Welt mehr ausgerichtet als die lebendigen; ich möchte sagen, sie haben auch mehr Frömmelei und Aberglauben verursacht als die lebenden. Aber ebenso sehr ist zu wünschen, dass nicht eine schale Freigeisterei und ein verblendeter Atheismus in unserm Volke noch mehr Unheil anrichte, denn sie sind ebenfalls Stufen zum Aberglauben, wie ja die französische Revolution des vorigen Jahrhunderts beweist, in welcher sich ein Diener damit brüstete, dass er nicht einen Buchstaben mehr als sein Herr glaube und wo man doch den lächerlichsten Thorheiten anhing. Man muss mit Schiller ausrufen: Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn und den himmlischen Glauben bewahre!

Digitized by Google

Es ist wol anzunehmen, dass es nicht leicht möglich sein wird, den Aberglauben im Volke gänzlich zu vertilgen, weil so viele Factoren zu seinem Entstehen zusammenwirken, und wenn in heutiger Zeit so viele Tausende nach Trier pilgerten, um sich bei dem heiligen Rocke, der unter den vielen (über 18) heiligen Röcken als der echte erklärt worden ist (welcher von der Jungfrau Maria gewebt und mit dem Christuskinde so gewachsen sein soll, dass ihn der Herr auch als Erwachsener tragen konnte), Glück und Segen zu holen, so könnte man fast verzweifeln; aber ich bin überzeugt, dass unsere Zeit, die mit manchem Gespenst einen siegreichen Kampf geführt hat, auch den Berg des Aberglaubens mit seinen schwarzen, unheilbringenden Kratern um ein gutes Stück abtragen wird, und wenn diese meine Betrachtung auch nur dazu diente, ein Körnchen von diesem unheimlichen Berge loszureißen, so würde ich mich freuen. Möge auf deutscher Erde überall in Dorf und Stadt, bei hoch und niedrig, jung und alt, die Flamme der Aufklärung brennen und möge der Aberglaube bald nur noch als ein trauriges Denkmal der Unwissenheit in unsern Büchern, aber nicht in unsern Herzen stehen! Das gebe Gott!

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

Die Pädagogik als Kunstlehre. Über dieses Thema hat bekanntlich Herr Kreisschulrath Dr. Weygoldt-Karlsruhe auf dem Mannheimer Lehrertage einen Vortrag gehalten, welcher beifällig aufgenommen und dann mehrfach abgedruckt wurde. Im Verlaufe seiner Ausführungen citirte Herr Dr. Weygoldt auch eine Reihe von Autoren (bez. Autoritäten), welche Beiträge zur Beleuchtung seines Themas geliefert haben. Doch vermisst man den Namen eines Mannes, der dasselbe gründlicher behandelt hat, als alle die genannt sind, und es überdies in demselben Sinn und Geist behandelt hat wie Herr Dr. W. Dies ist der Münchener Universitätsprofessor Dr. J. Frohschammer, der seit vierzig Jahren mit seltener Kraft und großen persönlichen Opfern der freien Wissenschaft gedient hat, und dessen geistvolle, für die Pädagogik hoch bedeutsame Werke, auch Herrn Dr. W. wol bekannt, den Schulmännern aller Stufen bei jeder schicklichen Gelegenheit empfohlen werden sollten. Wir glauben daher eine nicht überflüssige Ergänzung zu Weygoldts Vortrag zu liefern, wenn wir insbesondere auf Frohschammers Buch: „Über die Organisation und Cultur der menschlichen Gesellschaft" (München 1885, Ackermanns Nachfolger) aufmerksam machen, dessen dritter Haupttheil dem Erziehungswesen gewidmet ist und in einem Abschnitte unter dem Titel „Die Organe der Erziehung" (S. 418—436) auch das obige Thema erörtert. Einige Stellen dieses Abschnittes, die zu Dr. Weygoldts Vortrag in naher Verwandtschaft stehen, mögen hier Raum finden:

„In den Schulen handelt es sich hauptsächlich um Bildung des Intellects und um Beibringung bestimmter Fertigkeiten und Kenntnisse, die für den geistigen Verkehr befähigen. Doch muss dieser Unterricht stets auch mit erziehender Tendenz verbunden werden, d. h. für Bildung des Gemüthes und Willens geeignet sein. Die Thätigkeit der Lehrer ist eine künstliche, berufsmäßige, ja gewissermaßen künstlerische, insofern es sich darum handelt, die Anlagen des Kindes zur Entwickelung zu bringen und die Idee des Menschen an ihm zur Realisirung zu fördern. Insofern könnte man die Thätigkeit des Lehrers als die höchste Kunstübung betrachten und bezeichnen. Indes ist der künstlerisch bildenden und schaffenden Thätigkeit desselben eine Schranke gesetzt durch das Material selbst, das zu bearbeiten, zu gestalten ist: durch die lebendige, bewusste und wollende Menschennatur. Diese ist eben nicht blos passiv, wie der Stoff des Künstlers, und soll es nicht sein, sondern stets auch activ, und die Aufgabe des Lehrers ist es, den Künstler im Menschen selbst zu wecken, dass er sich selber bilde, zum intellectuellen und insbesondere zum ethischen Kunstwerk nach Möglichkeit gestalte.

Dieser Umstand nun, dass es der Lehrer und Erzieher bei seiner Berufs-

Digitized by Google

thätigkeit mit einem lebendigen, bewussten, wollenden Stoff zu thun hat, den er bilden soll, dass also das Object seiner künstlerischen Bearbeitung eben ein Subject ist, fordert eine besondere Begabung desselben: die nämlich, dass er die innere, selbstständige Mitthätigkeit des Zöglings gewinne, die Hingabe von dessen Selbst an seine Thätigkeit und an ihn, an seine Person. Es gibt Menschen, die von Natur aus beanlagt sind, Sympathie zu erwecken, allenthalben Theilnahme für das zu finden, was sie sagen und thun, und darum entgegenkommende, vertrauende Hingebung für ihre Belehrung und Leitung. Dies sind die geborenen Pädagogen; sie sind befähigt, die kindliche Natur zu bilden, ohne die Selbstständigkeit des Geistes zu beeinträchtigen, da sie freiwillige Antheilnahme und Hingebung finden. Außer dieser natürlichen Grundeigenschaft aber wie viel anderer wichtiger Eigenschaften bedarf der Lehrer und Erzieher für tüchtige Erfüllung seines Berufes! Heiterkeit des Gemüthes und doch wieder Ernst in der Behauptung der Autorität, Kindlichkeit, Fähigkeit zur kindlichen Natur hinabzusteigen und doch wieder männliche Würde, um sie emporzuführen, Lebhaftigkeit, um aufzuregen und Theilnahme zu finden, und doch wieder Ernst und Ruhe, frische, freithätige Phantasie und doch auch Freiheit von Phantasterei, klaren Verstand, besonnene Urtheilskraft u. s. w. Der Verein aller trefflichen, oft scheinbar sich widersprechenden Eigenschaften ist nöthig, um einen vollkommenen Pädagogen zu ermöglichen . . . .

Den Lehrer-Bildungsanstalten erwächst durch all diese Erfordernisse für tüchtige Lehrer und Erzieher der Volksjugend eine gar große und schwierige Aufgabe! Zunächst schon handelt es sich darum, jene auszulesen, welche die richtige natürliche Begabung besitzen, jene Natur-Eigenschaften, von denen eben die Rede war, und die nicht richtig Begabten zurückzuweisen, damit sie nicht für Lebenszeit zur Thätigkeit in einem Berufe genöthigt werden, zu dem sie nicht geeignet sind und in welchem sie darum sich selbst und die Jugend erfolglos abquälen. Denn die genannten Eigenschaften sind um so nothwendiger, je mehr es sich, wie in der Volksschule, nicht blos um Belehrung, Unterweisung, sondern auch um Erziehung handelt, — während allerdings ein Lehrer der eigentlichen Wissenschaft sie eher entbehren kann, da bei ihm der schon mündigen Jugend gegenüber es sich fast ausschließlich um Mittheilung genauerer Erkenntnisse handelt . . .

Was aber dem Lehrer und Erzieher der Volksjugend in der Schule am meisten noththut zur gedeihlichen Wirksamkeit, das ist Begeisterung für seinen Beruf. Diese kann nur entstehen und erhalten werden durch hohes Interesse für die menschliche Natur und deren Bildung und durch liebevolle Theilnahme an der Kindesnatur und deren Entwickelung und Gedeihen. Ein wissenschaftlicher Forscher kann sein ganzes Interesse der Sache selbst und deren Erforschung zuwenden und braucht sich bei der Mittheilung der Resultate derselben um die Zuhörer oder Leser selbst wieder nicht zu kümmern. Bei dem Lehrer der Jugend ist es anders. Was er Sachliches mitzutheilen hat, ist für ihn selbst ein Altbekanntes und Gewohntes, wofür das Interesse nicht fortdauernd in gleicher Weise lebhaft sein kann; dagegen kann die kindliche Natur in ihrer Eigenheit und in ihrer Entwickelungsweise immer wieder seine innige Theilnahme erregen, ihn lebhaft interessiren und die Liebe und Begeisterung für seinen Beruf stets neu beleben. Um aber dieses Interesses für die Kindesnatur und deren Entwickelung recht fähig zu sein, ist höchst förderlich, ja

Digitized by Google

nothwendig, diese Natur selbst, soweit nur immer möglich, nach all ihren Fähigkeiten und Entwickelungsarten kennen zu lernen. Eingehendes Studium derselben ist daher für den Erzieher unerlässliche Aufgabe, und psychologische oder allgemeiner: anthropologische Studien sollen ihn unablässig beschäftigen und sollen darum auch eine Hauptbeschäftigung in Lehrerbildungsanstalten bilden."

Körperliche Züchtigung in der Schule. Unlängst brachte die „Neue badische Schulzeitung" eine längere Abhandlung über das Thema: „Die in der Volksschule zulässigen Strafmittel, insbesondere die körperliche Züchtigung" von G. A. Weber, Lehrer in Zweibrücken. Die Arbeit ist ein schönes Zeugnis fleißigen Studiums, pädagogischen Geistes und maßvollen Urtheils und wird wol den Beifall der allermeisten ihrer Leser gefunden haben. Wenn trotzdem hier einige Bemerkungen an dieselbe geknüpft werden, so geschieht dies deshalb, weil der Verfasser (Herr Weber) sich u. a. auch auf den Herausgeber des „Pædagogiums" bezogen hat und zwar in einer Weise, die nicht blos persönlicher Art, sondern auch von sachlicher Bedeutung ist.

Herr Weber erwähnt, dass ich auf der ersten Versammlung des deutsch-österreichischen Lehrerbundes (1886) mit aller Entschiedenheit den Antrag auf eine Petition um Wiedereinführung der körperlichen Züchtigung bekämpft habe. Das ist ganz richtig, und auch gegen die beigefügte Skizze meiner Ausführungen habe ich nichts Erhebliches einzuwenden. Anders ist es mit den zwei Sätzen, welche Herr Weber noch folgen lässt und welche lauten: „Solche Worte gehen entschieden zu weit und schweben über der realen Erde und über dem wirklichen Schulhaus. Die Abstimmung des Lehrerbundes ergab 181 Anhänger, 168 Gegner der körperlichen Züchtigung."

Was nun zunächst die letztere Angabe betrifft, so muss sie den Eindruck machen, es seien auf dem erwähnten Lehrertage die Anhänger der körperlichen Züchtigung in der Majorität gewesen, und zu der Vermuthung veranlassen, die beantragte Petition sei wirklich zustande gekommen. Thatsächlich aber waren bei der ersten Abstimmung die Gegner der körperlichen Züchtigung in der Majorität, und erst bei einer zweiten Abstimmung, nachdem sich eine Anzahl derselben bereits entfernt hatte, ergab sich jenes entgegengesetzte Resultat. Was man nun auch hierzu sagen möge: Thatsache ist, dass die beantragte Petition um Wiedereinführung der körperlichen Züchtigung in die österreichische Volksschule unterblieben ist, und das bezügliche Verbot noch heute besteht.

Dies führt mich auf den Punkt, welcher meines Erachtens für jene Versammlung maßgebend sein musste, von Herrn Weber aber nicht in Betracht gezogen worden ist. Nämlich: es ist ein großer Unterschied, ob es sich darum handelt, die noch zu Recht bestehende körperliche Züchtigung abzuschaffen, oder darum, die bereits abgeschaffte körperliche Züchtigung wieder einzuführen. In der ersten Form ist die Frage z. B. in Preußen gegeben, in der zweiten wurde sie auf jenem österreichischen Lehrertage aufgeworfen. Im ersten Falle muss die Lehrerschaft meines Erachtens sagen: Ergreift, ihr Schulbehörden, vor allem geeignete Maßregeln, dass wir ohne körperliche Züchtigungen unseren Beruf erfüllen können, dann werden wir auf dieses Strafmittel mit Freuden verzichten; im zweiten Falle muss sie sagen: Nachdem die körper-

Digitized by Google

liche Züchtigung gesetzlich abgeschafft ist, womit wir principiell einverstanden sind, bitten wir die Schulbehörden um Ergreifung solcher Maßregeln, welche geeignet sind, dieses Strafmittel zu ersetzen. Um den letzteren Punkt hätte sich auf jenem Lehrertage die Discussion hauptsächlich bewegen sollen und sollte sie sich auch heute stets bewegen, so oft sie wieder erhoben wird. Leider aber gibt es noch heute Lehrer — ich habe deren einige kennen gelernt, hoffentlich ist es nur eine kleine Minderheit — welche principiell für Beibehaltung der körperlichen Züchtigung in der Volksschule sind und die Führung des Stockes als eines ihrer wichtigsten Amts- und Ehrenrechte betrachten. Jede Einwendung hiergegen nehmen sie ungefähr mit derselben Entrüstung auf, wie ein absoluter Selbstherrscher die Aufforderung zur Niederlegung seines Scepters aufnehmen würde. Ich aber bin und bleibe der Ansicht, dass die Ehre des Lehrerstandes dadurch, dass er des Schlagens der Schulkinder überhoben wird, ebensoviel gewinnt, wie dadurch, dass er von den „niederen Küsterdiensten" befreit wird. Und was die liebe Jugend betrifft, so bin ich der Ansicht, dass Kinder, welche schlechterdings nicht ohne Prügel gezogen werden können, nicht in die öffentliche Volksschule gehören. Endlich bin ich der Ansicht, dass die Volksschullehrer alles unterlassen sollten, was der Meinung Vorschub leisten kann, die Volksschule sei eine Anstalt für Proletarierkinder, wo der Stock als selbstverständliches Zuchtmittel sein Recht behalten müsse, während er unter Kindern der „besseren Stände" verpönt sei.

Aus diesen Gründen rechne ich mir es zum Verdienste an, jene Petition um Wiedereinführung der körperlichen Züchtigung vereitelt zu haben. Auch weiß ich nnd wusste ich schon damals, dass die fragliche Petition nicht nur keinen Erfolg gehabt, sondern der Lehrerschaft eine empfindliche Zurechtweisung eingetragen hätte, die in Verbindung mit den Kundgebungen der „öffentlichen Meinung" ihr wol mehr Kummer bereitet haben würde, als meine wolgemeinte und wolüberlegte Opposition und Warnung. Es thut mir leid, dass dieselbe nicht jedermann gefallen hat; aber es thut mir nicht leid, meiner Überzeugung energischen Ausdruck gegeben zu haben. Ich weiß, dass ich hierdurch der österreichischen Volksschule und Lehrerschaft einen guten Dienst geleistet habe. Und wir wollen doch alle das Wol der Schule und des Lehrerstandes, im Einklang mit der stetigen Besserung der Cultur und Gesittung. Wer dazu glücklichere Wege weiß als ich, den kann und will ich nicht bekehren; wo ich aber aus langer und vielseitiger Erfahrung, sowie durch alle nur mögliche Überlegung das Richtige gefunden zu haben glaube, da lasse auch ich mich nicht bekehren, selbst dann nicht, wenn behauptet wird, meine Worte „schweben über der realen Erde und dem wirklichen Schulhaus". Ich habe die reale Erde und das wirkliche Schulhaus in einem langen Schuldienst und unter sehr verschiedenen Verhältnissen sattsam kennen gelernt und rechne dazu auch jene traurigen Fälle, welche unter dem Titel „Züchtigung eines Schulknaben mit tödlichem Ausgang" bekannt sind, und von denen einer in dem nämlichen Blatte vorgeführt ist, wo der Schluss des Aufsatzes von Herrn Weber steht. Ich selbst habe einige höchst fatale Züchtigungsfälle amtlich erlebt und mit vieler Mühe zu einem für die betreffenden Lehrer glimpflichen Ende geführt. Aber man soll mir nicht zumuthen, einer Praxis das Wort zu reden, welche im ganzen von sehr fraglicher Heilsamkeit ist, in einzelnen,

Digitized by Google

immerhin nicht ganz seltenen Fällen aber zu tragischen Folgen führt und dann in weiten Kreisen der Schule bittere Feindschaft erweckt.

Schließlich berichtet Herr Weber über meinen Standpunkt noch Folgendes: „Dittes war auch nicht immer radical für Ausschließung der körperlichen Strafen engagirt. Früher, als er noch Schulstaub schluckte, da meinte er, anstreben müsse jeder die gänzliche Beseitigung derselben aus der Schule, und darin geben wir ihm recht. Nur sollten, fährt er fort, die Schulbehörden, solange es nun einmal noch Kinder gibt, welche allen gelinden Zuchtmitteln Trotz bieten, die Bestrafung grober Vergehen und hartnäckiger Widersetzlichkeit selbst in die Hand nehmen. Denn nicht nur das Kind bedürfe des Schutzes gegen leidenschaftliche Lehrer, sondern auch der Lehrer und die Interessen der Schule bedürfen des Schutzes gegen böswillige Kinder, welche vielleicht noch von ihren Eltern unterstützt und aufgereizt werden." — Die Eingangssätze dieses Passus lauten so, als ob ich meine Ansicht geändert hätte. Darauf habe ich nur zu bemerken, dass dies nicht der Fall ist, sondern dass ich das vorstehende Citat noch heute als mein geistiges Eigenthum anerkenne, also noch ebenso denke wie „früher", als ich noch „Schulstaub schluckte". Und somit hoffe ich, dass mir auch Herr Weber die freundliche Gesinnung bewahren wird, die er mir an anderen Stellen seiner trefflichen Abhandlung bekundet hat. Dittes.

Die Schulgesundheitspflege auf dem VII. internationalen Congresse für Hygiene und Demographie, London 1891. Von Dr. Leo Burgerstein-Wien, Delegirten des k. k. n. ö. Landesschulrathes und Honorary Foreign Counciller beim Congresse.

Das ursprüngliche Programm der IV. Section des Congresses („Kindheit, Jugend und Schulleben") erfuhr bei den Verhandlungen z. Th. eine Umstellung seines reichen Inhaltes, wodurch an Ort und Stelle die täglich verwendeten Zeiten fast gleich blieben; der besseren Übersicht wegen soll jedoch hier die Reihenfolge nach Programmpunkten durchaus eingehalten werden.

Abtheilung I: Das Kind unter normalen Verhältnissen.

Nach der Eröffnungsansprache durch den Vorsitzenden J. R. Diggle, Präsidenten des London School Board, referirte Dr. L. Burgerstein-Wien über „die Arbeitscurve einer Schulstunde". Jeder Lehrer kann die Erfahrung machen, dass sich nicht selten vor Ablauf einer Stunde Zeichen von Ermüdung bei Schülern zeigen. Um der Eruirung des Optimums der normalen Länge der Schullection näherzutreten, wurden nun in vier Classen mit Kindern, die durchschnittlich 11 J., 11 J. 10 M., 12 J. 2 M. und 13 J. 1 M. alt waren, nach bestimmtem Schema gearbeitete, passend vorgedruckte, ganz leichte Rechnungsaufgaben gegeben und zwar in vier Stücken für Zeiträume von je zehn Minuten; zwischen den Zehn-Minuten-Arbeitszeiten waren je fünf Minuten Pause. Von vornherein ist ein Ansteigen der Leistung so lange zu erwarten, als Überschuss an organischem Materiale vorhanden ist. Während des ganzen Experimentes rechneten nun die 162 Kinder zusammen 135010 Resultatziffern; die Zunahme der gewonnenen Resultatziffern beträgt zusammen von der

Digitized by Google

I.	zur	II.	Zehn-Minuten-Arbeitszeit	rund	4000	Ziffern
II.	„	III.	„	„	„	3000	„
III.	„	IV.	„	„	„	4000	„

von der II. zur III. Zehn-Minuten-Zeit war aber die Zunahme des Leistungsquantums die geringste. Die Fehlerzunahme betrug für alle Individuen von der

I.	zur	II.	Zehn-Minuten-Arbeitszeit	abgerundet	450	Fehler
II.	„	III.	„	„	„	700	„
III.	„	IV.	„	„	„	350	„

von der II. zur III. Zehn-Minuten-Zeit war aber die Zunahme der Fehler die größte. — Es scheint demgemäß, dass die Kinder bereits in der dritten Viertelstunde merkbare Zeichen der Ermüdung geben, unbewusst rasten, um in der vierten mit erneuter Kraft einzusetzen. Redner beantragt:

„1. Es ist wünschenswert, dass die Frage der geistigen Überbürdung auf exacte Weise durch experimentelle Untersuchungen studirt werde und dass die Schulbehörden Untersuchungen in dieser Richtung fördern mögen." (Einstimmig angenommen.)

„2. Ehe die Überbürdungsfrage in einer modernen wissenschaftlichen Weise studirt ist, sollen die einzelnen Schullectionen im allgemeinen nicht länger dauern, als drei Viertelstunden, unterbrochen durch Viertelstunden-Pausen." (Mit allen gegen eine Stimme angenommen.)

Dr. H. Kuborn-Lüttich sprach über die Fortschritte der Schulhygiene in Belgien (siehe Verhandlungen des Wiener Congresses 1887), W. A. Lane-London wünscht Unterricht aller mit Erziehung Beschäftigten in der Anatomie und Physiologie der Bewegungswerkzeuge, A. Feret-Paris demonstrirte seine bereits im Jahre 1889 in Paris vorgeführten Subsellien.

G. White-London verlangte in der Schule jedenfalls ein System körperlicher Erziehung und die dazu nöthigen materiellen Behelfe, als: entsprechenden Raum, den freien Spielplatz und die gedeckte Halle. Unbedingt soll jede Schule auch für Schwimmunterricht sorgen. Redner anerkennt die bezügliche Action des London School Board, der beschlossen hat, überall dort, wo sich ein für den Unterricht nicht ganz geeignetes Schwimmbad nahe dem Schulhause befindet, in jeder neu zu erbauenden Schule ein solches einzurichten, damit die Erziehung aller die Schule besuchenden Knaben und Mädchen allmählich in dieser Richtung vervollständigt werden könne. Während des Vortrages von White machten 24 gleich costumirte Schulmädchen von 7—12 Jahren unter dem Commando einer Lehrerin neuerdings in Londoner Volksschulen eingeführte Frei- und Ordnungsübungen auf dem zu diesem Zwecke geräumten Podium des Saales, um gewisse Stellen des Vortrages zu illustriren; diese Übungen boten natürlich für uns nichts Neues.

Lord Meath-London, spricht sich auch für den Schwimmunterricht und — im Gegensatz zu White — gegen das Gerätheturnen in Volksschulen aus. Er hat bereits im Hause der Lords einen eben in Verhandlung stehenden Gesetzentwurf betreffend physische Erziehung in der Volksschule eingebracht, nachdem er sich von dem bisherigen traurigen Stand dieser Sache in England überzeugte: Von sämmtlichen englischen Städten mit mehr als 15000 Einwohnern antwortete nur etwa die Hälfte bejahend auf seine Anfrage, ob irgend

Digitized by Google

eine Körperübung — wenn auch nur zwischen den Schultischen — von Schulwegen in der Elementarschule getrieben werde.

Folgende, ursprünglich von N. Smith-London aufgestellte Thesen werden, die erste mit Majorität, die zweite und dritte einstimmig angenommen: 1. „Die Hausarbeit der Schulkinder ist einzuschränken." 2. „Ausgiebige körperliche Erholung soll vorgenommen werden." 3. „In den Intervallen zwischen den Übungen soll dem Körper gehörige Rast gegeben werden."

Dr. A. Schofield-London spricht sehr überzeugend von der Nothwendigkeit hygienischen Unterrichtes für das Mädchen als künftige Gattin und Mutter, Hausverwalterin und Erzieherin, von dessen Wert für das Weib zur Verlängerung des Lebens und Erhaltung der weiblichen Reize. Redner betont, dass unter den armen Classen die Gesundheit des Mannes thatsächlich seine Hauptstütze, die einzige Garantie für Weib und Kind ist, Trunkenheit u. s. f. oft ihre Ursache nur in einem ungesunden, unordentlichen Heim, schlecht gekochten Mahlzeiten u. dgl. hat, und beantragt die (einstimmig angenommene) These: „Dieser Congress tritt warm für den Unterricht der Mädchen und Frauen in der persönlichen Hygiene und der des Haushaltes als integrirenden Theil ihrer Erziehung ein."

Sir Ph. Magnus-London plaidirt für den Handfertigkeitsunterricht mit Rücksicht auf dessen intellectuellen, schuldisciplinären, industriellen und ökonomischen Wert, und weist darauf hin, dass, wenn er auch die für rein geistige Arbeit verfügbare Zeit vermindert, er dafür durch die Unterbrechung die Empfänglichkeit für geistige Arbeit steigert und einen Theil der Bestrafungen mit ihren deprimirenden Wirkungen wegfallen macht.

Dr. Desguin-Antwerpen spricht über die Hygiene des neugeborenen Kindes; in den großen französischen Städten wird die Kenntnis der ersten Pflege Neugeborener im Volke durch massenhafte Verbreitung passender Flugschriften beträchtlich gefördert.

Abtheilung II: Das Kind unter abnormen Bedingungen.

W. Mitchell-Glasgow stellt die Thatsache fest, dass bei den arbeitenden Classen, z. B. in Glasgow, häufig ein Zimmer als Wohnung für eine Familie mit halberwachsenen Kindern, ja sogar mit Aftermietern, benutzt wird und verlangt gesetzliches Eingreifen gegen diesen Übelstand, ganz besonders wegen seiner moralischen Folgen. Eine diesbezügliche These wird nach längerer Discussion abgelehnt.

Dr. H. Kuborn hat die Bewegung der Criminalität im Vergleiche mit der der Volksbildung für Belgien studirt, erstere während eines Zeitraumes von 50, letztere während eines von 40 Jahren derselben Periode und zwar auf Grund der Amtsacten, wobei auf gewisse Änderungen der Gesetzgebung hinsichtlich der Verbrechen gebührend Rücksicht genommen wurde, was auf die Länge der den einzelnen Durchschnittsberechnungen zugrunde liegenden Zeitstücke von Einfluss war. Diesen Verhältnissen Rechnung tragend hat Kuborn drei Tabellen aufgestellt, eine für die Verbrechen im allgemeinen von 1850 bis 1875, die andere für die schweren Verbrechen 1836—1875, die dritte für die Verbrechen überhaupt, betrachtet vom Gesichtspunkte der Criminalgesetzgebung seit der Reform derselben (1867) bis 1885. Kuborn gelangt

Digitized by Google

auf streng logischem Wege zu dem Schlusse, dass die Zahl der Verbrechen sich in Belgien im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer beständig vermindere. Die charakteristischen Ziffern am Anfang und am Ende der ganzen Curve sind für die schweren Verbrechen: Einer auf 70 141 Einwohner 1836—1839,

„ „ 102 523 „ 1868—1875;

Verbrechen überhaupt: „ „ 18 452 „ 1850—1855,

„ „ 40 367 „ 1881—1885.

Um mit der Bewegung der Verbrechen jene der Volksbildung in Vergleich zu setzen, betrachtet Kuborn die Ziffern, welche die Vermehrung repräsentiren: der Volksschulen, des Lehrpersonales, des Schulbesuches im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer, der Auslagen für Unterricht und der nach den Assentprotokollen des Lesens und Schreibens Kundigen. Die Zahlen der letzteren sind in Procent der Abgestellten:

1843: 49·15 %; 1850: 55·15 %; 1860: 60·59 %; 1870: 70·77 %; 1880: 78·34 %; 1883: 81·51 %.

Das constant umgekehrte Verhältnis von Criminalität und Volksbildung wird in die Augen springen durch die bezüglichen Curven.

Nach Abrechnung der Idioten von Geburt sind in Belgien unter 1000 Geistesgestörten 2·94 absolute Analphabeten und 1·54 solche, die eine mehr oder weniger vollständige Schulbildung genossen haben. — Redner bezieht sich auch noch auf die Selbstmorde. — Kuborn hat durch seine Arbeit den allgemein gültigen Nachweis geliefert, es sei die seinerzeit von Franzosen für Frankreich aufgestellte Behauptung falsch, dass die Moralität in umgekehrtem Verhältnis zur Volksbildung stehe (!).

Oberst Prendergast-London. Man bemüht sich in England seit längerer Zeit mit viel Erfolg, jugendliche Individuen, die vom rechten Wege abweichen, in eigene Schulen zu bringen. In die „Industrial Schools" werden bettelnde, vagirende, in Gesellschaft von Gewohnheitsdieben betroffene u. s. f. Kinder gebracht. Infolge der Industrial School Acte haftet solchen Kindern kein Makel fürs Leben an. — Kinder, die dem Schulbesuch ausweichen, kommen neuerlich in einen eigenen Zweig der Industrial Schools, die Truant Schools, wo ihnen Unterricht und Schulleben überhaupt recht angenehm gemacht wird; die Wirkung eines einmonatlichen Besuchs dieser Schulen ist gewöhnlich eine vortreffliche (1890: 90 % für regelmäßigen Schulbesuch gewonnen!), oft begleitet von großer Dankbarkeit der Eltern. Hilft die Truant School nicht, so kommt das Kind in eine Industrial School; hingegen wurde die Einzelhaft nach ausgiebiger Erfahrung fallen gelassen. 1880 passirte eine Ergänzung der Industrial School Acte in wenigen Stunden ohne Debatte beide Häuser des Parlaments: sie betraf weibliche Kinder, welche von den Eltern zur Prostitution aufgezogen werden. Die bezügliche Auslage für pflichtvergessene Eltern fremder Kinder spart den Steuerträgern spätere größere. — Jugendliche Verbrecher kommen in die Reformatory Schools. — In Großbritannien sind außer 12 Küstenschiffen, wo Matrosendienst gelehrt wird, 55 Reformatory Schools (Auslage 1890 119 336 Pfund, 5854 Zöglinge) und 141 Industrial Schools (1890: 360 947 Pfund, 22 735 Zöglinge).

Dr. Desguin spricht über die Erziehung armer Waisen; diese muss, da die Kinder vielfach erblich belastet sind (Alkoholismus, Syphilis, Tuberculose) vor allem eine gesunde sein, dann eine einfache. Geschlossene Waisenhäuser

Digitized by Google

sind aufzulassen und dafür ländliche Colonien und Einmiethung in Familien anzustreben.

Frl. M. Nigg-Korneuburg, N.-Ö., wünscht die Errichtung von Kinder-Reconvalescentenhäusern aus öffentlichen Mitteln und schildert unter Vorzeigung von Möbeln etc. die Einrichtung des Herzmansky'schen Kinder-Reconvalescentenhauses in Weidlingau bei Wien.

L. Davies-London spricht für arme Kinder, ohne Rücksicht auf die Würdigkeit der Eltern freie Mahlzeiten, nicht nur Mittagmahle an, ebenso Kost für arme Mütter während einer gewissen Zeit aus öffentlichen Mitteln; seine Forderungen wurden in beredter Weise von Frau Besant-London secundirt. Was in unseren Schulen „Überbürdung" genannt wird, ist oft nur Nahrungsmangel („over-pressure, under-feeding"). Der Staat hat den Unterricht obligat gemacht, er hat auch dafür zu sorgen, dass das Kind die auferlegte Pflicht erfüllen könne. — Rednerin schlägt folgende These vor: „Indem dieser Congress die Pflicht des Staates gegen seine zukünftigen Bürger hinsichtlich der Erziehung anerkennt, erklärt er, dass Ernährung und Bekleidung zu deren wirkungsvoller Erziehung nöthig sei." Diese These wird angenommen, nachdem eine lebhafte Discussion die Nothwendigkeit des Fortschrittes in der angeregten Richtung gezeigt hat. Ein Zusatz zur These Besants verlangte Anwendung von Strafgesetzen gegen Eltern, die ihre Kinder vernachlässigen und wurde auch angenommen.

Abtheilung III: Das unvollkommen constituirte Kind.

Dr. F. Warner-London hat im Verlaufe von drei Jahren 50 027 Kinder, 26 884 Knaben und 23 143 Mädchen, in 106 Schulen so untersucht, dass jedem Kinde in einem recht hellen Raume ein kleiner Gegenstand (Münze, Bleistift etc.) hoch vorgehalten wurde, wobei Redner aus dem Gesichtsausdruck, den Augenbewegungen, der Kopf- und Körperhaltung etc. sehr rasch auf die normale oder abnormale Beschaffenheit des Kindes schloss; überdies mussten die Kinder noch die Hände hoch emporheben, endlich wurde der Gaumen untersucht. Nachdem auch die Lehrer die Schwachbegabten angegeben hatten, die Warner allenfalls nicht ausgewählt hatte, wurden die derart ausgeschiedenen Abnormen genau untersucht, Kopfmaße genommen etc. Nach Warner ist dieser flinke, Unterricht, Lehrer und Kind wenig störende Methode seitens eines geübten Spitalarztes mit ganz gutem Erfolge verwendbar. Die Details derselben hat er allerdings auf dem Congresse nicht geschildert. Als abnorm wurden 5851 Kinder, 3616 Knaben und 2235 Mädchen, befunden; Warner gibt die Specification bezüglich der Defecte des Körperbaues und des Nervensystems (Abnormität des Gaumens, des Craniums etc., oder: allgemeine Balance schlecht, Augenbewegungen defectiv etc.). Die Ziffern in der Specification, leider nicht procentisch gegeben, sind auch fast in allen Detailposten bei den Mädchen geringer als bei den Knaben. Dr. Warner nahm in der Folge in veränderter Form eine These auf, die ursprünglich von den auf dem Gebiete der psychopathischen Minderwertigkeiten so wol erfahrenen, leider beim Congresse nicht erschienenen Herren Dr. L. Strümpell, Dr. F. L. A. Koch, Dr. Emil Schmidt, Dr. Ernst Hasse am Schlusse ihres gemeinsamen, von Dr. Kotelmann verlesenen Elaborates aufgestellt worden war. Diese mit

Digitized by Google

allen gegen eine Stimme aufgenommene These lautete: „Der Congress ernennt eine Commission, bestehend aus Personen beziehungsweise erfahren in der Untersuchung 1. der physischen Beschaffenheit der Kinder, 2. der geistigen Verhältnisse und Leidenszustände derselben, 3. der Erziehung und der Methoden mit Kindern umzugehen, 4. der statistischen Compilation von Thatsachen. Aufgabe dieser Commission soll es sein, die Verhältnisse der die Schulen besuchenden und anderen Kinder zu untersuchen und nach einem bestimmten Plane vorzugehen. Der Congress ermächtigt die Commission, sich durch Cooptation zu verstärken und anerkannte Autoritäten um Unterstützung anzugehen, wenn sie es für nöthig findet."

F. Beach-Dartford constatirt, dass die Charity Organisation Society viele defective Kinder dem Verbrechen zusteuernd gefunden hat. Dr. M. Gauster-Wien gibt eine Eintheilung der geistig Defecten, in dem Sinne, dass sie entweder durch Schule und Haus, oder blos durch Anstaltspflege oder überhaupt nicht mehr zu heben seien und wünscht Fortschritt in dieser Richtung.

Dr. A. Jakobi-New York betont die Nothwendigkeit, die Gesunden, Starken, vor den Gefahren des Zusammenseins mit Minderwertigen zu schützen.

Dr. L. Down-London constatirt, dass er bei seiner vor 30 Jahren in einem Londoner Gefängnis gemachten Untersuchung eine auffallend große Zahl der „Verbrecher" als in der That schwachsinnig befunden habe. Er weist auf die Correlation zwischen geistiger Kraft und physischer Ausgestaltung hin.

Dr. J. M. Rhodes-Didsbury bemerkt, dass ein in Frankreich eben vorliegender Gesetzentwurf die Etablirung je einer Schule für epileptische und einer für nicht epileptische Idioten in jedem Departement verlangt.

J. P. Richards wünscht die Untersuchung jedes neu in die Schule eintretenden Kindes.

Dr. Guye-Amsterdam erörtert das vielfach beobachtete Auftreten geistigen Zurückbleibens als Consequenz behinderter Nasenathmung und führt außerordentlich beweisende Fälle aus seiner Praxis dafür auf, wie nach operativer Eröffnung der verlegten Athmungswege die geistigen Fähigkeiten und die Leistungen der früher unfähigen Kinder rapid zunahmen. Kein Kind sollte ohne ärztliche Untersuchung in die Schule eintreten.

Dr. Ed. v. Hofmann-Wien wünscht auf Grund seiner Wahrnehmungen, dass den besonders in der Pubertätsperiode psychisch erhöht reizbaren rhachitischen und hydrocephalischen Kindern mehr Aufmerksamkeit zugewendet werde. Redner berichtet unter Vorlage abnorm gebauter Schädeldächer von ihm secirter Kinderleichen über die bei jugendlichen Selbstmördern beobachteten auffallenden Abweichungen des Schädelbaues und verweist gleichfalls auf Grund seiner Sectionsbefunde auf die Thatsache, dass unter Umständen ganz leichte Schläge auf den Kopf den Tod als letzte Consequenz nach sich zu ziehen vermögen. Die Schule sollte diesen Dingen mehr Aufmerksamkeit zuwenden.

Dr. Th. Escherich-Graz: Defecte Kinder sind fast alle in der Lage mit der linken Hand Spiegelschrift zu schreiben. Spiegelschrift bei Knaben, die über acht Jahre alt sind, ist ein wahrscheinlicher Hinweis auf geistige Abnormität des Kindes, also mit ein Anhaltspunkt zu der bezüglichen Beurtheilung. Das Procent der Kinder, welche Spiegelschrift zu schreiben vermögen,

Digitized by Google

nimmt mit der Höhe der Classe ab, Mädchen schreiben sie länger als Knaben, es schreiben sie mehr Frauen als Männer.

Dr. F. J. Campbell*)-London. Die Blindenerziehung soll nicht Wolthätigkeitssache, sondern Aufgabe der öffentlichen Erziehungsbehörde sein. — An Campbells Schule erhalten sich von den seit 1870 eingetretenen Blinden 80—90 % selbstständig, manche haben ein sehr nettes Einkommen („handsome incomes"); 1890 erwarben die ehemaligen Schüler zusammen circa 16 000 Pfund. — Das Wichtigste ist vor allem eine richtige physische Erziehung, welche dem Blinden die ihm von vornherein mangelnde Sicherheit gibt. Die blinden Kinder in Campbells Schule spielen und laufen herum, lernen Turnen, Schwimmen, Rndern, Rollschuhlaufen; es ist die einzige Schule überhaupt in Europa (nicht nur Blindenschnle), welche die Sargant'schen Apparate eingeführt hat, die ansgiebig nnd mit bestem Erfolge benützt werden. Es wird amerikanisches, deutsches und schwedisches Turnen betrieben. — Außer der physischen Erziehung muss den blinden Kindern schon vom Kindergarten angefangen das Verständnis für den Ernst der kurzen und leichten Lection beigebracht werden. Im Elternhause sollen blinde Kinder nicht erzogen werden. Nach dem systematischen Unterricht in den gewöhnlichen Schulgegenständen, Handfertigkeit, sowie Clavier- nnd Harmoniumspiel, wird das Kind für jene Richtung, für welche es Begabung hat, speciell vorbereitet, eventuell für ein Handwerk. — Wichtig ist die Thätigkeit der Schule, den ausgebildeten Blinden Erwerbsstellungen zn vermitteln. — Campbell will, dass alle Blinden aus dem Zustand des Halb-Pauperismus gerissen werden und der blinde Bettler verschwinde, und stellt folgende einstimmig (und mit dem Zusatze „nnd Taubstummen" von Moberly) angenommene These auf: „Die Zeit ist gekommen, in der die Erziehnng der Blinden nnd Taubstummen, anf ein höheres Niveau gehoben und durchans praktisch gemacht, einen Theil des nationalen Erziehungssystems ausmachen sollte."

Campbell berichtet auch über seine Verbesserungen im Lesen und Schreiben der Blinden, die er jedoch nicht in die Praxis einführen will, ehe sie nicht von sehr zahlreichen Blinden und deren Freunden anerkannt sind, um die Zahl der Methoden nicht zu vermehren.

General Moberly-London bedanert, dass die Londoner Eltern von Tanbstummen oft aus Unwissenheit, d. h. Unkenntnis des Nutzens, ihre Kinder nicht in die Specialschulen schicken. Das durch die Lautirmethode Erlernte werde wol vielfach wieder vergessen, da die Angehörigen aus dem Volke, die nur den Dialekt kennen, später sich nicht die Mühe geben, den in der Schule erlernten gebrochenen Worten des guten Englisch der Taubstnmmen zu lauschen. Auch das Ablesen vom Mnnde halte er nicht für sehr wertvoll. Redner anerkennt die gnten Wirknngen der kürzlich eingeführten körperlichen Übungen und jene des Kochens bei den älteren tanbstnmmen Mädchen.

Dr. H. Gutzmann-Berlin betont dagegen die Verwendbarkeit des Ablesens vom Munde und den Wert der Lantsprache für die Entwickelnng der Brustorgane der Taubstummen. — Auf eine Statistik, die sich über 200 000 Kinder erstreckt, gestützt, constatirt er, dass von den in die Schnle eintretenden

*) Der blinde Director einer großartig eingerichteten, nur durch Privatwolthätigkeit erhaltenen Blindenschule; seine Frau liest den Vortrag.

Digitized by Google

Sechsjährigen bereits 0·5 % an Stottern und Stammeln leiden, im zweiten Schuljahre 1 %, von den 14jährigen, also am Schlusse der Volksschulzeit, gar 1·5 %. Sonach ist eine energische Hygiene der Lautsprache in der Schule nöthig und der Staat sollte dafür sorgen, dass die Lehrer in ihrer Ausbildungszeit die nöthigen sprachphysiologischen und sprachhygienischen Vorkenntnisse erwerben.

Dr. L. Kotelmann*)-Hamburg bringt die mit dem nöthigen Zifferndetail belegten Resultate seiner gründlichen Studie über die Sehschärfe der Kinder vor. Im allgemeinen ist das linke Auge das kräftigere. Sowol bei den Kurz- als bei den Weitsichtigen nimmt die Sehschärfe mit dem Grade der Myopie bezw. Hypermetropie ab. Erblich belastete Kurzsichtige haben eine geringere Sehschärfe als nicht erblich belastete; sie ist im allgemeinen relativ die beste, wenn nur die Mutter, schlechter wenn nur der Vater, am schlechtesten, wenn beide Eltern belastet waren. Die Sehschärfe der Normalsichtigen nimmt mit den Schul- und Lebensjahren zu, die der Kurz- und Weitsichtigen ab. Redner fordert die Weiterbekämpfung der Kurzsichtigkeit mit den bekannten Mitteln.

Abtheilung IV: Hygiene des Schullebens.

Dr. O. Sturges-London spricht über physische Anzeichen von Übeln, hervorgerufen durch unrichtige Behandlung in der Schule, speciell über Veitstanz, der sich allmählich entwickelt, leicht zu übersehen, aber auch leicht zu constatiren ist, wie Redner an drei damit behafteten Kindern zeigt: Lässt man sonst auffallende Kinder in der Erregung, z. B. bei Prüfungen, die Arme aufheben, Handflächen nach vorwärts, so fällt bei dem mit Veitstanz behafteten Kinde eine oder die andere Hand zurück oder vor, zittert. Man sollte in der Schule, wenn angezeigt, den Versuch machen.

M. Morris-London spricht über die — von anderen Rednern bestätigte — Häufigkeit des Leidens der Kopfhaut „Ringwurm" in den Volksschulen Londons und die nöthige Behandlung, Dr. C. E. Shelly-Hertford begründet die Nothwendigkeit und fordert die Führung systematischer Berichte über Infectionskrankheiten in Schulen.

Dr. L. Kotelmann weist an zahlreichen Photographien und Facsimiles nach, dass die Schrägschrift erst im Anfang des 16. Jahrhunderts Eingang gefunden hat. Die hygienischen Vorzüge der Steilschrift liegen vor allem darin, dass sie nur bei „gerader Mittenlage" des Heftes geschrieben werden kann, die Schrägschrift aber nur in anderen Lagen. Jede Rechtslage ist verwerflich, weil Kopf und Rumpf dabei nach rechts hin gedreht und das rechte Auge dabei der Schrift mehr genähert wird, als das linke. Die schräge Mittenlage ist nicht weniger nachtheilig, da der Kopf dabei nach links geneigt werden muss, wobei die Wirbelsäule nach rechts ausgebogen, die rechte Schulter gehoben, das linke Auge der Schrift mehr als das rechte genähert wird. (Wundt-Lamansky'sches Gesetz: Die Verbindungslinie der beiden Augenmittelpunkte stellt sich jederzeit parallel der Zeile.) Bei Steilschrift und gerader Mittenlage hingegen ist zu Kurzsichtigkeit und Rückgratsverkrümmung kein Anlass. Sie hat auch pädagogische Vorzüge: weil kein schwierig zu merkender schiefer Winkel auftritt, wird sie im allgemeinen leichter erlernt und der Lehrer

*) Redacteur der vortrefflichen „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege".

Digitized by Google

braucht nicht immerfort zum Geradesitzen zu mahnen, weil dies von selbst geschieht. Dr. Kotelmann beantragt die mit allen gegen eine Stimme angenommene These: „Da die hygienischen Vortheile der Steilschrift sowol durch medicinische Forschung als durch das praktische Experiment deutlich erwiesen und festgestellt sind, und da mit Einführung dieser Schrift die schädlichen Körperhaltungen in so hohem Grade vermieden werden, welche geeignet sind, Wirbelsäuleverkrümmungen und Kurzsichtigkeit hervorzurufen, so wird empfohlen, Steilschrift in den Volks- und Mittelschulen allgemein einzuführen, bezw. zu lehren." — J. Jackson-London behandelt denselben Gegenstand, ausgehend von der Bedeutung des Schreibens und der Handschrift.

Abtheilung V: Das Gesetz in seiner Beziehung zum Kinde.

Dr. Jakobi bespricht die gesetzliche Regelung der Arbeit des Kindes in den Vereinigten Staaten und wünscht die Ausdehnung der Gesetzgebung auch auf landwirtschaftliche Arbeit, damit der Schulzwang allenthalben durchführbar sei. Dr. E. Paget-Salford berichtet über nur für England acute Missbräuche bei der Lebensversicherung von Kindern. —

In der I. Section (präventive Medicin) wurde der Antrag von Dr. E. Seaton-London angenommen: „Die europäischen Regierungen sind dringend zu ersuchen, eingehende und systematische Nachforschungen über die Ursachen der Diphtherie vornehmen zu lassen", in der IX. Section (Staatshygiene) der Antrag von Dr. J. G. Currie-Neu-Braunschweig: „Anzeigepflicht für Infectionskrankheiten soll für den Arzt und den Haushälter obligatorisch sein."

Als Ort des VIII. internationalen Congresses für Hygiene und Demographie 1894 wurde wegen officieller Einladung der Municipalität Budapests diese Stadt vorgeschlagen und demgemäß auch gewählt.

Otto Ernst als Lyriker und Essayist. Von C. Ziegler — Eichen.

Die pädagogische Presse hat gewiss nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, neben der Pflege der pädagogischen Wissenschaft und der Vertretung der Standesinteressen auch der Culturgeschichte des Lehrerstandes, wie ich es nennen möchte, ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihren Lesern auch solche Amtsgenossen vorzustellen, welche sich durch ihre Leistungen auf einem anderen Gebiete menschlicher Geistesbethätigung ausgezeichnet haben. Die nahe Verwandtschaft zwischen den Begriffen Lehrer und Schriftsteller bringt es mit sich, dass in dieser Beziehung die literarische Thätigkeit die erste Stelle einnimmt, der sich die Tonkunst anschließt. Noch vor zwanzig Jahren war die stetige Klage unserer Fachpresse: Mangel an Mitarbeitern, und heute wird nicht nur ein großer Theil derselben mit wirklich gediegenen Arbeiten bedient, die Lehrer nehmen vielmehr in allen Zweigen der Literatur eine bedeutende Stelle ein. Kaum zu zählen sind die pädagogischen Männlein und Fräulein im „Kürschner", wo allerdings bedeutende Namen und Nullitäten friedlich nebeneinander stehen. Zu den ersteren gehört auch Otto Ernst, und es geht schon aus unserer Überschrift hervor, wo er sich seine Sporen verdient hat.

Wer ist nun Otto Ernst? O. E. Schmidt, so lautet sein vollständiger Name, wurde am 7. October 1862 zu Ottensen als vierter Sohn eines Cigarren-

Digitized by Google

arbeiters geboren und besuchte, von einem Bruder seit dem 5. Lebensjahre in den Elementen des Wissens unterrichtet, von 1869 bis 1877 die Volksschule seines Heimatsortes. Dem Lehrerstande wurde er durch seinen Lehrer Karl Bindrich zugeführt, von seinen Eltern war er für den Beruf eines Handwerkers oder Fabrikarbeiters bestimmt. Bindrich, der das schlummernde Talent erkannt und den strebsamen Schüler liebgewonnen hatte, bot ihm aus freien Stücken unentgeltlichen Unterricht an und unterwies ihn in selbstloser Weise ein Jahr lang in deutscher Sprache und Literatur. Von 1878 bis 1883 besuchte Schmidt das Präparandeum und das Seminar zu Hamburg und förderte sich nebenher kräftig durch angestrengtes Selbststudium. Seit dem Abgang vom Seminar ist er Volksschullehrer in Hamburg und tritt seit einigen Jahren auch unter großem, allseitigem Beifall als Recitator auf.

Mit Gedichten trat Schmidt zuerst 1882 in Zeitschriften an die Öffentlichkeit; 1885 wurde seine mit ausgezeichnetem psychologischen Scharfblick geführte Untersuchung über den Einfluss des Ehrgeizes auf Bildung und Charakter („Ein Parasit der Seele") preisgekrönt, und in demselben Jahre errang er mit seinem Essay „Der moderne literarische Dilettantismus und seine Bekämpfung" den von der „Deutschen Schriftstellerzeitung" für die beste Bearbeitung dieses Themas ausgesetzten Preis. Das Jahr 1889 brachte ihm den Augsburger Schillerpreis für seine bei Hinricus Fischer Nachfolger in Norden erschienene Sammlung „Gedichte" (Preis 3 M.). Im Frühjahr 1890 erschien unter dem Titel „Offenes Visier" ein Band gesammelter „Essays aus Literatur, Pädagogik und öffentlichem Leben" (Hamburg, Kloss. 2.50 M.). Gegenwärtig bereitet Ernst die Herausgabe eines Bandes Novellen und Feuilletons vor.*)

Von besonderem Einflusse auf die Gestaltung seiner dichterischen Individualität ist seine Gattin, eine „lebendige Muse", der die Gedichte zugeeignet sind, deren er immer wieder „jubelnd gedenken" muss.

„Du mein Weib und meine Muse,
Täglich schenkst Du neue Lieder
Und erweckst ein zartes Echo,
Alte, längst verrauschte wieder.

Und solange Du mir lächelst
Mit den Augen kindlich helle,
Weicht der Dichtkunst süßer Zauber
Nicht von meines Hauses Schwelle."

Sehr anregend wirkte auch sein edler, vielseitig gebildeter Vater auf ihn ein, dessen Andenken er das „Offene Visier" widmet mit den Worten:

„Was oft in Tagen, die in Nacht versanken,
Mit gleicher Glut in unsern Herzen brannte,
Was dann im Tausch verschwiegener Gedanken
Ein froh beredter Blick dem andern nannte:
Aus diesen Blättern sollt' es Dich umweh'n
Mit der Erinn'rung traumbeglänztem Flügel —
Nun wird's allein durch meine Seele geh'n
Als Geistergruß von einem stillen Hügel." —

Die „Gedichte" enthalten in einer größeren Abtheilung „Lyrisches und Episches" und in einer kleineren scharf pointirte „Epigramme", die zum Theil

*) Ist bereits erschienen und wird im nächsten Hefte angezeigt. D. R.

Digitized by Google

eine persönliche Spitze haben. Von den übrigen greife ich aufs geratewol zwei kleinere heraus:

Erkennen und Lehren.

Zu der Erkenntnis Höh'n klimmst Du aus finsterem Thale
Freudig sicheren Schritts; droben ja glühet das Licht!
Aber willst Du von sonnigen Höhen die Gabe des Lichtes
Tragen ins finstere Thal, irrst Du zumeist Dich im Pfad."

Sinnspruch.

Niemals durchdringst Du einen großen Geist,
Wenn Du an seinem kleinen Irrthum Dich
Mit überlegnem Stolze hämisch weidest;
Niemals erschließt sich Dir ein edles Herz,
Wenn Du von seinen Zügen all'
Jedweden leisen Fehltritt ängstlich scheidest:
Dem Großen öffne gern und ganz den Sinn;
Denn eine reine Stätte will das Reine.
Dann fällt ein Strahl von jenem Geist auf Dich,
Und jenes Herzens Flamme wärmt das Deine."

Otto Ernst ist ein scharf ausgeprägter Charakter mit einer glühenden Begeisterung für Freiheit, Recht und Wahrheit; aufs bitterste hasst er jedes Versteckspiel:

„Der Feige gibt ein schillernd Wort gelegner Deutung hin —
Ein Sinn beherrsche jedes Wort; doch nicht das Wort den Sinn."

Freimüthig und ohne Menschenfurcht offenbart er uns sein Inneres, ein edles, warmes Herz. Sein begeisterter Idealismus hält sich fern von jeder Schwärmerei; er ist nicht blind gegenüber dem großen Heer von Übeln in dieser besten aller Welten, wo

„So nahe wohnt das Leid der Lust,
So nah' das Leben dem Tod."

Selbst in der Stunde des höchsten Glückes hört er den „Schrei verborgener Schmerzen" der Millionen, die in gleicher Stunde

„ . . . . . den Becher des Todes
Schlürfen mit kaltem verbleichenden Munde."

Und in fast abschreckender Schärfe verkündet er:

„Es ist ein Staub nur, der sich freut,
Die Menschheit blutet morgen wie heut."

Aber der Dichter verliert nicht den Glauben an die Ideale, lässt sich durch nichts abhalten, für ihre Verwirklichung zu kämpfen.

„Drum, ob ein tiefer Ingrimm um Deine Lippen bebt,
Ob's jäh in Deine Augen heißquellend sich erhebt,
Du musst der Lüge lachen bei aller stillen Qual
Und trotzig weiter wandern aufwärts zum Ideal."

Er hat ein scharfes Auge für die gesellschaftlichen Sünden unserer Zeit und führt uns das sociale Elend in ergreifenden Bildern vor:

Vor dem Zuchthause.

Die Ihr das Haupt so frei zum Himmel hebt,
Vergesset nicht in Eurem guten Herzen,
Dass hinter diesen grauen Kerkermauern

Digitized by Google

Ein redlich Theil von Eurer Sünde wohnt,
Und lasst in Eurem Innern wiederhallen
Den wilden Schmerzensschrei der hier Begrabnen,
An deren Fuß die schwere Kette klirrt,
Und die verdammt sind — auch um Eure Schuld.

Und doch sehnt er sich nicht nach den romantischen Zeiten zurück, doch hängt er mit jeder Faser seines Herzens an der modernen.

Viele Gedichte athmen eine tiefe Liebe zur Natur, und treffend versteht Ernst, worin Theodor Storm eine so große Meisterschaft besaß, die geheimen Stimmen, das geheimnisvolle Schweigen in der Natur auszumalen.

„Still war alles.
Da zog ein Lufthauch durch die Wipfel der Bäume,
Zog über das ruhige Wasser hin
Und kräuselte seinen Spiegel zu leichten Wellen,
Und sieh! Es rauscht leise über die Fluten,
Der Wellen Geister flüsterten, kicherten, kosten.
Die Geisterklänge trafen mein lauschend Ohr
Und zogen mich fort zu sinnendem Träumen.
Wiederum still war alles."

Oder:

„Welch goldig Leuchten fließt so ungeahnt
Wie leichter Zauber um die starren Bäume?
Was zittert wie geheimer Feierton
Mit leisem Klingen durch des Himmels Räume?
Die Flut des Lichtes rinnt in froher Hast
Vom Felsenhaupt bis in des Abgrunds Klüfte;
Und horch! — schon ruft ein Fink mit leisem Schlag
Zaghaften Jubel in die stillen Lüfte."

Durch einen großen Theil der Dichtungen geht ein gewisser didaktischer Zug, der oft, namentlich in den als „Episches" bezeichneten Poesien, eine demokratische Färbung zeigt. Es sind Gedankendichtungen, die zum Theil absichtlich musikalische Formen verschmähen.

Das eigentliche Lied des Dichters wurzelt in seinem häuslichen Glück, es besingt die eheliche Liebe in den zartesten und vielgestaltigsten Tönen. Ernst bietet uns hier Perlen von unvergänglichem Werte. Hier eine Probe:

Walpurgisnacht.

Zu Ross, mein Lieb, mein süßes Lieb,
Wir müssen schnell von dannen,
Von dannen durch die tiefe Nacht,
Durch Feld und Hag und Tannen!
Hinweg von unsrer Feinde Herd,
Die uns nur Fluch und Hohn beschert
Und uns von sich verbannen.

Blick auf, mein Lieb, mein süßes Lieb,
Walpurgisnacht ist heute!
Es schwirren um den starren Berg
Gar wundersame Leute.
Es drehen sich im Hochzeitstanz
Und treiben wilden Mummenschanz
Die grauen Hexenbräute.

Digitized by Google

Fürwahr, mein Lieb, mein süßes Lieb,
Sie gleichen ganz den Fratzen,
Die unser Glück vergifteten
Mit Droh'n und süßem Schwatzen.
Die Augen stieren gläsern-kalt;
Die Leiber sind verschrumpft und alt,
Sie heulen wie die Katzen.

Hinweg, mein Lieb, mein süßes Lieb!
Hier kann das Glück nicht weilen.
Umfasse Du mich ohne Graun
Und lass uns fürder eilen!
Wir finden unsre Heimat doch,
Und läg' sie in der Ferne noch
Viel hundert, hundert Meilen! —

O sieh, mein Lieb, mein süßes Lieb,
Wie schwinden schnell die Sorgen!
Da steigt die Sonne roth empor,
Die lange war verborgen.
Was dorten prangt in stiller Pracht,
Und was so hell in uns erwacht:
Das ist der Maienmorgen.

Der Essayist Otto Ernst steht in politischer und religiöser Hinsicht auf dem äußersten Flügel der Linken. Das „Offene Visier" ist darum nur ein Buch für gereifte Männer. Der Titel spannt die Erwartung hoch, aber das Werk macht sie nicht zuschanden. Ein Kämpe von der Art Ernst's kann getrost mit offenem Visier in die Schranken treten; seine Waffen sind scharf und blank, und gewandt weiß er sie zu handhaben. Wahrhaft berückend ist der Glanz und die Schärfe der Diction.

Das Buch enthält folgende Essays: Glauben und Wissen. Religion oder Literatur als Centrum des Volksschulunterrichts? Der Lehrer und die Literatur. Ein Parasit der Seele. Constante Majoritäten. Eine Phrase der Geistig-Armen. Das Elend der modernen Lyrik. Der literarische Dilittantismus. Poetische Anschaulichkeit. Literarische Allotria. Die moderne Literaturspaltung und Zola. Die Geschlechtsliebe und ihre literarische Bedeutung. Lessings Nathan und das ästhetische Phrasenthum. Die Charaktere in Goethe's Egmont. Der Hamerling'sche Ahasver und sein Ideengehalt.

Am bedeutendsten sind ohne Zweifel die Aufsätze aus dem Gebiete der Literatur. Selbstverständlich wird mancher Leser hie und da anderer Meinung sein und den ästhetischen Grundsätzen nicht immer zustimmen. Die Glanzleistung ist naturgemäß die Preisarbeit über den Dilettantismus, in der Pädagogik und Literatur eng verschwistert erscheinen. Denn das Hauptmittel zu seiner Bekämpfung besteht nach Ernst darin, dass „man die große Masse des Volkes consumtionsfähiger macht für die wahrhaft edlen und gediegenen Erzeugnisse der Dichtkunst, indem man es lehrt, von selbst eine gesunde geistige Nahrung zu wählen und den Dilettantismus mit seinen wertlosen Machwerken beiseite zu schieben."

Einen wunden Punkt deckt die Abhandlung „Literarische Allotria" auf. Ich setze, gleichzeitig um ein Bild von der Prosa des Dichters zu geben, einige Stellen hierher: „Der heilige Tempel der Literatur wird von einer schmutzigen Schacherer- und Trödlerbande umlagert, welche mit dem kreischenden und

Digitized by Google

feilschenden Lockruf ihrer Stimme die banalen Instincte des Publicums gefangen nimmt . . . Nächstens werden wir es erleben, dass ein neues Blatt sich erbietet, den 16jährigen Jungfrauen unter seinen Abonnenten Träume auszulegen und strebsamen Beamtenjünglingen nach Mittheilung ihrer politischen Gesinnung und Einsendung der Abonnementsbescheinigung bezüglich ihrer zukünftigen Carriere das Horoskop zu stellen. . . . Eine ganze Reihe dieser Zeitschriften hängt dem specifisch literarischen Theile ihrer Hefte eine wolgefüllte Trödelbude an, und mit diesen literarischen Allotrien ist schon recht Respectables zum geistigen Verderb des Publicums und zur Verpäppelung seines Geschmackes geleistet worden. Man kennt die reichbesetzte Tafel für große Kinder: Rösselsprung, Schach, Scat, Arithmogryph, Logogryph, Akrostichon, Homonym, Palindrom, Räthsel, Charade, Rebus, Salon-Magie etc. etc. Man missverstehe mich nicht: ich weiß, dass man Schach, Scat u. dgl. spielen kann, ohne kindisch zu sein; aber wer diese Dinge in einem ernsthaften Literaturblatt nicht entbehren kann, der ist ein großes Kind, und wer diese Allotrien in das Blatt hinein bringt, der speculirt auf große Kinder." Mit Recht wendet sich Ernst auch gegen die Art und Weise, wie das Baby Publicum durch die Texte zu den Illustrationen in zärtliche Bevormundung eingewickelt wird. „Da empfangen wir den unschätzbaren Aufschluss, dass der Bauernjunge, der auf jenem Bilde neben dem Bauernmädel steht, der Schmalzbauern-Hans, und dass sie die Nudelbauern-Toni ist. Wir erfahren, dass er mit dem Mädel schäkert, ihr allerlei Zärtlichkeiten ins Ohr flüstert, ihr sagt, wie gut er ihr sei und von der Hochzeit spricht, die nun bald kommen werde. O glücklich der, den ihr belehrt! ihr Illustrationsbeschreiber. Man hätte ja glauben können, dass die beiden über auswärtige Politik oder über Kant's kategorischen Imperativ „schäkerten." — — Wäre ich ein reicher Mann, ich legte einen Abzug dieses Aufsatzes allen Redacteuren und allen großen Kindern unter den Weihnachtsbaum.

In dem Essay über die Literaturspaltung zeigt Ernst, wie Idealismus und Realismus nichts weniger als contradictorische Begriffe sind. „Man lasse also die blindwüthige Principenreiterei und prüfe die künftigen Erzeugnisse der deutschen Literatur einfach darauf hin, ob sie wirkliche Dichterwerke, d. h. idealistisch und realistisch sind. Und die jüngeren und älteren begeisterten Vertreter des realistischen Gestaltens können ihr ernstes Streben nicht einleuchtender beweisen, als indem sie auch nach Verkörperung eines positiv-idealen Elements in ihren Werken ringen. Die Welt, in der wir leben, treffend zu kennzeichnen, ist etwas Großes; aber die Welt, nach der wir streben, in dauernden Gedanken und Gestalten zu befestigen, ist gewiss nicht minder groß. Die erstere Arbeit ist von Zola als bauendem König so gründlich in die Hand genommen worden, dass nebenher an diesem Bau nur noch die Kärrner zu thun haben. Aber Zola, der grimmig-düstere Voltaire unseres social-revolutionären Jahrhunderts, wartet auf seinen Rousseau, oder besser, er wartet auf einen Mann, der beide Kräfte, die niederreißende und die aufbauende, in sich vereinigt und die Menschheit durch strahlend helle Beleuchtung des Gegensatzes von Gut und Böse in unserer Zeit zu einer mannhaften Auferstehung emporrüttelt. Wann und wo dieser Mann erstehen wird — wer weiß es? Wenn er aus unserer Nation erwüchse, so würde sie mit diesem Geiste der Welt vielleicht das größte Geschenk machen von allen, die ihr die Welt überhaupt verdankt."

Digitized by Google

Einen reichen Genuss gewähren die beiden letzten Abhandlungen, welche an die Stelle der trockenen philologischen Erklärung eine poetisch durchwärmte, nachconstruirende Paraphrase der Dichtung setzen. Die Abhandlung über die Geschlechtsliebe enthält eine Fülle feiner psychologischer Bemerkungen und gestaltet sich ungewollt zu einer hohen Wertschätzung der Ehe, d. h. natürlich der echten Ehe.

Am meisten wird der zweite Essay auf Widerspruch stoßen, welcher als Mittelpunkt des Volksschulunterrichts den Literaturunterricht aufstellt, also an die Stelle der religiösen Erziehung die ästhetische setzt und damit einen Strauß'schen Gedanken wieder aufnimmt.

Wer das „Offene Visier" tüchtig durchstudirt, der wird ohne Zweifel reichen Gewinn für seine Gedankenwelt davontragen; es gehört zu den Büchern, die der Markt nicht eben alle Tage bringt.

Otto Ernst ist nicht nur, wie viele unserer „Jüngsten", stark im Niederreißen, er ist ebenso groß im Aufbauen; er hat nicht nur einen kühlen Kopf, sondern auch ein warmes Herz. So hat er die beste Aussicht, in unserem Literaturkampfe mehr und mehr ein „Rufer im Streit" zu werden und mit offenem Visier an hervorragender Stelle die Klinge zu schlagen.

Aus der Fachpresse.

Von ***Rudolf Dietrich-Hottingen-Zürich.***

494. Ein Vorläufer Pestalozzis (Fr. Gärtner, Bair. Lehrerz. 1891, 36) Joh. Mich. Poppel, gest. 1763. Geburt und Jugend unbekannt; als Student in den Waisenhäusern zu Freising und Erding thätig. Lange Zeit unsicheres Tasten nach dem zusagenden Beruf wie bei Pestalozzi. Helfer der durch den bairischen Erbfolgekrieg eltern- und obdachlos gewordenen Kinder zu München wie Pestalozzi zu Stans. Aber er (selbst völlig mittellos) wurde nicht von Behörden unterstützt, erlangte auf seinen verdrussreichen Gängen nur geringe Mittel. Trotzdem eröffnete er sein Waisenhaus Ende 1742. Erst 1751 erhielt es die sichere Grundlage. Gegenwärtig ist es eine städtische Anstalt. (Freskogemälde im Nationalmuseum; Gruppe in einem Gemälde des Münchner Rathhaussaales von Piloty.)

495. Zum Gedächtnis eines schlesischen Schulmannes (R. Rissmann, Päd. Ztg. 1891, 29): Chr. G. Scholz, geb. 19. Juli 1791, gest. 3. Mai 1864, „der sich in schwerer Zeit der aufstrebenden Lehrerschaft angenommen", „zeitlebens für eine freie Schule und einen freien Lehrerstand eingetreten." Durch die von ihm gegründete „Schlesische Schullehrerzeitung" Hebung des schlesischen Lehrerstandes. Beziehungen zu Harnisch, Wander, Diesterweg („einer der hervorragendsten Schulmänner Diesterwegscher Richtung" — Nachruf von Diesterweg in den Rhein. Blättern).

496. Erweiterung der Lehrerbildung (Fr. Tomberger, Päd. Rundschau 1891, VI). Vorbildung: dreiclassige Bürger- (höhere Volks-) Schule. Eigentliche Lehrerbildungsanstalt: 5 Jahrgänge (Eintritt mit dem 14. Altersjahr); in den vier ersten Classen die Wissenschaften zu erledigen, die letzte der beruflichen Ausbildung zu widmen. Am Schlusse des vierten Jahrgangs

Digitized by Google

Prüfung auf wissenschaftliche Reife, am Schlusse des fünften Prüfung auf Lehrfähigkeit. Dazu ein sechstes Jahr für Ausbildung zu Lehrern an höheren Volksschulen. (Nachdem wir diese österreichischen Reformvorschläge noch notirt, kommen wir auf die — in der Theorie gelöste — Lehrerbildungsfrage an dieser Stelle nicht mehr zu sprechen.)

497. Pädagogen der Gegenwart als Naturwissenschaftler (R. Schulze, Deutsche Schulpraxis 1891, 33). Verf. macht darauf aufmerksam, „wie leichtfertig die für den Volksschulunterricht in Physik und Chemie passenden Lehrstoffe von gewissen Pädagogen behandelt werden," wie der den Lehrern „von gewissen Seiten gemachte Vorwurf der Halbbildung oft gar zu sehr begründet ist". Nachweis hauptsächlich an dem Polackschen Realienbuch, „welches von Fehlern strotzt", eingerechnet die nachlässige, nicht durchdachte Ausdrucksweise. (Wenn Herr S. meint: „Man kann sich nicht genug wundern, wie ein solches Buch überhaupt zur Einführung in die Schule hat gelangen können", so müssen wir dazu bemerken, dass uns dies gar nicht wundert. Weiß Herr S. nicht, was in der modernen Welt ein Name und ein Titel und ein Amt bedeuten?)

498. Die Nothwendigkeit der allgemeinen Volksschule in Rücksicht auf die sociale Frage (H. Schröer, Päd. Ztg. 1891, 26). Im Anschluss an das „politische Testament" des Freiherrn von Stein und den Schulgesetzes-Entwurf des preuß. Staatsraths Süvern (1819), die beide die allgemeine Voksschule gewollt, deren Grundsätze „Stern und Kern aller Reformvorschläge" genannt werden, charakterisirt Verf. einerseits die Schäden der modernen (deutschen) Schulorganisation, anderseits die wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung der allgemeinen Volksschule. — Vgl. eine ähnliche Arbeit von J. Vanselow (Deutsche Schulztg. 1891, 36. 37), wo auch auf die Unterrichtsfächer eingegangen wird.

499. Die dogmatisch-scholastische und die biblisch-psychologische Lehrweise im Religionsunterricht (Neue Bahnen 1891, VII). I. Die rein dogmatische Methode („der Pietismus hat die Alleinherrschaft der Dogmatik gebrochen"). II. Die rein verstandesmäßige Methode. (I und II stimmen überein, „indem sie sich an den Verstand wenden — dogmatisch-rationalistischer Intellectualismus"). III. Die dogmatisch-scholastische Methode (Vereinigung von I und II, vermöge der inneren Verwandtschaft). IV. Die biblisch-psychologische Methode (die „Methode" des Verf.). — „Ist es auch möglich, den Kopf ins Herz zu bringen? Diese einfache Frage trifft den Kernpunkt der ganzen Methodik des Religionsunterrichts besser als manches dickleibige Werk über Katechetik."

500. Die Disposition im Aufsatzunterricht (O. Steinel, Bair. Lehrerztg. 1891, 36) — an Mittelschulen. Verf. beleuchtet Nothwendigkeit und Wert des Arbeitsplans und bringt Beispiele aus der Praxis, um zu zeigen, mit wieviel Fleiß und Lust die Schüler die Bausteine zusammentragen. Aber jeder soll seinen eigenen Plan haben. — Ein beachtenswerter Wink für die Wahl der Themata: Themen, welche sich gelegentlich im Unterricht ergeben und für welche sich ein lebhaftes Interesse zeigt, von einem Schüler notiren zu lassen. (Vortheil: Die Schüler werden sich mit den Stoffen freiwillig beschäf-

Digitized by Google

tigen, sich davon miteinander unterhalten.) Anregung zur Wahl aus dem Schülerkreise selbst.

501. Lyrische Gedichte als Lesestücke (K. Meißl, Freie Schulzeitung 1891, 35. 38). Erste Sorge des Methodikers: die epische Anknüpfung oder Anreizung („welche die zum lyrischen Ausdruck drängenden Gemüthsstimmungen oder Gefühlserregungen hervorrief") zu erkennen. „Nicht blos er selbst wird durch das klare Erkennen dieses Hintergrundes den festen Halt gewinnen, sondern er wird auch im allgemeinen vor der Lectüre durch Herbeiziehung dieser Veranlassung, die wir den lyrischen Standpunkt nennen möchten, die Vorbedingung für das Erwachen unmittelbarer Gefühle und Stimmungen bei den Schülern erfüllen." Die „epische Anreizung" bietet sich aber in vielen Fällen wirklich unmittelbar von selber dar: Erscheinungen im Frühling — Wanderungen — Ferienaufenthalt auf dem Lande, im Walde u. ä. Weiterhin ist den Schülern die Einheit der Stimmung („lyrische Einheit") zum Bewusstsein zu bringen. Mehr nicht; mit der Lösung der beiden hier gestellten Aufgaben ist in erzieherischer Hinsicht genug gethan.

502. Realunterricht und Sprachunterricht (H. Stucki, Schweiz. Lehrerz. 1891, 32—34). Die drei Realfächer bilden die Begriffssphären: Naturleben, Land und Leute, Entwickelung des Volks. „Sie entspringen derselben Basis des unmittelbaren Wahrnehmungskreises, sie greifen auch auf allen Punkten ineinander, aber sie gipfeln in besonderen Zielen: Einblick in den Naturhaushalt, Verständnis des Landes und Volkes, Kenntnis seiner Entwickelungsgeschichte." „Diese Ziele müssen für die Volksschule bestehen bleiben, wenn es sich um tüchtige Geistesschulung handeln soll. Sie dürfen bestehen bleiben, weil die Fähigkeit des correcten und geläufigen mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucks durch sie in der gründlichsten und nachhaltigsten Weise gefördert wird." „Hauptbedingungen für den Erfolg: eigne Anschauung, selbstthätiges Prüfen, Urtheilen und Schließen, fortwährend correctes Aussprechen der neu gewonnenen Kentnisse, tagtägliches Niederschreiben derselben."

503. Plan für naturkundliche Gänge in den Laubwald (E. Scheller, Deutsche Blätter 1891, 19. 20). Wir machen auf diesen an Stoff und guten Winken reichen Plan angelegentlich aufmerksam. — Hauptpunkte: I. Namen. II. Lage (dazu auch: Aussehen von ferne; Umgebung; Oberflächenform; Wege; „schöne Plätze"; Besonnung; Winde). III. Menschen im Wald. IV. Bodenverhältnisse (Humusschicht; Quellen; Moos; Laubdecke im Herbst und Frühling). V. Der Waldbestand (woran erkennen wir die verschiedenen Baumarten? Angabe aller möglichen Erkennungszeichen). VI. Waldpflanzen. VII. Waldthiere. VIII. Nähere Einzelbetrachtungen. IX. Versuche. X. Sammlungen (Steinarten; Holzarten mit Rinde; Blätter, Blüten und Früchte mit Samen; Zweige mit Knospen; Keimpflanzen; Thierspuren an den Pflanzen; Missbildungen und Krankheitserscheinungen).

Digitized by Google

Literatur.

Dr. G. Stephan, Die häusliche Erziehung in Deutschland während des achtzehnten Jahrhunderts. Wiesbaden 1891, Bergmann. 162 S.

Während das Großtheil der pädagogischen Tagesliteratur in handwerksmäßigen Compilationen zu handwerksmäßigem Gebrauch besteht, liegt uns hier eine Originalarbeit vor, die in der That eine Lücke ausfüllt, bisher Verborgenes ans Licht zieht und dem Leser eine ebenso lehrreiche wie anregende Lectüre bietet. Nachdem Referent das Buch von Anfang bis Ende Wort für Wort gelesen hat, wundert er sich nicht, dass ein Culturhistoriker wie Biedermann demselben die lebhafteste Anerkennung zollt und ausdrücklich hervorhebt, dass hier eine ebenso nothwendige wie ersprießliche literarische Arbeit mit rühmlicher Umsicht, Gründlichkeit und Sachkenntnis geleistet ist. „Herr Dr. Stephan", fügt er hinzu, „hat mit einem wahrhaft staunenswerten Fleiße aus einer Unmasse theils von pädagogischen und anderen Schriften jener Zeit (des 18. Jahrhunderts nämlich), theils und insbesondere von Biographien und Selbstbiographien, Briefwechseln und sonstigen Aufzeichnungen von Gelehrten, Dichtern, Staats- und Geschäftsmännern u. s. w. die einzelnen Bausteine zu seinem Werke zusammengetragen und hat daraus nicht etwa ein bloßes lose gefügtes Mosaik, sondern ein organisches, in allen seinen Theilen eng zusammenhängendes, sich gegenseitig ergänzendes und erläuterndes Ganzes geschaffen." In der anschaulichsten Weise führt uns Verfasser in das häusliche Leben, die Denkungsart, die Sitten, Gesinnungen, Gewohnheiten, den Bildungsgrad, die socialen Verhältnisse der mittleren und höheren Stände des 18. Jahrhunderts und besonders in ihre Veranstaltungen zur Erziehung und zum Unterricht der Jugend ein, so dass uns manches vertraut und begreiflich wird, was in den Werken über allgemeine Culturgeschichte und Geschichte der Pädagogik nur schematisch und halb räthselhaft erscheint. Das helle Licht, welches hier z. B. über die Hofmeister-Erziehung und Hofmeister-Pädagogik verbreitet wird, dient selbst noch zur Aufklärung über actuelle Erscheinungen und Streitfragen. Aber auch in vielen anderen Beziehungen ist Stephan's Buch eine schätzenswerte Ergänzung der Cultur-, Literatur-, Schul- und Erziehungsgeschichte. D.

Heinrich Schröer, Die allgemeine Volksschule als Grundbedingung zur endgiltigen Lösung der Schulreformfrage. Erfurt und Leipzig 1891, Bacmeister. 54 S.

Verfasser plaidirt für eine einheitliche Gestaltung des ganzen deutschen Schulwesens in dem Sinne, „dass die sämmtlichen Bildungsanstalten des Volkes in organischem Zusammenhange stehen und ein planvoll gegliedertes, in seinen Theilen zweckmäßig zusammenwirkendes Ganzes darstellen", und widmet namentlich der allgemeinen Volksschule, als dem gemeinsamen Unterbau des ganzen Bildungswerkes, eine genauere Betrachtung. Die sogenannten „Vorschulen", eine pädagogische Specialität Preußens (auch in einigen anderen Ländern nachgeahmt), werden als dem einheitlichen Aufbau widerstrebend mit besonderem Nachdruck bekämpft.

Dass die deutschen, besonders die preußischen Volksschullehrer diesem Schriftchen ein lebhaftes Interesse entgegenbringen werden, lässt sich mit Sicherheit erwarten, da sie in Herrn Schröer mit Recht einen ihrer besten Wortführer erblicken, der sich schon vielfach, besonders auch als langjähriger

Digitized by Google

Redacteur der Berliner „Pädagogischen Zeitung“ bewährt hat. Auch diese neue Veröffentlichung wird seine alten Freunde und alle diejenigen Leser befriedigen, welche eine kurze und klare Orientirung über die aufgeworfene Zeitfrage wünschen; zu einer gründlichen Erörterung über die Ausgangspunkte, Principien und Consequenzen derselben reicht eine Broschüre von wenigen Bogen natürlich nicht aus. Das kürzeste und zugleich schwächste Capitel der kleinen Schrift ist das sechste, wo der confessionelle Religionsunterricht als mit der allgemeinen Volksschule vereinbar behandelt und zugleich behauptet wird, dies sei auch die Ansicht der „überwiegenden Mehrheit der deutschen Volksschullehrer“. Allerdings ist dies bereits oft (namentlich von Führern der preußischen Volksschullehrer, Jütting u. s. w.) behauptet, aber niemals bewiesen worden; dies könnte ja nur durch eine (allgemeine und geheime) Abstimmung geschehen. Wir unsererseits halten daran fest, dass confessioneller Religionsunterricht in die allgemeine Volksschule nicht gehört, weil er dem einheitlichen pädagogischen Geiste derselben widerspricht; zudem sind wir der Überzeugung, dass, solange er fortbesteht, auch die geistliche Schulaufsicht mit ihren Consequenzen fortbestehen wird und berechtigt ist. Wer jenen will, muss sich auch dieser unterwerfen. (Auf das Thema der allgemeinen Volksschule weiter einzugehen, glaubt Referent hier unterlassen zu können, da er dasselbe in seiner „Schule der Pädagogik“, besonders in der „Methodik der Volksschule“ ausführlich behandelt hat.) D.

Leimbach, Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. IV. Bd. Kassel, Th. Kay.

Von diesem Sammelwerke liegt nun der vierte Band vor, der die Buchstaben H—K umfasst und die Zahl der Dichter bis auf 249 fortführt, die Zahl der ausgewählten Proben aber bis auf 1765. Neben bekannten Namen erscheinen auch wenig gekannte oder nur im Freundeskreise geehrte Poeten: neben Jähns, Jensen, Jordan, Kaden, Kalbeck, Kaufmann, Keim, G. Keller, Kletke z. B. auch der in Tirol beliebte Hunold, der in seiner engeren Heimat Nordböhmen viel gelesene Jarisch, der in Oberösterreich gefeierte Kaltenbrunner, der sonst nur als Technologe geschätzte Karmarsch und der Gründer der in Deutschland hochangesehenen Verlagsfirma Julius Klinkhardt (pseudonym Karl Th. Kind) u. a., die so durch Leimbach's Werk auch weiteren Leserkreisen vielleicht bekannt werden. Und gar mancher dieser bislang wenig beachteten Dichter verdiente diese Auszeichnung; man lese z. B. die ausgewählten Proben aus Gottlob Kemmlers Gedichten, und man wird sich erstaunt fragen: Wie konnte nur dieser gottbegnadete Sänger aller Welt und selbst — den Literaturgeschichtenschreibern so ganz unbekannt bleiben! Es ist nicht das letzte Verdienst Leimbach's, auf diese Dichtergestalt aufmerksam gemacht zu haben. — Was für Mühe und Fleiß in Leimbach's Buche steckt, das vermag nur der zu würdigen, der in ähnlicher Lage sich einmal befunden und die Literatur über einen neueren Dichter zu sammeln gezwungen war. Wie viele Stunden vergeblichen Suchens nach einem Datum, nach dem Titel einer Schrift! Nun alles so bequem vorliegt: Proben, Biographisches, Titel der Werke und Ausgaben, Inhaltsangaben, Charakteristik — sollte das Werk auch gebührend gewürdigt werden und dem Verfasser doch wenigstens für seine Mühe die Genugthuung zutheil werden, nicht vergeblich gearbeitet zu haben. Leider — der Verfasser sagt es uns in einer Nachschrift selbst — ist sein Werk noch lange nicht so verbreitet, wie es sein innerer Wert wol verdient. W.

Stöckel, Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. 520 S. München, Franz'scher Verlag (J. Roth).

Dieses Handbuch verdient Beachtung; es ist gut stilisirt und übersichtlich, enthält viel interessantes Detail zur Belebung des Unterrichtes und weist in den Anmerkungen häufig auf analoge Vorgänge hin oder deckt Beziehungen auf, die klären; kurz, man sieht es ihm an, dass der Verfasser in der historischen Literatur belesen ist und zugleich die Bedürfnisse des Unterrichtes kennt. Auch ihm gegenüber können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, die wir schon bei Besprechung vieler Handbücher der Geschichte machen mussten: Sagenhaftes oder weniger gut Beglaubigtes sollte immer so scharf

Digitized by Google

als nur möglich gekennzeichnet werden. Das geschieht auch in diesem Buche nicht immer. Ich verweise beispielshalber nur auf S. 158, wo die von Ottokar erzählte Huldigungsscene geschildert wird, als ob sie sich wirklich zugetragen hätte. W.

Hentschel und Märkel, Umschau in Heimat und Fremde. II. Band: Europa mit Ausschluss des Deutschen Reiches. Hirt, Breslau. Preis 3.60 M.

Der vorliegende zweite Band dieses geographischen Lesebuches umfasst 759 Seiten mit zahlreichen Abbildungen von Städten, Landschaften, Volkstypen, die den im gleichen Verlag erschienenen „Bildertafeln" entnommen sind. Den Arten der Abbildungen entsprechen auch die Texte. Sie sind aus Werken von Land- und Leutekennern geschöpft und so stilisirt, dass sie ein Schüler der oberen Classen einer Volksschule ohne Schwierigkeit versteht. Die Herausgeber haben zu diesem Zwecke die benützten Originale an manchen Stellen kürzen oder umarbeiten, ja manchmal auch einen Text aus zwei oder drei Schilderungen herstellen müssen. Dass es ihnen gelungen, ein wahrheitsgetreues anschauliches Bild zu entwerfen, beweist schon der eine Umstand, dass trotz des kurzen Bestandes der Sammlung andere Herausgeber ähnlicher Lesebücher aus den verschiedensten Gegenden die Beschreibungen in der Fassung Hentschel-Märkels herübergenommen haben. Schülerbibliotheken mögen sich das Buch, das zur Belebung des geographischen Unterrichtes beitragen kann, nicht entgehen lassen. —r.

J. Rüefli, Pestalozzi's rechenmethodische Grundsätze im Lichte der Kritik. 137 S. Bern 1890, Schmid, Francke & Co. Preis 1.50 M.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht nachzuweisen, dass der bekannte Angriff, welchen Knilling gegen Pestalozzi's Grundsätze gerichtet hat, und Knilling's Reformvorschläge als grundlos und hinfällig zu betrachten sind. — **Rüefli** geht von der Überzeugung aus, die Geschichte der Rechenmethodik habe uns darüber belehrt, es könne sich in diesem Unterrichte nicht mehr um ein Niederreißen des bisher Geschaffenen und die Aufrichtung eines Neubaues handeln, sondern die anzustrebenden Verbesserungen seien lediglich in einer zweckmäßigen Ausgestaltung des Vorhandenen zu suchen. — Er bemerkt ferner in der Einleitung, wenn sich jemand, wie Knilling, berufen fühlt, so schonungslos in die unklaren Köpfe anderer hineinzuleuchten, so dürfe man wol an die Klarheit und Folgerichtigkeit eines solchen Reformators die strengsten Anforderungen stellen und müsse seine Aufstellungen ernster Beurtheilung unterziehen.

Im ersten Abschnitte wird der Begriff der Zahl erörtert. Von Pestalozzi wird gesagt, er betrachtete die Zahl als eine den Dingen zukommende Eigenschaft, welche wir auf Grund der Anschauung von den Dingen abstrahiren. Er definirt die Zahl ausdrücklich, als das in den Dingen real vorhandene Verhältnis des Mehr und Minder.

Bei Knilling dagegen schwankt die Ansicht; bald nennt er das auseinanderliegende Viele, die concreten Größen, die in den Dingen selbst begründeten quantitativen Unterschiede, die Zahl, wie wenn sie unabhängig von unserem Denken bestünde; dann heißt es bei ihm wieder, das auseinanderliegende Viele sei noch gar keine Zahl, es sei lediglich das Material, aus welchem das Denken in freier Thätigkeit die Zahl erzeuge. Mit großer Ausführlichkeit weist Rüefli das Schwanken der Begriffe bei Knilling nach, und zeigt, wie sonach überhaupt Folgerichtigkeit entfallen musste. Von den vielen recht interessanten Auseinandersetzungen des Verfassers möchten wir nur die eine hervorheben, welche unverkennbar die Ursache einer weitverbreiteten Meinungsverschiedenheit enthält. Rüefli meint nämlich, Knillings Zahlbegriff klebe an den concreten Dingen, er vermöge gar nicht den Begriff der reinen Zahl zu erfassen. Es sei aber wol zu unterscheiden zwischen einer Anzahl von Dingen, das ist den benannten Zahlen, und der reinen oder unbenannten Zahl. Wir stimmen hier Rüefli vollständig bei und bemerken, dass die Auffassung der Zahl als Concretum wol nur in der Volksschule möglich und kaum in dieser aufrecht zu erhalten ist; wogegen die Zahlenlehre, wenn sie

Digitized by Google

sich nur auf einen wenig höheren Standpunkt stellt, es nur mit den reinen Zahlen zu thun hat.

Bei Knilling ist das Rechnen weniger eine Verstandes- als vielmehr eine Gedächtnissache, in Bezug auf welche er sogar den Ausdruck gebraucht, es sei nicht viel mehr als gedankenloses Geplapper. Diesem entgegen gelingt Rüeffi sehr schön der Nachweis, dass es völlig in der Hand des Lehrers gelegen sei, aus dem Rechenunterrichte hauptsächlich eine Sache des Verstandes oder, wenn er will, des Gedächtnisses zu machen. Damit steht im innigen Zusammenhange, dass schwachveranlagte Kinder es doch zu einer ansehnlichen Fertigkeit im Rechnen zu bringen vermögen, wenn nämlich der Lehrer den Unterricht auf die Pflege des Gedächtnisses und mechanischer Vorgänge einrichtet.

Treffend ist ferner Rüeffi's Bemerkung, dass auch das elementare Rechnen, als Zweig der Mathematik, vor andern Fächern durch Klarheit und Bestimmtheit seiner Begriffe und Urtheile sich auszeichnet, dass sonach diese Eigenschaften bei richtiger Unterweisung in diesem Gegenstande auch in sprachlicher Beziehung sich ausprägen müssen. Unmöglich ist die sprachliche Verwertung des Gegenstandes, wenn die Begriffe des Lehrers selbst so schwankend und unsicher sind, wie man es Knilling an einer Reihe mangelhafter Definitionen nachzuweisen vermag.

Das Äußerste an Widersprüchen hat Knilling in Bezug auf den sittlichen Wert des Rechenunterrichtes geleistet: bald wird dessen sittlicher Wert ganz verneint, weil ja der Gegenstand eine reine Gedächtnissache ist, dann wieder leuchtet doch die Einsicht auf, in wie hohem Maße ein Gegenstand, bei welchem das Kennen wesentlich mit dem Können, das heißt das Verstehen mit dem Ausüben zusammenfällt, zur Gewinnung des Selbstvertrauens, zur Festigung des Charakters und der Sittlichkeit beitragen muss.

Sowol Knilling's, als Rüeffi's Bücher sind der Methodik des Rechenunterrichtes gewidmet. Das Werk des ersteren macht vom Anfang bis zu Ende den Eindruck des Entwurfes zu einem beabsichtigten Versuche; man wird beim Lesen die Empfindung nicht los, der Verfasser sei ein Projectenmacher. Dagegen ist Rüeffi's Buch als Kritik entworfen und bezeichnet, aber mit so viel Scharfsinn und Sachkenntnis abgefasst, dass nicht blos Knilling's Widersprüche und Unhaltbarkeiten aufgedeckt werden, sondern dass der Leser aus demselben einen reichen Gewinn an Belehrung empfängt. Wir möchten gern sagen, wenn es gestattet ist Kleines mit Großem zu vergleichen, es hat uns dies Buch an Lessing's Anti-Götze erinnert. Sowie ohne Kenntnis der Schriften von Götze Lessing's Streitschrift allein den Genuss der Belehrung gewährt, so erfreut uns auch Rüeffi's Buch, ohne seinen Gegner zu kennen, durch Klarheit und Wahrheit, welche von dem einen Leser als Belehrung, von dem anderen als Zustimmung der eigenen Überzeugung mit Vergnügen entgegengenommen werden mag. H. E.

Die Grundlehren der astronomischen Geographie und ihre unterrichtliche Behandlung. Für Lehrer, Seminaristen und den Privatgebrauch bearbeitet von **O. Riedel**, Seminarlehrer. Mit 57 Illustrationen und zwei Sternkarten. Wittenberg 1890, Verlag von R. Herrosé. X und 177 Seiten. Preis 2.50 M.

Ein Handbuch für den Lehrer, gibt es durchwegs die Methoden an, wie den Schülern die astronomischen Wahrheiten, die Kenntnis der Erde als Weltkörper beigebracht werden können und sollen. Fragen von den einfachsten an bis zu den complicirteren (für Schüler höherer Schulen) leiten die einzelnen Capitel ein, die Antworten sind zumeist beigefügt. Einfache, auf der Tafel leicht auszuführende Zeichnungen, die Beschreibung der Handhabung einfacher Apparate (besonders wird auf die Reichmann'schen Tellurien und Planetarien hingewiesen) helfen den Unterricht verständlich machen. Die angewendete Methode ist eine recht glückliche zu nennen. Das Maß des Verlangten geht wol über das in der Volksschule vorzunehmende ziemlich weit hinaus (z. B. Präcession der Tag- und Nachtgleichen), aber der Verfasser wollte eben sein Buch

Digitized by Google

auch für höhere Lehranstalten brauchbar gestalten. Deshalb ist auch zum Schlusse angegeben, was in drei- oder einclassigen Volksschulen vom gebotenen Materiale zu nehmen ist. Die eingestreuten Gedichte sind recht gut ausgewählt, aber für ein Handbuch, das doch kaum der Schüler in die Hand bekommt, etwas überflüssig. Um den reichen Inhalt zu charakterisiren, führen wir noch an, dass nach einer methodischen Einleitung ein Vorcursus folgt, der für Schüler von 8—11 Jahren bestimmt ist; der Hauptcursus umfasst folgende Capitel: Horizont und scheinbare Himmelsgestalt; Gestalt der Erde, Weltraum und Weltkörper; Rotation der Erde; Revolution der Erde; Stellung der Erdachse und Parallelismus ihrer Lage; das Liniennetz; die Erdbahn eine Ellipse; Präcession der Äquinoctien; der Mond; Planetenbewegungen; das Sonnensystem; Schwerkraft und Schwungkraft; Entfernungs- und Größenbestimmungen; die Fixsternwelt (Bestimmung der Sternorte). Die Ausstattung des Buches ist gut, nur die erste Sternkarte (nördlicher Himmel) ist nicht in allen Theilen deutlich. C. R. R.

A. Sprockhoff's Grundzüge der Physik. Übersichtliche Anordnung und ausführliche Darstellung des Hauptsächlichsten aus dem ganzen Gebiete, unter steter Berücksichtigung der neuesten Forschungen und Erfindungen, nebst einem Vorbereitungscursus: Die wichtigsten Erscheinungen des täglichen Lebens und die gewöhnlichsten Gegenstände des täglichen Gebrauches in 75 Einzelbildern. — Zweite vollständig umgearbeitete und verbesserte Auflage mit 442 Abbildungen, einer Spectraltafel in Farbendruck und mit einem geschichtlichen Anhang. Hannover, Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior) 1890. — XII und 430 Seiten. Preis 3.50 M.

Sowol in den Einzelbildern als in der systematischen Physik geht Sprockhoff von Versuchen und Beobachtungen aus und leitet daraus die Gesetze ab, welche sodann durch viele Beispiele erläutert werden. Die systematische Physik theilt er in drei Haupttheile: Mechanik (Allgemeines, M. der festen, flüssigen und luftförmigen Körper), Lehre von der schwingenden Bewegung (Schall, Wärme, Licht), Magnetismus und Elektricität. Die Darstellung ist eine vorzügliche, sowol was die Beschreibung der Erscheinungen und Versuche, als die Gesetze anbelangt. Fußnoten, oft ziemlich ausführlicher Art, erläutern eingestreute Begriffe oder geben historische Daten belehrender Natur. Der erste Theil des Buches (der Vorbereitungscursus) behandelt nur praktische Fragen des gewöhnlichen Lebens und erklärt dieselben in sehr klarer Weise. Der geschichtliche Anhang stellt in tabellarischer Form die Entdeckungen auf dem Gebiete der Physik und die wichtigsten Erfindungen vom Alterthume an bis zum Jahre 1883 zusammen. Die Abbildungen sind sehr verständlich und sauber ausgeführt. Jedem Lehrer der Physik, auch denen an höheren Lehranstalten, wird das Lehrbuch ein willkommener Rathgeber sein. Die Ausstattung ist sehr schön. C. R. R.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Als praktisches und elegantes

Weihnachtsgeschenk

empfehle das in meinem Verlag erschienene Werk:

Der gute Ton in allen Lebenslagen.

Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie,

in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben.

Unter Mitwirkung erfahrener Freunde herausgegeben von

Franz Ebhardt.

Elfte, neu durchgesehene Auflage. 47 Bogen 8°.

Zweifarbiger Druck auf Velinpapier, geschmückt durch zahlreiche Kopfvignetten und Schlußstücke.

Preis eleg. geb. mit Goldschnitt 10 Mark.

Inhaltsverzeichnis:

I. **Der gute Ton in Haus und Familie.** 1. Die Wohnung. 2. Die Kinder. 3. Die junge Welt. 4. Der Hausherr. 5. Die Gattin und Mutter 2c.

II. **Die Lebensabschnitte in der Familie.** 1. Geburt. 2. Taufe. 3. Konfirmation. 4. Verlobung und Brautstand. 5. Ausstattung, Polterabend. 6. Hochzeit. 7. Besondere Familienereignisse 2c.

III. **Der gute Ton in und mit der Gesellschaft.** 1. Der gute Ton und die Gesellschaft. 2. Der Eintritt in die Welt und das Vorstellen. 3. Die Haltung im allgemeinen 2c.

IV. **Der gute Ton im öffentlichen und geschäftlichen Leben.** 1. In der Kirche. 2. Auf der Straße und Promenade. 3. Im Konzert und Theater. 4. Im Kaffeehause. 5. Auf Ausflügen ins Freie 2c.

V. **Der gute Ton in besonderen Lebenslagen.** 1. Stelle- und Beschäftigungsuchende. 2. Stellung in Privathäusern und Geschäften. 3. Das Kaufen in Läden und Geschäften. 4. Kaufen durch Korrespondenz. 5. Fordern und Zahlen zwischen Fachleuten und Publikum 2c.

VI. **Der gute Ton im schriftlichen Verkehr.** 1. Allgemeines. 2. Der Inhalt. Anzeigen und Berichte. Bittschriften und Bittgesuche. Danksagungen. Einladungen. Empfehlungen. Entschuldigungen. Erinnerungen und Mahnungen. Glückwünsche. Beileidsschreiben. 3. Äußerlichkeiten im Briefverkehr. Die Form. Ort und Datum. Die Anrede. Der Eingang. Anredewörter. Der Schluß. Die Nachschrift, das Postskriptum. Äußerlichkeiten in der Versendung. Die Adresse. Sachregister.

Als 2. ergänzender Teil erschien hierzu:

Unserer Frauen Leben.

35 Essays von der Verfasserin der „Pädagogischen Briefe".

3. Aufl. 20 Bogen 8°. Preis eleg. geb. mit Goldschnitt 6 Mark.

Leipzig und Berlin W. 35.

Julius Klinkhardt,
Verlagsbuchhandlung.

Musik Class. u. mod. S- u. thdg. Ouverturen, Lieder, Arien etc. 800 Frn.
alische Universal-Bibliothek.
Jede Nr. 20 Pf. Ben revidirte
bgarn. Vorzgl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete **Albums** à 1.50, revidirt von Riemann, Jadassohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Humoristica.
Preisbuch, gr. 8. 64 Seiten gratis. Fritz Simrock, Leipzig, Mittelstrasse 2.

Weihnachten in Schule und Haus.
Dram. Festspiele etc. von **Reinicke.**
Für 80 Pfg. (geb. 1 M. 10 Pfg.) franco von
A. Helmich, Bielefeld.

Digitized by Google

Pädagogische Geschenkwerke und Prämienbücher.

Soeben ist erschienen:

Geographie in Bildern.

Charakteristische

Darstellungen und Schilderungen

aus der

Länder- und Völkerkunde.

Von

A. Berthelt,

Ober-Schulrat in Dresden.

Fünfte, vermehrte und mit 110 Holzschnitten versehene Auflage

neu bearbeitet von

Hermann Schillmann,

städt. Lehrer in Berlin.

gr. 8°. In eleg. Originalband geb. Preis 6 Mark,

broschiert 5 Mark.

Diese neue, fünfte, und stark vermehrte Auflage eines seit Jahren allgemein beliebten Festgeschenk- und Prämienbuches ist in vollständig neuer Gestalt erschienen und bietet, durch 110 Holzschnitte reich illustriert, 42 Bogen des interessantesten erd- und völkerkundlichen Inhaltes für einen äußerst wohlfeilen Preis.

Als Pendant hierzu verließ soeben die Presse:

Europas Tierwelt in Bildern.

Für die reifere Jugend zusammengestellt

von

Ad. Hammer.

Mit 168 Holzschnitten gr. 8., in eleg. Originalband geb. Preis 5 Mark,

broschiert 4 Mark.

Die Bestrebungen der Neuzeit, unserer Jugend in erster Linie **Kenntnis** und Belehrung über die **heimische Tierwelt** zu vermitteln, haben **Veranlassung zur** Zusammenstellung dieses Buches gegeben, welches der Jugend eine **Fülle von Schilderungen** und Anregungen auf diesem Gebiete bringt und durch prächtige **Illustrationen** bestens veranschaulicht.

Wo eine Sortiments-Buchhandlung nicht zur Verfügung steht, ist die **Verlagshandlung** gern zu direkter frankierter Zusendung erbötig.

Leipzig und Berlin W. 35.

Julius Klinkhardt.

Hierzu drei Beilagen: 1. von **Bleyl & Kaemmerer** in **Dresden.** 2. von **R. Herrosé Verlag** in **Wittenberg.** 3. von **Julius Klinkhardt** in **Leipzig.**

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

3. Heft, December 1891.

Leipzig.

Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 3. Heftes.

	Seite
Der intensive Unterricht. Von Realgymnasialdirector Dr. Dronke-Trier . .	137
Über Berufsfreudigkeit. Von Rector Th. Landmann-Schwetz	145
Die Pädagogik der Kunst. Von Otto Ernst Schmidt-Hamburg	158
Pädagogische Rundschau. Zeitstimmen. — Vom Lehrertage und Pestalozzi-verein der Provinz Brandenburg. — Aus Preußen. — Aus Sachsen. — Aus Dresden. — Aus dem Großherzogthum Baden. — Aus der Schweiz.	171
Aus der Fachpresse	197
Literatur	201

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Der intensive Unterricht.

Von Realgymnasialdirector Dr. *Dronke-Trier.*

Bei den Berathungen der bekannten Berliner Schulcommission wurde besonderes Gewicht auf den „intensiven" Unterricht gelegt, von dem man hoffte, dass durch ihn vollständig ersetzt werde, was durch die Verminderung von Lehrstunden, sowie der häuslichen Aufgaben und durch die recht wesentliche Einschränkung der einzelnen Fächer zweifellos verloren gehen müsse. Wir wollen heute nicht untersuchen, ob nicht in einer richtig geleiteten Schule der Unterricht wirklich intensiv ertheilt wird, so dass das Minimum der häuslichen Arbeiten bereits dort eingeführt ist, ob nicht die bisherige Art der Abiturientenprüfungen, sowie die immer größeren Anforderungen an die Schüler seitens der aufsichtführenden Behörden den wesentlichsten Theil der Schuld tragen, wenn noch an vielen Orten die Schuljugend unter der Arbeit seufzt; wir wollen auch nicht untersuchen (eine sehr dankbare Aufgabe!), wie weit an der nicht genügend kräftigen Entwickelung der Jugend das Haus die Schuld trägt und Umstände mitwirken, die ganz außerhalb der Macht der Schule, wol aber dem Arzte sehr nahe liegen; wir wollen den intensiven Unterricht selbst einer etwas genaueren Betrachtung unterziehen.

Mathematisch ausgedrückt, ist die Intensität einer Kraft die Größe ihrer Wirkung in der Zeiteinheit; der Unterricht ist also um so intensiver, eine je geringere Zeit verbraucht wird, um dasselbe Ziel des Unterrichtes zu erreichen, dem Schüler bestimmte Kenntnisse zum klar bewussten, dauernden Eigenthum zu machen, so dass er diese nicht blos stets im Geiste gegenwärtig hat, sie also auch im geeigneten Falle verwerten kann, sondern dass dies Wissen und Können auch sein Wollen und Handeln, seine Denkungsart, also seine sittliche Führung beeinflusse. Wodurch aber wird diese Intensität vergrößert, und unter welchen Bedingungen ist überhaupt eine größere Intensität möglich? Auch hier wird der Vergleich mit den mechanischen Gesetzen uns Klarheit verschaffen. Es ist stets die Intensität der

Digitized by Google

geleisteten Arbeit direct proportional der aufgewendeten Kraft. Bei dem Unterrichte sind es aber zwei Kräfte, welche das Resultat herbeiführen, die productive des Lehrers und die receptive des Schülers. Und die Widerstände, welche bei der Arbeitsleistung zu überwinden sind, d. h. die Bedingungen, von denen die Wirkung der Kräfte abhängt, sind theils in dem Lehrer, theils im Schüler, theils aber auch in äußeren Verhältnissen zu suchen. Was nun zunächst den Lehrer betrifft, so muss er während des gesammten Unterrichtes in nie ruhender, gespanntester Aufmerksamkeit selbst den Unterricht ertheilen und gleichzeitig alle Schüler im Auge behalten, um ihrer Aufmerksamkeit sicher zu sein; nicht einen Moment lang darf sein Geist an irgend etwas anderes denken, als an den zu behandelnden Gegenstand und an die Schüler, kein anderes Bild darf seine Sinne schwächen, sein Auge muss klar und scharf jederzeit die Mienen der Schüler anschauen, um aus ihnen zu erkennen, ob sie auch das Gesagte richtig erfassen, mit ganzer Seele beim Unterrichte sind. Aus diesen Forderungen geht hervor: 1) dass der Lehrer alles das meiden muss, was irgendwie den Unterricht im allgemeinen, die Aufmerksamkeit, die volle Hingebung des einzelnen beeinträchtigen könnte; es sind also alle Nebenfragen über Dinge, die nicht zu dem Unterricht gehören, fernzuhalten, Anspielungen auf Vorkommnisse dürfen nie gemacht werden, da sie gerade die geistige Aufmerksamkeit ablenken müssen; 2) dass der Lehrer den Unterricht in einer möglichst fesselnden Form ertheilt, er muss daher nicht blos absoluter Herr über den Stoff sein, also selbst stets sich genau vorbereiten, um auch auf jede mit dem behandelten Thema in Zusammenhang stehende Frage gerüstet, mit jeder Seite des zu betrachtenden Unterrichtsgegenstandes genau bekannt zu sein, sondern vor allem muss er selbst an der Sache und an ihrer didaktischen Behandlung das lebhafteste Interesse haben und dies auch durch die Art seines Unterrichtes den Schülern zeigen, mag die Methode je nach dem Stoffe heuristisch, sokratisch, akroamatisch oder eine andere sein; denn nur eignes lebhaftes Interesse vermag bei anderen wieder Interesse zu erregen und wachzuhalten; es müssen daher diejenigen Punkte, welche auf der betreffenden Entwickelungsstufe am ehesten die Theilnahme des Schülers erwecken und ihm das klare Verständnis bringen, hervorgehoben werden; denn die erstere kann ohne das zweite nie entstehen; 3) dass in dem Schüler durch den Unterricht das Gefühl der weiteren Entwickelung, das Bewusstsein des Fortschrittes erzeugt wird; denn das Gefühl des Stehenbleibens lässt nie die freudige, hingebende Arbeitslust aufkommen; 4) dass

Digitized by Google

die Methode in keinem Fache stets dieselbe sei, sondern sich von Fall zu Fall, je nach der geistigen Stufe der Schüler, nach der eignen pädagogisch-didaktischen Kraft des Lehrers und nach dem gerade behandelten Gegenstand richten muss; wo es möglich ist, muss der Schüler selbst das Neue finden, den Zusammenhang zwischen zwei Erscheinungen oder die Folgen eines Gesetzes aufsuchen; die alte, nach meinen Erfahrungen noch immer nicht genügend beachtete Regel, dass jede Frage an die Classe, nicht an den einzelnen Schüler zu richten ist, muss streng durchgeführt werden; auf das innere Verständnis ist möglichst früh starkes Gewicht zu legen, da nicht das gedankenlose Aufnehmen in das Gedächtnis, sondern nur das klare Eindringen in den Zusammenhang der Dinge die dauernde geistige Theilnahme sichert.

Nach dem Vorstehenden sind die Anforderungen an den Lehrer sicher keine geringen und ihre Erfüllung bez. Beachtung sind von einer Reihe von Umständen abhängig, die von den Lehrern selbst, von dem Director und von den Behörden wol zu berücksichtigen sind. Da ist zunächst die physische Kraft des Lehrers. Wer je seinen Unterricht im vollen Sinne intensiv gegeben hat, der weiß, dass es unmöglich ist, Tag für Tag mehr als zwei solcher Stunden nacheinander zu ertheilen. Müsste ein Anwalt, mit der vollen Intensität, wie hier angenommen, Tag für Tag arbeiten, wochenlang ohne jede Unterbrechung, z. B. tagtäglich eine drei- bis vierstündige Rede halten, so würde er bald zusammenbrechen. Erst nach einer Ruhepause wird der Lehrer im Stande sein, in gleicher Weise weiter zu unterrichten. Jeder, der Neigung dazu hat, sich dem Lehrfache zu widmen, frage sich daher zuerst, ob er stark genug ist, die Anstrengungen auszuhalten Schon jetzt sind die Mühen des Lehrerstandes sehr aufreibend. Zählten doch die Rheinischen Lehrercollegien 1888 nur $^2/_3$ % unter ihren Mitgliedern, welche 40 bez. mehr Jahre im Dienste gestanden hatten, und noch nicht 6%, welche ein Dienstalter von über 30 Jahren erreicht hatten! In welchem andern Stande ist ein so ungünstiges Verhältnis zu finden?

Um den Lehrer nicht unnöthig aufzureiben, ihn doch möglichst lange zu erhalten, muss der Stundenplan mit größter Vorsicht angefertigt werden. Schon jetzt ist es nicht leicht, nur unter Berücksichtigung der Lehrgegenstände einen guten Plan aufzustellen, in Zukunft wird dies noch unendlich viel schwieriger sein.

Sodann muss die Arbeitsfreudigkeit und Geistesfrische des Lehrers stets vorhanden sein; er selbst muss daher ein heiteres Gemüth besitzen, es verstehen, mit den Schülern jung zu sein, in ihren heitern

Digitized by Google

Lebensanschauungen, ihrem frischen, fröhlichen Handeln nicht überall Unbotmäßigkeit oder schlechten Geist wittern. Ein grämlicher Lehrer kann viel, viel verderben. Die Stellung und das Einkommen des Lehrers muss aber auch so sein, dass ihm nicht die tägliche Sorge um die Existenz seiner Familie und seiner selbst, nicht die stete Zurücksetzung, der er noch heute in allen Verhältnissen in geradezu gehässiger Weise ausgesetzt ist, jeden Lebensmuth nehmen. Es soll ja hierin eine Wandlung geschaffen werden. Vor allem aber ist dann auch die Ausdehnung des Relictengesetzes auf alle Lehrer ein absolut dringendes Erfordernis. Welche Begeisterung soll es im Lehrer einer städtischen Anstalt erzeugen, wenn er bedenkt, dass mit seinem Tode Frau und Kinder dem Elende oder der öffentlichen Wolthätigkeit anheimfallen? Welche Gefühle müssen erwachen, wenn ein im Dienst ergrauter Director bei öffentlichen Festlichkeiten trotz der Kgl. Cabinetsordre vom 23. December 1842 seinen Platz hinter den jüngsten Räthen von Landgericht und Regierung angewiesen erhält?

Die receptive Thätigkeit der Schüler bedingt ebenfalls den Erfolg auch des intensivsten Unterrichtes des besten Lehrers. Möglichst gleichförmige intellectuelle Bildung der sämmtlichen Schüler ist hier die Grundbedingung. Gleiche Beanlagung der aus den verschiedensten Kreisen stammenden Schüler ist nie zu erwarten, gleich gute Kenntnisse, ja auch nur gleiche geistige Stärke für ein scharfes Achtgeben sind nie zu hoffen. Je größer aber der Unterschied zwischen den einzelnen Schülern in dieser Beziehung ist, um so weniger wird ein intensiver Unterricht ausrichten können, wenn nicht von vornherein darauf verzichtet wird, wenn auch nicht alle, so doch die größte Zahl der Schüler einer Classe regelmäßig weiterzuführen. Daher wird es noch mehr Pflicht wie früher, schon von den unteren Classen an die Schüler zu individualisiren und schärfer bei der Versetzung vorzugehen.

Zu den äußeren Umständen, welche von wesentlichem Einflusse auf die Erfolge eines intensiven Unterrichtes sind, hebe ich als die wichtigsten hervor: die Erscheinung des Lehrers, die Zahl der Schüler einer Classe und endlich das Classenzimmer nach seiner Gestalt, Größe, Beleuchtung und inneren Einrichtung. Der Ernst und die Würde des Lehramtes muss sich auch im Äußern des Lehrers kundgeben; wol kann die geistige Überlegenheit, die Begeisterung für den Unterrichtsgegenstand, die sich auf dem Gesichte des Lehrers zeigt, manchen Mangel an der Erscheinung desselben den Schülern vergessen machen, aber das Auftreten und die Tracht dürfen ebensowenig eine lächer-

Digitized by Google

liche Eitelkeit als eine absolute Vernachlässigung der äußeren Persönlichkeit zeigen; beides setzt den Lehrer in den Augen der Schüler und auch der Eltern derselben herunter, ist geeignet, die Aufmerksamkeit der ersteren auf die Person zu lenken, gegebenen Falles sogar den Spott herauszufordern, während gerade das Beispiel des Jugenderziehers auf die Knaben wirken, sie zu richtiger Wertschätzung der Persönlichkeit unbewusst anregen soll.

Die Zahl der Schüler soll nach den Beschlüssen der Commission in keiner Classe über vierzig betragen; bei stetem intensiven Unterricht, der bereits für die unteren Classen eine vollständig individuelle Behandlung der einzelnen Schüler voraussetzt, ist diese Zahl eher zu groß als zu klein; vor allem aber ist darüber zu wachen, dass diese Zahl auch wirklich nie mehr, auch nicht in den unteren Classen überschritten wird! Wird nun nicht mehr gestattet, dass in allen Classen Doppelcöten eingeführt werden, dann wird sich erfahrungsgemäß die Gesammtschülerzahl einer Anstalt auf etwa 310 (? D. R.) stellen (für die 3 unteren Classen je 40, für die 3 mittleren je 30, für die 3 oberen je 20). Würden aber wieder Doppelcöten eingeführt, und diese müssen für alle Classen eingerichtet werden oder für keine), so ergibt sich die absolut unzulässige Zahl von über 600 (? D. R.) Schülern. (Die Maximalzahl von 400 für eine Anstalt stimmt nicht mit der angenommenen für die einzelnen Classen.)

Die Schulräume in ihrer inneren Einrichtung sind in den letzten Jahren ein wahres Versuchsfeld für berufene und unberufene sog. Sachverständige gewesen. Aber trotz aller schönen Aufsätze, trotz aller Zahlentabellen über die Dimensionen der Bänke, über die Größe und Höhe der Räume, über die Größe der Fenster u. s. f. ist leider eine sehr große Zahl von Classenzimmern auch heute noch nicht den Anforderungen, die man bei intensivem Unterrichte stellen muss, entsprechend. Der Lehrer muss von seiner Stelle aus (Katheder, Tafel) sämmtliche Schüler mit einem Blick überschauen können; es darf daher das Classenzimmer weder zu lang noch zu breit sein; wenn z. B. 54 Schüler zu je 4 Schülern in Bänken hintereinander sitzen, wie soll der Lehrer diejenigen in der vierzehnten Bank noch von vorn übersehen? Oder wenn 60 Schüler in 2 Reihen von Bänken zu je 6 sitzen, also 5 Reihen hintereinander, so gibt es auch keine Stelle im Zimmer, von der aus auch der begabteste Lehrer gleichzeitig alle übersehen kann. Die beiden gewählten Beispiele sind mir in meiner Thätigkeit an einer Anstalt vorgekommen. — Die richtige Einrichtung der Bänke scheitert noch immer an der einen Thatsache, dass die

Digitized by Google

Größe (und auch das Alter) der Schüler einer Classe sehr verschieden ist und selbst in einem Jahre oft sehr stark wechselt. Ein großer Fehler ist es bei vielen Bänken neuerer Construction, dass sie auf den Boden festgeschraubt werden müssen, also nicht verrückbar sind, und dass sie zu viele bis nahe zum Boden reichende Eisen- bez. Holztheile besitzen; infolgedessen ist die ordnungsmäßige Reinigung nicht möglich.

Die Vortheile, die man von dem intensiveren Unterricht erhofft, sind die größeren Leistungen in geringerer Zeit, namentlich auch die Verlegung der hauptsächlichsten Lernarbeit in die Schule, d. h. die Entlastung des Schülers von häuslicher Arbeit, damit die Jugend sich mehr körperlichen Übungen hingeben könne. Ob dies aber in dem Grade möglich ist, muss erst die Erfahrung lehren. Um bei dem früheren Vergleiche zu bleiben, so kann eine bestimmte Kraft in einer bestimmten Zeit auch nur eine gewisse Arbeit leisten; die Kraft ist hier die des Lehrers, sie kann ebensowenig wie die des Dampfes in einem Kessel beliebig hoch gespannt werden; andererseits ist die Arbeitsleistung einer Maschine abhängig von den Reibungswiderständen und der Größe der Last; bei größerer Kraftentwickelung wird aber die Arbeit nicht proportional vergrößert, vielmehr werden die Achsenlager u. s. f. erhitzt, die Maschine verdorben und statt größeren Gewinn zu erzielen, hat man schweren Verlust. Der Geist des Kindes kann innerhalb einer bestimmten Zeit nicht beliebig viel in sich aufnehmen und zu seinem festen Eigenthum machen; öftere Wiederholungen, langsames, ganz allmähliches Fortschreiten sind nöthig, wenn der Wissenstoff auch dauernd dem Schüler übermittelt werden soll. Vier, ja fünf Stunden intensiven Unterrichtes nacheinander hält kein Lehrer, noch viel weniger aber ein Schüler aus. Wol hat es stets einzelne Lehrer gegeben, die intensiven Unterricht gegeben haben; ich selbst bekenne auch, dass ich dies gern gethan habe; aber wenn dies geschah, dann wollte kein anderer Lehrer die darauffolgende Stunde ertheilen, weil die Schüler so abgespannt waren, dass sie gar nichts mehr leisteten. Mit Rücksicht darauf, dass die Schüler in allen Unterrichtsstunden noch eine gewisse geistige Frische haben müssen, damit nicht eine ungleichförmige Bildung erzeugt werde, habe ich die Sache ändern müssen; und wenn auch die Schüler fast völlig frei von häuslichen Arbeiten und Wiederholungen sind, so habe ich dies nur durch wesentliche Beschränkung des Unterrichtsstoffes erreichen können. Und da sind wir an dem Hauptpunkte angekommen: auch bei intensiverem Unterrichtsbetriebe als bisher ist nur dann ein Erfolg möglich, wenn die Lehrziele in allen Fächern wesentlich verringert werden.

Digitized by Google

Eine dahin gehende Bestimmung muss sich in erster Linie an die die Aufsicht führenden Behörden wenden; Directoren und Lehrer müssen sich stets nach diesen richten und von den Schülern dasjenige verlangen, was von den Räthen im Examen und bei Revisionen gefordert wird.

Als wichtigstes Mittel zur Verhütung einer Überanstrengung der Schüler scheint die Durchführung des Classenlehrersystems empfohlen zu sein. An ordentlich geleiteten Schulen besteht dies bereits meist, nur ist vielfach eine noch weitere Durchführung desselben unmöglich, weil die Lehrkräfte nicht dementsprechend sind. Wo gibt es z. B. einen Lehrer, der in Deutsch, Latein, Griechisch, Französisch und (nach den neuen Vorschlägen) Englisch, daneben auch vielleicht in Geschichte in Secunda gut unterrichten kann? Wo einen solchen, der diese Bürde auch dauernd tragen kann? Wenn bis jetzt in einzelnen Anstalten das Classenlehrersystem noch zu mangelhaft ausgebildet ist, so trifft nicht blos dem Director, der die Vorschläge dazu gemacht hat, sondern mehr noch die Behörde der Vorwurf, dass sie solch eine durch und durch unpädagogische Vertheilung des Unterrichtes genehmigt, vielleicht sogar den betr. Director besonders ausgezeichnet hat.

Noch einen Punkt möchte ich hervorheben: es ist der ethische Wert der häuslichen Arbeiten. Die Aufgaben, die der Schüler außerhalb der Classe machen soll, sind nicht blos bestimmt, das Wissen und Können zu befestigen, sondern sie sollen auch die Jugend daran gewöhnen, den eigenen Willen zu üben, die Willenskraft zu stärken, die Arbeit als eine Pflicht und als ein Recht anzusehen, ihre Zeit einzutheilen und mit ihr haushälterisch umzugehen; wer in den jungen Jahren es nicht lernt, selbstständig zu arbeiten (je intensiver der Unterricht wird, um so mehr wird der Schüler zu rein receptiver, unselbstständiger Arbeit angeleitet), die Erholung nur als nothwendige und erwünschte Stärkung von Geist und Körper anzusehen, um sich desto eifriger wieder der Pflichterfüllung zu widmen, der wird auch im Leben nicht ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden; für ihn ist und bleibt die Arbeit ein Fluch, und er selbst ist und bleibt für seine Mitmenschen ein Ballast; wehe dem Staate und der Gesellschaft, wenn die leitenden Kreise nicht die intensive Arbeit als ihr unveräußerbares Recht, als ihre heiligste Pflicht ansehen! Jene Auswüchse, welche in der Jugend jeden Keim der fröhlichen Lebenslust ersticken wollen, sind Gott Dank doch nur selten; wo sie sich finden, da sollen die Behörden rücksichtslos einschreiten, das eiternde Giftgeschwür aus dem gesunden Organismus ausschneiden.

Digitized by Google

Aber man hüte sich umgekehrt, eine Jugend heranzubilden, die keine Selbstständigkeit kennt, die Arbeit nebensächlich behandelt und die körperliche Kraft über das geistige Können setzt; nur eine harmonische Ausbildung der körperlichen und der geistigen Kräfte muss das Ziel der Jugenderziehung sein und bleiben.

Man erwarte von einer intensiveren Unterrichtsmethode nicht zu viel; jedenfalls wird sie viel mehr Kräfte verbrauchen bei Lehrern und bei Schülern; die Zahl der letzteren, welche nicht ihr Ziel erreichen, wird stark anschwellen, die gesundheitlichen Verhältnisse werden kaum wesentlich bessere werden, wenn nicht auch die Lernziele bedeutend verringert werden. Was aber zweifellos stark wachsen wird, das sind die Ausgaben für die Schulen.

Digitized by Google

Über Berufsfreudigkeit.

Von Rector *Th. Landmann-Schweiz.*

Lust und Liebe zur amtlichen Thätigkeit, also „Berufsfreudigkeit", bedarf wol kein Stand nothwendiger als der Lehrstand. Abgesehen davon, dass, was ja selbstverständlich ist, jede Thätigkeit unter den segensreichen Fittichen der Berufsfreudigkeit besser gedeiht, reichere Erfolge aufzuweisen hat, wirkt sie auch anregend, erfrischend und befruchtend auf die Umgebung, auf die Mitarbeiter oder sonst irgendwie mit der Thätigkeit in naher Beziehung Stehenden. — Unlust dagegen, Widerwillen oder auch nur Gleichgültigkeit sind schlechte Förderer der Arbeit und üben einen lähmenden, hemmenden Einfluss auf die Umgebung aus. Mag der Mangel an Freudigkeit in den meisten Berufsarten durch ernste Pflichttreue ersetzbar sein, — in dem Lehramte ist er es nicht! Dort leidet nur ein einzelner Mensch und etwa noch eine geringe Anzahl von Erwachsenen, die mit jenem geschäftlich in Berührung kommen; hier aber leidet eine ganze Kinderschar; denn die Lust oder Unlust des Lehrers überträgt sich naturgemäß und ausnahmslos auch auf die Kinder. Ein frisches, freudiges Wesen des Lehrers wirkt anregend und belebend auf die noch unentwickelten Geister der Kinder; ein mattes, unlustiges, gequältes Unterrichten bewirkt das Gegentheil; die geistige glückliche Entwickelung der Schüler hängt in der That wesentlich von der mehr oder weniger freudigen Stimmung ihrer Lehrer ab. Doch das ist eine alte Wahrheit, die indes genügend beweist, dass vorzugsweise dem Lehrstande um der Jugend willen Berufsfreudigkeit nothwendig ist.

Es verlohnt sich daher wol der Mühe, einmal etwas eingehend den Umständen nachzuspüren, von denen die Berufsfreudigkeit der Lehrerwelt mehr oder weniger abhängig ist, zumal sich dieselben zum Theil der Kenntnisnahme derjenigen Männer entziehen, die mit ihrem Einfluss und ihrer Macht wesentlich auf eine erhöhte Berufsfreudigkeit der Lehrer hinwirken könnten.

Digitized by Google

Als die wesentlichsten Bedingungen, unter welchen ein Lehrer freudig seines Amtes walten könnte, dürften ohne Zweifel folgende anzusehen sein:

1. Ein Lehrer muss „inneren Beruf“ für sein Amt fühlen; er soll mit ausgesprochener Neigung Pädagoge werden.

2. Er muss in den Vorbereitungsanstalten für seinen Beruf zweckgemäß und würdig vorbereitet werden.

3. Tritt er in seinen Beruf ein, so soll er materiell so gestellt werden, dass er von seinem Einkommen bei bescheidenen, seiner Stellung angemessenen Ansprüchen sorgenfrei leben kann.

4. Er muss bei der Gründung seiner „Häuslichkeit“ Vernunft und Herzensneigung walten lassen, damit das Familienleben nicht einen störenden, sondern erfrischenden, fördernden Einfluss auf seine amtliche Thätigkeit ausübe!

5. At last, not at least — bedarf er in seinem schweren Amte auch der wolwollenden Unterstützung seitens seiner „Vorgesetzten“, d. h. der Männer, die staatlich verpflichtet sind, seine Thätigkeit zu überwachen und zu fördern!

Wenn wir zunächst diese fünf Punkte als die wesentlichsten Bedingungen, unter denen eine „amtliche Freudigkeit“ möglich ist, anerkennen, so ist es klar, dass die Berufsfreudigkeit nur zum Theil in der Hand der Lehrer liegt, dass dieselbe dagegen auch vielfach von außen her gegeben oder genommen, erhöht oder vermindert werden kann. Eltern, Lehrer, namentlich aber niedere, hohe und höchste Vorgesetzte haben, je nachdem sie wol- oder übelwollend verfahren, einen großen Einfluss auf „Lust oder Unlust“ des Lehrerstandes.

Wie die Neigung überhaupt bei der Wahl des Berufes für den Jüngling entscheidend sein soll, so ist sie im besonderen von höchster Wichtigkeit bei der Entscheidung für den pädagogischen Beruf. Wer ohne innere Neigung, wol gar mit Abneigung, etwa durch die Lebensverhältnisse genöthigt oder um des „Brotes“ willen den Lehrstand wählt, kann ja wol bei tüchtiger Vorbereitung und gewissenhaftem Ernste seine Pflichten mit einigem Erfolg erfüllen, wird aber kaum je mit voller Befriedigung und Freudigkeit, also auch nicht mit besonderem Segen wirken. Es kann daher nur wünschenswert sein, dass sowol alle, welche keinen inneren Beruf für das Lehramt fühlen, demselben fern bleiben, als auch dass diejenigen, welche die Herzensneigung dazu treibt, sich nicht durch äußere Umstände verleiten lassen, einen anderen Berufszweig zu wählen, sondern sich dem ihnen von Gott gewissermaßen zugewiesenen Beruf mit ganzem Interesse in

Digitized by Google

die Arme werfen, unbekümmert darum, welches materielle Los ihrer warte. — Diese Forderung klingt ja höchst einfach und selbstverständlich, — und doch dürfte die Durchführung derselben nicht so ganz leicht und einfach sein. Irren ist menschlich; gar zu leicht aber täuschen sich junge Leute über ihre Anlagen und Fähigkeiten; die äußeren Verhältnisse der Berufsarten, unter denen ihnen die Wahl freisteht, üben auf die unerfahrenen, den sinnlichen Eindrücken noch sehr zugänglichen Gemüther naturgemäß einen großen Einfluss; Zureden guter Freunde und Bekannten, die kein psychologisches Verständnis haben, wirken oft genug verderblich auf die Entschließung junger Leute. Selbst die eigenen Eltern führen nicht selten, meist in der besten Meinung, ihre Kinder auf einen falschen Weg. — Wer es an sich selbst erfahren, welch ein Lebensunglück es ist, in einen falschen Beruf zu gerathen, der darf wol ein Wort darüber sprechen, — ein warnendes Wort!

Es ist sicher, dass in vielen Fällen weder der Jüngling selbst, noch dessen Eltern oder Angehörige Einsicht genug haben, die richtige Berufswahl zu treffen; aber auch ebenso sicher ist es, dass aus derartigen Missgriffen viel Unheil, Unzufriedenheit und Unsegen erwächst. Hier ist zum Theil die Quelle so manches verfehlten Lebens zu suchen. Hier eröffnet sich, meine ich, für die Schulen ein wahrhaft segensreiches Feld der Thätigkeit. Wenn die Lehrer, besonders aber die in den ersten Classen unterrichtenden Dirigenten der Schule es sich zum Grundsatze machen würden, bei passender Gelegenheit wiederholentlich ernst und eindringlich über die bevorstehende Berufswahl zu sprechen, ihren Schülern besonders ans Herz zu legen, dass keine anderen Gründe, als nur die eigene Neigung und Beanlagung bei der Wahl des Berufs maßgebend sein müsse u. s. w., ja, dann könnte so manchem unheilvollen Missgriff vorgebeugt, so manches Lebensunglück vermieden werden! Dass dies nicht in dem wünschenswerten Umfange geschieht, das mag zum Theil auch an der Gewissenhaftigkeit mancher Lehrer liegen; sie halten es für unrecht, auf Kosten der vorgeschriebenen Pensen dergleichen Gespräche zu führen. Und doch — welcher Segen kann für diesen oder jenen der Schüler aus solchen Belehrungen fürs ganze Leben erwachsen, während ein kleiner Zuwachs an Kenntnissen dem gegenüber wahrhaft unwesentlich erscheint! Andere wieder halten überhaupt von allgemeinen moralischen Belehrungen nichts, weil sie ja doch keinen Eindruck auf die jugendlichen Gemüther machen, also nur auf Zeitverschwendung hinauslaufen. Ja — wer sich so wenig für das zukünftige Wol der ihm anvertrauten Jugend erwärmen

Digitized by Google

kann, dass er mit seinen Worten keinen Eindruck zu machen glaubt, der liefert eigentlich auch schon den Beweis, dass er seinen Beruf verfehlt hat. Ohne Zweifel thut den Zöglingen vor ihrer Entlassung aus der Schule eine möglichst eingehende Aufklärung über die bei der Wahl des Berufes maßgebenden Grundsätze noth. Gelegenheit dazu wird sich bei Behandlung der verschiedenen Unterrichtsfächer, namentlich aber bei Schulfestlichkeiten. Entlassungen etc. oft und ungezwungen finden. Man wolle sie nur benutzen!

Es folgt die Besprechung des zweiten Punktes, der zweiten Bedingung, die überaus wichtig, ja unerlässlich für die spätere Berufsfreudigkeit erscheint; das ist die würdige und zweckmäßige Vorbereitung für den Lehrberuf. Sprechen wir zuerst von der Vorbildung der später an höheren Lehranstalten wirkenden Lehrer. Die eigentliche Stätte ihrer Vorbildung ist also die „Universität". Schon vor Jahren habe ich in einem Artikel dieser Zeitschrift „Ein offenes Wort" auf die Unzweckmäßigkeit der akademischen Einrichtungen, auf die Verderblichkeit und den Missbranch der sogenannten „akademischen Freiheit" hingewiesen; mag das hie und da Anstoß erregt haben, oder mag man mit vornehmer Geringschätzung darüber hinweggegangen sein — ich kann nicht helfen, noch einmal muss ich meiner Überzeugung Ausdruck geben, wobei ich schlechterdings nur das Heil der studirenden Jugend, nicht aber die Fehde gegen die Träger der heute noch auf den Universitäten herrschenden Richtung im Auge habe! — —

Schon von den Gymnasien bringen die meisten jungen Leute, die sich dem Schulfach widmen wollen, — denn wir sprechen hier nur von diesen, — einen gewissen wissenschaftlichen Dünkel mit und eine im ganzen unreife und verkehrte Lebensauffassung. Sie haben auf dem Gymnasium Homer, Sophokles, Horaz etc. gelesen und haben aus diesen Schriftstellern, deren Lectüre für die unreife Jugend, die noch keine Lebenserfahrung hat, entschieden gefährlich ist, neben vielem Schönen und Guten eine falsche Lebensweisheit geschöpft. Nur zwei Punkte seien aus dieser falschen Vorstellungsweise hervorgehoben: einerseits halten sich diese jungen Studenten für etwas Bevorzugtes anderen gegenüber, die nicht denselben Bildungsgang durchgemacht, und andrerseits leben sie unter dem irrthümlichen Eindruck, als ob der Zweck des Lebens nur — gegenüber den gröberen sinnlichen Genüssen der niederen Stände — ein verfeinerter geistiger Genuss wäre; demgemäß sind sie auch in dem für die später von ihnen zu erziehende Jugend sehr gefährlichen Irrthum befangen, dass das von ihnen angestrebte Amt nur dazu bestimmt sei, ihnen selbst Wolstand, Genuss

Digitized by Google

und Ehre zu bringen, während sie noch keine Ahnung davon haben, dass ihre zukünftige Thätigkeit im Schulamte der Jugend Nutzen und Segen schaffen soll, dass es später die Hauptsache ist, in uneigennütziger Thätigkeit Glück zu verbreiten und hierin seine ganze innere Befriedigung zu suchen. Dieser Geist, den die jungen Leute aus dem Gymnasium mitbringen, findet nunmehr in dem akademischen Leben und Treiben mannigfache Nahrung. Die wissenschaftlichen Studien werden — wenn sie überhaupt in den ersten Semestern betrieben werden — in einem vollständig über das Niveau und Bedürfnis der allgemeinen Bildung, die doch die Schule vermitteln soll, hinausgehender Weise fortgesetzt. Jeder Studirende wählt sich zwei oder drei Fächer, in die er sich möglichst vertieft, während er in anderen Unterrichtsgegenständen selbst die Anforderungen der allgemeinen Bildung vernachlässigt. Im übrigen aber wird nunmehr die aus dem Horaz etc. gewonnene Theorie des Lebensgenusses in allen möglichen Variationen ins Praktische übersetzt. Nun heißt es: Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus; — oder: „dulce est desipere in loco“ u. s. w. — Beide Richtungen des akademischen Lebens sind offenbar gleich falsch und verderblich. Die Vertiefung in die Fachstudien hat zur Folge, dass die betreffenden Studirenden später außer Stande sind, allgemein bildend auf ihre Zöglinge zu wirken; in der Neigung, ihre erworbenen Kenntnisse an den Mann zu bringen, gehen sie über die Grenze der zur allgemeinen Bildung gehörenden Anforderungen zum Schaden ihrer Schüler entweder hinaus, oder sie fühlen sich unbefriedigt, dass sie dies nicht dürfen, und unterrichten nur mit halbem oder völlig mangelndem Interesse. Beides ist gleich schlimm für die zu erziehende Jugend. — Durch nichts zu rechtfertigen ist aber das Körper und Geist verwüstende „Kneipenleben“ der jungen Männer, die dereinst die Träger der Volksbildung und der Volkswolfahrt sein sollen! Mag mit der Beobachtung des studentischen Comment, mit den humoristischen „Bierorden“ und Debatten immerhin eine gewisse „Schulung des Geistes“ verbunden sein, die geistige Richtung kann dadurch wahrlich nicht in die rechten, heilsamen Bahnen gelenkt, sondern nur abgelenkt werden von allem Guten und Edeln. — Die geistige Frucht, die aus solchem Leben erwächst, ist einerseits „geistiger Hochmuth“, andrerseits eine gewisse traurige „Blasirtheit“ und Genusssucht, die oft genug die später zu übernehmenden ernsten Berufspflichten als eine unliebsame Last empfinden lässt. In den schönen Jahren, in denen die noch nicht zu voller Kraft und Harmonie entwickelten Körper- und Seelenkräfte noch der sorg-

Digitized by Google

samsten Pflege und Ausbildung bedürfen, werden diese von Gott dem Menschen zu seiner Beglückung verliehenen Kräfte zum großen Theil in einer wahrhaft frevelhaften Weise geschwächt und vergeudet. Wie aber ist diesem alt eingebürgerten Treiben Einhalt zu thun oder vorzubeugen? Durch Verbot oder äußeren Zwang meine ich nicht. Nein — vielmehr ist die heilende Wurzel in die Gymnasien zu verlegen. Diese sollten es sich zur Aufgabe machen, die zur Universität abgehenden Jünglinge so vorzubereiten, dass sie nicht nur einen klaren Einblick in die Gefahren des heutigen Studentenlebens und in die allein richtige und heilsame Verwertung der schönen Studienjahre zur Universität mitbringen, sondern dass sie sogar mit Abscheu vor solch schalem, frevelhaftem Treiben erfüllt werden! Durch derartige ernste, wiederholte und nachdrückliche Belehrungen der Primaner würde wahrlich mehr Heil verbreitet werden, als durch die geistvollsten Erklärungen „interessanter" Stellen aus den Classikern u. s. w.! Durch solche Episoden dürfte so manches Jünglings Lebensglück begründet oder gerettet werden, während jene „gelehrten Kenntnisse" den Schülern nur einen flüchtigen Genuss gewähren, ihren geistigen Dünkel vermehren, im günstigsten Falle wol auch ein wenig zur Schärfung des Verstandes beitragen. Doch — ich will mich begnügen, noch einmal auf diesen „Krebsschaden" des Universitätslebens in der Hoffnung hingewiesen zu haben, dadurch gewichtigeren Stimmen Anregung gegeben zu haben, sich gegen diesen alten verderblichen „Zopf" zu erheben! — Und wenn an die Stelle der gelehrten fachwissenschaftlichen Vorträge Vorträge treten würden, welche den späteren Volksbildnern volles Verständnis für ihren schönen Beruf, Lust und Liebe zu demselben zu vermitteln geeignet wären, sollte das auf ihre zukünftige Berufsfreudigkeit und erfolgreiche Wirksamkeit nicht von bei weitem günstigerem Einfluss sein?! — Ohne Zweifel. Recht eingehende, warm gehaltene ethische, philosophische und pädagogische Vorlesungen dürften zweckmäßig den Kern der akademischen Studien bilden. Vorlesungen über Philosophie, Logik, Psychologie, Ethik, Gesundheitslehre, Pädagogik, Unterrichts- und Erziehungslehre, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts u. a. sollten in den Vordergrund treten und nicht wie bisher als Nebensache behandelt werden. Dagegen könnten eine Menge fachwissenschaftlicher Vorlesungen fallen oder doch ohne Nachtheil erheblich beschränkt werden; denn der Vortheil dieser Vorlesungen ist doch nur eine dürre Frucht, die kein lebensfähiges Samenkorn enthält. Von großer Wichtigkeit aber wäre es, wenn das kaiserliche Wort: „Ein jeder Lehrer soll turnen und täglich turnen" auch auf

Digitized by Google

die Universitäten Anwendung fände! Wenn jede Universität einen Turnplatz nebst Turnhalle hätte, wenn akademische Turnlehrer angestellt wären, wenn täglich eine Stunde für die zukünftigen Schulmänner angesetzt würde, in der sie ihre Körperkräfte und somit auch ihr geistiges Leben kräftigen könnten, statt in burschikosen Vergnügungen Körper und Geist zu schwächen und zu zerrütten, oh, welch ein großer Gewinn wäre das! — Nicht nur, dass die dadurch gewonnene leibliche und geistige Kraft den einzelnen Studirenden und später deren Zöglingen zu gute kommt, nein, es hat dies auch eine praktische Seite. Es würde dann jeder Lehrer dereinst befähigt sein, ohne weiteres den Turn-Unterricht seiner Classe zu übernehmen. Wir würden dann allmählich dahin kommen, dass jede Schulclasse täglich eine Stunde den Leibesübungen widmen könnte — und wer wollte leugnen, dass dies überaus wünschenswert wäre?! —

So viel einstweilen über die Universitäten, als Vorbereitungsanstalten für das höhere Lehrfach. Auf die Vorbereitungsantalten für das niedere Lehrfach komme ich wol später noch einmal zurück; hier an dieser Stelle habe ich nur zu bemerken, dass die Vorbereitung in den Lehrerseminaren offenbar insofern sich vortheilhaft von dem Universitätsleben abhebt, als die Jünglinge dort ihre Körper- und Geisteskräfte täglich in tüchtiger Arbeit üben und stärken, und als dort mehr für allgemeine Bildung, namentlich für die pädagogische und turnerische Ausbildung geschieht.

Im allgemeinen möchte ich als Schlussstein der Besprechung des zweiten Punktes nur die Behauptung aufstellen, dass die Berufsfreudigkeit und somit die innere Befriedigung in Erfüllung der Berufspflichten außerordentlich abhängig ist von der Art und Weise der Vorbereitung auf den Beruf, gleichviel ob die im Obigen angedeuteten Änderungsvorschläge für zweckmäßig erachtet werden, oder ob andere, und vielleicht bessere in Vorschlag gebracht werden sollten.

Als dritte Bedingung stellten wir eine sorgenfreie Lebenslage der Lehrer hin. — Dass eine auskömmliche, sorgenfreie Existenz zur Belebung und Erhaltung der Arbeitslust und Berufsfreudigkeit im allgemeinen viel beiträgt, ganz besonders aber dem Lehrstande nothwendig ist, weil eben eine mit Nahrungssorgen verknüpfte Stellung allmählich müde und verdrossen, ja endlich „unfähig“ zur Arbeit macht, das ist ja so selbstverständlich, dass es keiner weiteren Erörterung bedarf. Es fragt sich nun, wo der Grund der traurigen Thatsache zu suchen ist, dass eine Menge von Lehrern an höheren und niederen Schulen der wünschenswerten Sorgenfreiheit entbehren und mehr oder

Digitized by Google

weniger darauf angewiesen sind, sich noch neben ihrem Amte Einnahmen zu verschaffen. — Nun — die Antwort ist höchst einfach: Theils sind die Gehälter der Lehrer in der That zu knapp bemessen, so dass die Einnahmen auch bei den bescheidensten Ansprüchen nicht zur Unterhaltung einer Familie ausreichen, theils aber sind es auch die zu hoch geschraubten Ansprüche an den sogenannten „Lebensgenuss", welche selbst ein bei vernünftigen Ansprüchen auskömmliches Gehalt als nicht hinreichend erscheinen lassen. Solch abnorme Fälle, wo die Schuld an lasterhaften Gewohnheiten oder an einer absolut unglücklichen Wahl der Lebensgefährtin liegt, wollen wir nicht weiter berühren. Die erste Voraussetzung trifft leider noch auf einen großen Theil der Volksschullehrer, besonders in den Städten, zu, deren Gehälter schlechterdings nicht so hoch bemessen sind, dass sie „ohne Nebeneinnahmen" ihre Familien „anständig" ernähren können. Die zweite Voraussetzung passt auf eine Menge der Lehrer an höheren Lehranstalten, deren Gehalt ja an und für sich recht auskömmlich sein könnte, wenn es eben die heutige Zeit nicht mit sich brächte, dass höhere Ansprüche an den „Lebensgenuss" gestellt werden, als nothwendig, ja heilsam sind. Die geselligen Umgangsformen, denen man sich nur auf die Gefahr hin, als Sonderling zu erscheinen, entziehen kann, erfordern heutzutage einen Aufwand von Zeit und Mitteln, der in keinem Verhältnisse zu dem geistigen Gewinn steht, den man davonträgt, wenn überhaupt von einem Gewinn dabei die Rede sein kann und nicht vielmehr von einem geistigen „Verlust". Denn geist- und gemüthanregend pflegen die heutigen geselligen Zusammenkünfte nicht zu sein; zum höchsten gewähren sie den Betheiligten durch den sie belebenden humorvollen Witz eine angenehme Zerstreuung, die aber von höchst zweifelhaftem moralischen Werte ist. In erster Linie müsste demnach als wünschenswert bezeichnet werden, dass die Volksschullehrer so gestellt würden, dass sie bei vernünftiger Lebensweise nicht nöthig hätten, sich Nebeneinnahmen zu schaffen, sondern von ihrem Einkommen sich mit ihrer Familie anständig zu unterhalten im Stande wären. Die lediglich auf den Erwerb zielenden Nebenbeschäftigungen nehmen einen großen Theil der Kraft und des Interesses in Anspruch, der voll und ganz dem Berufe gewidmet sein sollte; sie beeinträchtigen demnach die „Berufsfreudigkeit" des Lehrers zum Schaden seiner Zöglinge erheblich; es leidet die Jugend, wenn der Lehrer nicht auskömmlich gestellt ist. In dankenswerter Weise ist ja nun auch an maßgebender Stelle eine entsprechende Aufbesserung der Lehrer-Gehälter ins Auge gefasst worden. Möchte die Maßregel keine

Digitized by Google

halbe bleiben! — Um aber mit dem Gehalte auskommen zu können, dazu bedarf es einer verständigen Einrichtung, und diese hängt oft mehr von der Frau als vom Manne ab. Auf eine glückliche Wahl der Lebensgefährtin wird also viel ankommen. Die Frau des Lehrers wird nicht nur praktisch und tüchtig, sondern auch an Geist und Gemüth so weit gebildet sein müssen, dass sie ein klares Verständnis und ein warmes Interesse für die Bestrebungen ihres Mannes hat, dass sie ihm nicht als hemmende Last das Leben erschwert und verbittert, sondern dass sie ihm in seinem schweren Beruf tröstend, erheiternd und fördernd zur Seite steht. Vorsicht bei der Wahl der Lebensgefährtin ist daher nicht nur in seinem eigenen, sondern auch besonders im Interesse der Jugend des Lehrers „heilige Pflicht". „Drum prüfe, wer sich ewig bindet!" — —

Indes, was hilft es, wenn alle jene Bedingungen erfüllt sind, wenn jemand aus wahrer Neigung Pädagoge geworden, wenn er tüchtig vorbereitet, mit Lust und Liebe in seinen Beruf eintritt, wenn seine materiellen und häuslichen Verhältnisse befriedigende, ja beglückende sind, was hilft ihm dies alles, wenn er durch die Maßnahmen und Vorschriften der vorgesetzten Behörden in seiner freien Thätigkeit gehemmt und in Bahnen gezwängt wird, die seiner individuellen Richtung nicht entsprechen? — Sehr wol fühle ich, dass ich hier einen heiklen Punkt berühre, dessen offene Besprechung hie und da Anstoß erregen, wol auch gar zu Missdeutungen Anlass geben könnte; indes darf mich dieses Gefühl im Hinblick auf das Interesse von Tausenden meiner Collegen nicht abhalten, aus meiner Erfahrung heraus maßvoll der Wahrheit die Ehre zu geben.

Zunächst wird niemand die Wahrheit der Behauptung bestreiten können, dass es Pflicht und Aufgabe der Schulbehörden, sowol der Patronats- als der Aufsichtsbehörden ist, die Thätigkeit der einzelnen Schulen und ihrer Lehrer zu unterstützen und zu „fördern". Diese Förderung kann aber nur auf dem Wege „wolwollenden" Entgegenkommens erreicht werden! Mögen die vorgesetzten Behörden mit Festigkeit thörichte Einrichtungen beseitigen, mögen sie Verirrungen und Pflichtverletzungen mit Ernst entgegentreten; aber sie sollen nicht nur die Herren spielen, nur von oben herab ohne Rücksicht auf die Ansicht und Eigenthümlichkeit der Lehrer herrschen und „befehlen" wollen. Was wird denn dadurch gewonnen? Nur Lehrer, die eine sclavische Gesinnung und kein eigenes Streben haben, können durch solch rücksichtslose Behandlung allenfalls äußerlich in der von der Behörde vorgeschriebenen schablonenhaften Thätigkeit erhalten werden, — besser aber werden sie dadurch nicht! — Edlere Charaktere

Digitized by Google

aber, Männer, die eigenes Wollen und eigenes Streben beseelt, werden durch solche Behandlung zunächst bedrückt, in ihrer freudigen Thätigkeit gehemmt und verlieren schließlich vollständig den Muth und die Lust zu der ihnen sonst so lieb gewesenen Arbeit! — Das kann nicht gut, das kann nicht heilsam sein! Doch woran liegt es, dass dergleichen traurige Missverhältnisse in neuerer Zeit ganz besonders im Volksschulwesen so weit verbreitet sind?! — Der Grund kann nur darin liegen, dass die Männer, die zur Schulaufsicht berufen werden, aus Schulen hervorgegangen sind, deren Thätigkeit es mehr auf die wissenschaftliche, als auf die moralische Bildung absieht, und — das sind unsere „höheren Schulen", in denen heute die gemüthliche Seite der Bildung immer weniger und weniger angeschlagen wird. Alle Achtung vor den wissenschaftlichen Leistungen unserer Gymnasien! Aber — mögen sie nur zusehen, dass ihre Zöglinge „des Wissens Schatz nicht mit dem Herzen zahlen!" — Wieviel Unheil haben doch schon auf Erden sogenannte „classische" Worte angerichtet, die von der Jugend als Aussprüche großer Geister mit Begeisterung als die größte Lebensweisheit aufgefasst werden, während sie bei Licht besehen nicht den geringsten moralischen Wert haben. Beispielsweise will ich nur das Goethe'sche Wort anführen, welches jener große Meister vielleicht einmal bei Gelegenheit in Weinseligkeit hingeworfen! „Nur die Lumpe sind bescheiden!" Welch eine Summe von Rücksichtslosigkeiten, Unbescheidenheit, ja Frechheit mag wol in der Neuzeit ohne dass wir es ahnen, die Folge dieses Ausspruches sein! Für überaus unheilvoll darf man ferner mit Recht den Ausspruch des Horaz halten, der ja eine große Macht über die jugendlichen Gemüther errungen und mit Vorliebe citirt wird: „Odi profanum vulgus et arceo." Man stellt wol keine zu kühne Behauptung auf, wenn man der Wirkung dieses missverstandenen Wortes auf die Schuljugend zum großen Theil jenen heute grassirenden „geistigen Aristokratismus" zuschreibt, der geradezu mit den christlichen Lehren allgemeiner Menschenliebe in Widerspruch steht! — Mit welchem Recht darf sich ein Mensch, dem Gott die Gnade erwiesen hat, einen Vater zu haben, der ihn das Gymnasium durchmachen ließ, wo er Griechisch und Lateinisch lernte, über einen andern überheben, dem es nicht so gut im Leben geworden, der sich aber vielleicht durch eigene Kraft und eigenes Verdienst zu ehrenvoller Stellung emporgerungen?! Mit welchem Recht darf einer, der Griechisch und Lateinisch weiß, sich für besser halten oder verächtlich auf andere herabsehen, die jene Sprachen zwar nicht gelernt haben, aber vielleicht viel nützlichere Dinge?! Und wo liegt

Digitized by Google

die Berechtigung für einen Menschen, sich für allein weise, ja für „unfehlbar“ zu halten und von allen ihm „Unterstellten“ verlangen zu dürfen, dass sie unbedingt und urtheilslos seiner Vorschrift folgen sollen?! Wie darf ein Mensch andere selbstdenkende Menschen „unmündig“ machen?! In neuerer Zeit ist ja nun für das Volksschulwesen viel gethan worden. So ist namentlich das Aufsichtspersonal bedeutend vermehrt worden, indem nicht nur das Amt der Kreisschulinspectoren vollständig abgezweigt ist von anderen Ämtern, sondern auch die Zahl derselben fast um das Doppelte vermehrt worden ist. Zum großen Theil sind aber diese Herren dem jüngeren Lehrerkreise der höheren Schulen entnommen; es sind demnach Männer, welchen der Wirkungskreis, in den sie nun aufsichtführend, also „anordnend und fördernd“ eintreten sollen, bisher ganz fremd gewesen ist! — — Es fragt sich doch sehr, ob Männer, die vordem nur wissenschaftlichen Unterricht in einzelnen Fächern ertheilt, sich auch so bald in das umfangreiche Material des Volksschulwesens hineinarbeiten werden, dass sie sich darin völlig zu Hause fühlen, zumal den meisten von ihnen diese neue Beschäftigung im Gegensatz zu der früheren wenig sympathisch sein dürfte! Indes — das ginge noch; bei der nöthigen Intelligenz und Energie — denn nur Männer von solchen Eigenschaften werden ja gewählt — werden sich die meisten wol über kurz oder lang hineinfinden. Doch ein anderer Gesichtspunkt ist es, der hierbei weit bedenklicher erscheint. Es bringen nämlich diese Herren, was ihnen ja nicht zum Vorwurf gemacht werden kann, jenen oben erwähnten aristokratischen Geist mit in ihr neues Amt, jene Auffassung, als ob sie etwas Besseres, etwas Nobleres wären, als die Männer, mit denen sie nunmehr in amtlichen Verkehr zu treten haben. Was sie aber nicht mitbringen, das ist Wolwollen und Herz für die nunmehr ihrer Aufsicht anvertrauten Seelen, junge und alte! — So ist es denn naturgemäß und nicht zu verwundern, dass die aus solchen dem Volksschulwesen fernstehenden Kreisen gewählten Kreisschulinspectoren ihren vorläufigen Mangel an Fachkenntnis unter einer gewissen „Zugeknöpftheit“ und Schneidigkeit zu verbergen genöthigt sind; denn „imponiren“ sollen und müssen sie doch ihren Lehrern. Ob sie aber dadurch dem vernünftigen Theil der Lehrerwelt in Wahrheit imponiren?? — Mit dem Grundsatz: „Oderint, dum metuant“ dürfte man doch heute nicht weit kommen, zumal im Schulwesen, wo der Geist der Liebe herrschen soll! Ein Beispiel fürs allgemeine: Ein jüngerer Lehrer kommt vom Seminar und tritt mit freudigem Eifer seine erste Lehrerstelle an. Er arbeitet mit jugendlicher Frische und vollem Herzen; in freudiger

Digitized by Google

Erwartung sieht er der ersten Schulrevision entgegen in dem Bewusstsein, nach besten Kräften im Interesse der Jugend gearbeitet zu haben. — Der Tag erscheint und mit ihm der Revisor, ein junger, stattlicher Herr. Nach kurzer Begrüßung eilt der Revisor in das Classenzimmer und nimmt in vornehmem Schweigen verharrend sehr eingehend die Revision ab. Nach Beendigung derselben hält er strenge Kritik ab, tadelt dieses und jenes, verlangt hie und da eine Änderung und empfiehlt sich, die Erwartung aussprechend, bei der nächsten Revision bessere Resultate zu finden. — Enttäuscht und — verstimmt lässt er den Lehrer zurück. Wie ganz anders hatte sich dieser die Revision gedacht! Er hatte gehofft, in dem Revisor einen wolwollenden, freundlichen Herrn zu finden, der auch einige Worte maßvoller Anerkennung haben werde für das, was er Gutes geleistet, der ihn da, wo er gefehlt, mit freundlichem Geist zurechthelfen, ihm guten Rath und praktische Fingerzeige an die Hand geben werde. Auch hatte er vielleicht im stillen gehofft, dass der Herr sich auch ein wenig theilnehmend um seine persönlichen Verhältnisse kümmern werde. Und nun? — Das vornehme, zugeknöpfte Wesen des Revisors hat ihn verletzt; die Wahrnehmung, dass unbegründeter Tadel ausgesprochen worden ist, dass Dinge bemängelt worden sind, welche er im Seminar gerade als gut und praktisch hat preisen hören, nimmt ihm das Vertrauen zu seinem Vorgesetzten oder auch, was noch schlimmer ist, zu sich selbst. Kurz — statt sich durch die Revision — wie es ja sein sollte — angeregt und zu neuer Arbeit erfrischt zu fühlen, fühlt er sich gedrückt und missmuthig. Der erste Tropfen „Wermuth" ist in sein amtliches Leben gefallen. Fallen der Tropfen mehr, so ist's wol bald um seine schöne, ihm von Gott gegebene Freudigkeit geschehen; dann wird aus dem freudig arbeitenden und strebsamen Lehrer ein „missvergnügter", seine Pflicht nur mit Widerwillen erfüllender Lehrer. — Von älteren, pflichttreuen Lehrern, zumal solchen, die studirt haben und etwa zur Leitung von Töchterschulen berufen sind, die aber einer ähnlichen Behandlung ausgesetzt sind, — da ja nach neueren gesetzlichen Bestimmungen auch die höheren Mädchenschulen der jährlichen Revision durch die Kreisschulinspectoren unterliegen, — will ich gar nicht reden! — — Wehe, wehe, wenn ein Lehrer erst unterrichtet mit der „geballten Faust" in der Tasche! Warum, weshalb? — Könnte es wirklich nicht anders sein?! Gewiss — es könnte! — Sollte wirklich eine derartige Vermehrung der Schulaufsichtsbehörden und eine ähnliche Art und Weise der Aufsichtsführung, wie die erwähnte, nothwendig sein? O, das wäre ein trauriges

Digitized by Google

Zeichen der Zeit und eben kein Compliment für den Lehrerstand. Männer, die dereinst berufen sind, die Jugend zu erziehen und derselben in ihrer ganzen Lebensführung als Muster zu gelten, sollten und dürften nicht wie „Unmündige“ behandelt werden, denen beständig auf die Finger gesehen werden muss. Ist das bei dem einen oder andern wirklich nöthig, so sollte er auch nicht „Lehrer“ sein, so hat es an der richtigen Erziehung oder Vorbereitung gefehlt. — Ceterum censeo: die Vorbereitungsanstalten, die Schulen, die Seminare und Universitäten könnten ohne Schaden in wissenschaftlicher Hinsicht manche Forderung fallen lassen, sollten aber mehr auf die allgemein menschliche, moralische und Gemüthsbildung hinwirken! Wenn aus den Seminaren junge Lehrer hervorgehen, die Verständnis für das Erziehungswesen, Eifer, Lust, Liebe und wahre Freudigkeit für ihren Beruf mitbringen, die nicht zu knechtischer Gesinnung, sondern zu einer edlen Selbstständigkeit erzogen sind, dann, — ja dann wäre das jetzige — polizeiliche — Aufsichtssystem überflüssig, dann würde ein frischerer, freierer, neuer Geist in die Lehrerwelt kommen, und — der Staat könnte viel Geld am Aufsichtspersonal ersparen!

Viel könnte noch gesagt werden über Dinge, Verhältnisse und Einrichtungen, die namentlich den Leitern von Communal-Schulen das Leben zu erschweren, die amtliche Thätigkeit zu verleiden und die „Berufsfreudigkeit“ herabzustimmen geeignet sind, wozu namentlich der so überaus beschwerliche Verkehr mit der Kgl. Regierung durch das Landrathsamt, den Kreisschulinspector und die städtische Schuldeputation zu rechnen sein würde; indes — es mag genug sein!

Zum Schlusse komme ich noch einmal auf das im Anfang Gesagte zurück: Der Lehrer bedarf im Interesse der Jugend mehr als jeder andere Stand der Berufsfreudigkeit! Nur von diesem Gesichtspunkt schrieb ich, was ich schrieb!

Digitized by Google

Die Pädagogik der Kunst.

Von *Otto Ernst Schmidt-Hamburg.*

I.

Wer von einer „Pädagogik" der Kunst spricht, hat von vornherein ein starkes Misstrauen gegen sich. Denn was könnte anders beabsichtigt sein, als die Kunst zur Schulmeisterin zu machen, zur 39jährigen Kathederjungfrau mit spitzer, brillentragender Nase, gedrehten Locken und weitfaltigem Gewande, das jedes ungebundene Spiel der Muskeln, jeden unkeuschen Formenreiz verhüllt! Wo wird die goldene Freiheit und Selbstherrlichkeit der Kunst bleiben? Zur nüchternen und strengen Pedantin wird sie werden, die von Amts wegen zu lehren hat, was in den Büchern der anerkannten Religionen, der attestirten Wissenschaften und der gangbaren Moral steht. Mir ist ein solches Misstrauen und Missverständnis nicht erspart geblieben, nachdem ich einmal in meinen unter dem Titel „Offenes Visir!" erschienenen „gesammelten Essays aus Literatur, Pädagogik und öffentlichem Leben" auf die eminent pädagogische Bedeutung der Kunst hingewiesen hatte. Ein scharfsinniger und feinfühliger Kritiker hat mir in der „Gegenwart"*) ausführlich den Bescheid gegeben, ich wolle die Kunst so sehr mit rationalen und praktischen Elementen bereichern, dass sie in ein Verhältnis strenger Dienstbarkeit zu Wissenschaft und Moral trete und folglich ihre Sonderart aufgeben müsse. Im folgenden werde ich eingehender meine Meinung auseinander setzen, als ich in meinem Buche Gelegenheit dazu fand, und dann hoffentlich wenigstens eine Wirkung erzielen, entweder die, dass die leuchtende Fleckenlosigkeit meines ästhetischen Gewissens, oder die, dass meine ungeheure Sündenblindheit erkennbar wird, die in ihrer Hartnäckigkeit noch heute nicht sieht, worin mein Verbrechen liegt.

Ganz kurz will ich schon hier bemerken, dass ich mir die pädagogische Wirksamkeit der Kunst wahrhaftig nicht auf die Schule und

*) Jahrg. 1890, No. 33 und 34.

Digitized by Google

das Kindesalter beschränkt denke, vielmehr die Kunst als Erzieherin aller Menschen, in erster Linie der erwachsenen und gereiften, betrachten will. Damit ist vielleicht schon ein kleiner Theil von Missverständnissen beseitigt. Aber ganz besonders betonen will ich, dass ich unter Erziehung nicht allein die Bildung des sittlichen Menschen verstehe. Die Auffassung des Erziehungsbegriffs in diesem beschränkten Sinne ist leider ein Irrthum vieler Laien.*) Man denkt sich dem entsprechend auch, wenn man von einer pädagogischen Kunst hört, sofort etwa eine Literatur von ehrbar seichten Gedichtchen und Geschichtchen mit moralisirender Tendenz für artige und ungezogene Kinder und Erwachsene und empfindet davor natürlich ein sehr berechtigtes Grauen. Zugegeben — was der „modernste Philosoph" Friedrich Nietzsche und seine Anhänger nicht zugeben würden und auch ich gewiss nicht als ausgemacht betrachten will — zugegeben, dass es eine absolute Moral gebe, deren Begriffe unveränderlich und unantastbar wären, und zugegeben ferner, dass die sittliche Bildung des Menschen das letzte und eigentliche Ziel seiner Erziehung wäre, so bleibt doch unerschütterlich bestehen, dass die intellectuelle und die Gefühlsbildung des Menschen die unerlässliche Voraussetzung seiner sittlichen Vervollkommnung sind. Es ist richtig, dass Gefühls- und Verstandesbildung niemals eine unbedingt zuverlässige Garantie für den sittlichen Wert eines Menschen bieten. Geschichte und tägliches Leben bieten Beispiele dafür, dass bei hoher Intelligenz, bei tiefer Religiosität und bei feinem ästhetischen Empfinden nicht nur einzelne unsittliche Handlungen, sondern durchaus unentwickelte, schwache, ja missgebildete Charaktere möglich sind.

Das regelmäßige Erschrecken, das gleichsam rathlose Staunen und Nichtfassenkönnen, mit dem wir jene unharmonischen Naturen betrachten, die intelligent, gefühlvoll und dennoch unsittlich sind, sollte uns darüber belehren, dass wir die Functionen des Willens in eine zu enge causale Verbindung mit dem Denken und Fühlen gebracht haben. Auch der Einwand, dass in jenen Naturen Verstand und Gefühl nur nicht gründlich und harmonisch genug durchgebildet seien, hilft nicht über alles hinaus; die Erfahrung entkräftet diesen Einwand nicht selten. Goethe kann in dieser Hinsicht als „classisches" Beispiel gelten. Man wird ihm die höchste wissenschaftliche Durchbildung des Geistes und die allerhöchste Lebendigkeit und Beweglichkeit des Gefühls nicht absprechen, ihm aber doch selbst nach

*) Leider auch vieler Pädagogen! D. R.

Digitized by Google

seinen begeistertsten Biographen keine sittliche Größe zusprechen können, die einen Vergleich mit jenen Momenten aushielte. Das Wort Jung-Stilling's, dass Goethe's Herz so groß gewesen sei wie sein Verstand, vermag selbst ein Lewes nicht überzeugend genug zu illustriren. Es scheint, als ob der Wille zuweilen seinen eigenen Kopf hätte. Mir allerdings scheint es nur so. Mein Name müsste nicht Mensch sein, wenn nicht mein gesammter Seeleninhalt auf ein monistisches Ziel hindrängte und nicht auch für sich selbst nach einer einheitlichen Grundlage suchte. Unsere „wissenschaftlichen Gefühle", sagt J. H. v. Kirchmann sehr treffend, „bestimmen unwillkürlich das Denken, den Monismus höher als den Dualismus zu stellen, und dienen dem Grundsatze zur Stütze, wonach man die Principien nicht ohne Noth vermehren soll." Ich würde nun sehr gern auseinandersetzen, wie ich mir eine Einheitlichkeit der Functionen des Denkens, Wollens und Fühlens denke und wie ich zu der Ansicht komme, dass jede Förderung des Menschen auch thatsächlich eine Förderung seines Willens, d. h. seines sittlichen Wertes bedeutet. Aber einestheils würde mich das zu weit führen, anderntheils bin ich gewiss, dass ich die hohe pädagogische Bedeutung der Kunst auch schon auf Grund der unverkennbaren Wechselwirkung zwischen dem Willen einerseits und dem Denken und Fühlen andererseits klärlich erweisen kann.

Sokrates war es bekanntlich, der da behauptete, dass die Tugend ein Wissen sei, dass niemand freiwillig schlecht handle, niemand schlecht handeln würde, wenn er sein Bestes kennte — und alle Reactionäre und Dunkelmänner, die mit Hingebung und Liebe für eine möglichste Beschränkung des Volksschulunterrichts wirken und der Überzeugung leben, dass bei möglichst mangelhafter Kenntnis des Alphabets die öffentliche Sittlichkeit und der private Vortheil besonders vorzüglich gedeihen: alle diese Leute könnten wol einen Sokrates vergiften, aber nicht ihn widerlegen. Der Einwurf, dass es sich bei Sokrates um ein Wissen der Vernunft, um sittliche Intelligenz handle, verschlägt nichts. Denn den Inhalt der (praktischen) Vernunft bilden doch wol sittliche Begriffe, und wer will Begriffe erfassen ohne den Verstand? Sittliche Begriffe erkennt man nur mit ganzer Schärfe und Deutlichkeit auf dem Wege der Selbstbeobachtung, überhaupt auf dem Wege psychologischen Denkens. Selbstbeobachtung wiederum erfordert nicht nur die größte Schärfe, sondern auch die straffeste Energie der Verstandesthätigkeit. Ich habe gefunden, dass der Grad der Fähigkeit und Neigung, sich selbst zu beobachten, als Gradmesser dienen kann für den gesammten Wert eines Menschen. Nur bei vornehmen Naturen

Digitized by Google

findet man diese Beschäftigung zur Gewohnheit ausgebildet, und sicherlich sind die „oberflächlichen“ Naturen*), die an eine Möglichkeit der Selbstbeobachtung überhaupt nicht denken, wenn auch nicht die verbrecherischsten, so doch die gemeinsten. Aus fortgesetzter Selbstbeobachtung fließt nothwendig jenes sokratische Wissen vom wahren Heil des Menschen, jene Intelligenz, die folgerichtig zur Tugend werden muss, weil ein derartig Beobachtender einfach nicht im Zweifel darüber sein kann, ob er vor einem Morde glücklicher sein werde all nach demselben.

Es ist nicht nöthig zu bemerken, dass die Kunst dem Studium der Psyche ein ungeheures Material, ja das ungeheuerste Material bietet, mehr sogar als das kleine Selbst, das doch so unermesslich reich ist an psychischen Präparaten, von den gewaltigsten hinab bis zu den mikroskopischen! Aber nöthig ist es, die, wenn ich so sagen darf, Methode des künstlerischen Denkens in Schutz zu nehmen. Denn ihr erstehen oft genug Feinde, die sie eine große Gefahr für die logische Schulung des Geistes, eine haltlose Beschäftigung nennen, die den Verstand zerfahren und verworren mache. Ein trauriger Irrthum! Es versteht sich, dass der Geist seine elementare Schulung nur durch die Wissenschaft erlangen kann. Danach aber beansprucht die Kunst als formal bildende Kraft mindestens einen Platz neben der Wissenschaft. Denn gibt diese unserem Denken eine feste Structur, so verleiht ihm jene die Beweglichkeit. Wenn man am Seile des Systems schwimmt, ertrinkt man vielleicht nicht; aber ein Schwimmer ist doch nur der, der mit einem „Hilf dir selbst“ hinausplätschert ins unbegrenzte Meer der Gedanken! Beweglichkeit ist das große Geschenk, das die Kunst dem Intellect spendet! Denn die Beweglichkeit der Vorstellungen, ihr „freies, leichtes, freudiges“ Verbinden zu ungeahnten, überraschenden Abstractionen, wie sie die Wissenschaft nicht erreicht, ist das Kriterium der Kunst.**) Diese Beweglichkeit steckt an; der Kunstgenießende fühlt auch seine Vorstellungen in stärkere Bewegung versetzt: er fühlt sich „angeregt“, wie man sagt. Den Pferden, welche jahraus, jahrein über hartes Pflaster traben, werden schnell die Beine steif. So geht es dem Geiste, der sich nur auf dem

*) „Oberflächlich“ gerade auch in dem Sinne, dass sie die umgebende Welt als Oberfläche betrachten und sich selbst mit naivem Egoismus als innersten Kern setzen, zu dessen Betrachtung sie natürlich nicht durchdringen.

**) Wer sich für diese Frage interessirt, den darf ich vielleicht auf meine Betrachtungen zur Psychologie der Dichtkunst im „Magazin für Literatur“ verweisen (Jahrg. 1890 und 91).

Digitized by Google

Fahrdamm der Systeme bewegt. Der künstlerische Gedanke will nicht als absolute Wahrheit gelten; eben deswegen tritt er nicht mit harter Unverletzlichkeit, mit dem beängstigenden Anspruch der Unerschütterlichkeit an uns heran; er weicht, wenn es sein muss, dem Widerstand unserer eigenen Gedanken, oder er schmiegt sich ihnen an. Bewegung auf elastischem Boden sichert den Gliedern die Geschmeidigkeit. Beweglichkeit der Vorstellungen aber ist gleichbedeutend mit schöpferischer Kraft. Und das ihr eine gewisse schöpferische Kraft innewohne, ist Erfordernis für jede Seele, die sich fortentwickeln soll, weil nicht auswendig gelernte, sondern nur lebendig in uns erwachsene Ideale der Verwirklichung entgegendrängen. Man hat mit Recht behauptet, dass alle Genies, also alle Menschen, die eine im höchsten Grade selbstständige und fruchtbare Seelenthätigkeit entfalten, zugleich in gewissem Sinne große Künstler seien. Mit reducirten Maßen gilt das von jedem bildungsfähigen Menschen. „Vor jedem steht ein Bild dess, was er werden soll"; der einzige Künstler aber, der dieses Bild in ihm nachzuschaffen vermag, ist — er selbst.

Jeder Psychologe kennt endlich die Bedeutung der Phantasie für die Bildung der Begriffe. Der Kunstgenuss kräftigt die Phantasie, das ist selbstverständlich; eine entwickelte Einbildungskraft aber wird mit größerer Genauigkeit auch jene abstrahirende Thätigkeit der Phantasie ausüben, welche die wesentlichen Merkmale eines Dinges von seinen unwesentlichen sondert und damit die wichtigste Arbeit beim Bilden der Begriffe leistet. Scharf begrenzte Begriffe sind die Hauptbedingung des logischen Denkens.

Es liegt auch für das bescheidenste Verständnis nahe, dass das Gefühl in engerer Beziehung zum Willen steht als der Verstand. Bei der Geburt unserer sittlich bedeutungsvollen Handlungen können für den Augenblick Verstand und Vernunft, niemals aber kann das Gefühl bei ihnen unbetheiligt sein. Ja, auch jene von Sokrates behauptete Wirkung des Wissens auf unser sittliches Thun geschieht nur durch eine eudämonische Vermittelung, durch die Vermittelung des Glücksgefühls, das die Erstrebung und den Genuss unseres „wahren Besten" begleitet. Zu leugnen, dass der Kunstgenuss die Lebhaftigkeit und die Mannigfaltigkeit unserer Gefühle steigere, das fällt nun selbst den fanatischen Gegnern der ästhetischen Erziehung nicht ein; es fällt ihnen um so weniger ein, als sie glauben, gerade aus dieser Wirkung des Kunstgenusses eine vorzügliche Waffe gegen die ästhetische Erziehung schmieden zu können. Dieselbe, behaupten sie, erreiche nichts als Schwärmerei, Überspanntheit, Gefühlsduselei und jene lächerliche

Digitized by Google

und erbärmliche Einbildung, die sich in zarten und zartesten Gefühlen genug zu thun glaube; nicht aber erziele sie eine kernhafte sittliche Tüchtigkeit. Dass unter Umständen solche Erfolge gezeitigt werden, wissen wir alle. Aber es wäre schlimm, wenn sich der Einfluss der Kunst auf eine sittlich irrelevante Belebung und Bereicherung der Gefühle beschränkte. Jedermann weiß, was man unter dem „Ethos des Künstlers" versteht. Ein Redacteur äußerte vor einiger Zeit im Gespräch gegen mich: „Ich will bei jeder Dichtung merken, dass ein sittlich tüchtiger Mensch dahinter steht." Wenn ich einschränkend hinzufügen darf: „falls sich Gelegenheit dazu bietet", so kann ich mich jener Forderung anschließen. Nicht nur die Musik und die bildenden Künste, auch die Poesie, in der doch ethische Stoffe die hervorragendste Rolle spielen, hat eine Menge von Werken aufzuweisen, bei denen die sittliche Persönlichkeit des Schöpfers gar nicht, oder doch nur sehr mittelbar, durch das Medium der künstlerischen Empfindung allenfalls, mitwirkt und die also keinen Schluss auf das Ethos des Künstlers gestatten. Allerdings aber will ich bei keinem Kunstwerk empfinden, dass ein sittlich schwacher oder gar gemeiner Mensch dahinter steht! Diese Forderung hat für mich unbeschränkte Gültigkeit.*) Ich will vor jedem Kunstwerk die Atmosphäre einer vornehmen Natur athmen. Alle Kunst ist adlig; wenn sie nicht adlig ist, ist sie auch keine Kunst. Darum aber besteht auch der Segen der Kunst, soweit er sich über unser Gefühl verbreitet, wahrhaftig nicht allein darin, dass sie es mit höherer Kraft durchglüht und seine Regungen nach tausend neuen Richtungen sich verzweigen lässt: er besteht vor allem darin, dass die Kunst unser gesammtes Fühlen veredelt und es unwiderstehlich zu jener Höhe erhebt, wo das reine, unbedingte Gefallen am Schönen wohnt. Ein reines, unbedingtes Gefallen am Schönen ist aber auch die Liebe, mit der wir das Gute um seiner selbst willen verehren: so hat nicht nur Herbart gedacht, als er die sittlichen Gefühle ästhetische nannte, so fühlt und spricht auch unser Herz. Die Eingewöhnung der Seele in das Glück des Schönen ist nun der Hauptfactor aller Erziehung.

Das ist eine Erfahrung, die sich dem vorurtheilslosen Erzieher schon sehr bald aufdrängt. Die oben erwähnte dunkle Erscheinung einer gewissen beängstigenden Selbstherrlichkeit des Willens, die ich

*) Obwol es überflüssig erscheint, will ich doch (der größeren Deutlichkeit wegen) betonen, dass ich selbstverständlich nicht nach der „so beliebten" Kölnischwasser-Ästhetik einen Künstler deswegen für unsittlich halte, weil er unsittliche Dinge darstellt.

Digitized by Google

durchaus nicht durch eine principielle Isolirung des Wollens vom Denken und Fühlen begründen will, kann keinem Menschenbeobachter verborgen bleiben, am allerwenigsten dem Erzieher. Sobald er sie aber bemerkt, erkennt er folgerichtig, dass die Stelle, von welcher man den Willen am sichersten packen kann — der Wille ist. Und ebenso schnell wird es zu seiner festen Überzeugung, dass der unvernünftige Wille des Kindes nur durch Handlungen zuverlässig cultivirt wird. Durch fortgesetztes Handeln unter dem consequenten vernünftigen Zwange des Erziehers lernt das Kind aus eigenster, innerster Erfahrung die Schönheit des Guten kennen, während es sie in Freuden genießt. Für das Kind ist schon jede Befolgung des erzieherischen Gebots als solche eine gute That, deren innerer Lohn, wie bei jeder anderen, sich nie versagt. Selbstverständlich findet mit der Zeit eine allmähliche Entfesselung des kindlichen Willens statt; aber auch, wenn der freundliche Zwang sich in ernste Führung verwandelt hat, wird es immer den Erzieher dahin treiben müssen, dass der Zögling durch Handlungen den Eindruck des Sittlich-Schönen in sich verstärke. Die Eingewöhnung in das Glück des Schönen ist die denkbar sicherste Garantie für die Gewinnung eines sittlichen Charakters; an dieser Wahrheit kann auch die Annahme, dass das Gute nur ein relativer und schwankender Begriff sei, nichts ändern.

Bekanntlich wird aber nicht nur dem Kinde, sondern auch der größten Zahl der Erwachsenen die heilsame Übung im Rechtthun durch ein enges Leben beschränkt. Nicht jeder Mensch und am wenigsten jedes Kind wird durch die Verhältnisse in einen Kreis des Lebens gestellt, der zu einem vielseitigen Handeln herausfordert. Damit aber auch der sittliche Horizont der Menschen kein enger bleibe, muss also Tugend auch gelehrt, sie kann nicht allein geübt werden. Und da die Lehre, welche vom Concreten ausgeht, die beste ist, so ist die beste Sittenlehre das vorgelebte Beispiel. Allein auch das Leben unserer Erzieher und Vorbilder umfasst bei weitem nicht die ganze Fülle der sittlichen Erscheinungen. So tritt denn die große Erzieherin in ihr Recht, die ein ungeheures, unermesslich reiches Bild von menschlichem Trachten und Begehren vor uns aufrollt: die Kunst! Die Kunst ist ein Leben, weil das Blut des Künstlers ihre Werke durchpulst, weil ihre Gestalten der schöpferische Ruf durchklingt, der das Leben bedeutet: Es werde Licht! Der unmittelbaren Wirkung des Lebens so nahe wie möglich zu kommen, war ja des Künstlers großes Ziel! Wir leben gerade in einer Zeit des künstlerischen Strebens, die

Digitized by Google

sich ereifert und erschöpft in der heißen Arbeit, jenes große Bild durch seelisch wahre Gestalten zu bereichern, zu den feinsten Wurzeln unserer Handlungen hinabzusteigen und aus der dunkelsten Tiefe die Wahrheit zu holen. Und wenn das lebende Beispiel unserer Mitmenschen immer den Vorzug behaupten wird, den das Sein vor dem Schein hat, so haben die erhebenden oder abschreckenden Beispiele der Kunst den Vorzug, dass sie uns sittliche Phänomene mit ihrem ganzen psychischen Boden darbieten, dass sie, statt die Motive der That zu verbergen, wie wir es seltsamerweise oft mit unseren „edelsten" Handlungen thun, mit heiliger Rücksichtslosigkeit die Decke fortreißen vom Abgrund unseres Innern. Dadurch auch, dass die Kunst den Pfeil des sittlichen Gedankens mit der Feder des Gefühls beschwingt, dringt er tiefer in unser Wesen ein, als wenn etwa eine nüchtern-instructive Geschichte in moralisirender Absicht ihn uns vorträgt und voraussetzt, dass wir aus der trockenen Hülle den sittlich-süßen Kern gefälligst herausschälen.

II.

Nachdem ich die pädagogischen Wirkungen der Kunst — nicht erschöpfend, aber andeutungsweise — erörtert habe, rufe ich alle Welt zu Zeugen auf, ob ich der Kunst irgendwo ein Ungebürliches, ein Neues, Unerhörtes zugemuthet habe, ob ich irgendwo gesagt habe: Das soll die Kunst wirken! und nicht immer: Das wirkt sie und das kann sie wirken? Will ich die Kunst ihrer Sonderart berauben? Will ich ihr rationale und praktische Elemente aufzwingen, die ihr nicht schon eignen? Will ich sie irgend einem Factor des menschlichen Culturlebens dienstbar, will ich sie zum moralisirenden Baculus machen? Pas du tout! Rein zum Himmel erheb' ich die Hände. Nichts will ich, als dass die erziehlichen Momente, welche die Kunst aufzuweisen hat, verwertet werden, weit mehr verwertet werden, als es bisher geschehen ist, und dass man erkennt, wie alles an der Kunst eine erziehliche Kraft in sich hegt. Die Anmaßung, die Kunst mit etwelchen Elementen bereichern zu wollen, wäre die lächerlichste von der Welt; die Kunst ist so reich, dass man ihr nichts mehr schenken kann: alle Elemente der sinnlichen und übersinnlichen Welt bilden ihren unverlierbaren Grundbesitz. Und wenn ich auch der Kunst ihre Selbstherrlichkeit nehmen wollte, so würde ich doch so freundlich sein müssen, sie ihr zu lassen; denn die große Schulmeisterin, will sagen die künstlerischen Genies, durch die sie wirkt,

Digitized by Google

wählen die Erziehungsmittel nach souveränem Belieben. In einer guten Schule entscheidet bekanntlich der Lehrer, was und wie gelernt werden soll, nicht die Schüler. Dass man Kindern die ästhetische Nahrung controlirt, werde ich wol nicht hervorzuheben brauchen; aber als Erzieherin des Menschengeschlechts, als Ernährerin der großen Menschheitsseele duldet die Kunst keine diätetische Beschränkung. So vielseitig immer das Bedürfnis der Menschenseele ist, so vielfältig und wunderbar sind die Wege der Kunst. Wir durchschreiten die riesigen Nebel- und Wolkengebilde eines jungen Schiller — wir können sie durchschreiten, weil sie nicht körperlich sind — aber während wir in Wolken stehen, fühlen wir um unsere Brust den freien Hauch der Berge; wir wandeln über die frostwetterklare Ebene des alten Ibsen, der Wind schneidet scharf ins Gesicht; aber wenn wir länger rüstig dahin geschritten, wird uns warm und winterlich-gesund ums Herz; wir schwingen uns unter dem heiteren Himmel Goethe's empor, und in unserm Auge spiegeln sich rosenumsäumte Cirruswölkchen; wir sinken tief hinab zur Erde, um einen Zola'schen Eisenbahnzug herankeuchen zu sehen, und während der Kohlendunst uns in die Nase steigt, donnert die stampfende, knirschende, eiserne, unerbittliche Gegenwart über die Schienen dahin; ein derb-gemüthlicher Fritz Reuter zieht uns in die Mecklenburger Bauernstube hinein, wo die Behaglichkeit getreuer Herzen in den Wolken eines ländlichen Kanasters zittert, oder wir klettern in die Dachstube eines sogenannten fin de siècle-Menschen hinauf und empfinden bei einer russischen Cigarette ein Capriccio über die tollen Einfälle der äußersten Nervenspitzen. Bis ins Endlose könnten wir diese Anführungen fortsetzen; alle Gebiete der Kunst könnten wir, wie hier das poetische, durchgehen, und was würden wir ewig finden? Individuen, Individuen! Nicht zwei Menschen, die den Namen „Künstler" verdienten, haben auf dieselbe Weise „Stimmung gemacht", selbst nicht, wenn sie zu derselben „Schule" gehörten. Und die Theorie lässt es schon bleiben, irgend jemand für die Zukunft vorzuschreiben, welche praktischen oder unpraktischen, rationalen oder irrationalen Elemente die Kunst aufnehmen oder vermeiden müsse: das Blamiren vor den Genies ist doch nachgerade zu beschämend häufig vorgekommen. Wer aber ist einseitig und parteiisch genug, in jener unendlichen Vielheit die Einheit zu verkennen? Wer empfindet, wenn das Waldweben der Kunst ihn mit tausend Fäden und tausend Stimmen umspinnt und umklingt, wer empfindet nicht zugleich den alle Zweige durchrinnenden Sonnenglanz der menschlichen Gottbegeisterung? Aus dem weiten All

Digitized by Google

kommen jene Fäden und Klänge gezogen in ein frisches, jugendfrohes Siegfriedherz, und ins weite All streben sie wieder aus diesem Herzen dahin. Die große Leere auszufüllen zwischen Erde und Himmel: das ist die Aufgabe der Kunst. Wer will ermessen, was diese Weiten erfüllt? Alles aber, was diesen Räumen angehört — weil es unser Denken beflügelt, unseren Willen reizt und unser ganzes Wesen mit dem Glanze eines heiligeren Fühlens übergießt — alles das ist erziehlich; alles das hilft uns zur Gottähnlichkeit, seien es die Himmelschöre eines Klopstock oder sei es das Leben eines Zola'schen Arbeitspferdes, das in den Steinkohlengruben des Voreux von sonnigen, grünen Wiesen träumt.

In einem Artikel über „die Scheu vor der Tendenzdichtung“*) habe ich darauf hingewiesen, dass der Künstler seinem Publicum gegenüber eine höhere Culturpotenz bedeute, dass während des Schaffens die Menschheit in seiner Brust wachse und in ihrem ideellen Besitzstande gefördert werde, und dass die Wirkung jedes Kunstwerks eine menschheitlich-pädagogische sei. Noch früher habe ich in meinem Buche „Offenes Visir!“ die Kunst als den sinnlichen Ausdruck des menschlichen Vollendungsdranges bezeichnet und behauptet, dass sie das „bessere Reale der Zukunft vorahnend vorbilde.“ Das sollte mir schlecht bekommen. Denn man legte mir das aus, als verlangte ich von den Künstlern, dass sie das Telephon gefälligst 200 Jahre im voraus erfinden, als nähme ich an, dass etwa die moderne Kunst die heilige, gar nicht zu umgehende Verpflichtung habe, eine tadellos construirte Flugmaschine mit sämmlichen Nieten und Schrauben zu ahnen. Man machte mir bemerkbar, dass die Werke eines Shakespeare (man hätte noch wirksamer Beethoven oder Raphael heranziehen können) doch nichts enthielten, was sich in einen realen Fortschritt ummünzen lasse, dass man den Dichter mit Recht auch einen „rückwärtsschauenden Propheten“ genannt habe und dass es doch auch die pessimistische Kunst eines Byron, Musset, Leopardi und Richard Wagner (?) gebe. — Mit dem „rückwärtsschauenden Propheten“ wollen wir beginnen. Gibt es solche Leute? Ist der Dichter wirklich ein Prophet dieser Art? O gewiss, oft, sehr oft — meistens, wenn man will! Natürlich handelt es sich nicht um eine Prophetie, wie sie Wildenbruch übt, der den siebenjährigen Krieg und den alten Fritz prophezeit, selbst nicht um die feinere und glaubhaftere Art, wie sie Schiller durch seine Johanna betreiben lässt. Worin besteht denn

*) „Magazin für die Literatur“, Jahrg. 1890.

Digitized by Google

aber die rückwärtsschauende Prophetie? Gerade nicht darin, dass sie auf Ereignisse hinweist, die jedermann kennt, sondern darin, dass sie auf das mit dem Finger hinweist, was an und in den Ereignissen nicht bemerkt wurde: das Höhere, das Geistige, das Nichtsinnliche, das Allgemeingültige, darin, dass sie das Geschehene symbolisch behandelt und uns unsere eigene Erfahrung deutet. Nicht darin freilich bewährt sich die Prophetenkraft eines Shakespeare, dass er uns die Geschichte eines alten Vaters von drei Töchtern erzählt, aber darin, dass er die Tragödie des Undanks mit Jahrhunderte durchleuchtender Wahrheit in den Seelen sich abspielen lässt; nicht darin allerdings bekundet sich die Prophetenkraft eines Schubert, dass er Lieder zu Lust und Leid der Liebe singt, aber darin, dass er uns zwingend daran gemahnt, wie aus vergessenen Winkeln des eigenen Lebens, aus vergangenen Stunden vergangener Tage eigene und dennoch nie gekannte Stimmungen uns überfließen; nicht darin wahrlich zeigt sich die Prophetenkraft eines Claude Lorrain, dass er uns mit dem Pinsel bedeutet, es gebe auf der Welt Bäume, Wiesen und Bäche, aber darin, dass er sie zu einem stimmung-überglänzten Ganzen componirt und so auf unser Auge wirkt, dass unser Ohr bei schweigender Versunkenheit den „Einklang der Natur vernimmt". Mithin ist wol die rückwärtsschauende Prophetie der Kunst nichts anderes als eine Betrachtung des Endlichen im Lichte des Ewigen. Das Ewige aber ist, wenigstens für alle optimistischen Gemüther, ein Ding der Hoffnung. Und wenn es ein Ding der Hoffnung ist, so ist es ein Ding der Zukunft. Aber dann unterscheidet sich ja das Sehergeschäft des Künstlers gar nicht von dem anderer Propheten! In der That, nein. Man verzeihe meinen Irrthum: es gibt doch keine rückwärtsschauenden Propheten!

Aber Pessimisten gibt es freilich! Inwieweit eine pessimistische Kunst Kunst und inwieweit sie pessimistisch ist, soll hier nicht untersucht werden. Hinweisen will ich aber wenigstens auf den sehr beachtenswerten, gewöhnlich aber nicht beachteten Unterschied zwischen principiellen, philosophisch-consequenten Pessimisten und Gelegenheitspessimisten, wie wir alle es hin und wieder und wie vor allem sensible Künstlernaturen es häufig sind. Der nach individueller Erlösung vom Sein strebende Pessimismus Schopenhauers ist, wie ich das schon früher*) dargethan habe, meines Erachtens überhaupt nicht mit der

*) In dem Essay über „Die moderne Literaturspaltung und Zola" in meinem vorerwähnten Buche.

Digitized by Google

Kunst und dem Kunstgenuss vereinbar; etwas anderes scheint es mit dem Pessimismus Hartmann's zu sein. Er erhofft und erstrebt einen universellen Übergang zum Nichtsein und nimmt eine bis dahin gehende und dahin zielende Fortentwickelung an. (Beiläufig eine Meinung, die einen starken pessimistischen — Optimismus voraussetzt.) Und die Wahrheit des Schönen besteht für diesen Pessimismus in der „Übereinstimmung des Bewusstseins-Inhalts mit dem idealen Wesen und Grunde der Welt" (vulgo dem Göttlichen) und ist eine Wahrheit, „die nicht demonstrirt, sondern nur von dem empfänglichen Sinne implicite erfasst und gefühlsmäßig oder ahnungsvoll ergriffen" wird. (Dr. A. Drews, „Ed. v. Hartmann's Philosophie etc.") Klar ist danach jedenfalls, dass auch hier die Kunst einen eminent pädagogischen Wert hat, dass sie mit erzieht zu jener universellen Sehnsucht nach dem Nichtsein, zur Erlösung aus der qualvollen Welt des „dummen" Willens. Ob nun das pessimistische Entwickelungsziel erstrebenswert ist — das ist eine Frage, die uns hier nicht angeht. Ich für mich bin der Überzeugung, dass, wenn wir die von Hartmann angenommene Reife für das Nichtsein erlangt haben, wir uns eines Bessern besinnen und für das Weitersein entscheiden, weil das Sein auf jenem Standpunkte sehr köstlich sein muss, das Nichtsein aber aus denselben Gründen, aus denen es nicht sauer sein kann, auch nicht süß ist. Man wird nun ja wol nicht leugnen wollen, dass die Werke Byrons und Wagners, und wenn sie zehnmal pessimistisch wären, uns nicht nur momentan begeistern und entzücken, sondern auch unserem seelischen Fonds die köstlichsten Momente zu dauerndem Besitz hinzufügen und also in ihren und unseren Ideen und Stimmungen das bessere Reale der Zukunft vorahnend vorbilden. Ich werde ja wol nicht wiederholt zu betheuern brauchen, dass ich unter dem besseren Realen der Zukunft nicht nur Telegraphendrähte und Koch'sche Heilmethoden verstehe. Freilich ist es schon geschehen, dass selbst so concrete Dinge poetisch vorausgeahnt wurden, und gewiss ist die Geburt großer physikalischer Gedanken oft darauf zurückzuführen, dass die Kunst, wenn auch nicht Empfängnis, so doch Empfänglichkeit und liebende Begeisterung bewirkte. Das bessere Reale der Zukunft, d. h. der allgemein erhöhte Glücksstand der menschlichen Seele wird aber gleichwol nicht allein auf materiellen, er wird vorwiegend auf geistigen Realitäten beruhen. Und dass sie durch geistige und sinnliche Realitäten das Ahnen einer Seligkeit in uns erwecken, dass sie mit Pinsel, Meißel oder Feder vor uns am Himmel die verlockend hohe Niveaulinie jenes Glücksstandes (nicht am Lineal!) verzeichnen:

Digitized by Google

darin besteht die große pädagogische Kraft aller künstlerischen Gedanken und Stimmungen. Dass Homer jene Linie schon so hoch zeichnet wie Schiller — selbst wenn dem so ist — was sagt das? „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag, der gestern vergangen, und wie eine Nachtwache."

Schon seit langem sehe ich im Hintergrunde dieser Ausführungen einen Vorwurf lauern, der sprungbereit mit zornigen Augen mich anglüht. Jetzt ist sein Augenblick gekommen; er setzt mir die Tatzen auf die Brust und schüttelt mich. „Also selbst die künstlerische Stimmung ist vor dir nicht sicher? Soweit die Kunst greifbare Ideen verkörpert, mag sie ja unsertwegen erziehen soviel sie will! Aber die Stimmung sollst du uns dadurch nicht verderben, dass du sie schulmeistern lässt. Willst du uns nicht gefälligst erklären, wie die Stimmung ‚das bessere Reale der Zukunft' vorbilden soll? Wirst du es wagen, in die künstlerische Stimmung eine Realität hineinzutüfteln? Sie ist ein Duft, ein Unbeschreibliches, Unerklärliches!" Von solchem Ansturm bin ich natürlich ganz betäubt, und ich beschränke mich deshalb auf die höfliche Bemerkung, dass ich alle Stimmung für ein gleichzeitiges Wirken zahlreicher Vorstellungen, dass ich sie deshalb für das Chaos halte, aus dem sich bei plötzlich verstärkter Beleuchtung die Sterne der Gedanken bilden, oder dass ich sie — wenn Herr Carl Spitteler mir das von ihm im 8. Stück des „Kunstwart" gebrauchte schöne Bild auf einen Augenblick leihen will — für die „elektricitätsschwangere Atmosphäre" halte, aus der sich (beim Schaffenden, wie beim Genießenden) der Gedanke „eines unvorhergesehenen Augenblicks wie ein Blitz entladet". Mit dieser diplomatischen Umschreibung, die, wie ich gern zugebe, keine vollgültige Antwort ist, weiche ich diesmal der ungestümen Bestie aus, um ihr und dem liebenswürdigen Leser ein anderes Mal in dieser Angelegenheit ausführlicher zu begegnen.

„Denn klüger acht' ich's, jetzo hier zu schließen,
Als euch vielleicht durch Länge zu verdrießen."

Das Eine aber wollte ich doch nicht vergessen noch zu bemerken, nämlich: dass ich die Kunst nächst dem Leben für die berufenste und mächtigste Erzieherin der großen und kleinen Menschen halte und dass nach meiner Meinung aus praktischen und theoretischen Gründen der Literaturunterricht den Mittelpunkt alles Unterrichtes auch dort bilden sollte, wo die Kunst nicht im classischen Gewande einherschreiten und ihre Zöglinge durch Vocabeln, Paradigmen, Genus- und Declinationsregeln noch inniger an sich fesseln kann.

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

Zeitstimmen. [Los des Lehrerstandes.] Das 19. Jahrhundert hat die Stellung des Hauses zur Schule vollständig verändert. Der Staat hat den Schulzwang angeordnet und das Bildungsmaß vorgeschrieben, das jeder Bürger sich aneignen muss. Die Zeugnisse der höheren Schulen sind in Berechtigungsscheine umgewandelt worden. Da wagen die Eltern nicht mehr, sich offen den Einrichtungen der Schule zu widersetzen, theils aus Furcht vor drohender Strafe, theils weil sie eingesehen haben, dass die Schule mit ihren festgefügten Ordnungen ihren Kindern unschätzbare Vortheile vermittelt. Die Lehrer freilich müssen auch heute noch unter einer gewissen Geringschätzung von seiten der Eltern leiden; es scheint diesen zum historischen Recht geworden zu sein, den Lehrerstand über die Achsel ansehen zu dürfen, und zwar je „gebildeter" die Eltern, desto häufiger diese Erscheinung, Ausnahmen natürlich zugestanden. — Dr. G. Stephan, Die häusliche Erziehung in Deutschland während des 18. Jahrhunderts.

Vor 380 Jahren, zur Zeit eines Erasmus und Reuchlin, da war der Philologe der erste Mann im Staate, um den Humanismus und um die Humanisten drehte sich einen Augenblick das Interesse einer Welt. Aber gerade in Deutschland drängte die religiöse Bewegung rasch genug die Bildungsfrage aus der ersten in die zweite Stelle, und die Theologen kamen, wie sie es im Mittelalter gewesen waren, auch jetzt wieder oben auf; die Schule wurde ein Anhängsel der Kirche, der Lehrer ein Untergebener des Pfarrers; ... doch das Rad drehte sich weiter: auf das theologische Zeitalter folgte die Vorherrschaft der Juristen, und sie besteht heute noch, soweit ihnen nicht der Officier den Rang abgelaufen hat. Die humanistischen Lehrer aber sind bei diesen Umschwüngen des Rades immer tiefer nach unten gekommen, und so ist es zuletzt auch den Medicinern gelungen, über sie hinaufzurücken und ihnen und der Schule gegenüber Controle und dictatorische Gewalt in Anspruch zu nehmen. Aber freilich, wenn von Schuld, nicht nur von dem Begreifen eines historisch Gewordenen die Rede sein soll, so sind hier nicht in erster Linie die Lehrer, sondern es ist vor allem der Staat und es sind ganz besonders die Juristen zu nennen. Sie, die die Gesetze machen und die Staatsgeschäfte führen, haben mit einer fast naiv zu nennenden Selbstsucht die Lehrer drunten gehalten, den Abstand zwischen sich und ihnen in der Bemessung der Besoldungen markirt und ihnen auch die höheren Stellen im Schulwesen alle vorenthalten und für sich reservirt. In diesem letzteren aber liegt nicht nur eine kränkende Zurücksetzung des Lehrerstandes, sondern zugleich noch etwas ganz anderes, allgemeineres: es fehlt den Juristen im Durchschnitt das Herz und das Verständnis für die Schule; niemand wird ihnen das verargen, denn woher sollten sie es haben? Aber wenn dem so ist, dann muss die Schule mit Nothwendigkeit

Digitized by Google

unter ihrem Regiment leiden; und so sind denn auch alle für unser Schulwesen fruchtbaren Gedanken — es ist ja ganz selbstverständlich — nicht von den an der Spitze desselben stehenden Juristen, sondern von den Fachleuten, von Schulmännern ausgegangen; dagegen ist jene bureaukratisch formalistische Behandlung und Gestaltung der Schule, die wir beklagen und bekämpfen, im wesentlichen ihr Werk. So ist denn das Verlangen, dass die Schulverwaltung auch in ihren höheren Ämtern und Spitzen Schulmännern in die Hand gelegt werde, nicht nur im Interesse des Standes, sondern im Interesse der Schule selbst und ihrer gedeihlichen Entwickelung durchaus berechtigt. — Dr. Theobald Ziegler, Die Fragen der Schulreform.

[Religion, Schule, Kirche und Staat.] Der Religionsunterricht ist factisch, und natürlich von vielen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, auf unseren Gymnasien im Durchschnitt schlecht und wirkt daher genau so wie aller andere schlechte Unterricht auch, — verderblich auf den Geist und auf die Sitten der Classe. Gerade hier hat die Phrase vom erziehenden Unterricht auf falsche Bahnen geführt: Der Religionsunterricht ist ein Unterricht wie jeder andere, man wollte ihn aber daneben noch direct erziehend oder vielmehr erbaulich machen und schrieb ihm eine besondere, um nicht zu sagen eine fast magische Wirkung auf die Sitten zu. Dieses absichtliche Thun und „Machen“ aber erreichte nichts als ein gewisses unklares Schwanken in Ziel und Ton des Unterrichtes selbst, und bei den Jungen war eine ganz natürliche Abneigung gegen diese sich ihnen aufdringende Tendenz die nothwendige Folge oder verführte sie, was noch weit schlimmer ist, zu Heuchelei und tief innerer Unwahrheit . . . .

Nur in völliger Unabhängigkeit von der Kirche kann die moderne Schule gedeihen und leisten, was sie soll. Und darum sind auch das einzig Richtige nicht confessionelle, sondern Simultanschulen . . . Wollen wir denn schon auf den Schulbänken jene confessionelle Trennung markiren, die unser deutsches Volk seit 370 Jahren spaltet, wesentlich deshalb spaltet, weil damals ein spanischer Kaiser auf dem deutschen Thron gesessen und für die religiösen und nationalen Bedürfnisse unseres Volkes kein Herz und kein Verständnis gehabt hat? Die Existenz protestantischer und katholischer Gymnasien mag historisch begründet sein, berechtigt ist sie nicht mehr, und die Schaffung solcher confessionellen Anstalten in unseren Tagen fast gar ein Verbrechen . . . . In dem immer nen entbrennenden und nie bis zur Entscheidung durchgefochtenen Kampf zwischen Kirche und Staat die Schule dem letzteren zu erhalten und sie gegen die Herrschaftsgelüste der Kirche sicherzustellen, ist die Pflicht aller frei gesinnten Geister; denn der Kampf um die Schule ist ein Kampf für den Staat.

[Geschichtsunterricht.] Und nicht viel anders (als mit dem Religionsunterrichte, siehe oben) würde es mit dem Geschichtsunterrichte, wenn derselbe in bestimmter Weise patriotische und politische Tendenzen verfolgen sollte. Daher wäre es auch nach meiner Auffassung der Dinge geradezu gefährlich, den Lehrern die Bekämpfung der Socialdemokratie ausdrücklich zur Pflicht zu machen . . . . Wahr ist, dass an die Stelle des hochgehenden jugendlichen Idealismus, der für Kaiser und Reich als für ferne Ideale und Ziele schwärmte, der Realismus des Besitzens und des Behauptens getreten ist, und im Zusammenhange damit ist unsere ganze Zeit nüchterner geworden. Die Schäden, die

Digitized by Google

darin liegen, sehe auch ich recht wol. Aber unter der Hülle, so meine ich, schlummern die idealen Kräfte des deutschen Volkes doch nach wie vor, und wer seine Zeit versteht, der weiß und sieht, nach welcher Richtung hin sie gravitiren, und wie sie im rechten Augenblick wieder geweckt werden können. Aber mit ein paar Geschichtsstunden mehr weckt man das schlafende Dornröschen nicht auf, vollends wenn man so großwortig und weitspurig das chauvinistische Tam-Tam schlägt und verkündigt: „Die Anforderungen der Weltstellung Deutschlands an die Ausbildung der Jugend reden für sich selbst.“ Liebt man denn die Weltstellung? Liebt man denn sein Vaterland nur, wenn es eine Weltmacht, wenn es groß und mächtig ist? Das ist doch eben der schlechte Realismus, den wir bekämpfen müssen, diesen Geist der großwortigen Unbescheidenheit, diese chauvinistische Schneidigkeit .... Bis 1871, aber dann auch keinen Schritt weiter! In der Zeit von 1871 ab stehen wir selbst mitten innen, das ist noch nicht Geschichte, sondern das ist politische Gegenwart, und diese gehört nicht auf die Schule, weil ihr die Leidenschaften des Tages und die Parteikämpfe der Zeit, das Buhlen um die Gunst nach unten oder nach oben fern bleiben müssen. Über die großen Zeit- und Streitfragen, die uns heute beschäftigen, kann keiner reden, soll keiner reden, ohne Partei zu ergreifen, als Mann der Partei aber verliert der Lehrer mit Nothwendigkeit das Vertrauen mindestens eines Theils seiner Schüler; und die Schüler, die zu Hause oder in der von den Eltern gehaltenen Zeitung vielleicht genau das Gegentheil hören oder lesen, werden durch den Lehrer schwerlich bekehrt und bekehrt, wol aber frühreif zum Raisonniren und Kritisiren herangezogen.

Th. Ziegler a. a. O.

Vom Lehrertage und Pestalozziverein der Provinz Brandenburg.*) Einer freundlichen Einladung der Stadt Luckenwalde folgend, tagte daselbst am 28., 29. und 30. September d. J. der Lehrerverband und der Pestalozziverein Brandenburgs.

Am 28. September gleich nach 11 Uhr wurde zunächst eine Vorstandssitzung abgehalten, in der diejenigen Vorstandsmitglieder bezeichnet wurden, welche in den verschiedenen Abtheilungssitzungen den Vorsitz führen sollen. Eine längere Besprechung veranlasst ein Referat des Unterzeichneten über die Zwangserziehung verwahrloster Kinder. Es wird der Beschluss gefasst, dem Vorstande des Landesvereins preußischer Volksschullehrer die in dem Referat niedergelegten Meinungsäußerungen zu übermitteln, damit derselbe der „Internationalen kriminalistischen Vereinigung“ Kenntnis von unsern Wünschen bezüglich der Zwangserziehung verwahrloster Kinder gebe. — Nachdem die Grundzüge für die Tagesordnung der Hauptversammlung durchgesprochen und festgestellt sind, wird die Sitzung nach 1 Uhr geschlossen.

Um 2 Uhr eröffnet der Vorsitzende, Hauptlehrer Hohenstein-Brandenburg,

*) Seit Jahren haben wir ausführlichen Berichten unter obigem Titel Raum gegeben, weil dieselben ein deutliches Bild von der Situation, dem Geiste und den Bestrebungen der Volksschullehrer in der Stammprovinz des preußischen Staates geben, also gewissermaßen von typischer Bedeutung sind. Anderseits aber legt uns der Umfang dieser Blätter unabweisliche Rücksichten auf, weshalb wir diesmal auch an dem Brandenburger Bericht einige Kürzungen vornehmen mussten, ihn im übrigen jedoch wortgetreu folgen lassen. D. R.

Digitized by Google

die Vertreterversammlung. Er heißt die Herren herzlich willkommen und bittet, da die Tagesordnung eine sehr reiche sei, bei den Debatten kurz und rein sachlich sein zu wollen. Gern stellt er fest, dass die Vereinsarbeit einen erfreulichen Aufschwung genommen habe und dass ihm in diesem Jahre fast von der Mehrzahl der Kreisverbände die Jahresberichte rechtzeitig zugestellt worden seien; dennoch müsse er es rügen, dass ihm nicht, wie es sein soll, die Mitgliederverzeichnisse eingesandt würden; ebenso werde es häufig unterlassen, ihm Kenntnis von dem Wechsel zu geben, der sich im Vorsitz der Kreisverbände vollziehe; das alles führe aber zu mancherlei Unzuträglichkeiten und Missständen. Die Delegirten werden ersucht, dahin wirken zu wollen, dass Abhilfe geschaffen werde. Würde das Vereinsorgan von allen Mitgliedern gelesen, so könnte so etwas gar nicht vorkommen, und es würde dem Vorstande die Arbeit wesentlich erleichtert werden; er bitte deshalb recht dringend, das Vereinsorgan verbreiten und allen Kollegen dasselbe warm ans Herz legen zu wollen.

Die nun folgende Feststellung der Vertreter und Verbände ergibt die Anwesenheit von 77 Delegirten, die sich im Laufe der Verhandlungen auf 79 erhöhen; von diesen werden vertreten 36 Kreisverbände mit 132 Localverbänden und 4007 Mitgliedern. Das ergibt gegen das Vorjahr einen Zuwachs von 1 Kreisverband, 10 Localverbänden, 10 Delegirten und 389 Mitgliedern. (Folgt Geschäftliches.)

Es erhält nunmehr Herr Pastor prim. Seyffarth-Liegnitz das Wort. Derselbe führt aus, dass er vor etwa 21 Jahren die Redaction der „Preußischen Schulzeitung“ in der Hoffnung übernommen habe, durch dieselbe eine allseitige Vertretung des Lehrerstandes in seinen Interessen herbeizuführen. Leider muss er heute bekennen, dass ihm dies bei der Lauheit der Lehrerschaft nicht voll und ganz möglich geworden ist. Nachdem Redner die Grundsätze, nach denen er das Vereinsorgan geleitet, und die Ziele: innere Kräftigung des Lehrerstandes und äußere Organisation des Schulwesens — feste finanzielle Grundlage und innere einheitliche Bildung des Volkes — dargelegt, appellirt er an die Lehrer der Mark Brandenburg, zu ihrem eigenen Vortheil, in ihrem eigensten Interesse sich um das Vereinsorgan zu scharen und sich das einigende Band zu erhalten. Dahin müsse es kommen, dass jedes Mitglied des großen Verbandes auch das Vereinsblatt halte.

Von demselben Referenten wird alsdann über das zu begründende „Lehrerheim“ in Schreiberhau berichtet und das Unternehmen auch der Unterstützung seitens der Lehrerschaft Brandenburgs warm empfohlen. —

Hierauf gelangt der Antrag Zielenzig: „Die Neuregelung der Lehrergehälter mit Rücksicht auf den Ministerialerlass vom 26. Juni cr.“ zur Besprechung. In der Begründung dieses Antrages wird gefordert, eine Commission an den Herrn Oberpräsidenten zu entsenden, die an dieser Stelle die Wünsche der Lehrerschaft zum Ausdruck bringen soll. Die Versammlung verhält sich ablehnend dazu, empfiehlt vielmehr Rücksprache mit den Herren Landräthen, die zu der von dem Herrn Oberpräsidenten einzuberufenden Conferenz eingeladen sind, zu nehmen und diesen specielle Haushaltungspläne vorzulegen, wie dies bisher schon von vielen Seiten geschehen sei. (Folgt Geschäftliches.)

Der 29. September gehörte dem Pestalozziverein, jedoch fanden vor und nach der Hauptverhandlung noch verschiedene Sectionssitzungen statt, so wurde

Digitized by Google

in der Abtheilung für Zeichnen gesprochen über: „Das Zeichnen in der Mädchenschule"; in der Section für Rechnen kam die Frage zur Behandlung: „In welchem Umfange hat die Behandlung der additiven Subtraction Berechtigung in der Schule?"*) und in der Abtheilung für Physik wurden interessante Experimente mit neueren physikalischen Apparaten vorgeführt, auch kam hier ein ganz neuer Apparat, „Horizont" genannt, zur Vorführung. Mit Hilfe dieses Apparates lassen sich die Fragen zuverlässig beantworten: „Wann und wie weit vom Ost- bezw. Westpunkte entfernt geht die Sonne auf oder unter?" — „Wie groß ist der Tag-, der Nachtbogen?" — „In welcher Höhe steht die Sonne (Winkel mit der Horizontfläche)?" — „Welche Neigung hat die Horizontfläche zur Erdachse (Polhöhe)?" Die Fragen können gestellt werden für jeden Ort der nördlichen Erdhälfte und für jeden Tag im Jahre. — Der dauerhaft und mit gewissenhafter Genauigkeit gearbeitete Apparat sei als brauchbares Anschauungsmittel bestens empfohlen; der Preis beträgt 54 M.

Gleich nach 10 Uhr wird die Pestalozziversammlung durch den Vorsitzenden, Gymnasiallehrer a. D. Sellheim-Eberswalde, eröffnet. Es erfolgt Absingung der Liedstrophe: „Gieb, dass ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebüret". Nach den üblichen Begrüßungen und den darauf folgenden Dankesworten nimmt der Vorsitzende das Wort zu einer markigen Ansprache an die zahlreich besuchte Versammlung (400). Leider verbietet es uns der uns zugemessene Raum, näher auf die treffliche, von Pestalozzi's Geist und Liebe erfüllte Rede einzugehen. Hervorheben aber wollen wir, dass der Redner einer von den Männern gewesen ist, die heute vor 29 Jahren an der Wiege des jungen Vereins gestanden und seit dieser Zeit nicht müde geworden sind, in hingebender Liebesthätigkeit den armen bedrängten Witwen und Waisen zu helfen und ihre Noth zu lindern. — Die sich jetzt geltend machenden Bestrebungen, den Verein in einen Rechtsverein umzuwandeln, weist der Redner zurück und bittet alle Collegen, auch fernerhin die freie Liebesthätigkeit walten zu lassen, die Beiträge aber, da die Noth der Witwen noch immer gar groß sei, nach Kräften erhöhen zu wollen. (Folgt Geschäftliches.)

Damit ist die heutige Tagesordnung erledigt und nach Absingung einer Liedstrophe schließt der Vorsitzende die Versammlung.

Am Nachmittage wurde den Gästen ein schöner Genuss durch ein herrliches Kirchenconcert bereitet, das mit viel Liebe und Sorgfalt vorbereitet und ausgeführt wurde. Allen Mitwirkenden, insonderheit aber dem tüchtigen Dirigenten Herrn Lehrer Albrecht-Luckenwalde sei an dieser Stelle unser wärmster Dank dafür gesagt. Um 6 Uhr begann das Festessen, an dem reichlich 200 Mitglieder theilnahmen und das die Gäste bis nach Mitternacht zusammenhielt.

Der 30. September brachte uns die Hauptversammlung des Lehrerverbandes der Provinz Brandenburg. Bald nach 10 Uhr wurde dieselbe durch den Vorsitzenden, Hauptlehrer Hohenstein-Brandenburg a. H., eröffnet. Nach Absingung der ersten Strophe des Liedes: „O heil'ger Geist, kehr bei uns ein", ergriff der Vorsitzende das Wort zu folgender Ansprache:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen." Diese Worte unseres Schillers drücken die Hoffnung aus, die uns zu Anfang unseres Vereinsjahres beseelte. Das Schulgetz wurde in Aussicht

*) Hierüber wären einige Mittheilungen erwünscht gewesen. D. R.

Digitized by Google

gestellt. Manche Brust hob sich erleichtert, und freudig strömten die Worte des Dichters von den Lippen: „Nun, armes Herz, vergiss der Qual, nun muss sich alles, alles wenden!“ Doch zum Schlusse derselben heißt es: „Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.“ Das fast seit hundert Jahren verheißene und erwartete Schulgesetz wurde vorgelegt, aber es brachte uns nur Enttäuschungen. Die Vertreter der Provinzialverbände kamen in den Weihnachtsferien in Magdeburg zusammen und „hielten eifrig Rath“, welche Änderungen bei diesem Gesetze zum Wole der Schule, des Volkes und des Staates zu wünschen seien. Diese Wünsche wurden den gesetzgebenden Körperschaften mitgetheilt, aber sie fanden bei der Berathung des Gesetzes keine Berücksichtigung. Die Schule bedarf des Friedens und muss sein eine Stätte des Friedens. Das Schulgesetz aber wurde ein Zankapfel der politischen und religiösen Parteien, und dabei kann die Schule nicht gedeihen. Die Verhältnisse gestalteten sich derartig, dass Herr von Gossler, der Schule und Lehrer stets mit Wolwollen behandelt, dem wir das Pensionsgesetz, die Dienstalterszulagen, den Wegfall der Witwen- und Waisencassenbeiträge, die Halb- und Ganzwaisengelder zu danken haben, der unsere freien Vereinsbestrebungen nicht nur duldete, sondern sogar förderte, der überall für die Achtung und die Ehre unseres Standes eintrat, der in demselben die intellectuelle und moralische Kraft erkannte, die fähig und stark genug sei, alle Verunglimpfungen gebürend abzuweisen und zu ertragen, der die Schule als einen Eckstein für König und Vaterland hinstellte — und dieses alles, meine Herren, wollen wir doch ja nicht vergessen — den Ministersessel verließ.

Die Zahl unserer Feinde ist auch nicht im Abnehmen begriffen, und in reichstem Maße sind wir in diesem Jahre von denselben verunglimpft worden. Herr v. Treitschke führte den Reigen: doch ist derselbe nicht mehr ernst zu nehmen. Wer so wenig Zeitgeschichte kennt, dass er uns Ideen unterschiebt, die von Geistern stammen, die mit ihm gleiche Bildung genossen haben, der spielt als Historiker eine recht klägliche Rolle. Wenn er sagt: „Es ist ein schlechter Geist bei den Volksschullehrern eingezogen, sie wenden sich von ihrer eigentlichen Beschäftigung ab und halten Versammlungen ab“, so beweist er dadurch nur, dass er unsere Versammlungen gar nicht kennt. Wir arbeiten in denselben mit Ernst, Eifer und Hingebung an der Hebung der Volksschule und ihrer Lehrer und damit für das Wol unseres deutschen Volkes und zum Heile des Vaterlandes. — Der Decan Decker in Grünstadt schreibt dagegen in der „Union“ über unsere Versammlungen: „Vieles der Schule Ersprießliche ist auf den Lehrerversammlungen schon beschlossen und ausgeführt worden. Manches hätten die Angehörigen eines Standes, an dessen Wege reichliche Dornen wachsen, nicht erreicht, wenn sie nicht mit vereinter Kraft danach gerungen hätten. Auch sie haben erfahren, dass Einigkeit stark macht.“

Dr. Conradt, Gymnasialdirector in Greifenberg, gesellte sich Herrn v. Treitschke zu. Seine geringschätzigen Äußerungen über unsere Bildung und über unsere Leistungen sind schon von anderen Herren, die nicht pro domo, wie Herr Conradt, gesprochen haben, in das rechte Licht gestellt worden. Herr Dr. Thiel, Geheimer Oberregierungsrath, sagt bei Berathung der Frage über die Ausbildung von Lehrern an Landwirtschaftsschulen: „Die Erfahrung zeige, dass die Elementarlehrer im allgemeinen bedeutend bessere Lehrer als die Gymnasiallehrer seien.“ — Und Herr Professor Dr. Märcker-Halle sagt: „Bei

Digitized by Google

den Prüfungen der Schüler der landwirtschaftlichen Winterschulen der Provinz Sachsen, welchen er im Auftrage der Provinzialverwaltung beizuwohnen habe, zeige sich vielfach bei den neueintretenden Directoren und Lehrern ein sehr bedenklicher Mangel hinsichtlich der Methodik des Unterrichts, der sich besonders in der mangelhaften Eintheilung des Stoffes ausspreche. Während die professionellen, d. h. seminaristisch gebildeten Lehrer, welche an den gleichen Anstalten in den Elementargegenständen unterrichten, in dieser Beziehung vorzüglich ausgebildet seien und deshalb auch überall Ausgezeichnetes leisten, trete der Mangel einer seminaristischen Vorbildung bei den Fachlehrern leider häufig störend hervor." Wir danken diesen Herren für ihre Zeugnisse. Herr v. Treitschke, Herr Conradt, wie sieht die Sache jetzt aus?

Auch Herr von Brühl, unser alter Freund, war wieder auf dem Plan. Bei der Berathung der Witwenpensionen sagte er: „Man müsse bezüglich der Concessionen an die Lehrer endlich Halt machen". Ihm zur Seite steht die „Coblenzer Volkszeitung"; sie schreibt: „Der Schulmeister von Sadowa wird immer gefräßiger; es ist im höchsten Grade nothwendig, dass man ihm endlich den moralischen Maulkorb etwas höher hängt". — Die Ausdrucksweise ist so wenig edel, dass ich der Ehre unseres Standes wegen nicht weiter darauf eingehen kann. —

Dagegen schreibt Herr Pfarrer Kohlrausch in seiner Broschüre: „Der evangelische Geistliche und der evangelische Volksschullehrer": „Die Besoldung der Volksschullehrer ist eine Schmach und Schande für unser ganzes Staatswesen, und man begreift nicht, wie diejenigen, die es zu verantworten haben, ein gutes und ruhiges Gewissen dabei haben können." Und unser hoher Chef, der Herr Cultusminister v. Zedlitz-Trützschler, sagt in seinem Erlasse vom 26. Juni: „Dass der heutige Zustand den Interessen des Unterrichtswesens und den billigen Ansprüchen des Lehrerstandes nicht mehr entspricht; dass zahlreiche Beschwerden und allgemeine Berichte aus neuerer Zeit die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Verhältnisse erkennen lassen". Wir sind Sr. Excellenz dieser Worte wegen ganz besonders dankbar. Nach einem solchen Zeugnisse von so hoher Stelle wird doch das widerliche Geschrei niedrig denkender Seelen von dem „unzufriedenen Schulmeister" endlich verstummen müssen.

Meine Herren, wir lassen uns nicht irre machen durch das wüste Geschrei ringsumher, besonders nicht durch das der Bochumer, deren bedeutendster Vertreter im Abgeordnetenhause Herr Fuchs war. Wir weisen ganz entschieden und mit Entrüstung die Unterschiebung, dass wir die religionslose Schule wollen, zurück. Wir fordern den Religionsunterricht für uns als Lehrgegenstand in der Schule; wir wollen die Lämmer des Herrn weiden. Wir werden deshalb nicht ablassen, uns in unseren Versammlungen anzuregen, zu begeistern für den hohen Beruf, den Gott uns zugemessen. Wir werden fort und fort unsere Gedanken austauschen und klären, Irrthümer und falsche Auffassungen berichtigen und unsern Gesichtskreis erweitern, damit wir immer würdiger werden, das zu sein, was unser hoher Chef am 6. Mai im Abgeordnetenhause von uns sagte, als er die uns gemachten Vorwürfe mit aller Energie zurückwies: „Der Volksschullehrer soll ein Hoherpriester am Hausaltare unseres Volkes sein; aber ich bestreite, dass die Lehrer dieser Aufgabe nicht voll genügen." Wir stehen und haben immer gestanden im Dienste der Ideen unseres erhabenen Kaisers über Lehrerbildung und Erziehung. Wir wollen erziehen ein Volk, das sich

Digitized by Google

nicht kehrt an falsche Rede, das in allen Verhältnissen treu dem Könige, das in Zeiten der Noth Gut und Blut opfert für die Ehre des Vaterlandes; denn „nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre". Unser Wahlspruch ist und bleibt: „Mit Gott für König und Vaterland!" Ich fordere Sie auf, sich zu erheben und mit mir einzustimmen in den Ruf: Kaiser Wilhelm, der Schirmer des Rechts, der Helfer der Schwachen, der Wahrer des Friedens, der Förderer der Bildung und Wissenschaften, der Hüter altdeutscher Sitte, der Pfleger christlicher Zucht, er lebe hoch, hoch, hoch! —

Mit großer Begeisterung stimmt die Versammlung in diesen Hochruf ein. Nachdem noch einige Begrüßungen ausgetauscht sind, wird das an den Herrn Unterrichtsminister beschlossene Telegramm verlesen; dasselbe lautet: „Sr. Excellenz dem hochverehrten Chef der Unterrichtsverwaltung senden die heute zur Generalversammlung anwesenden Mitglieder des Brandenburgischen Provinziallehrerverbandes ihren ehrerbietigsten Dank und Gruß".

Aus dem Jahresbericht des Vorsitzenden sei noch kurz hervorgehoben: Unser Verband befindet sich nach allen Seiten in aufsteigender Bewegung. Der Besuch in den Versammlungen der Einzelverbände war ein sehr reger und ist auch dementsprechend gearbeitet worden. Die Berathung des Schulgesetzes hat in den meisten Verbänden verschiedene Versammlungen beansprucht, außer dieser Arbeit sind aber noch 753 Vorträge gehalten worden, die größtentheils Fragen aus unserm Beruf behandelten. Sie sind ein Beweis dafür, wie überall die Lehrer bestrebt sind, ihre Zeit zu verstehen und sich auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Erfreulich ist es auch, dass sich in verschiedenen Verbänden Abtheilungen bildeten, welche die einzelnen Unterrichtsdisciplinen zum Gegenstande ihrer Arbeit gemacht haben. — In einzelnen Gegenden unserer Provinz stehen die Lehrer leider noch dem Vereinsleben vollständig fremd gegenüber: das Diesterwegjahr, auch die Vorlage des Schulgesetzes hat dieselben nicht bewegen können, sich an der gemeinsamen Arbeit zu betheiligen; möge das Comeniusjahr sie dazu treiben!

Es erhält nunmehr das Wort Herr Lehrer Otto-Charlottenburg zu seinem Vortrage: „Die Reform des Volksschulunterrichts im Sinne des kaiserlichen Erlasses". Wir müssen uns hier damit begnügen, aus dem inhaltsreichen, schwungvollen und formschönen Vortrage die Leitsätze wieder zu geben: I. Der kaiserliche Erlass vom 1. Mai 1889 fordert mit Recht von der Schule, dass sie der Ausbreitung socialistischer und communistischer Ideen entgegen arbeite; indessen kann die Schule nur eine beschränkte Wirksamkeit entfalten, da sie a) nur einen Factor in der Reihe der culturbildenden Momente eines Volkes bildet, und b) nicht direct in die socialen Kämpfe der Gegenwart einzugreifen vermag. II. Um im Sinne des kaiserlichen Erlasses zu wirken, ist eine Reform des Religionsunterrichtes und eine solche des Geschichtsunterrichtes geboten. Dieselbe ist vorwiegend stofflicher, aber auch methodischer Natur. III. Im Religionsunterricht ist a) der Memorierstoff auf das Nothwendige zu beschränken (zeitgemäße Umgestaltung von Luthers Erklärungen), b) muss die ethische Seite in den Vordergrund treten (Zurücktreten des alten Testaments vor dem Lebensbilde Christi). IV. Im Geschichtsunterricht muss a) neue und neueste Zeitgeschichte besonders getrieben werden, b) ist die Geschichte culturgeschichtlich zu treiben (Mangel an geeigneten Lehrbüchern für den Lehrer). Belehrungen über Volkswirthschaft und socialpolitische Gesetzgebung sind bei geeigneter

Digitized by Google

Veranlassung mit Geschichte, Religion, Geographie und Rechnen zu verknüpfen. V. Einer befriedigenden Lösung der gestellten Aufgabe treten zur Zeit noch mancherlei Hindernisse in den Weg (Mangel einer obligatorischen Fortbildungsschule, überfüllte Schulclassen u. a.). — Der Vortrag wurde von der Versammlung mit rauschendem Beifall auf- und die Thesen ohne Debatte unverändert angenommen.

Nach einer kurzen Pause von 15 Min. erhält Herr Mielecke-Spandau das Wort zu seinem Vortrage: „Die Sprachgebrechen unserer Schulkinder, ihre Verhütung und Bekämpfung". Auch dieser Vortrag fand Anklang und wurde mit Beifall aufgenommen. In der Specialdebatte wurden statt der vom Vortragenden aufgestellten Thesen folgende drei angenommen: 1. Die Maßnahmen zur Verhütung und Bekämpfung der Sprachgebrechen in der Schule sind nothwendig: denn diese üben einen unheilvollen Einfluss auf die Entwickelung des Kindes aus. 2. Es ist nöthig, dass der angehende Lehrer im Seminar mit dem Wesen, den Ursachen, der Entwickelung der Sprachgebrechen und mit der Methode zur Heilung theoretisch und praktisch vertraut gemacht werde. 3. Die Bekämpfung der Sprachgebrechen unserer Schulkinder bildet die zur Zeit dringlichere Seite dieser Frage. Die Verhütung derselben aber ist die wichtigere.

Das Schlusswort spricht der Herr Ehrenpräsident, Pastor prim. Seyffarth-Liegnitz. In demselben gibt er in einem Rückblick eine kurze Entwickelungsgeschichte des Brandenburger Provinziallehrerverbandes seit 20 Jahren und zeigt, wie sich die Versammlungen immer würdiger entwickelt, die Verhandlungen stets ruhiger gestaltet haben. Sollen die Hauptversammlungen nach außen hin wirken, so liegt doch der Schwerpunkt gerade in den Sectionssitzungen; und diese sind es eben, die sich in den letzten Jahren kräftig entwickelt haben. — Es ruht ein großer Segen auf diesen Versammlungen, den jeder fühlen muss, der sich daran betheiligt. Auch edler Frohsinn sei zu pflegen; doch sind uns als Pädagogen gewisse Grenzen gezogen, die wir im eigensten Interesse nicht überschreiten dürfen. — Mit Dankesworten an alle, die zu dem schönen Gelingen dieser Arbeits- und Festtage beigetragen haben, sowie auch mit Dank gegen die Vertreter der königl. Regierung und der städtischen Behörden schließt der Redner. Die Versammlung aber singt noch: „Lob, Ehr' und Preis sei Gott" und geht dann mit dem Wunsche: Auf Wiedersehen im nächsten Jahre in Sorau! auseinander.

Für den Rest des Nachmittages waren noch die Besichtigungen einer Hut- und Tuchfabrik, sowie ein kleiner Ausflug in die Umgebung der Stadt Luckenwalde geplant, während der Abend noch die Festtheilnehmer bei einem Concert im Schützenhause vereinigen sollte. Viele Festgenossen indessen reisten mit den nächsten Zügen bereits ab und eilten der Heimat zu. Alle aber, des sind wir gewiss, werden dankerfüllten Herzens an die arbeitsreichen, aber doch auch so schönen Tage von Luckenwalde zurückdenken. Den braven Luckenwalder Collegen aber sei hier an dieser Stelle noch einmal unser wärmster Dank für alle uns erwiesene Freundlichkeit und für die große Mühe und Arbeit, die sie gehabt, um uns eine so gastliche Stätte zu bereiten, ausgesprochen.

Rector Fr. Friesicke-Freienwalde a/O.

Aus Preußen. [Niederer Küsterdienst.] Bekanntlich ist neuerdings der niedere Küster- bez. Messnerdienst, welcher in Preußen (und auch in anderen

Digitized by Google

deutschen Ländern) vielen Volksschullehrern obliegt, sehr lebhaft besprochen worden. Worum es sich da eigentlich handelt, was also den betreffenden Lehrern neben ihrem Hauptdienste, der meist eine ganze Kraft verlangt, noch zugemuthet wird, ersieht man aus folgender Mittheilung der Berliner „Pädag. Zeitung“: „Der Minister hat vor einiger Zeit Erhebungen angeordnet über den Umfang und die Weise, wie Kirchendienste mit Volksschullehrerstellen verbunden sind, namentlich sollten die Regierungen zur Vermeidung irriger Auffassung Anleitung geben, was als niederer Kirchendienst anzusehen ist. Dahin ist zu rechnen: a) in evangelischen und katholischen Gemeinden: Auf- und Zuschließen, Lüften der Kirche und Sacristei, Läuten, Anzünden und Löschen der Kirchenlichte, Anstecken bez. Schreiben der Liedernummern, Setzen der Stühle, Aufstellen der Sammelbüchsen, Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung beim Gottesdienste und bei den geistlichen Handlungen, Besorgung von Hostien, Brot und Wein für die Abendmahlsfeier, Beschaffung und Aufstecken der Lichte, Reinigen der Altargeräthe, Beziehen und Schmücken von Altar und Kanzel, Heizung der Kirche und Sacristei, Balgentreten und Schmieren, Reinigen der Kirche, Kirchenwäsche, sowie Reinigung und Aufbewahrung der vasa sacra, Dienstleistungen bei Taufen, Stellung von Handtüchern, Besorgung von Glockenfett, Schmieren der Glocken, Glockenriemen und Kirchenthüren, Ölen, Aufziehen und Stellen der Thurmuhr, Aufbewahrung der Kirchenschlüssel, Begleitung der Geistlichen zu Krankencommunionen und zu sonstigen Ministerialhandlungen, sowie Tragen der vasa sacra, Grabanweisung, Reinigung des Kirchhofs und der Wege von der Straße zur Kirche, Beschneiden der Kirchhofshecken, Einladen der kirchlichen Gemeindeorgane zu den Sitzungen, Beförderung von Circularen; b) speciell in den evangelischen Gemeinden: Einsammlung des Opfers bei Ministerialhandlungen, Erhebung und Einsammlung besonderer kirchlicher Abgaben, sowie des Geldes für Grabstellen, Einladung zu Hochzeiten und Leichenbegängnissen, Patent-Controle, Currendebeförderung, Gesang bei Beerdigungen; c) speciell in den katholischen Gemeinden: Besorgung der Kohlen zur Räucherung, An- und Auskleiden der Geistlichen zu den Amtshandlungen, Unterhaltung der ewigen Lampe, Auslegen und Verwahren der Paramente, Besorgung des Weihwassers, Besorgung der Todtenbahre bei Requialmessen, Bedienung der Chorlampe.“ Sapienti sat!

Aus Sachsen. Will man unser in ruhiger Entwickelung begriffenes Schulwesen mit einem Schiff vergleichen, so lässt sich auf dasselbe das Wort Uhlands anwenden:

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin sein Geleise.

Zuweilen aber hält das Schulschiff an, die Insassen steigen ans Land und vereinigen sich zu ernst-fröhlicher Versammlung. So war es auch letzte Michaelisferien, in welchen der Allgemeine Sächsische Lehrerverein seine IX. Generalversammlung (seit der Reorganisation von 1874) abhielt, und zwar in der Haupt- und Residenzstadt Dresden. 3002 Personen des Lehrstandes hatten das Schulschiff verlassen und traten in großer Versammlung vor die Öffentlichkeit. Mit so hoher Theilnehmerzahl hat die Dresdner Versammlung die Größe der letzten Allgem. Deutsch. Lehrerversammlung in Mannheim erreicht

Digitized by Google

und zugleich alle bisherigen sächsischen Lehrerversammlungen übertroffen (s. „Päd.“ X, H. 3 und XII, H. 3). Der so zahlreiche Besuch ist jedenfalls auch der schönen und centralen Lage Dresdens mit zuzuschreiben.

Den 27. September abends 7 Uhr: Versammlung der Abgeordneten (Delegirten) im Saale der Altstädter Freimaurerloge. Der Schriftführer Dir. Altner-Dresden erstattet den Jahresbericht über die Thätigkeit des Allg. Sächs. L.-V. und seines Vorstandes: Der Verein umfasse z. Z. 6700 Mitglieder, 500 mehr als im vorigen Jahre. Er gliedert sich in 66 Bezirksvereine, welche durch 206 Delegirte vertreten werden. (Auf je 30 Mitglieder ist ein Delegirter zu wählen.) Die 66 Bezirksvereine hielten im Berichtsjahre (1. Oct. 1890—30. Sept. 1891) 399 Versammlungen ab, in welchen hauptsächlich die Frage einer Revision bez. Verminderung des religiösen Memorirstoffes erwogen wurde. Der gesetzlich vorgeschriebene religiöse Memorirstoff (Verlag von A. Huhle, Dresden) ist vom Bez.-Ver. Chemnitz einer Revision unterzogen worden; das Gutachten wurde in der „Sächs. Schulztg.“ veröffentlicht (1891, Nr. 26) und von 54 Bezirksvereinen durchberathen. Das Ergebnis der Berathungen ist ein sehr verschiedenes; aller Wahrscheinlichkeit nach muss sich eine Majorität für die Revision und Beschränkung des Memorirstoffes ergeben, nach den vorhandenen Unterlagen lässt sich aber noch nicht feststellen, was an Stelle des bisher Gültigen treten soll. Das vorhandene Material wird daher, soweit es sich dazu eignet, durch die „Sächs. Schulztg.“ veröffentlicht werden, damit eine abermalige Aussprache erfolge, und die Bezirksvereine Dresden und Freiberg werden mit der Ausarbeitung einer endgültigen Vorlage betraut, die sodann dem kgl. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts zugehen soll mit der Bitte, die vorgenommene Revision gutzuheißen und gesetzlich durchzuführen. — In den 399 Sitzungen der Bezirksvereine sind viele wichtige Fragen aus den verschiedensten Unterrichtsfächern erörtert, auch Berichte entgegengenommen worden über die Mannheimer Allgemeine Deutsche Lehrerversammlung (5mal). In wirklich erhebender Weise ist 1890 Altmeister Diesterweg gefeiert worden. Aus 24 Bezirken liegen darüber Berichte vor. Nicht minder sind im Diesterweg-Jahre Pestalozzi, Comenius, Dittes und (in diesem Jahre) Th. Körner gefeiert worden. Von literarischen Erscheinungen wurden in vielen Vereinen besprochen: 1. Güßfeldt: „Die Erziehung der deutschen Jugend“, 2. Dr. Langbein: „Rembrandt als Erzieher“ und 3. M. v. Egidy: „Ernste Gedanken“ (über die christliche Religion), Verlag von O. Wigand, Leipzig. Letztgenanntes Büchlein enthält „ernste Gedanken“, die schon oft in wissenschaftlichen Werken ausgesprochen, aber erst jetzt ins Volk drangen, z. B. über die Frage: „Ist denn überhaupt die Rechtgläubigkeit das Wesentlichste für einen rechtschaffenen Christen? (S. 16)“. Aufsehen erregte das Schriftchen besonders deshalb, weil der Verfasser Oberstlieutenant und etatsmäßiger Kgl. Sächs. Stabsofficier war, der nach Erscheinen seiner Schrift seinen Abschied nahm.

Auf vielfache Anregungen hin hat der Vorstand des Allg. S. L.-V. Gesuche an die Kgl. Regierung gerichtet, es möge im Verordnungswege eine einheitliche Schrift (Antiqua) und für alle Bildungsanstalten eine übereinstimmende Censurenscala eingeführt werden. Ersteres ist wünschenswert, letzteres nothwendig. Der Cassenbericht weist nach Abzug der Kosten für die 9. Generalversammlung einen Bestand von 4500 M.

Digitized by Google

auf, von welchen sofort 500 M. einstimmig der Comeniusstiftung (päd. Centralbibliothek) zu Leipzig überwiesen werden; auch im Vorjahre sind der Bibliothek vom Allg. S. L.-V. 500 M. zugeflossen. Möchten doch alle deutschen Lehrervereine nach ihren Vermögensverhältnissen die Comeniusstiftung unterstützen, damit sie nicht wieder wie die letzten Male bei einem Deficit anlange und schließlich gar unter den Hammer komme! Die deutsche Lehrerschaft erhalte das Werk Beegers in ihrem eigenen Interesse (Vergl. den Bericht über die Stiftung auf der Mannheimer A. D. L.-Vers.) — Die Delegirtenversammlung beschloss weiter, an die Kgl. Regierung und die demnächst wieder zusammentretenden Landstände eine vom Vorstande zur Verlesung gebrachte Petition einzureichen, in welcher um Erhöhung der gesetzlichen Minimalgehalte (s. Päd. XII, H. 9) und Übernahme der Alterszulagen auf die Staatscasse gebeten wird. Die Hauptversammlung am folgenden Tage trat diesem Beschlusse bei. Im letzten Vereinsjahre ist ein Mitglied des Vorstandes (Dir. Fink-Zittau) zum kgl. Bezirks-Schulinspector in Camenz, der Geburtsstadt Lessings, ernannt worden. Der neugewählte Vorstand besteht aus 9 Mitgliedern: Schumann-Dresden, Altner-Dresden, Kleinert-Dresden (Redacteur der trefflichen „Allgem. Deutschen Lehrerzeitung", Leipzig, Klinkhardt), Schunack-Zwickau, Freyer-Leipzig, Kühnert-Chemnitz, Röder-Johanngeorgenstadt, Morgenstern-Hermannsdorf, Schäfer-Zittau. Zum Schlusse erstattete Dir. Jahn-Dresden Bericht über den Stand der neuen Kolbe-Stiftung im Sächs. Pestalozziverein, welche z. Z. 3794 M. beträgt und von welcher die Zinsen dazu dienen sollen, solche Lehrerfamilien zu unterstützen, deren Oberhaupt geistiger Umnachtung verfallen ist. —

Die 1. Hauptversammlung am 28. September wurde durch die Anwesenheit Sr. Exc. des Herrn Unterrichtsministers Dr. v. Gerber zur wichtigsten von allen, die der Allg. S. L.-V. in den letzten 20 Jahren abgehalten hat. — Der Vorsitzende, Dir. Schumann-Dresden, begrüßte zunächst die Versammlung mit einer Ansprache, in der er betonte: Der Allg. S. L.-V. und damit zugleich der sächsische Lehrerstand habe schon viel erreicht, aber noch gelte es, in festem Zusammenschluss fortgesetzt zu arbeiten an der Vervollkommnung unserer Person, unserer Stellung, unserer Wissenschaft, unserer Kunst! In Vertretung des Oberbürgermeisters wurde sodann die Versammlung namens der Stadt Dresden begrüßt von Bürgermeister Bönisch, welcher sagte: „Wir dürfen Sie als die würdigsten und besten Mitarbeiter an unseren communalen Bestrebungen begrüßen." Die Volksschule, bemerkte Hr. Bürgermeister Bönisch weiter, bilde anerkanntermaßen einen der hervorragendsten Verwaltungszweige der Gemeinden. Gelten doch die hohen edlen Zwecke der Schule der Erziehung tüchtiger, brauchbarer Menschen, tüchtiger Bürger der Gemeinde und des Staates, der Erziehung von Männern, die vor allem ihr Vaterland lieben und ihm zu nützen suchen. Die Stadt Dresden sei sich dieses Zieles der Schule wolbewusst, und wenn dieses Ziel überhaupt erreicht wird, so sei dies der tüchtigen und gewissenhaften Arbeit der Lehrerschaft zu danken. Was in Dresden der Fall, das gilt für das ganze Land. Heute seien, Gott sei Dank, die Zeiten vorüber, da man der Schule sich noch missgünstig gegenüberstellte. (?) Mit freudiger Empfindung beobachtet man heute, wie sich zwischen Schule und Haus, Lehrern und Kindern und Eltern ein freundliches Band des Vertrauens und der Hochachtung geschlungen hat. So begrüße er denn die Versammlung namens der Stadt Dresden auf das herzlichste, mit dem Wunsche,

Digitized by Google

dass die Verhandlungen von den ersprießlichsten Erfolgen begleitet sein und die zu Tage tretenden Anregungen auf recht fruchtbaren Boden zum Heile der Schule und des Gemeinwesens fallen, dass damit aber auch alle Theilnehmer ein recht freundliches Andenken an die Stadt Dresden mit hinwegnehmen mögen. (Lautes Bravo!) Den ersten Vortrag hielt Herr Oberlehrer Zemmrich-Zwickau über die Frage: Bedarf die Volksschule einer Vermehrung der Religionsstunden? Die letzte (V.) evang.-luth. Landessynode des Königr. Sachsen hat eine Petition einer Predigerconferenz um Vermehrung der Religionsstunden der Volksschule zur Erwägung bez. Berücksichtigung überwiesen; seitdem ist obige Frage bei uns eine vielbesprochene. Redner beantwortet sie vollständig negativ. Er legt den Schwerpunkt des Religionsunterrichtes in die Intensität desselben, die sich aber nur durch eine Änderung des bisher üblichen (scholastischen) Lehrverfahrens erreichen lässt. Unser heutiger Religionsunterricht leide nicht nur unter dem Encyklopädismus, sondern auch unter der Systematik. Die Anwendung der letzteren sei für die Fassungskraft der Kinder viel zu hoch. In der praktischen Theologie herrsche gegenwärtig eine Bewegung, die systematische Dogmatik von der Kanzel zu verweisen, warum solle sie nicht auch aus der Schule treten können? Redner schließt seinen wiederholt mit Beifallsrufen unterbrochenen Vortrag, indem er folgende Resolution einbringt:

„In Erwägung dessen, dass

1. die dem Hohen Landesconsistorium eingereichten Ephoralberichte über die Ertheilung des Religionsunterrichts in den Volksschulen ihre Befriedigung über den fraglichen Unterricht ausgesprochen haben,
2. die Verordnung des Hohen Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts vom 21. Mai 1881 für die Schulen, in welchen die Ergebnisse des Religionsunterrichts den Anforderungen der Behörden nicht entsprechen, bereits eine zeitweilige Vermehrung der Religionsstunden bestimmt,
3. in der Erreichung des Ziels des Memorirens keine allgemeine Unsicherheit zu erkennen ist,
4. die hie und da beobachtete Unsicherheit der Kinder in der Beherrschung des religiösen Memorirstoffs nicht in dem Mangel an Zeit, sondern vielmehr darin, dass ein Theil des fraglichen vorgeschriebenen Stoffes zu wenig der kindlichen Fassungskraft entspricht und nach Inhalt und Form als ungeeignet zu bezeichnen ist, ihre Erklärung findet,
5. bei richtiger Vertheilung des religiösen Memorierstoffs auf die einzelnen Altersstufen — die Sichtung und Verringerung desselben vorausgesetzt — und richtiger Gestaltung der Wiederholung die zu wünschende Sicherheit in der Beherrschung desselben seitens der Kinder sich wol erreichen lässt,
6. die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden aus gesundheitlichen Gründen in den mittleren und höheren Volksschulen nicht vermehrt, auch
7. die den übrigen Unterrichtsfächern zugewiesene Zeit aus didactischen und erzieherischen Gründen nicht verkürzt, ingleichen
8. von den in § 2 des Volksschulgesetzes vom 26. April 1873 vorgesehenen wesentlichen Gegenständen des Unterrichts ohne Schädigung des Erziehungszweckes keiner gestrichen werden kann,

Digitized by Google

9. Sachsens Volksschulen den höchsten procentualen Satz an Religionsstunden besitzen und endlich
10. die erziehliche Wirkung des Religionsunterrichts nicht von der demselben gewidmeten Zeit, auch nicht von der Masse, sondern allein von der Intensität des religiösen Wissens abhängt,

vermag die 9. Hauptversammlung des Allgemeinen Sächsischen Lehrervereins die Nothwendigkeit einer Vermehrung der Religionsstunden nicht anzuerkennen, wol aber hält dieselbe angesichts der großen Gefahren des sittlich-religiösen Lebens eine Vertiefung des religiösen Wissens und zur Erreichung dieses Zweckes eine Reform des Religionsunterrichts auf der Oberstufe für geboten und zwar dahingehend, dass der Katechismusunterricht und der Unterricht in der biblischen Geschichte vereinigt werde, letzterer die Grundlage der religiösen Unterweisung bilde und die Kinder insbesondere eine lebendige, möglichst eingehende Anschauung und Kenntnis des Lebens, der Wirksamkeit und der Lehre des Erlösers und der Apostel erhalten." Die Resolution gelangte nach kurzer Debatte gegen 3 Stimmen (von etwa 2200) zur Annahme. An der Debatte betheiligte sich als Gast Consistorialrath und Superintendent Dr. th. Dibelius-Dresden; er ging auf einige Punkte in der Begründung der Thesen ein und schloss mit einem Danke an den Vortragenden, dass dieser am Schlusse des Vortrages klar ausgesprochen habe: Nur das eine Ziel sei zu verfolgen, die Kinder zu Christo zu führen. (Beifall.) Der dem einflussreichen geistlichen Redner gezollte Beifall erklärt sich daraus, dass der Lehrerstand mit dem genannten Ziele sittlich-religiöser Bildung vollständig einverstanden ist und von je einverstanden war. Ja, es sei hier ausdrücklich ausgesprochen, dass die Lehrerschaft niemals ein anderes als das angegebene Ziel religiöser Jugendbildung gewollt hat und auch niemals ein anderes erstreben wird! Des darf die gesammte Geistlichkeit sicher sein! Nur über den Weg zu diesem Ziele sind die Lehrer mit den Geistlichen nicht allenthalben einer Meinung.

„Über die wirksamsten Mittel zur Hebung des Lehrerstandes. Historisch-politische Betrachtung", so lautete das Thema des 2. Vortrages, gehalten von Sem.-Dir. Schulrath Israel-Zschopau. Diese Betrachtung hatte schon an sich hohen Wert; sie wurde aber noch wertvoller, weil sie angestellt ward von einem Manne, der nicht (wie manche — oder viele? — seinesgleichen) auf hohem Kothurn einherschreitet, sondern nach dem Vorbilde Diesterwegs fleißig mit den Lehrern verkehrt; drittens war es von Bedeutung, dass Se. Exc. der Herr Unterrichtsminister gerade diesem Vortrage zuhörte. Kurz nach Beginn desselben war der Minister in Begleitung des Geh. Schulraths Kockel erschienen. Der Redner (Herausgeber von „Neudrucken päd. Schriften", Zschopau bei Raschke) entwarf auf Grund reicher Quellenstudien ein Bild der ganzen historischen Entwickelung des (deutschen) Lehrerstandes. Er wies nach, wie der Lehrerstand durch die „Klinke der Gesetzgebung", durch gemeindliche Fürsorge und vor allem durch eigene energische Thätigkeit (Bildung, Fortbildung, genossenschaftliche Selbsthilfe, zu dem heutigen Stande gelangt sei. Es ward erwähnt: Dass die Reformation nur Kirchenschulen kannte; dass Balth. Schupp gesagt: „Die Lehrer haben Zeisigfutter und Eselsarbeit"; dass 1764 eine Dissertation erschien: „De jure praeceptoris", durch welche der Lehrstand von der Rechtswissenschaft zuerst als ein selbstständiger Stand anerkannt wird; dass (in

Digitized by Google

Sachsen) von einer eigentlichen Hebung des Lehrerstandes erst die Rede sein kann, seitdem das Königreich (1831) ein Verfassungsstaat geworden ist u. v. a. m. Redner ließ es auch nicht an beherzigenswerten Mahnworten zum Weiterbeschreiten der eingeschlagenen Bahnen fehlen, namentlich ermahnte er den Lehrerstand, sich von politischem Parteigetriebe jedwelcher Art fernzuhalten und in den Forderungen an die Regierung, soweit sie auch berechtigt erscheinen, einen maßvollen Standpunkt einzunehmen. „Gerade für die Lehrer ist, meine ich, die Fabel von Wandersmann, Sonne und Wind lehrreich; was Wind und Sturm nicht vermochten, erreicht gar leicht die Sonne". So hat nach der „Hannov. Schulztg." am 12. Juli d. J. der deutsche Reichskanzler a. D. Fürst Bismarck in Friedrichsruh zu der Oberclasse des Seminars aus Weimar gesagt, die ihm ein Ständchen brachte; so schloss auch Schulrath Israel seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag: Die Sonne (der Arbeit und Geduld) muss beharrlich scheinen! Dann wird der Mann im eingehüllten Mantel denselben ablegen.

Nach Beendigung des Vortrages nahm der Vorsitzende das Wort, um Sr. Exc. dem Hrn. Cultusminister Dr. v. Gerber für dessen Erscheinen den Dank der Versammlung zu entbieten und ihn zu bitten, dem Lehrerstande Sachsens das demselben bisher entgegengebrachte Wolwollen auch fernerhin zu erhalten. Die Versammlung folgte freudig der Aufforderung, Sr. Exc. ein dreifaches Hoch auszubringen. Hr. Dr. v. Gerber dankte mit der Versicherung, dass es ihm ein Vergnügen gewesen sei, in der Versammlung einige Zeit verweilen zu können, und wünschte den ferneren Berathungen segensreichen Erfolg. Der 3. Vortrag: „Über die Behandlung stammelnder und stotternder Schulkinder" wurde gehalten von H. E. Stötzner, Dir. der Taubstummenanstalt zu Dresden (Redact. des „Anz. f. die neueste päd. Literatur", Beibl. zur „Allg. D. Lehrerztg."). Die instructiven Ausführungen dieses Fachmannes stützten sich u. a. auch auf das im „Päd." namhaft gemachte Buch von Gutzmann. —

In der 2. Hauptversammlung am 29. Sept. sprach zuerst Lehrer Eberth-Dresden über die Frage: „In welcher Weise kann die Fortbildungsschule den Anforderungen der Zeit am besten Genüge leisten?" Er fasste seine Ausführungen in folgende Sätze zusammen:

I. Die Fortbildungsschule hat neben der allgemeinen Ausbildung der Schüler ganz besonders die Aufgabe, sich in den Dienst des praktischen und beruflichen Lebens zu stellen.

II. Die allgemeinen Fortbildungsschulen sind überall da, wo es angängig ist, in fachberufliche Schulen bez. in Berufsclassen umzuwandeln.

III. Um eine für die Unterrichtsergebnisse wünschenswerte Gliederung innerhalb der einzelnen Berufsangehörigen zu ermöglichen, empfiehlt es sich, in großen Orten die kleinen Fortbildungsschulen zu vereinigen und unter einheitliche Leitung zu stellen.

IV. Der Lebensberuf des Schülers bilde so oft als möglich den Ausgangspunkt für die unterrichtliche Behandlung der Lehrstoffe.

V. Die schwächsten Schüler sind in Nachhilfeclassen zu vereinigen, in denen nur Deutsch und Rechnen als Unterrichtsgegenstände auftreten.

VI. Zur Weckung des Interesses ist auch in diesen Nachhilfeclassen dem Unterrichte eine praktische Färbung zu verleihen.

Digitized by Google

VII. Bei Aufstellung des Lehrplanes sind geeignete Vertreter der Berufsarten zu Rathe zu ziehen und die thätige Theilnahme hervorragender Berufsgenossen an der Unterrichtsertheilung ist zu empfehlen.

VIII. Für jeden Beruf ist eine das Geschäftsleben wenig störende Unterrichtszeit auszusuchen; doch ist hierbei von den Abendstunden und vom Sonntag Abstand zu nehmen."

Diesen Sätzen wurde im allgemeinen zugestimmt.

Am ersten Tage hatte die Versammlung folgendes Begrüßungstelegramm beschlossen: „Sr. Majestät dem König Albert, dem ruhmreichen Sieger auf dem Felde der Ehre, dem treuen Förderer der Künste und Wissenschaften, dem Schirmherrn der Wolfahrt unseres Volkes, dem auch die Volksschule hohe landesväterliche Fürsorge zu danken hat, sendet ehrfurchtsvollen Gruß der Allg. S. L.-V." Darauf war von Sr. Maj. dem König eine telegraphische Antwort eingegangen des Inhalts: „Ich danke herzlich für den mir zugegangenen freundlichen Gruß. Albert."

Den letzten Vortrag hielt Lehrer Moritz Müller-Leipzig über „Bildung —Halbbildung" unter Beleuchtung der Angriffe auf die Bildung der Volksschullehrer. Die Widerlegung dieser Angriffe bildete nach einer eingehenden Deduction der Begriffe: „Bildung und Halbbildung" den Haupttheil der Darlegungen des Redners. Den Angriffen, sagte er, stehen ebensoviele und noch weit gewichtigere Argumente gegenüber, welche für die Bildung des Lehrerstandes und seine von ihr bedingte Thätigkeit ehrendes Zeugnis ablegen; gegenüber der versuchten Herabwürdigung des Lehrerstandes auf der einen Seite bemerken wir eine große Hochachtung und Wertschätzung auf der anderen, noch competenteren Seite. So erwähnte der Vortragende u. a. auch des hochachtbaren Münchener Universitäts-Prof. Dr. J. Frohschammer, dessen Würdigung des Lehrerstandes und seiner Aufgabe besonders in den letzten Schriften dieses deutschen Denkers hervortritt; den Lesern des „Päd." ist Dr. J. Frohschammer allerdings längst bekannt als ein Mann, dem die ganze Lehrerschaft in Dankbarkeit volle Aufmerksamkeit zuwenden sollte, welche er um seiner Werke willen verdient. Ganz besonders richteten sich die Ausführungen des Vortragenden gegen die von der „Leipziger Zeitung" und den „Grenzboten" gebrachten gehässigen und herabwürdigenden Angriffe gegen den Lehrerstand, die tiefbetrübend und geradezu den Ruf des sächsischen Volkes schädigend seien und gegen welche Entehruug die Lehrerschaft nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch im Interesse der Regierung protestiren müsse. Der Vortrag, der mit stürmischem Beifall begrüßt wurde, wird gleich den übrigen in seinem ganzen Umfange in der „Sächs. Schulztg." zum Abdruck gelangen.

In den Nebenversammlungen wurde gesprochen über den Handfertigkeitsunterricht, über neue Anschauungsmittel für das Rechnen und den geometrischen Unterricht. über den gegenwärtigen Stand des Sterbefallversicherungswesens innerhalb der sächsischen Lehrerschaft. Außerdem fanden statt: eine Sitzung des „Sächs. Pestalozzivereins" unter Vorsitz „des hochverdienten Veteranen des sächs. Volksschulwesens", des 78jährigen Oberschulraths A. Berthelt; eine Hauptversammlung der „Allg. Brandversicherungsgesellschaft sächs. Lehrer"; eine außerordentlich reichhaltige Lehrmittelausstellung (Veranschaulichung einer „Lebensgemeinschaft") u. s. f.

Digitized by Google

Zur Verschönerung der Dresdner Versammlung diente u. a. ein Concert des „Dresdner Lehrergesangvereins“ („Die Mette von Marienburg“, Dichtung von Fel. Dahn, comp. von O. Wermann, op. 75) unter Leitung des k. Musikdir. Prof. Osc. Wermann und unter Mitwirkung künstlerischer Kräfte, z. B. der berühmten Wagnersängerin Frl. Therese Malten. —

Der „Allg. Sächs. L.-V.“ kann mit Befriedigung auf seine 9. Hauptversammlung zurückblicken und darf hoffen, dass ihr Wellenschlag an manches Ohr gedrungen ist. Möge ihm dadurch auch manches Herz gewonnen worden sein!

„Wo viel Licht ist, ist starker Schatten“, sagt Goethe im „Götz„. So ist es auch bei uns, wo sich neben dem „Allg. S. L.-V.“ jüngst eine „Freie Vereinigung ev.-luth. Lehrer im Kgr. Sachsen“ gebildet hat. Wir können die Nothwendigkeit einer solchen Vereinigung nicht anerkennen! Zwar sagen die Mitglieder derselben: „Wir beabsichtigen nicht, uns von den bereits bestehenden Lehrervereinigungen zu trennen, denn wir erkennen freudig an, wieviel durch ihre bewährten Vorkämpfer für die Interessen der Volksschule und ihrer Lehrer erreicht worden, wie viel Segen aus ihren Bemühungen hervorgegangen ist.“ Thatsächlich aber ist es doch eine Trennung, und zwar eine beabsichtigte! „In den Vereins-Versammlungen sollen Schul- und Erziehungsfragen der Gegenwart vom kirchlichen Standpunkte aus geprüft und besprochen werden.“ Als ob dies noch besonders nöthig wäre! Alle „maßgebenden Factoren“ sind bei uns dafür besorgt, dass die kirchlichen Interessen allzeit gewahrt werden. Wir möchten der „F. V. e.-l. L. i. K. S.“ zurufen: Seid ihr, wie ihr sagt, „zu thatkräftiger Mitarbeit an den socialen Aufgaben unserer Zeit“ bereit, so schließt euch nicht ab, sondern thut wie Paulus und gehet hin „unter das Volk“; denn nicht unter euch ist, wie wir glauben, die Religiosität im Schwinden begriffen, sondern „unter dem Volke“! —

Das neueste Handbuch der Schulstatistik für das Königreich Sachsen bringt folgende Angaben über das sächsische Schulwesen: Sachsen hat 1898 Orte mit und 1175 Orte ohne Volksschulen. Die Zahl der öffentlichen evangelischen Volksschulen beträgt 2171, die der öffentlichen römisch-katholischen 39. Außerdem gibt es 17 Vereins- und Stiftungs- und 60 Privatschulen, so dass sich 2287 als Gesammtzahl der Volksschulen ergibt. Dazu treten 1943 Fortbildungsschulen. Die Schülerzahl sämmtlicher Volksschulen beläuft sich auf 591084, von denen 575560 evangelisch, 13131 römisch-katholisch sind und 2393 anderen Confessionen angehören. Die Fortbildungsschulen werden von 79270 Schülern, einschließlich 1462 Mädchen, besucht. Als Lehrkräfte wirken an den evangelischen Volksschulen 285 Directoren, 7823 Lehrer und 226 Lehrerinnen, zusammen 8334 Personen, an den katholischen 7 Directoren, 112 Lehrer und 17 Lehrerinnen, zusammen 136. Außerdem zählen die Privatschulen 576 Lehrkräfte, von denen 327 ausschließlich an Privatschulen wirken. Hiernach beläuft sich die Gesammtzahl der Lehrkräfte überhaupt auf 8797. Auf 1 Lehrer kommen durchschnittlich 67,19, auf eine Volksschule 259 Schulkinder. Das Verzeichnis der an höheren Schulen und an Volksschulen emeritirten Lehrer führt 627 Namen auf. (Juniperus.)

Aus Dresden. [Zur Frauenfrage.] Das „Päd.“ hat stets der Frauenfrage als einem wichtigen (Erziehungs)- Probleme der Gegenwart große

Digitized by Google

Aufmerksamkeit zugewandt; ja, es hat einige der gründlichsten „Studien“ zu derselben veröffentlicht (II, S. 201 ff.; VIII, S. 700 ff.). Vielleicht ist es den Lesern nicht uninteressant, einige Meinungen über diesen Gegenstand aus dem Kreise der Frauen zu hören. Die (berechtigte) Agitation in Sachen der „Frauenfrage“ hat namentlich der seit 1865 bestehende „Deutsche Frauenverein“ auf seine Fahne geschrieben, welcher am 27. und 28. Sept. hierselbst seine 16. Generalversammlung abhielt, über die einiges mitgetheilt sein mag.

Den einleitenden Vortrag hielt Frl. Auguste Schmidt-Leipzig über die Berufsthätigkeit der Frau. Rednerin betrachtete, was für und wider die Berufsthätigkeit der Frau ins Feld geführt wird. Ausgehend von allmeinen Gesichtspunkten schilderte Frl. Schmidt die Stellung der Frau innerhalb und außerhalb des Hauses und tadelte die unrichtige Erziehung, welche meist den Töchtern zutheil wird; man müsse sie einer menschlichen Bestimmung, nach dem Wesen ihrer Anlage, zuführen. Die Frauen, besonders die der oberen Kreise, werden zum Dilettantismus erzogen, und man wundert sich dann über ihre Oberflächlichkeit und Mittelmäßigkeit. Nicht im Wesen der Frau liegen diese oft vorkommenden beklagenswerten Eigenschaften, sondern eben in mangelhafter Ausbildung und Erziehung.

Die Rednerin unterzieht die Stellung der Frau in der Ehe, als Hausfrau und Mutter, einer Betrachtung, ebenso die Stellung des Sohnes und der Tochter im Hause.

Neben dem natürlichen Berufe der Frau und den Pflichten im Hause erwächst heute aber auch der Frau die Nothwendigkeit einer Berufsthätigkeit außerhalb der Grenzen des Hauswesens an und für sich. Die Gegner der Bewegung sagen, dass eine solche Berufsthätigkeit den Frauen den natürlichen Beruf nähme; aber die Bestrebungen sind gerade darauf gerichtet, die Frau tauglicher zu machen, das Haus zu erbauen.

Zahlreich sind die Einwürfe, welche man dem praktischen Frauenberufe gegenüber macht. Es war der Rednerin darum zu thun, diese Einwürfe zu prüfen und sie als nicht stichhaltig zurückzuweisen. Der erste Einwand sagt, dass die Frau durch die Vorbereitungen zur Berufsthätigkeit dem Hause entfremdet werde. Aber die Erfahrung beweist das Gegentheil. Die treibende Kraft für die häusliche Thätigkeit der Frau ist die Liebe und treue Hingebung, und solange diese Kraft beim praktischen Berufe nicht verloren geht, wird auch die Frau für die Erfüllung der häuslichen Pflichten immer tüchtig bleiben. Ebenso hinfällig ist die Behauptung, dass im Berufsleben die Freude an den häuslichen Arbeiten erlahme oder schwinde. Die Ermüdung etc. sei individuell, und man fände vielmehr, dass eine Berufsthätigkeit die Frau kräftiger und widerstandsfähiger mache, als dass sie die Kräfte vermindere. Die Frau wird selbstständiger, aber nicht etwa — wie die Männer fürchten — zu deren Nachtheil, denn die verständige Frau wird Recht und Unrecht zu unterscheiden wissen, und ihre Selbstständigkeit kann nur zum Wole der Familie dienen. Die Natur der Frau widerstrebt praktischem Berufe nicht. Die vielen Tausend arbeitenden Frauen beweisen das. Nur die Frauen der oberen Stände sind nicht fähig zu solchem, und da soll eben die vernünftigere Erziehung Abhilfe schaffen. Dann aber handelt es sich auch nicht nur um körperliche, sondern auch um geistige Arbeit. Zu solcher soll die Frau fähig gemacht werden und die Möglichkeit ist vorhanden. Rednerin leugnet, dass die geistige Bildungs-

Digitized by Google

fähigkeit der Frau geringer sei als die des Mannes. Da die Entwickelung des Denkprocesses bei der Frau dieselbe ist wie beim Manne, und da vermöge des Denkprozesses die geistige Bildung aufgenommen wird, so kann dieselbe auch bei beiden Geschlechtern auf die gleiche Stufe gebracht werden.

Der wichtigste Einwand gegen die Berufsthätigkeit der Frau ist die Concurrenzfrage, aber auch dieser ist zu begegnen. Hier ist es die Nothwendigkeit; der fleißigste Mann ist nicht immer imstande, die Familie zu ernähren, und die Frau muss eingreifen. — Zu tadeln sei die ungleiche Bezahlung derselben Arbeit bei Mann und Frau. Man verlangt die Bezahlung des Lohnes nach der thatsächlich geleisteten Arbeit und nicht nach dem Geschlecht. Dann stehen sich Mann und Frau gleich gegenüber. Was den Verlust der Weiblichkeit betrifft, den man bei der Berufsthätigkeit befürchtet, so meint man, dass diese Weiblichkeit bei geordneter Thätigkeit besser gewahrt sei, als bei den jungen Mädchen, die weiter nichts zu thun haben, als sich nach einem Manne umzusehen.

Bei den unteren Ständen erhalten die Mädchen die gleiche Erziehung wie die Knaben. Die höhere Mädchenschule aber bringt die Trennung. Die jetzige Erziehungsweise macht es erklärlich, dass die Männer die Unterhaltung mit den Freunden am Stammtische der mit der Frau zu Hause vorziehen.

Die Frauen der besitzenden Classe entschließen sich nur schwer, sich zu einem Berufe heranzubilden, sie betrachten die Ehe als den nothwendigen Ausgang der Jugend. Von diesen Töchtern wünscht Rednerin, dass sie länger als bis zum 16. Jahre in der Schule bleiben, natürlich die Zeit zu ernster Arbeit ausnutzend; dann nach geeigneter Ausbildung sollen diese Frauen den wolthätigen öffentlichen Anstalten ihre Kraft und überflüssige Zeit widmen. Anders ist es mit den Töchtern, die zwar den besseren Ständen angehören, aber nicht besitzend sind. Hier macht die falsche Erziehung sich am meisten geltend, wenn die Töchter anspruchsvoll aufgewachsen und nach dem Tode des Vaters mittellos, kraftlos und aussichtslos dastehen, zu keinem praktischen Berufe fähig.

Es spricht Frau Dr. Henriette Goldschmidt-Leipzig über das Thema: „Die Frauenfrage eine Culturfrage." Die Ausführungen der Rednerin kennzeichneten die Frauenfrage zunächst im allgemeinen, um sodann die Stellung der Frau im Culturleben der verschiedenen Völker zu beleuchten. Die Wünsche der Frauen richten sich vor allem nach dem Recht der Persönlichkeit in geistiger und sittlicher Bethätigung und gegen die Ungleichheit im politischen und Eherecht. In England und Amerika etc. muss der Staat bereits mit der Frau rechnen. Die Frauenfrage sei keine Brot- und Erwerbsfrage mehr und auch keine Jungfernfrage (wie sich Eduard von Hartmann ausdrückt), sondern das Weib müsse seine Talente und Fähigkeiten entwickeln und geltend machen können. Die von Hartmann vorgeschlagene Junggesellensteuer würde vielleicht dem Körper Nahrung geben, aber den Geist darben lassen, und hier ist Hilfe am meisten nöthig. Innerhalb der Familie, des Staates, des socialen Lebens soll der Frau diejenige Stellung und der Einfluss eingeräumt werden, welche der Sonderheit des Weibes gebüren. Die Naturanlage gibt der Frau die Stellung als Bildnerin, Erzieherin, Pflegerin in der Familie. Dazu ist sie geschaffen, und sie besitzt zu diesem Berufe ganz besondere Vorzüge. Warum soll sie die Eigenschaften

Digitized by Google

nicht weiter ausbilden und auch außerhalb der Familie bethätigen können, wie z. B. im Lehrberufe, im ärztlichen Berufe u. s. w.? Die Frau müsse so, wie sich Frau von Mahrenholtz-Bülow einmal ausdrückt, die geistige Mutter der Menschheit werden, wie sie die schützende, pflegende Mutter innerhalb der Familie ist. Nicht um egoistische Grundsätze handle es sich, denn die Frau verlange nicht nur für sich, sondern für das allgemeine Wol und zum Ausgleich bestehender Gegensätze, zur Erfüllung der Mission der allesversöhnenden Liebe. Welche segensreiche Thätigkeit hat die Frau schon jetzt im Kriege entfaltet, und wie viel mehr könnte sie es noch! — Frau Dr. Goldschmidt behandelte ebenfalls die Concurrenzfrage, auf die ausgleichende Kraft der Natur hinweisend. Dabei sprach sie u. a. den mit besonderem Beifall ausgesprochenen Satz aus, dass das Studium geistreicher Frauen vielleicht dasjenige der mittelmäßigen Männer einschränke. Schließlich wünscht Rednerin denjenigen Bestrebungen Erfolg, welche darauf gerichtet sind, der Frau die Stellung zu verschaffen, die sie nach ihren Beziehungen zu den culturellen Verhältnissen der Zeit zu beanspruchen habe.

Unmittelbar an diesen Vortrag schloss sich der von Frau Professor Weber-Tübingen über „den jetzigen Stand der Ärztinnenfrage". Frau Weber ist bekannt als Autorität auf dem Gebiete der Frauenfrage, speciell hat sie sich mit der Ärztinnenfrage befasst. Sie wies eingangs ihres Vortrages auf die Erfolge hin, welche die Frau als Ärztin anderer Länder errungen hat, so namentlich in England, Amerika, der Schweiz, Schweden, Italien und selbst in der Türkei. Man erkennt zwar auch in Deutschland immer mehr die Berechtigung des Verlangens nach weiblichen Ärzten an, viele hervorragende Persönlichkeiten und Zeitungen treten dafür ein, aber ein greifbarer Erfolg ist noch nicht erzielt. Die Frage wird auch in Deutschland nicht mehr von der Bildfläche verschwinden, und ihre Erfüllung wird über kurz oder lang Thatsache werden. Wie in England und anderswo werden die Frauen durchdringen, wenn sie nur fest zusammenstehen und nicht ermüden. Hilfe wird ihnen ja von immer mehr Seiten zutheil. Rednerin betrachtet es als ein Räthsel, dass gerade die deutschen Frauen noch am unselbstständigsten sind, während doch bei den alten Germanen die Frau in cultureller Beziehung die bedeutendste Stellung hatte und dem Manne am meisten gleich stand. Zahlreiche Frauen üben in anderen Ländern ihren Beruf als Ärztinnen aus; in Deutschland verweigert man ihnen die Möglichkeit, dahin zu gelangen. Die Petition, die im Frühjahre 1891 dieserhalb an den Reichstag gerichtet wurde, blieb ohne Erfolg, man wird aber immer neue einbringen, mit Hinblick auf den auch in anderen Ländern erst nach mühsamen Kämpfen errungenen Sieg. Freilich gibt es auch Länder, die ohne Schwierigkeiten sofort zugestimmt haben. In Boston gibt es beispielsweise jetzt 40 und in Philadelphia 90 weibliche Ärzte, die mit den männlichen alle Rechte und Pflichten theilen.

Frau Prof. Weber unterzog die Gegner der Ärztinnenfrage einer näheren Betrachtung und theilte dieselben in drei Classen ein: erstens in solche, die sich nicht losmachen können vom Altgewohnten; zweitens in die Landesvertreter, die zwar im stillen dafür sind, aber die Schwierigkeiten der Ausführung fürchten, die zufrieden wären, wenn die Sache mit einem Male erledigt wäre; drittens die Ärzte selbst, welche theils der Frau die Fähigkeit absprechen, theils aus Concurrenzneid dagegen sind. Allerdings stehen viele Ärzte auch

Digitized by Google

der Frage sympathisch gegenüber, was schon daraus hervorgeht, dass die Petition u. a. von 140 Ärzten unterschrieben gewesen ist. Besonders nöthig ist die Ärztin auf dem Lande und in Fabrikgegenden. Bei der Besprechung der Art und Weise des Frauenstudiums ist Rednerin der Meinung, dass das Studium nicht etwa in eigenen Anstalten, sondern in Gemeinschaft und zusammen mit den männlichen Studenten erfolgen müsse, und dass ebenso die Examina dieselben seien und gemeinschaftlich abgelegt werden sollen. Die Thatsache lehrt, dass sich aus dem gemeinsamen Studium der Frauen und Männer nicht allein keine Unzuträglichkeiten ergeben, sondern dass im Gegentheil ein günstiger Einfluss auf die Lehrart und die Studenten ausgeübt wird. Schließlich macht die Rednerin noch mehrere Vorschläge betreffs der Übergangsperiode, welche sich theils auf die medicinische Prüfungsordnung, theils auf wolwollende Auslegung der Gewerbeordnung u. s. w. stützen.

Den nächsten Vortrag hielt Frau Marie Stritt-Dresden, Gattin des früheren Hofopernsängers Stritt. Der Vortrag behandelte die häusliche Knabenerziehung mit Rücksicht auf die Frauenfrage. Der so oft zu findende Glaube an die Unfähigkeit der Frau, der auf falschen Anschauungen oder Unwissenheit beruht, gründet sich in der Hauptsache auf die Erziehung der Knaben. Denselben werde vom ersten Tage ab die Meinung von der Minderwertigkeit der Schwester beigebracht, und in ihnen werde Egoismus und der Glaube an größeres Recht und mehr Stärke geweckt. Die Rednerin belegt durch Beispiele, wie die Knaben zur Missachtung der Mädchen erzogen werden, und wie dadurch im Schoße der Familie Sünde begangen werde. An den Sohn wendet man auch viel mehr Geld, als an die Tochter; man lässt die Schwester ihm manche Dienste leisten, die er sich selbst leisten müsste, damit er auch im Leben von den Dienstleistungen anderer weniger abhängig werde. Als größten Erziehungsfehler tadelte Frau Stritt die große Nachsicht der Mütter den Söhnen gegenüber, namentlich bei jenen Streichen, die man unter die Rubrik einreiht: die Jugend muss austoben. Recht gefährliche und verhängnisvolle Dinge werden mit diesen Worten vom Austoben zugedeckt und stillschweigend geduldet, und leider zeigt es sich dann, dass das Toben nicht aufhört. Und wieder ist es das weibliche Geschlecht, das unter den Ausschreitungen der Männer am meisten zu leiden hat. Aufgabe der Mutter sei es, die Söhne zu lehren, die Schwester als gleichberechtigt anzusehen, sie nicht als geringeres, minderwertiges Wesen anzusehen, sondern als starke Mitkämpferin in dem Kampfe um das Dasein.

Aus dem Großherzogthum Baden. [Mitte October.] Vor 10 Jahren wurde auf directe Veranlassung der Hauptlehrer Dühmig in Buhl bei Baden und Dr. Meuser in Mannheim die „Concordia“, eine „Actiengesellschaft für Druck und Verlag“, in Bühl gegründet. Trotz mannigfacher Hindernisse von oben und unten, trotz gemeiner Schmähungen der genannten Personen in der Presse und Maßregelung des oben genannten Dr. M., gedieh das Unternehmen aufs beste und steht heute nach innen und außen gefestigt zur Ehre der badischen Lehrerschaft da. Zweck der „Concordia“ ist die Unterstützung nothleidender Lehrer und Lehrerrelicten. Seit ihrem Bestehen hat die „Concordia“ an die beiden Wolthätigkeitsanstalten, den bad. Pestalozziverein und das Witwen-

Digitized by Google

und Waisen-Stift der Lehrer, an Unterstützungen für nothleidende Lehrer und Lehrerrelicten die bedeutende Summe von 36266 Mark vertheilt. Auch in dem abgelaufenen Vereinsjahre wurde abermals eine namhafte Summe zu gedachtem Zwecke erübrigt. „Bist du Christus, so hilf dir und uns!“ heißt es in der Bibel; den Christus der Lehrer in gedachtem Sinne vertritt die „Selbsthilfe!“ Möge sie immer mehr erstarken, denn ein Zuwarten, bis die „Hilfe von Zion“ kommt, könnte zur Verzweiflung führen, zumal die sog. „Nothhilfe“ in den meisten Fällen sehr problematischer Natur ist. —

Am 5. October wurde zu Offenburg die Generalversammlung des „Allg. Badischen Volksschullehrer-Vereins“ abgehalten, die ein höchst erfreuliches Bild collegialer Einmüthigkeit und Solidarität der Interessen bot. Dem Volksschullehrer-Verein gehören nahezu sämmtliche Lehrer Badens als Mitglieder an, die alle ein Streben beseelt und die sich fernhalten von denen, welche, sei es im Lutherrock oder in der Soutane, sich eifrigst bestreben, die Lehrer zu ihren Zwecken zu missbrauchen und „in die Zeiten charakterloser Minderjährigkeit“ zurückführen wollen. Die bad. Lehrer kennen ihre Pappenheimer und bedauern lebhaft, dass, wie Dr. Meuser in einem Toaste ausführte, jenseits der Mainlinie ein Theil der Lehrer mit Blindheit geschlagen sei, indem er den Lockrufen der Rückwärtser zum Schaden der Schul- und Lehrerinteressen folge. Als Folge einmütigen Zusammenhaltens der bad. Lehrer wird im nächsten Landtage ein Gesetz zustande kommen, das eine mächtige Förderung der materiellen Besserstellung der Lehrer und ihrer Relicten involviren dürfte. (Wir behalten uns vor, s. Z. darüber zu berichten.) — Einen der wichtigsten Punkte der Tagesordnung bildete der Antrag des Vorstandes: „Gründung eines Rechtsschutz-Vereins.“ Die Zwecke dieses Vereins sind bekannt; fast mit Stimmeneinhelligkeit ward der „Rechtsschutz-Verein“ gegründet und dessen Statuten berathen und angenommen. Ein weiterer Punkt der Tagesordnung war die Erhebung eines Vereinsbeitrages von 1 Mark jährlich; auch dieser Antrag wurde einstimmig angenommen, besonders deshalb, um ein Capital anzusammeln, aus dessen Zinsen ein namhafter Beitrag zur Besoldung des freizustellenden — d. h. den dienstlich-disciplinären Gewalten entrückten — Redacteurs des Vereinsblattes erzielt werden soll, zumal bei den jetzigen Verhältnissen das Damoklesschwert stets über dem Redacteur hänge. —

Von den übrigen „Anträgen“ der umfangreichen Tagesordnung wollen wir noch denjenigen „über die Betheiligung der Lehrer an der Errichtung von Kochschulen“ erwähnen. Ihre Königl. Hoheit die Frau Großherzogin ist in ihrem edlen Streben bemüht, der socialen Noth in den unteren Classen der Bevölkerung durch materielle Unterstützung und Belehrung thunlichst entgegenzuwirken. Die hohe Frau glaubt daher auch in der Errichtung von Kochschulen — im Anschluss an die Volks- oder obligatorische Fortbildungsschule — ein weiteres Mittel ihres edlen Zweckes zu erblicken. Herr Rector Specht-Karlsruhe, ein zu Neuerungen auf dem Schulgebiete — auch wenn diese sich in der Praxis noch nicht erprobt haben — sehr geneigter Schulleiter, hatte sich als willfähriger Interpret der Kochschulen mit einem ihm untergebenen Lehrer der Residenz, dem Referenten über dieses Thema, eingefunden. Herr Specht berichtete u. a., dass (ehe er nach Offenburg geeilt sei, um der Volks- die Kochschule zu freien) er in Karlsruhe der Eröffnung einer Kochschule, welcher zwei Lehrerinnen vorstünden, die in einer norddeutschen Stadt, wo

Digitized by Google

Kochschulen beständen, ihre Ausbildung erlangt hätten, beigewohnt habe; er empfahl die Einrichtung der Kochschulen im Anschluss an die Volksschule sehr warm. Ob dabei seine pädagogische Einsicht zum Ausdruck gelangte, haben wir hier nicht zu untersuchen; praktisch thätig war indessen dieser Herr als Volksschullehrer — er ist von Haus aus Theologe — noch nicht. Von anderer Seite wurde betont, dass es im Interesse eines gedeihlichen Unterrichts läge, keine neue Disciplin der Volks- und Fortbildungsschule einzufügen; die Schule sei nicht das bekannte „Mädchen für Alles", habe wichtigere Aufgaben zu erfüllen und dürfe sich nicht vermessen, die sog. „sociale Frage" direct lösen zu wollen. Auch aus practischen Gründen sei der Anschluss der Koch- an die Volks- oder Fortbildungsschule nicht zu empfehlen, da u. a. die Kinder dazu nicht die wirtschaftliche und geistige Reife im schulpflichtigen Alter hätten und die Zeit des Erlernens der Kochkunst zu weit von derjenigen des praktischen Verwertens auseinanderliege. Ein Anschluss der Koch- an die bereits bestehenden privaten Haushaltungsschulen, welch letztere auf Kosten des Staates überall im Lande errichtet werden müssten, sei dagegen nur zu empfehlen. Diese Ansicht konnte jedoch vorerst nicht die Stimmenmehrheit erlangen, dagegen einigte man sich in der allgemeinen Resolution: „Die Lehrer stehen der Frage, die Errichtung der Kochschulen betr., sympathisch gegenüber."

Wir sind begierig, die Erfolge der Versuchsstation Karlsruhe inbetreff der Kochschule zu erfahren und werden, wenn wir s. Z. einen ungeschminkten Bericht über sie erhalten können, nicht versäumen, denselben im „Pædagogium" mitzutheilen. —

In den letzten Tagen durchlief die badische (politische) Presse ein Artikel, in welchem bittere Klagen darüber geführt wurden, dass die Schulaufsichtsbeamten der Volksschulen Badens größtentheils aus den Reihen der Theologen und Philologen genommen würden, trotzdem im vorigen Landtage sowol von der Regierung als der Volksvertretung ostentativ hervorgehoben worden sei, dass die Volksschullehrer auch Rectoren und Kreisschulräthe werden könnten. So sei in Karlsruhe zum Stellvertreter des Rectors ein „Lehramtspraktikant" (Candidat des höheren Schulamtes) erkoren worden, ein Mann, der, wie sein Titel sagt, sich erst in der Schulpraxis „umzuthun" habe, um dem Gesetze zu entsprechen und die Befähigung zur definitiven Anstellung zu erlangen. Es sei diese Thatsache um so auffallender, als tüchtige, erfahrene Lehrer, selbst solche, die ein höheres Examen bestanden hätten, jahrzehntelang an der Volksschule zu Karlsruhe erfolgreich wirkten; auch erhalte die Sache dadurch noch einen eigenthümlichen Beigeschmack, dass Hr. Rector Specht im Ausschusse der „Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung" seit der Tagung derselben in Karlsruhe sei und daher vor allem die Pflicht habe, die Interessen des Volksschullehrerstandes in erster Linie zu fördern.

Aus der Schweiz. Je länger je mehr schenkt man dem gewerblichen Bildungswesen die gebürende Aufmerksamkeit, nicht nur in Städten, wie Basel, Zürich, Bern, Genf etc., wo in sehr gut organisirten Schulen Treffliches geleistet wird, sondern auch in kleinern Orten, wo Gewerbe, Handel und Industrie einst blühten, nun aber darniederliegen. So projectirt man den Ausbau der gewerblichen Fortbildungsschule in Frauenfeld, woselbst Secundarlehrer

Digitized by Google

Schweizer im Gewerbeverein in einem wirksamen Vortrage die Nothwendigkeit erweiterter und auf praktischem Gebiete vertiefter gründlicherer Kenntnisse nachgewiesen hat.

Die Schülerzahl der Gewerbeschulen in Basel, Zürich etc. wächst beständig. Jene betrug beispielsweise im verflossenen Jahre 702, diese 804. In Zürich erstreckt sich der Unterricht auf folgende Fächer: Freihandzeichnen, Perspective, Linear- und gewerbliches Zeichnen, gewerbliches Rechnen, Geometrie, darstellende Geometrie, Schreiben, einfache Buchhaltung, Geschäftsaufsatz, französische Sprache, Verfassungskunde, Fachcurse für Schuster und Schneider; auch steht ein Zeichensaal unter Leitung eines Fachlehrers zur Benützung frei. Am besten wird durchschnittlich der Unterricht im Freihandzeichnen und Schreiben besucht.

Die Jahresausgaben beliefen sich auf ca. Fcs. 30000; die Lehrerbesoldungen allein erreichten die Summe von Fcs. 17443. Um das beständige Deficit aufzuheben, beschäftigt man sich auch hier mit dem Plane, das Fortbildungsschulwesen unter die directe Aufsicht des Staates zu stellen.

Sogar Städtchen mit 5—10000 Einwohner bringen große Opfer zur Förderung ihres Fortbildungsschulwesens oder der praktischen Ausbildung ihrer Jünglinge und Jungfrauen. Biel hat seit etwas mehr als einem Jahre sein Technikum mit 173 Schülern, welche den Unterricht in deutscher und französischer Sprache erhalten. Für die Uhrmacher besteht ein vorzüglich ausgerüstetes Atelier, in dem sie den Beruf vollständig erlernen können, und eine mechanische Werkstätte nimmt — neben einem elektrotechnischen Institut — Elektrotechniker und Mechaniker aus der Heimat und Fremde bereitwilligst auf.

Die ganze Anstalt, welche den Charakter einer theils mittleren, theils höheren Gewerbeschule hat, besteht aus 4 Fachabtheilungen: einer mechanisch-technischen (in Verbindung mit der Uhrmacherschule), einer elektro-technischen, einer kunstgewerblich-bautechnischen Abtheilung und einer Eisenbahnschule.

In einem Vorcurs werden die jungen Leute, welche bereits längere Zeit in der Praxis gestanden, zum Eintritt in eine dieser Fachschulen vorbereitet. Den fremden Sprachen räumt man neben sämmtlichen mathematischen und technischen Fächern viel Zeit ein, so dass also Ingenieure und Constructeure für Maschinenbau, Fabrikanten und Directoren von Maschinenfabriken etc., Werkmeister, Zeichner, Aufseher, Kleinmechaniker und Uhrmacher, Mechaniker, Monteure, Modelleure, Baumeister, Bauführer etc. aus diesem Technikum hervorgehen, die in den zahlreichen Etablissements dieser Kleinstadt auch gründliche praktische Kenntnisse sich angeeignet und deshalb schon eine relative Tüchtigkeit in ihrem Berufe haben.

Der 1. August wird der Schweizer Jugend als Tag des Ernstes und der Freude unvergesslich sein, wurde er ja doch in Stadt und Land, in der abgelegensten Bergschule wie an der Universität der Hauptstadt mit gleicher, freudiger Begeisterung gefeiert, durch Reden und Gesänge, dramatische Aufführungen und Jugendfeste — als Gedenktag des sechshundertjährigen Bestehens der schweizerischen Eidgenossenschaft. Der Jugend besonders an diesem Tage die energischen Thaten ihrer Väter vorzuführen, ihr den Wert der Freiheit und Unabhängigkeit, aber auch der wahren Bürgertugend klarzumachen und alt und jung, hoch und nieder zu zeigen, was wahre

Digitized by Google

Vaterlandsliebe vermag, besonders wenn sie von der Herrschsucht und Parteileidenschaft der Großen bedroht wird, das war die erhebende Aufgabe von tausend und tausend Rednern und Lehrern der Jugend und des Volkes. Ihre Worte haben gezündet und Kindern und Erwachsenen allerorten Einsicht verschaft in die hohe Bedeutung dieses Wiegenfestes der schweizerischen Eidgenossenschaft. Ob nun auch das Unhistorische des Apfelschusses nachgewiesen und selbst der Rütlischwur in Zweifel gezogen werden mag, noch ist das ehrwürdige Pergament erhalten, auf welchem die Waldstädte eidlich versprachen, mit Rath und That, Leib und Gut einander nach Kräften beizustehen in und außer ihrer Heimat, und noch immer lauschen Jugend und Volk gerne den patriotischen Worten dessen, der es versteht, vom Katheder oder der Rednerbühne aus, im einfachen Dorfschulzimmer oder im Hörsaal der Akademie den rechten Ton anzustimmen zum volltönigen Accorde der wahren, selbstlosen Vaterlandsliebe, so, wie z. B. auch Schiller sie der gesammten deutschen Jugend im Zauber der dramatischen Kraft einflößt. Das Häuflein freier, muthiger Männer, die unsere Alpenrepublik begründet und befestigt haben, wurde der empfänglichen Jugend überall als leuchtendes Vorbild vorgeführt, und die Lehre der Freiheit, d. h. die Wahrheit, welche in der Geschichte und Sage liegt, wird als verborgener Goldgehalt von den zukünftigen Bürgern unseres freien Landes auch in der Erinnerung an den 1. August 1891 gebührend geschätzt und praktisch verwertet werden, in weiser Selbstregierung und gewissenhafter Wahrung der theuer erkauften Unabhängigkeit.

Ein Volk, das seine republikanische Verfassung — die einzige in Europa, die sich als solche seit dem Mittelalter ohne Unterbrechung erhielt — beibehalten und ihres Segens auch für die Zukunft theilhaftig werden will, muss seine Jugend auf das hohe Gut der Freiheit durch gründliche und allseitige Bildung vorbereiten. Das sehen alle wahren Patrioten ein. Daher auch die erhöhten Anforderungen, Gaben und Ansprüche zu Gunsten der Jugenderziehung.

Das Volksschulwesen behauptet trotz der Ungunst der Zeit seinen ruhigen Gang; mancherorts, wie im fortschrittlichen Basel, wird viel gethan für die Hebung desselben nach verschiedenen Richtungen hin. So kommen uns von dort her Mittheilungen zu über die Schulbäder, laut welchen vom 27. Jan. v. J. an über 4000 Bäder (Douchen) an 51 Tagen verabreicht wurden. Von den Schülern und Schülerinnen, die von Woche zu Woche wechselten, nahmen etwa 80 % freiwillig theil. Die Einrichtungskosten stellten sich auf Fcs. 2427 die Betriebskosten auf Fcs. 5.57 per Tag oder 7 Cts. per Bad.

Seit Beginn des neuen Curses werden Versuche mit der Steilschrift gemacht.

In vielen kleineren und größeren Ortschaften wurde in letzter Zeit die unentgeltliche Verabfolgung der Lehrmittel beschlossen.

Auf dem Gebiete des Volksgesanges macht sich in den schweizer Schulen eine besondere Strömung geltend, welche das Auswendigsingen einfacher Volkslieder empfiehlt. Man hat nämlich übereinstimmend in verschiedenen Gegenden die Wahrnehmung gemacht, dass in Familie und Gesellschaft die Pflege des Singens thatsächlich zurückgeht, trotz der reichhaltigen Literatur und den schönen Erfolgen an Sängerfesten etc. Ein merklicher Anlauf ist nun gerade bei der Bundesfeier gemacht worden, indem jede Schule auch mit den

Digitized by Google

bescheidensten Sangeskräften einige Vaterlandslieder, wie das Rütlilied, die Nationalhymne etc. auswendig sang und zwar mit der denkbar besten Auffassung.

Die Landesmuseumfrage ist endlich entschieden worden und zwar zu Gunsten von Zürich, das, central gelegen, als Stätte der Kunst und Wissenschaft von Anfang an viele Stimmen auf sich vereinigte und auch auf jeder Stufe des Unterrichts in den vordersten Reihen marschirt.

Die schweizerischen Hochschulen weisen eine bedeutende Frequenz auf, nämlich 1589 immatriculirte Studenten, worunter 26 Studentinnen. Auf Zürich entfallen 367, auf Basel 319, auf Bern 422, auf Genf 181, auf Lausanne 142, auf Freiburg 104 und auf Neuenburg 54.

Von Zürich aus geht infolge Überbürdung der Medicin-Studirenden die Anregung, das medicinische Studium auf 10 Semester auszudehnen.

Des Conferenzleben entwickelt sich in den fortschrittlichen Cantonen in freiester und fruchtbarster Weise, so in Aargau, Thurgau, in Zürich und Basel und in vielen Landbezirken, wo neugewählte, strebsame und energische Collegen den Sauerteig ihrer geistigen Anregungen auf ihre weiteste Umgebung hin wirken lassen. Deshalb wurden in letzter Zeit von Oberbehörden mehr als je bisher Fragen von principieller Bedeutung vor das Forum der Lehrerschaft gebracht, und selbst anderweitige Themata, z. B. solche rein didaktischer Natur erfreuten sich allerorten einer präcisen, aber dafür ganz praktischen Behandlung. So z. B. hörte die gesammte Lehrerschaft der Stadt St. Gallen ein woldurchdachtes, auf reichen praktischen Erfahrungen beruhendes Referat von Fräulein Bohl über die Specialclasse der Schwachsinnigen, welcher die Referentin seit der Gründung mit viel Geschick und großer Hingebung vorsteht. Solche Sonderclassen wurden allgemein als ein Gebot der Nothwendigkeit anerkannt, und die Heranbildung der Schwachsinnigen, denen ja auch eine möglichst glückliche Jugendzeit zutheil werden soll, bezeichnete man durchaus als Pflicht der Gemeinde oder des Staates.

Auch der zweite Verhandlungsgegenstand, das Mädchenturnen, trug den Stempel der Schulpraxis, indem Herr Niethamer (neugewählt an die St. Johannschule in Basel) in freiem Vortrag die Ziele und den zweckmäßigsten Stoff des Mädchenturnens, im Anschluss hieran in einer nahezu stündigen Lection die Übungen selbst in seiner sechsten Classe vorführte und zwar so, dass aller Augen mit gespanntester Aufmerksamkeit den ungezwungenen Bewegungen der frohen Schar folgten.

Dieselbe praktische Tendenz macht sich indessen allmählich mehr und mehr auch in Privatkreisen geltend; stellten doch kürzlich hervorragende Laien aus eigener Initiative den nachfolgenden sehr beachtenswerten Entwurf zu „Satzungen eines Privat-Lyceums“ (Privat-Akademie) in St. Gallen zusammen:

1. Die Privat-Akademie will dem unbestreitbaren Bedürfnisse eines im Sinne der amerikanischen Colleges auf das praktische Berufsleben gerichteten, höheren Unterrichtes dienen.

2. Sie nimmt Schüler resp. Zuhörer (auch weibliche Externe) nach vollendetem 16. Altersjahre unter der Bedingung normaler Beanlagung auf.

3. Sie zerfällt in einen Vorcurs und eine akademische Abtheilung. Alle Neueintretenden besuchen zunächst den ersteren. Letztere hat einen propädeutischen Charakter, indem sie in die Anfänge der Theologie, Jurisprudenz, Staatswissenschaft und Pädagogik einführt. Besondere Curse sind für solche

Digitized by Google

Beamte in Aussicht genommen, welche aus irgend welchem Grunde sich nicht durch Universitätsstudien auf eine rationelle Amtsführung oder Staatsverwaltung vorbereiten konnten und deshalb in irgend einem oder in mehreren Zweigen (Buchhaltung, Gesetzes- und Verfassungskunde etc.) praktische Kenntnisse noch besonders nöthig haben.

Ob eine Vorbereitung für Theologen beider Confessionen hier möglich und das Hauptziel erreichbar sei, das wird die nächste Zukunft schon lehren. Bedeutsam, beachtens- und nachahmenswert ist für alle Fälle die zähe Energie und der frohe Muth, mit dem die leitenden Persönlichkeiten „den erhöhten Volksrechten eine erhöhte politische und wirtschaftliche, practische und geistige Leistungsfähigkeit" gegenüberstellen.

Diese praktische Tendenz scheint nun bereits auch auf das Gebiet des höheren Unterrichts verpflanzt worden zu sein, wenigstens beweisen dies theilweise die Thesen, welche von einer Autorität im Zeichnen, Herrn Prof. Schoop-Frauenfeld, in einem auf der Hauptversammlung der schweiz. Zeichen- und Gewerbeschullehrer gehaltenen Referate *) aufgestellt wurden und u. a. dem Freihandzeichnen in Lehrerseminarien die Priorität einräumen, das Zeichnen nach Naturkörpern und Modellen obenanstellen, die Methode des Zeichnens der obersten Classe des Seminars zuweisen und dem Wandtafelzeichnen die nöthige Beachtung sichern. — Ebenso befürwortet Prof. Dr. Hunziker in begeisterten Worten die Aufnahme der Vaterlandskunde in die gewerbliche Fortbildungsschule.

Aus der Fachpresse.

504. Der Stoff des Fortbildungsschulzeichnens (M. Ludwig, Die Fortbildungsschule 1891, VII). Verf. hat die allgemeine obligatorische Fortbildungsschule (mit 2—3 Jahresclassen) im Auge. Für diese stellt er im wesentlichen folgende Regeln auf: a) „Geeignetster Stoff" das Linearzeichnen, und zwar: Zeichnen von Constructionen, geometrischen Ornamenten und geometrischen Darstellungen (?) — b) im Anschluss an a), „spätestens im 2. oder 3. Jahre": Berufszeichnen in vier Hauptgruppen oder Classen (Kunstgewerbetreibende, Holz-, Stein- und Metallarbeiter) — c) Aufgabe des Berufszeichnens: die Schüler sollen einfache, auf ihren Beruf bezügliche Zeichnungen verstehen und in einem andern Maßstabe selbstständig wiedergeben lernen — d) „eingehendes Besprechen mit tüchtigen Lehrmeistern bezüglich des im Zeichenunterricht für jeden Beruf Nothwendigen."

505. Fr. W. Frikke (P. Hanke, Neue Bahnen 1891, VIII). Das Lebensbild eines Mannes von bewunderungswürdiger Arbeitskraft, Leistungsfähigkeit und Ausdauer. Zusammenfassendes Urtheil: Frikkes Denken und Streben wurzelte in der Gegenwart und war nur auf den Fortschritt gerichtet. Was er seine „Ilse" zu einem Freunde des Rückschritts sagen lässt: „Vorwärts strebe, den Blick auf edle Ziele gerichtet; zur Salzsäule erstarrt jeder, der hinter sich blickt!" das kennzeichnet sein ganzes Wollen. Was ihm fürs Dasein des Menschen, für die Aufgaben der Menschheit, für die Fortentwick-

*) Ausführlicheres hierüber in den von Prof. Puppikofer-St. Gallen vortrefflich redigirten „Blättern für den Zeichen- und gewerbl. Berufsunterricht" Nr. 10.

Digitized by Google

lung der Cultur nicht wertvoll erschien, das hielt er nicht des Durchdenkens für wert. Daraus entsprang bei ihm auch die Geringschätzung für so manches Stück Wissenschaft, das andere für wertvoll halten." „Die Objectivität, mit welcher er bei allen Entscheidungen das Urtheil aus der Sache heraus folgert, wobei er die verschiedenen Seiten eines Gegenstandes und alle Einzelheiten desselben nach der Richtung aller Ideale hin beleuchtet, steht geradezu einzig da." (Befremdlich ist es, dass eine pädagogische Zeitschrift, die diesem hervorragenden Geiste mit Recht ein ganzes Heft widmet, keine gründliche Würdigung seiner eigenartigen „Erziehungs- und Unterrichtslehre" bringt!)

506. Ansichten über wahre Bildung nebst Erinnerungen an alte Schulkämpfe (M. Müller, Allg. deutsche Lehrerz. 1891, 33. 34). Äußerungen eines alten Lehrers vom Geiste Wanders — eine Seltenheit in der deutschen Fachpresse der Gegenwart. — In dem Abschnitte über „wahre Bildung" der Nachweis, dass die Bezeichnung „Halbbildung" sinnlos. — Aus den „Erinnerungen": „Was wir brauchen im Schulwesen, sind bessere Volksschulen und höhere Schulen, in welchen Englisch und Französisch statt Latein und Griechisch gelernt, und dass überhaupt im Geiste unserer Helden der Pädagogik in allen Schulen die Hauptsache nicht versäumt wird: gute und vernünftige Menschen zu erziehen, und zwar auch willenskräftige. Zur Erreichung dieses Zieles gehören aber auch die besten Lehrer an die Spitze des Schulwesens und die rechten Anstalten, in welchen Lehrer, wie sie sein sollen, gebildet werden." (Dies in einer Flugschrift Müllers vom Jahre — 1858!)

507. Die Entwicklungspädagogik und der Religionsunterricht (R. Köhler, Rhein. Bl. 1891, V. VI). Eine Kritik der Abhandlung von Fr. Polack: „Der Religionsunterricht in der Erziehungsschule" (Rh. Bl. 1891, I), welche aufs neue die hervorragende Tüchtigkeit des Verfassers — früheren Leiters, gegenwärtig neben Sallwürk gediegensten Mitarbeiters der Rh. Bl. — bekundet. Nachweis der Widersprüche gegen sich selbst und der gegensätzlichen Stellung zu Pestalozzi und Diesterweg, in die jeder geräth, welcher — wie Polack — der Pädagogik und der Dogmatik zugleich dienen will. Verwerfung des lutherischen Katechismus als Unterrichtsstoff. Von der Weitherzigkeit des ursprünglichen Christenthums und der Engherzigkeit des kirchlichen Dogmenwesens. „Der Religionsunterricht hat alles kirchlich Dogmatische anzuschließen." Mahnung zu mannhafter Aufrichtigkeit unvernünftigen Dogmen gegenüber. (In einem „Nachwort" bringt der kgl. preuß. Schulinspector Polack folgende, das Wesen des Mannes scharf kennzeichnende Vertheidigung des Katechismus: „Er ist so kurz, vertheilt sich in 8 Schuljahren in so kleinen Bissen, ist nach seinem Wortsinne auf biblischer Grundlage so schlicht [!!] zu erläutern, und fasst Lehrergebnisse aus der biblischen Geschichte so knapp [!] als „System" zusammen, dass ich ihn um keinen [!!] Preis entbehren möchte." Zum Zeugen ruft er den bekannten Zillerianer R. Staude auf. Nebenbei erfahren wir, dass P. den Katechismus „noch heute auf einsamen Gängen und Fahrten oft durchbetet".)

508. Obligatorischer Religionsunterricht in der Fortbildungsschule? (O. Pache, Die Fortbildungsschule 1891, VII). Obwol P. seine Antwort auf die Verhältnisse seines engeren Vaterlandes (Sachsen) gründet, ist sie doch auch für weitere Kreise nicht uninteressant. Anlass zu dieser Meinungsäußerung (Vortrag im Leipziger Lehrerverein) bot eine von sächs. Geistlichen abgefasste

Digitized by Google

Petition, welche die Einführung des obligatorischen Religionsunterrichts in der Fortbildungsschule verlangt. — Pache stellt nun fest, „dass kirchliche Einrichtungen vorhanden sind, welche auch den Zöglingen der Fortbildungsschule Gelegenheit zur Pflege ihres religiösen Lebens bieten (Besuch des Gottesdienstes; sonntägliche „Katechismusunterredungen“) und dass die Fortbildungsschule selbst redlich bemüht ist, die religiöse Erkenntnis zu fördern etc.“ Somit geschehe für die „religiöse Förderung der erwachsenen Jugend“ genug; eine weitere Einrichtung sei nicht nöthig. Im übrigen lasse die Thatsache, dass die Jünglinge „durch die Confirmation in die Zahl der erwachsenen Christen eingereiht“ worden seien, die Durchführung von Maßregeln, die nur „kirchlich unmündigen Menschen“ gegenüber zu rechtfertigen ist, unstatthaft erscheinen. (Der in diesen letzten Worten vertretene Standpunkt ist ohne Zweifel unanfechtbar.)

509. Die Methodik des deutschen Unterrichts an den Mittelschulen (Neudecker, Repert. d. Päd. 1891, IX). Ziele: I. Sprachrichtigkeit — Angemessenheit des Ausdrucks und Verständlichkeit des Zusammenhangs — Herrschaft über die Sprache (Mittel: „Produciren — Vertiefung in Muster der Sprachgewalt“). II. Gleichzeitig: Denkzucht. (Hauptsächlich gilt es, „das Sinnlose zu bekämpfen“. „In der Gewöhnung an Gedankenlosigkeit, an Unlogik in den untersten Classen wurzelt der leidige Hang zum unberechtigten Generalisiren, zu den einfältigsten Superlativen, den vorschnellen, halbwahren Urtheilen und Schlüssen, die uns in den oberen Cursen jahrein jahraus ärgern.“) III. Erschließen des Verständnisses für das Wesen der Dichtkunst und Einführung in die Literatur auf die Weise, „dass die Beschäftigung mit ihr zum bleibenden geistigen Lebensbedürfnis würde“. (Die „Wirkung“ einer Dichtung hat der Lehrer durch die „recht sachliche Analyse“ zu „vermitteln“.) — Verf. schreibt über den deutschen Unterricht in einem Stile, der von leicht vermeidlichen Fremdwörtern wimmelt.

510. Einführung in die Geschichte der deutschen Sprache (K. Kinzel, Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 1891, VII). „Geeignetste Classe“: Obersecunda. Form: Freie Unterhaltung. Zweck: Uebersichtliche Zusammenfassung des auf früheren Stufen erworbenen Stoffes und Einführung in das Verständnis der sprachlichen Vorgänge. Weg: Gegenwärtiger Zustand der deutschen Sprache (Mundart und Schriftsprache; Unterschied zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch [Verf. arbeitet an einer Berliner Schule]; Mitteldeutsch; große Gegensätze zwischen ober- und niederdeutschen Mundarten). — Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache (übersichtliche Darstellung der Entwicklung) — von den Perioden der Sprachgeschichte (Zeitabschnitte; Abgrenzung der Gebiete) — vorgeschichtliche Verhältnisse — die wichtigsten Erscheinungen unseres sprachlichen Lebens — als Nachtisch: Besprechung der deutschen Personennamen. (Das Ganze auf 12 Stunden berechnet.)

511. Plan für die Heimatskunde (Deutsche Schulpraxis 1891, 38. 39). „Aus der Praxis einer Arbeitsconferenz.“ Bezüglich der nothwendigen Wanderungen wird vorgeschlagen „9 größere Ausgänge von etwa 3—4 stündiger Dauer zu unternehmen; wenn nöthig können zwischen dieselben noch einige kleinere eingeschoben werden. Auf den 9 Ausgängen ließe sich ein Kreis von etwa $1^1/_2$ Stde. Halbmesser um den Heimatsort herum erledigen.“ In gemeinsamer Arbeit wird von der Conferenz erörtert, welche erdkundliche, naturwissenschaftliche, gesellschaftliche, wirtschaftliche Begriffe, Lehren, Beziehungen

Digitized by Google

die Heimat veranschaulicht oder darstellt. Der geplante Stoff wird auf die Ausgänge vertheilt, einer der letzteren als Beispiel vorgeführt. (Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, dass die wackere „Arbeitsconferenz", auf deren durchweg tüchtige Arbeiten wir hier schon mehrfach hingewiesen, die sich aber bisher immer in den Schleier der Anonymität gehüllt, nahe bei Zwickau i. S. haust.)

512. Barock, Rococo und Zopf im heutigen kunstgewerbl. Unterricht (Moser, Zeitschr. f. gewerbl. Unterr. 1891, IV). „Die kunstgewerblichen Schulen oder Classen können sich dem mächtigen Vordringen des Barock-, Rococo- (eventuell auch Zopf-) Stiles nicht widersetzen durch grundsätzliches Nichtbeachten oder Nichtwollen, sondern sie sind es dem modernen Kunstgewerbe schuldig, jene Stile auf Grund vorurtheilsfreier Würdigung in beschränktem Maße zu pflegen. Da aber ihr Charakter ein höheres persönliches Kunstvermögen des Schülers bedingt, sind sie als ein reservirtes Gebiet der Gutbegabten zu betrachten, in welches diese einzuführen sind." — (Der Kunstkritiker C. Gurlitt sagt: „Wir kennen sehr wol die Mängel und Schwächen des Barock und Rococo, aber wir kennen auch ihre unvergleichlichen Schönheiten. Wir wissen, dass das 17. und 18. Jahrhundert keine „Verfallzeit" waren, sondern eine eigenartige, hochbedeutende Kunstblüte schufen.")

Seit einiger Zeit erscheint bei G. Rüdlinger in Arbon (Schweiz, Thurgau) eine „Wochenschrift für Kindergärtnerinnen, Mütter und Lehrerinnen an Arbeits- und Volksschulen", Preis halbjährlich Fr. 1.80.

Die Verlagshandlung von Karl Klinner in Leipzig versendet soeben das erste Hefte von: „St. Cäcilia. Monatsschrift für katholische Kirchenmusik." Redacteur Jakob Gruber in München, Preis mit Musikbeilagen M. 6.—, ohne solche M. 3.20 jährlich.

Die Herren Franz und Stephan Grumbach in Karlsbad-Drahowitz gedenken mit Beginn des nächsten Jahres eine Monatsschrift unter dem Titel „Freie Bildungs-Blätter" zum Preise von 1 fl. 50 kr. jährlich herauszugeben. Gründung von Volksbüchereien, Volksbildungs- und Lesevereinen, Massenverbreitung guter Schriften und volksthümlicher Aufsätze soll Zweck des Blattes sein.

Soeben erschien der erste Band der 14. Auflage von Brockhaus' Conversationslexikon. Mit der neuen Auflage erlebt dieses älteste und angesehenste Werk seiner Art das 100jährige Jubiläum, und die Verlagshandlung bietet im Verein mit 350 Mitarbeitern alles auf, um dasselbe in Text und Ausstattung auf die Höhe der heutigen Wissenschaft und Kunst zu stellen.

Digitized by Google

Literatur.

Dr. Theobald Ziegler, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Straßburg, Die Fragen der Schulreform. Zwölf Vorlesungen. Stuttgart 1891, Göschen. 176 S. 2,50 Mark.

Wer jahraus jahrein die Hochflut der pädagogischen Tagesliteratur zu beobachten und zu sondiren verbunden ist, der muss gestehen, dass diese Gattung unseres Schriftthums im Ganzen einen recht traurigen Eindruck macht und zum weitaus größeren Theil aus Machwerken besteht, die man am besten schweigend zur Seite legt. Um so erfreulicher sind die weit selteneren Erzeugnisse wahrhaft berufener Arbeiter auf diesem Gebiete, von denen vorstehender Titel eines namhaft macht. Referent muss dieses Buch das beste nennen, welches ihm seit Jahren auf dem Markte der pädagogischen Neuheiten begegnet ist. Nicht als ob er in demselben eine endgiltige Lösung jeder einzelnen der schwebenden Reformfragen fände, oder jedem Satze dieser zwölf Vorlesungen zustimmte; aber es ist in diesem Buche alles vereinigt, was den pädagogischen Schriftsteller constituirt: Wissenschaft, Geist, Charakter und Stil.

Wie schon der Titel besagt, beleuchtet Herr Professor Ziegler die „Fragen der Schulreform" und zwar bezüglich der höheren Schulen, wie solche seit längerer Zeit auf der Tagesordnung stehen und vor Jahresfrist auf der bekannten Berliner Conferenz eine ausführliche Erörterung erfahren haben. Den Verhandlungen und Resolutionen dieser Conferenz wird allenthalben Beachtung und eine strenge, aber gerechte Kritik gewidmet. Zugleich nimmt Verfasser auch Stellung zu sonstigen Äußerungen zeitgenössischer Pädagogen, sofern sie sich mit den schwebenden Reformfragen befasst haben. Wenn somit das Buch keineswegs einen blos akademischen Charakter trägt, sondern frisch und mit blanken Waffen an actuelle Probleme herantritt und auch der Polemik Raum gewährt: so würde man es doch schief beurtheilen, wenn man es nur als eine Gelegenheitsschrift von ephemerer Bedeutung bezeichnen wollte. Vielmehr ist der Kern desselben ein allgemein pädagogischer von bleibendem Werte; es handelt sich Herrn Professor Ziegler hauptsächlich um Feststellung, Erläuterung und Vertheidigung jener leitenden Grundsätze über Erziehung und Unterricht, welche über allem Tagesstreite erhaben und in demselben maßgebend sein müssen. So nähert sich dieser Cyklus akademischer Vorlesungen sehr einem kurzgefassten Lehrbuch der Pädagogik für höhere Schulen, und man kann nur wünschen, dass er als solches recht eifrig studirt werden möge, besonders von Candidaten des Gymnasial-Lehramtes und von jüngeren Lehrern höherer Schulen aller Art.

Die erste Vorlesung unter dem Titel: „Klagen und Anklagen. Die Berliner Konferenz" — führt unmittelbar in den gegenwärtigen Stand und Zustand des höheren Schulwesens in Deutschland und damit in die schwebenden Streitfragen und die Versuche zu deren Lösung ein, wobei selbstverständlich die Berliner Conferenz nicht umgangen werden konnte. Von besonderem Werte ist dabei der Rückblick in die Schulgeschichte, aus welchem hervorgeht, wie sich die heutigen Zustände und damit eben auch die Probleme und Streitigkeiten entwickelt haben. Vermisst haben wir unter den bewegenden Factoren der Schulentwickelung und des Schulkampfes die modernen Sprachen.

Die zweite Vorlesung, über „Erziehen und Unterrichten", hält Referent für das vorzüglichste und wertvollste Stück des ganzen Buches; jeder Lehramts-

Digitized by Google

candidat sollte sie dreimal studiren und beherzigen und dann jedes Jahr aufs neue gründlich erwägen. Denn sie enthält das A und O aller Schulpädagogik, das, was jeder Lehrer unbedingt und zu allererst wissen und fühlen muss. Auch hier knüpft Verfasser zunächst an eine Zeitströmung, an die aus Herbart'schen Kreisen so oft erschallende Forderung an, dass die Schule mehr erziehen als unterrichten, der Unterricht jedenfalls ein „erziehender" sein müsse. Dem gegenüber sagt er: „Die Schulen und vor allem die höheren Schulen sind Unterrichtsanstalten: das ist für mich ein so Selbstverständliches und Unwidersprechliches, dass ich darüber gar nicht viele Worte machen kann. Es ist nur eine Wirkung und Folge von der Macht der Schlagwörter und Phrasen in unserer Zeit, dass man das verkannt hat und darüber streitet; und überdies ist die Herbart'sche Pädagogik, welche von Haus aus Hofmeistererziehung und Schulunterricht nicht genügend unterschieden und auseinander gehalten hat, an diesem ganzen unseligen Streit und Missverständnis mitbetheiligt." Und nun folgt ein so meisterhafter, schlechthin evidenter, geradezu classischer Nachweis über die erzieherische Macht des Unterrichtes als solchen, der Schulen als Lehranstalten, wie er meines Wissens auf so engem Raume in der ganzen pädagogischen Literatur noch nirgends erbracht wurde.

Die nun zunächst folgende dritte Vorlesung unter dem Titel: „Der Sturm auf die classischen Sprachen" — dürfte auch bezüglich ihres pädagogischen Gehaltes und Gewichtes der zweiten am nächsten zu stellen sein. Sie bringt hauptsächlich eine Darlegung des Bildungswertes der altclassischen Sprachen und Literaturen, woraus sich dem Verfasser die praktische Folgerung ergibt: „Eine Herabsetzung der Unterrichtsstunden in den alten Sprachen im Ganzen halte ich im Gegensatz zu den Conferenzbeschlüssen nicht für möglich, wenn die Einführung in die classischen Schriftsteller wirklich noch gelingen und fruchtbar gemacht werden soll." Referent rechnet, wie schon angedeutet, die hier vorliegenden Ausführungen zu den gelungensten und schätzenswertesten des ganzen Buches und ist auch mit der citirten Folgerung einverstanden; er bedauert aber, dass Herr Professor Ziegler nicht auch den modernen Sprachen und Literaturen, sofern sie in den höheren Schulen berücksichtigt werden, eine gleiche didaktisch-pädagogische und allgemein culturelle Würdigung hat angedeihen lassen. Dies ist in der That eine fühlbare Lücke in seinen Vorlesungen, welche wir gleich hier constatiren wollen. Gestreift sind allerdings die modernen Sprachen und Literaturen an mehreren Stellen des Buches (in der ersten, dritten und auch in späteren Vorlesungen); aber eine der hier gebotenen analoge Beleuchtung haben sie nicht erfahren, und infolgedessen ist auch bezüglich der künftigen Gesammtorganisation des höheren Schulwesens eine gewisse Unsicherheit geblieben.

Nun folgt eine Vorlesung über die Frage: „Bildungs-Einheit oder Mannigfaltigkeit?" Es mögen aus derselben zur Bezeichnung der Stellung des Verfassers einige Stellen hier Platz finden: „Es ist nicht nothwendig, dass alle Griechisch und Lateinisch lernen, und ebenso wenig nothwendig, dass, um gebildet zu heißen, ein einzelner es gelernt habe; aber dass es gelernt werde, und dass eine Stätte da sei, wo ein erheblicher Bruchtheil unserer gebildeten Jugend es lerne, das ist, wie schon gesagt, absolut nothwendig." . . . „Die Einheit der Vorbildung ist nicht nur keine Nothwendigkeit, sie wäre sogar bedauerlich und schädlich." . . . „Die verschiedenen Stände und Kreise brauchen einander, um sich gegenseitig zu ergänzen, und darum braucht unser Volk Bildungsmannigfaltigkeit, nicht Bildungseinheit." . . . „Antik und modern, historisch und naturwissenschaftlich —, die eine Schule zeige diese, eine andere jene Art zu denken und die Welt aufzufassen, damit es in unserem Volke nie an Vertretern dieser verschiedenen Bildungswege und Weltanschauungen fehle. Und ich sehe darin auch einen Gewinn für die Praxis. Wenn am selben grünen Tisch unserer leitenden Kreise Männer sitzen, von denen der eine antik und der andere modern, der eine historisch durch das Studium der Geisteswissenschaften, der andere empirisch durch die Naturwissenschaften vorgebildet und geschult worden ist, so fürchte ich davon keine babylonische Sprachverwirrung, sondern ich hoffe vielmehr umgekehrt auf eine fruchtbare gegenseitige Ergänzung, auf eine um so allseitigere Würdigung der gerade in Frage stehenden

Digitized by Google

Angelegenheiten und, was ich am höchsten anschlage, weil ich es für das Merkmal höchster Bildung halte, auf verständnisvolles Anhören und freundliche Duldsamkeit auch abweichenden Ansichten gegenüber." — Wieder stimmt Referent zu; aber die beigefügte Folgerung: „Mit diesen allgemeinen Erwägungen ist für mich zugleich schon die Frage der Einheitsschule erledigt und natürlich im verneinenden Sinne entschieden" — kann er nicht für geboten halten. Vielmehr sieht er in der Einheitsschule das richtige Ziel der jetzigen Bewegung: sie ist eine Forderung der administrativen Gerechtigkeit und ein Gebot der Pädagogik in dem von Prof. Ziegler soeben selbst bezeichneten Sinne. Nur darf sie nicht, wie es die landläufige Agitation will, auf Uniform, Schablone und Zwang hinauslaufen, sondern sie muss der individuellen Freiheit Raum geben, wie sie Ziegler selbst so schön definirt und so kraftvoll vertritt.

Doch wir müssen der Schranken einer Buchanzeige gedenken und wollen uns daher bezüglich der übrigen Vorlesungen kurz fassen. Die Titel derselben lauten: „Das Realgymnasium und das Gymnasialmonopol. Die Realschule und der Einjährig-Freiwilligen-Schein. Der staatliche Lehrplan und die Freiheit der Bewegung. Concentration und Überbürdung. Geschichte und Deutsch. Turnen und Spielen. Schule und Haus. Das Abiturientenexamen und der Schulrath. Lehrerbildung und Lehrerstellung." Auch diese Themata sind mit gleichem Scharfblick, wie die früheren behandelt und haben dem Verfasser zu einer Reihe glänzender Ausführungen Anlass geboten, in denen zugleich eine reiche Erfahrung auf dem Gebiete der Schul- und Hauserziehung die fruchtbarste Verwertung gefunden hat. Dass man auch hier in einzelnen Punkten von den Anschauungen des Verfassers abweichen kann, thut seinen allenthalben belehrenden und fesselnden Ausführungen keinen Eintrag. Etliche der schönsten und bedeutsamsten Stellen aus denselben mögen noch an einem anderen Orte dieser Blätter wortgetreu wiedergegeben werden. Hier seien nur einige mit der Schulpädagogik in engstem Zusammenhange stehende Partien des Buches besonderer Aufmerksamkeit empfohlen, namentlich die treffliche Zeichnung des „Specialistenthums" mit seinen „dünnen Virtuositäten" und schädlichen Ausartungen des Fachlehrersystems; ferner die brillante Beleuchtung der hohen Phrasen von der „Concentration des Unterrichtes", welche sammt den zugehörigen didaktischen Versuchen als unpädagogische, dilettantische und gewaltsame Schnurrpfeifereien mit einer guten Dosis von Sarkasmus blosgelegt werden; nicht minder das schöne Capitel von der Bildung und Stellung der Lehrer an höheren Schulen, in welchem bezüglich der ersteren namentlich auch das pädagogische Element gehörig betont wird. Auf die Frage, ob dieses überhaupt nöthig und nützlich sei, gibt Ziegler eine ebenso einleuchtende als maßvolle Antwort, welche er mit den Worten einleitet: „Ich glaube nicht, dass die Frage jemals verneint worden wäre, wenn nicht das berechtigte Verlangen nach einer pädagogischen Vorbereitung und Anlernung alsbald übertrieben und dieselbe unglückseligerweise sofort in die engen spanischen Stiefel einer Schablone, in den Formalismus der Herbart'schen Pädagogik eingeschnürt worden wäre."

Doch wir müssen zum Schlusse eilen und erwähnen daher nur noch, dass Prof. Ziegler seinen zwölf Vorlesungen, in welchen, wie oben gesagt, vielfach auf die Berliner Conferenz Bezug genommen ist, die derselben vorgelegten Fragen des Unterrichtsministers, ferner die an sie gestellten Fragen des Kaisers, endlich die Beschlüsse der Conferenz beigefügt hat, was um der Sache willen zweckmäßig war und vielen Lesern erwünscht sein wird.

Die vorliegenden akademischen Vorlesungen sind sehr geeignet, das allmählich etwas matt gewordene Interesse an solchen Productionen wieder aufzufrischen. Ihre stetige Fühlung mit dem wirklichen Leben, ihr immer geradeaus in medias res eindringender Gedankengang, ihre frische, kernige, freimüthige Sprache fesseln und erfreuen den Leser von Anfang bis Ende; durchaus ernst und gediegen im Gehalte, fließend und ungekünstelt in der Diction, bringen sie neben gründlicher Gelehrsamkeit auch den gesunden Menschenverstand und einen köstlichen Humor zum wirkungsvollsten Ausdrucke. Wenn man dieses Buch durchgelesen hat, bedauert man nur eins, nämlich, dass es schon zu Ende ist. Dann

Digitized by Google

dankt man dem Verfasser und beglückwünscht die Universität Straßburg zu einer solchen Lehrkraft, die deutsche Pädagogik zu einem solchen Vertreter. D.

Engelmann, Bilderatlas zu Homer. Leipzig, Seemann. 3 M. 60.

Derselbe, Bilderatlas zu Ovids Metamorphosen. Ebenda. 2 M. 60.

Bei der Beurtheilung dieser Bilderatlanten wird man vorerst die Frage beantworten müssen: Für wen sind sie bestimmt? Wem sollen und wem können sie dienen nach ihrer Art, ihrem Inhalte? Der Herausgeber dachte sich die Jugend als Benützer, dachte sich sein Werk als eine Art Schulbuch. Das dürfte es aber kaum werden, wol aber ein Werk für Erwachsene, für Freunde der Archäologie, für den Lehrer in erster Linie, der mit Homer und Ovid sich beschäftigt; für all diese kann es ein Werk der Belehrung, eine Quelle reinsten Genusses werden. Diese wird es interessiren, zu sehen, wie die Alten ihren Homer und Ovid sich illustrirten, welche Scenen sie mit Vorliebe lasen, welche die Künstlerphantasie am meisten anregten, wie sie sich dies und jenes ausmalten u. s. w. Ein tieferes Verständnis der genannten Dichtungen wird dagegen die Jugend aus der Betrachtung der meisten der in den Bilderatlanten enthaltenen Abbildungen kaum ziehen, ja der Genuss Homers und Ovids kann durch die Betrachtung der Bilder ihr vielleicht geschmälert werden. Der Jugend werden nämlich die zumeist der älteren Zeit der Kunst angehörigen Bilder wie eine Caricatur vorkommen, wie eine Parodie dessen, was sie sich vor der Betrachtung des Atlas blos auf Grund der Lectüre vorgestellt hat. Dort ein Achill, ein Hector in aller Schöne, hier ein Männchen in steifer Haltung mit dem vertracten Spitzbart und dem archaischen höhnischen, grinsenden Lächeln um den Mund und anderen Dingen, komisch anzusehen, den Alten nicht anstößig, wol aber unserer Jugend. W.

Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben, Lief. 15: Das Nibelungenlied, übertragen von Legerlotz; 33: Goethes Leben und Werke von Heinemann; 37: Homers Ilias, bearbeitet von Kern; 39: Schillers Leben von Lyon; 40: Klopstocks und Wielands Leben von Heinemann und Boxberger; 42: Das deutsche Volkslied, Auswahl von Matthias; 44: Auswahl kleinerer Schriften Luthers von Schöppa; 48: Herders Leben, Lessings Leben von Franz und Löschhorn. (Preis des Bändchens geb. ca. 60—75 Pf.)

Die eben genannten Bändchen übermitteln den Schülern unserer höheren Schulen vier hervorragende Literaturwerke und die Biographien unserer sechs Classiker. Die Literaturwerke sind selbstverständlich in einer der Schule entsprechenden Weise gekürzt wiedergegeben: Episoden oder die Sitte verletzende Stellen sind ausgeschieden, desgleichen z. B. in den Schriften Luthers alles, was über das Fassungsvermögen oder den Interessenkreis der Jugend hinaus geht. So ist eine Lectüre hergestellt, die man den Schülern unbesorgt in die Hand geben kann und die sie mit Genuss und Nutzen lesen werden. Anmerkungen erläutern sachliche oder sprachliche Schwierigkeiten des Textes oder fördern sonst das Verständnis des Gelesenen, indem sie es als Glied einer Kette betrachten und die Stellung zum Ganzen erörtern. (Z. B. das Volkslied und seine Typen.)

Die Biographien sind zweifacher Art. Die Schillerbiographie Lyons fasst die Aufgabe anders als die Biographien der anderen Classiker. Lyon schildert nämlich Schiller vornehmlich als Menschen; seine Darstellung wird immer kürzer, je mehr er sich der Schilderung des Weimarer Aufenthaltes nähert, und ist am ausführlichsten bei der Vorführung der Leidensjahre des Dichters. Der Dichter Schiller auf dem Höhepunkte seines Schaffens kommt so nicht recht zur Geltung. Lyon mag darauf gerechnet haben, dass die Leser seines Büchleins die Einzelausgaben der Schiller'schen Dramen in der Velhagen-Klasing'schen Sammlung in den Händen haben werden, aus deren Einleitungen sie das Nähere über die Entstehung der Werke, ihre Bedeutung u. s. w. erfahren. — Die Biographien der anderen Classiker betrachten ihr Thema entweder so, dass sie mehr den Menschen oder mehr den Dichter in den Vorder-

Digitized by Google

grund rücken und setzen, wie z. B. Heinemann in der Goethe-Biographie, durch die Form und Betrachtungsweise gereiftere Schüler voraus, indem sie z. B. öfter über Goethe spricht, als von Goethe erzählt. Etwas populärer, etwas mehr Jugendschrift! so wünscht man bei der Lectüre öfter. Das erkennt man aber um so williger an, dass die Verfasser insgesammt mit dem neuesten Stand der Forschung vertraut sind. W.

Otto Ernst, Aus verborgenen Tiefen. Novellen und Skizzen. Hamburg 1891, Conrad Kloß. 244 S. 3 Mark.

Dass Otto Ernst ein reich begabter Lyriker ist, hat er durch seine „Gedichte" bewiesen und ersieht man abermals aus dem schönen Widmungsgruße, welcher seinem neuen, uns eben vorliegenden Buche vorgesetzt ist. Dieses nun, eine Reihe von Bildern aus dem Leben der Gegenwart, beweist deutlich, dass er auch in der Sprache der Prosa die gleiche poetische Begabung zu entfalten versteht. Seine „Novellen und Skizzen" malen uns mit photographischer Treue Personen, Charakterzüge, Gewohnheiten, Bestrebungen, Zustände und Schicksale, wie sie die gegenwärtige Gesellschaft, namentlich in ihren mittleren und unteren Schichten aufweist; sie sind ein naturwahrer Spiegel des socialen, besonders des häuslichen Lebens in seiner mannigfaltigen Verschiedenheit und charakteristischen Bedeutung selbst im Kleinen und Einzelnen. Bei all dieser realistischen (oder naturalistischen) Genauigkeit und Trefflichkeit im Schildern und Erzählen spürt man jedoch überall den Zug ins Allgemeine, Ideale, das sinnige Belauschen des Menschen in seinem Wesen, seinem Stande, seinen Gebrechen und Vorzügen, seinem typischen Gepräge im Thun und Lassen, in Lust und Leid. Wenn uns der Dichter im Leben der Gegenwart mehr Schattenseiten, mehr Betrübendes, ja Empörendes, als Lichtpunkte und erhebende Züge vorzuführen weiß, so liegt dies wol an der Natur des Objectes, das er vorführt, eben am Leben selbst. Dass er uns aber allenthalben zur lebendigsten Theilnahme zu bewegen versteht und mit dem scharfen Blicke des Menschenkenners die Wärme des fühlenden Herzens zu vereinen weiß, dass ist sein Verdienst, die Frucht seines tiefen und reichen Gemüthes, dargelegt in mustergiltiger, oft schneidiger, aber stets dem Gedanken adäquater Sprache. M.

Aus unserer Väter Tagen. Bilder aus der deutschen Geschichte. I. An der römischen Grenzmark. Geschichtliche Erzählung von R. Bahmann. Illustrirt von Maler F. H. Walther. 143 Seiten. II. Deutsche Göttersagen. Für die Jugend und das Volk erzählt von Hermine Möbius. Illustrirt von Maler E. H. Walther. 138 Seiten. III. Im Strome der Völkerwanderung. Von Reinhold Bahmann. Illustrirt von Maler E. H. Walther. 136 Seiten. Verlag von Alexander Köhler in Dresden und Leipzig.

Nr. 1 beginnt mit den Einfällen der Römer unter Cäsar in Deutschland und schließt mit der Hermannsschlacht. Nr. 2 schildert die altdeutsche Götterwelt mit ihren Mythen und Sagen. Nr. 3 entwirft ein Bild der Bewegung unter den germanischen Stämmen zur Zeit der Völkerwanderung. Die Verfasser, Herr Bahmann und Frau Möbius, zeigen sich ihrem Stoffe gewachsen und bringen denselben in schöner und leicht fasslicher Sprache zur Darstellung. Die beigegebenen Bilder tragen wesentlich zur Belebung des Inhaltes bei.

Wer für die reifere Jugend, etwa zur Weihnachtszeit oder bei anderen festlichen Gelegenheiten eine gute Lectüre sucht, dem sind diese Schriften bestens zu empfehlen. Jedes Bändchen, schön ausgestattet und gebunden, kostet nur 1 Mk. M.

Servus, Dr. H., Prof. in Berlin, Die analytische Geometrie der Ebene für höhere Schulen. 128 S. Fig. im Text. Leipzig 1890, Teubner. 1,60 M.

Der Verfasser hat sein Buch geschrieben, weil ihm kein anderes bekannt war, welches in gleich „ausführlicher und einfacher Weise" denselben Lehrstoff zur Darstellung brächte. — Nun, wir wären in der Lage, sehr viele Bücher zu nennen, denen die angegebenen Eigenschaften im höheren Grade beizulegen sind als dem vorliegenden. Mit der Ausführlichkeit kann man übrigens noch einverstanden sein, es fehlte uns wesentlich nur die Verbindung

Digitized by Google

mehrerer Geraden, um wenigstens beispielsweise die aus der Euklid'schen Geometrie bekannten Eigenschaften der Dreiecke analytisch abzuleiten; auch kann man ohne zu große Weitläufigkeit den Begriff der Directrix bei den Kegelschnittslinien einführen und erörtern. Was aber die Fasslichkeit der Darstellung betrifft, so lässt sie sehr viel zu wünschen übrig, ja es muss geradezu gesagt werden, dass der Verfasser die charakteristische Eigenthümlichkeit der analytischen Geometrie verwischt. Es ist doch die analytische Geometrie nichts anderes, als die Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Wir setzen die Gleichung der Geraden und die Gleichung einer Curve, verbinden dieselben algebraisch und haben sodann das Ergebnis der Rechnung geometrisch zu deuten: dies ist der Vorgang, welchen die Schüler kennen lernen und sich aneignen sollen.

Ganz anders aber verfährt der Verfasser; er docirt bei der Parabel: Trage die Abscisse vom Scheitel in der entgegengesetzten Richtung auf, so erhältst du den Durchschnitt der Tangente mit der Abscissenachse; ebenso heißt es bei der Hyperbel und Ellipse: halbire den Winkel der Leitstrahlen, bezeichnungsweise den Außenwinkel, und darauf folgt eine weitläufige Beweisführung, etwa wie wenn man die Lehre von den Kegelschnittslinien ohne Kenntnis der analytischen Geometrie auf synthetischem Wege behandeln wollte. — Durchaus nicht zur Vereinfachung des Lehrganges trägt es ferner bei, dass der Verfasser die Kegelschnittslinien als jene Curven definirt, welche einer gewissen Gleichung entsprechen. Infolge dieser Definition wird die Ableitung der verschiedenen Eigenschaften dieser Curven viel weitläufiger und verwickelter, als wenn man von der Gleichheit beziehungsweise Constanz der Summen und Differenzen gewisser Abstände ausgeht.

Der Verfasser erweitert übrigens seinen Lehrstoff über den Titel des Buches hinaus und lehrt die Berechnung des Rauminhaltes vom dreiachsigen Ellipsoid und der Rotationskörper aus Parabel und Hyperbel. Dazu benutzt er ganz unvermittelt die durch Wittstein bekannt gewordene Formel für den Rauminhalt des Prismatoïdes. So ganz auf guten Glauben sollte man Schülern, welche der Abgangsprüfung nahe stehen, mathematische Wahrheiten denn doch nicht bieten. In der That lässt sich an das Princip von Cavalieri anknüpfen, wie man dies bei Huebner nachsehen kann.

Es kann auch nicht unerwähnt bleiben, dass die Mehrzahl der Figuren unrichtig gezeichnet ist: gleich die erste Parabel auf der Seite 25 hat am Scheitel eine falsche Krümmung, weil sich dort ein Schnabel findet. Von den räumlichen Gebilden hat nur die Zeichnung des Ellipsoides eine richtige Gestalt, alle übrigen Figuren räumlicher Gebilde sind unrichtig, weil alle Curven als Zweiecke, das heißt mit Schnabel auftreten, während die darstellende Geometrie doch lehrt, dass die Projectionen der Kegelschnittslinien in Ebenen keine Wendepunkte besitzen können. Obwol sich dieser Mangel in einer sehr großen Anzahl von Lehrbüchern wiederfindet, so wäre es doch Zeit, denselben abzustellen. Mindestens den Docenten der Hochschulen sollten die Grundlehren verwandter Wissenschaften nicht fremd sein.

Zum Schlusse des Buches finden sich an 300 Aufgaben zur Einübung des vorgetragenen Lehrstoffes. Im übrigen wollen wir ja nicht verkennen, dass dieses Werk mit viel Fleiß abgefasst ist, so zum Beispiel wird die Gleichung der Geraden auf dreierlei Art vorgeführt, und da sodann von den Tangenten des Kreises die Rede ist, wählt der Verfasser zum Vergleiche jene Formel der Geraden mit Geschick, welche die Beziehung zwischen Gerader und Kreis am klarsten ergibt. Auch das über conjugirte Durchmesser Vorgetragene ist recht lehrreich, nur stoßen wir auch hier wieder auf die dem Geiste der analytischen Geometrie durchaus entgegenstehende Fassung in synthetische Form.

H. E.

Hentschel E., weil. Seminarlehrer in Weißenfels, und **E. Jänicke,** Seminarlehrer in Halberstadt, **Rechenbuch für die abschließende Volksschule,** in 6 Heften à 40 Pf. 5. Aufl. Leipzig 1890, Merseburger.

Die vorliegende Ausgabe wurde von C. Eicke und G. Limpert besorgt und dabei neuesten Wünschen und Strebungen Rechnung getragen. Das

Digitized by Google

erste Heft enthält in zwei Stufen die Zahlenräume 10 und 20, wobei in jedem die Rechnungsarten gesondert auftreten. Das zweite Heft enthält den Zahlenraum bis 100 ohne Abstufung und mit Sonderung der Rechnungsarten. Das dritte Heft erweitert den Zahlenraum bis 1000 und bis zu den Hunderteln und macht mit den einfachsten Brüchen bekannt. Das vierte Heft enthält den unbegrenzten Zahlenraum und das Rechnen mit mehrfachbenannten Zahlen. Das fünfte Heft lehrt das Rechnen mit gemeinen und Decimalbrüchen, das sechste endlich die bürgerlichen Rechnungsarten und Raumberechnungen. Referent ist zu sehr von dem Nutzen der Grube'schen Methode durch eigene Erfahrung überzeugt, als dass er für einen anderen Vorgang ein empfehlendes Wort zu sagen vermöchte. H. E.

Lautar, Lucas, Der Rechenunterricht in der Volksschule, methodische Anleitung. 79 S. Laibach 1890, v. Kleinmayr & Bamberg. 1 M.

Der Inhalt befasst sich mit der Anleitung zum Gebrauche des dritten und vierten Rechenbuches, das ist im Zahlenraume bis 1000 und im unbegrenzten Zahlenraume; es sind also ohne Zweifel Rechenbücher vom Verfasser veröffentlicht, welche uns jedoch unbekannt geblieben sind, und zu deren Gebrauch vorstehende Anweisung zu dienen hat. Im allgemeinen kann man mit den Ausführungen des Verfassers wol einverstanden sein; es hat uns nur sonderbar geschienen, dass diese Methodik mit dem dritten Schuljahre beginnt. Wo bleiben die beiden früheren, ganz besonders das erste, dessen Methodik den eigentlichen Angelpunkt bildet? während ja doch alles Folgende größtentheils Gedächtnissache und Normalverfahren ist. Im einzelnen müssen wir ausstellen, dass im dritten Schuljahre die Subtraction als Abziehen und erst im vierten Schuljahre mittels Hinzuzählen gelehrt wird. Den Schülern wird hiermit die Aufgabe durch ein ganz unnützes Umlernen erschwert. Man kann auch schon im ersten Schuljahre die Subtraction mittels Zuzählens lehren, und es ist kein Grund erfindlich, weshalb überhaupt eine andere Art zu lehren sei. — Natürlich kann dann auch erst im vierten Jahre die Division ohne Aufschreibung der Theilproducte gezeigt werden, was gleichfalls einem unnöthigen Umlernen gleichkommt. — Das Beispiel, an welchem der „Zusammengesetzte Dreisatz" erläutert wird, ist so ungeschickt gewählt, dass die Unbekannte mit der gleichnamigen Bekannten auch numerisch gleich ist. H. E.

Schader, D. F., Prof. in Hamburg, Leitfaden für den Rechenunterricht in den unteren Classen höherer Lehranstalten nebst Aufgabensammlung. I. Th.: Leitfaden. 70 S. Hamburg 1891, Fritzsche.

Der Inhalt des Buches verbreitet sich über das Rechnen mit ganzen unbenannten und benannten Zahlen mit gemeinen und Decimalbrüchen und über die Mehrzahl der bürgerlichen Rechnungsarten. Man kann mit dem Inhalte dieser Druckschrift wol einverstanden sein, denn sie sucht möglichst Zusammenhang und Fügung herzustellen zwischen der wissenschaftlichen Arithmetik und dem, was als besondere Arithmetik auf der Unterstufe mitzutheilen ist. Wenn aber der Verfasser auf dem Titelblatte für sich eine „neue Methode" in Anspruch nimmt, so müssen wir bemerken, dass uns nichts in seinem Buche neu war, im Gegentheil würden wir manches von dem beibehaltenen Mangelhaften gern durch Besseres ersetzt gesehen haben. So, um nur eines hervorzuheben, scheint uns die Schlussrechnung in der auch beim Verfasser vorfindlichen Form unbeholfen und weitläufig und daher praktisch unbrauchbar. Geradezu fehlerhaft, weil außerhalb des wissenschaftlichen Zusammenhanges stehend, ist es aber, das Dividiren auf die Subtraction zurückführen zu wollen. Im Ganzen aber ist das Buch ein gutes, schon wegen seiner übersichtlichen Hervorhebung des Wichtigen durch stärkeren Typensatz und verschiedene anerkennenswerte Einzelheiten, so die Subtraction mittels Ergänzung und das sich daraus ergebende einfachere Verfahren bei der Division; dann auch die Einordnung der Theilbarkeitsregeln von Maß und Vielfachem zwischen Division und Bruchrechnung, das ist an die ihnen systematisch zukommende Stelle.

Wenn der Verfasser überzeugt ist, dass der vorliegende Leitfaden auch in Verbindung mit jeder anderen Aufgabensammlung gute Dienste leisten wird,

Digitized by Google

so kann man dieser seiner Meinung wol zustimmen. Wenn er aber ferner um Nachsicht ersucht wegen des Betretens eines noch unbebauten Feldes, so müssen wir einerseits sagen, dass er keiner Nachsicht bedarf, da seine Arbeit ganz gewiss den besseren ihrer Art beizuzählen ist; anderseits aber kann dieses Gebiet kein unbebautes Feld genannt werden, da uns doch eine sehr reiche Literatur vorliegt. Das Buch erscheint für die unteren Classen höherer Lehranstalten recht gut brauchbar, noch dringender aber möchten wir es den Seminarien empfehlen, an welchen man zumeist noch weit entfernt ist, den Zusammenhang zwischen Rechenkunst und wissenschaftlicher Arithmetik gefunden zu haben. H. E.

Neu erschienene Bücher.

Josef Bernhard, Gymnasialprofessor in Leitmeritz, a) Formale Logik für Gymnasien. 121 S. b) Empirische Psychologie für Gymnasien. 133 S. Prag, Dominicus.

Dr. Hermann Strasosky, Jakob Friedrich Frieß als Kritiker der Kantischen Erkenntnistheorie. Eine Antikritik. Hamburg und Leipzig, Leopold Voss. 75 S. 1,50 Mark.

Dr. Kvacsala János, Bisterfeld János Henrik Eletrajza. Budapest, az Athenaeum R. társulat Könyvnyomdája. 66 Seiten.

Neudrucke pädagogischer Schriften. Herausgegeben von Albert Richter. V. Almansor, der Kinder Schulspiegel. Von Martin Hayneccius. Mit einer Einleitung, herausgegeben von Dr. Otto Haupt. 129 S. 80 Pf. VI. J. G. Schummel, Fritzens Reise nach Dessau und F. E. von Rochow, Authentische Nachricht von der zu Dessau auf dem Philanthropin den 13.—15. Mai 1776 angestellten öffentlichen Prüfung. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Albert Richter. 76 S. 80 Pf.

D. Schlie, Dr. Anton Rée. Zur Würdigung seiner Bestrebungen und Verdienste. Hamburg, Conrad Kloß. 115 S. 50 Pf.

J. P. Richter, Das französische Schulwesen. Auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen und der behördlichen Anordnungen mit besonderer Berücksichtigung der inneren Einrichtung dargestellt. Halle, Tausch & Grosse. 115 S. 1,60 M.

Karl Grundscheid, Das Schulwesen Englands. Bielefeld, Helmich. 28 S. 75 Pf.

Eduard Teller, Pädagogisches Album. Gedanken über Erziehung und Unterricht in Aphorismen für Lehrer und Eltern. Im poetischen Gewande. 2. Aufl. Naumburg, M. Schmidt. 127 S. 1,25 M.

Johannes Guttzeit, Reinmenschliche Kindererziehung. Drei Vorlesungen, gehalten in Augsburg, Nürnberg und Leipzig. Leipzig, Siegismund und Volkening. 36 S. 40 Pf.

Prof. Dr. Seved Ribbing, Die sexuelle Hygiene und ihre ethischen Consequenzen. Drei Vorlesungen. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. med. Oskar Reyher. 5. Aufl. Leipzig, Peter Hobbing. 215 S. 2 M.

H. Wickenhagen, Antike und moderne Gymnastik. Vergleichende Betrachtungen und Vorschläge. Wien, Pichler. 127 S. 1,50 M.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Soeben erschien:

Der Religionsunterricht in der Schule,

in Anlehnung an die 29. Allgem. Deutsche Lehrerversammlung,

behandelt von

Georg Schneider, Prediger.

5 Bogen gr. 8°. **Preis 1 Mark.**

Die 29. Allgem. Deutsche Lehrerversammlung, welche während der Pfingsttage dieses Jahres in Mannheim tagte, hat die oft ventilierte Frage des Religionsunterrichts in der Schule unter anderem zum Gegenstand der Betrachtung gemacht. In nicht genug anzuerkennender Weise ist der Notwendigkeit einer nachdrücklichen Betonung des ethischen Unterrichts gegenüber dem dogmatischen das Wort geredet und damit der Emanzipation der Schule von der Kirche weiter vorgearbeitet worden.

Um den beherzigenswerten Worten, die von Fachmännern und Laien zu dieser Frage gesprochen wurden, eine allgemeine Verbreitung zu verschaffen, zugleich aber auch um der rechthaberischen Rechtgläubigkeit gewisser Herren durch sachdienliche Erörterung einen Damm entgegenzusetzen, wurden die vorliegenden Blätter der Öffentlichkeit übergeben.

Die Broschüre ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Verlagsbuchhandlung von

J. Bensheimer in Mannheim.

Praktische

Ratschläge

für

Hausfrauen

von

T. von Pröpper.

Preis: hübsch kartoniert 1 Mark 50 Pf.

Verlag von L. Schwann, Düsseldorf.

Aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrungen weiß die bekannte Verfasserin den jungen Hausfrauen manches Wissenswerte und Neue über alle Gebiete der Haushaltung mitzuteilen. **Hausordnung — Dienstboten — Mahlzeiten — Reste und ihre Benutzung — Unerwartete Gäste — Einkäufe — Nahrungsmittel — Wäsche,** kurz alle Gegenstände des Haushaltes zieht dieses hübsch ausgestattete Büchlein in den Kreis seiner ebenso amüsanten wie lehrreichen Plaudereien. Es wird ein willkommener Ratgeber aller denen sein, welche ein **standesgemäßes Auskommen** auch bei **bescheidenen Mitteln** anstreben.

Vorrätig in allen Buchhandlungen. Gegen Einsendung von M. 1.60 erfolgt portofreie Zusendung seitens der Verlagshandlung.

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen.

16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf.

16000 Seiten Text.

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln.

300 Karten.

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Jede Buchhandlung und Postanstalt nimmt Bestellungen entgegen auf:

Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung.

Herausgegeben von **Moritz Kleinert.**

Musik

Class. u. modn. 2- u. 4hdg. Ouverturen, Lieder, Arien etc. 800 Nrn.

alische Universal-Bibliothek.

Jede Nr. 20 Pf. Neu revidirte Auflagen, Vorzgl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete **Albums** à 1.50, revidirt von Riemann, Jadassohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Humoristica. Verzeichn. gr. u. fr. von **Felix Siegel, Leipzig,** Dörrienstr. 1.

Digitized by Google

Pädagogische Geschenkwerke und Prämienbücher.

Soeben ist erschienen:

Geographie in Bildern.

Charakteristische

Darstellungen und Schilderungen

aus der

Länder- und Völkerkunde.

Von

A. Berthelt,

Ober-Schulrat in Dresden.

Fünfte, vermehrte und mit 110 Holzschnitten versehene Auflage

neu bearbeitet von

Hermann Schillmann,

städt. Lehrer in Berlin.

gr. 8°. In eleg. Originalband geb. Preis 6 M.

broschiert 5 M.

Diese neue, fünfte, und stark vermehrte Auflage eines seit Jahren allgemein beliebten Festgeschenk- und Prämienbuches ist in vollständig neuer Gestalt erschienen und bietet, durch 110 Holzschnitte reich illustriert, 42 Bogen des interessantesten erd- und völkerkundlichen Inhaltes für einen äußerst wohlfeilen Preis.

Als Pendant hierzu verließ soeben die Presse:

Europas Tierwelt in Bildern.

Für die reifere Jugend zusammengestellt

von

Ad. Hammer.

Mit 168 Holzschnitten gr. 8., in eleg. Originalband geb. Preis 5 M.

broschiert 4 M.

Die Bestrebungen der Neuzeit, unserer Jugend in erster Linie **Kenntnis** und Belehrung über die heimische Tierwelt zu vermitteln, haben **Veranlassung** zur Zusammenstellung dieses Buches gegeben, welches der Jugend eine Fülle von Schilderungen und Anregungen auf diesem Gebiete bringt und durch prächtige Illustrationen bestens veranschaulicht.

Wo eine Sortiments-Buchhandlung nicht zur Verfügung steht, ist die Verlagshandlung gern zu direkter frankierter Zusendung erbötig.

Leipzig und Berlin W. 35.

Julius Klinkhardt.

Hierzu zwei Beilagen: 1. von **G. A. Gloeckner** in **Leipzig.** 2. von **Heinrich Matthes** in **Leipzig.**

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

LIBRARY

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

4. Heft, Januar 1892.

Leipzig.

Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 4. Heftes.

Seite

Johann Jakob Wehrli, der erste thurgauische Seminar-Director. Von Dr. H. Morf-Winterthur 209

Beiträge zur Reform des Religionsunterrichtes in Bezug auf Inhalt und Lehrweise. VII. Über Engel und ähnliche Mittelwesen. Von Th. Vernaleken-Graz 232

Adolf Diesterweg über Eduard Beneke und dessen Lehre vom Angeborenen. Mitgetheilt von Prediger Heinrich Neugeboren-Kronstadt in Siebenbürgen 237

Pädagogische Rundschau. Zeitstimmen. — Deutsche Gymnasien und andere Schulen. — Volksbildung. — Turnen. — Schularbeit und Schülerkraft. — Von der Weichsel. — Aus Württemberg 245

Literatur 259

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

FEB 1 1892
LIBRARY.

Johann Jakob Wehrli,

der erste thurgauische Seminar-Director.*)

Von Dr. *H. Morf-Winterthur.*

1.

„Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter.“ Des jungen Wehrli schönste Hoffnung war lange die, einst in der Heimat als Lehrer wirken zu können. Dem gereiften Manne wurde dieser Wunsch in einer Weise erfüllt, wie der Jüngling sich nie hätte träumen können. Er war nun Lehrer der Lehrer. Mit umsomehr Muth und Zuversicht trat er an seine Aufgabe heran, da ihm seit 1829 eine Gattin zur Seite ging, wie er unter Tausenden sie nicht besser hätte finden können. Ohne viel Schulbildung, aber gesund an Leib und Seele, reich an Geist und Gemüth, mit gründlicher wirtschaftlicher Erfahrung, von unermüdlicher Thätigkeit, von freundlichen, gewinnenden Umgangsformen bei aller Festigkeit und Bestimmtheit ihres Willens, von klarer Einsicht in die Aufgabe ihres Mannes, war sie diesem eine musterhafte Gehilfin im Aufbau des neuen Heimes und war und blieb eine liebevolle Mutter der in ihrem Hause weilenden Zöglinge und Lehrer und eine treue, unermüdliche Pflegerin ihrer kranken Hausgenossen, wie der Schreiber dieser Zeilen reichlich selber erfahren hat, der das Bedürfnis fühlt, der edeln, längst Heimgegangenen ein Wort des innigsten, wärmsten Dankes nachzurufen.

Zwei Hauptforderungen stellte Wehrli bei Übernahme der Leitung der Lehrerbildungsanstalt: Einführung des für alle Zöglinge obligatorischen Convicts und landwirtschaftliche Übungen neben dem wissenschaftlichen Unterricht. Die Behörde war völlig damit einverstanden.

*) Vgl. „Die Lebensschule Johann Jakob Wehrli's“ von demselben Verfasser, Pædagogium XIII. Jahrg. Heft 7—9.

Digitized by Google

Den Convict wollte Wehrli, weil das Seminar nicht blos eine Lehr-, sondern auch eine Erziehungsanstalt sein müsse. Die jungen Leute, meinte er, kämen gar oft aus Familien und Kreisen, in denen eine auf fester, sittlicher Grundlage ruhende Lebenshaltung und damit auch eine wirkliche Erziehung der Jugend fehle. Die spätere Hauptaufgabe der jungen Männer in der Schule sei aber die Erziehung. Um derselben genügen zu können, sei nöthig, dass sie selbst eine feste innere und äußere Lebensordnung sich zu eigen gemacht hätten. Das nun zu bewirken, sei Sache und Ziel des Convicts.

Die Einführung der Zöglinge in die Landwirtschaft hielt Wehrli darum für ein wesentliches Erfordernis der Lehrerbildung, weil er mit Fellenberg und andern hervorragenden Zeitgenossen die rationelle Landwirtschaft als die Grundbedingung und die Basis der wahren Volkscultur ansah, als das Mittel zur geistigen, sittlichen und physischen Regeneration der Menschheit. Die Volkslehrer, so schloss er weiter, müssen daher nicht nur theoretisch mit der culturellen Bedeutung der verbesserten Landwirtschaft bekannt und vertraut, sondern auch in der Ausübung heimisch gemacht werden, damit sie auf dem Dorfe Einsicht und Verständnis in dieser Sache verbreiten und den Gemeindegenossen mit Rath und That an die Hand gehen könnten.

Die Ansichten über die beste und zweckmäßigste Art der Lehrerbildung sind heute nicht mehr dieselben, wie vor 58 Jahren, da Wehrli sein Amt antrat. Es ist ja selbstverständlich, dass in einem so langen Zeitraum manche einst feststehende Ansicht überholt wird. Aber auch heute noch sind die maßgebenden Stimmen nicht in allen Punkten einig. Über den Umfang der zu fordernden Kenntnisse, über die Anstalten zur Erwerbung derselben, über die Weise der speciell beruflichen Zuschulung u. s. w. gehen die Meinungen noch ziemlich auseinander. Dasselbe ist der Fall in Bezug auf die äußere Einrichtung einer Lehrerbildungsanstalt. Das Seminar in Kreuzlingen hat den Convict heute noch, und es scheint derselbe nie Anfechtungen ausgesetzt gewesen zu sein. Bern will ihn für die ersten drei Jahre, die der allgemeinen Bildung gewidmet sein sollen, auch ferner beibehalten. Basel hält ihn für das in Aussicht genommene Seminar nicht für nöthig, und Zürich hat denselben als der Erziehung verderblich abgeschafft. Aargau hat in letzter Zeit den Convict an der Cantonsschule eingeführt und rühmt dessen erzieherischen Erfolg. Es kann jedoch hier nicht meine Aufgabe sein, auf diese verschiedenen Ansichten und deren Begründung näher einzutreten, sondern ich möchte nur noch nachweisen, wie Wehrli, der über das, was

Digitized by Google

er wollte und anstrebte, völlig mit sich im klaren war, seiner Aufgabe zu genügen suchte.

2.

Der erste Eindruck, den Wehrli empfing, als er im September 1833 in das Schlösschen in Kreuzlingen einzog, war ein wehmüthiger. Der Gegensatz gegen das reichbelebte Hofwyl war ein gar zu großer.

„Wie kam ich in ein ödes, leeres Schlössli, wo sich bei meiner Ankunft nicht einmal ein Stuhl vorfand, darauf zu ruhen! Alles mussten wir nun selbst anschaffen, was ich zu einem gedeihlichen Seminar-Familienleben nöthig glaubte. Ich hielt dabei den gleichen Grundsatz fest, der mich in Hofwyl leitete, nämlich mit dem wenigsten möglichst viele und gute Zwecke zu erreichen. Ich fand gar keinen Grund, warum ich nicht auch in einem Cantonsseminar denselben Grundsatz anwenden sollte, wie in Hofwyl, indem ja die Zöglinge auch meistens Landleuten angehören (selten kam einer aus einem vermöglichen Hause) und es ihr Glück und ihre künftige Tüchtigkeit mehr fördert, mit Wenigem sich zu genügen, als zu sehen und zu lernen, wie man mit vielen Mitteln nicht viel erzielt. Wer muss nicht zugestehen, dass dies letztere meistens da der Fall ist, wo die Geldmittel und die Lehrapparate zu reichlich beisammen aufgehäuft sind? Ungemeine Langeweile quälte mich beim ersten Aufenthalt in Kreuzlingen. Wie gern hätte ich meinen Schritt zurückgenommen, wenn ich es, ohne Aufsehen zu machen, hätte thun können! Doch es konnte, es durfte nicht sein."

Die Anschaffung der erforderlichen Geräthe für die künftige Seminarhaushaltung half die Zeit ausfüllen. Man kam mit diesen Vorbereitungen nothdürftig zum Ziel, bis der erste Seminarcurs im November 1833 mit 28 Zöglingen seinen Anfang nahm. Wehrli wählte einen jüngeren Schullehrer, der den Normalcurs in Hofwyl mitgemacht hatte, als Gehilfen. Der musikalische Unterricht und der katholische Religionsunterricht wurde von einigen Conventualen, der letztere insbesondere von dem Prälaten des nahen Klosters selbst übernommen. In dieser ersten, aus Leuten beinahe gleichen Alters und gleicher (geringer) Vorkenntnisse bestehenden Seminarclasse hantirte Wehrli ganz wie ein Dorfschulmeister unter ABC-Schützen oder wie ein Philosoph, der gar nichts voraussetzt. In jedem Unterricht wurde mit den ersten Elementen begonnen, diese Elemente unterschieden, zerlegt, geordnet, in die Stufenreihen des Fortschrittes abgetheilt, und nebenbei traten dann die Zöglinge wieder aus ihrer Kinderrolle heraus, um zu überlegen, warum bei dem wirklichen

Digitized by Google

Kinderunterricht ein solches Verfahren das einzig natürliche und erfolgreiche sei.

Nun hatte Wehrli keine Langeweile mehr, sondern lebte in freudigster Thätigkeit. „Von da an," erzählt er, „kam ich auch in engere Berührung mit mehreren sehr theilnehmenden Mitgliedern des Erziehungsrathes (namentlich auch mit Decan Pupikofer in Bischofs-Zell). Es entstand Leben, Thätigkeit; im Hause war Lernlust, und außerhalb desselben wurden Straßen, Wege, Wassergräben u. s. w. angelegt, das vernachlässigte Schlösschen und seine verwilderte Umgebung lebhaft in ein kleines Paradies umgewandelt. Die äußerst reizende Lage am See, nahe bei Konstanz und Kreuzlingen, von den Leuten und bei den Leuten (wie man zu sagen pflegt), machte auf mich einen stets freundlicheren Eindruck — und endlich ehe ein Jahr vorbei war, freute ich mich des gewonnenen Wirkungskreises und dankte Gott dafür. Es ging besser, als ich erwartet und als man mir vorausgesagt hatte."

„Neben den Unterrichtsstunden hatte jeder Zeittheil des Tages für jeden einzelnen Zögling wieder seine bestimmte Verwendung. Repetition des empfangenen Unterrichts und Vorbereitung auf die folgenden Unterrichtsstunden —, Gartenarbeit, Säuberung der Wege, Wassertragen, Holzspalten, Gemüserüstung, Gymnastik, Reinigung der Schlafzimmer, der Schuhe und übrigen Kleidung u. s. w. waren auf gewisse Stunden des Tages verlegt, und jeweilen waren einzelne Aufseher, welche über die Vollziehung dieser Beschäftigungen Controle zu führen hatten. Jedes Haus- und Gartengeräth bekam seine Nummer und seinen ihm angewiesenen Platz. — Auf diese Weise war zugleich dafür gesorgt, dass fast jeder Zögling sein besonderes Aufseheramt hatte, dass infolge der Wechselordnung jeder allmählich in allen Ämtchen sich versuchen und üben musste und im Ganzen die strengste Ordnung herrschte."

„Im Schlafsaale hielt ein Hilfslehrer Aufsicht. Mit den Zöglingen zur Ruhe gehend, wehrte er jeder Verletzung der Sittsamkeit. Am Morgen erhoben sich alle zu der festgesetzten Stunde aus ihrem Lager und ordneten ihre Betten, und der Zögling, der das Wochenamt hatte, sorgte für Reinigung und Lüftung. Selten mochte ein Tag vorbeigehen, ohne dass der Director seine Oberinspection vornahm und auch in den Betten selbst nachsah, ob nichts Ungebürliches geschehen sei."

„Hatten die Zöglinge durch frisches Wasser Gesicht und Hände gewaschen u. s. w. und sich auf dem Lehrzimmer durch einige Vor-

Digitized by Google

arbeiten ernüchtert und ihre Morgenandacht verrichtet, so ging es zum Frühstücke. Es bestand aus Hafergrütze, Milch, Suppe mit Brot oder Kartoffeln, wie die Küche es mit sich brachte; Kaffee blieb auf einzelne festliche Tage beschränkt. — Der Mittagstisch war einfach, brachte wöchentlich nur 3—4 mal Fleisch, selten ein Kellergetränk, weil die Erfahrung zeigte, dass die Milch nicht theurer zu stehen komme, dagegen der Gesundheit förderlicher sei. — Abends 6 Uhr ging es zum Nachtessen, Suppe und Gemüse oder Kartoffeln. Wenn auch verhätschelte Leutchen anfangs das Zwischenbrot empfindlich vermissten, so gewöhnten sie sich doch bald, mit drei Mahlzeiten des Tages sich zu begnügen."

Zwischen 8—9 Uhr vor dem Schlafengehen fand sich die ganze Schar der Zöglinge zur Abendversammlung ein. Es war das die Stunde sittlich-religiöser Prüfung. Was den Tag über Auffallendes, Gutes oder Böses vorgefallen und vom Hausvater beobachtet worden war, wurde da mit den Pflegesöhnen besprochen, mit einem Ernst und mit einer Milde, die jedem ans Herz griff. Und wenn der Vater mit heiterem Auge den vollendeten Tag und sein Werk lobte, und Gott dafür dankte und seinen Söhnen sein „Schlafet wol" zurief, so galt ihnen das als ein himmlisches Segenswort.

Erkrankte ein Zögling, so nahm ihn die Hausmutter in ihre Pflege. Wol bekannt mit allen Schmerzlinderungmitteln und geübt in der Krankenbehandlung, erwies sie sich als zartfühlende Pflegemutter, unermüdlich bei Tage und in der Nacht.

So gestaltete sich das Seminarleben zu einem wahren Familienleben, und mancher halb verdorbene oder in stumme Sünden versunkene Jüngling fand da Rettung und Heilung. Verrieth sich bei einem Zögling eine mitgebrachte schlechte Gewöhnung, ein Temperamentsfehler, Plauderhaftigkeit, Lügenhaftigkeit, Naschhaftigkeit, Trägheit, Zornmüthigkeit, Neid, Wollust, Unreinlichkeit u. s. w., so säumte Wehrli nicht, ihn zu warnen, ihm Rath zu ertheilen, wie er der Sünde Herr werden möge. Alles mögliche wurde versucht, das Übel in seiner Wurzel auszurotten. Spät, oft fast zu spät trug er bei der Aufsichtscommission auf Entfernung der Unverbesserlichen an. Die Unverbesserlichkeit eines Menschen einzugestehen, widerstrebte seinen pädagogischen Ansichten und seinem Gemüthe.

In andern Unterrichtsanstalten gilt die Beaufsichtigung der Zöglinge in den Freistunden für eine der schwierigsten und mühseligsten Aufgaben. In Kreuzlingen war man dieser Sorge überhoben; denn da gab es keine sogenannten Freistunden. Als Erholungsstunden galten

Digitized by Google

die Beschäftigungen im Garten und Gemüsefeld und in der Werkstätte, sowie die zahlreichen Handreichungen in der Besorgung des Haushalts. Namentlich wurde der Garten- und Gemüsebau als Erziehungsmittel benutzt. Kam ein Fremder zum Besuche ins Seminar, so konnte er auf dem Gemüseacker zur Sommerszeit die ganze Schar der Zöglinge bei der Spatencultur beschäftigt sehen. Jeder Zögling hatte einige Quadratklafter Boden, den er für die Seminarküche bebaute, mit Kartoffeln, Bohnen, Kohl, Rüben u. s. w. Das geschah aber ganz kunstgerecht. Der Boden war sorgfältig gelockert und geebnet, die Pflanzen genau nach der Linie und rechtwinkelig eingesetzt, das Unkraut überall entfernt, zwischen den Beeten die Wege rein gehalten. Es war die strenge Forderung; denn auch in der Bodenbearbeitung sollte der Zögling seinen Ordnungs- und Schönheitssinn üben. Der Ertrag der Arbeit aber war zugleich gemeinsamer Vortheil aller; denn außerdem, dass sie die Gartenkunst und den Gemüsebau gelernt und für ihr künftiges Leben eine nützliche Fertigkeit erworben hatten, wurde durch die reiche Gemüseernte die Kostgelderdividende für die Seminarzöglinge ermäßigt.

Zwar standen neben dem Hofraume auch einige Vorrichtungen zu Turnübungen, sie fielen aber wenig ins Auge. Als daher einst die Zöglinge einer fremden Erziehungsanstalt darüber ihr Befremden ausdrückten, entschuldigte Wehrli, dies sei eben nur der kleine Turnplatz, führte sie dann auf die andere Seite des Hauses und, auf die Gemüsefelder weisend, sagte er: Hier ist unser großer Turnplatz!

Wenn in den Sommermonaten die Fortbildungscurse für angestellte Lehrer begannen, so durfte dadurch die eingeführte Ordnung nicht gestört werden. So weit die beschränkte Räumlichkeit es erlaubte, wurden sie im Seminargebäude untergebracht und ganz wie die Seminaristen behandelt; bei andern, welche auswärts ein nächtliches Obdach suchen mussten, wurde doch den Tag über dieselbe Regel innegehalten; nur der Betheiligung bei den Haushaltungsgeschäften blieben sie, damit sie in den Freistunden den Inhalt des empfangenen Unterrichts aufzeichnen könnten, enthoben. Gleichwol machte die Regsamkeit und Ordnung im Haushalte und besonders auch der Garten- und Gemüsebau der Seminaristen auch auf ältere Lehrer einen so vortheilhaften Eindruck, dass manche derselben nach ihrer Rückkehr in ihre Gemeinden wenigstens für sich und ihre Haushaltungen Ähnliches versuchten. Die Ansicht, dass der Landschullehrer nicht blos in der Schulstube, sondern auch in Garten und

Digitized by Google

Feld durch Anleitung und Beispiel zur Volkserziehung mithelfen könne und solle, gewann allgemeineren Boden.

Für den Umfang des Unterrichts war auch in Kreuzlingen die herrschende Ansicht maßgebend, dass der Volksschullehrer eine encyklopädische Übersicht über alle Zweige des menschlichen Wissens besitzen, namentlich aber die Muttersprache und ihre Regeln und die niedere Mathematik kennen, in Geographie und Geschichte bewandert, in Gesang und etwas Musik geübt sein und eine gute Handschrift führen müsse. Nach Wehrli's Ansicht gehörte aber auch Naturkunde und besonders Landwirtschaftslehre und einige Fertigkeit im Zeichnen zu den Vorzügen eines guten Schullehres.

Mit dem Eintritt einer zweiten Classe im Herbst 1834 wurden die Lehrkräfte angemessen vermehrt und bald darauf ein akademisch gebildeter Hauptlehrer für Sprache, Geschichte und Geographie angestellt.

Zur praktischen Vorbereitung der Zöglinge auf die Schulführung wurden nicht blos die benachbarten Schulen benutzt, sondern es wurde im Seminar selbst für eine Anzahl Kinder eine Privatschule eingerichtet, in welcher die Seminarzöglinge abwechselnd unter Aufsicht Wehrli's oder eines Gehilfen die ersten Versuche im Unterrichten zu machen Gelegenheit bekamen. Die Kinder dieser Seminarschule, für die sich in einem benachbarten Gebäude eine passende Unterkunft fand, wurden von jenen Anfängern der Erziehungskunst mit einem Erfolge unterrichtet, der bald eine größere Anzahl herbeizog und endlich zur Einrichtung einer besonderen Erziehungsanstalt Veranlassung gab.

3.

So entwickelte sich die Anstalt in schöner Weise. Zöglinge aus andern Cantonen drängten sich herbei, und sie gewann bald einen allgemein schweizerischen Charakter. Die Jahresprüfung im Herbst 1837, also nach vierjährigem Bestand des Seminars, erhielt einen besonders feierlichen Grundton, weil Wehrli in einer längeren Eröffnungsrede eine Art Rechenschaft vor den zahlreichen Zuhörern ablegte, die ein treues Bild von seiner Anstalt gab und mit großer Freude angehört wurde.

Um den Leser so recht mitten in das Institut einzuführen, lasse ich sie hier folgen:

Tit.!

Von den Jünglingen und jungen Männern, die hier vor uns stehen und Rechenschaft von ihrem Jahreswerk ablegen sollen, wollen sich alle, einer aus-

Digitized by Google

genommen, dem wichtigen Lehrerberufe widmen. Es sind ihrer an der Zahl 71, von denen die älteren im Jahr 1835 und die jüngeren 1836 ins Seminar getreten sind. Die älteren (oder die Seminaristen des dritten Curses im Seminar) bestehen aus: 23 Thurgauern, 18 St. Gallern, 2 Glarnern und 1 Appenzeller. Die jüngeren (oder die Seminaristen des vierten Curses im Seminar) bestehen aus 16 Thurgauern, 4 St. Gallern, 4 Glarnern, 1 Basler, 1 Unterwaldner und 1 Appenzeller.

Die ältere Abtheilung zeigte bei ihrem Eintritt eine so auffallende Verschiedenheit in den Vorkenntnissen, dass wir genöthigt waren, in einigen Unterrichtsfächern zwei Unterabtheilungen zu machen. — Indessen haben sich die meisten der schwächeren Abtheilung fast über Erwartung nachgemacht, Überhaupt hat in allen Classen beinahe ohne Ausnahme eine Lernbegierde sich entwickelt und ein Fleiß sich kund gethan, die beide mir viel Freude machten.

Über die Thätigkeit dieser jungen Leute während ihres Aufenthaltes im Seminar, oder überhaupt über die Bestrebungen in unserm Hause eine kurze Übersicht zu geben, dürfte vielleicht hier nicht am unrechten Platze sein.

Das Leben im Seminar ist ein dreifaches:

a) das Leben im häuslichen Kreise oder das Familienleben;
b) das Leben in der Schulstube, im eigentlichen Unterrichte, oder die Thätigkeit in der wissenschaftlichen Bildung, und
c) das Leben außer unsern Mauern, bei gartenbaulichen Beschäftigungen.

Ich stelle absichtlich das häusliche Leben voran. Warum? Weil der häusliche Kreis die beste Erziehung geben kann und ein Lehrer vor allem eine gute Erziehung haben muss, Erzieher werden soll, um andere, die ihm anvertraute Jugend, erziehend unterrichten zu können.

Im schönen Familienleben ist der Ort, wo man sich wechselseitig durch Theilnahme an Freud und Leid, an Glück und Unglück, durch Belehrung, Rath, Trost, Beispiel zu Einigkeit, Liebe, wechselseitigem Vertrauen, zu edeln Gesinnungen und Handlungen, zur Tugend ermuthigen, erheben kann.

Im schönen häuslichen Leben kann der echt religiöse Sinn am ersten und die tiefsten Wurzeln fassen. Im häuslichen Leben ist's, wo die Grundlage zu einem echt christlichen Leben am besten gelegt werden kann. Da hat man fast alle Augenblicke Gelegenheit, sich in der dienenden Liebe zu üben — die besonders auch beim Schullehrer eine der ersten Tugenden sein soll; da ist's, wo Liebe und Ernst die jüngeren Glieder zu guten und verständigen Menschen heranbildet; da ist's, wo eines vom andern lernen kann und lernen wird; — da

Wo man sich für alles danket,
Alles gerne leiht und gibt,
Niemals zürnet, niemals zanket,
Immer treu und zärtlich liebt,
Über diesem Friedenshaus
Breitet sich der Segen aus.

Wer in einem solchen Kreise, auf solche Weise erzogen wird; wer so in seinen Mitmenschen lauter Brüder erkennen lernt, ihnen dient, gern dient, wo er kann, und so die ganze Menschheit ebenfalls als eine große Familie betrachtet, sie liebt und Gott, ihren Vater, über alles liebt — wie segensreich wird ein solcher überall wirken! Welche Weihe gibt das allem seinem Thun und Lassen! Welche Weihe besonders dem Thun und Lassen des Lehrers! Wie ganz anders tritt ein

Digitized by Google

solcher in die Schule, wie ganz anders verlässt er sie als derjenige, dem der fromme Sinn mangelt und dem das Herz für edlere häusliche Freuden erstorben ist!

Wie ganz anders ist er in, wie ganz anders außerhalb der Schule, als derjenige, dem eine solche sittliche Durchbildung abgeht!

Wo ist ein solcher Lehrer am liebsten?

Ein solcher Lehrer ist am liebsten in der Schule unter seinen Kindern — in diesem Gotteshause — im häuslichen Kreise und überhaupt da, wo er entweder Belehrung geben oder Belehrung finden kann. Ein großer bekannter Mann hat etwas stark gesagt: „Einen Schullehrer, der nicht singen kann, sehe ich gar nicht an.“ Mit ebenso viel Grund könnte man auch sagen: Ein Lehrer, dem der Sinn fürs schöne häusliche Leben mangelt — sollte sich am allerwenigsten in einer Schulstube erblicken lassen.

Dass wir nun bei unserm Zusammenleben im Seminar nach diesem Ziele strebten; dass diese Jünglinge beinahe ohne Ausnahme sich ihres Familienlebens freuten, einer dem andern diente, der Stärkere dem Schwächeren nachhalf, der Gesunde den Kranken pflegte und am nächtlichen Krankenbette wachte; dass sie sich jeden neuen Morgen mit Gruß und Gegengruß erfreuten und gemeinschaftlich vor Gott traten, zu ihm, in brüderlicher Liebe untereinander, ihre Herzen erhoben, vor ihm gemeinschaftlich den Entschluss fassten, die köstliche Zeit wol zu nützen und ihr Tagewerk so zu beginnen, zu mitteln und zu vollenden, dass sie sich desselben am Abende vor ihm freuen dürfen; — dass das in unserm häuslichen Kreise geschehen sei, darf ich öffentlich aussprechen. — Noch am späten Abende ihres Lebens, ich bin es versichert, werden sie sich mit Liebe und Freude unserer Morgen- und Abendunterhaltung erinnern, und wie ich, die Entschlüsse segnen, die sie da mit mir gefasst haben. Ich darf hoffen, dass beinahe alle mit diesem Sinne und Geiste in ihren Schulen wirken; dass ihre Schulen wahre Pflanzstätten zu einem schönen, religiösen, häuslichen Leben und Vorschulen zu einem nicht minder edeln bürgerlichen Leben sein werden.

Gott segne unsere Bemühungen, unser Streben hierin!

Auch der Sinn für ein veredeltes Äußeres, für Ordnung und Reinlichkeit hat bei unsern jungen Leuten gewonnen, hat sich erstarkt an den Übungen, die sich in unserm häuslichen Kreise mannigfaltig darbieten, und ich darf erwarten, dass sie auch hierin in ihren Schulen mit Gottes Hilfe Gutes schaffen werden. Wie werde ich mich jedesmal freuen, wenn ich ihre Schulen besuche und da die Schulstuben nett und reinlich antreffe, dass sie einen anlachen! Wie werde ich mich freuen, wenn ich die Kinder mit reinen Händen und reinem Gesichte erblicke und auch die ärmsten ein ordentliches Aussehen haben! Wie werde ich mich freuen, diese meine Zöglinge einst in ihren Schulen auch in diesem Äußern als Vorbilder vor ihren Kindern zu sehen — in nettem, reinlichem, aber einfachem Gewande, fern von allem Luxus, fern von aller Modenachäfferei und eitlem Wesen — fern von einer Frisur, die da zeigt, dass der Lehrer einen besseren Blick in den Spiegel habe, als in die Schulstube, auf die vielleicht beschmutzten Fenster, Wände, Böden und mit Tinte besudelten Tische — geschweige einen Blick in die Herzen der Kinder. Wie werde ich mich freuen, wenn ich vernehme, dass die Kinder meiner Zöglinge in der Schule auf diesem Wege (erziehend gelehrt und lehrend erzogen) nach und nach den Sinn für Einfachheit, für Reinlichkeit und Ordnung, wie Liebe zu Fleiß und Thätigkeit mit in ihre Häuser und Hütten bringen und da die Schule nachbilden!

O wie schön! Gott gebe, dass es geschehe!

Digitized by Google

Das zweite Leben im Seminar macht der eigentliche Unterricht in dem Schulsaale aus. Bei Lernbegierde und Fleiß und den daraus hervorgehenden Fortschritten wurden den meisten oder allen die Wochen zu Tagen und die Tage zu Stunden. Ich glaube sagen zu dürfen, dass sich die meisten recht schöne Kenntnisse angeeignet haben.

Froh wurde der Unterricht gegeben, und froh wurde er empfangen. Einen organischen, naturgemäßen Unterricht zu ertheilen, stets vom Leichteren zum Schwereren überzugehen, und durch das Bekannte aufs Unbekannte zu kommen, war das einheitliche Bestreben aller Lehrer am Seminar. Alle huldigten dem Grundsatze:

a) Was du lehrst, das lehre gründlich — und

b) Was die Kinder machen oder darstellen, das müssen sie recht machen.

Man suchte den Unterricht so zu geben, wie wir wünschen müssen, dass er in der Elementarschule selbst gegeben werden möchte.

Der für die thurgauischen Schulen entworfene Lectionsplan lag uns dabei zu Grunde. Wie dort bei allen Unterrichtsfächern auf laute und stille Beschäftigungen in der Schule hingedeutet ist, so versäumten wir nicht, überall auf diese Unterscheidung in der Beschäftigung der Kinder hinzudeuten, nämlich:

1. auf den Stoff aufmerksam zu machen, den der Lehrer laut und entwickelnd mit den Kindern zu bearbeiten hat, und

2. zu zeigen, wie das Entwickelte zu stillen Beschäftigungen und Übungen, unter Mithilfe eines Lehrschülers, befestigt werden müsse.

Dahin müssen wir arbeiten, dass kein Kind mehr unbeschäftigt bleibe, dass nicht von vornherein Müßiggang in der Schule gelehrt werde. Fleiß und Thätigkeit soll aus der Schule hervorgehen!

In unserm Lectionsplane für thurgauische Schulen ist im Anfange das Fach des Unterrichtes in der Religion und biblischen Geschichte vorgezeichnet. Dieses besorgte für die katholischen Zöglinge der hochwürdige Herr Prälat des hiesigen Stiftes und für die evanglischen ich. Die biblische Geschichte wurde, wie es der Lectionsplan andeutet, zur Grundlage gemacht, und an dieselbe die Glaubens- und Sittenlehre überall, wo der Gegenstand und die Umstände dazu auffordern, angeknüpft.

Als zweites Fach bezeichnet der Lectionsplan die Sprache. Diese zu besorgen, hat Herr Bumüller sich zur Aufgabe gemacht. Das Lesen, die Wort-, Satz- und Aufsatzlehre sind die Hauptstufen darin. Wie weit die Zöglinge gekommen sind, mögen ihre Aufsätze und mehrere nicht ganz misslungene rhythmische Versuche zeigen.

In den Unterricht der Arithmetik und Geometrie theilten sich die beiden Herren Lehrer Wellauer und Azenwyler. Alles, was unser Lectionsplan in dieser Hinsicht verzeichnet, das wurde gelehrt. Überdies wurden die Zöglinge noch eine ordentliche Stufe weiter geführt. Sie lernten mit dem Messtische umgehen und blieben mit der Ausziehung höherer Wurzeln und den wichtigsten Lehrsätzen der eigentlichen oder wissenschaftlichen Geometrie und ihrer Anwendung nicht unbekannt.

Aus der Naturkunde dasjenige zu lehren, was ich glaube, dass in einem Seminar gelehrt werden soll, habe ich übernommen. Ich theilte diesen Unterricht in zwei Haupttheile: in die Anschauungs-Naturkunde und in die systematische Naturkunde, welche letztere wieder in Naturgeschichte und Naturlehre zerfällt. Einen besondern Zweig dieses Faches machte eine damit verbundene einfache Landwirtschaftslehre aus.

Den Unterricht in der Geographie besorgte Herr Bumüller. Die Abtheilungen

Digitized by Google

desselben sind, wie bekannt, die Haus-, Gemeinde-, Cantons-, Vaterlands- und Außervaterlandskunde. Gegen das Ende des Curses führte Herr Bumüller die Zöglinge auch noch durch die mathematische Geographie von der Erde hinauf in die höheren Weiten des Himmels, damit sie Gottes Allmacht im Großen wie im Kleinen bewundern und anbeten möchten. —

Die mit der Geographie so nahe verwandte Geschichte lehrte ebenfalls Herr Bumüller. Die Geschichte unsers Vaterlandes war uns Hauptsache, und aus der allgemeinen Geschichte wurde nur so viel damit verbunden, als es die Anknüpfungspunkte und die Umstände geboten oder erlaubten.

Den Gesangunterricht ertheilte Herr Professor Anton, und zwar nach Nägeli's Methode. Seine Bemühung, im letzten halben Jahre den Zöglingen einige Begriffe von der Harmonielehre beizubringen, blieben nicht ohne Erfolg, indem einige Versuche in der Composition nicht so übel ausfielen.

Die Kalligraphie besorgte Herr Wellauer. Das Zeichnen, welches in Handzeichnen und geometrisches Zeichnen zerfällt, leiteten Herr Wellauer und Herr Azenwyler gemeinschaftlich. Wie weit es die Zöglinge in beiden brachten, das werden die vorzulegenden Arbeiten aufweisen.

Bei jedem Unterrichtsfache wurde bei dem Beginn des Curses mit dem einfachsten Unterrichte oder den Elementen angefangen. Man wollte jedesmal einen sogenannten Anschauungsunterricht, d. h. eine klare Grundanschauung vorausgehen lassen. — Wir theilen übrigens den ganzen Seminarcurs in drei Theile: Der erste beschäftigt sich mit den Elementen, der zweite mit den Realien, der dritte mit der Repetition, verbunden mit den Vorführungsübungen.

Indem wir die Zöglinge nach den bereits angebrachten Bemerkungen über den Umfang der wissenschaftlichen Ausbildung allerdings weiter führten, als sie in Elementarschulen in der Regel die Schüler bringen werden, lag uns doch weniger die Höhenstufe der Wissenschaft am Herzen, als vielmehr die Grundlegung oder die Anbahnung eines Weges dazu und ein sicheres Fortgehen auf demselben, so lange und so weit es uns der auf zwei Jahre beschränkte Cursus im Seminar erlaubte. Man darf nicht aus dem Auge lassen, dass das Seminar eine Anstalt sein soll zur Erziehung und Bildung erziehender Lehrer.

Ist es etwas anderes, so verfehlt es nach meiner Überzeugung seinen Zweck.

Ein drittes Leben oder eine dritte Schule bot uns unsere kleine Feldgärtnerei dar. Auch über diesen Theil glaube ich einige Rechenschaft geben zu müssen. Nicht nur waren uns die gartenbaulichen Beschäftigungen im Laufe der milderen Jahreszeit jeden Abend am Schluss einer zehn- und mehrstündigen geistigen Thätigkeit eine Erholung und körperliche Gymnastik, durch die wir den Forderungen, welche der Körper an uns macht, um gesund und kräftig zu bleiben, entgegenkamen, sondern sie waren uns zugleich eine neue bedeutsame Schule, die nach meiner Überzeugung jeder Lehrer auf dem Lande unumgänglich passiren sollte. —

Auf dem Lande die Kinder der Landleute sich anvertraut wissen und nur geringe Kenntnisse von der Beschaffenheit und Wartung der Pflanzen und Thiere haben; den Boden kaum kennen, aus welchem die Pflanze wächst; den Rettich für Bohnen und die Erbsen für Kartoffeln ansehen und überhaupt keinen Sinn, keinen Wahrnehmungsgeist für das landbauliche Leben haben; bei Wohnungen, Gärten und Feldern vorbeigehen, ohne einen richtigen Blick auf dieselben zu haben; von der Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen im ersten und allgemeinsten Menschenberufe nur geringe Begriffe haben, der Naturkunde nicht eine Richtung

Digitized by Google

zu geben wissen, dass sie die Landkinder geistig erregt, mit Kenntnissen bereichert; durch die sie für die Bebauung des Bodens und Erziehung der Pflanzen freudig belebt und bethätigt werden müssen — ein solcher Lehrer leistet wenig — wenig — gar zu wenig. —

Der Schulunterricht, vorzüglich auf dem Lande, muss mit dem Leben verbunden werden. Die Wissenschaft darf sich da am wenigsten von ihm absperren. Beide müssen untereinander sich im schönsten Ehebunde vereinigen. Erst dann, wenn der Landschullehrer einen solchen Unterricht geben kann, einen solchen Geist unter seine Kinder zu bringen weiß — erst dann, sage ich, passt er in die Landschule, passt er mit seinem Sinne für Landwirtschaft, diesem vermittelnden Element, zu den Landleuten. Nur dann hat der Schullehrer die rechte Stellung zu ihnen. Fehlt ihm aber dieses bindende Element, so verfällt er leicht in Dünkelhaftigkeit, glaubt zu den Gelehrten zu gehören, benimmt sich in und außer der Schule wie ein Gelehrter und fühlt nicht, dass er unter den Landleuten dasteht, ich hätte fast Lust zu sagen, wie Loth's Salzsäule. —

Dass unsere Feldgärtnerei mit dem damit verbundenen landwirtschaftlichen Unterrichte mich zu schönen Hoffnungen berechtigt, indem sie von vielen unserer Zöglinge in rechtem Sinne aufgefasst wird, davon habe ich viele Beweise.

Indes wird, wie über alles, die Zukunft lehren. — Nur auch dann nicht die Hände in den Schoß gelegt, wenn's nicht gleich nach unsern Wünschen geht. — Lasset uns unserm Heiland, dem Lehrer aller Lehrer, ähnlich, unermüdet am Wol unserer Mitbrüder arbeiten; so wir nicht erliegen, werden wir einst ernten ohne Aufhören. Gott mit uns!!

Noch ein Wort, verehrteste Herren! und Ihr Schulmänner besonders!

Wenn einmal in der Schule — dieser hochwichtigen Volksbildungsanstalt — der Religionsunterricht nicht mehr ein verstand- und herzloses Auswendiglernen von schwer zu verstehenden Dingen oder ein trockenes kaltes Abfragen darüber, sondern ein Unterricht ist, der darin besteht, dass man mit liebendem Herzen die Kinder auf ihre Pflichten gegen die Eltern, gegen den lieben Vater im Himmel, gegen die Mitmenschen und sich selbst aufmerksam macht — und dann gleichsam jedes Wort, jeder Blick, jede That zeigt und lehrt, dass diese Pflichten zu erfüllen, jedes Wort, und Gott, den lieben Allvater, zum besten Freunde zu haben, über alles in der Welt stehe und die größte Seligkeit sei;

wenn wir einmal die deutsche Sprache, fern von allem grammatikalischen Luxus, so lehren, dass die Schüler durch dieselbe lernen denken, ihre Gedanken ordentlich ausdrücken, gute Bücher mit Verstand und daher gern lesen und einen Abscheu vor Entweihung der Sprache durch Lügen, Fluchen und Verleumden bekommen; —

wenn einmal, statt des mechanischen Regelwesens in der Rechenkunst und anderer für das Volk ungenießbarer mathematischer Speisen, ein gesundes Anschauungsrechnen und eine gesunde Anschauungsgeometrie dem Volke seine Arbeiten ordnen, denkender und anstelliger verrichten lehrt, dieser Unterricht überhaupt mit dem Berufsleben in nähere Verbindung gebracht wird; —

wenn die Naturkunde auf ähnliche Weise uns vom Werke zu seinem erhabenen Schöpfer führt und uns unserm Erdenberufe (Landbau und Handwerk) bei höherer geistiger Auffassung mit herzlicher Freude und Lust zugethan macht; —

wenn einmal die vaterländische und weitere Geographie, wie die Geschichte, so gelehrt werden, dass die Jugend durch dieselben vom Elternhause aus ein Herz

Digitized by Google

für die Gemeinde, für den Canton, fürs Vaterland bekommt, ja, die ganze Erde sich vor ihr zu einem großen Vaterland, die Menschheit zu einer großen Familie gestaltet und ihr Herz auch für die Nachkommen sich erweitert und aufthut; —

wenn einmal der Gesang auf eine so einfache und kunstlose Weise gelehrt wird (wie es wol möglich ist), dass sich alles, alles, wo man einander trifft, mit herzerhebenden Gesängen erfreut, zur Pflichterfüllung begeistert, Gott und seine Welt besingt, — dass jedes Dorf, der ganze Canton, ja, das ganze Vaterland zu einer großen Gesanghalle wird; —

wenn der Landbau, dieser große Menschenbildungszweig, in seiner Würde aufgefasst ist, von den Schulen aus gefördert und erhoben wird;

und wenn alle Lehrer einmal dahin gekommen sind, dass sie auch ihre eigenen Schwachheiten und Mängel erkennen und zugleich einen großen Vortheil darin erblicken, dass sie durch den Unterricht, den sie ihren Kindern geben, selbst viel gewinnen, sich veredeln, tugendhafter werden müssen und sie das neben dem Salarium auch in Anschlag zu bringen im Stande sind; —

wenn, sage ich, alle unsere Schulen einmal so lehren, so erziehen, so, auf diese Weise bilden, wenn alle Lehrer Apostel und ihre Schulen Jüngerschaften geworden sind — dann wird's besser!

Herr, die Ernte ist groß, sende Arbeiter in dieselbe!

4.

Wie Wehrli den Erzieher- und Lehrerberuf auffasste, darüber gibt ferner uns erquicklichen Aufschluss:

Ein väterliches Wort.

Unter dieser Aufschrift hat Wehrli zu Weihnachten 1840 als Neujahrsgruß an seine bereits in mehreren Cantonen zerstreuten Zöglinge eine Reihe Fragen zur Selbstprüfung gestellt und damit zugleich einen neuen Beweis gegeben, wie sehr ihm ihre Berufs- und Lehrertreue am Herzen liege. Sein väterliches Wort ist der Erguss eines wirklich väterlichen Gemüths, hat aber einen so allgemein gültigen Inhalt, dass es als feststehende Beichttafel für jeden Lehrer und Erzieher, ja selbst für jeden Bürger und Christen angesehen werden kann. Diese Sorge für die ausgetretenen, bereits in Schulen angestellten Zöglinge, die Dankbarkeit, mit welcher von denselben die Mahnungen des väterlichen Lehrers aufgenommen wurden, verbunden mit dem Vertrauen, das die entwachsenen Zöglinge, wenn sie des Rathes bedurften, zu ihrem wolmeinenden älteren Freunde geleitete, rechtfertigen die Aufnahme des väterlichen Wortes an dieser Stelle. Es gehört ja wesentlich zur Schilderung des Wehrli'schen Seminargeistes.

„Meine lieben Freunde! Wie gern möchte ich heute beim Antritt des neuen Jahres Euch, meine Lehrerzöglinge, die nun im Amte stehen und zu wirken beginnen, alle um mich versammeln und einen ernsten, feierlichen Tag mit Euch verleben! Wie sehr wünschte ich, Euch allen sammt und sonders mein Herz aus-

Digitized by Google

zuleeren und besonders bei dem Ruf, den die gegenwärtige Zeit an uns thut, Euch auf Euere Stellung, auf Euere Pflicht und Pflichterfüllung wieder aufmerksam machen zu können.

Da nun aber die Hindernisse, Euch alle in diesem Augenblicke zu einer solchen Versammlung hier zu vereinigen, zu viele sind, so wende ich mich nun brieflich an jeden besonders und hiermit auch an Dich, mein lieber Theophil! (so will ich Dich nun in diesem Schreiben anreden).

Von Deiner guten Gesinnung, von Deinem guten Willen, mit dem Du das Seminar verlassen hast, von dem Entschlusse vor Gott und dem Vaterlande, Dein Leben nur der Menschenbildung zu weihen, wirst Du, wie ich annehmen darf, nichts weniger als zurückgekommen sein. Diese edeln Vorsätze können, des Glaubens lebe ich, nicht erloschen sein. Aber eines möchte ich fragen, mein lieber junger Mann. Stehen sie wirklich noch so innig, so warm, so rein, so christlich erhaben in Deiner Seele, wie damals, als Du das Seminar verließest, wo Du Dir die Welt viel reiner vorstelltest, als sie wirklich ist, und Du noch nicht halb so viele Schwierigkeiten ahntest, wie Du sie nun in der Wirklichkeit findest? — Haben Dein jugendliches Alter, Dein Umgang mit verschiedenen Menschen, Deine häuslichen und andere gesellschaftlichen Verhältnisse, Lust und Last verschiedener Art, Lob und Tadel, Deine ökonomische Lage u. a. m. erhebend oder niederdrückend auf Dich eingewirkt? Hast Du Deine im Seminar begonnene Lehrerbildung und Lehrertüchtigkeit im Hinblicke auf das Vorbild des göttlichen Lehrmeisters Jesu stets fortgesetzt, wie es Dein Vorsatz war — oder hast Du vielleicht vergessen, dass die Wahrheit: „Wer nicht vorwärts geht, geht rückwärts“, nirgends schneller ihre Anwendung findet als beim Lehrer — und zwar zum großen Nachtheil seiner selbst und seiner Schüler? — Ist aber letzteres — wie Noth thut es nun, sich von dem Schlendrian loszureißen und sich zu erheben, oder aber abzutreten von einer Stelle, wo schon die bloße Gleichgültigkeit unzuberechnenden Schaden stiften kann. Ein Gärtner, wenn er es an einer Pflanze versieht, schadet doch gewöhnlich nur der behandelten Pflanze. Der Schulgärtner aber setzt nicht blos ein Individuum aufs Spiel, sondern schadet der ganzen Schule, und dieser Schaden erstreckt sich oft auf mehrere Generationen.

Ja, lass uns, mein lieber Freund, unsere Lehreraufgabe durchaus nicht lau auffassen! Lass uns beständig über uns wachen, dass wir uns auf keinerlei Weise so schwer an der uns anvertrauten Jugend versündigen! Lass uns wachen und beten, dass wir hierin auf keinerlei Weise in Versuchung fallen! Ein fortgesetzter Kampf gegen alle Gleichgültigkeit, gegen alles Gemeinwerden — ein beständiges Ringen nach Vollkommenheit, nach dem Lehrermuster Jesu, führt allein dahin, dass Gott mit seinem Segen uns beisteht, dass wir die Jugend wahrhaft bilden und veredeln, unendlich viel Gutes stiften und so uns des Lehrerberufes freuen können.

Ja, kämpfen, ringen wollen und müssen wir beständig. Ihr seid, Freunde, mit uns dessen bewusst, dass jeder Mensch seine schwache Seite hat und seine schwache Stunde; aber eben weil wir dieses wissen, eben weil wir mit Pälus fühlen, dass beim besten Willen das Fleisch oft sehr schwach ist, so lasst uns, wie er, mit aller Anstrengung und Beharrlichkeit den guten Kampf kämpfen. — Diesen Kampf zu bestehen, haben wir unter anderem ein vorzügliches Mittel darin, dass wir auf unserer Lebensbahn zuweilen stille stehen und einen prüfenden Blick über unser Thun und Lassen in die Vergangenheit werfen. Dieses Mittel wollen wir

Digitized by Google

nun auch benutzen, und heute beim Eingang zum neuen Jahre eine solche ernste, strenge Selbstprüfung vornehmen.

Frage sich jeder selbst:

A. Wie stehe ich als Lehrer und Erzieher unter den mir anvertrauten Schulkindern?

1. Bin ich auch ein wahrhaft väterlicher und erziehender Lehrer?

2. Betrachte ich auch jeden Schüler als von Gott mir anvertraut?

3. Bedenke ich, dass jeder Schüler, der ärmste wie der reichste, das Ebenbild Gottes in sich trägt; dass der göttliche Keim in ihm von mir zu einer fruchttragenden Pflanze entwickelt werden soll?

4. Bedenke ich stets, dass ich nun Elternstelle vertreten und das Kind nicht blos einige Kenntnisse lehren, sondern erziehen muss?

5. Bin ich mir bewusst, dass ich nach Jesu Lehre das Kind ins Reich Gottes führen soll — und dass ich es mehr durch mein eigen Beispiel thue, als durch das Wort — und dass überhaupt der Lehrer mehr leistet durch das, was er ist, als durch das, was er sagt?

6. Wo zum Vorbilde die Belehrung tritt, gebe ich sie ernst, herzlich, eindringlich — doch nicht in wortreichem Geschwätz?

7. Weiß ich, dass die vielen Strafen, die manche Lehrer geben, den Beweis leisten, dass der Lehrer seiner Aufgabe nicht gewachsen, dass er eben kein Erzieher sei? dass er die Kinder nicht alle zweckmäßig beschäftige, kurz, dass es ihm entweder im Kopf oder im Herzen, und an der rechten Erziehungskunst fehle?

8. Weiß ich wol, dass das Verhüten des Strafwürdigen weit edler ist, als das Bestrafen desselben? — und dass, wer dem Laster den Eingang in das schuldlose Herz wehrt, auch der Mühe überhoben ist, es aus demselben durch gewaltsame Mittel zu vertreiben?

9. Sind im vergangenen Jahre meine Schüler durch die Wachsamkeit auf ihre Herzen, durch mein Beispiel und meine Lehre wahrhaft frömmer und gottesfürchtiger geworden, oder vielleicht nur weniger roh und äußerlich anständiger?

10. Halte ich mit allem Ernste darauf, dass meine Schüler fleißig die Kirche besuchen — still und sittsam darin seien — aufmerksam zuhören — öfters Rechenschaft vom Gehörten geben — an allen Theilen der Gottesverehrung, besonders auch am Gesange Antheil nehmen?

11. Geben die Eltern meiner Schüler mir das Zeugnis, dass ihre Kinder nicht nur Kenntnisse, sondern auch Liebe und Gehorsam zu ihren Eltern, Liebe zur Arbeit und Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung aus der Schule nach Hause bringen?

12. Halte ich strenge darauf, dass auch das Äußere meiner Schule einen bildenden Einfluss auf die Kinder ausübe? Halte ich darauf, dass Lehrgeräthe, Tische, Bänke, Wände, Boden u. s. w. stets rein erhalten werden, und wenn etwas beschmutzt worden ist, es auf der Stelle, wo immer möglich, von dem Verunreiniger selbst gereinigt werde?

13. Gewöhne ich sie, jederzeit an Händen und Gesicht gewaschen und mit reinlichen Kleidern zu erscheinen?

14. Bilde ich den Schönheitssinn auch dadurch aus, dass ich alles, was im Zimmer an Geräthen und Lehrmitteln aufzuhängen oder aufzustellen ist, symmetrisch und gefällig vor ihre Augen hinbringe, dass die Kinder auch selbst ihre eigenen Bücher und Lehrmittel in ihre Fächer wol zusammenordnen?

15. Achte ich darauf, dass meine Schüler beim Kommen und Weggehen

Digitized by Google

Lehrer und Schulgenossen zu grüßen sich gewöhnen, — dass sie auch außer der Schule die Regeln des Anstandes gegen ihre Mitmenschen, welches Alters und Standes sie sein mögen, beobachten und die schöne Sitte der Begrüßung und des Dankes sich wol aneignen?

16. Ist in meiner Schule gehörige Ruhe und Stille? Sind die Kinder nach Andeutung des Lectionsplanes gut classificirt? Sind alle Classen, mit Ausnahme derjenigen, die ich gerade laut unterrichte, mit zweckmäßigen stillen Übungen beschäftigt?

17. Lese ich den gegebenen Lectionsplan öfters? suche ich ihm nachzukommen? setze ich mir lieber ein hohes, als einniederes Ziel?

18. Gehe und sehe ich während des Unterrichtes überall allem und jedem fleißig nach?

19. Helfe und ermuthige ich, wo ich kann? Bin ich immer eines heiteren Ernstes? Behalte ich den schönen, wichtigen Gleichmuth? Hüte ich mich vor zornigem Wesen? Habe ich nicht etwa Abneigung gegen die einen und Vorliebe für andere?

20. Weiß ich auch, wie leicht sich verborgene, heimliche Sünden in Familien und Schulen einschleichen und wie ein nagender Wurm Leben, Gesundheit, Heiterkeit und Denkkraft zerstören? Wie dieses schleichende Übel zu entdecken ist, und was ein Lehrer zur Heilung desselben thun kann?

21. Bemühe ich mich im Unterricht der einzelnen Schulfächer, den Schülern immer klarer, gründlicher und fasslicher zu werden? Ist mein Unterricht ein entwickelnder, organischer, oder zielt er mehr auf geistige Dressur? Lasse ich auch der Erklärung und Entwickelung wo möglich unmittelbar darauf mündliche oder schriftliche Durchübung folgen?

22. Weiß ich im Unterricht der biblischen Geschichte die Kinderherzen zur Liebe zu Gott, Jesu und ihren Mitmenschen zu erwärmen und zu gewinnen? Erzähle ich ihnen aus der Bibel jederzeit das Passende klar, kurz und innig, frage ich sie darüber ab und lasse sie wieder erzählen? Verwische ich beim Lesen einzelner Capitel nicht den wolthätigen Eindruck durch eine trockene oder lange Katechisation oder durch den Versuch zu predigen, was meines Amtes nicht ist? Versäume ich nicht, Kern- und Kraftsprüche der heiligen Schrift und religiöse Lieder, wie die von Gellert, auswendig lernen zu lassen?

23. Bin ich der Sprache so mächtig, dass ich die Sprache der Kinder sprechen, das heißt, aus meinem Sprachschatze immer die der Fassungskraft der Kinder verständlichsten Ausdrücke zu wählen im Stande bin, und bin ich darin so weit gekommen, dass ich nun weiß, wie bei einem sehr einfachen, aller grammatikalischen Künsteleien entbehrenden Sprachunterrichte die Kinder denken und reden und Gedanken schreiben lernen können? Verstehe ich diese Kunst? Bringe ich sie wirklich dahin, dass sie geordnet denken, geordnet richtig sprechen, Briefe und andere Lebensaufsätze schreiben, richtig, schön und gerne lesen und das Gelesene verstehen?

24. Lernen die Kinder mit klarem Verstand im Kopf und mit der Ziffer rechnen, Rechnungsaufgaben geordnet, leserlich und in Kürze darstellen und lösen? Lernen sie vorzüglich auch ein ökonomisches Haus- und Güterrechenbuch führen, wenigstens bevor sie Quadrat- und Kubikwurzeln ausziehen lernen?

25. Außer der Zahl ist auch der Raum ein sehr bildendes Element. Weiß

Digitized by Google

ich dasselbe zu scharfen Begriffsbestimmungen, zur Bildung und Schärfung des Verstandes, des so wichtigen Augenmaßes, zur Vorbereitung im Schönschreiben und Zeichnen, wie auch zur Bildung des Schönheitssinnes zu benutzen? — Weiß ich, was ich daraus dem Knaben, dem werdenden Manne, — und was ich dem Mädchen, der künftigen Hausfrau, zu geben habe?

26. Verstehe ich im naturkundlichen Unterrichte die Naturgegenstände als ein vorzügliches Mittel zu gebrauchen, den Beobachtungsgeist zu schärfen, umsichtiger und vorsichtiger zu machen?

Weiß ich die Lehre von den Mineralien, Pflanzen und Thieren so zu behandeln, dass dadurch das Interesse zur Hebung und Förderung der Landwirtschaft und des Gewerbsfleißes erhöht wird?

Werden die Kinder bei der Naturgeschichte des Menschen zu höherer Selbstachtung und zu größerer Sorgfalt für ihren Leib gelangen, durch die Art, wie ich sie mit den leiblichen und geistigen Kräften bekannt mache? Gehe ich auch bei naturlehrlichem (physikalischem) Unterrichte von der lebendigen Anschauung der Naturerscheinungen aus? Halte ich die Schüler an zur Betrachtung mit eigenen Augen, statt blos mit Bücheraugen? Veranlasse ich sie zu Beobachtungen der Licht-, Wärme-, Luft- und Wassererscheinungen, die sich ihnen täglich vor die Augen stellen? zu Beobachtungen im Innern des Hauses, im Wohnzimmer, in Küche und Keller, wie außerhalb desselben in Feld und Wald, in Thälern und auf Höhen? Bin ich im Stande, beide, den naturgeschichtlichen und naturlehrlichen Theil, so zu behandeln, dass das Gemüth bei Naturbetrachtungen ergriffen und erhoben, die Größe und Liebe Gottes immer mehr erkannt, sein Wille mit Anbetung und Vertrauen vernommen und sein Name nie anders als mit hoher Ehrfurcht genannt wird?

27. Weiß ich durch die vaterländische Geographie und Geschichte die Kinder an den heimatlichen Boden zu fesseln, dass sie das Land, das ihnen Gott gegeben hat, lieben und achten lernen und das Streben in ihnen geweckt werde, durch Fleiß, Arbeitsamkeit, wechselseitige Theilnahme und in der Noth durch willige Beihilfe und Vertheidigung desselben sich wert zu machen? Weiß ich diese beiden Bildungsmittel so zu behandeln, dass sich auf diesem Bildungswege in Zukunft mehr Einigkeit, mehr Liebe, mehr Thatkraft, statt bloßer Schönrednerei vom Vaterland erwarten lässt?

28. Und du, Gesang, schöne, herrliche Gabe von oben und so sehr geeignet, in das Gemüth des Menschen Liebe, Sanftmuth, Freude, Friede und Ruhe zu bringen und dasselbe dadurch himmelan zu erheben! — pflege ich dich in meiner Schule, wie du es verdienst? Singen meine Schüler mit Gefühl, verstehen sie den Gedanken des Gesangtextes, ist ihr Gesang nicht blos sinn- und herzloser Schall? Ist unser Gesang ein anmuthiger, ein reiner, ein sanfter und doch erhebender Gesang? Lasse ich zuerst den Text mit Ernst und Würde lesen, den Sinn klar auffassen und erst dann auf den Schwingen der Tonkunst emporschweben? Befördere ich besonders den Choral- und Kirchengesang? Weiß ich auch die ältere Jugend in der Gesangliebe zu erhalten — durch Gesang auf ihre Fortbildung zu wirken? Stehe ich einem Gesangvereine vor — und mit welcher Würde? Schmälere ich nicht das Gemüthbildende des Gesanges durch Lieder von trivialem Charakter? Halte ich auf eine Auswahl, die das Herz bessert, die Menschenwürde ehrt — zu Gott führt?

29. Beobachte ich auch bei diesem Unterrichtsfache einen elementarischen

Digitized by Google

Gang? Gehe ich vom Leichteren zum Schwereren nach gegebener Anleitung? Bringe ich es dahin, dass leichte Gesänge vom Blatt weg singen gelernt werden?

30. In welchem Fache ich auch unterrichte, vergesse ich nie die Regeln:

a) Nie zu viel auf einmal!

b) Alles, was ich lehre, sei wahr und klar, und alles, was die Schüler zu machen haben, sollen sie echt und recht machen!

c) Nicht blos der Lehrer, sondern auch die Schüler sollen sprechen, sollen zum Fragen und zum Antworten über den Lehrgegenstand angehalten werden, ein Hauptmittel, sie nicht in Geistesträgheit versinken zu lassen.

d) Die Schüler sollen Rechenschaft über das Gelernte und Eingeübte geben können.

e) Wiederholung ist die Seele des Unterrichts.

31. Bin ich in der Schule immer der erste und der letzte? Fange ich dieselbe jedesmal mit Gebet oder Gesang an und endige sie wieder mit einer solchen Weihe?

B. Wie steht's um mich in meinem engern häuslichen Lebenskreise?

1. Wohnt bei mir in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele?

2. Habe ich Sinn für das häusliche Leben? Weiß ich die Freude desselben zu vermehren? Weiß ich, wie scheinbare Kleinigkeiten oft den Anfang zum großen häuslichen Glück, aber auch ebenso leicht zum großen häuslichen Elend werden können?

3. Bin ich der Sohn noch lebender Eltern, ehre ich sie nach dem vierten Gebot mit Wort und That? Erleichtere ich ihnen ihr Alter? Verdiene ich, ihr Stolz — ihre Freude — ihres Alters Stütze und Stab zu heißen? Welches Beispiel gebe ich hierin meinen Schülern?

4. Bin ich ein treuer, wolwollender Bruder meiner Geschwister? Könnte ich mich für sie zu schweren Opfern verstehen? Was für ein Beispiel gebe ich hier?

5. Und will ich mich in eheliche Verbindung begeben — kenne ich die Wichtigkeit dieses Schrittes, sowol in ökonomischer als physischer und moralischer Beziehung? Ist dieser Schritt nicht zu frühe für meine Jahre? Passt das weibliche Wesen, welches ich mir zur Gattin wünsche, zu meinem Charakter als Mensch, zu meinem Beruf als Jugendlehrer und zu meinen ökonomischen Verhältnissen? Lasse ich mich bei meiner Wahl nicht durch blinde Leidenschaft und die Außenseite verführen? Wehe mir, wenn ich dieses thue; denn mein ganzes Lebensglück steht hier auf der Wage! Bin ich Gatte und Vater — fühlt sich meine Lebensgefährtin durch mich glücklich? Bin ich ihr, was ich als Mann und Gatte sein soll? Betrage ich mich in meinem Berufe und in meinem Hause so, dass ich ihre Achtung und Liebe verdiene? — Bin ich Vater — gebe ich in der Erziehung meiner eigenen Kinder meiner Gemeinde ein gutes Beispiel? Erziehe ich sie in der Ehrfurcht Gottes zum Gehorsam — zum Fleiß — zur Bescheidenheit — zur Achtung und Liebe der Mitmenschen — zu jeglicher Tugend? Erziehe ich sie zur Einfachheit in Nahrung und Kleidung, zur Ordnung, Reinlichkeit und eigener Selbstthätigkeit? Sorge ich für die nöthige Verstandesbildung, ohne die des Herzens zu vernachlässigen? Verweichliche ich sie nicht? Stärke ich ihren Körper durch Bewegung, durch Handarbeit mit dem gehörigen Wechsel von Ruhe? Hüte ich mich vor jeder Treibhäuserei? und hüte ich mich, durch einen Haufen

Digitized by Google

von Spielsachen die Kleinen frühe schon launisch und lerngleichgültig zu machen?

6. Im häuslichen Kreise oder wo ich mich befinden mag — strebe ich immer darnach, meinen Reden und meinem Thun stets eine höhere, bildende Richtung zu geben? Suche ich immer mehr Licht zu erwerben und es dann zum Besten meiner Umgebung leuchten zu lassen nach dem Ausspruch Jesu, Matth. 5, Vers 16? Vermehre ich, wo ich kann, meine religiöse Gesinnung — Friede im Hause — Friede in Gott?

7. Fröhne ich keinen Leidenschaften, die mich von meinem Berufe abziehen? Ist mein Herz rein von tobenden Begierden — quälenden Wünschen — grämlicher Unzufriedenheit?

8. Fällt der Vorwurf der Spielsucht, der jeder Lehrer wie einem Satan entgegen zu arbeiten verpflichtet ist, nicht etwa selbst auf mich?

9. Verschwende ich nicht öfter Zeit in politischer Kannengießerei oder unterstütze ich gar politische Leidenschaften, statt vielmehr dazu beizutragen, sie zu beschwichtigen? Bin ich nach dem Evangel. Matth. 5, Vers 5 und 6 ein Sanftmüthiger und ein Friedensstifter?

10. Die Hand aufs Herz! Kann ich nun aufrichtig sagen, dass ich ein guter Lehrer sei? Dass ich noch besser zu werden mich bemühe? Dass alle meine Thätigkeit zur Grundlage das hohe Ziel habe — zur Tugend und zu Gott führen?!

C. Wie steht's um mich im Verhältnis zur Gemeinde?

1. Liegt mir der moralische und ökonomische Zustand derselben tief am Herzen?

2. Trage ich, wo ich Gelegenheit habe, durch Rath und That, ohne abstoßende Aufdringlichkeit, zur Verbesserung und Verschönerung der Gemeinde bei?

3. Biete ich gerne, auch da, wo es größere Anstrengung erfordert, zu gemeinnützigen Anstalten das Meinige bei? Bin ich da eher der erste als der letzte?

4. Gelingt's mir, zu einem einheitlichen, friedlichen Bürgerleben mein Scherflein beizutragen und verderbliche Zank- und Trölsucht ferne zu halten?

5. Ist mein Haus, so einfach es sonst sein mag, doch in Hinsicht der Ordnung, der Reinlichkeit, zweckmäßiger Einrichtung, nicht das letzte in der Gemeinde? Zeigt das In und das Um der Wohnung, dass ich Lehrer und Erzieher der Gemeinde sei? Wie sind Stege und Wege zu derselben beschaffen? Wie baue ich meinen Garten? Wie bestelle ich mein Pflanzland? Welches Beispiel stelle ich hierin unter meinen Mitbürgern auf?

6. Bestrebe ich mich, mein Möglichstes zur Belebung, Würdigung und Hebung des landwirtschaftlichen Berufes zu thun? Bemühe ich mich in Beispiel, Wort und That eher der erste als der letzte zu sein? Arbeite ich an Errichtung gemeinnütziger Einrichtungen, wie z. B. an Gemeindebackofen, an Gemeindewaschhäusern, Bewahrschulen, Arbeitsschulen für Mädchen, Löschanstalten, Vermehrung der Armen- und Schulfonds etc.?

7. Ist die Erhaltung der Sitte und Zucht, die Fortbildung in weiteren Kenntnissen bei der älteren, größeren Gemeindejugend auch ein Gegenstand, der mich beschäftigt, und was leiste ich darin?

8. Bin ich ein Freund von ununterbrochener Thätigkeit? Beseelt und belebt mich bei den kleinsten Verrichtungen, z. B. Bäumepflanzen, Gemüsebauen,

Digitized by Google

Stege und Wege anlegen und verbessern, Gesäme ausstreuen, Anstalten gründen u. dergl. ein höheres Gefühl?

9. Und wenn mir Widerspruch begegnet — bin ich im Stande, solchen zu erwägen, zu Vorsicht und Kräftigung zu benutzen, oder reizt er mich gar zur Heftigkeit oder Entmuthigung?

10. Kann ich wirklich Widerspruch ertragen? Kann ich selbst Gegnern mein Wolwollen erhalten und sie vielleicht am Ende durch Sanftmuth gewinnen? Habe ich auch selbst die Erfahrungswahrheit bewährt gefunden? — Sanftmuth und Liebe bezwingen alle Herzen — Wenn ich nur die liebe, die mich lieben, so habe ich meinen Lohn dahin: und wenn ich dann Muth und Kraft in meinem Amte fühle, wenn man meine Thätigkeit anerkennt, mich lobt und rühmt; aber verdrießlich und muthlos werde, sobald etwa auch Tadel auf mich fällt, — dann habe ich auch meinen Lohn dahin.

11. Befleißige ich mich auch der strengsten Unparteilichkeit gegen jedermann? Widerstehe ich Versuchungen dieser Art, wie sie oft z. B. beim Absenzenverzeichnis eintreten, aufs kräftigste?

12. Gehe ich überhaupt in allen Pflichten eines guten, dem Gesetze sich unterordnenden und friedlichen Bürgers der Gemeinde und besonders meinen Schulkindern mit einem guten Beispiele voran?

13. Liegt etwa einer meiner Schüler oder meiner Mitbürger auf dem Krankenlager — besuche ich ihn, wo ich immer kann, um durch Rath und Trost zu nützen, dem Arzte an die Hand zu gehen und Gutes zu thun?

14. Wird mein gesellschaftlicher Umgang von allen Verständigen und Guten gebilligt? Hüte ich mich, Gesellschaften zu besuchen, die der Bürger als der Ehre des Lehrerstandes nachtheilig ansieht?

15. Gebe ich keinen Anstoß, kein Ärgernis durch Hochmuth, der keinem Menschen schlechter ansteht als dem Lehrer, welcher vorleuchtend als christlicher Lehrer in Demuth und in dienender Liebe Jesu seinem Herrn nachahmen soll?

16. Gebe ich keinen Anstoß durch irgend eine Modennachäffung in Kleidern, z. B. in der Kopfbedeckung? Bin ich auch kein Sonderling, sondern bestrebe ich mich, durch nichts mich auszuzeichnen, als durch tüchtige und gewissenhafte Verwaltung meines Amtes und durch Bescheidenheit?

17. Ein Sprichwort sagt: „Sage mir, mit wem du umgehst, dann will ich dir sagen, wer du bist.“ Welche verständigen Bürger gehören zu meinen Freunden? Habe ich solche, durch die ich an Charakter und an Tugend gewinne? Suche ich vorzüglich die Freundschaft und den Umgang des Geistlichen, der unstreitig meine eigene Bildung am vortheilhaftesten fördern kann? Mache ich mich seiner Freundschaft durch Unterstützung in seinem Amte, durch gebührende Achtung wert?

18. Weiß ich mich auch besonders mit den mich so nahe angehenden Vorstehern meiner Schule in dasjenige Verhältnis zu setzen, aus welchem die Schule Vortheil ziehen muss? Mache ich sie in der Schule bereitwillig mit dem bekannt, was sie wissen müssen? Lasse ich es nicht an der gehörigen Zuvorkommenheit und Achtung fehlen, welche ich ihnen schuldig bin? Schade ich meiner Achtung nicht durch eine lästige Zudringlichkeit?

19. Weiß ich hingegen Einladungen von wolwollenden Bürgern und Freunden zu würdigen, bescheiden anzunehmen und sie zu wechselseitigen, belehrenden und zu mancher berichtigenden Unterhaltung, jedoch mit Vorsicht zu benutzen?

Digitized by Google

20. Und leiste ich schließlich selbst thatsächlich den Beweis, dass in Fleiß und Arbeitsamkeit die höchste bürgerliche Tugend besteht?

D. Und wie stehe ich da vor meinem allwissenden Gott, dem ewigen Zeugen meines tiefsten Innern?

1. Ist er mir der Geber alles Guten, jeden Tag mein erstes und letztes? Fange ich jedesmal mit Ihm und in Ihm mein Tagewerk an und ende ich es wieder mit Ihm?

2. Ist Er mein liebster und bester Freund? Ist mir bei Ihm wol, wenn mir sonst nirgends wol ist? Wenn mich die Welt verkennt, wenn alles mich zu verlassen scheint, finde ich in Ihm hinreichende Ruhe und Ersatz?

3. Wenn ich die Erde, den Himmel betrachte, wenn ich meinen Blick auf die unendlich vielen Geschöpfe richte; wenn ich meinen wunderbar gebauten Körper, meine Sinne, mein Bewusstsein bedenke, kann ich in inniger Liebe und Vertrauen, mit kindlichem Danke ausrufen: Vater! in Dir leben, wirken und sind wir!?

4. Ist mir Lehrer das Zeugnis meines Gottes, des alleinigen Herzenskundigen, über alle Zeugnisse der Menschen? Sorge ich dafür, dass Er stets ein reines Herz in mir erblicke? Stelle ich mir oft das Vorbild Jesu vor, wie er Tag und Nacht im Dienste seines Vaters arbeitete und nicht Zeugnisse nahm von den Menschen? Joh. 5. 34.

5. Bekenne ich auch öffentlich, wovon ich erfüllt und durchdrungen bin? Ist mir der Sonntag ein heiliger, ein willkommener Tag? Ist mir der feierliche Glockenschlag ein hoher Ruf von oben und gehe ich gern zur Versammlung der Christen? Befördere ich die öffentliche Gottesverehrung?

Und nun, mein lieber Theophil! reiche mir die Hand und sage mir, nach diesen gethanen Fragen, nach dieser Selbstbeschauung: Inwieweit bist Du nun ein guter Lehrer? ein guter Sohn? ein guter Bürger und Vater?

Nicht wahr, es bleibt noch manches zu verbessern übrig auf das kommende Jahr? Jawohl, immer noch fehlen wir Lehrer allesammt viel. Aber arbeiten wollen wir auch in dem neuen Jahre, damit wir wirklich besser werden.

Wie's oft ist auf Erden,
Also soll's nicht sein:
Lasst uns besser werden,
Gleich wird's besser sein.

Gottes Gnade und Liebe helfe uns und stärke uns im neuen Jahre! Die Liebe Gottes sei mit uns und vermehre unsere Liebe, ohne welche wir elende, lebendigtodte Menschen sind. — Die Liebe ist's, die uns erwärmt und uns zum besten Lehrer, zum besten Hausvater antreibt, zum besten Bürger, Christen und Menschen macht. Die Liebe hat Freude und schafft Freude. Sie bedarf wenig und gibt viel. Nur durch Liebe werden wir Gott ähnlich! Lasst uns, meine lieben Freunde, täglich Gott bitten, dass Er unser kaltes Herz erwärme und mit Liebe erfülle!

Quelle der Weisheit, gib den Weisheitsbedürftigen Weisheit!
Ewige Wahrheit, lehre die Wahrheitsuchenden Wahrheit!
Nichts gefällt Dir so, wie Lust an Pflicht und Berufstreue —
O! sie verlasse mich nie, die Lust und die heilige Treue!

Digitized by Google

Lehre fröhlich mich thun, was Pflicht und Menschlichkeit thun heißt;
Lehre muthig mich tragen, im Blicke auf Dich, des Berufes Last!
Quelle der Liebe, gib dem Liebebedürftigen Liebe!
Lehre mich stets mehr sein ein Beispiel der Sanftmuth und Demuth!
Lehre mich jedes Kind als vertraut von Dir aus betrachten!
Gib mir Worte der Weisheit aus Deinem Munde für alle!
Lass in alle Herzen mich pflanzen Liebe der Wahrheit,
Liebe des Rechts, der Religion und der Tugend!"

Bevor ich mein Sendschreiben schließe, will ich Dir noch nachstehendes Lied aus meiner Liedersammlung mittheilen, das ich Dir recht oft und viel mit Nachdenken zu lesen empfehlen möchte!

Das Geheimnis des Lehrers.

Kennst du die Probe, kennst du die Frucht
Von deiner Hände Wirken, deinem Sinnen,
Die Kinder zu erzieh'n zu frommer Zucht,
Und für das Reich des Vaters zu gewinnen?
O forsche, wo der Stein der Weisen liegt,
Damit man Herzen leitet und besiegt,
Der alles dir gewinnet, was du wagst,
Und ohne den du ewig nichts vermagst.

Der Nächste bist du dir; das eigne Herz
Genießt zuerst die vorerwählten Freuden;
Am tiefsten kümmert dich der eigne Schmerz.
Du willst zuerst im Winter warm dich kleiden;
Kennst du die Freud' und ihren holden Schein,
Dann ladest du wol andre zu ihr ein;
Floh Nacht und Gram von deiner Seele fern,
Dann zeigst du andern froh den Morgenstern.

Der Nächste bist du dir; liebst du dich nicht,
Rufst du dir selber nicht: Auf, werde Licht!
So wandelt dir der andre wol im Trüben!
Wer seiner Sünde nie mit Ernst geflucht,
Wer seine Seligkeit nie recht gesucht,
Der reißt den Bruder nicht aus Sündennoth,
Der führt niemanden zum lebend'gen Gott.

Der Menschensohn, der auserwählte Stein,
Ist Prüfstein deiner Thaten und Gedanken;
Fühlst du das Heil, sein Eigenthum zu sein,
Dann kennet deine Liebe keine Schranken;
Trieb, Geist und Kraft wird mächtig dich durchglüh'n,
Die Kindlein auch vor seinen Thron zu zieh'n; —
Liebst, achtest du dich selbst in Jesu nicht,
So ist dein Leben nur ein Traumgedicht.

Digitized by Google

O schwerer Traum! Hier dunkel schon und freudlos,
Doch freudenloser noch an jenem Tage,
Wenn du vor ihm erscheinest leer und blos,
Wenn dich umgibt verlorner Lämmer Klage!
Weil du die eig'ne Seligkeit verträumt,
Hast andere zu retten du versäumt,
Und über dir, wie Sterne, schön und klar,
Steht im Triumph der treuen Lehrer Schar! —

Wach auf, mein Geist! In deiner Seligkeit,
In deinem Glauben ruhen tausend Keime
Für deiner Brüder Seelenheil bereit!
Auf, komm zum Herrn; verlass die finstern Träume!
Liebst du das Herz, das sterbend für dich brach,
So lieben dir viel andre Herzen nach;
Mit ihnen wirst du edlen Samen säen,
Mit ihnen dort als reife Garbe stehen!

Und nun, mein lieber Theophil, geht's zum Abschiede. Möge ich mit diesen prüfenden Fragen Dich an Deine Pflicht und Pflichterfüllung erinnert und zu Deiner Weiterbildung und Vervollkommnung einen muthigen Antrieb ins kommende Jahr gegeben haben! Ich weiß, der junge Lehrer bedarf zuweilen einer erneuerten Regulirung, Ermuthigung und Einlenkung in's Geleise des Übersichselbstwachens und der Demuth, damit er nicht wanke oder gar falle. Wir Alten haben's ja noch nöthig — wieviel mehr ihr jungen Amtsbrüder! Der Ruf dieser Zeit, meine lieben Freunde, geht ernst an uns. Achtet auf ihn mit allem Fleiß! Aehte auch Du, mein lieber Theophil, auf ihn! Mach' auch Du, dass sich das Vaterland, dass auch ich mich, Dein väterlicher Lehrer, in den Hoffnungen auf Dich nie getäuscht sehe! Wird mir das Vergnügen zutheil, Dich in Deiner Schule besuchen zu können, so hoffe ich mich dann thatsächlich überzeugen zu können, dass Du Dich bemühst, in die Reihe unserer eifrigsten und anstrebendsten Lehrer zu gehören. Lies gern zur Vermehrung reiner und christlicher Lebens- und Lehreransichten und zu höherem Aufschwung in den Evangelien das Leben, Lehren und Wirken des göttlichen Gesandten. Diese Lectüre, mein lieber Theophil, erhebt, stärkt und erleuchtet mehr, als es leider in unserer Zeit die große Zahl der Lesesüchtigen kaum ahnet! Bete und arbeite! Das seien die letzten Worte im alten und die ersten im neuen Jahre von Deinem

väterlichen Lehrer und Freund
J. J. Wehrli.

So war und dachte Wehrli. Überall der väterliche Freund und Lehrer. (Schluss folgt.)

Digitized by Google

Beiträge zur Reform des Religionsunterrichtes in Bezug auf Inhalt und Lehrweise.

Von *Th. Vernaleken-Graz.*

VII. Über Engel und ähnliche Mittelwesen.

Von allen Schulbüchern, die in den Händen unserer Jugend sind, halte ich die kirchlichen Katechismen für die schädlichsten. Wollte man gegen vieles, was der Inhalt bietet, im christlichen und pädagogischen Interesse auftreten, so würde man ganze Bücher schreiben müssen. Uns Lehrer kann nur das interessiren, was einen biblischen oder culturgeschichtlichen Anknüpfungspunkt bietet oder wenigstens eine poetische Seite hat.

Die Jugend und das gemeine Volk steht noch immer unter dem Bann alter theologischer Anschauungen, die den reinen Gottesbegriff beeinträchtigen und im Cultus herrschend sind.

So heißt es z. B. im römischen Katechismus: „Die Gläubigen haben Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel, indem die Gläubigen auf der Erde die Heiligen verehren und um ihre Fürbitte anrufen.“ — So bestimmten es spätere Concilien und Päpste; die heilige Schrift weiß nichts davon, also auch nichts von Schutzheiligen (Patronen). Das Christenthum anerkennt nur Christum als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Seine wolverstandenen Lehren bieten alles, was wir bedürfen.

Anders verhält es sich mit den vermittelnden Wesen, die das Christenthum übernommen hat aus dem Alten Testamente. Diese Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen sind die dem semitischen Vorstellungskreise eigenthümlichen Engel, die als Verkündiger und Vollstrecker des göttlichen Willens erscheinen, also nicht eignen Willen haben, wie die römische Kirche annimmt. Nach der hebräischen Weltanschauung umgibt ein Heer von Engeln den göttlichen Thron, und diese Vorstellung ist auf das Christenthum übergegangen.

Digitized by Google

Bei den heidnischen Völkern des Alterthums zeigen sich nur ähnliche Vorstellungen, wie denn überhaupt ihre Naturreligionen manches gemein haben mit den geoffenbarten. Von jeher hat sich die Einbildungskraft der Völker Wesen geschaffen, indem sie personificirte. Was ursprünglich der Volksdichtung angehört, geht in den Volksglauben über und die spätere Theologie macht daraus Glaubensartikel, die dann Eingang finden in den religiösen Cultus und zuletzt in die geschriebenen Urkunden. Das ist — kurz gesagt — der historische Gang der Religionen, der aber häufig auf allerlei Irrwege geführt hat.

Werfen wir vorerst einen Blick auf das vorchristliche Alterthum.

Bei den Römern bedeutete Genius so viel als Schutzgeist, der ähnlich den deutschen Schicksalsschwestern (Nornen), den Menschen von seiner Geburt an durch das Leben begleitete und selbst nach seinem Tode schützend fortwirken konnte. Auch jedem Orte schrieb man seinen Schutzgeist zu. Die Römer glaubten an gute und böse Genien. Die Griechen hatten ihre Musen als Förderinnen der Kunst ihre Dämonen, die auf das Schicksal wolthätig oder verderblich einwirkten. Man stellte die Dämonen in die Mitte zwischen die Heroen und Götter. Nach Platon bringen sie, den christlichen Engeln ähnlich, die Befehle und Gaben der Götter zur Erde nieder und tragen die Bitten und Gebete der Menschen zu den Göttern hinauf. Die unsichtbar den Menschen umschwebenden Dämonen brachten Glück oder Unglück. Die Juden und Christen haben später alle heidnischen Götter für Dämonen erklärt und zwar für böse Dämonen, für Teufel.

Als das deutsche Heidenthum durch das Christenthum verdrängt wurde, war es ganz natürlich, dass die vorher verehrten Gottheiten als böse Mächte betrachtet wurden. Wie man einerseits bisher gehegte Vorstellungen auf die Heiligen übertrug (z. B. Wodan auf den heil. Martin etc.), machte man andererseits die früheren Göttergestalten zu gespenstigen, gottwidrigen Wesen. Um den Teufel sammeln sich im Volksglauben viele alte Vorstellungen, und daher sind unsere Teufelssagen so zahlreich. Dem deutschen Heidenthum ist der Teufel fremd, selbst der Name Diabolos ist griechisch.

Welche Vorstellungen hat nun das Juden- und Christenthum von den Mittelwesen?

Das Alte Testament berichtet von den Cherubim, die das Neue Testament nicht mehr kennt. Ein Cherub mit flammendem Schwert hütet das Paradies, nachdem Gott Adam und Eva aus demselben vertrieben hatte; zwei Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln waren auf der Bundeslade angebracht; oft heißt es auch, Jehovah fuhr oder flog

Digitized by Google

auf dem Cherub, was wol bedeuten soll, er bewegte sich kraft seines Geistes durch den Raum. Die Cherubim erscheinen aber auch zum Theil mit thierischer Gestalt, als geflügelte Wunderthiere mit Menschengesicht. Nähere Aufschlüsse gibt Herder in seiner Schrift: „Vom Geist der ebräischen Poesie."

Verschieden davon ist die Vorstellung von den im Alten und Neuen Testamente vorkommenden Engeln, und der kirchliche Glaube reicht bis auf unsere Zeit. Darum müssen wir im Interesse unseres Jugend-Unterrichtes ausführlicher darüber sprechen.

Vor mir liegt der „Kleine Katechismus" M. Luthers und der römisch-katholische. Beide sprechen von guten und bösen Engeln (Teufeln) und citiren als Hauptbeleg 1, 14 des Hebräer-Briefes: „Sind nicht allzumal die Engel dienende Geister, ausgesandt um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit (das Heil)?" Der unbekannte Verfasser des Briefes an die Hebräer zeigt ihnen, wie die neutestamentliche Offenbarung durch Christus über die alttestamentliche erhaben sei, und dass der Gottessohn in seiner Würde über die Engel weit hinausragt. Die Engel seien nur Boten und Diener Gottes.

Was hat nun der römische Katechismus daraus gemacht? Unsere Kinder müssen Folgendes lernen: „Die merkwürdigsten Geschöpfe Gottes sind die Engel und die Menschen. Die Engel sind reine Geister, welche Verstand und Willen, aber keinen Leib haben." (S. „Großer Katechismus für die kath. Volksschulen." Wien, Schulbücher-Verlag.)

Was sich wol die Kinder seit Menschenaltern dabei gedacht haben?! „Was man nicht versteht — sagt Goethe — besitzt man auch nicht." Da die vielen Kinder die angeführten Worte ohne Verständnis auswendig gelernt, werden sie dieselben wol bald vergessen haben, und so wird es auch gehen mit dem Zusatze: „Viele Engel haben die Gnade Gottes durch die Hoffart verloren; man nennt sie Teufel und sind in die Hölle verstoßen."

Im Zusammenhange damit steht die biblische Überlieferung von Lucifer, wie auch die griechische Mythe von den Titanen, die sich gegen Zeus empören. Auch die germanischen Riesen waren Feinde der Götter, und die bösen Riesen sind nach dem christlichen Volksglauben später Teufel geworden.

Unsere Kinder ahnen es nicht, dass sie ein Stück heidnischer Mythologie lernen.

Es liegt darin der uralte Gegensatz von Gut und Böse, der sich in fast allen Religionen findet, indem man solche den Naturkräften entnommene Anschauungen persönlicht (personificirt).

Digitized by Google

Kinder vermögen aber Poesie von Wirklichkeit noch nicht zu unterscheiden, und darum werden sie nur irregeführt, besonders wenn ein nur dogmatischgeschulter Katechet vor ihnen steht. Besser wäre es, wenn Schulbücher nichts enthielten, was den Kindern noch nicht erklärt werden kann. Ein Kind wird nie begreifen, dass Wesen „ohne einen Körper doch Verstand und Willen“ haben.

Ähnlich den oben genannten Genien und Dämonen sind die Engel. Das Wort Engel ist griechischer Herkunft, aber durch die heilige Schrift in alle neueren Sprachen übergeführt, weil für den himmlischen Boten und Geist kein heimischer Ausdruck geeignet schien. Angelos heißt Bote, Gesandter, Verkündiger, also eine Art Mittelwesen. Die alten Griechen glaubten, der Allherrscher Zeus kenne das Zukünftige er verkünde seinen Willen durch Zeichen verschiedener Art, durch Träume, durch Blitz und Donner, durch Vögel und Orakel. Auch in anderen Religionen finden sich Vorzeichen und Verkündigungen der unsichtbaren Gottheit. Im ganzen Morgenlande, also auch bei den Hebräern, dachte man sich solche Mittelwesen als Verkündiger des göttlichen Willens. Seit den Zeiten des babylonischen Exils ward diese Vorstellung mehr versinnlicht, indem man glaubte, dass ein Heer von Engeln den göttlichen Thron umgebe. Unter ihnen gab's wieder Vorstände, von denen besonders der große Fürst Michael (Daniel 12, 1) und der Erzengel Gabriel genannt werden. Vom Erzengel Michael ist in der deutschen Sage viel die Rede. St. Michael trat an Wodans Stelle; mit Schild und Schwert bewaffnet tritt er auf dem Bilde Kaulbachs als „deutscher heiliger Michel“ auf den Nacken Napoleons III. (1870). Auf diesem Bilde ist er, wie die Engel in der Kunst überhaupt, mit Flügeln versehen, um sie als Boten vom Himmel zu bezeichnen.

Bei dem Evangelisten Matthäus (18, 10) begegnen wir der volksthümlichen Vorstellung von Schutzengeln der Personen, die Gottes Angesicht näher oder ferner stehen. Bei Matth. 2, 13 erscheint dem Josef ein Engel des Herrn im Traume und ermahnt ihn nach Ägypten zu fliehen mit dem Kinde und seiner Mutter.

Diese und andere Engelserscheinungen im Neuen Testamente hängen zusammen mit den zahlreichen Engelserscheinungen des Alten Testamentes, und diese wieder stimmen zum Theil mit den Überlieferungen anderer asiatischer Religionen, namentlich mit dem Buddhismus.*) Bei Lucas 1 verkündet der Engel Gabriel dem Zacharias die Geburt des Johannes, und der Maria verkündet er die Geburt Jesu.

*) Vgl. Rud. Seydel, Das Evangelium von Jesu (Leipz., Breitkopf) S. 108.

Digitized by Google

Aus dem Gruße (Vers 29 ff.) hat sich später das Ave Maria, der englische Gruß der katholischen Kirche gebildet. Damit ist zu vergleichen die Verkündigung des „Engels des Herrn“ an die Mutter Simsons, des Erlösers Israels (Richter 13) und die ähnliche Verheißung an Hanna, die Mutter Samuels (1. Samuel). Als dem „Vater unser“ gleichgestelltes Laiengebet kommt das Ave Maria mit dem erweiterten, fast ans Heidnische grenzenden Mariendienst seit dem 11. Jahrhundert vor und noch später mit einigen Zusätzen.

Von dem was wir hier über diese Wesen (etwa für den Religionsunterricht in Lehrerbildungs-Anstalten) mitgetheilt haben, gehört nur dasjenige für den Jugendunterricht, was zur Erläuterung der biblischen Erzählungen dient, in denen Engel genannt werden.

Vieles davon ist als poetische Umhüllung anzusehen und kann nicht zu Glaubensätzen gemacht werden. Der Lehrer geht weniger irre, wenn er auch Bekanntschaft gemacht hat mit den alten Überlieferungen anderer Nationen. Man kann die Leser der biblischen wie auch aller religiösen Urkunden nicht genug daran erinnern, dass darin drei Elemente in eins verwebt sind: 1. Geschichtliches, 2. Lehrhaftes, 3. Dichtung und Volksglaube aus der jeweiligen Periode des betreffenden Landes.

Schließlich sei noch erwähnt, in welcher Weise das Wort Engel in unsern deutschen Sprachgebrauch Eingang gefunden hat. Selbst in Eigennamen finden wir es, z. B. Engelhart, Engelbert. Außerdem heißen wir unschuldige Kinder vorzugsweise Engel; von alten Leuten wird niemals Engel gesagt. Nur schöne und geliebte Frauen werden angeredet: Mein Engel; auch Walther von der Vogelweide schrieb: Tiusche (deutsche) man sint wol gezogen, rehte als (gerade so wie) engel sint diu wîp getân. Nach einer tiefgreifenden Vorstellung des biblischen Alterthums ist jedem Menschen ein Engel beigegeben, der über ihn wacht und ihn geleitet, woher die Ausdrucksweise: Die Kinder am Abhang haben ihren guten Engel; das spricht dein guter Engel aus dir; das gab dir dein Engel ein. Doch sagt auch Schiller: Wer bist du, den sein böser Engel mir entgegen schickt? — Auch Zusammensetzungen sind häufig, z. B. Engelbild, Engelbrot, Engelchor, Engelgabe, Engelgesang, engelgleich u. s. w.

„Ein Engel flog durchs Zimmer!“ spricht der Volksmund, wenn plötzlich Stille eingetreten. Und — wir schweigen auch, und empfehlen das Gesagte dem weiteren Nachdenken unserer Leser.

Digitized by Google

Adolf Diesterweg über Eduard Beneke und dessen Lehre vom Angeborenen.

Mitgetheilt von Prediger ***Heinrich Neugeboren-Kronstadt in Siebenbürgen.***

Die erste Lieferung der zweiten, durchgesehenen Auflage von Adolf Diesterwegs ausgewählten Schriften (herausgegeben von Eduard Langenberg in Frankfurt am Main, bei Moritz Diesterweg, 1890) enthält auf Seite 72 bis 85 einen Aufsatz „Über das Angeborne". Diesterweg erwähnt im Eingang desselben: „Das Beste, was wir vorzulegen haben, rührt nicht von uns selbst, sondern vom Professor Beneke her, dessen ‚Lehrbuch der Psychologie, Berlin' und dessen ‚Erziehungs- und Unterrichtslehre, Berlin' wir bei unsern Betrachtungen zum Grunde legen."

In seinem 1856er pädagogischen Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde theilt Diesterweg zwei Aufsätze mit über Benekes Leben und Forschungen, welche von ihm selbst, von Schmidt und Dressler herrühren. Im ersten Abschnitt der Biographie sagt Diesterweg unter anderm: „Beneke war mir befreundet, ich schätzte ihn sehr hoch, ebenso sehr als Menschen, wie als Gelehrten und Forscher. Als Mensch war er das, was die Alten eine anima candida (eine reine Seele) nannten; ich glaube, dass er wie eine unberührte Jungfrau aus der Welt geschieden ist. Was er als Forscher war und geleistet hat, weiß die Welt und wird auch in diesen Blättern noch weiter davon die Rede sein."

„Beneke war ein edler Mensch. Einem solchen setzt man gern ein Denkmal. (Erstes Motiv.)

Beneke war ein Philosoph. Diese Gattung von Menschen wird seltener. Aber wir hoffen mit Schiller, dass, wenn auch die Philosophien verschwinden, doch die Philosophie fortbestehen wird. Die Beneke'sche wird aber so bald nicht verschwinden, sie verdient verbreitet zu werden. (Zweites Motiv.)"

„Seine Philosophie war verständlich, klar, lernbar, praktisch, war Naturforschung, ging von festen Thatsachen aus, schwebte also nicht

Digitized by Google

in der Luft, enthielt keine (speculativen) Hirngespinste, und sie erprobte sich in Anwendungen sowol theoretisch in der Pädagogik als Wissenschaft, wie auch praktisch in der Bildung junger Männer. Ganz mit Recht gehören daher Schulmänner mit zu den Anhängern und Verehrern Benekes."

„Wir halten an der Überzeugung der deutschen Pädagogen fest: ohne Nachdenken über psychologische Erscheinungen ist kein klarbewusstes Handeln als Erzieher möglich; ohne rationelle Psychologie gibt es keine wissenschaftliche Pädagogik. Weil nach unserem Bedünken die Beneke'sche Psychologie in diesen wichtigen Beziehungen mehr leistet, als irgend eine andere, so halten wir an ihr fest und empfehlen ihr Studium den Lehrern, welche mit klarem Bewusstsein zu handeln das Bestreben verspüren."

Das von Diesterweg im Eingang erwähnte Lehrbuch der Psychologie von Beneke erschien 1861 in Berlin bei E. S. Mittler & Sohn in dritter vermehrter Auflage, neubearbeitet und mit einem Anhang über Beneke's sämmtliche Schriften von Johann Gottlieb Dressler, Seminardirector a. D. in Bautzen, und Beneke's Erziehungs- und Unterrichtslehre wurde in dritter Auflage ebendort 1864 von Dressler herausgegeben.

Ehe Diesterweg die in diesen beiden Werken sowie in den später erwähnten „psychologischen Skizzen" Beneke's enthaltenen Bestimmungen über das dem menschlichen Geiste Angeborene mittheilt, ergeht er sich in Betrachtungen über die Geschichte der Wissenschaften, die uns in ihrer Entwicklung zuerst immer rohe Anfänge, Festhalten am Sinnlichen und Groben, Beharren bei den äußeren Erscheinungen zeigt und nachweist, dass der Geist nur langsam und allmählich erstarkt zum Eindringen in das dem leiblichen Auge und dem groben Tastsinne verschlossene Innere. Diese Wahrheit wendet Diesterweg noch in kurzen Bemerkungen auf drei Gebiete des Erkennens an: auf Religion, Sprache, Psychologie. In Bezug auf die letztere sagt Diesterweg: „Je weiter die Wissenschaft fortgeschritten, je tiefer man in die Natur des Geistes eingedrungen, desto mehr hat man die früheren Annahmen von ursprünglich Gegebenem, Positivem, Angelegtem fahren lassen, desto mehr hat man die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen auf einfache Grundvermögen zurückzuführen versucht. Vieles von dem, was man früher für angeboren hielt, erkennt man jetzt als ein Abgeleitetes, ja, man begreift zum Theil die Art seines Entstehens und Werdens." „Für die Psychologie nicht nur, sondern auch und ganz besonders für die Pädagogik ist die Lehre von dem dem menschlichen

Digitized by Google

Geiste Angeborenen von der höchsten Wichtigkeit. Falsche Voraussetzungen führen den Erzieher zu falscher Beurtheilung, zu falscher Behandlung. Der theoretische Mangel wird hier gleich, da die Pädagogik eine Kunst ist, zu einem praktischen Fehler."

Nach solchen und ähnlichen Bemerkungen theilt Diesterweg folgenden Auszug aus den drei früher erwähnten Schriften Benekes mit.

1. In der ausgebildeten Seele unterscheiden wir dreierlei:
   a) das Gegenständliche (Objective);
   b) die Form, in welcher die Gegenstände psychisch aufgefasst werden;
   c) die quantitativen Bestimmungen der vorigen Momente.

Das erste, der Gegenstand, mit dem sich die Seele beschäftigt, sei er materieller oder geistiger Art, kann nicht angeboren sein. Eine gegenständliche Bestimmung ist etwas Erworbenes; daher gehören die Meinungen von angeborenen Neigungen, Leidenschaften etc. zu den psychologischen Erdichtungen. Allerdings entwickelt sich in dem einen Kinde leichter diese, in einem andern jene Neigung. Aber angeboren ist weder die eine, noch die andere. Es rührt dieses einestheils von den Einwirkungen von außen, anderntheils von der Verschiedenheit der Uranlagen her, wovon nachher die Rede sein wird. Gewisse Dinge stimmen mehr mit der größeren oder geringeren Kräftigkeit der Uranlagen in einzelnen Individuen überein. Ebensowenig sind die psychischen Formen, wie wir sie in der ausgebildeten Seele antreffen, angeboren. Allerdings gehört zu einer Einbildungsvorstellung Einbildungskraft, zum Verstehen Verstand, zum Wollen der Wille; aber eine angeborene Einbildungskraft etc. folgt daraus nicht. Diese Formen haben sich erst nach vorgängigen Entwickelungen gebildet. Allerdings sind diese Entwickelungsgesetze und Entwickelungsverhältnisse mit einer gewissen Nothwendigkeit bedingt, sonst würden sich nicht in allen Menschen dieselben Formen entwickeln; aber diese Bedingtheit schließt keine Vorausbildung, keine Präformation ein. Es ist Prädetermination, Prädestination. Wie der Apfelkern nicht schon die Zweige, Blätter und Blüten des künftigen Baumes in sich vorgebildet enthält, ebensowenig enthält die erst zum Leben erwachende Seele die Eigenschaften und Entwickelungen der ausgebildeten. Alle psychischen Formen haben späteren Ursprung.

Das Angeborene oder Ursprünglich-Gegebene äußert auf das dritte, die quantitativen Bestimmungen der psychischen Anlagen, den größten Einfluss. Die angeborenen Anlagen ziehen nur die Grenzen, innerhalb deren sich die Ausbildung der Seele halten muss.

Digitized by Google

Zwischen den äußersten Punkten sind unzählige Grade möglich. Die angeborene Anlage ist der sich gleichbleibende Factor, zu welchem andere Momente von außen hinzutreten.

2. Angeboren sind dem Menschen die Uranlagen der verschiedenen Sinnessysteme, durch welche die Seele von den Dingen und Beschaffenheiten der Dinge der äußeren Welt erregt wird. Jedes dieser Systeme, z. B. das des Gesichts, des Gehörs etc., besteht aus einer unbestimmten Zahl von Urvermögen, welche die Fähigkeit besitzen, von bestimmten Eigenschaften, z. B. den verschiedenen Farben, gereizt zu werden. Diese sind insofern bestimmt, als jedes System nur für eine bestimmte Art von Gegenständen empfänglich ist, z. B. die Urvermögen des Gehörs nur für Schälle, nicht für Düfte, Formen, Farben etc. In jedem dieser Systeme finden wir von Anfang an drei individuell bestimmte Grundeigenschaften:

a) einen gewissen Grad von Reizempfänglichkeit;
b) einen gewissen Grad von Kräftigkeit, wovon die Vollkommenheit der Auffassung und der Aneignung des Reizes, wie auch das Festhalten und die Reproduction desselben abhängt;
c) einen gewissen Grad von Lebendigkeit. Durch sie wird das Maß der Schnelligkeit, sowol der ursprünglichen Aufnahme und Aneignung, als der Reproduction bestimmt.

Diese drei Grundeigenschaften sind, außer der unbestimmten Menge der Uranlagen, das Angeborene der Seele. Sie kommen in jedem Grundsysteme vor, und sie können in den Urvermögen der einzelnen Grundsysteme in den verschiedensten Graden vorkommen. So finden wir in demselben Individuum eine hohe Reizempfänglichkeit des Gesichtssystems häufig mit einer schwachen des Gehörsystems vereinigt; in einem anderen hohe Kräftigkeit des Gehörsystems mit schwacher Kräftigkeit des Geschmacksystems etc.

3. Außer dem bisher Genannten: den Urvermögen in gewissen Grundsystemen und den genannten drei Beschaffenheiten in jedem derselben; ist der menschlichen Seele nichts angeboren. Alle übrigen Anlagen der ausgebildeten Seele müssen erst entstehen. Sie entstehen nach dem allgemeinen Entwickelungsgesetze: dass von allen psychischen Thätigkeiten, welche mit einiger Vollkommenheit gebildet sind, auch wenn sie aus dem Bewusstsein verschwinden, eine Spur im Innern der Seele zurückbleibt, welche eine Anlage (Angelegtheit) begründet, die nun als solche oder als Kraft in die späteren Entwickelungen eingehen kann.

Wirkt z. B. die rothe Farbe zum erstenmale auf den Gesichts-

Digitized by Google

sinn eines Kindes, so wird von ihr noch keine deutliche Vorstellung in der Seele zurückbleiben, wol aber eine Spur. Bei dem zweiten Eindruck der rothen Farbe wirkt diese Spur mit, das Auffassen des Eindrucks wird schon bestimmter und die Spur wird verstärkt etc. so dass dadurch eine Anlage, die rothe Farbe wahrzunehmen, entsteht.

So bilden sich Anlagen, Neigungen, Gemüthsbeschaffenheiten, Fertigkeiten, Talente.

Durch die Verbindung der gleichartigen Spuren ist ein unendliches Wachsthum in Hinsicht der Stärke der psychischen Gebilde bedingt, je mehr Spuren, desto stärker werden die Anlagen. Außerdem vereinigen sich die verschiedenen Spuren vermöge des Gesetzes der Anziehung des Gleichartigen zu Gruppen und Reihen, entweder nach ihrer objectiven Verwandtschaft, oder nach subjectiven Verhältnissen, z. B. ihre Aufnahme zu derselben Zeit, in demselben Raume etc.; dadurch entstehen schon unendlich viele Modificationen, Verschiedenheiten und Ungleichheiten im frühen Kindesalter.

4. Die Geistigkeit oder Vernünftigkeit der menschlichen Seele beruht auf der höheren Kräftigkeit, welche den Urvermögen der Sinne des Menschen, besonders der höheren, vor der der Thiere innewohnt. Reizbarer sind zum Theil die Sinne der Thiere als die der Menschen, und die Lebendigkeit scheint bei Menschen und Thieren keinen bestimmten Grenzen zu unterliegen.

Jene höhere Kräftigkeit ist ursprünglich nur ein Gradunterschied, wird aber nach und nach durch tausendfache Combinationen zu einem Artunterschiede; das Sinnliche geht in Geistiges, das Unvernünftige in Vernünftiges über. Die menschlichen Sinne sind vermöge der größeren Kräftigkeit ihrer Urvermögen von Anfang an geistige. Schon die einfachste sinnliche Empfindung ist beim Menschen eine andere als beim Thiere. Dadurch, dass sie eine andere ist, wird der Mensch fähig, Begriffe zu bilden. Diese höheren Formen sind der menschlichen Seele nicht angeboren, nicht in derselben präformirt, sondern weil das ursprünglich Angeborene eine Sammlung von inneren Spuren oder Anlagen bedingt, so entstehen durch diese, vermöge der übrigen psychischen Entwickelungsgesetze, die höheren Formen mit Nothwendigkeit.

5. Die Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele sind ein sehr zusammengesetztes Product: aus der neu gebildeten sinnlichen Empfindung und aus den unendlich vielen inneren Spuren oder Anlagen von früheren Empfindungen gleicher Art in der Seele gebildet. Die erste Empfindung war der Empfindung in der ausgebildeten Seele

Digitized by Google

zwar der Art nach gleich, aber unendlich schwächer. Durch die Ansammlung und das Hinzutreten gleichartiger Spuren erwachsen die Empfindungen allmählich zu Wahrnehmungen, und das ursprünglich Unbewusste bildet sich zum klar Bewussten empor. Die zurückgebliebenen Spuren wirken als Auffassungskraft, die Activität der Seele wächst. Das Hinzutreten der angesammelten Spuren ist die Aufmerksamkeit, welche erworben werden muss.

6. Die Auffassungen sind alle ganz individueller Art, es gibt kein allgemeines Auffassungs- oder Anschauungsvermögen, außer inwiefern die gleichen Spuren in mehrere Empfindungen und Wahrnehmungen als Bestandtheil einzugehen geeignet sind. Die Auffassung der Farben und Gerüche fördert nicht im mindesten in Hinsicht der Auffassung von Wörtern und Formen. Für jeden besonderen Inhalt des Vorstellens und Empfindens müssen Auffassungsvermögen und Aufmerksamkeit besonders gebildet werden. Darum sorge man für Mannigfaltigkeit der Erregung!

7. Die Erziehung hat den höheren Sinnen das Übergewicht zu verschaffen über die niederen. Die Harmonie der Bildung besteht nicht in der gleichen Ausdehnung und Stärke der Kräfte, sondern in dem Übergewicht des Höheren über das Niedere. Das ist die Harmonie des menschlichen Seins im Gegensatze zu dem bloß thierischen. Ein einmal errungenes Übergewicht pflanzt sich in der Regel fort. Es gibt daher keine angeborene Faulheit, Naschhaftigkeit etc. Faulheit beruht auf übermäßiger Ansammlung von Spuren und Kräften des thierischen Vegetationslebens. Sie ist, wie alle fehlerhaften Neigungen, Fehler der Erziehung.

8. Die inneren Anlagen oder Angelegtheiten können wieder von selbst in die psychische Entwickelung hineingezogen werden. Hierdurch entstehen die geistigen Formen, die wir Gedächtnis, Einbildungskraft, Erinnerungsvermögen nennen. Es sind keine besonderen, angeborenen Vermögen. Das Gedächtnis besteht nur in der Beharrungskraft der psychischen Entwickelungen und ist nichts außer den Vorstellungen. Dasselbe gilt von der Erinnerungs- und Einbildungskraft.

Darum ist keine allgemeine Übung und Bildung des Gedächtnisses, der Erinnerungs- und Einbildungskraft möglich. Alle drei existiren nur in den Spuren von Vorstellungen, wie dieselben einzeln begründet, einzeln in gewisse Verbindungen und Verhältnisse getreten sind. Es gibt also kein allgemeines Gedächtnis von einer gewissen Stärke, Leichtigkeit der Auffassung etc., kein allgemeines Erinnerungs-

Digitized by Google

vermögen, keine allgemeine Einbildungskraft; sondern jede Anlage ist nur Anlage für das in ihr Vorgebildete und für dasjenige, in welches sie als Bestandtheil eingehen kann.

9. Auch der Verstand wird gewöhnlich als ein angeborenes Vermögen der Seele aufgeführt, mag man angeborene Begriffe oder nur angeborene Formen für die Bildung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse annehmen. Aber vor dem ersten Abstractionsprocess existirt die Verstandesform gar nicht in den Anlagen der menschlichen Seele, oder der Mensch hat keinen Verstand. Durch ihn oder vielmehr durch die dadurch im Innern zurückbleibende Spur wird der Verstand erst begründet; er wird erweitert mit der Zahl der Abstractionsprocesse und erhöht in dem Maße der Verallgemeinerung der Abstractionen. Der Grund dazu liegt in der größeren Kräftigkeit der Urvermögen, die wir als Verstandesvermögen anzusehen haben. Aber nur im weitesten Sinne des Wortes; denn diese Anlage enthält ja doch nicht die mindeste Vorbildung der dem Verstande eigenthümlichen Form.

Die Bildung des Verstandes kann der der besonderen Vorstellungen nur folgen und setzt die gegenseitige Anziehung der gleichartigen Vorstellungen voraus. Nur das kräftig Aufgefasste und kräftig Reproducirte kann zu klaren Begriffen verarbeitet werden. Nichts prägt sich tiefer ein als die Producte der Selbstthätigkeit.

Nur aus den selbsterfahrenen oder doch klar vorgestellten und tief empfundenen einzelnen Fällen stammt der allgemeinen Regel ihre Wahrheit, Anschaulichkeit und Wirksamkeit. Wird dieselbe von Anfang an blos abstract gebildet, so entbehrt sie aller festen Haltung und dient höchstens dazu, dass man sich einbildet, von einer Sache zu wissen, von der man doch eigentlich nichts weiß. Darum lässt uns eine so abstract gebildete allgemeine Regel im Stich, wenn es ihre Anwendung auf besondere Verhältnisse gilt.

Durch einseitige, bevorzugte Übungen bilden sich besondere Arten des Verstandes. Man begünstige in der Jugend diese Einseitigkeit nicht! Man gebe sich aber nicht dem Wahne hin, als wenn es allgemeine Übungen des Verstandes gäbe. Dieses ist nur insoweit der Fall, als die Verstandesübungen etwas Gleichartiges haben. Übrigens nützt ein blos an Wörtern geübter Verstand seiner Thätigkeit an Sachen wenig oder gar nichts. Es gibt daher ebensowenig allgemeine Verstandes- als allgemeine Gedächtnisübungen.

10. Die Vernunft ist kein angeborenes Vermögen. Sie ist nichts anderes, als die ideale Norm des Allgemein-Menschlichen, oder die

Digitized by Google

Gesamtheit der höchsten und zugleich fehlerlos gebildeten Producte des menschlichen Geistes in allen ihren Formen.

Diese kurzen Auszüge werden hinreichen, die Ansichten Beneke's in Betreff des der Seele Angeborenen anzudeuten. Ein Mehreres wurde hier in aller Kürze nicht beabsichtigt.

Allerdings ist das Vorstehende einer weitläufigeren Erläuterung und Begründung bedürftig. Wer sich darnach sehnt, wird nach der „Erziehungslehre" des Verfassers selbst greifen. Es ist ein sehr reichhaltiges, ganz neue Forschungen enthaltendes Buch, welches nicht gelesen, sondern studirt sein will. Eine reiche Ausbeute ist der Gewinn für diese Anstrengung.

Eine der wichtigsten, aber zugleich schwierigsten Theorien der ganzen Schrift ist die Erklärung des Bösen und seiner Entstehung. Die Grundansicht des Verfassers über dasselbe enthält der folgende Ausspruch: „Weit entfernt, dass das Böse, wie von einigen behauptet worden ist, der menschlichen Natur ursprünglich eigen oder angeboren sein sollte, lässt sich vielmehr nichts nachweisen, was derselben in gleichem Maße entgegen wäre."

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

Zeitstimmen. [Schule und Schablone.] Es ist charakteristisch für die geschichtliche Entwickelung unseres Mittelschulwesens, dass sie dem allgemeinen Zuge folgend mündet in der staatlichen Centralisation. Während die Geschichte der Pädagogik noch im vorigen Jahrhundert uns von den eigenartigen Schöpfungen pädagogischer Enthusiasten erzählt, welche, Schwärmer und Eiferer und wenig vorbildlich im Einzelnen, durch eine Fülle von Anregungen befruchtend wirkten, die padagogische Idee lebendig erhielten und auch dem großen Kreise der Gebildeten vor Augen stellten, dass es Probleme der Erziehung gebe, — ist es allmählich allenthalben stille geworden, alles hat sich zur glatten, gleichförmigen Regelmäßigkeit abgeglichen, ist in den Ring der unterschiedslosen staatlichen Uniformität zusammengeschlossen, und nur Sonderlinge und Schiffbrüchige erfahren die freiere Behandlung privater Erziehungsthätigkeit. Die Lehrpläne sind staatlich codificirt, die Lehrer zu Beamten geworden, die man fürchtet und die manchem Elternpaar als eine Art von Bildungspolizei erscheinen; feste, meist überlieferte Formen umgeben und regeln den Schulbetrieb, und seitdem das Bildungsideal ein militärisches Normalmaß erhalten und die Zeugnisse sich in Berechtigungsscheine umwandelten, ist die Ordnung zu jener Höhe gediehen, auf welcher auch der Uneingeweihte in ihr die Unnatur zu ahnen beginnt.

Allerdings dem Fremden wird solch wolgefügte Ordnung immer imponiren, und es wäre unbillig, die vortheilhafte Seite dieser Entwickelung verkennen zu wollen. Für das moderne Haus ist die derzeitige Einrichtung unstreitig höchst bequem. Der fabrikartige Zuschnitt der Schulthätigkeit überhebt den Familienvater aller Überlegung und Sorge um die Zweckmäßigkeit der Mittel und Wege für die Erziehung der männlichen Jugend. Ist die Schulanstalt gewählt — und wie sollte man sie anders wählen als nach dem Maßstab der Berechtigung! — so läuft in den meisten Fällen, ein Durchschnittsmaaß von Gaben und Leistungen vorausgesetzt, der Bildungsprocess mit jener beruhigenden Regelmäßigkeit ab, welche die Familien von jeder weiteren Theilnahme entbindet. Erst, wo eigenartige Knabennaturen in berechtigtem oder unberechtigtem Widerstreben den erwarteten Ansatz der üblichen Jahresringe ablehnen und sich gegen die Aufnahme der lehrplanmäßigen Nahrung sperren — erst da treten Fragen und Aufgaben an das Elternhaus heran, zu deren Lösung weder Geschick noch Neigung vorhanden. Irre ich

Digitized by Google

nicht, so liegt die Grundbedingung für die Gesundung unserer Schulzustände in der Wiedererweckung der pädagogischen Idee. Bei der historischen Gestaltung unserer Schulen, unter dem Druck einer vor allem auf äußeren Erfolg, auf greifbare Resultate arbeitenden Zeitrichtung, in dem Streben, sich in erster Linie den Schein und die Vortheile dessen, was für Bildung gilt, zu sichern, besteht die Gefahr, dass der einfache pädagogische Sinn, der die deutsche Schule groß gemacht, verloren gehe und die Quelle wahrhafter Idealität verschüttet werde.

Dr. Karl Andreä, Über Gründe und Ziele schulreformatorischer Bestrebungen (Langensalza, Beyer & Söhne).

[Deutsche Gymnasien und andere Schulen.] Man wird nicht leugnen können, dass die Gymnasien vielfach eine Art von Bildungs-Monopol für sich in Anspruch genommen haben und noch nehmen, dass sie mit der Prätension auftreten, als ob sie allein es seien, welche Gebildete aus sich hervorgehen lassen, und dass sie deshalb zuweilen einen gewissen Bildungshochmuth zur Schau tragen. Und an diesem thörichten Vorurtheil participiren wir „Akademiker" alle, junge und alte, reichlich.... Wir wollen ehrlich sein und gestehen: auch unter uns classisch und akademisch Gebildeten, unter Philologen und anderen Gelehrten, unter Hochschulprofessoren und Gymnasiallehrern gibt es ungebildete Menschen; denn einseitige Fachbildung ist immer nur halbe und schlechte Bildung; der Student hat dafür längst schon den treffenden Ausdruck „Fachsimpel" und „Fachsimpelei" gefunden. Wahre Bildung ist freilich nur Eine; aber der Wege dazu kann es gar verschiedene geben: den einen bildet Schule und Universität, den anderen das Leben; den einen die humanistische Schule, einen anderen die realistische. Oder vielmehr, die Schule gibt überhaupt keine Bildung, sondern nur Vorbildung, nur Grundlage und Anfang, nur Bruchstücke und Theile. Bleiben wir bei diesem letzten Bilde: Wenn die Bildung ein Ganzes ist, von dem auch das Gymnasium nur Theile gibt, so lassen sich andere Schulen denken, die ebenfalls Theile, andere Theile geben, und im Lauf des späteren Lebens müssen dann die Besitzer eines solchen Theils dieses Stückwerk erst ergänzen und in sich zu einem Ganzen ausbauen und abrunden.

Ich glaube, dass bei uns in Deutschland die Bildungswege zu peinlich normirt und vorgeschrieben, die Zugänge zu den verschiedenen Zielen zu ängstlich verclausulirt sind. Wir fragen immer erst nach dem Woher, und wenn sich ein Mensch darüber nicht genügend ausweisen kann, wenn er nicht die richtige Anstalt besucht, nicht das richtige Abiturientenzeugnis in der Tasche hat und vorzeigen kann, so hilft ihm alles, was er etwa weiß und kann, zu dem gewünschten Ziele nichts.....

Den Frieden, den Schulfrieden, den wir so nothwendig brauchen, schafft sicher nicht die Beseitigung der Realgymnasien, sondern vielmehr nur ihre Erhaltung und die Vermehrung und Erweiterung ihrer Berechtigungen ..... Woran krankt eigentlich unser Realschulwesen? In erster Linie an der allgemein verbreiteten Anschauung, dass das Gymnasium die vornehmere, die Realschule die weniger vornehme Anstalt sei; wer daher den Trieb der Vornehmheit hat — und wer hätte ihn nicht? — der schickt seine Söhne lieber auf

Digitized by Google

das Gymnasium als auf die Realschule.... Wer den Einjährig-Freiwilligenschein haben will, so sagt man, geht lieber aufs Gymnasium: hier erhält er ihn sozusagen gratis, ohne besondere Prüfung, also leichter; hier kann man ihn ersitzen; denn wenn ein Junge fast in jeder Classe zwei Jahre lang die Bänke gedrückt hat, so erfasst schließlich die Lehrer ein menschliches Rühren, und sie lassen ihn los; und nicht blos das menschliche Gefühl des Mitleids, sondern das Interesse der Schule selbst treibt dazu und fördert, dass man sich dieses Ballastes doch immer wieder möglichst rasch entledige.....

Was wir also brauchen, das sind mit einem Worte Schulen für das Volk, nicht Schulen für künftige Reserveofficire und Staatsbeamte.... Mehr Bildung für die kleinen Leute, mehr Bildung für das Volk! — Wir sind allzusehr gewöhnt, die Bildung von oben herab zu sehen; von unten aus angeschaut nimmt sich in derselben vieles anders aus; und dazu gehört im Schulwesen die Schaffung von richtigen Realschulen, die einen brauchbaren mittleren Bürger- und besseren Arbeiterstand heranziehen, die durch und durch praktisch und gar nicht gelehrt und gar nicht vornehm sind. Damit ist auch ein Nationales geleistet, selbst wenn diese Schule dem Heere direct keinerlei Dienste mehr thäte: es wäre durch sie ein Beitrag gegeben zur Lösung der socialen Frage. Mehr Herz fürs Volk! Das ist der Ruf, der täglich lauter erhoben werden muss, auch auf die Gefahr hin, dass er einstweilen noch manchem misstönend in die Ohren klingt und dem, der ihn erhebt, wenig Dank einbringt; hier specialisirt er sich dahin: Schulen für das Volk, die gut volksthümlich, nicht aristokratisch vornehm sein müssen!...

Ich kann es weder socialpolitisch noch moralisch für einen Gewinn ansehen, wenn das Studium immer mehr vertheuert und finanziell belastet und dadurch immer mehr zu einem Privilegium der Reichen gemacht wird. Das bringt von vornherein einen protzigen Geist in unser Beamtenthum, und das verbittert auf der andern Seite die ärmeren Classen mit Recht, wenn sie sehen, wie ihnen oder vielmehr ihren begabten Söhnen das Aufsteigen in die höheren Schichten immer mehr erschwert, geradezu unmöglich gemacht wird.

Dr. Theobald Ziegler, Die Fragen der Schulreform.

[Volksbildnng.] Vom Vorstand der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ in Berlin erhalten wir folgende Mittheilung: Die Volksbibliotheken, die in den siebziger Jahren, nach Begründung der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ einen ganz erheblichen Aufschwung nahmen, sind in den letzten Jahren an vielen Orten zurückgegangen, ja von einzelnen Vereinen ganz aufgegeben worden. Die Ursachen scheinen weniger in der Sache selbst, als in dem Umstande zu liegen, dass sich die Aufmerksamkeit von den Bibliotheken mehr abgewandt und auf andere ähnliche Einrichtungen gelenkt hat. Die Volksbibliotheken werden aber dort, wo sie gut verwaltet werden, auch entsprechend benutzt, so dass eine lebhaftere Fürsorge für dieses Volksbildungs-Institut in jeder Beziehung wünschenswert erscheint. Von diesen Erwägungen ausgehend, fasste der Central-Ausschuss der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung nach vorangegangenen Berathungen folgende Beschlüsse:

1. Der Vorstand der Gesellschaft wird beauftragt, eine Broschüre zu ver-

Digitized by Google

öffentlichen, in welcher die Bedeutung der Volksbibliotheken dargethan, ihr augenblicklicher Stand gezeichnet, die gegen sie erhobenen Vorwürfe zurückgewiesen und Fingerzeige zu ihrer Verbesserung gegeben werden. Insbesondere soll die Broschüre enthalten: Musterverzeichnisse für ganz kleine Bibliotheken und Verzeichnisse derjenigen bewährten Schriften (ältere und neuere Volksclassiker), die bei Neugründung einer Volksbibliothek in erster Linie Berücksichtigung verdienen, sowie besondere Verzeichnisse für ländliche Büchersammlungen, in denen die wirtschaftliche Arbeit der Landbewohner (Obstbau, Viehzucht, Landwirtschaft, Weincultur) ausgiebig Berücksichtigung findet.

2. Die Zeitschrift der Gesellschaft, der „Bildungs-Verein", bringt fortlaufend unter einer besonderen Rubrik eine Anzeige neu erschienener Bücher, die sich zur Anschaffung für Volks- und Vereinsbibliotheken eignen.

3. Die Centralstelle der Gesellschaft fördert die Einrichtung von Wanderbibliotheken für Stadt und Land, erlässt einen Aufruf, in welchem um unentgeltliche Überlassung von gut erhaltenen Büchern und Zeitschriften gebeten wird, die ärmeren Vereinen auf Wunsch zugesandt werden sollen, und versucht, durch Anregung und Mithilfe in den Berliner Vororten gute Volksbibliotheken event. mit Lesezimmern ins Leben zu rufen.

4. Auch für die Jugendbibliotheken wird unter Benutzung der von Lehrervereinen bearbeiteten Verzeichnisse ein Musterkatalog aufgestellt und wenn möglich, in gleicher Weise wie für die übrigen Bibliotheken die neu erscheinende Literatur registrirt.

Diese Arbeiten sollen vom Vorstande der Gesellschaft sogleich in Angriff genommen werden. Wir wünschen den Bemühungen, die herrlichen Schätze unserer Volksliteratur in jedes deutsche Haus zu bringen, den weitgehendsten Erfolg. Sollte einer unserer Leser in der Lage und gewillt sein, in der einen oder anderen Weise mit Rath und That zu helfen, etwa durch Hinweis auf gute Werke, Bezeichnung solcher in vorliegenden gedruckten Katalogen, durch Mittheilung von Erfahrungen auf dem Gebiete des Volksbibliothekswesens, durch statistische Mittheilungen über Benutzung einzelner Volksbibliotheken etc., so werden Einsendungen mit größtem Danke entgegengenommen vom Bureau der Gesellschaft, Berlin W., Maaßenstraße 20, oder von deren Generalsecretär, Lehrer J. Tews, Berlin NO., Pallisandenstr. 100.

[Turnen.] Unlängst ist bei Helmich in Bielefeld eine Broschüre unter folgendem Titel erschienen: „Schulreform und Turnunterricht. Eine turnpädagogische Streitschrift als ernstes Mahnwort an die Schulbehörden und den deutschen Lehrerstand, zugleich eine kritische Betrachtung über die XI. deutsche Turnlehrer-Versammlung." Wer sich über die derzeitige Sachlage auf dem bezeichneten Gebiete orientiren will, darf diese Schrift nicht übersehen.

[Schularbeit und Schülerkraft.] Prof. Dr. Leo Burgerstein, der im Novemberhefte des „Pædagogium" über den VII. internationalen Congress für Hygiene und Demographie, London 1891, berichtet und hierbei auch einen von ihm selbst gehaltenen Vortrag skizzirt hat (siehe S. 115 f. unserer Zeitschrift), hat nun seinen Vortrag unter dem Titel: „Die Arbeitskurve einer Schulstunde" in vollständigem Wortlaute veröffentlicht (40 Seiten, Hamburg

Digitized by Google

und Leipzig bei Leopold Voss). Wir empfehlen die sinnreichen und anregenden Untersuchungen unseres geschätzten Mitarbeiters eingehender Beachtung.

Von der Weichsel. [Polnischer Privat-Sprachunterricht. Fortbildungsschule. Was die Lehrer zu erwarten hätten, wenn die Schulgesetzgebung in Windthorst'sche Bahnen einlenken würde. Polnische Lehrer im Westen.]

Unterm 11. April 1891 hat Cultusminister Graf Zedlitz an die königl. Regierungen zu Bromberg und Posen folgende Verfügung erlassen:

„Aus den Kreisen der polnischen Geistlichkeit wird die Beschwerde erhoben, dass die Erfolge des in polnischer Sprache ertheilten Religionsunterrichtes in den Volksschulen durch den Fortfall des polnischen Sprachunterrichtes beeinträchtigt würden, und dass die Möglichkeit, dieser Beeinträchtigung durch Einrichtung polnischen Privatunterrichts vorzubeugen, durch ein Verbot der königl. Regierung an die Volksschullehrer, einen derartigen Privatunterricht zu übernehmen, abgeschnitten sei.

Bereits mein Herr Amtsvorgänger hat wiederholt darauf hingewiesen, dass der Fortfall des polnischen Sprachunterrichts in dem Lehrplan der Volksschulen nur bezweckt, für den Betrieb des deutschen Unterrichts mehr Zeit zu gewinnen, dass aber den Betheiligten überlassen bleibe, außerhalb der Schule Veranstaltungen zu treffen, um ihren Kindern besondere Ausbildung im polnischen Lesen und Schreiben zu gewähren. Wenn, wie es den Anschein hat, das Verbot der königl. Regierung an die Volksschullehrer die Wirkung gehabt hat, eine weitere Verbreitung von Veranstaltungen für Ertheilung des polnischen Lese- und Schreibunterrichts überhaupt zu hindern, so ist dasselbe über den vorbezeichneten Rahmen hinausgegangen.

Demzufolge veranlasse ich die königl. Regierung, die Volksschullehrer Ihres Bezirks darüber zu verständigen, dass die Ertheilung von Privatunterricht an polnische Kinder im polnischen Lesen und Schreiben innerhalb ihrer Gemeinden auf Antrag bei der königl. Regierung ihnen werde gestattet werden. Den Wünschen der Betheiligten wird es zumeist entsprechen, dass dieser Privat-Unterricht in den Räumen der Schulen ertheilt wird und ist hiergegen nichts zu erinnern, sofern die Gemeinden die Benutzung der Schulräume gestatten.

Was die Sprache des katholischen Religionsunterrichtes in den Volksschulen anbelangt, so hat zwar mein Herr Amtsvorgänger durch Verfügung vom 22. Januar 1888 den Übergang von der polnischen zur deutschen Unterrichtssprache vorgeschrieben, und ich habe aus den, mit Erlass vom 13. December v. Js. zurückgesendeten Sprachübersichten ersehen, dass bestimmungsmäßig verfahren und fast durchweg für polnische Kinder der Religionsunterricht deutsch ertheilt wird. Das Auftreten wiederholter Beschwerden auf diesem Gebiete lässt es indessen wünschenswert erscheinen, bei denjenigen Volksschulen, welche nicht in unzweifelhaft deutschem Sprachgebiet liegen, und in welchen die Ertheilung des katholischen Religionsunterrichtes sich ganz oder theilweise in deutscher Sprache vollzieht, eine erneute Prüfung in dieser Rich-

Digitized by Google

tung eintreten zu lassen, ob die polnischen bezw. als zweisprachig geführten Kinder mit vollem Verständnis dem Unterricht folgen können. Ist dies nicht anzunehmen, so ist je nach Lage des einzelnen Falles der polnische Religionsunterricht an die Stelle des deutsch ertheilten Unterrichts zu setzen."

Dieser Verfügung des Unterrichtsministers wurden von den betheiligten Collegen von Anfang an erhebliche Bedenken entgegengebracht. Nachdem nahezu ein Jahr seit ihrem Erlass verflossen ist, lassen sich die Folgen einigermaßen übersehen. Was den Kennern der Verhältnisse von vornherein klar war, ist zu Tage getreten: Der Ministerial-Erlass über die Zulassung des polnischen Privatunterrichts in unsern Volksschulen hat die Begehrlichkeit der Polen von neuem erweckt. Es vergeht kein Tag, ohne dass man in polnischen Blättern lebhaften Klagen darüber begegnet, dass die untergeordneten Schulbehörden den Anweisungen des Ministers widerstreben. Die ganze Bewegung läuft darauf hinaus, die deutschen Katholiken zu polonisiren. Es wird von allen Seiten jedes Mittel angewandt, dieses Ziel zu erreichen. Man betreibt bei den Eltern die Absendung von Gesuchen um Überweisung ihrer Kinder in die polnischen Abtheilungen beim Religionsunterricht; wol auch Schulvorstände und Geistlichkeit werden dieserhalb vorstellig. Prüft dann ein Regierungsbeamter die Verhältnisse, so stellt sich heraus, dass die angeblich polnischen Kinder von deutschen Eltern stammen. Freilich beherrschen diese Kinder außer der Muttersprache auch das Polnische. Es ist aber unerhört, jeden, der polnisch spricht, als Polen zu bezeichnen. Die Begriffe „polnisch" und „katholisch" sollen gleichbedeutend sein; sie sind es jedoch nicht. Die Lage der deutschen Katholiken hierzulande ist keine beneidenswerte; sie finden an der Geistlichkeit keinen Rückhalt. Es ist deshalb sehr weise, dass die Ansiedelungscommission mit der Heranziehung katholischer Ansiedler vorsichtig verfährt; in den meisten Fällen ist der deutsche Katholik der Slavisirung verfallen, eben weil die Geistlichkeit zu den Vorkämpfern der Entdeutschung zählt. Die Lehrer gehen keineswegs freudig an die Ertheilung des polnischen Unterrichts. Von der Unterrichtsverwaltung sind sie in eine missliche Lage versetzt worden: sie sollen denselben Kindern, die sie polnisch unterrichten, Kenntnis der deutschen Sprache beibringen, sollen das Deutsche brauchen, das jetzt verhasster geworden ist als früher. Der Pole des Mittelstandes sagt: Der Minister will gar nicht haben, dass unsere Kinder deutsch unterrichtet werden, sonst hätte er nicht angeordnet, dass polnischer Privatunterricht ertheilt werde; nur die unteren Behörden tragen die Schuld, dass man uns nicht mehr Zugeständnisse macht. Solche Gedanken kann man oft aussprechen hören. Die polnischen Ultras schüren das Feuer weiter. Sie fordern nicht nur die Zurückversetzung der Lehrer, die seinerzeit im dienstlichen Interesse nach dem Westen geschickt werden mussten, sie fordern auch polnischen Unterricht an den Seminaren. Natürlich! Man will eine polnische „national"-gesinnte Lehrerschaft heranziehen, um dann die Schule den „nationalen" Interessen nutzbar zu machen. Nimmt das Centrum den „Kampf um die Schule" auf, wie das jüngst auf dem Danziger Katholikentage feierlich verkündigt wurde, so können die polnischen Sonderbestrebungen dadurch nur gefördert werden. Die Regierung wird in den Parlamenten Gelegenheit haben, zu der Angelegenheit Stellung zu nehmen. Es steht zu erwarten, dass von polnischer Seite lebhafte Klagen vorgebracht werden. Möchten die leitenden Kreise dann die Sachlage un-

Digitized by Google

befangen prüfen. Über die Nothwendigkeit, das Deutschthum auch fernerhin gegen slavische Übergriffe zu schützen, kann kein Zweifel sein. Man täusche sich nicht: kleine Zugeständnisse machen die Polen nicht zu einer allertreuesten Opposition; größere verbietet das Staatswol. Man gebe sich keinen Illusionen über die eigentlichen Zwecke und Ziele der polnischen Propaganda hin! Der früheren Nachgiebigkeit gegen unberechtigte polnische Ansprüche verdanken wir die Polonisirung von Tausenden deutscher Katholiken. Diese bittere Lehre sollte niemals vergessen werden.

Nach der bisher von den königl. Kreisschulinspectoren geübten Praxis durften an dem polnischen Privat-Sprachunterricht die der deutschen Sprache mächtigen und von Deutschen stammenden Kinder von angeblich polnischen Eltern mit deutschem Namen nicht theilnehmen, auch wenn die Eltern selbst den Wunsch aussprachen, dass man es ihren Kindern gestatte. Nachdem die königl. Regierung in vielen Fällen die Gesuche und Beschwerden der Eltern abschlägig beschieden, hat der Unterrichtsminister eine Entscheidung getroffen, welche den Wünschen der angeblich polnischen Eltern Rechnung trägt. Seine darauf bezügliche Verfügung lautet:

„Auf den Bericht vom 5. September d. J. erwidere ich der königl. Regierung, dass, nachdem durch den Erlass vom 11. April den Volksschullehrern die Ertheilung von polnischem Privatunterrichte in ihren Gemeinden verstattet worden ist, es den Eltern — mögen sie polnischer oder deutscher Nationalität sein — anheim gestellt ist, ihre schulpflichtigen Kinder an dem in ihrer Gemeinde zugelassenen Privatunterrichte im Polnischen theilnehmen zu lassen. Die königl. Regierung hat hiernach die Unterzeichner der wieder beifolgenden Eingabe zu bescheiden und das sonst etwa Erforderliche zu veranlassen."

Bei den Polen herrscht über diesen Entscheid natürlich große Freude. Der „Dziennik Poznanski" theilt mit, dass bald nach Bekanntwerden des Erlasses in jeder Posener Schule eine Anzahl rein deutscher Kinder bei den Lehrern der polnischen Sprache sich gemeldet und im Namen der Eltern um ihre Annahme zu diesem Unterrichte gebeten hat. Dieses beweise nach Ansicht des genannten polnischen Blattes, dass nicht allein bei den Polen, sondern auch bei vielen Deutschen das Bedürfnis der Kenntnis der polnischen Sprache sich fühlbar gemacht habe. Dass sich die Begehrlichkeit der Polen steigert, sehen wir aus einigen Auslassungen des „Kuryer". Nachdem dieses polnische Blatt dem Cultusminister für die Verfügung Dank ausgesprochen hat, heißt es weiter: Unsere Dankbarkeit würde noch größer sein, wenn der Herr Minister nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern ebenso wie er erlaubt, dass sämmtliche Kinder, deren Eltern es wünschen, ohne Ausnahme im Polnischen unterrichtet werden — es auch gestatten wollte, dass den Kindern, deren Eltern es verlangen, der Religionsunterricht in polnischer Sprache ertheilt werde.... Der Herr Minister erklärt im Rescript vom 11. April, dass die Rücksicht auf den Religionsunterricht ihm gebiete, dafür Sorge zu tragen, dass die polnischen Kinder polnisch lesen lernen. Wie kann es demgegenüber vom Herrn Minister geduldet werden, dass die Kinder, welche zu Hause polnisch beten, den Religionsunterricht in der Schule in einer ihnen nicht genau verständlichen Sprache erhalten, in einer Sprache, welche nicht in der Wärme zu ihrem Herzen spricht, wie es der Religionsunterricht erfordert, wenn er Früchte bringen soll? —.

Digitized by Google

Hauptsächlich um die deutsche Sprache bei den schulentlassenen polnischen Knaben weiter zu pflegen, wurde im Jahre 1887 die obligatorische Fortbildungsschule in Posen und Westpreußen eingeführt. Die anfänglich befriedigenden Erfolge dieser Einrichtung gingen jedoch bald zurück. Bei den Meistern nicht minder, als bei den Lehrlingen zeigte sich ein heftiger Widerstand gegen die Fortbildungsschule. Ihre Schülerzahl ging immer mehr zurück, die Schulen wurden leer oder lösten sich auch völlig auf. Der Besuch des Unterrichts aber konnte nicht erzwungen werden, da der Richter in zahllosen Fällen dahin entschied, dass in Preußen die Schulpflicht mit dem vollendeten 14. Lebensjahr aufhört, ein darüber hinausgehender gesetzlicher Zwang zum Schulbesuch aber nicht bestehe. Und so war es thatsächlich, die Gesetzgebung hatte eben eine Lücke gelassen. Diese Lücke im Gesetz ist nunmehr durch Einführung des Zwangsparagraphen in die Novelle zur Reichsgewerbeordnung ausgefüllt. Danach können gewerbliche Lehrlinge und Arbeiter unter 18 Jahren durch Ortsstatut zum Besuch der obligatorischen Fortbildungsschule unter Anwendung empfindlicher Strafen gezwungen werden. Die städtischen Verwaltungen in den Provinzen Posen und Westpreußen sind gegenwärtig mit der Aufstellung solcher Ortsstatuten beschäftigt, und es steht zu erwarten, dass die obligatorische Fortbildungsschule sich nunmehr auf sicherer gesetzlicher Grundlage in den polnischen Landestheilen weiter kräftig entfalten wird. Den Meistern freilich scheint dieser gesetzliche Zwang unbequem zu sein; denn sie gehen vielerorts mit der Gründung sogenannter „Innungsschulen“ vor, um insbesondere über die Bestimmung der Unterrichtszeit freie Hand zu behalten. In der Stadt Posen beispielsweise wollen drei Innungen solche Schulen einrichten. Alle derartigen Versuche haben indes, wie die Erfahrung vielfach bestätigt hat, nennenswerte Erfolge nicht zu erzielen vermocht. Es wäre daher wol zu wünschen, dass die Regierung, wenigstens in unserer Gegend, alle Absonderungen beseitigen und die staatliche obligatorische Fortbildungsschule ohne Unterschied durchführen möchte. In anbetracht der Wiederzulassung des polnischen Privat-Sprachunterrichts, der die Verdeutschung des polnischen Elements durch die Volksschule immerhin aufzuheben geeignet ist, erscheint es dringend nöthig, mit der allgemeinen Wiedereröffnung der obligatorischen Fortbildungsschule auf gesetzlicher Grundlage ungesäumt vorzugehen.

Was die Lehrer zu erwarten hätten, wenn die Schulgesetzgebung in Windthorst'sche Bahnen einlenken würde, das hat die ermländische Geistlichkeit unter der Führung des Bischofs Dr. Thiel durch ihr Vorgehen gegen die katholischen Mitglieder der Lehrervereine mit einer Deutlichkeit gezeigt, die wol geeignet sein könnte, gewissen Schwärmern die Augen zu öffnen. Der Abg. Krebs hat auf der Danziger Katholikenversammlung geäußert, man suche in seiner Heimat (Ostpreußen) die Meinung zu verbreiten, dass die katholischen Lehrer nicht dasselbe Recht hätten, wie die anderen. Schwerlich hat der Herr hierbei an das Treiben des ermländischen Clerus gedacht, sonst würde er wol noch hinzugefügt haben, dass man selbst die verwerflichsten Mittel nicht unversucht gelassen hat, um die Lehrer zu zwingen, einem bischöflichen Willen zu Gefallen auf die Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte zu verzichten. Weder Lockungen noch Drohungen sind zu diesem Zwecke gespart worden, ja man hat sogar die Kanzel gemissbraucht, um das Volk gegen die Lehrer aufzuhetzen und diese dadurch mürbe zu machen. Man hat sie ferner bei

Digitized by Google

Bewerbungen um erledigte Kirchschulstellen mit der Begründung abgewiesen, dass sie Mitglieder der sogenannten freien Lehrervereine seien, oder von ihnen eine Bescheinigung über ihren Austritt aus den Vereinen verlangt. Dass solcher Druck einzelne Mitglieder zum äußerlichen Abfall bewogen hat, kann nicht überraschen. Die Mehrzahl aber hält allen Anfechtungen zum Trotz getreulich stand. Diesen gegenüber sieht sich nun der Bischof an der Grenze seiner Macht. Die hie und da gebrauchte Androhung kirchlicher Strafen verfängt nicht, da sie in unserer Zeit zur Erreichung hierarchischer Zwecke doch nicht mehr ausgeführt werden kann. Auf einer Firmungs- und Visitationsreise nahm der Bischof Dr. Thiel mehrfach Gelegenheit, seinen Unmuth darüber zu äußern, dass es immer noch eine große Anzahl von Lehrern gibt, die seine Herrschaft auf weltlichem Gebiete nicht anerkennen wollen. Bei der Kirchenvisitation zu W. im Kreise Allenstein, zu welcher auch die Lehrer mit den Schulkindern erschienen waren, stellte er an eine Abtheilung der letzteren die Frage: „Als was ist Christus geboren worden?“ und erhielt hierauf die Antwort: „Als Mensch.“ Diese Antwort brachte den Bischof in eine solche Aufregung, dass er vor versammelter Gemeinde ausrief: „Die Kinder kennen nicht einmal die Grundwahrheiten des Christenthums!“ Offenbar lag dieser Äußerung die Meinung zu grunde, die Kinder hätten keine Kenntnis von der Gottheit Christi gehabt. Und doch dürfte es dem Bischof nicht schwer geworden sein, sich durch näheres Eingehen auf die Sache von der Unhaltbarkeit jener Meinung zu überzeugen. Aber er begnügte sich nicht damit, den betreffenden Lehrer vor versammelter Gemeinde bloszustellen, sondern er führte sogar bei der königl. Regierung darüber Beschwerde, dass die Classe jenes Lehrers über die Grundwahrheiten des Christenthums nicht genügend unterrichtet sei, da es ihm (dem Bischof) trotz aller angewandten Mühe nicht gelungen wäre, aus den Kindern herauszubringen, dass Christus Gott sei. Infolge dieser Beschwerde wurde die betreffende Schule durch den zuständigen Kreisschulinspector im Auftrage der Regierung einer gründlichen Revision in Bezug auf den Religionsunterricht unterzogen, die drei Stunden in Anspruch nahm. Sie ergab, dass die Angaben des Bischofs jeder thatsächlichen Grundlage entbehren. Der Bischof hat bei der betreffenden Kirchenvisitation jene Schulclasse zunächst nach den drei göttlichen Personen gefragt und richtige Antworten erhalten, worin auch die Lehre vor der Gottheit Christi eingeschlossen war. Darauf hat er dann die Frage gestellt: „Als was ist Christus geboren worden?“ und die unzweifelhaft richtige Antwort erhalten: „Als Mensch.“ Hierauf hat der Bischof an jene Kinder überhaupt keine Frage mehr gerichtet, ist vielmehr in seiner Erregtheit sogleich zu Tadel und Anklage vor versammelter Gemeinde übergegangen. Dass sich der ganze Vorgang in dieser Weise abgespielt hat, wurde vom Kreisschulinspector durch Nachfrage bei den Schulkindern festgestellt. Ebenso ergab sich hierbei die interessante Thatsache, dass von den 25 Kindern dieser Schule, die bei der betreffenden Kirchenvisitation zugegen gewesen, die Mehrzahl (14) bereits confirmirt ist. Der zuständige Pfarrer hätte also, wenn die Anschuldigungen des Bischofs begründet wären, es auch nicht vermocht, jenen Kindern im Confirmandenunterrichte die „Grundwahrheiten des Christenthums“ beizubringen, und er hätte sie auch ohne die Kenntnis derselben für reife Christen erklärt, indem er sie zu den Sacramenten annahm. So liefert denn jener Umstand einen handgreiflichen, wenn auch indirecten Beweis für die Hin-

Digitized by Google

fälligkeit der Behauptungen des Bischofs. Hoffentlich wird letzterem nach diesem misslungenen Versuch die Lust zu weiteren ungerechtfertigten Angriffen vergehen.

Wie stände es nun aber, wenn die Windthorst'schen Schulanträge Gesetz wären? Diese fordern: „In das Amt eines Volksschullehrers dürfen nur Personen berufen werden, gegen welche die kirchliche Behörde in kirchlich-religiöser Hinsicht keine Einwendungen gemacht hat. Werden später solche Einwendungen erhoben, so darf der Lehrer zur Ertheilung des Religionsunterrichtes nicht weiter zugelassen werden." Wie leicht „Einwendungen in kirchlich-religiöser Hinsicht" erhoben werden können, geht daraus hervor, dass der Bischof gerade aus angeblich kirchlich-religiösen Gründen verlangt, dass die katholischen Lehrer aus den sogen. freien Lehrervereinen austreten sollen. Für die Lehrer ist dies freilich eine weltliche Frage, da es sich hierbei um die Ausübung von Rechten handelt, die ihnen durch die Verfassung und das Vereinsgesetz gleich allen anderen Staatsbürgern zugesichert sind. Wer zweifelt aber nach den mitgetheilten Thatsachen noch daran, dass der Bischof unter der angeführten Voraussetzung gegen alle diejenigen, die ihm in dieser weltlichen Frage den Gehorsam versagt haben, Einwendungen „in kirchlich-religiöser Hinsicht" erheben würde? Eine Prüfung solcher Einwendungen durch die vorgesetzte Schulbehörde wäre nach dem Windthorst'schen Antrage nicht zulässig, es würde vielmehr sofort die Entziehung des Religionsunterrichts und damit in vielen Fällen der Verlust der ganzen Stellung erfolgen. Dagegen zeigt der mitgetheilte Fall unwiderleglich, wie nothwendig es ist, dass derartige und ähnliche Einwendungen, die ja der kirchlichen Behörde auch unter den heutigen Verhältnissen nicht verwehrt sind, von der dem Lehrer vorgesetzten Oberbehörde geprüft werden. Berechtigte Beschwerden werden hierbei gewiss Berücksichtigung finden, die Lehrer aber sind so gegen Vergewaltigung geschützt. Dies mögen namentlich diejenigen unter ihnen bedenken, die mit dabei sind, die Ketten für ihren Stand schmieden zu helfen. Noch ein Beispiel möge hier angeführt werden, um die in den Windthorst'schen Anträgen enthaltene Forderung zu beleuchten, dass der zur Leitung des Religionsunterrichts berufene Geistliche befugt sein soll, „den Lehrer für die Ertheilung des Religionsunterrichts mit Weisungen zu versehen, die von letzterem zu befolgen sind." Wenige Tage nach der oben erwähnten Revision des Kreisschulinspectors erschien in derselben Schule der Pfarrer R. aus W., um im bischöflichen Auftrage eine Revision des Religionsunterrichts vorzunehmen. Er wandte sich zuerst an die Ostern d. J. in die Schule aufgenommenen Kinder mit der Frage: „Was ist Gott?" und war sehr erstaunt, von sechsjährigen Kindern keine regelrechte Definition über das Wesen Gottes zu erhalten. Seiner Verwunderung hierüber gab er sofort vor den Kindern Ausdruck und wollte auch die Ausführungen des Lehrers, dass derartige Definitionen sich für diese Stufe nicht eignen und daher auch in den dem Unterrichte zu Grunde gelegten „Katechesen von Mey" umgangen seien, nicht gelten lassen, sondern er blieb dabei, jene Begriffsbestimmung müsse im Religionsunterricht den Anfang bilden, gleichviel ob die Kinder das verstehen oder nicht. Bei der weiteren Frage nach dem zweiten Kirchengebot stellte sich heraus, dass der Pfarrer den Wortlaut desselben nicht genau kannte, was er wieder nicht zugeben wollte, bis er durch Vorhaltung des Katechismus überführt wurde. Welche Förderung könnte wol der Religions-

Digitized by Google

unterricht erfahren, wenn Leute einen maßgebenden Einfluss auf ihn ausüben sollten, die weder der Methode noch des Stoffes Herr sind? Wäre es nicht geradezu verderblich, wenn der Lehrer ihre Weisungen ohne weiteres befolgen müsste? Pfarrer R. gehört zu den vor kurzem ernannten Localschulinspectoren.

Von den aus den Provinzen Posen und Westpreußen seit 1886 nach dem Westen versetzten polnischen Lehrern befinden sich noch 53 in der Rheinprovinz, Westfalen und Hessen-Nassau, und zwar 18 im Reg.-Bez. Düsseldorf, 10 im Reg.-Bez. Trier, 7 im Reg.-Bez. Koblenz, 6 im Reg.-Bez. Köln, 5 im Reg.-Bez. Wiesbaden, 4 im Reg.-Bez. Münster und 3 im Reg.-Bez. Aachen. 15 polnische Lehrer sind bereits in die Heimat zurückgekehrt. Davon sind 11 als Emeriten aus dem Dienst geschieden. Neuerdings haben 4 weitere Lehrer, deren Frauen an Heimweh litten, in der Provinz Posen Lehrerstellen erhalten, und 3 Lehrer stehen aus derselben Ursache mit der königl. Regierung wegen ihrer Zurückversetzung nach der Provinz Posen in Unterhandlung.

[Aus Württemberg.] Die Hochflut schulpolitischer Schriften in der 2. Hälfte des vorigen und im ersten Viertel dieses Jahres, sowie die lebhafte Besprechung derselben in Schul- und politischen Tagesblättern ließ hoffen, dass die leitenden Kreise den schwebenden Schulfragen erhöhtes Interesse schenken werden, und in dieser Annahme wurde man nicht getäuscht: das Jahr 1891 hat eine Reihe nennenswerter Besserungen gebracht, die in unserem in der Schulentwicklung so sehr zurückgebliebenen Lande doppelt freudig begrüßt und aufgenommen werden. Zuerst folgte eine Änderung des Conferenzwesens und eine Einschränkung der Aufsatzpflicht. Die Zahl der Conferenzen wurde für die über 30 Jahre alten Lehrer von 4 auf 2 herabgesetzt. Die jüngeren Lehrer haben bis zu dem eben genannten Zeitpunkte außerdem noch 2 sogen. Sonderconferenzen anzuwohnen. Die Aufsatzpflicht, die seither bis zum vollendeten fünfzigsten Lebensjahr dauerte, wurde aufs 40. herabgesetzt; auch wurde die Zahl der Aufsätze theilweise vermindert. Während bis zur Änderung des Conferenzwesens jeder Lehrer bis zu seinem 50. Lebensjahre jährlich 2 Aufsätze machen musste, sind jetzt nur noch die jüngeren Lehrer bis zum vollendeten 30. Jahre zur Lieferung dieser Anzahl verpflichtet. Von da an bis zum 40. Jahre ist alljährlich nur ein Aufsatz auszuarbeiten und abzugeben. Die Wichtigkeit dieser Neuregelung besteht nun darin, dass durch die Verminderung der Zahl der Conferenzen von jetzt ab weniger geistliche Conferenzdirectoren nöthig sind als seither und dass zur Leitung der Sonder- oder Lernconferenzen auch tüchtige Volksschullehrer berufen werden können. Gegenwärtig sind es evangelischerseits deren 10. Beides zusammengenommen — Entbehrlichkeit mancher geistlichen Conferenzdirectoren und Beiziehung von Lehrern zur Leitung von Conferenzen — ergibt eine ansehnliche Einschränkung des geistlichen Einflusses aufs Schulwesen, denn es sind eben jetzt erheblich weniger Geistliche, die sich mit der Schule berufsmäßig zu beschäftigen haben.

Der weitere Verlauf des Jahres brachte eine ansehnliche Gehaltserhöhung, welche, was wol selten der Fall sein dürfte, von beiden Kammern einstimmig bewilligt wurde. Während vor 2 Jahren noch im 40. Jahre 100, im 45. Jahre 140 und im 50. 200 Mk. Alterszulage gereicht wurden, hat sich infolge der seitherigen zweimaligen Aufbesserung die Sache so ge-

Digitized by Google

staltet, dass unständige Lehrer vom zurückgelegten 25. Jahre an vom Staate 50 M. erhalten; ständige Lehrer erhalten vom Tage des Definitivums an (etwa mit 27 bis 28 Jahren) bis zum 35. Lebensjahre jährlich 150 Mk., welche als Stellenzulage zu betrachten sind, so dass jetzt Württemberg mit 1100 Mk. Minimalgehalt (neben freier Wohnung) wol die höchsten Anfangsgehälter in Deutschland bezahlt. Vom 35. Jahre an beträgt die Alterszulage 200, vom 40. an 250, vom 45. an 300, vom 50. an 400, vom 55. an 500. Zugleich wurde in Aussicht gestellt, dass die größeren Städte zu erheblichen Mehrleistungen zu den Stellengehalten herangezogen werden sollen. Auch sei der Unterschied in der Bezahlung zwischen Land und Stadt, wenn beide dieselbe Bevölkerungsziffer aufweisen, aufzuheben. Diese Ausgestaltung des Systems der Alterszulagen wirkt natürlich auch vortheilhaft auf die Witwen- und Waisenpensionen, welche in 3 Abstufungen gereicht werden, für deren Bemessung (wenigstens für die mittlere und obere Stufe) ein fünfjähriger Durchschnittsgehalt von 1380, resp. 1910 Mk. nötig ist. Infolge dieser neuesten Aufbesserung rückt alsdann künftig eine sehr große Anzahl Witwen in die mittlere Stufe von 390 Mk. und eine ziemliche Zahl in die höchste Stufe von 480 Mk. Die Kinder erhalten bis zum 18. Lebensjahr als Halbwaisen je ein Viertel, als Vollwaisen je die Hälfte der betreffenden Stufe.

Wie die Regierung und die Stände in diesem Stücke alles thaten, um den Wünschen der Lehrer gerecht zu werden, so machte die Regierung auch einen Anlauf, die Schulaufsicht im Sinne der Lehrerbestrebungen zu regeln. Allein es zeigte sich, dass die kirchlichen Parteien mächtiger sind und mehr vermögen als der gute Wille eines Ministers. Anlass zur Erörterung der Schulaufsichtsfrage gab der vom Cultusminister Dr. von Sarwey eingebrachte Gesetzentwurf betreffend die Ortsschulbehörden. — Württemberg hat seit 1865 die Einrichtung der Ortsschulbehörde. Im Laufe der Jahre haben sich jedoch namentlich durch ein neues Kirchengemeindegesetz Änderungen als nothwendig erwiesen, die einer gesetzlichen Regelung bedurften. Die Neuerungen betreffen vor allem die Zusammensetzung dieser Behörde; insbesondere soll die Zahl der Geistlichen niemals 3 übersteigen, was jetzt in größeren Orten gegen seither ebenfalls eine Einschränkung des geistlichen Einflusses bedeutet. Im Zusammenhang über die Zusammensetzung und die Obliegenheiten der Ortsschulbehörde schlug nun die Commission, welche den Entwurf vorzuberathen hatte, vor: „In größeren Städten mit mehreren Volksschulen kann die Ortsschulaufsicht einem oder mehreren Ortsschulaufsehern ohne die Befähigung zu einem Kirchenamt übertragen werden.“ Über diese 6 Worte entspann sich eine 5tägige Redeschlacht, aus welcher wir kurz Folgendes erwähnen: Auf der einen Seite wurde mit Freuden begrüßt, dass durch diesen Antrag zum erstenmal das Princip der rein geistlichen Schulaufsicht durchbrochen wurde; auf der anderen Seite erblickte man in diesem kleinen Zugeständnis an die Lehrerschaft „das große Thor für die Entchristlichung der Volksschule“. Ersteren Standpunkt vertraten — man höre und staune — württembergische evangelische Prälaten; letzterer wurde von katholischen Geistlichen und — Lehrern verfochten. Die schönsten und beweiskräftigsten Ausführungen zu Gunsten der Regierungsvorlage wurden von dem Kanzler der Universität Tübingen (v. Weizäcker) vorgebracht, der darauf hinwies, dass bei Lösung der Schulfragen verschiedene Factoren concurriren

Digitized by Google

„Da ist der Staat, da ist die Kirche, da ist die Familie, auch die Gemeinde ist genannt worden. Ich möchte noch etwas anderes hinzufügen, was zunächst durch den Lehrerstand vertreten ist, nämlich die Bildung, die aus der Wissenschaft hervorgeht, an der auch der Volksschullehrer seinen Theil hat.“ Neben diesem weiteren Factor — der Wissenschaft —, der bei Lösung dieser Frage in Betracht zu ziehen ist, stellte der Redner das Verhältnis von Staat und Kirche in Beziehung auf die Schule fest. Die heutige Schule, wie sie besteht, ist ein Werk des Staates und des großen wissenschaftlichen Fortschritts, darum hat der Staat in erster Linie ein Recht auf die Schule. — Von gegnerischer (katholischer) Seite wurde hervorgehoben, „dass wir uns auf abschüssigem Wege befinden, wenn man darauf hinarbeite, der Lehrerwelt eine ganz aufsichtslose Amtsführung zu verschaffen. Dieser Weg führe uns zu Dingen, die bis jetzt nur als Ziele der Socialdemokraten bezeichnet worden sind.“ Diesen Ausführungen trat ein Redner der Linken energisch gegenüber, welcher unter anderem betonte, wie billig und nichtssagend der diesmal zur Abwechslung gegen sie gekehrte Vorwurf der Förderung des Socialismus sei. Die Abstimmung am dritten Tag ergab folgendes Resultat: 57 gegen 26 Stimmen waren dafür, „dass in Städten mit mehr als 25 für die Angehörigen einer Confession bestimmten Volksschulclassen für diese die Ortsschulaufsicht einem oder mehreren Ortsschulaufsehern, welche die Befähigung zu einem Kirchenamte nicht haben, übertragen werden kann.“

So weit wäre alles gut und schön; aber die Kammer der Abgeordneten — denkt und die der Standesherren — lenkt. Dieses kleine Zugeständnis an die Lehrerschaft, das zur Zeit außer Stuttgart noch 4 weitere Städte getroffen hätte, kam den meist katholischen Standesherren zu radical vor, weshalb sie dem Beschlusse der anderen Kammer nicht beitreten konnten. „In Württemberg hat von jeher der Grundsatz der geistlichen Aufsicht über die Volksschule bestanden.“ Über die Universitäten und höheren Lehranstalten früher nicht auch? „Die Wirkung dieser Einrichtung ist eine wahrhaft segensreiche gewesen.“ Ja wohl; $^1/_3$ der gesammten Schulzeit muss für Religion verwendet werden und die Classen sind größtentheils zu Abtheilungsunterricht genöthigt, trotzdem die Zahl der gleichzeitig zu unterrichtenden Schüler in bildungsfreundlichster Weise nur auf die niedere Zahl 90 festgesetzt ist. „Ein dringendes Bedürfnis zur Änderung dieser Einrichtung ist nicht zu erkennen.“ Es ist leider bedauerlich, dass die Kinder des Volks auch in überfüllten Classen noch viel zu viel lernen. Diesem Übelstand muss abgeholfen werden. „Selbst aber, wenn ein solches Bedürfnis vorläge, so könnte es gegenüber der Principienfrage nicht als entscheidend erachtet werden.“ Ist natürlich das Princip gerettet, dann bleiben auch die unhaltbaren Schulzustände bestehen. „Würden nunmehr auch Laien zur Ortsschulaufsicht zugelassen, so wäre dies eine Durchbrechung des Princips von unabsehbarer Tragweite.“ Es ist recht gnädig von den hohen Standesherren, dass sie Schulfachmänner, die tagtäglich im Schulgeschäfte thätig sind und deren eigenster Beruf die genaue Kenntnis der Pädagogik ist, als Laien bezeichnen. Es ist dies eine vollständige Verkennung der wirklichen Sachlage. Wir Lehrer betrachten die Geistlichen als Laien im Schulgeschäft und Schulbetrieb. Solange dieselben nicht mit eigener Verantwortlichkeit wenigstens ein Jahr lang eine Normal-

Digitized by Google

classe von 90 Schülern in allen Volksschulfächern unterrichtet haben, muss uns Lehrern das Recht zustehen, sie als Laien zu betrachten. „Zwar soll der Sache eine nicht unbedeutende Einschränkung gegeben werden. Gleichwol erhebt sich die Besorgnis, dass, wenn man einmal vom Princip abgewichen ist, man auf eine abschüssige Bahn geräth, und dass nach und nach, besonders bei dem jetzigen bedenklichen Zug der Zeit, immer weitere Folgen sich daran knüpfen, und dass am Ende sich Verhältnisse ergeben würden, welche nichts weniger als erwünscht wären.“ Es ist schön, dass sich die Herren so klar und deutlich aussprechen. Es ist ja sicher, dass durch Einführung der fachmännischen Schulaufsicht die Schulverhältnisse bedeutend gebessert würden, womit eine Hebung der Volksbildung Hand in Hand gehen müsste. Gesteigerte Volksbildung wäre allerdings etwas, was den Herren nicht weniger als erwünscht wäre. Nacht muss es sein, schwarz, rabenschwarz! Man führe doch an, was durch eine allmähliche Steigerung der Volksbildung für den Staat, die Gemeinde und die Kirche, wenn dieselbe nicht vorgeschoben wird als Deckmantel zur Befriedigung hierarchischer Gelüste, Schlimmes entstehen könnte. Nun, Geistlichkeit und Adel stützen sich gegenseitig. Mit 25 gegen 3 Stimmen wurde der modificirte, bedeutend eingeschränkte Entwurf der Regierung, soweit er sich auf Zulassung von „Laien“ zu Schulaufsichtsämtern bezieht, abgelehnt und der 2. Kammer zur nochmaligen Berathung übergeben. Das Ergebnis derselben war, dass jetzt 45 gegen 37 Stimmen sich gegen die Zulassung von Lehrern aussprachen. Uns Lehrern ist es recht, dass es so gegangen. Was geboten wurde, wäre zu wenig gewesen und hätte eine durchgreifende Änderung, die ja doch nicht mehr zu lange auf sich warten lassen kann, bedeutend verzögert. Die Lehrerschaft nimmt aber, wie ein Abgeordneter sehr richtig bemerkte, die Bewegung für die Fachaufsicht neu auf, verstärkt durch den moralischen Erfolg der Landtagsdebatten, und ihre Bestrebungen sind getragen von der Sympathie der bürgerlichen Kreise.

Digitized by Google

Literatur.

A. Ernst und J. Tews, Deutsches Lesebuch für Mädchenschulen (Mit Berücksichtigung des hauswirtschaftlichen Unterrichts.) In drei Bänden. Band I. Haus und Heimat. (Für das 2. und 3. Schuljahr.) 260 S. 90 Pf. Band II. Haus und Vaterland. (Für das 4. u. 5. Schuljahr.) 344 S. 1,20. Mk. Band III. Haus und Welt. (Für das 6., 7. u. 8. Schuljahr.) 563 S. 1,80. Mk. Leipzig und Berlin 1891, Julius Klinkhardt.

In Würdigung der hohen Wichtigkeit des Familienlebens für die Bildung, Gesittung und Wolfahrt der ganzen Nation, und geleitet von der Überzeugung, dass dem weiblichen Geschlechte der mächtigste Einfluss auf die Gestaltung des Familienlebens zufällt, haben die Verfasser in dem vorliegenden Lesebuche ein möglichst wirksames Mittel zur Bildung und Erziehung deutscher Mädchen schaffen wollen. Dass hierbei auch die hauswirtschaftliche Belehrung Anspruch auf Berücksichtigung habe, ist seit langer Zeit in der Pädagogik anerkannt, in der Praxis aber leider oft vergessen, daher in der Neuzeit wieder nachdrücklich betont worden. Auch die Herren Ernst und Tews erkennen diese Forderung als berechtigt an, wie schon der Titel ihres Lesebuches zeigt, und machen in demselben vollen Ernst damit, ihr zu genügen. Hierin liegt zugleich einer der Gründe, weshalb sie für Mädchenschulen ein besonderes Lesebuch als wünschenswert betrachteten, während bisher im allgemeinen beide Geschlechter in den Volksschulen einerlei Lesebücher benutzt haben. Außer dem erwähnten Punkte hat aber in dem neuen Lesebuche auch alles andere, was dem eigenthümlichen Wesen des Mädchens, der Lebensstellung, dem Gefühls- und Interessenkreise des weiblichen Geschlechtes und seiner naturgemäßen Ausbildung entspricht, sorgfältige Beachtung gefunden. Nicht als ob die Herausgeber einer spröden Absonderung der Mädchenbildung von der des männlichen Geschlechtes Vorschub leisten wollten; vielmehr haben sie die gemeinsamen Grundlagen aller wahrhaft menschlichen und nationalen Erziehung zu voller Geltung gebracht, so dass ein sehr großer Theil der hier gebotenen Lesestücke auch den Knaben zuträglich sind und thatsächlich geboten zu werden pflegen: nur ist einerseits die Pflege der Gemüthswelt, anderseits die praktische Vorbildung für das Leben speciell auf Wesen und Beruf des Weibes gegründet. Insofern wollen die Herausgeber allerdings eine Reform des Mädchenunterrichtes anbahnen und derselben durch ihr Lesebuch eine Stütze bieten; demgemäß enthält dasselbe, durchaus auf sittlich-religiöser und vaterländischer Grundlage ruhend, „sowol die für die Jugend beiderlei Geschlechts bewährten Lesestoffe aus den Schätzen der deutschen Literatur, als auch neue Lesestücke, die das Weib in seinem häuslichen Wirken und Schaffen als Lehrerin der Kinder, als Pflegerin der Erkrankten, als Priesterin des Hauses, als Genossin des Mannes in Freud und Leid darstellen und dem Mädchen den Weg zeigen, den es arbeitend und schaffend selbst einst wandeln soll, um die hohen Aufgaben zu erfüllen, die dem deutschen Weibe im deutschen Volksleben für Gegenwart und Zukunft gestellt sind".

Wolthuend berührt hierbei der Umstand, dass die Herren Ernst und Tews sich frei halten von der stolzen Selbstüberhebung, mit welcher heute so viele Projectmacher ihre „Reformen" anpreisen und alles bisher Geleistete herabsetzen. Die Herausgeber dieses neuen Lesebuches sagen ausdrücklich: „Wir

Digitized by Google

halten das Fundament unserer Volksschule — also auch der Mädchenschule — für ein durchaus gesundes: wir wollen dasselbe durchaus nicht erschüttern, sondern im Gegentheil noch befestigen; wir wollen die Allgemeinbildung nicht verflachen, sondern vertiefen: aber wir fordern mit derselben Entschiedenheit, dass die Eigenart der weiblichen Natur und der Wirkungskreis des Weibes auf allen Stufen volle Würdigung und Berücksichtigung finde.“ So sprechen Männer, die etwas gelernt haben und wissen, was sie wollen. Auch in der methodischen Anordnung der in ihrem Lesebuche aufgespeicherten Bildungsstoffe folgen sie dem naturgemäßen und längst bewährten Principe, nämlich dem der concentrischen Kreise, welches schon auf dem Titel ihres Werkes erkennbar ist. Als Mittelpunkt alles weiblichen Denkens und Wirkens wird überall Haus und Familie festgehalten, um den sich dann die nächste Umgebung (Hof und Garten, Feld, Wiese und Wald, die Schule und der Heimatsort), ferner das engere und weitere Vaterland, die ganze Natur, die Erde, der Himmel, die weite Welt in immer wachsenden Kreisen herumlagern, indem alles von dem ersten, nächsten und beharrlichsten Schauplatze des Daseins aus betrachtet und wieder auf ihn zurückbezogen und so in ungezwungener Weise eine einheitliche, aber immer tiefere und breitere Durchbildung des Geistes und Herzens erzielt wird.

Somit können wir das hier vorliegende Werk im Ganzen, nach seiner Idee, seinem Plan und seiner Ausführung nur mit lebhaftem Beifalle aufnehmen. Dass sich bei genauerer Kritik und beim praktischen Gebrauch in der Schule im Einzelnen mancherlei Ausstellungen oder wenigstens Meinungsverschiedenheiten ergeben werden, kann wol bei einem so umfänglichen Unternehmen als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Vielleicht kann dieses oder jenes Lesestück durch ein anderes ersetzt oder einfach gestrichen werden. Um ein Beispiel anzuführen: Referent würde die beiden Sonette von Heine „An meine Mutter“ (Band III, S. 255 f.) gern entbehren; sie kommen ihm ziemlich leer und „gemacht“ vor, nicht auf der Höhe ihres Themas stehend, innerer Wärme und natürlichen Schwunges ermangelnd, jedenfalls nicht zu den besten Erzeugnissen des Dichters gehörend. Indessen — zunächst handelt es sich um das Ganze, um die Hauptsache, und da können wir nur wünschen, die deutschen Lehrer mögen das Werk ihrer beiden Collegen mit Wolwollen aufnehmen und ihm die Thüren der Schulstuben öffnen; sie mögen auch selbst durch gerechte Kritik und gute Rathschläge an der Verbesserung desselben, wo es noch noththut, mitwirken. Die Verfasser erklären sich bereit, solche Unterstützung bereitwillig entgegenzunehmen und dankbar zu verwerten. Jedenfalls haben sie durch ihre mühevolle Arbeit ihren Beruf zur Förderung deutscher Bildung sattsam bewiesen; und die Verlagshandlung hat dem Werke durch schönen, correcten Druck auf gutem Papiere und durch billigen Preis (3 Druckseiten großen Formates für einen Pfennig) die Verbreitung erleichtert. M. M.

Prof. Dr. Karl Stejskal, Regeln u. Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung. Auf Grundlage der vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht für die österreichischen Schulen festgestellten Rechtschreibung. Wien 1891, Manz. 166 S. Preis gebunden 60 Kreuzer.

Die vielen Reformversuche und Verordnungen auf dem Gebiete der deutschen Orthographie haben es endlich dahin gebracht, dass keine deutsche Orthographie mehr auf Allgemeingiltigkeit Anspruch machen kann, und man es jedem Schriftsteller oder Buchdrucker überlassen muss, sich zwischen den verschiedenen Systemen ohne heftige Anstöße durchzuwinden. Am Ende wird man bei der nun einmal eingerissenen Zerrüttung unserer Orthographie dieselbe für eine Nebensache halten und weitgehende Duldung gegen ihre verschiedenen Formen üben müssen. Allein in der Schule wird trotzdem eine Richtschnur unentbehrlich bleiben, weil sonst Lehrer und Schüler rathlos und unangenehmen Folgen ausgesetzt sein würden, da ja die Orthographie in unserer Zeit zu einer Regierungsangelegenheit geworden ist — eine seltsame Erscheinung, aber doch eben eine Thatsache, die Beachtung erheischt. Und so sei den österreichischen Lehrern und Schulen der orthographische Leitfaden von Dr. Stejskal als Rath-

Digitized by Google

geber und Wegweiser bestens empfohlen; kann er auch nicht beanspruchen, die wissenschaftlich allein richtige Schreibung zu lehren, so ist er doch geeignet, vor amtlichen Verweisen zu sichern. Sachkenntnis und Fleiß sind bei Ausarbeitung des Buches zu voller Geltung gelangt; die Ausstattung desselben ist schön und handlich, der Preis sehr billig. M.

Fr. Nadler, Rathgeber für Volksschullehrer. Dritte Auflage. Mit 37 in den Text gedruckten Abbildungen. Langensalza 1891, Beyer & Söhne. 543 Seit. 5,40 Mk..

Ein sorgfältig ausgearbeitetes, in seiner Art recht gutes Buch. Es umfasst die preußische evangelische Volksschule in allen ihren Verhältnissen und Beziehungen und ist daher sehr geeignet, den preußischen Volksschullehrer und Volksschulbeamten in seinen Lebens- und Berufskreis einzuführen, den nicht-preußischen Schulmann über die preußische Schulpraxis zu informiren und zu einem Urtheil über dieselbe zu befähigen. Der erste (kürzere) Haupttheil des Werkes führt „die wichtigsten Einrichtungen, Ordnungen und amtlichen Bestimmungen für Volksschulen" vor, während der zweite (größere) den Unterricht in der Volksschule ausführlich behandelt und hauptsächlich Lehrgänge für die verschiedenen Schultächer nebst Probelectionen bringt. Stoff- und Stundenpläne für verschieden gegliederte, kleinere und größere Volksschulen schließen das Werk ab.

Da der Verfasser, preußischer Seminarlehrer und Übungsschulleiter, den Hauptzweck verfolgte, in die factisch bestehenden Verhältnisse und Normen einzuführen, sowie die jetzt herrschenden Methoden darzulegen, ohne ein neues System aufstellen oder die Grundlagen der Pädagogik und Didaktik einer fundamentalen Untersuchung unterziehen zu wollen, so gibt sein Buch im wesentlichen keinen Anlass zur Kritik. Was er wollte, ist ihm gelungen; die gegebenen gesetzlichen Weisungen sowie die literarischen Behelfe für die Volksschulpraxis hat er mit Umsicht in seine Darstellung eingeflochten, womit er zugleich die Pflichten und Rechte des Volksschullehrers in den verschiedenen Beziehungen klargestellt und demselben Mittel zur Fortbildung bekannt gemacht hat. D.

Prof. R. Heidrich, Handbuch für den Religionsunterricht in den oberen Classen. Dritter Theil: Glaubenslehre. Berlin 1891, Heine. 254 S. 5,20. Mk.

Obwol das „Pädagogium" sich mit dem Religionsunterricht in der herkömmlichen Form wenig zu befassen pflegt, dürfte es wol einer kurzen Anzeige des Heidrich'schen Werkes Raum zu geben bereit sein, da dasselbe principiell einer besseren Gestaltung des Religionsunterrichts keineswegs widerstrebt. Vor allem sei aber bemerkt, dass der Titel des angezeigten Buches einiger Erläuterungen, bez. Zusätze bedarf. Es ist nämlich für den Religionsunterricht in den oberen Classen höherer Schulen, namentlich der Gymnasien, bestimmt, wie denn der Herr Verfasser selbst preußischer Gymnasialdirector ist; ferner hat er den Religionsunterricht in evangelischen, speciell lutherischen Schulen im Auge, und endlich ist es nicht etwa für die Hand der Schüler, sondern zum Gebrauch für Lehrer bestimmt.

Was nun den Geist des Werkes anbelangt, so wird er am besten durch folgende zwei Grundsätze gekennzeichnet: 1. „Nicht zu der Menschen Füßen, nicht einmal der Reformatoren, sollen Lehrer und Schüler sich setzen, sondern zu den Füßen dessen, der auch der Reformatoren Meister war." (Vorwort.) 2. „Nicht zum ‚System der Dogmatik' soll der Schüler der oberen Classen geführt werden; auch hier gilt es, immer noch mehr Ernst zu machen mit der so sehr beachtenswerten Forderung der Erläuterung zu den Lehrplänen der höheren Schulen, dass auch, die höhere Schule nicht Theologie lehre, sondern Religionsunterricht ertheile; das System gehört auf die Universität, nicht in den Schulunterricht." (S. 8.) Damit kann man wol einverstanden und unter heutigen Verhältnissen auch zufrieden sein, besonders wenn diese Grundsätze so ernst, besonnen, vorurtheilslos und mit so reichem Wissen durchgeführt werden, wie es in dem höchst beachtenswerten Werke des Herrn Prof. Heidrich geschieht. A. Z.

Digitized by Google

C. Jacobi, Bibel-Atlas zum Gebrauche an Lehrerseminarien, Gymnasien und Realschulen, sowie für Geistliche und Lehrer. Neun Karten mit erklärendem Text. Siebente, vollständig umgearbeitete und erweiterte Auflage des „Atlas zur biblischen Geschichte". Gera, Th. Hofmann. Preis 1,20. Mk.

Ein sehr gutes, praktisch eingerichtetes und schön ausgeführtes, seinem Zwecke entsprechendes Lehrmittel. A.

Dr. Herm. Wesendonck, Der modern-religiöse Wahnsinn oder Christi Lehre — keine göttliche Lehre, Graf Leo Tolstois Evangelium — Narrheit. Leipzig 1891, Selbstverlag des Verfassers. 132 S. 2 Mk.

Der Pädagog muss seine Zeit verstehen. Ein wichtiges Mittel, sie kennen zu lernen, ist die zeitgenössische Literatur. Darum machen wir auf das angezeigte Buch aufmerksam. Wer nur Schriften aus irgend einem der verschiedenen Parteilager auf sich wirken lässt, wird ein bruchstückartiges, einseitiges, verschrobenes Bild von der Lage der heutigen Gesellschaft und ihren Geistesströmungen erhalten. Darum gilt es, nach allen Richtungen hin Umschau zu halten und auch Bücher, wie das vorliegende ernster Prüfung zu würdigen. Der Verfasser hat seiner Zeit im Deutschen Reiche die staatlich organisirten und controlirten Schulen sammt den gelehrten Studien rite absolvirt, ist dann preußischer Gymnasiallehrer und preußischer Kreisschulinspector gewesen, hat also mindestens ebensoviel Anspruch darauf, gehört zu werden, als viele andere, die auf dem Büchermarkt ihre Stimme erschallen lassen. Freilich wird Wesendonck darauf gefasst sein müssen, dass man ihn todtzuschweigen oder todtzuschlagen versucht. Aber denen dies am Herzen liegt, die mögen an ihre eigene Brust klopfen und bedenken, dass die hier angeschlagenen Töne, welche ihnen so grell in die Ohren dringen, nicht erschallen würden, wenn nicht eine so ungeheuere Summe von Lüge und Heuchelei Tag für Tag gesprochen, prakticirt und zu Ehren unserer vielberufenen Glaubens- und Gewissensfreiheit der Welt aufgezwungen würde. Wie es in den Wald schallt, schallt es heraus. Den guten Willen, die Wahrheit zu finden und zu sagen, und nur sie allein, wird man Wesendonck nicht absprechen können; wie weit er sie erreicht hat, das mag der Leser mit sich selbst ausmachen. Dass sich Wesendonck so viel mit Tolstoi beschäftigt, findet freilich derjenige für überflüssig, welcher, wie Referent, den Herrn Grafen Leo Tolstoi niemals für einen Propheten oder für ein großes Licht gehalten hat. Die ungezählten Tausende aber, welche für ihn geschwärmt haben, mögen nun auch seine neueste Bescherung sammt der ihr auf dem Fuße folgenden Kritik genießen! E. M.

Ulbricht und Kämmel, Grundzüge der Geschichte. 3 Theile. Dresden, Höckner.

Diese „Grundzüge" sind für den Unterricht auf der oberen Stufe der Gymnasien und Realgymnasien bestimmt, und das hat für die Auswahl und die Behandlung des Stoffes entschieden. Fast möchten wir aber glauben, dass, was das erstere betrifft, des Guten etwas zu viel geschehen ist, besonders im III. Theile, der Neuzeit, wo an Namen und Zahlen so viel geboten ist, dass nur ein vorzüglich begabter Jüngling bei großem häuslichen Fleiß den Stoff sich einprägen, kaum dieser aber auf die Dauer ihn behalten wird. Die Behandlung des Stoffes dagegen ist vortrefflich: knapp und doch klar, weil übersichtlich; pragmatisch, also Ursachen, Folgen, beeinflüssende, begleitende Umstände scharf hervorhebend, ohne doch das biographische Element zurückzudrängen. — Dem „Mittelalter" ist, das dürfen wir nicht übergehen — eigenthümlich, dass es auf die wirtschaftlichen Verhältnisse Wert legt und so nach dem Vorgange Nitsche's Capitel heranzieht, die bislang die Lehrbücher vernachlässigten. Gar manches Ereignis erhält dadurch eine ganz andere Beleuchtung. Wenn wir dem Buche noch einen Wink geben sollen, wie es für den Unterricht brauchbarer werden könnte, so ginge er dahin, die Art des

Digitized by Google

Druckes, insbesondere der Ziffern und Buchstaben zu ändern. Hier ließe sich vieles übersichtlicher und zweckmäßiger gestalten. W.

Müller-Dändliker, Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für höhere Volksschulen, Seminarien und Mittelschulen. Zürich 1891, Schulthess. 3,60 Mk.

Für die mittleren der drei genannten Schulen halten wir dieses Lehrbuch am brauchbarsten. Im Gegensatze zu den meisten Lehrbüchern, die Kaiser an Kaiser, Krieg an Krieg reihen, fasst es die geschichtliche Entwicklung tiefer, wie dies schon aus der Gruppirung des Stoffes, der Ausscheidung von gewissen vereinzelt stehenden Thatsachen und der Zusammenziehung des sachlich Zusammengehörigen erhellt, dies nun unter eine höhere Einheit gefasst und nicht ganz äußerlich aneinander gereiht erscheint. Ich denke dabei besonders an die Kaisergeschichte des Mittelalters, an die Römerzüge u. s. w. Auch die neueste Geschichte ist in dieser den Stoff beherrschenden Weise erzählt (z. B. Einigung Italiens, Einigung Deutschlands, nationale Bestrebungen im Türkenreich). Bei einem Schweizer Lehrbuch braucht man das eigentlich nicht zu erwähnen, dass es der Entwicklung des Bürgerstandes und seiner Bedeutung für die Culturgeschichte überall gerecht wird. W.

Edm. Meyer, Leitfaden der Geschichte in Tabellenform für preußische höhere Lehranstalten. II. Theil: Mittelalter. Berlin 1890, Weidmann.

Das Charakteristische dieses Leitfadens liegt außer in der Tabellenform in manchen eingestreuten Bemerkungen und Fußnoten, welche Hinweise enthalten auf die noch andauernden Nachwirkungen der mittelalterlichen Ereignisse. Gewiss ein gesunder, beherzigenswerter Gedanke. Gar vieles aus dem Mittelalter hat ja nur von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet für die Jugend Interesse. — Ein anderer Zug kennzeichnet diesen Leitfaden als ein Buch für die oberen Classen der höheren Schulen: Die nach dem Originaltexte mitgetheilten Quellencitate (zumeist Charakteristiken der Herrscher) und der Reichthum an Detail, besonders was die deutsche Rechtsgeschichte betrifft. W.

Heinze, Die Geschichte in tabellarischer Übersicht. 2. Aufl. Hannover 1891, Helwing.

Ähnlich wie Edm. Meyer für preußische Gymnasien hat Heinze die Geschichte in Tabellenform für Lehrerseminare zusammengestellt. Aus den Verschiedenheiten der Lehrziele beider Arten von Schulen ergeben sich auch die Abweichungen in dem Quantum des mitgetheilten Stoffes und einige andere Verschiedenheiten, z. B. dort Quellenstellen in den Anmerkungen, hier nichts derartiges. Beide haben aber durch die Form das Gleiche erreichen wollen: eine größere Übersichtlichkeit des Lernstoffes, ferner die Möglichkeit, dass der Schüler selbst den Stoff sprachlich einkleide und so vor dem leidigen mechanischen Lernen bewahrt bleibe und ihm außerdem die Repetition erleichtert werde. Was leicht hätte vermieden werden können, ist der stete Gebrauch des Präsens statt des Imperfects. Der Blick des Schülers soll in die Vergangenheit gerichtet sein, und das Buch sagt z. B. 1097 wird Nicäa erobert. W.

Götz, Deutsche Geschichte in Fragen und Antworten. 3. Auflage. Nürnberg 1891, Korn. 1,40 Mk.

Wir haben seinerzeit die zweite Auflage dieses Buches im Pädagogium angezeigt und freuen uns, dass der Verfasser die dort gegebenen Winke zur Verbesserung seines Katechismus in dieser neuen „manchfach verbesserten" Auflage benützt hat. Schon der Druck macht diese Ausgabe viel praktischer, auch die überall durchgeführte Gruppirung der Antworten und die Auflösung mancher Fragen in Unterfragen; aber auch sachlich ist manches viel besser als in der letzten Auflage. Einiges ist außerdem neu hinzugekommen und auch der Anhang um eine (auf Grund der im Lehrbuch zerstreuten Einzelfragen zusammengestellte) Entwicklungsfrage vermehrt. Solches „Operiren" mit dem Stoffe zu lehren ist nicht das geringste Verdienst des Buches. W.

Dietlein, Die Weltgeschichte. 3. Aufl. Braunschweig 1891, Appelhaus & Pfenningstorff. 1,80 Mk.

Digitized by Google

Dieser Leitfaden, bestimmt für Schüler und Schülerinnen in Bürger-, Mittel-, Präparanden- und höheren Mädchenschulen, nimmt bei der Auswahl des Stoffes bereits Rücksicht auf den bekannten kaiserlichen Erlass vom 1. Mai 1889 und widmet jedem größeren Abschnitt der politischen Geschichte immer auch einen Paragraphen „Culturgeschichte". Das Lernen wird erleichtert durch eine jedem Capitel vorangestellte Disposition und durch eine ihr entsprechende Zerlegung eines größeren Ganzen in Theile, die durch Ziffern noch besonders markirt werden. Größerer und kleinerer Druck scheidet außerdem Wichtigeres von Nebensächlichem. Die Karten entsprechen dagegen nicht ihrem Zweck. Es sind ihrer acht. Nr. 7: Deutschland zur Zeit der Hohenstaufen, Nr. 8: Karte zur Geschichte Friedrichs des Großen! Es fehlen also Zwischenglieder. Was ist die Folge? Der Kartenzeichner setzte auf die Karte „Hohenstaufen" frischweg Namen wie „Friedland, H. Waldstein, Pilsen, Wittenberg, Ambras" u. ä.! W.

Hoffmeyer und Hering, Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht in Präparandenanstalten. Hannover 1891, Helwing.

Auch dieser in 6. Auflage erscheinende Leitfaden ist bereits auf Grund des Erlasses vom 1. Mai 1889 umgearbeitet. Die Neuzeit umfasst jetzt die Seiten 156—316 und behandelt die Geschichte bis zur Erwerbung Helgolands. Der Gesammtstoff wird in 44 Capitel zerlegt, z. B. Cap. 14: Chlodwig, 15: Mohammed, 16: Bekehrung der Deutschen zum Christenthum, 17: Karl der Große, 18: Heinrich I., 19: Otto I., 20: Heinrich IV. etc. Manches Capitel enthält aber außer der Geschichte der im Titel genannten Person oder Thatsache auch anderes; Capitel 20 z. B. auch die Geschichte Heinrichs III., sachlich betrachtet also den Höhepunkt und den tiefsten Stand der Kaisermacht unter den Saliern. Ob also der Titel gut gewählt, sei dahingestellt. Wir würden Heinrich III. ein eigenes Capitel einräumen wie Heinrich IV. Anerkennung verdient im allgemeinen die leichtfließende Erzählung, doch zeigen sich auch hier noch manche stilistische Ungenauigkeiten z. B. Karl aß mit Frau und Kindern zusammen und führte sie auf allen seinen Reisen mit sich. Das war sehr lästig, denn er hatte keinen festen Wohnsitz und war fast immer auf Reisen. 113). — Den Anhang dürfen wir um der dort mitgetheilten Fragen willen nicht unbesprochen lassen. Es sind ihrer siebenzig, und wir können wol sagen, die meisten sehr gut gewählt. Die Beantwortung setzt voraus, dass der Schüler sich den Stoff des Lehrbuches nicht mechanisch angeeignet habe, und darauf sollte doch jeder Lehrer als eines seiner Hauptziele hinarbeiten. Nur wenn der Lehrer so fragt, dass der Schüler eine neue Vorstellungsreihe bilden muss, hat der Geschichtsunterricht Wert. W.

Ph. Plattner, Études de grammaire et de littérature française. J. Bielfeld à Karlsruhe, 1891. Prix d'abonnement: un an 7 francs 50. = 6 marcs.

Unter diesem Titel veröffentlicht H. Plattner, Verfasser von zahlreichen trefflichen, besonders in Deutschland sehr verbreiteten französischen Lehrbüchern, eine Zeitschrift, die sich die Aufgabe stellt, alles, was für den Unterricht im Französischen von bleibendem Werte ist, zu bringen. Für Freunde und Kenner des Französischen bestimmt, besonders aber für Lehrer dieser Sprache, wollen die Études in erster Linie das moderne Französisch in den Kreis ihrer Behandlung ziehen, also nicht eine rein wissenschaftliche Publication sein, ohne jedoch das Lateinische, das Altfranzösische und die anderen romanischen Sprachen, insoweit sie zur Beleuchtung und Erklärung des heutigen Sprachgebrauches dienen, unberücksichtigt zu lassen.

Der erste Abschnitt, Grammaire, wird sich bestreben, nicht etwa die Zahl der Regeln, die, wie bekannt, nur zu oft der Laune der Grammatiker ihre Entstehung verdanken, noch zu vermehren, sondern dieselben wie möglich zu verringern und durch Beispiele, entnommen vorzüglich den Schriftstellern des 19. Jahrhunderts, zu stützen. Ebenso finden hier die anderen Zweige des Sprachstudiums Aufnahme. — Die Littérature wird vornehmlich Aufsätze bringen, bestimmt, die Kenntnis und Erklärung der beliebtesten Schulautoren

Digitized by Google

zu fördern. — Die Pages choisies sollen den Leser mit merkenswerten Stellen aus bekannten Büchern oder solche, die es zu sein verdienten, vertraut machen. — Die Analyse-critique will nur wirklich bedeutende literarische Erscheinungen berücksichtigen. — Die Revue des revues stellt sich die Aufgabe, den Inhalt einiger sprachwissenschaftlichen Zeitschriften in möglichster Kürze zu resumiren, ohne sich jedoch mit trockenem Aufzählen der Namen der Autoren zu begnügen. Aber auch die Erscheinungen der letzten zwanzig Jahre sollen einer Rückschau unterzogen werden. Auch methodische und andere Unterrichtsfragen werden in den Etudes besprochen. Schließlich öffnet die Petite correspondance ihre Spalten allen Mittheilungen, Fragen, Antworten seitens der Leser.

Wir rathen allen jenen, die sich auf eine verhältnismäßig billige und bequeme Weise einen angenehmen und verlässlichen Führer beim Studium des Französischen verschaffen wollen, die vorliegende vielversprechende Zeitschrift zu abonniren, und sind der Überzeugung, dass sie uns für diesen Rath dankbar sein werden. E. R.

Dr. G. Strien, Elementarbuch der französischen Sprache. 97 S. Halle a. S. 1890, Verlag von Eugen Stein.

Unstreitig einer der besten Lernbehelfe für die erste Unterrichtsstufe. Der Verfasser findet, dass den meisten Elementarbüchern, die den Forderungen der neusprachlichen Reform Rechnung tragen wollen, ein Mangel anhaftet: der zu schwierige Text. Um denselben zu beseitigen, verwendet er in den ersten Nummern der ersten Abtheilung seines Werkchens eine Anzahl französischer, schon einem zehnjährigen Kinde geläufiger Wörter, geht also von einem theilweise Bekannten aus. Dass ein solches Verfahren die Reception und die Reproduction erleichtert, ist klar. Die Anfangslectionen der 1. Abtheilung, die der Autor selbst verfasst hatte, um ein allmähliches Fortschreiten vom Leichten zum Schwereren herzustellen, sind dem Inhalte nach dem Leben des Kindes in Schule und Haus entnommen. Eingefügt erscheinen denselben einige der Altersstufe des Zöglings entsprechende Verse und Gedichtchen. Unter B stehen die auf das Lesestück bezüglichen Fragen; C bringt die Beispiele zu den aus dem Lesetexte zu entwickelnden Regeln, während D Aufgaben zur mündlichen und schriftlichen Einübung der letzteren vorführt.

Der 2. Abschnitt enthält eine dem vorhergehenden entsprechende Zahl deutscher Lectionen, deren Inhalt dem der correspondirenden Nummern des 1. Abschnitts entspricht und somit Gelegenheit gibt, das franz. Stück in etwas veränderter Form wiederzugeben. Hierin steht wol der Verfasser mit den von den meisten Neuerern vertretenen Anschauung im Widerspruche, und auch wir würden im Interesse des Buches und dem der lernenden Jugend wünschen, dass derartige Forderungen mit weniger Ungestüm gestellt würden. Eine systematische Zusammenstellung des behandelten grammatischen Stoffes durch Beispiele soll die Regeln ersetzen.

Das allerliebste Büchlein dürfte nach Inhalt und dessen Behandlung der Aufgabe vollends entsprechen, die der geschätzte Reformer Münch dem ersten Jahre des franz. Unterrichts zuweist, denn es ist ein wesentlich propädeutisches. Die inneren Vorzüge werden noch durch einen schönen und großen Druck, der das Werkchen sofort als ein für die Jugend bestimmtes erkennen lässt, erheblich vermehrt. E. R.

Dr. G. Strien, Lehrbuch der franz. Sprache. I. Theil. 148 S. Halle a. S. 1891, Verlag von Eugen Stein. Geb. 1,40 Mk.

Das Pensum der Quarta enthaltend, schließt sich dieser Lehrgang an den obgenannten an. Beide sind nach denselben Grundsätzen bearbeitet und gleich eingerichtet. Der Inhalt der Lesestücke ist ein mannigfaltiger; auch die Landeskunde und franz. Geschichte finden Aufnahme. Der dritte Abschnitt bietet nur zusammenhängende Stücke zum Übersetzen aus dem Deutschen. Dieselben sind theils Umarbeitungen der entsprechenden franz. Lesestücke, theils inhaltlich von denselben verschieden, doch so gewählt, dass nur ausnahmsweise die Angabe eines neuen Ausdrucks nothwendig wird. Auch dieser Arbeit muss man die vollste Anerkennung zollen und wünschen, dass der

Digitized by Google

2. Theil des Lehrbuches, dessen Erscheinen schon in kürzester Zeit in Aussicht gestellt wird, eine den beiden vorstehenden ebenbürtige Leistung werde.
E. R.

J. Pünjer, Schulvorsteher in Altona, **Lehr- und Lernbuch der franz. Sprache.** 2. Aufl. II. Theil. Hannover 1891, Verlag von Carl Meyer. 203 S. 1,60 Mk.

Die methodischen Gesichtspunkte, von denen sich der Verfasser bei der Bearbeitung des zweiten Theiles seines Lehrbuches leiten ließ, sind gleich denjenigen des von uns bereits besprochenen ersten Theiles. Beide bilden ein zusammenhängendes Ganze. Princip und Durchführung verdienen all das Lob, das dem Herrn Autor von der Fachpresse geworden. Die Wortbildung, deren eingehendere Pflege von so vielen Seiten befürwortet wird, zieht sich auch in dem vorliegenden Lehrtexte unter steter Anlehnung an den Übungsstoff durch eine Reihe von Lectionen hin. Der Verfasser hofft, dass die Benutzung des zu etymologischen Übungen dienenden Stoffes für die sprachliche Bildung der Schüler von nicht geringem Werte sein wird — und diese Ansicht wird jeder erfahrene Schulmann mit ihm theilen.
E. R.

F. H. Schneitler, **Lehrgang der franz. Sprache für Kaufleute und Vorschule zur franz. Handelscorrespondenz.** 2. Aufl. Dresden 1891, Verlag von Gerhard Rühtmann. 181 S. 1 Mk., geb. 1,20 Mk.

Was nur zu oft bloße Phrase, ist hier Thatsache: Das Werkchen H. Schneitlers entspricht einem tiefgefühlten Bedürfnisse. Mit welchen Schwierigkeiten jene zu kämpfen haben, die französisch nur in der Absicht lernen, um sich die Kenntnis der Handelskorrespondenz in diesem Idiom anzueignen und zu diesem Behufe sich an der Hand irgend einer Grammatik mit den Elementen der Fremdsprache vertraut machen, dann erst zu einem Handbuche der franz. Correspondenz greifen, weiß der Referent, als Lehrer an einer Handelsschule, nur zu gut. Den offenbaren Umweg — und diesen macht man fast ausnahmslos, da es an einem für diese Zwecke brauchbaren Buche bislang fehlte — will nun H. Schneitler durch Veröffentlichung des vorliegenden Lehrganges, der in erster Linie die Bedürfnisse der Handelsschulen, kaufmännischen Fortbildungsschulen und ähnlicher Anstalten im Auge hat, dem Lernenden ersparen.

Aus der Grammatik führt dieser Lehrgang nur die für die praktische Handhabung der Sprache unbedingt nothwendigen Elemente vor. Der Vocabelschatz und die Phraseologie gehören ausschließlich der kaufmännischen Geschäftssprache an. Der Übungsstoff ist zum größten Theile der „Correspondance commerciale von P. Brée, 9. Aufl." entlehnt. Es ist somit begreiflich, dass der Schüler, greift er später zu irgend einem Handbuche der franz. Correspondenz, etwa zu dem eben angeführten, ein Ganzes vor sich hat, dessen einzelne Theile ihm bereits bekannt sind. Deutsche Übungsbeispiele enthält das Buch nicht; diese sollen durch Retroversion der französischen ersetzt werden. Ob aber das Interesse des Lernenden und auch der Erfolg nicht durch wenigstens theilweise Berücksichtigung der berechtigtesten Forderung der neusprachlichen Reformer erhöht würde, wir meinen die zusammenhängende Lectüre, dies geben wir dem Herrn Verfasser zu bedenken. Ohne den Umfang des Buches zu vergrößern, könnte eine Anzahl auf den Handel, Industrie u. ä. sich beziehender Lesestücke beigegeben, dafür viele zur Veranschaulichung nicht unbedingt nöthige Einzelsätze ausgeschieden worden. Allein, selbst in der gegenwärtigen Fassung zeugt das Buch von dem großen Fleiße und der ungewöhnlichen Sachkenntnis des Verfassers, und wir hoffen, dass seine Arbeit in den Kreisen, für die sie bestimmt ist, freudige Aufnahme finden wird.
E. R.

Mémoires du Marquis de Ferrières sur la révolution française et sur l'assemblée constituante, herausgegeben und erklärt von **Dr. F. Perle.** 107 S. und einem Plan von Paris im Jahre 1793. 1,50 Mk.

Mémoires et Souvenirs du Comte de Lavallette, herausgegeben und erklärt von **Dr. J. Sarrazin.** 114 S. 1,50 Mk.

Digitized by Google

Gehören zu der Sammlung geschichtlicher Quellenwerke zur neusprachlichen Lectüre im höheren Unterrichte, die unter fachgenössischer Mitwirkung von Dr. Friedrich Perle herausgegeben wird und bei Max Niemeyer, Halle a. S. verlegt ist. Diese Sammlung, umfassend bis jetzt 8 elegant ausgestattete Bändchen, will eine vertieftere und unmittelbarere Erkenntnis der Nationalentwickelung der Franzosen und Engländer durch die Schullectüre fördern. Diese Quellenschriften — Reden, Briefe und Memoiren — stellen sich in erster Linie den deutschen Realgymnasien in den Dienst und behandeln insgesammt Ereignisse und Zustände, die im anderweitigen Unterrichte bereits besprochen wurden. E. R.

Cicéron et ses amis, étude sur la société romaine du temps de César, par Gaston Boissier. Ausgewählte Abschnitte zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. K. Meyer. Halle a. S. 1891, Verlag von Max Niemeyer. 151 S. 1,20 Mk.

Ein glücklicher Gedanke war es, einige Abschnitte aus dem obgenannten geschätzten Werke des Akademikers Boissier in usum delphini herauszugeben. Da Boissier in demselben in äußerst fesselnder Weise besonders die inneren Zustände der Geschichte Roms schildert, welche dem Primaner eines deutschen Gymnasiums bereits zum Theile bekannt sind, so wird die Lectüre des Auszuges zur Vertiefung und Erweiterung seiner historischen Kenntnisse nicht wenig beitragen. Da der Herausgeber selbst gesteht, dass zum gründlichen Verständnis dieser Lectüre namhafte archäologische Kenntnisse erforderlich sind, so liegt die Frage nahe, ob es nicht im Interesse der Sache wäre, die diesbezüglichen, nöthigen Erklärungen sei es in Fußnoten oder im Anhange zu geben. E. R.

Résumé de l'histoire de la littérature française par Alfred Anspach. Heidelberg 1892, Verlag von Julius Groos. 392 S. 4,50 fr.

Der Verfasser war, wie er in der Vorrede bemerkt, bestrebt, besonders jene Geisteswerke hervorzuheben, deren Verdienst und Bedeutung die gesunde Kritik und der gute Geschmack mehrerer Generationen anerkannt hat. Nicht jedermanns Sache ist es, eine Literaturgeschichte zu schreiben. Da uns nun der Autor versichert, bei der Bearbeitung des vorliegenden Handbuches alle in Sachen der Kritik maßgebenden Werke zu Rathe gezogen zu haben, so sei es auch jenen empfohlen, die sich nicht blos mit wolgedrechselten ästhetischen Phrasen zufriedenstellen. Für Candidaten für Französisch an österr. Bürgerschulen scheint es uns ganz passend zu sein. E. R.

Bibliothèque française. Dresden, Verlag von Gerhard Rühtmann. Preis pro Band geb. 60 Pf., Doppelband 90 Pf.

Obgleich in erster Linie für den Schulgebrauch bestimmt, hat die vorliegende Sammlung von französischen Jugendschriften bereits die stattliche Zahl von 52 Bändchen, von denen die meisten in mehrfacher Auflage, auch in Privatkreisen große Verbreitung gefunden. Erklärende Fußnoten, ein vollständiges Wörterverzeichnis und die auf jedes einzelne Capitel sich beziehenden Fragen am Ende des Buches unterstützen die Lectüre und die Conversation in erwünschter Weise. Die Auswahl ist eine recht gediegene; die besten franz. Jugendschriftsteller finden wir darin vertreten. Somit können wir die Bibliothèque française den Schülern und allen jenen getrost empfehlen, die um eine gute und angenehme franz. Jugendlectüre verlegen sind. E. R.

Dr. Johann Ad. Griesmann, Director in Leipzig, **Der Rechenunterricht in der Volksschule.** Leipzig, Richter. 201 S. 2,75 Mk.

Der Verfasser bemerkt im Vorworte, dass durch die Einführung des decimalgetheilten Münz-, Maß- und Gewichtssystems die Bedeutung der gemeinen Brüche für den Volksunterricht mehr in den Hintergrund, dagegen jene der Decimalbrüche in den Vordergrund gedrängt worden ist. Diese Veränderung wurde aber sofort nur von einem Theil der Lehrer erfasst, während die übrigen noch beim alten Vorgange verharrten; somit ist denn ein gewisses Schwanken, eine

Digitized by Google

Unsicherheit in Bezug auf die Stoffvertheilung in den einzelnen Schuljahren eingetreten. Der Verfasser widmet sein Buch seinen Collegen an den Leipziger Volksschulen und hofft damit zunächst an diesen wieder einen einheitlichen Vorgang zu erzielen. Wir meinen, dass der Verfasser die ausgesprochene Absicht vollkommen erreicht habe, und dass seine Arbeit die Grundlage eines gedeihlichen und einheitlichen Unterrichtes zu bilden vermöge, außerdem aber noch höchst beachtenswerte Grundzüge enthält. Gleich in der Einleitung hat er uns wahrhaft erfreut durch den Nachweis, dass bei der Division, „Messen" und „Theilen" zu unterscheiden eine unnütze Zeit- und Mühe-Verschwendung sei, da doch die Benennung des Rechnungsergebnisses die Folge eines Urtheils ist, welches vom Rechnungsvorgange ganz unabhängig gebildet werden muss. Auch sind wir sehr einverstanden mit der Bemerkung, dass die Volksschule im Rechnen sich jener Ausdrücke und Formen zu bedienen habe, welche bei den Mathematikern von Fach gebräuchlich sind. — Dagegen können wir der Empfehlung des Rechenkastens von Tillich im allgemeinen nicht zustimmen; obwol wir dem nicht widersprechen können, dass er in der Hand eines gewandten Lehrers gute Dienste zu leisten vermöge, so verdient im allgemeinen doch die Kugelrechenmaschine den Vorzug.

Für das erste Schuljahr setzt der Verfasser als Grenze des Lehrstoffes den Zahlenraum zwölf; wir halten die Grenze zwanzig für richtiger und wichtiger und wissen, dass an den Schulen in Österreich mit dieser Abstufung die besten Erfolge erzielt werden. Im übrigen bekennt sich der Verfasser als Anhänger Grube's und empfiehlt die Behandlung des genannten Zahlenraumes nach dessen Methode, womit wir durchaus einverstanden sind. In jedem folgenden Schuljahre fordert der Verfasser zunächst die Wiederholung des Vorausgegangenen und gibt auch genau an, wie bei dieser Wiederholung vorzugehen sei. — Dem zweiten Schuljahre fällt natürlich die Erlernung des Rechnens im Zahlenraume bis hundert zu. Höchst beachtenswert ist die Bemerkung des Verfassers, dass zuerst eine Grundform des Einmaleins wol einzuprägen sei, ehe man zur Umkehrung der Factoren schreitet. (Die Nichtbeachtung dieses Grundsatzes führt zu den traurigsten Misserfolgen.) — Ebenso müssen wir zustimmen, wenn der Verfasser hervorhebt, der Wert des Rechenunterrichtes liege wesentlich in seiner formalen Seite, durch welche die materielle stets werde zurückgedrängt werden. — Das dritte Schuljahr beschäftigt sich mit dem Rechnen im Zahlenraume bis Tausend und der Einführung in die Bruchrechnung. Dabei bemerkt der Verfasser unter anderem, man habe in der Schule zumeist von der Benennung „Kilogramm" Gebrauch zu machen, während die Benennung „Pfunde" nur ganz ausnahmsweise zu gebrauchen sei. Es hat sich hierbei in der That die Schule ein schweres Versäumnis zu Schulden kommen lassen. Hätte man sich den Rath, welchen der Verfasser jetzt erst ertheilt, vor 20 Jahren zur Norm genommen, so wäre man heute über das Wirrsal der verschiedenen Maßsysteme längst hinaus. — Das vierte Schuljahr behandelt den Zahlenkreis bis zu einer Million und bis zu den Tausendsteln. Es kommen mehrnamige Zahlen vor, jedoch nur solche mit decimaler Theilung. Mit der Einführung in die Bruchrechnung wird weiter vorgegangen. Mit dem allen kann man wol einverstanden sein und auch ganz besonders damit, dass die Subtraction durch Ergänzung und die Division ohne Aufschreiben der Theilproducte gelehrt wird; dagegen sind wir nicht einverstanden mit der Einführung des Wortes „Vollzahl", welches der Verfasser bald für Minuend, bald für Dividend gesetzt haben will. An sich ist das Wort nichtssagend und daher als Kunstwort nicht zu empfehlen, aber durchaus verfehlt ist es, einem Kunstworte eine zweifache Bedeutung zuzulegen. — Das fünfte Schuljahr ist der Erlernung des Rechnens mit gemeinen und Decimalbrüchen gewidmet; daran reiht sich die Schlussrechnung, von welcher der Verfasser nicht verkennt, dass ihr etwas Gekünsteltes anhaftet, da die Aufgaben, welche durch dieselbe zweckmäßig zu lösen sind, dafür künstlich vorbereitet sein müssen. Für den thatsächlichen Gebrauch empfiehlt er den Schluss auf die Einheit, wie wir das auch schon bei anderen gelesen haben. Am Schlusse dieser Abtheilung finden wir noch die Bemerkung: Der Bruch ist ein angezeigter Quotient. Der Verfasser

Digitized by Google

unterlässt es auch nicht nachzuweisen, wie außerordentlich fruchtbar diese Erklärung für die ganze Durchführung der Bruchrechnung und für die Herstellung des Zusammenhanges zwischen gemeinen und Decimalbrüchen zu verwerten ist.

Im sechsten Schuljahre beginnen die bürgerlichen Rechnungsarten. Im siebenten tritt noch die abgekürzte Multiplication und Division auf, und die bürgerlichen Rechnungsarten werden fortgesetzt. Dabei empfiehlt der Verfasser den Bruchsatz als die zweckmäßigste Form. Im achten Schuljahre sollen die Schüler noch einiges erfahren über das Rechnen mit Buchstaben und die Auflösungen von Bestimmungsgleichungen, sodann über Wechsel, Börseneffecten und Zinseszinstabellen, endlich über Quadrat- und Kubikwurzeln.

Wir wurden beim Studium des vorliegenden Buches unwillkürlich vermöge des Gegensatzes an das Buch des Dr. Hartmann, welches Gegenstand und Titel mit dem vorstehenden gemein hat, erinnert. Beide sind in gleicher Heimat, nämlich in Sachsen entstanden; das ältere Werk führt uns einen sehr ausgedehnten gelehrten Apparat vor; es betritt sozusagen den Schauplatz mit großem Pompe. Die Geschichte der Methodik, die Pädagogik Herbarts und Zillers werden als Schaustücke herangezogen. Viel einfacher tritt uns der Verfasser des vorliegenden entgegen; seine Bemerkungen sind Wahrheiten, welche er ohne Zweifel durch schulmännische Erfahrung gewonnen hat, die er aber angemessen zu begründen nicht versäumt. Was den Effect betrifft, so müssen wir gestehen, bei Dr. Hartmann keinen gefunden zu haben, zum mindesten nicht einen solchen, welchen man als Fortschritt zu bezeichnen vermöchte; dagegen ist das vorliegende Buch wol dazu angethan, zwiespältige Meinungen und verschiedenes Vorgehen in einheitliche Bahnen zu lenken und auf erfolgreichem Wege zu gedeihlichem Ziele zu führen. H. E.

Ferdinand Roese, Oberlehrer in Wismar. Elementargeometrie. Wismar, Heinstorff. 98 S. 89 Figuren im Text 1,50 Mk.

Derselbe, Vorschule der Geometrie. Ebenda. 16 S. 0,50 Mk.

Der Verfasser nennt sich einen Schüler von Karl Snell, findet aber, dass dessen Lehrbuch sich für die Hand des Schülers nicht eigne, und hat deshalb selbst nach der Methode von Thibaut-Snell, deren Vorzüge er als bekannt voraussetzt, das vorstehende Lehrbuch der Planimetrie abgefasst. Wir müssen gestehen nicht zu wissen, was unter der genannten Methode zu verstehen ist; wir vermuthen aber, es sei damit der Vorgang gemeint, dass sich an die Voraussetzung unmittelbar die Entwicklung anschließt, aus welcher sonach zum Schlusse der Lehrsatz herauswächst; während man sonst die Behauptung dem Beweise voranstellt. Von dieser Eigenthümlichkeit ist schon in der Methodik von Reidt die Rede, und sie wird nicht als eine unbedingt musterhafte hingestellt, weil es im Gegentheile wünschenswert erscheint, dass dem Schüler das Ziel bekannt sei, auf welches die Entwickelung lossteuert. Reidt bemerkt weiter, dass das Setzen der Behauptung vor oder nach dem Beweise nichts zu schaffen hat mit der Bezeichnung der Methode als analytisch oder synthetisch, während ja ohnehin docirend oder heuristisch nicht das Lehrbuch, sondern nur der Lehrer verfahren kann. Im übrigen beschränkt sich das Vorliegende auf die Lehren des Euklid; von neueren Sätzen ist nichts aufgenommen, daher wir wol sagen dürfen, es genüge dieser Leitfaden den Anforderungen eines Gymnasiums, aber nicht denen einer Realschule.

Des Verfassers Vorschule legt dem Einführungsunterrichte das Zeichnen zu Grunde. Der Text enthält Erklärungen über verschiedene Figuren und Anweisung sie zu entwerfen. Es hat gewiss auch seine Vortheile, den Zeichenunterricht zur Propädentik der Geometrie zu verwerten, obwol man ohne Zweifel rascher zum Ziele gelangt, wenn man die Schüler an Modellen zu sehen anleitet. H. E.

Friedrich Junge, Hauptlehrer in Kiel, Naturgeschichte. II. Die Culturwesen der deutschen Heimat nebst ihren Freunden und Feinden, eine Lebensgemeinschaft um den Menschen. I. Die Pflanzenwelt.

Digitized by Google

Kiel und Leipzig 1891. Lipsius & Tischer. XVI u. 371 S. Geh. 3 Mk., gut geb. 3,80 Mk.

Der Verfasser dieses Werkes machte vor einigen Jahren ein nicht unberechtigtes Aufsehen durch sein Buch „Der Dorfteich als Lebensgemeinschaft." Er beabsichtigte mit demselben dem naturhistorischen Unterrichte in den unteren Classen eine andere Richtung zu geben, denselben aus dem schablonenhaften Wege zu einer wirklich praktischen Bedeutung zu bringen. Weniger war ihm um das Einzelwesen hierbei zu thun, als um das Zusammenleben und die Wechselbeziehungen der Lebewesen, um das Einheitliche der organischen und theilweise selbst der unorganischen Natur in einem abgegrenzten Ganzen. Ähnliche Tendenz verfolgt auch das neuere, eben vorliegende Werk. Wie wir beim „Dorfteiche" dieser neuen Richtung alle Anerkennung zollten und nur Bedenken äußerten, ob wol überall (auch in der Stadt) diese Methode praktisch durchzuführen sei, so müssen wir bei dem vorliegenden Werke unumwunden das vollste Lob des Dargebotenen aussprechen. — Das ganze Buch gründet sich auf selbsteigene Beobachtung — sonst könnte es nicht mit solcher Wärme geschrieben sein — und leitet den Lehrer an, zu seiner eigenen Belehrung nicht nur die Natur zu beobachten, sondern auch durch Versuche der verschiedensten Art in die Geheimnisse des Lebens der Pflanzen einzudringen und dieselben den Kindern überzeugend zu erklären. Das Buch ist geradezu ein Vade mecum für den gewissenhaften Lehrer, welches ihm nicht blos in dem Besprochenen als Führer dienen soll und kann (es ist zumeist für holsteinische, resp. norddeutsche Verhältnisse geschrieben), sondern ihn auch anleitet, unter allen Verhältnissen und Himmelsstrichen den richtigen Weg zu finden, wenn er mit denkendem Geiste dasselbe durchstudirt. Die Pflanzen sind in einer gewissen systematischen Ordnung besprochen, „weil es unmöglich ist, für alle deutschredenden Schüler eine nach Lebensgemeinschaften geordnete Naturgeschichte zu schreiben"; dabei ist aber das Princip der Zusammengehörigkeit gewisser Lebewesen und deren Wechselbeziehung darin festgehalten, dass auf die Schädlinge entsprechende Rücksicht genommen ist und auch hie und da auf jene Thiere, welche fördernd einwirken können. Auch sind in einigen Rückblicken, wie „Wald", „Moose", „Pilze", wirkliche Lebensgemeinschaften geschildert, und möchten wir diesbezüglich besonders auf den Anhang zum Walde, „die Knicke in Schleswig-Holstein" aufmerksam machen. Dem Entstehen und Vergehen der Pflanzen ist allerorten ein bedeutendes Augenmerk gewidmet und hier selbst in tiefergehender wissenschaftlicher, chemischer und physikalischer Methode der Weg angegeben, wie der Lehrer in analogen Fällen forschen soll. Die Beschreibungen sind überall höchst gewissenhaft durchgeführt und auch, trotz der leider mangelnden Abbildungen (wir sind heutzutage so sehr daran gewöhnt) in anschaulichster Weise gegeben. Der Verfasser ist so gewissenhaft, an vielen Orten anzugeben, aus welchen Werken er, neben seinen eigenen Anschauungen, geschöpft hat. — In besonders gelungener Übersichtlichkeit gibt er am Schlusse in einem „Rückblicke auf das Pflanzenleben" eine physiologische Darstellung desselben, führt die fördernden und hindernden Erscheinungen an, so dass er damit eine wahre Recapitulation und Zusammenfassung des früher im Einzelnen Gesagten bildet. In einer „Zeittafel für Beobachtungen und Versuche" leitet er endlich den Lehrer an, wie er es einzurichten habe, an der Hand des Buches sich für seine Bedürfnisse die nöthigen Daten zu sammeln. — Auch bei diesem Werke Junge's müssen wir den Ausspruch thun, dass es für die Hand des Lehrers der richtige Führer ist, um den naturkundlichen Unterricht zu einem wirklich ersprießlichen Resultate zu führen, und dass nicht etwa nur Volksschullehrer, sondern auch solche höherer Schulen aus demselben sehr viel lernen können und, wie wir wünschen, lernen werden. C. R. R.

Johannes Wesselhöft, Der Garten des Bürgers und Landmannes, insonderheit des Geistlichen und Lehrers auf dem Lande. Praktische Anleitung, wie man sich seine nächste Umgebung durch Gemüse-, Obst- und

Digitized by Google

Blumenzucht angenehm machen und den größtmöglichen Nutzen daraus erzielen kann. 3. Auflage, mit 140 Abbildungen. Langensalza 1891, Beyer & Söhne. 396 S. 4 Mk.

Referent, welcher selbst seit langen Jahren sich viel mit Gartenbau beschäftigt hat und mit der einschlägigen Literatur wol vertraut ist, kann das Buch des Herrn Wesselhöft bestens empfehlen. Dasselbe behandelt alle Theile des Gartenbaues — die allgemeinen Bedingungen desselben, den Gemüse- und Obstbau, die Blumenzucht und sonstige Ziergärtnerei — mit fachmännischer Sachkenntnis, sowie mit hinreichender Ausführlichkeit und Anschaulichkeit; es wird sich daher allen Gartenfreunden, besonders aber Lehrern und Geistlichen auf dem Lande, als nützlicher Führer und Ratgeber erweisen. E.

Neu erschienene Bücher.

Emanuel Bayr, Steile Lateinschrift. Mit zahlreichen Illustrationen. 2. Aufl. Wien, Pichler. 175 Seiten Text. 2,40 M.

Hugo Weber, Die Pflege nationaler Bildung durch den Unterricht in der Muttersprache. Gekrönte Preisschrift. 2. Aufl. Leipzig, Jul. Klinkhardt. 249 S. 3 M.

F. Harbort, Socialdemokratie und Volksschule. Hannover, Karl Meyer. 58 S. 80 Pf.

Otto Zuck, Bibellesen, im Anschluss an biblische Geschichten und Katechismus. I. Theil, das Alte Testament. 157 S. II. Theil, das Neue Testament. 164 S. Je 2 Mark. Dresden, Kühtmann.

Otto Zuck, Die Evangelien des christlichen Kirchenjahres. Eine Handreichung zur Gewinnung ethisch-religiöser Gedanken aus den Evangelien. Erster Theil: Von Advent bis Ostern. Dresden, Kühtmann. 153 M. 2 S.

G. Raack, Epistel-Büchlein. Die Episteln des Schuljahres zum Gebrauch für Präparanden, Seminaristen und Lehrer. Dresden, Kühtmann. 156 S. 2 Mark.

G. Krause, Perikopen-Erklärung. Erster Theil. Erläuterung von 66 Evangelien für alle Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahres für den Unterricht der evangel. Jugend und die häusliche Andacht der evangel. Christen. 4. Aufl. Bremen, Heinsius. 240 S. 2 M.

Dr. Bolle, Deutsche Übungsstücke im Anschluss an Wellers Lesebuch aus Herodot. Hildburghausen, Kesselring. 92 S. 80 Pf.

D. Bernhard Rogge, Theodor Körner ein Sänger und ein Held. Zum hundertjährigen Gedächtnis seines Geburtstages dem deutschen Volke geschildert. Wittenberg, Herrosé. 62 S. 50 Pf. 10 Exempl. 4,50 M., 25 Exp. 10 M., 50 Exp. 17,50 M.

M. Sitte, Unser Krieg von 1870/71. Selbstverlag, Berlin, Magdeburgerstr. 12. 192 S. 2 M.

K. Krebs, Beiträge zum Geschichtsunterricht in der Volksschule des Königreichs Sachsen. Leipzig, Rossberg. 144 S. 2,20 M.

F. Günther, Aus der Geschichte der Harzlande. Viertes Bändchen: Aus der Zeit der sächsischen Kaiser. Hannover, Karl Meyer. 92 S. 1 M.

Digitized by Google

R. Helm, Heimatkunde von Leipzig. Ein Führer zu Schülerausflügen in Leipzig und seiner Umgebung nebst einer systematischen Heimatkunde. Mit Abbildungen und Vogelschauansicht. Leipzig, J. J. Weber. 164 S. 2 M.

F. G. Albert. Liederbuch für Schulen. Enthaltend methodische Übungen, Choräle und Lieder. Zweites Heft, 5.—8. Schuljahr. Altenburg, Bonde. 335 S. 80 Pf.

Rudolf Bautz, Formenstudien. Musterzeichnungen für Schule, Haus und Gewerbe. 110 Tafeln mit circa 500 Mustern. Frankfurt a. M., August Frey. 3,50 M.

H. Herold, Jugendlectüre und Schüler-Bibliotheken unter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse. Mit Auswahl und Inhaltsangabe guter Jugendschriften und einem Vorworte von Dr. L. Kellner. Münster, Schöningh. 146 S. 1 M.

Dietrich Theden, Jugendgrüße. Neue Geschichten für die Kinderwelt. Mit vielen Bildern. (Prachtwerk!) 145 S. Dresden und Wien, Universum, Alfred Hauschild.

Kinder-Gartenlaube. Farbig illustrirte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend im Alter von 7—15 Jahren. Band XI. Nürnberg, Verlag der Kinder-Gartenlaube. 288 S. geb. 2,50 M.

Neudrucke pädagogischer Schriften. Herausgegeben von **Albert Richter.** VII. J. B. Schupp, Vom Schulwesen. Mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Paul Stötzner. 106 S. VIII. J. A. Comenius' Mutterschule. Mit Einleitung von Albert Richter. 86 S. Verlag von Richard Richter in Leipzig. Preis jeder Nummer 80 Pf.

Ch. G. Salzmanns Ausgewählte Schriften. Mit Salzmanns Lebensbeschreibung herausgegeben von Eduard Ackermann. II. Band. Langensalza, Beyer & Söhne. 294 S. 2,50 M.

Konrad Fischer, Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes. Erste und zweite Lieferung, à 48 S., à 50 Pf. Hannover, Karl Meyer (Prior).

Dr. Bernh. Heinzig, Die Schule Frankreichs in ihrer historischen Entwickelung besonders seit dem deutsch-französischen Kriege von 1870—71, nebst einer Übersetzung des neuesten franz. Primärschulgesetzes. Leipzig u. Frankfurt a. M., Kesselring. 90 S.

Dr. C. Kehr, Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke. Eine Methodik des deutschen Sprachunterrichtes mit besonderer Berücksichtigung der ungetheilten Volksschule. 9. Aufl., bearbeitet von F. Martin. Gotha, Thienemann. 505 S. 4,80 M.

H. Lüdemann, Plan und Stoff für den deutschen Sprachunterricht nebst Andeutungen für die Behandlung des Stoffes. Bremen, Rühle & Schlenker. 284 S. 4 M.

H. Messien, Materialien für die schriftlichen Arbeiten in der Fortbildungsschule. Auf Grund des Lehrplans für die Fortbildungsschulen des Königreichs Sachsen. Meißen, Schlimpert. 63 S. 50 Pf.

Johannes Meyer, Archiv für die Praxis des Volksschullehrers. Erster Band. Muster-Lehrproben aus allen Unterrichtsgebieten der deutschen Volksschule. Hannover, Karl Meyer. 315 S. 3 M.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Zum 27. Januar.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zur

Geburtstags-Feier

Sr. Majestät

Kaiser Wilhelms II.

Ein Lebensbild unseres Kaisers
unter besonderer Berücksichtigung seiner Thätigkeit als Regent, nebst einer Auswahl passender Gedichte zum Deklamieren
von
J. Bongaertz, Hauptlehrer.
Sechste vermehrte und neu bearbeitete Auflage.
Preis 30 Pf.

Bei Partieen von 25 Exemplaren ab à 26 Pfg.
" " " 50 " " " 25 "
" " " 100 " " " 24 "
" " " 500 " " " 20 "

Für die außerordentliche Beliebtheit dieser bekannten Festschrift spricht wohl am besten der Umstand, daß in der verhältnismäßig kurzen Zeit von drei Jahren sechs starke Auflagen nötig wurden. Die vorliegende sechste Auflage ist vollständig neu bearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgeführt.

Als Ergänzung hierzu erschien:

Patriotischer Liederschatz
für die deutsche Jugend.

Zwanzig ausgewählte Vaterlandslieder mit Noten
von
J. Bongaertz, Hauptlehrer.
Preis 25 Pfg.

Bei Partieen von 25 Exemplaren ab à 22 Pfg.
" " " 50 " " " 21 "
" " " 100 " " " 20 "
" " " 500 " " " 17 "

Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen. | 16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf. | 16000 Seiten Text.

Brockhaus' Konversations-Lexikon.
14. Auflage.

600 Tafeln. | 300 Karten.
120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Jede Buchhandlung und Postanstalt nimmt Bestellungen entgegen auf:

Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung.

Herausgegeben von Moritz Kleinert.
~~Preis halbjährlich M. 4.—~~

Musik Class. u. modn. 2- u. 4hdg. Ouverturen, Lieder, Arien etc. 800 Nrn.
alische Universal-Bibliothek.
Jede Nr. 20 Pf. Neu revidirte Auflagen, Vorzgl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete **Albums** à 1.50, revidirt von Riemann, Jadassohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Humoristica. Verzeichn. gr. u. fr. von **Felix Siegel, Leipzig**, Dörrienstr. 1.

Digitized by Google

Vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht mit Erlass vom 9. September 1883, Zahl 12192, approbiert, beziehungsweise empfohlen.

Ausgezeichnet durch den I. Preis auf der Ausstellung des Vereines österr. Zeichenlehrer 1880 u. prämiiert auf den Lehrmittel-Ausstellung. in Dresden 1879, Wien, Graz u. Teschen 1880.

Allgemein als das beste, schönste, reichhaltigste, verhältnismässig billigste u. seinem Zwecke entsprechendste Lehrmittel f. d. Unterricht im elementaren Freihandzeichnen bezeichnet.

Elementar-Zeichenschule

in 2 Abtheilungen
nebst
erläuterndem Texte und einer Farbenlehre
(5. Auflage)
und
122 Farbentafeln zur Farbenlehre
nebst Lehranweisung
(2. Auflage)
von
JOSEF EICHLER,
Übungsschullehrer am Wiener Lehrer-Pädagogium.

Ausführliche Prospecte mit Angabe der Preise und der Bezugs-Bedingungen versendet auf Verlangen gratis und franco die
Manz'sche k. u. k. Hof-Verlags- und Univ.-Buchhandlung
(Julius Klinkhardt & Co.)
in Wien, I., Kohlmarkt 7.

Von k. k. Schulbehörden, Lehrer-Vereinen und Conferenzen, sowie von allen pädagogischen Zeitschriften
ausnahmslos auf das günstigste beurtheilt.

Verlag von **Julius Klinkhardt** in Leipzig.

Die Pflege nationaler Bildung

durch den
Unterricht in der Muttersprache.
Zugleich
Eine Darstellung der Grundsätze und der Einrichtung dieses Unterrichts.
Von **Hugo Weber.**
Mit dem ersten Preise der Diesterwegstiftung in Berlin gekrönte Schrift.
Zweite, umgearbeitete Auflage.
Preis broschiert M. 3.—.

Die erste Auflage dieser preisgekrönten Schrift fand in der deutschen Lehrerwelt allgemeinen Anklang. Nachdem nun neuerdings im Erziehungswesen dem Unterricht in der deutschen Sprache mehr Aufmerksamkeit als bisher gewidmet wird und die Nachfragen nach dem Buche, welches seit vielen Jahren vergriffen war, sich stetig mehren, habe ich mich zur Herausgabe einer neuen Auflage entschlossen.

Durch Erlaß der K. Württemberg. Kultusministerial-Abteilung 2c. vom 24. September 1891 Z. 4806 ist das Buch sämtlichen Rektoraten der Gymnasien, Realgymnasien und Realanstalten sowie den Vorsteherämtern der Latein- und Realschulen und sämtlichen Studienkommissionen zur Anschaffung für die Schulbibliotheken resp. die Lehrmittelsammlungen warm empfohlen worden.

Hierzu eine Beilage von Wilh. Rudolph in Giessen.

Digitized by Google

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

5. Heft, Februar 1892.

Leipzig.

Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 5. Heftes.

	Seite
Die kirchliche und die philosophische Sittenlehre. Von Director A. Goerth-Insterburg	273
Johann Jakob Wehrli, der erste thurgauische Seminar-Director. Von Dr. H. Morf-Winterthur (Schluss)	294
Fremdes und Heimisches im Unterrichte. Von A. Schäffer-Berlin	310
Pädagogische Rundschau. Zeitstimmen. — Entwickelung des Lehrerstandes. — Aus Hessen-Nassau. — B. Vom deutschen Ostseestrand	315
Aus der Fachpresse	322
Literatur	327

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

LIBRARY.

Die kirchliche und die philosophische Sittenlehre.

Von Director *A. Goerth-Insterburg.*

Die rechte Erziehung bedarf klarer Erkenntnisse. Wer zur Sittlichkeit erziehen will, muss genau wissen, was ihm als sittlich und hochsittlich oder umgekehrt als unsittlich und verwerflich oder frevelhaft gilt, und welches Thun und Denken als sittlich gleichgültig betrachtet werden darf. Es soll darum hier ganz objectiv dargestellt werden, welche Ansichten als Hauptrichtungen des menschlichen Strebens nach Sittlichkeit gegenwärtig in der Welt existiren, und in welcher Weise dieselben vom Mittelalter ab während der kirchlichen Reformation und in der Neuzeit durch bahnbrechende Geister verändert worden sind. Es sollen jüngere*) Lehrer und Erzieher dadurch zum Studium dieser ernsten Fragen und zum selbstständigen Denken angeregt werden.

Während des Mittelalters stand das gesammte sittliche Verhalten und Streben der Menschen im Dienste der Religion. Die große allgemeine Frage der Gläubigen betraf das Heil der Seele nach dem Tode und demgemäß den Erwerb des Gnadenschatzes für das Jenseits. Demgemäß dachte man bei seinem Thun und Lassen stets daran, wie dasselbe vor Gott oder der Kirche und den „Dienern Gottes", den Priestern, gefalle, und welchen Lohn oder welche Strafe man dafür namentlich nach dem Tode zu erwarten habe. Man fürchtete eine Nemesis wol schon für das Leben auf der Erde; aber diese Furcht trat jener viel größeren und nachhaltigern gegenüber leicht in den Hintergrund. Je mehr der Sünder seinen Leidenschaften fröhnte, je mehr er in leichtsinnigem und frechem Spotte sich über jene Seelenangst hinwegsetzen wollte, desto mächtiger und verzehrender wurde er davon ergriffen, wenn Krankheit oder Unglücksfälle ihn an seine menschliche Schwäche und Ohnmacht gemahnten, oder wenn die letzte Stunde nahte und seine Seele neben den Todesqualen noch

*) Kann älteren auch nicht schaden. D. R.

Digitized by Google

durch Gedanken an die Ewigkeit, an das göttliche Strafgericht und die ewige Verdammnis gemartert wurde. Der gute, milde, liebevolle, redliche Mensch, der seine Pflichten gegen Gott und seine Mitmenschen treulich zu erfüllen strebte, seine Leidenschaften beherrschte und der Kirche und ihren Dienern stets gehorsam und unterthan war, brauchte zwar vor dem Tode und dem göttlichen Strafgericht nicht zu erbeben; aber selbst bei ihm erwies sich die große Zeitidee so mächtig, dass er unablässig bemüht war, „seine Seligkeit unter Furcht und Zittern zu schaffen", sich stets als „unnützen Knecht" fühlte, weil er „nur gethan, was er zu thun schuldig gewesen", und selbst bei seinen uneigennützigen, edeln Thaten stets an den „Lohn im Jenseits" oder mindestens an die beifällige Liebe und das Wolwollen seines durch diese Thaten erfreuten Gottes dachte. Bei solch einer Gesinnung dachte niemand daran, Lohn oder Strafe für sein Thun nur von dem Richterspruch seines Gewissens abhängig zu machen, bei jeder That lediglich vor sich selber zu bestehen. Für jeden Christen des Mittelalters galt als letztes Gericht das entscheidende Urtheil Gottes und Christi im Jenseits, und auf Erden das Gericht der Kirche und der Geistlichen. Die Kirche mit dem Papst an der Spitze besaß in ihren Augen die volle Macht „zu lösen und zu binden", die Sünden zu vergeben oder durch Weigerung die Sünder der ewigen Verdammnis zu übergeben. Niemand war frei, niemand wagte es, selbstgerecht zu leben und zu handeln, sein sittliches Thun und Lassen von seinen religiösen Pflichten zu trennen. Alles Denken und Handeln stand im Dienste Gottes und der Kirche.

Diese große Idee ist nach der heiligen Schrift von Christo selber gelehrt und verbreitet worden. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen", lehrt der Herr. „Sammelt euch Schätze im Himmel, die weder Motten noch Rost fressen und die Diebe nicht nachgraben und stehlen." „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wer mir nachfolgen will, der verkaufe, was er hat, und gebe es den Armen. Dann gleicht er dem Manne, der den verborgnen Schatz im Acker durch den Erlös von seiner Habe erstand." Wenn Christus die Armen belehrt, verheißt er ihnen wie den Trostbedürftigen, wie allen, die „mühselig und beladen sind", die Belohnung und Versöhnung im Jenseits. „Sie werden getragen von den Engeln in Abrahams Schoß, sie werden dort getröstet. Die Reichen dagegen, welche hier auf Erden herrlich und in Freuden gelebt haben und sich um die Armen und Unglücklichen vor ihrer Thür nicht bekümmert haben, kommen an den Ort der

Digitized by Google

Qual und werden gepeinigt.“ Die Leidtragenden, die geistlich Armen, die, welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, sollen selig werden. „Seid friedfertig, seid barmherzig, liebet eure Feinde, nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; alles wird euch im Himmel wol belohnet werden.“ „Seid demüthig, bereut eure Sünden, Gott ist die Liebe. Ich werde durch mein Blut euch bei ihm vertreten und euch von seinem Zorn erlösen.“ Der Sünder kann bei wahrer Reue noch in seiner Todesstunde erlöst werden. „Wahrlich, ich sage dir“, wird als Trost dem reuigen Schächer am Kreuz zugerufen, „heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Es liegt in den einzelnen Gedanken und kleineren Ideen, aus denen sich jene gewaltige Idee zusammensetzt, ein großer Theil der weltbezwingenden Macht des Christenthums. Das ganze Leben wird nach dieser Idee geregelt, die Erde zu einem Vorort des Himmels, unser irdisches Leben zu einer Vorbereitung auf das Leben im Jenseits gemacht. Unser ganzes Denken und Streben in Sittlichkeit und Sitte, in Kunst und Wissenschaft, in der Gesellschaft und im Staate soll in der Religion, in der Frömmigkeit aufgehen; alles irdische Glück, alle irdische Lust und Freude hat ihre Berechtigung nur soweit, als sie mit dieser gewaltigen Idee, der Allbeherrscherin des menschlichen Daseins, nicht in Widerstreit geräth, von ihr gutgeheißen oder geduldet wird. Wer recht und gut handelt, soll nicht wähnen, damit im Jenseits bestehen zu können; denn „wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen“. Darum stehen Demuth und Buße höher als Gerechtigkeit und Tugendstolz. „Es wird im Himmel mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ Die größte Liebe des Vaters wird bei der reuigen Wiederkehr dem verloren geglaubten und nicht dem sittlich unbescholtenen gerechten Sohne zutheil. Der demüthige, bußfertige Zöllner geht „gerechtfertigt vor Gott“ aus dem Tempel, und nicht der streng gesetzlich handelnde tugendstolze Pharisäer.

Diese große weltbezwingende Idee ist ausgesprochen und zur Klarheit gebracht worden, als „die Zeit erfüllet war“, als bereits Millionen von Menschen in den verschiedensten Völkern dunkel ahnten, dass die alten religiösen Formen, Anschauungen und Zustände unhaltbar geworden; als die Gemüther der Edelsten und Besten unter Juden und Heiden sich in tiefem Sehnen nach der noch verschleierten Wahrheit fast verzehrten und darum geneigt waren, das neue Licht, die neue „frohe Botschaft des Heils“ mit wahrer Inbrunst zu begrüßen. Mochten

Digitized by Google

viele Lehren des Herrn auch nur den schärfsten Denkern klar werden: die Lehre, dass im Himmel ein einiger Gott, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, als ein liebender Vater aller Menschen walte; dass dessen Liebe und Erbarmen namentlich den Armen, den Bedrückten und Bekümmerten zutheil werde; dass dieselbe Liebe und Güte sogar die ärgsten Sünder in Gnaden annehme, diese trostreiche und erhebende Lehre wurde in ihrer Einfachheit selbst von dem armseligsten Sclaven begriffen. Demgemäß fand die andere Lehre, dass auf das elende, gequälte, unruhige, sorgenvolle Leben auf Erden ein schönes, schmerzfreies, trostreiches Leben im Jenseits, im Reiche des liebenden Vaters, folgen werde, gar leicht das willigste Gehör und mit ihr die große Idee, dass man sich während des ganzen Lebens auf Erden auf das Jenseits würdig vorzubereiten, mit allen Kräften für das Heil der Seele nach dem Tode zu sorgen und bei jeglichem Thun und Lassen sich zu fragen habe, ob es im Himmel bestraft oder wol belohnet werden könnte.

Diese gewaltige Idee und diese Lehren erfüllten die Gemüther aller Christen in den ersten Jahrhunderten nach Jesu Opfertode mit tiefer, heiliger Liebe zu Gott und zu ihrem Religionsstifter und Heilande, Jesu Christo; mit der echten todesmuthigen Begeisterung für ihren Glauben und mit der opferwilligsten Liebe zu ihren Mitmenschen und zu der neuen Gemeinschaft, der christlichen Kirche.

Aber schon im zweiten Jahrhunderte nach Christi Tode wurde das innig fromme, liebevolle und schöne Zusammenleben in der neuen Gemeinde getrübt. Es bildeten sich infolge verschiedener Lehrmeinungen arge Spaltungen, und das Sectenwesen drohte den neuen Glauben ganz zu zerstören und zu durchsetzen. Es hatte sich leicht und ohne Widerspruch die Scheidung in Priester und Laien vollzogen, in Geistliche mit dem Berufe, die heilige, geliebte Lehre zu studiren und durch Predigt und Seelsorge zu verbreiten, und in die Menge derer, denen diese Studien und Predigten zu gute kamen. Aber man bedurfte jenen Spaltungen und Secten gegenüber einer Einheit und darum einer Autorität, die durch ihr Ansehen den Hader dämpfen, jede abweichende Meinung zur Unterwerfung zwingen konnte. Dies Bedürfnis schuf das Dogma von der Priesterweihe, erzeugte und befestigte die Lehre, dass in Glaubenssachen nur die Priester vom heiligen Geist erleuchtet werden, und dass die Beschlüsse der aus Priestern gebildeten Concilien, durch welche das gesammte Religionswesen in den Hauptsachen geregelt und festgestellt wird, als Ausflüsse des heiligen Geistes unantastbar und unfehlbar seien. Der

Digitized by Google

Nutzen dieser Dogmen trat sehr deutlich hervor, als Constantin im Anfange des 4. Jahrhunderts die christliche Religion zur Religion des ganzen römischen Staates machen wollte und darum die Frage stellte: „Welche Religionslehren sollen fortan von allen Unterthanen als die wahren anerkannt und befolgt, welcher Glaube fortan bekannt werden?“ Das Concil zu Nicäa gab darauf die Antwort (325), verurtheilte die Lehren des Bischofs Arius als falsch, nahm das Glaubensbekenntnis des Athanasius an und schuf damit die „heilige römisch-katholische Kirche“.

Als die Priesterschaft zu dieser Machtfülle gelangt war, wurde jene große christliche Idee von ihr als die Allbeherrscherin des ganzen Lebens richtig erkannt, gewürdigt und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zur Durchführung gebracht. Mit Hilfe derselben suchte sie das gesammte sittliche Leben der Menschen zu regeln. Man soll nicht verkennen, dass diese Unterordnung des gesammten sittlichen Lebens und Strebens unter jene große religiöse Idee damals aus der reinsten Absicht entsprang. Inmitten jener Zeit greulicher Roheit, wüsten Sinnentaumels, entsetzlicher Ausschweifungen, empörender Gewaltthätigkeit und Rechtlosigkeit wollte die Kirche in Christi hehrem Sinne alle, die „mühselig und beladen waren“, in ihren starken Schutz nehmen, und die in Lüsten aller Art und in Selbstsucht verkommenen Menschen mit Hilfe der Religion zu besserer Sittlichkeit, zu einem Gott wolgefälligen Leben erziehen. Alles was sie in dieser Absicht befahl, wurde „in majorem Dei gloriam“, zur höheren Ehre Gottes angeordnet; und da ihre Befehle wie göttliche Gebote betrachtet wurden, so bildete sich überall in den europäischen Culturstaaten neben der volksthümlichen Sitte und Sittlichkeit eine besondere Lebensführung, die sich nach den Geboten der besonderen kirchlichen Moral richtete. Dieselbe fand überall, selbst bei heftigem Widerstreben, ziemlich schnell Eingang, weil sie als eine heilige Forderung der Religion, als der Ausfluss des göttlichen Willens hingestellt und durch sehr klug gewählte Mittel aufgezwungen wurde. In kluger Erkenntnis der menschlichen Schwächen und Leidenschaften behandelten die Priester die Laien in Gesammtheit als unmündige, der Erziehung bedürftige Kinder, und unterwarfen sich die edleren, die feineren, ja selbst die scharfsinnigen Naturen durch den Hinweis auf den guten Zweck, auf den göttlichen Willen und ihre heilige, göttliche Sendung. Bei Gelegenheit der volksthümlichen Feste, der „Narren- und Eselsfeste“ und des „Carneval“ gestattete die Kirche der gläubigen Menge, wie Schulbuben sich auszu-

Digitized by Google

toben, sich in freier Laune allen fleischlichen Gelüsten hinzugeben, ja Verspottung des Heiligen und Frevel aller Art zu begehen. Sie wusste genau, dass in den Tagen der inneren Zerknirschung, die auf solchen wüsten Taumel folgen, die Sünder in durchaus bußfertiger, demüthiger Stimmung zu den Geistlichen eilen würden, um hier Trost und Vergebung zu finden. Da hatte man denn reichlich Gelegenheit, seine Erziehungsmethode auszuüben und die Lehre, dass nur die That sittlich und gut sei, die von der Kirche erlaubt sei, zu unbedingter Anerkennung zu bringen.

Dies Erziehungssystem suchte die Kirche durch Belohnungen und Bestrafungen zu unterstützen. Da die meisten Menschen weit eher geneigt sind, ihren Lüsten und Begierden zu fröhnen, als sich um des Guten willen zu beherrschen und sich sinnliche Vergnügungen zu versagen: so glaubte man sie am leichtesten zu erziehen, wenn man den schwachen Willen zum Guten durch verlockende Verheißungen zu stärken und den verderbten durch schwere Drohungen mit entsetzlichen martervollen Strafen einzuschüchtern und in Banden zu halten vermöge. Dieser Zweck schuf die Lehre von dem Fegefeuer, vom Teufel und von der Hölle mit ihren Schrecknissen und entsetzlichen Qualen, und die vom Himmel mit seinen Engeln und den dort gebotenen seligen Freuden. Es wurden infolge dieses Zweckes die verschiedenartigen Kirchenstrafen und die Mittel bestimmt, durch welche der Sünder die Vergebung erlangen könne. Es wurde zugleich festgestellt, welche Thaten als verdienstvoll, welche Werke als gute, Gott wolgefällige gelten, und welche verdammenswert seien. Für die ersteren sicherte die Kirche als Verwalterin aller guten Werke der Menschheit den Gläubigen hier auf Erden „Absolution", Vergebung der Schuld, und nach dem Tode die Belohnung im Himmel; für die schweren Versündigungen bei Unbußfertigkeit die entsetzlichen Strafen und Qualen in dem Fegefeuer und in der Hölle.

Um dies Erziehungssystem wirksam zu machen, war es nothwendig, dass die gläubige Menge die Kirche als ihre einzige wahre Heilsanstalt, den Papst als den Statthalter Gottes und Christi, die Priester als gottgeweihte, heilige Personen betrachtete und ihre Lehren prüfungslos als wahr annahm. Die Geschichte lehrt, welche Anstrengungen gemacht, welche Kämpfe geführt wurden, um selbst die Mächtigsten auf Erden zur Anerkennung der päpstlichen Weltherrschaft und Machtfülle zu zwingen, und die kirchliche Lehre von allen ketzerischen Ansichten und Lehrmeinungen zu reinigen. Der äußere Erfolg war ein großartiger, dies beweisen die frommen Siftungen, die „Seelen-

Digitized by Google

messen," die Wallfahrten, die Buß- und Betübungen, die Almosenspenden, die Verehrung der Heiligen und der Jungfrau Maria, der freundlichen und bereitwilligen Helfer in jeder Seelennoth, der Abscheu vor Ketzern, Hexen und Teufelsdienern; dies beweist die ungeheure Macht, deren sich ein Innocenz III. am Anfang des 13. Jahrhunderts rühmen durfte. „Die Sorge für die Seele", sagt Jul. Lippert in seiner „Deutschen Sittengeschichte", „ist dem Durchschnittsdeutschen des Mittelalters ganz so wichtig wie dem dadurch berühmten Ägypter. Alle Schenkungen gehen aus der Sorge für die Seele, für das Himmelreich hervor, sind ‚Seelgeräthe'. Durch Seelgeräthe ist der Grund gelegt worden zu dem gesammten überreichen Kirchengute, zu Abteien und Bisthümern und ihrem Landbesitz. Man kann glauben, eine ägyptische Urkunde zu lesen, wenn Thietmar von der Bestattung Otto III. berichtet, wie Herzog Heinrich dessen Herz in einer Kapelle beisetzt und dazu ‚um des Seelenheils des Verstorbenen willen hundert Hufen von seinem eigenen Besitz' schenkte. Für ihres verstorbenen Gemahls und ihres Sohnes Seelenheil hat Mathilde, die Witwe Heinrichs I., das Kloster Nordhausen gestiftet. Der einst reiche Graf Liutbold hatte dem Kloster Zweifalten soviel von dem Seinen geschenkt, dass ihm bei seinem Tode zur Belohnung der Diener, die den Gelähmten im Tragstuhle zu tragen pflegten, nichts übrig geblieben war, als sieben Lammfelle. Wer sich nicht durch eine Schenkung sichern konnte, dass für ihn eine ‚Seelenmesse' abgehalten wurde, musste sich auf die Treue und Liebe seiner Hinterbliebenen stützen. Aber selbst auf solche Treue wollte niemand die Zukunft seiner Seele setzen."

Wir fragen: Hat dies Erziehungssystem der Kirche sich fruchtbringend erwiesen? Ist die Menschheit dadurch in sittlicher Hinsicht gebessert worden?

Die Geschichte muss diese Frage verneinen. Bei Gelegenheit des Ablasshandels im Anfange des 16. Jahrhunderts zeigte sich's, dass die Menschen durch die bisherige Erziehung abergläubig, feig, sclavisch, eigennützig, heuchlerisch, feil, gewinnsüchtig geworden waren und das Gefühl für die Heiligkeit schwerer Pflichten, für Gerechtigkeit und für Freiheit der Mehrzahl nach fast ganz verloren hatten. Diese Einsicht bestimmte unsern großen Luther in erster Linie, gegen den Ablass und gegen diese „Werkheiligkeit" der Scheinchristen aufzutreten. Die Menschen machen aus ihrer Sittlichkeit eine Art von Schachergeschäft, bedenken und berechnen stets die belohnende Vergeltung, thun das Gute nie um des Guten willen, nie aus reiner

Digitized by Google

Achtung vor dem Gesetz, sondern nur aus Hoffnung auf Belohnung oder aus Furcht vor Strafe. Selbst bei dem Pfennig, der dem Bettler gereicht wird, bedenken sie, dass er ihnen oder ihren Kindern Zinsen tragen könnte. „Gib", wird das Kind belehrt, „damit der liebe Gott dir's später vergelte!" Vom Unrecht wird durch diese kirchliche Lehre niemand zurückgehalten; jeder folgt froh und frech seinen Gelüsten und Begierden. Werden die Gewissensbisse zu arg, so lässt man sich durch Kirchenbuße und gute Werke vom Priester entsühnen und folgt in Seelenruhe den neuen sündlichen Verlockungen. Diese kirchliche Erziehung hat in Wirklichkeit nur Scheinerfolge aufzuweisen; denn noch niemals ist ein sündhafter Mensch dadurch in seiner **Gesinnung** veredelt worden.

Die auf jener großen christlichen Idee beruhende Sittenlehre ist in Bezug auf eine besondere Richtung verhängnisvoll geworden. Wir denken an den Einfluss, den die Lehre von dem Werte der Ascese ausübte. Dieselbe wurde durch die Auffassung erzeugt, welche die wortführenden und herrschenden Priester in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt und das Mittelalter hindurch vom Wesen, der Bedeutung und der Berechtigung des Weibes besaßen und zur Geltung brachten. Den Aposteln und den Kirchenvätern galt das Weib als „unrein", als „das Gefäß der Sünde", als „die Verführerin", die nach der Erzählung der Bibel die Sünde in die Welt gebracht hat und die Männer zu Grunde richte. „Weib", ruft Tertullian, „du solltest stets in Trauer und Lumpen gehen, Thränen der Reue weinen; denn du bist die Pforte zur Hölle." In jener Zeit, als die Frauen ganz rechtlos waren und scheinbar die Veranlassung zu den greulichsten, geschlechtlichen Ausschweifungen und den unnatürlichen Lastern gaben, hatten die frommen Eiferer für sie nur eine fast grenzenlose Verachtung. Die Ehe galt ihnen darum höchstens als „ein nothwendiges Übel". „Die Ehe", sagt der Apostel Paulus, „ist ein niedriger Stand; heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser." Kirchenväter, wie Hieronymus, Origines und Augustinus, nannten die Ehe „unrein und unheilig", „stets ein Laster, das höchstens zu entschuldigen sei". Augustinus meinte und predigte: „Die Ehelosen werden glänzen am Himmel wie leuchtende Sterne, während ihre Eltern den dunkeln Sternen gleichen." Das Verlangen nach geschlechtlicher Vereinigung der Männer mit den Frauen wurde als „fleischliches Gelüste" bezeichnet und als das schwerste Hemmnis beim Streben nach dem Himmelreich, nach der ewigen Seligkeit betrachtet. „Wandelt im Geiste und widerstehet den Lüsten des Fleisches!"

Digitized by Google

Daraus bildete sich sehr bald die Ansicht, dass in der Ascese, d. h. in der gänzlichen Enthaltung von jeder Art geschlechtlicher Verbindung, ja selbst von gemüthlichem, freundlichem Umgang mit den Frauen die größte Sittlichkeit, das Gott am meisten wolgefällige Leben zu finden sei. Die Wirkung dieser Lehre zeigte sich im Mönchsgelübde, im Klosterleben, in der Einsetzung des Cölibats, der Ehelosigkeit aller Geistlichen. Diejenigen Priester, welche ihre starken geschlechtlichen Triebe durch blutige Geißelung, durch Kasteiung aller Art unterdrückten und durch diesen besonders ascetischen Eifer sich auszeichneten, wurden als hochsittliche und sehr fromme Männer betrachtet und wol gar heilig gesprochen.*)

Die Ascese blieb sehr bald nicht auf die Enthaltung von „fleischlichen Gelüsten" beschränkt, man dehnte sie aus auf „Augenlust und hoffärtiges Wesen," auf alle rauschenden Feste und sinnlichen Vergnügungen, zuletzt auf die harmlosesten sinnlichen Genüsse und Freuden. Die Bestrebungen der Künste wurden nur soweit geachtet und erlaubt, als sie zur Verherrlichung des Gottesdienstes beitrugen, im Dienst der Religion oder vielmehr der Kirche arbeiteten. Sie erhielten die freiere Richtung erst unter dem Einfluss der classischen Studien, zur Zeit als auf religiösem Gebiete die Reformation begann. Infolge der kirchlichen Moral galt während des Mittelalters bei den „Frommen vor dem Herrn" die Erde als ein Jammerthal, als eine Stätte der Vorbereitung für das Leben im Jenseits, und als echte Sittlichkeit die größte Enthaltsamkeit von allen, auch den harmlosesten Genüssen und Freuden.

Die Wirkung dieser Forderung ist von jeher bedeutend gewesen und hat namentlich das Ansehen ascetischer Geistlicher so sehr gefördert, dass die Kirche von ihrem Standpunkte aus alle Ursache hat, die Ascese als sittliches Gesetz noch jetzt in der alten strengen Form aufrecht zu erhalten. Die große Menge hängt zu sehr an einem sinnlich-frohen Genuss des Lebens, als dass sie ihre Freuden selbst um der idealsten Forderungen willen willig und mit Leichtigkeit opfern sollte, und bewundert darum aufrichtig jeden, der um solcher allgemein als heilig geltenden Ideen willen seine Lebensfreuden dauernd zum Opfer bringt. Darum werden diese alten Ansichten von der Ascese noch jetzt, selbst von protestantischen Priestern aufrecht

*) So der heilige Franciscus von Assisi. Wenn die Phantasie ihm verlockende Bilder vorführte und sein geschlechtliches Verlangen zu arg wurde, hat er sich nackend in Brennnesseln geworfen, bis der Schmerz die wilde Begierde erstickte.

Digitized by Google

erhalten, obwol diese Herren nach Luthers Vorbild heiraten; obwol sie an dem wackern, kerngesunden deutschen Reformator auch in Bezug auf harmlose Lebensfreuden einer edlen deutschen, bürgerlichen Geselligkeit ein leuchtendes Muster nehmen könnten und bei einem anständigen, landesüblichen Lebensgenuss durch kirchliche Verordnungen keineswegs beschränkt werden. Die tonangebenden orthodoxen Herrscher unter ihnen möchten gar zu gern dieselbe Macht und dasselbe Ansehen genießen wie ihre katholischen „Brüder in Christo", und wissen sehr genau, dass diese Idee von der sittlichen Verpflichtung zu strenger Ascese zur Befestigung einer solchen Herrschaft wesentlich beiträgt. Wir finden jene Ansicht auch überall noch bei dem Volke, ja selbst bei vielen Gebildeten. Die „Frommen vor dem Herrn", gleichviel, welcher Confession sie seien, erklären auch heutzutage überall, dass der Christ in Bezug auf Nahrung, Kleidung und andere Bedürfnisse sich auf das Nothwendigste zu beschränken und sein Leben neben der Arbeit nur frommen Übungen zu widmen habe.

Das bisher geschilderte kirchliche Erziehungssystem verlangte von allen Christen unbedingte Unterwerfung unter die Lehren und den Willen der Kirche. Dagegen begann erst leise in schüchternen Anfängen, dann immer lauter und energischer das Streben nach Freiheit und Selbstbestimmung hervorzutreten. Es soll hier nicht untersucht werden, in welcher Weise die Geistlichen ihre Stellung und Machtfülle missbraucht und die Opposition hervorgerufen haben. Es sei nur auf die geschichtlichen Thatsachen hingewiesen. Nach mehrfachen verunglückten Versuchen brach im Anfange des 16. Jahrhunderts der Tag des großen Befreiungskampfes an, der wenigstens für einen großen Theil der Christenheit zum Siege führen sollte. Es begann die Reformation. Ihr Hauptheld, unser großer Luther, erkannte mit seinem scharfen Geiste sehr bald, dass es sich zunächst darum handle, die Macht der Kirche, d. h. des Papstes und seiner Geistlichen über die Gemüther der Menschen zu brechen, die Gewalthaber ihrer bisherigen Heiligkeit und Unfehlbarkeit zu entkleiden. In der ersten der drei berühmten Schriften, welche für sein Werk bahnbrechend wurden („An die Fürsten und den Adel deutscher Nation"), spricht er von drei Mauern, die die Römlinge um sich gezogen haben. Indem dieselben durch sein gewaltiges Wort niedergerissen werden, spricht er die Grundsätze aus, dass „jeder Mensch sein eigner Priester sei", dass „alle Christen zugleich Geistliche, Priester und Weltliche seien", dass „jeder das Recht habe, in der Bibel zu forschen und daraus seinen Glauben zu schöpfen." Er macht

Digitized by Google

den Geistlichen zu einem Beamten und Diener der Gemeinde zu einem Prediger und Seelsorger.*)

In der zweiten jener drei bahnbrechenden Schriften („Von der Freiheit des Christenmenschen") legt Luther die Grundzüge zu einer neuen Sittenlehre, die mit der gereinigten echten Frömmigkeit und Religion innig verbunden sein soll. „In der katholischen Welt", sagt Heinrich Lang in der Darstellung von Luther's religiösem Charakterbild, „suchte man mit seiner Frömmigkeit immer etwas zu verdienen, der endliche Mensch rechnete und marktete mit dem unendlichen Gott, der ihm ferne stand, um den Preis des Himmels, der außer ihm lag. Aus dieser Quelle des Eigennutzes und der Lohnsucht flossen die Gesetzes- und Kirchenwerke, denen er sich unterzog Hier bei Luther will der Mensch nichts verdienen; wenn er Gott hat, hat er alles, was er suchte; im Glauben hat er volles Genüge. Was er hinfort thut, geschieht nicht, um einen Himmel zu verdienen, sondern weil er den Himmel in sich hat, der sich aufschließt und seinen Segen über die Welt ausgießt."

Luther lehrt ein neues Verhältnis zu Gott, das Verhältnis des Kindes zum himmlischen Vater. Es vertraut dem Wort des Vaters und nimmt dankend die Gaben, die er ihm darbietet. Es schenkt dem Vater sein ganzes Herz, ist in diesem liebenden Nehmen und Geben glücklich und fühlt sich in dieser Freude gedrungen, den Nächsten zu lieben, Gutes zu thun und andere zu beglücken. Wenn Versuchung sich regt, so fürchtet es sich, den liebenden Vater zu betrüben, und sucht nach dem Fall in echter Reue seine Versöhnung zu erlangen. Dazu hilft ihm Christus, sein Mittler und Heiland. „Wolan", sagt

*) „Alle Christen", sagt Luther, „sind zugleich Geistliche, Priester und Weltliche. Ein Bürgermeister ist ebensogut eine geistliche Person als ein Papst, weil er durch das Regiment, das er führt, zur Bestrafung der Bösen und zum Schutz der Guten, ebenso die Zwecke des Gottesreiches fördert, wie der Papst mit seinem Predigen und Segenspenden. Will man aber diejenigen Personen, welche von der Gemeinde beauftragt sind, zu predigen, zu taufen u. s. w., in besonderm Sinne Geistliche und Priester nennen, gut! so ist das ein Gemeindeamt wie jedes andere, und der Träger desselben ist nur durch die besondere Art seines Amtes und Werkes, nicht durch eine höhere Würde und besondere Heiligkeit des Standes unterschieden von den Trägern anderer Gemeindeämter. Die Gesellschaft ist ein Leib mit vielen Gliedern; jedes Glied hat seinen bestimmten Dienst, und in dieser dienenden Stellung sind alle einander gleich. Die weltliche Obrigkeit, der Schuster, der Schmied, der Bauer sind Glieder wie der Prediger; jeder hat sein Amt und Werk, womit er der Gemeinschaft nützlich sein soll. Alle diese Werke wirken zusammen, Leib und Seele zu fördern, wie die Gliedmaßen des Körpers alle einander dienen."

Digitized by Google

Luther in jener berühmten Schrift, „mein Gott hat mir unwürdigen Menschen aus lauter Liebe vollen Reichthum aller Frömmigkeit und Seligkeit gegeben. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwänglichen Gaben also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wolgefällt, und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir geworden ist, und nichts mehr thun, denn was ich sehe ihm noth, nützlich und seliglich sei, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dings in Christo genug habe. Siehe, so fließet aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe ein freiwillig-fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst."

Demgemäß legt Luther das Hauptgewicht auf das gläubige Verhältnis des Christen zu seinem Gott und Vater und den täglichen, lebendigen Verkehr mit ihm. Alle Buß- und Betübungen, alle „Werkheiligkeit", sowie der sclavische Gehorsam gegen die Gebote der Kirche sind wertlose Bemühungen. Wert hat nur die echte Frömmigkeit, der „Glaube, d. h. das volle Vertrauen und die herzliche Zuneigung zu dem Gott, der mir im Wort und Leben Jesu Christi die Zusage seiner Liebe zu mir gegeben hat". Aus diesem Glauben soll unser ganzes sittliches Verhalten entspringen; wir sollen das Gute thun und das Böse meiden um dieses liebenden Gottes und Vaters willen, sollen uns in zweifelhaften Fällen zuerst fragen, ob wir diesen unsern Gott betrüben würden. Darum beginnt Luther in seinem „Katechismus" jede Erklärung eines sittlichen Gebotes oder Verbotes mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben", dass wir nicht stehlen, ehebrechen, verrathen, tödten; dass wir unsere Eltern und Herren lieben und in Ehren halten. Hauptsache ist bei jeglichem sittlichen Thun die **Gesinnung**, nicht die That selbst. Man kann ja wolthätig, diensteifrig, enthaltsam, mäßig sein aus nichtsittlichen Beweggründen, aus Eitelkeit, aus Klugheit, aus Lohnsucht, aus Heuchelei, wie die Schale der Frucht schön und glänzend sein kann, während der Kern faul ist. Die Werke machen den Menschen nicht gerecht, sondern ein gerechter Mensch macht fromme und gerechte Werke."

Durch dieses Hervorheben und Betonen der Gesinnung ist der große Luther der Reformator nicht nur der Religion, sondern zugleich der Sittenlehre geworden. Fortan wurde den bessern Menschen klar, dass nur ein wahrhaft frommer Mensch sittlich, nur ein wahrhaft sittlicher Mensch fromm sein könne. Die Lehre, man soll das Gute thun und das Böse meiden, um seinen lieben Gott und Vater im

Digitized by Google

Himmel nicht zu betrüben, um stets seinen Beifall zu erhalten, uns seines Wolwollens, seiner Liebe freuen zu können, ist eine so einfache, so leicht fassliche, dass selbst ein kleines Kind sie zu begreifen und danach sein Handeln einzurichten vermag. Namentlich erfreut diese Lehre so hoch und innig alle liebevollen, guten Gemüther; sie ist dem deutschen Volke so recht „aus der Seele gesprochen". Darum gilt sie noch heute bei allen einfachen Menschen, bei allen tiefen Gemüthern, bei allen Frauen, namentlich bei allen Müttern, und spricht ein ernstes und gewichtiges Wort bei der Erziehung der Kinder zu Sittlichkeit und Frömmigkeit.

Ein Kind, das Vater und Mutter von ganzer unverdorbener Seele liebt, vermag dies Gefühl unter Anleitung der Mutter und der Lehrer gar leicht auf seinen Gott und Vater im Himmel zu übertragen.

Diese kerngesunde Reformation des sittlichen Lebens und Strebens ist später durch einen gewissen Rückfall in die Ansichten der alten katholischen Kirche wieder eingeschränkt worden. Luther kehrte wieder statt des liebenden Vaters, der uns alles aus lauter Gnaden gibt, zu sehr „den alten starken, eifrigen Gott" heraus, „der über die so ihn hassen, die Sünde der Väter heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied und zu strafen drohet alle, die seine Gebote übertreten," dagegen „allen, die dieselben halten, Gnade und alles Gute verheißt." Dabei hat der große Mann in seinem Eifer, die Menschheit zu erziehen, den Fehler begangen, in das sittliche Handeln statt der vorhin genannten schönen Beweggründe die frühere Furcht vor Gottes Zorn und seiner Strafe und die Hoffnung auf seine Belohnung hier auf Erden und im Jenseits hineinzutragen und dadurch die alte Lohnsucht und sclavische Gesinnung heraufzubeschwören. Da er die Lehre von dem Teufel, von der Hölle und den Höllenstrafen, wie das Mittelalter sie ausmalte, fortbestehen ließ*), so konnte es nicht ausbleiben, dass diese Gesinnung bei der Mehrzahl der Menschen in der alten Weise beharrte. Dazu kam noch, dass Luther mehr als einmal betonte: „Dies ist der fürnehmste Artikel der ganzen christ-

*) Die Furcht vor dem Teufel und den Martern in der Hölle wird von den orthodoxen evangelischen Geistlichen noch heutzutage eifrigst geweckt und genährt. Leider wird das Bemühen nur zu sehr mit Erfolg gekrönt. Zur Zeit der kirchlichen und staatlichen Reaction in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts waren große Kirchenvisitationen eingeführt, bei denen die vornehmsten Geistlichen auf diese Lehre Hauptgewicht legten. Nach einer recht grellen Schilderung der Höllenstrafen haben wir gegen 500 Menschen in einer protestantischen Kirche erzittern sehen, haben sie schluchzen und heulen hören müssen.

Digitized by Google

lichen Lehre, nämlich, wie wir selig werden können." Kein Wunder, dass die alte Werkheiligkeit im Grunde bestehen blieb. Sie nahm nur andere Formen an.

Als die reformatorischen Ideen, die Ideen der Glaubens- und Gewissensfreiheit, immer kräftiger die Welt zu beherrschen begannen, stellte sich mit dem Fortschritt der Aufklärung das Bedürfnis ein, die sittlichen Lehren und Anschauungen einer erneuten Reformation zu unterziehen. Dazu trug wesentlich der Umstand bei, dass der Glaube an Gott durch den großartigen Aufschwung der Naturwissenschaften bei der überwiegenden Mehrzahl der gebildeten Denker eine tiefgehende Veränderung erlitt.

Schon in Luther's großem und scharfem Geiste hatten sich in Bezug auf die landläufige Vorstellung von Gott arge Bedenken geregt. Aber er hatte dieselbe bekämpft und hatte als echter Mystiker sich seinen eigenthümlichen Gottesglauben geschaffen. Dieser Glaube galt ihm als der unbedingt wahre, und er hielt daran sein Lebelang mit voller Treue fest. In diesem Glauben, sagte er, vermag der Mensch alles selbst über Gott. „Gott thut den Willen des Gläubigen." Als Melanchthon nach seinem zornmüthigen an Gott gerichteten Gebete wider alles Erwarten genas, zweifelte er keinen Augenblick, dass der Freund und Mitkämpfer ohne dies Gebet gestorben wäre. „Jeder Mensch soll festiglich glauben, dass Gott ihm zu der Seligkeit ein Gott sei, dass Christus für ihn gelitten habe." „Das Wort: für euch", heißt es in der Erläuterung zum Sacrament des Altars, „erfordert eitel gläubige Herzen." „Gott ist nicht Gott, wenn er nicht unser Gott ist." „Wenn Gott allein für sich im Himmel säße, wie ein Klotz, so wäre er nicht Gott." Auf diesen mystischen subjectiven Glauben an Gott bant er den Glauben an Christum als den Erlöser und den Glauben an die Auferstehung. „Wenn wir der Auferstehung nicht warten und nicht hoffen dürfen, so ist auch kein Glaube und kein Gott nicht."

Man sieht leicht ein, dass dieser mystische Glaube nicht von allen Menschen getheilt werden konnte, dass die Ansichten namentlich durch die Fortschritte in den Naturwissenschaften einen gewaltigen Stoß erhalten mussten. Schon Paulus hatte gesagt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel." Wie nun, wenn die Naturwissenschaften bewiesen, dass ein Mensch, dessen Leib wie der unsrige eingerichtet gewesen ist, nie hat auferstehen und nie in sichtbarer und greifbarer Körpergestalt wiederum auf Erden hat wandeln können?

Digitized by Google

Man sieht ferner leicht ein, dass mit dieser Veränderung des Gottglaubens zugleich die Sittenlehre verändert werden musste; denn wer nicht an Gott als eine Person, als den liebenden Vater im Himmel, glaubt, kann ihn nicht von Herzen lieben und auch nicht die sittlichen Gebote aus Liebe und Ehrfurcht vor ihm befolgen.

Welche Veränderungen der Gottglaube im Laufe der Zeit, namentlich in den gewaltigen Bildungs- und Aufklärungsstürmen des 18. Jahrhunderts erlitten hat, ist an der Hand der Geschichte nachzuweisen. Die „Encyklopädisten" in Frankreich, Diderot, d'Alembert, Helvetius, Holbach, la Mettrie und ihre Anhänger in den andern europäischen Staaten — man denke an die vornehmen Kreise im damaligen Russland — erklärten den ganzen Gottglauben für veraltet, leugneten des Dasein Gottes frischweg ab. Die „Deisten" in England (Hooker, Herbert von Cherbury, Shaftesbury, Collins u. a.) und ihre Gesinnungsgenossen in Frankreich und in Deutschland — den Offenbarung-Gläubigen gegenüber die Rationalisten genannt — hielten am Dasein Gottes fest, aber ihr Glaube bestand größtentheils nur in einem kalten Klügeln und Vernünfteln. „Si Dieu n'existait pas", sagte Voltaire*), „il faudrait le créer; mais toute la nature nous crie qu'il existe." Durch Spinoza breitete sich unter den bedeutenderen Dichtern und Denkern der classischen Zeit unserer Dichtkunst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der „Pantheismus" aus, die Lehre, dass Gott in allem, alles in der Natur und im Menschenleben ein Theil der Gottheit sei. Goethe sprach in seinem „Faust" das berühmte pantheistische Glaubensbekenntnis aus, das mit den Worten schließt: „Gefühl ist alles, Nam' ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut." Später ist der Gottglaube durch die wunderlichsten metaphysischen Klügeleien der bedeutendsten Philosophen hin- und hergezerrt worden, ohne dass es gelungen wäre, eine Ansicht zu schaffen, die den einfachen Kinderglauben der naiven liebevollen Gemüther ersetzen oder den feinen und scharfen Denker irgendwie befriedigen könnte. Oft ist man beim Studiren dieser Ansichten versucht, Schopenhauer's Urtheil über Hegel, Fichte, Schelling zu bestätigen.**) Jedenfalls wird jeder Goethe recht geben, wenn er in

*) Voltaire und J. J. Rousseau gehören nicht zu den „Encyklopädisten", obwol sie für Diderot's „Encyklopädie" Beiträge lieferten.

**) Schopenhauer sagt (Die Welt als Wille und Vorstellung, Anhang): „Die größte Frechheit im Auftischen baren Unsinns, im Zusammenschmieren sinnloser, rasender Wortgefechte, wie man sie bisher nur in Tollhäusern vernommen

Digitized by Google

Bezug auf solche unklare, theilweise ganz sinnlose Klügeleien ausruft:

„So schwätzt und lehrt man ungestört,
Wer mag sich mit den Narr'n befassen?
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen."

Für E. v. Hartmann ist Gott „das Unbewusste" (Philosophie des Unbewussten). Dies Unbewusste bildet und erhält die Welt, bildet und erhält in den Wesen auf Erden den Organismus, gibt ihm im Instincte das, was es zu seiner Erhaltung nöthig braucht, erhält die Gattungen durch Geschlechtstrieb und Mutterliebe, leitet die Menschen beim Handeln durch Ahnungen und Gefühle, fördert den bewussten Denkprocess, beglückt durch das Gefühl fürs Schöne." „Kraft seines absoluten Hellsehens (Allwissenheit) kann das Unbewusste nie irren, ja nicht einmal zweifeln oder schwanken; es besitzt Allweisheit, Allgegenwart" etc.

Es ist klar, dass unter dem Einfluss dieser verschiedenartigen Forschungen und Ansichten bei den durch ernste Studien Gebildeten eine Sittenlehre sich ausbilden musste, die mit der kirchlichen, selbst mit der, welche von Luther und später von den protestantischen Geistlichen gelehrt wurde, nicht übereinstimmen konnte. Dazu fehlte der rechte Glaube an Gott und der Beweggrund, die sittlichen Pflichten aus Liebe und Ehrfurcht vor dem himmlischen Vater zu erfüllen. In der That ist eine solche neue Sittenlehre entstanden. Sie ist noch nicht weit verbreitet, ist nur unter ernsten, fein gebildeten Denkern zu finden. Sie erfordert ein scharfes, rücksichtsloses und folgerechtes Denken und wird von der großen Menge schwerlich je ganz begriffen und gewürdigt werden. Aber sie ist bei den edelsten Dichtern und Denkern zu finden, beherrscht den Willen, das Thun und Lassen einer schon bedeutenden Anzahl der wackersten Menschen und darf darum von den herrschenden Mächten im Staate und in der Kirche nicht mehr abgewiesen oder gar gewaltsam unterdrückt werden. Eltern und Erzieher haben die ernste Pflicht, diese neue Sittenlehre — wir wollen sie die philosophische nennen — mindestens genau kennen zu lernen. Bei einer recht eingehenden Prüfung dürfte sich's herausstellen, dass gar manche ihrer Forderungen schon bei der Erziehung kleiner Kinder zu verwerten sind.

---

hatte, trat endlich in Hegel auf und wurde das Werkzeug der plumpsten allgemeinen Mystification, die je gewesen, mit einem Erfolg, welcher der Nachwelt fabelhaft erscheinen und ein Denkmal deutscher Niaiserie bleiben wird."

Digitized by Google

Der Schöpfer und Begründer dieser philosophischen Sittenlehre ist der große Immanuel Kant. Der philosophisch gebildete Leser wird wissen, welche gewaltige Umwälzung in der Wissenschaft durch diesen großen Denker vollzogen wurde.*) Er selbst hat seine That (s. Einleitung zur „Kritik der reinen Vernunft") mit Fug und Recht mit der des Kopernikus verglichen. „Er kehrte die gesammte Erfahrung sammt allen historischen und exacten Wissenschaften ganz sacht und sicher um" durch die einfache Annahme, dass unsere Begriffe sich nicht nach den Gegenständen richten, sondern die Gegenstände nach unsern Begriffen. Der Gedanke, welcher ihn zum Reformator der Philosophie macht, ist die Einsicht, dass die Erfahrung des Menschen ein Product gewisser Stammbegriffe ist, durch welche die Erfahrung bestimmt wird.

Man kann gar nicht „erfahren", wenn man nicht von Hause aus zur Verbindung von Subject und Prädicat, von Ursache und Wirkung organisirt ist. Die alte Philosophie lehrte: Der Causalitätsbegriff stammt nicht aus der Erfahrung, sondern aus der reinen Vernunft, und ist dieses seines höheren Ursprungs wegen auch jenseits der Grenzen menschlicher Erfahrung gültig und anwendbar. Kant lehrte dagegen: Der Causalitätsbegriff ist ein Stammbegriff der reinen Vernunft und liegt als solcher unserer ganzen Erfahrung zu Grunde. Er hat eben deshalb im Gebiete der Erfahrung unbeschränkte Gültigkeit; aber jenseits desselben keine Bedeutung. Die Erscheinungswelt folgt aus unsern Begriffen. Nur eine relative Wahrheit ist uns zugänglich, und diese liegt nur in der Erfahrung. Unser ganzes auf Sinne und Verstand gegründetes Erkennen zeigt uns nur eine Seite der Wahrheit. Die andern können wir weder durch Wissenschaft, noch durch Glauben, noch durch Metaphysik, noch durch irgend ein anderes Mittel erkennen. Wenn unser Dichten und Handeln Ideen erzeugt und fordert, die jenseits aller Erfahrung liegen**), so führen dieselben uns in eine eingebildete Welt. Darin liegt ihr Nutzen, obgleich sie uns

*) Diese Umwälzung ist so gewaltig, dass sie das Bestehende von Grund auf erschüttern konnte. Darum ist naturgemäß ein bedeutender Rückschlag erfolgt, eine Reaction auf die große Revolution. Aber es wird der Welt nichts helfen, sie wird allmählich Kant's Lehren als wahr anerkennen und annehmen müssen; denn sie enthalten die absolute Wahrheit von Naturgesetzen. Darum darf man mit Recht sagen: „Auf Kant zurückgehen, heißt Fortschreiten."

**) Ideen definirt Kant als „nothwendige Vernunftbegriffe", denen kein congruirender Gegenstand in den Sinnen gegeben werden kann. Solche Ideen sind z. B. die Begriffe Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, Teufel, Hölle, Erbsünde etc.

Digitized by Google

keine Erkenntnisse geben. Wir betrügen uns, wenn wir durch sie unser Wissen erweitern wollen; wir bereichern uns, wenn wir sie zur Basis unsers Handelns machen. „Gegenstände der Sinne", sagt Kant in einem Briefe, „können wir nie anders erkennen, als blos wie sie uns erscheinen, nicht nach dem, was sie an sich selbst sind, — nie das ‚Ding an sich, — und übersinnliche Gegenstände sind für uns keine Gegenstände unserer theoretischen Erfahrung." Der rationalen Theologie bewies er, dass ihre bekannten drei Beweise für das Dasein eines persönlichen Gottes nicht haltbar seien und nur beweisen, „wie die Vernunft vergeblich ihre Flügel ausspanne, um über die Sinnenwelt durch die bloße Macht der Speculation hinauszukommen." Ebenso bewies er, dass die Ideen über Willensfreiheit und Unsterblichkeit sich nicht beweisen lassen. Der Glaube an einen persönlichen Gott, an Willensfreiheit des Menschen und seine Unsterblichkeit seien nur „Postulate der praktischen Vernunft". „Das einzige Absolute, was der Mensch hat", sagt Fr. Alb. Lange in seiner „Geschichte des Materialismus", „ist nach Kant das Sittengesetz; von diesem festen Punkte aus sind alle Ideen der Menschheit zu ordnen. Das Ideale ist nicht nach vermeintlichen Beweisen, sondern nach seinen Beziehungen zu den sittlichen Zwecken der Menschheit zu beurtheilen." Sowie unsere sinnliche Anschauung mit der Allgemeingültigkeit für alle Menschen nur möglich ist bei jenen eingeborenen Stammbegriffen (Kategorien), mit Hilfe deren der zugeführte Stoff verarbeitet wird, so ist eine feste und für alle gültige Sittlichkeit nicht möglich ohne gewisse eingeborene Sittengesetze. Diese dürfen nicht aus der Erfahrung geschöpft sein, sondern müssen a priori lediglich in den Begriffen der reinen Vernunft wurzeln, „völlig a priori blos durch die Vernunft vorgestellet werden." Dies eingeborene Sittengesetz ist da; es ist die eingeborene Liebe zum Guten, die eingeborene unbedingte Nöthigung zur Pflicht, der **„kategorische Imperativ"**. Dies Sitten- und Pflichtgebot ist eine „ganz unmittelbare, nicht weiter abzuleitende Vernunftthatsache". Der menschliche Geist ist sein eigener Gesetzgeber und bethätigt und genießt in dieser Selbstgesetzgebung seine Freiheit. Indem der Wille seinem sittlichen Gesetze gehorcht, gehorcht er sich selbst. Diese Freiheit ist zwar unbegreiflich wie die von jedem Menschen gefühlte innere Verpflichtung; aber ohne Freiheit sei keine Sittlichkeit, also müsse sie sein. Die sittliche Würde und Hoheit der Menschheit liege einzig und allein in dieser freien Selbstbestimmung der sittlichen Vernunft.

Digitized by Google

Durch diese Lehren wurde Kant der Reformator der Sittenlehre und der große Erzieher der Menschen zu echter Sittlichkeit.

Zunächst ist festzuhalten, dass Kant damit Sittlichkeit und Sittenlehre scharf von Frömmigkeit und Religion abtrennte. Der sittliche Gesetzgeber ist nicht Gott, sondern der Mensch selbst. Da die sittliche Verpflichtung, der „kategorische Imperativ" dem Menschen (zum Unterschiede von den Thieren) so eingeboren ist wie der Geschlechtstrieb und die Fähigkeit, die Erscheinungen nach Ursachen und Wirkungen miteinander zu verbinden, so müssen sämmtliche Sittengesetze im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende durch die Menschen selbst geschaffen worden sein. Dies gilt auch für die heiligen zehn Gebote, obschon dieselben nach der Erzählung aus dem Alten Testamente auf dem Berge Sinai von Gott selbst gegeben worden sind.

Die Sittlichkeit hängt mit der Frömmigkeit der Menschen insofern zusammen, als beide Richtungen des menschlichen Denkens, Fühlens und Strebens ihre Grundquelle in der uns eingeborenen idealen Liebe haben, die sich in den oben erörterten drei Hauptrichtungen als Liebe zum Großen (Frömmigkeit), Liebe zum Guten (Sittlichkeit) und Liebe zum Schönen zeigt. Sittlichkeit führt auch zu echter Frömmigkeit (s. Kants Vorrede zu „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft"); aber sie hat in dieser Frömmigkeit **nicht ihre Quelle.** Im Gegentheil darf echte Sittlichkeit eher als die Quelle der echten Frömmigkeit betrachtet werden, denn eine solche Gefühlsgrundlage besitzt in voller Reinheit nur ein wahrhaft sittlicher Mensch. Sie ist ohne wahre Sittlichkeit gar nicht denkbar und erhält durch sie erst ihren wahren Wert.

Darum ist **die Sittenlehre** nach Kant **von der Religion und ihren Lehren und Dogmen ganz unabhängig.** Sie muss sogar die kirchlichen Gebote und Forderungen, welche an ein bestimmtes sittliches Thun und Lassen Drohung von Strafen und Verheißung von Belohnungen auf Erden und im Jenseits knüpfen, als unsittlich und gefährlich abweisen und verwerfen. Es ist durchaus falsch, einen Menschen, der an die Dogmen der herrschenden Kirche nicht glaubt, als unsittlich zu bezeichnen. Kant sagt ausdrücklich, „dass ein Mann, der sich festiglich überredet halte, es sei kein Gott und kein künftiges Leben, dennoch rechtschaffen und dem Rufe seiner inneren sittlichen Bestimmung anhänglich bleiben könne". „Der sittliche Mensch", heißt es in der Vorrede zur „Religion innerhalb

Digitized by Google

der Grenzen der bloßen Vernunft", bedarf, um seine Pflicht zu kennen und zu beobachten, weder der Idee eines andern Wesens über ihm, noch einer andern Triebfeder als des Gesetzes selbst."*) Der kategorische Imperativ, d. h. die uns eingeborene Verpflichtung zum sittlichen Handeln, löst sich auf in einzelne Imperative, die uns unbedingt zu bestimmten Handlungen veranlassen. Dieselben stammen lediglich aus der Vernunft und der uns eingeborenen Liebe zum Guten. Darum sagt Kant mit Recht: „Das Princip der Sittlichkeit liegt allen Handlungen vernünftiger Wesen so zu Grunde, wie das Naturgesetz allen Erscheinungen." „Ist der menschliche Wille rein", heißt es in der „Kritik der praktischen Vernunft", „so ist sein alleiniger Bestimmungsgrund das moralische Gesetz." Es fällt mithin selbst die Verpflichtung, das Gute zu thun aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott. „Die Annahme", sagt Kant weiter, „dass Gott der Urgrund unserer Verbindlichkeit zur Befolgung der Sittengesetze sei, ist nicht nothwendig; denn dieser Grund beruht (wie hinreichend bewiesen worden) lediglich auf der Autonomie der Vernunft selbst." Damit fallen selbstverständlich sämmtliche Drohungen mit Gottes Zorn und Strafgericht und sämmtliche Verheißungen seiner Belohnung auf Erden und im Jenseits, denn durch den Hinblick auf dieselben wird der That der Charakter einer echt sittlichen ganz geraubt.

Bei einem kategorischen Imperativ ist jede Frage nach dem Warum des Sollens als thöricht abzuweisen. Dies gilt für die Sittengesetze wie für die Naturgesetze, bei denen es sich statt des Sollens um das Müssen handelt. Will man Gott als den Schöpfer der Natur- und der Sittengesetze hinstellen, so hat dieser Glaube seine volle Berechtigung; aber daraus folgt nicht, dass der Zwang, etwas thun zu müssen (Abhängigkeit von Naturgesetzen), oder der kategorische Imperativ, etwas thun zu sollen (Abhängigkeit vom Sittengesetz) in jedem besondern Falle auf dieses unseres Schöpfers besonderen Willen und Befehl zurückzuführen sei. Der wahrhaft

*) An das Dasein Gottes zu glauben und unser Verhältnis zu ihm als dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt und liebenden Vater aller Menschenkinder festzuhalten und zu regeln, ist Sache der Religion, nicht der Sittlichkeit. Um diesen Unterschied klar zu erkennen, studire man Kant, namentlich seine „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten", „Kritik der praktischen Vernunft" und „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft." Freilich gehört dazu nothwendig, dass man vorher seine „Kritik der reinen Vernunft" sehr sorgfältig studirt habe.

Digitized by Google

sittliche Mensch thut das Gute lediglich um des Guten willen, weder in Hoffnung auf irgend eine Belohnung noch aus Furcht vor irgend einer Strafe hier auf Erden oder im Jenseits. Wer wahrhaft sittlich handelt, denkt bei Vorsatz und Ausführung weder an Gott*), noch an irgend eine fromme oder kirchliche Verpflichtung. Sobald ihm solche Gedanken in den Sinn kommen, — etwa bei der Überlegung vor einer That, — wird er sofort misstrauisch gegen die Reinheit seiner sittlichen Gesinnung. Dies Misstrauen ist bei der gegenwärtigen Erziehung durch die kirchliche Sittenlehre wol begründet, und es ist jedem Menschen nur zu rathen, bei seiner Selbstprüfung und Selbsterziehung darauf ernstlich zu achten. Das Gefühl, welches den wahrhaft sittlichen Menschen nach treuer Erfüllung schwerer Pflichten, namentlich nach einer recht schweren Unterdrückung seiner sinnlichen Triebe und Neigungen ergreift, ist nicht das Bewusstsein, Gottes Willen gethan und damit Gottes Liebe erworben zu haben, sondern wie Kant sagt: „Die Achtung für uns selbst im Bewusstsein unserer Freiheit.“ Wir fühlen, dass wir vor uns selber bestehen können, dass wir unserer Menschenwürde gemäß gehandelt haben. Ein echt sittliches Handeln macht uns unmittelbar nicht frömmer; aber es macht uns ernster und mehr geneigt, auch eine echt fromme Gesinnung in uns auszubilden, denn wir fühlen die sittliche Verpflichtung, auch die Ehrfurcht gegen alles Heilige in uns groß zu ziehen, „Gott zu geben, was Gottes ist“.**) Die Gefühle, welche durch sittliches Streben und Handeln in uns ausgebildet worden, sind jedoch nicht religiöser Art, haben mit dem Übersinnlichen ganz und gar nichts zu thun, und knüpfen sich demgemäß auch nur

*) Der sittliche Mensch denkt an Gott bei Ereignissen in Freude und Leid, im Glück oder Unglück und in den Geschicken und Wechselfällen des Lebens, die ihn, seine nächsten Lieben, seine Mitbürger oder die Gesammtheit aller Menschen betreffen, aber nicht bei seinem Handeln, für das er sich allein oder seinen Mitmenschen gegenüber verantwortlich ist. Darum ist's für ihn z. B. ganz gleichgültig, ob er vor Gericht die Eidesformel in einfacher oder in feierlicher Weise, knieend, mit der Hand am Crucifix ablegen soll. Er spricht die Wahrheit auch ohne solch eine Verpflichtung, lediglich um der Wahrheit willen, aus Achtung vor dem Gesetz. Der Gedanke an Gottes Strafgericht, das den Meineidigen hier auf Erden oder im Jenseits ereilen könne, kommt ihm dabei gar nicht in den Sinn.

**) In dieser Weise „führt Sittlichkeit zur Religion“. Es ist klar, dass damit nicht die Verpflichtung gemeint ist, an bestimmte geforderte Dogmen der einzelnen Kirchen zu glauben. Den Glauben überlässt die Sittlichkeit der individuellen Überzeugung.

Digitized by Google

an das Leben auf dieser unserer Erde. Der Glaube an Unsterblichkeit und an das Leben im Jenseits hat mit der Sittlichkeit nichts zu thun, sondern gehört, sowie der Glaube an Gott ins Gebiet der Religion. (Schluss folgt.)

Johann Jakob Wehrli,

der erste thurgauische Seminar-Director.

Von Dr. *H. Morf-Winterthur.*

(Schluss.)

5.

Da Wehrli, wie schon nachgewiesen, in der verbesserten Landwirtschaft die Grundbedingung aller wahren Volkscultur erkannte, ließ er sich die Förderung derselben auch außerhalb des Seminars mit großem Eifer angelegen sein. So veranlasste er 1835 die Gründung eines landwirtschaftlichen Vereins, um durch denselben nicht nur eine rationellere Bearbeitung des Bodens und einsichtigere Betreibung der Viehzucht, sondern auch eine edlere, der culturellen Bedeutung der Landwirtschaft genugthuende Auffassung des Bauernberufes zu verbreiten. Er nannte die Gesellschaft mit Vorliebe Bauernverein. Es übte derselbe nach und nach großen, wolthätigen und weitreichenden Einfluss auf die Bauernschaft und die Betreibung ihres Geschäftes aus, weil ihm bald alle bedeutenderen Landwirte und die einflussreichsten Männer des Cantons beitraten. Wehrli wurde, wie billig, an die Spitze des Vereins gestellt.

Mit gleichem Erfolge wirkte er für die Errichtung einer cantonalen landwirtschaftlichen Schule. Im Jahr 1839 ordnete der Erziehungsrath eine landwirtschaftliche Knabenanstalt an, noch in Verbindung mit dem Seminar und mit der Beschränkung auf Garten- und Gemüsebau, stellte sie aber 1841 selbstständig, verlegte sie in die Wirtschaftsgebäude des Klosters Kreuzlingen und wies ihr ein ansehnliches Areal, bis auf 60 Jucharten, an. Die Anstalt wurde ganz nach Wehrli's Sinn organisirt, als „eine volksthümliche Erziehungs-

Digitized by Google

anstalt für Bauernsöhne". Die Führung derselben wurde einem seiner tüchtigsten Zöglinge, Wellauer, übertragen. Ihre Leistungen wurden bald allgemein anerkannt und gereichten dem Gründer und dem Vorsteher zur Ehre.

Da die Armenerziehung immer Wehrli's Herzenssache war und blieb, ruhte er nicht, bis er die Gründung einer landwirtschaftlichen Armenschule zur Aufnahme verwahrloster Knaben zu stande gebracht hatte. Als die nöthigen Geldmittel gesammelt waren, wurde auf dem Bernrain, nahe dem Schlachtfeld von Schwaderloch, eine kleine Stunde vom Seminar entfernt, ein Landgut angekauft, das von edlen Obstbäumen besetzt war und eine herrliche Aussicht bot über Constanz, Kreuzlingen, die Ufer des Boden- und Untersees. Hier wurde die landwirtschaftliche Armenschule am 11. December 1843 mit 5 Zöglingen eröffnet und eingeweiht. Auf Wehrli's Rath wurde sein Zögling und Schüler Johannes Bissegger an die Spitze derselben gestellt. Die Wahl war eine überaus glückliche. Mit unbegrenzter Hingebung, in rastloser Thätigkeit, mit seltenem pädagogischen Geschick, mit rührender Treue, ein zweiter Wehrli, lebte er seinem schweren Amte über vierzig Jahre und erfreute sich der schönsten Erfolge. Nur die Erschöpfung der Kräfte konnte ihn zu dem Entschlusse bringen, seine ihm ins Herz gewachsene Anstalt und seine lieben Pflegesöhne zu verlassen und im nahen Kreuzlingen Tage der wolverdienten Ruhe zu genießen. Aber er sollte deren sich nicht lange erfreuen. Trotz der liebevollsten Pflege, mit der ihn die Seinen umgaben, erlosch sein Leben bald, und er ging seiner Gattin, der treuen, wackern Gehilfin in seiner langen Erzieherlaufbahn, voran.

6.

So reichte Wehrli's Wirksamkeit weit über die Mauern, die Gärten und Felder seines Schlösschens, ja selbst über die Grenzen des Cantons hinaus. Welches Ansehen er genoss, das zeigte namentlich das landwirtschaftliche Fest, das am 1. und 2. October 1846 zu Bürgeln gefeiert wurde. Es bildete den Höhe- und Glanzpunkt des Zeugnisses für seine Erziehungsbestrebungen.

„Er hatte die Landwirtschaft als Schulmann aufgefasst und in seinen Unterrichtsplan im Seminar aufgenommen. Auf seinen Betrieb hatte die Gesetzgebung den Schullehrern als Besoldungstheil ein Stück Land zugewiesen und dadurch die Verbindung der landwirtschaftlichen Interessen mit den Interessen der Schule gleichsam documentirt. Durch ihn war man zu der Erkenntnis gelangt, dass in der ländlichen

Digitized by Google

Beschäftigung das zuverlässigste und nachhaltigste Erziehungsmittel gegeben sei. Bei dem Feste selbst waren es die mittelbaren und unmittelbaren Schüler Wehrli's, die Zöglinge der landwirtschaftlichen Schule, die Zöglinge des Seminars, einzelne durch Wehrli für die Landwirtschaft gewonnene Lehrer, welche zur Ausschmückung des Festlocals, zur Einordnung der Ausstellungsgegenstände, zur Verherrlichung der Feier durch harmonische Gesänge das Wesentlichste beigetragen hatten, um das landwirtschaftliche Fest, die Decenniumsfeier des landwirtschaftlichen Vereins, zu einem allgemeinen schönen Volksfeste zu machen.

Mochten andere bei der Betrachtung der Ausstellungsproducte die Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit derselben bewundern oder aus denselben auf die Ertragsfähigkeit des Bodens und die Vortheile des Climas thurgauischer Gelände Schlussfolgerungen ziehen; — mochten wieder andere vom finanziellen oder kaufmännischen Standpunkte aus zu Vergleichungen des landwirtschaftlichen Gewerbes mit anderen Gewerben sich veranlasst fühlen, oder die Kehrseite des Landbaues, die Mühen und die Zinslasten des Landmanns jenem Erntereichthum der Ausstellung entgegen halten; — mochten endlich die eifrigsten unter den Festbesuchern den Kunstgriffen nachforschen, vermittelst welcher der Erde so ausgezeichnete Producte abgewonnen wurden: — bei Wehrli und seinen geistesverwandten Freunden war doch bei diesem Feste die Hauptfreude die, in der Productenausstellung und in der allgemeinen Theilnahme des Volks den Triumph der naturgetreuesten, landwirtschaftlichen Erziehungsweise zu erkennen. Wehrli war die Seele des landwirtschaftlichen Festes, und mit vollstem Rechte desselben Präsident.

Es gehört nicht hierher, die Einrichtung und den Verlauf des Festes zu beschreiben oder die Volksmenge, die daran theilnahm, mit Zahlen zu bezeichnen, oder die Herzensergießungen, Kraftworte und Witzspiele der verschiedenen Festredner in Erinnerung zu bringen, oder die ausgezeichnetsten Gäste, welche aus den Nachbarcantonen und auch aus den entfernteren Cantonen Aargau und Bern dabei sich einfanden, zu nennen. Ähnlicher Aufmerksamkeit werden ja oft auch Dinge gewürdigt, die nur lustiger Natur sind. Dass aber Lehrer und Schulvorsteher nach den eigentlichen Festtagen mit ihren ganzen Schulbevölkerungen ein Nachfest begingen und den jugendlichen Seelen den Segen und die Würde des sonst so gering geachteten Bauerngewerbes in seiner rationellen Umgestaltung vor Augen hielten, war ein Beweis, dass Wehrli's Erziehungsgrundsätze in die Tiefe

Digitized by Google

gedrungen waren und auch an zukünftigen Früchten und Erfolgen reich sein werden." (Pupikofer.)

7.

Diese erfolgreiche Thätigkeit nach außen minderte Wehrli's Sorgfalt und Eifer für den Mittelpunkt seines Wirkens, für das Seminar, in keiner Weise. Von den Erlebnissen, wie das eben geschilderte, von seinen Besuchen in seinem lieben Bernrain, in der nahen landwirtschaftlichen Schule, von Versammlungen des landwirtschaftlichen Vereins kehrte er immer, erfrischt und ermuntert, mit neuer Kraft und neuer Lust in seine Anstalt zurück. Der spätern Geschehnisse wegen ist wol angezeigt, das Urtheil eines Zöglings des Wehrli'schen Seminars über Wesen und Geist der Anstalt hier folgen zu lassen. Der als tüchtig anerkannte, vor etlichen Jahren heimgegangene Schulmann Schlegel redet aus eigener Anschauung und Erfahrung also:

„Das Seminar war Wehrli Herzensangelegenheit. Dieser ersten Pflicht lebte er mit ganzer Seele, mit der größten Gewissenhaftigkeit. Obschon vielseitig in Anspruch genommen (viel Zeit erforderte auch seine ausgedehnte Correspondenz), gab er regelmäßig seine Unterrichtsstunden und war selten von Hause abwesend."

„Er zersplitterte seine Kraft nicht an alle möglichen Nebendinge und Nebengeschäfte, die mit seiner Hauptaufgabe in keiner engen Beziehung standen, sondern er concentrirte seine Thätigkeit auf die stete Vervollkommnung seiner Anstalt, die seiner Gegenwart bedurfte. Er befasste sich vielleicht aus diesem Grunde höchst selten mit schriftstellerischen Arbeiten. Von der Politik hielt er sich stets ferne."

„Gleichwol drängte es ihn, seinen gemeinnützigen Sinn auch noch weiterhin zu bethätigen, seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Armenerziehung, der Volksbildung und der Landwirtschaft zu verwerten. Immerhin war aber die Wirksamkeit außer dem Seminar eine solche, die mit seiner Lebensaufgabe in innigstem Zusammenhang stand."

„Wehrli hielt große Stücke auf den familiären Charakter der Anstalt. Er erkannte im Convict einen sittlichen Hebel der Lehrerbildung. Es hängt wol wesentlich von der Persönlichkeit des Convictführers und der ganzen Leitung ab, ob ein Internat sich schädlich erweise, oder ob es auf den Charakter und die Sittlichkeit der Zöglinge wolthätigen Einfluss ausübe. Wehrli's Seminar machte auf uns nie den Eindruck klösterlicher Zucht und Abschließung.

Digitized by Google

Gegentheils waltete in dieser Anstalt allezeit ein trefflicher, pädagogischer Geist. Milde und Freundlichkeit war der herrschende Ton. Die liebevolle Behandlung weckte volles Vertrauen. Die Zöglinge fühlten, dass sowol die Ermunterung, als die Warnung aus wolwollendem Herzen floss. Willig folgten sie meist dem väterlichen Rath. Das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern war ein vertrauliches, ungezwungenes. So gestaltete sich das Seminarleben zu einem wahren Familienleben. — Regelmäßig versammelte Wehrli in einer Abendstunde sämmtliche Zöglinge, um gemeinsam die Beobachtungen und die Vorfälle des Tages zu besprechen Es waren Stunden sittlich religiöser Prüfung. Es geschah dies mit einem Ernst und einer Milde, die jedem ans Herz griff."

„Erkrankte ein Zögling, so nahm ihn die Hausmutter in ihre Pflege. Geübt in der Krankenbehandlung erwies sie sich als treue Pflegemutter, unermüdlich bei Tag und in der Nacht. — Wer bei Wehrli war, widmet auch der ‚Mutter Wehrli' ein freundliches Andenken."

„Es war Wehrli's lebendige Überzeugung, dass der Garten- und Gemüsebau ein höchst beachtenswertes Erziehungsmittel sei, deshalb sah er die Beschäftigung mit Landbau als einen integrirenden Theil der Lehrerbildung an. Derselbe sei körperlich stärkend, gemüthbildend, ein treffliches Mittel, die Sinne zu wecken, die beste Übung zur leiblichen Selbstständigkeit; er bezwecke Ordnungssinn und Arbeitslust, haushälterische Einfachheit und Sparsamkeit. Wehrli erblickte in solcher Arbeit ein vermittelndes Element zwischen Schule und Haus, ein Mittel zu innigem Verkehr mit dem Volk, insbesondere mit der Bevölkerung agricoler Landestheile. Sie sei eine gesunde Abwechslung und die beste Erholung nach geistigem Schulunterricht. Wol hatte die Anstalt auch Vorrichtungen zu Turnübungen; doch betrachtete er lieber den Acker als den großen Turnplatz seines Seminars."

„Jeder Zögling hatte — in einer bestimmten Wechselordnung — ein Amt als Aufseher über die Schlafsäle, über die Arbeiten im Hof, bei Tisch, im Garten, im Holzschopf. Jeder erhielt auch ein Stück Boden zu seiner Bearbeitung. Die meisten Zöglinge arbeiteten mit rechter Lust."

„Nach den Grundsätzen Wehrli's war das Seminar nicht nur

Digitized by Google

Unterrichts-, sondern insbesondere auch Erziehungsanstalt. Der Lehrer müsse zum Erzieher zuerst selbst erzogen werden. Er legte das Hauptgewicht auf die Bildung des Charakters. Das Motto an der Front des Anstaltsgebäudes: „ora et labora", charakterisirte Wehrli's Streben, den Geist und die Richtnng des Seminars. Vor allem forderte er von einem Erzieher der Jugend und des Volkes ein gesundes Herz, einen hellen Kopf, eine anstellige, arbeitsame Hand. Das Ideal einer Volksschule auf dem Lande war ihm die mit Garten- und Gemüsefeld umgebene und mit einer Werkstätte versehene Schule, so dass der Lehrer neben dem Unterricht im Zimmer, oder vielmehr mit demselben abwechselnd, die Kinder anleiten könne, denkend zu arbeiten nnd arbeitend zu denken, körperlich und geistig sich zu üben und zu erholen, sehwächeren und weniger gewandten Schülern dienstfertig nachzuhelfen."

„Wer Wehrli sah und kannte, musste ihn hochschätzen und lieben. Die äußere Erscheinung entsprach ganz dem inneren, einfachen, schlichten Wesen. Der kleine Mann imponirte freilich nicht durch seine Gestalt, wol aber durch seine reine Gesinnung, den großen Charakter, die reiche Erfahrung, durch den Seelenadel, der in seinem Auge, in seinem geistigen Gesichtsausdrucke sich abspiegelte. Seine hohe, gewölbte Stirn verrieth den denkenden, forschenden Geist; seine beobachtenden Augen leuchteten wie zwei helle Sterne; sie waren der reinen Seele treues Abbild. Es war, als ob sie in unser Innerstes blickten und lesen wollten, was im Grunde des Herzens vorging. Das Äußere deutete bei ihm auf ein reiches Innenleben. Sein Aussehen war gesund, blühend, jugendfrisch. In seinen Manieren war nichts Affectirtes, Geziertes, Gezwungenes, Gesuchtes. Er gab sich, wie er war; sein Thun war natürlich, ansprechend, liebenswürdig. In seiner Kleidung erschien er sauber, ordentlich, angemessen. Das war nun allerdings nicht ganz pestalozzisch, aber doch recht. Er mied alles Auffallende. Stand er unterrichtend vor seiner Classe, so hatte er nicht selten die Hände über den Rücken geschlagen. Hielt er aber mit der Rechten ein Buch, so legte er die Linke über die Brust. War er im Begriffe, mit seinen Schülern eine schwierige Aufgabe zu lösen, so pflegte er wol die obere Zahnreihe über die Unterlippe zu legen. — So steht Wehrli's Bild noch heute ganz deutlich vor unserer Seele."

„Goethe's Satz: Tages Arbeit! Abends Gäste! Saure Wochen! Frohe Feste! fand auch im Kreuzlinger Seminarleben Anwendung. Auch da folgten der Arbeit, dem angestrengten geistigen Studium

Digitized by Google

als wolthätige Abwechslung frohe Spiele, häusliche gesellige Festfreuden verschiedener Art. Wehrli war kein Freund von finsterm Geist und Kopfhängerei; er liebte jugendlich heitern Sinn, fröhliches, frisches, natürliches Wesen. Gern gewährte er den jungen Leuten eine Freude „in Ehren". Schon die botanischen Excursionen machten uns viel Vergnügen, noch mehr die gemeinsamen Ausflüge und Spaziergänge am Sonntag Nachmittag, besonders wenn damit auch eine Einkehr verbunden war. Am Geburtstage Wehrli's machten wir eine genussreiche Reise auf den Hohentwiel, wo Gesang und Rede das Fest verherrlichten. Eine hohe Lust war uns die Seefahrt nach dem gegenüberliegenden Mörsburg, wo wir dem badischen Seminar einen Besuch abstatteten. Seminardirector Nabholz, mit dem Wehrli in freundschaftlichem Verkehre stand, kam mit seinen Seminaristen auch herüber, um uns einen Gegenbesuch zu machen. Wehrli nahm uns gern in die Versammlungen des landwirtschaftlichen Vereins mit, wo wir auch etwas durch Gesangsvorträge zur Verherrlichung der Feste beitragen durften. Er gestattete uns regelmäßig, an den cantonalen Sängerfesten activ theilzunehmen. Ebenso besuchten wir ein Sängerfest im nahegelegenen Constanz. Wehrli war mit den dortigen Professoren, wie Schmalholz u. a., innig befreundet. Sie ersuchten ihn, einen Toast zu bringen. Und als sich der anspruchslose Wehrli weigerte, wurde er unter dem Jubel der Menge auf die Rednerbühne getragen. — Recht willkommen und angenehm waren uns stets die Sonntags-Abendunterhaltungen im Seminar, denen alle Seminarlehrer, die ganze Familie Wehrli und oft noch Befreundete von Constanz oder Kreuzlingen beiwohnten. Da wechselten Chor- und Quartettgesänge, Scherz und Ernst in Declamation und dramatischen Aufführungen. Die Auswahl der Gedichte und die Anordnung des Ganzen war gänzlich der Seminaristen-Abtheilung überlassen, die nach der Reihenfolge für Unterhaltung zu sorgen hatte. In Ermangelung gedruckter, passender Theaterstücke wurden dieselben wol auch von den Seminaristen selbst fabricirt. Waren sie auch nicht bühnengerecht angelegt, so machte die Aufführung doch oft viel Kurzweil. So beschlossen wir, als die Reihe wieder an unsere Bankabtheilung kam, ein Schattenbild der Schule, die alte Regelwerk-, Schablonen- und Gedächtnisschule vorzuführen, den pedantischen Schulmeister sammt seiner steifen, mechanischen Methode zu persifliren. Wie es schien, war uns die komische Darstellung gelungen; denn Wehrli freute sich herzlich und klatschte uns Beifall zu. — Das war die helle, heitere Seite des Seminarlebens, seine Poesie. Denen, die zur Ferienzeit in

Digitized by Google

der Anstalt blieben, war zu Spiel und Freude noch mehr Raum vergönnt. So überstiegen wir „Hörnlianer“ in der Morgenfrühe des 31. December mittelst Leitern die Umfassungsmauern des „Schlössli“, stellten uns mit unsern Violinen und andern Instrumenten im Hofe in einen Kreis und brachten den Sylvestern ein gar köstliches Concert. Wehrli vertrug die Lustigkeit, den jugendlichen Frohmuth, sogar manche Unebenheiten, wenn sie nur nicht gute Sitte und Anstand verletzten.“

„Hell leuchtet uns vom pädagogischen Himmel Wehrli's Stern hernieder. Wehrli war ein Meister im Unterricht; ein Vater in der Erziehung; er war schlicht und wahr, treu und bieder. Mit dankbarem Herzen gedenken seine Schüler der schönen Stunden des Unterrichts, die sie bei ihm genossen. Sagt, Freunde, war's für uns nicht jedesmal hoher Genuss, wenn Wehrli, von innerster Freude verklärt, in unsere Mitte trat? Brachte nicht seine Gegenwart eine festliche, sonntägliche Stimmung in unser Gemüth? Waren wir nicht Aug' und Ohr, wenn er entwickelte und mittheilte? Wie selten einer, verstand er's, die jungen Geister zu wecken und sie mit hohen Gedanken zu erfüllen. Sein Unterricht war Weckung, Kräftigung, Anregung zur Selbstthätigkeit und praktischen Tüchtigkeit; sein Unterricht trieb zur Fortbildung, zur Arbeitsfreudigkeit. Wo er war und wirkte, war Leben und Streben nach Gutem und Rechtem. Sein Kernwort und seine Mahnstimme hieß: ‚Harmonische Ausbildung aller Kräfte ist wahre Erziehung. Bildet drum im Schüler hellen Kopf, gesundes Herz und eine arbeitende Hand! Studirt fleißig die Kindesnatur und bildet euch selbst durch eigenes Nachdenken und Beobachten! Werdet echte Jünger des größten Meisters und Erziehers!‘ — Was mich immer am stärksten zu Wehrli zog, und was mich wie Sonnenschein durchwärmte, das war seine quellfrische Heiterkeit, sein immerdauernder Frühling im Herzen, seine ewig frische Begeisterung für den hohen und herrlichen Lehrerberuf. Nie vermochten die starren, todten Formen seinen Geist ans Niedere zu bannen; ‚aufwärts und vorwärts!‘ das war sein Losungswort. Diese Lust am Werke der Erziehung, die reine Freude am Idealen, am Wahren und Guten gab seinem Leben die rechte Weihe. Diesen Sinn fürs Edle suchte er auch seinen Zöglingen einzupflanzen. Unvergesslich bleiben mir die Schlusszeilen eines Briefes von Wehrli: ‚Im Frühling komme und besuche uns! Komm', wenn Du nur willst, Du redlich aufstrebender Mann, Du bist als ein treuer Arbeiter im Reiche Gottes uns immer willkommen! Gott erhalte Dich unserm Lehrerstande gesund und wol!

Digitized by Google

Bleibe treu unsern Grundsätzen für Erziehung und Unterricht! Himmelan gehe Dein Streben jederzeit! Nach oben! Oben ist Licht! Halte an in Arbeit und Gebet!' — Meine Freunde! Erneuern wir recht oft das Andenken an Vater Wehrli! Erfrischen wir unsern Geist an diesem Hochbilde, an diesem Lebensborn! Erwerben wir uns solche Heiterkeit und solchen Muth! Sein Vorbild mahne uns, in seinem Sinn und Geiste zu wirken. Ja, auch wir wollen unser Leben der Schule und den Kindern weihen.“*)

„Der Erfolg von Wehrli's Seminarwirksamkeit übertraf alle Erwartungen. Er brachte die Anstalt in kurzer Zeit zu Ruf und Anerkennung. Nachdem sie alsdann die sechsjährige Probezeit glänzend bestanden hatte, erhielt sie für eine weitere Zeitdauer eine gesicherte Stellung. Die Frequenz nahm zu. Da sich das Seminar durch seine Leistungen bereits bewährt hatte, erwarb es sich bald allgemeines Vertrauen. Der Zudrang aus verschiedenen schweizerischen Cantonen,

*) Hier mag eine Mittheilung aus dem „rhätischen Alpenboten“ über die Versammlung schweizerischer Schulmänner (1849) am Platze sein. Referent zeichnete Wehrli mit wenigen Worten, wie er leibte und lebte. Da hieß es u. a.: „Denke dir den schlichten und wahren, den in seinem hohen Alter noch so muntern und rüstigen ‚Vater Wehrli‘, einst Fellenbergs und Pestalozzis Mitarbeiter! Mit freudeverklärtem Antlitz steht er mitten in einer wackern Schar von ihm gebildeter, tüchtiger Schulmänner, nach allen Seiten hin die Hände reichend zu freundlicher Begrüßung mit herzlichen Worten! Nun tönte die Glocke; es folgte die Eröffnung der Verhandlungen. ‚Brüder reicht die Hand zum Bunde‘ schallt's durch die weiten Räume. — Referat und Discussion boten hohen Genuss. Keller, Kettiger u. a. äußerten manch gehaltvollen Gedanken. Doch das Beste brachte unstreitig Vater Wehrli. Ihm, dem Veteran schweizerischen Schulwesens, wurde nämlich ein herzliches Hoch gebracht. Der Gefeierte erhob sich und sprach in seiner anspruchlosen, gemüthlichen Weise ungefähr so: Liebe Freunde, theure Berufsgenossen! Ich soll da auftreten und eine Rede halten: aber das ist meine Sache nicht. Ich bin kein Redner, doch drängt es mich, Euch meinen innigen Dank zu bezeugen für die mir zugedachte Ehre. Es ist vorhin bemerkt worden, ich sei noch einer von denen, die einst an der Seite von Vater Pestalozzi das Feld der Volkserziehung angebaut, und das ist wahr; mit freudiger Rührung gedenke ich jener Zeit. Während meiner seitherigen, vieljährigen Wirksamkeit als Schulmann ist schon vieles geforscht und behauptet worden über das, was noth thut im Erziehungswesen, über das, was in die Volksschule gehöre. Ich habe gefunden, dass es drei Hauptpunkte sind, auf die wir, theure Berufsgenossen, bei der Erziehung und Bildung unserer lieben Schweizerjugend unser Augenmerk zu richten haben. Wir müssen darnach trachten, dass unsere Zöglinge 1. einen hellen Kopf bekommen, damit sie das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen unterscheiden lernen, 2. ein gesundes Herz, 3. eine arbeitsame Hand. — Diese drei Gedanken führte er weiter aus in einer Weise, wie es allen Anwesenden tief zu Herzen drang und sie mit neuer Liebe für ihren heiligen Beruf begeisterte.

Digitized by Google

insbesondere von St. Gallen, Appenzell, Glarus, Schaffhausen, Baselland, Schwyz, Unterwalden etc., war so groß, dass die Zahl der Zöglinge bald auf 80 anwuchs und die Räumlichkeiten kaum mehr genügten."

Nunmehr bot das Schlösschen für die so zahlreiche Anstalt nicht mehr genug Raum. Darum wurde sie im Jahr 1850 in das 1848 aufgehobene Kloster Kreuzlingen verlegt. Nun hatte sie ein geräumiges, freundliches und bequemes Heim. Dieser Einzug bezeichnet einen bedeutsamen Markstein im Leben Wehrli's. Er stand auf der Höhe seiner äußerlichen Lebensstellung, seines Strebens und Wirkens. In diesen neuen Räumen feierte er am 6. November 1850 seinen 60. Geburtstag. Mit Befriedigung durfte er auf seine Vergangenheit zurückschauen. Sein Wirken hatte Früchte getragen. Ein Zeugnis dafür war auch diese Feier. Dem Schreiber dieser Zeilen, der als Mitglied der Seminarlehrerschaft mit dabei war, ist dieselbe in lebhaftester Erinnerung geblieben. Pupikofer, der seinen Freund Wehrli durch seine Gegenwart erfreute, sagte von diesem Fest:

„Als Wehrli im klösterlichen Refectorium seinen sechszigsten Geburtstag feierte, umgeben von seiner Familie, seinen Mitarbeitern und Freunden und in der Mitte seiner Zöglinge, und jede Classe seiner Zöglinge durch ihren Sprecher dem treuen Vater und der guten Mutter und Krankenwärterin Wehrli den tiefgefühlten Dank aussprach und im Preise des Erzieherberufs überfloss, wie freudig glänzte dabei des Altmeisters Auge, wie herzlich dankte er! Zwischen den Tischen umhergehend, begrüßte er jeden mit einem liebenden Worte oder vertrauenden Blicke. Es war das zwar nichts Ungewohntes; denn so oft sein Namenstag auch früher gefeiert oder einer abgehenden Seminarclasse ein Abschiedsmahl gegeben worden war, pflegte Ähnliches zu geschehen. Aber der Übergang des geliebten Lehrers über den sechszigsten Markstein seines segensreichen Lebens war für seine Zöglinge eine herzergreifende und begeisternde Ermunterung, für Menschenbildung und Seelenrettung wie er zu leben und zu wirken."

Jedoch sollte die Glanzperiode seines Schaffens nur noch kurze Zeit dauern. Die herbsten und schmerzlichsten Erfahrungen warteten seiner. Ein scharfer Wind erhob sich von Südwesten her. Eine im stillen vorbereitete Opposition gegen die Unterrichts- und Bildungsweise im Seminar, gegen die angestrebte Richtung in der Entwicklung des thurgauischen Schulwesens, gegen die Schulbücher, bei deren Erstellung doch die Lehrerconferenzen begutachtend mitgewirkt, gegen Wehrli's Persönlichkeit selber, fing an,

Digitized by Google

sich hören zu lassen. Zum eigentlichen Ausbruch des Sturms gab die beabsichtigte Gründung einer Cantonsschule in Frauenfeld Anlass. Die Primarlehrerschaft sah sich durch die Errichtung einer höheren Lehranstalt in ihren materiellen Interessen bedroht. Sie verlangte, es müsse derselben eine bessere Ausstattung der Volksschule und die ökonomische Besserstellung der Lehrer vorangehen. Wehrli, meinte sie, sollte als Vorkämpfer in dieser Sache auftreten. Aber dazu war sein ganzes Wesen nicht angethan; auf eine Arena zu treten, war nicht seine Sache; seiner Natur entsprach die Vermittlerrolle, die er dann auch in dem erbitterten Streit als seine Aufgabe ansah. Das zog ihm scharfen Tadel zu von Sprechern der Lehrerschaft, die auch wieder ihre Instructionen von leitender Seite empfingen. Von da an wurde die ganze Wirksamkeit Wehrli's einer scharfen — um nicht zu sagen böswilligen — Kritik, die ihre Quelle außerhalb des Lehrerstandes hatte, unterworfen und sein ganzes Thun, wenn nicht verderblich, doch verkehrt gefunden.

„In einer Lehrerversammlung in Kreuzlingen" (1851), erzählt Schlegel, „welcher Wehrli präsidirte, kam der Sturm zum Ausbruch. Es schmerzte Wehrli um so tiefer, da sogar manche seiner Zöglinge in unüberlegtem Eifer auf Seite seiner erbitterten Gegner sich stellten. Schlag auf Schlag folgten Angriffe auf Wehrli, das Seminar und den Erziehungsrath. Das war eine harte Zeit, eine schwere Prüfung für den edlen Mann, der in unwandelbarer Treue sein Leben der Hebung und Entwicklung des Volksschulwesens und der Heranbildung eines tüchtigen Lehrerstandes gewidmet hatte. Diese Verkennung that ihm weh; doch ließ er dem Parteikampf seinen Lauf und schwieg."

Die Zahl der Gegner, berichtet Pupikofer, bestand zwar aus einer nur sehr kleinen Minderheit der Lehrerschaft; aber Heftigkeit und Beharrlichkeit ersetzten ihre numeräre Schwäche. Die treuen Freunde Wehrli's ersuchten ihren väterlichen Freund um die Erlaubnis, die Angriffe abwehren zu dürfen; er verweigerte sie ihnen; auch enthielt er sich selber aller Erwiderung; er wollte das Strohfeuer ausflackern lassen. Und doch konnte er den Schmerz, von seinen Zöglingen bekämpft und geschmäht zu werden, seine Erziehungsgrundsätze von seinen Geistessöhnen mit Füßen getreten zu sehen, kaum verwinden. In dämmeriger Abendstille klagte er seinem Vertrauten (Pupikofer) seufzend, wie er nicht fassen könne, dass Gottes Weltregierung die wahre Volkserziehung preisgeben könne. Als jener ihm hierauf etwas barsch die Frage vorhielt, ob er denn auf das Gelingen größere Ansprüche machen wolle als Christus, der unter zwölf

Digitized by Google

Jüngern einen Verräther zählte, antwortete er leise: „Ich will nicht mehr klagen, sondern an den Heiland denken."

Die Anklagen gegen das Seminar gingen wesentlich dahin, es werde über die Sorge für Charakter und Gemüth die Verstandesbildung vernachlässigt, und die wissenschaftliche Ausrüstung sei eine ungenügende.

Der Unterricht, der am meisten angefochten wurde, war der in der Religion, den Wehrli ertheilte. Es fehle demselben die wissenschaftliche und dogmatische Grundlage. Die Geistlichkeit, vorab die strenggläubige, verlangte, dass er einem Theologen übertragen werde. Aber Wehrli war entschlossen, ihn nicht aus der Hand zu geben. Wie dieser Unterricht beschaffen war, darüber belehrt uns ein competenter Beurtheiler des Fachs und der vertrauteste Kenner des Seminars, Decan Pupikofer, also:

„Auf den Religionsunterricht legte Wehrli großes Gewicht, nicht blos weil ihm die Religion ein Hilfsmittel der Erziehung, sondern weil sie ihm Herzenssache war. Ob er aber Rationalist oder Supernaturalist war, Gegensätze, in denen die damaligen Religions-Streitigkeiten fast ausschließlich sich bewegten, hätte er selbst bei aller seiner Aufrichtigkeit und Klarheit kaum beantworten können. Ihm erschien die Welt als das große Vaterhaus Gottes und die ganze Natur als eine Offenbarung seiner Macht, Weisheit und Güte; aber auch die Nothwendigkeit der Arbeit nicht als ein Fluch, oder als eine Strafe, sondern als eine segensvolle Einrichtung Gottes. Er schöpfte die Religion nicht aus der Natur und betrachtete sie auch nicht als ein Erzeugnis der Vernunft; aber er fühlte das Bedürfnis, die Lehren der Offenbarung mit der Natur und Vernunft im Einklang zu wissen, und fand in Christi Lehre das Zeugnis für solche Übereinstimmung. Mit seinen Schülern las er im Religionsunterrichte am liebsten die Evangelien und Gellerts Lieder und machte davon Anwendung auf Herz, Leben und That; und was durch Wort und Lehre gefunden war, wurde durch Gesang bekräftigt. Die Vorschrift: „Bete und arbeite", machte sich überhaupt bei Wehrli auch in Bezug auf die Religion so durchgreifend geltend, dass bei ihm Frömmigkeit und Arbeitsfreudigkeit zwei Dinge waren, die ohne einander gar nicht bestehen können, aber doch nur so lange zusammen bestehen können, als die Liebe sie miteinander verbindet. Indem er diese Auffassung auf seine Zöglinge übertrug, durfte er die tiefere Begründung und die confessionelle Ausdrucksweise des Bekenntnisses dem Leben und der Kirche anheimstellen."

Auch die übrigen Unterrichtsfächer wurden bemängelt, und die Leistungen als völlig ungenügend bezeichnet in öffentlichen Blättern selbst von Leuten, die das Seminar nie betreten hatten. Im Jahr 1850 kam ich, einem Ruf von Wehrli folgend, als Lehrer dahin, blieb als solcher zwei Jahre in der Anstalt und glaube mich berechtigt, in dieser Sache ein Wort mitreden zu dürfen. Ich traf drei wolbesetzte Successivclassen mit — Wehrli inbegriffen — sieben Lehrern. Der

Digitized by Google

Geist, der Ton und die Arbeitsfreudigkeit in der Anstalt waren so, wie Schlegel sie oben geschildert. Sämmtliche Lehrer ertheilten ihren Unterricht mit gründlicher Sachkenntnis, mit gewissenhaftem Eifer und mit einem Erfolg, wie ihn andere Seminare nicht besser aufzuweisen hatten. Auch im späteren Berufsleben zeigten die Schüler Wehrli's, dass sie in jeder Beziehung, in wissenschaftlicher Ausrüstung, wie in der praktischen Schulführung den Lehrern anderer Cantone, auch desjenigen, aus dem der Wind kam, durchaus ebenbürtig seien. Dass Wehrli hervorragender Begabung die richtige Wegleitung und mächtige Anregung zur Weiterbildung zu geben verstand, beweisen die Namen Wellauer, Müller, Bissegger, Hafter, Tschudi, Schlegel, Schelling, Graf, Ribi, Ruedin, Zingg, Gull, Gonzenbach, Bartholdi, Schlaginhaufen, Burkhard u. v. a. Aber wenn einmal „von richtiger Seite" die Parole ausgegeben ist, so wird sie ungeprüft geglaubt, und der Glaube pflanzt sich durch Decennien fort.

Mitten in diesen Sturmzeiten erlebte Wehrli die Genugthuung, von der Berner Regierung einen Ruf zur Übernahme der Direction des Lehrerseminars zu Münchenbuchsee zu erhalten. Seine Freunde im Canton Bern erinnerten sich nach zwanzigjähriger Abwesenheit seiner um die Schulen des Cantons Bern erworbenen Verdienste und boten ihm durch jenen Ruf ein ehrenvolles Asyl in der Nähe Hofwyls. Indessen Vater Fellenberg war todt, die dortigen Erziehungsanstalten waren aufgelöst; Wehrli's Gesundheit war erschüttert, und so sehr es ihn in die Nähe Hofwyls zog, fand er doch besser, den Ruf abzulehnen. Auch in Thurgau legte sich der Sturm; die lautesten Eiferer kamen zu der Einsicht, man sei im Streit viel zu weit gegangen. Aber infolge der Neuwahl des Erziehungsrathes 1852, in dem nunmehr seine Ankläger die Mehrheit hatten, fand er es an der Zeit, zurückzutreten. Er sah voraus, dass nun eine Reorganisation der Anstalt kommen werde. Da aber seine ganze Persönlichkeit mit der damaligen Einrichtung innigst verwachsen war und ihm eine totale Umgestaltung unmöglich zusagen konnte, gab er sogleich seine Entlassung ein, ließ sich aber dazu bewegen, noch bis Frühjahr 1853 zu bleiben.

Das Winterhalbjahr 1852 auf 1853 war für Wehrli eine harte Zeit. Der Gedanke, vom Seminar sich trennen zu müssen, drückte ihn. Die Lungenblutungen, die ihn früher schon heimgesucht, stellten sich mit vermehrter Heftigkeit wieder ein. Die Forderungen der neuen Aufsichtsbehörde, wenn sie auch in milder Form gestellt wurden,

Digitized by Google

verlangten manches Ungewohnte. Der Abschluss der Rechnungen und die Inventarisation brachten doppelte Arbeit. Es war dem mit seinem Seminare gleichsam verwachsenen Manne, als wenn er bei lebendigem Leibe beerbt würde.

Doch machte er in dieser Zeit auch trostreiche, erquickende Erfahrungen, dass er nicht umsonst gelebt und die Misskennung keine allgemeine, dass die Hochachtung und Liebe der Edelsten und Besten ihm geblieben sei. Am Neujahrstage 1853 trafen mehr als vierzig Männer aus den Cantonen Thurgau, St. Gallen, Appenzell, Glarus, einstige Zöglinge, bei ihm ein, an ihrer Spitze die Armenerzieher Lütschg aus der Linthcolonie, Zellweger aus der Schurtanne zu Trogen, damals in Gais, Wellauer, Erzieher im Waisenhause, Schlaginhaufen, Vorsteher der Töchterschule in St. Gallen. Sie waren gekommen, im Namen von nahezu vierhundert Hofwyler und Kreuzlinger Zöglingen, ihm eine Dankadresse zu überreichen mit einem Album, in welchem die Unterzeichner ihre Namen mit einem Denkspruche begleitet hatten, der den geliebten väterlichen Freund an seine Verdienste um sie zu erinnern und ihrer Dankbarkeit zu versichern geeignet war.

Einige Monate später, unmittelbar vor seinem Abschiede aus dem Seminar, überbrachten eine große Anzahl thurgauischer Lehrer, angeführt von den Lehrern Bartholdi in Frauenfeld, Habisreutinger in Islikon, Hanselmann in Güttingen, dem väterlichen Erzieher und Freunde eine zweite Dankadresse mit beigefügtem Album von siebenundneunzig Lehrern. Die Worte tiefgefühlten Dankes und inniger Verehrung, welche dabei gesprochen wurden, konnten ihren Zweck nicht verfehlen.

Die Bitternis, die der im Dienste der Jugend-, Lehrer- und Volksbildung ergraute Wehrli im Frühjahr 1853 bei der officiellen Übergabe des Seminars und der Ankündigung einer neuen und besseren Zeit aus amtlichem Munde, ohne ein Wort des Dankes an den Scheidenden, noch durchzukosten hatte, bleibe hier unerörtert.

8.

„Als in den Maitagen von 1853 Wehrli das Seminar Kreuzlingen verließ und auf das Landgut seines Schwiegersohnes Moosherr nach Guggenbühl hinübersiedelte, bezog er ein zum Zwecke einer Erziehungsanstalt woleingerichtetes, neues Haus. Eine starke Stunde von Kreuzlingen landeinwärts in der Gemeinde Andwyl auf einer Hügelfläche gelegen, gewährt Guggenbühl eine weite, reizende Aussicht zunächst in den Thalgrund von Erlen und auf die denselben durchschneidende

Digitized by Google

und belebende Eisenbahnlinie von Zürich nach Romanshorn; dann über die gegenüber liegenden Hügel von Schloss Eggishausen, Wertbühl, Gübris, auf den Gebirgskranz der Alpen, südöstlich aus dem Bodensee sich erhebend, von den österreichischen Vorarlbergen bis zu den Tiroler- und Bündneralpen hinauf; südlich, gerade gegenüber hinter dem dunklen Tannenberg auf den gewaltigen Säntis und seine Ausläufer; südwestlich auf die Glarner- und Schwyzer- und die angrenzenden Berneralpen, so dass westlich die Kette des Hörnli und in weiter Ferne der Albis und Ütliberg den Horizont begrenzen. Rings um Guggenbühl her breiten sich schattenreiche Obstbaumpflanzungen aus, unter denen zahlreiche Dörfer und Höfe halbversteckt hervorschauen. Guggenbühl wurde daher von Alters her schon mit gutem Grund als der Luginsland oder Guckinsland der Umgegend bezeichnet. Einem Mann, der sein ganzes Leben der angestrengten Arbeit gewidmet hatte und der Ruhe bedurfte, versprach die von Wehrli gewählte neue Wohnstätte den mannigfaltigsten Naturgenuss.“ (Pupikofer.)

Etwa zwanzig Zöglinge der Seminarschule, welche ihm von Freunden, namentlich aus der westlichen Schweiz zur Erziehung waren anvertraut worden, folgten ihm nach Guggenbühl. Ohne Rast begann also auch hier wieder ein frisches Anstaltsleben. Den Ort hatte Wehrli gewechselt; er selbst war sich gleich geblieben.

Im Sommer 1853, lesen wir bei Schlegel, zog sich Wehrli durch Erkältung eine Brustentzündung zu. Eine Cur im Heilbade Weißenburg, bei welchem Anlass er seine Berner Freunde besuchte, hob sein Übel nicht. Nachdem im Jahre 1854 mehrere Rückfälle erfolgten und Wehrli die Hoffnung auf Genesung aufgab, traf er seine letzten Anordnungen. Am 15. März 1855 schlummerte er sanft zur ewigen Ruhe ein. Damit war ein Leben ruhmwürdiger, rastloser Thätigkeit, ein Leben voll Mühe und Arbeit geschlossen. Bis zur letzten Stunde war er seinem Wahlspruch: „bete und arbeite“, treu geblieben. Noch auf seinem Kranken- und Sterbebette schrieb er ein Testament an seine Zöglinge, es waren seine Lebensregeln und Segenswünsche. Das war sein letzes Berufswerk.

Eine große Volksmenge geleitete am 20. März den Heimgegangenen zum Grabe auf dem Kirchhof in Andwyl. Pfarrer Bion*) hielt die Leichenrede und zeichnete in Kürze ein getreues Lebensbild des braven Mannes, dessen Tod das ganze Land betrauerte. „In Hunderten von Volksschulen und Rettungshäusern in der Nähe und

*) Der Vater des Gründers der Ferienkolonien.

Digitized by Google

in der Ferne ist es die dankbare Erinnerung an Vater Wehrli, was Lehrer und Erzieher zu freudiger Thätigkeit im Jugendunterricht belebt."

Wol konnte der Gründer der rasch aufblühenden Guggenbühler Wehrlischule bei seinen gestörten Gesundheitsverhältnissen der jungen Anstalt nicht mehr die Thätigkeit widmen, die er gerne geübt hätte; aber er hatte sich treuer Hilfe zu erfreuen. Seine rechte Hand, seine Stütze und sein Trost in diesen letzten Jahren war einer seiner tüchtigsten Schüler, der überdies bei Wehrli's Freund Eberhard als Lehrer an der landwirtschaftlichen Armenschule in Carras bei Genf sich für die Erzieheraufgabe trefflich erprobt hatte: J. J. Müller, nunmehr Verwalter des Cantonsspitals in Winterthur.

Seinem väterlichen Freunde war er mit inniger Liebe und Verehrung zugethan. Er setzte die Anstalt nach dessen Tode eine Reihe von Jahren fort, bis seine heimatliche Regierung seine Begabung und Tüchtigkeit zur Leitung von Anstalten erkennend, ihn zu einer höheren, freilich auch schwierigeren Aufgabe berief.

In seinem Heimatdörfchen Eschikofen blieb Wehrli unvergessen. Damit sein Andenken auch bei den zukünftigen Geschlechtern fortlebe, setzte ihm die Gemeinde nahe beim Schulhaus einen Denkstein mit der Inschrift:

Dem Andenken des treuen Lehrers J. J. Wehrli, Seminardirector,
geb. zu Eschikofen 1790, gest. auf Guggenbühl 1855.

Dessen Wahlspruch:
Bete und arbeite.

Gewidmet von der Heimatgemeinde.

Es bewahrheitet sich ewig:
Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen!

Digitized by Google

Fremdes und Heimisches im Unterrichte.

Von *A. Schäffer-Berlin.*

In vielen deutschen Schulen und ebenso in vielen Familien wird die französische und die englische Sprache gelernt, ausländische Literatur geübt und betrieben. Gegen die Anwendung dieses Bildungsmittels dürfte nichts einzuwenden sein, vielmehr ergeben sich leicht die mannigfachen Vortheile desselben. Wer eine fremde Sprache nach ihrem elementaren Grundstoffe, nach ihren syntaktischen Gesetzen und ihrem Geiste kennt, wird fortwährend veranlasst, die eigene Sprache, deren er sich von Jugend auf mit unreflectirter Gewohnheit bedient, durch eingehende Vergleichung mit der fremden tiefer und vielseitiger aufzufassen. Hierzu bieten sorgfältige und sinngemäße Übersetzungen, sowol aus der fremden Sprache in die eigene, als aus dieser in jene, eine vortreffliche Grundlage und zugleich eine Anleitung, sich im bestimmten und klaren Gebrauche der Muttersprache, besonders auch durch geschickte Anpassung mancher syntaktischen Wendungen, formell zu vervollkommnen. Doch dies bedarf, für den Kundigen wenigstens, hier keiner weiteren Ausführung. Nicht weniger wird man sich in der Erweiterung seiner Kenntnis durch die aufmerksame Lectüre fremder Prosaiker und Dichter, besonders derjenigen, welche auf die Gestaltung der heimischen Erzeugnisse einen größeren oder geringeren Einfluss geübt haben, gefördert sehen. Man kläre, kräftige und bereichere seinen Geist aus dem nahrhaften Kerne jener Literatur, indem man die faden oder schädlichen Hülsen derselben, soweit diese sich vorfinden, beiseite wirft. Außerdem ist die Kenntnis fremder Sprachen und die geübte Fertigkeit in ihrem Gebrauche für die geschäftliche Correspondenz, die gesellige Verständigung oder Unterhaltung mit Ausländern oft unentbehrlich und also in jeder Hinsicht durchaus zu empfehlen.

Nur eines, worauf es vor allem ankommt, was zum Nachtheile der beabsichtigten Bildung stets versäumt und vergessen wird, ist hierbei wol zu beachten. Vertiefe man sich doch in keine fremde Sprache und Literatur, ohne sich zunächst mit den reichen Formen und Schätzen der heimischen Sprache und Literatur einigermaßen vertraut

Digitized by Google

zu machen. Es ist vielfach bildend, verwendbar und lobenswert, das fremde Idiom mit einiger Kenntnis und Sicherheit behandeln zu können; aber widersinnig und lächerlich erscheint dies, wenn man es nach allem planmäßigen Unterrichte, nach allem Auffassen und Lernen nicht so weit gebracht hat, einen Vorrath eigener Gedanken und Gefühle in der Muttersprache geschickt, klar und schön auszusprechen. Um dieses zu können, muss man zuvor durch Bereicherung und Schärfung des Denkens jenen Vorrath in sich angesammelt haben; denn ausprägen lassen sich Münzen nur insoweit als das Metall dazu vorhanden ist. In dieser schätzenswerten Fertigkeit, diesem edelsten Ergebnisse echter und gründlicher Geistesbildung, werden unsere allerlei treibenden und lernenden Zöglinge nirgends, weder auf höheren noch auf niederen Unterrichtsanstalten, ausreichend gefördert. Ihr erworbenes Wissen besteht (mit Ausnahme des arithmetischen und geometrischen) überwiegend in größerer oder geringerer Anfüllung des Gedächtnisses, welches zwar die stoffliche Grundlage alles Könnens und Schaffens, aber nicht dieses selbst darstellt. Was wir an schriftlichen Leistungen dort, selbst bei den Begabteren, zu sehen bekommen, das besteht meist aus kaltem und geschmacklosem Flickwerke, in welchem keine Bildung des eigenen Denkens und des sprachlichen Ausdrucks hervortritt. Man mache hierauf getrost die Probe, und man wird das, was ich gesagt habe, gewiß nicht übertrieben finden. Verursacht wird diese Schwäche theils durch den Mangel an gehöriger Übung, theils auch durch die oft unpassende Wahl der Aufgaben, welche, besonders auf den höheren Stufen des Unterrichts, zur Bearbeitung gestellt werden. Da uns nur das zu gelingen pflegt, was wir mit der nöthigen Sachkenntnis und mit Neigung ergreifen, so ist nicht zu erwarten, dass der Schüler solche Stoffe, welche zu weitschichtiger oder unbestimmter Natur sind, welche außerhalb seiner Erfahrung und Theilnahme liegen, mit liebevollem Fleiße behandele. Zudem unterlässt es der Lehrer gemeinhin, die aufgegebenen Stoffe, besonders solche von mehr sittlich-abstractem Inhalte, seien sie an sich auch wolgeeignet, durch mündliche Ausführung und Zergliederung dem Denken des Schülers vorher zu nähern und dadurch anziehender zu machen. Ein Muster dieser Art von Behandlung bieten uns die vielfachen Gespräche des Sokrates, welche Xenophon in seiner einfachschönen Weise dargestellt hat. Was dort der alte hellenische Meister fragend und erörternd mit Männern vollzieht, das kann der sorgsame Lehrer da, wo es sich um genauere Bestimmung unklarer Begriffe handelt, in kleinerem Maßstabe auch mit seinen Schülern thun.

Digitized by Google

Übrigens bedarf es wol kaum der Bemerkung, dass die Schüler nicht etwa zu fertigen Meistern der Rede und der Schrift ausgebildet werden sollen; denn die Meisterschaft kann sich, bei stets fortgesetzter Übung, nur im Laufe einer langen, durch vielfache Erfahrungen und Beobachtungen bereicherten Entwickelung der männlichen Kraft ergeben. Nur das soll auf dieser Stufe erreicht werden, was von dem jugendlichen Alter als nöthige Ausrüstung für das Leben selbst zu wünschen und zu erwarten ist. Nicht wenig trägt zur geistigen Anregung des Schülers allerdings das Lesen geeigneter Schriften bei (mitunter sogar mehr, als aller Unterricht der Schule selbst). Aber die üble Seite dieser Beschäftigung liegt darin, dass dem Schüler zu vielerlei geboten und er selten angeleitet wird, das, was er liest, sinnvoll in sich zu verarbeiten. Gewiss hätte er weit größeren Vortheil von einigen wenigen Büchern, welche er, beliebig blätternd und wählend, in behaglicher Muße zwanzigmal hintereinander liest und durchdenkt, als von Hunderten, welche er in gedankenloser Hast auf Nimmerwiedersehen durchfliegt. In dieser flüchtigen Weise aber pflegt die lernende Jugend die zuströmenden Lesestoffe zu genießen, ganz ebenso, wie es die Erwachsenen meist selbst zu thun pflegen. Das Ergebnis derselben bildet eine regellose Überfüllung und Verwirrung des Geistes, verbunden mit nachtheiliger Aufregung der Phantasie, welche den Überreizten nicht selten auf abenteuerliche Abwege leitet. Nur in wenigen wird die Kraft des sachgemäßen und vernünftigen Denkens entwickelt; und diese eben bedarf am meisten der Stärkung und der sprachlichen Ausbildung. Wo es später noth thut, greifen dann Viele zu der Hilfe eines gedruckten Briefstellers, ganz ähnlich, wie schwache Versmacher sich wol des Gradus ad Parnassum bedienen. Aber wie trocken und leer muss ein Geist sein, welcher, um eine größere Ausführung, einen Brief der Neigung oder Liebe herzustellen, sich solcher schablonenhaften Muster bedient; desgleichen der, bei welchem solche matte und kalte Schriftstücke anschlagen! Für eine so traurige Verarmung und Verödung des Sinnes ist nicht weniger der einst genossene Unterricht, als der ungeschickte und verwahrloste Verfasser selbst verantwortlich zu machen. Um Geist und Gemüth zu erwecken, zu der angemessenen Form der Sprache hinzuleiten, dazu hat jener frühzeitig mitzuwirken; er soll die Kraft des Denkens und Wollens anregen und entwickeln, wie der Gärtner durch künstliche Pflege aus einfachen und wildwachsenden Blumen gefüllte und duftreiche herstellt. Das verfehlt er aber, wenn er, bei den ins Endlose getriebenen Haarspaltereien der grammatischen Analyse, wie sie in

Digitized by Google

vielen Anstalten üblich sind, es an tüchtiger und nachhaltiger Übung im Gebrauche fehlen lässt. Was würde man zu einer Folge unfertiger und missrathener Speisen, sagen, deren Anfertiger sich stolz auf seine Kenntnis der besten Kochbücher beriefe? Lieber weniger graue Theorie und dafür mehr lebendige und thatkräftige Praxis! Alle Sprache und alle Kunst des Vortrages ist früher gewesen als Grammatik und Rhetorik, wie auf anderem Gebiete die anschauende Auffassung und Beobachtung der Dinge selbst als unentbehrlicher Grundstoff dem Gebrauche der logischen Denkformen vorausgeht.

Auf das sachgemäße Können und Leisten also kommt es an, und bei allem, was gut oder vortrefflich hergestellt ist, beachtet man weit mehr den geistigen Inhalt und seine klare und schöne Darstellung, als die Beobachtung der syntaktischen Regeln, welche dazu mitgewirkt hat. Welchen Nutzen gewähren uns alle modernen und antiken Muster der Geschichte, der Redekunst, der denkenden Forschung und Darstellung, wenn wir in der eigenen Sprache gedankenarme und geschmacklose Stümper bleiben, ohne es dabei, wie gewöhnlich, in einer fremden zu gewandter Sicherheit zu bringen? Im herrlichen Paris und London, im classischen Athen und Rom, auch im weiten Orient sind wir zu Hause; aber in der Heimat, in unserem eigenen Inneren erscheinen wir als unfertige und unbeholfene Fremdlinge. Da haben unsere großen, ewig frischen und blühenden Classiker, welche wir an allen Orten durch eherne und marmorne Denkmäler, durch pomphafte Zweckessen und Toaste zu ehren lieben, die Arbeit ihres mühevollen Lebens umsonst verschwendet. Unzweifelhaft sind ihre Werke zu dem Zwecke da, in anderen eine gleiche oder doch ähnliche Kraft des Anschauens, Denkens und Schaffens anzuregen, nicht aber, diese ungepflegt verkümmern zu lassen und nebenbei einer müßigen und flüchtigen Leselust zu dienen. Es gibt im allgemeinen, wie bekannt, nichts Schwächeres, Unklareres und Ungeschickteres, als schriftliche Leistungen eines Menschen, welcher, nach zurückgelegten Schul- und Lehrjahren, mit Vernachlässigung alles anderen sich als Geschäftsmann, besonders als Handwerker, seinem Berufe widmet. Bei Gelegenheit kann man auch häufig bemerken, wie er Gedrucktes oder Geschriebenes, sei dieses selbst von der einfachsten und leichtesten Art, kaum deutlich zu lesen und sinngemäß aufzufassen versteht. Um diesem zu begegnen, bemühen sich viele unserer Zeitschriften, ihre Mittheilungen in recht volksthümlicher und zugleich breit geschmackloser Weise einzurichten, welche Einrichtung, beiläufig bemerkt, auch für die Fassungsgabe mancher Gebildeten unerlässlich erscheint. Dass ein

Digitized by Google

Mensch von so mangelhafter Ausbildung seiner Anlagen nicht imstande ist, als Bürger an den Angelegenheiten des Verfassungslebens und der Gemeindeverwaltung erfolgreich mitzuwirken, liegt auf der Hand. Zwar wird mancher dieses untergeordneten Schlages, zu Besitz und Ansehen gelangt, dieses oder jenes bürgerlichen Ehrenamtes theilhaftig, aber jedenfalls, wie man oft sieht, zum fühlbaren Schaden des Gemeinwols; denn mit dem Mangel an geistiger Durchbildung verbindet sich meist eine gemeine und eigennützige Denkart, durch welche der reine Eifer für Wahrheit, Recht und Gemeinwol niedergehalten wird. Ohne Sachkenntnis, ohne Übersicht und Urtheil, erfüllt so ein Spießbürger seine staatsbürgerlichen Pflichten nur obenhin, als dienstbarer Anhänger dieses oder jenes beredten Wortführers, welcher ihn für seine Zwecke oder für die seiner Partei zu gewinnen und auszunutzen versteht.

An allen Orten haben wir jetzt sogenannte Fortbildungsschulen. Möchten diese Anstalten darauf hinarbeiten, dass ihre Zöglinge nicht nur das Gute und Brauchbare, was sie vordem auf Schulen gelernt haben, in sich auffrischen, befestigen, auch durch neue Kenntnisse erweitern, sondern vor allem tüchtige Anleitung zum mündlichen und schriftlichen Ausdruck der Gedanken erhalten. Befruchtet und gestärkt aber wird das Denken durch die anschauliche Erkenntnis alles dessen, was im sittlichen, geselligen und staatlichen Leben für den Menschen wichtig und wissenswert erscheint; und der beste Weg zu diesem Erkennen ist der einer wechselseitigen Untersuchung und Erörterung, welche den vorliegenden Stoff, unter Beachtung alles Gegebenen und Vorhandenen klar und fertig hinstellt. Der gegebenen Anleitung müsste sich dann behufs weiterer Selbstbildung ein reges und wachsendes Interesse für die reichen Schätze unserer Literatur anschließen. Dies wäre zugleich, soweit es belebend fortwirkt, das beste Mittel, um der sinnlichen, ästhetischen und sittlichen Verwilderung, in welcher wir so viele Menschen, besonders des Handwerkerstandes, gedrückt und traumartig dahinleben sehen, wirksam entgegenzuarbeiten. Über die genannten Übelstände ergehen sich Viele in begründeten Klagen; aber sie beklagen den schlechten Ertrag eines Feldes, dessen Anbau und Pflege aus Nachlässigkeit versäumt wird. Wo es bei allen Mitteln der Industrie, des äußeren Comforts und Verkehrs an jenem geistigen Hintergrunde, an humaner Gesittung und Bildung der Bürger fehlt, da erweisen sich für den Bestand des Ganzen selbst die feinsten und besten Formen der Verfassung und des geselligen Lebens als unzulänglich.

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

Zeitstimmen. [Der Kampf ums Recht.] Welch tiefe Beschämung muss es in uns hervorrufen, wahrzunehmen, wie jener einfache Gedanke des gesunden Rechtsgefühls, dass in jedem Recht die Person selber mit ihrem ganzen Recht und ihrer ganzen Persönlichkeit angegriffen und verletzt erscheint, der Wissenschaft in einer Weise abhanden kommen konnte, dass sie die Preisgabe des eigenen Rechts, die feige Flucht vor dem Unrecht zur Rechtspflicht erheben konnte! Kann es Wunder nehmen, wenn in einer Zeit, in der solche Ansichten sich in der Wissenschaft ans Tageslicht wagen durften, der Geist der Feigheit und apathischen Erduldung des Unrechts auch die Geschicke der Nation bestimmte? Wol uns, die wir erlebt haben, dass die Zeit eine andere geworden, — solche Ansichten sind jetzt geradezu eine Unmöglichkeit geworden (das wäre sehr zu wünschen! D. R.), sie konnten nur gedeihen in dem Sumpf eines politisch und rechtlich gleich verkommenen nationalen Lebens.

Mit der soeben entwickelten Theorie der Feigheit, der Verpflichtung zur Preisgabe des bedrohten Rechts, habe ich den äußersten wissenschaftlichen Gegensatz zu der von mir vertheidigten Ansicht berührt, welche umgekehrt den Kampf ums Recht zur Pflicht erhebt. Nicht ganz so tief, aber immer tief genug unter der Höhe des gesunden Rechtsgefühls liegt das Niveau der Ansicht eines neueren Philosophen, Herbart, über den letzten Grund des Rechts. Er erblickt denselben in einem ästhetischen Motiv: dem Missfallen am Streit.... Wäre der ästhetische Standpunkt bei der Würdigung des Rechts ein berechtigter, ich wüßte nicht, ob ich das ästhetisch Schöne beim Recht anstatt darein, dass es den Kampf ausschließt, nicht vielmehr gerade darein setzen sollte, dass es den Kampf in sich schließt. Wer den Kampf als solchen ästhetisch unschön findet, wobei ja die ethische Berechtigung desselben ganz außer Frage gelassen wird, der möge nur die ganze Literatur und Kunst von Homer's Ilias und den Bildnerarbeiten der Griechen an bis auf unsere heutige Zeit streichen; denn es gibt kaum einen Stoff, der für sie eine so hohe Anziehungskraft bewährt hätte als der Kampf in allen seinen verschiedenen Formen, und denjenigen soll man noch erst suchen, dem das Schauspiel der höchsten Anspannung menschlicher Kraft, das die bildende Kunst und die Dichtkunst verherrlicht haben, statt des Gefühls ästhetischer Befriedigung das des ästhetischen Missfallens einflößte. Das höchste und wirksamste Problem für die Kunst und Literatur bleibt stets das Eintreten des Menschen für die Idee, heiße die

Digitized by Google

Idee Recht, Vaterland, Glaube, Wahrheit. Dieses Eintreten aber ist stets ein Kampf.

Allein nicht die Ästhetik, sondern die Ethik hat uns Aufschluss darüber zu geben, was dem Wesen des Rechts entspricht oder widerspricht. Die Ethik aber, weit entfernt, den Kampf ums Recht zu verwerfen, zeichnet ihn den Individuen wie den Völkern ... als Pflicht vor. Das Element des Kampfes, das Herbart aus dem Rechtsbegriff ausscheiden will, ist sein ureigenstes, ihm ewig innewohnendes — der Kampf ist die ewige Arbeit des Rechts. Ohne Kampf kein Recht, wie ohne Arbeit kein Eigenthum. Dem Satz: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen," steht mit gleicher Wahrheit der andere gegenüber: „Im Kampfe sollst du dein Recht finden." Von dem Moment an, wo das Recht seine Kampfbereitschaft aufgibt, gibt es sich selber auf — auch vom Recht gilt der Spruch des Dichters:

Das ist der Weisheit letzter Schluss:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muss.

Dr. Rudolf von Ihering, Der Kampf ums Recht, 10. Aufl.

(Mit der Herbart'schen Maxime vergleiche man auch die von Ihering zur Bestätigung seiner eigenen Anschauung citirten Aussprüche Kant's: Wer sich zum Wurm macht, kann nachher nicht klagen, wenn er mit Füßen getreten wird." „Lasst euer Recht nicht ungeahndet von anderen mit Füßen treten." Dies sei „Pflicht in Beziehung auf die Würde der Menschheit in uns"; dagegen sei „Wegwerfung seiner Rechte unter die Füße anderer Verletzung der Pflicht des Menschen gegen sich selbst.")

[Entwickelung des Lehrerstandes.] Es gab Zeiten, da deutsche Gelehrte, Zierden der Wissenschaft, mit gemeiner Not und Entbehrung kämpfen mussten. Heute noch finden sich die Lehrer an den höheren Schulen zurückgesetzt und können unerfreuliche Vergleichungen mit anderen Berufsclassen nicht abweisen, die bei dem gleichen Einsatz an Zeit und Kräften weit mehr Ansehen haben als sie, einfach aus dem Grunde, weil ihnen ein reicherer Lohn zutheil wird. Noch größeren Nachtheilen ist der deutsche Volksschullehrerstand ausgesetzt gewesen. Seine kümmerliche Lage, sein geringes Ansehen ist fast sprichwörtlich geworden in dem Volke, das sich rühmen darf, in Beziehung auf die allgemeine Volksbildung unerreicht dazustehen ... Es war ein zweifelhaftes Geschenk für den ganzen Stand, als die Schule und mit ihr die Lehrer zum Gegenstande politischer Rücksichten und Erwägungen gemacht wurden. Bald umworben, bald zurückgestoßen, bald ein willkommener Helfer, bald mit Misstrauen betrachtet, heute angespornt, morgen zurückgehalten, wurde der Lehrerstand oft in seinem Ringen nach Selbstständigkeit gehemmt und in seiner Entwickelung gestört und in den Kampf der Parteien gezogen. Es wäre wunderbar, wenn er sich dabei stets tadelfrei erhalten hätte .... Die deutschen Volksschullehrer waren, wie das deutsche Volk sie haben wollte, und manchmal waren sie besser, als man sie wünschte .... Ist es nach dem Vorgange der Dichter erlaubt, den Entwickelungsgang eines ganzen Standes unter dem Leben und der Charakterbildung eines einzelnen Menschen aufzufassen, so kann man der ferneren Entfaltung des deutschen Volksschullehrerstandes mit freudiger Zuversicht entgegensehen. Eine harte Jugendzeit bereitet

Digitized by Google

einen gediegenen Manneschaarakter vor. Oft enttäuscht, verachtet, vergessen und verkannt, durch Leiden und Entbehrungen geprüft und gestählt, hat er doch in sich selbst Halt gefunden und schreitet zu größerer Festigkeit und Tüchtigkeit und zu größerer Selbstständigkeit rüstig fort. Konrad Fischer, Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes (Hannover, Karl Meyer).

Aus Hessen-Nassau. Wer hätte es geahnt, dass der Besuch des Kasseler Friedrichs-Gymnasiums von seiten unseres Kaisers einmal der Anstoß zu einer weitgehenden Reform des Schulwesens werden würde! Wie lange hat man Reformen gefordert, wie hartnäckig haben sich die alten Gymnasialpädagogen gegen dieselben gesträubt. Doch bewahrheitet sich auch hier wieder in einem eigenen Sinne das alte Wort: Cæsar supra grammaticos. Unser Kaiser musste als Schüler an sich erfahren, dass man in unseren Schulen nicht zuviel, sondern zu wenig für das Leben lernt, dass das Lernen vielfach ein Rennen mit Hindernissen ist. Die Zunge des Kindes hat kaum die Fähigkeit erlangt, in der Muttersprache reden zu können, da quält man sie schon mit der Aussprache fremder Wörter, ja es kommt zur ersten fremden Sprache bald die zweite, dritte, für manchen selbst die vierte hinzu. Der Schüler tritt kaum in die Schule, und man beschäftigt ihn im Religionsunterricht mit den größten Räthseln für den Menschengeist, mit der Schöpfung der Welt, mit der Sünde und der Erlösung; in der Geschichte versetzt man ihn nach Rom, Griechenland, Indien u. s. w., und der arme Junge weiß kaum, wo er selbst zu Hause ist. Die fortwährende Belastung des Gedächtnisses, die Vielgeschäftigkeit, das Vielerlei, das Hasten und Eilen von einem Wissensgebiet zum anderen, die mangelnde Einsicht in den Stoff, die fehlende Durchdringung und Beherrschung desselben erzeugen Unsicherheit, Unruhe, geistige und körperliche Erschlaffung. Unsere Schüler, die mit einem Bildungsstoff gequält werden, der ihnen und dem Leben fremd ist und fremd bleiben wird, gleichen Menschen, deren Kraft man durch Waten in einer endlosen Sandwüste erhöhen will. Wenn man einen Menschen durch eine unbekannte, uninteressante Gegend führt, so wird er bald Missbehagen, Ermüdung und das immer heißere Verlangen empfinden, in schönere Gefilde zu gelangen; so geht es den meisten Schülern unserer höheren Schulen, die mit Schiller singen können: „Ach, aus dieses Thales Gründen, die der kalte Nebel drückt, könnt ich doch den Ausgang finden, ach, wie fühlt ich mich beglückt!“

Bei dem Unterricht bleiben vielfach die anerkanntesten pädagogischen Forderungen unberücksichtigt, wie z. B. die, dass derselbe die menschliche Natur und deren Entwickelungsgesetze zu berücksichtigen hat, dass der Unterrichtsstoff nach dem Standpunkte und der geistigen Entwickelung des Schülers auszuwählen und zu vertheilen ist, dass die Gegenstände mehr nacheinander als nebeneinander zu betreiben sind, dass man vom Bekannten zum Unbekannten, vom Nahen zum Fernen fortzuschreiten hat. Nicht Auswendiglernen, sondern Anschauung, nicht Wortbegriffe, sondern Einsicht, nicht Wissen, sondern Kraft, nicht mechanische Fertigkeiten, sondern freies Können und Wollen muss der Unterricht bezwecken, wenn er wahrhaft bildend sein soll. Der fremdsprachliche Unterricht beginne erst, nachdem eine genügende Kenntnis der Muttersprache erlangt ist; die Mathematik werde erst gelehrt, wenn die bürgerlichen Rechnungsarten begriffen und bis zur Sicherheit geübt sind; im

Digitized by Google

Religionsunterricht gehe man vom Leben und der Lehre Jesu aus und behandle die Geschichte des Reiches Gottes und die Lehre der confessionellen Bekenntnisschriften erst dann in der Sprache der Lutherbibel und der Katechismen, wenn der Schüler sprachlich soweit gefördert ist, die veralteten Formen zu verstehen; in der Geographie, Geschichte und Naturkunde gehe man von der Heimat aus und verweile da so lange, bis die Fähigkeit erlangt ist, Fernliegendes zu begreifen; die Gesetze der deutschen Sprache suche man erst zu erkennen, wenn der Schüler Sprache hat, und verschone ihn ganz oder möglichst lange mit der von der lateinischen Sprache entlehnten Terminologie. Alles das hat der deutsche Kaiser in seiner bedeutsamen Rede bei Eröffnung der Schulconferenz und in seinen Schulerlassen auch gewünscht, seine Schülererfahrungen, sein Verkehr mit Männern, die von der Nothwendigkeit der Schulreform überzeugt sind, haben ihm das nahegelegt; allein wir haben aus den Verhandlungen der Schulconferenz ersehen, dass die Mehrzahl der Schulmänner nicht für diese Reform zu gewinnen war. Diese beriefen sich immer auf das bewährte Alte und bedachten dabei nicht, dass unsere Gymnasien schon längst leer ständen, wenn sie nicht gerade mit den meisten Berechtigungen ausgestattet wären. In der Hauptstadt der Provinz Hessen-Nassau hat der deutsche Kaiser den Anstoß zu seinen Reformbestrebungen erhalten, in der größten Stadt dieser Provinz, in Frankfurt am Main, will man jetzt den ersten Versuch zur Erprobung des Neuen machen. Von Ostern 1892 an wird ein städtisches Gymnasium seinen Lehrplan derart gestalten, dass in Sexta mit dem Französischen begonnen wird, während das Latein erst in Untertertia, das Griechisch erst in Untersecunda auftreten soll. Auch ein Realgymnasium, die Musterschule, wird Ostern 1892 in Sexta mit dem Französischen beginnen, den Beginn des Lateinischen ebenfalls nach Untertertia, den Anfang des Englischen nach Untersecunda verlegen. Diese Anstalten wollen dieselben Ziele wie bisher verfolgen, und wir sind der Ansicht, sie werden sie leichter, weil naturgemäßer, gründlicher und sicherer erreichen. Selbstverständlich sind ihnen dieselben Berechtigungen zugesichert, die diesen Schulgattungen nach dem neuerlichen Erlasse zuertheilt sind. Es ist bisher nur von den Sprachen die Rede, gewiss werden aber auch die oben gezeichneten Forderungen für die anderen Unterrichtsfächer Berücksichtigung finden, da ja durch die Veränderungen in den Sprachen Zeit und Raum dafür gewonnen werden. Nicht nur für die Erreichung des Bildungszieles werden diese Einrichtungen des Lehrplans von der größten Bedeutung sein, sondern auch für das Verhältnis der Schulen zu einander; es werden fernerhin Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule und Realschule bis Quarta einen gemeinsamen Unterbau haben, Gymnasium und Realgymnasium sogar bis Obertertia einschließlich. Ist man soweit gegangen, so wird man auch bald dahin gelangen, eine gemeinsame Grundlage für alle Schulen zu finden, dies umso eher, je mehr man die socialen und wirtschaftlichen Nachtheile erkennt, welche die Zersplitterung unseres Schulwesens mit sich bringen. Mehr als 70 preußische Städte mit nur je einer höheren Schule haben sich vor kurzem an den Kaiser gewandt und gebeten, es möchte die Reform des höheren Schulwesens auf der Grundlage eines einheitlichen Unterbaues für alle höheren Schulen erfolgen, wir fordern mehr, wir fordern einen gemeinsamen Unterbau für alle Schulen.

Unleugbar ist eine der Hauptursachen der vielfältigen und tiefen Spal-

Digitized by Google

tungen in unserem Volksleben, die in den leidenschaftlichen Interessen- und Principienkämpfen der Gegenwart in die Erscheinung treten und einer gedeihlichen Fortentwickelung der Nation sich hinderlich erweisen, die Zersplitterung unseres Schulwesens. Jedoch wäre es ein Irrthum, anzunehmen, dass nur die gegenwärtig bestehende Vielköpfigkeit des höheren Schulunterrichts hieran die Schuld trägt: viel tiefer einschneidend ist die von unten auf bestehende Absonderung der höheren Stände von den niederen, der vermögenden von den unvermögenden durch die gesondert bestehenden Vorschulen und das immer weiter um sich greifende Kasten- und Standesschulwesen. Die Einheit des Volksgeistes beruht nicht nur auf der Einheit der höheren allgemeinen Bildung, sondern vielmehr auf einer allgemein verbreiteten Volksbildung. Daher muss die höhere Unterrichtsanstalt (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) mit der Mittelschule (preuß. Mittelschule, höhere Bürgerschule, Realschule) und der allgemeinen Volksschule (Bürgerschule) in organische Verbindung gesetzt werden. Eine solche Reform unseres deutschen Schulwesens fordert das Nationalitätsprincip, fordert die Rücksicht auf die sociale Einheit.

Auch in wirtschaftlicher Beziehung ist die Zerspellung unseres Schulwesens ein Fehler. Wie manche kleinere Stadt hat neben der Bürgerschule eine Mittelschule, höhere Töchterschule, eine Realschule, ein Progymnasium, Realprogymnasium, oder gar ein Gymnasium und Realgymnasium, dazu zu allem Überfluss noch gesonderte Vorschulclassen für die höheren Schulen. Dass durch eine Vereinfachung hier viel Geld gespart werden kann, wird jedermann einleuchten. So wenig als die Knabenmittelschulen und höheren Schulen besondere Vorschulclassen nöthig haben, so wenig bedürfen sie die Mädchenmittelschulen und höheren Töchterschulen, und alle Kinder der Nation, Knaben und Mädchen, sollen wenigstens in den drei ersten Schuljahren die allgemeine deutsche Volksschule besuchen. Für alle, welche eine weiter angelegte Bildung erstreben, schließt sich an die drei ersten Schuljahre die Mittelschule. Die höhere Schule setze erst mit dem 7. Schuljahr ein, wo für Gymnasium und Realgymnasium das Latein beginnt. Die allgemeine Volksschule hat 8, die Mittelschule 7, das Gymnasium und Realgymnasium 6, die Oberrealschule nur 2 besondere Jahrescurse. Die Volksschule nimmt ihre Schüler nach dem vollendeten 6., die Mittelschule nach dem 9., das Gymnasium und Realgymnasium nach dem 12., die Oberrealschule nach dem 16. Lebensjahre auf. Die Mittelschule ersetzt demnach für diejenigen Schüler, welche später die höhere Lehranstalt besuchen wollen, die Classen Sexta, Quinta und Quarta.

In den drei ersten Schuljahren sind Religion, Deutsch und Rechnen die Hauptfächer, die Volksschule erweitert dieselben später durch die Realien; die Mittelschule hat in ihren drei ersten Schuljahren (4.—6.) noch besonders Französisch; wenn die Schüler, welche in die höhere Lehranstalt eintreten wollen, abgehen, kommt Englisch und in Knabenmittelschulen Mathematik hinzu.

Eine solche Einrichtung unseres Schulwesens, bei welcher eine Dreiheit gewissermaßen zur Einheit wird, bewahrt den guten Kern der bisherigen Entwickelung, setzt aber Ordnung an die Stelle der Zerklüftung, die bisher soviel beklagte Überbürdung der Schüler wird nicht mehr so leicht vorkommen, weil die schwierigeren Fächer später auftreten, und die Entscheidung über die Berufswahl kann dann erst auf Grund der nöthigen Erfahrung getroffen werden.

Digitized by Google

Der Segen aber, den diese Einheitsschule in socialer und wirtschaftlicher Beziehung bringen wird, ist unberechenbar. A. G.

[B. Vom deutschen Ostseestrand.] Die gewaltigen Erschütterungen des kirchlichen Lebens, welche uns der Kulturkampf gebracht hat, werden hier noch fortgesetzt bis zum einsamsten Fischerdorfe im weißen Dünensande verspürt. Es war nicht, sondern es ist noch heute, wie vor 20 Jahren, ein Kampf „vom Fels zum Meere", vom Bodensee bis an den Belt. Zwar wird dieser heftige Bürgerkrieg nicht mit Blut und Eisen, sondern mit den Waffen des Geistes geführt. Wann der Sieg endlich entschieden sein wird, wer kann das wissen? — „Noch ruhen in der Zeiten Schoße die heiteren und die schwarzen Lose." Was die Zukunft auch für das nächste Jahrhundert bringen mag, eines glauben wir schon heute zu wissen, dass die gesunde Menschenvernunft sich nicht wird aus dem Felde schlagen lassen. Welches sind denn nun die bisherigen Errungenschaften des in Kirche und Schule, in den Parlamenten und Bierstuben, in den Vereinen wie in den Ministerien geführten heißen Culturkampfes der letzten 20 Jahre? Die große Lehre für alle Gebildeten ist die gewesen, dass die gewöhnlichen Volksclassen für kirchliche Freiheiten ebensowenig die zeitgemäße Reife haben, wie für die politischen.*) Daher war die Aufhebung der Maigesetze eine unbedingte praktische Nothwendigkeit (? D. R.). Die nach Völkerfrieden duftenden Simultanschulen wurden durch kalte Kirchenluft überall niedergedrückt, ja die schön eingewurzelten Anstalten waren ein Dorn in den Augen christlicher Heißsporne. Es konnte nunmehr das Unglaubliche geschehen, dass einige Orte Simultanschulen neben Confessionsschulen hatten, dass z. B. die Stadt Elbing sechs siebenclassige Simultan-Mädchenschulen und sechs siebenclassige Confessions-Knabenschulen besaß. Dieses Beispiel ist unseres Erachtens von größerer Bedeutung in dem sensationellen Principienstreite, als es auf den ersten Anblick scheinen könnte. Wenn es wahr ist, dass bei dem Lehrerwechsel zur Religionsstunde an manchen Orten gerufen worden ist: „Katholiken heraus", oder von der anderen Seite: „Ketzer heraus", so sind das nicht bloße Ungeschliffenheiten, sondern Hetzen, die das Gegentheil von dem fördern, was durch die Schöpfung der Simultanschule erreicht werden sollte, nämlich der Friede.

Eine weitere Folge des mit Dr. Windthorst nur scheinbar zu Grabe getragenen Culturkampfes ist die, dass die kleinen und großen Bombensplitter als religiöse Streitfragen unter das Volk flogen und dieses zum Selbstdenken herausforderten. Gerade hierin liegt ein großer Segen, welcher zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Einstweilen befinden wir uns hier in den weiten Strandgegenden noch in dem Stadium des Überganges zu hoffentlich besseren Verhältnissen, in welchen die prophetischen Worte: „Es wird eine Herde und ein Hirte werden," mehr Geltung gewinnen mögen. Es gab früher Fechtvereine, d. h. solche Vereine, welche durch kleine Gaben große Capitalien ansammelten, um damit ohne Rücksicht auf die Confession Waisenhäuser zu errichten. Jetzt gibt es in ganz Norddeutschland nur katholische und evangelische Fechtvereine. Früher gab es Gesellenvereine, jetzt katholische und evangelische Gesellenvereine.

---

*) Steht es um die herrschenden Classen besser? D. R.

Digitized by Google

Früher gab es Armenvereine, jetzt katholische und evangelische Armenvereine. Früher gab es Lehrervereine, jetzt katholische und evangelische Lehrervereine. Ein Glück ist, dass die katholischen Lehrervereine in Preußen noch meistens dem allgemeinen Landesverein angehören dürfen, welcher im letzten Jahre einen Zuwachs von 3898 Köpfen erhalten hat und nunmehr 39410 Mitglieder zählt. Wie lange die katholischen Collegen diese Freiheit noch genießen werden, ist eine andere Frage. Einen ungleichen Kampf führt zur Zeit der Vorsitzende des ermländischen Lehrervereins, Herr Rector Fischer in Allenstein, gegen den Bischof in Frauenburg wegen derartiger Bevormundung. . Wer hier unterliegen wird, ist unschwer vorauszusehen. Ziehen wir ferner die Juden- und Menonitenfrage in Betracht, durch welche Ost- und Westpreußen sehr stark berührt wird, so sieht man, wie ungeheuer sich die religiösen Differenzen und Bestrebungen seit dem Beginn des sogenannten Culturkampfes zugespitzt haben.

Die evangelischen Bewohner, welche in Lethargie die Decennien dahinrollen sahen, wurden nun auch wacker aufgerüttelt. Eine besondere Anregung brachte noch das Jahr 1883 mit seiner 400jährigen Lutherfeier. Es entstanden Lutherfestspiele von Hans Herrig und anderen, und immer häufiger ertönte in Stadt und Land: „Ein' feste Burg ist unser Gott", als ob ein gefährlicher Glaubensfeind im Anzuge sei. Es bildeten sich Vereine zu einer Lutherstiftung: Die deutsche Lutherstiftung steht unter der hohen Protection Sr. Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preußen Wilhelm II. Sie gliedert sich in einen Centralverein mit vielen Localvereinen und erstrebt das Ziel, das Andenken des großen Reformators im evangelischen Theile des deutschen Volkes rege zu erhalten und damit gleichzeitig Zwecke der Wohlthätigkeit zu verbinden. Der Hauptverein für Ostpreußen zählt 704 Mitglieder und hat seinen Sitz in Königsberg. Im letzten Geschäftsjahre wurden Pfarrer- und Lehrerkinder unterstützt mit drei Gaben à 100 Mk., fünf Gaben à 75 Mk. und vier Gaben à 50 Mk. Der Verein besitzt außerdem ein zinstragendes Capital von 8000 Mk. Zum Vorstand gehören Oberbürgermeister Selke, Professor Dr. jur. Zorn, Gymnasiallehrer Dr. Baldus, Landgerichts-Präsident Kessler, Consistorialrath Lic. Eilsberger, Commercienrath Weller, Graf Dönhoff-Friedrichsstein, Graf Eulenburg-Prassen, Superintendent Eschenbach, General-Superintendent Pötz, Rechtsanwalt Dr. Kranz, Gymnasial-Director Dr. Grosse, Justizrath Dr. Jüterbock, Rittergutsbesitzer Meßling-Ziegenburg und Rittergutsbesitzer Dr. Seydel-Chelchen. So schön auch alle solche Veranstaltungen sein mögen, so tragen sie zur Schlichtung religiöser Händel sicherlich nichts bei. Mehr im Stillen wirken außerdem emsig die Baptisten, die Irvingianer, die Herrnhuter, die Philipponen, die Reformirten, die Gichtelianer etc. Ei, wenn die erst noch alle ihre Confessionsschulen beanspruchen, dann wird guter Rath theuer werden! Doch halt! — hier kann uns geholfen werden. Soeben ziehen die ersten Apostel der englischen Heilsarmee durch unsere Ostprovinzen. Gelingt es diesen, die neue Lehre zur Gesammtannahme zu bringen, so ist das Ende des Culturkampfes besiegelt. Leider scheint hierzu wenig Aussicht zu sein. Die in Danzig, Königsberg und Elbing vorläufig abgehaltenen Versammlungen waren nur spärlich besucht. Alle wurden durch Absingen geistlicher Lieder und durch Gebete eröffnet. In Elbing glaubte man vielleicht eher Propaganda zu machen, indem man einen bekehrten Biedermann, einen Ostpreußen, der Versammlung

Digitized by Google

vorführte, welcher im Restaurationssaale gleich an Ort und Stelle ein langes Glaubensbekenntnis im echten Pharisäerton hersagte. Auch dieses Mittel zog aber nicht, und so ist es bei diesem einen „Heiligen“ einstweilen geblieben, und der Kampf in der Kirche und Schule dauert fort. Mit großer Spannung sehen alle Parteien dem Erscheinen des neuen preußischen Unterrichtsgesetzes entgegen. Möchte es gelingen, durch dasselbe den ersehnten „Weltfrieden“, wenigstens in preußischen Landen, anzubahnen!

Aus der Fachpresse.

513. Pädagogische Ketzereien (J. Mähly, Schweiz. Lehrerz. 1891, 49—52). Ein geistreicher Mann, der hier spricht, ohne Zweifel! Aber er urtheilt oberflächlich, setzt „den Theil fürs Ganze“, übertreibt stark, hantirt mit Phrasen und Witzeleien, gibt vor, den thatsächlichen, d. h. den Durchschnitts-Betrieb des Unterrichts zu schildern, malt jedoch nur die allerschlimmsten Zustände aus. Selbst die Verhältnisse der „höheren“ Schulen (wo allerdings mehr als genug „Professoren“ ohne jede pädagogische Ahnung „wirken“), mit denen er sich hauptsächlich beschäftigt, verzerrt er. Noch weniger gerecht wird er der Volksschule; den gegenwärtigen Stand der Volksschulpädagogik, die vielfach erfreulichen Leistungen, die wackeren Reformbestrebungen, von denen unsere Fachpresse zeugt, kennt er überhaupt nicht. „Es ist — nach Hrn. M. — ein unanfechtbarer Haupt- und Cardinalsatz, dass die Schule, und selbst die besteingerichtete, im Grunde ein nothwendiges Übel sei“ (weil sie so viele so verschiedene Individualitäten „zusammenpfercht“).

514. Ist die Schule ein nothwendiges Übel? (G. Stucki, Schweiz. Lehrerz. 1891, 50. 51). Entgegnung auf den „Haupt- und Cardinalsatz“ des Vorigen. — „Eine in jeder Hinsicht gut eingerichtete Schule ein würdiges, der vollen Kraft der Besten wertes Ziel der Zukunft.“ — Wie nach des Verf. Wunsch eine „best eingerichtete“ Schule aussieht: Classe mit 40 Kindern in zwei Jahrgängen, also 2 mal 20 („es ist aus einer Reihe von Gründen gut, wenn immer die Hälfte der Classe schriftlich arbeitet“). Kinder gut genährt und gesund (wofür, wenn nöthig, „selbstverständlich“ der Staat sorgt), normal begabt (Schwachbegabte und Einseitigveranlagte ausgeschieden). Räumliche Verhältnisse, Ausstattung der Zimmer vollkommen entsprechend. Lehrer mit möglich freiem Spielraum (nicht „eingeschnürt durch Reglements, Stundenpläne, Handbücher, Examen u. ä.“). Maßgebend für Stoffauswahl: Verdauungsprocess der kindlichen Seele (Studium desselben, Sammlung bezüglicher Erfahrungen „vornehmste Aufgabe des Schulmannes“). Die wirksamsten Beweise für den höheren Wert des Classenunterrichts. („Die Pädagogik wird dem Einzelunterricht niemals den Vorzug vor dem Classenunterricht einräumen können.“ Sobald es „best eingerichtete“ Schulen gibt — allerdings!)

515. Über die Ordnung der Natur und ihre Bedeutung für das Erziehungswesen (Bähring, Pfälz. Lehrerz. 1891, 28). Wir notiren gern ein vernünftiges Wort wie das folgende (wenn wir den Gedanken auch nicht zum ersten Male ausgesprochen hören): „Auf dem heimischen Boden, der überall

Digitized by Google

triebkräftig ist oder triebkräftig gemacht werden kann, muss das Erziehungswerk aufgebaut werden, nicht auf Papier und Druckerschwärze."

516. Vorschläge zur Hebung der pädagogisch-literarischen Kritik (Deutsche Schulpr. 1891, 51). Verf. empfiehlt in seinem kurzen „preisgekrönten" Aufsatz u. a. „summarische Übersichten" dieser Art: „Durch Zusammenstellung ähnlicher Erscheinungen, durch Beleuchtung von verschiedenen Gesichtspunkten aus, durch Hervorhebung der Vorzüge und Mängel der einzelnen Bücher, durch Angaben darüber, welche Bedürfnisse durch dieses oder jenes Buch befriedigt werden etc. — könnten (im Verhältnis zu der Zahl der besprochenen Schriften) knappe Aufsätze geschaffen werden, welche sich interessanter lesen als gewöhnliche Recensionen, eine Übersicht geben über die neueren Fachschriften und es ermöglichen, dass der Leser aus der Menge der Neuheiten das für seine Ansprüche Geeignetste herausfindet." — Eine zwar nicht neue, in unseren Fachblättern aber doch nur selten dargebotene Form (weil ihre nothwendigen Bedingungen großes stilistisches Geschick, Treffsicherheit, umfassende pädagogische und wissenschaftliche Bildung sind).

517. Aufgaben der Bürger den Lehrlingen gegenüber (Schule und Werkstatt*), 1891, IV). „Der Bürgerschaft fällt die hohe und lohnende Aufgabe zu, alle Einrichtungen, welche geeignet erscheinen, dem aufwachsenden männlichen Geschlecht (die Beziehungen zur Familie und) den freien Verkehr mit Erwachsenen zu erleichtern, thatkräftig zu unterstützen." Beispiel: Lehrlingsabtheilungen in (Berliner) Turnvereinen. Nothwendiger Monatsbeitrag seitens der freiwilligen Förderer: 20—30 Pfg. Verlauf der Übungsstunden: Kürturnen — Volkslied — geregeltes Turnen (bei den Geräthübungen Mitglieder der Männerabtheilungen als Riegenführer) — Kürturnen — Volkslied. Spiele — Turnfahrten. Bedeutung und vielseitige Aufgabe der Leiter.

518. Der Religionsunterricht und seine Reform (Fricke, Die deutsche Volksschule 1891, 21—25). Zweckbestimmung: „Der Religionsunterricht muss in die Bahnen innerlicher Einwirkung geleitet werden, wenn er seinen Zweck — Willensläuterung — erfüllen soll." Er soll den Schüler also geschickt machen, dass er später im Leben draußen „den Schwerpunkt aller Ereignisse in sein Inneres zu legen" fähig ist — die Wege bahnen „zur Selbsterkenntnis, die das Übel nicht im Äußeren, sondern im Inneren sucht, wodurch der Selbstverblendung entgegengewirkt, die Unzufriedenheit aufgehoben wird und der Mensch die rechte Stellung zu seinem Nächsten gewinnt." — Keine Neuigkeit, nur eine nothwendige Wiederholung.

519. Hauswirtschaftlicher Unterricht (Päd. Reform 1891, 34). Verf. behandelt die Frage als „Ketzer." Und in zwei wesentlichen Punkten hat er Recht, indem er nämlich 1. das vielfach noch Dilettanten- und Pfuscherhafte der bezüglichen Bestrebungen tadelt, 2. treffend bemerkt: Der nächste Schluss (aus der Thatsache der wirtschaftlichen und gemüthlichen Missstände in der sog. Arbeiterfamilie) wäre: der „Arbeiter" und der kleine Handwerker müssen so gestellt werden, dass auch von ihren Häusern und ihren Hausfrauen das vielcitirte Wort Schiller's („.... und drinnen waltet .... und lehret die Mädchen") gelten kann. Da aber diese Schlussfolgerung schon stark nach

*) „Mittheilungen des Vereins für das Wol der aus der Schule entlassenen Jugend," Berlin.

Digitized by Google

Socialdemokratie riecht, und die Schule nach gewissen „Autoritäten“ auch die Aufgabe hat, die Socialdemokratie zu bekämpfen, so muss die „sociale Frage“ auf anderem Wege gelöst werden, und so kommt man „natürlich“ auf die Haushaltungsschulen und den hauswirtschaftlichen Unterricht.

520. Das Zeichnen von Blütenformen (Th. Wunderlich, Die Kreide 1891, IX). Der Unterricht im freien Zeichnen soll die Bestrebungen der Neuzeit, die Formen der heimischen Flora dem Kunstgewerbe mehr und mehr dienstbar zu machen, berücksichtigen — deshalb Vorlagen, welche durch ein Abzeichnen natürlicher Pflanzenformen mit geringer Umbildung gewonnen werden können. Eine Beilage bietet „einige charakteristische Beispiele solcher Blütenformen“ (von Butomus umbellatus, Tilia parvifolia, Borago officinalis, Solanum tuberosum, Myosotis palustris, Geranium pratense), gezeichnet nach natürlichen Pflanzen, jedoch nicht naturalistisch (dass alle jene Unregelmäßigkeiten und Zufälligkeiten, welche die Naturform aufweist, wiedergegeben wären), sondern so, dass die geometral ausgebreitete Blütenform von allen Mängeln befreit erscheint (Theile symmetrisch durchgebildet und mit Hinsicht auf den ornamentalen Zweck frei umgestaltet). Selbstverständlich mehrere natürliche Exemplare zur Vergleichung vorhanden. Überdies geeignete Besprechung, wobei einerseits „botanische Belehrungen nicht umgangen werden dürfen“, andererseits durch die Schüler die „charakteristischen Hülfslinien“ zu finden sind.

521. Sätze für den Schreibunterricht an gewerblichen Vorbereitungsschulen (K. Prinz, Päd. Rundschau 1891, XI). Der Vorschlag, die Übungssätze vornehmlich der Gesundheits- und Wirtschaftslehre und den besonderen Berufsverhältnissen zu entnehmen, lässt sich hören (ist übrigens nicht neu, und Verf. bringt außerdem noch „Regeln“ aus anderen Gebieten). Nur sollten „Mustersätze“ (selbstverständlich) durch eine gewisse Vornehmheit, jedenfalls Gedrängtheit des Stils sich auszeichnen. Dieser Vorschrift genügen aber diejenigen des Hrn. Pr. in der Mehrzahl nicht: sie sind wortreich, altbacken, schulmeisterlich — etliche sogar komisch oder sinnlos, wie: „Suche dir deine Concurrenten durch gediegene Arbeit und rasche Bedienung vom Halse (!) zu schaffen.“ (Wenn nun — was man doch wünscht — alle dieser Mahnung folgen, wer lässt sich dann „vom Halse schaffen“?) „Das Kind erziehe man kindlich, den Jüngling mit Ernst und gründlich.“ „Den starken Mann, den schwachen Greis erziehet, Menschen, mit Fleiß (!!). — So was ist also in unserer Fachpresse immer noch „möglich“.

Von neuen Broschüren ist vor allen eine hochwichtige Kundgebung des berühmten Münchener Professors J. Frohschammer zu erwähnen. Sie führt den Titel: „Tu es Petrus! Ein geschichts- und religionsphilosophischer Essay“ (Breslau, Eduard Trewendt, 32 Seiten). Der gelehrte und scharfsinnige Verf. unterzieht diejenigen Stellen des neuen Testamentes, welche als Rechtsbasis für das Papstthum geltend gemacht werden — Matthäus XVI, 18 f. und einige andere — einer gründlichen Untersuchung bezüglich ihrer Echtheit und Bedeutung, um zu einer klaren Entscheidung über die wichtigste aller jetzt schwebenden Culturfragen zu gelangen. Wie bei Frohschammer diese Entscheidung ausfällt, dies möge mit ein paar Sätzen seiner Abhandlung bezeichnet werden. „Weder ist irgendwo bezeugt oder bewiesen, dass Petrus je Bischof

Digitized by Google

in Rom war, da vielmehr alle beglaubigten Urkunden davon schweigen oder geradezu das Gegentheil andeuten, noch ist dem Petrus je von Christus der Primat über die übrigen Apostel und die ganze Kirche übertragen worden." Bezüglich der Begründung des Papstthums auf die Stelle bei Matthäus und auf einige ähnliche kommt Frohschammer insbesondere zu folgendem Resultate: „Wer dieselbe zurückweist als unecht oder ungiltig, der thut nichts anderes, als was Petrus selbst und die Apostel gethan haben. Wenn dagegen das römische Papstthum sich auf diese Stelle und ein paar andere, ebenso problematische gegründet hat und noch darauf stützt mit seinen Ansprüchen auf Vorrang und Herrschaft, so handelt es dabei vollständig anders, als Petrus selbst sammt den übrigen Aposteln und die ganze alte Kirche gethan haben." Diese Citate sollen nicht zum blinden Glauben an Frohschammers Lehre, sondern zu ernstem Studium und gründlicher Prüfung seiner Schrift auffordern. Es liegt hier ein „Entweder — oder" vor, dem nur Schwachköpfe oder schwankende Charaktere ausweichen können. Entweder **ist** der Papst Christi und Gottes Statthalter, oder er ist es **nicht**. Im ersten Falle sind ihm alle Völker, Staatslenker und Fürsten bis zu den Kaisern hinauf unbedingten Gehorsam schuldig; im anderen Falle sind seine Ansprüche unberechtigt. Tertium non datur, außer für schwache und zweideutige Seelen. Die Frage **muss** entschieden werden, wenn über die Grundbedingung aller Cultur, über die Geistes- und Gewissensfreiheit, entschieden werden soll. Niemals wird sie verstummen, bis sie endgiltig gelöst ist, sei es im Triumphe oder im Untergange der modernen Cultur. Hier gilt nicht farblose Halbheit, diplomatisches Laviren, hinterhaltiges Schachern, Entgegenkommen und Ausweichen, sondern nur ein klares Ja oder ein klares Nein und ein dementsprechendes mannhaftes Handeln. Es wäre doch endlich Zeit, dass man begriffe, um was es sich handelt. Am 27. December des Jahres 1891 ist im Lateran das von Leo XIII. seinem Vorbilde, dem Papste Innocenz III., errichtete Denkmal enthüllt worden. Und dieser Innocenz III. bezeichnet den Gipfelpunkt der päpstlichen Ansprüche und der päpstlichen Gewalt; die Oberherrschaft über Könige und Kaiser erklärte er für sein unanfechtbares, gottgesetztes Recht, welches er dann auch triumphirend durchsetzte. Nun hat ihm sein Nachfolger in diesen Tagen ein Denkmal errichtet. Ist es da noch immer nicht Zeit, dass die Völker erfahren, worauf denn eigentlich das Recht der römischen Weltherrschaft beruhe? Wir glauben, dass Frohschammer ein sehr zeitgemäßes Thema angeschlagen hat mit seinem „Tu es Petrus!" —

In Preußen werden noch immer die Ergebnisse der bekannten Berliner Schulconferenz lebhaft erörtert. Wer sich in Kürze über die Hauptpunkte der Verhandlungen eine klare Information verschaffen will, dem empfehlen wir die kleine Schrift vom Gymnasialdirector Dr. Grumme in Gera: „Die wichtigeren Beschlüsse der Berliner Schulconferenz von 1890 nebst ein paar kurzen Betrachtungen über die Reform des höheren Schulwesens" (Gera bei Hofmann, 30 S.). Der vollständige (officielle) Bericht über diese Verhandlungen ist in einem Bande von 800 Seiten erschienen und erfordert ein langwieriges Studium, zu dessen Erleichterung kürzlich ein sehr erwünschter Behelf unter folgendem Titel erschienen ist: „Alphabetisch geordnetes Sachregister zu den Verhandlungen etc. Herausgegeben von Dr. H. G. Stemmler" (Ohrdruf, Selbstverlag, 23 Seiten).

Digitized by Google

Im Canton Bern ist von einer aus angesehenen Schulmännern zusammengesetzten Commission ein „Catalog für die Lehrerbibliotheken“ zusammengestellt worden, welcher auch anderwärts als guter Rathgeber bei Anschaffung von Büchersammlungen für größere Lehrerkreise Beachtung verdient. Der als Manuscript gedruckte Catalog dürfte auf Verlangen von Hrn. Seminardirector Martig in Hofwyl bereitwillig geliefert werden.

Bei Schmid, Francke & Co. in Bern ist eine „Biblisch-topographische Karte von Palästina“ von R. Leuzinger (Preis M. 1.60) erschienen, welche als eine ganz vorzügliche Leistung der Kartographie bezeichnet werden kann.

Der Lehrerverein „Freie Schule“ zu Horn in Niederösterreich hat einen vom Bürgerschullehrer Alois Schrimpf verfassten „Leitfaden für den Elementarunterricht in der mathematischen Geographie“ (43 Seiten, 30 Kreuzer. Verlag des genannten Vereins) herausgegeben, welcher in Fachkreisen viel Beifall gefunden hat.

Von der längst als vortheilhaft bekannten Schulgeographie von E. v. Seydlitz (Verlag von F. Hirt in Breslau u. Leipzig) ist eine italienische Bearbeitung erschienen, deren erste Auflage in 5000 Exemplaren binnen sechs Wochen verkauft war.

Nachtrag.

In Preußen ist wieder einmal ein Schulgesetz-Entwurf auf der Tagesordnung. Die Besprechung desselben musste wegen schwerer Erkrankung des Herausgebers dieser Blätter dem nächsten Hefte vorbehalten bleiben.

Am 28. Januar feierte unser verehrter Mitarbeiter Herr Theodor Vernaleken seinen achtzigsten Geburtstag. Wir kommen hierauf im nächsten Hefte zurück.

Digitized by Google

Literatur.

H. Scherer, Schulinspector in Worms, Wegweiser zur Fortbildung deutscher Lehrer in der wissenschaftlichen und praktischen Volksschulpädagogik und zum Ausbau derselben. Auf geschichtlicher Grundlage und mit Angabe der Literatur und Lehrmittel. I. Die wissenschaftliche Volksschulpädagogik. 394 S. Leipzig 1892, Friedrich Brandstetter. 5 Mk.

Verfasser bietet zunächst einen Überblick der geschichtlichen Entwickelung der deutschen Volksschulpädagogik und Volksschule bis auf Diesterweg, worauf er das Zeitalter Diesterwegs, diesen selbst und seine Mitarbeiter, besonders deren Pädagogik darstellt, dann den Ausbau der Pädagogik nach Diesterweg ausführlich vorführt und schließlich eine vergleichende Charakteristik der Diesterwegschen und der Herbart-Zillerschen Pädagogik entwirft. Ein literarischer Wegweiser schließt den Band ab. Die Arbeit zeugt von umfassender Sachkenntnis, großem Fleiße und klarem Urtheil. Die verschiedenen Richtungen auf dem Gebiete der Pädagogik und Methodik der Volksschule bis zur Gegenwart werden eingehend und objectiv dargelegt, wobei als besonders verdienstlich hervorzuheben ist, dass Scherer die Diesterwegsche Pädagogik, welche seit längeren Jahren durch Unwissenheit, Stümperei und Afterweisheit im Bunde mit reactionärem Geiste stark verdunkelt und in manchen Gegenden fast verdrängt war, wieder in das gehörige Licht gestellt hat. Sein Werk kann der heutigen deutschen Lehrerwelt, besonders der jüngeren Generation, in der That als wertvoller „Wegweiser" empfohlen werden. Es bietet derselben eine gute Grundlage und zugleich die Mittel und Wege zu gründlicher Fortbildung in ihrer Berufswissenschaft. D.

Dr. M. M. Arnold Schröer, Prof. a. d. Univers. Freiburg i. Br., Über Erziehung, Bildung und Volksinteresse in Deutschland und England. 99 S. Dresden 1891, Oskar Damm. 1 Mk. 50 Pf.

Eine Reihe von Abhandlungen über folgende Themata: Schule, Erziehung und Weltherrschaft der Engländer. Die Lehr- und Lernfreiheit an unseren Universitäten. Wissenschaft und Publicum. Literarische Production und Überproduction. Unsere Bibliotheken. Zur Beurtheilung der heutigen Engländer: Drage's Cyril. — Es sind vorzugsweise die obersten Stufen des Bildungswesens und die ihnen dienenden Mittel, Kräfte und Anstalten in Betracht gezogen. Dabei sind durchgehends die Zustände in Deutschland und die in England einander gegenübergestellt, um das Bessere von beiden Seiten zur Geltung zu bringen. Hauptzweck ist dem Verfasser einerseits: Die Wissenschaft der Nation verständlich und wert zu machen, anderseits die Nation, ihre Wohlfahrt und Ehre der Wissenschaft ans Herz zu legen. Der Vortrag ist — soweit es bei so gewichtigem Stoffe möglich — leicht, elegant, feuilletonistisch, aber geistreich, abgeklärt, gediegen. J. S.

A. Ernst und J. Tews, Deutsches Lesebuch für städtische und gewerbliche Fortbildungsschulen. Zugleich als Haus- und Familienbuch für Handwerker und Gewerbetreibende. Band I. Für einfachere Schulverhältnisse und die unteren Stufen mehrclassiger Fortbildungsschulen. 377 S. 1 Mk. 50 Pf. Band II.

Digitized by Google

Für die oberen Stufen mehrclassiger Fortbildungsschulen. 430 S. 1 Mk. 70 Pf. Leipzig und Berlin, Julius Klinkhardt.

Im vorigen Hefte dieser Zeitschrift haben wir das von den Herren Ernst und Tews herausgegebene deutsche Lesebuch für Mädchenschulen angezeigt und empfohlen. Mit gleichem Beifall bringen wir das für Fortbildungsschulen bestimmte Lesebuch derselben Verfasser zur Kenntnis der betheiligten Kreise. Dasselbe ist für Lehrlinge und Gehilfen des Handwerker- und Gewerbestandes bestimmt, zugleich aber auch sehr geeignet, den bereits gereiften Gliedern dieser Gesellschaftsclasse als belehrendes, unterhaltendes und gemüthbildendes Lesebuch zu dienen. Besondere Rücksicht ist bei Abfassung desselben auf die in Preußen und im deutschen Reiche für den Gewerbestand maßgebenden Verhältnisse, Gesichtspunkte und Normen genommen. Die Anordnung des Stoffes ist nach dem Princip erfolgt, ebenso das eigenthümliche Berufsleben, wie die ethischen Seiten der socialen Verbände (Familie, Gemeinde) und die Rechte und Pflichten des Staatsbürgers gleichmäßig zur Geltung zu bringen. Ein Anhang bringt schätzenswerte Anweisung und Muster für schriftlichen Verkehr (Geschäftsaufsätze). Auch bei diesem Werke ist die bewährte concentrische Disposition zur Anwendung gekommen, sodass der zweite Band als eine naturgemäße Vertiefung und speciellere Ausarbeitung des ersten erscheint. Die Verlagshandlung hat wie immer durch solide Herstellung und billigen Preis des Werkes die Intentionen der Herausgeber wirksam unterstützt. M. M.

C. M. Sauer, Italienisches Conversationslesebuch, 4. Auflage. XII u. 400 S. Heidelberg 1891, Julius Groos. Geb. 3 Mk. 60 Pf.

T. G. G. Valette, Niederländische Conversations-Grammatik. VI u. 370 S. Heidelberg 1891, Julius Groos. Geb. 4 Mk. 60 Pf.

Dr. Wladislaus Wicherkiewicz, Polnische Conversations-Grammatik. VII u. 485 S. Heidelberg 1892, Julius Groos. Geb. 4,60 Mk.

Indem wir unsere Leser auf die obigen neuesten Bände der bei Julius Groos in Heidelberg erscheinenden Sammlung neusprachlicher Lehr- und Lesebücher nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer aufmerksam machen, halten wir eine weitere Empfehlung derselben in Anbetracht des außerordentlichen Beifalles, den die Gaspey-Otto-Sauerschen Sprachbücher bisher gefunden, für überflüssig.

Rudolf Knilling, Der Zahlenraum von 1—20. Ein Leitfaden beim ersten Unterricht in Stadt- und Landschulen. 43 S. München 1892, Theodor Ackermann. 60 Pf.

Bekanntlich hat Verf. mit eigenthümlichen Reformversuchen auf dem Gebiete des elementaren Rechenunterrichtes eine lebhafte Bewegung hervorgerufen, die an ihm selbst nicht spurlos vorübergegangen ist. Das vorliegende Schriftchen zeigt, dass er sich von gewissen Irrthümern und Missgriffen losgemacht und sich den bewährten Grundsätzen und methodischen Behelfen des Rechenunterrichts wieder genähert hat. Gern citiren wir aus dem Vorworte seiner neuen Arbeit den Satz: „Der Abfassung des Leitfadens sind die gründlichsten und sorgfältigsten Studien vorangegangen.“ Auch wollen wir ihm nicht widersprechen, wenn er beifügt: „Und so dürfte es dem Verfasser in der That gelungen sein, etwas Gutes, Brauchbares, Praktisches und vielleicht sogar Mustergiltiges zu schaffen.“ Jedenfalls wird es sich lohnen, den hier gezeigten Gang einmal ernstlich durchzuführen; er ist klar, leicht, natürlich und verspricht guten Erfolg. M. J.

H. F. Munderloh und **C. H. Kröger,** Rectoren in Oldenburg, Rechenbuch in zwei Theilen. I. Thl. 166 S. 11. Aufl. 1 Mk. II. Thl. 186 S. 18. Aufl. 1 Mk. Oldenburg 1890, Schulze.

Die Aufgaben beginnen sofort mit dem unbegrenzten Zahlenraume, zunächst mit vier Grundrechnungsarten in ganzen unbenannten, dann in mehrnamigen Zahlen, darauf folgt das Rechnen mit gemeinen und schließlich das mit Decimalbrüchen. Wir haben uns schon wiederholt dahin ausgesprochen, dass die Decimalbrüche vor den gemeinen Brüchen leicht zu behandeln sind, weil die

Digitized by Google

Schüler infolge der decimalen Theilung von Münzen, Maßen und Gewichten in Bezug auf diese Brüche ein weit vollständigeres Anschauungsmaterial besitzen, als für gemeine Brüche. — Die vereinfachte Division nämlich ohne Aufschreibung der abzuziehenden Theilproducte, scheint den Verfassern noch unbekannt zu sein; im übrigen haben wir nur zu bedauern, dass für Decimalbrüche ein kleinerer Typensatz gebraucht wurde und überhaupt der Satz an vielen Stellen, z. B. Seite 65—68, dann 125—129 und 155—159 so gedrängt erscheint, dass er den Augen umsomehr empfindlich wird, als auch das Papier keine ganz weiße Farbe besitzt.

Über den zweiten Theil hatten wir schon Gelegenheit uns sehr anerkennend auszusprechen, da sein reicher Inhalt in Bezug auf bürgerliche Rechnungsarten und Verwandtes ihn zu einem höchst beachtenswerten Lehrbehelf für Bürger-, Handels- und Gewerbeschulen macht. H. E.

J. Welcker, Oberlehrer zu Wiesbaden, Übungsbuch zum mündlichen und schriftlichen Rechnen, vollständige Umarbeitung des Übungsbuches von B. Frickhöffer. 3 Hefte. 5.—13. Aufl. Wiesbaden 1890, Limbarth. Jedes Heft 40 Pf.

Des ersten Heftes erste Abtheilung ist für die ersten zwei Schuljahre bestimmt; die erste Stufe enthält den Zahlenraum bis fünf, dann folgt die Abstufung von jeder Decade zur anderen. Im ganzen Hefte kommt nur Addition und Subtraction vor, welche Rechnungsarten zu dem sogenannten Zählen in Reihen entwickelt werden; auf diese Art und Weise war der Rechenunterricht schon vor 50 Jahren üblich. Man kann nun nicht sagen, dass die Kinder vor 50 Jahren nicht auch rechnen gelernt hätten, doch wurden seither bezüglich der Leichtigkeit des Erlernens mittelst der Grubeschen Methode so günstige Erfahrungen gemacht, dass die überwiegende Mehrzahl der Lehrer und der Lehrbücher mehr oder weniger sich dieselbe zu eigen gemacht haben.

Des ersten Heftes zweite Abtheilung ist uns nicht zugegangen, dürfte aber wahrscheinlich die Multiplication und Division mit ganzen Zahlen enthalten. Das zweite Heft lässt abwechselnd zwei Abschnitte über das Rechnen mit gemeinen Brüchen und zwei mit mehrfach benannten Zahlen aufeinander folgen. Der fünfte Abschnitt enthält Aufgaben über das Rechnen mit Decimalbrüchen. Der Verfasser vertheidigt diese Anordnung mit der Behauptung, dass im Verkehrsleben die gemeinen Brüche häufiger vorkommen und daher dem Verständnisse des Kindes näherstehen, eine Behauptung, welcher wir durchaus widersprechen. Wir haben uns überzeugt, dass seit Einführung der decimal getheilten Münzen, Maße und Gewichte das anschauliche Verständnis der Kinder für die Decimalbrüche mindestens ebensogroß ist, als für die gemeinen Brüche, und dass daher das Rechnen mit Decimalbrüchen ohne erhebliche Schwierigkeiten im vierten Schuljahre durchgeführt werden kann. Das dritte Heft enthält Aufgaben über die bürgerlichen Rechnungsarten, in einem auf das Nothwendigste beschränkten Umfange. Wenn wir also auch nicht in der Lage sind, irgend einen methodischen Fortschritt an diesem Lehrbehelfe zu erkennen, so können wir doch zugeben, dass er dem Bedürfnisse einer drei-, vierclassigen Landschule wol entspricht. Nur muss man sich dabei bewusst bleiben, so zu unterrichten, wie dies auch schon vor 50 Jahren üblich war. H. E.

Rechenbuch für Mädchenschulen in 5 Heften. 40—88 S. Hildburghausen 1890, Gadow. 25—35 Pf.

Das erste Heft unterscheidet nur die Zahlenräume 10 und 100, in welchen die Aufgaben nach Rechnungsarten gesondert vorkommen. Das zweite Heft gelangt bis zum Zahlenraume 10000 und führt einfache Brüche vor. Im dritten Hefte gelangt man bis zum unbegrenzten Zahlenraume, die Einführung in das Rechnen mit gemeinen und Decimalbrüchen wird fortgesetzt. Das vierte Heft bringt die Bruchrechnung zum Abschluss. Das fünfte Heft endlich enthält die bürgerlichen Rechnungsarten, einiges aus der Raumlehre und gemischte Aufgaben.

Wir haben schon des öfteren bemerkt, dass die Schüler außerordentlich angeregt werden, wenn ihr künftiger Beruf oder ihre wahrscheinliche Lebens-

Digitized by Google

stellung in den Kreis des Unterrichts gezogen wird; es ist also gar kein Zweifel, dass der obigen Verlagshandlung durch die Veröffentlichung dieses Rechenbuches von einem ungenannten Verfasser ein glücklicher Wurf gelungen ist. Gewiss wird es die Mädchen sehr freuen, ihre eigenen Namen, anstatt jener der Knaben in den Textaufgaben zu lesen; außerdem aber kann ein Rechenbuch für Mädchen nicht anders ausschen, als ein solches für Knaben. (? D. R.) Nur im zweiten Theil des letzten Heftes wird dieser Unterschied hervorragend markirt. Dem Rechenunterrichte wird ja auch zugemuthet, die Schüler in die thatsächlichen Verhältnisse des Verkehrslebens einzuführen und dieser Aufgabe wurde aus dem Standpunkte des Mädchens im letzten Theile Rechnung getragen. Wir finden die Aufgaben, welche sich auf weibliche Handarbeiten und auf Hauswirtschaft beziehen; ja sogar ein auf 14 Tage ausgedehnter Speisezettel nebst Kostenüberschlag befindet sich abgedruckt. Fernere Ausgaben beziehen sich auf Wäsche, Garten, Putzmacherin und Lebensversicherung. Wir stehen nicht an zu erklären; dass das vorstehende Lehrmittel als ein recht erfreulicher Fortschritt zu begrüßen ist, da dasselbe in hohem Grade das Interesse der Schülerinnen anzuregen und damit die Arbeit zu erleichtern und zu fördern vermag. H. E.

Ortlepps patentirte Rechenmaschine. Universal-Lehrmittel-Apparat für Rechnen, Geometrie und Zeichenunterricht. Max Rossbach in Erfurt, Patentinhaber und Fabrikant. Selbstverlag, 1890.

Die unter obigem Titel erschienene Druckschrift empfiehlt die genannte Rechenmaschine auf das wärmste. Diese Rechenmaschine kommt in ihrer Grundform der russischen Kugelrechenmaschine gleich, nur sind die Stäbe in verticaler Richtung verschiebbar gemacht und die Kugeln durch Würfel ersetzt. Die Würfel sind normal oder diagonal durchbohrt im Vorrath zu halten, und da sie auch noch verschieden bemalte Flächen haben können, so ist klar, dass die Vorrichtung nicht blos zum Rechnen, sondern auch zum Zeichenunterrichte verwendbar ist. Ja es lassen sich sogar die Würfel auf eine Weise ordnen, dass sich Flächenberechnungen und Flächenverwandlungen ergeben. Der Preis des Apparates, welcher nahe einen Quadratmeter Größe erreicht, stellt sich auf 30—40 Mk. Er vermag ohne Zweifel an einer Volksschule recht gute Dienste zu leisten, was auch durch Zeugnisse von verschiedenen Seiten bestätigt wird. H. E.

Dr. Heinrich Schotten, Inhalt und Methode des planimetrischen Unterrichts, eine vergleichende Planimetrie. 370 S. Leipzig 1890, Teubner. 6 Mk.

Der Verfasser sagt vorwortlich, dass sehr viele Lehrbücher der Geometrie veröffentlicht werden, für deren Entstehung ausreichende Gründe zu fehlen scheinen. Offenbar wollte jeder Verfasser etwas Besseres, als das bisher vorhandene bieten; sehr häufig aber konnte dieser Gedanke nur bestehen und zur Durchführung gelangen, weil der betreffende Verfasser nicht hinreichend mit der schon vorhandenen Literatur vertraut war. Es wird gewiss jedem Fachgenossen erwünscht sein, ehe er daran geht neue Grundsätze und Auffassungen in einem Lehrbuche durchzuführen, darüber Aufschluss zu erhalten, ob das ihm als neu Erscheinende nicht schon früher bekannt, ob es nicht schon kritisch beleuchtet, oder vielleicht gar verworfen wurde. Diesem thatsächlich bestehenden Bedürfnisse hat der Verfasser durch die vorliegende, mühevolle und höchst dankenswerte Arbeit abzuhelfen gesucht.

Der vorliegende erste Band des Werkes beginnt mit einem Abschnitte „über die Reformbestrebungen auf dem Gebiete des planimetrischen Unterrichtes"; der Verfasser vertheidigt die Sätze: I. „Der geometrische Unterricht muss vor dem arithmetischen entschieden bevorzugt werden, weil er die Grundlage bildet, weil er in den unteren Classen verständlicher ist. II. Der arithmetische Unterricht beginne erst in Secunda; einzelne Theile erfordern nur mechanische Einübung. III. Die Methode des geometrischen Unterrichtes ist im Sinne der neueren Geometrie umzuformen, ohne jedoch die Zwecke der Schule zu verleugnen. IV. Der Zeichenunterricht muss für alle Classen obligatorisch gemacht werden, ist jedoch im systematischen Zusammenhange mit der Geometrie zu ertheilen, also ein rein geometrisches Zeichnen."

Digitized by Google

Zur Unterstützung dieser seiner Meinung führt der Verfasser eine große Menge von Citaten an; dieselben füllen nahe an fünf Druckbogen und sind 44 verschiedenen Schriftstellern entlehnt. Unseren größten Beifall verdient wol die Anführung über die Bedeutung der Mathematik für die Charakterbildung der Jugend, indem sie die freie Selbstthätigkeit mehr fördert, als irgend ein anderer Lehrgegenstand.

Die vorstehenden Erörterungen über die Reformbestrebungen sind gleichsam als Einleitung gesetzt. Das erste Capitel des eigentlichen Werkes trägt die Überschrift „Der Raum", welchem Unbegrenztheit, diesfalls gleichbedeutend mit Unendlichkeit, dann Stetigkeit und auch Gleichartigkeit zukommen. Auch hier sind die Ausführungen des Verfassers verhältnismäßig kurz, gegenüber der großen Menge von Citaten, welche gleichfalls einer reichen Literatur entnommen sind. Unter denselben gefiel uns am besten ein Vorschlag von Erdmann, anstatt des Lehrsatzes: die Winkelsumme eines Dreieckes ist gleich zweien Rechten, lieber den Satz: Die Winkelsumme der Vielecke ist constant, unter die grundlegenden Wahrheiten aufzunehmen. Das zweite Capitel erörtert die Frage: was ist Gegenstand der Geometrie? und ist ziemlich kurz gehalten. Im dritten Capitel mit der Überschrift „Raumgebilde" vertheidigt der Verfasser die Meinung, dass die Anordnung: Körper, Fläche, Linie, Punkt die einzig berechtigte ist; der Körper als anschauliches Ding muss an die Spitze gestellt werden, die übrigen Raumgebilde sind nicht anschaulich, sondern Begriffe. Letzteres ist auch die Ursache, dass der Verfasser mit den Aufstellungen von Helmholtz über zweidimensionale Geometrie sich nicht einverstanden erklären kann, sondern einen großen Theil dieses Capitels dem Nachweise der Hinfälligkeit der Helmholtzschen Annahmen widmet. Im vierten Capitel „Ebene" und im fünften Capitel „Gerade" geht der Verfasser von der Behauptung aus, dass dies a priori vorhandene Begriffe seien, welche in dem Schüler nur geweckt zu werden brauchen. Eine Vorstellung a priori erinnert sehr an ein Wunder; es ist wie in der Naturlehre: wenn man mit den Erklärungen zu Ende ist, so stellt die „Kraft" als Wort zu rechter Zeit sich ein. Um dem Wunderbaren auszuweichen, wollen wir lieber sagen: Ebene und krumme Flächen, gerade und krumme Linien sind dadurch zu unterscheiden, dass die einen das Begrenzte in deckungsgleiche, die anderen dasselbe in ungleiche Theile theilen. Diese Erklärung wird vom Verfasser als von Archimedes herrührend angeführt. Sie ist so einfach, als es die Sache zulässt, über welche wir allerdings durch die tägliche Erfahrung lange vorher belehrt sind, ehe in der Schule der Geometrieunterricht begonnen hat. Ein einjähriges Kind, welches seine ersten Gehversuche unternimmt, gewinnt schon eine Reihe von Erfahrungen über Ebene und Gerade. Es ist aber durchaus nicht nöthig, Begriffe, welche den allereintachsten Erfahrungen zugänglich sind, als angeboren zu erklären. Überhaupt sind wir der Überzeugung, dass nur Anlagen, aber niemals Begriffe angeboren sind. Der Beweis für das Gegentheil wurde noch nicht erbracht. — Nicht einmal den Begriff des Ichs kann man als einen angeborenen bezeichnen; denn es kann mit voller Berechtigung die Behauptung vertreten werden, dass dieser Begriff durch Erfahrung gewonnen sei. Dann ist aber auch der Begriff der Richtung, als der Beziehung zwischen mir und einem anderen außer mir, nicht mehr angeboren, sondern Erfahrungssache.

Des weiteren will der Verfasser von parallelen Linien nicht gesagt haben, dass sie die gleiche Richtung haben, sondern dass sie eine ähnliche Richtung haben. Dies ist wol mehr ein Streit um Worte, welcher wenig erheblich scheint. Doch, meinen wir, würde die Parallelen-Theorie durch Vergleichung einschlägiger astronomischer Verhältnisse nicht unerheblich gewinnen. Bekanntlich besitzen nur wenig Fixsterne eine jährliche Parallaxe, das heißt, für die Mehrzahl der Fixsterne würde mit unseren Instrumenten betrachtet die jährliche Bewegung der Erde in ihrer Bahn als ausdehnungsloser, ruhender Punkt erscheinen. In anderer Deutung würde dieses heißen: Ein cylinderförmiges Strahlenbüschel, dessen Grundfläche einen Durchmesser von 40 Millionen Meilen besitzt, erscheint aus der Entfernung der meisten Fixsterne wie eine gerade Linie. Im Vergleich mit dieser Thatsache wird man wohl zugestehen müssen,

Digitized by Google

dass jene Parallelen, welche wir auf der Erdoberfläche zu ziehen vermögen, nicht nur als von ähnlicher, sondern geradezu als von gleicher Richtung bezeichnet werden müssen.

Es wird ferner noch angeführt, die Gerade, beziehungsweise die Ebene, könne als der geometrische Ort aller jener Punkte erklärt werden, welche von zweien gegebenen Punkten gleiche Entfernung haben; dies ist aber gewiss keine einfache Erklärung, sondern eine solche, welche schon ein ziemlich vorgeschrittenes geometrisches Vorstellungsvermögen erfordert. Dagegen die Erklärung der geraden Linie als der Richtung des Lichtstrahles zwar einfach ist, aber doch gewiss nur auf Erfahrung beruht, und durchaus nicht ein synthetisches Urtheil a priori genannt werden kann. Der Verfasser hätte die synthetischen Urtheile a priori nicht wieder aus dem Grabe der Vergessenheit hervorholen sollen, in welches sie ja auch von der Philosophie seit mehreren Decennien schon gelegt worden sind.*) Im übrigen ist sein Werk gewiss ein sehr wertvoller Beitrag für die Didaktik der Geometrie, welcher in Hinkunft von jedem Schriftsteller auf diesem Gebiete zu rathe gezogen werden muss. H. E.

Dittmar, Geschichte des deutschen Volkes in drei Bänden. Heidelberg, Winter.

Diese „Deutsche Geschichte" wendet sich an ein anderes Publicum, als die im Jahre 1889 erschienene deutsche Geschichte von Kämmel, deren Eigenthümlichkeiten wir im „Pædagogium" seinerzeit darlegten. Sie ist noch populärer in der Fassung und stofflich nicht so reichhaltig wie jene. Ihr schlichter Ton, ihre Klarheit in der Zeichnung der Situationen und Charaktere, die kräftige Hervorhebung der leitenden Idee, ihre mehr gleichmäßige Behandlung der einzelnen Epochen unserer Geschichte wird ihr Freunde genug gewinnen, auch das, dass sie das culturgeschichtliche Element in breiter Weise heranzieht, und als einen Theil des Ganzen in die Schilderung der einzelnen Abschnitte verwebt und, weil sie auch die Einflüsse fremden Lebens auf unsere Geschichte betont, die Eigenthümlichkeiten desselben des breiteren ausführt. So — um das zuletzt Gesagte durch ein Beispiel zu veranschaulichen — erzählt Dittmars deutsche Geschichte bei der Darstellung des Unterganges des Westgothenreiches auch die Entstehung des Islams, dessen Lehren und Ausbreitung, die Organisation der arabischen Eroberungen und die Geschichte der Omajaden-Dynastie. Der erste Band (Lief. 1—5, à 1 Mk.) führt die Erzählung bis zum Jahre 1256, der zweite bis 1648. Das ganze Werk, von Seite des Verlages sehr hübsch ausgestattet, wird in 15 Lieferungen abgeschlossen sein. W.

Heinze und **Goette,** Geschichte der deutschen Literatur von Goethe's Tode bis auf die Gegenwart. Dresden 1890, P. Heinze. 6 Mk.

Dieselben. Deutsche Poetik. Dresden 1891, P. Heinze. 5 Mk.

Neben den Werken eines Gottschall und eines Salomon wird auch diese Literaturgeschichte den Weg ins Publicum finden, das ein Bedürfnis fühlt, sich über die deutsche Literatur der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu orientiren. Sie behandelt an die 500 Namen der letzten 60 Jahre auf 452 Seiten, die jetzt beliebten Schriftsteller ausführlicher (Biographie, ihre Werke, Inhalt derselben, Charakteristik und kritische Würdigung), die zahlreichen anderen kürzer (Name, Hauptwerk, Vorzüge und Mängel durch ein Beiwort oder einen einzigen Satz andeutend, z. B.: „eine geistreiche, aber etwas scharf gepfefferte Satire, die das politische und literarische Gebiet umfasst, pflegt Daniel Spitzer in den bekannten Wiener Spaziergängen. S. 391.) Um den Leser über die Massenproductionen der Literatur leichter zu orientiren, ist der Stoff in einer recht passenden Weise gruppirt und die bekannte Eintheilung nach der Heimat der Dichter aufgegeben; das Auffinden irgend eines Namens aber durch ein Inhaltsverzeichnis leicht gemacht. Die Darstellung ist schlicht und frei von Phrasen und Wortgeflunker, was bekanntlich nicht von jeder Literaturgeschichte gilt.

Ähnlich sachlich gehalten ist auch die Poetik der beiden Verfasser. Es ist eine Beschreibung der Eigenthümlichkeiten jeder einzelnen Versform und Dich-

*) Siehe Wundt, Logik, I. 460.

Digitized by Google

tungsart, oft — und das ist gewiss nur löblich — an der Hand eines bestimmten Gedichtes. Dabei begnügt sie sich nicht mit einer Definition, sondern geht tiefer in die Technik jeder Dichtungsart ein, sodass der Leser wirklich aufgeklärter an die Lectüre der Dichtungen schreiten kann, vieles beachten wird, was er sonst übersehen hätte. Auch in der Poetik ist die Eintheilung eine vielfach andere als in den üblichen Handbüchern. So theilt das Buch die Gedankenlyrik z. B. in Weltsymbolik (Schillers Glocke, Spaziergang), Poesie der Lebenserkenntnis (Sprüche Salomons, Lieder des Mirza Schaffy) und prophetische Dichtung (Hamerlings Germanenzug). W.

Goethe's Hermann und Dorothea, erläutert von **Dr. A. Funke.** 5. Aufl. Paderborn, Schöningh. 1 Mk.

Diese Erläuterung will ein Hilfsmittel sein zum schulmäßigen Verständnis des im Titel genannten Werkes. Sie begleitet den Text mit Fußnoten, in denen sie über Sachliches Auskunft gibt, sprachliche Schwierigkeiten (betreffen sie das Lexikon oder die Grammatik) hinwegräumt, auf eigenthümliche Schönheiten gewisser Stellen aufmerksam macht und die der Handlung oder den Gesprächen zugrunde liegende Disposition hervorhebt, oder endlich Fragen aufwirft, durch deren Beantwortung der Schüler bestimmte Beziehungen u. dgl. erkennt. Es bietet das Buch somit all das, worauf der Lehrer bei der Erläuterung eines Gedichtes in den oberen Classen höherer Schulen zu achten hat. Der Anhang bietet ihm Aufsatzthemas im Anschluss an die Lectüre (123), dann Fragen (zumeist mit beigesetzter Lösung) über einzelne Gesänge und über das ganze Gedicht (z. B. über die historische Grundlage, wobei ein lehrreicher Hinweis auf den Stoff von Longfellow Evangeline, über die Motive der Änderungen an der Vorlage u. s. w.) W.

Otto Sutermeister, Praktische Stilschule. Zürich 1890, Schulthess. 2 Mk.

Diese Stilschule ist keine Schablonarbeit, mag man nun die jeder Themengruppe vorangeschickten „Winke", die Beispiele oder die Aufgaben ins Auge fassen. Überall Originalität. Der eine oder der andere wird dies und das Thema selbst für die oberste Classe eines Gymnasiums zu hoch gegriffen erklären, wir werden ihm nicht widersprechen; aber das wird auch uns jeder ohne Unterschied zugeben müssen, dass auf keiner der Aufgaben jener bekannte fingerdicke Schulstaub liegt, dass ferner unter den Beispielen die stereotypen Erbstücke fehlen und dass endlich selbst der zur Erleichterung der Gedankenfindung eingestreute Citatenschatz nicht zum hundertstenmale abgedruckte Ware ist. Nur wenige Lehrer werden sich einer solchen Belesenheit rühmen dürfen wie Sutermeister. W.

Rinne, Praktische Stillehre. 3. Aufl. Stuttgart 1891, Koch.

Derselbe, Praktische Dispositionslehre in neuer Gestaltung und Begründung. 5. Aufl. Stuttgart 1891, Koch.

Beide Bücher sind in der Lehrerwelt seit langem als praktische Hilfsbücher bekannt. Die praktische Stillehre gruppirt die Themen nach der Schwierigkeit für den Schüler, gibt ihm bei jeder Gruppe Winke (Compositionsregeln), dann ein oder das andere Musterbeispiel (viele sind eigene Arbeit Rinne's), und endlich Themen, die nach dem Muster zu bearbeiten sind, im ganzen 1909. Darin wird ein Beurtheiler den Schwerpunkt des Buches finden, dass Rinne gezeigt hat, wie die schriftlichen Übungen von der ersten bis zur letzten Unterrichtsstufe an die Lectüre angeschlossen werden können.

Die praktische Dispositionslehre hat bei ihrem ersten Erscheinen Aufsehen gemacht. Sie gibt nämlich ein Schema, nach dem eine Abhandlung über eine einfache, allgemeine Behauptung geschrieben werden muss und erläutert es eingehend an Beispielen. Charakteristisch an der Methode ist die Art, wie der Übergang von der Einleitung zum Thema („der große Übergang") und der vom Thema zum Schluss („der kleine Übergang") bewerkstelligt wird. Rinne verlangt nämlich, dass in denselben stets (und darin liegt ein Mangel, Schablone) drei Momente wiederkehren: Zugeständnis, Entgegnung, Thema in dem großen, und Zugeständnis, Entgegnung (Beschränkung), Folgerung in dem kleinen Übergang (durch die dabei gebrauchten Conjunctionen und Partikeln

Digitized by Google

etwa so ausgedrückt: „Zwar — aber.“ „Unzweifelhaft — allerdings, dagegen.“) — In einem Theile des Buches modificirt Rinne sein Schema auch für andere Themengruppen als die oben genannte. — Nebenbei bemerken wir, dass der gehässige Ausfall gegen „Cholevius (S. 5) und einen Herrn Dr. Laas“ auf S. 14 füglich wegbleiben könnte. W.

Friedrich Martin, Schulgrammatik der deutschen Sprache. 4. Aufl. Breslau, Hirt.

Martins Grammatik ist nicht für eine bestimmte deutsche Landschaft geschrieben und nimmt dementsprechend auch nicht auf den Dialect einer bestimmten Gegend Rücksicht, etwa zu dem Zwecke, die Schüler von ihrem Umgangsdeutsch zum fehlerlosen Gebrauch der hochdeutschen Schriftsprache zu erziehen; auch ist sie keine historische Grammatik, die durch Heranziehung älterer Sprachformen das heute Geltende erklären will. Den Kernschen Reformen gegenüber ist sie sehr conservativ, selbst die Kernsche Definition des Satzes nimmt sie nicht an. Eigenthümlich ist ihr ferner, dass sie nicht blos die Ergebnisse des Unterrichtes mittheilt, sondern auch den Gang desselben und auf die begriffliche Seite einen großen Wert legt. Beispiele bringt sie in geringer Zahl; die Terminologie ist die lateinische, doch ist sie nicht consequent festgehalten. So heißt es z. B. öfter: Ein Dingwort im Nominativ, ein Eigenschaftswort als Attribut u. ä. Zu loben ist dagegen die Übersichtlichkeit, die in jeder Weise, auch durch den Druck, durch Randtitel, Paragraphen, Ziffern und Buchstaben gefördert wird. W.

Shakespeare's dramatische Werke. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart. Geb. 3 Mk.

Um diesen Preis, drei Mark, dürfte wohl noch niemals ein so wertvolles Werk in so schöner Ausstattung dargeboten worden sein. Die 36 Dramen in der Schlegel-Tieckschen Übersetzung sind in einem Großoctavbande von 942 Seiten mit gut lesbaren Lettern abgedruckt; außerdem ist dem Ganzen ein prächtiges Porträt, ferner eine markig geschriebene Einleitung über Shakespeare's Leben und eine Charakteristik seines Schaffens, sowie jedem einzelnen Drama eine Würdigung aus der Feder des bekannten Shakespeare-Forschers Oechelhäuser vorangeschickt. Die Shakespeare-Gesellschaft hat in der That mit dieser Ausgabe dem deutschen Volke ein Geschenk gemacht. —r.

Borchardt, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund. 478 S. Leipzig, Brockhaus.

In jüngster Zeit sind mehrere Bücher erschienen, die den Zweck verfolgen, die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund nach Sinn und Ursprung zu erläutern und so dem Lehrer ein bequemes Hilfsmittel zu geben, sie im deutschen Unterrichte in der mannigfachsten Weise zu verwerten. In die Reihe dieser Schriften stellt sich auch Borchardt, der nicht weniger als 1132 sprichwörtliche Redensarten alphabetisch nach einem Stichwort ordnet, deutet und auf den Ursprung zurückzuführen sucht. In den meisten Fällen ist das letztere ihm gelungen; in anderen freilich, wie dies in der Natur der Sache liegt, kann er nur Muthmaßungen geben, die ihn mit Vorliebe auf das Gebiet der germanischen Mythologie führen, wohin ihm kaum alle Leser immer folgen werden. Was an seiner Sammlung aber uneingeschränkt zu loben ist, das betrifft die Auswahl und das Heranziehen ähnlicher sinnverwandter Ausdrücke und Wendungen bei der Erläuterung irgend eines der Sprichwörter oder geflügelten Worte. —r.

Petiscus, Der Olymp. 20. Aufl. Leipzig, Amelang.

Wenn ein Buch trotz zahlreicher ähnlicher Werke zwanzig Auflagen erlebt, so muss es ein gutes Buch sein, d. h. alles und zwar in schöner Form bieten, was ein bestimmter Leserkreis von ihm verlangt. Der Leserkreis ist hier die sonst gar nicht leicht zu befriedigende Jugend. Sie findet in dem Buch die classische und germanische Mythologie schlicht und einfach erzählt, illustrirt durch 47 schön geschnittene Abbildungen der auf dem Höhepunkte der antiken Kunst geschaffenen Göttertypen, ferner all jene Heldensagen, deren auch ein jeder von uns in längst entschwundenen Tagen mit gespanntester Aufmerksamkeit gelauscht, endlich die Schilderung der Cultstätten und Hauptfeste,

Digitized by Google

sowie die Erläuterung der Symbole der Gottheiten und die Art ihrer Darstellung in der bildenden Kunst. Antikes greift mit allen Fasern in unser Leben ein, sodass das Studium desselben keine verlorene Mühe genannt werden darf. —r.

Neu erschienene Bücher.

Odo Twiehausen, Naturgeschichte I. Der naturgeschichtliche Unterricht in ausgeführten Lectionen. Nach den neuen methodischen Grundsätzen für Behandlung und Anordnung (Lebensgemeinschaften). I. Abtheilung, Unterstufe. 3. Aufl. Leipzig, Ernst Wunderlich. 248 S. 2 Mk. 80 Pf.

Georg Schneider, Der Religionsunterricht in der Schule, in Anlehnung an die 29. Allgemeine deutsche Lehrerversammlung. Mannheim, Bensheimer. 73 S. 1 M.

Dr. Hermann Schiller, Schularbeit und Hausarbeit. Ein Vortrag. Berlin, Weidemann. 51 S. 60 Pf.

Dr. Josef Loos, Der österreichische Gymnasiallehrplan im Lichte der Concentration. Wien, Alfred Hölder. 70 S. 90 kr.

A. Patuschka, Volkswirtschaftliches Lesebuch für jedermann. Nach den Quellen bearbeitet. 2. Aufl. Gotha, Behrend. 243 S. 2 M.

Franke's Neues Stickerei-Monogramm. 312 Monogramme von AA bis ZZ (7 cm hoch). Zürich, Orell Füssli. 3 Mk. 80 Pf.

Calmberg-Utzinger, Die Kunst der Rede. 3. Aufl. Leipzig und Zürich, Orell Füssli & Co.

Fitschen, Aufsatzstoffe für die Mittel- und Oberstufe mehrclassiger Volksschulen. 2. Heft: Beschreibungen. Hannover, Manz.

Krämer, Praktisch erprobte Musteraufsätze und Übungsstoffe. 2. Theil: Mittelstufe. Weinheim (Baden), Ackermann.

Martens, Deutsche Sprachübungen. 1. Heft. Hannover, Manz. 30 Pf.

Otto-Zimmermann, Anleitung, das Lesebuch als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden Unterrichtes in der Muttersprache zu behandeln. 8. Aufl. Leipzig, Amelang.

Wald, Eine Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung. Bielefeld, Helmich.

Zeynek, Lehrbuch der deutschen Stilistik und Poetik. 6. Aufl. Graz, Leuschner & Lubansky. 2 Mk. 60 Pf.

Unterrichtsstoff für die deutsche Grammatik und Orthographie, zusammengestellt von Lehrern der königl. Vorschule zu Berlin. 2. Theil. Berlin, Habel.

Hans Sommert, Methodik des deutschen Sprachunterrichts. Zweite, umgearbeitete Auflage. Wien 1892, A. Pichler's Witwe & Sohn. 224 Seiten. 1 fl. 40 kr. ö. W. = 2 Mk. 80 Pf.

Adalbert Maxa, Rede-, Schreib- und Stilübungen. Ein praktisches Handbuch für Lehrer. II. Abtheilung. Wien 1892, A. Pichler's Witwe & Sohn. 159 Seiten. 1 fl. = 2 Mk.

Digitized by Google

A. Spöttel, Zur Sprachreinigung. Eine Sammlung der gebräuchlichsten Fremdwörter etc. mit Bezeichnung der Aussprache und Angabe ihrer Abstammung nebst deren Anwendung in Sätzen. München 1891, Max Kellerer's Hof-Buch- und Kunsthandlung. 39 Seiten.

Feierstunden. Gedenkbuch für deutsche Lehrer. Zum Besten des Jütting-Denkmals. Unter Mitwirkung hervorragender Freunde und Vertreter des Lehrerstandes herausgegeben von C. Rademacher, Scheve, Backes, Lehrern in Köln a. Rh. Bielefeld, A. Helmich (Hugo Anders). 183 Seiten. 2 Mk., geb. 3 Mk.

M. Jost, Annuaire de l'Enseignement primaire. Huitième Année 1892. Paris, Librairie Classique Armand Colin et Cie.

Wilhelm Buley und Karl Vogt, Das Turnen in der Volks- und Bürgerschule für Knaben und Mädchen, sowie in den Unterclassen der Mittelschulen. II. Theil. Das Turnen im sechsten, siebenten und achten Schuljahre. Zweite verbesserte Auflage. Wien 1892, A. Pichler's Witwe & Sohn. 185 Seiten. 1 fl. ö. W. = 2 Mk.

Theodor Vernaleken, Kinder- und Hausmärchen, dem Volke treu nacherzählt. Zweite, neu durchgesehene Auflage. Mit 6 Farbendruckbildern. 300 S. Wien u. Leipzig 1892, Wilhelm Braumüller.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Praktisches Geschenkwerk für junge Lehrer.

In **zweiter** vermehrter und verbesserter Auflage ist in meinem Verlage erschienen:

Die Lehrkunst.

Ein Führer für Seminaristen, junge Lehrer und Lehrerinnen.

Von

A. Goerth,

Direktor der Mädchenschule in Insterburg.

Preis 5 Mark, eleg. gebunden 6 Mark 25 Pf.

Unter den vielen für die Hand junger Lehrer bestimmten, zum Teil recht guten Werken giebt es nicht eines, welches Anleitung giebt, wie den Schülern das Verständnis und die Kenntnis des vorzutragenden Gegenstandes praktisch beizubringen ist. Verfasser ist nun der Meinung, zu einem fruchtbringenden Unterrichte gehöre vor allem, daß der Lehrer in der **Fragekunst** vollständig Meister ist, und deshalb behandelt er diesen Gegenstand ganz besonders ausführlich. Ohne diese Meisterschaft sinkt der Unterricht zu einem bloßen handwerksmäßigen Beibringen von Kenntnissen und Fertigkeiten herab.

Die erste Auflage hat ungemein reichen Beifall gefunden. Aber 100 anerkennende Zuschriften sind dem Verfasser aus allen Gegenden Deutschlands zugegangen, und auch die Rezensionen in den pädagogischen Zeitschriften haben sich fast durchweg sehr lobend ausgedrückt. Infolge der warmen Empfehlung auf dem großen Siebenbürgischen Lehrertage ist das Werk auch ins Ungarische übertragen worden.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Soeben erschien:

Die Fürsorge der Hohenzollern

für ihr Land und Volk.

Ergänzungen zum Volksschullesebuche.

Zugleich ein Hilfsbüchlein für den Unterricht in der vaterländischen Geschichte.

Mit dem Bildnis Sr. Majestät des Kaisers.

Preis geheftet 30 Pf.

Durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu beziehen.

Dieses Büchlein ist für den Geschichts-Unterricht wie auch als Ergänzung zu jedem Lesebuch bestimmt. Es schildert in einfacher, klarer Sprache die Fürsorge der Hohenzollern um die leibliche und geistige Wohlfahrt ihrer Unterthanen, welcher Gegenstand durch den bekannten kaiserlichen Erlaß in den Vordergrund gerückt worden ist.

Bei beabsichtigter Einführung wolle man sich direkt an die unterzeichnete Verlagshandlung wenden.

L. Schwann in Düsseldorf,
Kgl. Hof- und Verlagsbuchhandlung.

Musik Class. u. modn. 2- u. 4hdg. Ouvertüren, Lieder, Arien etc. 800 Nrn. **alische Universal-Bibliothek.** **Jede Nr. 20 Pf.** Neu revidirte Ausgaben. Vorzügl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete **Albums** à 1.50, revidirt von Riemann, Jadassohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Humoristica. Verzeichn. gr. u. fr. von **Felix Siegel, Leipzig,** Dörrienstr. 1.

Für Abiturienten, Schulamts-Kandidaten und Aspiranten der **Mittelschullehrer-** und **Rektoratsprüfung** empfehle die in meinen Verlag übergegangenen, durch die pädagogische Presse vielseitig bestens empfohlenen:

Examen-Katechismen.

Repetitionsbücher

für

Zöglinge höherer Unterrichtsanstalten u. Aspiranten der Mittelschullehrer- bezw. Rektoratsprüfung

von

Dr. Hermann Hoffmeister.

Heft 1: Das positive Wissen in d. Religion.
2. verb. Auflage . . . . M. 2,40
„ 2: Deutsche Sprache und Litteratur „ 3,50
„ 3: Pädagogik. 2. verb. Auflage . „ 2,—
„ 4: Allgemeine Weltgeschichte . . „ 3,—
„ 5: Deutsche Kulturgeschichte . . „ 3,—
„ 6: Brandenb.-preuß. Geschichte . „ 2,25
„ 7: Geographie . . . . . „ 3,50
Als Ergänzungsheft zu Heft 3:

Comenius und Pestalozzi, als Begründer der Volksschule. Wissenschaftlich dargestellt M. 1.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, doch ist die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung gern bereit, bei vorheriger Einzahlung oder Einsendung von Briefmarken (auch **einzelne** Bändchen!) direkt und franko zu übersenden.

Leipzig und Berlin W. 35.

Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Hochwichtige pädagogische Neuheit!

Soeben ist erschienen:

Der preußische Schulgesetzentwurf
im Lichte der deutschen Unterrichtsgesetzgebung.

Im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Lehrervereins herausgegeben von

J. Tews.

ca. 4 Bogen gr. 8. Preis 75 Pf. (25 Exempl. M. 15.—.)

Diese Flugschrift wird in den pädagogischen Kreisen das größte Aufsehen erregen; für ihre Gediegenheit bürgt der Name des Verfassers.

Gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken erfolgt frankierte Zusendung unter Kreuzband.

Berlin W. 35., Anfang Februar 1892.
Lützowstraße 11.

Julius Klinkhardt.

Pestalozzistift in Leipzig,

evangelische **Lehr- u. Erziehungsanstalt** für solche 10—16jähr. Knaben aus besseren Ständen, deren Erziehung dem Elternhause Schwierigkeiten bereitet u. die deshalb einer besonderen Leitung und gewissenhaften Beaufsichtigung bedürfen. Lehrziel: Gehobene Bürgerschule, eingeschl. Unterricht in französischer u. fakult. englischer Sprache. Vorbereitung für d. mittleren u. oberen Klassen höherer Lehranstalten. Pensionspreis 750 M. pr. Jahr. Prospekte kostenfrei. Aufnahmegesuche an Direktor **Demuth.**

Comenius und Pestalozzi
als
Begründer der Volksschule.

Wissenschaftlich dargestellt
von
Dr. Hermann Hoffmeister.
Preis 1 M. 50 Pf.

Leipzig. **Julius Klinkhardt,** Verlagsbuchhandlung.

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen. | **16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf.** | **16000 Seiten Text.**

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln. | **300 Karten.**

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Pianinos von 350 bis 1500 Mk.

Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) von Mk. 80 an.

Flügel, Alle Fabrikate. Höchster Baarrabatt. Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.

Wilh. Rudolph in Giessen,
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

Jede Buchhandlung und Postanstalt nimmt Bestellungen entgegen auf:

Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung.

Herausgegeben von **Moritz Kleinert.**

Preis halbjährlich M. 4.—.

Hierzu drei Beilagen: 1. von **Bleyl & Kaemmerer** in Dresden. 2. von **H. Bredt** in **Leipzig.** 3. von **H. A. Pierer** in **Altenburg.**

Digitized by Google

LIBRARY

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

6. Heft, März 1892.

Leipzig.

Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 6. Heftes.

Seite

Die kirchliche und die philosophische Sittenlehre. Von Director A. Goerth-Insterburg (Schluss) 337
Amos Comenius 362
Pädagogische Rundschau. Aus Preußen. — Aus dem Großherzogthum Baden. — Aus Sachsen. — Die Schulzustände in Bosnien und der Hercegovina. — Theodor Vernaleken 377
Aus der Fachpresse 401
Recensionen 405

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
3 1 1892
LIBRARY.

Die kirchliche und die philosophische Sittenlehre.

Von Director *A. Goerth-Insterburg.*

(Schluss.)

Die redliche Erfüllung sittlicher Pflichten gewährt uns Selbstachtung, edeln Stolz, Seelenruhe (die Ruhe des guten Gewissens), innere Heiterkeit, echte Lebensfreude, Kraft und Festigkeit im Kampfe gegen jeden Unterdrücker des guten Rechtes, gegen Angriffe der Thorheit und Bosheit, edeln Freiheitssinn, edeln Gemeinsinn, Mäßigkeit im Glück, Würde im Unglück, echtes Mitleid mit jedem, der Gewalt und Unrecht erdulden muss, und sichert uns die Achtung und Liebe aller Guten und Edeln und eine ruhige Sterbestunde.

Es ist klar, dass eine Sittenlehre, die eine solche Gesinnung fordert und solche Gefühle und Eigenschaften ausbildet, mit der oben geschilderten kirchlichen Sittenlehre ihrem innersten Wesen nach im Widerspruch stehen muss. Dort Abhängigkeit von der Kirche oder von dem durch die Kirche ausgelegten Willen Gottes, hier die Autonomie der menschlichen Vernunft und die freie Selbstbestimmung des Menschen; dort steter Hinblick auf das göttliche Gericht auf Erden und im Jenseits, und demgemäß die stete Frage nach Gottes Beifall oder Missfallen; hier nur der Hinblick auf das Gesetz und die Frage nach der vernunftgemäßen Beurtheilung unseres Thuns oder Lassens durch das eigene Gewissen. Unter diesen Verhältnissen können höchstens bei den beiden Lehren einzelne Gebote oder Verbote gleichen Wortlaut haben.

Bevor wir diese Gebote selbst beleuchten, fragen wir uns: Welche **Grundsätze** fordert die durch Kant begründete philosophische Sittenlehre im Gegensatz zur kirchlichen?

Sie fordert: Frage nie nach Lohn oder Strafe auf Erden oder im Jenseits, sondern thu' das Gute aus Achtung vor dem Gesetz, aus Ehrfurcht vor der die Welt erhaltenden heiligen Pflicht. Thue recht

Digitized by Google

und scheue niemand. Wenn du siehst, dass das gute Recht*) gebeugt, das Gesetz frevelhaft verletzt wird, so lass dich weder durch die Rücksicht auf deine eigene Behaglichkeit, auf deine irdische Glückseligkeit, noch durch die Furcht vor dem bösen Blick und den Drohungen der Gewalthaber und eigensüchtigen Übelthäter von dem sittlichen Kampfe um diese heiligen Güter zurückhalten. „Die Ehrwürdigkeit der Pflicht hat nichts mit Lebensgenuss zu schaffen; sie besitzt ihr eigenthümliches Gesetz und ihr eigenthümliches Gericht.“ (Kant.) Jede fremde Autorität, die statt des Gesetzes als Norm ihren Sonderwillen aufstellen und durchführen will, hat für sich keine sittliche Berechtigung oder Geltung und soll unter Umständen als gefährliche Tyrannei, als verderbliches Hemmnis für die Ausbreitung und Ausübung echter Sittlichkeit aufs äußerste bekämpft werden. „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“.**)

Die echte philosophische Sittenlehre schließt nicht jeden Lebensgenuss aus. „Wir sind“, wie Kant sagt, „Bürger zweier Welten, der wirklichen und der intelligibeln Welt“, und darum hat das aus der nothwendigen Selbstliebe stammende natürliche Streben nach irdischem Glück und Wolsein neben dem idealen seine volle Berechtigung und soll uns durch keinen Priester der Welt verkümmert werden.

„Freude heißt die starke Feder,
In der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.“

Eine freudlose, unter Sorgen, Noth und Entbehrungen, unter Zurücksetzungen und Kränkungen aller Art verlebte Jugend lässt sich nie verwinden; die Rückerinnerung vergällt uns das spätere Leben, selbst wenn dasselbe glücklichere Tage und reiche Mittel zum Genuss gewährt. Dagegen zehren wir alle in unseren alten Tagen von den glücklichen, d. h. genussreichen, frohen Stunden, die wir in der Jugend verlebt, von den harmlosen Freuden, die wir in vergangenen Tagen genossen haben. „Eine frohe Stunde wiegt ein Jahr von Schmerzen auf.“

*) Wer echt sittlich aus Achtung vor dem Gesetz handeln lernen soll, muss das gute Recht und das Gesetz als heilige Güter, mit anderen als die höchsten Güter des Lebens anerkennen und achten.

**) Die Maxime ist das subjective Princip zu handeln, ist also der Grundsatz, nach welchem der Mensch handelt. Der Imperativ oder das Gesetz ist die Verpflichtung, nach der er handeln soll.

Digitized by Google

Aber freilich kann das Streben nach Genuss leicht ausarten und dem höheren idealen leicht hinderlich werden.

„Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dünkt uns das Bessre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erstarren in dem irdischen Gewühle."

Der Genuss soll unser Leben nur würzen, er darf nicht seine Speise bilden. Eine übertriebene Hingabe an das Sinnenleben erschlafft die Seele und raubt ihr die Fähigkeit, sich dem für das ideale Streben nothwendigen Zwange ohne Murren, ja mit Freudigkeit zu unterziehen. Da jedes Streben nach Genuss nur die Befriedigung der eigenen Lust, nur das eigene Glück im Auge hat, so muss es bei unmäßiger und unweiser Erfüllung unserer Begier die edle Ehrfurcht vor dem Heiligen und seinen idealen Forderungen schwer beeinträchtigen und dagegen in bedenklicher Weise die Quelle alles Bösen, die Selbstsucht fördern.

Darum verurtheilt die Sittenlehre unbedingt jeden unmäßigen Genuss, weil derselbe uns im Streben nach dem Ideal sittlicher und religiöser Vollkommenheit hindert; aber Genuss als solchen sieht sie als nothwendig und darum als vernünftig und erlaubt an und bezeichnet jedes Streben nach Lebensfreude und irdischer Glückseligkeit, solange dasselbe kein Gebot einer idealen Pflicht verletzt oder der Erfüllung desselben hinderlich wird, durchaus als gut und löblich. Die Lehre der kirchlichen Moral von dem sittlichen Wert und der Nothwendigkeit der Ascese wird von der philosophischen Sittenlehre verworfen. Dagegen fordert dieselbe, dass der Mensch in Anerkennung der Gefahr, welche die übermäßige Hingabe an sinnlichen Genuss bereitet, um der höhern Pflicht willen seine sinnlichen Triebe und Neigungen in fester Zucht halten und darum unablässig nach Selbsterkenntnis, nach rechter Erkenntnis seiner Schwächen und Fehler und nach Selbstbeherrschung streben soll. Du sollst, so lautet der Grundsatz, deine sittliche Gefühlsgrundlage so ausbilden, dass du im Urtheilen und im Handeln mit dem Denken, Urtheilen und Handeln eines ideal sittlichen Charakters übereinstimmst. Damit wirst du zugleich dein sittliches Gewissen bilden, so dass jede deiner Thaten und deine Gedanken von diesem innern Richter scharf und rücksichtslos gelobt oder getadelt werden. Bei einer recht sorgfältigen Selbsterziehung wirst du sittlichen Tact erlangen und schließlich dahin kommen, nicht anders als sittlich handeln zu können; das Sittengesetz

Digitized by Google

wird dich beherrschen wie ein Naturgesetz. Dieser Zustand soll das Endziel deiner sittlichen Selbsterziehung bilden*). Trotz der Verwerfung der Ascese verlangt die philosophische Sittenlehre, dass wir unter Umständen um der Pflicht willen jeden Genuss, ja alles das, was wir irdisches Glück nennen, zum Opfer bringen und selbst das Opfer unseres Lebens nicht scheuen sollen. „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre." Für das Vaterland und die Freiheit — Begriffe, die die kirchliche Sittenlehre gar nicht kennt — hat schon mancher wackre Mann freudig sein Herzblut vergossen; andere haben für ähnliche hohe sittliche Ideen freudig ihr Vermögen, ihre Ruhe und ihre Gesundheit geopfert. „Die Tugend ist kein leerer Wahn."

Da zu solchem Thun ein hoher Grad von Selbstbeherrschung und ein starker sittlicher Wille gehört, so fordert die ernste Sittenlehre, dass wir uns von frühester Jugend an in strenger Selbstbeherrschung üben und darin keine Nachsicht gestatten sollen. Das Naturgesetz lehrt, dass rückwärts kommt, wer nicht vorwärts geht; dass man der Sclave seiner Triebe und Begierden werden muss, wenn man sie nicht zu bändigen versteht. Das Bändigen kann nicht früh genug begonnen werden**). Freilich scheinen manche Menschen, wenn sie nach wüst und wild verlebter Jugend zur Besinnung gekommen sind, diese Behauptung zu widerlegen. Sie leben vielleicht Jahrzehnte hindurch als gesetzte, scheinbar recht sittliche Bürger und Bürgerinnen und meinen jenes Naturgesetzes spotten zu dürfen. Irret euch nicht! Diese Menschen sind ihres Willens nie sicher. Die wüsten Begierden ihrer wilden Jugendzeit können plötzlich wieder erwachen und sie entsetzlich unterjochen. Dann hilft keine Warnung, kein Gedanke an den einst heiß geliebten Mann, an das einst heiß geliebte Weib, an die geliebten Kinder; keine mahnende Vorstellung von Ehre und Liebe der Mitmenschen. Alles, alles wird der neu erwachten verzehrenden Leidenschaft zum Opfer gebracht. Der scheinbar ausgetriebene Teufel ist zurückgekehrt und „hat sieben unreine Geister mitgebracht". Wer nicht in seiner Jugendzeit gelernt hat, das wilde Herz zu zähmen, vergiftet sein

*) Der vortreffliche Arzt, Professor Dr. Heim in Berlin, überall „der alte Heim" genannt, pflegte in Fällen, da ihm seine Pflicht sehr schwer wurde, zu sagen: „Ich möchte gern anders handeln, wenn nur das dumme Gewissen nicht wäre."

**) Wir werden später bei Beleuchtung der Erziehung kleiner Kinder (unter 4 Jahren) zu unbedingtem Gehorsam darauf zurückkommen.

Digitized by Google

innerstes Leben und muss nur zu oft das entsetzlich traurige, erschütternde Wort sprechen: Es ist zu spät!“

„And thus, untaught in youth my heart to tame,
My springs of life were poison'd. 'Tis too late!“ (Byron.)

Darum warnt diese ernste Sittenlehre den Jüngling, von der Meinung abzustehen, dass ein gelegentliches Sündigen, eine gewisse Nachsicht gegen unsere Schwächen bei den schwereren sittlichen Pflichten oder argen Verlockungen und Versuchungen in der Jugendzeit nicht viel schaden werde. Man ist in dieser Zeit nur zu sehr geneigt sich zu entschuldigen und sich wol gar darauf zu berufen, dass Genialität ein „Austoben“ nothwendig mache, dass es genug geniale Menschen gegeben, die bei einem wahrlich nicht streng sittlichen Leben doch Hervorragendes, ja Großes geleistet haben und sogar von der Nachwelt bewundert und gepriesen werden. Bei der Sittlichkeit kommen die Werke des schaffenden Geistes nicht in Betracht, sondern nur das Gemüth und die Gesinnung. Man halte daran fest, dass Nachsicht und Feigheit im sittlichen Kampfe wie in jedem andern nur Schaden bringen und den Sieg vereiteln; dass sie den sittlichen Ernst der Gesinnung beeinträchtigen und den Willen zum Guten schwächen müssen. Dies Naturgesetz gilt für alle Menschen, auch für die genialen, höchst begabten und wird sich nie ändern.

Die strenge philosophische Sittenlehre hat bei ihren Forderungen nicht nur den einzelnen Menschen, sondern auch die Gemeinschaft aller im Auge und schreibt demgemäß sehr ernste Pflichten vor. Christus hat dieselben durch den schönen Grundsatz ausgedrückt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Die rechte Betrachtung der Folgen, die uns nothwendigerweise aus unserer Selbstbeherrschung erwachsen müssen, zeigt, dass diese sittliche Kraft auch um unserer Mitmenschen willen nöthig ist. Die wolthätigen Folgen einer echt sittlichen Handlungsweise erstrecken sich nicht nur auf unsere nächsten Angehörigen oder Mitbürger, sondern auf alle Menschen ohne Unterschied. Sie tragen dazu bei, den Bau der sittlichen Welt zusammenzuhalten und auf Erden das Reich des Friedens und der Liebe gründen zu helfen.

Im Hinblick auf diese Pflicht der Nächstenliebe verlangt die philosophische Sittenlehre von jedem Menschen Gemeinsinn, bereitwillige Hilfe allen, die unrecht erdulden müssen, — „Hilfe, wo die Unschuld weint*)“ — von Unterdrückern des Rechts bedrängt oder

*) Das Mitleid mit den Kranken und den Armen, die unverschuldet nicht

Digitized by Google

verfolgt werden; Treue (Treue gegenüber dem gegebenen Worte, der ehrlichen Überzeugung, seinem Glauben, den Freunden, dem Gatten, dem Fürsten, dem Vaterlande), Achtung des fremden Rechts, Redlichkeit und Billigkeit in Handel und Wandel, Achtung vor der fremden auf festem Glauben beruhenden Überzeugung und vor jeder sittlich berechtigten Persönlichkeit, gleichviel welchem Stande und Berufe sie angehöre, welche Stellung sie im Leben einnehmen möge; Wahrhaftigkeit — „Wahrheit gegen Freund und Feind" —, Wahrheitsmuth d. h. den Muth, seine Gesinnung offen zu zeigen, jedem, der unrecht thut, möge er noch so hoch stehen, die Wahrheit zu sagen und ebenso offen die eigene Schuld zu bekennen (edlen Freimuth), und endlich Milde und Versöhnlichkeit, Überwindung der Leidenschaft des Hasses, Austilgung aller Rachegelüste (Rache ist stets unedel und unsittlich) und echte Toleranz, d. h. die achtungsvolle Anerkennung, dass jede fremde Überzeugung, welche des Menschen Denken und Handeln als Pflicht regelt, neben der unserigen völlig gleiche Berechtigung habe. Diese Forderung bezieht sich nicht allein auf die verschiedenen religiösen Überzeugungen, sondern gilt auch für die beiden großen sittlichen Gebiete, für das politische und das sociale.

Zugleich mit diesen Forderungen stellt diese strenge Sittenlehre an uns das Verlangen, die diesen Grundsätzen entgegenstehenden Grundsätze, Ansichten und Bestrebungen der Selbstsucht zu verachten und dieselben mit Aufbietung aller Kräfte zu bekämpfen.*) Es ist durchaus unrecht, bei solchen Kämpfen sich feig

---

durch Menschen, sondern durch das Schicksal ins Elend geraten, ist eine fromme Pflicht, gehört ins Gebiet der Religion.

*) Herrliche Schilderungen solcher Kämpfe und verschiedener Menschen, die durch einzelne jener sittlichen Tugenden hervorleuchten, geben uns jene volksthümlichen Epen, welche aus alten im Volke geschaffenen und vielfach gesungenen einzelnen Heldenliedern, Balladen oder Romanzen zusammengestellt worden sind, wie das Nibelungenlied, das Gudrunlied, das Waltharilied, der „Cid". (S. Herders „Cid".) Wie herrlich bekunden die Helden und Heldinnen in jenen die verschiedenen hochsittlichen Forderungen der deutschen Treue; wie herrlich zeigt der spanische Volksheld neben der heldenmüthigen Tapferkeit edeln Freimuth, Wahrheitsmuth, „Männerstolz vor Königsthronen", Treue und Vaterlandsliebe, selbst bei dem schnödesten Undank, dessen sein König sich ihm gegenüber schuldig macht! Als der König Don Sancho seine Schwester Uraka ihres Erbtheils berauben will und dem Cid befiehlt, ihm dazu behilflich zu sein, folgt der Held dem Befehl der höhern sittlichen Pflicht, die Unschuld zu beschützen und geht ruhig in die darob über ihn verhängte Verbannung. Als alle Reichsbarone sich fürchten, dem neuen Könige Alfonso den vom

Digitized by Google

zurückzuziehen oder unthätig zuzuschauen. Das Gesetz des weisen Solon, dass im Staate jeder Partei ergreifen solle, gilt für alle Zeiten und für alle diese Kämpfe als weise und sittliche Forderung.

Die Erhabenheit einer solchen Sittlichkeit und solch einer Sittenlehre zeigt sich namentlich darin, dass sie diese Forderungen aufstellen, ohne dafür irgend einen Ersatz zu bieten oder zu verheißen, dass Menschen, welche diese schweren Forderungen erfüllen, dabei nur an ihre Menschenwürde denken, diese Opfer nur bringen, um vor sich selber zu bestehen. Diese Sittenlehre kennt bei allen ihren Forderungen nur das eine erhabene Wort: **Du sollst!** Wenn der Jünger im Hinblick auf die süßen Freuden der verbotenen Genüsse zweifelnd ausruft: „Warum soll ich diesen Genuss, dies süße Glück meiden, warum darf ich mich nicht den zwar leichtsinnigen aber so lustigen Genussmenschen anschließen?“, so ertönt statt jeder Begründung nur dies eine erhabene Wort: **Du sollst!** Du bist ein Mensch und hast als Vorzug vor den Thieren, als eigenthümliche, specifisch menschliche Begabung die Kraft erhalten, diesen Befehl als einen unbedingten zu fühlen. Darum lebe und strebe wie ein Mensch und erhebe dich mit jeder Besiegung deiner Gelüste über das Thier und thierische Triebe und Bedürfnisse. Versuche es nur, dich redlich zu bemühen und Selbstbeherrschung zu erlangen, so wird dir allmählich klar werden, was der weise Kant sagt: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ Du wirst allmählich die Wahrheit des Wortes erkennen:

„Dass wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir;
Doch, dass Menschen wir sind, richte dich freudig empor.“

Willst du auf das heilige Sittengesetz nicht hören und deinen Lüsten fröhnen, so lebe wie ein Thier! Du wirst dafür nicht mit der göttlichen Strafe im Jenseits, nicht mit den Qualen in Fegefeuer und Hölle bedroht. Wir weisen nur darauf hin, dass die Folgen deiner Handlungsweise mit der Nothwendigkeit von Naturgesetzen sich einstellen müssen und sich einstellen werden. Es gibt für dich einen Himmel und eine Hölle hier auf Erden. Dir ist die Harmlosigkeit versagt, mit der das Thier alle seine Triebe befriedigt. Du weißt was gut und böse ist, was du sollst und was du

Reichstage geforderten Reinigungseid abzunehmen, unterzieht er sich dieser wichtigen Aufgabe, obwol er weiß, dass der stolze Gebieter ihn deswegen hassen und verfolgen wird. Man möge die Jugend über diese Thaten und Grundsätze recht aufklären, damit sie dieselben sich zum Muster nehme.

Digitized by Google

nicht sollst. Du hast ein Gewissen*) und musst seine Stimme hören, magst du immerhin dich bemühen, sie zu unterdrücken oder dich dagegen zu betäuben. Darum bleiben dir die Vorwürfe des bösen Gewissens nicht erspart, und dieselben können unter Umständen zu entsetzlichen, nie aufhörenden Qualen werden. Auf die köstliche Ruhe und stille Seligkeit des guten Gewissens, auf edles Selbstbewusstsein, edeln Stolz, auf echte Menschenwürde musst du dann verzichten. Wenn du dich zum Sclaven deiner Lüste erniedrigst, so machst du dich naturgemäß zum Sclaven aller, die in selbstsüchtiger Herrschbegier oder aus anderen schlechten Beweggründen die Fehler und Schwächen ihrer Mitmenschen auszubeuten pflegen. Sei gewiss, dass du dieser Sklaverei nie entrinnen kannst, so schwer die Fesseln dich auch drücken mögen. Du wirst ohne sittliche Selbstbeherrschung auch nie die köstliche innere Heiterkeit, die rechte Lebensfrische und Lebensfreude erlangen, die uns Menschen bei schweren Unglücksfällen, in den schwierigsten Lebenslagen aufrecht erhält**). Du wirst infolge der inneren Unruhe

*) Gewissen ist das Wissen um den sittlichen Wert und die Bedeutung unseres Thuns und Lassens, unserer sittlichen oder unsittlichen Handlungsweise. Man kann es daher „den innern Richter“ nennen. Es ist eine Seelenthätigkeit, bei der unser sittliches Verhalten klar, begrifflich durchdacht wird. Die Warnung, welche der Mensch vor der That, die Reue und Angst, resp. die Freude, welche er nach derselben fühlt, haben mit diesem Gewissen eigentlich nichts zu schaffen. Da sie dasselbe aber begleiten und von seinem Richterspruche unzertrennlich sind, so spricht man von einem guten und einem bösen Gewissen und sagt, dass das letztere den Übelthäter „schlage“ oder peinige. Es ist besser, zu sagen, dass diese Qualen von der Seele oder vom Gemüthe ausgehen. Das Gewissen muss durch Aneignung klarer Begriffe und durch Übung im Fühlen und Durchdenken sittlicher Gesetze und Thaten in ähnlicher Weise wie das Kunsturtheil gebildet werden.

**) Eine herrliche, herzerfrischende, sittlich denkende und strebende Natur hat Dickens in seinem Roman „Martin Chuzzlewits Leben und Schicksale“ gezeichnet. Der ehrliche wackere Hausknecht und Kellner Mark Tapley besitzt eine so köstliche Lebensfrische, dass er meint, in glücklichen, geordneten, guten Verhältnissen, bei denen ihm das Leben leicht wird, nicht genug Ehre erwerben zu können. „Jedermann kann heiter und guter Dinge sein“, sagt er, „wenn er gut gekleidet ist. Wenn ich recht zerlumpt und doch recht lustig wäre, so würde ich glauben, mir darauf etwas zu gute thun zu dürfen.“ „Wenn man als Totengräber oder als Leichenbestatter oder bei einer Lungenentzündung vergnügt wäre, so würde dabei wenigstens Ehre zu erholen sein.“ Diese köstliche auf echter Sittlichkeit beruhende Lebensfrische erhält ihn in allen Lagen nicht nur aufrecht, sondern zugleich stets heiter. Als es ihm und seinem Herrn Martin in Amerika so schlecht geht, dass sie in der That Ursache zum Verzagen haben, so sagt Mark zu sich selbst: „Nun, Meister Tapley, gib acht! Die Dinge sehen ungefähr so schlecht aus, wie sie

Digitized by Google

„von Begierde zum Genuss taumeln, und im Genuss vor Begierde verschmachten", bis du zuletzt erkennen musst, „dass der Zauberbecher des Lebens nur am Rande glänzt, dass für den gierigen Trinker unten wermutbittere Hefe liegt." (Byrons „Childe Harold's Pilgrimage: Life's enchanted cup but sparkles near the brim. His had been quaff'd too quickly, and he found The dregs were wormwood. (Canto III.) Versuche es dann mit dem Priester, kaufe dir Ablasszettel, lass dich mit Verheißungen trösten: wir können dir nur sagen, dass alle Tröstungen der Religion und alle religiösen Übungen dir jene kostbaren Güter nicht geben werden*). Das Walten der ehernen Naturgesetze vermag niemand zu ändern.

Du musst bei einer solchen Verachtung der sittlichen Pflicht der Selbstbeherrschung auch auf die rechte Achtung und Liebe unter deinen Mitmenschen verzichten. Freilich hat der, „welcher irrt, gar viele Gespielen"; aber wehe dem, der auf solche Freunde baut, oder von ihnen Achtung, Liebe und Gegendienste erwartet. Wahre Freunde hat nur der sittlich Strebende, der Redliche.

Die Achtung und Liebe der Mitmenschen zeigt sich am klarsten bei der durch größere Gemeinschaften vollzogenen Wahl der Tüchtigen, Tapferen, Leistungsfähigen, welche ein Vertrauensamt, eine wichtige oder hervorragende Stelle einnehmen, oder im Kampfe um die heiligsten Güter des Lebens als Führer dienen sollen. Meinst du, dass man dich Schwächling, dich leichtsinnigen, lüsternen Genussmenschen zu solch einer Stellung, zu solcher Führerschaft für würdig erachten, mit Vertrauen beehren wird? Vielleicht wählen dich jene Menschen, welche gefügige Werkzeuge brauchen, um ihre Ideen gewaltsam zur Geltung zu bringen, oder um gewissenlose, im Grunde verbrecherische Pläne ausführen zu können. Du kannst durch sie wol zu Belohnungen, ja zu einer einträglichen, wol gar hohen Stellung und zu äußerlich

aussehen können, junger Mann. Du wirst, so lange du lebst, keine andere derartige Gelegenheit finden, deinen Humor zu zeigen, mein feiner Bursche. Und deshalb, Tapley, ist jetzt deine Zeit da, dich als Mann zu erweisen oder nie." Und er bleibt unverzagt und rettet sich und seinen Herrn.

*) Maria Stuart: Frisch blutend steigt die längst vergebne Schuld
Aus ihrem leichtbedeckten Grab empor.
Des Gatten racheforderndes Gespenst
Schickt keines Messedieners Glocke, kein
Hochwürdiges in Priesters Hand zur Gruft. (Act I Sc. 4.)

Dies gilt nicht blos für den Mord, sondern auch für andere Versündigungen. Man vermag nie, sie auszustreichen. Wir erinnern an die Sage von dem „Skelet im Hause".

Digitized by Google

ehrenden Auszeichnungen gelangen; aber diese Menschen verachten dich als ihren bezahlten Sclaven, als ihren Hatzhund*) und stoßen dich mit dem Fuße, sobald sie deiner nicht mehr bedürfen oder den lästigen Mitwisser und Helfershelfer entfernen wollen.

Die Folgen unsittlichen Thuns, leichtsinniger oder frevelhafter Vernachlässigung oder Verhöhnung des Sittengesetzes, die den ehernen Naturgesetzen gemäß unabwendbar sich einstellen, enthalten eine Nemesis, die bisher viel zu wenig beachtet worden ist. Sie zeigt sich am deutlichsten gerade bei den fein organisirten, hochbegabten Menschen; denn diese haben bei ihren gewaltig drängenden und stürmenden Trieben zugleich sehr feine Empfindungen und demgemäß die Anlagen zu einem feinen Gemüth und feiner Unterscheidung für Gut und Böse, Recht und Unrecht. Daraus erwächst so vielen der Größten und Gewaltigsten die tiefe Tragik ihres Lebens**). Wir haben diese Nemesis bereits vorhin durch die Darstellung einzelner Folgen, die aus der leichtsinnigen Hingabe an die Sinnenlust erwachsen, in einzelnen Zügen angedeutet. Diese Züge lassen sich leicht vermehren, und sie rechtfertigen vollkommen Goethe's Wort: „Alle Schuld rächt sich auf Erden."

Freilich hört man von verschiedenen Seiten, namentlich von den Anhängern der kirchlichen Sittenlehre behaupten, dass diese Nemesis auf Erden fehle, dass der freche und aalglatte Schurke ungestraft bleibe, dass die Unschuld leiden müsse, Ungerechtigkeit und Bosheit nur zu oft triumphiren, und dass es darum notwendig sei, an das alles Unrecht ausgleichende Strafgericht Gottes im Jenseits zu glauben. Aber dies ist eine von jenen Behauptungen, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortschleppen, wie Dogmen, wie Axiome prüfungslos angenommen und gedankenlos nachgesprochen werden.

Das Wort des weisen Goethe ist wahr. Die philosophische Sitten-

*) Fürst Bismarck soll in Bezug auf einen früher sehr hoch gestellten Mann in offener Verachtung seiner Sclavendienste gesagt haben: „Er ist ein guter Hund; aber auf Befehl schwimmt er selbst durch die ärgste Pfütze."

**) Wer im Leben selbst nicht Gelegenheit hat, diese Wahrheit aus eigenen Beobachtungen zu schöpfen, der studire Shakespeare's und namentlich unseres Schiller großartige, wunderbar tief und schön angelegte und kunstvoll ausgeführte Tragödien. Leider hat die Nation sich gegenwärtig von ihrem edelsten und erhabensten Dichter, ihrem einstmaligen Lieblinge, in bedenklicher Weise abgekehrt. Dem gebildeten Strebervolk unserer Tage, dessen selbstsüchtige Grundsätze bereits in die Schulen eingedrungen zu sein scheinen, ist der große Dichter zu ernst und zu streng sittlich. Seine Tragödien werden nicht mehr studiert. Man paukt lieber Literaturgeschichte!

Digitized by Google

lehre weist den Glauben an Gottes Richteramt und Strafgericht im Jenseits in der Erkenntnis zurück, dass eine Nemesis auf Erden existirt; dass dieselbe in den nothwendigen auf Naturgesetzen beruhenden Folgen unserer sittlichen oder unsittlichen Handlungsweise begründet ist, und dass die tiefere Erkenntnis derselben ein ruhiges unverfälschtes Rechtsgefühl vollkommen befriedigen könne. Sie lässt bei dieser Zurückweisung den Glauben an Gottes Liebe und Vatergüte, an sein Erbarmen und seinen himmlischen Trost unangetastet; aber derselbe wird nur denen zutheil, die unschuldig unter den Schlägen des Schicksals oder unter menschlicher Thorheit und Verworfenheit zu leiden haben, nicht denen, welche sich durch unsittliches Thun oder Thorheit und mangelhaften Gebrauch der ihnen verliehenen Gaben ihr Schicksal selbst bereiten. Diese Lehre ist die Consequenz jener oben erörterten Grundansicht, dass alle sittlichen Gesetze lediglich aus der menschlichen Vernunft stammen, und der Urgrund unserer Verbindlichkeit, sie zu befolgen, nicht in Gott, sondern in der Autonomie der menschlichen Vernunft zu suchen sei.

Diese Lehre könnte für die Menschheit wahrhaft befreiend und erlösend wirken; denn sie führt bei echter Anwendung zu erhöhter Selbsterkenntnis und zum sorgfältigeren Gebrauch unserer Vernunft und der anderen seelischen Gaben. Aber in dieser Forderung, sich selber besser zu erkennen und die Schuld für unser Leiden, für Unglück und das Misslingen verschiedener Pläne zunächst in uns selbst zu suchen, liegt leider ein bedenklich großes Hemmnis für ihre allseitige Annahme. Niemand will schuldig sein; jeder sucht Vorwürfe und Schuld auf den anderen zu schieben, „der letzte auf den Teufel, der Teufel auf seine Großmutter." Niemand vermag ruhig selbst gerechten Tadel zu ertragen. Gründe zur Entschuldigung sind stets bei der Hand, sind „wohlfeil wie Brombeeren" und werden dem strafenden Gewissen gegenüber nur zu leicht aufgefunden. Wahrhafte Reue, die nur bei aufrichtigem Bekenntnis der eigenen Schuld möglich ist, wird in der Welt nicht oft angetroffen. Darum suchen die Menschen nur zu leicht für ihre eigenen Thorheiten und selbstverschuldeten Leiden die Mitmenschen verantwortlich zu machen, klagen über mangelhafte Gerechtigkeit auf Erden, über ihr trauriges Schicksal und fordern von Gott dem Herrn, dass er das Richteramt ausüben und das nothwendige Strafgericht vollziehen solle. Die leichtsinnige, träge und vergnügungssüchtige Mutter klagt „Gottesklage" über ihre verwahrlosten, undankbaren Kinder und fordert sie vor Gottes Richterthron.

Digitized by Google

Ihr presst der Kummer über die Verluste an Hab' und Gut, an Ehre und Liebe, die sie durch die Kinder erlitten hat, jene Klagen aus. Es kommt ihr nicht in den Sinn, diesen Kummer als die gerechte Nemesis, als die Folge ihres schlechten Beispiels, ihrer frevelhaften Nachlässigkeit bei der Erziehung der Kinder anzusehen. Der fromm gewordene Vater verstößt den ungeratenen Sohn und droht ihm mit Gottes Strafgericht. Er vergisst dabei, dass er in seinem geistlichen Hochmuth die Fehler des Knaben stets übersehen und ihn durch unvernünftiges Überbürden mit Bet- und Andachtsübungen zum Frevler oder zum Heuchler erzogen hat. Eigennützige Feiglinge pflegen sich um das Unrecht, das tyrannische Gewalthaber ihren Mitmenschen zufügen, gar nicht zu bekümmern. Wenn das Unrecht so arg wird, dass sie trotz ihrer Gefügigkeit und kriechenden Demuth selbst zu leiden haben, sind sie gewöhnlich die ärgsten Schreier, klagen über „himmelschreiende" Ungerechtigkeit und seufzen über das trostlose Erdenleben, in dem der Gerechte am meisten leiden müsse.

Man könnte ähnliche Fälle mit Leichtigkeit in großer Zahl anführen; aber dies Gesagte wird genügen, um das Wort des weisen Goethe zu rechtfertigen. Man möge nur wirkliche Schickungen von eigentlichen Verschuldungen trennen und Schuld oder Unschuld sorgfältig abwägen. Die Nemesis zeigt sich oft in überraschender und verwunderlicher Weise, und es ist wahrlich nicht nöthig, seine Zuflucht zu den vielen Fabeln zu nehmen, welche von Dichterlingen und Anhängern der kirchlichen Moral erfunden sind, um den Menschen das Walten des göttlichen Strafgerichts auf Erden zu Gemüthe zu führen. Die ganz natürlichen Folgen frevelhaften Thuns sind für den klar sehenden Denker so überzeugend, dass er zur Befriedigung seines Rechtsgefühls eines überirdischen Richters gar nicht bedarf*). Es hat sich schon oft genug zugetragen, dass vornehme Schurken in wahnsinnige Frömmelei oder in Tobsucht verfielen, dass Gauner sich aus Wuth über einen verfehlten oder verabsäumten Betrug selbst entleibten, dass geizige Betrüger durch Verluste in Wahnsinn geriethen und mitten im Reichthum zu verhungern fürchteten, dass böse, hinterlistige Verfolger sich in ihren eigenen Schlingen fingen. Der ehrgeizige und gewissenlose Streber wird durch die Qualen,

*) Eine Seite des großen erziehlichen Wertes, der in den herrlichen erzählenden Gedichten (Romanzen, Balladen) unseres großen Schiller liegt, beruht darauf, dass der klar denkende philosophische Dichter überall bemüht ist, die Nemesis auf das Walten von Naturgesetzen zurückzuführen. (Kraniche des Ibikus, Gang nach dem Eisenhammer etc.)

Digitized by Google

welche Neid und Ehrgeiz verursachen, oft in erschrecklicher Weise gemartert, und wie gar oft vollzieht sich die Nemesis durch die Kinder, die durch das väterliche Beispiel in Worten und Thaten erzogen werden! Es dürfte bekannt sein, wie schwer so viele an den Folgen einer wüst und wild durchlebten Jugendzeit zu leiden haben; welche Qualen ihnen täglich durch den Anblick ihrer armseligen, verkrüppelten leidenden Kinder erwachsen, deren Gesundheit durch jenes Sündenleben schon im Keime verdorben worden*). Man vergesse doch nicht die furchtbare Nemesis, die sich in den schlaflosen Nächten, in den wüsten Träumen, in den wilden Phantasiegebilden zeigt, die mit ihren Vorwürfen und Martern immer wiederkehren. „Der Teufel ist die Reue“ (Reue hier = Schuldbewusstsein) sagt ein moderner Dichter. Sie ist zugleich Fegefeuer und Hölle.

Die Lehre von dem göttlichen Strafgericht wird von den Anhängern der kirchlichen Sittenlehre aufrecht erhalten, weil sie ihrer Meinung nach nothwendig ist, um die Bösen vom Sündigen abzuschrecken. Diese Absicht wird von der philosophischen Sittenlehre verworfen, weil ein Unterlassen böser Pläne aus sclavischer Furcht vor Strafe den Menschen nicht bessern kann. Sie sieht den wahren Fortschritt zum Bessern in der vernunftgemäßen Erziehung der Kinder, in der rechten Ausbildung von Verstand und Vernunft und eines kräftigen Willens zum Guten; denn sie meint, dass die Menschen durch klare Einsicht in die naturnothwendigen, unausbleiblichen Folgen ihres Thuns und Lassens am sichersten und wirksamsten zur Besinnung und zur Selbstbeherrschung gebracht werden können.

*) Beim Anblicke der oft so entsetzlichen Leiden dieser unschuldigen Würmchen und des unheilbaren Siechthums ihrer späteren Lebensjahre tritt der schöne Glaube an Gottes Vatergüte und an seine versöhnende und ausgleichende Liebe in seine Rechte. Die Lehre, „dass Gott die Sünden der Väter heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied“ entspricht nicht dem milden Geiste unsres Religionsstifters, gehört nicht zu seiner schönen „Religion der Liebe.“ Der große edle Luther hat nicht recht gethan, diese finstere Anschauung des Mittelalters zu übernehmen und durch sein Ansehen zu erhalten. Unser Gott, wie Christus ihn gelehrt hat, ist nicht der alte finstere, zornige, rachsüchtige Stammesgott der Juden, sondern der liebende Vater aller Menschen. Jene finstere Lehre entspricht weder der Vernunft noch den neueren Forschungen der Wissenschaft. Durch Vernunftgründe lässt sich's nicht rechtfertigen, dass die nachgeborenen unschuldigen Generationen für die Sünden der Voreltern leiden sollen. Die Wissenschaft beweist, dass zum Verbrecher oder Sünder niemand geboren wird. Eingeboren ist nur der Trieb zum Leben, der Hunger, der Geschlechtstrieb, die ideale Liebe und der auf ihr beruhende „kategorische Imperativ“. Alle Eigenschaften, die sich im Laufe der Zeit entwickeln, sind Producte der Erziehung.

Digitized by Google

Sie weist darauf hin, dass durch Religionslehren und fromme Übungen noch niemand sittlicher und besser geworden ist.

Eine vorurtheilsfreie Erwägung der Gründe, durch welche die meisten Menschen bewogen werden, an Gottes Strafgericht zu appeliren, und dasselbe herbeizuwünschen, muss es jedem klar machen, dass dies Verlangen in den meisten Fällen auf sehr unlautere Regungen, auf Neid, Hass und Rachegelüste zurückzuführen ist. Die Erziehung ist leider eine so mangelhafte, dass diese Regungen bei den meisten Männern und selbst bei der Mehrzahl der Frauen sich zu einer bedenklichen Stärke entwickeln, nur zu oft, namentlich bei heftigen (cholerischen) Naturen den Charakter der Leidenschaft annehmen und das Gemüth selbst bei kleinlichen Anlässen in Affect zu setzen vermögen. Wer sclavisch erzogen wird, muss ein Tyrann werden, sobald er irgendwie zur Macht gelangt. Der beständig zurückgesetzte, geschlagene, gestoßene, brutal behandelte Junge wird ein brutaler, rachsüchtiger roher Wütherich, sobald die Körperkraft ihn in den Stand setzt, seine Gelüste an Schwächeren auszulassen. Der Mensch, welcher nie an Gehorsam gewöhnt worden, wird eigensinnig, herrschsüchtig, gewaltthätig und damit neidisch und rachsüchtig und voller Hass gegen alle, die seinem selbstsüchtigen Willen entgegentreten. Bei edleren Naturen wird durch ungerechte tyrannische Behandlung der finstere Geist tückischer Widersetzlichkeit, wilden und starren Trotzes und Hasses und unversöhnlicher Rache erzogen. Diese leidenschaftlichen Regungen beeinflussen gewöhnlich bei Beurtheilung fremder Thaten unser Rechtsgefühl und bringen ein zu heftiges, oft ein leidenschaftliches Verlangen nach Bestrafung der Schuldigen, nach Sühne hervor. In solchen Stimmungen muss die hier auf Erden waltende Nemesis selbstverständlich zu gering erscheinen. Gewöhnlich wird sie gar nicht beachtet, oft geradezu bestritten, oder als ganz unzureichend betrachtet, weil sie jene leidenschaftlichen Regungen nicht befriedigen kann. Was die schlechte Erziehung angebahnt hat, wird bei gar vielen durch die auf Spannung und jene niedere Leidenschaften spekulirende Romanlectüre vollendet. Kein Wunder, dass sogar Frauen und Mädchen selbst bei den Klatschgeschäften in ihren Kaffeegesellschaften auf Bestrafung und Sühne der Schuldigen dringen und von einer versöhnlichen Stimmung nichts wissen wollen. Unser Herr und Meister hatte wahrlich recht uns zuzurufen, dass wir unserem Beleidiger und Verfolger nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal vergeben sollen. Bildet die Kraft zu lieben, zu vergeben in eurer Seele aus, so wird euch die hier auf Erden waltende Nemesis wol

Digitized by Google

genügen; so werdet ihr geneigt werden, nicht zu richten, sondern „stets an den Balken im eigenen Auge zu denken.“ Reinigt euren Gottglauben, macht unsern Herrgott nicht zum Vollstrecker eurer kleinlichen oder niedrigen und verächtlichen Rachegelüste, oder zu einem Werkzeug für Pläne der Herrschsucht und anderer Leidenschaften; macht euren Kopf klar und euren Willen stark, dem Vernunftgesetze zu folgen und eure Leidenschaften zu beherrschen, so werdet ihr größere und reinere Liebe zu Gott und zu euren Mitmenschen gewinnen; ihr werdet sittlicher und dadurch zugleich frömmer werden.

Eins bleibt noch zu erörtern. Es dürfte jemand sagen: „Wenn der Mensch nicht den Richterspruch noch das Strafgericht Gottes zu fürchten hat; wenn er nur durch sein eigenes Gewissen oder höchstens durch das Urtheil der Mitmenschen gerichtet und bestraft werden soll, so braucht er nur sein Gewissen durch Übung zum Schweigen zu bringen und den Menschen gegenüber sich fein zu verstellen, um allen Vorwürfen zu entgehen und unbehelligt, ja mit frecher Stirn stehlen, betrügen, verraten, auf die verschiedenste Weise sündigen, die sittlichen Gesetze und Grundsätze übertreten und verlachen zu können. Wenn man nicht mehr die göttliche Nemesis zu fürchten hat, so braucht man ja nur recht klug zu handeln, um der auf Naturgesetzen beruhenden irdischen Nemesis zu entgehen.“

Irret euch nicht! So klug ist niemand, dass ihm solch ein Bemühen auf die Dauer glücken könne. Während er eine Art von Folgen klug vermeidet, bereitet sich unmerklich die andere vor und packt ihn, wenn er sich sicher und geborgen wähnt, mit vernichtender Gewalt. Das Sittengesetz ist nicht eine willkürliche Erfindung der Menschheit, sondern beruht auf einem Naturgesetz, auf der uns Menschen eingeborenen idealen Liebe und der damit zusammenhängenden unbedingten Verbindlichkeit gegenüber der sittlichen Pflicht. Darum kann niemand dieses Gesetzes spotten, ohne die Nemesis in irgend einer Weise heraufzubeschwören. Man vergesse nicht, dass durch dies eingeborene ideale Streben beständig in gemeinsamer geistiger Arbeit Ideen erzeugt, dass die heranwachsenden Generationen nach solchen Ideen erzogen*), die Erwachsenen von diesen großen geistigen Mächten des Lebens beherrscht und geleitet werden. Ihrem Einflusse kann sich niemand entziehen, selbst

*) Wie oft gehen aus Verbrecherkreisen Menschen mit sittlichen Grundsätzen und sittlichem Streben hervor. Es sind zu ihnen sittliche Ideen gedrungen und haben dies scheinbare Wunder gewirkt.

Digitized by Google

wenn er sie um seiner selbstsüchtigen Gelüste willen frech verspottet, „Die Teufel glauben auch und zittern.“ Darum kann niemand sein Gewissen ganz zum Schweigen bringen, und ebensowenig wird es ihm gelingen, seine Mitbürger durch den Schein von Rechtschaffenheit auf die Dauer zu täuschen. „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht“, und „Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn“. Die Kinder nehmen die Grundsätze der Eltern an, betrügen, belügen, bestehlen, verraten den eigenen Vater. Der gewissenlose Staatsbeamte wird durch diejenigen gestürzt, die er als Helfershelfer zu Reichthum und Ehren gebracht; der schlaue Betrüger, welcher durch kluge Benutzung menschlicher Schwächen und Thorheiten Reichthum auf Reichthum häuft, erzieht dabei in sich die Gier, die ihn schließlich ins Verderben bringt. (Vgl. A. v. Chamisso's Gedicht: Abdallah.) Überall „betrogene Betrüger“!

Aber es gibt freilich Ideen, welche solch ein frevelhaftes Auflehnen gegen die heiligsten sittlichen Pflichten befördern und schwache Menschen nur zu leicht zum Bösen verführen können. Es sind die Ideen, welche aus der Selbstsucht und deren Gelüsten und aus bösen volksthümlichen Leidenschaften stammen. Man denke an die Ideen, welche durch den Hass gegen Andersgläubige, gegen Ketzer und Juden, durch die hochmüthige Verachtung des Bürgers und Bauern unter Adeligen, durch den Ingrimm des Proletariers gegen die Reichen, durch den Trotz des Strand- und Grenzbewohners gegen die Grenzaufseher erzeugt wurden. Man denke an die gefährlichen Ideen, welche in der Neuzeit durch Herrschsucht und Parteileidenschaft erzeugt sind und die entsetzliche Strebersucht unserer Tage herbeigeführt haben. Die guten, segensreichen aus der idealen Liebe geborenen Ideen haben mit diesen unheilvollen frevelhaften Mächten einen beständigen Kampf zu bestehen und nur zu oft muss das Gute in diesem Ringen unterliegen. Die Geschichte belehrt uns über Zeiten, in „denen sich alle Bande frommer Scheu lösten“, in denen die schrecklichen Zustände zur Wahrheit wurden, welche der große Schiller uns in seinem „Spaziergang“ *) so ergreifend

*) Aus dem Gespräche entschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biss tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe

Digitized by Google

geschildert hat. Da treten denn die gemeinen Schurken hohnlachend in ihrer ganzen brutalen Frechheit auf, und der noch schwankende Schwächling wird durch den Hinblick auf das, was „gäng und gäbe geworden", was „alle thun", nur zu leicht verführt, die besseren Regungen seines Innern leichtfertig abzuweisen. Da scheint in der That mit dem Aufgeben des Glaubens an das göttliche Strafgericht die einzige Möglichkeit einer Nemesis und Sühne und damit einer Abschreckung von bösen Wegen geraubt und das Gute rettungslos dem frevelhaften Streben des Bösen preisgegeben zu sein. Aber selbst in solchen schrecklichen Zeiten, in denen die Edelsten „das große gigantische Schicksal" packt, „welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt", braucht niemand in seinem Glauben an die auf Erden waltende Nemesis irre zu werden, und darf der festen Zuversicht leben, dass das Gute allmählich dennoch den Sieg davontragen werde. Durch den Glauben an das göttliche Strafgericht, an Fegefeuer und Höllenpein ist noch nie ein Frevler von seinem bösen Thun abgeschreckt, sondern höchstens nach der That von unfruchtbarer Angst gepeinigt worden. Auch ziemt es dem Edeln nicht, selbst beim Unterliegen Rachegedanken zu hegen und für die Gegner und Feinde besondere Strafen zu verlangen. Man denke an Christum, unser sittliches Ideal. Der wahrhaft sittliche Mensch trägt gar kein Verlangen nach einer göttlichen oder irdischen Nemesis. Er kämpft und unterliegt in solchen Zeiten mit dem Bewusstsein des todesmuthigen Kriegers, der Festigkeit, Seelenruhe und Heiterkeit in dem Glauben findet, dass er sich für seine Mitbürger, für die Ehre und die Freiheit des Vaterlandes opfert, dass er damit eine heilige Pflicht erfüllt, und sein Opfertod dazu beitragen werde, den hohen Ideen, für die er sein Blut vergossen, zum Siege zu verhelfen. Mag die auf Erden waltende Nemesis den Frevler scheinbar gar nicht erreichen, eins darf man mit Sicherheit annehmen: die innere Ruhe und Heiterkeit, das innere Glück, welches im Bewusstsein redlicher Pflichterfüllung liegt, kann und wird den Frevler selbst bei den größten Erfolgen und den größten Triumphen nie beglücken, und nie

---

Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.

Digitized by Google

wird er dem Tode wie ein wackerer sittlicher Kämpfer heiter und gefasst entgegen gehen.

Es dürfte jemand noch fragen: „Wie ist eine Erlösung des schuldbeladenen Menschen denkbar, wenn man nicht mehr an das göttliche Gericht, an Bestrafungen und Belohnungen im Jenseits glauben soll?“

Darauf antwortet die philosophische Sittenlehre Folgendes: Die echte Sittlichkeit hat es nur mit der wahren Reue zu thun, die nicht in der Angst vor den Folgen, sondern in der Trauer über die That selbst besteht. Diese „Traurigkeit, welche zur Seligkeit wirket“, sucht nach der verlorenen Ruhe, nach dem durch eigene Schuld verlorenen Seelenfrieden, und erhebt den Blick des Menschen von der Erde aufwärts zu dem himmlischen Helfer und Erlöser. Solch ein wahrhaft reuiger Mensch hat sich bereits selbst gerichtet und bestraft; er bedarf nicht mehr eines Richters, sondern nur eines liebenden und erbarmungsvollen Vaters. Den wird er bei rechtem frommen Glauben im Himmel finden, und wird durch ihn erlöst und getröstet werden. Wenn Christus davon spricht, dass Gott die Sünder, wenn sie wahrhaft bereuen, mehr liebt als die „Gerechten, welche der Buße nicht bedürfen“; wenn er dem wahrhaft reuevollen Schächer noch in seiner Sterbestunde die trostreiche Versicherung gibt: „Wahrlich, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“, so denkt er bei diesen Lehren niemals an den strafenden und streng richtenden Gott, sondern stets nur an den liebevollen Vater, der das kummervolle Kind in seiner erbarmungsreichen Liebe aufrichten und durch Liebe trösten will. Diese schöne Lehre wird durch das Gleichnis „vom verlorenen Sohn“ in jeder Hinsicht bestätigt.

Versuchen wir nach diesen Erörterungen noch die Frage zu beantworten, welche Gebote und Verbote aus diesem großen Kampfe der Ideen um das wahrhaft sittlich Gute als allgemein giltig hervorgegangen sind?

Wie bereits gesagt wurde, ist der „kategorische Imperativ“ d. h. der innerlich gefühlte Befehl, höhere Gebote als die unserer sinnlichen Triebe als unbedingt verpflichtend anzuerkennen, als specifisch menschliche Eigenschaft in der Disposition allen Menschen ohne Unterschied gegeben. Damit hängt zusammen das aus der idealen Liebe*)

*) Kant nennt die Eigenschaft der menschlichen Seele, welche bei allen sittlichen Forderungen thätig ist, die Vernunft, und definirt dieselbe als „das

Digitized by Google

stammende Streben nach dem Ideal sittlicher Vollkommenheit, aus dem als einzelne kategorische Imperative die Ideen hervorgehen, d. h. Meinungen über neue sittliche Pflichten, über das, was geschehen soll, um jenem Ideal immer näher zu kommen.

Aus der Betrachtung dieses gemeinsamen idealen Strebens aller Menschen wird die Erkenntnis hervorgehen, dass zu allen Zeiten eine Menge sittlicher Gebote erst im Werden begriffen sein müssen; dass während des Kampfes um sittliche Ideen neue Gebote aufgestellt, alte als nicht mehr verpflichtend anerkannt, ja als gefährlich und unsittlich verurtheilt und unterdrückt werden. Man wird leicht herausfinden, dass einzelne sittliche Gebote in alten Zeiten ganz anders gelautet haben, als heutzutage; dass die Summe aller Gebote jetzt eine größere und bedeutendere ist, als in vergangenen Jahrhunderten, dass die sittlichen Gebote und Verbote, welche gegenwärtig Geltung haben, nicht die Summe der Pflichten für jeden Menschen ohne Unterschied bilden; dass diese sittlichen Verpflichtungen je nach Geschlecht, Stand und Beruf, Bildung und Begabung verschiedene sein können. Es hat sich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende bei allen diesen Kämpfen um sittliche Ideen als objectiv wahr und giltig nur ein kleiner Kern von Geboten und Verboten herausgebildet. Derselbe wird wenigstens unter den gebildeten Culturvölkern als Canon echter Sittlichkeit anerkannt. Dieser Canon schließt sich an die sieben der sogenannten heiligen zehn Gebote an — die drei ersten derselben betreffen das religiöse Leben — und an einzelne Lehren Christi, die nach des Herrn eigenen Worten in der Forderung gipfeln: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Das Strafgesetz des Staates gründet sich auf Anerkennung dieser Gebote, wenn es die Übertretung derselben als unsittliche Handlungsweise seinem Richterspruche unterwirft. Außerdem hat jedes Volk seine besonderen sittlichen Anschauungen von Treue, von

---

Vermögen der Ideen.“ Ideen sind bei ihm „nothwendige Vernunftbegriffe, denen kein congruirender Gegenstand in den Sinnen gegeben werden kann“, z. B. die Begriffe Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Hier müssen die neueren Forschungen der Psychologie zu Hilfe genommen werden; denn Begriffe haben keine zu Thaten treibende Kraft. Diese Kraft ruht in der strebenden und schaffenden idealen Liebe. Die aus ihr stammenden, zu Thaten treibenden geistigen Mächte sind die Ideen. Ich bitte daher den Leser, diesen Begriff Idee festzuhalten (S. meine Abhandlung „Über Ideen“ im „Pædagogium“ Jahrg. XII, S. 273; auch in der 2. Aufl. meiner „Lehrkunst“) und den Kantschen Begriff „Vernunft“ noch mit dem Wesen jener schaffenden idealen Liebe zu verbinden.

Digitized by Google

Ehre, von Recht und Unrecht, gut und böse. Dieselben zeigen sich in den volksthümlichen Sitten und in der damit zusammenhängenden volksthümlichen Erziehung, Denk- und Handlungsweise.

Es scheinen demnach alle Sittengesetze mit Ausnahme dieses kleinen Canons „in der freien Luft der Meinung und des Gewissens zu schweben". Demgemäß dürfte ein Jünger zu der Frage berechtigt sein: „Wo finde ich außer in diesen wenigen Sittengesetzen einen Halt, wo die führenden und leitenden Vorschriften, die mich vor Irrthum und Irrwegen bewahren mögen?

Die Kirche ist bei einer solchen Frage flugs mit der Antwort bereit: Einen Halt findest du nur bei uns, nur in unserer, der allein seligmachenden Kirche und Religion*). Bei uns ist die ewige Wahrheit; sie ist uns enthüllt worden durch den Beistand des heiligen Geistes. Alles, was aus der menschlichen Vernunft stammt, ist dem Irrthum unterworfen; unsere Gebote und Offenbarungen stammen von Gott selbst und sind darum unfehlbar und unantastbar.

Da die philosophische Sittenlehre die Religion mit ihren Lehren, Tröstungen und Verheißungen auf ihr besonderes Gebiet verweist; da ihre Lehre lediglich aus der menschlichen Vernunft stammt, und sich nur mit dem Leben der Menschen auf dieser unserer Erde beschäftigt: so kann sie dem ringenden und strebenden Jünger für die im Werden begriffenen Sittengesetze, für die Theilnahme an dem sittlichen Ringen seiner Zeit, ja selbst für die rechte Befolgung und Ausführung jenes oben genannten Canons einen absolut sicheren und unfehlbaren Halt nicht bieten und muss ihn auf die eigene Vernunft, auf sich selbst verweisen. Sie kann ihm nur die Hauptregel geben: Bekämpfe standhaft und tapfer alle Regungen der Selbstsucht und folge nach Christi hehrem Vorbilde stets den Eingebungen der idealen Liebe. Noblesse oblige! „Adel ist auch in der sittlichen Welt." Freiheit kann nie geschenkt, sie muss stets errungen, mit Aufopferung selbstsüchtiger Gelüste und Aufbietung unserer besten Kräfte erkämpft werden. Bei der philosophischen Sittenlehre ist alles Übernatürliche und darum auch jede Hilfe und Unterstützung, die außerhalb der eigenen Kraft liegt, völlig ausgeschlossen. Je sorgfältiger der Jüngling seine Geisteskräfte bildet, jemehr er sich daran gewöhnt, seine Triebe und Neigungen um höherer Gebote willen zu beherrschen, desto mehr wird er an Klarheit gewinnen,

*) So sprechen nicht allein die katholischen, sondern auch die orthodoxen protestantischen Geistlichen, wenngleich sie den Ausdruck „allein seligmachend" nicht gebrauchen.

Digitized by Google

die Forderungen echter Sittlichkeit zu erkennen; desto mehr wird er sein Gewissen verfeinern und den Willen üben, diese Gebote zu erfüllen. Vor Irrthum bleibt auf Erden kein Mensch bewahrt; wir können zur Wahrheit nur durch Irrthum gelangen. Jeder mag glauben, im Schoße der Kirche absolute Wahrheit zu finden und dort für sein Leben den rechten Halt suchen. Dies Glück soll ihm unangetastet bleiben. Aber er soll nicht hoffen, dadurch sittlicher zu werden, für die Erkenntnis der Lehren echter Sittlichkeit zu besserer Klarheit zu gelangen, oder das Gewissen und den Willen zum Guten dadurch zu stärken. Er darf hoffen, dass durch echt sittliches Leben und Ringen sein Gemüth immer mehr für echte Frömmigkeit geöffnet werde; aber nicht umgekehrt*).

Die philosophische Sittenlehre ist strenge und in ihrem heiligen Ernst, wie bereits erörtert wurde, ganz unerbittlich. Sie stellt den Menschen lediglich auf sich selbst. Sie kann nur einen Halt gewähren: derselbe liegt in dem echten auf ideale Liebe gegründeten **sittlichen Glauben.**

Mit Recht fordert die Religion von jedem Menschen frommen Glauben; nicht jenes bloße „Fürwahrhalten", jenes verständige „nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet", sondern innige aus der idealen Liebe stammende Hingabe des ganzen Gemüthes an das Heilige. Glauben ist Liebe, Liebe ist Glauben. Einen ähnlichen Glauben fordert auch die ernste Sittenlehre und weist, sowie ihrerseits die Religion, dem Jünger überzeugend nach, dass er in diesem Glauben den rechten Halt für das irdische Leben finden werde.

Der rechte sittliche Glaube betrachtet die Forderungen der strengsten Sittlichkeit als heilige; denn er sieht in der Erfüllung derselben das Heil der Welt. Der wahrhaft sittlich lebende und strebende Mensch glaubt, dass durch sie auf Erden das Reich des Friedens und der Liebe herbeigeführt und fest begründet werden könne. Er sieht das Glück der Menschen nicht im Genuss, sondern in sittlicher Arbeit, im sicheren Besitze seiner Rechte und Freiheiten und in der gesetzlich berechtigten allseitig freien

*) Es zeigt sich auch hierin, dass die That des großen Kant, dem wir diese so hochwichtige Erkenntnis zu verdanken haben, der des Kopernikus zu vergleichen ist. Für alle Erzieher erwächst daraus die ernste Pflicht, die Sittenlehre nicht wie bisher als ein nebensächliches Anhängsel des Religionsunterrichtes zu behandeln, sondern derselben im Unterricht eine selbstständige und hervorragende Stelle einzuräumen.

Digitized by Google

Entfaltung seiner Persönlichkeit. Er glaubt, die ernste Sittlichkeit und ihre Lehre könne die Menschheit im Laufe der Zeiten so erziehen, dass jeder den Nächsten achten, ihn zugleich wie sich selbst lieben und sein streng gesetzliches Handeln durch Schönheit zu einem edeln Handeln verfeinern werde. In der Erkenntnis, dass die Vorschriften der heiligen Sittenlehre das freie Ergebnis der frei und selbstständig geführten sittlichen Kämpfe der Menschen sind; dass diesen Kämpfen das auf idealer Liebe beruhende Streben nach dem heiligen Ideal sittlicher Vollkommenheit zu Grunde liegt: gelten ihm als heilig auch die **grofsen sittlichen Ideen,** um die jene den idealen Fortschritt erstrebenden Kämpfe geführt werden. Er weiß wol, dass in der Idee noch nicht die absolute Wahrheit zu finden ist; aber er glaubt, dass aus dem unausgesetzten Kampfe um diese „größten geistigen Güter des Lebens" allmählich die ewige absolute Wahrheit hervorgehen und alle Parteien im seligen Frieden vereinigen werde. Demgemäß glaubt er an die Gerechtigkeit seiner Sache und vermag um derselben willen in diesem Glauben als Opfer sein irdisches Glück und Wolsein, ja selbst sein Leben einzusetzen*). Wer in solch einem Ringen und Kämpfen irrt, kann nie schuldig werden; von Schuld darf man nur bei denen sprechen, die menschliche Fehler wie Hass, Herrschsucht, Verfolgungssucht walten lassen und zur Unterdrückung ihrer Gegner sich fremder Gewalt, Willkür, Beugung des Rechts und anderer unlauterer Mittel bedienen.

Man sieht, in diesem sittlichen Glauben kann man mit voller

*) In diesem Glauben handeln selbst einfache, wenig gebildete Menschen. Sie wissen nicht sich darüber Rechenschaft abzulegen; aber dennoch ist dieser Glaube in ihnen vorhanden, veredelt ihre Gesinnungen und stärkt ihre Treue für die von ihnen als recht und gut erkannte Sache. Bei den gebildeten Denkern, die ihre Erkenntnis durch das Studium der Ideenkämpfe vergangener Zeiten verfeinert und vertieft haben, scheint dieser sittliche Glaube seit den großen socialen und politischen Kämpfen des vorigen Jahrhunderts in erfreulicher Weise gekräftigt worden zu sein. Denn neben dem weit verbreiteten und künstlich genährten Streberthum unserer Tage zeigt sich ein echtes sittliches Märtyrerthum, wie es in früheren Jahrhunderten nur auf dem religiösen Gebiete zu finden war. Wir begegnen diesen Märtyrern der echten Sittlichkeit auf dem Gebiete der großen socialen und politischen Kämpfe, in denen für der Menschheit höchste Güter, für Recht und Freiheit gerungen wird. Einzelne dieser Märtyrer gehören bereits der Geschichte an; so der Württembergische Rechtsgelehrte und Staatsmann Joh. Jak. Moser, so die sieben Göttinger Professoren, welche 1837 im sittlichen Kampfe um ihr und ihrer Mitbürger gutes Recht ihrer Stellen entsetzt und (zum Theil) des Landes verwiesen wurden.

Digitized by Google

Seelenruhe und gutem Gewissen leben und in diesem Glauben nach redlichem Ringen ruhig sterben.

Da dieser Glaube in dem Leben eines jeden ernsten, tüchtigen Menschen eine so große Rolle spielt, so fordert die philosophische Sittenlehre, dass man Toleranz üben, d. h. den Glauben des ehrlichen Gegners achten und neben dem seinigen als gleichberechtigt anerkennen soll. Der Fortschritt zum Besseren kann nie ohne Kampf erzielt werden. Ruhe, Stillstand ist Tod; Leben bringt nur der Kampf. Darum müssen in der Welt naturgemäß zwei große kämpfende Parteien existiren, durch deren Ringen auf den verschiedenen geistigen Gebieten Fortschritt und Leben erzielt wird. Die Anhänger der einen Partei sind von Natur so begabt, dass ihre Seele überall geneigt ist, die Initiative zu ergreifen, dem Alten und Veralteten gegenüber für Neues, Besseres einzutreten, energisch, oft stürmisch und drängend den Fortschritt anzubahnen. Es sind auf dem kirchlichen, dem politischen und dem socialen Gebiete die Männer des Fortschritts, die „Freisinnigen", die „Liberalen." Die Anhänger der anderen Partei sind von Natur so begabt, dass sie das Heil der Welt mehr in der Erhaltung des Bestehenden, historisch Entwickelten sehen und daher jedes Vorwärtsstreben als ein Wagnis betrachten und zu zügeln versuchen. Ihrer Natur nach sind sie nie gesonnen, zu irgend einem Fortschritt die Initiative zu ergreifen. Sie werden auf den oben genannten Gebieten als „Conservative", auf dem kirchlichen auch wol als „Orthodoxe", Offenbarungsgläubige bezeichnet. Da diese großen Parteien — nebst ihren verschiedenen Schattirungen mehr nach links oder rechts oder nach der Mitte hin — in ihrem Streben beide gleich berechtigt sind, so muss es vom sittlichen Standpunkte als frevelhaft, als ein Eingriff in jedes Menschen heiligste Rechte bezeichnet werden, wenn Gewalthaber irgend welcher Art fordern, dass man seinen sittlichen (socialen oder politischen) und seinen religiösen Glauben aus Gehorsam gegen die Macht, welche Gewalt über uns hat, zum Opfer bringen und die befohlene Gesinnung und Überzeugung annehmen solle. Der Frevel wird zum Verbrechen, wenn dazu Gewaltmittel irgend welcher Art angewandt werden. Es wird zugleich klar, dass man von einem socialen und politischen „Glaubensbekenntnis" sprechen und die Treue gegen dasselbe als eine ernste sittliche Pflicht betrachten darf. Leider ist die Bedeutung dieser Pflicht noch nicht tief in die Kreise der weniger Gebildeten eingedrungen, um das Leben im allgemeinen bereits regeln

Digitized by Google

zu können. Die Frauen kennen diese Pflicht überhaupt nicht (? d. R.) und unter den Männern gilt bei der überwiegenden Mehrzahl der vom Eigennutz dictirte Grundsatz: „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe.“ Einen von sclavischer Furcht oder Eigennutz veranlassten Wechsel des politischen Glaubensbekenntnisses rechnet man als politische „Fahnenflucht“, als ein feiges unsittliches Thun nur den Gebildeten an, die sich über das sociale und politische Leben und Streben im Staate ein selbstständiges Urtheil bilden können. Die mehr als 80 Procent der ungebildeten Staatsbürger werden mehr oder weniger mit grobem Witzeln als „Stimmvieh“, als „Nummern“ betrachtet, als Menschen, die wegen ihrer Abstimmung oder Parteihaltung sittlich gar nicht verantwortlich gemacht werden dürfen. Hoffen wir, dass die Bestrebungen der Besten in allen Nationen, die Bildung durch guten Schulunterricht und fortgesetzte Belehrungen aller Art auch dem einfachen Arbeiter zugänglich zu machen, allmählich die nöthige Änderung herbeiführen und die sittliche Bedeutung der Treue gegen unsere politische Überzeugung auch in diese Volkskreise bringen werde!

Kant hat durch seine Forschungen und seine Lehren auf uns Deutsche eine ebenso großartige wie segensreiche Wirkung ausgeübt. Seit der Zeit beherrscht sein strenger, hehrer Tugendbegriff die edelsten und besten Dichter und Denker unseres Volkes. Unser großer Schiller lebte und wirkte im Sinne dieser erhabenen Sittenlehre; er opferte dem Studium der Philosophie des großen Königsberger Denkers die besten Jahre seines Lebens. Seine und Kants eindringliche Worte begeisterten die gebildete deutsche Jugend, als im Jahre 1813 der große Befreiungskampf begann, und bestimmten die edelsten Männer und Frauen zu heldenmüthigen Opfern. Die begeisterten Anhänger der philosophischen Sittenlehre bilden bereits eine große, wenngleich stille und anspruchslose Gemeinde. Die schärfsten Denker unter ihnen behaupten, dass die Sittlichkeit, in dieser Strenge und Erhabenheit aufgefasst, für das Leben der Menschheit eine höhere Bedeutung habe als die Religion; alle stimmen darin überein, dass mindestens diesen beiden großen Mächten die gleiche Bedeutung zukomme.

Schiller konnte sich nicht mit dem Gedanken befreunden, dass die größte Tugend nur durch schwere Kämpfe und Siege über die sinnlichen Triebe und Neigungen errungen werden könne. Er nennt Kant darum in „Anmuth und Würde“ den „Drako seiner Zeit“ und stellt den herben, tugendstrengen Gemüthern die „schönen Seelen“ gegenüber, bei denen „das sittliche Gefühl sich aller Empfindungen bis zu dem Grad versichert hat, dass es dem Affect die Leitung des

Digitized by Google

Willens ohne Scheu überlassen darf und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben in Widerspruch zu stehen.“ Der große Dichter hat dabei wol mehr die Frauen als die Männer im Auge gehabt. Das weibliche Geschlecht kann in der That sich einzelner solcher „schönen Seelen“ erfreuen. Aber es ist wol zu beachten, dass selbst die schönsten und edelsten Seelen nicht als solche schon geboren, sondern zu dieser edeln, feinen Sittlichkeit erzogen werden. Eingeboren ist dabei nur ein großes Maß von idealer Liebe und eine feine Reizempfänglichkeit und Kräftigkeit der Vermögen, die bei der schönen sittlichen Ausbildung die Hauptrolle spielen. Diese Ausbildung selbst kann nur durch eine sorgfältige und von besonders glücklichen Umständen begünstigte Erziehung bewirkt werden. Es gibt in der That nicht nur auf dem Gebiete des Schönen, sondern auch auf dem sittlichen und religiösen ganz bevorzugte, man möchte sagen künstlerisch begabte Naturen. Aber der Bau der sittlichen Welt wird nicht durch sie, sondern durch die hart ringenden, wackeren, treuen, redlichen Kämpfer zusammengehalten und fest begründet; jene „schönen Seelen“ bilden nur dessen lieblichen Schmuck. Daran sollen wir Lehrer denken und bei unserem Erziehungswerke jedem Kinde zum klaren Bewusstsein bringen, dass wir abgesehen von besonderen Begabungen als Menschen wahren Wert nur in dem Maße besitzen, wie es uns gelingt, unsere sinnlichen Triebe und Leidenschaften zu beherrschen und im weitesten Sinne unsere Pflicht zu erfüllen.

Digitized by Google

Amos Comenius.

Am 28. März werden es 300 Jahre, seit Amos Comenius geboren wurde.

Im Vorblick auf diesen Gedenktag hatte der Herausgeber dieser Blätter letzten Herbst die mährische Heimat des unvergesslichen Mannes besucht, um in den Gefilden von Nivnitz und Ung.-Brod der Stätte nachzuforschen, wo seine Wiege gestanden, die Natur zu betrachten, welche seinem Geiste die frühesten Eindrücke geboten, und sich die Menschenwelt zu vergegenwärtigen, welche seinem Gemüthe das erste Gepräge verliehen. Hierdurch neu angeregt und überdies mehrfach aufgefordert, wollte nun der dankbare Nachfahre das ruhmvolle Wirken, das unvergängliche Verdienst, das begeisternde Vorbild und den edlen Charakter des großen Vorgängers nochmals in Wort und Schrift vorführen, wie er es ehedem so oft gethan — in Lehrvorträgen, Festreden und besonders auch in seiner „Schule der Pädagogik".

Leider aber muss er diesmal, noch von den Nachwehen schwerer Krankheit belastet, den Versammlungen fernbleiben und selbst die Feder ruhen lassen; doch wird es hierfür nicht an Ersatz fehlen. Denn gewiss werden, nachdem Comenius in weiteren Kreisen bekannt geworden und zu seinen Ehren selbst ein eigener Verein entstanden ist, aller Orten Männer auftreten, die unserem trüben Zeitalter die Lichtgestalt des 17. Jahrhunderts kraftvoll vor Augen führen. Wolan, so sei es!

Wir unsererseits bieten im Folgenden einige Partieen aus einem demnächst erscheinenden Werke von Prof. Dr. Kvacsala*), welches

*) Johann Amos Comenius. Sein Leben und seine Schriften von Dr. Johann Kvacsala. 3 Lieferungen. Preis complet M. 5,40 Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

wol die umfassendste und gründlichste aller bisherigen Arbeiten über Comenius werden dürfte.

Anschluss an seine Vorläufer und Neugestaltung der Didaktik.

In Lissa widmete sich Comenius den anstrengendsten didaktischen Arbeiten. Die Anregung zu denselben hatte er schon aus Böhmen mitgebracht. Doch wollen wir hier nicht auf jene frühere Epoche im einzelnen zurückgreifen, sondern nur die wichtigsten Vorgänger Comenius' kurz betrachten.

Alstedt, der Lehrer des Comenius, ist selbst ein Schüler des Bonnäus. Alstedt hat innerhalb seines großen Systems alles Wissenswerte, auch die Didactica und Schulwissenschaft, bearbeitet und die in diesen beiden Wissenschaften entwickelten Principien waren wol auch für seine praktische Wirksamkeit maßgebend. Alstedts pädagogische Thätigkeit und Schriften sind nicht nur als diejenigen des Lehrers des Comenius für die Geschichte der Pädagogik wertvoll; sie haben mehrfach einen selbstständigen Wert. Eine große Lust zur Zergliederung, die durch seine ganze Encyklopädie hindurchzieht, charakterisirt seine Pädagogik. Er behandelt das Material in zwei Disciplinen, die in der Reihenfolge weit von einander abstehen; es sind dies die Didactica (Encyklopædiæ T. I. 84—124) und die Scholastica (Encyklopædiæ T. III. 273—318) deren Unterschied wol im Namen liegt, aber in der Ausführung nicht genau beachtet wird, weshalb wir auch der Unterscheidung keine weitere Bedeutung beimessen. Wir beschränken uns bei der Wiedergabe des geschichtlich Interessanten auf die wichtigeren Mittel der Didaktik. Unter denselben wird die Autopsie betont (E. I., p. 97). Der Schüler soll nicht nur zuhören, sondern auch selbst thätig sein, die durch Anschauung erworbene Kenntnis ist viel sicherer als die durch Abstraction. Ein weiteres wichtiges Mittel ist die Ordnung, betreffend die Eintheilung der einzelnen Stunden. Eine solche Eintheilung finden wir sowol in der Didaktik, als in der Scholastik.

Alsted unterscheidet drei Schulen: die Volksschule, Schola vernacula mit der Muttersprache als Unterrichtssprache, die mittlere oder classische Schule, deren Hauptaufgabe die Einübung in das Lateinische und Griechische bildet, und die Hochschule. Wenn dies unseren Schulzuständen im allgemeinen völlig zu entsprechen scheint, so ist doch bei näherer Betrachtung manches wesentlich verschieden. Die Schola vernacula ist nur für die, die keine höhere Bildung erreichen wollen die Mittelschule ist eine selbstständige Anstalt, welche die Schüler

Digitized by Google

vom Anfang ihrer Bildung aufnimmt, ohne dieselben nachher sogleich ihren Berufsstudien zu übergeben; letztere werden mit der Mittelschule durch einen dreijährigen philosophischen Curs verbunden.

Im einzelnen ist bei der Volksschule bemerkenswert, dass auch Mädchenunterricht, ferner die Absonderung der Geschlechter streng gefordert wird. Für den Lehrer folgen einige methodische Winke und als Anfangsjahr wird das angehende fünfte Jahr festgestellt. Die Hauptschule ist die Mittel- oder classische Schule; selbe wird in sechs Classen eingetheilt, die aber je zwei Jahre lang dauern, aber nicht ohne Ausnahme, denn die Begabteren können auch eher fertig werden. Die Aufgabe dieser Schule ist die Philologie und so ziehen sich durch die sechs Classen die Grammatik, Syntax, Oratoria, Rhetorik, Logik und Poetik hindurch. Jede Classe hat noch besondere Weisungen für ihren Unterricht; uns interessirt hauptsächlich die Stellung, die Alstedt gegenüber den verschiedenen Richtungen der sprachlichen Methodik einnimmt und die sich als Befolgung der synthetischen Methode bezeichnen lässt. Er geht nicht, wie Ratich will, von einem gegebenen Texte aus, sondern er sendet die Vocabulatur voraus und geht erst nach Erlernung der Paradigmen zu der grammatikalischen Übung über. Mit Ratich aber stimmt er in der Wahl des Autors Terenz überein. Selbstverständlich bildet die lateinische Sprache nicht den einzigen Gegenstand. Dass die Religionslehre sorgfältig gepflegt werden soll, ist kaum nöthig besonders zu erwähnen. Schon im zweiten Jahre lernt der Schüler das Griechische, die Elemente der Musik und Arithmetik; wir werden also beinahe an das mittelalterliche trivium und quadrivium erinnert; die drei höheren Classen verbinden den Sprachunterricht mit mannigfaltigen Übungen aus dem Gebiete der Rhetorik, Poetik und Logik, und zwar sowol in der lateinischen, als in der griechischen Sprache und bilden dann den Übergang zu der Philosophie. Wenn der Schüler mit dem 15. Jahre aus der Schola media heraustritt, was allerdings nur möglich ist, wenn eine von den sechs Classen in einem Jahre absolvirt wird, steht ihm ein dreijähriger philosophischer Curs bevor, dessen erstes Jahr er hauptsächlich mit der Mathematik, das zweite mit der physischen und metaphysischen, das dritte mit der praktischen Philosophie zu thun hat. Die Aneignung der Philosophie geht Hand in Hand und wird vollendet mit stylistischen und anderen Übungen, die die Wiederholung der philosophischen und humanistischen Kenntnisse voraussetzen, und ganz gewappnet und ausgerüstet geht der junge Gelehrte mit Ende des 18. Jahres zum eigentlichen Berufsstudium über, das wol auf vier

Digitized by Google

Biennien berechnet wird, gewiss aber nicht unbedingt so lange dauern muss. Es wird darin zuerst die theoretische, nachher die praktische Ausbildung in dem Fache des Schülers verlangt und zum Schlusse die peregrinatio, Studienreise, welchem Gegenstande er auch eine besondere Schrift, die Epistola ad Josuam Tann de peregrinatione (erschienen nach seinem Tode, 1641), gewidmet hat.

Dies die Hauptzüge des in der großen Encyklopädie enthaltenen pädagogischen Systems. Früher entstanden, aber weniger ausführlich und systematisch ist die Didactica sacra in dem biblisch-encyklopädischen Werke, dem Triumphus Bibliorum Sacrorum (p. 15—21), der wir nur einige Aphorismen entnehmen wollen. Großes Gewicht wird darauf gelegt, dass der Lehrer immer als Freund dem Schüler gegenüber auftrete, dass man in einer Zeit nur eins lehre, dass das Nöthigere und Leichtere früher gelernt werde. Man wende beim Unterrichte häufige Unterbrechungen an; alles soll von selbst ohne Gewaltsamkeit vorgehen, man soll zugleich mit Ohr und Auge lernen, man soll nicht weiter gehen, ehe man etwas gehörig erfasst hat, und bei dem Aneignen einer Disciplin stelle man Eintheilungen in derselben an. Für die Realien, die in der Encyklopädie bearbeitet werden, finden wir in seinem Lehrplane keinen Raum. Die ausschließliche, übermäßige Beschäftigung mit Sprache und Grammatik bewirkt eine allzu formale Gewandtheit, welche die Gefahr der Hohlheit der Kenntnisse mit sich bringt. Man denke nur: zwölf Jahre mit dem Studium der classischen Sprachen fast ausschließlich zugebracht, und man wird sich des Gedankens kaum erwehren können, dass sich der Geist dabei abstumpfen muss. Ebenso ist zu rügen, dass die Muttersprache ganz verdrängt und nur für diejenigen, die auf keine hohe Bildung Anspruch erheben, als Bildungsmittel zugelassen ist.

Wie bei Bonnäus, baut sich auch bei Alstedt die Theorie der Erziehung (nebst selbstständig erforschten Ergebnissen) wesentlich auf den Anschauungen der Alten auf. Von dem neuen Geist, der durch Baw, Ratich und ihre Nachfolger sich in der Philosophie und Pädagogik zu regen begann, besitzt er fast keine Kenntnis. Sein philosophischer Gewährsmann, Ramus, enthebt ihn wol principiell der Autorität des Aristoteles, thätsächlich aber nicht. Weht aber auch aus seinen Schriften keineswegs die Neuzeit: so gab er doch zu dem systematisierenden Zug das Encyklopädische dazu, nicht nur als eine principielle Forderung, sondern auch als thatsächlichen Behelf für seine Schüler in jenen beiden großen Werken, in der philosophischen und in der biblischen Encyklopädie.

Digitized by Google

So soll es nichts Wissenswürdiges geben, das in der Encyklopädie nicht enthalten wäre. Allerdings lässt sich da manches auch von seinem Standpunkte aus tadeln, aber man darf sein Verdienst doch nicht gering anschlagen. Der Gedanke, alles Wissenswerte zusammenzufassen, war wol nicht zuerst in Alstedt aufgetreten, allein die Ausführung hat niemand vor ihm mit der Genauigkeit, mit dem Umfang des Stoffes und mit dem unermüdlichen Eifer betrieben.

Es erübrigt nur noch über die Didaktik des Bodinus einige Worte zu sagen.

Bodinus Arbeit enthält eigentlich Rathschläge für den ganzen Unterricht, aber einen festen logischen Plan finden wir hier nicht, um so weniger ein System. Unter den darin enthaltenen Principien finden wir aber viele hochwichtige. Sogleich dasjenige, das an der Stirne des Buches steht: Omnia faciliora facit Ratio, Ordo et Modus. Die Einleitung stellt als eine echte Forderung des Unterrichts die Naturmäßigkeit hin, die dem gegenwärtigen Unterrichte völlig abgehe, und die der Verfasser vorerst bei der Fibel darin findet, dass man in einer Tabelle die Silben zusammenstellt, damit das Kind mit dem Syllabieren nicht zuviel Zeit verliere (p. 2). Beim Schreibenlehren sollte man bei einem jeden Buchstaben drei Fundamentalstriche unterscheiden, es gebe ferner sechs Umwandlungen bei der Schrift, bei deren Berücksichtigung man in drei Tagen das Schreiben erlerne (p. 4). Bei dem grammatischen Unterricht möge man darauf achtgeben, dass der Flexion der deutsche Sinn derselben beigegeben werde. Viele technische Winke folgen nun über die Aneignung und Unterscheidung der Redetheile, sowie auch über die Bildung der Supina und Präteriten, schließlich auch über einige syntaktische Erscheinungen der lateinischen Sprache (p. 8). Aus einem verdeutschten Exempel könne der Knabe besser etwas lernen, als aus der Regel (p. 22). Die Grammatik sei der Schlüssel des Unterrichts (p. 47), aber man solle diesen Unterricht mit der Lectüre verbinden, was auch ein Ausspruch des Rotterdamus fordere (p. 49).

Die Bücher, die gegenwärtig zum Erlernen des Wortschatzes dienen, seien dazu durch ihren großen Umfang ungeeignet; es wäre ein Compendium nothwendig, das die Phrasen und Res zusammen böte; Verfasser hat so eins verlangt, aber niemand hat es geliefert. Cicero vertrete gar nicht den ganzen lateinischen Wortschatz, den man erweitern möge (p. 59). Einheit der Sprache und der Res mögen auch darin zur Geltung gelangen (p. 65). Auf die Muttersprache werde auch Wert gelegt (p. 71—72). Bilder und Ordnung verhelfen dem Unter-

Digitized by Google

richt in trefflicher Weise zum Erfolg (p. 85). Einige persönliche Bemerkungen lassen es hervorleuchten, dass der Verfasser vielfach angefeindet wurde; man nannte ihn einen Pseudo-Grammaticus (p. 35), man warf ihm auch vor, dass er ohne Grammatik unterrichte (p. 80), dass er seine Neuerungen aus Brotneid und Gewinnsucht unternehme (p. 89 bis 90), welche Anfeindungen so weit gingen, dass er sogar auf der Straße angegriffen wurde, worüber aber genauere Berichte nicht gegeben werden (p. 90—95).

Am Schlusse fordert Bodinus noch, es möge dem Schüler auch der Zweck des Lehrens gezeigt werden, der nichts anderes sei, als das ewige Heil. Von dieser Methode können Gebrauch machen, die in ihrer Jugend etwas versäumt haben, die 20 bis 30 Jahre alt sind und nichts wissen; die Kleinen und schließlich die Frauenspersonen, für die der Verfasser auch alle Gegenstände der Bildung (Grammatica, Logica) (p. 98—99) wünscht.

Der Inhalt zeigt, dass die Schrift sich der Hauptsache nach auf die Sprachmethotik beschränkt, dass der Verfasser ein Anhänger der neuen Richtung war, im ganzen gesunde Ansichten verkündete (einige minder verständliche beziehen sich unter anderem auf die Erlernung der Syntax), von denen wir einige auch im Systeme des Comenius auffinden werden.

Diese Bestrebungen waren Comenius schon vor seiner Auswanderung bekannt geworden. In Lissa kamen ihm nun stets neue Didaktiker und Lehrkräfte zur Sicht; auf einige müssen wir noch die Aufmerksamkeit des Lesers lenken. — Eilhard Lubin (1565 geboren) hat sich an den deutschen Schulen besonders zu einem ausgezeichneten Kenner des Griechischen herausgebildet; Bayle erwähnt noch, dass er lateinische Verse schrieb, dabei ein Redner, Mathematiker und Theologe war; im Jahre 1605 wurde er zum Professor der Theologie in Rostock ernannt. Als solcher gab er eine griechisch-lateinische Parallelausgabe des neuen Testaments heraus „cum præliminari Epistola, in qua Consilium de latina lingua compendiose a pueris addiscenda exponitur.“ Seine Invectiven gegen den grammatikalischen Unterricht hat Comenius ausführlich wiedergegeben; statt desselben schlägt Lubin zweierlei vor: entweder ein cœnobium oder aber ein illustrirtes Sprachbuch, wo die Dinge in ihrer Ordnung dem Schüler vor die Augen geführt werden. Hier ist zum erstenmal die Forderung einer Verbindung der beiden Unterrichtszweige und auch die nähere Bestimmung derselben ausgesprochen.

Digitized by Google

E. Vogel, Conrector des Pædagogiums zu Göttingen, verfasste wirklich ein Buch, in dem er fürs ganze Jahr und zwar für jeden Tag desselben den Lehrstoff in der lateinischen Sprache vorgezeichnet hat. In der dasselbe einleitenden Didaktik schreitet er, nachdem er die Schwierigkeiten der üblichen (vulgaris) Grammatik gekennzeichnet hat, zur Begründung einer besseren Methode, deren Gang seine Definition beleuchtet. Die Sätze, deren einige für jeden Tag bestimmt werden, sollen inhaltlich, syntaktisch, etymologisch, phraseologisch erklärt werden, daran sollen sich lateinische Aufsätze und lateinische Gespräche anschließen, und nach einem Jahre werde die lateinische Sprache zu einem Eigenthum des Schülers werden.

Die Ansicht über die Zweckmäßigkeit der cœnobia hat Cäcilius Frey ausgebildet. Er hofft auf diese Weise ebenfalls im Laufe eines Jahres das Ziel besser, als wie immer sonst, erreichen zu können. Derselbe fordert auch ausdrücklich „una cum verborum intellectu grammatico rerum distributionem philosophicam, und neben Mathematik auch neuere Geschichte und Gymnastik.

Und damit ist das Bild nicht vollendet. Nicht genug an dem, dass einzelne neue Grundgedanken ausgesprochen wurden, — es begann überhaupt ein so reges Leben auf dem Gebiete der Didaktik, insbesondere der Methodik des Sprachunterrichtes, dass wenige Zeitalter ähnliches aufweisen. Jeder eilte heran, um mit seinem Scherflein zu jenem Gemeingute beizusteuern, wovon die ihre schönste Lebenszeit unglücklich zubringende Jugend Linderung ihrer Geistesqualen erhalten sollte. Morhof führt vor der Palingenesia der Wissenschaften und nach derselben eine große Anzahl Didaktiken auf, die nur über den lateinischen Unterricht handeln, und nennt noch lange nicht alle. Wir haben uns auf die hauptsächlichsten Schriften beschränkt, die Comenius selbst aufzählt. Sein Plan über die Schulorganisation wird schon 1628 fertig gewesen sein. Bekanntlich unterscheidet seine Didaktik vier Schulen, auf eine jede sechs Jahre berechnend. Die ersten sechs Jahre wird das Kind zu Hause bei der Mutter unterwiesen. Die kaum 20 Zeilen lange Anweisung der Didaktik wird durch eine besondere Schrift, „Informatorium der Mutterschule", ergänzt. In XII Kapiteln schildert sie den Wert der Kinder, deren Bedürfnis nach der Erziehung, und weist nach, wie man alle ihre Gaben in den ersten sechs Jahren zu einer ganz detaillirt dargelegten Stufe entwickeln soll. Es werden darunter die Kategorien der Kenntnisse und Fähigkeiten, Sitten, Religion, alle geistigen Anlagen des Menschen, und zwar meistens in ihrem Fortschritte von

Digitized by Google

Jahr zu Jahr berücksichtigt. Allein das Buch sorgt nicht nur hierfür; es betrachtet das Kind gleich vom Anfang, von seiner Empfängnis an, und gibt auch wertvolle Rathschläge für die Leibespflege.

Da auf eine eingehendere Analyse hier verzichtet werden muss, verweise ich auf zwei Punkte: Es sei die Pflicht der Mutter, dass sie ihr Kind selbst säuge — was er mit vielen Gründen stützt; und die Erweckung des poetischen und musikalischen Gefühls sei durch viele liebliche Beispiele ans Herz gelegt. Sein eigener Sinn und seine Gabe zur Dichtung kommt überall zum Vorschein, wo es sich darum handelt, fremde Verse ins Böhmische zu übertragen, und auch sonst zeigt die Schrift dieselbe elegante Sprache, die alle böhmisch geschriebenen Werke des Verfassers kennzeichnet. Nach den drei ersten einleitenden Kapiteln gibt das vierte das allgemeine Ziel der Mutterschule, das fünfte Rathschläge für die leibliche Gesundheit, das sechste für die Pflege der Intelligenz, das siebente des thätigen Lebens, das achte der Eloquenz, das neunte der Sittlichkeit, das zehnte der Frömmigkeit. Das vorletzte Kapitel betont, dass die Aneignung dieses Lehrstoffes die Hauptsache bleibe, auch wenn die Zeit der Aneignung mit dem sechsten Jahre nicht übereinstimme. Nach dem letzten Kapitel sollen die Eltern den Kindern die Schule nicht als einen Schrecken, sondern als etwas Angenehmes und Vielverheißendes hinstellen.

Dem Plane weiter folgend wollte der Verfasser des „Informatorium der Muttersprache“ auch für die Volksschulen sorgen, und so verfasste er auch für die sechs Klassen dieser zweiten Schule die nöthigen Lehrbücher.

Nach dem „Violarium“ (I. Cl.) folgt ein „Rosarium“ (II.), beide mit ganz allgemeiner Inhaltsbestimmung; für die dritte Classe ist das „Viridarium“ bestimmt, das alles Wissenswerte vom Himmel, von der Erde und von den Künsten angenehm beschreibt; der für die vierte Classe bestimmte „Labyrinthus Sapientiæ“ gibt nützliche Fragen zur Schärfung des Verstandes und des Gedächtnisses; das „Spirituale Balsamentum“, für die fünfte Classe, zeigt die Nutzanwendung aller menschlichen Künste und Wissenschaften, überhaupt alles, was zu sehen und zu thun ist; die letzte Classe (VI.) bekommt ein religiöses Buch „Paradisus Animæ“, mit dem Inhalt der ganzen heiligen Schrift, den hauptsächlichsten Kirchenliedern und Gebeten.

Nach den ersten zwei Jahren, die hauptsächlich der Aneignung der Elementarien gewidmet sind, kommt in dem dritten die Mittheilung alles Wissenswerten, um Stoff für die Bildung zu reichen. Dieser Stoff wird in der folgenden Stufe hauptsächlich zur Stärkung

Digitized by Google

des Verstandes und Gedächtnisses verarbeitet. Die fünfte lehrt die Praxis im Menschenleben, während die letzte hauptsächlich die religiöse Bildung im Auge hat. Sollte der Inhalt dieser Lehrbücher im Grunde derselbe sein und sich nur durch die, dem besonderen Zwecke angepasste Behandlung unterscheiden (wie wir dies etwa bei den lateinischen Schulbüchern finden), dabei aber allen Forderungen, die die Gesammtentwickelung des Geistes stellt, Genüge leisten, so muss man für diese Schulbücher das höchste Interesse empfinden und ihren Verlust besonders schmerzlich beklagen.

Eigentlich sind diese Bücher bereits im ersten Lissaer Jahre verfasst worden; nur eine stete Verbesserung, wie wir sie bei allen Schulbüchern des Comenius finden, veranlasst uns, deren endgiltige Abfassung in das Jahr 1630 zu setzen. Während der Abfassung dieser Bücher — also bevor er mit ihnen fertig geworden, verfiel er auf die Idee, ein Buch zu schreiben, das die ganze Sprache und die Gesammtheit der Dinge in sich begreifen und „Seminarium Linguarum et Scientiarum omnium“ genannt werden sollte. — Alle die Versuche einer Methodik der lateinischen Sprache, die für diesen Gedanken vorgearbeitet haben, waren ihm nach seinem eigenen Ausspruch unbekannt gewesen, ausgenommen natürlich Elias Bodinus, dessen Didaktik er vor einem Jahre in Böhmen gelesen hatte. Diesem hat allerdings etwas Ähnliches vorgeschwebt. Er fordert, dass man die 1700 gebräuchlichsten Worte in einige Sätze mit Hilfe von subsidia mnemonica so vertheile, dass sie der Schüler gar nicht vergessen könne. Später klagt Bodinus, dass Niemand so eine Arbeit unternehme. Nun drückt Comenius die Idee und die Bestimmung eines solchen Buches viel klarer aus; aber wir dachten dem sonst vergessenen Bodinus diesen Hinweis schuldig zu sein. — So legte sich also Comenius während der Verfassung der Schulbücher für die Volksschulen auf die Ausarbeitung eines „Seminarium Linguarum et Scientiarum omnium“. — Wie klein auch der Umfang des Werkes geplant wurde, so kostete es eine überaus große Mühe. — Als einige Freunde, bei ihrem Interesse für die Arbeiten des Comenius, von dessen neuestem Vorsatz Kenntnis erhielten, machten sie ihn auf ein Werk aufmerksam, das aus Spanien stammend, unter dem Titel Janua Linguarum den ganzen Wortschatz in einige hundert Sätze so vertheilt, dass jedes nur einmal vorkomme, und das, seitdem mehreremal von Neuem herausgegeben, das Erlernen der lateinischen Sprache besonders erleichtere. Aber das mit großer Freude und Erwartung in die Hand genommene Buch rechtfertigte nach dem Durchlesen die daraufgesetzte

Digitized by Google

Hoffnung nicht und so arbeitete Comenius das Jahr 1630 mit unverändertem Eifer an der Schrift fort.

Die beiden Jahre 1629 und 1630 war er mit der Janua so sehr beschäftigt, dass er kaum etwas anderes zu unternehmen versuchte. Sein Verfahren war Folgendes: um einen Parallelismus der Worte mit den Dingen zur Geltung zu bringen, ordnete er die Dinge nach der Fassungskraft der Kinder in gewisse Classen ein und so entstanden 100 gewöhnlichste Inschriften der Dinge. Nun wählte er die gebräuchlichsten Wörter aus, und suchte für jedes Wort das Ding, zu dessen Bezeichnung es ursprünglich und nachträglich angewendet wurde; aus den 8000 Wörtern bildete er 1000 Perioden und diese ordnete er auch stufenartig ein, erst kamen kurze, dann längere, mehr- und mehrgliedrige; jedes Capitel enthielt dann 10 Punkte. Die Wörter wählte er nach ihrer ursprünglichen Bedeutung und eigenem Sinn, ausgenommen nur jene wenigen, welche denselben verloren haben oder in der Muttersprache (auf welche er fortwährend Rücksicht nahm) nicht nach jenem gebraucht werden konnten. Die Homonymen hat er an vielen verschiedenen Stellen angewendet; die Synonymen meistens nebeneinander gestellt; die Wortfügungen ordnete er nicht nur mit Rücksicht auf die Syntax, sondern auch etymologische und grammatische Umstände beachtend. Während der Arbeit bekam er immer neue Werke über die Schulfragen, hauptsächlich über die Lateinmethode zur Hand, die ihn einerseits veranlassten, an seiner Didaktik fortwährend etwas zu vervollkommnen, anderseits den bescheidenen Schulmann von Lissa in seiner wunderbar gehobenen, fast möchten wir sagen schwärmerischen Stimmung nährten und erhielten. In dem Brief, den er bei der Gelegenheit einer Reise Lochars an Menzel schrieb, berichtet er: „Es ereignen sich Wunderdinge, die ein neues Paradies versprechen, und das von unseren Sehern versprochene Jahrhundert sehe ich schon in unseren Händen.“ Und wie dies eben durch die Lectüre der neueren Bücher bewirkt worden, darüber schreibt er an den Paladin von Belz: Ratichs Werke habe er schon früher in Mähren benutzt; 1627 verfiel er auf mehrere ähnliche Schriften, die er in der Vorrede zur Didaktik und Physik erwähnt. „Da begann ich viel zu hoffen über das beginnende neue Jahrhundert und wurde gewaltig gestärkt darin, dass das Danielsche: „„Viele werden da forschen und die Wissenschaft wird vermehrt““ von diesen letzten Zeiten zu verstehen sei.“

Und dazu kamen noch äußere Umstände. Die Berichte vom Auftreten des Schwedenkönigs verbreiteten sich wie ein elektrischer

Digitized by Google

Funke durch die ganze evangelische Welt — und wer hoffte mehr von demselben, als die Verbannten? Je tiefer er in das Reich drang, desto fester wurde die Überzeugung, er sei jener verkündigte Löwe des Nordens, den Gott in diesen letzten glorreichen Tagen zu seinem Werkzeug auserwählt. Und in dieser allgemeinen bis zur Betäubung gesteigerten Stimmung fühlte der Geist des Comenius seine Kräfte doppelt und so brachte er denn anfangs des Jahres 1631 seine Janua zum Erscheinen. Eine vom 4. März datirte Vorrede schildert die Mangelhaftigkeit der Erfolge des Lateinunterrichtes, der außerdem noch die Zeit der Erlernung der Realien absorbire; eine Abhilfe durch das die beiden Unterrichtskreise verbindende Buch zu schaffen, entspreche vielseitigen Bestrebungen, von denen besonders jene der spanischen Janua erwähnenswert sei. Gegen diese hat er dreierlei einzuwenden: es fehlen da viele Worte, die man oft zu gebrauchen hat, die Homonyma seien nicht darin enthalten, und auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes lege das Buch kein Gewicht. Dazu nehme man noch, dass sehr viele Sätze keinen pädagogischen Wert haben. All dem Übel will seine Schrift abhelfen; der Verfasser sieht selbst viele Mängel in ihr; aber da sie die Frucht einer dreijährigen Arbeit sei und er zu einer neuen Umarbeitung keine Muße habe, so übergebe er sie der Öffentlichkeit in der Hoffnung, dass in dieser, durch das Interesse für die Didaktik so fruchtbaren Zeit seine unvollkommene Arbeit bald durch eine bessere werde verdrängt werden.

Trotzdem die Arbeit mit Rücksicht auf die Muttersprache ausgeführt worden war, veröffentlichte er diesmal nur den lateinischen Theil, besonders, weil es ihm um das Urtheil vieler zu thun sei, die den böhmischen Text nicht verstünden; — statt des, von der spanischen Janua angewendeten Index verspricht er ein etymologisches Lexicon, mit den Stämmen und Ableitungen einzelner Wörter „nova, succincta, facili ratione". Statt der Benennung Janua Linguarum gefällt ihm aber die Benennung Seminarium Linguæ et Artium besser, weil hier den Dingen ebensolche Sorgfalt zugewendet werde, wie der Sprache, wodurch die ersten Begriffe der Erziehung, Sitte und Frömmigkeit, Grund und Gestalt erhalten sollten.

Die hundert Kapitel der Janua bieten wol kein strenges System, eine gewisse Gradation nach dem Werte des Gegenstandes ist aber doch im allgemeinen festzustellen. Nach einer kurzen Einleitung I. werden die Naturreiche (2.—20.), dann der Mensch (21.—30.), seine Thätigkeiten (31.—48.) und bürgerlichen Verhältnisse (49.—68), dann nach einander die Erziehung (69.—82), die Sitten (96.) und ganz kurz

Digitized by Google

der Glauben (97.—99.) erörtert, worauf ein kurzer Schluss folgt, der mit Gottes Lob endet. Die Art der Behandlung und den Reichthum des Inhaltes mag folgende Probe zeigen: 93. De amicitia et humanitate.

XCIII. Von der Freundschaft und Freundlichkeit (Leutseligkeit).

901. Wenn du willst, dass deine Gesellschaft (dein Umgang) jedem angenehm sei, so sei gegen die Geringeren leutselig und freundlich, gegen deinesgleichen dienstfertig, gegen die höheren ehrerbietig, gehorsam, so wirst du Gunst erlangen, gewinnen.

902. Den, von welchem du weggehest (scheidest), sollst du nicht unwert halten zu segnen, den, welchen du heimsuchst, oder bei dem du vorübergehst, freundlich (liebreich) zu grüßen, den, der dich grüßt, wieder zu grüßen (zu danken), den, der von dir weggehet, ein Stückchen zu begleiten.

903. Antworte sanftmüthig dem, der da fraget, zum wenigsten mit Zuwinken, oder Abwinken, mit Einwilligen oder Abschlagen.

904. Falle dem Redenden nicht in die Rede, doch hilf dem ein, welcher etwas nicht weiß, wenn es dir einfällt; du sollst den nicht aufhalten, der deiner wartet.

905. Wenn du jemandem in irgend einer Sache willfahren (einen Gefallen erzeigen) kannst, so sollst du es nicht versagen (abschlagen, verweigern), weder sei es dir lästig, noch beschwerlich, noch auch der Mühe unwert.

906. Brauchet jemand einen Rath, so rathe ihm, bedarf er des Trostes, so tröste ihn, der Hilfe, so komme ihm zu Hilfe und stehe ihm bei, der Beipflichtung, so stimme ihm bei; besuche die Kranken; so wirst du dir bei allen Gewogenheit und Gunst erwerben (gewinnen).

907. Hat dich jemand verletzet (beleidiget), so sieh es ihm nach (sieh ihm durch die Finger), so wirst du ihn beschämen, gereut es ihn (bedauert er's), dass er es gethan hat, so halte es ihm zu gut (verzeihe es ihm), so wirst du ihn dir sehr verpflichtet und verbunden machen (verbinden).

908. Bist du selbst einem zuwider gewesen, so schäme dich nicht ihn anzusprechen, zufrieden zu stellen, zu versöhnen, ihm abzubitten, und ausgesöhnt zu werden: nicht zum Schein, sondern ernstlich.

909. Den Groll (die heimliche Feindschaft) lass nicht alt werden (verjähren), damit er sich nicht in Hass verwandle.

910. Stubengesellen und Tischgesellen geziemet die Einmüthigkeit, besonders in der gemeinen Stube und im Esssaale.

Digitized by Google

911. Es ist zwar nicht möglich, dass nicht Missstand und Uneinigkeit dazwischen kommen (sich einschleichen) sollten.

Aber die Einträchtigkeit soll durch die Gegengeduld erneuert, und die, so uneins sind, durch ins Mittel tretende (sich schlagende) Unterhändler versöhnet werden.

912. Hat jemand glücklichen Fortgang, so sieh nicht scheel, sondern gönne es ihm, hat er Unglück, habe Mitleiden mit ihm. Ein Barmherziger soll sich der Elenden erbarmen.

913. Vor allen Dingen befleißige dich der Wahrhaftigkeit, nichts ist abscheulicher (scheußlicher) als Lügen; wer Lügen erdenket, ist verhasst.

914. Ist dir etwas Heimliches kund worden, so sprenge es nicht aus, lass es auch keinen andern von dir erfahren, ob er schon darnach frage: schweige still, sage ich, verschweige (verbeiße) es, deine Verschwiegenheit wird keinem schaden, Ungelegenheit machen, dich aber wird sie überaus lieb und wert (beliebt) machen (empfehlen).

915. Unter den Lustigen sei nicht sauertöpfisch, doch auch nicht ausgelassen fröhlich.

916. Gegen andere sei nicht schwatzhaft, und wo du was Artiges im Reden einmischest, lass es Scherz, nicht Gespötte sein; zanke nicht, damit du nicht einen aus den Gegenwärtigen aufbringest, oder einen aus den Abwesenden verleumdest.

917. Denn zanken, hadern und sich balgen ist bäurischer Leute Sache, der Ohrenbläser und falschen Angeber Art aber ist es, zu schmähen und fälschlich anzugeben.

Unter der strengen Durchführung des Grundgedankens hatte allerdings sowol die Sprache als auch der Inhalt zu leiden. Um alles zu geben, gab der Verfasser in den Kapiteln 55.—85. über Geburt der Kinder und über die Keuschheit manches, was der kindlichen Phantasie nichts nützen kann und in mehreren Kapiteln kommen Benennungen unästhetischer Gegenstände und Vorgänge vor, auf die man ganz gut verzichten könnte. Andererseits musste er bei vielen Benennungen, wo der classische Wortschatz nicht zu Gebote stand, zu Wortbildungen greifen, die wol auch Bodinus anempfohlen, die aber die Freunde der reinen Latinität zu seinen Feinden machten. Dass der Grundton, der durch das Werk zieht, ein recht sittlich ernster und tief christlicher sei, braucht wol kaum hinzugefügt zu werden. Der Erfolg des Werkes war, wie Comenius nach 25 Jahren erzählt, einer, wie er sich ihn nicht habe vorstellen können; es geschah, dass das Werk mit allgemeinem Applaus von der ganzen gebildeten Welt aufgenommen wurde.

Digitized by Google

Es bewiesen dies sehr gebildete Männer der verschiedensten Völker, theils durch an den Verfasser gerichtete Briefe, theils dadurch, dass sie, wie wetteifernd, Übersetzungen in die Muttersprachen unternahmen So dehnte sich der Kreis seiner Bekannten auf die ganze gebildete Welt aus und Lobsprüche dienten ihm zum Sporn und zur Freude zugleich.

Mit Vergnügen schließen wir hieran ein treffliches lateinisches Gedicht, verfasst und unserem Blatte gewidmet von Herrn Schulrath Elterich in Oschatz:

In Memoriam
J. A. Comenii
Natali Trecentesimo
D. XXVIII. Mart. MDCCCXCII.

Salve festa dies natalis! Aveto Comeni
Cantetur toto nomen in orbe Tuum!
Quis nostrum potis est illius dicere laudes,
Qui quoque nunc juvenes educat atque docet?
Diffugere dehinc tria saecula, clare Comeni!
Sed monumenta Tibi non peritura manent!
Major Aristoteles verbis — Tu celsior actis
Imperiumque scholae tradidit ille Tibi!
Primus eras, qui res ipsas, nec verba docebas
Doctrinamque dabas cum pietate simul!
Sic ais: „Omnis homo, divina stirpe creatus,
Coelos exoptat, semper imago Dei!“
„Dux Natura mihi! Naturae convenienter
Annis jam primis erudiendus homo!
Corporis ergo prius vires sensusque colendi,
Tum vires animi, tum rationis opes!
Leniter it tardoque gradu Natura per orbem
Praecipitatque nihil — Fac, moderator, idem!“
Optima dux Natura quidem — nam provida rerum
Est haec ipsa parens — flectitur arte tamen.
Hanc artem methodumque novam jam repperit Amos
Et primo juvenes, quod monet, ipse facit.
„Est prius exemplum, postremo regula danda
Exemplisque bonis duc, age, discipulos!“
„Nil juvenes discant unquam, quod inutile vitae!
Nam doctrina minus, plus valet integritas!
Si quid mente tenet juvenis, mox exprimat ore!
Nil puer ediscat quod necat ingenium!“
„Funditus exercenda prius vernacula lingua!
Quod puer ipse legit, scribere debet idem!“
Parcite jam — cursus vestros inhibete, sodales!
Num memores jussi semper eramus adhuc?

Digitized by Google

Non ego crediderim. Moneat nos providus Amos,
Ut methodus studiis convenienter eat!
Egregii clarique viri Te, Magne, sequuntur:
Franckius ille pius, par Tibi mente sua.
Tum — fere maximus est — hic Pestalozzius unus,
Qui populo totum se dedit atque scholae.
Denique magnanimus quoque Diesterwegius ille,
Qui de sorte scholae maxima damna tulit.
Omnibus his tamen es major, Tu Magne Comeni
Es pater — hi nati discipulique Tui!

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

Aus Preußen. [In Canossa.] „Traurig genug, dass heutigestages solche Betrachtungen nothwendig sind, dass noch gekämpft werden muss um die wertvollsten Grundlagen der deutschen Nationalbildung und um die wichtigsten Rechtstitel der deutschen Nationalehre: um die Freiheit des Gedankens und des Wortes, des Glaubens und Gewissens, der Wissenschaft und Lehre!"

So lautete die wuchtige Anklage eines kühnen und wahrheitsliebenden Mannes am 27. Mai 1890 im Concertsaale der Philharmonie zu Berlin — und 4000 Schulmänner, darunter die 165 Abgeordneten von 59 709 Mitgliedern der Lehrervereine aller deutschen Gaue, stimmten dem unerschrockenen Redner zu.

Wie hat man denselben, einen „gewissen Dittes aus Wien", dafür gescholten und verketzert, wie hat man über Missbrauch des Gastrechts durch diesen „Ausländer" sich entrüstet, wie hat man, überlegen lächelnd, ihn der übertriebenen Schwarzseherei beschuldigt oder doch wenigstens wegen seiner verbitterten Rücksichtslosigkeit verurtheilt! Er hätte doch über gewisse (an sich freilich nicht zu leugnende) Verhältnisse sich fein manierlich ausschweigen, an dem Schleier nicht so täppisch zupfen sollen! Hetzte er damit nicht die ganze wilde Jagd der Schwarzbündler vom großen Windthorst bis herab zum kleinen Stöcker und denen von Hammerstein und Consorten auf uns wehrlose Geschöpfe?

Nun freilich, die damalige große Lehrerhetze hat er allerdings verschuldet! Aber gerade dadurch hat der zeitkundige Rufer und Warner sich ein großes Verdienst erworben: auch dem blödesten Auge wurde nun klar, wo die Schützen ihre Aufstellung genommen hatten, und selbst das argloseste Wild sah sich nun, die Größe der Gefahr erkennend, aus trügerischer Sicherheit und verhängnisvoller Ruhe jäh aufgescheucht. Wie eine Blendlaterne leuchtete die Dittes'sche Rede mitten in das Dunkel hinein, wo die Widersacher des Fortschritts, der Geistesfreiheit und — der modernen Volksschule ihre Waffen schmieden. Einem Windstoß vergleichbar, welcher die Nebel zerreißt, um einen Abgrund aufzudecken, zeigte sie nicht allein dem Lehrerstande, sondern zugleich allen Gebildeten der Nation, soweit sie sehen wollten, die ungeheure Schwäche unserer Zeit. Und darum wird jener Lehrertag, auf

Digitized by Google

welchem ein Dittes die Ritter der Nacht durch seine Herausforderung zwang, ihr Visir zu lüften, von unvergesslicher Bedeutung bleiben!

In den herrschenden Classen unseres Volkes machen sich Kräfte geltend, welche geradezu den Freunden des Umsturzes unserer Gesellschaftsordnung in die Hände arbeiten, indem sie an den Grundsäulen rütteln, auf denen, historisch nachweislich, die Macht und Größe unseres Vaterlandes beruht. Freilich nicht mit Absicht und Bewusstsein thun sie dies — ganz im Gegentheil! — wol aber mit unfehlbarem Erfolge! Der sicherste Beweis dafür ist der dem preußischen Abgeordnetenhause vorgelegte Entwurf eines Volksschulgesetzes für den preußischen Staat. Dieser Entwurf, der den Namen eines Zedlitz trägt — jener alten schlesischen Adelsfamilie, welche schon mehr als einmal glänzende Vertheidiger der Glaubens- und Gewissensfreiheit gestellt hat —, führt uns weit hinter die Zeiten des Mühlerschen und Raumerschen Schulregiments zurück. Seit neun Jahrzehnten steht in Preußen der Erlass eines Unterrichtsgesetzes auf der Tagesordnung; seit mehr denn 40 Jahren ist die gesetzliche Regelung der Unterrichtsangelegenheiten durch die Verfassung gewährleistet; acht Entwürfe dieser Art sind bereits „zu den Acten" gewandert; seit dem Anfange unseres Jahrhunderts hat die schon vom Freiherrn von Stein und seinen Mitarbeitern erkannte Wahrheit: dass das Glück des Vaterlandes auf der in den Schulen begründeten Geistesfreiheit und Gesittung beruht, ihre immerwährende Bestätigung gefunden; mehrere große Kriege haben gelehrt, wie eine auf freiheitlichen Grundlagen erbaute Volksbildung die vorzüglichsten Waffen gewährt und den festesten Grenzwall zum Schutze der vaterländischen Grenzen bildet; vor den Augen aller Zeitgenossen haben die scheußlichen Thaten verabscheuungswürdiger Meuchler wie Hödel und Nobiling den Irrwahn widerlegt, als ob eine religiöse Erziehung nach den Forderungen der römischen oder protestantisch-orthodoxen Zeloten vor den schwersten Verletzungen göttlicher und menschlicher Ordnung zu bewahren vermöchte — — und doch muss man es erleben, dass der preußischen Volksvertretung die Gutheißung von Vorschlägen zugemutet wird, welche den Glauben erwecken könnten, dass ihre Verfasser hundert Jahre — aus ihrem Gedächtnis gestrichen hätten!

Freilich war es nicht möglich gewesen, die freisinnigen Entwürfe von Altenstein (1819) und Falk (1877) durchzubringen. Aber lagern nicht auch die Vorlagen der Minister Bethmann-Hollweg (1862), Mühler (1869) und Gossler (1890) in den Actenschränken des Cultusministeriums? Und haben nicht sogar die Raumerschen Regulative dem Geiste einer neuen Zeit weichen müssen?

Doch gehen wir einmal kurz auf den Inhalt des Zedlitz'schen Entwurfs ein. Vorausschicken müssen wir indes, dass derselbe nicht beurtheilt werden kann ohne einen Blick auf gewisse parlamentarische Verhältnisse und Vorgänge in Preußen.

Der Gang und die Entwickelung der inneren Politik Preußens und Deutschlands ist etwa seit dem Jahre 1877 stark beeinflusst worden durch die Haltung der ultramontanen Partei unter der genialen Führung Windthorsts. Nicht ohne deren Mitwirkung vollzog sich der Sturz des unvergesslichen Cultusministers Falk und die Berufung eines Mannes von so hervorstechend reactionärer Richtung, wie derjenigen Puttkamers, in seine Stellung. Und

Digitized by Google

als dann auf Puttkamer der Cultusminister von Gossler folgte, zeigte sich der Einfluss der ultramontanen Partei schon deutlicher, indem sich dieselbe nicht mehr damit begnügte, was sie auf kirchlichem Gebiet von der Regierung zurückerobert hatte, sondern auch den Kampf um den Besitz der Schule eröffnete. „Wir wollen," erklärte Windthorst, „die Schule wieder so haben, wie sie vor dem Schulaufsichtsgesetz (!) war. Können wir Wandel hier nicht erreichen, so werden wir darauf dringen, dass mehr als es bisher geschehen, endlich die Bestimmungen der Verfassung erfüllt werden, welche volle Unterrichtsfreiheit (!) verbürgen. Wir können als Eltern verlangen, dass unsere Kinder von solchen unterrichtet werden, denen wir vertrauen und welche unsere Religion aufrecht erhalten, und dass der Kirche gestattet wird, ihrerseits Schulen zu gründen (!) . . . Es werden ja neue Unterrichtsgesetze geplant, und die daran arbeiten, mögen wissen, wie wir Katholiken zur Sache stehen . . . Die Schule gehört der Kirche ganz allein (!)."

Das war offen und ehrlich gesprochen, und jedermann wusste also, wo das Centrum hinaus wollte. — Allein Herrn von Gossler und dem ganzen Ministerium Bismarck gingen diese Forderungen denn doch zu weit. Man hatte viel bewilligt und viel geopfert, man hatte sich tief und tiefer gebeugt, aber vor der kleinen Excellenz im Staube liegen und auf dem Bauche rutschen — nein, dazu konnte man sich nicht entschließen. Hatte doch auch der unglückliche Kaiser Heinrich noch das immerhin menschenwürdige Vorrecht bewahrt, im Schlosshof von Canossa wenigstens zu stehen!

So zeigte denn der Minister von Gossler gar keine Eile, sogleich einen Entwurf vorzulegen, welcher den Windthorstschen Forderungen Ausdruck verlieh. Das veranlasste den unermüdlichen Centrumsführer, dem Minister zu Hilfe zu kommen: er selbst formulierte diejenigen Sätze, welche den Hauptinhalt des vorzulegenden Unterrichtsgesetzes ausmachen sollten. Und damit nicht alle Welt sogleich erkennen sollte, dass hier dasjenige, was die ultramontanen Führer auf den Katholikenversammlungen klipp und klar in reinem, gutem Deutsch verlangt hatten, bewilligt sei, kleidete er es gebührendermaßen in das Mäntelchen einer fein diplomatischen Ausdrucksweise. „1) In das Amt des Volksschullehrers dürfen nur Personen berufen werden, gegen welche die kirchliche Behörde in kirchlich-religiöser Hinsicht keine Einwendung gemacht hat. Werden später solche Einwendungen erhoben, so darf der Lehrer zur Ertheilung des Religionsunterrichtes nicht weiter zugelassen werden. 2) Diejenigen Organe zu bestimmen, welche in den einzelnen Volksschulen den Religionsunterricht zu leiten berechtigt sind, steht ausschließlich den kirchlichen Obern zu. 3) Das zur Leitung des Religionsunterrichts berufene kirchliche Organ ist befugt, nach eigenem Ermessen den schulplanmäßigen Religionsunterricht selbst zu erteilen oder dem Religionsunterricht des Lehrers beizuwohnen, in diesen einzugreifen und für dessen Ertheilung den Lehrer mit Weisungen zu versehen (!), welche von letzterem zu befolgen sind. 4) Die kirchlichen Behörden bestimmen die für den Religionsunterricht und die religiöse Übung in den Schulen dienenden Lehr- und Unterrichtsbücher, den Umfang und Inhalt des schulplanmäßigen religiösen Unterrichtsstoffes und dessen Vertheilung auf die einzelnen Classen." — Das wirkt doch, jeder muss es

Digitized by Google

gestehen, nicht so abschreckend, wie der Satz: „die Schule gehört der Kirche ganz allein“ — wenn es auch in der Hauptsache dasselbe ist!

Und siehe da, es half! Der Minister vertiefte sich in diese Windthorst'schen Anträge vom Jahre 1888 so, dass er zwei Jahre später in der Lage war, einen Entwurf vorzulegen, welcher den Ansprüchen des Centrums ungefähr siebenachtelweges entgegen kam. Hatte er auch bei der Verhandlung des Abgeordnetenhauses über diese Anträge nachweisen können, dass die Klagen der Ultramontanen unberechtigt seien — indem bei seinem Amtsantritte (1881) 2200 katholische Geistliche von Ertheilung oder Leitung des Religionsunterrichts ausgeschlossen waren, 1888 aber nur noch 190, und nach Abzug Posens gar nur 50 einschließlich der evangelischen —, so enthielt sein Entwurf doch folgende grundlegenden Bestimmungen: Die Religionsgesellschaften haben mitzuwirken bei Einführung neuer Lehrpläne und neuer Schulbücher im Religionsunterricht; sie lassen durch ihre Organe den Unterricht inspiciren. Diese Organe sind berechtigt, in den Religionsunterricht einzugreifen und den Lehrer am Schlusse sachlich zu berichtigen ... Wo die Zahl der Schulkinder einer Religionsgesellschaft über 60 steigt, kann die Schulaufsichtsbehörde die Errichtung einer besonderen Volksschule für dieselben anordnen (behufs Ausrottung der Simultanschulen! Der Verf.).

Man sieht auf den ersten Blick, dass solche Bestimmungen mit der bisherigen Auffassung maßgebender Stellen über das Verhältnis zwischen Staat, Kirche und Schule nicht vereinbar sind. Der moderne Staat hat, gegenüber den Zielen der hierarchischen Parteien, vollen Grund, das unbeschränkte Aufsichts- und Leitungsrecht über die Volksschule für sich in Anspruch zu nehmen. Damit aber bei den immerhin beschränkten Mitteln des Staates die kostspielige Weiterentwickelung des Schulwesens nicht aufgehalten werde, bedarf es der opferfreudigen Mitwirkung kleinerer Verbände, namentlich städtischer Gemeinwesen, deren Wetteifer bereits schöne Erfolge aufzuweisen hat. Soll dieser Factor indess nicht völlig außer Rechnung gestellt werden, so dürfen die aus dem großartigen Steinschen Reformgedanken der Selbstverwaltung herrührenden Befugnisse der communalen Körperschaften nicht so weit eingeengt werden, wie es unter anderen betreffs aller bisherigen Rechte für Ernennung u. s. w. der Lehrkräfte im Gossler'schen Entwurf geschah.

Letzterer wanderte übrigens, nachdem er in langwierigen Commissionsberatungen noch mancherlei Veränderungen erfahren hatte, und nachdem Herr von Gossler dem Andrängen des Centrums zufolge seinen Ministersessel an den Grafen Zedlitz abzutreten genöthigt gewesen war, ohne Sang und Klang den Weg aller preußischen Unterrichtsgesetz-Entwürfe, und heute liegt ein neues Werk vor.

Hatte Windthorst noch im Jahre 1887 die Aufhebung des Falkschen Schulaufsichtsgesetzes verlangt, so zeigt der Zedlitz'sche Entwurf, dass es in dem, was für das Centrum die Hauptsache ist, auch ohne eine solche formelle Aufhebung geht. Die Schule ist so, wie der Lehrer ist. Hat man den Lehrer in der Gewalt, so besitzt man die Schule und mit ihr die Zukunft. Was ein Windthorst sich vielleicht nicht hat träumen lassen: dass es jemals gelingen könnte, die Lehrerschaft im ganzen, also den katholischen und evangelischen Theil derselben, wieder unter die volle, uneingeschränkte Botmäßigkeit der Kirche (d. i. ihrer leitenden Organe) zu bringen, das stellt der

Digitized by Google

Zedlitz'sche Entwurf in sichere und nahe Aussicht. Windthorst konnte wol darauf rechnen, dass es den Organen der päpstlichen Kirche mit ihrem wol-durchdachten und unfehlbar wirkenden System eiserner Disciplinarmittel gelingen müsste, die katholischen Lehrer den Absichten der Hierarchie dienstbar zu machen; nie aber konnte er hoffen, dieselbe Herrschaft auch auf die evangelischen Lehrer auszudehnen. Nun aber zeigt eine Regierungsvorlage die Möglichkeit, wie mit Hilfe der Staatsgewalt die Ideale Windthorsts nicht blos zu erreichen, sondern noch zu übertreffen sind! Herrn von Zedlitz genügt es nicht mehr, dass der confessionell-religiös erzogene junge Mann in ein confessionell eingerichtetes Lehrerseminar eintritt, dort weiter einen confessionellen Religionsunterricht unter Aufsicht der betreffenden konfessionellen Regierungsabtheilung erhält, gleicherweise seine Lehramtsbefähigung für den confessionellen Religionsunterricht durch ein Examen erwirbt und dann unter dem Mitbeaufsichtigungs- und Vetorecht der kirchlichen Organe seinen Religionsunterricht ertheilt; es genügt ihm nicht, dass die Einführung neuer Lehrpläne und Lehrbücher für den Religionsunterricht der Seminare — wo bekanntlich zumeist Theologen als Directoren und erste Lehrer angestellt werden bezw. den Religionsunterricht ertheilen — „im Einvernehmen mit den zuständigen kirchlichen Oberbehörden" erfolgen muss. Nein, das könnte in einem zwar durch und durch vom Confessionalismus durchsetzten und beherrschten Staatswesen doch noch die Möglichkeit einer selbstständigen religiösen Entwickelung, welche nicht ganz dem Geschmack des Oberkirchenraths oder Bischofs entspräche, übrig lassen. Deshalb wird bestimmt: „Die mit der Ertheilung des Religionsunterrichts (der Seminare, Verf.) zu beauftragenden Lehrer (Lehrerinnen) sind vorher den kirchlichen Oberbehörden namhaft zu machen behufs Äußerung, ob gegen Lehre und Wandel derselben Einwendungen zu erheben sind." Wie mag den Ultramontanen das Herz im Leibe hüpfen, wenn sie diesen vortrefflichen Paragraphen, der auch die Seminare in ihre Hände spielt, sich ansehen! Doch weiter: Nicht genug damit, dass ein von der kirchlichen Oberbehörde entsandter Commissar mit Stimmrecht an jeder Lehreranstellungprüfung theilnimmt — nein, wenn derselbe „wegen ungenügender Leistungen eines Examinanden in der Religion im Gegensatz zu der Mehrheit der Prüfungscommission Widerspruch gegen die Ertheilung des Befähigungszeugnisses erhebt, so ist an den Oberpräsidenten als Vorsitzenden des Provinzialschulcollegiums zu berichten", welcher nun nicht etwa selbstständig die Entscheidung trifft, sondern „im Einvernehmen mit der kirchlichen Oberbehörde" zu entscheiden hat. Ist ein Einvernehmen nicht zu erzielen, so wird dem Lehrer das Lehramtszeugnis „mit Ausschluss der Befähigung für den Religionsunterricht" ertheilt. Was es mit dieser Bestimmung auf sich hat, ist leicht zu ermessen: sie bedeutet, dass derjenige, welcher dem bischöflichen oder protestantischen Delegaten nicht gefällt, nie und nirgends — zum wenigsten aber in seinem Vaterlande — eine Anstellung finden wird, welche seinen Wünschen entspricht. Die Prüfungscommission bei den Seminarprüfungen besteht aus Commissarien des Provinzialschulcollegiums und des Regierungspräsidenten, dem Director und den Lehrern des Seminars, — daneben noch dem kirchlichen Delegierten. Und wenn nun die ersteren allesamt, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des jüngsten Seminarlehrers, überzeugt sind, dass der Examinand

Digitized by Google

die Eigenschaften besitzt, welche zur Ertheilung eines fruchtbringenden Religionsunterrichts in der Volksschule befähigen, der kirchliche Vertreter aber diese Überzeugung nicht mit ihnen teilen kann, so sind alle ihre Stimmen null und nichtig gegenüber jenes Einen Stimme — wenn es nicht etwa der Überredungsgabe des Oberpräsidenten gelingt, ein „Einvernehmen" herzustellen!

Nichts kennzeichnet so deutlich den Geist des neuen Entwurfs, als diese eine Bestimmung! Welche ungeheure Geringschätzung gegenüber den Organen des Staates, welchen Gipfel von Misstrauen gegen alle nichtkirchlichen Beamten, welche maßlose Herrschbegier müsste sie, wenn nicht bereits vorhanden, erzeugen. Das ist die gelungenste Umschreibung der Windthorstschen Prätension: „die Schule gehört der Kirche ganz allein"; und hatte Windthorst selbst in seinen Anträgen von 1888 es versucht, diesen Satz in unverfängliche Formeln zu bringen, so ist sein Diplomatenstil hiermit in den tiefsten Schatten gestellt!

Allein auch mit so weitgehenden Vorsichtsmaßregeln scheint der Zedlitz'sche Entwurf seines Erfolges noch nicht gewiss zu sein. Am Ende traut die „Kirche" auch den Lehrern noch nicht, welche auf solche Art in den Besitz des Befähigungszeugnisses für den Religionsunterricht gelangt sind; sie scheint wenig Vertrauen zu ihrer eigenen Sache zu haben und Herr von Zedlitz muss das wol wissen. Natürlich, der junge Lehrer kann in üble Gesellschaft geraten, er kann böse Bücher lesen, er kann unter anderen erfahren, dass z. B. einmal ein Theologe, Namens Schleiermacher, gelebt hat, welcher andere Ansichten vertrat, als das heute herrschende Kirchenregiment, oder dass es Päpste gegeben hat, gegen deren Wandel und Lehre sich Einwendungen erheben lassen — kurz, er kann schwankend werden, dem Satan in die Hände fallen. Dem wird durch folgende Maßnahmen vorgebeugt: Den Religionsunterricht in der Volksschule leiten natürlich die betreffenden Religionsgesellschaften. Mit Ertheilung desselben werden nur solche Lehrer beauftragt, welche das entsprechende Befähigungszeugnis besitzen. Der kirchliche Vertreter aber hat „das Recht, dem Religionsunterricht in der Schule beizuwohnen (siehe Windthorstsche Anträge, 3) durch Fragen sich von der sachgemäßen Ertheilung desselben und von den Fortschritten der Kinder zu überzeugen („einzugreifen", nennt es Windthorst weniger unverblümt), den Lehrer nach Schluss des Unterrichts sachlich zu berichtigen, sowie dementsprechend mit Weisungen zu versehen (Windth. Anträge, 3)". Dem gegenüber wird sich künftighin kaum noch ein Lehrer die Freiheit nehmen, in religiöser Beziehung eine eigene Meinung zu haben, und wenn er sie doch hätte, wird er sie klüglich in den Schrein seines Herzens einschließen und die Meinung seiner kirchlichen Vorgesetzten heucheln oder — zu Grunde gerichtet werden. Die „Kirche" aber wird blühen und triumphiren! Wie lange? Das weiß Gott allein!

In einem Punkt geht der Entwurf noch weiter, als die Windthorstschen Anträge, welche vom preußischen Abgeordnetenhause, mit Einschluss der Conservativen, im Jahre 1888 mit Entrüstung abgewiesen wurden. In diesen Anträgen hatte Windthorst das auf den Katholikentagen so stark betonte Verlangen nach „voller Unterrichtsfreiheit", nach dem Recht der Kirche, „ihrerseits Schulen zu gründen", klüglich verschwiegen. Der Zedlitz'sche Entwurf will ganze Arbeit machen: auch dieser Wunsch des verstorbenen Centrumsführers ist nicht vergessen. Der Entwurf enthält keine Bestimmung,

Digitized by Google

welche es der reichen katholischen Kirche fernerhin verbietet oder auch nur erschwert, die uneingeschränkte Unterrichtsfreiheit durch Begründung kirchlicher Schulen mit vollen Zügen zu genießen. Und sie wird es nicht einmal immer mit ihrem Gelde zu bezahlen haben! Ist doch sogar Vorsorge getroffen, dass, „wo die Zahl der Schulkinder einer vom Staate anerkannten Religionsgesellschaft in einer Schule anderer Confession über dreißig steigt (der Gosslersche Entwurf setzte 60!!)", die Errichtung einer besonderen Volksschule für dieselben stattfinden kann! Es wird künftig, wenn und so lange etwa dieses Gesetz bestehen sollte, von Errichtung einer mehrclassigen Simultanschule an Stelle mehrerer einclassiger Confessionsschulen nicht mehr die Rede sein, ungeachtet der Thatsache, dass eine derartige Zersplitterung der ohnehin geringen Finanzkraft der Communen nachtheilig ist, und ungeachtet der anerkannten Wahrheit, dass ein mehrgliedriger Schulorganismus in Berücksichtigung der Schülerindividualität mehr leisten kann, als mehrere einfache Schulkörper ohne jegliche Gliederung. Gilt es doch, der verhassten Simultanschule endgiltig den Todesstoß zu geben. Das Volk wolle sie nicht, meinte vertheidigend Herr von Zedlitz, als sein Entwurf im Abgeordnetenhause die Anklagebank zierte. Das „Volk" will sie nicht? Wozu dann solche Bestimmungen? In Nassau besteht die Simultanschule schon volle 75 Jahre, und soeben erhebt sich die gesamte nassauische Bevölkerung gegen den Versuch, ihr die liebgewordene, seit Generationen im Segen wirkende Simultanschule zu nehmen! Das Volk will sie nicht? So braucht man auch keine Zwingburgen aufzuführen, mit deren Hilfe die religiöse Duldsamkeit zu Boden geworfen werden soll! Fürchtet aber die Regierung, wie ihre sorgsamen Maßnahmen allerdings deutlich genug erkennen lassen, dass gerade das Volk sie wolle, so bleibt für die Äußerung des Ministers nur eine Erklärung übrig, die wir respectvoll unterdrücken. Der Entwurf stellt sich auf den Standpunkt des starrsten Confessionalismus. Einmal über das anderemal erklärte Herr von Zedlitz im Abgeordnetenhause, dass es der Regierung darum zu thun sei, die Bestimmungen der Verfassung mit diesem Entwurf zur Ausführung zu bringen — und doch geht derselbe über jene Bestimmungen weit hinaus, ja er thut ihnen geradezu Zwang an. Wo steht in der Verfassung geschrieben, dass in der Schule die engherzigste Confessionalität zum Ausdruck kommen soll? Nirgends! Hier aber werden Bestimmungen empfohlen, welche mit peinlichster Gewissenhaftigkeit diesem Ziele zustreben. Dagegen ist dieselbe Gewissenhaftigkeit nicht beobachtet worden gegenüber dem aus der Friedericianischen Zeit herübergekommenen Allgemeinen Landrecht von 1794. In demselben wird z. B. bestimmt: „Kinder, die in einer anderen Religion, als welche in den öffentlichen Schulen gelehrt wird, nach den Gesetzen des Staates erzogen werden sollen, können dem Religionsunterricht in derselben beizuwohnen nicht angehalten werden." Das Gegentheil davon will fast 100 Jahre später die heutige preußische Regierung zum Gesetz machen. Ein derartiger Vorstoß gegen die Glaubens- und Gewissensfreiheit des Volkes ist im Staate Friedrichs des Großen seit den Tagen eines Wöllner nicht mehr gemacht worden!

Äußerst bedenklich sind auch diejenigen Bestimmungen des Entwurfs, welche darauf abzielen, die Rechte der Gemeinden bezüglich der Mitwirkung an der Schulverwaltung zu beschneiden. Alle diese Rechte gehen grundsätzlich

Digitized by Google

an den Regierungspräsidenten über. Nur insoweit, als dieser es für zweckdienlich hält, werden die Gemeinden zur Antheilnahme an diesem idealsten aller Selbstverwaltungszweige zugelassen. „Der Regierungspräsident befiehlt, die Gemeinde — zahlt!“ Das ist der kurzgefasste Inhalt der bezüglichen Bestimmungen. „Der Regierungspräsident“, konnte der Abgeordnete Richter mit Recht sagen, „bestimmt, ob eine neue Schule eingerichtet werden darf; der Regierungspräsident oder die Aufsichtsbehörde bestimmt die Classen; der Regierungspräsident bestimmt, wie gebaut werden soll; der Regierungspräsident bestimmt die Ausstattung der Schule; der Regierungspräsident bestimmt, wie der Lehrplan sich auf die einzelnen Classen vertheilen soll; ohne den Regierungspräsidenten kann kein neuer Lehrer angestellt werden; der Regierungspräsident mit dem Bezirksausschuss setzt das Minimalgehalt fest; der Regierungspräsident bestimmt, wie die Dienstwohnung beschaffen sein soll, und ob der Lehrer eine solche haben soll; der Regierungspräsident bestimmt, ob freie Feuerung und Heizung verabreicht wird; der Regierungspräsident bestimmt, ob der Mann in den Ruhestand zu versetzen ist; er regelt die einstweilige Wahrnehmung der Lehrerstelle; kurzum, der Regierungspräsident bestimmt alles!“

Die kurze Signatur des Ganzen lautet hiernach: Priesterherrschaft im Innern, Allmacht der Bureaukratie im Äußern!

Bezeichnend ist es, dass der Ministerpräsident, Graf von Caprivi, den Widerspruch gegen diesen Entwurf damit glaubte stigmatisiren zu dürfen, dass er behauptete: es handle sich hier um Christenthum und Atheismus — wer diesen Entwurf ablehne, sei kein Christ, sondern ein Atheist. Ängstliche Gemüther mag das schrecken; im allgemeinen aber wird dieser Schreckschuss wenig oder gar nichts nützen.

Und wenn der Entwurf Gesetzeskraft erlangen sollte? Sind doch Ultramontane und Conservative bereit, ihn anzunehmen! Was dann?

Zunächst wird die von der Regierung gehegte Hoffnung, dass das Gesetz geeignet wäre, eine friedliche Lösung der socialen Frage herbeizuführen, sich als nichtig erweisen. Wir sind in keinem Palast geboren und wandeln nicht auf den Höhen der „Gesellschaft“; wir kennen daher das „Volk“ und glauben sicherer in seiner Seele lesen zu können als jene, welche aus äußerlich begünstigterer Stelle auf die Kreise herabsehen, in denen es gährt und grollt. Und daher wissen wir es, dass wiederum der Abgeordnete Richter das rechte Wort traf, wenn er behauptete, dies Gesetz, mit welchem die Regierung die socialen Gewitterstrahlen auffangen wolle, sei ein zerbrochener Blitzableiter. Ja, so ist es; wenn dieser Entwurf zum Gesetz erhoben werden sollte, so wird es wirken, wie ein schadhafter Blitzableiter, der die Gefahr vermehrt, statt sie zu vermindern. Nimmermehr wird die Socialdemokratie durch die Herrschaft eines solchen Gesetzes entwaffnet werden. Die preußischen Regulative von 1854 haben es gelehrt, dass derartige Maßnahmen nicht geeignet sind, um die Menschheit zu veredeln oder auch nur von den scheußlichsten Verirrungen abzuhalten, dass jede geistliche Verknöcherung des Volksschulwesens als natürliche Gegenwirkung das entgegengesetzte Extrem, nämlich völlige Gleichgiltigkeit in kirchlichen Dingen, hervorruft. Und dabei gingen die Regulative nicht so weit, wie dieser Entwurf!

Digitized by Google

Geradezu verhängnisvoll würde das Gesetz auf den Lehrerstand wirken. Zweifelsohne würde eine Fortbildung der Pädagogik seinerseits auf lange Zeit, mindestens länger als das Gesetz dauert, ausgeschlossen sein. Wie die bildende Kraft des Künstlers, der nicht mehr frei schaffen und nicht mehr seiner Eingebung folgen darf, allmählich erlahmt, so kann ein Lehrer, der am Gängelbande geführt wird, dessen Seele in der Folterkammer einer „rechtgläubig"-kirchlichen Approbation geknetet, geklopft, gezupft und gezwickt worden ist, kein Pädagoge mehr sein; er sinkt zum elendesten Stundengeber herab! Diejenige Geistlichkeit aber, welche im Sinne und Geiste dieses Gesetzes die Aufsicht und Leitung der Volksschule übernähme, könnte — das liegt in der Natur der Sache — weder Beruf noch Neigung besitzen, sich mit der Theorie und Praxis einer Wissenschaft näher zu befassen, deren Grundlagen, einmal betreten, sie völlig abseits der ihr zugewiesenen Aufgaben führen müssten.

Und wo sollte dem Lehrerstande, dessen berufliche Erfolge in erster Linie von einer unverwüstlichen und stets sich erneuernden freudigen Hingabe abhängen, die Kraft, die Ausdauer herkommen, wenn er am Grabe aller seiner Hoffnungen stehen müsste, wenn zur materiellen Not die Pein des inneren Zwiespalts käme, wenn er geknickt, seines Selbstbewusstseins, seiner Verantwortlichkeit entkleidet dastünde, ein Spielball herrschsüchtiger Priester, die für ihn kein Herz haben! Es ist eine furchtbare Verantwortung, welche diejenigen auf sich nehmen, welche einen Theil des Lehrerstandes zur Verzweiflung oder — zur Gesinnungslumperei treiben wollen. Die Lehrer sind Christen und wollen Christenthum lehren; aber sie wollen nicht willenlose Werkzeuge, tote Mundstücke sein. Sie wollen nicht im Geiste einer unduldsamen Priesterschaft, sondern im Geiste Christi selbst den Religionsunterricht ertheilen. Sie wollen sich nicht der Tortur einer modernen Inquisition unterworfen sehen. Wahrhaft christliche Vertreter des geistlichen Standes selbst lehnen ein derartiges Gesetz ab. Sie thun wol daran. Denn das gute Einvernehmen zwischen Kirche und Schule kann nur gedeihen, wenn sich die Kirche wie eine liebende Schwester, nicht aber wie eine tyrannische Herrin benimmt.

Wir schweigen davon, dass der Entwurf keine der Forderungen erfüllt, welche der Lehrerstand eben so oft und eindringlich, wie mit gutem Recht erhoben hat. Löst er die Frage einer verbesserten Lehrerbildung? Nein! Schützt er den Lehrer oder seine Hinterbliebenen fürderhin vor Noth? Nein! Gewährt er die Fachaufsicht? Nein! Weder in ideeller noch in materieller Beziehung erhebt er die Lehrerschaft in diejenige Stellung, welche ihr vermöge der Wichtigkeit ihres Berufes und jahrzehntelanger treuer Pflichterfüllung gebührt. Selbst die Vertretung im Schulvorstande, welche der Entwurf dem Lehrer gewährt, ändert nicht das Geringste an diesem Urtheil. Der Lehrer soll von Amtswegen im Schulvorstande vertreten sein, und wo ihrer mehrere sind, nach freier Wahl. Der Entwurf aber bestimmt, dass zum Schulvorstande, dessen Vorsitzender der Ortsschulinspector (im Geiste des Entwurfs also wol ausnahmslos der Geistliche) ist, ein „von der Kreis- (Stadt-) Schulbehörde dazu ernannter Lehrer" gehören soll. Das ist nicht die Forderung der Lehrerschaft!

Auch von den politischen Wirkungen dieses Gesetzes wollen wir nicht

Digitized by Google

sprechen. Das gehört an eine andere Stelle. Aber als Patriot kann auch kein Lehrer ohne tiefstes Bedauern wahrnehmen, wie schon der bloße Entwurf die Folge hat, dass es im Reichsgebäude verdächtig knistert und knackt, als sei dasselbe in den Grundfesten erschüttert. Wer Augen hat zu sehen, der sehe, und wer Ohren hat zu hören, der höre!

Man hat noch in neuerer Zeit von verschiedenen Anschauungen und Standpunkten aus die Klage erhoben, dass im deutschen Volke die Ideale im Sinken wären. Der lebhafte Widerspruch jedoch, welchem dieser Gesetzentwurf begegnet, hat gezeigt, dass wenigstens in denjenigen Volkskreisen, welche nicht zu den Hörigen der hierarchisch-reactionären Mehrheit des preußischen Abgeordnetenhauses gerechnet werden können, der Idealismus keineswegs erloschen ist. Die drohende Unterdrückung der geistigen Freiheit des protestantischen Deutschland wird die idealen Kräfte mobil machen, und wenn das frevle Werk auch vorübergehend gelingen sollte: dauern wird es nicht! Die preußische und deutsche Schule wird niemals sein, was sie schon zu Altensteins Zeit nach dem Wunsche der preußischen Bischöfe sein sollte: eine causa ecclesiastica*).

Zur Zeit freilich sind unsere Aussichten trübe. Wir stehen im Bann des Clerikalismus, im Schlosshofe von Canossa. Unsere nichtpreußischen Brüder aber sollen deshalb nicht verächtlich auf uns herabsehen, noch auch pharisäisch beten. Wer da steht, der sehe zu, dass er nicht falle! Schon mehr als einmal hat das preußische Volk bewiesen, dass es fremdes Joch nicht zu tragen vermag. So wird es auch diesmal sein! Und kein Zweifel: wenn der Aar seine Schwingen erheben wird, dann sucht das Nachtgevögel seine dunklen Schlupfwinkel auf.

Wir bleiben nicht in Canossa! —ö—

Aus dem Großherzogthum Baden. (Ende Januar.) „Duo quum faciunt idem, non est idem.“**) Diese oft auf ihre Richtigkeit bezweifelten, altclassischen Worte finden wieder einmal ihre Bestätigung in den fast gleichzeitig erschienenen Gesetzentwürfen über das Elementarschulwesen in Preußen und Baden. Während der preußische Gesetzentwurf nach dem v. Mühlerschen Liede, d. h. mit Veränderung des Substantives „Wirtshaus“ in „Kirche“, also: „Grad aus der Kirche komm' ich heraus“ abgestimmt ist, bietet der Schulgesetzentwurf Badens eine die Gemüther im großen und ganzen beruhigende und erhebende Composition dar. Das Leitmotiv des letzteren ist das liberale, bis jetzt zu Recht bestandene Schulgesetz vom Jahre 1868 mit seinen zeitgemäßen Ergänzungen (obligatorische Fortbildungsschule, obligatorische Einführung des Knabenturnunterrichts etc.). Während der Schulgesetzentwurf des Landes „der Gottesfurcht und frommen Sitte“ einer total rückschrittlichen, engherzig-confessionellen Tendenz entsprungen ist, fordert der badische Entwurf in Bezug auf den Unterricht der Volksschule:

---

*) Clausnitzer, Geschichte des preußischen Unterrichtsgesetzes. Berlin, Verlag von E. Goldschmidt. (Soeben in dritter, bis auf die neueste Zeit fortgeführter Auflage erschienen!)

**) Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe.

Digitized by Google

„Der Unterricht in der Volksschule wird sämmtlichen schulpflichtigen Kindern gemeinschaftlich ertheilt, mit Ausnahme des Religionsunterrichts, sofern die Kinder verschiedenen religiösen Bekenntnissen angehören. Die ..... den politischen Gemeinden obliegende Verpflichtung kann weder im ganzen noch zum Theile durch eine vorzugsweise zur Erfüllung confessioneller Zwecke begründete Corporationsanstalt geleistet werden."

Die Unterrichtsgegenstände der Volksschule erhalten durch den „Handfertigkeitsunterricht" für Knaben und durch „Unterweisung der Mädchen in der Haushaltungskunde" eine Bereicherung. An dem Unterricht dieser Gegenstände nehmen jedoch nur solche Kinder theil, deren Eltern oder deren Stellvertreter sie zur Theilnahme bestimmten. — Die Schulpflicht dauert acht volle Jahre; der Eintritt der Mädchen in die Schule in dem Jahre, in welchem sie sechs Jahre alt werden, scheint uns jedoch etwas zu frühe zu sein; jedenfalls wird diese Stelle des Entwurfes eine Änderung erfahren. — Was den örtlichen Schulvorstand betrifft, so sind die Bestimmungen hierüber die alten geblieben; nach denselben hat der dienstälteste Lehrer Sitz und Stimme im Schulvorstand, in welchem der Ortsvorstand (Bürgermeister) in der Regel den Vorsitz führt. — Auch die Vorbildung der Lehrer ist leider unverändert geblieben (zweijährige Vorbereitung in einer Präparandenschule (auch private oder Besuch einer Mittelschule) und dreijährigen Seminarbesuch. (In Baden bestehen zwei katholische, ein evangelisches und ein „gemischtes" Seminar.)

Wenn der preußische Schulgesetzentwurf Gesetzeskraft erlangt, so werden bedauerlicherweise die Lehrer Preußens total abhängig von der Geistlichkeit, sie werden „Diener der Kirche", welche die Schule als „Tochter und Magd der Kirche" zu behandeln haben; dass dann jeglicher Fortschritt der Pädagogik mit dem Maßstabe eines Thomas von Aquino oder des „Luthermannes Stöcker" gemessen, d. h. zunichte gemacht wird, ist selbstverständlich. Badens Schulgesetzentwurf dagegen bestimmt:

„Lehrer, die einen durch die zuständige kirchliche Behörde ihnen angetragenen, für die Kirchen- (Religions-) Gemeinde, welcher der Lehrer selbst angehört, auszuübenden Organisten- bezw. Vorsängerdienst — überhaupt oder unter den angebotenen Bedingungen — anzunehmen sich weigern, können auf Antrag der kirchlichen Oberbehörde des betreffenden Religionstheiles durch die Oberschulbehörde zur Übernahme und Besorgung des Dienstes angehalten werden. Dabei sind durch die Oberschulbehörde nach Anhören der Kirchenbehörde und des Lehrers der Betrag der Vergütung, sowie nöthigenfalls die weiteren Bedingungen festzusetzen, von deren Leistung bezw. Einhaltung die Verpflichtung des Lehrers zur Übernahme des Dienstes abhängig sein soll. Andere niedere kirchliche Dienste dürfen die Lehrer nicht übernehmen."

Von wesentlicher Bedeutung für die Stellung der Lehrer Badens ist ferner, dass — laut des Entwurfes — die Lehrer aus ihrer bisherigen Zwitterstellung, wonach sie bald als Gemeinde-, bald als Staatsbedienstete behandelt werden konnten und infolgedessen eine Masse von Unzuträglichkeiten zu erdulden hatten, als Staatsdiener, bezw. „etatmäßige Staatsbeamte" (nach definitiver Anstellung) erklärt werden. Dass infolge dieser Stellung der seitherige Besoldungsmodus — Bezahlung nach Ortsclassen — fallen und an seine Stelle die Bezahlung nach dem Dienstalter treten mußte, ist selbstverständlich. Durch diese Änderung, für welche schon seit Decennien in den badischen Schulzeitungen plaidirt wurde, wird eine Ungerechtigkeit von misslichen Folgen aller Art beseitigt.

Der Anfangsgehalt eines etatmäßigen Lehrers beträgt 1100 Mark,

Digitized by Google

welcher bis 1800 Mk. durch Zulagen ansteigt; die erste (Anfangszulage) erfolgt nach Ablauf von drei Jahren seit dem Zeitpunkte der ersten etatmäßigen Anstellung, die weiteren (ordentlichen) Zulagen erfolgen nach je vier Dienstjahren in der Höhe von je 100 Mk. Außerdem hat jeder definitiv angestellte Lehrer eine freie Wohnung oder eine Wohnungsentschädigung, wie sie das „Beamtengesetz" je nach drei Ortsclassen normirt (350, 180 und 160 Mk.), zu beanspruchen. „Die Dienstwohnung soll in der Regel mindestens vier Wohnräume — davon zwei von je 20—25 Quadratmeter Grundfläche und heizbar, die übrigen von je 15—18 Quadratmeter Grundfläche, ferner eine Küche und die sonst noch erforderlichen Haushaltungsräume umfassen." Ferner erhält der erste (Haupt-) Lehrer, welcher vom Oberschulrath bestimmt wird, in Orten, die mindestens drei definitive Lehrer haben, 100, in Orten mit mehr als vier Lehrern 200 Mk. Dienstzulage. Die Pflichtstundenzahl an „einfachen Volksschulen" beträgt 32; für jede weitere wöchentlich zu ertheilende Unterrichtsstunde (Fortbildungsschul- und Turnunterricht) wird 50 Mk. jährlich vergütet.

Definitive Lehrerinnen erhalten Gehalt, wie die definitiven Lehrer, jedoch nur bis zu dem Höchstgehalt von 1400 Mk. und nur Mietsentschädigung der oben erwähnten Ortsclassenbeträge.

„Lehrer und Lehrerinnen in nicht etatmäßiger Stellung erhalten eine Vergütung von jährlich 800 Mk. Diese Vergütung erhöht sich auf 900 Mk. für das Jahr für Lehrer und Lehrerinnen, welche die Dienstprüfung bestanden haben und zwar vom Anfang des auf die Ablegung der Prüfung folgenden Monats an." Neben dieser Vergütung haben die betreffenden Lehrpersonen einen mit dem erforderlichen Schreinwerk eingerichteten heizbaren Wohnraum von mindestens 18 Quadratmeter Grundfläche oder eine Miethsentschädigung von $^3/_5$ des obengenannten Wohnungsgeldes zu beanspruchen. Schulverwalter, das sind provisorische Lehrer, welche eine definitive Lehrstelle verwalten, erhalten den für den definitiven Lehrer bestimmten Betrag des Wohnungsgeldes.

Der Pensions- und Witwengehalt — ersterer richtete sich bisher nach dem Einkommen der Ortsclassenstelle, letzterer betrug 390 Mk. jährlich außer dem Nahrungs- und Versorgungsbeitrag der etwaigen Kinder — richtet sich nach den Bestimmungen des „Beamtengesetzes". Nach diesem erhält ein pensionsfähiger Lehrer, wenn die Zuruhesetzung nach vollendetem zehnten, jedoch vor vollendetem elften Dienstjahre eintritt, 30 % der Summe, welche unmittelbar vor der Zuruhesetzung den Einkommensanschlag (Gehalt und Wohnungsgeld) darstellt, und steigt von da an mit jedem weiter zurückgelegten Dienstjahre um $1^1/_2$ % jener Summe; der Ruhegehalt darf 75 % des Einkommensanschlags nicht überschreiten.

Der Witwengehalt beträgt 30 % des maßgebenden Einkommensanschlags; außerdem erhält eine Witwe während der auf den Todestag folgenden drei Monate den vollen Betrag des von dem Verstorbenen bezogenen Gehaltes und Wohnungsgeldes (Sterbegehalt). Das gesetzliche Waisengeld (bis zum 18. Jahre) beträgt für Kinder, deren Mutter lebt, $^2/_{10}$ des Witwengeldes für jedes Kind; für Ganzwaisen, wenn nur ein Kind vorhanden ist, $^4/_{10}$, wenn zwei Kinder dieser Art vorhanden sind $^7/_{10}$, wenn drei oder mehrere dieser Art vorhanden sind, für jedes derselben $^3/_{10}$ des Witwengeldes.

Die Städte, welche der Städteordnung unterstehen (dies sind die größeren

Digitized by Google

Städte des Landes), können ihr Schulwesen auf Grund des Gesetzes beliebig ordnen, besitzen das Präsentationsrecht der Lehrer und haben keinen Beitrag an die Staatsschulcasse zu leisten; die Gehalte der Lehrpersonen müssen jedoch mindestens so viel betragen, als dieselben anderwärts nach den gesetzlichen Bestimmungen bezögen. Die Bestreitung der Ruhegehalte und Witwen- und Waisenversorgung liegt der Staatscasse ob. — Für die technische Leitung können die Städte einen Rector (Stadtschulrath) durch die staatliche Unterrichtsverwaltung anstellen. „Das Amt desselben kann als ein für sich bestehendes eingerichtet, oder mit dem Dienste eines akademisch-gebildeten oder für höheren Unterricht geprüften Lehrers der Volksschule der Stadt verbunden, oder als Nebenamt einem im Hauptdienst anderweit verwendeten, der staatlichen Unterrichtsverwaltung unterstehenden Beamten übertragen werden."

Würde diese Bestimmung des Entwurfs Gesetzeskraft erlangen, so müsste dies in Hinsicht auf das Ansehen des Volksschullehrerstandes lebhaft bedauert werden, weil diese dann nolens volens von der Bekleidung dieser Stelle ausgeschlossen würden und die Forderung der neueren Pädagogik unbeachtet bliebe, wonach der Schule nur eine fachmännische Leitung ersprießlich ist. Unzweifelhaft halten wir einen tüchtigen und erfahrenen Volksschullehrer viel geeigneter zur Versehung einer Rectorstelle, als z. B. einen akademisch gebildeten Lehramtspraktikanten oder einen Pfarrcandidaten. Ebenso findet Paragraph 94 mit allem Recht seitens der Volksschullehrer die abfälligste Beurtheilung, weil betreffender Paragraph verlangt, dass an „erweiterten Schulen" auch solche Lehrer, die für höhere Schulen (Mittelschulen) sich die Lehrbefähigung erworben haben (Reallehrer), ferner akademisch gebildete Lehrer an denselben angestellt werden können. Hierdurch würden alle Volksschullehrer, die der Volksschule treu geblieben und das Examen für „erweiterte Schulen" abgelegt haben, eine Beeinträchtigung erfahren. Die Volksschule sollte nicht als Versorgungsanstalt für solche Herren betrachtet werden, für welche die Behörde keine entsprechende Verwendung hat. Suum cuique. Hoffentlich erhält auch dieser Paragraph keine Gesetzeskraft.

In Vorstehendem haben wir die Grundzüge des badischen Volksschulgesetzentwurfs im großen und ganzen dargelegt. Er enthält unleugbar bedeutende Fortschritte, welche die Lehrerschaft dankbar anerkennt. Ein schönes Vorrecht jedoch, das die definitiv angestellten Lehrer bisher besaßen, das Recht der Unversetzbarkeit, fällt mit dem neuen Gesetz; die Lehrer sind, wie die anderen Beamten des Staates, fernerhin „im Interesse des Dienstes" versetzbar; auch ist eine neue Versetzungsart für die Lehrer, welche sie bisher nicht kannten, vorgesehen: die „Strafversetzung". — Hinsichtlich der unverkennbaren Vorzüge dieser Gesetzesvorlage muss man die kleineren Übel mit in Kauf nehmen, da es undankbar sein hieße, etwas Gutes zu verkennen, weil es hätte besser sein können. Indessen wird auch die Berathung des Entwurfes, das hoffen wir, noch manches Unebene abschleifen. — Wie wir hören, wird der rührige und wackere Lehrervereinsvorstand, besonders der Obmann des Vereins, Herr Hauptlehrer Heyd, noch dahin wirken, dass der Anfangsgehalt auf 1200 und der Höchstgehalt auf 2000 Mk. erhöht wird. Die badische Lehrerschaft verdankt die unleugbaren Fortschritte, welche der in Rede stehende Gesetzentwurf enthält, in erster Linie seiner Einigkeit, ferner der thätigen und umsichtigen Fürsorge des Lehrervereinsvorstandes und endlich dem wol-

Digitized by Google

wollenden, lehrerfreundlichen und liberalen Minister Staatsrath Dr. Nokk. Wir zweifeln nicht an der stellenweisen Verbesserung und Annahme des Gesetzentwurfes seitens der Ständekammern. Zu wünschen wäre, dass die in schwerverständlicher Fassung gehaltenen, sogenannten „Übergangsbestimmungen" einer recht sorgfältigen Durchberathung unterzogen und manche Härten derselben beseitigt würden. Wir behalten uns vor, über den weiteren Verlauf der Sache s. Z. zu berichten.

Zum Schlusse fügen wir noch die Mittheilung an, dass man sich in liberalen Kreisen Badens darüber wundert, dass der preußische Minister Miquel, welcher sich vor etwa drei Jahren noch für keine starre confessionelle Jugenderziehung in Hannover aussprach, die Hand zu einer engherzig-confessionellen Schulgesetzentwurf bieten konnte. Wir möchten dem Großstaate Preußen, der noch so vieles an der Schule und den Lehrern gutzumachen hat, zurufen: Gehe nach Baden und lerne von ihm! —r.

Bei den academischgebildeten Lehrern Badens ist eine Petition im Umlauf, in welcher um Gleichstellung in Gehalt und Alterszulagen mit den Amtsrichtern gebeten wird. Die genannten Lehrer wurden nämlich durch das Beamtengesetz insofern verletzt, als den Richtern nach zwei Jahren die erste Zulage von 500 Mk. nach je acht Jahren bis zur Erreichung des Maximalsatzes von 5000 Mk. zugestanden ist, während den Professoren nach zwei Jahren nur 400 Mk. und je alle drei Jahre nur je 400 Mk. zugedacht wurden. — Wir wünschen besten Erfolg.

Mannheim. (Resolution.) In einer dahier abgehaltenen Versammlung des Freisinnigen Vereins hielt Herr Dr. Meuser einen Vortrag über den preußischen Schulgesetzentwurf unter Bezugnahme auf das badische Schulgesetz, worauf folgende Resolution einstimmig angenommen wurde:

„Die am 9. Februar 1892 durch den Freisinnigen Verein einberufene Versammlung spricht die Überzeugung aus, daß die Durchführung des preußischen Schulgesetzentwurfs, bei der innigen geistigen Zusammengehörigkeit aller Theile unseres Vaterlandes einen unheilvollen Einfluss auf die culturelle Entwicklung der gesammten deutschen Nation ausüben würde. Sie dankt daher den freisinnigen Abgeordneten des preußischen Landtages für ihre energische Bekämpfung dieses Entwurfes und hofft, daß es den vereinten Bemühungen der Liberalen aller Schattirungen gelingen wird, die Annahme desselben zu verhindern. Gegenüber den im preußischen Abgeordnetenhause gefallenen Äusserungen erklärt die Versammlung, dass sich die confessionell gemischte Volksschule Badens seit einer Reihe von Jahren in segensreicher Wirksamkeit erprobt hat und dass die große Mehrheit des badischen Volkes entschlossen ist, an dieser Errungenschaft einer toleranten und freigesinnten Gesetzgebung mit allen Kräften festzuhalten." N. B. Sch.

Digitized by Google

Aus Sachsen. (Nov. 1891 bis Jan. 1892.) Der hohen Entwicklungsstufe, auf welcher nach dem Zeugnis vieler unser Volksschulwesen steht, entspricht allerdings noch nicht die materielle und soziale Stellung der Lehrer. Die Blicke derselben sind aus diesem Grunde auf den gegenwärtig versammelten 24. Landtag gerichtet, der im November vom Könige mit einer Thronrede eröffnet wurde, welche u. a. ankündigte:

„In Übereinstimmung mit den Gründen, welche zu einer allgemeinen Aufbesserung der Beamtengehalte führen, wird Ihnen auch ein Gesetzentwurf über eine Erhöhung der Minimalgehalte der Volksschullehrer vorgelegt werden.

Die letzte Ständeversammlung hat sich ferner für eine neue Regulirung der Pensionsverhältnisse der Geistlichen und Lehrer ausgesprochen. In diesem Sinne werden Ihnen einige Gesetze nnd mehrere Änderungen der statutarischen Bestimmungen der Landesuniversität zur Beschließung zugehen."

Und in dem dem Landtage vorgelegten Berichte hieß es:

Den Anträgen der letzten Ständeversammlung gemäß ist erlassen worden: das Gesetz, den Wegfall der Pensionsbeiträge der Geistlichen und Lehrer betreffend, unter dem 10. März 1890.

Dem bei Berathung des vorerwähnten Gesetzes über den Wegfall der Pensionsbeiträge der Geistlichen und Lehrer gestellten Antrage nnd der in Beziehung hierauf in dem letzten Landtagsabschiede gegebenen Zusicherung entsprechend wird nunmehr den Ständen ein Gesetzentwurf, die Aufhebung der Befreiung der Geistlichen und Lehrer von den persönlichen Anlagen für Kirchenzwecke betreffend, zugehen.

Wegen Gleichstellung der Pensionsverhältnisse der Geistlichen und Lehrer mit denen der Staatsdiener haben die angestellten Erwägungen zur Aufstellung zweier hierauf bezüglicher Gesetzentwürfe geführt, welche den Ständen gleichfalls zugehen werden.

Ein weiterer Gesetzentwurf wird, den Verhandlungen über das letzte Finanzgesetz entsprechend, den Ständen vorgelegt werden, welcher bezweckt, die für die Schulgemeinden ausgesetzten Staatsbeihilfen dauernd zu gewähren, desgleichen ein Gesetzentwurf, welcher eine weitere Erhöhung der Lehrergehalte an den Volksschulen in Aussicht nimmt.

Von der (bei Capitel 96 des Staatshaushaltsetats) von den Ständen ertheilten Ermächtigung zur Gewährung einer Unterstützung für die Lehrerbildungsanstalt des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit zu Leipzig ist Gebrauch gemacht worden. (Vgl. hierzu: Pædag. XII, Heft 9, Rundschau.)

Der Gesetzentwurf, welcher die Befreiung der Lehrer und Geistlichen von den Kirchenanlagen aufhebt, ist bereits im Januar angenommen worden. — Von den beiden anderen Entwürfen entspricht der über die Pensionsverhältnisse der Geistlichen und Lehrer allen Forderungen der Gerechtigkeit: Die Lehrer werden nebst den Geistlichen den Staatsdienern gleichgestellt! Endlich! sagen wir, uns freuend. Dass der Gesetzentwurf unverändert Annahme finden wird, ist mit Sicherheit anzunehmen. So ist doch das unablässige Streben des Allg. Sächs. Lehrervereins, der noch 1888 in einer gründlichen Denkschrift seine Wünsche in Betreff der Pensionsverhältnisse der

Digitized by Google

Volksschullehrer darlegte, nicht vergeblich gewesen. (S. Pædag. XI, Heft 2.) Das Gesetz soll zugleich rückwirkende Kraft erhalten; es beabsichtigt, die Pensionen der bereits im Ruhestand befindlichen Geistlichen und Lehrer, sowie der Hinterlassenen derselben in derselben Weise zu erhöhen, wie dies in einem anderen Gesetzentwurfe für die im Ruhestand befindlichen Civilstaatsdiener und deren Hinterlassenen beantragt ist. Es sollen daher erhöht werden 1. um $12^1/_2$ Prozent die Pensionen der Geistlichen und Lehrer bis mit 1500 M., der Witwen bis mit 600 M., der Halbwaisen bis mit 120 und der Ganzwaisen bis mit 180 M.; 2. um 10 Prozent die Pensionen der Geistlichen und Lehrer von 1500—3000, der Witwen von 600—1200, der Halbwaisen von 120—240 und der Ganzwaisen von 180—360 M.; 3. um $7^1/_2$ Prozent alle höheren Pensionen.

In der Vorberathung erinnerte Abg. Geyer daran, dass vor zwei Jahren, als die Regierung den Erlass der Pensionskassenbeiträge für die Geistlichen und Lehrer beantragt, die socialdemokratische Partei diesen Erlass zwar für die Lehrer bewilligt habe, nicht aber für die Geistlichen, welche ohnedies in behaglicher Lage sich befänden. Auch diesmal werde aus demselben Grunde seine Partei die Pensionserhöhungen nur für die Lehrer bewilligen.

So erfreulich unser Pensionsgesetz gestaltet werden soll, so viel lässt das Dotationsgesetz noch zu wünschen übrig. Der vorgelegte Entwurf besagt:

§ 1. Das zu Geldwert angeschlagene Gesammteinkommen eines ständigen Lehrers oder einer ständigen Lehrerin an einer Volksschule darf nicht unter 1000 M. jährlich betragen. Die Anzahl der von dem Lehrer oder der Lehrerin zu unterrichtenden Kinder ist hierbei ohne Einfluss. Die freie Wohnung oder die Wohnungsentschädigung ist in dieses Einkommen nicht einzurechnen. Das Einkommen vom Kirchendienste darf in dieses Einkommen vom Schuldienste nur insoweit eingerechnet werden, als es die Summe von 900 M. jährlich übersteigt.

§ 2. Den Schuldirectoren ist neben freier Wohnung oder einer entsprechenden Geldentschädigung dafür in Orten bis zu 5000 Einwohnern ein jährliches Einkommen von nicht weniger als 2100 M., in Orten von mehr als 5000 Einwohnern ein solches von nicht weniger als 2700 M. zu gewähren.

§ 3. Jedem Hilfslehrer ist außer freier Wohnung und Heizung oder einer von der Bezirksschulinspection genehmigten Entschädigung dafür ein barer Gehalt von wenigstens 720 M. jährlich auszusetzen.

§ 4. Das Einkommen ständiger Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen, welche mehr als 40 Kinder zählen, ist durch Zulagen, welche die Schulgemeinde zu gewähren hat, folgendermaßen zu erhöhen: Nach einer vom erfüllten 25. Lebensjahre des Lehrers an zu rechnenden Dienstzeit von 5 Jahren bis auf 1100 M., von 10 Jahren bis auf 1200 M., von 15 Jahren bis auf 1300 M., von 20 Jahren bis auf 1400 M., von 25 Jahren bis auf 1500 M. In Orten von mehr als 5000 Einwohnern sind diese Gehaltssätze auf 1200 M., 1350 M., 1500 M., 1650 M. und 1800 M. zu erhöhen. Den ständigen Lehrern und Lehrerinnen an Volksschulen von 40 und weniger Kindern sind in jedem der angegebenen fünf Stadien 60 M. zuzulegen.

Digitized by Google

Die Gesetzvorlage enthält weit niedrigere Sätze, als der Allg. Sächs. L.-V. in seiner im letzten Herbste eingereichten Petition erbeten hatte, nämlich: für alle festangestellten (ständigen) Lehrer: 1200 M. Anfangsgehalt und nach je 4 Jahren Erhöhung auf 1400, 1600, 1800, 2000, 2200 und 2400 M.; für Hilfslehrer: 900 M.; für Directoren: 2700—3600 M. — Sofort nach Bekanntwerden dieses Entwurfes hat der Vorstand des Sächs. Lehrervereins eine statistische Erhebung vornehmen lassen, welche dargethan hat, dass die Gesetzesvorlage durch die thatsächlichen Verhältnisse weit überholt ist, und dass die geplante Aufbesserung kaum den Namen einer Nachbesserung verdient. Es würden, wenn der Entwurf Gesetz würde, von 291 Directoren 241, von 3737 Lehrern 3594 und von den 1380 Hilfslehrern 1155 nichts zugelegt erhalten; das sind je ca. 83, 93 und 84 Procent der Gesammtheit! Von „allgemeiner“ und „durchgreifender“ Aufbesserung kann da keine Rede sein! — Die Enttäuschung und Missstimmung der Lehrerschaft nach dieser Seite hin war groß. Und sie ist auch in entsprechender Weise zum Ausdruck gekommen, z. B. in der „Neuen Pädag. Revue“ von Beeger (1891, Nr. 6, S. 41. Leipzig, Zangenberg & Himly). Auf diesen die Sache völlig treffenden Artikel mag hier der Kürze halber noch hingewiesen sein, ebenso auf die orientirenden Mittheilungen der umsichtigen „Allg. Deutschen Lehrerztg.“ (1891, S. 462, S. 493, Leipzig, Klinkhardt). Der Vorstand des Landeslehrervereins hat die Ergebnisse seiner Statistik den Ständen in einer Denkschrift überreicht, und es ist zu hoffen, dass dieselben die Sätze der Vorlage um etwas erhöhen werden. Indem wir dieser Hoffnung Raum geben, wollen wir zugleich hervorheben, dass die Bitten der Lehrer auch von Geistlichen unterstützt werden: Die Pastoralconferenzen von Lommatzsch, Nossen und Wilsdruff haben im letzten Monat an beide Ständekammern eine Petition gerichtet, in welcher gleichfalls um eine höhere Normirung der Lehrergehälter gebeten wird. Die Petenten sagen, dass sie in ihrer amtlichen Thätigkeit das Wirken der Lehrer zur Genüge kennen zu lernen Gelegenheit haben und demselben ihre Anerkennung zollen, und bringen im Weiteren dieselben Gründe vor, welche die Lehrer für ihre Bitten ins Feld geführt. (S. „Sächs. Schulztg.“ 1892, Nr. 5, S. 60, Leipzig, Klinkhardt, Preis 0,20 M). Man hofft, dass die selbstlose Bitte der Pastoren nicht unbeachtet bleiben werde. Wenn auch diese meinen, was wir sagen, so wird es wol wahr sein! Alle Ehre aber solchen Geistlichen, die, nachdem ihnen Gott gegeben reichlich (oder wenigstens hinreichend), auch ihren Mitarbeitern günstig gesinnt sind! Mit solchen Männern, die in echt geistlichem Sinne reden und handeln, werden die Lehrer allezeit gerne am Werke der Volkserziehung arbeiten. — Ein weiteres über diesen Gegenstand wird den geehrten Lesern bemerkt werden, wenn der Entwurf zur Regelung der Lehrergehälter, verbessert oder — nicht verbessert, beschlossene Sache sein wird.

Im diesjährigen sächs. Staatshaushalt sind die meisten Kapitel mit viel höheren Beträgen als früher eingestellt; so sind für die Lehrerseminare infolge Erhöhung der Lehrer- und Beamtenbesoldungen und Erbauung eines Seminargebäudes in Rochlitz 436130 M., für die Volksschulen wegen der Beihilfen an die Schulgemeinden zur Bestreitung ihrer Lehrergehalte und Steigerung der Lehrerzahl, ingleichen wegen Verstärkung der Fonds zur Gewährung von Unterstützungen und Beihilfen an Volksschullehrer und Schul-

Digitized by Google

gemeinden, zur Förderung des Volksschulwesens und zur Gewährung von Pensionen etc. an Lehrer und deren Hinterlassene 1956178 M. mehr angesetzt.

Zugleich ist mitgetheilt, dass die Errichtung eines neuen Seminars in Plauen bei Dresden für die Finanzperiode 1894/95 in Aussicht genommen sei. (S. Pædag. X, Heft 5.)

Dem Minister v. Gerber, welcher die drei genannten Gesetzentwürfe vorlegte, sollte es nicht beschieden sein, dieselben unter Dach zu bringen. Ein plötzlicher Tod raffte am 23. December den 68jährigen Staatsmann hinweg, der über 20 Jahre an der Spitze des sächsischen Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts gestanden. In der letzten Landeslehrerversammlung war v. Gerber das erste Mal unter der Volksschullehrerschaft erschienen. (S. Pædag., Dez.-Heft dies. Jahrg., S. 184 f.) Es sollte leider zugleich das letzte Mal sein. Man hoffte nämlich seitdem, dass Dr. v. Gerber nunmehr auch dem Volksschullehrerstande eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden werde; man vermutet auch, dass die Petition des Allg. Sächs. L.-V., am 14. Okt. eingereicht, bei Ausarbeitung des Gesetzentwurfs über die Lehrergehälter nicht mehr hat berücksichtigt werden können, weil derselbe vielleicht schon fertig war; man glaubt nicht allgemein, dass unsere Bitte so sehr hat unberücksichtigt bleiben sollen. — Unter dem Minister v. Gerber ist in Sachsen für das Schulwesen, insbesondere aber für das der höheren Schulen, viel gethan worden, und eine große Anzahl segensreicher Gesetze und Einrichtungen sind unter seinem Namen ergangen. Naturgemäß kann nicht alles Geschehene sein Verdienst sein, da ja jede mächtige Zeitströmung schließlich zu Änderungen und Besserungen führt, gleichviel, wer an der Spitze steht.

Karl Friedr. Wilh. v. Gerber war am 11. April 1823 zu Ebeleben im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen geboren, wo sein Vater Rector der Stiftsschule war. Er besuchte das Gymnasium zu Sondershausen und widmete sich von Ostern 1840 bis 1841 in Leipzig unter Albrecht und Puchta, dann bis 1843 unter Mittermaier und Vangerow, dem Studium der Rechtswissenschaft. Nachdem er 1843 die juristische Doctorwürde erworben hatte, trat er 1844 als Privatdocent in die Universität Jena ein, um sich der akademischen Lehrthätigkeit zu widmen. Im Jahre 1846 erschien sein grundlegendes Werk: Das wissenschaftliche Princip des gemeinen deutschen Privatrechts, worin Gerber die Dogmatik des deutschen Privatrechts auf neuen Boden stellte. In demselben Jahre wurde er zum ausserordentlichen Professor ernannt, und 1847, einem Rufe nach Erlangen folgend, übernahm er als Nachfolger von Laspeyres die ordentliche Professur für deutsches Recht an der dortigen Universität. Gerber war also im Alter von 24 Jahren bereits ordentlicher Professor. Alsbald ging er in Erlangen an die Ausarbeitung seines Systems des deutschen Privatrechts, das in den Jahren 1848 und 1849 in Jena erschien. Dieses bahnbrechende Werk hat bis heute immer neue Auflagen erlebt und steht noch allen ähnlichen Werken voran. Es brachte ihm 1851 den Ruf nach Tübingen, wo er als Professor und Nachfolger von Wächters die Stellung eines Kanzlers der Universität übernahm. Damit erhielt er zugleich Sitz und Stimme in der württembergischen Kammer der Abgeordneten. In den Jahren 1857—1861 nahm er als Abgeordneter des Königreichs Württemberg thätigen Antheil an der in Nürnberg und Hamburg tagenden Konferenz zur Feststellung des deutschen Handels- und Seerechts; um das Zustandekommen dieses Werkes

Digitized by Google

hat er sich besondere Verdienste erworben. Darauf wurde ihm im März 1861 das Ministerium des Cultus in Württemberg angeboten, dessen Übernahme er jedoch ablehnte. Dagegen nahm er 1862 die Berufung zum Professor der Rechte und Oberappellationsgerichtsrath in Jena an, doch vertauschte er diese Stellung 1863 mit der Professur des deutschen Privat-, Staats- und Kirchenrechts in Leipzig. Hier ließ er 1865 seine Grundzüge eines Systems des deutschen Staatsrechts erscheinen, wiederum ein grundlegendes Werk für die wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes, auf dem z. B. Laband in seinem Lehrbuche des deutschen Staatsrechts durchaus fußt. Im Jahre 1867 war Gerber Mitglied des constituirenden Reichstags des Norddeutschen Bundes, und 1871 stand er als Vorsitzender an der Spitze der ersten Landessynode in Sachsen. Als in demselben Jahre Freih. von Falkenstein von seinem Amte zurücktrat, berief ihn Se. Majestät der König von Sachsen als Staatsminister und Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichtes zu dessen Nachfolger. Von wissenschaftlichen Veröffentlichungen sind fernerhin nur noch die Gesammelten juristischen Abhandlungen (Jena 1872) zu erwähnen, in welchen er zahlreiche kleinere Schriften und Aufsätze besonders aus den von ihm und Ihering 1857 gegründeten Jahrbüchern für die Dogmatik des römischen und deutschen Privatrechts vereinigte. Um so bedeutender ist die Thätigkeit, die Gerber als Staatsmann entfaltete. Wichtige Aufgaben hat er mit großem Geschick und weitschauendem Blick zum Segen für Sachsen gelöst. Zunächst verdanken wir seiner Mitwirkung das Zustandekommen der kirchlichen Gesetzgebung (1873 und 1874), durch welche das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in befriedigender Weise festgestellt wurde. Eine schwierige Aufgabe wurde durch diese Gesetzgebung in grundlegender Weise gelöst. Nicht minder sind unter Gerber die Verhältnisse der katholischen Kirche zum Staate geregelt worden; liegen die Verhältnisse hier weniger schwierig als auf dem gleichen Gebiete in Preußen, so ist es doch nicht zu unterschätzen, dass wir durch diese Gesetzgebung vor allen kirchlichen Streitigkeiten bisher durchweg bewahrt worden sind.

Von größter Bedeutung ist sodann das Gesetz über das sächsische Volksschulwesen vom 26. April 1873 nebst den Ausführungsverordnungen vom 25. August 1874, dem seitdem eine lange Reihe ergänzender Gesetze und Verordnungen gefolgt sind.*) Wenn wir nicht irren, steht bis jetzt dieses umfassende Gesetz in Deutschland einzig da. Während man in Preußen heute bemüht ist, ein solches Gesetz erst ins Leben zu rufen, hat sich diese bedeutsame Schöpfung des verstorbenen Cultusministers v. Gerber bei uns schon 17 Jahre lang bewährt. Die Aufgabe, der Kirche wie den Gemeinden gleich gerecht zu werden, ist hier ziemlich glücklich gelöst. Nicht minder wichtig ist die Gesetzgebung auf dem Gebiete des höheren Schulwesens, die unter Gerbers Leitung für Sachsen ins Leben getreten ist. Hier ist das Gesetz über die Gymnasien, Realschulen und Seminare vom 22. August 1876*) zu erwähnen, das als grundlegende Arbeit auf diesem Gebiete die erste Stellung einnimmt. Dieses wie die ergänzenden Gesetze von 1882 und 1884 — letztere die Realgymnasien und Realschulen betreffend — haben bewirkt, dass Sachsen bis heute eine hervorragende Stellung auf dem Gebiete des höheren Schulwesens

*) Sämmtlich erschienen bei C. C. Meinhold & Söhne in Dresden.

Digitized by Google

eingenommen hat. Die jetzt geplante Schulreform völlig durchgeführt zu sehen, war dem Minister nicht vergönnt.

Verdienste hat er sich ferner um die Weiterentwickelung der Landes-Universität Leipzig erworben; seiner Anregung und Wirksamkeit verdankt sie es mit, dass sie gegenwärtig eine der ersten Stellen unter den deutschen Universitäten einnimmt. Mit Erfolg ist Gerber bemüht gewesen, ihr stets tüchtige Kräfte zuzuführen. Die großartigen medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute, die einen großen besonderen Complex ausmachen, sind ihrer wissenschaftlichen Disposition nach Musteranstalten. Die prachtvolle neue Bibliothek und die Augenheilanstalt bilden die letzten Glieder dieser bedeutsamen Neubauten, denen durch ein neues Auditorienhaus der Abschluss gegeben werden soll. Auch ist zu erwähnen, dass unter Gerber das Polytechnikum in Dresden zur Hochschule umgebildet worden ist.

Zu Anfang Januar meldeten die Amtsblätter: Se. Majestät der König hat dem zeitherigen Geh. Regierungsrath im Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts Kurt Damm Paul von Seydewitz unter Ernennung zum Staatsminister die Leitung des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts übertragen, ingleichen den Auftrag in Evangelicis ertheilt. — Möge das Wirken des neuen Ministers für die Allgemeinheit und für die Lehrerschaft im besonderen ein gesegnetes sein!

Die Schulzustände in Bosnien und der Hercegovina. Solange Bosnien und die Hercegovina unter der Osmanenherrschaft gestanden, und solange dort hinsichtlich der Verkehrsmittel und der Sicherheit des Lebens und des Eigenthums die asiatischen Zustände anzutreffen waren, haben sich sehr wenige getraut, diese Länder behufs einer wissenschaftlichen Erforschung zu bereisen, seitdem aber diese Provinzen durch Österreich-Ungarn occupirt und dort die herrlichsten Verkehrsmittel angelegt sind, und seitdem dank der Energie der Staatsmänner eine moderne Verwaltung eingeführt ist und in jeder Hinsicht geregelte Zustände platzgegriffen haben, hat die Gelehrtenwelt diesen Ländern mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und es pilgern Archäologen, Geologen, Kartographen und viele andere dahin, um Forschungen anzustellen und ihr Wissen zu bereichern. Über die seit der Occupation dieser Länder allseits wahrnehmbare culturelle Entwickelung ist bereits soviel Gutes geschrieben worden, dass die Staatslenker mit Stolz auf diese Errungenschaften zurückblicken können. In allen Verwaltungszweigen ist ein bedeutender Fortschritt bemerkbar, und auch auf dem Gebiete der Volksbildung ist bereits vieles gethan, obwol noch manches nachgeholt werden muss.

In jedem geregelten Staate bildet die Schule einen sehr wichtigen Factor, denn von einem gut und praktisch organisirten Schulwesen hängt die Zukunft desselben ab. Als Schulmann habe ich mir zur Aufgabe gemacht, das Schulwesen in den occupirten Provinzen einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Während meiner activen Dienstleistung als Schulinspector in der ehemaligen Militärgrenze hatte ich Gelegenheit gehabt, das bosnische Schulwesen vor der Occupation kennen zu lernen und ließ im Jahre 1879 über die damaligen Schulzustände im „Pædagogium“ eine kurze Skizze erscheinen. Damals

Digitized by Google

gab es in Bosnien und der Hercegovina nur confessionelle Schulen u. z. waren:
917 muhamedanische Elementarschulen (türkisch mejtefe);
41 röm. kath. Elementarschulen;
57 gr. or. Elementarschulen;
43 höhere muhamedanische Schulen (türkisch Medresse) und
24 Bürgerschulen (türkisch mektebi rizdje).

Diese letzteren waren bezüglich des Lehrstoffes und des Unterrichtszieles ganz primitiv und ähnelten nicht im entferntesten unseren gegenwärtigen Bürgerschulen.

Nach den statistischen Daten vom Jahre 1890, also nach Verlauf von 12jähriger Occupation, bestehen nun im Occupationsgebiete folgende Schulen:
1 vollständiges Ober-Gymnasium in Sarajevo;
1 Privat-Gymnasium in Travnik (unter der Leitung der P. P. Jesuiten);
1 technische Schule in Sarajevo;
1 Präparandie in Sarajevo zur Heranbildung der Elementarlehrer (Internat);
1 Militär-Pensionat in Sarajevo;
8 Handelsschulen;
41 Medresse;
26 röm. kath. Elementarschulen;
58 gr. or. Elementarschulen;
1 israelitische Elementarschule;
4 Privat-Elementarschulen und
150 allgemeine Elementarschulen.

Aus diesen Daten ist ersichtlich, dass der confessionelle Charakter der Elementarschulen nicht ganz gewichen ist, und dies lässt sich auch nicht sobald erwarten, zumal die Gegensätze der einzelnen Religionsgenossenschaften zu scharf zugespitzt sind. Die jüngere Generation dürfte vielleicht in dieser Hinsicht mehr zur Einsicht gelangen, die Schule als eine allgemeine, allen Bewohnern des Landes gleich zugängliche Bildungsstätte anzusehen.

Vergleicht man die Schulzustände, wie sie vor der Occupation bestanden, mit den gegenwärtigen, so sieht man, dass auch auf dem Gebiete des Unterrichtswesens ein bedeutender Fortschritt gemacht worden ist; obwol sich nicht leugnen lässt, dass manches nicht so aufgefasst und durchgeführt werde, wie es die pädagogischen Principien erheischen. Zur Klärung der so wichtigen Angelegenheit werde ich einige Mängel, welche bei der Organisation des Schulwesens wahrzunehmen sind, hervorheben und insbesondere die Errichtung der Handelsschulen einer näheren Besprechung unterziehen. Derjenige, der mit der Organisation des Schulwesens betraut wird, muss nicht nur höhere pädagogische Kenntnisse, sondern auch praktische Erfahrungen auf dem Gebiete der Organisation dieses wichtigen Culturzweiges besitzen; er soll nicht nur das Schulwesen seines Heimatlandes, sondern auch das Schulwesen anderer Culturstaaten genau kennen, damit er das Beste für das Land, wo er seine Thätigkeit entwickelt, herausfinden und den Landesverhältnissen anpassen könne. Man mag in einem Provinzial-Städtchen ein guter Volksschullehrer gewesen sein, ohne deshalb die Fähigkeit eines Organisators zu besitzen.

Wer ein Gebäude solid und dauerhaft aufführen will, der muss vor allem darauf bedacht sein, gutes und gesundes Material zu bekommen, und solches erfahrenen und bewährten Meistern zur Bearbeitung übergeben. Wendet

Digitized by Google

man diesen Gesichtspunkt auf die bosnischen Handelsschulen an, so muss man unwillkürlich zu der Überzeugung gelangen, dass man diese Schulen ohne Rücksicht auf die Vorbildung der Frequentanten entstehen ließ. Der Zweck der Handelsschulen ist, ihren Zöglingen eine den Bedürfnissen des praktischen Geschäftslebens möglichst entsprechende fachliche Ausbildung zu gewähren, und nebstbei auch jene allgemeinen Bildungszwecke zu fördern, welche die Hauptrichtung dieses Fachunterrichtes zunächst ergänzen. Auf Grund dessen muss demnach der Unterricht in diesen Schulen das ganze Gebiet der kaufmännischen Fachwissenschaften, sowie die hierzu gehörenden wichtigsten humanistischen Lehrfächer umfassen. Um dies erzielen zu können, müssen die Zöglinge dieser Lehranstalten wenigstens eine Bürgerschule oder ein Untergymnasium oder eine Unterrealschule mit gutem Erfolge absolvirt haben. Ist dies aber bei den bosnischen Handelsschulen der Fall? Nein! Die bosnischen Handelsschulen bekommen ihre Zöglinge aus den allgemeinen Elementarschulen, wo die geistigen Anlagen noch nicht so entwickelt sind, um die verschiedenen Unterrichtsgegenstände mit Erfolg auffassen zu können. Durch die Überbürdung mit Lehrstoff muss die Jugend geistig erlahmen und auch in der körperlichen Entwickelung gehemmt werden. Jeder pädagogisch Gebildete weiß aus Erfahrung, dass durch Überladung des Lektionsplanes mit Unterrichtsfächern, die ein buntes Allerlei bieten, das Wissen, mit welchem vielleicht für die Prüfung geprunkt werden kann, ein äußerliches bleibt, im Gemüth aber keine Wurzel schlägt und der Entwickelung des Geistes besonders bei sehr mangelhaft Vorgebildeten keine feste Grundlage bereitet. Alles oberflächliche Wissen, alles blos gedächtnismäßig angeeignete, nicht mit voller Selbstthätigkeit und Theilnahme des inneren Menschen Erworbene leistet der Blasirtheit, welche jede gründliche Geistesarbeit hasst, Vorschub. Ein treibhausartiger Erwerb von Kenntnissen und Fertigkeiten hat keinen Halt und ist für die Menschheit verderblich. Die bosnischen Kinder sind zwar von der Natur gut beanlagt, aber Wunderkinder sind sie doch nicht. Unreif kommen sie in die Handelsschule und unreif müssen sie diese Anstalten verlassen und werden zuletzt als kaufmännisches Proletariat auftauchen.

Die Idee zur Errichtung der Handelsschulen in Bosnien und der Hercegovina, wo der Handelsverkehr ein ziemlich reger ist, ist zwar sehr lobenswert, aber zu verfrüht. Hätte man statt dieser Schulen **Bürgerschulen**, wie solche in Österreich-Ungarn errichtet sind und sich sehr bewährt haben, hergestellt, so hätte man nicht nur den Bürgerstand, dessen geistige Bildung noch in den Windeln liegt, geistig gehoben, sondern auch einen sehr brauchbaren Nachwuchs für die Handelsschulen und die Lehrerbildungsanstalt und bei eventueller Errichtung der Gewerbe- und Ackerbauschulen auch für diese Anstalten gewonnen. Solche Bürgerschulen wären für Bosnien und die Hercegovina eine große Wolthat und würden eine höchst segensreiche Wirkung hervorbringen. Aus dem Erwähnten sieht man, dass das Material für die Handelsschulen nicht gut ist, und dass somit auch das Gebäude nicht solid und dauerhaft genannt werden kann.

Wie steht es aber mit den Lehrpersonen dieser Fachschule? Gerade wie mit den Zöglingen. Ich glaube mit Recht behaupten zu dürfen, dass kein einziger Lehrer an diesen Handelsschulen eine specielle Fachbildung für derlei Anstalten besitze. Ich kenne einige, die in der ehemaligen Militärgrenze

Digitized by Google

einfache Volksschullehrer waren, und nun finde ich sie als Directoren solcher Handelsschulen. Wo und wie sie sich die Fachbildung für eine Handelsschule, wo doch die Landessprache (kroatisch-serbisch) und ihre Literatur, kaufmännische Buchführung, Handelscorrespondenz, Wechselrecht, Handelsgeographie, Handelsgeschichte, Warenkunde, Handelsrecht, kaufmännisches Rechnen, die Grundzüge der Nationalökonomie und wenigstens eine fremde Sprache (deutsch, französisch, englisch oder italienisch) zu lehren sind, erworben haben, bleibt mir ein Räthsel.

Wenn man die Errichtung der Handelsschulen für nothwendig gehalten hat, so hätte es vorläufig genügt, eine solche Schule an die technische Schule in Sarajevo durch Errichtung eines dreijährigen Cursus anzulehnen, wie man dies an der Oberrealschule in Agram mit Erfolg prakticirt hat. Dann hätte eine solche Schule dem Zwecke entsprochen, denn sie würde aus der technischen Schule gut vorgebildete Schüler und fachmännisch gebildete Lehrer erhalten. Sollte auch an dieser Schule kein speciell für das Handelsfach vorgebildetes Lehrindividuum vorhanden sein, so müsste ein solches an die Handelsakademie nach Wien behufs fachmännischer Heranbildung entsendet werden, wie dies seitens der kroatisch-slavonischen Landesregierung in Agram fast jährlich geschieht.

Wenden wir jetzt unsere Betrachtung der Lehrerbildung für Elementarschulen zu. Dass die Lehrerbildung eine sehr wichtige Angelegenheit im Staatsorganismus ist, beweisen zur Genüge die Thatsachen, dass sowol der Staat als auch die Gemeinden wetteifern, den Lehrern eine derartige pädagogische Bildung angedeihen zu lassen, welche sie in den Stand setzt, die ihnen zur Erziehung und zum Unterrichte anvertraute Jugend zu gesitteten Menschen und würdigen Staatsbürgern heranzubilden. Wie steht es nun mit der Lehrerbildung in Bosnien und der Hercegovina und woher recrutiren sich die Zöglinge für diese Berufsschule? Da noch sehr wenige Mittelschulen und gar keine Bürgerschulen oder ähnliche Lehranstalten vorhanden sind, so erhält die Lehrerbildungsanstalt ihren Nachwuchs meistens aus den Elementarschulen. Es ist wol wahr, dass man im Zeitraume von kaum 14 Jahren keinen tüchtigen Lehrerstand heranzubilden vermochte; aber es hätte doch besser werden können, wenn man, wie bereits erwähnt, gleich in den ersten Jahren nach der Occupation Bürgerschulen errichtet hätte, wo ein genügender Nachwuchs für die Lehrerbildungsanstalt herangezogen worden wäre. Es leuchtet somit ein, dass gegenwärtig auch für diese sehr wichtige Berufsschule keine genügende Vorbildung vorhanden sei. Mit den an dieser Anstalt wirkenden Lehrpersonen ist es etwas besser bestellt, zumal doch einige ihre Lehrbefähigung für Bürgerschulen erlangt haben; aber trotzdem muss die Lehrerbildung als eine sehr mangelhafte bezeichnet werden, weil, wie erwähnt, die Vorbildung der Zöglinge keine hinreichende ist. Um wenigstens für die städtischen Schulen bessere Lehrkräfte zu bekommen, musste man solche aus den Nachbarprovinzen, vornehmlich aus der ehemaligen Militärgrenze, aus Kroatien und Slavonien heranziehen. Wie es im Anfange der Occupationsjahre mit der Lehrerbildung bestellt war, geht zur Genüge daraus hervor, dass der frühere Director der Lehrerbildungsanstalt ein ganz simpler Volksschullehrer ohne jede höhere pädagogische Bildung war, und gegenwärtig als Mitreferent über das Schulwesen dem Schuldepartement bei der Landesregierung in Sarajevo zugetheilt ist.

Indem ich meine Ausführungen hiermit schließe, hoffe ich mit allen treuen

Digitized by Google

Staatsbürgern, dass sich auch auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens in den occupirten Provinzen alles zum Bessern wenden werde. In dieser Hoffnung bestärkt uns noch der Umstand, dass nach dem Berichte des Referenten in den verflossenen Delegationssitzungen die Staatslenker in Bosnien und der Hercegovina diesem wichtigen Culturzweige durch Einstellung bedeutender Geldsummen für die Hebung des Schulwesens und für die Errichtung neuer Unterrichtsanstalten ihre vollste Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Franz Tičak.

Theodor Vernaleken.

Im letzten Hefte haben wir mitgetheilt, dass unser geschätzter Mitarbeiter Theodor Vernaleken am 28. Januar in Graz seinen 80. Geburtstag gefeiert hat. Wir benutzen diesen Anlass, einen kurzen Lebenslauf des wackeren Jubilars vorzuführen.

Vernaleken wurde am 28. Januar 1812 zu Volkmarsen in Westfalen geboren. Er erhielt seine Schulbildung in Warburg und Paderborn, worauf er 1830—1834 das Lyceum zu Fulda besuchte. Anfangs widmete er sich dem Studium der Theologie und Philologie, aber bald überkam ihn die Wanderlust; es zog ihn nach der Schweiz, der Heimat Pestalozzi's. Hier gelang es ihm bald, mit einigen Schülern und Mitarbeitern des großen Pädagogen in Verbindung zu treten, namentlich mit dem Seminardirector in Küssnacht, F. Scherr (Bruder Johannes Scherrs). Bei diesem lehrte und lernte er und besuchte nebenbei die Vorlesungen an der Hochschule zu Zürich. 1837 begann er seine praktische Laufbahn als Lehrer in Winterthur. Im Jahre 1846 gründete und leitete er die „Schweizerischen Blätter für Erziehung und Unterricht", hielt öffentliche literar-historische Vorlesungen und entfaltete schon damals eine bedeutende schriftstellerische Thätigkeit. Im Jahre 1848 schlug Vernaleken tiefeingreifende Reformen auf dem Gebiete des Unterrichtes vor. In diese Zeit fällt auch sein Briefwechsel mit dem Ministerialrathe Exner in Wien, dessen Aufmerksamkeit er durch Übersendung einiger Schriften auf sich gezogen hatte. Der österreichische Unterrichtsminister Graf Leo Thun ernannte ihn im Jahre 1850 zum Professor am Polytechnikum in Wien und zog ihn sofort zu den Berathungen heran, welche damals bezüglich der Lehrpläne für die neu zu errichtenden Realschulen stattfanden. Gleichzeitig wurde er mit der Ausarbeitung von Lesebüchern für die Volksschule beauftragt, welche jedoch ihrer liberalen Tendenzen wegen Anstoß erregten. Vernalekens Entwurf für das erste Sprach- und Lesebuch bezweckte Bildung des Geistes und Herzens, Weckung der Phantasie, Anregung und Ausbildung des Sprachgefühls durch verständige Aneignung des Inhalts, Weckung des kindlichen Gemüths zur Gottesfurcht, zur Sitte und Vaterlandsliebe. Leider fand dasselbe nicht die Genehmigung der österreichischen Bischöfe; die Vernalekenschen Lesebücher mussten auf kirchliches Verlangen umgearbeitet werden. Als in Wien die ersten selbstständigen Realschulen ins Leben gerufen wurden, kam Vernaleken im Jahre 1851 als Professor der deutschen Sprache und Literatur an die neugegründete Ober-Realschule am Schottenfeld mit der gleichzeitigen Ernennung zum Mitgliede der Prüfungscommission für Realschulen; damals fiel auch auf Vernaleken die auszeichnende Wahl, die Erzherzogin Henriette, die nunmehrige Königin der Belgier und Mutter der Kronprinzessin-Witwe

Digitized by Google

Stephanie, dritthalb Jahre lang in Sprache, Literatur und Geschichte zu unterrichten. An der Realschule arbeitete Vernaleken rastlos für die Verbesserung des Sprachunterrichts; zu diesem Zwecke arbeitete er sein dreibändiges Literaturbuch aus. Das Studium der Grammatik bahnte er zuerst mit dem deutschen Sprachbuche an, diesem folgte die Formenlehre der deutschen Sprache und zuletzt seine große zweibändige Syntax, ein Werk unermüdlichen Sammeleifers. Um einen größeren Einfluss auch auf die Förderung des österreichischen Volksschulwesens zu erlangen, gründete Vernaleken im Vereine mit dem Schulrathe M. A. Becker den „Österreichischen Schulboten". Vernaleken war rastlos thätig für die Neugestaltung der österreichischen Volksschule. Zu Anfang der Sechziger Jahre hielt er an der Schottenfelder Realschule für die Wiener Volksschullehrer Vorlesungen über Sprache und Literatur und gab damit gewissermaßen ein Vorspiel des Wiener Lehrer-Pädagogiums. Nach dem Jahre 1866 schrieb Vernaleken eine Aufsehen erregende Broschüre: „Über den Volksschulunterricht", und half mit dieser den Boden für das österreichische Reichs-Volksschulgesetz vom 14. Mai 1869 vorbereiten. Er wurde von dem liberalen Unterrichtsminister v. Hasner an die alte, von Maria Theresia gegründete Lehrer-Präparandie St. Anna berufen, um diese im Sinne und Geiste des neuen Schulgesetzes umzugestalten. Am 1. März 1870 übernahm Vernaleken die Leitung der Anstalt, die er bis zum Jahre 1877 führte. Bei seiner Pensionirung erhielt er in Anerkennung seines verdienstvollen Wirkens das Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens. Mit Vernaleken schied von der Wiener Lehrer-Bildungsanstalt ein Schulmann, der voll Überzeugungstreue und Festigkeit in seiner Gesinnung, strenge gegen sich, gerecht und wolwollend gegen andere war. Die Lehramtszöglinge liebte er wie ein Vater seine Kinder; er betrachtete sich als ihr älterer Freund. Viele Gegner machte er sich allerdings dadurch, dass er frei und ohne Rückhalt aussprach, dass der bisherige Religionsunterricht einer gründlichen Reform bedürfe. In den letzten Jahren schrieb Vernaleken noch zahlreiche Aufsätze pädagogischen Inhalts im „Pädagogium" von Dr. Dittes und viele kleine Erzählungen, Schwänke und Sagen im „Heimgarten" von Rosegger. Zu erwähnen ist noch, dass Vernaleken auch als Germanist sich verdient gemacht hat. Seine Schriften fanden den Beifall von Jak. Grimm, Uhland und Pfeiffer. Ebenso hat er auf dem Gebiete der Sagen- und Märchenforschung, überhaupt der Volkspoesie und Sittengeschichte Ansehnliches geleistet. Seit seinem Rücktritte vom Amte lebt er in Graz. Möge ihm ein heiterer Lebensabend beschieden sein!

Aus der Fachpresse.

522. Zur Theorie des Lehrplans (C. Spielmann, Neue Bahnen 1891, XII). Ein „System" des Lehrplans, wie es längst von den Zillerianern — wenigstens in ähnlicher Gestalt — ausgedacht worden, nur dass Hr. Sp. noch das schöne Wort „Normalität" dafür erfunden hat. Hr. Sp. spielt überhaupt gern mit Worten, besonders auch mit Fremdwörtern („die zwingende Enge des alles an sich ziehenden — centripetirenden — Gesinnungsunterrichts" — „formal bildend" heißt bei ihm zuweilen „sittlich bildend"). Den Begriff „Umgang" scheint er als eine von ihm ausgekramte Neuigkeit ausgeben zu wollen; denn er fühlt sich zu der Mahnung bewogen: „Man beachte beim Lesen meiner Abhandlung dies oft wiederkehrende Wort" — während doch „dieses

Digitized by Google

Wort“ jedem oberflächlichen Kenner der Herbart-Zillerschen Lehre geläufig ist. „Die Geschichte muss unbedingt aus dem Realienwinkel hervorgeholt, und auf ihre hohe Bedeutung muss hingewiesen werden“ — als ob dies nicht schon längst geschehen wäre, und zwar mit solcher Übertreibung, dass sich ein starker Gegenstrom entwickelt hat (von den Naturwissenschaften her, wie allgemein bekannt!) — Am Schlusse „glaubt“ Verf. „nicht“, dass jemand die „Systematisirung des Lehrplans für die Volks- und Mittelschule für eine wissenschaftliche Spielerei halten“ werde — wir halten sie allerdings dafür, und mit „hinreichenden Gründen“. Zu allerletzt aber steht geschrieben: „Wird nur das dringende Bedürfnis der Systematisirung der Fächer anerkannt und auf dieselbe von allen Seiten hingewiesen und gewirkt, dann ist mein sehnlichster Wunsch erfüllt.“ Ja — wenn ein Lehrerherz in gegenwärtigen Zeitläuften nichts sehnlicher zu wünschen brauchte als jenes oder ähnliches: dann müssten wir mindestens schon im Vorhofe zum pädagogischen Paradiese sitzen! — (Welche Bewandtnis es mit dem römischen „Sprüchwort“ Mens sana in corpore sano hat, wolle Hr. Sp. im Rep. d. Päd. 1889/90, VII nachlesen.)

523. Die Ferien und die körperliche Entwickelung des Kindes (O. Janke, Päd. Zeitg. 1891, 33). Hauptzweck der Ferien: „Vollständige Compensation der hemmenden Einflüsse des Schullebens.“ „Sie müssen so lange dauern, dass ihr Hauptzweck in möglichster Vollkommenheit erreicht werden kann“; deshalb einmal im Jahre „große“ Erholungsferien. (Alle nicht mit Rücksicht auf das Kind angeordneten Ferien sind auf die geringste Anzahl Tage zu beschränken.) Gleiche Dauer für alle Schulen. Die Erholungsferien sind auf die Zeit zu verlegen, wo das Wachsthum der Kinder am geringsten und wo Aufenthalt im Freien, Baden u. ä. möglich ist. — Mit interessanten Mittheilungen über die Messungen nnd Wägungen in schwedischen und dänischen Schulen.

524. Über den Bilderreichthum der deutschen Sprache und dessen Verwendung im Unterricht (J. Bucher, Schweiz. Lehrerztg. 1891, 28. 29.) „Die Muttersprache lernen, heißt leben und erfahren.“ — Überall Anklänge an Hildebrand, wie denn diesem Meister auch ein Theil der zahlreichen Beispiele entlehnt ist. — Solche „Denkübungen“ (im Sinne Hildebrands), „die man zur Feststellung der eigentlichen Bedeutung der Wörter, oder zur Klarlegung des Bedeutungswandels anstellt, sind sehr dankbar“ und eignen sich sowol für Unter- wie für Oberklassen, „indem der Lehrer die Schwierigkeiten stets zu steigern vermag.“ Hauptgewinn für die Grammatik; „denn man kann mit Bezug auf diese nie genug betonen, dass das Formelle der Sprache stets vom Inhalt getragen werden müsse“ (besonders günstig: Wortpaare wie trinken und tränken.)

525. Gedanken über den Atlas und über das Kartenlesen (R. Schmidt, Prakt. Schulmann 1891, I. II). Eine gehaltvolle Abhandlung, die jeder Lehrer der Erdkunde mit Genuss lesen wird. — Wir skizziren im Folgenden die Hauptgedanken: Schwierigkeiten beim Gebrauch der Planigloben und der „Erdkarte in Mercators Projection“ — Übersichtskärtchen (um Verbreitung der Menschenrassen, Pflanzen, Industrien, um Bodencultur, klimatische Verhältnisse zu veranschaulichen) gehören nicht in den Volksschulatlas — getreues Bild von der Stellung der Erde zu anderen Weltkörpern an der

Digitized by Google

Wand des Schulcorridors — Karte der Meeresströmungen (zugleich Übersicht der Weltmeere) nöthig; Veranschaulichung des Verhältnisses zwischen Wasser und Land mittelst graphischer Darstellung — Schiffahrtslinien auf den Karten der Erdtheile, Eisenbahnlinien nur in den günstigsten Fällen (Vereinigte Staaten) — Wichtigkeit des Maßstabes von Länderkarten (für das Verständnis der Raumverhältnisse, zum Zwecke der Vergleichung, auch mit dem entsprechenden Globus; dazu viele gutgewählte Beispiele aus der Längen- und Flächenberechnung: Aufgaben, deren Lösung wol meistens der Rechenstunde [„Sachrechnen!"] zuzuweisen ist) — Wert der Profilzeichnungen — auch Höhenangaben in Kilometern — gewisse eng begrenzte Gebiete als typische Landschaften besonders ausführlich zu behandeln (Beispiel: Rhonegletscher-Landschaft) — die verschiedenen im Atlas vorhandenen Kartenbilder desselben Landes nacheinander betrachten, mit dem im kleinsten Maßstabe gegebenen beginnend — Anknüpfen an Meldungen der Tagesblätter („leben in und mit der Gegenwart") — Vertrauen auf die Einbildungskraft — Hauptzweck der Anschaulichkeit: von jedem Gebiete auf die einfachste Weise in der Seele des Lernenden eine Reliefkarte zu erzeugen.

526. Über Lücken im botanischen Unterricht der Volksschule (R. Hobohm, Deutsche Blätter 1891, 30). Mangel an Aufklärung über solche Kryptogamen, die für das praktische Leben hohe Bedeutung haben und vorzüglich geeignet sind, das physikalische und biologische Verhalten der Pflanzen begreifen zu lehren. — Unterrichtsbeispiel: Mehlthaupilz auf Gurkenblättern. Vorgeschlagen werden ferner verschiedene Algen (in Tümpeln, Teichen, Brunnentrögen), die ein Bild der Meerespflanzen geben, oder die Erdkruste bilden helfen, Polirschiefer, Zahnpulver u. a. liefern; Mutterkorn (durch dessen Einsammeln sich die Kinder Geld verdienen können), Weizenrost, Weinpilz, Pinselschimmel, Kartoffelpilz. Dagegen beschränke man sich bei manchen unwichtigen „Blümelein" auf die Benennung und Hervorhebung charakteristischer Züge. — Das Mikroskop soll nöthigenfalls vom Fleischbeschauer entlehnt werden. — Gute Führer für den Lehrer: Auerswald (Botanische Unterhaltungen); Behrens (Lehrbuch der allgemeinen Botanik, und Leitfaden der botanischen Mikroskopie.)

Soeben ist bei Jul. Klinkhardt in Leipzig und Berlin erschienen: Der preußische Schulgesetzentwurf im Lichte der deutschen Unterrichtsgesetzgebung. Im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses des deutschen Lehrervereins bearbeitet von J. Tews. (56 S.) Eine mit vollkommener Sachkenntnis und großer Sorgfalt ausgearbeitete, sehr zeitgemäße und instructive Schrift, welche wir allen Lehrern und Schulinteressenten bestens empfehlen.

Die „Steiger-Stiftung" in Luzern, die alljährlich an Lehrer-, Volks- und Jugendbibliotheken Bücher verschenkt, hat im letzten Jahre an Lehrerbibliotheken des Kantons Luzern die „Schule der Pädagogik" von Dr. Friedrich Dittes gratis verabfolgt.

Zum bevorstehenden Comeniusfeste offerire ich ein Comenius-Portrait 68×58 cm im feinsten Chromo mit 16 Farben ausgeführt zu M. 2,50 mit Postversendung zu M. 2,80. Dasselbe am Blindrahmen und auf Leinwand

Digitized by Google

aufgespannt in antiken Rahmen mit vergoldeten Friesen eingesetzt zu 8 M. Kiste für ein Bild M. 1,20, für jedes weitere um M. 0,40 mehr. Miniaturportrait von Comenius in der Größe von $13^1/_2 \times 18$ cm 100 St. zu 6 M. Das kleine Portrait eignet sich zum Vertheilen unter die Jugend. Dieses Miniaturportrait ist in jeder Buchhandlung zu sehen. Sollte das große Portrait dem Geschmacke des Bestellers nicht entsprechen, so wird dasselbe zurückgenommen, wenn die Retournirung franco geschieht. Bei Bestellung bitte Bahnstation anzugeben. V. Neubert: Chromolithographische Kunstanstalt Prag-Smichow.

Wie wird ein Conversationslexikon gemacht? Über den gewaltigen Organismus, welcher bei Herstellung eines solchen Riesenbuchs in Bewegung ist, hat man vielfach keine richtige Vorstellung, obwol es einleuchtet, dass ein Werk wie der „Brockhaus“ nicht von wenigen Personen geschrieben und gedruckt sein kann. Aber wer hätte geglaubt, dass allein mit der Ausarbeitung und Redaction der nahezu 100000 Artikel, in welchen die 14. Auflage das Wissen und Können der Gegenwart zu umfassen sucht, an vierhundert Gelehrte und Fachmänner aller Disciplinen beschäftigt sind, dass die Herstellung des Werkes außerdem ein technisches und buchhändlerisches Personal der Firma von 600 Köpfen mehr oder weniger regelmäßig beansprucht, also insgesammt eintausend Personen jahrelang daran thätig sind!

Trotz der schlimmen Folgen, welche der lang andauernde Buchdruckerstreik auf die Herstellung eines derartigen Werkes haben musste, scheint es der Verlagshandlung und Druckerei zu gelingen, das Versäumte nachzuholen, da sie den zweiten Band für das jetzige Frühjahr verspricht. Derselbe soll sich wie der erste Band durch eine Fülle von trefflichen Chromos, Karten und sonstigen Abbildungen und durch wichtige und reichhaltige Artikel, welche von neuen Gesichtspunkten aus bearbeitet sind, auszeichnen. Wie lang muss wol der Artikel Berlin werden, wenn Aachen im ersten Bande beinahe vier Seiten füllt? Wie wir hören, findet das monumentale Werk eine so günstige Aufnahme, dass dem sehr hoch bemessenen ersten Druck schon jetzt ein Neudruck des ersten Bandes gefolgt ist. Es müssen Berge von Manuscripten und Correcturen die Redaction und die Druckerei passiren, bis auch nur die tausend Seiten und Abbildungen eines der 16 Bände mit einwandfreiem Texte in die Hand des Käufers gelangen!

Digitized by Google

Recensionen.

Kambly's Elementar-Mathematik, bearbeitet von Dr. Hugo Langguth. I. Theil: Arithmetik und Algebra. 32. Aufl. Für Realschulen. 213 S. 2 Mk. — für Gymnasien. 168 S. 1,65 Mk. Breslau 1890, Hirt.

Der Bearbeiter gesteht im Vorworte, dass die Lehrbücher Kambly's in ihren letzten Auflagen den Fortschritten der Wissenschaft nicht mehr gefolgt sind; er sah sich daher genöthigt, nicht nur auf eine Erweiterung des Stoffes, sondern auch auf wissenschaftliche Durchdringung desselben bedacht zu nehmen, und in der That ist ihm die Herstellung eines recht brauchbaren Lehrbuches gelungen. Den ersten Abschnitt, welcher von den vier Rechnungsarten in absoluten Zahlen handelt, halten wir für sehr wertvoll zum Zwecke einer allmählichen Einführung des Schülers in die allgemeine Arithmetik. Wenn man sogleich neben den Buchstaben, Coëfficienten und Exponenten auch noch mit den negativen Zahlen beginnt, so ist das eine so große Häufung neuer Begriffe, dass eine schwächere Begabung darüber leicht in Verwirrung geräth. Leider hat sich zwischen den Paragraphen sieben und elf ein Widerspruch eingeschlichen, denn während der Paragraph sieben die Summe von der Reihenfolge der Addenden für unabhängig erklärt, verlangt der Paragraph elf in dieser Beziehung ungerechtfertigter Weise ein Vorgehen von „links" nach „rechts." Paragraph zwölf erfordert eine ganz unnütze Belastung des Gedächtnisses. Nachdem Paragraph sieben die Vertauschbarkeit der Addenden ausgesprochen hat, ist der ganze Paragraph zwölf nur eine beispielsweise Ergänzung von Paragraph sieben. — Was weiters die Unterscheidung von „Messen" und „Theilen" betrifft, so halten wir es ganz mit Professor Westermann, welcher die Benennung der Rechnungsergebnisse einem Urtheile zuschreibt, das vom Rechnungsvorgange vollkommen unabhängig dasteht.

Der zweite Abschnitt führt die algebraischen Zahlen, zugleich auch das Rechnen mit Null und Unendlich ein. Das Rechnen mit diesen beiden Nichtzahlen bereitet den Schülern jederzeit große Schwierigkeiten, in der That kann man ja mit denselben auch gar nicht rechnen, denn die Mehrzahl der Resultate wird unbestimmt; es braucht daher der Schüler nur diese Formen als Ausdrücke der mathematischen Unbestimmtheit — und dazu noch viel später bei mehrerer Festigung seines Wissens kennen zu lernen. Der Verfasser bedarf jedoch des Rechnens mit der Null zur Begründung der Vorzeichenregel der Multiplication, wozu sie jedoch nicht nöthig ist; wir bedienen uns hierfür einer Anzahl negativer Einheiten in Reihen und Spalten geordnet ähnlich wie die positive Einertafel auf Seite 17 zur Begründung des Satzes von der Vertauschbarkeit der Factoren gebraucht wird. Die Verwertung solcher positiver und negativer Einertafeln für die Entwickelung der elementaren Lehrsätze kann nicht genug empfohlen werden, denn sie dienen zur Begründung eines analytischen Urtheils, welches in der Mathematik stets von einer viel erfreulicheren Klarheit begleitet ist, als synthetische Urtheile.

Der dritte Abschnitt befasst sich mit der Anwendung der vier Grundrechnungsarten der allgemeinen Arithmetik auf die besondere Arithmetik, worunter besonders das vierte Capitel von den Proportionen den bürgerlichen Rechnungsarten wissenschaftliche Grundlage verleiht und in dieser Richtung

Digitized by Google

besondere Beachtung von jenen verdient, welche sich mit diesen Rechnungsarten des Mehreren befassen. Der vierte Abschnitt handelt von Rechnungsarten der dritten Stufe und hat in jeder Beziehung unseren vollsten Beifall gefunden. Einzig der Paragraph 66 ließe sich vielleicht noch anschaulicher gestalten, wenn man von der Gleichung ausginge $n = b^x = e^y$ woraus sich des Weiteren ergibt, dass $^b\log n = x = y.\ ^b\log e$ sein muss. Der fünfte Abschnitt lehrt die Auflösung der Bestimmungsgleichungen bis zu den quadratischen mit mehreren Unbekannten; es werden die verschiedenen Methoden, welche zur Autlösung von Gleichungen gebräuchlich sind, an einer Anzahl von Beispielen erläutert, den Determinanten wird dabei ein angemessener Raum zugewiesen. Recht zweckmäßig finden wir auch die übersichtliche Zusammenfassung der bürgerlichen Rechnungsarten unter verallgemeinernde Formeln. Der sechste und siebente Abschnitt machen mit den Progressionen, Kettenbrüchen, der Combinationslehre und Wahrscheinlichkeitsrechnung bekannt, und damit schließt auch die für Gymnasien bestimmte Ausgabe. — Der Ausgabe für die Realschulen sind noch drei weitere Abschnitte beigegeben, welche von den arithmetischen Reihen höherer Ordnung, den Gleichungen dritten und vierten Grades, und den unendlichen Reihen handeln. Daraus verdient, als mit besonderer Sorgfalt und Fasslichkeit dargelegt, das Kennzeichen für die Convergenz unendlicher Reihen hervorgehoben zu werden.

Da dem vorliegenden Lehrtexte Übungsaufgaben nicht beigegeben sind, so hat die Verlagshandlung Herrn Oberlehrer Wimmenauer in Moers veranlasst, eine dem vorliegenden Lehrbuche angepasste Aufgabensammlung zu veröffentlichen. Wenn wir uns erlaubt haben, im Vorstehenden Vorschläge zur Verbesserung zu machen, so geschah das in der Wolmeinung, dass diesem Lehrbuche wenig fehle, um zu den allerbesten gezählt werden zu können, und wir wollen es noch einmal aussprechen, dass die Umarbeitung durch Dr. Langguth eine so vollkommen gelungene ist, dass sie dem Lehrbuche Kambly's den vor Decennien besessenen, später aber wieder verlorenen Ruf, das beste Lehrbuch zu sein, wieder zurück zu erobern wol geeignet ist. Endlich hat auch die Verlagshandlung sowol mit Rücksicht auf die Ausstattung als auch in Bezug auf Billigkeit das Thunlichste geleistet. H. E.

Dr. M. Focke und Dr. M. Krass Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik und Algebra nebst Aufgabensammlung für höhere Lehranstalten. 5. Aufl. 227 S. Münster 1890, Coppenrath. 2,50 Mk.

Die Auflage wird eine verbesserte und vermehrte genannt und in der That finden wir an diesem Lehrbuche nichts auszusetzen. Wenn sich auch manches anders, vielleicht einfacher fassen ließe, so müssen wir das Vorliegende doch als ein Lehrbuch bezeichnen, mit welchen wir leicht auszukommen vermöchten. Die Stoffvertiefung geht hinreichend weit; außer den sieben Rechnungsarten werden die Gleichungen bis zu jenen dritten Grades und den diophantischen abgehandelt; denen noch Progressionen, Combinationslehre, Wahrscheinlichkeitsrechnung, binomischer Lehrsatz und Kettenbrüche folgen. Den einzigen Wunsch möchten wir aussprechen, es möge das Aufsuchen des größten gemeinsamen Maßes in etwas einfacherer Form vorgenommen werden.

Die dem Lehrtexte beigegebene Aufgabensammlung nimmt nahezu die Hälfte des Buches ein, ist demnach eine reichhaltige zu nennen, welche in den letzten Auflagen durch Einschaltung neuer Aufgaben noch vermehrt wurde; dabei blieb die alte Numerirung aufrecht und wurde die Erweiterung durch besondere Numerirung kenntlich gemacht. Die Verfasser bemerken zu dieser Aufgabensammlung, dass sie wesentlich bestimmt sei, dem Schüler die Einübung des Lehrstoffes zu ermöglichen, und dass daher der Stil dieser Aufgaben ein einfacherer sei, als etwa bei Heis oder Barday. Dieses Lehrbuch erscheint der vollen Beachtung der Fachgenossen und der besten Empfehlung für Weiterverbreitung wert. H. E.

Chr. Harms, Prof. in Oldenburg und **Dr. Alb. Kallius**, Prof. in Berlin. Rechenbuch für Gymnasien, Realschulen, Seminare u. s. w. 15. Auflage. 264 S. Oldenburg 1890, Gerhard Stalling. 2,25 Mk.

Digitized by Google

Die vorliegende Aufgabensammlung, welche sich so ziemlich über das gesammte Gebiet der besonderen Arithmetik erstreckt, war schon in ihren ersten Auflagen als eine sehr reichhaltige zu bezeichnen. In den späteren Auflagen hat das Werk die Verbesserung erfahren, dass das alte Maß- und Gewichtssystem ausgeschieden und vollständig durch das neue ersetzt wurde. Damit im Zusammenhange wurden die Aufgaben über die Decimalbrüche von den Aufgaben über die gemeinen Brüche unabhängig gemacht, obwol ihre Stelle im Buche belassen wurde, und die Decimalbrüche den gemeinen Brüchen erst nachfolgen. Somit können wir nur constatiren, dass das Buch, so weit es unbedingt nothwendig ist, Verbesserungen erfahren hat und dies genügt wol, da sich diese Sammlung wie die zahlreichen Auflagen beweisen, einer starken Verbreitung erfreut. H. E.

Rich. Knabe, Rector in Magdeburg. Gewerbliches Rechenbuch nebst Buchführung für Handwerker- und Fortbildungsschulen. 82 S. Halle a. S. 1890, Mühlmann. 50 Pf.

Die Aufgaben dieser Sammlung beginnen mit solchen, welche einer Wiederholung des Rechnens mit ganzen Zahlen dienen. Es folgen sodann Aufgaben über das Rechnen mit gemeinen und Decimalbrüchen, mit mehrfach benannten Zahlen und über die bürgerlichen Rechnungsarten. Den Schluss machen einige Bemerkungen über Wechsel, Kostenüberschläge und Buchführung; sogar der Umschlag ist noch zweckmäßig verwertet zum Abdruck des großen Einmaleins. Die Aufgaben sind hauptsächlich aus des Verf. Lehrthätigkeit herausgewachsen und sind dem Bedürfnisse der Gewerbeschulen sehr gut angepasst, bei denen es Erfordernis ist, die formalen Übungen mit den sachlichen Beziehungen des Verkehrslebens auf das innigste zu verknüpfen. Da außerdem die Sammlung sehr reichhaltig ist, so verdient sie gewiss für die genannte Stufe beste Empfehlung. H. E.

H. B. Lübsen, Ausführliches Lehrbuch der Elementar-Geometrie. Ebene und körperliche Geometrie zum Selbstunterricht mit Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens. 27. Aufl. 193 Fig. im Text. 178 S. 3 Mk.

— Ausführliches Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie zum Selbstunterricht mit Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens. 15. Aufl. 58 Fig. im Text. 115 S. 2,40 Mk. Beide bearbeitet von **Richard Schurig.** Leipzig, Brandstetter.

Lübsens mathematische Lehrbücher erfreuen sich schon seit langem großer Beliebtheit, und diese ist eine wolerworbene zu nennen, da der Verfasser bei der Anordnung des Lehrstoffes vor allem darauf Bedacht genommen hat, die Auffassung desselben für den Schüler zu erleichtern; nicht minder zielt die Darlegung und Vortragsweise vornehmlich auf Klarheit und leichte Fasslichkeit. Nach dem Tode des Verfassers wurde Richard Schurig mit der Bearbeitung der neuen Auflagen betraut, welcher fortgesetzt bemüht ist, die dem Buche eigenthümliche Euklidische Behandlung in eine solche von verbesserter und modernerer Form hinüber zuleiten. Allerdings betont schon der erste Verfasser die Nothwendigkeit der Anschaulichkeit der Beweisführung, aber zur Zeit der ersten Veröffentlichung seines Werkes war von Symmetrie und Symmetrieachse in den Lehrbüchern noch wenig die Rede, und so entbehrt auch noch die gegenwärtige Auflage dieses allerdings ganz vorzüglichen Anschauungsmittels. Nicht minder ist es ein bekannter Mangel der Euklidischen Geometrie, ihre Lehrsätze nicht nach Principien geordnet zu haben, und so hat denn auch im Vorliegenden die moderne Sonderung der Lehren nach Congruenz, Ähnlichkeit und Flächenverschiebung wenig Berücksichtigung gefunden, ganz zu geschweigen von Theilverhältnis, harmonischer Theilung und allem, was zur sogenannten modernen synthetischen Geometrie gehört.

Auch die „körperliche Geometrie" bleibt in den ihr von Euklid gezogenen Grenzen, woran übrigens umsomehr festzuhalten war, da ja eine entschiedene Verbesserung in moderner Richtung in diesem Theile noch nicht bekannt geworden ist. Der Stereometrie folgt noch die Anwendung der Algebra

Digitized by Google

auf die Geometrie, worin wir eine sonst wenig bekannte von Gauß herrührende cyklische Formel für die Berechnung der Flächeninhalte unregelmäßiger Polygone gefunden haben. Den Schluss des Buches macht ein Anhang von siebzehn Seiten über „praktische Geometrie".

Noch mehr als im Vorhergehenden findet sich in der Trigonometrie die Stoffvertheilung mit Rücksicht auf das leichte Erfassen von Seite des Schülers vorgenommen. Es wird mit einer Einleitung begonnen, welche dem Schüler Zweck und Bedeutung dieses Theiles der Mathematik klar macht. Im ersten Buche werden die trigonometrischen Functionen am rechtwinkligen Dreiecke und im ersten Quadranten erklärt, es folgt sodann auf sieben Seiten die Belehrung über die Einrichtung der trigonometrischen Tafeln von Bruhns, an welche man sich nicht hätte binden sollen, weil man gegenwärtig das Arbeiten mit siebenstelligen Tafeln in der Schule für Zeitverschwendung hält, da auch ernste Rechner mit fünf Stellen völliges Auslangen finden. — Nach der Auflösung des rechtwinkligen Dreieckes folgt jene des gleichschenkligen, womit man zugleich zum Begriff des Sinus eines stumpfen Winkels gelangt. Das vierte Buch beschäftigt sich mit der Auflösung schiefwinkliger Dreiecke, dabei führt der Cosinussatz auch zum Cosinus des stumpfen Winkels. — Der sogenannte Tangentensatz zwischen zwei Seiten und ihren Gegenwinkeln wird synthetisch dargelegt. Es hat uns aber seit je geschienen, dass ein synthetisch begründeter Satz minder leicht fasslich sei, als ein analytisch begründeter; aus dieser Ursache haben wir es auch immer im Unterrichte vorgezogen, die Goniometrie der Dreiecksauflösung vorauszusenden. Es mag wol sein, dass diese Auffassung nur von der individuellen Begabung abhängt.

Es folgen nun einige Aufgaben mit Unterstellung sachlichen Textes zur Lösung schiefwinkliger Dreiecke, sodann die Goniometrie, die Functionen überstumpfer Winkel und die Anwendung der Goniometrie zur Gewinnung der Mollweid'schen Formeln und zur Lösung trigonometrischer und goniometrischer Gleichungen.

Im zweiten Theile wird der umgekehrte Weg eingeschlagen; es wird mit Lösung des schiefwinkeligen Dreieckes begonnen, und dessen Formeln werden sodann für das rechtwinkelige specificirt, wobei allerdings nicht eine große Weitläufigkeit zu vermeiden ist. Wir haben mit der vorstehenden Inhaltsangabe wesentlich andeuten wollen, wie sehr der Verfasser bei seiner Stoffvertheilung darauf bedacht war, die Anordnung nach dem Grundsatze des Fortschreitens vom Leichteren zum Schwereren zu treffen; dass eine solche Anordnung nicht ohne Beeinträchtigung der allgemeinen Übersichtlichkeit möglich ist, muss zugegeben werden. Und wenn wir derselben auch nicht zustimmen wollten, so hat doch das allgemeine Urtheil gegen uns entschieden und es scheint, dass sich auch bei dieser Stoffvertheilung die allgemeine Übersicht wenigstens nachträglich einstellt. Unsere Neigung ist überhaupt nur streng systematischen Lehrbüchern zugewendet, das vorstehende kündigt sich aber schon in seiner Vorrede als ein solches an, welches das Hauptgewicht auf die Methodik, das heißt auf leichtes Erlernen, legt, dann aber müssen wir bekennen, dass diese Absicht auf das vollkommenste erreicht ist. Der Vortrag lässt an Klarheit und Fasslichkeit nichts zu wünschen. Er wird von zahlreichen gut ausgeführten Figuren unterstützt, und da die Verlagshandlung mit größter Sorgfalt für die Richtigkeit des schwierigen Ziffernsatzes gesorgt hat, so verdient sie dafür, wie für schöne Ausstattung überhaupt und billigen Preis den besten Erfolg, der bei der dauernden Beliebtheit dieses Buches wol auch nicht ausbleiben wird. H. R.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von **Julius Klinkhardt** in **Leipzig** und **Berlin** W. 35.

Praktisches Geschenkwerk für junge Lehrer.

In **zweiter** vermehrter und verbesserter Auflage ist in meinem Verlage erschienen:

Die Lehrkunst.

Ein Führer für Seminaristen, junge Lehrer und Lehrerinnen.

Von

A. Goerth,

Direktor der Mädchenschule in Insterburg.

Preis 5 Mark, eleg. gebunden 6 Mark 25 Pf.

Unter den vielen für die Hand junger Lehrer bestimmten, zum Teil recht guten Werken giebt es nicht eines, welches Anleitung giebt, wie den Schülern das Verständnis und die Kenntnis des vorzutragenden Gegenstandes praktisch beizubringen ist. Verfasser ist nun der Meinung, zu einem fruchtbringenden Unterrichte gehöre vor allem, daß der Lehrer in der **Fragekunst** vollständig Meister ist, und deshalb behandelt er diesen Gegenstand ganz besonders ausführlich. Ohne diese Meisterschaft sinkt der Unterricht zu einem bloßen handwerksmäßigen Beibringen von Kenntnissen und Fertigkeiten herab.

Die erste Auflage hat ungemein reichen Beifall gefunden. Aber 100 anerkennende Zuschriften sind dem Verfasser aus allen Gegenden Deutschlands zugegangen, und auch die Rezensionen in den pädagogischen Zeitschriften haben sich fast durchweg sehr lobend ausgedrückt. Infolge der warmen Empfehlung auf dem großen Siebenbürgischen Lehrertage ist das Werk auch ins Ungarische übertragen worden.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen. | 16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf. | **16000 Seiten Text.**

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln. | **300 Karten.**

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Pianinos von 350 bis 1500 Mk.
Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) von Mk. 80 an.
Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Baarrabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
Wilh. Rudolph in Giessen,
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

Lehrerbildungsanstalt
des deutschen Vereins
für Knabenhandarbeit
zu Leipzig.
Kurse zur Ausbildung von Lehrern im
Handfertigkeitsunterricht.
Programme durch
Dr. W. Göhe in **Leipzig.**

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **12. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**

II. Teil. **Unserer Frauen Leben.** 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. **6 Mk.**

Zu beziehen durch alle Buchh.
oder direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in **Leipzig** u. **Berlin** W. 35.

Digitized by Google

Zur Comenius-Feier, 28. März 1892.

Zu meinem Verlage ist soeben erschienen:

Johann Amos Comenius.
Sein Leben und seine Schriften

von

Dr. Johann Kvacsala,

Professor am evangelischen Lyceum in Preßburg.

3 Lieferungen à 1 M. 80 Pf.

Das Werk liegt bis Anfang April vollständig vor.

An einer ausführlichen Biographie des Comenius hat es bisher gänzlich gefehlt, da die Quellen für eine gründliche und eingehende Schilderung zum Teil gar nicht eröffnet, zum Teil schwer zugänglich waren, so daß man bisher mit einer monographischen Behandlung vorlieb nahm.

Der Verfasser bietet nun in seiner Arbeit eine Zusammenfassung der Ergebnisse der bisherigen Forschung, indem er soweit als möglich alle Schriften und Abhandlungen, die mit seiner Aufgabe in Verbindung standen, gesammelt und benutzt hat. Außerdem sind in diesem Werke eine ganze Anzahl Briefe, Aufsätze und eine weite wissenschaftliche Korrespondenz über Comenius zum ersten male veröffentlicht.

Leipzig. **Julius Klinkhardt.**

Vom Archivr. **Dr. Keller** (Vors. d. Comeniusgesellschaft) empfohlen:

Comenius als Mensch, Pädagog u. Christ.

Von **Dr. A. Nebe.** (50 Pf.)

Ferner mache ich aufmerksam auf:

Gedächtnisbl. an Comenius.

Von **A. Latt.** (40 Pf.)

Der Volksschulgesetzentwurf.

Vom pädagogischen und sozialpolitischen Standpunkt beleuchtet. Von Hauptl. **J. Greßler.** (50 Pf.) 25 Ex. 11 M., 50 Ex. 20 M., 100 Ex. 35 M.

Geschichtliches zu d. bisher. Volksschulgesetzentwürfen. 1891.

Von Ass. **Heindrichs.** (25 Pf.)

Nach Einsendung (+ 5 Pf. Porto) fr. von **A. Helmich, Bielefeld.**

Verlag von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

A. Büttners Rechenwerk

ist in den methodischen Handbüchern und in allen Aufgabenheften durch **Anhänge** über das **Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz** ergänzt worden. Die Preise bleiben unverändert. Prüfungsexemplare der Aufgabenhefte kostenfrei.

Neu erschienen:

Deutsche Schulflora. Zum Gebrauch in höheren Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht. Von **H. Goßmann,** Seminarlehrer. Gebunden 3,60 Mark.

Comenius und Pestalozzi
als
Begründer der Volksschule.

Wissenschaftlich dargestellt

von

Dr. Hermann Hoffmeister.

Preis 1 M. 50 Pf.

Leipzig. **Julius Klinkhardt,** Verlagsbuchhandlung.

Musik Class. u. modn. 2- u. 4hdg. Ouvertüren, Lieder, Arien etc. 800 Nrn. **alische Universal-Bibliothek.** **Jede Nr. 20 Pf.** Neu revidirte Auflagen. Vorzgl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete **Albums** à 1.50, revidirt von Riemann, Jadassohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Humoristica. Verzeichn. gr. u. fr. von **Felix Siegel, Leipzig,** Dörrienstr. 1.

Jede Buchhandlung und Postanstalt nimmt Bestellungen entgegen auf:

Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung.

Herausgegeben von **Moritz Kleinert.**

Preis halbjährlich M. 4.—

Hierzu drei Beilagen: 1. von **Bleyl & Kaemmerer** in **Dresden.** 2. von **Ferdinand Hirt & Sohn** in **Leipzig.** 3. von **Bruno Krause** in **Dresden.**

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
APR 28 1892
LIBRARY.

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

7. Heft, April 1892.

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 7. Heftes.

	Seite
Die sociale Frage und die Schule. Von Prof. Dr. J. Frohschammer-München	409
Drei Monate Fabrikarbeiter. Ergebnisse und Forderungen für die Volksschule von Theod. Ludw. Wolf-Leipzig	420
Muttersprache und Grammatik. Von Joh. Kaulich-Mähr.-Schönberg	432
Volksbildung und Volksbildungsmittel. Von Rector A. Gild-Cassel	441
Pädagogische Rundschau. Deutsches Reich. — Vom deutschen Ostseestrande. — Aus Westfalen. — Dankbare Polen. — Eine Mädchen-Erziehungsanstalt. — Aus Belgien	446
Aus der Fachpresse	466
Literatur	469

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
APR 28 1892
LIBRARY.

Die sociale Frage und die Schule.

Von Prof. Dr. *J. Frohschammer-München.*

Eine brennende Frage, ein großes Problem, ein vielbehandeltes Thema der Gegenwart ist es, dem wir die folgende kurze Untersuchung widmen; und zwar vom Standpunkt der Philosophie als Idealwissenschaft aus, d. h. jener Philosophie, welche es mit den Ideen der Vollkommenheit des Seins und Geschehens zu thun hat, die also sich so bezeichnet ihres Inhalts wegen. Demnach nicht vom Standpunkte der Idealwissenschaft im Sinne der Construction a priori oder der Erkenntnis durch das bloße Denken selbst, wie es der sogenannte transscendentale Idealismus versucht, der von Kant ausging und seinen Namen nicht vom Inhalt, sondern von der Erkenntnisweise erhalten hat. Es ist dabei selbstverständlich, dass diese Philosophie die sociale Frage nicht zu lösen versuchen kann durch irgend eine Art der Verbesserung der materiellen Lage der niederen arbeitenden Classen, wie das auch die Schule nicht vermag, sondern nur durch den Staat und die Gesellschaft selbst geschehen kann unter Leitung der wissenschaftlichen Nationalökonomie, der Rechts- und Societätswissenschaft. Für die Philosophie und die Schule kann es sich nur darum handeln, ob durch geistige Mittel zur Lösung dieser Frage etwas beigetragen werden kann, und wenn dies der Fall ist, durch welche Mittel und auf welche Weise es zu geschehen vermag. Sicher ist ja, dass dem Schlechten, dem von Leidenschaften blind Beherrschten, dem Trägen, Unwissenden und Unverständigen durch alle materielle Unterstützung nicht geholfen und keine Zufriedenheit mit seiner Lebenslage beigebracht werden kann, sondern dass zugleich dessen Bildung und Erziehung zu höherer, edlerer Lebensauffassung mitwirken muss.

Wenn aber von geistigen Mitteln die Rede ist zur Lösung oder Beschwichtigung der socialen Frage, dann treten, wie bekannt, sogleich die Häupter und Diener der Kirche und deren Theologen her-

Digitized by Google

vor, behauptend, dass sie es seien, nicht die Philosophie und die Schule, welche mit geistigen oder vielmehr geistlichen Mitteln dieses Problem zu lösen und die Gesellschaft zu retten haben vor der großen Gefahr, die ihr droht, und dass sie allein, resp. die Religion oder vielmehr der sog. positive oder kirchliche Glaube dies vermögen, wenn ihnen nur die nöthige Freiheit resp. Machtentfaltung gewährt oder gestattet werde. Wir stellen nicht in Abrede, dass die Religion in der socialen Frage und deren Lösung eine große Bedeutung habe und eine wichtige Rolle spielen soll, — haben wir doch selbst anderwärts die Religion als ein sociales Gut von höchster Wichtigkeit bezeichnet und geltend gemacht*), aber die sog. positive oder kirchlich-dogmatische Religion, wie sie sich allmählich gestaltet hat, wird unseres Erachtens unter den gegenwärtigen Verhältnissen wenig oder nichts zu leisten vermögen. Hat doch diese positive kirchliche Religion nicht zu verhindern gewusst, dass die Zustände in der Gesellschaft allmählich seit mehr als einem Jahrhundert sich gebildet haben, wie sie gegenwärtig sind. Insbesondere hat z. B. die päpstlich-katholische Kirche, die sich so unaufhörlich als einzige wahre Retterin der Gesellschaft preist und vordrängt, die große Revolution mit ihrer vernichtenden grausamen Wirksamkeit nicht verhindern können in ihrer allmählichen Vorbereitung und ihrem endlichen gewaltsamen Ausbruch. Und doch hatte sie in Frankreich im 17. und 18. Jahrhundert unbedingte Herrschaft, und auch die Generation, welche zur Zeit der Revolution lebte und wirkte, war unter der Herrschaft der Jesuiten gebildet und erzogen worden! Und auch im 19. Jahrhundert fehlte es ihr wahrlich an privilegirter Stellung, an Macht und Einfluss nicht, und doch konnte sie nicht verhindern, dass der Socialismus auch in katholischen Staaten sich bildete und groß wurde; konnte die Völker mit ihren gewohnten Mitteln nicht mehr beherrschen und lenken — wie dies sogar im Kirchenstaate sich am auffallendsten zeigte, wo es der päpstlichen Kirche doch sicher nicht an Macht und an Freiheit fehlte, die so sehr von den weltlichen Regierungen verlangt wird, als unfehlbares Mittel Gesellschaft und Staat von dem Übel der socialistischen Bestrebungen zu befreien. Dies lässt wenig Hoffnung hegen, dass in der Zukunft die kirchliche Wirksamkeit erfolgreich sein würde gegen die Socialdemokratie, auch wenn ihr alle geforderte Freiheit gewährt ist. Sie würde voraussichtlich ihrem absoluten Standpunkt und ihren

*) S. d. Werk: Über die Organisation und Cultur der menschlichen Gesellschaft. München 1885. S. 205—249.

Digitized by Google

hartnäckig festgehaltenen Grundsätzen gemäß den modernen Geistesbedürfnissen und Forderungen nicht das mindeste Zugeständnis machen, sondern nach altüblicher Weise verfahrend, die Wissenschaft und die Bildung des Volkes möglichst zu hemmen und herabzudrücken, die Prüfung ihrer Lehren und Institutionen zu hindern suchen, um durch Urtheilslosigkeit der Massen den Glauben sicher zu stellen. Ihre Glaubenssätze und sonstige Satzungen müsste sie daher wieder durch Glaubenszwang und physische Gewaltmittel aufdringen und zu erhalten streben, wie es ehemals geschah und noch geschieht, wo sich Möglichkeit dazu bietet. Nächstenliebe und Humanität müssten wieder schweigen gegenüber der sog. Glaubenspflicht, und die Wahrheit wäre nicht mehr für die Vernunft da, sondern nur für den blinden Willen, der sich ihr nur äußerlich unterwerfen, nicht aber sie innerlich annehmen könnte. Der Glaube müsste wieder Liebe und Menschlichkeit gegen die Mitmenschen ertödten, selbst aber nur als aufgelegtes Joch getragen werden. Käme man nun mit all diesem wieder der modernen Cultus-Gesellschaft, so müsste man auch sogleich wieder die physische Gewalt des Staates zur Verfügung haben. Die alte gute Zeit mit ihrer Gewaltthätigkeit und Verfolgung würde dann wiederkehren, um zuerst den rechten Glauben oder vielmehr Glaubensgehorsam gegen die Kirchenautorität zu erzwingen und dann erst infolge davon die modernen socialistischen Bestrebungen zu verhindern und zu vernichten. Es muss dann ein kirchliches Verfahren eintreten, wie etwa zur Zeit der Gegenreformation, wo mit Wort und Schwert bekehrt wurde — durch Kirche und Staat. Kann aber die Kirche mit ihren Mitteln doch Gewaltthätigkeit und Zwang nicht ersparen, um ihre vor der modernen Wissenschaft und Civilisation nicht mehr haltbaren Dogmen und Satzungen geltend zu machen, so ist es gerathener für den Staat, lieber gleich die Sache in die Hand zu nehmen, sowol um seine Autorität der Kirchenherrschaft gegenüber zu wahren und nicht als deren Werkzeug zu erscheinen, als auch im Interesse der Religion selbst, um diese nicht zum Gegenstand des Hasses und der Verachtung zu machen dadurch, dass in ihrem Namen Gewalt, Zwang und Verfolgung geübt wird.

Die Religion ist also zwar ein sehr wichtiges Moment bei der Lösung der socialen Frage, aber sie muss erst selbst humanisirt werden, d. h. aufhören als Gegenstand wilder Streitigkeiten und fanatischer Verhetzung der Menschen und der Völker gegeneinander missbraucht zu werden. Sie wird dadurch zugleich wirklich christlich, da doch die Religion Jesu als solche angekündigt worden ist, die den

Digitized by Google

Menschen Frieden auf Erden bringen soll, die eines guten Willens sind — nicht etwa nur denen, die den rechten Glauben haben, d. h. denen, die dem Glauben, der Auffassung der christlichen Religion derer beistimmen, welche etwa die Gewalt in Händen haben, der sog. Orthodoxen (nach ihrer eigenen Behauptung). Statt dessen haben ja die Kirchen-Oberen und ihre Theologen aus dem Christenthum eine Religion unendlichen Streites, gegenseitigen Hasses unter den Bekennern Jesu und wilder gegenseitiger Verfolgung gemacht!

Hier nun ist der Schule eine erste, wichtige Aufgabe gestellt. Sie hat der Religion den humanen Charakter zu verleihen, welcher in der ursprünglichen christlichen Religion durch das Gebot der Nächstenliebe und durch Auffassung Gottes als Vater aller Menschen und dieser als Kinder desselben und als Brüder beabsichtigt und gefordert ward, aber durch die endlosen und wüthenden theologischen Streitigkeiten um des sog. orthodoxen Glaubens willen fast ganz verloren gegangen ist. Dadurch wird sogleich den Menschen allenthalben das gleiche Recht zutheil, eine eigene Überzeugung zu haben und ebenso es anderen, d. h. gegenseitig zu gewähren, anstatt des Privilegiums des einen dem anderen (wenn er abweichenden Glaubens ist) gegenüber. Von den Theologen und Kirchen-Autoritäten ist eine solche Friedensstiftung im religiösen Gebiete schlechterdings nicht zu erwarten, sondern nur fortwährender unversöhnlicher Streit und Krieg, da sie einen absoluten Standpunkt gegenseitig einnehmen, absolute Wahrheit zu besitzen und Gottes Sache und Recht direct und ausschliesslich zu vertreten behaupten. Dieser Behauptung und diesem Glauben gegenüber wird der Lehrerstand eine schwierige Aufgabe zu erfüllen haben, aber endlich muss doch wenigstens bei den Culturvölkern die Zeit kommen, wo Wissenschaft und Civilisation, weltliche Regierung und öffentliche Meinung dahin wirken, dass die Religion, insbesondere die christliche, zu einer Stätte des Friedens und der Eintracht werden — anstatt, wie bisher, die fortdauernde Veranlassung zu Feindschaft, Verfolgung, Schmähung und Verdammung zu werden wegen vermeintlicher Rechtgläubigkeit und Irrgläubigkeit. Der Religionsunterricht der sog. positiven Glaubensrichtungen wird freilich wol noch lange die Gelegenheit sein, confessionell zu hetzen, die Jugend und damit das Volk wegen verschiedener Glaubensbekenntnisse mit Abneigung, Verachtung, ja Hass zu erfüllen wegen unwesentlicher Cultusbräuche und wegen abweichender Glaubenssätze, von denen das Volk doch gar kein eigentliches Verständnis erlangen kann, ja sie gar nicht verstehen darf und die für praktisches Christenthum, für Anbetung Gottes im Geiste und

Digitized by Google

in der Wahrheit und für Nächstenliebe doch keine wesentliche Bedeutung haben.

Eine weitere Aufgabe der Schule ist die intellectuelle Bildung, d. h. die möglichste Entwickelung der Erkenntniskräfte, wodurch sowol dem Einzelnen es leichter wird, sich im harten Kampfe ums Dasein mit seinen Fähigkeiten geltend zu machen, als auch das ganze so gebildete Volk und damit das Staatswesen selbst an Kraft und Bedeutung gewinnt, da nur die geistig gebildeten Völker in der Weltgeschichte eine wirkliche Bedeutung und das Übergewicht über die anderen, weniger gebildeten Völkermassen erlangen. Indes gerade diese Forderung, dass durch die Schule das Volk zu möglichst hoher intellectueller Bildung gebracht werde, um an der Wissenschaft und Cultur einigermaßen theilnehmen zu können, wird von conservativer oder reactionärer und clerikaler Seite vielfach angefeindet. Das Volk soll diesen zufolge intellectuell nicht zu sehr gebildet werden, weil es dadurch die Lust an der Arbeit verliere, sich in geringer Lebensstellung unglücklich fühle und in Unwissenheit glücklicher sei, auch wol leicht der Gefahr der Halbbildung, Verflachung u. s. w. verfalle. Außerdem sei die übermäßige intellectuelle Bildung der Jugend und des Volkes dem religiösen Glauben vielfach gefährlich und schädlich, veranlasse leicht Zweifel an der Wahrheit der religiösen positiven Lehren, störe den Seelenfrieden, den der feste zuversichtliche Glaube dem Menschen gewähre und untergrabe die Unbedingtheit willigen Gehorsams gegen die geistliche Autorität. — Es ist nun allerdings kein Zweifel, dass die fortschreitende intellectuelle Bildung des Volkes diese und ähnliche Gefahren mit sich bringt, aber soll deshalb diese Bildung ohne weiteres unterlassen und der Einzelne, wie das ganze Volk der Vortheile beraubt bleiben, welche sie bringt? Soll gerade die höchste Gabe der Menschennatur unentwickelt bleiben, durch welche er sich über alle anderen Wesen der Erde so hoch erhebt, und soll das Volk in Unbildung und Unwissenheit, also möglichst nahe dem thierischen Zustande erhalten werden, weil mit der Bildung auch Gefahren verbunden sind? Unmöglich, denn dies wäre gegen alle Natur und Geschichte, gegen alles Recht und alle Vernunft. Es ist die Aufgabe der Culturentwickelung, nicht das Volk in Unbildung und Stumpfsinn zu erhalten, damit es keine höheren Ansprüche an das Leben erhebe, sondern es so zu bilden, dass die damit verbundenen Gefahren auch allmählich überwunden oder ganz vermieden werden. Es ist dies aber eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehungskunst, die sich gerade der Lehrerstand nach und nach an-

Digitized by Google

eignen muss. Handelte es sich um Bedürfnis- und Anspruchslosigkeit im Leben, wie sie mit Unbildung und Stumpfsinn verbunden sind, dann wäre das sicherste Glück des Daseins überhaupt darin begründet, gar keinen Verstand zu haben, oder den dem Menschen verliehenen so zu behandeln, dass er gar nicht zur Entwickelung käme, außer nur für ganz sinnliche Genüsse und Angelegenheiten, wie es bei den Thieren der Fall ist. Kann aber dies vernünftigerweise nicht gestattet werden, um des vermeintlichen mit Unbildung und Roheit verbundenen sog. Glückes willen, dann auch nicht die Vernachlässigung der dem Menschen innewohnenden intellectuellen Kraft, deren Bildung sowol dem Einzelnen als dem ganzen Volke von höchster Förderung sein kann, ja für Realisirung der Weltidee überhaupt ein wesentliches Moment ist. Den Gefahren der „Halbbildung“*) wird wol mehr und

*) Mit dem Vorwurf der „Halbbildung“ ist man in neuerer Zeit gegen den Lehrerstand sehr freigebig, besonders von Seite derer, welche denselben möglichst niederhalten wollen in untergeordneter Stellung. Er soll möglichst ungebildet bleiben, damit er nicht der Halbbildung und deren Gefahren verfalle! Ein seltsames Verlangen! Ganz ungebildet wird man den Lehrerstand doch wol auch nach der Meinung dieser Leute nicht lassen dürfen, — wie weit darf man ihn dann aber bilden, damit er nicht halbgebildet werde? Ist eine Grenze anzugeben, — etwa von Viertels-, Halb- und Ganzbildung? Es lässt sich mit dem Begriff „Halbbildung“ gar nichts Bestimmtes bezeichnen, es sei denn, dass darunter die bloße Scheinbildung verstanden werde, die von diesem oder jenem Gebiete oder von mehreren Gebieten nur oberflächliche und phrasenhafte Kenntnisse hat und auf Grund deren sich absprechend und eingebildet verhält. Zu wahrer und ganzer Bildung kann man heutzutage bei der unermesslichen Erweiterung und Vertiefung der Wissenschaft nicht verlangen, dass jemand, um Halbbildung zu vermeiden, in allen Wissenschaften oder auch nur in einigen vollkommen durchgebildet sei; sondern es muss zur Vermeidung derselben und zur ganzen Bildung genügen, in einem bestimmten Gebiete vollkommen durchgebildet zu sein, und das ist für den Lehrerstand das pädagogische. Wollte man zur Vermeidung der Halbbildung mehr verlangen, so müsste man so ziemlich alle Vertreter der verschiedenen Wissenschaften für Halbgebildete erklären, denn bei der Theilung der Wissenschaften bleiben den Vertretern der verschiedenen wissenschaftlichen Gebiete die anderen größtentheils, wo nicht ganz fremd. So ist es z. B. größtentheils bei den Naturforschern, den Historikern, den Philologen, den Juristen u. s. w. Den Theologen insbesondere bleiben in der Regel nicht blos die eigentlichen Wissenschaften und deren Gebiete fremd, sie werden auch noch sehr einseitig, blos theologisch gebildet und mit Vorurtheilen besonders gegen die moderne Wissenschaft erfüllt. Sie könnten daher nach obiger Forderung ganz besonders als blos der „Halbbildung“ theilhaftig bezeichnet werden! Es ist richtig: „Halbbildung“ im Sinn von Scheinbildung soll bei dem Lehrerstand vermieden werden; dies kann aber nicht durch Unbildung, sondern nur durch gründliche Durchbildung in ihrem eigenen Fach vermieden werden, in welchem sie möglichst ganze Bildung erlangen sollen.

Digitized by Google

mehr vorgebeugt werden können, je mehr die Erziehungswissenschaft und -Kunst Fortschritte zu machen imstande sein wird. — Was endlich die Gefährdung des religiösen resp. kirchlichen positiven Glaubens betrifft, welche die intellectuelle Bildung zur Folge haben soll, so ist darüber einfach zu sagen, dass im allgemeinen eine Religion, welche die intellectuelle Bildung der Völker überhaupt zu fürchten hat und nicht ertragen kann, nicht die wahre, echte Religion sein kann, sondern entweder schon im Grundwesen falsch sein, oder in der Entwickelung eine falsche Richtung genommen und in ihrer Gestaltung von der Zeit und den Fortschritten der Erkenntnis überholt sein muss, also einer Reform bedürftig ist. Denn eine Religion kann nicht richtig und berechtigt sein, die gegen die Vervollkommnung der Menschennatur sich richtet, welche zum Bestand die Niederhaltung der höchsten Geisteskraft von den Menschen fordert. Wird der Intellect in seiner Thätigkeit und Vervollkommnung gehemmt oder unterdrückt, muss sozusagen das Auge der Vernunft verschlossen bleiben, damit blindlings geglaubt werden kann, dann werden auch die anderen Geisteskräfte, Gemüth und Willen nicht in normaler Weise thätig sein und sich entwickeln und vervollkommnen können.

Um die Bildung dieser beiden Geistesvermögen handelt es sich aber gerade in der Erziehung, die demnach die Bildung des Intellects zugleich erfordert. Dass zur Bildung von beiden blos theoretische Unterweisung nicht genüge, insbesondere nicht etwa bloßes Auswendiglernen von Dogmen und sittlicher Gebote und Verbote, ist wol pädagogisch fast allgemein anerkannt, wenn auch praktisch nicht immer dieser Einsicht gemäß verfahren wird. Es sind insbesondere edle Beispiele als Vorbilder, die hier wirksam sind, weil sie auf die Phantasie besonders der Jugend wirken und zu edlen Entschlüssen und nachahmendem Verhalten anregen. Nicht mit Unrecht ist behauptet worden, dass der Mensch so sei, wie seine Phantasie beschaffen ist. Phantasie-Vorstellungen machen Helden, kühne Unternehmer, liebevolle werkthätige Menschenfreunde und selbst Asceten, da durch Phantasiethätigkeit Furcht wie Hoffnung erzeugt und zu bestimmtem Thun angeregt wird. Freilich sollen diese Vorbilder von der Art sein, dass sie in normaler Weise nachgeahmt werden können, nicht aber Extreme in Ascese und Wunderlichkeiten, die für die Menschen im allgemeinen unnachahmbar sind und nur Verwunderung, Scheu oder Mitleid erregen können — für das praktische Leben aber vollständig unfruchtbar sind, und auch andere nicht dafür als Vorbilder fruchtbar machen können. Es ist ein Hauptmangel der Religionen bezüg-

Digitized by Google

lich der Erziehung, dass solche Wundermenschen am höchsten gestellt werden und das Volk gerade mit ihnen am meisten bekannt gemacht wird, über welche es sich doch nur wundern kann, ohne ein Beispiel der Nachahmung an ihnen zu gewinnen.

Als eine Hauptaufgabe, durch deren Erfüllung die Schule zur glücklichen Lösung der socialen Frage der Gegenwart beitragen kann, ist endlich noch dies hervorzuheben, dass sie die Jugend und damit auch das Volk zur richtigen Würdigung der Daseinsverhältnisse, zur Schätzung der Dinge und Güter nach ihrem wahren Werte anleite und dadurch von jenen Illusionen befreie, die hauptsächlich dazu beitragen, dass das Volk unzufrieden wird und sich unglücklich in seinen untergeordneten Lebenslagen und Berufsbeschäftigungen fühlt. Es ist vor allem die Nothwendigkeit der Arbeit selbst, die als ein Missgeschick, als eine Last, ja zum Theil als ein göttlicher Fluch angesehen wird, während Freisein von derselben, Müßiggang als ein großes Gut und Glück und gewissermaßen als ein Götterleben betrachtet wird Es sind dann die äußerlichen Lebensgüter, Reichthum, sinnlicher Genuss, hohe Titel und Würden, die man für schönste, beglückendste Lebensgüter ansieht, die man wünscht, um die man andere, denen sie zutheil geworden, beneidet, ja mit Zorn und Ingrimm betrachtet. Dass hier große Illusionen vorliegen, ist ohne große Schwierigkeit zu erkennen. Diese sind soviel als möglich zu zerstreuen, und sind dafür die wahren, wirklich wertvollen Lebensgüter zum Bewusstsein zu bringen. Vor allem ist dem Wahne entgegen zu wirken, als ob Müßiggang, Nichtsthun und bloßes sinnliches Genießen ein menschenwürdigerer und glücklicherer Zustand wäre als Arbeiten und mäßiges Leben. Die Arbeit wird noch vielfach, zum Theil durch religiöse Ansichten, als ein Strafzustand, ja sogar als Folge göttlichen Fluches über die Menschheit angesehen, der infolge des sog. Sündenfalls der ersten Menschen über die ganze Menschheit soll von Gott ausgesprochen worden sein (Genes. 3, 17 ff.); — eine Annahme, die schon mit dem biblischen Berichte selbst nicht in Übereinstimmung steht, da dem Menschen selbst im sog. Paradiese vom Schöpfer von Anfang an die Aufgabe gestellt wird, die Erde zu bauen und zu bewohnen (Genes. 2, 15). Die Arbeit, das Schaffen begründet im Gegentheil das Glück, wie die Würde und Ehre des Menschen, da dieser nur so viel wert ist, als er für seine eigene Vervollkommnung und für das Wol seiner Mitmenschen leistet, und nur durch seine Wirksamkeit Wert und Bedeutung für das Dasein überhaupt und insbesondere für sein Volk und die Menschheit erhält. Schiller lässt es so aussprechen:

Digitized by Google

„Ehr den König seine Würde, ehret uns der Hände Fleiß.“ Jede, auch die geringste Arbeit hat ihre Bedeutung im Gesammtdasein der Menschheit so gut wie die auf den Höhen der Gesellschaft, wie das Fundament seine große wichtige Bedeutung hat, auf dem die Figur sich erhebt. Was aber das Lebensglück betrifft, so ist es nicht durch Genuss, Glanz, prunkenden Schein begründet, sondern durch schaffende Arbeit, die sowol den Schaffensdrang befriedigt, als auch die nothwendigen Lebensgenüsse erhöht und veredelt. Hat doch schon Aristoteles behauptet, dass das wahre Glück des Menschen durch nichts anderes erreicht werde, als durch erfolgreiche Thätigkeit, — also nicht von Reichthum, Genuss und den gewöhnlichen Glücksgütern begründet werden kann. Allerdings ist die Arbeit auch vielfach mit Beschwerden und selbst Gefahren verbunden, aber immerhin lässt sich doch jeder Art derselben irgendeine bedeutungsvolle und selbst ideale Seite abgewinnen, und dies um so mehr, je beschwerlicher sie ist, da sie stets zum Ganzen des Weltprocesses und der Erfüllung der Aufgabe der Menschheit gehört, wie Schiller es ausdrückt:

Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten,
Zwar Sandkorn nur und Sandkorn reicht.
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Es ist selbstverständlich bei all' dem immer vorauszusetzen, dass die materielle Lage der in den unteren Gebieten des Daseins Arbeitenden verbessert werde, soweit es nach Lage der physischen und geistigen Daseinsweise des Menschen und der menschlichen Gesellschaft nur immer möglich ist.

Die Aufgabe der Schule wird hierbei eine sehr große und schwierige sein, denn in diesem sinnlichen Dasein den vorherrschend im Sinnlichen Lebenden und Wirkenden die richtige Würdigung der Arbeit und die richtige Schätzung der Dinge, Güter und Verhältnisse nach ihrem wahren Werte beizubringen, eine Schätzung, in der man schon im Alterthum die Weisheit erblickte und ein Resultat philosophischen Denkens sah, ist schwer. Grundsätze allgemeiner Art und vernünftige Lebensregeln vermögen auf solche Menschen nicht nachhaltig zu wirken, es ist hier nothwendig, dass auch die wirkliche Religion, das wahre Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit zur Geltung gebracht werde. Das Christenthum hat die Armut nicht blos erleichtern wollen durch das Gebot der Nächstenliebe, das dem der Gottesliebe gleichgestellt wurde, es hat dieselbe sogar gewissermaßen geadelt, als

Digitized by Google

vollkommeneren Zustand geltend gemacht, als den Besitz von Reichthum, so zwar, dass dieselbe von Tausenden freiwillig gewählt, dem Besitz von Reichthum und Genuss vorgezogen ward. Ähnliches sollte auch in Bezug auf die Arbeit angestrebt werden, da dies noch viel wichtiger wäre als jenes. Die Erhebung der Armut brachte manche Missstände mit sich, förderte missbräuchlich auch den Müßiggang und den Bettel in einer Weise, die dem Einzelnen und dem Gemeinwesen zum Schaden gereichte. Dies ist bei Förderung einer höheren Auffassung der Arbeit und selbst einer gewissen religiösen Weihe derselben nicht der Fall, im Gegentheil werden dadurch die Einzelnen in ihrer Lebenslage gefördert und werden die Völker und Staaten dadurch nicht blos moralisch und intellectuell gehoben, sondern auch materiell reicher und physisch mächtiger.

Alle Bestrebungen der Lehrer in den Schulen in Bezug auf richtige Würdigung der Arbeit und in Bezug auf vernünftige Wertschätzung der Güter und Genüsse des menschlichen Lebens werden aber kaum den gewünschten für das Wol und den Frieden der Gesellschaft nothwendigen Erfolg erzielen, wenn sie nicht unterstützt werden von den höheren und gebildeten Classen der Gesellschaft durch das Beispiel und das Vorbild edler Gesinnung und richtiger Schätzung der Lebensgüter und Genüsse nach ihrem wahren Werte. Man kann von den ungebildeten Volksclassen nicht eine hohe und edle Gesinnung und weise Beurtheilung der Dinge erwarten, wenn diese unaufhörlich wahrnehmen, dass die höheren, an Rang und Bildung über ihnen stehenden Gesellschaftsclassen sie selbst nicht bekunden. Wie sollen die niederen Classen z. B. die Arbeit hochschätzen als die Ehre und Würde des Menschen und als das wahrhaft das Lebensglück Begründende, wenn sie wahrnehmen, dass jene selbst ein müßiges Leben für das Höchste und für das wahre Götterleben erachten und danach streben? Und wie sollen sie sinnliche Genüsse nicht für das Höchste erachten, wenn sie sehen, dass die höher Gebildeten so sehr denselben nachjagen und außerdem der großen Mehrzahl nach gierig streben nach leeren, prunkenden Titeln, Ehrenbezeugungen und eitlen Äußerlichkeiten aller Art? Ja, wenn sie sehen, dass nicht blos die Träger der Bildung, sondern sogar die der Religion, die Vertreter und Machthaber des religiösen (kirchlichen) Glaubens dergleichen Nichtigkeiten nachjagen, das Leere und Bedeutungslose hochschätzen, während sie verlangen, dass das ungebildete Volk sich an das wahrhaft Wertvolle halte, ideale Gesinnung kundgebe und bethätige, während sie nach glänzendem Firlefanz streben?

Digitized by Google

Es ist also zwar, wie schon eingangs bemerkt, auf das Höchste zu wünschen, dass die materielle Lage der in niederen Lebenssphären Arbeitenden so gut als nur immer möglich gebessert und gehoben werde, und unserer Zeit wird es zum unvergänglichen Ruhme gereichen, dazu großartige Anstalten versucht zu haben, — aber ohne geistige, ohne intellectuelle und sittliche Bildung wird alles vergeblich sein, denn den Unvernünftigen, von Leidenschaften Fortgerissenen und den Schlechten kann durch nichts geholfen werden!

Digitized by Google

Drei Monate Fabrikarbeiter.

Ergebnisse und Forderungen für die Volksschule
von *Theod. Ludw. Wolf-Leipzig.*

Unter dem Titel „Drei Monate Fabrikarbeiter“*) hat vor einiger Zeit Herr Paul Göhre, Candidat der Theologie und Generalsecretär des evangelisch-socialen Congresses in Berlin, eine Studie veröffentlicht, die in allen Kreisen lebhafte Aufnahme gefunden zu haben scheint, nicht am wenigsten in Lehrerkreisen. Der Verfasser hat, um „seine ärmeren Mitbrüder und ihre Lage, ihre Gedanken, ihr Sorgen und ihr Sehnen“ kennen zu lernen, unerkannt drei Monate in Chemnitz als einfacher Arbeiter einer großen Maschinenfabrik mit anderen Fabrikarbeitern „täglich 11 Stunden gearbeitet, mit ihnen gegessen und getrunken, als einer der ihrigen unter ihnen gewohnt, die Abende mit ihnen verbracht, sich die Sonntage mit ihnen vergnügt“.

Dem Verfasser ist es ernst um die Lösung seiner selbstgestellten Aufgabe gewesen, und er hat sich diese nicht leicht gemacht; er ist mit sittlichem Eifer an sie herangetreten; diesen, eine tiefe Liebe zum Volke und ein heißes Sehnen und Bemühen, dem „vierten Stande“ zu helfen, erkennt man auf jeder Seite. Er hütet sich, und warnt selbst davor, seine Ergebnisse zu verallgemeinern; was er uns bietet, gilt zunächst nur von den sächsischen Industrie-Arbeitern; er berichtet es mit der nöthigen Objectivität, dem nöthigen Freimuthe und greift ohne Scheu in offene und geheime Wunden. Herr Göhre berichtet über die materielle Lage der Arbeiter, über die Arbeit in der Fabrik, die Agitation der Socialdemokratie, über die socialen und politischen Gesinnungen seiner Arbeitsgenossen, über Bildung und Christenthum, über sittliche Zustände, und in einem Schlusscapitel zieht er das Facit seiner Erlebnisse.

Was dem Pädagogen das Buch so wertvoll macht, sind zunächst

*) Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Eine praktische Studie von Paul Göhre. Zweites Zehntausend. Leipzig, 1891. Fr. W. Grunow.

Digitized by Google

nicht die Ausführungen über die wirtschaftlichen, politischen oder socialen Verhältnisse der Arbeiter, sondern das was er über religiöse, sittliche und wissenschaftliche Bildung berichtet. Das kann uns Lehrern einen Anhalt geben, wo die Schule den Hebel anzusetzen hat, um an dem socialen Problem mit zu arbeiten.

Es zeigt immer von einer Verkennung der Thatsachen, wenn man meint, die Schule könne die sociale Frage lösen; sie kann es allein ebensowenig wie die Kirche. „Die richtigen Ärzte aller socialen Krankheiten", sagt einmal K. E. Franzos, „sind der Volkswirt, der Priester, der Schulmeister." Gewiss, da die sociale Frage eine hervorragend ethische Frage ist; nur soll jeder auf dem Gebiete helfen, auf dem er competent ist. Die Schule darf sich nie als Waffe im Kampfe gegen irgend welche politische Partei gebrauchen lassen; jede Politik liegt ihrem Wesen fern. Auch ihr kann es, wie Göhre es von der Kirche behauptet, gleichgiltig sein, „ob sie in einem Feudal-, Manchester- oder Socialstaate wirkt". Das Ethisch-Religiöse ist der Boden, auf dem die Lehrer kämpfen müssen.

Die Schule beansprucht die Gebiete des Unterrichts und der Erziehung. Sie hat damit zwei Verpflichtungen, die der Familie zukommen, auf sich nehmen müssen. Der Unterricht bleibt ihr unbestritten, wiewol sie auch auf diesem Felde die Unterstützung des Hauses nicht gut entbehren kann. Mit dem Begriff des Unterrichts hat sich der der Erziehung allmählich unlöslich verbunden; ja dieser hat, und musste es, als das wesentlich wichtigere Moment, die erste Stelle eingenommen. Für die Erfolge auf diesem zweiten Felde muss aber die Familie in weit höherem Maße als die Schule verantwortlich gemacht werden. Hier kann die Schule niemals die Erbin des Hauses, sondern nur seine Freundin, Helferin und Beratherin werden. Dass Pestalozzi die Wohnstube als Rettungsanstalt in socialen Nöthen ansah, dass er in der Mutter die weitaus beste Erzieherin erkannte, das muss für alle Zeiten Geltung haben, davon dürfen wir nicht abkommen. „Das, was Eltern die Kinder lehren können, ist und bleibt immer die Hauptsache fürs menschliche Leben, und das versäumen die Eltern den Kindern in ihrer Wohnstube zu geben und bauen auf Wörter, die ihnen ein Schulmeister vorsagt, die zwar wol recht und gut sind und viel Schönes und Braves bedeuten, aber immer doch nur Wörter sind und aus einem fremden Munde kommen und den Kindern nie so anpassen wie ein Vater- und Mutterwort." *)

*) Pestalozzi, Christ. u. Else. I. S. 239 ff.

Digitized by Google

Wo bleibt aber die Familienerziehung, wenn das Familienleben thatsächlich im Schwinden begriffen ist? Herr Göhre hat dafür eine Menge Belege in den Kreisen seiner Arbeitsgenossen gesammelt. Vor allem sind die jämmerlichen Wohnungsverhältnisse an der Lösung der Familienbande schuld.*) „Das Traurige an dem ganzen Wohnungswesen", sagt Herr Göhre (S. 21), „war das Missverhältnis zwischen der Enge der Räume und der Zahl ihrer Bewohner. Weitaus die meisten Familien hatten eine Schar Kinder, hatten Schlafleute und Kostgänger." „Das Ärgste von Wohnungsnoth, was ich erlebte," um das drastischste Beispiel anzuführen, „war bei einem Mann aus meiner Fabrik. Das war thatsächlich nicht mehr menschenwürdig. Der Mann war ein alter und langjähriger Arbeiter. Er hatte eine kränkliche, halbgelähmte, blutflüssige Frau. Ihre Kinder waren bereits erwachsen und verheiratet; sie hatten nur eine von ihnen herzlich gepflegte Enkelin noch bei sich, dagegen fünf fremde Schlafleute! Dieses Mannes Wohnung bestand aus folgenden Gelassen: aus einer Stube, einem Alcoven, einer einfenstrigen Kammer und einer Dachkammer. In dieser standen zwei Betten: in dem einen schlief ein ganz junges Ehepaar, das hier zur Aftermiete wohnte, und in dem andern das zwölfjährige Mädchen, das Enkelkind!" — Das geschieht in einem Staate, der sich nicht mit Unrecht seiner verhältnismäßig guten sanitären und sittenpolizeilichen Verordnungen und Einrichtungen rühmen darf! „Das Schlafstellen- und Kostgängerwesen ist der Ruin der deutschen Arbeiterfamilie. Aber es ist für sie in den allermeisten Fällen eine wirtschaftliche Nothwendigkeit." **)

Dass dabei trotzdem „die Zahl der Familien, die bei aller Beschränktheit der Lebenshaltung und Wohnung so gut als möglich auf Adrettheit und Anstand zu halten versuchten und auch thatsächlich hielten, unendlich größer war als diejenigen, bei denen es aus irgend einem Grunde nicht der Fall war", das spricht laut genug für den noch immer gesunden Sinn für das Häusliche unserer Arbeiter.

Zu diesen trüben Wohnungsverhältnissen kommt noch als zweiter Missstand die lange Arbeitsdauer. Elf Stunden ist der Vater, zum Theil auch die Mutter in der Fabrik beschäftigt, die Kinder befinden sich in der Schule. Selbst der Mittag versammelt die Familie nicht zu gemeinsamer Mahlzeit. Eine einstündige Mittagspause, ein weiter Weg von der Arbeitsstätte zur Wohnung! Die Mahlzeit muss auf

*) H. Albrecht, Wohnung der Armen. Deutsche Rundschau XVII, 2 ff.
**) Göhre a. a. O. S. 24.

Digitized by Google

der Straße, wenn es gut geht im Fabrikgebäude selbst eingenommen werden. „Wie kann solch eine Mahlzeit auf der Straße jemals eine gesegnete sein? Wie kann man im Ernst tadeln, dass sie ohne Gebet und Händefalten hineingeworfen wird? Wie muss sie ganz anders als Agitatorenworte es vermögen, den Familiensinn des Vaters und der Mutter und damit Familienglück und Familienleben zerstören? Denn diese Zustände und ihre Folgen treffen ja nicht nur den, dem man das bisschen Essen im Topfe auf die Promenadenbank bringt, sondern stets die ganze Familie.“ *) Und wie ist es am Abende? Müde und abgespannt kehrt der Vater heim von der Arbeit in seine unfreundliche Behausung; soll er sich dann noch viel mit seinen Kindern beschäftigen? Oft sind sie ja längst schon zur Ruhe gegangen. Ungestört und allein zusammen können Eltern und Kinder nur während der Nacht, vielleicht auch Sonntags sein. Es erhellt daraus dass „infolge dieser Zustände in weiten Kreisen unserer großstädtischen Industriebevölkerung die überlieferte Form der Familie heute schon nicht mehr vorhanden ist. Der alte, auf Blutsverwandtschaft von Eltern und Kindern ruhende und aus allein solchen blutsverwandten Gliedern zusammengesetzte Organismus der Familie, an den sich in besseren Ständen bisher nur einzelne Dienstboten fester oder loser anschlossen, hat in der That in jener Bevölkerungsschicht heute bereits mehr oder weniger einem erweiterten, auf den rein wirtschaftlichen Bedürfnissen gemeinschaftlichen Wohnens und Lebens aufgebauten, in der Zusammensetzung seiner Glieder durch Zufälligkeiten gebildeten Kreise von Blutsverwandten und Fremden Platz gemacht. Und nicht die Socialdemokraten und deren Agitation haben daran die Hauptschuld, sondern eben jene Zustände, die eine Frucht unserer ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse sind und die es den Arbeitern unmöglich machen, gemeinsam ihre Morgen- und Mittagsmahlzeiten einzunehmen, die sie zwingen, die allerdürftigsten und allerengsten Wohnungen zu beziehen, dazu noch wildfremde, häufig wechselnde Schlafgäste bei sich aufzunehmen und ihnen den vertraulichsten gemeinsamen Umgang zu gestatten, den man sonst nur mit den eigenen Familienangehörigen zu pflegen gewohnt war.“ **)

Was sollen da Koch- und Haushaltungsschulen helfen? Was sollen Schulsparcassen, Knabenhorte und ähnliche Einrichtungen? Sie haben nur eine interimistische Bedeutung, für so lange nämlich,

*) Göhre a. a. O. S. 36.
**) Göhre a. a. O. S. 37 ff.

Digitized by Google

als die Familie ihren Verpflichtungen nicht nachkommt und nicht nachkommen kann. „Was sollen Reformen der Erziehung, solange diese socialen Schäden fortdauern? Nur eine Rechtsordnung, welche die Gesellschaft selbst reformirt, kann hier allmählich Wandel schaffen.“ *) Damit nehmen wir nicht die Verantwortung von der Schule, dass sie durch den erziehlichen Unterricht die Familienglieder an ihre Familienpflichten erinnere; denn die Schule soll und kann auch zur Erziehung der Gesellschaft beitragen. Der wahre Volksschullehrer muss das sein, was Diesterweg von ihm fordert, ein Volkspädagog.

Die Klagen über zunehmende Verrohung der Jugend, über das Anschwellen der Unsittlichkeit sind ebenso allgemein wie berechtigt. Man werfe nicht ein, dass die sittlichen Zustände vergangener Zeit schlechtere gewesen seien, als die der Gegenwart. Denn darin eben liegt der Vorzug unserer Zeit vor der Vergangenheit, dass der Mensch heute besser sein kann, nicht darin, dass er besser ist. Ist es aber ein Wunder, dass die sittlichen Zustände so unerfreuliche sind? Ist es nicht vielmehr ein Wunder, dass sie nicht noch weit schlimmere sind? Dass dies nicht der Fall ist, dessen rühmen wir uns, das dankt man zumeist der Schule. Hören wir darüber Herrn Göhre! Er sagt: „Das Sittengesetz des Christenthums, das in der geschichtlichen Person Jesu von Nazareth als erfülltes Ideal uns von Gott offenbart ist, seitdem das starke Rückgrat aller christlichen Jugenderziehung, sitzt noch als das beste Stück ihres sittlichen Charakters und ihrer selbst oft unbewusst auch in den Herzen der mir nahe gekommenen Arbeiter fest. Es gilt auch ihnen noch als Maßstab und Wertmesser für alle Handlungen und Gedanken, als die unsichtbare letzte Instanz, die Macht des Gewissens, die zwar oft beiseite geschoben, umgangen und zum Schweigen gebracht wird, die aber trotzdem auch in ihren Augen eine unantastbare Autorität und selbstverständliche und natürliche Ordnung ist.“ **) Ja, das Gewissen ist eine Macht, aber nur für den sittlich schon erzogenen Menschen. Wer aber mahnt den jugendlichen Arbeiter daran, der Stimme seines Gewissens zu lauschen? Wer ist ihm Führer in der „Jugendwüste“, um mit Dörpfeld zu reden, die vom Austritt aus der Schule bis zur Mündigwerdung sich ausstreckt? „Man denke daran, dass die unverhältnismäßig günstigen Löhnungsverhältnisse der unbeaufsichtigten Jugend nothwendig zu dem Leicht-

*) Wundt, Ethik. S. 452.

**) Göhre a. a. O. S. 191.

Digitized by Google

sinn, der Roheit und der Verschwendungssucht führen müssen, die man unter ihnen in erstaunlichem Umfange verbreitet findet.“ *) Soll dann die „Schule des Militärs“ den sittlich Gefallenen wieder aufrichten? Sie könnte es; aber sie erfüllt ihre erziehliche Pflicht nicht. Denn darüber, dass ein Mensch, wenn er nicht sittlich kerngesund ist, mit dem Eintritt ins Militär den letzten Rest von Schamhaftigkeit, Anstand und Menschenwürde verliert, darüber ist wol jeder Eingeweihte sich klar. Der jugendliche Gymnasiast hat einen sittlichen Halt in der Familie, in der Schule; unserm jugendlichen Arbeiter fehlt er. Die evangelischen Jünglings- oder katholischen Gesellenvereine helfen hier nicht aus, weil sich ihnen gerade die selbstständigeren, selbstbewussteren Elemente entziehen. Die Fortbildungsschule soll man bei der geringen Zeit, die sie dem Zögling widmen kann, nicht verantwortlich machen für seine Entsittlichung. Und wie stünde es dann bei den Mädchen, die auch dieses Zwanges ledig sind? „Ich behaupte“, sagt Göhre (S. 205), „dass kaum ein junger Mann oder ein junges Mädchen aus der Chemnitzer Arbeiterbevölkerung, das über 17 Jahre alt ist, noch keusch und jungfräulich ist. Der geschlechtliche Umgang, auf den Tanzböden vor allem groß gezogen, ist unter dieser Jugend heute im weitesten Umfange verbreitet. Er gilt einfach als das Natürliche und ganz Selbstverständliche; von dem Bewusstsein, dass man damit eine Sünde begeht, ist selten eine Spur vorhanden. Das sechste Gebot existirt in diesem Sinne da unten nicht.“ Und darin eben besteht das Gefährliche, dass man das Unsittliche bereits gar nicht mehr als solches ansieht, sondern als etwas ganz Selbstverständliches. Soll das so weiter gehen? Soll die freie Liebe als ein sittlicher Zustand anerkannt werden? — Die Familie kann auch hier Retterin werden. Da sie es aber vorläufig nicht ist, müsste die Fortbildungsschule in ihren Zielen und Fächern erweitert werden, müsste aber auch ihre Disciplinargewalt ausgedehnt werden. Die Zeit, in welcher der Charakter anfängt sich zu bilden und zu festigen, ist so wichtig, dass sie solche Forderungen rechtfertigt. „In diesem wichtigsten Abschnitte des Lebens die Jugend in sittlicher Reinheit zu erhalten und vor der Bahn des Lasters zu bewahren, das wäre ein Problem, das weit über das sociale im engeren Sinne hinausgeht, eben weil seine Lösung die Voraussetzung für die Lösung aller socialen Fragen bildet.“ **)

*) Göhre a. a. O. S. 192.

**) Trüper, Die Schule und die sociale Frage. III. S. 37.

Digitized by Google

Wenn irgend der Moralunterricht eine Berechtigung hat, so hat er sie gerade für die Periode der Mündigwerdung. Damit und von ethischen Grundsätzen durchdrungen müssen volkswirtschaftliche Belehrungen und ein Unterricht in der Gesellschaftskunde Hand in Hand gehen.*)

Aber betont muss hierbei immer werden, dass nicht das Wissen, nicht Verstandesbildung den Menschen sittlich machen kann. Luthardt citirt in seiner Apologie des Christenthums (IV. 228, 17) Matthias Claudius mit folgenden Worten: „Es ist zwischen den Begriffen und dem Wollen im Menschen eine große Kluft befestigt. Das Rad des Wissens und das Rad des Willens, ob sie wol nicht ohne Verbindung sind, fassen nicht ineinander. Sie werden von verschiedenen Elementen umgetrieben.“ Will die Schule erziehlich wirken, so muss sie vor allem den Willen, das Gefühl, den Trieb bilden. Sie sind die psychischen Grundphänomene, von welchen alle geistige und sittliche Entwickelung ausgeht**); sie sind die Steuer, die der Lehrer bewegen muss, um die Lebensschiffe in das rechte Fahrwasser zu leiten. „Der Mensch handelt nicht das eine Mal nach unmittelbarem Gefühl, ein anderes Mal nach Reflexion, sondern immer nach Gefühlen.***) Wie aber steht es mit der Gefühls- und Willensbildung in unseren Schulen? Hören wir, was Herr Göhre darüber in dem Capitel: Bildung und Christenthum berichtet!

Er unterscheidet drei Bildungssphären. Aus der ersten traten diejenigen ländlichen Arbeiter hervor, welche die (in Sachsen meist zwei- oder vierclassigen) einfachen Volksschulen besucht hatten. In der zweiten standen die aus Mittelstädten eingetretenen Arbeiter, die aus der achtclassigen mittleren Volksschule, der sogenannten Bürgerschule hervorgegangen, und in der dritten die großstädtischen Fabrikarbeiter, die in der einfachen achtklassigen Bezirksschule ihre Bildung erhielten. „Die Dorfbildung“, sagt er (S. 144 u. ff.), „zeigte sich, das ist ihr oberstes Charakteristicum, als durchaus religiös und confessionell dogmatisch bestimmt, als eine, man kann wol kurz sagen, biblische Bildung. Der Religionsunterricht ist das starke Rückgrat des gesammten übrigen Unterrichts. Der Geist und der Ton, der in jenem herrscht, wird weniger in ausdrücklichen Worten und mit bewusster Lehrtendenz als durch die Persönlichkeit und die Haltung

*) Dörpfeld, Theorie des Lehrplans.
**) Wundt, Physiol. Psychol. II. 24. Cap.
***) Wundt, Ethik. S. 437.

Digitized by Google

des Lehrers und durch die ganze Art seines Unterrichtens auch in die übrigen Lehrstunden hineingetragen und gilt jedenfalls vor allem in den Augen der Kinder als derselbe hier wie dort.“ „Diese biblische Anschauungsform von Welt und Leben erwies sich mir um so fester in Kopf und Herz der Leute eingeprägt, als sie deutlich in ihren Augen getragen und gestützt, verbrieft und versiegelt erschien durch die überlieferte und unfehlbare Autorität der Schrift, aus der sie stammt. Diese Autorität gilt ihnen gemäß der alten Auffassung von der Inspiration nicht blos, soweit diese Schrift „Jesum Christum treibet“, sondern sie gilt gleichwertig und gleich einschränkungslos von allem anderen, was sie an profanem Wissen mittheilt, bis auf den Punkt über dem i.“ „Dazu trat als eine dritte ebenso wichtige und von allen ernsten gedankenvollen Männern längst anerkannte Erscheinung der Umstand hinzu, dass heutzutage in der Schule die Heilsthatsachen des Evangeliums nicht als persönliche Lebenswahrheiten unmittelbar, sondern als Lern- und Memorirstoff lehr- und schulmäßig, wie sie im Katechismus formulirt sind, nicht den Herzen, sondern den Köpfen der Kinder übermittelt zu werden pflegen. Der Religionsunterricht ist hier also vorwiegend Verstandesunterricht anstatt Erziehung des Charakters; die christliche Heilswahrheit kalter Lernstoff anstatt warme, alles durchdringende Lebenskraft; Jesus Christus — nach dem Vorgange des Dogmas — mehr ein metaphysisches Räthsel als eine historische gottvolle Persönlichkeit.“ Auch der Confirmandenunterricht, den der Geistliche im letzten Schuljahre ertheilt, leistet nach Göhre's Erfahrung (und nicht nur nach seiner) nicht das, was von ihm erwartet werden könnte. Dieser so mangelhafte religiöse Unterricht war die Ursache einer schweren intellectuellen und religiösen Krisis für diese ländlichen Arbeiter, sobald sie in die Fabrik eintraten, „in der diese Bildung dann fast immer Bankerott und einer anderen Platz machte“.

„Einen anderen Charakter zeigte die Bildung der jungen Leute, die aus meist besser situirten Handwerker- und kleinen Beamtenfamilien eben erst in die Fabrik hereingekommen waren. In den Bürgerschulen, die sie besucht hatten, sind die Schulstunden zahlreicher, der Lehrplan reichhaltiger, der Lehrinhalt größer und gehaltvoller als in jenen Dorfschulen.“ „Der in ihnen gelehrte Wissensstoff fußt auf den Ergebnissen der neuen, modernen Wissenschaft und ist unabhängiger als dort von dem Wissensstoffe der Bibel und der Gedankenwelt des überlieferten Dogmas.“ Doch auch hier geschieht die Aneignung des religiösen Lehrstoffes „unter selbstverständlicher An-

Digitized by Google

erkennung der wörtlichen Inspiration der Schrift und der Richtigkeit auch aller ihrer profanen Bestandtheile. Aber man erlaubt sich hinsichtlich der letzteren in der Praxis eine starke, wenn auch stillschweigende Correctur, indem man in den übrigen Unterrichtsstunden eben diese nach innerer logischer Nothwendigkeit allgemeingiltige Autorität eliminirt und die modernen Erkenntnisse hier als Autorität anerkennt und benutzt, ohne jedoch in eine klare Auseinandersetzung dieses inneren Widerspruchs einzutreten."

„Endlich die großstädtische Gemeindeschulbildung. Sie ähnelte wol in manchem derjenigen der Bürgerschule, aber sie steht nach Bildungsziel und Lehrcharakter der Schule im Grunde doch nur auf etwa demselben Niveau wie die Bildung einer großen völlig ausgebauten achtclassigen Dorfschule. Auch hier die übertriebene Abhängigkeit der profanen Wissensbestandtheile von denjenigen der Bibel, auch hier die falsche Auffassung von deren Autorität, auch hier dieselbe überwiegend verstandesmäßige Mittheilung und Aneignung der christlichen Heilsthatsachen ähnlich wie bei jedem andern Lehrstoff."

„Die Unruhe des neuen socialen Lebens übt auch auf den geistigen und religiösen Bildungscharakter der meisten einen folgenschweren Einfluss aus. Sie lässt es zu keiner Erhaltung und Festigung der in der Schule angeeigneten Bildungselemente kommen, schwemmt vielmehr eine Menge davon schnell wieder hinweg, macht bedenklich gegen die Zuverlässigkeit der bewahrten und weckt damit zugleich das Bedürfnis und die Sehnsucht nach einer besseren und umfassenderen Bildung, die frei von Widersprüchen ist, die vor der modernsten Kritik besteht, die ihnen wieder imponirt, und für die sie bereit sind die ganze alte, niemals geliebte, weil niemals recht fruchtbar gewordene schulmäßige Jugendbildung zu opfern."

„Die drei Arten von Bildung machen in der Fabrik eine völlige Wandlung durch. Sie werden unter dem Einflusse der Socialdemokratie unaufhörlich zerstört und gehen in einer neuen, der socialdemokratischen Bildung unter."

Lehrer und Geistliche sind nur dazu da, dies ist die allgemeine Ansicht in jenen Kreisen, dass sie der großen Masse „etwas weismachen", die Religion ist ein Käfig für die Bestie Mensch; „die Kerle glauben doch selbst nicht, was sie reden".

Ist es soweit gekommen? Ist das die Frucht achtjährigen Religionsunterrichts? Dass die Kirche in ihrer heutigen Gestalt ihren Beruf nicht erfüllt, das erkennt man in allen Schichten der Gesellschaft; man denke nur an die Bewegung, die der ehemalige sächsische

Digitized by Google

Oberstlieutenant von Egidy durch seine „Ernsten Gedanken“ hervorgerufen. Doch damit haben wir als Lehrer nichts zu schaffen. Die Kirche muss aus sich selbst heraus neu gestaltet werden. Fragen wir zunächst, was kann die Schule thun, um dieser crassen religiösen Indifferenz zu steuern. Unser Religionsunterricht, das hat man nun doch erkannt, krankt daran, dass er viel zu dogmatisch, viel zu lehrhaft ist. Eine Hauptschuld daran trägt der Luthersche Katechismus. Mag man ihn mit noch so süßen Worten preisen und uns mit noch so bitteren schmähen, die Stimmen nach seiner Beseitigung aus der Schule werden immer lauter erschallen. Darin liegt der große Fehler, dass man glaubt, wenn von dem religiös-dogmatischen Lehrgebäude auch nur ein Steinchen herausgenommen werde, dass dann der ganze Bau in sich zusammenbreche. Das geschieht nicht, wenn die morschgewordenen Steine von berufener Hand entfernt und durch neue ersetzt werden; es geschieht aber, wenn die Stürme der socialen Bewegung, wie das ganz unausbleiblich ist, daran stoßen. Ihnen hält, wie wir aus Göhre's Schrift deutlich erkennen und wie es uns täglich die Erfahrung lehrt, das Gefüge nicht stand, wol aber begräbt es meist den, über dem es errichtet wurde.

Wir hüten uns ängstlich, Zweifel in dem Kinde zu erregen; aber der Zweifel wird furchtbar, wenn das Kind der leitenden Hand des Lehrers entwächst, und der logisch nicht Geschulte muss ihm in den meisten Fällen unterliegen; es kann nicht anders sein. „Die Natur beginnt nichts Unnützes“, sagt Comenius, „in den Schulen also möge nichts behandelt werden, was nicht den gediegenen Nutzen gewährt für dieses und das zukünftige Leben, vorzugsweise aber für das zukünftige“ *). Wozu also, um nur ein Beispiel zu erwähnen und um ein Wort Wundt's zu gebrauchen, den mosaischen Schöpfungsmythus als die unumstößlichste naturwissenschaftliche Wahrheit lehren, warum die mühsame und gesuchte Eindeutung in die Ergebnisse der heutigen Wissenschaft! Für den modernen Menschen wird die Sonne nie mehr stillstehen zu Gibeon, noch der Mond im Thale Ajalon.

Das Bekenntnis, sich einmal geirrt zu haben, schadet der Autorität des tüchtigen Lehrers durchaus nicht; so verhält es sich auch mit der Autorität der Bibel, sie wird trotz ihrer Irrthümer das Buch der Bücher bleiben. Wir untergraben nicht die Religion, wenn wir die heilige Schrift ihrer falschen Autorität entkleiden, wir bringen sie im Gegentheil dem Volke, dem sie mehr und mehr entschwindet, wieder nahe.

*) Comenius, Gr. Did. Herausgeg. v. Dr. Lion, S. 126.

Digitized by Google

Es ist möglich, dass auf einer späteren Stufe menschlicher Entwickelung sich die Gebiete des Religiösen und des Sittlichen trennen; heute ist es noch nicht der Fall. Was wir für die Schule brauchen, ist daher eine religiöse Ethik, aber ja keinen Katechismus der Ethik wie ihn Frankreich hat, damit würde für eine alte Wunde nur eine neue geöffnet; sondern die ethischen Wahrheiten müssen an der geschichtlichen Person Jesu, aus seinen Reden, vor allem aus seinen Gleichnissen gewonnen werden, sie müssen ferner gewonnen werden aus der sittlichen Persönlichkeit des Lehrers. „Der Lehrerstand", sagt Prof. Frohschammer, „muss der Vertreter des sittlichen Gewissens werden." Dann darf der Lehrer aber nicht, wie das ja leider immer noch der Fall ist, nur als Strafmeister erscheinen, sondern er muss mit Liebe und Geduld die sittlich und geistig Schwachen und Schwächsten tragen, ohne dabei in unmännliche Weichheit zu verfallen. Die Liebe offenbart sich auch in der Strafe und da mehr als im Lohne. Voraussetzung zu dieser Forderung wäre dann eine geringere Schülerzahl in der Classe, die es dem Lehrer ermöglicht, sich dem Einzelnen mehr zu widmen, und andrerseits ein möglichst langes Beieinanderbleiben einer Classe mit ihrem Lehrer.

Das Bild, welches uns Herr Göhre entrollt hat, zeigt wenig Erfreuliches. Im Vorstehenden sollte gezeigt werden, wie es durch die Schule einigermaßen retouchirt werden könnte. Aber eine gründliche Besserung, das muss immer wieder betont werden, kann nur von einer gründlichen Reform der gesellschaftlichen Zustände erhofft werden. „Der ganze Zustand der heutigen Gesellschaft tendirt zur Erzeugung zweier Gesellschaftsclassen: einer besitzenden und beruflosen, deren Lebenszweck im Genuss besteht, und einer besitz- und beruflosen, die sich im Streben nach versagtem Genuss erschöpft." Diese Kluft zu überbrücken, muss die Auffassung mehr und mehr durchdringen, dass der Besitz nicht blos Rechte einräumt, dass er auch verpflichtet, und andrerseits, dass Beruflosigkeit eine Schande ist. Dazu kann und muss auch die Schule beitragen, wenn sie vor allem auch betont, dass Arbeit adelt. Die alte mosaische Ansicht der Arbeit als Fluch muss einer besseren Platz machen.*) Sie muss ferner ihre Zöglinge den rechten ästhetischen Genuss kennen lehren. Der moderne

*) Dann wird auch die lächerliche Furcht schwinden, dass bei vermehrter Bildung „es vor lauter großen und hochgebildeten Geistern keinen mehr gäbe, der den Acker bestellen, Stiefel machen und putzen wolle." (Wolfg. Menzel, Krit. d. mod. Zeitbewusstseins. „Vom päd. Schwindel", S. 184.)

Digitized by Google

Mensch, der in so heißem Kampfe und mit so vielen Widerwärtigkeiten um seine Existenz ringen muss, bedarf einer Erfrischung des Gemüthes. Diese Forderung erfüllt nächst der Religion kein Lebensgebiet so als die Kunst. Die Schule muss das Gefühl für das Schöne anregen, das Leben voll entwickeln. So muss es uns gelingen, die Flammen der Idealität, der reinen Begeisterung, die zu verlöschen drohen, von neuem anzufachen.

Vor allem aber muss die Schule immer und immer als eins ihrer unvergänglichen Rechte fordern, die Kinder aller Stände in ihren Räumen zu versammeln. Darum müssen wir solche Reformen, wie sie Herr Dr. H. Göring in seiner „Neuen Deutschen Schule“ und Herr Paul Güzfeld in seinem viel zu sehr gepriesenen Buche „Die Erziehung der deutschen Jugend“ vorschlagen, solange sie sich nicht auf die Kinder aller Stände erstrecken, zurückweisen, als eine halbe Sache, die uns nur rückwärts führt. „Nicht früh genug kann der aus einer einseitigen Standeserziehung entspringende Kastengeist bekämpft werden“ *).

Wir leben in der gefährlichen Zeit, in der alte sittliche Motive verschwinden, neue Lebensformen auftauchen; das Empfinden und Denken der heranwachsenden Jugend mit dem Verfall des Alten zu versöhnen, mit dem Neuen vertraut zu machen: das ist die nächste Aufgabe der Volksschule, die sie unserer Zeit gegenüber hat.

*) Wundt, Ethik. S. 562.

Digitized by Google

Muttersprache und Grammatik.

Von *Joh. Kaulich* - *Mähr.-Schönberg.*

I.

Zu den wenigen Büchern, die man immer wieder gern zur Hand nimmt, ohne die Abschwächung eines ersten, genussreichen Eindruckes besorgen zu müssen, gehört die „Geschichte der griechischen Literatur" von Ottfried Müller.

Ein deutscher Forscher versenkt sich in die Geheimnisse einer längst abgeschiedenen Welt und belauscht mit jener Sinnigkeit und Tiefe, die germanischem Gemüthe eigen, das verborgene Weben und die formenbildende Kraft einer Sprache, die jener Welt zum Ausdrucke eines Gedankenstoffes diente, der die Jahrhunderte überdauert und die Bildung und Erziehung der modernen Menschheit bis zu dieser Stunde auf das nachdrücklichste beeinflusst hat.

Und was jener Geist mit der Gründlichkeit des deutschen Gelehrten erfasst und geklärt hat, das wird dem Leser des Buches mitgetheilt in der Sprache seiner deutschen Heimat; einer Sprache, die ebenso zur Bewunderung hinreißen kann, als die glänzende Durchdringung und die reizvolle Gruppirung des gebotenen Stoffes.

Es ist kein Gelehrtendeutsch mit Nebensätzen, die „den Hauptsatz erdrosseln": es ist die schlichte, aber formvollendete Sprache eines Mannes, der das, was sein Geist in der Fremde und an dem Fremden erlauscht hat, in den trauten Klängen der Heimat bei bewusstem Streben nach volksthümlicher Darstellung auszudrücken bemüht ist.

Eine mühsam verhaltene Begeisterung für die Welt der Hellenen funkelt zwischen den Zeilen.

„Während überhaupt die neueren Sprachen" — heißt es da — „ohne im Ohre zu verweilen, sich sogleich ihren Weg zum Verstande bahnen, suchen die classischen Sprachen des Alterthums zugleich eine entsprechende Wirkung auf den äußeren Sinn hervorzubringen und

Digitized by Google

die Denkkraft dadurch zu unterstützen, dass sie das Ohr vorläufig mit einer Art von dunklem Bewusstsein des durch die Worte mitzutheilenden Gedankens erfüllen."

Oder an anderer Stelle: „In den Lauten, welche durch die verschiedene Articulation der Stimme gebildet werden, zeigt die griechische Sprache jenes glückliche Mittelmaß, welches allen Geisteserzeugnissen jenes Volkes eigenthümlich ist; gleich fern von der überströmenden Fülle, wie von der mageren Dürftigkeit anderer Sprachen."

Fast unübertrefflich sind die Untersuchungen, durch welche Sprache und sprachbildende Art und Kraft mit den Regungen des Volksthums in allen seinen Schattirungen in Verbindung gesetzt werden.

„Sowie die Mundart der Dorier" — resumirt der Verfasser — „überall die breiten, kräftigen und rauhen Töne vorzieht und sie mit unbiegsamer Regelmäßigkeit festhält, so können wir natürlich auch die Neigung erwarten, einen Geist der Strenge und der Ehrfurcht vor den alten Gebräuchen durch den ganzen Bau ihrer bürgerlichen und häuslichen Verfassung walten zu lassen. Die Ionier dagegen zeigen schon in ihrem Dialecte die Neigung, die alten Formen nach Geschmack und Laune zu verändern, dabei ein Streben nach Verschönerung und Verfeinerung."

Ottfried Müllers Buch ist weit verbreitet; neuestens liegt eine Bearbeitung desselben durch einen Schüler des berühmten Philologen vor. Einem guten Theile der deutschen Jugend sind die darin ausgesprochenen Ideen geläufig: Alt-Hellas feiert im weiten Germanien noch immer seine Auferstehung.

Über dem Todten wird leicht das Lebendige vergessen; und man kann sich bei der Lectüre jenes Buches des quälenden Gedankens nicht entschlagen, dass wir in Deutschland auch nicht eine Schrift besitzen, die Ottfried Müllers geist- und gemüthvolle Methode auf die deutsche Muttersprache und ihre reiche Beziehung zum deutschen Volksthume anwenden würde.

Die deutsche Sprachwissenschaft wie die deutsche Geschichtschreibung gehen parallele Bahnen, die mit dünner Wurzel am Boden des Volksthums hängen und sich in breiter Krone in den Sternen des Gelehrtenhimmels verlieren.

Unsere Jugend wird angeleitet, in der Sprache des Alterthums das Wehen der Helmbüsche und den „geviertelten Takt" des Hufschlages dahineilender Rosse zu vernehmen. Dass unser Deutsch selbst in den trivialen Formen der Dialecte eine geradezu herrliche Kraft in der Nachahmung von Naturlauten besitzt, fällt kaum auf;

Digitized by Google

sofern es nicht, wie an einzelnen Stellen der „Glocke“ von Schiller besonders sinnfällig hervortritt.

Man bewundert in Cäsars „Gallischem Kriege“ den aus den geschilderten Situationen hervorgehenden Typus der Darstellung; ob Jemand Goethe'sche oder Klaus Grote'sche Verse unter demselben Gesichtswinkel betrachte, gilt als bedeutungslos.

Die reiche Pracht und Klangfülle unserer starken Zeitwörter, sowie die Naturtreue in den Lauten jener schwachen Zeitwörter, welche Nuancen von Gehörsempfindungen ausdrücken, ist ein köstlicher, erfrischender Bergwald, den man vor den Bäumen unserer „Sprachbücher“ kaum mehr zu Gesichte bekommt. Darum sieht die Gesammtheit der Menschen, welche deutsche Staaten bewohnen, ihr köstlichstes Gut, die Sprache, mit den Augen des nüchternsten Schulbücherverstandes an. Die Wirkung auf den „äußeren Sinn“, welche dem Deutschen so gut wie dem Griechischen eigen ist; das „Ach, wie klingest du so klar!“ unseres Schenkendorfs droht verloren zu gehen.

Die Stachelhecke der Grammatik schließt ein Dornröschen ein. Man ist eben an der Arbeit, das Französische und Englische aus diesem Gefängnis an die frische Luft zu bringen: wie lange wird die deutsche Prinzessin noch schlafen müssen?

II.

Die Schulgrammatik mit ihrer einseitigen Betonung der Formen und Veränderungen ist ein Mechanismus. Aber die Sprache ist ein Organismus. Vielleicht steht man hier vor einer besonderen Erscheinungsform jenes Gegensatzes, der zur Zeit als „Vitalismus“ und „Mechanismus“ das Gebiet der Naturwissenschaften durchdringt.

„Bis jetzt“ — sagt ein neuerer Schriftsteller, dem man nachrühmen muss, in vielen Dingen den Nagel auf den Kopf zu treffen, — „bis jetzt hat man nur von Cäsar gehört, dass er in der Grammatik zu seinem Vergnügen las. Nur ein sehr reicher Geist kann leere Kategorien ausfüllen und miteinander in Verbindung setzen und dadurch zu lebendigen Organen umschaffen; so hohe Anforderungen darf man an den Durchschnittsmenschen nicht stellen; dieser ist der lebendigen Einwirkung einer gesprochenen Sprache .... weit zugänglicher als einem Schwall wissenschaftlich geordneter Einzelheiten, deren sinnlose Nebeneinanderstellung er zwar nicht erkennt, aber doch empfindet.“

In unseren Tagen wird die deutsche Grammatik von Lehrern und Schülern in der That schwer empfunden, und es steht zu besorgen,

Digitized by Google

dass über dieser Empfindung die trauliche Zuneigung verloren gehe, die man der Sprache seiner Heimat unter allen Verhältnissen entgegenbringen sollte. Trotz der großen Fortschritte, welche Lehrbücher und Methode auf allen Gebieten des modernen Unterrichts aufweisen, stützt sich die gebräuchliche Grammatik im wesentlichen noch immer auf die ehrwürdigsten Urbilder; und ihre gelehrte Terminologie, die mit Zopf und Palmenfrack bis in die niederste deutsche Volksschule schreitet, enthält zahlreiche Elemente, die sich aus dem Zeitalter der Humanisten als eine Art vorsintflutlicher Überreste auf die Gegenwart vererbt haben.

Die Sprache ist älter als die Grammatik, welche das mechanische Gesetz aus dem lebendigen Organismus erst herausklügelt, nicht selten auch in jenen Organismus hineinklügelt. Es kann daraus direct geschlossen werden, dass die Anwendung eines grammatischen Unterrichts auf der Unterstufe absolut auszuschließen sei, und dass auch die mittlere Stufe gänzlich unbemerkt mit Mensur und Regel verfahren müsse.

Der modernen Volksschule zumal thäte eine „Grammatik der Kinderstube", die freilich noch geschrieben werden müsste, dringend noth. — Der Schüler bringt aus der Kinderstube, weit seltener aus dem Kindergarten, viel von jener Art Sprachbildung mit, die, indem sie sich mehr an den „äußeren Sinn" wendet, dem innersten Kerne der Sprache am nächsten kommt. Er versteht es, die Stimmen der Thiere nachzuahmen, und er hört im Toben des Windes den menschlichen Laut. Lehrst du ihn, die Dinge benennen, dann wird ihm jener Name am geläufigsten, der direct aus dem Laute der Thätigkeit hervorgeht. Denn mit dem Geiste des Kindes erfasst er am liebsten die Dinge in ihren Lebensäußerungen. Darin aber liegt die Naturgeschichte des „Zeitwortes", jenes belebten und belebenden Trägers der Sprache, den die Grammatik so richtig als bezeichnend das „Verbum" genannt hat. Welche Sprach- und Klangfülle schlummert auch für die engbegrenzte Auffassung des Kindes in dem klingenden Wesen dieses wundersamen Wortes!

Die Grammatik wird jenem Wesen nur zum kleinsten Theile gerecht: über der Form vergisst sie des Inhaltes. Eine rein technische Seite des Verbums wird sogar Veranlassung es zu benennen: wenigstens kann man zweifeln, ob die Bezeichnung „Zeitwort" glücklich gewählt ist. Ebenso sieht die Grammatik bei den Kategorien der „persönlichen, transitiven u. s. w. Zeitwörter" nicht sowol auf das eigentliche Wesen des Wortes, als vielmehr auf eine außerhalb desselben liegende, halb formelle, halb sachliche Beziehung.

Digitized by Google

III.

Es kann aber als eine Pflicht des Unterrichts angesehen werden, vor allem den Sinn des Schülers dahin zu üben, dass er das Wesentliche und Eigenthümliche einer Sache zuerst beachte. Das Wesentliche des Wortes ist Inhalt und Umfang des Begriffes, den es bezeichnet; das Eigenthümliche sein Klang. Die Formen stellen Gebrauchswerte vor; ihre Kenntnis ist weniger das Resultat einer Verstandesthätigkeit, als vielmehr Sache einfacher Übung. Vertiefung des Sprachgefühls reicht in den meisten Fällen aus; methodisches Geschick macht ganze Abschnitte des Sprachbuches überflüssig.

Wenn einem Schulmann ein älterer College den Rath gab, bei jeder Unterrichtsmaterie, die er aus dem Gebiete der Grammatik seinen Schülern darbieten wolle, sich erst die Frage zu stellen: „Was weiß man da, wenn man das weiß?“ — und lachend hinzufügte: „Sie werden staunen, wie wenig man dann von dem mitzutheilen hat, was unsere Sprachbücher enthalten“ — so ist dies mehr als ein guter Einfall. Denn worin liegt der Wert der Erkenntnis, dass das Verbum „dröhnen“ schwach sei, gegen das Traurige der Erscheinung gehalten dass zahlreiche Personen mit durchschnittlicher Volksschulbildung durch das Leben gehen, ohne die Bedeutung jenes Verbums nach seinem Wesen zu verstehen? Wörter dieser Art ziehen sich allmählich in die „oberen Zehntausend“ zurück, indem sie als Gebrauchswörter ein immer kleiner werdendes Gebiet einnehmen. Man suche deutsche Gebirgsdörfer ab, nach Wörtern jener Art! Die Volksschule kann dem Dialecte nicht aufhelfen, wohl aber der Verödung der Schriftsprache steuern durch eine gründliche Reform des Unterrichts in der Muttersprache. Vor allem müsste erkannt werden, dass Kenntnis der Formen unter Umständen zur Wortarmut führen kann, und dass die Einreihung eines Gegenstandes in eine begriffliche Kategorie noch kein Verständnis desselben ist.

Man pflegt Schenkendorf's schönes Gedicht von der „Muttersprache“ an die Spitze der Lesebücher zu stellen; es stünde bezeichnender als Motto auf dem ersten Blatte einer vernünftig und pietätvoll abgefassten Schulgrammatik: die wenigen Strophen enthalten ein ganzes Programm, dessen Verwirklichung anzustreben nationale Ehrensache sein sollte. Denn die Sprache ist ein blühendes, klingendes Reich, das die Seele mit tausend lebendigen Fäden umspinnt; die mikroskopische Methode der Grammatik legt in ihren zusammenhanglosen Übungsbeispielen diese Fäden einzeln blos und tödtet sie zuvor, um sie besser auf ihre Structur prüfen zu können.

Digitized by Google

Ein russischer Dichter sagt von seiner Muttersprache: „Das ist eine melodische Sprache, die zu Herzen dringt; eine Sprache, die man in ihrem von herben Dissonanzen unterbrochenen, traurig-zärtlichen Wollaute einem Strauß von Orchideen vergleichen möchte, mit Steppenkräutern vermischt.“ Sollte es nicht an der Zeit sein, auch die deutsche Jugend in dem Sinne dieses Urtheiles aus dem Staube der Grammatik frischweg hinaus auf die Sprachwiese zu führen und sie schlicht anzuleiten, die gefundenen Blumen und Kräuter zum Strauße zu binden, ohne vorher jedes einzelne Pflänzchen nach dem todten, trockenen Herbarium des Sprachbuches zu bestimmen?

Die Natur ist unter allen Umständen unsere Lehrmeisterin, und darum unter allen Umständen schulfähig. Wir wollen ihrem frischen und erfrischenden Hauche auch in jenen Stunden das Fenster geöffnet halten, die der Pflege der Sprach- und Sprechfertigkeit gewidmet sind.

„Um das Schulhaus heult der Wind; er rüttelt an Fenstern und Thüren. Er schüttelt die Bäume, dass alle Äste zittern. Es wimmert in den Dachrinnen; es ächzt und kracht in den Balken des Daches. Hoch oben kreischen die Wetterfahnen. In den Ställen der Bauernhöfe brüllen die Rinder; die Pferde wiehern laut und poltern mit den Hufen. Der Dorfbach braust; laut rollt der Donner.“

Das vorstehende, zusammenhängende Sprachstück enthält einen für kindliche Auffassung vollkommen verständlichen, gedrängten Clavierauszug einer sommerlichen Gewitter-Symphonie. Bei richtiger — zuerst mündlicher, dann schriftlicher — Mittheilung an Schüler einer unteren oder mittleren Stufe wird die Musik der darin enthaltenen Zeitwörter vollkommen überzeugend sein. Die Modulationen der Vocale, die kräftigen Accente der Doppelconsonanten, die scharf ausgeprägte Rhythmik der einsilbigen Aussageformen werden sich nicht nur sogleich an den „Verstand wenden“, sondern auch „vorläufig das Ohr mit einer Art von dunklem Bewusstsein des durch die Worte mitzutheilenden Gedankens erfüllen.“ Eine rein musikalische Betrachtung jener Verba wird die Schreibung derselben klar machen, und naheliegende Analogien in der Anwendung der bezeichneten Naturtöne werden eine Vertiefung in den Inhalt der Wörter ermöglichen. Leicht treten die dem Verbum zukommenden Merkmale, die es als ein die Thätigkeit bezeichnendes, nicht selten auch nachahmendes Glied der Sprache erscheinen lassen, hervor. Indem das dargestellte Naturschauspiel in späteren Tagen als ein Vergangenes, oder in Vorausahnung des noch Kommenden als ein Zukünftiges von den Schülern

Digitized by Google

unter gelegentlicher, vielleicht nicht immer nöthiger Anleitung geschildert wird, tritt eine technische Seite des Verbums gleichsam von selbst in die Erscheinung und lässt die Bedeutung der zur Unterstützung herbeigeholten „Hilfszeitwörter“ auf die natürlichste Art erkennen. Das Resultat dieser Übung liefert ein vollkommen ausreichendes Gerüst für alle übrigen Gebrauchsformen des Verbums, die im Wege beständiger, lebensvoller, immer synthetischer Übung zum geistigen Eigenthum der Schüler gemacht werden.

Was braucht es nun noch der Kategorien von unpersönlichen, rückbezüglichen, starken, schwachen, unregelmäßigen Zeitwörtern? Welchen Wert hätte jetzt gar die Bestimmung des Verbums in seiner gelegentlichen Function als Prädicat? Wo läge jetzt die Begründung für die Ansicht, dass der Behandlung des Verbums die Kenntnis des für die Unterstufe so schwierigen als unnützen Prädicatsbegriffes vorausgehen müsse?

Die Auffassung und das Verständnis eines Tonstückes werden um nichts vielseitiger und tiefer, wenn man es auf die Lage seiner Dreiklänge und die Berechtigung seiner Modulationen prüft: Richard Wagner erledigte das bekannte Gesetz von den Quintenparallelen im kurzen Wege mit der Bemerkung: „Der rechte Musiker wendet sie nur dann nicht an, wenn er sie nicht braucht!“

Ein poetisches Stück auf seine Fassung grammatisch zu prüfen wird in Ausführung dieses Gedankens von vielen Schulmännern als wenig taktvoll angesehen: die „lebendige Einwirkung der gesprochenen Sprache“ ist eben das Beste, was der Unterricht zu bieten vermag.

IV.

Die Stellung, welche die deutsche Satzlehre im System der Grammatik einnimmt, und die Behandlung, welche die Recepte der Syntax dem gesunden, kräftigen Stamme einer der schönsten der lebenden Sprachen angedeihen lassen, kann Mitleid erregen.

Spannt die Flexionslehre das deutsche Wort auf den Secirtisch, so legt die Lehre vom Satzbau deutschem Geiste die unerträglichste Schulfessel an; und ganz besonders schmachtet hier germanisches Wesen in lateinischen Banden. Das Imperium Romanum, politisch und historisch überwunden, beherrscht zwei reiche Gebiete durch die Form: die deutsche Sprache und das deutsche Recht. Neben der Vergewaltigung des ursprünglichen germanischen Rechts durch den Formalismus des römischen steht die grammatische Dressur, welche huma-

Digitized by Google

nistische Schulweisheit germanischem Denken zutheil werden ließ, als würdiges Seitenstück.

Das römische Recht basirt auf dem nackten Eigenthumsbegriff und sieht das Merkmal der Persönlichkeit klipp und klar als die Befugnis an, Eigenthum zu erwerben und zu verlieren. Die landläufige Syntax ruht auf ihrer erprobten Schulformel und gestattet der Sprache, zu dieser Formel die Beispiele zu bilden.

Daneben schreibt Montesquieu über den „Geist der Gesetze“ und donnert Klopstock seine Verse von „Deutschlands Sprache“.

Aber die Idealisten werden unbarmherzig auf realen Boden gezogen. Hundert Jahre nach dem französischen Philosophen durfte Karl Marx hohnlachend ausrufen: „Der Geist der Gesetze ist das Eigenthum!“; während Altmeister Goethe einige Jahre früher dem russischen Gelehrten Uwaroff schrieb: „Benutzen Sie in Frieden den unermesslichen Vortheil, die deutsche Sprachlehre nicht zu kennen; es ist jetzt fast 30 Jahre, dass ich daran arbeite, sie zu vergessen!“

Auch die neuere Zeit ist an dieser Arbeit. Mit derbem Hammer schmetterte Rudolf von Jhering in seinem „Kampf ums Recht“ an die tönenden Formen römischer Jurisprudenz, indem er den ethischen Inhalt eines Michel Kohlhaas mit flammenden Worten verfocht; während Heinrich Heine in den ganz und gar ungrammatischen Tönen seines Spottliedes dem deutschen Satz- und Versbau den Grabgesang anstimmte.

Grammatische Dressur hat zwei bezeichnende Sprachtypen gezeitigt: den Quellenstil und das Kanzleideutsch. Der erste, vielen Werken gelehrtdeutscher Geschichtschreibung eigenthümlich, geht den correcten Schritt der Forschung: er dreht und wendet den Ausdruck gleich einem historischen Actenstücke. Seine Signatur ist das vornehm Leidenschaftslose. Das zweite wandelt die Bahn erprobter Formeln. Da die Grammatik in der Lehre vom Nebensatz Vorder-, Zwischen- und Nachsatz kennt, so bauen die Meister des Amtsstiles beruhigt ihre sinnverwirrenden Satzgefüge, in denen der Gedankentropfen eines Hauptsatzes nnter einer wahren Seeschlange von Nebensätzen verdampft. Sein Merkmal ist das conventionell Langweilige.

Dem Zopfe gegenüber fallen wallende Perücken um so mehr auf; man thut gern ein paar tiefe Athemzüge bei ihrem Erscheinen. Zu den Schriften dieser Art gehören Moltke's Reiseschilderungen, Bismarck's Reden und Briefe, Hebbel's Prosa. Das vielberufene Rembrandt-Buch nannte in fröhlicher Übertreibung dieses Gedankens Moltke den einzigen deutschen Schriftsteller der Gegenwart. Zuweilen

Digitized by Google

weht die Locke besonders ungebunden, wie im Tagebuche unseres Grillparzer's; aber man liest sich darin in eine geistige Sommerfrische hinein. Die Sprache dieser Männer ist ein Beispiel für den Satz: „Es gibt nur eine Grammatik, die des Verstandes!" Sie stellen praktisch den echt französischen Spruch auf: „Der Stil ist der Mensch!" Aber die Grammatik schüttelt dazu das ehrwürdige Formelhaupt, denn ihre Tendenz heißt: „Der Stil ist die Regel!"

Jeder Unterricht hat das begreifliche, zum Theil vielleicht nothwendige Bestreben, einen Gedankenstoff in eine Formel zu verdichten. Da ist denn dem Sprachunterrichte die Grammatik ein gefunden Essen; die Erkenntnis, dass die elementare Dressur in den Formen der Muttersprache die höhere Dressur in den „classischen" und „modernen" Sprachen, die das Gymnasium besorgt, wesentlich unterstützt, wird nebenher aufgelesen.

So hockt neben den begehrteren Schwestern der Vergangenheit und des Auslandes das heimatliche Aschenbrödel im Schulwinkel. Wann kommt der Freier, der es als Befreier zum fröhlichen Reigen führt?

Digitized by Google

Volksbildung und Volksbildungsmittel.

Von Rector *A. Gild-Cassel.*

I.

In früheren Zeiten hat man sich lebhaft darüber gestritten, wer als gebildet gelten könne. Die Discussion über diese Frage wird gegenwärtig nicht mehr so oft und weit weniger heftig geführt. Man gibt heute schon ziemlich allgemein zu, dass Wissen an sich noch nicht Bildung sei, sondern erst das Eintreten in die Welt als thätiges Glied, die Befähigung, das Wissen und Können in den Dienst des Ganzen zu stellen, kurz die sociale Thätigkeit. Goethe sagt: „Mitgetheiltes aufzunehmen wie es gegeben wird, ist Bildung", mit anderen Worten: „Bildung ist die aus dem an sich rohen Zustande herausarbeitende Thätigkeit, in welcher die Persönlichkeit mittelst Aneignung, Sichtung und Assimilirung der vorhandenen Bildungselemente mittelst Selbstentwickelung und Selbstbeschränkung sich im Leben orientirt und mit dem Ganzen in die Wechselbeziehung des Empfangens und Wirkens tritt." Nicht, dass man „schrecklich viel gelesen" habe oder in fremden Sprachen reden (häufiger schweigen!) kann, macht die Bildung aus, sondern sie erweist sich darin, wie man lebt und handelt, was man für das Ganze thut und für dasselbe wert ist. Die Bildung ist also nicht blos eine Ausstattung des Geistes, sondern eine Ausgestaltung desselben, sie erweist sich nicht nur im Aufnehmen, sondern vielmehr durch selbstthätige Entwickelung und Äußerung. Daher spricht man bei Knaben und Jünglingen, die noch von andern erzogen und unterrichtet werden, von Erziehung und Wissen, nicht aber von Bildung, diese erkennt man erst dem Manne zu, der sich selbstthätig fortgebildet hat.

Aus dem dargelegten Begriffe der Bildung ergibt sich, dass jeder bildungsfähige Mensch zu seinem und des Ganzen Besten eine möglichst tüchtige Bildung erhalten muss. Ehemals hielt man die Bildung nur für die höheren Stände, für die herrschenden, nothwendig; unsere

Digitized by Google

Bildungsanstalten tragen noch heute vielfach den Stempel der Standesschulen; aber ein Mensch, der öffentlich ausspräche, nur bestimmte Stände müssten gebildet, andere aber in der Unbildung erhalten werden, würde für hirnverbrannt angesehen.

Nachdem unsere Classiker Lessing, Schiller und Goethe ein neues Bildungsideal, eine dem Fachgelehrten wie dem Nichtgelehrten gemeinsame, allgemeine, rein menschliche Bildung, die würdige Darstellung der Menschheit in dem Einzelwesen aufgestellt hatten, suchte man die Bildungsstoffe zu popularisiren, die große Masse des Volkes auf einen höheren Bildungsstandpunkt zu erheben und in einen gemeinsamen Rhythmus des Fortschritts zu setzen. Die Wissenschaft ist von nun an nicht mehr die Domäne einzelner, die lateinischen und griechischen Zäune, durch welche die Menge von den Bildungsquellen abgesperrt wurde, bekamen immer größere Lücken, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen, die neuen Entdeckungen und Erfindungen wurden jedermann zugänglich gemacht, große Künstler verschmähten es nicht, Volks- und Kinderschriften mit ihren Bildern zu schmücken, Bibliotheken, Museen, Galerien, Ausstellungen etc. stehen jedem ohne Unterschied offen, das Gebiet der Unterhaltungsschriften mit belehrendem Inhalt aus allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst erweiterte sich mit jedem Tage, populäre Schriften über die verschiedensten Wissenszweige, Encyklopädien, Conversationslexika, Broschüren, Flugblätter und nicht zum geringsten Theile die öffentliche Presse stellen sich in den Dienst der allgemeinen Volksbildung.

Die Werke unserer Classiker, die vorzüglichsten Volksbildungsmittel, sind so billig geworden, dass man sie auch in einer bescheidenen Wohnung finden kann. Es ist ein mächtiger Strom, der an den einzelnen heranflutet; leider wird er aber durch den Eigennutz der Menschen, die gern im trüben fischen, durch unreine Beimischungen getrübt. Wer kennte sie nicht, die seichten und unreinen Unterhaltungsschriften, die mit Erfolg sich an die niederen Triebe des Menschen wenden, seine Phantasie verunreinigen, sein Urtheil verwirren! Dazu drängt sich diese Schmutzliteratur vor, sie dringt in die Wohnungen der ungebildeten Leute ein und wird dort aus Mangel an Besserem förmlich verschlungen.

Heutzutage spricht und schreibt man viel über Volksbeglückung; dass man diese nur gründlich durch Erziehung und Bildung erreichen kann, gibt man wol auch zu, thut aber zu wenig dafür. Die Vereine zur Bekämpfung der Trunksucht, der Bettelei, der Unsittlichkeit etc. bekämpfen die Folgen eines Übels, die Ursachen können nur durch

Digitized by Google

bessere Volkserziehung und Volksbildung beseitigt werden. Wir sind ja in Bezug auf Bildung der breiten Massen andern Völkern voraus, doch ist noch viel Verdienst übrig, es ist noch lange nicht genug geschehen.

Unser Volk wird erst blühen und gedeihen, wenn man die Bildung der großen Masse, die man gemeinhin „Volk“ nennt, ernstlich und mit allen Kräften hebt, nicht aber, wie jetzt noch vielfach, die Hauptbildungsstätte des Volks, die Volksschule, in einem Zustande belässt, der nach den Aussagen des vormaligen preußischen Unterrichtsministers von Gossler in Bezug auf Ausstattung weit hinter dem Nothwendigsten zurückbleibt, wenn man ferner die Zeit nach der Schulentlassung, die für viele ein Zurückgehen im Wissen und Können, ein Verwahrlosen mit sich führt, für die weitere Bildung durch Gründung von Fortbildungsschulen ausnützt, wenn man allgemein Veranstaltungen trifft, auch den folgenden Altersstufen einen geist- und gemüthbildenden Bildungsstoff durch Volksbibliotheken darzubieten, überhaupt allen dazu zu verhelfen sucht, dass sie theilnehmen an dem Leben und Streben der Nation.

II.

„Unsere Arbeiter haben ein Recht auf Arbeit,“ hatte Fürst Bismarck gesagt, und alsbald schickte man sich an, die Folgerungen aus diesen Worten zu ziehen. Wir wünschen auch, dass in Zeiten der Noth, wo sich Arbeitsmangel einstellt, von seiten des Staats, der Communen und anderer Verbände lohnende Arbeit geschafft werde; aber wir verlangen noch mehr für sie, eine ausreichende Bildung für den Kampf ums Dasein.

Bildung macht frei, Bildungsarmut also unfrei, Bildung gibt Macht, Bildungsmangel macht abhängig. Das wissen die Leute sehr wol, die ihren Kindern eine möglichst weitgehende Bildung geben, die sie Schulen besuchen lassen, die mit Berechtigungen ausstatten, die in ihren Bildungsstoffen die Zauberformeln bieten, mit denen man über andere zu herrschen vermag. Für das Kind des geringen Mannes hört die Bildungszeit schon mit dem 14. Lebensjahre auf, die Volksschule hat keinerlei Berechtigungen mitzugeben, die in ihr erworbene Bildung gilt den fremden Bildungsstoffen der höheren Schulen gegenüber nicht als ebenbürtig.

Wir leben in einer Zeit, in der die wunderbarsten Entdeckungen und Erfindungen des Menschengeistes überall ihre Anwendung finden. Wie die Erfindung des Schießpulvers den Verfall der Adelsherrschaft

Digitized by Google

und die Befreiung des Bürger- und Bauernstandes herbeiführte, so hat die Entdeckung der Dampfkraft und ihre Anwendung einen neuen Stand geschaffen, der in der Gegenwart mächtig aufstrebt und um Anerkennung seiner Forderungen ringt. Wie die Kraft, die ihn geboren, äußert sich der Wille dieses Standes vielfach in einer Weise, die alle Formen zersprengen möchte; wenn dieser Wille nicht geleitet, nicht regulirt wird, so kann er der bestehenden Gesellschaftsordnung gefahrbringend werden. Wie will man dem Umsturz entgegen wirken, wie kann man unsere Verhältnisse für alle Theile befriedigender gestalten? Eins der vorzüglichsten Mittel finden wir in der Erziehung und Bildung des Volkes. Mit allem Eifer muss auf eine vernünftige Erziehung in der Familie hingewirkt, die mit oder ohne Schuld der Eltern und Pfleger vernachlässigten, verwahrlosten Kinder müssen in Erziehungsanstalten, die nicht genügend beaufsichtigten in Bewahranstalten und Kinderhorten während der Abwesenheit der Eltern von Hause beschäftigt und überwacht werden, die Unterrichtsanstalten müssen noch mehr als bisher die Bedürfnisse des Lebens ins Auge fassen, auf die Bildung eines klaren Urtheils und eine vernünftige Auffassung des Verhältnisses des einzelnen zu Gott, den Menschen und der Natur hinwirken.

Unsere Volksschule insbesondere muss der Augapfel unseres Volkes, nicht sein Aschenbrödel sein, sie muss besser ausgestattet werden als bisher und durch die Fortbildungsschule ergänzt oder aber die Schulpflicht über die bisherige Zeit hinaus verlängert werden. Die Gegenwart verlangt neue Fächer: Gesetzeskunde, Volkswirtschafts- und Gesundheitslehre. Da heißt es denn, die Schulen sind mit Stoff überbürdet, sie können die neuen Fächer, so sehr auch deren Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit anerkannt werden muss, nicht mehr aufnehmen. Dass man eine Masse unnützen Gepäckes abwerfen könne, um das Brauchbare und Nöthige tragen zu können, sieht man noch nicht überall ein. Die Gesetzeskunde lässt sich sehr wol in den Religions- und Geschichtsunterricht, die Gesundheitslehre in den naturkundlichen, die Volkswirtschaftslehre in den deutschen und Rechenunterricht einflechten. Man glaube nur nicht, dass wir eine systematische Gesetzeskunde, ein System der Nationalökonomie oder auch der Anatomie fordern; nur das für den künftigen Bürger des Staats, das vernünftige Glied der Gesellschaft und der Familie aus diesen Gebieten Nöthige, das der geistigen Auffassung Angemessene soll in zweckentsprechender Weise gelehrt werden.

Da aber die Volksschule die Kinder in einem Alter entlässt, in

Digitized by Google

dem sie geistig noch unfertig, in sittlicher Beziehung aber der Führung mehr als zu einer andern Zeit des Lebens benöthigt sind, so muss sie durch die obligatorische Fortbildungsschule ergänzt oder noch besser mit verminderter Stundenzahl bis zum 17. Lebensjahre fortgeführt werden. Dagegen lasse man die Schulpflicht erst mit dem vollendeten 7. Lebensjahre beginnen und schränke die bisherige Stundenzahl, die zur körperlichen Verkümmerung vieler Kinder beiträgt, wesentlich ein. Die heute so vielfach beklagte geistige Unfertigkeit und sittliche Verwahrlosung haben hauptsächlich darin ihren Grund, dass Einrichtungen fehlen, die den jungen Menschen in seinem bildungsfähigsten und erziehungsbedürftigsten Alter vom 14.—17. Lebensjahre in Zucht nehmen. Um das Lehr- und Bildungsbedürfnis des Volkes weiterhin zu befriedigen, müssen überall Volksbibliotheken eingerichtet werden. Dann wird die Unsittlichkeit, Verbrechen und geistige Verwirrung erzeugende Schund- und Schmutzliteratur am wirksamsten von dem Volke abgehalten und vernichtet werden können.

Kommen dann noch Veranstaltungen hinzu, die für edle Geselligkeit und Unterhaltung sorgen, wie die an manchen Orten schon mit Segen eingeführten Volksunterhaltungsabende, Lese- und Bildungsvereine, Gesangvereine u. a., dann wird es um vieles besser werden, vor allem werden die in geistiger Stumpfheit und mangelnder gesellschaftlicher Zucht wurzelnden Roheiten und Ausschreitungen immer seltener vorkommen. Möchten alle Gebildeten dazu beitragen, dass alle Mittel angewendet werden, um unser Volk zu heben, es immer mehr zu gleichmäßigem Fortschritte zu befähigen Die Gefahr, die uns von der geistigen Noth und sittlichen Roheit droht, mahnt ja immer eindringlicher dazu.

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

Deutsches Reich. Über den Besuch, dessen sich gegenwärtig (Wintersemester 1891/92) die deutschen Hochschulen erfreuen, gibt folgende interessante Übersicht Aufschluss:

Die Universität Königsberg wird in diesem Semester von 667 Studirenden und 16 Hörern (gegen 716 im Sommer 1891) besucht. Der theologischen Facultät gehören an 145, der juristischen 157, der medicinischen 222, der philosophischen 143 Studirende. — Greifswald: 719 Studirende und 10 Hörer (829 im Sommer 1891). Die theologische Facultät zählt 244, die juristische 76, die medicinische 322, die philosophische 67 Studirende. — Kiel: 480 Studirende und 28 Hörer (630 im Sommer 1891). — Theologische Facultät 73, juristische 47, medicinische 259, philosophische 101 Studirende. — Rostock: 377 Studirende und 4 Hörer gegen 377 Besucher im vorigen Semester. Theologen 41, Juristen 56, Mediciner 139, Philosophen 145. — Breslau: 1262 Studirende und 30 Hörer (gegen 1305 im Sommer 1891). Die evangelisch-theologische Facultät zählt 144, die katholisch-theologische 182, die juristische 271, die medicinische 306, die philosophische 359 Studirende. — Würzburg: 1367 Studirende und 22 Hörer (1422 im Sommer 1891). Hierzu kommen noch 125 Studirende, welche in der ärztlichen Prüfung stehen. Der theologischen Facultät gehören 149, der juristischen 267, der medicinischen 770, den philosophischen Sectionen und der Pharmacie 181 Studirende an. — Bonn: 1204 Studirende und 35 Hörer (1392 im Sommer 1891). Die katholisch-theologische Facultät zählt 165, die evangelisch-theologische 108, die juristische 287, die medicinische 256, die philosophische 388 Studirende. — Halle: 1522 Studirende und 62 Hörer (1493). Die theologische Facultät zählt 600, die juristische 189, die medicinische 281, die philosophische 452 Studirende. — Leipzig: 3431 Studirende und 125 Hörer (3242). — Tübingen: 1172 Studirende und 15 Hörer. Der evangelisch-theologischen Facultät gehören an 318, der katholisch-theologischen 167, der juristischen 193, der medicinischen 230, der philosophischen, staatswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Facultät 264 Studirende. — Göttingen: 807 Studirende und 36 Hörer (838). Der theologischen Facultät gehören 184, der juristischen 164, der medicinischen 217, der philosophischen 242 Studirende an. — In Marburg: 840 Studirende und 42 Hörer (947). Der theologischen Facultät gehören 137, der juristischen 155, der medicinischen 258, der philosophischen Facultät 290 Studirende an. — Berlin hat 5371 Studirende, außerdem sind 320 Hörer und 2651 Studirende anderer Hochschulen und Lehranstalten zum Besuche der Vorlesungen berechtigt (4427).

Digitized by Google

Von den Studirenden gehören 707 der theologischen, 1595 der juristischen, 1410 der medicinischen, 1659 der philosophischen Facultät an. — Heidelberg: 932 Studirende und 144 Hörer. Der theologischen Facultät gehören 73, der juristischen 253, der medicinischen 245, der philosophischen 178, der naturwissenschaftlich-mathematischen 183 Studirende an. — Akademie zu Münster: 384 Studirende und 13 Hörer (377). Der theologischen Facultät gehören 251, der philosophischen 133 Studirende an. — Straßburg: 969 Studirende und 57 Hörer. Der theologischen Facultät gehören 118, der juristischen 229, der medicinischen 356, der philosophischen 113, der mathematischen und naturwissenschaftlichen 153 Studirende an. — Jena: 581 Studirende und 29 Hörer. — Giessen: 543 Studirende und 42 Hörer. — München hat 3292 Studirende und 55 Hörer, darunter 136 Studirende der Theologie, 1214 der Jurisprudenz, 97 der staatswissenschaftlichen Facultät, 1081 der medicinischen, 500 der philosophischen Abtheilungen, 264 studiren Pharmacie. — Erlangen: 1060 Studirende. Davon gehören 264 der theologischen, 228 der juristischen, 344 der medicinischen Facultät, 133 den philosophischen Abtheilungen an, 28 widmen sich dem zahnärztlichen Studium, 63 der Pharmacie. Die Zahl der Hörer beträgt 13. — Freiburg: 856 Studirende und 62 Hospitanten. Von den Studirenden gehören 208 der theologischen, 142 der juristischen, 304 der medicinischen Facultät und der Pharmacie an, 202 der philosophischen Facultät. — Von den Universitäten zu Leipzig, Jena und Giessen fehlten noch die Angaben im einzelnen. Nach den genannten Frequenzziffern finden wir an den übrigen 18 bez. 17 Hochschulen insgesammt 4414 Studirende, welche den theologischen Facultäten zugehören; 5620 gehören den juristischen und staatswissenschaftlichen, 5906 den philosophischen und 7480 den medicinischen Facultäten an. Am größten ist demnach zur Zeit der Andrang zum ärztlichen Berufe. — Obwol die zur Verfügung stehenden Mittel infolge der nicht günstigen Finanzlage Preußens nur beschränkt sind, ist es doch möglich gewesen, auch für das Etatsjahr 1892/93 die Lehrstühle an den Universitäten zu vermehren. So sollen außerordentliche Professuren für die osteuropäische, insbesondere russische Geschichte in Berlin, für die philosophische Facultät in Greifswald, für die neueren Sprachen in Marburg und für die englische Sprache und Litteratur in Münster geschaffen werden. An Ersatzordinariaten sind zwei in der philosophischen und eines in der medicinischen Facultät in Breslau, sowie ein solches in der theologischen Facultät in Kiel vorgesehen. Der Decan der theologischen Facultät der vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg hat die Preisaufgaben für das Halbjahr vom 12. Januar bis 12. Juli 1892 bekannt gemacht. Die wissenschaftliche Preisaufgabe verlangt die Bearbeitung des Themas: „Darf man Christum als Urbild der christlichen Sittlichkeit in der Ethik behandeln?“ Vorbehaltlich der erbetenen höheren Genehmigung soll bei der Bearbeitung der Aufgabe die deutsche Sprache angewandt werden. Auch ein Zeichen der fortschreitenden Zeit!

B. Vom deutschen Ostseestrande. Alle methodischen Fragen waren hier am Strande auf dem Gebiete des höheren und niederen Schulunterrichts in den Hintergrund getreten, seitdem man

Digitized by Google

1) an einem neuen Lehrplane für die höheren Unterrichtsanstalten;
2) an einem Dotationsplan für die akademisch gebildeten Lehrer, und
3) an einem allgemeinen Volksschulgesetz für Preußen im Cultusministerium arbeitete.

Der neue Lehrplan für die höheren Unterrichtsanstalten in Preußen ist glücklich bis zum 1. April 1892 durch das bekannte „Siebengestirn" am pädagogischen Himmel Borussias fertig gestellt. Wie weit man darin der kaiserlichen Directive: „Wir wollen der Jugend nicht die Schulzeit durch Überbürdung verleiden, und wir wollen keine Römer erziehen" nun Rechnung getragen hat, wird erst die Zukunft lehren. In das übertriebene Geschrei über die Überbürdung in allen Schulen mischten sich laute Rufe nach Abschaffung der „todten Sprachen". Homer und Tacitus wandeln jedoch stolzen Hauptes in 2000jähriger Toga auf dem Lehrplane unter germanischen Erscheinungen nach wie vor umher; dem letzteren Wunsche ist also nicht nachgekommen worden. Der Glaube, dass die Überbürdung in dem ausgedehnten Unterricht im Latein und Griechisch zu suchen sei, ist durch die Conferenzbeschlüsse der „sieben Weisen" in Berlin widerlegt worden, wenngleich sie Kürzungen der Pensen hie und da gestattet haben.

Soeben ist denn auch der Besoldungsplan für die Lehrer an den höheren Lehranstalten veröffentlicht worden. Man hatte erwartet, dass durch denselben gerechten Ansprüchen für lange Zeit würde Genüge geleistet werden. Mit großer Spannung wurde seitens der akademisch gebildeten Lehrer an unsern höheren Schulen das Erscheinen des neuen Normaletats erwartet, mit sehr gemischten Gefühlen haben dieselben Kenntnis von demselben genommen. Seit zwölf Jahren befindet sich diese Kategorie von Lehrern in einer gesteigerten Erregung über die Unzulänglichkeit ihres Aufrückens im Dienst und ihrer Besoldung. Zu wiederholten Malen hat das Abgeordnetenhaus und seine Unterrichtscommission diese Missbräuche anerkannt, und ebenso hat die Staatsregierung wiederholt erklärt, dass eine „gründliche" Besserung der Verhältnisse nöthig sei, ja im April 1885 hat der Cultusminister v. Gossler ausdrücklich im Namen der Staatsregierung die Erklärung abgegeben, dass sie die Gleichstellung der Gymnasiallehrer mit den Richtern erster Instanz für berechtigt halte. Es durften nach allen den Vorgängen, besonders auch nach dem Erlass der Cabinetsordre des Kaisers vom 17. December 1890, die betreffenden Kreise erwarten, dass die Staatsregierung jetzt die Angelegenheit zu einem befriedigenden Ende führen werde. Diese Hoffnungen sind durch die Gehaltssätze, wie sie das Ministerium in Vorschlag gebracht hat, gründlich getäuscht.

Das neue Volksschulgesetz hat unsern Dünensand zu förmlichen Sandhosen aufgewirbelt. So sehr man seit Erlass der Verfassung von 1848 auf ein Volksschulgesetz wartete, so sehr hat sich die große Majorität gegen die Fassung des noch schwebenden Entwurfes geltend gemacht. Während von der einen Seite gefürchtet wird, dass Gesetz werde Heuchelei und religiöse Intoleranz im Volke erziehen, wollen andere sogar behaupten, dass durch dasselbe ein wesentlicher Theil der Segnungen der Reformation werde verloren gehen. Wir sehen nicht so schwarz. Paragraphen, welche sich auf veraltete Pfahlbauten stützen, werden den Stürmen unserer Tage nicht lange zu widerstehen vermögen; doch ruhen sie auf „deutschen Eichen", so überdauern

Digitized by Google

sie Jahrhunderte. Noch ist ja das letzte Wort über den sensationellen Entwurf nicht gesprochen, und doch ist ein Wort aus der Generaldebatte des Abgeordnetenhauses im Januar d. J. schon über alle Lande geflogen. Herr v. Zedlitz meinte zu einigen nationalliberalen Forderungen auf dem Gebiete des Religionsunterrichts, dass er mit denselben einverstanden wäre, wenn es sich um den Unterricht in den höheren Schulen handelte. Unser deutsches Volk ist durchaus nicht daran gewöhnt, die Religion nur als Massenbändigerin anzusehen. Für unser Volk ist die Religion die Führerin zur ewigen Glückseligkeit. Das Volk versteht es nicht, weshalb nun den Schülern der höheren Schulen die Heilswahrheiten mit einem andern Maße zugemessen werden sollen, als seinen eigenen Kindern. Sind die Kinder von reichen Eltern im Stande, auf einem andern Wege in den Himmel zu kommen als unsere? barschte ein Schlossermeister Ihren Referenten an. Das kommt davon! (Inzwischen ist der fragliche Entwurf gefallen. D. R.)

In dieser Zeit des Ringens und Strebens nach gesetzlich geregelten Schulzuständen wird der Streit um die Trennung des Religionsunterrichts von der Schule mit besonderer Heftigkeit geführt. Außer den nicht zu unterschätzenden Stimmen, welche aus Süd und Nord, West und Ost laut geworden sind, verdient eine Abhandlung des Professors der Theologie, Dr. Pfleiderer, in den „Preußischen Jahrbüchern“ die weiteste Verbreitung.

Ich kann bei meiner heutigen Rundschau unmöglich einen garstigen Bombensplitter unerwähnt lassen, welcher aus einem Revolverprocess in Berlin entflog und viele Köpfe unserer Strandpädagogen erhitzt hat. Man höre! — Ein begabter Berliner Rector, Namens Ahlwardt, war früher in arge Schulden, zuletzt auch in Beleidigungsprocesse verwickelt. A. hat sich mit Stöcker verbunden und ist durch mehrere Broschüren in lebhaften öffentlichen Kampf gegen das „Judenthum“ getreten. Eine dieser Broschüren sollte mehrfache Beleidigungen gegen ehemalige Vorgesetzte und Collegen des Ahlwardt enthalten, und so wurde im Februar d. J. gegen den Culturkämpfer ein Monstreprocess in Scene gesetzt, in welchem er, nebenbei bemerkt, bestraft wurde. Als Zeugen in diesem Processe traten viele Privatpersonen, Stadtschulräthe, Lehrer, Lehrerinnen etc. und auch Dr. Hermes, eines der einflussreichsten Mitglieder der Berliner Stadtschuldeputation, auf. Von Dr. Hermes behauptete der Angeklagte, dass er als Schuldeputationsmitglied mit neuzuwählenden Lehrern, Rectoren und Directoren ein religiös-politisches Examen angestellt und erklärt habe: „Die göttliche Abstammung des Heilandes nach dem 2. Artikel ist für mich ein Märchen.“ Zeuge Dr. Hermes gibt zu, diese Erklärung in Gegenwart von Directoren gemacht zu haben und erklärt ferner, dass er eine solche Äußerung in Gegenwart von Lehrern für „taktlos“ halte. Ist das nicht dieselbe Geschichte? — Der 2. Artikel hat für die Lehrer wol heilsamen Inhalt, für Directoren ist er ein Märchen? — Wenn sich solche Ansichten noch weiter entwickeln, dann können wir erwarten, dass man für gewisse Stände noch Dogmen für nothwendig hält, für andere aber nicht. Hiermit sind wir denn auf ein ernstes Thema gerathen, welches die ganze Welt weit mehr beschäftigen wird, als der Erlass des preußischen Volksschulgesetzes. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist es hohe, ja höchste Zeit, dass ein zweiter Luther auftritt und die christliche Kirche von allem menschlichen Beiwerk unnachsichtlich säubert. Das, was „wahr-

Digitized by Google

haft göttlich" ist, braucht der Volksschüler nicht mehr und nicht weniger als der Gymnasiast, und der Director nicht minder als der Lehrer. Damit ist der Sache nicht gedient, dass man diejenigen einfach verbrennt, welche am Nicäischen Glaubensbekenntnis nur rütteln. Das ist eben eine große Errungenschaft der Reformation, dass wir die damaligen Kirchenväter ebenso wenig für „unfehlbar" halten wie den heutigen Papst und sein Cardinals-Collegium. Schon vor mehreren Jahrzehnten verlangten sehr fromme Theologen, es sei z. B. Lic. Nesselmann genannt, eine gründliche Reform der Bibel. Die Bibel sollte von all' den Capiteln und Versen, welche mit dem Heilsleben der Menschen nichts zu thun haben, welche aber nach Inhalt und Form leicht Anstoß erregen, gereinigt werden. Bis jetzt ist in der hochwichtigen Angelegenheit wenig geschehen, und man darf sich nicht wundern, wenn es immer Leute gibt, welche das Kind mit dem Bade ausschütten. Andrerseits nimmt das Sectenwesen in rapider Weise zu. Es scheint, als ob die Menschheit das Wort Friedrichs des Großen: „Jeder kann nach seiner Façon selig werden" zur Wahrheit machen will.

Aus Westfalen. Zwei Thatsachen sind es, über die ich heute den Lesern des „Paedagogiums" berichten möchte. Schon an sich sind beide ihrer Eigenartigkeit wegen höchst beachtenswert, sie heischen aber besonderes Interesse wegen ihrer symptomatischen Bedeutung in der gegenwärtigen Zeit. Sie stehen beide in dem Zeichen des Zedlitz'schen Volksschulgesetzes, und wenn sie auch in keinem direkten Zusammenhange mit diesem Entwurfe stehen, so athmen sie doch den Geist von seinem Geiste. Beide sind, obwol zunächst nur von örtlicher Bedeutung, vorzüglich geeignet, dem Leser als Zukunftsbild zu dienen hinsichtlich der Verhältnisse, wie sie sich nach der Annahme des Zedlitz'schen Gesetzentwurfes in Preußen entwickelt haben würden. Es handelt sich in den nachfolgenden Zeilen 1) um den Kampf der Stadt Hoerde für ihre Simultanschule und 2) um die Verfügung der königlichen Regierung in Arnsberg vom 26. Januar d. J., wodurch sie den Lehrern die Mitarbeit an der Presse untersagte.

Der Schulkampf in Hoerde dauert bereits annähernd 15 Jahre. Er ist ein classisches Zeugnis dafür, wie der Ultramontanismus darauf abzielt, die Selbstverwaltung der Städte zu vernichten und überall das schwarze Panier der Intoleranz aufzupflanzen, wie derselbe die Interessen und Rechte anderer unter die Füße tritt, um seinen hierarchischen Gelüsten zu fröhnen, und wie er seine Losung: „Für Wahrheit, Recht und Freiheit!" auffasst.

Es war im Jahre 1877, als die städtischen Behörden in Hoerde, einem ausdrücklichen Wunsche der Regierung entsprechend, den Beschluss fassten, die drei confessionell eingerichteten Volksschulen der evangelischen, römisch-katholischen und israelitischen Schulsocietäten in eine städtische Simultanschule umzuwandeln.

Was das numerische Verhältnis der beiden hauptsächlich in Betracht kommenden Confessionen anbetrifft, so zählt Hoerde rund 8000 evangelische und 7000 katholische Einwohner; was aber die Verhältnisse des Besitzstandes anbelangt, so sind die Evangelischen und Israeliten im ganzen wolhabender und somit steuerkräftiger als die Katholiken. Zur Illustration dieser Verhältnisse führen wir kurz die nachfolgenden, der „Kölnischen Zeitung" ent-

Digitized by Google

nommenen Zahlen an: Im Jahre 1885/86 beispielsweise wurden an Staatssteuern, welche bei Berechnung der städtischen Steuern zu Grunde gelegt werden, erhoben

1) von den Evangelischen und Israeliten . . . . . 21 119,— M.
2) von den Römisch-Katholischen . . . . . 8 372,— „

und das zu deckende Schuldeficit betrug

bei der städtischen Volksschule (Evangelische und Israeliten) 34 788,50 M.
bei der katholischen Volksschule . . . . . 31 870,84 „

mithin war das Deficit der Communalschule mit 164 %, das der römisch-katholischen Schule mit 380 % der Staatssteuern zu decken. Aus diesen trockenen Zahlen erhellt schon ohne Widerrede, wie uneigennützig und gerecht die städtischen, fast ausschließlich aus Protestanten bestehenden Körperschaften handelten nnd welche Wolthaten sie den steuerzahlenden, dazu nicht wolhabenden katholischen Bürgern zuwenden wollten, wenn sie bereit waren, auch die katholischen Schulen auf den städtischen Etat zu übernehmen, unter der einzigen Bedingung nur, dass der simultene Charakter der Communalschule gewahrt bleibe.

Ja, um das gleich vorwegzunehmen, vor einigen Jahren ging die Stadt in ihrer Nachgiebigkeit so weit, die Übernahme des katholischen Schuldeficits anzubieten, wenn der Schulvorstand bereit wäre, die Schule dem städtischen Curatorium zu unterstellen, damit dieses wenigstens in äußeren Fragen mitzureden habe; der confessionelle Charakter der Schule sollte gänzlich gewahrt bleiben. Die ruhigen, verständigen, objectiv urtheilenden Katholiken waren für diesen Ausgleich, nicht aber der unter dem Einflusse des römischen Clerus stehende Schulvorstand. Bedingungslos sollte sich die Stadt unterwerfen; man wollte ihr die Pflicht des Zahlens aufhalsen, im übrigen aber sollte sie kein Wort mitzureden haben. Infolge dieser Hartnäckigkeit blieb hiernach den katholischen Bürgern nichts übrig, als weiter zu zahlen, und zwar hatten sie in den Jahren von 1880—90 an Communal- und Schulsteuern zwischen 500 und 670 % der Staatssteuern aufzubringen, während die übrigen Bürger nur zwischen 370 und 410 % zahlten.

Wenn der Minister von Zedlitz bei der Berathung des Cultusetats am 7. März jedoch die Höhe der den Katholiken aufgebürdeten Lasten dem Umstande zuschrieb, dass die Katholiken bezahlt hätten für die Simultanschule und für ihre eigene Schule auch, so war das ein Irrthum, den der Minister dann auch in einer späteren Sitzung zugeben musste. Die Sache liegt vielmehr so, dass die Katholiken allerdings gesetzmäßig verpflichtet gewesen wären, die Lasten der simultanen Communalschule mittragen zu helfen, — und mir ist ein Fall bekannt, dass in einer nnserer Industriestädte die Katholiken die Commnnalsteuer einschließlich der Schullasten für die städtischen Schulen zahlen mussten, obwol sie sich auch den gleichen Luxus einer eigenen confessionellen Schnle leisteten — aber, und das kennzeichnet wieder die guten, friedlichen Absichten der städtischen Körperschaften in Hoerde, schon in dem Beschlusse, durch den die Simnltanschule geschaffen wurde, befreite man die Katholiken ausdrücklich von diesen Lasten, weil man sich in richtiger Erkenntnis der ultramontanen Gehässigkeit dem Vorwurfe nicht aussetzen wollte, den man voraussah und der selbst von dem Minister andeutungsweise erhoben wurde. Jene Behauptung also, dass die evangelischen und israelitischen Bürger

Digitized by Google

der Stadt auf Kosten der katholischen Mitbürger Vortheile genössen, entspricht nicht der Wahrheit.

Bis zum Jahre 1884 stand die Arnsberger Regierung auf demselben Boden der Auffassung wie die städtischen Behörden. Alle Versuche der katholischen Schulsocietät, die Übernahme der katholischen Schule ohne den Verzicht auf ihren confessionellen Charakter und unter Wahrung aller ihrer bisherigen Rechte auf den städtischen Etat herbeizuführen, wurden von der Stadt und der Regierung gemeinsam zurückgewiesen. Als jedoch der Wind umsprang und die politische Constellation sich, besonders infolge der Bismarckschen Wirtschaftspolitik, änderte, da wechselten auch die Bilder im kleinen: man verbrannte, was man bis dahin angebetet hatte. Vom Jahre 1884 ab unterstützte die Arnsberger Regierung im Gegensatze zu ihrer früheren Haltung die Forderung des katholischen Schulvorstandes gegen die städtischen Behörden. Es würde zu weit führen, hier die Angelegenheit in den einzelnen Stadien ihrer Entwicklung zu verfolgen — kurz, am 14. Februar 1891 beschlossen die Repräsentanten der katholischen Schulsocietät endlich, die letztere unter Hinweis auf den Vertrag vom 18. Juli 1877 bedingungslos aufzulösen und der Stadt die Übernahme der katholischen Schule anheimzustellen. Zu diesem Schritte waren aber die Katholiken nicht etwa gekommen, weil sie inzwischen ihre Anschauungen geändert hatten oder im Laufe der Zeit mürbe geworden waren; nein, in ihrer Klugheit hatten sie sich vorher versichert, dass jetzt statt ihrer die Regierung bei der Übernahme der Schule auf den städtischen Etat à tout prix auf den confessionellen Charakter der Schule bestehen würde. Die Vertreter der Stadt, die ihre Pappenheimer kennen, durchschauten indes den schlau ersonnenen Plan und fielen auf diese Finte nicht hinein. Nachdem sie sich über die Absicht der Regierung Klarheit verschafft hatten, weigerten sie sich rundweg, die Schule zu übernehmen, und so führte auch dieses klug abgekartete Spiel nicht zu dem beabsichtigten Ziele. Jetzt zog die Regierung andere Saiten auf. Sie beantragte beim Bezirksausschuss, die Stadt gemäß § 2 des Gesetzes vom 26. Mai 1887 zur Übernahme der Schule zu verurtheilen. Das geschah. Die hiergegen unter eingehender Begründung an den Provinzialrath gerichtete Berufung der Stadt wurde verworfen, und endlich lehnte auch der Oberpräsident von Westfalen den Antrag der Stadt, gegen die letzte Entscheidung beim Oberverwaltungsgerichte Klage erheben zu dürfen, kurzer Hand ab. Mit Recht bemerkt die „Kölnische Zeitung“ hierzu: „Eine solche Ablehnung ist für den ruhigen Staatsbürger schwer verständlich. Die städtischen Behörden erbitten weiter nichts, als dass der Oberpräsident ihnen ermögliche, ihre bisher nur von Beschlussbehörden beurtheilte Sache dem Spruche eines Gerichtshofes des Oberverwaltungsgerichtes zu unterbreiten. Er hätte beachten müssen, dass gerade jetzt unter den Verhältnissen, in welchen wir im preußischen Staate leben, jeder Anlass zu berechtigter Unzufriedenheit möglichst vermieden werden müsse. Er hätte ferner sich sagen müssen, dass eine evangelische Bevölkerung einer Stadt, welche 14 Jahre lang mit stets gleicher Ausdauer den Kampf um ihre Schule geführt hat, auch infolge seiner Ablehnung in diesem Kampfe nicht erlahmen, sondern ihre Sache bis an den Minister und nöthigenfalls den Landtag der Monarchie verfolgen wird. Er hätte ferner wissen können, dass auch, wenn selbst diese Schritte nicht zu dem erwünschten Ziele führen, den städtischen

Digitized by Google

Behörden immer noch auf anderen Wegen die Möglichkeit verbleibt, eine Verhandlung der Sache vor dem Oberverwaltungsgerichte zu erzwingen."

Nicht genug hiermit, ging die Arnsberger Regierung, bez. der Schulrath Tyszka, im Übereifer dazu über, die Hoerder Communalschule ihres simultanen Charakters zu entkleiden, indem er die Ausschulung der 28 israelitischen Schüler und die Bildung einer besonderen jüdischen Schulclasse für die solchergestalt Ausgeschulten verfügte.

Alle diese Maßregeln, die mindestens als höchst sonderbar bezeichnet werden müssen, brachte der Abgeordnete Rickert bei der Berathung des Cultusetats im Abgeordnetenhause zur Sprache, und der Minister erklärte wenigstens bezüglich des letzten Punktes, dass er die Ausschulung der israelitischen Schüler selbstverständlich inhibirt, sobald er Kenntnis von der Absicht der Regierung erlangt habe. „Dieser ganze Vorgang", so fuhr der Minister fort, „wirft jedoch ein höchst interessantes Licht auf die Nützlichkeit der Simultanschuleinrichtungen. Nämlich hier ist die Regierung in Arnsberg nicht der schwarze Mann gewesen, der angefangen hat, sondern die Anregung zu der auch nach meiner Auffassung völlig unmöglichen Organisation ist aus Hoerde selbst gekommen, und zwar ist die neue Organisation wunderbarerweise motivirt worden aus der Simultanschule heraus, nämlich damit, dass der Verkehr in dem Lehrercollegium und in den Classen, namentlich bei Erörterungen von Fragen, die den Geschichtsunterricht betreffen, durch die Gegenwart des jüdischen Lehrers eine gewisse bedenkliche Beengung fände. Nach meiner Meinung ist die Regierung nicht glücklich gewesen, indem sie auf eine derartige Anregung eingegangen ist. Sie hätte sagen sollen: Ihr seid simultan, eine Begründung von einer besonderen Classe für die 28 jüdischen Kinder geht nicht, das wäre eine Zurücksetzung der berechtigten Interessen dieser Kinder und ihrer Eltern. Also sie hätte das einfach ablehnen müssen; sie ist aber auf die Sache eingegangen, hat jedoch eine abschließende Verfügung bisher nicht getroffen. Ich habe ihr zu erkennen gegeben, dass nach meiner Ansicht es so bleiben müsse, wie es bisher gewesen wäre, und dass der jüdische Lehrer im Collegium ebenso zur Verwendung kommen müsse, wie er bisher zur Verwendung gekommen sei." Diesen Standpunkt des Ministers und die Desavouirung der Arnsberger Regierung durch ihn kann man nur billigen, wenn man andererseits auch bedauern muss, dass er sich nicht auch im übrigen auf die Seite der Stadt Hoerde stellt. Auffallen muss es aber, dass der Minister in dem einen Punkte, die Beengung der evangelischen Lehrer durch die Gegenwart des israelitischen Lehrers betreffend, der Köln. Ztg. zufolge, wiederum falsch unterrichtet gewesen zu sein scheint. Sie schreibt: „Es wird uns zuverlässig verbürgt, dass von berufener Seite in dieser Beziehung niemals eine Klage an die königliche Regierung zu Arnsberg gerichtet worden ist. Im Gegentheil haben die Herren, welche sich an in dieser Beziehung maßgebender Stelle befinden und welche principielle Gegner der Simultanschule sind, auf Befragen versichert, dass Unzuträglichkeiten irgend welcher Art sich in keiner Weise bemerkbar gemacht haben. Auch hier ist also wiederum der Minister das Opfer einer Berichterstattung geworden, die in keiner Weise die örtlichen Verhältnisse zutreffend geschildert hat." Endlich irrt sich der Minister, wenn er behauptet, die Arnsberger Regierung könne sich zur Rechtfertigung ihres Vorgehens nicht auf ihn berufen. Er trat sein Amt Mitte März an, und

Digitized by Google

unterm 29. Mai entschied er: „Wenn das Protokoll vom 18. April 1877 von der Einrichtung von Communalschulen ohne confessionellen Charakter spricht, so entspricht dies nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Die kleine jüdische Societät, welche gleichzeitig aufgelöst wurde, kann in dieser Frage nicht in Betracht kommen. Die Stadtgemeinde darf sich daher, nachdem sie die evangelische Schule als solche übernommen und weiter unterhalten hat, nicht weigern, auf Verlangen auch katholische Schulen als Gemeindeanstalten einzurichten.“ Irren ist zwar menschlich, und selbst ein Minister ist dem Irrthume unterworfen. Wie es aber möglich ist, dass sich der Minister bei einer solchen principiell wichtigen Angelegenheit sozusagen in eine ganze Kette von Irrungen verstricken konnte, das bleibt einem beschränkten Unterthanenverstande immerhin schwer erklärlich.

Nachdem so die Stadt Hoerde ihr vertragsmäßiges, ursprünglich von der Regierung gewährleistetes Recht durch alle Instanzen verfochten, aber nicht mit Erfolg durchzusetzen vermocht hatte, forderte der Regierungspräsident in Arnsberg durch Verfügung vom 4. März d. J. die städtische Vertretung auf, binnen acht Tagen die Kosten für die katholischen Volksschulen in den Etat einzustellen, andernfalls werde sofort die zwangsweise Einstellung erfolgen. Aber sowol Magistrat wie Stadtverordnetenversammlung haben das Verlangen des Regierungspräsidenten rundweg abgelehnt. Soweit ist der Kampf gediehen. Das ist die augenblickliche Situation.

Wäre Graf Zedlitz Minister geblieben, so könnte man schon heute die Sache als erledigt betrachten; Hoerde hätte der Gewalt, der force majeure, weichen müssen. Aber in dem Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, durcheilt die Kunde von dem Sturze des Ministers die überraschte Welt. Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen! Möge das ein gutes Vorzeichen für die Stadt Hoerde sein. Die große Mehrheit des freien Bürgerthums wird dem Minister ebenso wenig eine Thräne nachweinen, wie dem Werk, mit dem er stehen und fallen wollte. Er ist gefallen, „und seine Werke folgen ihm nach“. Diese unerwartete Wendung wird in der ganzen culturfreundlichen Welt als ein erlösendes Ereignis freudig begrüßt werden. Als Cultus- und Unterrichtsminister war dieser ehemalige Rittmeister ein Anachronismus der schlimmsten Art. Er war kein Frömmler à la Mühler, er spielte sich auf den Politiker hinaus, der die Übel der Gegenwart mit den veralteten Mitteln und den verrosteten Waffen einer längst überwundenen Epoche heilen zu können wähnte. Er suchte die Bundesgenossenschaft einer Macht — schreibt treffend die Frankf. Ztg. — die stets für die Hilfe, die man von ihr öfter erwartete als erhielt, als Preis die Herrschaft gefordert hat, einer Macht, für die jedes Bündnis nur eine societas leonina ist, wie sie uns die alte Äsopische Fabel vom jagenden Löwen schildert. Er täuschte sich, als er der Kirche die ganze Hand reichte, nicht nur über die Bedeutung dieser Politik, sondern vor allen Dingen auch über ihre Wirkung auf die Geister. Er wollte einen Kampf gegen den „Atheismus“ führen, die Waffe aber, die er enthüllte, war gegen die moderne Weltanschauung, gegen die geistigen und politischen Errungenschaften des Jahrhunderts gerichtet, und der Geist des Jahrhunderts war es, der gegen ihn aufstehen musste und in entschlossenster Weise wirklich auch sich gegen ihn erhob. Der jähe Sturz des Ministers ist geeignet, auf der einen Seite Hoffnungen, die bereits aufgegeben waren, neu

Digitized by Google

zu beleben, auf der andern Seite aber eine Überhebung und einen Übermuth zu strafen, die sich schon vermaßen, der Nation den Fuß auf den Nacken setzen zu können. — —

Nach dem Artikel 27 der Verfassung für die preußische Monarchie hat jeder Preuße das Recht, durch Wort, Schrift und Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern. Dieses verfassungsmäßig garantirte Recht, das zu den wertvollsten eines freien Bürgers gehört, steht auch dem Lehrer in dem gleichen Maße zu wie jedem andern Staatsbürger, und die Lehrer begingen das schwerste Unrecht gegen ihren Stand, wenn sie sich, durch wen es auch immer sei, dieses Recht nehmen oder verkümmern lassen wollten. Sofern sie in ihrer schriftstellerischen Thätigkeit nicht gegen das Pressgesetz oder andere zu Recht bestehende Verordnungen verstoßen, hat ihnen niemand darein zu reden, haben sie niemandem Rede und Antwort über diese Thätigkeit zu stehen. Der § 104 des Gesetzes betreffend die Dienstvergehen der nichtrichterlichen Beamten vom 21. Juli 1852 bestimmt ausdrücklich, dass der Beamte in seinen Privatangelegenheiten „nach eben den Gesetzen und Rechten wie andere Bürger des Staates beurtheilt“ werden soll. Und eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtes vom 20. Dezember 1886 besagt: „Der Beruf der Unterthanen, die Krone durch die von ihnen durch das Mittel der Wahl in die legislativen Körperschaften entsandten Vertrauenspersonen in den wichtigsten Acten der Gesetzgebung und Staatsverwaltung fortgesetzt zu berathen, führt mit Nothwendigkeit zur Bildung politischer Parteien und zu ihrer Thätigkeit in der Presse, in Versammlungen und Vereinen, die dazu dient über die Tagesfragen der Politik zu belehren, Gleichgesinnte zu sammeln, Fernstehende heranzuziehen und zu überzeugen. Zu solcher Thätigkeit sind auch die Staatsbeamten, unmittelbare wie mittelbare, berufen. Kein Gesetz, keine Norm der Dienstpragmatik schließt sie grundsätzlich und allgemein davon aus.“ Dass sie sich an einem politischen Treiben von Parteien betheiligen, welche grundsätzlich gegen die bestehende Rechts- und Staatsordnung kämpfen, sei mit der Stellung der Beamten nicht verträglich. Auch dürfen sie nicht die Pflicht der rücksichtsvollen Achtung gegen die Vertreter der Staatsbehörde verletzen und sich zu ungerechten, unwahren Behauptungen und Angriffen verleiten lassen, sowie das Vertrauen zu einer sachlichen und gerechten Führung des anvertrauten Amtes in Frage stellen.

Nun betrachte man im Lichte dieser gesetzlichen Bestimmungen die nachfolgende Verfügung der Königl. Regierung zu Arnsberg vom 26. Januar 1892, die folgenden Wortlaut hat:

„Wie in der letzten Zeit zu unserer Kenntnis gekommen ist, befasst sich eine nicht unerhebliche Zahl von Lehrern unsers Aufsichtskreises mit einer mehr oder weniger fortlaufenden Mitwirkung an der Tagespresse. Dass eine derartige Thätigkeit als eine nebenamtliche Beschäftigung im Sinne der bestehenden Bestimmung anzusehen ist, kann um so weniger zweifelhaft sein, als sie, wie es in der Natur der Sache liegt und in mehreren der in Betracht kommenden Fälle auch zugegeben worden ist, der Regel nach gegen ein entsprechendes Entgelt, sei es durch Barzahlung, sei es in anderer Weise, geübt wird. — Nach dieser Richtung hin bestimmt die Allerhöchste Cabinetsordre vom 13. Juli 1839, dass kein Staatsbeamter

Digitized by Google

eine mit einer besondern Vergütung verbundene Nebenbeschäftigung ohne die Genehmigung seiner vorgesetzten Behörde übernehmen darf, und der Ministerialerlass vom 31. October 1841 besagt, dass den Lehrern nur die Übernahme solcher Nebenbeschäftigungen gestattet werden soll, deren Ausrichtung dem Amte und der Würde eines Lehrers keinen Eintrag thut und ihn seinem nächsten Berufe nicht entfremdet. — Je weniger es nun in unserer Absicht liegen kann, den Lehrern die Erörterung fachmännischer Fragen oder die Mittheilung belangreicher Wahrnehmungen und Erfahrungen in den einschlägigen Blättern zu versagen oder ihnen die Mitwirkung an der Hebung vaterländischer und religiöser Gesinnung zu verschränken, um so entschiedener wird der nebenamtlichen Thätigkeit eines jeden Staatsbeamten dann entgegenzutreten sein, wenn diese sich entweder in einen ausgesprochenen Gegensatz zu den vorgedachten Bestrebungen stellt, oder ausschließlich auf die Herbeischaffung und Ausbeutung von Tagesneuigkeiten abzielt und sich zu diesem Behufe auf die Anwendung von Mitteln angewiesen sieht, die ebenso wenig mit dem Amte, wie mit der gesammten Stellung eines Lehrers vereinbar sind."

Dass diese Verfügung in der unabhängigen Presse nicht gerade in schmeichelhafter Weise beurtheilt wurde, kann man sich denken. So schrieb u. a. die Köln. Ztg., das hervorragendste Organ der nationalliberalen Partei: „In unseren Tagen, wo die Empfindungen des preußischen Lehrerstandes durch das neue Volksschulgesetz aufs höchste in Mitleidenschaft gezogen und erregt sind, sollten wenigstens keine Verfügungen erlassen werden, die in Lehrerkreisen peinlich berühren und vielleicht Erbitterung hervorrufen werden. Man sollte auch den Schein vermeiden, als wolle man den Lehrern durch Einschüchterungsversuche das Recht der freien Meinungsäußerung verkümmern. Hält man aber diese Verfügung mit derjenigen des Regierungspräsidenten zu Frankfurt a. d. O. zusammen, so drängt sich der Argwohn auf, als versuche man, die Erregung der Lehrerkreise aus der großen Öffentlichkeit in die Brust des armen Lehrers zurückzudrängen, in die ja die Schulvorlage auch den Kampf zwischen Staat und Kirche verlegt. Grundsätzlich können wir nicht anerkennen, dass die Mitarbeit an der Tagespresse mit der Würde des Lehrers unvereinbar sei; die Verfügung legt die Empfindung nahe, dass diese Mitarbeit nur dann als zulässig betrachtet werden soll, wenn sie sich allerdings über die Nachrichten erhebt, aber auch im Einklang mit den wechselnden Anschauungen der jeweiligen Regierungspolitik steht."

Die Würde und das Ansehen des Lehrerstandes an ihrem Theile mit wahren zu helfen, das ist nicht nur das unbestreitbare Recht der Regierung, sondern es ist auch zugleich ihre Pflicht, und zwar eine schöne und ehrenvolle Pflicht. Die Würde und das Ansehen des Lehrerstandes aber dadurch heben zu wollen, dass man den Lehrern die Mitarbeit an der Presse verschränkt, das heißt nach unserer bescheidenen Ansicht, das Pferd beim Schweife aufzäumen. Warum bedienen sehr viele Lehrer die Zeitungen mit Tagesneuigkeiten? „Um dieselben in ihrem Interesse auszubeuten, um Barzahlungen oder sonst Vergütungen dafür zu erhalten", sagt die Regierung; und es ist ohne weiteres zuzugeben, dass sie im allgemeinen damit auf richtiger Fährte ist. Aber wir können in der That nicht begreifen, warum das keine ehrliche Arbeit sein soll, der man das Kainszeichen der Nichtwolanständigkeit

Digitized by Google

auf die Stirn drücken müsste. Es erscheint noch immer viel ehrenvoller für die bei ihrem kärglichen Gehalte darbenden Lehrer, wenn sie sich durch ehrliche Arbeit und deren Erträgnisse über Wasser zu halten suchen, als wenn sie in Schulden untergehen. Wenn aber die Regierung die Wahrnehmung zu machen glaubt, dass im Arnsberger Bezirke gerade verhältnismäßig viele Lehrer an den Tagesblättern um des Erwerbs willen mitarbeiten, so können wir ihr nur den Rath geben, an ihre eigene Brust zu schlagen und auszurufen: Mea culpa! Warum gebraucht sie ihren Einfluss auf die Gemeinden nicht, damit diese die durchweg unzulänglichen Gehälter, besonders unzulänglich in dem industriereichen Arnsberger Bezirke, zeitgemäß aufbessern? Aber jeder Schreiber und Zeichner, jeder Eisenbahnbeamte mit noch so geringer Bildung steht sich ungleich besser als die Lehrer; und mit verschränkten Armen sieht die Regierung solchen himmelschreienden Zuständen zu. Von Regierungsverfügungen, wie der obigen, kann schließlich ein Lehrer seine Familie, die doch auch, sozusagen, menschliche Bedürfnisse hat, nicht sättigen. Den Lehrern die Erwerbsquellen abgraben, heißt weder sein Ansehen und seine Würde heben, noch „praktisches Christenthum“ treiben. Nur wer zum Zweck der Hebung der religiösen und vaterländischen Gesinnung seine Feder gebraucht, der soll unbehelligt weiter schreiben können. Da sind sie alle fein heraus, die „Gesinnungstüchtigen“ und Leisetreter, die in allem, was sie sprechen und schreiben, genau den goût ihrer jeweiligen Vorgesetzten zu treffen wissen. Die vaterländische Gesinnung wird in den amtlichen Kreisblättern, und die religiöse in den Gemeindeblättchen der Herren Pfarrer cultivirt, und wenn es gerade einmal eilt, so hat der geistliche Schulinspector auch nichts dagegen, dass der gewünschte Artikel während der Unterrichtszeit entsteht; den Kindern thun dann und wann „stille Denkübungen“ auch einmal gut, denn viel Wissen macht den Leib müde. Auch diese Verfügung brachte der Abgeordnete Rickert im Landtage zur Sprache, indem er zugleich die Frage an den Minister richtete, ob er damit einverstanden sei, dass die Lehrer wie Schuljungen behandelt würden. Der Minister erwiderte darauf: Es hat sich herausgestellt, dass Lehrer vielfach ihre Hauptthätigkeit in den Arbeiten für die Presse gesehen haben, ein Lehrer war sogar Chefredacteur einer Zeitung. Die Sache ist reparirt, da die Regierung selbst eingesehen, dass sie sich vergriffen hat. Dagegen kann man die Tendenz durchaus nicht missbilligen, insofern die excentrische und agitatorische Theilnahme der Lehrer an der Presse eine Gefährdung derselben bezüglich ihres Berufes zur Folge hat. Es ist eine große Gefahr für die Lehrer, sich in das politische Parteigetriebe hineinzubegeben.

Man beachte den Gegensatz, der darin liegt, dass die Regierung den Nachdruck auf die dem Lehrer aus seiner Mitarbeit an der Presse zufließenden Einnahmen legt und darin das Bedenkliche erblickt, während der Minister diese Auffassung als unhaltbar verwirft und vor dem agitatorischen Wirken im Interesse politischer Parteien warnt. Dass aber diese Warnung berechtigt wäre in Ansehung der westfälischen oder Arnsberger Lehrer und deren Verhalten, wird jeder, der die diesseitigen Verhältnisse kennt, rundweg verneinen; sie sollte auch wol nur die Niederlage nothdürftig verhüllen, die sich die Regierung in ihrem übel angebrachten Eifer verursacht hatte.

Digitized by Google

Das „Protestantische Familienblatt“ von Dr. Richard Weitbrecht (Verlag von Carl Classen in Stuttgart) enthält folgende Betrachtungen: „Dankbare Polen hat es in der Weltgeschichte bekanntlich noch nie gegeben. Auch die von heute sind's nicht. Da hat die Regierung den polnischen Chauvinisten v. Stablewski zum Erzbischof von Posen ernannt. Die deutschen katholischen Lehrer, welche die Regierung vor einigen Jahren aus dem Innern des Reichs nach Posen und Westpreußen versetzte, um dort einen Schutz des Deutschthums zu bilden, müssen wieder in ihre Heimat zurück — wenigstens wurde ihnen die 300 Mk. betragende Jahreszulage gestrichen — und die edlen Polen haben nun freien Lauf, in Schule und Kirche ihr Polenthum, voran die polnische Sprache, nicht etwa blos zu erhalten, sondern mit aller Macht auszubreiten, wobei sie von den Römlingen deutschen Stammes bereitwilligst unterstützt werden, vermöge jener Verquickung von reichsfeindlichen und ultramontanen Bestrebungen, wie sie z. B. auch in Elsass-Lothringen vorhanden ist und dort ebenfalls lange Zeit gehätschelt wurde. Und der Dank dafür? Während sich der Deutschen jener Gegenden die tiefste Niedergeschlagenheit bemächtigt hat, bezeichnen die Polen all das ruhig als kleine Abschlagszahlung, schicken für die Ernennung Stablewski's, in dessen Empfangsausschuss beiläufig nicht ein einziger Deutscher gewählt wurde, eine Danksagung nicht etwa an den Kaiser, sondern an den Papst, und freuen sich unbändig auf den nächsten Krieg, der, mag's gehen wie es will, ihnen nach ihrer Meinung Gelegenheit zu polnischen Thaten geben wird. Am päpstlichen Segen wird es ihnen dann in keinem Fall fehlen, am wenigsten, wenn sie das „deutsche Joch“ abschütteln könnten.

Eine Mädchen-Erziehungsanstalt. n N., $^1/_4$ Stunde von Bad S., schaut von einer terrassenartig ansteigenden Höhe ein braunes, heiter und etwas luftig aussehendes Gebäude über die Vorberge des Taunus hinweg. Das ist ein „Pensionat“, ein „Institut“, eine Erziehungsanstalt für Mädchen, hatte man mir gesagt, als ich vor einigen Jahren vorbeischlenderte. Es solle da anders zugehen, als in den meisten Instituten, und es werde viel davon gesprochen. Die Leiterin der Anstalt sei Fräulein H., eine Tochter des ehemaligen Professors H. in Gießen. Bestimmtes über die Einrichtung der Anstalt, über die Art und Weise des Unterrichts und der Erziehung konnte ich nicht erfahren. Erst später hatte ich Gelegenheit, auf Einladung eines Freundes, der der Anstalt vier Töchter zur Erziehung anvertraut hat, einer Halbjahrs-Prüfung beizuwohnen.

Herr R., welcher die äußeren Angelegenheiten der Anstalt besorgt, empfing mich aufs freundlichste. Ich war um zwei Stunden zu früh gekommen. Dankbar nahm ich die Einladung an, bis zum Beginn der Prüfung in der Anstalt zu verweilen. — Einige 40 Mädchen im Alter von 8 bis 18 Jahren werden hier erzogen. Die jüngeren Zöglinge kommen nicht selten direct aus den Familien, die älteren aus den verschiedensten Schulen und Instituten, wo manche bereits den ganzen lehrplanmäßigen Cursus durchgemacht haben. Sie verbleiben in der Anstalt je nach dem Alter, in welchem sie eingetreten, ein Jahr oder auch 5 und 6 Jahre. Die meisten Mädchen stammen natürlich aus Deutschland; aber auch aus England, Frankreich, der Schweiz, Rumänien sind mehrere

Digitized by Google

da, und wird deshalb deutsch, englisch und französisch gesprochen und gelehrt. Man kann sich die Verschiedenheit der Zöglinge kaum noch größer denken. Da ist es nun wunderbar, dass alle diese Mädchen nicht in gesonderten Abtheilungen (Classen) von mehreren Lehrerinnen und Lehrern, sondern insgesammt von Fräulein H. allein unterrichtet und erzogen werden. Nur für Sprachen, Gesang und Clavierspiel, Zeichnen und Malen, überhaupt für die sogenannten technischen Fächer kommen Hilfslehrer aus der Umgegend.

Während so Herr R. alles, was mir neu oder doch ungewöhnlich war, bereitwilligst beschrieb und erklärte, ging plötzlich neben mir die Thür auf und etwas stürmisch trat eine alte, sehr einfach gekleidete Dame ein. Ich hatte kaum Zeit aufzustehen und das „Fräulein H." des Herrn R. zu vernehmen. Sie fasste mich bei beiden Händen, und in der freundlichsten, liebenswürdigsten Weise begrüßte sie mich wie einen alten Bekannten, den man seit langer Zeit nicht gesehen. „O, ich habe große Angst vor Ihnen — Sie sollen so strenge sein — bei mir ist so wenig, was die Welt interessiren kann, — aber Sie sehen ja gar nicht so schlimm aus." Damit erhob sie ihre Lorgnette mit schwarzer, ungemein breiter und dicker Horneinfassung, hielt sie mir ganz dicht vor die Augen, schaute mehrere Secunden schweigend, als wollte sie das Innere meines Kopfes ergründen, wandte sich dann ab, setzte sich auf einen Stuhl und zog mich nieder auf einen andern.

Nun begann eine äußerst lebhafte Unterhaltung. Unsere Anstalt — so ungefähr antwortete mir Fräulein H. in heiterstem Tone auf die Fragen, die ich mir erlaubte — ist kein Institut, kein Pensionat, keine Familie, aber alles zusammen, am meisten eine Familie. In gesunden Körpern gesunde Seelen zu entwickeln, ist das Endziel, dem hier alles dient. Wir bemühen uns, die Zöglinge zu eigener Thätigkeit anzuspornen, an eigenes Denken zu gewöhnen. Nicht gelehrte, sondern allgemein gebildete, liebevolle, verständige, thätige und heitere Frauen braucht die Welt. Für das Haus, für die Familie werden sie erzogen, gleichviel, ob es ihnen beschieden wird oder nicht, selbst eine Familie zu gründen; häusliche Tugenden zu bethätigen sind sie doch alle berufen. Und darin werden sie täglich geübt, werden zur Sorge für andere und zur Ordnung angehalten, die sie selbst zu erhalten haben. In diesem Sinne geschieht es, dass sie sich in die verschiedenen Pflichten des Haushaltes theilen und darin abwechselnd üben. Für die kleineren Kinder haben die älteren Mädchen mütterlich zu sorgen. Gepflegt, gekleidet, beim Spiel und bei der Arbeit beaufsichtigt werden die Kleinen nicht von den Dienstboten, sondern, wie in wolgeordneten Familien von treuen Schwestern, so hier von ihren älteren Mitschülerinnen. Ohne mein Wissen und Wollen, weder aus Laune noch unverständiger Liebe, darf auch nur das Geringste eigenmächtig verfügt werden. So besorge ich eigentlich die Kleinsten, aber ich besorge sie durch die Größeren, damit diese es richtig thun lernen. In dem gleichen Sinne wie die Kleinen werden die Großen erzogen — alle bilden ja bei mir eine einzige Familie. Aber je entschiedener mit den zunehmenden Jahren die Charakteranlagen sich ausprägen, um so nöthiger wird es, an der Stelle instinctiver Impulse eine denkende und verbindende Fürsorge walten zu lassen. Es ist nicht einerlei, welche Schülerinnen sich zu einander hingezogen fühlen. Da Mädchen in diesem Alter mehr einem allgemeinen Bedürfnisse des freundschaftlichen Anschlusses folgen, als wirklich individuelle Zuneigungen empfinden, so kann und muss

Digitized by Google

man ihre Gefühle auf den passenden Gegenstand zu lenken suchen, solche einander näher bringen, die sich wolthätig zu ergänzen geeignet sind, und die so gebildeten kleinen Gruppen dabei mit dem großen Ganzen in lebendiger Berührung erhalten. Ein überschwängliches Gefühl darf nie die Pflichten gegen andere in den Hintergrund zurückdrängen; der überall schädliche Egoismus ist auch in dieser Form zu bekämpfen. Nur dadurch lässt sich die Bildung von Cliquen und Coterien, das Aufkommen kleinlicher Intriguen und gehässiger Klatschsucht verhüten; nur so kann in der Gesammtheit, zum Glück und Wol jeder einzelnen, eine Gemeinsamkeit ernster Arbeit und freudigen Strebens bestehen bleiben.

In den höheren Mädchenschulen, bemerkte ich, ist die Neigung, Cliquen und Coterien zu bilden, eine höchst auffällige Erscheinung. Es gibt da Cliquen nach dem Stande, nach den socialen Verhältnissen der Eltern, nach den Confessionen, die einen Verkehr miteinander nur auf das Geschäftliche — möchte man sagen — beschränken. Sie werden jedenfalls begünstigt und gefördert durch die Schülerinnen-Kränzchen mit Kuchen, Kaffee, Wein, Tänzchen und Maskeraden, wie sie jetzt Mode sind und gegen die vor einigen Jahren ein erfahrener Schuldirector alle guten Mütter aufrief.

„Wol vergebens", meinte Fräulein H. „Sie wissen nicht, was alles in diesen Kränzchen und den anhängenden Cliquen vorkommt. Mädchen, welche an solchen theilgenommen, sind für eine Anstalt die größte Gefahr; sie sind nicht selten so in den Grund verdorben, dass wir sie möglichst schnell entfernen müssen."

„Aber ist es nicht traurig, solche Mädchen hinauszustoßen? Bei Ihnen war vielleicht der einzige Platz, wo sie noch gut werden konnten."

„Ja, es ist traurig, und nur um die übrigen Zöglinge vor gewissen Gefahren zu schützen, entschließen wir uns zu diesem äußersten Schritte. Aber eine Erziehungsanstalt ist doch keine Besserungsanstalt."

„Nehmen Sie in solchen Fällen nicht die Hilfe der Eltern, namentlich der Mütter in Anspruch?" — „Ich thue es leider fast immer ohne den gewünschten Erfolg. Übrigens haben meine Erfahrungen mich zu dem Grundsatze geführt, von meinen Zöglingen jede Mitwirkung, jeden Einfluss der Eltern fernzuhalten. Entweder man vertraut mir die Kinder ganz oder gar nicht."

Von den Müttern kamen wir auf die Erziehung in der Familie, auf die Kindergärten, ihre Begründer und ersten Apostel, denen Fräulein H. zum Theil persönlich nahe gestanden, auf die Gegner und die geistlosen mechanisirenden Epigonen und manches andere. Aber die für mich sehr lehrreiche Unterhaltung musste abgebrochen werden; denn die Stunde der Prüfung war herangerückt.

In einem hellen Saale des ersten Stockes hatten Herren und Damen aus der Umgegend Platz genommen. Die Ausstattung des Saales war sehr einfach; ein Fest schienen nur einige Blumensträuße auf dem Katheder andeuten zu sollen. Die Mädchen wurden nicht wie eine Compagnie Soldaten in den Saal geführt. Unbefangen und ungeordnet kamen sie herein, die kleinen und die großen, schoben die aus dem anstoßenden Saale mitgebrachten Stühle mit ziemlichem Geräusche hin und her, bis alle in leidlicher Ordnung bequem sitzen konnten.

Hier gibt's also weder lange Bänke, noch „wissenschaftlich" ausgekünstelte,

Digitized by Google

an die Zwangsstühle in Zucht- und Irrenhäusern erinnernde Bank- und Tischsysteme, in denen zwei oder vier nebeneinander gesteckte Kinder sich während des allergrößten Theiles ihres Lebens nur vorsichtig rühren und wenden, heben und setzen können. Also auch deutsche Kinder darf man, wie längst die amerikanischen, ohne Schaden für die körperliche und religiössittliche Erziehung auf ganz gewöhnlichen, billigen Stühlen während des Unterrichts sitzen lassen. Allerdings saßen die Mädchen auch nicht wie die Automaten mit zweimal genau rechtwinklig gekricktem Körper mit aneinander geklemmten Gliedern und senkrecht aufgesetztem Kopfe. — Nur wenige der größeren Mädchen hatten zu der Prüfung „Toilette gemacht"; die meisten waren offenbar in den einfachsten Alltagskleidern erschienen. Kein Mädchen hatte es anständig gefunden, sich mit einem Sattel unter dem Rocke lächerlich zu machen, und keins hatte mit einem Schnürleibchen eine „Büste" im Geschmack der Schneidergesellen und Puppenkünstler geformt.

Fräulein H. trat dicht zu den Mädchen, musterte sie aufmerksam durch die Lorgnette, und die Prüfung begann. Von der eisigen Behringsstraße, welche Asien und Amerika auseinander hält, ging es mit Fragen und Antworten über die Ströme und Gebirge der neuen Welt bis zum Meer, dann flugs nach dem alten Europa und hier in allerlei Kreuz- und Querzügen durch Griechenland, Italien, das alte Rom, durch Frankreich, England, die Schweiz, Deutschland. Länder, Städte und Völker, die in den Antworten erschienen, wurden geschickt zu Anknüpfungspunkten für die Geschichte und Literatur aller Zeiten benutzt. Die Mädchen gaben mit genauen Zeitzahlen Auskunft über die Tarquine und Julius Cäsar, über Perikles und die Paläologen, über Philipp den Schönen und das Zeitalter Ludwig IV., über die Angelsachsen und Heinrich VIII., über Wilhelm Tell und Karl von Burgund, über Dietrich von Bern und die Gudrun, über die Helden und Heldinnen der Nibelungen, über die Reformatoren und die Hohenzollern, über Katharina von Medici und Elisabeth von England, über Portia, die Gemahlin des Brutus, und Gertrud, Stauffacher's Gattin. Ein Vergleich ergab, dass die deutsche Frau in Schiller's „Wilhelm Tell" viel größer erscheine, weit höher stehe, als die römische Frau in Shakespeare's Drama. Das Gespräch der Gertrud mit Stauffacher wurde von zwei Mädchen vorgetragen, und mit erhobener Stimme, mit feierlichem Nachdruck wiederholte die Erzieherin die Verse:

„Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei."

So ging es in freundlicher, niemals stockender Unterhaltung bis nahezu $^1/_2$6 Uhr. Niemand war ermüdet, am wenigsten die alte Dame, die keinen Augenblick gesessen und sich nur manchmal auf eines der größeren Mädchen gestützt hatte.

Das war eine merkwürdige Prüfung. Der systematisch geschulte Pädagoge, der strenge Unterrichtstechniker hätte vieles an den Fragen und Antworten auszusetzen gehabt; aber das Ganze und der Geist, der es durchwehte, selbst das Wissen, das in den Antworten der Mädchen zu Tage trat, konnte jeden befriedigen. Wie die alte Dame die mehr denn 40 Mädchen in der Weise zu unterrichten und zu erziehen vermag, wie es die Prüfung darthat, ist mir nicht klar. In einem zwar gedruckten, aber nicht veröffentlichten Pro-

Digitized by Google

specte wird gesagt, die Zöglinge müssen den Stoff, welcher in der Lehrstunde vorgetragen und durch Kreuz- und Querfragen vielseitig beleuchtet worden, selbstständig verarbeiten und zwar gruppenweise, in einer Gemeinsamkeit der Anstrengung und gegenseitigen Anregung, wobei die älteren Mädchen als Lehrgehilfinnen die jüngeren unterstützen und leiten. Das klingt sehr einfach. Aber um diese Methode (die übrigens auffällig an Pestalozzi's Schule in Stanz erinnert) vollständig verstehen und würdigen zu können, würde auch der erfahrene Pädagoge eine längere Beobachtung nöthig haben.

Zum Schlusse wurden die hübschen Zeichnungen und Handarbeiten besehen und von den Mädchen einige mehrstimmige Lieder gesungen. Nach einem guten Imbiss durften die Mädchen tanzen.

Man darf wol annehmen, dass, wenn irgendwo und irgendwann der Erfolg entscheidet, er über Erziehung und Unterricht das letzte Wort hat. Herren und Damen, welche die Anstalt durch eigene Kinder und durch Kinder befreundeter Familien kannten, waren des uneingeschränkten Lobes voll. Mädchen, so erzählten sie, welche daheim die „wildesten Hummeln" gewesen und in öffentlichen Schulen und abgeschlossenen Instituten nicht gut gethan, seien bei Fräulein H. in verhältnismäßig kurzer Zeit fleißig und gesittet geworden. Die Schwachen würden stark, die Kränklichen gesund. Denn die Erziehung umfasse hier alles: Empfinden und Denken, Arbeiten und Spielen, Schlafen und Wachen, Essen und Trinken. Keine „Ordnung" regle das Leben, sondern aus dem Leben miteinander ergebe sich ungezwungen die Ordnung. Jedes wisse sich mit allen anderen gleich beachtet und gleich geliebt. Es wurden mir Eltern genannt, welche der Anstalt drei und vier Töchter zur Erziehung anvertraut. Mütter, die vor vielen Jahren hier erzogen worden, hätten auch um Aufnahme ihrer Töchter gebeten. Mädchen, selbst solche, die schon „reif für die Gesellschaft", erbäten von ihren Eltern als schönstes Geschenk die Erlaubnis, noch länger in dem abgelegenen Nauenhain bleiben zu dürfen. Auch wurden Beispiele erzählt, wie Frauen, in die Drangsale des Lebens verschlagen, mit dem letzten Reste der Hoffnung zu ihrer alten Erzieherin geeilt, um getröstet und berathen zu werden, und wie sie dann mit frischem Muth und fester Zuversicht die harte Arbeit um ein neues Glück begonnen und zu Ende geführt haben. Von Menschen, welche die Jugend bilden, kann Rühmenswerteres nicht gesagt werden.

Ich erzähle nur, was ich gesehen und gehört habe. Ich getraue mir nicht, von einem Muster zu sprechen; aber auf ein Beispiel möchte ich die Blicke lenken. Über die Erziehung und Bildung der Mädchen wird gegenwärtig viel verhandelt. Es will mir scheinen, dass Männer und Frauen, beamtete und unbeamtete, auf ganz neue Gedanken kommen würden, wenn sie auch Anstalten wie die in N. gründlich kennen zu lernen suchten, wenn sie Erzieherinnen wie Fräulein H. auch sorgsam beobachten und ihre Erfahrungen und Ansichten prüfen und mit den Grundsätzen und Vorschriften in „Ordnungen" und „Regulativen" vergleichen wollten. Freilich, mit aller Unbefangenheit müsste es geschehen, auch wenn es nicht zu vermeiden wäre, einige berühmte Schablonen und Meister vor dem hier waltenden Geiste eiligst zu verbergen.

Digitized by Google

Aus Belgien. [Parteiverhältnisse. Mädchen-Gewerbeschule, Ecole professionelle in Antwerpen.] Man weiß, dass es außer den vielen kleinen Parteien hauptsächlich zwei große politische Parteien in Belgien gibt, die sich bei den Wahlen in die Kammern die Majorität streitig machen: die katholische und die liberale. Wenn eine der Parteien den Sieg davon trägt, muss der König derselben entsprechend sein Ministerium wählen; er muss also bald liberal, bald katholisch sein, je nach dem herrschenden Wind. Man würde jedoch sehr irren, wenn man hier dem Ausdruck „katholisch" eine religiöse Bedeutung unterlegen wollte: er bezeichnet nur eine politische Partei, welche allerdings hauptsächlich das Interesse der römisch-katholischen Kirche vertritt. Sie hat den großen Vortheil, dass sie eine durchaus einheitliche Partei ist, d. h. dass sie einer einzigen Führung untersteht und daher immer genau dieselben Ziele verfolgt, während die liberale Partei in verschiedene Unterabtheilungen zerfällt und eine Menge philosophisch-religiöse Verschiedenheiten darstellt, die sich untereinander befehden und bei den Wahlen oft zersplittern. Diese Uneinigkeit war der Grund, weshalb im Jahre 1883 die liberale Partei der katholischen unterlag.

Als die liberale Partei noch am Ruder war, hat sie sich besonders bemüht, dem ganzen Unterrichtswesen eine freiere, humanistische Richtung zu geben, und da sie das aus Staatsmitteln nicht konnte, hat man allenthalben Geldsammlungen in Gang gesetzt und daraus einen Schulfonds, den sogenannten denier des écoles gegründet. Auf allen Festlichkeiten, sogar bei öffentlichen Aufzügen, ließ man Sammelbüchsen circuliren und brachte so eine große Summe zusammen, wovon man liberale Schulen einrichtete. Diese écoles communales waren aber dem Clerus ein Dorn im Auge, und von allen Kanzeln ließ er gegen diese duivels schoolen, wie man sie nannte, donnern.

In dieser Zeit entstand in Antwerpen auf Anregung liberaler Männer eine Schule ganz neuer Art, welche hauptsächlich für die unteren und mittleren Bürgerclassen bestimmt war, und den Mädchen eine Gelegenheit geben sollte, sich solche Kenntnisse zu erwerben, mit denen sie, auch ohne zu heiraten, ihr Fortkommen in der Welt finden könnten, sei es in Ladengeschäften aller Art, sei es im Telegraphen-, Telephon- oder Postdienst, oder in der Confection. Die Schule wurde vom denier des écoles gegründet, und es bildete sich durch Subscription ein Verein von Herren, in dem sich jeder zur Zahlung einer jährlichen bestimmten Summe verpflichtete; auch erlangte man eine jährliche Subvention von der Stadt. So erhielt sich die Schule, welche überdies durch Schulgeldeinnahme ihren Bestand stärkte. Als nun 1883 die Regierung wieder in die Hände der Katholiken kam, gingen diese gegen die Communalschulen vor und vernichteten einen großen Theil derselben, wobei sie die Lehrer auf ein kleines Wartegeld setzten. Man hätte gerne tabula rasa mit allen liberalen Schulen gemacht, wenn der König sich nicht widersetzt hätte. Die école professionelle entging dem Schicksale der Auflösung, theils weil sie von Privatmitteln gegründet und unterhalten war, theils weil der liberale Stadtrath die Subvention fortbestehen ließ. Die Schule hat sich, dank der vortrefflichen Leitung und der vernünftigen Einrichtung, sehr gut entwickelt und nach und nach die Sympathieen des Publicums erworben; die Schülerzahl ist beständig gewachsen, und man war schon längst genöthigt, die drei unteren Classen in Parallelcötus einzutheilen. Die Schule ist eine öffentliche Wolthat, denn sie

Digitized by Google

verlangt für den umfangreichen Unterricht nur 15 fcs. Schulgeld pro Trimester und durch hochherzige Stiftungen sind eine Anzahl Freistellen geschaffen worden, welche an brave arme Mädchen verliehen werden. Die Anstalt hat jetzt nahe an 300 Schülerinnen in 8 Classen mit 14 Lehrerinnen und 4 Hilfslehrern. Die Mädchen sind im Alter von 12 bis 20 Jahren. Die Schule steht unter der Oberaufsicht des Unterrichtsministers, ferner unter der Aufsicht des städtischen échevin de l'instruction publique und eines Verwaltungsraths, dessen Mitglieder die Schule von Zeit zu Zeit besuchen. Die specielle Leitung liegt in den Händen einer ersten und einer zweiten Directorin, welche beide mit gewissenhafter Strenge die Ordnung und Disciplin handhaben und selbst in den Zwischen- und Erholungsstunden keinerlei Ausgelassenheit aufkommen lassen. Auch in den Classen wird die Disciplin durch Classenlehrerinnen vortrefflich erhalten. Die Unterrichtssprache ist Französisch und Flämisch.

Dreimal im Jahre werden allgemeine Compositionen in den Classen abgehalten, die erste vor Weihnachten, die zweite vor Ostern und die dritte vor dem Schlusse des Schuljahres, im Juli. Die Resultate dieser Compositionen werden dann von den Lehrerinnen der Directorin in Gestalt einer Ziffer übergeben, welche die Anzahl der Punkte bedeutet, die jede Schülerin in jedem Fach erhalten hat. Aus diesen Angaben stellt nun die Directorin die Berechnung der Punkte zusammen, welche das Gesammtresultat der Leistung einer jeden Schülerin ergeben. So weiß man dann mathematisch genau, welche Schülerinnen in jedem Fach die besten sind und bei der Preisvertheilung den ersten Preis bekommen. Außerdem erhalten die Schülerinnen des V. Jahrgangs, welche die Schule verlassen sollen, ein Diplom ausgehändigt, welches vom Verwaltungsrath und dem Oberbürgermeister unterschrieben und gesiegelt ist, und mit welchem es der Schülerin leicht wird, eine Stellung zu bekommen.

Nun noch ein Wort von der öffentlichen allgemeinen Ausstellung von Handarbeiten der Schülerinnen, welche am Schlusse des Jahres, Anfang August, in den Räumen der Schule veranstaltet wird. Sie ist sehr besucht und auch sehr interessant. Da findet man im Zeichensaal die Resultate des Zeichnens und Malens auf Papier, Porzellan, Holz und Seide, in dem Confectionssaal die Zeichnungen von Schnittmustern aller Bekleidungsstücke, eine reiche Sammlung von Weißnäherei und Stickerei, Stickereien in Wolle und Seide, neu angefertigte Bekleidungsstücke aller Art bis zum Damenmantel und zur Damenrobe. In einem andern Saal gibt es eine reiche Auswahl künstlicher Blumen in den mannigfachsten Combinationen, und man sollte es kaum glauben, dass diese wunderschönen Sachen nur von den Händen der Schülerinnen herstammen. Die Namen der Arbeiterinnen sind jedem Artikel angeheftet.

Den Schluss des Schuljahres bildet die öffentliche Preisvertheilung in dem prachtvollen, mit den Porträts aller Künstler vergangener Zeiten und mit Bildern lebender Künstler geschmückten Saale des cercle artistique. Da versammeln sich die Lehrerinnen und Schülerinnen der Anstalt, der Oberbürgermeister, der Unterrichtsschöffe (Echevin), der Verwaltungsrath, an dessen Spitze der bekannte Advocat Delvaux steht, und der ganze Saal ist von Eltern und Freunden der Schülerinnen besetzt. Eingeleitet wird der Act durch Gesang mit Flügelbegleitung, Reden des Oberbürgermeisters und der andern Herren. Dann schreitet man zur Preisvertheilung selbst. Die Directorin liest die Namen der Prämiirten einzeln laut vor, welche dann hervortreten und ihre Preise aus den

Digitized by Google

Händen des Bürgermeisters oder der andern Herren empfangen. Die Preise sind hübsche Bücher, welche auf einem Tische liegen und das Auge durch ihre rothen, grünen, blauen goldgepressten Einbände erfreuen. Dann richten die Herren an die Schülerinnen ermunternde und belobende Worte und tauschen Handschlag mit denselben. Nachdem auf diese Weise alle Preise vertheilt sind und alles wieder auf seinen Plätzen sitzt, schließt ein Festgesang die schöne Feier.

Es bleibt noch übrig, in kurzem eine Übersicht über die Classen und die Vertheilung der Lehrfächer zu geben.

Ière année d'études (A u. B).

Flämisch, Französisch, Rechnen, Geographie, Geschichte von Belgien, Naturlehre, Geometrie, Zeichnen und Handarbeiten, Singen.

IIème année d'études (A u. B).

Flämisch, Französisch, theoret. Rechnen, Naturlehre, Geographie und Geschichte, Zeichnen, Geometrie, Handarbeiten, Singen.

IIIème année d'études (A u. B).

Flämisch, Französisch, Englisch oder Deutsch, allgemeine Geschichte, Geographie, Handelsrechnen, Geometrie und Projection, Physik, Kalligraphie, Handarbeiten, Blumenmachen, Confection, Singen.

IVème année d'études.

Flämisch, Französisch, Englisch oder Deutsch, Geographie, Handelsgeographie, Handelswissenschaft, Physik, Wirtschaftslehre, Buchführung mit Rechnen, Zeichnen nach Gips und Modellen, Gesundheitslehre, Perspective, Confection, Leinennähen, Singen.

Vème année d'études.

Flämisch, Französisch, Englisch oder Deutsch, Handelsgeographie, Physik, Chemie, Zeichnen nach Modellen, Gesundheitslehre, Wirtschaftslehre, Handelsgesetz, Singen, feine Stickerei, Robenconfection, Leinwandnähen, künstliche Blumen.

Man sieht, dass der Religionsunterricht keine Stelle im Plane hat, ebensowenig ein allgemeiner Sittenlehre-Unterricht. Letzterer wäre sehr angebracht, aber das Fach ist nicht bearbeitet, und es sind keine Lehrer dafür da.

Der ausgezeichnete Pädagoge Herr Theodor Schiltz, den Lesern des Pædagogiums seit langen Jahren wolbekannt, eröffnet zu Ostern ein *Lyceum für Haushaltung und weitere Ausbildung junger Mädchen* in Sinzig an der Ahr, Rheinprovinz. Wir sehen dem Wirken dieses Instituts mit großem Vertrauen und den besten Erwartungen entgegen. Interessenten erhalten nähere Auskunft von Herrn Th. Schiltz, Eigenthümer und Director der Anstalt. Dieselbe ist sehr günstig gelegen zwischen Remagen und Sinzig im Rhein- und Ahrthale.

Digitized by Google

Aus der Fachpresse.

527. Die philanthropisch-pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart (Fr. Reuß, Rep. d. Päd. 1891, VI—VIII). „An den von den Menschenfreunden und Cosmopoliten aufgestellten Erziehungsgrundsätzen, sowie an ihren humanen Ideen überhaupt hat nun schon ein ganzes Jahrhundert gezehrt, und die deutsche Erziehungswissenschaft und Praxis werden noch lange daran zehren. Ist das nicht ein vollgültiger Beweis für die Vortrefflichkeit, für den classischen Wert der philanthropischen Ideen und Grundsätze?“ Diese hat R. zusammengestellt, mit den nöthigen Quellennachweisen, und alsdann die ähnlichen Bestrebungen der Gegenwart (gewissermaßen als Fortsetzungen jener) skizzirt, unter Berufung auf bezeichnende Äußerungen in der zeitgenössischen Literatur. — Eine dankenswerte Arbeit.

528. Über die Bedeutung der Mutter für die Menschenbildung nach E. M. Arndt (A. Schultz, Rep. d. Päd. 1892, V). Aus Arndts Lernsätzen: „Die Mutter steht im Vordergrund in der Kindheit, tritt im Knabenalter gegen den Vater zurück, und wird von der Liebe des Jünglings wieder aufgesucht als Urborn alles Seins.“ „Die Mutterliebe und die Natur erziehen das Kind.“ („O heiliges Weib, wenn du beide hast und bewahrst!“) „Die Nichtzerstörung des einfältigen Naturverfahrens heißt Menschenbildung im höchsten Sinn. Die Grundsünde aber ist: Was Natur begann, nicht zu vollenden.“ „Alle Erziehung und Bildung des jungen Menschen soll so gehen, dass er als ein schöner Ton anschlage in dem allgemeinen Accord der Naturmysterien, dass alles Süßeste und Geheimste seiner Natur bewahrt und gepflegt werde für die heiligsten Genüsse und Verständnisse.“ (Siehe Arndt, Fragmente der Menschenbildung, 2 Bde., Altona 1805.)

529. Der Volksschullehrerstand im Spiegel der Mitwelt (H. Trunk, Allg. deutsche Lehrerztg. 1891, 40—42). Was in verschiedenen Kreisen (auch unter den Lehrern selbst) über die Lehrer geurtheilt wird — woher die vielen Aussetzungen (hauptsächlich die Gründe und Anlässe für die Geringschätzung des Standes, darunter die vielfach verfehlte Vorbildung, die „trostlose Carriere“ — die Verleihung niedriger „Orden“ [an Stelle sehnlich gewünschter höherer!]) — Mittel zur Besserung. — Im ganzen nur eine geschickte Zusammenstellung dessen, was in fast allen Fachblättern schon oft (theilweise zu oft) gesagt worden. (Trotzdem hat der Aufsatz in der bekannten jährlichen Preisbewerbung der A. d. L. den ersten Preis erhalten — deshalb erwähnen wir ihn hier.)

530. Wo stehen wir? (R. Seyfert, Deutsche Schulpr. 1892, 1—3). Eine kritische Abrechnung, in welcher wir bei dem Posten „deutscher Unterricht“ die Aufforderung zur Nachfolge Rud. Hildebrands (eine warme und nachdrückliche Empfehlung seines Grundbuches) vermissen. — Verf. bezeichnet als „allerwichtigste“ Aufgabe der zukünftigen „pädagogischen Forschung“: „die Errichtung pädagogischer Beobachtungsstationen, die nach festgesetzter Methode pädagogische Thatsachen, Erscheinungen, Probleme sammeln; dann würden an einer Centralstelle diese Beobachtungen zu sichten und zu verarbeiten sein. Die Ergebnisse dieser Verarbeitung würden Beiträge zur Gewinnung einer Pädagogik als Wissenschaft sein.“

Digitized by Google

531. Über pädagogische Discussionen und die Bedingungen, unter denen sie nützen können (B. Männel, Deutsche Blätter 1891, 50—52). Als „Bedingungen" der „Nützlichkeit" setzt Verf. fest: a) es ist zu vermeiden ein Vermischen und Hineinziehen politischer Theorien und Strömungen in die Pädagogik; b) die Tagesordnung enthalte nur zur Sache Gehöriges; c) man kämpfe gegen Partei-Terrorismus und ein ärmliches Nachäffen eines politischen Parlamentarismus; d) es werde ein vom Vertrauen des Gesammtvereins getragener Obmann der Leiter der Verhandlungen; e) man einige sich in gewissen Principien; f) die Vereinsentwicklung sei eine aus dem Kleinen herauswachsende; g) man halte sich an eine aus freiem Interesse angenommene Vereinszucht; h) es ist zu denken an eine der wachsenden Erkenntnis jedes Vereinsmitglieds entsprechende Vereinserziehung; i) man beschränke sich in der Auffassung des Begriffes „pädagogische Erfahrung".

532. Aufgaben unserer Fachpresse (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 1891, XII). In der Einleitung zu einem Bericht über den „deutschen Unterricht in der pädagogischen Presse des Jahres 1890" werden drei Aufgaben bezeichnet, zu deren Lösung „unsere Wochen- und Monatsschriften ausdrücklich berufen und verpflichtet" sind: gute neue Gedanken über Ziele, Mittel, Wege („Fortschritte") bekannt zu geben — wiederholt mustergültige Verarbeitungen der „Erfindungen und Entdeckungen" („solange sie noch nicht Gemeingut geworden") zu bringen und dafür zu sorgen, „dass letztere in vorzügliche Gesammtdarstellungen derjenigen Gebiete, welchen sie angehören oder für die sie fruchtbar zu machen sind, eingereiht werden" — ernsthafte (schöpferisch wirkende, neue Ausblicke eröffnende, Verhülltes oder Verborgenes ans Licht ziehende, zum Fortschritt antreibende) Kritik immer mehr zu Worte kommen zu lassen.

533. Was soll der Lehrer lesen? (Schw. Lehrerztg. 1892, 1). „Wer dem jungen, unerfahrenen Lehrer eine gewissenhafte und sachkundige Wegleitung für den Ankauf geeigneter Bücher gibt, erweist ihm zweifelsohne eine Wolthat, die ideellen und materiellen Gewinn bringt." Ein Versuch ist durch eine von der Erziehungsdirection des Cantons Bern eingesetzte Commission bereits gemacht worden. Verf. wünscht, dass der „Centralausschuss des schweizerischen Lehrervereins die Bildung einer intercantonalen Commission veranlasse, die mit Geldbeiträgen von Bund und Cantonen auf dem Boden der vorliegenden (Berner) Grundlage weiter zu bauen hätte."

534. Die Erziehung des Kindes zum „Patriotismus" (Päd. Ref. 1891, 49). „Gedanken eines Ketzers." — „Ist der Wahlspruch (Mit Gott für König und Vaterland) als kriegerische Devise für die Kindererziehung unbrauchbar, wie ist es da mit der übertragenen Bedeutung derselben, der Liebe zum „angestammten" Herrscherhause und zum regierenden Fürsten, der Liebe zum Vaterlande?" „Der ethische Maßstab allein muss es sein, der für die Auswahl ethischer Mustercharaktere, der urtheilslosen Kinderseele zum Beispiel und zur Stütze bestimmt, die Bedingungen setzt." „Die Forderung, die Kinder sollen das Vaterland lieben lernen, ist gleichwertig mit dem Gebote: Du sollst deinen Vater und deine Mutter lieben — ebenso überflüssig wie dieses. Kinder lieben nur die, von denen sie geliebt werden": deshalb u. s. w. „Menschen, die das Vaterland geistig und körperlich verkommen lässt, sollen sich für dieses Vaterland begeistern?"

Digitized by Google

535. Kinderdichter (L. Göhring, Prakt. Schulmann 1891, II). „Über nichts hat uns unsere Schulweisheit — Ästhetik und Pädagogik — so sehr im unklaren gelassen, als über das Wesen der Kinderdichtung, und nur die unverantwortliche Sorglosigkeit, womit man dergleichen Dinge von jeher abzuthun gewohnt ist, könnte unsere Unwissenheit entschuldigen, wenn Leichtsinn ein Entschuldigungsgrund wäre. Wir betrachten nach altem Herkommen Kindergedichte als eine Gattung der Poesie, die eigens — für Kinder passt, sind aber trotz dieser unendlich geistreichen Definition außer Stand anzugeben, worin dieses Passende eigentlich besteht." (Oberste Richterin auch über die Kinderdichtung ist die Ästhetik.)

Demnächst wird im Verlag von R. Oldenbourg-München der von Professor Dr. Karl Vollmöller herausgegebene „Kritische Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie" erscheinen. Derselbe wird auch Berichte über den Unterrichtsbetrieb romanischer Sprachen an den Hoch- und Mittelschulen germanischer Länder, vornehmlich Deutschlands und Österreichs, bringen. Leiter dieser Abtheilung ist Professor Dr. Wilhelm Scheffler-Dresden.

Um in den Volksschulen die Schiefertafel durch ein besseres Lernmittel zu ersetzen und die ersten Schreibübungen sogleich mit Tinte leicht ausführbar zu machen, hat Herr Oberlehrer Eduard Schwalb in Großsiehdichfür bei Marienbad (Böhmen) eine Schreibtafel sammt Utensilien hergestellt, worauf wir Elementarlehrer mit dem Bemerken aufmerksam machen, dass die Probe, welche wir mit dem neuen Apparat vorgenommen haben, denselben als der Beachtung und Prüfung sehr wert erscheinen lässt. Wer die Schwierigkeiten des Elementarunterrichts kennt, wird sich gern mit einem Behelfe zur Erleichterung desselben bekannt machen.

Nachtrag zur Tagesgeschichte. Am 24. März wurde Graf Zedlitz, der Urheber des neuesten preußischen Schulgesetz-Entwurfes, seines Ministerpostens enthoben. An seine Stelle trat ein Herr Dr. Bosse (Jurist), der allgemein als „orthodox und conservativ" bezeichnet wird. Auch der Reichskanzler Graf Caprivi, welcher sich mit aller Kraft für den Zedlitz'schen Entwurf eingesetzt hatte, legte das Amt eines preußischen Ministerpräsidenten nieder und wurde in dieser Stellung durch Graf Botho Eulenburg ersetzt. Letzterer erklärte am 28. März im preußischen Abgeordnetenhause, dass die Regierung auf die weitere Berathung des neuen Schulgesetz-Entwurfes verzichte. Derselbe ist also abgethan. Diese Vorgänge haben bei den reactionären Parteien große Verstimmung, bei den fortschrittlichen Befriedigung erzeugt. Doch geben sich die letzteren keinen überschwänglichen Hoffnungen hin. Einer unserer preußischen Correspondenten schreibt uns: „Es ist viel gewonnen, aber zum Fröhlichsein haben wir noch keine Veranlassung." Ein anderer meint bezüglich des neuen Unterrichtsministers: „Er wird etwas vorsichtiger sein als der vorige, aber sonst die alten Wege wandeln."

Digitized by Google

Recensionen.

1. Nibelungen und Kudrun in Auswahl, mhd. Text, 2. Lessing's Philotas und die Poesie des siebenjährigen Krieges. 3. Lessing's Minna von Barnhelm. 4. Lessing's Nathan. 5. Bader, römische Geschichte. 6. Kauffmann, deutsche Mythologie. 7. Lyon, deutsche Grammatik. Preis jedes Bändchens in Leinwandband 80 Pf. Göschen, Stuttgart.

Um den genannten äußerst billigen Preis bietet die Göschen'sche Sammlung commentirte Ausgaben classischer Werke oder Einführungen in bestimmte Wissensgebiete (5—7), deutlich gedruckt (also nicht in der Art der Reclam- oder Meyer-Ausgaben) und elegant gebunden. Besonders das zweite der Bändchen wird den Beifall der Lehrerwelt finden, denn der Gedanke an ein Hauptwerk die gleichzeitige Literatur, die sich mit demselben Thema beschäftigte, anzureihen, ist so gut und glücklich, dass ihn die Schule sich nicht entgehen lassen sollte und verdiente Nachahmung. — Unter den Bändchen 5—7 geben wir Nr. 6 den Vorzug. Kauffmann behandelt darin ein schwieriges Capitel, reich an Unsicherheiten und Hypothesen und wenig geeignet für eine plastische Darstellung, mit großem Takt und unleugbarem Geschick für Jugendschriftstellerei. —r.

Goethe's Faust, erläutert von L. W. Hasper. Gotha, Perthes.

Die vorliegende Faustausgabe ist der 10. Band der Keck'schen Schulausgaben der classischen deutschen Dichtungen. Sie umfasst eine Einleitung, den Abdruck des Textes mit einer fortlaufenden Erklärung in Fussnoten und einen Anhang, der einige Capitel des eingehenderen bespricht (z. B.: die Mütter, Homunculus, Euphorion), deren Erörterung, etwa unter den Text gesetzt, dort zu viel Raum eingenommen hätte. Die Einleitung, schlicht und verständlich, erwähnt zuerst der allmählichen Entstehung des Faust, die hineingearbeiteten Ideen und Probleme und erzählt demgemäß den Inhalt und Gedankengang, die Brücke zwischen dem ersten und zweiten Theile und manchen der Scenen dieses Theiles aufdeckend, so gut das nach dem Stande der Faustforschung eben geht. — Die Anmerkungen sind knapp gehalten und die Ergebnisse der Faust-Literatur verwertet. —r.

Lyon, Auswahl deutscher Gedichte. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. (504 Seiten.)

Neben dem sogenannten „eisernen" Bestand unserer deutschen Lesebücher enthält die Auswahl Lyon's auch Gedichte moderner Poeten, wie z. B. Gottfried Keller's, Martin Greif's, Ernst Wildenbruch's u. a. Den Hauptstamm bilden aber doch Goethe, Schiller, Uhland. Im Ganzen sind 95 Dichter vertreten, deren Gedichten sich 10 Volkslieder anschließen. Die Dichter werden in alphabetischer Reihenfolge vorgeführt; zurückgegangen ist bei der Auswahl bis auf Logau; Dialectdichter wie Klaus Groth, Hebel, Holtei, Kobell, Reuter, Stieler sind natürlich nicht ausgeschlossen. Den Gedichten ist jedesmal eine kurze Lebensskizze ihres Verfassers vorausgeschickt. Das Buch, schön ausgestattet, eignet sich gut zu einem Festgeschenk. W.

Digitized by Google

Cassian-Richter, Lehrbuch der allgemeinen Geographie für höhere Lehranstalten. 7. Aufl. Frankfurt a. M. 1891, Jäger.

Das vorliegende Lehrbuch enthält in seinem weitaus größeren Theil die „Länderkunde“ (— S. 382) und auf ca. 100 Seiten einen Abriss der mathematischen und physikalischen Geographie, den Seminarlehrer Geisel für die 7. Auflage überarbeitet hat. Zwei Dinge, um dies gleich vorweg zu nehmen, wünschte man anders: die Kartenskizzen mit ihrer eigenthümlichen Terraindarstellung, ihrer Häufung von Zeichen und Namen und der daraus folgenden Unübersichtlichkeit. Die Kartenskizze soll ja nicht einen Atlas ersetzen, sondern hat ganz andere Zwecke als dieser. Das zweite, was das Studium des Buches erschweren wird, ist die Art des Druckes, die Zeilen sind zu eng aneinander gerückt; das Ganze sieht zu unruhig aus. — Da das Buch für höhere Lehranstalten geschrieben ist, bietet es auch viel, ja sehr viel Stoff; manches Capitel wird wol auch nur für die „Lectüre“ bestimmt sein, nicht zum „Lernen“, wie der Schulausdruck lautet. Sieht man noch von einigen Druckfehlern ab, so bleibt an dem Buche alles andere zu loben: die Sorgfalt, die der Herausgeber der Richtigstellung der Daten gewidmet hat, die Behandlung der physischen Verhältnisse Europas nach Gruppen, die Betonung der Laufrichtung der Flüsse zum Zwecke des Zeichnens, die eingestreuten Aufgaben, die eine Durchdringung des Gelernten bezwecken, die Art, wie das stark herangezogene statistische Material verwertet ist, und endlich, dass dem vergleichenden Moment überall Rechnung getragen und der causale Zusammenhang stets betont wird. W.

Renneberg, Grundriss der Erdkunde. 2. Aufl. Leipzig, Merseburger. Preis 80 Pf.

Das Ausmaß des Lehrstoffes ist durch den Lehrplan der in dem ausführlichen Titel des Buches genannten Schulen bestimmt. Die Übersichtlichkeit wird durch die Stellung der Namen auf der rechten und linken Seite, entsprechend der Lage der durch sie bezeichneten Objecte und durch Gliederung des Stoffes nach einem Dispositionsschema etc. erleichtert, bei fremden Namen ist auch deren Aussprache angedeutet. Beachtenswert sind die am Schlusse der Capitel eingefügten Fragen, die in elementarer Weise den Schüler zu Vergleichen, neuer Reihenbildung, kurz zu einer instructiven Behandlung anleiten. Insbesondere wird eine genaue Einprägung der Lage eines Ortes, also eine intensive Beschäftigung mit der Karte durch diese Fragen angestrebt, ein Zweck, der ja nur zu loben ist. W.

Gelhorn, Wörterbuch zur Erläuterung schulgeographischer Namen. Paderborn, Schöningh. Preis 1 M. 20 Pf.

Ähnlich wie Coordes in seinem „schulgeographischen Namenbuch“ hat auch Gelhorn nur eine Anzahl geographischer Namen zur Erläuterung ausgewählt. Während aber Coordes blos die Übersetzung des Namens überliefert mit Angabe der Sprache, aus der der Name stammt oder hergeleitet wird, geht Gelhorn weiter. Er führt auch die Form des Wortes in der Sprache, aus der es entlehnt wurde, an, ferner die Formen, die es durchlaufen hat, bis es unsere heute übliche erhalten. Auch ist vielfach eine Erklärung beigefügt, warum dem Objecte gerade dieser Name gegeben wurde. Recht lehrreich sind auch die an einzelne Namen geknüpften Hinweise auf Verwandtes; so wenig auf den ersten Blick die Verwandtschaft in die Augen springt, sie ist doch vorhanden, und diese erkannt oder erfahren zu haben, interessirt die Schüler sehr und belebt, wie ja die Ortserklärung überhaupt, den geographischen Unterricht. Dass viele Deutungen der Wahrheit nur nahekommen, manche nur wahrscheinlich sind, einige bloße Vermuthungen, ja vielleicht gelehrte Spielerei, weiß jeder, der Namenserklärungen in den verschiedenen Werken gelesen und miteinander verglichen hat. Das wird man aber Gelhorn zugestehen müssen, dass er lieber einen Namen unerklärt gelassen, als eine wissenschaftlich weniger begründete Deutung aufgenommen hat. Auch in dieser Hinsicht ist ein Vergleich mit Coordes nicht uninteressant. Nicht wenige Namen finden dort und hier eine ganz verschiedene Deutung (vergl. z. B., um nur ein Beispiel zu nennen: Abruzzen). —r.

Digitized by Google

Haselmayer, Über Ortsnamenkunde. Würzburg, Kellerer (Bauer).

In dieser Broschüre spricht sich der Verfasser im Anschluss an das bekannte Egli'sche Werk über die Entwicklung der wissenschaftlichen Namenforschung und Namenerklärung und deren Grundsätze aus, ferner über den Wert der Ortsnamenerklärung für den geographischen Unterricht. Seine Deductionen erläutert er durch eine große Anzahl gut geordneter Beispiele, zumeist aus der deutschen Ortsnamenkunde und bereichert die Namensforschung durch zwei neue Erklärungen der Ortsnamen Hammelburg und Pfraumbach.

—r.

Nabert. Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa. 8 Sectionen. (Format jeder Section: ein Quadrat mit 80 Centimeter Seitenfläche, Preis 3 Mark.) Glogau, Flemming.

Die Karte, im Maßstab 1 : 925000, umfasst ein Rechteck, das durch die Punkte Paris — Asow, Karlskrona — Rimini bezeichnet wird. Vorläufig sind zwei Sectionen im Buchhandel erschienen, das obere linke Viertel der Karte oder Norddeutschland und die anstoßenden Gebiete Frankreichs, Belgiens, Hollands, Dänemarks, Russlands (Ostseeprovinzen und Polens) und Österreichs (Nordböhmens). Die Karte deutet die jetzige Verbreitung der Deutschen in den genannten Gegenden an, bezeichnet zugleich aber auch — insofern illustrirt sie ein Stück deutscher Geschichte — jene Gebiete, die dem Deutschthum seit der Reformationszeit verloren gegangen sind. Es geschieht dies dadurch, dass die verloren gegangenen Orte mit brauner Schrift oder Schraffen gedruckt sind. Die jetzige Verbreitung ist durch Flächencolorirung ausgezeichnet, und zwar ist für das deutsche Sprachgebiet die gelbe Farbe (Niederdeutsche lichtgelb, Oberdeutsche dunkelgelb, Niederländer blassgelb) gewählt, von der die Farbentöne der romanischen und slavischen Sprachgegenden recht scharf sich abheben. Im ganzen enthält die Karte 20 Farbenstufen; was sich dadurch erklärt, dass sie ja zugleich eine ethnographische Karte des größten Teiles von Europa werden wird. Dadurch, dass sich diese Töne zu drei oder vier Grundfarben zusammenschließen, ist die Übersichtlichkeit und der harmonische Eindruck gewahrt. Die Grenzen des Sprachgebietes sind nicht blos durch Farben und Linien, sondern auch durch die Namen der Orte markirt, die hüben und drüben knapp an der Scheidelinie liegen; so sind auch die deutschen Enclaven im fremden Sprachgebiet bezeichnet. Die Karte, ein Werk deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit, ist, wie die zwei Sectionen darthun, sehr genau gearbeitet und verdient um dessentwillen sowie wegen des Gegenstandes die allerweiteste Verbreitung.

W.

Andree-Schillmann, Schulatlas. 37. Aufl. Ausgabe A. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. Preis 1 M.

Der Andree-Schillmann'sche Schulatlas ist für die Volksschule das, was der von Kirchhoff-Kropatschek für die höheren Schulen: Klarheit der Zeichnung, gutgewählte Farbentöne, geschickte Generalisirung des Terrains und zweckentsprechende Auswahl der Objecte machen ihn zu einem höchst brauchbaren Hilfsmittel, durch das der Schüler sich die physischen und topographischen Verhältnisse eines Landes mit Leichtigkeit einprägen kann. Jede der Karten ist, von diesem Standpunkte betrachtet, eine Musterleistung, der man — ich glaube es behaupten zu können — keinen anderen Volksschulatlas an die Seite stellen kann. Die Blätter 1 und 2 mit Text am Schlusse („Einführung in das Kartenverständnis") und 6 (Stromgebiete Deutschlands) sind wegen ihres methodischen Wertes hervorzuheben; die letzten Blätter (32, 33 und Ortskarte zur Geschichte Deutschlands) sind bestimmt, dem Geschichtsunterrichte der Volksschule zu dienen.

W.

Keil-Riecke, Deutscher Schulatlas. 36. Aufl. Gera, Hofmann. Preis 1 M.

Der vorliegende Schulatlas legt den Hauptaccent auf die physische Karte, enthält aber, um sich leicht dem Gedächtnis einzuprägen, zu viel Namen und eine nicht weit genug gehende Generalisirung des Terrains. Der Andree-

Digitized by Google

Schillmann'sche ist ihm darin weit überlegen. Eigenthümlich sind ihm zu seinem Vortheile die Karten zur Culturgeographie Deutschlands (9), die Karte der mittleren Jahrestemperatur und die geologische Übersichtskarte von Deutschland. Die Farbentöne der Karten sind zu grell, insbesondere das Grün der Tiefebenen, desgleichen stört, dass in der Gebirgsfarbenscala einige Stufen fehlen; die Folge ist, dass z. B. die Schweiz, die Alpen zu wenig plastisch heraustreten. Nach dieser Richtung wäre eine Verbesserung wünschenswert. W.

Gaebler, Systematischer Schul-Handatlas. 3. Aufl. Leipzig, Lang. 90 Pf.

Der Schulatlas von Gaebler ist wie der von Andree-Schillmann für die Volksschule bestimmt, bringt aber mehr Stoff und nach Art des „großen Gaebler-Dierke" auch Nebenkarten, die am Rande der Hauptkarte angebracht besonders merkwürdige Punkte (z. B. Städte, Pässe und Gebirgsstöcke, Seen, Inseln, Buchten u. s. w.) in einem bedeutend größeren Maßstabe als die Hauptkarte zur Anschauung bringen. Mit Ausnahme einiger Blätter, die die physischen Verhältnisse gesondert darstellen, sind die meisten Karten so, dass sie die politischen und physischen Karten vereint vorführen, und zwar die politischen durch Flächencolorirung. Auch legt Gaebler großen Wert auf die Einzeichnung der Communicationswege zu Lande wie zur See; er benützt zu diesem Zwecke feine rothe Linien. Da die Gebirgszeichnung auf den meisten (politischen) Karten durch schwarze Schraffen angedeutet ist, treten die Terrainverhältnisse nicht so scharf, so plastisch hervor, wie etwa bei Andree. Ein Vorzug des Gaebler'schen Atlas liegt darin, dass ihm 5 Wandkarten in übereinstimmender Zeichnung mit dem Atlas zur Seite stehen. W.

Kleine Naturlehre für Schulen. Ein Übungs- und Wiederholungsbüchlein für die Hand der Schüler, bearbeitet von Konrad Fuß. Mit vielen Beobachtungs- und Übungsaufgaben und zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen. Nürnberg 1892, Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung. IV und 66 Seiten. Preis 50 Pf.

Eine kleine Physik für Volksschulen darf nur das Wichtigste und leicht Verständliche bieten. Der Verfasser hat eine gute Auswahl getroffen. Er geht stets von Beobachtungen aus, die der Schüler leicht machen kann, fügt daran Erklärungen, bei Gesetzen auch kurze und leicht verständliche Begründungen und schließt mit einem ziemlich reichen Übungsstoffe. An die verschiedenen Partien der Physik reiht er auch noch „einige der Chemie angehörige Erscheinungen", die fürs praktische Leben von Wichtigkeit sind. Im einzelnen haben wir keine Unrichtigkeiten bemerkt und uns nur gewundert, warum das Barometer, das schon am richtigen Platze, beim Luftdrucke, abgehandelt ist, bei der Wärmelehre nochmals als Wetterglas auftritt; einige Worte über das in der Neuzeit so wichtige Telephon hätten wol eingeschaltet werden können. — Außer durch seinen präcisen Inhalt empfiehlt sich das Büchlein auch durch seine sehr nette Ausstattung. C. R. R.

Schul-Naturgeschichte. Abtheilung Zoologie. Einzelbeschreibungen, Vergleichungen, Gruppenbilder, Bau, Leben und Übersicht der Thiere. Von A. Sprockhoff, königlichem Seminarlehrer in Berlin. Vierte verbesserte Auflage. Mit vielen Fragen und 100 Abbildungen. Hannover 1891, Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior). 192 Seiten. Preis 1 M. 60 Pf., kart. 1 M. 80 Pf.

Wir hatten schon öfter Gelegenheit, Sprockhoff's Lehrbücher anerkennend zu besprechen, und auch dieser neuen Auflage zollen wir Beifall. In concentrischen Kreisen mit den Einzelwesen, als Repräsentanten der verschiedenen systematischen Einheiten beginnend, geht der Verfasser allmählich auf Vergleichungen und Gruppenbilder über, ein methodischer Vorgang, der für die Unterstufe der Naturgeschichte der allein richtige ist. Die Beschreibungen sind präcis, klar und leichtverständlich. Mit der systematischen Anordnung in den Gruppenbildern ließe sich etwas rechten, da neuere Eintheilungen und

Digitized by Google

Anordnungen nicht berücksichtigt sind; so z. B. Ein-, Zwei-, Vielhufer, statt Paar- und Unpaarhufer; ferner dass die unvollkommenen Säugethiere (Beuteltiere, Zahnarme und Schnabelthiere) unter den anderen Ordnungen eingestreut erscheinen; doch hat dies für die Volksschule keine wesentliche Bedeutung. Die Ausstattung, insbesondere die Abbildungen sind lobenswert. C. R. R.

Die vorzüglichsten essbaren Pilze Deutschlands, gezeichnet und beschrieben von Max Richter. Langensalza 1891, Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne. 26 Seiten und 8 Farbendrucktafeln. Preis gebunden 1 M. 50 Pf.

Ein Hilfsbuch für den Sammler und den Zubereiter von Schwammgerichten, enthält dasselbe kurze, aber ausreichende Beschreibungen der gewöhnlichsten genießbaren Schwämme, unter welchen wir aber doch einige nicht angegeben finden. Die Abbildungen sind nur theilweise gut zu nennen, da die Zeichnungen mitunter zu steif, die Farben nicht ganz natürlich erscheinen; gerade darauf sollte aber bei einem illustrirten Pilzwerke das Hauptgewicht gelegt werden, was nicht schwer ist, da ausgezeichnete Bilder in anderen Werken enthalten sind. C. R. R.

Lehrbuch der reinen und technischen Chemie. Anorganische Experimentalchemie. I. Band. Die Metalloide. Mit 2208 Erklärungen, 332 Experimenten und 366 in den Text gedruckten Figuren. Für das Selbststudium und zum Gebrauche an Fortbildungs-, Fach-, Industrie-, Gewerbeschulen und höheren technischen Lehranstalten bearbeitet nach dem System Kleyer von W. Steffen, Chemiker in Homburg v. d. Höhe. Stuttgart 1889, Verlag von Julius Meier. XVI und 819 Seiten. Preis 16 M.

Die Kleyer'sche Lehrbüchersammlung ist bestimmt, solche Personen, welche keine höhere Bildung genossen haben, in die verschiedenen realistischen Lehrfächer einzuführen, damit sie durch Selbststudium sich die praktische und technische Seite der Wissenschaften aneignen können. Der Verfasser hatte hierbei gerade bei der Chemie einen schwierigen Stand, sollte er nicht allzu flach werden und das Buch auch einem gebildeten Kreise von Lesern nutzbringend machen. Er hat diese Aufgabe sehr glücklich gelöst. Die Aufeinanderfolge von Fragen und Antworten, die Einstreuung von Erklärungen und Anmerkungen, machen es auch dem minder Gebildeten möglich, die Wahrheiten und Hypothesen der Chemie nach den neuesten Erfahrungen und Forschungen der Wissenschaft zu begreifen, und insbesondere sind die zahlreichen Experimente, welche bis auf die kleinsten Handgriffe genau beschrieben und durch ausgezeichnete Holzschnitte unterstützt sind, das richtige Mittel, durch Selbsterfahrung sich von der Richtigkeit der Antworten zu überzeugen. Alle Fremdwörter, die in der Terminologie nothwendig sind, sind verständlich erklärt, kurz es ist nichts verabsäumt, was das Buch zu einem vorzüglichen Lehrmittel für den Selbstunterricht gestalten kann. Anders dürfte es bei seiner Verwendung in höheren Anstalten sein, wo ja das Wort des Vortragenden und Experimentators alles das geben muss, was in dem Buche enthalten ist, und zur Wiederholung ein kürzeres Compendium passender wäre. Besonders dankenswert sind auch die vielen praktischen Winke, welche oft tief in Erscheinungen des Lebens eingreifen. Die Ausstattung des Werkes gereicht der Verlagshandlung zur größten Ehre und ist demnach auch der Preis ein mäßiger zu nennen. Wir empfehlen insbesondere Lehrern, welche während ihrer Studienzeit nicht Gelegenheit hatten praktische Chemie zu betreiben, das höchst gelungene Werk. C. R. R.

Chemiestunden in der Volksschule. Lehrerheft zur Chemie für die Volksschule. Mit zahlreichen, auch von den Schülern selbstständig ausführbaren Versuchen. Herausgegeben von L. Busemann, Verfasser der „Naturkundlichen Volksbücher". Hannover-Linden 1891, Verlagsanstalt von Carl Manz. IV und 52 Seiten. Preis 60 Pf.

Digitized by Google

Das Büchlein, welches wol vielen nicht viel Neues bietet und auch nicht bieten will, ist aus der Praxis hervorgegangen, das merkt man jeder Zeile desselben an; es setzt aber vielfach Lehrer voraus, die selbst auch in den einfachsten Vorgängen der chemischen Praxis noch der Belehrung bedürfen, und solcher dürfte es, wenigstens nach den Lehreinrichtungen der österreichischen Lehrerbildungsanstalten, nur sehr wenige geben. Die Einfachheit des Geforderten gibt sich auch in der geringen Zahl des verlangten Materiales an Chemikalien und an Apparaten kund. Einiges Sachliche haben wir zu bemängeln. Seite 10 wird stets vom Probircylinder gesprochen und ist eine Retorte (wie auch richtig) abgebildet. Die Beschreibung der Wirkung der Petroleumlampe (S. 14) ist nicht richtig, da doch durch Capillarität das Petroleum im Dochte zur Brennstelle hinaufgesogen wird. Die Bezeichnung des Magneteisensteins (S. 18) als natürlicher Hammerschlag ist etwas gewagt. Der Rotheisenstein ist reines Eisenoxyd, nicht, wie S. 19 gesagt wird, rothes Eisenoxyd und Kieselstein „zusammengeschmolzen"; ebenso sind auch die Brauneisensteine nicht „von Eisenrost braungefärbte Steinmassen". Die Schlacke (S. 20) ist sehr häufig grün gefärbt. Die Wirkung der Kohlensäure (S. 22) in der Hundsgrotte ist unverständlich, da von dem hohen spec. Gewichte derselben nichts gesagt ist. Der Ausdruck „Leichengift" (S. 24) bei schmutziger Wäsche ist unrichtig. Das Zusammenwerfen von Kohlenoxydgas und Leuchtgas (S. 25) ist verfehlt, da ersteres ein Hydrat ist. Bei dem recht praktisch durchgeführten Vorgehen zur Belebung in Kohlenoxyd Erstickter (S. 26) ist das Wiederbeleben Erdrosselter nicht passend eingefügt. — Trotz dieser Mängel möchten wir das Büchlein doch empfehlen, indem die praktische Seite desselben, insbesondere in den zum Schlusse angefügten Capiteln, Gerbsäure, Stärke, Zucker, Fett, Fleisch, Milch, Eier, Hunger u. s. w., manche sehr beachtenswerte Winke enthält. C. R. R.

Brockmann, F. J., Oberlehrer in Cleve. Versuch einer Methodik zur Lösung planimetrischer Constructionsaufgaben mit zahlreichen Beispielen, Figuren im Text. 111 S. Leipzig, Teubner. 1 M. 50 Pf.

Die Lehrbücher der Geometrie von Brockmann erfreuen sich einer solchen Beliebtheit, dass sie schon in mehreren Auflagen erschienen sind; auch liegen vom Verfasser zweierlei Sammlungen von Constructionsaufgaben vor, durch deren Veröffentlichung er sich ohne Zweifel für das Vorliegende zweckmäßig vorbereitet und eingearbeitet hat. Der Verfasser stellt sich das Ziel, nicht blos Andeutungen für eine mögliche Lösung von Constructionsaufgaben zu geben; er meint, derlei wäre ja wol schon vorhanden, und nennt dies eine latente Methodik, sondern er will eine systematische Methodik schaffen, welche die verschiedenen Methoden derart zu einer Gesammtheit vereinige, dass damit der durchschnittlich begabte Schüler zum Ziele geführt werde. Dabei verkennt der Verfasser nicht, wie mangelhaft die Vorbereitung des Lehrers gerade für diesen Unterrichtszweig an den Hochschulen betrieben wird. — Das Buch beginnt mit der Erörterung der geometrischen Analysis und unterscheidet in Bezug auf dieselbe die Methode der Reduction der Aufgabe auf eine frühere schon bekannte (Data), ferner die Methode der Parallelverschiebung und Drehung, und endlich die Ähnlichkeitsmethode. Die Anwendung dieser Methoden wird an 125 Beispielen mit hinreichender Ausführlichkeit erklärt. — Über Construction und Beweis fasst sich das Buch kürzer, indem bemerkt wird, dass in der Mehrzahl der Fälle schon durch die Analysis das hierfür Nöthige hinreichend geklärt ist. Es wird auch nur für nöthig gehalten, etwa bei dem fünften Theil der vorausgegangenen Aufgaben noch etwas für Construction und Beweis beizufügen. Dagegen hält der Verfasser die Determination für einen hervorragend wichtigen Theil der Auflösung, weil dieselbe eine Menge lehrreicher und bildender Momente in Bezug auf den inneren Zusammenhang zwischen den gegebenen und gesuchten Größen enthält.

Es folgen nun eine große Menge von Übungsaufgaben, sämmtlich mit Lösungen, die letzten in der Reihe sind Berührungsprobleme von Pappus und Apollonius; endlich kommen noch in einem Nachtrage Aufgaben zur Behandlung, auf welche früher andere reducirt wurden, ohne dass dieselben jedoch

Digitized by Google

zu den Elementaraufgaben gehörten; es finden sich im ganzen 329 gelöste Aufgaben. Es ist wol nicht anzunehmen, dass der Anfänger auch nur die Hälfte derselben im ersten Jahre seines Studiums bewältigen werde; wäre dies aber der Fall, so hätte er ohne Zweifel alle nur wünschenswerte und mögliche Fertigkeit und Sicherheit in Lösung von Constructionsaufgaben erreicht. Es scheint uns dieses Buch viel mehr dazu bestimmt, dass der Lehrer mit Sorgfalt einzelne Aufgaben als Wiederholungsstoff heraushebe; dagegen glauben wir im Sinne des Verfassers das Vorliegende recht sehr den jungen Collegen zum Selbststudium empfehlen zu sollen. H. E.

Fuhrmann, W., Prof. in Königsberg, Synthetische Beweise planimetrischer Sätze. 190 S. 14 Fig.-Taf. Berlin, Simion. 3 M.

Der Verfasser betont im Vorworte die wichtige Aufgabe des Unterrichtes in der Geometrie, dem Schüler das Beweisen zu lehren. Er erkennt ferner die Verdienste an, welche die Verfasser der Sammlungen geometrischer Übungsaufgaben, ganz besonders Petersen, sich um die Entwicklung der Methodik dieses Unterrichtszweiges erworben haben. Er hat es aber mit seinem Buche nicht lediglich auf eine Sammlung von Übungsbeispielen abgesehen, sondern hat wesentlich den Zweck im Auge, die Schüler zum selbstständigen Finden von synthetischen Beweisen planimetrischer Sätze anzuleiten; namentlich glaubt er damit angehenden Lehrern einen großen Dienst erwiesen zu haben. Endlich wünscht der Verfasser jene Lehrsätze, welche erst in letzterer Zeit aufgefunden wurden, und welche weniger durch ihre fundamentale Bedeutung, als durch ihre elegante Form von Belang sind, einem größeren Leserkreise bekannt zu machen.

Der Inhalt des Buches ist in zwei Theile gegliedert, deren erster befasst sich mit der Angabe allgemeiner Ziele und Regeln und der verschiedenen Methoden und Hilfsmittel bei den Beweisen; der zweite Theil erläutert die theoretischen Erörterungen des ersten durch deren Anwendung auf Beispiele, bei denen vom einfachsten, das ist der Lösung von Aufgaben durch Congruenzsätze, ausgegangen wird. Eine folgende Gruppe bringt Aufgaben mit Lösungen durch Proportionen, und endlich die letzte Stufe Aufgaben, deren Lösung die Benutzung aller möglichen Hilfsmittel erfordert, zu denen neben der Trigonometrie auch die projectivische Geometrie zu zählen sind. Daran reiht sich ein Anhang, welcher ein Drittel des Buches umfasst, über die grundlegenden und elementaren Eigenschaften der Brocard'schen Geometrie und über die sich daraus ergebenden Sätze, welche sich auf Kegelschnitte beziehen, wie sie von Arzt und Kiepert gefunden wurden.

Der geehrte Verfasser, welcher den besten Vertretern unseres Berufszweiges beizuzählen ist, hat mit dem Vorliegenden eine sehr dankenswerte Arbeit veröffentlicht; es kommt dieselbe einer systematischen Zusammenfassung vieler Arbeiten gleich, welche ursprünglich an verschiedenen Orten zerstreut veröffentlicht wurden. Da aber diese verschiedenen Zeitschriften, Programmaufsätze und Abhandlungen ursprünglich nicht jedermann zugänglich und später schwer auffindlich sind, so ist sowol deren Sammlung, als noch in weit höherem Grade ihre systematische Ordnung eine hochschätzbare Leistung, gleichsam ein Markstein des Fortschrittes der Wissenschaft, welcher die volle Beachtung unserer Fachgenossen verdient. H. E.

Digitized by Google

Neu erschienene Bücher.

Dr. Johann Kvacsala, Johann Amos Comenius. Sein Leben und seine Schriften. 3 Lfrgn. Verlag von Julius Klinkhardt in Leipzig, Berlin und Wien. 5 M. 40 Pf.

W. Kayser, Johann Amos Comenius. Sein Leben und seine Werke. Hannover-Linden, Manz & Lange. 148 S. 2 M.

Dr. Matthias Drbal, Lehrbuch der empirischen Psychologie. 5. Aufl. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller. 298 S. 2 fl.

W. A. Lay, Psychologische Grundlagen des erziehenden Unterrichts und ihre Anwendung auf die Umgestaltung des Unterrichts in der Naturgeschichte. Eine Festgabe zur Comeniusfeier. Bühl, Konkordia. 112 S.

Dr. R. Heilmann, Forderungen der gegenwärtigen Zeit an den Volksschul-Unterricht. Vortrag. Halle, Hermann Schroedel. 15 S. 60 Pf.

Peter Schaefer, Das geschichtliche Anrecht der Kirche und des Staates auf die Volksschule. Köln, Albert Ahn. 84 S.

Konrad Fischer, Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes. 3. Lief. Hannover, Carl Meyer. 144 S. 50 Pf.

C. Rademacher, Scheve, Bakes, Feierstunden. Gedenkbuch für deutsche Lehrer. Zum Besten des Jütting-Denkmals. Bielefeld, A. Helmich. 183 S. 2 M.

E. von Schenkendorff und **Dr. med. F. A. Schmidt,** Über Jugend- und Volksspiele. Hannover-Linden, Manz & Lange. 111 S.

Josef Moser, Über Gefühlsbildung in der Schule. Wien, A. Pichler's Witwe & Sohn. 37 S. 30 kr.

Dr. Juling, Taschenbuch der höheren Schulen Deutschlands. Bei Ed. Kummer in Leipzig. 136 S. 1 M. 50 Pf.

A. Ch. Jessen, Volks- und Jugendbibliothek. Bändchen 81—85. Wien, A. Pichler's Witwe & Sohn.

Hipp und Schmidt, Unsere Kleinen. Ein Buch für die Kleinkinderlehrerinnen sowie für Lehrer und Mütter. Straßburger Verlagsanstalt. 173 S. 3 M.

Otto Janke, Der Beginn der Schulpflicht. Ein Beitrag zur Erörterung dieser Frage. Mit 8 Tabellen. Bielefeld, Helmich. 69 S. 1 M.

Harry Schmitt, Das kaufmännische Fortbildungsschulwesen Deutschlands. Berlin, Karl Siegismund. 216 S. 7 Tabellen.

Ferdinand Thomas, Das Lesebuch in der Bürgerschule. Ein Commentar zu dem im k. k. Schulbücherverlage in Wien erschienenen dreitheiligen Lesebuche für österreich. Bürgerschulen. 1. Theil. Wien, Pichler. 200 S. 1 fl. 30 kr.

Der Schreibleseschüler. Stereotyp-Ausgabe. Cöthen, Schettler's Erben. 78 S. 50 Pf.

Vinzenz Lössl, Muster der im bürgerlichen Leben vorkommenden Geschäftsaufsätze und Geschäftsbriefe. Landshut 1891, Attenkofer. 2 Theile à 35 Pf. Bemerkungen zu den Geschäftsaufsätzen. 3. Theil. 80 Pf.

Der Religionsunterricht in der Volksschule in Hinsicht auf das neue preußische Volksschulgesetz. Eine Stimme aus dem Reichsland. Straßburg, Bull. 24 S.

Dr. Horst Keferstein, Religionsunterricht und Erziehung zur Religion. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter). 64 S.

Jos. Ambros, Die senkrechte Schrift. Wien, A. Pichler. 80 S. 50 kr.

Dr. Anton Schwarzhofer, Steilschriftvorlagen. Wien, A. Pichler. 12 Bl. 40 kr.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

In einigen Tagen erscheint b. d. Verlags-Anst. u. Druck., A.-G. (vorm J. F. Richter) Hamburg:

Dichterstimmen aus d. d. Lehrerwelt

von **J. Pawlecki**, städt. Lehrer.
400 Seit. gr. 8°.

Das Erscheinen des Buches, eines „unvergleichl. **Ehrenspiegels** f. d. Lehrerstand" (Fr. Polacks Urteil ü. d. Manuscript) wurde von mehr als **50** Schulzeitungen begeistert begrüßt, u. wird dasselbe Aufsehen erregen! **Per Subscript.** eleg. gebd. 4 M., später teurer. Vorbestellgn. **nur** a. d. Verfasser — Hamburg 5.

Beste Violinschule:

Hohmann-Heim

164 Seiten grösstes Notenform. Prachtausgabe 5 Hefte je 1 M., in 1 Band 3 M.
P. J. Tonger, Köln a/Rh.

Pianinos von 350 bis 1500 Mk.
Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) von Mk. 80 an.
Flügel. Alte Fabrikate. Höchster Baarrabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
Wilh. Rudolph in Giessen,
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Gelegenheitsreden
für
Volksschullehrer.

Herausgegeben von
Schulrat **Ernst Eckardt,**
Kgl. Bezirksschulinspektor.
$8^1/_2$ Bogen. 8. Preis M. 1,80.

Diese Sammlung von Reden und Ansprachen eines tüchtigen, altbewährten Schulmannes werden manch jüngerem Lehrer als Hilfsmittel vortreffliche Dienste leisten.

Das Buch enthält:

I. Reden zur Schuleinführung. (12.)
II. Reden bei Christbescherungen. (2.)
III. Patriotische Reden. (3.)
IV. Reden beim Amtswechsel. (4.)
V. Weihereden bei der Errichtung neuer Schulgebäude. (8.)
VI. Konfereuzreden. (2.)

Gegen Einsendung des Betrages erfolgt Franko-Zusendung.

Leipzig. **Julius Klinkhardt.**

Musik Class. u. modn. 2- u. 4hdg. Ouvertüren, Lieder, Arien etc. 800 Nrn. alische Universal-Bibliothek. **Jede Nr. 20 Pf.** Neu revidirte Anfangsgr. Vorzgl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete **Albums** à 1,50, revidirt von Riemann, Jadassohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Humoristica. Verzeichn. gr. u. fr. von Felix Siegel, Leipzig, Dörrienstr. 1.

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen. **16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf.** **16000 Seiten Text.**

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln. **300 Karten.**
120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Ebhardt.* **12. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**

II. Teil. **Unserer Frauen Leben.** 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. **6 Mk.**

Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in **Leipzig** u. **Berlin** W. 35.

Digitized by Google

Anläßlich der Jubelfeier des hundertjährigen Bestehens der Leipziger Ratsfreischule erschien in meinem Verlage:

Die Inquisition
in der Leipziger Ratsfreischule.

Ein Beitrag zur deutschen Schulgeschichte.

Mit den Bildnissen der Direktoren Plato und Volz.

Zur Feier
des hundertjährigen Bestehens der Anstalt
von

Eduard Mangner.

Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs. Bd. IV.

8°. 16 Bogen. Preis 3 Mark.

Den früheren Schülern der Ratsfreischule, die sich dem Lehrerberufe gewidmet haben, wird diese Denkschrift sehr willkommen sein.

Leipzig. **Julius Klinkhardt.**

Verlag von **Julius Klinkhardt** in **Leipzig.**

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Johann Amos Comenius.
Sein Leben und seine Schriften

von

Dr. Johann Kvacsala,

Professor am evangelischen Lyceum in Preßburg.

3 Lieferungen à 1 M. 80 Pf.

Das Werk liegt bis Ende April vollständig vor.

An einer ausführlichen Biographie des Comenius hat es bisher gänzlich gefehlt, da die Quellen für eine gründliche und eingehende Schilderung zum Teil gar nicht eröffnet, zum Teil schwer zugänglich waren, so daß man bisher mit einer monographischen Behandlung vorlieb nahm.

Der Verfasser bietet nun in seiner Arbeit eine Zusammenfassung der Ergebnisse der bisherigen Forschung, indem er soweit als möglich alle Schriften und Abhandlungen, die mit seiner Aufgabe in Verbindung standen, gesammelt und benutzt hat. Außerdem sind in diesem Werke eine ganze Anzahl Briefe, Aufsätze und eine weite wissenschaftliche Korrespondenz über Comenius zum ersten male veröffentlicht.

Leipzig. **Julius Klinkhardt.**

Hierzu sechs Beilagen: 1. von **Julius Klinkhardt** in **Leipzig.** 2. von **Gerhard Kühtmann** in **Dresden.** 3. von **R. Mickisch** (Firma: E. Mecklenburg) in **Berlin.** 4. von **Hellmuth Wollermann** in **Braunschweig.** 5. von **C. C. Buchner Verlag** in **Würzburg.** 6. von **Wilh. Rudolph** in **Giessen.**

HARVARD COLLEGE
MAY 26 1892
LIBRARY.

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

8. Heft, Mai 1892.

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 8. Heftes.

	Seite
Des Thüringer Reformators Friedrich Myconius Verdienste um das Schulwesen. Dargestellt von Director Dr. Gotthold Kreyenberg-Iserlohn . . .	477
Die Reform und die Stellung unserer Schulen. Ein Referat von Heinrich Neugeboren-Kronstadt in Siebenbürgen	495
Gedanken über das unvermeidliche Thema: „Der Socialismus und die Volksschule". Von B. St.	505
Sollen die Lehrerbildungsanstalten Internate oder Externate sein? Ein Wort Diesterwegs zur Seminarfrage. Mit Beziehung auf die Gegenwart mitgetheilt von F. A. Steglich-Dresden	509
Die Frage der einheitlichen Mittelschule in Ungarn und ihre Beziehung zur Volksbildung. Von Seminardirector Géza Somogyi-Znióváralja . . .	518
Schulprogramme. Von Rector A. Gild-Cassel	527
Bei den Kleinen. Erinnerung aus dem Lehrerleben. Von Alois Stolz-Pforzheim	530
Aus der Fachpresse	534
Recensionen	538

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
MAY 26 1892
LIBRARY.

Des Thüringer Reformators Friedrich Myconius Verdienste um das Schulwesen.

Aus Anlass seines 400jährigen Geburtstages
dargestellt von
Director Dr. *Gotthold Kreyenberg-Iserlohn.*

„Es ist nachgerade zum öffentlichen Geheimnis geworden, dass das geistige Leben des deutschen Volkes sich gegenwärtig in einem Zustande des langsamen, einige meinen des rapiden Verfalls befindet.“ So lautet der Anfang des vielbesprochenen Buches: „Rembrandt als Erzieher, von einem Deutschen,“ welches den immerhin bedeutsamen, wenn auch nur äußerlichen Erfolg hatte, dass es in der kurzen Zeit von zwei Jahren beinahe vierzig Auflagen erlebte. Der Satz ist paradox, wie das ganze Buch. Jedoch fordern beide zum Nachdenken auf, und etwas Wahres liegt darin, dass in unserem Leben der Kunst, gegenüber der Wissenschaft, ein größeres Gewicht als bisher gebüre. Hätte man in unserem, wie man manchmal sagt, pädagogischen Zeitalter wirklich mehr auf die Lehren der Pädagogik auch für die moderne Lebensführung gehört, so würde man längst der Kunst oder im allgemeinen dem Können eine größere Wichtigkeit beigelegt haben als dem einseitigen Wissen. Die Menschen wären nicht nur praktischer, sondern auch veredelter; denn die Wissenschaft erkältet, aber die Kunst und das Können erwärmt.

Auch darin hat der Verfasser im ganzen nicht unrecht, dass die treibende Grund- und Urkraft alles Deutschthums der Individualismus ist. Nur die Folgerung, in Rembrandt den individuellsten unter allen deutschen Künstlern zu erblicken, der aus diesem Grunde „als Vorbild den Wünschen und Bedürfnissen, welche dem deutschen Volke von heute auf geistigem Gebiete vorschweben“, gelten müsse, ist falsch; schon deswegen, weil Rembrandt diese Bedeutung garnicht hat. Ein anderes ist es aber, die entschwundenen Vorbilder der Grund- und Urkraft durch Vertiefung in die deutsche Vergangenheit zu suchen und einem verflachenden Kosmopolitismus entgegenzutreten, ohne jedoch nationaler Simpelei zu verfallen, aber auf dem eigenen Grund und Boden die kostbaren, noch ungehobenen Schätze auszugraben. Dann wird sich zeigen, dass unser geistiger Reichthum noch ein so un-

Digitized by Google

erschöpflicher ist, wie vielleicht bei keinem anderen Volke, dass wir noch weit davon entfernt sind, einen geistigen Bankerott anmelden zu müssen, was laut Beginn und Inhalt seiner Ausführungen „Rembrandt als Erzieher“ doch thun möchte.

Diese Anschauungen vom unversiegbaren geistigen Reichthum unseres Volkes haben eine sehr kräftige Bestätigung auch durch die Auslassungen von höchster Stelle erhalten, nämlich, dass es falsch sei, von dem Grundsatze auszugehen, der Schüler müsse so viel wie möglich wissen: ob das für das Leben passe oder nicht, sei Nebensache. Nicht nur werde die Jugend den großen Aufgaben des praktischen Lebens ferngehalten, sondern dem Unterrichte und der Erziehung unserer Jugend fehle die „nationale Basis“. „Wir müssen Deutsche erziehen, nicht junge Griechen und Römer.“ „Soll echt deutsches Volksbewusstsein und rechte Liebe zum Vaterlande in unserem realistischen Zeitalter erhalten werden, so ist nöthig, dass jeder einzelne die großen Begebenheiten der Vergangenheit und das Wirken der Vorfahren kennen lernt.“

Das ist jedoch durchaus nicht so zu verstehen, als ob die sogenannten Haupt- und Staatsactionen der Vergangenheit, die Kriege und Kriegszüge derselben, noch eingehender als bisher schon erörtert werden sollten. Diese Art und Weise würde eher zur Verrohung des Volkes beitragen, als dasselbe auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit erheben. „Wie in vergangenen Zeiten,“ so sagt Herbert Spencer, derjenige englische Philosoph, welcher in neuester Zeit unbestritten einen kräftigen Anstoß zur Reform des Geschichtsunterrichts gegeben hat, „der König alles und das Volk nichts war, so füllen in älteren Geschichtsberichten die Thaten des Königs das ganze Gemälde aus, zu dem das Volksleben nur einen dunklen Hintergrund bildet. Erst jetzt, da das Wol der Völker mehr als das Wol der Fürsten sich zum herrschenden Gedanken emporschwingt, beginnen die Geschichtschreiber, sich mit den Erscheinungen gesellschaftlichen Fortschritts zu beschäftigen.“

Wo aber lässt sich in der Vergangenheit ein bedeutenderer gesellschaftlicher Fortschritt erblicken, als, namentlich für Deutschland, der durch die Reformation hervorgerufene? Ist das Christenthum ohne jeden Zweifel der mächtigste Culturfactor aller Zeiten, so ist es in fast nicht geringerem Maße die Erneuerung desselben, die Reformation, in ihrer Einwirkung auf Kunst, Wissenschaft, Leben und Schule für die letzten Jahrhunderte. Der Reformation verdankt Deutschland namentlich seine jetzige Volksschule und eine ganz bedeutende Anzahl der

Digitized by Google

höheren Lehranstalten. Aber auch diejenigen Schulen, welche noch aus älterer Zeit stammen, sind kaum von dem durch die Reformation geweckten neuen Geiste unberührt geblieben. Jedoch wer kennt, wenn es sich um die deutsche Reformationsgeschichte in den einzelnen Landestheilen handelt, die Persönlichkeiten, welche bei dieser Neubelebung thätig gewesen sind? Dem deutschen Knaben werden im Unterrichte fast alle Feldherren des Alterthums genannt. Den Hannibal muss er auf allen Kreuz- und Quer-Zügen begleiten und jede noch so unbedeutende Unternehmung Julius Cäsars sich einprägen. Aber die geistigen Heerführer der Reformationszeit werden ihm nur sehr summarisch vorgeführt, und den Zug, welchen die Reformation durch Deutschland genommen hat, kennt er nur obenhin. In der That aber handelt es sich dabei um geistige Führer, welche nicht etwa blos der Localgeschichte angehören, sondern recht innerhalb der großen Entwickelung standen, ja, als treibende Kräfte ihre Richtung mit bestimmt und die großen Erfolge mit bewirkt haben.

Zu diesen Persönlichkeiten gehört auch ein Friedrich Myconius. Er war der Freund Luthers und Melanchthons und hat Schulter an Schulter mit diesen für das Wol der Schule und Kirche gekämpft. An fast allen wichtigen Verhandlungen, welche den Fortgang der Reformation bezeichneten, nahm er theil. Von den Ernestinern 1524 nach Gotha berufen, damit er dort und in Thüringen die neue Lehre einführe und befestige, breitete sich sein Ruf bald weiter aus. Bereits nach einem Jahrfünft wohnte er auf besonderen Wunsch des Landgrafen von Hessen, Philipp des Großmüthigen, dem Marburger Religionsgespräche vom 1. bis 4. October 1529 bei.

Wenn freilich jener Fürst gemeint hatte, Myconius würde sich nachgiebiger zeigen als Luther, so war er im Irrthum befangen. Nichtsdestoweniger ist der Einfluss des Thüringer Reformators auf das Zustandekommen der Wittenberger Concordie, jener milderen Auffassung der Abendmahlslehre, nicht zu verkennen. Im Jahre 1537 finden wir ihn in Schmalkalden als Kanzelredner und geistlichen Berather thätig, 1538 als ohne Frage wichtigstes Mitglied einer Gesandtschaft, die in England unter Heinrich VIII. den allerdings vergeblichen Versuch machte, Luthers Lehre dort heimisch zu machen. 1539 sehen wir ihn auf den Reichstagen zu Frankfurt und Nürnberg und als Reformator im Meißner Lande, wo er, unterstützt von Creuciger und Pfeffinger, nach Georg des Bärtigen Tode die Reformation in Leipzig einführte. Nicht genug an diesem ebenso schwierigen wie ruhmreichen

Digitized by Google

Werke, betheiligte er sich noch am Hagenauer Convente, 1540, dessen Erfolglosigkeit seine Schuld durchaus nicht war.

Hat Myconius demnach hervorragend für die Kirchenreformation auch außerhalb Thüringens gewirkt, so nicht minder in Thüringen als Schulreformator oder richtiger, da die Schulen erst zu begründen waren, als Organisator derselben. Um jedoch gerade diesen Theil seiner Lebensarbeit zu verstehen, ist es erforderlich, auf sein Leben und seinen Entwickelungsgang etwas näher, wenn auch in gedrängter Darstellung, einzugehen.

Nach dem vorhandenen, von L. Kranach gemalten Bilde war Myconius im Äußern eine Persönlichkeit, welche die Mitte zwischen Luther und Melanchthon hielt. Er hatte die Größe und ungefähr auch die mehr gedrungene Gestalt des ersteren; doch seine Züge waren durchgeistigter, ähnlich denen des letzteren. Er war überhaupt eine Vereinigung von Herz und Verstand. Nicht ohne Einfluss mag dabei der Ort seiner Geburt gewesen sein, das als Knotenpunkt von Eisenbahnen bekannte Lichtenfels in Oberfranken, wo nord- und süddeutsches Wesen sich scheidet, aber auch ineinander übergeht. Als die Glocken der romantischen waldumkränzten Benedictiner-Abtei Banz zu Ehren des zweiten Weihnachtsfeiertages, des Stephanstages, erklangen und das Geläut im Wallfahrtsorte Vierzehnheiligen antwortete, wurde 1491 zu Lichtenfels einem ehrsamen Bürger mit Namen Mecum dieser Knabe als nachträgliches Weihnachtsgeschenk geboren. Zwar ist in neuester Zeit geltend gemacht worden, dass, da man in damaliger Zeit den Beginn des neuen Jahres manchmal bereits zu Weihnachten schrieb, das wahrscheinliche Geburtsjahr schon 1490 sei. Jedoch nehmen alle älteren Biographen 1491 an, und auch auf einer Denkmünze, die zur Verherrlichung des Myconius geprägt wurde, ist sein Alter diesem Geburtsjahr entsprechend angegeben, so dass kein Grund vorliegt, von der ursprünglichen Annahme abzuweichen.

Der Vater Mecum gehörte zu den in jenen Tagen nicht seltenen Christen, die von den Zuständen der Kirche keineswegs befriedigt waren. Und doch war er nur ein ganz einfacher Mann ohne gelehrte Bildung. Man sieht, die Reformation lag damals so zu sagen in der Luft. Mecum wollte mit seinem Sohne auch höher hinaus. Nachdem er ihn die Lichtenfelser Stadtschule hatte durchmachen lassen, sandte er ihn auf die Lateinschule nach Annaberg in Sachsen. Diese Stadt galt zu jener Zeit als eine Art Eldorado. Vor kürzerer Frist hatte sich dort und im benachbarten Buchholz ein sehr ergiebiger Silberbau aufgethan und die „Neue Stadt am Schreckenberg," wie sie zuerst

Digitized by Google

hieß, war daraufhin gegründet worden. Kaiser Maximilian verlieh ihr den Namen Annaberg nach der heiligen Anna. Wie in unseren Tagen die Goldländer, so mochte damals jene Gegend die Menschen anziehen. Indes hatten die Annaberger über den materiellen Bestrebungen die geistigen nicht vergessen. Ihre Lateinschule genoss unter dem Rector Andreas Weidner, genannt Staffelstein, sogar einen bedeutenden Ruf, der auch in den Augen des jungen Mecum ein wolverdienter war; denn dieser spricht mit Achtung von seinen Lehrern. Bald war er der lateinischen Sprache so mächtig, dass er dieselbe sprechen konnte. Vielleicht würde er, mit einer tüchtigen Bildung ausgerüstet, eine weltliche Laufbahn in Annaberg oder anderswo eingeschlagen haben; das war auch der Wunsch seines Vaters. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Mecums Leben bietet in seinem Verlaufe viele Vergleichungspunkte mit demjenigen Luthers. Beide waren einfachen Familien entsprossen, beider Väter hatten die Söhne für eine höhere Lebensstellung ausbilden lassen, beide wendeten sich aber, um das Heil ihrer Seele besorgt, dem geistlichen Berufe im Kloster zu. In beider Schicksal greift endlich der Ablasshandel Johann Tezels bestimmend ein.

Gerade auch in das des Mecum, der unterdessen, einer Sitte jener Zeit folgend, seinen ohnehin schon lateinischen Namen in einen noch lateinischeren umgewandelt hatte. Gern erging er sich aber auch über seinen ursprünglichen Namen in Wortspielen, z. B.: „Etiamsi ambulavero in medio umbrae mortis, non timebo mala, quia tu Mecum es.“ Schon 1508 durchzog Tezel mit seinem Ablasshandel das Meißner Land und hatte es besonders auf das wolhabende Annaberg abgesehen. Seine Ernte war hier gewiss auch eine besonders reiche. Es liegt nämlich sonst kein Grund vor, weshalb er gerade hier die Bekanntmachung erließ, den Armen solle nach des Papstes Befehl der Ablass bis zu einem bestimmten Termine unentgeltlich verabfolgt werden. Obschon nun der Vater des Myconius bereits Zweifel in die Seele des Sohnes über die Berechtigung des Ablasses gesäet hatte, gesteht der junge Friedrich, wie wir einem berühmten späteren Briefe desselben an den Wittenberger Professor Paul Eber*) entnehmen, doch freimüthig, welchen mächtigen Eindruck die Reden des päpstlichen Commissars auf ihn ausgeübt hätten. Als Armer begab er sich in dessen Absteige-

*) Jenisii Annaebergae hist. lib. II fol. 4b. sqq. und häufig veröffentlicht, auch Lommatzsch, narratio de Frid. Myconius pag. 10ff.

Digitized by Google

quartier, redete die im Vorzimmer befindlichen Priester in zierlichen Worten lateinisch an und begehrte den Ablass umsonst. Jedoch Tezel, dem die Sache schon wieder leid geworden war, schlug seine Bitte ab und verwies den jungen Gelehrten auf die doch stets nöthige „hilfreiche Hand," wie der kirchliche Ausdruck hieß. Nur einige Pfennige solle er wenigstens darreichen, und diese wollten ihm die Priester schenken. Aber Myconius schlug alles aus, kehrte in sein Kämmerlein zurück und bat nun Gott ohne die Vermittelung anderer um Vergebung seiner Sünden. Jedoch der Stachel des Zweifels blieb in seiner Seele sitzen.

Wie Luther fand er bald im weltlichen Leben keine Befriedigung mehr. Nach Rücksprache mit seinem Lehrer Staffelstein beschloss er, ohne Wissen der Eltern, ins Kloster zu gehen. Die reichen Annaberger hatten das dortige Franciscanerkloster neu ausgestattet und namentlich mit einem prächtigen Gebäude versehen. In dieses Kloster trat Myconius im Juli 1510 ein und studirte von da an nicht mehr vorzugsweise die Weltweisen, wie einen Aristoteles, sondern den Alexander von Hales, Bonaventura, Gabriel Biel, Augustinus und andere heilige Bücher. Gleich während der ersten Nacht, die er im Kloster zubrachte, hatte er einen merkwürdigen Traum, über den er in dem bereits angeführten Briefe an Paul Eber berichtet. Er sei in eine gewaltige Felseneinöde gekommen, wo ihn ein Führer, der Apostel Paulus, zuerst zur Quelle des Heils gebracht habe, aus welcher zu trinken er sich nicht für würdig erachtete. Dennoch habe ihm Paulus zu einem Trunke verholfen, und erquickt sei er mit seinem Führer weitergezogen, darauf zu einem Ährenfeld gelangt, auf dem ein Schnitter rüstig gearbeitet habe, ein starker Mann im kräftigsten Alter, im Äußern dem Paulus ähnlich. Mit ihm vereint habe nun Myconius eingeerntet, aber nur die Ähren und den Weizen, nicht das Stroh geschnitten. Auch noch andere seien zu dieser lohnenden Arbeit gekommen; trotzdem sei Myconius krank und kränker geworden, bis Paulus ihn auf Christus verwiesen habe: „Diesem musst Du ähnlich werden!" (Huic oportet te conformem fieri.)

Damals deutete er diesen Traum noch keineswegs auf einen Luther und dessen Schnitterarbeit, sondern natürlich nur auf seinen Franciscanerorden, der ihn aus der Einöde, dem weltlichen Leben, herausleiten werde; die Ernte aber sei das religiöse Exercitium. Nur kommt ihm zuweilen ein Bedenken: im ganzen Traumgesichte war ihm auch nicht ein einziger Mönch erschienen. Vorläufig erfasste er aber den neuen Beruf mit voller Seele. Die Mönche machten den

Digitized by Google

gelehrten Bruder zum Lector. Bald aber regten sich seine alten Zweifel wieder. Um sich zu zerstreuen und zu erfrischen, erlernte er das Drechseln, hantirte mit Hacke und Spaten und schwang die Axt. Dann saß er wieder und malte Initialen aus. Aber die Summe von allem war doch ein unbefriedigtes Dasein.

In Annaberg scheint er übrigens nur als Novize, darauf in Leipzig gewesen zu sein; jedenfalls finden wir ihn 1516 in Weimar, wo er zum Priester geweiht wurde. „Ich sung, wie es dazumal unter dem Papst Gewohnheit war, meine erste Messe auf den Pfingsttag.“ Die sächsischen Herzöge und späteren Kurfürsten Johann der Beständige und Johann Friedrich der Großmüthige wohnten dieser „Erstmesse“ an, der letzten übrigens, bei der sie überhaupt zugegen waren.

Ein Jahr später schlug Luther seine Thesen an die Thür der Schlosskirche zu Wittenberg, und Myconius, der lebhaft an seine Begegnung mit Tezel erinnert werden mochte, stellte sich als einer der ersten auf des neuen Apostels Seite. Auch das war zu jener Zeit keine gefahrlose Sache. Melanchthon erzählt in seiner Apologie der Augsburgischen Confession von einem Franciscanermönche in Eisenach, Johann Hilten, der von seinen Klosterbrüdern damals in den Kerker geworfen wurde, weil er grobe Missbräuche in der Kirche gerügt hatte. Bis an sein Lebensende blieb dieser Mönch ein Gefangener. So wurde auch Myconius überwacht und sogar nach demselben Eisenach, darauf nach Leipzig und seinem Annaberg geschickt, wo man ihn achtzehn Monate in klösterlichem Gewahrsam gehalten haben soll. Mit Hilfe einiger Freunde gelang es ihm aber, nach Zwickau zu entkommen; dort durfte Luthers Lehre schon gepredigt werden. Dem Kloster entronnen und dem Mönchsorden nun nicht mehr angehörig, verkündete er unerschrocken auf den Kanzeln der sächsischen Städte das neue Evangelium. Gern hätten ihn vor allem die Buchholzer als ihren Geistlichen ganz bei sich behalten, aber Herzog Johann hatte ihn bereits für Gotha ausersehen, wo er nicht nur die Kirche, sondern auch das Schulwesen reformiren sollte.

Für die Reformation waren in Thüringen und Gotha schon einige vorbereitende Schritte gethan worden. Ein Herzog Wilhelm, Bruder des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, hatte bereits um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die schlechte Kirchenzucht zu verbessern gesucht. Er verbot, um den Einfluss der Geistlichen auf das richtige Maß zurückzuführen, seinen Unterthanen, mit weltlichen Händeln vor ein geistliches Gericht zu gehen. Ein Dutzend Jahre später sandte derselbe Fürst einen Augustiner-Provinzial nach Gotha, um der Kirchen-

Digitized by Google

ordnung nachdrücklich Geltung zu verschaffen, „dieweil das wüste und wilde Wesen der Mönche durchaus nicht zu dulden sei“. Jedoch auch unter den Geistlichen gab es bereits eine Anzahl, die einer Kirchenverbesserung nicht widerstrebte. Andere freilich dachten anders, ja, missbrauchten ihre Gewalt. Welche eigenthümliche Auffassung von Religion und Recht zum Beispiel einige Gothaer Stiftsherren hatten, — und dieser Fall steht durchaus nicht vereinzelt da, — erhellt daraus, dass ein Gothaer Bürger und Wundarzt, Namens Vogler, der einem Canonicus die Miete nicht bezahlt hatte, von diesem ohne weiteres mit dem Bannfluch belegt wurde. Als Kurfürst Friedrich der Weise von diesem Sacrileg hörte, musste der Stiftsherr natürlich seinen Fluch zurücknehmen, und die Streitsache kam vor ein weltliches Gericht.

Unter den Stiftsherren aber, die damals schon auf der Höhe ihrer Zeit standen, ist ein Konrad Mut (Mutianus) besonders erwähnenswert. Aus der Schule des Alexander Hegius hervorgegangen, ein Studiengenosse und Freund des Erasmus, hatte er sich nach längerem Aufenthalte in Italien, wo er an den Forschungen berühmter Gelehrten theilgenommen hatte und nachdem er noch einige Zeit hessischer Hofprediger gewesen war, auf ein ziemlich gering dotirtes Canonicat in Gotha zurückgezogen. Den übrigen Stiftsherren war er zu ernst und wol auch zu gelehrt. Desto mehr schlossen sich strebsame Jünglinge ihm an, die er in die Alterthumswissenschaft einführte. Zu seinen Schülern gehörte vor allen Spalatin, nachher, wie Myconius sagt, „dreier Kurfürsten Kaplan und Historicus“. Dieser war bekanntlich Friedrichs des Weisen rechte Hand. Weniger bekannt möchte aber sein, dass hauptsächlich Mutianus es war, der den Kurfürsten bei der Gründung der Universität Wittenberg und bei der Wahl ihrer Professoren mit seinem Rathe unterstützte. So half er als ein rechter Humanist durch Neubelebung des Forschertriebes dem sich erneuernden Kirchenglauben die Wege bahnen.

Schon 1516 war auch Luther im Auftrage von Staupitz zur Revision des Augustinerklosters nach Gotha gekommen und hatte dort über die Rechtfertigung durch den Glauben gepredigt. Auf seiner Reise nach Worms ließ er sich abermals dort hören. „Da riss,“ berichtet Myconius über diese Predigt, „der Teufel etliche Steine vom Kirchengiebel, die hatten über 200 Jahre festgelegen.“ Gleich in den folgenden Jahren schloss sich ein Gothaer Pfarrer der Margaretenkirche, J. Langenhain, Luther an. Zwei seiner Gehilfen aber, Schneesing und Eisenberg, mussten nun wol in ihren Predigten unvorsichtige

Digitized by Google

Äußerungen gethan haben, man sollte doch einmal „vom Schlossberge oben beim Stifte“ anfangen und gründlich die schlechte Wirtschaft auskehren. Die Prediger meinten natürlich, die Obrigkeit oder der Fürst selbst sollte es thun, aber der gemeine Mann bezog es auf sich. Da geschah ein „Pfaffenstürmen“ in Gotha, welches Myconius höchst anschaulich schildert. „Es trug sich zu, dass am Pfingstdienstage (1524) wider die Freiheiten der Stadt fremdes Bier zu Bufleben (bei Gotha) eingelegt wurde. Die Bürger zogen also bewaffnet hinaus, um das Bier zu holen. Als sie zurückgekommen waren, begaben sie sich auf das Kaufhaus. Das eroberte Bier fing an, ihnen zu Kopf zu steigen. Da liefen einige von ihnen den Schlossberg hinauf, stürmten die Häuser der Canoniker, stießen Thüren und Öffen ein, zerschlugen die Fenster, zerbrachen Tische und Bänke, zerrissen Briefe und Siegel und griffen zuweilen auch nach dem Gelde. Hauptsächlich aber nahmen sie die schlechten Weibsbilder und führten sie in den Kram unter das Rathhaus. Einige Mitglieder des Rathes und besonders die Vornehmsten hatten ihren Gefallen daran und thaten nicht eher Einhalt, als bis der Schade geschehen war. Doch die Canoniker klagten es dem Fürsten. Da wurden über hundert Bürger in Verhaft genommen. Auf Vorbitte Dietrich Tunckels, eines angesehenen und rechtschaffenen Mannes, erhielten sie ihre Freiheit wieder, nachdem den Canonikern, zu ihrer Entschädigung, dreihundert rheinische Gulden ausgezahlt worden.“

Es wäre nun unrichtig, anzunehmen, dass die Reformation ihre Einführung in Gotha etwa einem Bierscandal verdanke. Aber diese Ausschreitung veranlasste doch den Herrscher, auch seinerseits dem Treiben der Stiftsherren ein Ende zu bereiten. Freilich war er überzeugt, dass nicht minder die weltliche Zucht daselbst einer durchgehenden Reform bedürfe und hoffte, dass Myconius auch für die letztere Aufgabe der rechte Mann sein würde. Er hatte sich nicht getäuscht.

„Nach Erfurt ist Gotha“, sagt Myconius, „fast die beste und vornehmste Stadt im ganzen Fürstenthume Thüringen gewesen.“ Aber eine Misswirtschaft dort begann schon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Zu jener Zeit waren Friedrich der Weise und sein Bruder Johann noch „junge Herren“, und der Rath von Gotha that eben, was er wollte. So gerieth die Stadt in der „allerfriedlichsten Zeit“ tief in Schulden. Wer in den Rath gewählt werden wollte, musste sich von vornherein als ein gefügiges Werkzeug der herrschenden Partei zeigen. Zunächst hatte er ein großes Festgelage zu veranstalten; denn man fragte nicht nach seiner Tüchtigkeit, sondern, wie

Digitized by Google

sich Myconius in der kräftigen Sprache der damaligen Zeit ausdrückt, ob er auch gehörig „zu fressen und zu saufen“ geben könnte. Alle gemeinnützigen Einrichtungen waren, wenn sie überhaupt vorhanden waren, schrecklich mangelhaft. Von städtischem Pflaster fanden sich nur noch Spuren in der Nähe des Rathhauses. Man musste auf Holzschuhen oder gar auf Stelzen gehen, und fast alle Rathsherren bedienten sich jener Fußbekleidung der armen Leute. Saßen sie dann in der Rathsstube, so standen die Holzschuhe draußen und man konnte „fein zählen“, wie viele von ihnen zur Rathsversammlung gekommen waren. Es kam aber, wer gerade Lust hatte; denn es war weder Ordnung noch Gehorsam.

Und wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen. Die Jeunesse dorée trieb es nicht weniger arg als der Rath. Sie belästigte und schlug die Bürger abends und auch am Tage auf der Straße, kaum war jemand seines Lebens sicher. Überhaupt war die Jugend ganz „verwildert und verroht“. Wo sollte auch das gute Beispiel herkommen!

Unter solchen Verhältnissen war es Myconius klar, dass er sein Reformationswerk „von unten auf“ beginnen müsse. Und so fing er gleich im ersten Jahre seines Aufenthalts in Thüringen mit der Gründung von Schulen an.

Auch was er auf diesem Gebiete geleistet hat, finden wir in den Quellenwerken über ihn von Seckendorff, Sagittarius, Tenzel u. a. verzeichnet. Sein kostbarstes Vermächtnis ist aber eine Chronik, halb Selbstbiographie, halb Geschichte der Reformation, ein Jahrbuch, das er in den Tagen der Krankheit, die ihn auch später hinraffte, wol mehr zusammenstellte als erst niederschrieb. Die Mittheilungen lesen sich nämlich so frisch, dass sie als Tagebuchaufzeichnungen unter dem unmittelbaren Eindrucke jener wichtigen Ereignisse aus der Zeit von 1517 bis 1542 abgefasst sein müssen. Über 170 Jahre hatte diese nicht genug zu schätzende Chronik, welche nichts mehr und nichts weniger als eine erste zuverlässige Geschichte der Reformation ist, im Bibliothekenstaube geruht, bis sie endlich ein einsichtsvoller Consistorial- und Kirchenrath des über Gotha ragenden Friedensteins, Dr. Ernst Salomon Cyprian, der Vergessenheit entriss, indem er sie mit Vorrede und Erläuterungen versehen, „und des Autoris autographo“ Gotha 1715 zuerst veröffentlichte. Aber nicht nur des Inhalts, sondern auch der Darstellung, einer kernigen Prosa wegen, die sich der Lutherischen würdig anreiht, ist diese Historia Reformationis Friderici Myconii höchst beachtenswert.

Digitized by Google

In dem Manuscriptenschatze der Gothaer Herzoglichen Bibliothek, welcher bekanntlich kein geringer ist, bildet diese Chronik einen wertvollen Theil in einem Sammelbande, dem ein „Neues Erbbuch und Kopey der Ministratur 1524“ voransteht. Auch dieses Manuscript ist eine ergiebige Quelle und für unseren Zweck eigentlich noch bedeutsamer, als die erwähnte Chronik. Dieses „Erbbuch etc.“ enthält nämlich des Myconius Auszüge aus den Acten der Gothaer Archive über Schul- und Kirchengerechtsame und gewährt demnach, in Verbindung mit anderen Nachrichten, ein anziehendes Bild von den Schulverhältnissen jener Zeit, aber auch von der Arbeit des Thüringer Reformators für die Schule selbst.

Was wir in Thüringen an Lehreinrichtungen kurz vor der Reformationszeit finden, sind einzelne mehr oder weniger gute Kloster-, Dom- oder sogenannte Lateinschulen, an denen theils Mönche, theils Zunftschulmeister mit fahrenden Scholaren unterrichteten, die ihre Schüler in die katholische Gottesgelahrtheit einführten und sie die lateinische Sprache lehrten. Wenn nun auch, wie unsere Erörterungen gezeigt haben, die Zustände in manchen Städten gerade damals nicht die erfreulichsten waren, so lebte doch ein gesunder Sinn im deutschen Bürgerthume. Der Kern war überall gut geblieben. Und so hatte sich Luther, als er in demselben Jahre, welches auch für Myconius den Anfang seiner kirchlichen und pädagogischen Reformen bedeutet, sein zündendes Sendschreiben an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte Deutschlands erließ, in der That an die rechten Mitarbeiter gewendet. Waren diese hie und da noch unbeholfen, so zeigten sie doch guten Willen. Die erleuchteten Köpfe jener Tage aber, die ein gutes Stück weiter sahen, ein Myconius, Spalatin und viele andere, halfen unermüdlich und mit kräftiger Hand.

Die erste Kunde über die Thätigkeit einer Schule in Gotha selbst stammt schon aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. In der ersten Hälfte des 14. besaß es, — ein in den Augen der Modernen vielleicht sehr mäßiger Fortschritt — schon zwei Schulen, die eine bei der Margaretenkirche (die Kirche selbst war bereits 1254 vorhanden), die andere bei der 1530 auf Befehl des nachmaligen Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen abgebrochenen Marienkirche am Schlossberge. Übrigens werden auch schon besondere Mägdleinschulen erwähnt.

Das erwähnte „Pfaffenstürmen“ hatte den bestehenden Schulen den Garaus gemacht. Justus Menius, der Amtsnachfolger des Myconius, sagt darüber: „Die Schulen waren allerdings gefallen und abgegangen,

Digitized by Google

also, dass nicht allein kein einziger Schüler vorhanden war, sondern man auch große Mühe und Arbeit hatte, dass man je etliche zur Schule bringen und wiederum von neuem anrichten möcht, und die Sachen fast allenthalben also standen, dass Schulen und Studia beim Pöbel aufs höchste verachtet waren und je eher zehn zu finden, die Schulen stürmen und verstören, denn einen oder zween, so sie hätten auf- und anrichten können."

Jedoch diese schullose, die schreckliche Zeit ließ Myconius nicht lange währen. In der erwähnten Historia Reformationis berichtet er Seite 55: „Die Schulen haben wiederumb angefangen und restituiret. Ist der Anfang geschehn im Augustinerkloster, als noch die Mönche in ihren habitibus darinnen waren, Anno 1524."

Das Augustinerkloster bestand zu Gotha bereits seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Es war vom Papst Innocenz V. bestätigt und von frommen Christen mit stattlichen Stiftungen bedacht worden. Zur Zeit der Reformation betrug die Zahl der Mönche noch dreißig.

Die Räume dieses Klosters nun erschienen Myconius als die geeignetsten für das neue Schulwerk. Entsprachen sie auch bei weitem nicht den Anforderungen, die man heutzutage an die Beschaffenheit und Einrichtung von Schulräumen zu stellen pflegt, so war man in alter Zeit eben weniger ängstlich, ohne dass das herangebildete Geschlecht kränklicher als das heutige gewesen wäre. Auch die Mönche bildeten kein störendes Element, da sie den reformatorischen Ideen nicht abgeneigt waren, im übrigen aber ruhig in ihren Zellen hausten und sich höchstens am frohen Treiben der Jugend ergötzten..

Als Rector und Hauptlehrkraft führte Myconius dieser neuen Schule im Augustinerkloster, welche er aus den Überbleibsel der beiden vorhandenen einrichtete, den Magister Basilius Monner zu, keinen Philologen, die es als specifische Berufsclasse damals noch kaum gab, sondern einen Rechtsgelehrten. Auch wurde die Anstalt schwerlich schon in viele Classen eingetheilt, die ganze eigentliche Schulverfassung mag zuerst ziemlich in der Luft geschwebt haben. Indes wird schon aus jenem Anfang die Gründung des gothaischen Gymnasiums hergeleitet. Als Stiftungstag gilt der 21. December 1524.

Die landesherrliche Bestätigung der Schule erfolgte aber erst nach einem Jahrfünft, auf Grund einer Kirchen- und Schulenvisitation, welche auf Befehl Johanns des Beständigen der kurfürstliche Kanzler Brück, Melanchthon und Myconius vorgenommen hatten. 1529 ließ dieser Fürst einen Schenkungsbrief aufsetzen, kraft dessen das Augustinerkloster mit allem Zubehör und sämmtlichen Einkünften in

Digitized by Google

den Besitz der Stadt Gotha überging, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass die Einkünfte zu Kirchen- und Schulzwecken verwendet werden sollten. Daneben sollten die noch übrig gebliebenen Klosterpersonen auf Kosten der Stadt weiter verpflegt und ihnen ihre Wohnung sowie das ganze Kloster in gutem baulichen Stande erhalten werden. Daraufhin wurden schon drei Schullehrer angestellt; mehr, so meinten die Visitatoren, seien für die Schule nicht nöthig.

War es nun, dass die Stadt ihre Schuldigkeit nicht that, oder dass die Einkünfte nicht zureichten, welche vielleicht auch unpünktlich eingingen, schon wieder nach einem Jahrfünft mussten die Stadtväter höheren Orts an ihre Pflicht erinnert werden, nicht nur den Gottesdienst zu fördern, sondern besonders auch die Jugend zur Lehre aufziehen zu lassen; „derohalben sie billig Fleiß fürwenden sollten, dass treulich aus dem Einkommen, so zu der Kirchen- und Schulenbestellung verordnet worden, gehandelt werde. Denn wir wollen euch nicht bergen, dass unser gnädiger Herr in Erfahrung kommen ist eures Unfleißes, so bei euch in Verwaltung der Kirchengüter und sonsten befunden."

Schien danach der Bestand des Stadtschulwesens noch kaum gesichert, so dachte doch schon in jener Zeit Myconius auch an die Begründung des eigentlichen Volksschulwesens. Hierzu veranlassten ihn offenbar auch die Vorreden zu den beiden Katechismen Luthers, in welchen dieser sich an die Geistlichen wendete. Die Pfarrer sollten an den Sonntagnachmittagen, wenn das junge Volk und Gesinde zur Kirche komme, den Kindern und den Dienstboten die drei Hauptstücke vorsprechen und einprägen. Um jedoch den Pfarrern die Arbeit zu erleichtern, wurde zugleich empfohlen, dass an Stelle der Geistlichen die Kirchendiener „den Katechisimum, den Kirchengesangk und das gebett mit allem trewen vnd eyffer der Jugendt einzubildten und mit jenem (dem Gesinde) zu üben haben".

Nach dem echt evangelischen Grundsatze, dass jeder Christ Gottes Wort in der Bibel lesen sollte, erwuchs dann diesen Gehilfen die weitere Aufgabe, an einigen Wochentagen, besonders während der Wintermonate, die Kinder im Bibellesen zu unterrichten, beziehentlich ihnen das heilige Buch zu erklären. Diese Unterweisung aber war in Thüringen und auch anderswo der erste Baustein zur evangelischen Volksschule. Pfarrer und Kirchner standen damals in der Regel auf einer Bildungsstufe, beide gingen oft aus dem Handwerkerstande hervor. Zur Reformationszeit waren die ersten Landpfarrer in Thüringen

Digitized by Google

nicht selten schlichte Handwerker, der eine ein Leineweber, der andere ein Böttcher, der dritte gar ein Baderknecht.

Es war überhaupt ein Zeitalter des Werdens. Die Umwälzung der bestehenden Verhältnisse, hauptsächlich die Vermengung von geistlichem und weltlichem Besitz, machte überall Neuordnungen nothwendig. So finden wir in jener Zeit auch die ersten Normaletats für Lehrerbesoldungen, welche Johann Friedrich der Großmüthige nach einer neuen Visitation in Thüringen, an der wieder Myconius theilnehmen musste, aufstellen ließ. Aus den Zahlungszeiten scheint hervorzugehen, dass das Schuljahr damals nicht, wie jetzt in Thüringen und Norddeutschland üblich, zu Ostern, sondern, nach mehr süddeutscher Sitte, zu Michaelis seinen Anfang nahm.

Beginnend mit dem Michaelisfeste, sollten den Kirchen- und Schullehrern an den vier Quatembern ihre Besoldungen ausgezahlt werden. Solange noch Mönche und Stiftsherren zu unterhalten wären, sollte der Pfarrer an der Augustinerkirche 100 fl., der Schulmeister (oder Rector) 60 fl. und von seinen beiden „Gesellen“ jeder 45 fl. erhalten. Die Bezeichnung Meister und Gesellen beim Schul-„Handwerk“ rührt bekanntlich aus der mittelalterlichen Zeit her, in welcher alles, demnach auch das Schulwesen, nach den Regeln der Zunft eingerichtet sein musste.

Würde einmal das Kloster von allen Lasten frei sein, dann sollten die Besoldungen aufgebessert werden und der Pfarrer 120 fl., der Schulmeister 70 fl. und seine beiden Gesellen je 50 fl. empfangen Der eine der Unterlehrer wurde Baccalaureus, der andere Kantor oder Sangmeister genannt.

Auch für Dienstwohnungen wurde schon gesorgt. Alle Kirchen- und Schuldiener sollten mit „bequemen und nothdürftigen Herbergen“ versehen werden.

Angesichts solcher Fürsorge fehlte es gerade der Gothaer Schule von allem Anfange nicht an hervorragenden Lehrkräften. Der schon erwähnte Monner, ein geborener Weimaraner, welcher in Wittenberg studirt hatte, war ein früher Anhänger Luthers. Melanchthon, dessen Unterricht er noch genoss, schätzte ihn so sehr, dass er der neuen Schule in Gotha keinen besseren Lehrer empfehlen konnte. Aber Monners größtes Lob ist doch sein Schüler, der berühmte neulateinische, vom Kaiser gekrönte Dichter Johann Stigel aus Gotha, erster Professor der Beredsamkeit an der neugegründeten Universität Jena, welcher auch später auf Myconius die Grabschrift, sogar in lateinischer und griechischer Sprache zugleich, verfasst hat. Nach den Rectoren

Digitized by Google

Schipper und Merula der Gothaer Schule, die beide später ins Pfarramt übertraten, brachte dann Pankratius Süssenbach, wie Myconius selbst schreibt, die Anstalt erst in die „rechte Form und Ordnung".

Damit aber auch alles in der richtigen Ordnung, „stet und fest", bliebe, durfte von den Kirchen- und Schulgütern ohne Zustimmung des Kurfürsten nichts veräußert werden. Die vom Rathe und einem Gemeindemitgliede geführte Rechnung wurde im Beisein des Amtmanns und des Pfarrers gelegt und geprüft. Konnte bei vorkommenden Unfällen das Gehalt nicht gezahlt werden, so war dem Kurfürsten Mittheilung zu machen und, was noch viel mehr ist, von ihm auch Hilfe zu erwarten.

Trotz dieser vorsorglichen Maßregeln geschah doch die Anstellung der „Schuldiener und Kirchner" immer nur auf Kündigung. Eine definitive Anstellung kannte man auch später noch nicht. „In jedem Jahre," so lautete die betreffende Verordnung, „wenn ein neuer Rath ausgeht, soll vom Pfarrherrn und Rathe darüber, ob man die Schuldiener und Kirchner bei ihren Diensten länger behalten wolle, gehandelt werden."

Die treue Arbeit des Myconius wurde durch rasche und sichere Erfolge belohnt. Bereits nach 18 Jahren kann er in seiner Reformationsgeschichte Seite 54 schreiben: „Die Schulen ins Augustinerkloster ist fundiert und zu den Ministeriis das Einkommen erworben und geordnet. Und ist alles durch die Kurfürsten und Visitatores bestätigt, mit Brief und Siegel ratificirt und geordnet worden. Es hat unglaublich Arbeit gekostet, aus dem alten, verspureten, faulen Holz ein neues Haus zu erbauen."

Deshalb arbeitete er, trotz schwerer Krankheit, an diesem Lieblingswerke auch nach dem Jahre 1542 rastlos weiter. Waren früher schon Stipendien im Betrage von je 20 fl. für „arme Bürgersknaben, so nach Erkenntnis des Pfarrherrn und Schulmeisters zum Studieren geschickt sind", gestiftet, ferner zwei Gehölze, zum Kloster gehörig, dazu bestimmt worden, für die Knaben in der Schule freies Brennmaterial zu liefern, so gründete er 1543 an zwei Tafeln für arme und würdige Schüler im Convictorium des Klosters Freitische. Diese Einrichtung erweiterte sich bald zu einem Alumnate, in welchem jedoch die Knaben nicht ganz unentgeltlich gehalten wurden. Für 24 würdige und bedürftige auswärtige Schüler, welche in Gotha die Anstalt besuchten, sollten aus dem Amte Gotha 16 Malter Korn und 12 Malter Gerste geliefert werden, um sie, soweit es reiche, mit „Brot und

Digitized by Google

Bier“ (!) zu versorgen: Die Aufsicht über den Tisch hatte der Superintendent und später der Rector.

Jedoch wie es jedem ergeht, selbst wenn er die reinsten Absichten hegt, auch Myconius hatte seine Gegner. Es waren einige kurfürstliche Räthe, denen die ausgesetzten Lehrergehälter zu hoch erscheinen mochten. Da schrieb 1544 Mecum eine prächtige Satire auf sie, ein Sendschreiben an die kurfürstlichen Räthe „von der wolriechenden köstlichen Salbe, damit Maria den Herrn zu Bethania gesalbt, wozu Judas der Verräther scheel gesehen“. Was aber die Hauptsache war, der Widerstand wurde besiegt und in demselben Jahre sogar eine erste vollständige Kirchen- und Schulordnung vom Kurfürsten erlassen, die man nicht mit Unrecht als die Grundlage des Gothaer und vielleicht des ganzen Thüringer Kirchen- und Schulwesens bezeichnen kann. Sie findet sich in Rudolphi's bekanntem Buche Gotha Diplomatica, Theil I, Seite 152 ff. abgedruckt.

Der wesentliche Fortschritt in der neuen Schulordnung war für Gotha die Bestimmung, dass nun das ganze Augustinerkloster mit Baulichkeiten und Hof ausschließlich zu Schulzwecken dienen sollte. In demselben befanden sich nicht nur die Lehrzimmer, sondern auch noch die Dienstwohnungen des Rectors, der Lehrer, des Ökonomen und die Räume für das Alumnat. Standen aber diese Zimmer den „Gesellen“ nicht an oder waren sie für Verheiratete vielleicht zu beschränkt, so mussten diese sich selbst mit „Herbergen“ versehen. Die Zahl der Lehrer war noch um einen vermehrt worden, so dass es außer dem Rector und Cantor einen Ober- und Unterlehrer gab. Für die Besoldung ist charakteristisch, dass Naturalobjecte auftraten. Der Rector empfing 80 fl. bar, demnach schon 20 fl. mehr als vordem, ja, wenn „alle Klosterlehen heimfallen würden“, sollten 100 fl. vollgemacht werden. Außerdem erhielt er 5 Erfurter Malter Korn, 2 Erfurter Malter Gerste, 1 Erfurter Malter Hafer und 15 Schock Gebund Reisigholz. Der Ober-Baccalaureus erhielt 50 fl. bar, 8 Schock Gebundholz und 1 Erfurter Malter Korn, der Baccalaureus infimus noch 10 fl. weniger.

Über Wahlmodus und Kündigung wurde festgesetzt, dass den Rector der regierende Bürgermeister mit drei „Rathsfreunden“, dann der Schlossprediger, der Stadtpfarrer und die drei Diaconi zu wählen hätten. Weltliche und geistliche Stimmen standen dabei also wie 4 zu 5. Der Bewerber musste auf der kurfürstlichen Universität Wittenberg studirt und die Magisterwürde erlangt haben. Die Bestätigung ertheilte, nach eingeholtem Berichte seitens der Universität, der Kur-

Digitized by Google

fürst selbst. „Würde mit dem Schulmeister eine Änderung vorzunehmen sein, so solle ihm dies, damit der Schuldienst keine Störung erleide, ein ganzes oder halbes Jahr vorher angezeigt werden; was auch er zu beobachten hat, im Falle er auf seiner Stelle nicht bleiben will.“ Die Lehrer wurden vom Rector, Superintendenten und Bürgermeister gewählt und hatten vierteljährliche Kündigung. Als Aufsichtsbehörde über die Schule fungirte eine Art Curatorium, zu welchem außer dem Bürgermeister und Superintendenten noch der Schlosshauptmann und der „Schösser“ gehörten. Hier war also die geistliche Vertretung in der Minderzahl.

Alle diese Einrichtungen verdankte die Schule der unermüdlichen Thätigkeit des Myconius, der, als er kurz vor seinem Hinscheiden einen Abschiedsbrief an den ihm allzeit gewogenen Kurfürsten richtete, in demselben schreiben konnte, er empfehle „aufs allerunterthänigste und fleißigste“ diesem besonders die Schule. Sie sei „wie ein Rosengärtlein und Würzgarten Gottes“.

Diese feste Grundlage trug in der Folge wesentlich zur weiteren gedeihlichen Entwicklung des Gothaer Schulwesens bei. Eine seiner Glanzzeiten war diejenige unter Andreas Reyher, als vornehme Eltern aus ganz Norddeutschland ihre Söhne auf das gothaische Gymnasium sandten und ein August Hermann Francke aus demselben hervorging. Noch immer waren es aber die Klosterräume des Myconius, welche die Anstalt umschlossen, im Laufe des Jahrhunderts freilich so baufällig geworden, dass Reyher häufig genug Klage darüber führte. Daher war es hauptsächlich der Geist, welcher in diesen Räumen weiter wirkte und den schon der Praeceptor Germaniae belobt hatte, als er dem Schöpfer des Werkes, Myconius, auch namens der Wittenberger Uuiversität amtlich für dessen großen Eifer dankte. Universitäten und gelehrte Schulen erfreuten sich aber damals des besonderen Wolwollens der evangelischen Fürsten nicht ohne tieferen Grund. Sie waren die geistigen Rüstkammern, aus denen jene sich ihre nie rostenden Waffen, und die Kasernen, aus denen sie sich ihre allzeit gewappneten Streiter holten. Luther mit seinem scharfen Blicke erkannte dies vorzugsweise. „Lasset uns das gesagt sein“, äußerte er sich, „dass wir das Evangelium nicht wol werden erhalten können ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darinnen dies Messer des Geistes stecket. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod träget. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Sie sind die Kammer, darinnen diese Speise lieget.“

Jedoch ein Luther, ein Myconius und überhaupt die Geisteshelden

Digitized by Google

der damaligen Zeit sahen doch noch weiter. Nicht nur auf die gelehrten Kreise sollte die Bildung beschränkt bleiben, sie sollte, wie wir aus des Thüringer Reformators Wirken nicht minder ersehen haben, in alle Schichten des Volkes dringen. Und auch in dieser Beziehung hatte Myconius die schönsten Erfolge zu verzeichnen. In seiner Reformationsgeschichte konnte schon 1542 dieser Freund seiner größten Zeitgenossen sagen, dass in Thüringen nun jede Stadt ihre ordentliche Schule habe, ein für die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts sehr beachtenswertes Ergebnis.

Digitized by Google

Die Reform und die Stellung unserer Schulen.

Ein Referat von ***Heinrich Neugeboren-Kronstadt in Siebenbürgen.***

Unter diesem Titel hat Friedrich Eduard Beneke als Professor an der Universität in Berlin im sturmbewegten Jahre 1848 im Verlag von E. S. Mittler & Sohn ein philosophisches Votum herausgegeben, welches auch heute noch bei den so vielfach umstrittenen Streitfragen über die Schule Beachtung verdient.*)

Es war ihm dabei darum zu thun, „einige Punkte, welche man jedenfalls als Leuchtpunkte im Gesicht behalten muss, wenn man sich nicht gefährlich verirren will, und die man gleichwol neuerlich aus den Augen verloren hat, als solche vermöge einer tieferen wissenschaftlichen Nachweisung entschieden festzustellen".

Auf diese „Leuchtpunkte" hinzuweisen, ist die Aufgabe der folgenden Auszüge aus dem oben genannten 76 Seiten umfassenden Schriftchen.

1) Die Geistesentwicklungen und Talente, welche zum Einreißen drängen und befähigen, sind ihrer ganzen inneren Organisation nach so verschieden von den zum Aufbau erforderlichen, dass es beinah an Unmöglichkeit grenzt, dass sich beide in demselben Individuum, und dass sie sich bei einem Volke zu derselben Zeit zusammenfinden sollten.

2) Alle Einrichtungen und Formen sind ohne Verlass, wenn nicht beseelend und maßgebend der rechte Geist zu denselben hinzukommt. Dies gilt, wie von den politischen, so auch von den socialen Reformen. Es ist sehr erfreulich und lobenswert, dass man das Los der körperlich arbeitenden Classen in der neueren Zeit zum Gegenstande einer

*) Gewiss, stellenweise jedoch cum grano salis. D.

Digitized by Google

nur zu lange aufgeschobenen Aufmerksamkeit gemacht und mit warmer Menschenliebe zu verbessern sich bemüht hat. Aber verdoppelt ihnen ihren Lohn und schafft ihnen noch mehr Muße, als sie schon gegenwärtig haben: wenn ihr ihnen nicht Gelegenheit, Aufforderung und vor allem Trieb zu geben im Stande seid, die in dieser Weise gewonnenen Mittel für ihre individuelle, gemüthliche, moralische Bildung anzuwenden, wenn sie ihren Erwerb (wie hiervon nur zu viele Erfahrungen vorliegen) im Dienste des Lasters vergeuden: so habt ihr dadurch nicht einmal ihr äußeres Wolergehen und Wolbefinden gefördert. Alle Bemühungen dieser Art also gewönnen erst die rechte Sicherheit des Erfolges und die rechte Weihe, wenn dazu noch andere hinzukommen: die auf die Hebung der Volksbildung gerichteten.

3) Einigen Berufsgattungen ist die Auffassung, die Beurtheilung die Behandlung der Seelenwelt, andern die Auffassung, die Beurtheilung, die Behandlung der materiellen Welt als Aufgabe gestellt.

Der Geistliche, als Kanzelredner, als Katechet, als Seelsorger, der Richter und der Sachwalter, indem sie, dem vom Rechte Abgewichenen gegenüber, die rechtlich normale Gestaltung der Lebensverhältnisse repräsentiren und zur Wirklichkeit bringen, der Gesetzgeber und der irgendwie sonst an der Regierung Betheiligte, die Lehrer aller Classen etc. haben es mit der Seelenwelt zu thun; der Landwirt, der Fabrikant und die mit diesen in gleicher Linie Stehenden, mögen sie immerhin die umfassendsten und höchsten Naturgesetze für die Regelung und Vervollkommnung ihrer Berufsthätigkeit zur Anwendung bringen, haben die materielle Welt zum Gegenstand wie ihrer leiblichen, so auch ihrer geistigen Wirksamkeit. Und wol zu merken: nicht nur dass diese beiden Welten den Vorstellungen nach durchaus voneinander verschieden sind, so dass, mit Ausnahme weniger, auf sehr großer Höhe der Abstraction liegender, keine einzige Vorstellung beiden gemeinsam ist: sie liegen ebenso auch den Geisteskräften, den Talenten nach außer einander, so dass (wir müssen dies mit der größten Entschiedenheit und Schärfe aussprechen) keine einzige Geisteskraft, kein einziges Talent, welche für die Auffassung, die Beurtheilung, die Behandlung der einen Welt geeignet sind, zugleich auch für die der andern befähigen.

4) Gesetzt, wir haben einem Schüler Tausende von Naturproducten gezeigt, haben ihn in der Auffassung derselben geübt,

Digitized by Google

haben diese Auffassungen im Verhältnis der Gleichartigkeit zusammengebracht und durch deren Verschmelzungen Begriffe, sowie durch die Hinzunahme dieser Begriffe zu neuen Auffassungen Urtheile und Schlüsse bilden lassen; wir haben ihn ferner aufmerksam gemacht auf die ursächlichen Beziehungen zwischen den Naturerfolgen, und nachdem auch diese zur Auffassung gebracht worden sind, damit Begehrungen in Verbindung gesetzt, durch deren Hinzutreten die Causalreihen in Zweck- und Mittelreihen, und wo mehrere zur Auswahl vorlagen, in Überlegungen umgewandelt worden sind. Unstreitig sind durch diese Combinationen nicht blos Acte, sondern auch Kräfte von diesen höheren Bildungsformen gewonnen worden. Aber man frage sich nun: wird wol, vermöge der hierdurch gewonnenen Auffassungs-, Verstandes-, Urtheils-, Überlegungsvermögen der so gebildete junge Mensch auch Gemüthsbewegungen, Entschlüsse, Charaktere, Lebensverhältnisse vollkommener aufzufassen, zu begreifen, zu beurtheilen, in Überlegung zu nehmen im Stande sein? Mag ich mir noch so zahlreiche und vollkommene Begriffe und Begriffskräfte von Pflanzen, von Mineralien, von physikalischen oder chemischen Processen erworben haben: ich werde hierdurch nicht im mindesten befähigt, einen menschlichen Charakter besser zu verstehen, als derjenige, welcher diese Begriffe und Begriffskräfte nicht erworben hat. — Die Bildung aller Geisteskräfte reicht jedesmal nur so weit, als der Bewusstseinsinhalt desjenigen reicht, an welchem sie erworben worden sind, als dieser in dem nun als Aufgabe Gestellten entweder der gleiche, oder doch so weit ein ähnlicher ist, dass das Frühere theilweise in die neuen Acte als Grundlage (oder Kraft) eingehen kann. — Durch die Naturwissenschaften können keineswegs die Kräfte gebildet werden, welcher derjenige bedarf, dessen künftiger Beruf auf der Seite der Seelenwelt liegt.

5) Es muss Unterrichtsanstalten geben, welche für die Wirksamkeit auf die materielle Welt befähigen und dies dadurch erreichen, dass sie die Naturwissenschaften (und die Mathematik in der Richtung zu diesen hin) zur Hauptgrundlage des Unterrichtes machen. Diese Unterrichtsanstalten müssen durchaus selbstständig hingestellt werden. Aber diesen Unterrichtsanstalten gegenüber muss es dann andere geben, welche für die Wirksamkeit auf die Seelenwelt befähigen; und für diese Unterrichtsanstalten können jene ebenso wenig als Äquivalente eintreten.

6) Die Sprache ist durch und durch Reflex von Seelen-

Digitized by Google

producten. Jedes Wort bezeichnet einen Begriff (eine Zusammenfassung von mehrerem Besondern, auf welches er zugleich anwendbar ist,) ebenso jede Form; und dieser letzteren liegen außerdem noch, in reicher Mannigfaltigkeit, Combinationen oder Beziehungen anderer Art zum Grunde. So von dem am meisten Elementarischen bis zu den höchsten dichterischen, geschichtlichen, philosophischen etc., Werken; und wie in Betreff der Geistesproducte des einzelnen Menschen, so in Betreff ganzer Völker und Zeiten. Indem wir nun die Sprachdarstellungen aufnehmen, nehmen wir mehr oder weniger auch die Seelenproducte auf, welche diesen äußeren Reflexen als ihr Inneres zum Grunde liegen; und vermöge der inneren Fortexistenz der in dieser Weise angeeigneten Combinationen werden zugleich unsere Auffassungskräfte, Verstandeskräfte etc. in dieser Richtung fortgebildet.

7) Die Gesammtheit der Seelenproducte macht die Seelenwelt aus, und je ausgedehnter und mannigfaltiger wir, vermöge der Sprachdarstellungen, die ihnen zum Grunde liegenden Seelenproducte zur Aneignung und Verarbeitung bringen, um desto ausgedehnter und mannigfaltiger erzeugen wir in dem Schüler die Talente, welche für die Auffassung und Behandlung der Seelenwelt erfordert werden. Für denjenigen also, der sich dies anschaulich gemacht hat und welchem dabei der unendliche Reichthum der Seelenwelt und der inneren Organisation ihrer Bestandtheile klar vor Augen liegt, kann es kaum etwas Lächerlicheres und Widersinnigeres geben, als den bekannten Sprachgebrauch, welcher, den Naturwissenschaften gegenüber, als Unterrichtsgegenständen, die es mit „Realien“ oder „Sachen“ zu thun hätten, den Sprachunterricht als auf „bloße Namen und Formen“ gehend bezeichnet. Von „Namen“ und von „Wortformen“ kann da, wo der Sprachunterricht in öffentlichen Lehranstalten seiner wahren Bestimmung gemäß ertheilt wird, nicht im entferntesten die Rede sein (? D.)

Um „Formen“ handelt es sich allerdings, aber um Seelenformen, ganz in derselben Weise wie es sich ja auch in den gewöhnlich sogenannten Naturwissenschaften durch und durch um Formen (Bildungsformen) des Materiellen handelt. Wie nun diese letzteren Formen zugleich die zu erlernenden Sachen sind, und welche dadurch, dass sie erlernt worden, zugleich zur Behandlung dieser Sachen in den Stand setzen, ebenso auch auf der Seite des Sprachunterrichts. Die Formen, mit welcher dieser zu thun hat, sind Seelensachen, und diese sind vollkommen ebenso viel, wie die Sachen, aus welchen

Digitized by Google

die materielle Welt besteht, dabei wertvoller und (was uns hier vorzüglich angeht) die rechten Sachen, an denen allein die Geisteskräfte derjenigen, welche zu Seelsorgern, zu Richtern, zu Staatsmännern etc. bestimmt sind, die ihnen angemessene methodische Übung und Stärkung erhalten können.

8) Nicht nur müssen wir verlangen, dass es fortwährend Unterrichtsanstalten gebe, in welchen die Ausbildung für die Behandlung der Seelenwelt als die überwiegende ins Auge gefasst werde, sondern auch dass die in dieser Richtung zu bildenden Schüler schon früh von den übrigen gesondert werden (? D.), damit wir den bezeichneten Bildungszweck mit voller Entschiedenheit und in stetiger Spannung zu verfolgen im Stande seien.

9) Man hat unter den vielen Emancipationen auch schon mehrfach die Emancipation vom Sprachunterricht, und namentlich von den alten Sprachen verkündigt: indem durch die fortschreitende Cultur, welcher jener Umschwung gewissermaßen das Siegel aufgedrückt, dem Menschen die wirkliche Welt so entschieden näher gerückt sei, dass dahinter die Beschäftigung mit den Sprachen zurücktreten müsse. Aber wir müssen entschieden das Gegentheil behaupten. Mögen die Aufgaben der materiellen Welt gegenüber (denn diese meinen doch die Verfechter jener Ansicht, indem sie überhaupt von der „wirklichen Welt“ reden) in der neuern Zeit noch so sehr gesteigert sein: die der Seelenwelt gegenüber vorliegenden Aufgaben sind jedenfalls, und namentlich infolge des neuerlichen politischen Umschwungs, noch ungleich mehr gesteigert. Konnte man als Seelsorger, als Lehrer, als Richter etc. bisher, wo es sich gewissermaßen nur um eine gleichmäßige Wiederholung der Vergangenheit handelte, unter gewöhnlichen Verhältnissen allenfalls mit bloßen instinctartigen Auffassungen und Anwendungen auskommen: so ist den ohne allen Vergleich schwierigeren Aufgaben der Gegenwart und Zukunft gegenüber auch eine ungleich ausgedehntere, klarere und bestimmtere Auffassung und Anwendung erforderlich. Eine methodische Verinnerlichung und Vergeistigung des Sprachunterrichtes also, sowie der übrigen, gleich ihm auf die Seelenwelt sich beziehenden, d. h. des Unterrichts in der Moral und Religion, und des Unterrichts in der Geschichte von seiner inneren Seite, in lebendig gegliederter Abstufung so eingerichtet, dass die Beschäftigung mit den Sachen zugleich die vollkommenste Bildung der Kräfte oder Talente ergibt, ist in der gegenwärtigen Zeit recht eigentlich das Eine, was noth thut.

10) In den frühesten Zeiten nahm die materielle Welt, theils

Digitized by Google

in feindlichem Andrängen, theils von Seiten der auf sie gerichteten Bedürfnisse, fortwährend übermächtig den Menschen in Anspruch. Damals also mussten ihr gegenüber alle Menschen Streiter und Arbeiter sein, und dagegen war die Wirksamkeit auf die Seelenwelt Sache sehr weniger. Diese letztere reichte kaum über die Priester und die Philosophen hinaus, so dass sich auch die Bildung dafür auf die engen Grenzen der Priester- und der Philosophenschulen beschränken konnte und musste. Wie nun in der gegenwärtigen Zeit? — Unstreitig hat sich das Verhältnis umgekehrt. Infolge der ungleich günstigeren Stellung, welche der Mensch der äußeren Natur gegenüber gewonnen, und der hierdurch möglich und angemessen gewordenen vielfachen Theilung der Arbeit, kann jetzt eine nicht unbedeutende Anzahl von Menschen, im Interesse der höheren Geistesbildung, von der gegen und auf die materielle Welt gerichteten Thätigkeit gänzlich entbunden werden. Dem gegenüber hat sich in Betreff der Seelenwelt immer mehr und mehr die Forderung herausgestellt, dass von jedem eine gewisse geistige Selbstständigkeit erworben werde: entschieden in Betreff des Moralischen und Religiösen, damit er sich in Hinsicht dieser höchsten und heiligsten Interessen eine eigene Überzeugung zu bilden im Stande sei, aber auch in Betreff des Intellectuellen. Auch für die niedrigsten Volksschulen also müssen wir verlangen, dass der Unterricht in der Sprache und in der Religion nicht blos für ein äußerlich kümmerliches Anlernen, sondern geistbildend ertheilt werde, d. h. Kräfte bildend für die Auffassung, das Aufbehalten, das Verständnis, die Beurtheilung des Geistigen. Und so ist denn gegenwärtig die Aufgabe der Befähigung für die Seelenwelt keineswegs auf einzelne Gattungen von Schulen beschränkt, sondern eine ganz allgemeine.

11. Macht sich die Bildung für die Seelenwelt für alle Kinder und also auch für alle Schulen unabweisbar geltend, so versteht sich auf der andern Seite von selbst, dass auch denjenigen, welche vorzugsweise für die Wirksamkeit auf die geistige Welt bestimmt sind, dessenungeachtet die materielle Welt nicht fremd bleiben darf: dass vielmehr schon während der Schulzeit auch in ihnen die Kräfte für deren Auffassung und Beurtheilung auszubilden und überdies die Fähigkeit und die Neigung zu entwickeln sind, die Ausbildung dieser Kräfte später selbstthätig zu erweitern und zu vervollkommnen.

12. Durch das Hereinziehen der alten Sprachen und der alten Geistesbildung überhaupt in den Gymnasialunterricht wird der Hauptsache nach zweierlei bezweckt: dass der Blick des jungen Mannes

Digitized by Google

erweitert werde zur Universalität des Musterhaften welches das menschliche Geschlecht in allen Richtungen des geistigen Schaffens hervorzubringen im Stande gewesen ist, und dass ihm, weil er selbst für ein Schaffen dieser Art berufen ist, die tiefsten Grundgesetze und Grundformen der seelischen Naturentwicklung aufgedeckt werden. Denn auch hier gehorcht die Natur dem Menschen nur, wenn er zuvor auf die Natur gehorcht, dieser ihre Bildungsgesetze abgehorcht hat. Beide Zwecke können natürlich während des ganzen Jugendunterrichtes nur in beschränktem Maße erreicht werden; aber die vollkommenere Erreichung derselben ist so viel als möglich vorzubereiten: theils von Seiten der intellectuellen Befähigung dazu und theils indem wir lebendige Triebe zu späterer selbstständiger Fortführung dieser Bildung begründen. Dies sind die Hauptaufgaben für das Gymnasium, und sie sind im allgemeinen nicht zu lösen, ohne die Griechen und Römer. Der Charakter des Musterhaften in diesen ist so allgemein anerkannt, dass diese Anerkenntnis selbst in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen ist, welcher ihre Werke als die „Classiker" im engeren Sinne dieses Wortes bezeichnet. Aber in Betreff der zweiten bezeichneten Aufgabe hat man die Nothwendigkeit, zu den Alten zurückzugehen, in Zweifel gestellt; dieser Aufgabe durch die neueren Sprachen ebensowol genügen zu können geglaubt. Man hat sich in dieser Hinsicht namentlich darauf berufen, dass ja doch die Alten selbst keine alten Sprachen gehabt hätten. Hierauf ist nun zu erwidern, dass sie dessen eben deshalb nicht bedurften, weil sie ihre Sprachen, ihre Bildung hatten, welche infolge ihres naiveren (nativeren), elementarisch-durchsichtigen Charakters ein weiteres Zurückgehen zu einem mehr Elementarischen unnöthig machten, so dass ihnen also die Auffassungen und die Kräfte, auf welche es für die bezeichnete Lebensaufgabe ankommt, ohne weitere Vermittelung zuwuchsen. Die ihnen in dieser Weise zuwachsenden Anschauungen und Kräfte reichten aus für die ungleich einfacheren religiösen, juridischen, didaktischen, politischen Verhältnisse, welche ihnen zur Würdigung und Behandlung vorlagen. Unsere zusammengesetzteren und verwickelteren Verhältnisse dagegen fordern eine mehr vermittelte, in längerer Reihenfolge fortgeführte Vorbildung; und dem parallel, ist alles, was hierfür die modernen Sprachen, und die moderne Bildung überhaupt, als Hilfsmittel darbieten, von einem zu weit vorliegenden, zusammengesetzten, verwickelten, und dabei von einem zu reflectirten Charakter, als dass sich die Schüler unmittelbar lebendig und vollständig hineinzufinden im Stande

Digitized by Google

wären. Wir müssen also für die Jugend jene elementarisch-durchsichtigere Bildung voranschicken, ganz in Einstimmung damit, dass sie die classische Jugendbildung der Menschheit gewesen ist; die Bildung, durch welche hindurch allein die Menschheit im Stande war, sich zu der männlich-reiferen Bildung zu erheben, deren wir uns gegenwärtig zu erfreuen haben.

13) Nicht auf das Äußere der Sprache oder der Literatur kommt es an, sondern auf deren geistige Grundlage, oder bestimmter, auf die Anschauungen, Begriffe, Urtheile, Schlüsse und sonstigen Combinationen, welche diese von dem Seelischen darbieten, und auf die hierdurch zu erwerbenden Talente. Die moderne Bildung ist weit umfassender, reicher, tiefer durchgebildet, in Betreff der Seelenwelt in noch höherem Maße als in Betreff der materiellen Welt, auf welche letztere zuweilen die zu warmen Verehrer des Alterthums den Vorzug der neueren Bildung haben beschränken wollen. Aber gerade weil die moderne Bildung ungleich umfassender, reicher, tiefer durchgebildet ist, dürfen wir für diejenigen, welche, um zur Beherrschung der Seelenwelt befähigt zu werden, dieselbe gründlicher erfassen sollen, nicht mit ihr den Anfang machen, sondern müssen die Beschäftigung mit jener enger begrenzten, weniger reichen, weniger tief durchgearbeiteten Bildung vorangehen lassen.

14) Die größte Beschränkung des seelischen Gesichtskreises haben wir bei der Volksschule. Die Lebensaufgabe der in ihr Zubildenden geht ja zunächst und der Hauptsache nach auf die Behandlung der körperlichen Welt durch das in ihnen Körperliche. Daneben sollen auch sie allerdings zur Auffassung, Würdigung und Behandlung der Seelenwelt befähigt werden. Aber was wir ihnen in dieser Beziehung als Aufgabe stellen können und müssen, bleibt doch jedenfalls innerhalb des eigenen Volkes beschränkt. Auch in dieser letzteren Beziehung fordert ihre Bildung weder alte Sprachen, noch neuere fremde; sondern sie hat sich auf die geistigen Grundlagen der Muttersprache, der vaterländischen Geschichte, der (um es so zu bezeichnen) angeerbten moralischen und religiösen Gemeinschaft zu beschränken.

15) Die Berufsgattungen, auf welche die höhere Bürgerschule vorbereiten soll, gehen ebenfalls auf die Behandlung der äußeren Natur, aber auf ihre Behandlung, nicht, wie bei den in der Volksschule Zubildenden, durch das in dem Menschen Körperliche, in Verbindung mit den einfacheren Überlegungen, wie sie sich dieser Thätigkeit mehr oder weniger von selbst anschließen, sondern durch das in dem

Digitized by Google

Menschen Geistige, oder auf der Grundlage einer tieferen Erfassung und Anwendung der Entwicklungsgesetze dieser Natur. Sollen die diesen Berufsgattungen Bestimmten hierfür wahrhaft befähigt werden, so müssen sie, der materiellen Welt gegenüber, auf einen bedeutenden geistigen Höhepunkt gestellt werden, und zugleich ist es, sowol im Interesse der Vorbereitung zu diesem Berufe als im Interesse der späteren Anwendung, höchst wünschenswert, ja bis zu einem gewissen Grade nothwendig, dass sie über die Grenzen des einzelnen Volkes hinausgerückt, dass sie in die Gemeinschaft und den Verkehr mit den übrigen neueren Völkern eingeführt werden, welche sich in der Erforschung und Beherrschung der äußeren Natur besonders hervorgethan haben. Sie müssen deren Bildung, zunächst inwiefern sie ihren Beruf angeht, sich zu eigen zu machen in den Stand gesetzt werden; dann aber auch, hierüber hinaus, wie weit es erfordert wird, um für ihre ganze Bildung den Umfang und die Einheit zu gewinnen, welche dieselbe allein zu einer wolorganisirten machen und für ihren Bestand Gewähr leisten kann.

16) Die Schule und die Kirche zusammengenommen umfassen das gesammte geistige Fortschreiten des menschlichen Geschlechts (auch für den Staat ist das seinige zuletzt durch das Hinüberwirken von ihnen her bedingt); und das, bald mehr in dunkler Ahnung, bald mehr klar-bestimmt ausgebildete Bewusstsein hiervon ist es, was sie zu Verbündeten von jeher gemacht hat und, solange das menschliche Geschlecht geistig fortschreitet, auch fernerhin machen wird.

17) Man soll nicht zu viel Gesetze geben, nicht zu viel regieren, nicht zu viel Aufsicht üben wollen. Wo das Rechte ohne dies geschieht, aus freiem, lebendigem Triebe heraus, da ist es jedenfalls besser.

18) Eins der heiligsten Rechte ist dasjenige, welches der Einzelne, und ebenso die Stadt, die Landschaft etc. auf ihre Individualität haben, wie weit sich dieselbe innerhalb des Rechten ausgebildet hat. Die wahre Freiheit ist Unabhängigkeit, nicht ein ungehöriges Beherrschen anderer, indem man die Minorität einer oft zufällig oder auch hinterlistig gebildeten Majorität unterwirft. Wird, durch Zwang oder durch zufällige Fluctuationen der Stimmung, unter solchen Umständen wirklich eine Einrichtung allgemein festgestellt, so findet man sich unwol in dem Kleide, welches nicht passt; vielleicht alle zugleich; und dann wird so lange hin und her gezogen und gezerrt, bis das Kleid zerrissen ist.

Die Verhältnisse gegen Ende unseres Jahrhunderts scheinen denen

Digitized by Google

gegen die Mitte desselben immer ähnlicher zu werden. Das Drängen und Treiben auf dem socialen Gebiet im allgemeinen und auf dem Gebiet des Schulwesens im besondern wird immer gewaltiger und beängstigender. Da thut es denn doppelt noth, sich nach Leitsternen umzusehen, damit man nicht ganz abirre vom rechten Wege. Ein solcher Leitstern ist das philosophische Votum Beneke's. Wenn auch nur einige der Männer, welche bei der Reform unserer Schulen mitzurathen und mitzuthaten berufen sind, durch die mitgetheilten Auszüge auf dieses Votum aufmerksam gemacht, sich dadurch zu entsprechendem Thun bewogen fühlen, so ist die geringe Mühe der Veröffentlichung dieser „Leuchtpunkte“ reichlich belohnt.

Digitized by Google

Gedanken über das unvermeidliche Thema: „Der Socialismus und die Volksschule".

Von *B. St.*

Man hat sich allmählich gewöhnt, dem geduldigen Aschenbrödel „Volksschule" alles in die Schuhe zu schieben, alles aufzubürden. Bricht irgendwo die menschliche Bestie in ihrer Schreckensgestalt hervor; wissen die Zeitungen von Brutalitäten und Roheiten zu berichten; nehmen Veruntreuungen, Fälschungen, Unterschlagungen überhand; will die Sittlichkeit etwas mehr in die Brüche gehen, als es sich mit den ohnehin genügend liberalen Anschauungen der „Gesellschaft" verträgt; erhebt die rothe Internationale noch lauter ihren mord- und branddrohenden Kampfesruf: da ruft man nach der Volksschule. Sie muss der zunehmenden Verrohung entgegentreten; sie muss das Pflichtgefühl einpflanzen und anerziehen; sie muss Zucht und gute Sitte pflegen; sie muss die Irreligiosität und Vaterlandslosigkeit bekämpfen; sie muss — ja, wer mag wissen, was die Volksschule noch alles „soll" und „muss"!

Augenblicklich steht die lichterloh brennende sociale Frage auf der Tagesordnung. Hei! wie sich die pädagogischen Federn rühren! „Wie erzieht man zum Patriotismus? Was kann die Volksschule zur Lösung der socialen Frage thun? Wie kann die Volksschule die Classengegensätze abmindern?" So und ähnlich erschallt es allerorten, und die Lehrerschaft müht sich ehrlich ab, um das moderne Sphinxräthsel zu lösen. Nun, die Volksschule in ihrer heutigen Organisation als Standesschule ist wol überhaupt nicht in der Lage, die Classengegensätze abzumildern; sie ist vielmehr im Gegentheil vortrefflich geeignet, den Classenhass schon in die Kinderwelt hineinzutragen und den Standesunterschied so recht schön anschaulich darzustellen. Das hindert aber nicht, bei jeder Gelegenheit wieder das stereotype „Was kann die Volksschule thun" gebürend zu beleuchten, sich allen Ernstes darüber zu erhitzen, ob man der vaterlandslosen Socialdemokratie wirksamer entgegenarbeite, wenn man die Weltgeschichte auf den Kopf stelle und rückwärts construire. Dass die Schule ein Object der Partei- und Interessenpolitik geworden ist, das ist das größte

Digitized by Google

Unglück, welches ihr widerfahren konnte. Immer neue Aufgaben werden ihr zugeschoben, immer neue Forderungen an sie gestellt, die zwar an sich allesammt in ihr Gebiet fallen, von denen aber jede nach den jeweiligen Verhältnissen die wichtigste sein soll. Die Schule thut sicherlich ihre Pflicht und wird ihre Pflicht thun, man soll aber nichts Unmögliches von ihr verlangen und nichts Unmögliches von ihr erwarten. Sie kann die Irreligiosität und den Internationalitätenschwindel bekämpfen, aber nicht den Socialismus.

Im Grunde genommen handelt es sich in der Discussion für und wider den Socialismus um die beiden Streitfragen: „Individualismus oder Collectivismus — Privatbesitz oder Collectivbesitz der Productionsmittel — freie Einzelproduction oder organisirte Gesammtproduction. Alle übrigen in die sociale Bewegung hineingetragenen Streitfragen sind nur individuelle Meinungen der jeweiligen Führer, und so sind auch die giftsprühenden Wuthausbrüche mancher Socialdemokraten gegen Religion und Vaterland nur „subjective Thorheiten von Heißspornen“*), nur Beiwerk, nicht aber wesentliche, mit dem Socialismus untrennbar verbundene Bestandtheile. Solange sich die Gesellschaft nicht über diese beiden wirtschaftlichen Grundsätze endgiltig auseinandergesetzt hat, werden auch der hundertköpfigen Hydra immer neue Köpfe an Stelle der abgeschlagenen nachwachsen. Es liegt auf der Hand, dass die Volksschule mit diesem wirtschaftlichen Problem nichts zu thun hat.**)

Aus dem Obengesagten geht hervor, dass die Socialdemokratie nicht der Socialismus selbst, sondern nur der gegenwärtige Repräsentant, die gegenwärtige Erscheinungsform desselben ist. Man sollte also in den pädagogischen Kampfartikeln wenigstens nicht allgemein von dem doctrinären Socialismus reden, der an sich mit Religion und Vaterland gar nichts zu thun hat, vielmehr ebensogut eine Wirtschaftstheorie darstellt wie jedes andere System der Nationalökonomie, sondern man sollte sich correcter Weise nur gegen die atheistisch-revolutionäre Socialdemokratie wenden.

*) Schäffle, Quintessenz des Sozialismus. — Auf diese Broschüre eines berufenen Fachmannes muss hier anstatt einer tieferen Begründung obiger Sätze, die zu weit führen würde, verwiesen werden. Zur weiteren Orientirung über diese Fragen, über die das große Publicum mitsammt der schreibenden und lehrenden Pädagogenwelt mitunter noch sehr naive Vorstellungen hat, sei noch „Bau des socialen Körpers“ von demselben Verf. empfohlen nebst dem umfassenden national ökonomischen Werke: Marlo, Organisation der Arbeit.

**) Etwas anderes ist es bei offenbar unrichtigen Behauptungen des Socialismus auf wirtschaftlichem Gebiete, z. B. bei dem Satze: „Nur die Arbeit schafft Werte“, woraus dann der berühmte Satz folgt: „Das Eigenthum (der Unternehmergewinn) ist Diebstahl“.

Digitized by Google

Wer wagt es, die Gefährlichkeit dieser Partei zu verkennen? Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man hier nochmals die zersetzende Wirkung des socialdemokratischen Materialismus nachweisen. Jawol, unser Volk zeigt einen erschreckenden religiösen und moralischen Niedergang infolge der rücksichtslosen Agitation jener „Volksbeglücker", und die Schule hat unzweifelhaft die heilige Pflicht, diesem Niedergange entgegenzuarbeiten, wie und wo sie nur kann. Man sollte sich aber um alles in der Welt nicht einbilden, damit den Socialismus auszurotten.

Vielleicht aber die Socialdemokratie —? Möglich! Es fragt sich nur: Liegt die Zaubermacht der Socialdemokratie in ihrem aufdringlich laut verkündeten Atheismus und Kosmopolitismus, oder hat sie einen anderen Grund?

Freilich, den aberwitzigsten Ideen wohnt in gesellschaftlichen Krisen eine dämonisch zwingende Macht inne, gegen welche Vernunftgründe genau so viel ausrichten, wie ein papierner Protest gegen hunderttausend wolbediente Bajonette; aber der letzte Grund des beklemmenden Umsichgreifens der Socialdemokratie ist doch wo anders zu suchen, nämlich auf dem wirtschaftlichen Gebiete. Die Missverhältnisse innerhalb der modernen Gesellschaft sind so unbestreitbar und so augenfällig, die sociale Noth eines großen Theiles der arbeitenden Classe ist so schreiend, dass es in der That wunderbar wäre, wenn die hilfeversprechende Socialdemokratie keinen Anhang fände. Der Hunger ist eine zu reale Macht, vor der schließlich alles Anerzogene nicht stand hält, welche die niedergehaltene Bestie aller Religion und allen Sittengesetzen zum Hohne entfesselt. Und dagegen soll die Volksschule etwas ausrichten können? Gestehen wir es uns nur ein: die Volksschule trägt selbst socialistisches Gepräge*), und sie verfährt rein socialistisch, wenn sie Speisungen armer Kinder veranstaltet und das Schulgeld erlässt. Überhaupt weist selbst die negirende Socialdemokratie so manchen gesunden Gedanken auf, der aber gewöhnlich erst dann Anerkennung findet, wenn er vom Ministertische aus officiell verkündet wird.

Die Socialdemokratie wäre bei weitem weniger gefährlich, fände der Kampfruf der nimmersatten, zu Streik und Boykott jederzeit bereiten Schreier der Großstädte und Industriecentren nicht in der Menge der ruhigeren Arbeiter der Landstädte und kleineren Industrieorte.

*) Die der Volksschule zugewiesenen Aufgaben, die Classengegensätze abzumildern, allen Kindern gleiche Bildung anzueignen, gleiche Liebe zuzuweisen u. s. f., haben allesammt socialistischen Charakter.

Digitized by Google

und in den Kreisen der untersten Beamten ein lautes Echo. Der Hungerlohn aller dieser Leute steht meist im größten Missverhältnis selbst gegen das Einkommen ihrer streikenden Collegen, sie vermögen aber infolge ihrer isolirten Stellung nicht mitzustreiken. Dafür hängen sie offen und heimlich der Socialdemokratie an und lassen sich nebst vielen sonst liberalen Elementen selbst gegen ihre bessere Überzeugung mit fortreißen, weil sie nur von der Socialdemokratie Besserung ihrer Lage erwarten. Ohne Zweifel hat der Socialismus und speciell die Socialdemokratie schon so manche alte Gepflogenheit, die sich längst überlebt hatte, hinweggefegt; die Wirkung dieser radicalen Strömung ist aber doch immer die des Scheidewassers auf das Eisen: Der Rost wird unfehlbar beseitigt, aber auch das Eisen angefressen. Sicherlich wird aber die Socialdemokratie so lange die Arbeiterschaft um sich sammeln, solange sie die einzige Partei ist, welche die Arbeiterfürsorge als Selbstzweck auf ihre Fahnen geschrieben hat. Es bleibt nichts anderes übrig, als die Arbeiter durch die That eines Besseren zu belehren. Schafft ihnen das Minimum zum menschenwürdigen Dasein oder versucht es wenigstens ohne Hintergedanken und ohne egoistische Ausflüchte, sollte es auch noch so schwere Opfer kosten; schafft ihnen eine ehrliche Vertretung, die auf dem Boden der Religiosität und des Vaterlandes steht und auf die sie genau denselben Anspruch haben wie der feudale Großgrundbesitzer, der Industriebaron, der Kaufmann und der Börsenfürst: dann wird auch das Wort der Volksschule ein größeres Gewicht erhalten, dann wird die rothe Internationale in kürze zum Popanz für Schwachköpfe und zum Horte der immer und ewig unzufriedenen Schreihälse, der echten und rechten Proletarier herabsinken.

Wird dann der Socialismus verschwunden sein? Nein! Die Versöhnung und Verschmelzung der nun einmal von Natur vorhandenen Interessengegensätze der verschiedenen Volkskreise, die Milderung und möglichste Ausgleichung der Classengegensätze, kurz, der Socialismus in seiner reinsten Gestalt gedacht, wird auch dann noch nothwendig vorhanden sein. Kampf wird es nach wie vor geben, und muss es auch nach wie vor geben; denn nur aus dem Kampfe der widerstreitenden Ideen geht die relativ beste Wahrheit hervor. Die absolute Wahrheit ist für uns Menschen unerreichbar, und das zu unserm Glücke; sie wäre der Tod alles Strebens und Ringens, der Tod der Menschheit selbst. „Es irrt der Mensch, solang' er strebt", und es ist gut so.

Digitized by Google

Sollen die Lehrerbildungsanstalten Internate oder Externate sein?

Ein Wort Diesterwegs zur Seminarfrage.

Mit Beziehung auf die Gegenwart mitgeteilt von ***F. A. Steglich-Dresden.***

Die 29. Allgem. Deutsche Lehrerversammlung zu Mannheim versuchte eine Antwort zu geben auf die Frage: Welche Anforderungen stellt unsere Zeit an die Ausbildung der Volksschullehrer? (Vergl. den Bericht im vor. Jahrg. des „Pædag.“) Der IX. Deutsche Lehrertag, welcher Pfingsten d. J. in Halle tagen wird, hat ebenfalls das Thema: „Die Lehrerbildung“ auf seine Tagesordnung gesetzt. In Rücksicht auf die stattgehabte und im Hinblick auf die demnächst stattfindende dieser großen Versammlungen wird die Frage der Lehrerbildung schon seit längerer Zeit in pädagogischen Versammlungen, Zeitungen und Broschüren lebhaft besprochen. Und nicht nur in Deutschland, sondern auch in Österreich und der Schweiz beschäftigt man sich z. Z. viel mit diesem Gegenstande, der in einer Schrift sogar als „eine sociale Frage“ hingestellt worden.*)

Unter den Zeitschriften, welche in den letzten Monaten sich in dieser Sache haben vernehmen lassen, sind u. a. die „Allgem. Deutsche Lehrerzeitung“ und das „Pædagogium“ zu nennen**); das Beiblatt der „Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung“, der „Anzeiger für die neueste pädagogische Literatur“, hat im letzten Jahre eine Anzahl Schriften über die Lehrerbildung namhaft gemacht.

Warum über die Lehrerbildung so viel zu sagen ist? Weil die Frage als eine sehr complicirte sich darstellt, die wieder in so und so viele Unterfragen zerfällt! Von diesen ist bekanntlich eine der

*) Beetz: „Die Lehrerbildung, eine sociale Frage.“ (Gotha 1891, Verlag von Emil Behrend.) Eine inhaltreiche Schrift, die allerdings auch oft den Widerspruch des Lesers herausfordert.

**) „Allgem. D. Lehrerzeitung“ (Leipzig, Klinkhardt), Jahrg. 1891: Nr. 26! Nr. 43 (S. 416), Nr. 45 und 46! (S. 436, 438, 444, 445.) 1892: Nr. 1 (S. 8), Nr. 2 fg. — „Pædagogium“, XIII. Jahrg. Heft 9—11. XIV. Jahrg. S. 60, S. 112, S. 129—130, S. 210. — S. ferner: „Sächsische Schulzeitung“ (Leipzig, Klinkhardt.), 1891, Nr. 21!

Digitized by Google

am meisten umstrittenen diese: Sollen die Anstalten für die Lehrerbildung Internate (Convicte) oder sollen sie Externate sein? Bei der Beantwortung dieser Frage scheiden sich die Pädagogen in zwei fast gleich große Heerlager; auf beiden Seiten werden mit Eifer und Heftigkeit zahlreiche Erfahrungs- und Autoritätsbeweise ins Feld geführt. Wie lebhaft bei diesem Gegenstande die Geister aufeinanderplatzen, hat man aus den Verhandlungen der 29. Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung erfahren.*) Man wird es auch aus den Debatten des IX. Deutschen Lehrertages ersehen.

Zu den Autoritäten, auf welche sich viele Redner nicht ungern berufen, gehört unstreitig Diesterweg, „ein Mann, der gewiss sachverständig war", wie Dr. Fr. Bartels, der jetzige Herausgeber der „Rheinischen Blätter", in Mannheim mit Recht sagte. Auch Herr Dr. Keferstein-Hamburg berief sich auf Diesterwegs Ansichten. In der That muss es auch heute erwünscht sein, Diesterwegs Urtheil in einer so wichtigen Frage zu hören. Freilich ist es schwer, des Altmeisters Ansichten über diesen Punkt zusammenzustellen, da sie außer in einigen Broschüren (Zur Lehrerbildung, Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik u. a.) in 40 Jahrgängen der „Rheinischen Blätter" und 16 Jahrbüchern niedergelegt, diese literarischen Schätze aber selten oder wol nie beisammen zu finden sind. Auch die Herren Dr. Bartels und Dr. Keferstein haben in der Mannheimer Verhandlung specielle Belegstellen für Diesterwegs Anschauungen nicht angeführt. Vielleicht ist es daher den geehrten Lesern d. Bl. von Interesse, wenigstens eine Aussprache des großen Lehrerbildners über die in der Überschrift gestellte Frage zu hören, gerade jetzt, wo über diese Frage so lebhaft discutirt wird.

Wenn wir im nachfolgenden außer der Antwort auf die erhobene Frage noch etliche Worte des berühmten Schulmannes mittheilen, so geschieht es, weil dieselben zu dem fraglichen Gegenstande, wie er z. B. in Nr. 26 und Nr. 45 u. 46 der „Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung" vom vorigen Jahre behandelt ist, in sehr naher Beziehung stehen. In der Einleitung und Begründung des Artikels, der 1836 geschrieben ward, bietet uns Diesterweg einige schulgeschichtliche Mittheilungen, die ebenfalls unverkürzt folgen mögen, weil sie auch heute noch nicht ohne Wert sind und sich zu manchen der darin angeführten Beispiele sogar Analogien finden lassen.

Die nachstehenden Ausführungen Diesterweg's sind zugleich eine

*) S. „Allgem. D. Lehrerzeitung". 1891, Nr. 26!

Digitized by Google

Beleuchtung des Aufsatzes im Junihefte (S. 590—595) des vorigen Jahrganges vom „Pædagogium", wo es u. a. heißt: „. . . Dass diese Anstalten (die Seminare) dann Externate und nicht Internate sein müssen, ergibt sich von selbst. Am natürlichsten dürfte es demnach erscheinen, die Seminare und Universitäten möglichst in Verbindung zu bringen . . ." (Aus d. Großh. Hessen, (S. 594 fg.)

* * *

Der Artikel Diesterwegs lautet:

„Einiges über Seminarien. Zu gefälliger Berücksichtigung im Holsteinischen." (1836.)

„In Dänemark scheint man auf die Nothwendigkeit der Vermehrung der Schullehrer-Seminarien zurückzukommen. So viel nämlich verlautet, haben die Stände des Herzogthums Holstein einstimmig beschlossen, Se. Maj. den König um die Wiederherstellung des holsteinischen Schullehrerseminars zu bitten. Die Regierungscollegien scheinen dieselbe zu wünschen, das ganze Land wünscht sie, und die Umstände fordern sie. Man glaubt daher, die Bitte werde Allerhöchsten Ortes gewährt werden. — Das ehemalige Seminar zu Kiel blühte unter der Leitung Müllers in dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts. Zu Ende der 70er Jahre ward es gestiftet und zu der Stiftung desselben damals dem Könige von der schleswig-holsteinischen Ritterschaft ein Capital von 10000 Rthlr. Schl.-Holst. Cour. geschenkt. Der Staat vermehrte diesen Fonds mit 7000 Rthlr., und durch Rescript vom 8. März 1780 ward das Seminar mit dem damals schon bestehenden Muhlius'schen Waisenhause in Verbindung gesetzt. Durch nachtheilige Gerüchte über den (sittlichen und) religiösen Geist der Anstalt, die von einer feindseligen Partei gierig aufgefasst wurden, kam es zu Müllers Removirung, und unter Hermes und Gensichen sank die Anstalt, in sittlicher Beziehung vornehmlich. Da erschien 1820 der Königl. Befehl zur allmählichen Aufhebung des Seminars, 1823 wurden die letzten Zöglinge entlassen, und die Lehrer Gensichen und Carstens, der Verfasser der vortrefflichen Katechetik, wurden mit ihrem vollen Gehalte pensionirt. Carstens errichtete ein Privatseminar und erhielt bei der Benutzung des bisherigen Gebäudes die Aufsicht über das Waisenhaus; denn nach der Stiftungsacte musste das Seminar für den Unterricht der Waisenkinder sorgen. Seine Eleven wurden auch befördert, wenn sie sich einer Prüfung am Tondern'schen Seminar oder an der Eckernförder Normalschule unterwarfen; doch waren sie nicht, falls sie Bauernsöhne waren, vom Militärdienst frei wie die

Digitized by Google

Zöglinge in Tondern. Vor 5 Jahren ward dieses, welches bis dahin unter Deckers Leitung stand und nach dessen Entlassung interimistisch von Sörensen verwaltet wurde, reorganisirt. Vom Staate wurde Bedeutendes bewilligt, prachtvolle Gebäude aufgeführt, die Bürgerschule vom Seminar getrennt und der bisherige Collaborator an der Gelehrtenschule in Flensburg, Bahnsen, zum ersten, der Lehrer an der Mädchenschule in Glückstadt, Diekmann, zum zweiten Lehrer berufen. Diese Anstalt wurde aber nur für 80 Zöglinge berechnet und entlässt also jährlich 25—27, welche Anzahl natürlich zur Besetzung selbst der größeren Schulstellen in beiden Herzogthümern nicht hinreicht. Außerdem hat ein Seminar weit im Norden, wo man schon fast nur dänisch oder schlecht deutsch spricht, für die deutschen Holsteiner viel Unzuträgliches. — Wenn nun das holsteinische Seminar restituirt wird: so wird über mancherlei Fragen, wie man hört, in den Regierungscollegien ein Zwiespalt sein. Einmal gibt es nämlich manche Stimmen welche Kiel nicht für den passenden Ort zu einem Schullehrer-Seminar halten, weil sie von der Universität, dem Studentenleben, dem Luxus, den vielen Gelegenheiten zu Vergnügungen üblen Einfluss fürchten, während andere von der Universität einen günstigen erwarten, andere wiederum äußere Umstände für zwingend halten, dass z. B. das Geschenk der Ritterschaft nur für ein Kieler Seminar gegeben sei, dass die Fonds desselben mit dem des Waisenhauses unzertrennlich verschmolzen wären u. s. w. Noch andere wollen neben dem Hauptseminar kleine Privatanstalten bei Predigern errichtet und die Zöglinge derselben für die ärmeren Dorfschulen bestimmt wissen.

Eine zweite Frage ist die: Sollen die Seminaristen in einem Gebäude vereinigt werden, so dass sie darin Wohnung, Beköstigung, kurz, alles finden, oder soll man sie bei den Bürgern der Stadt unterbringen? Zu letzterem scheint man sich aus dem Grunde hinzuneigen, weil in dem Kieler Seminar, besonders in den letzten Zeiten seines Bestehens, Gebrechen und Laster mancherlei Art eingerissen gewesen sein sollen.

Diese Gegenstände scheinen wichtig genug, dass wir uns auf eine kurze, gedrängte Beantwortung einlassen.

1. Wenn die Zahl tüchtiger Schulamtscandidaten nicht hinreicht, die jährlich erledigten Stellen zu besetzen, so muss man auf deren sichere Vermehrung denken.

Es ist zwar gut, dass nicht jeder, der Schullehrer werden will, gezwungen werde, in ein Seminar einzutreten, aber als Regel muss es angenommen werden, weil nur unter sehr begünstigenden Umständen

Digitized by Google

ein Privatverhältnis das leisten kann, was eine Anstalt leistet. Die Zahl der Zöglinge in Tondern zu vermehren, kann kein Sachkenner für rathsam erklären. 70—80 Zöglinge ist schon sehr viel, wenn ein jeder von den Lehrern individuell berücksichtigt und praktisch ausgebildet werden soll, auf welchen beiden Stücken der Wert eines Seminars wesentlich beruht. Ist die Zahl der Zöglinge zu groß, so verschwinden die einzelnen, nur die tüchtigeren werden zum Unterrichten in der Seminar-Übungsschule zugelassen, und es entstehen Mängel und Gebrechen mancherlei Art. Eine Anstalt, die 40—50 Zöglinge hat, kann sie besser ausbilden, als wenn ihrer 70—80 sind.

Darum empfiehlt sich der Gedanke der Errichtung einer neuen Anstalt für Holstein von selbst.

Zwei kleinere Anstalten sind auch aus dem Grunde besser als eine einzige große oder zu große, weil unter denselben ein heilsames Aufstreben entsteht und man Gelegenheit hat, Verschiedenes nach seinem Werte oder Unwerte durch Erfahrung zu erproben. Besuchen die Lehrer beider Anstalten einander, so lernen sie voneinander, und man hat Gelegenheit, den einen oder andern von der einen Anstalt zur andern zu versetzen. Eine einzige Anstalt erscheint leicht als Inhaberin eines Monopols, und sie unterliegt leicht dem Geschick der Versteinerung. Darum zwei Seminare!

Aber nicht eine Unzahl kleinerer, zerstreut über das ganze Land! Man macht dafür den Grund geltend, dass manche Schulstellen sehr schlecht seien. Aber daraus folgt nicht, dass deren Lehrer auch eine geringere Ausbildung bedürfen. Gerade umgekehrt sollte man eher argumentiren! Damit der Mensch in beschränkten Verhältnissen nicht verkümmere oder verbaure, bedarf er einer tieferen Bildung, einer höheren Kraft.

2. Passt eine Universitätsstadt für ein Lehrerseminar?*)

Von einer Universität kann ein Seminar keinen wesentlichen Gewinn ziehen; in der Regel bringt sie ihm großen Nachtheil.

Das letztere ist offenbar, wenn die Seminaristen zerstreut bei den Bürgern wohnen. Sie kommen mit den Studenten in Berührung, werden halbe Studenten, was noch schlimmer ist, als wären sie ganze. Aber wir wollen den besseren Fall setzen: sie sind in einem Gebäude vereinigt. Alsdann kommen sie mit den Herren Studenten in keine Berührung, wenigstens kann man sie davon abhalten, so dass es im

*) Diese und die folgende Frage hat Diesterweg gesperrt drucken lassen.

Digitized by Google

besten Falle für sie so ist, als wären die Studenten nicht da. Dann aber könnte das Seminar auch in jeder andern Stadt errichtet werden.

Den Lehrern des Seminars nützt eine Universität auch nichts, schadet in der Regel mehr. Denn was die Methode betrifft, so müssen die Seminarlehrer darnach trachten, dass sie nichts von der Methode der Professoren annehmen.*) Deren abstracte, akroamatische muss man sorgfältig von einem Seminar entfernt halten. Den wissenschaftlichen Lehrern wird solches am schwersten. Um sie nicht in diese Versuchung zu führen, thut man am besten, man legt das Seminar nicht in eine Universitätsstadt. Wollte man für das Gegentheil anführen: die Seminarlehrer erhalten dadurch Gelegenheit, sich weiter fortzubilden, die Sammlungen der Universität sind zu benutzen u. s. w., so ist zu erwidern, dass bei den Seminarlehrern vorauszusetzen ist, dass sie die nöthigen Kenntnisse besitzen, dass sie von den Seminaristen und Schülern mehr lernen können für ihren Beruf als von den sehr gelehrten Professoren, dass man aus Büchern in der Regel ebenso viel, wo nicht noch mehr lernen kann, als aus dem todten, oft so geistlosen Vortrage deutscher Professoren**) — kurz, man kann allenfalls die schädlichen Einflüsse einer Universität auf ein Seminar abwehren, aber großen Gewinn kann es aus der Nähe jener nicht schöpfen.

3. Sollen die Seminaristen zusammen wohnen oder bei den Bürgern?

Über diese Frage kann ich aus Erfahrung sprechen. In den ersten drei Jahren der Existenz des Seminars in Mörs wohnten die dortigen Seminaristen bei den Bürgern, dann alle in der Anstalt; hier in Berlin wohnen sie zum Theil in der Anstalt, die meisten in der Stadt.

Ich bin unbedingt für das Zusammenwohnen, weil nur dadurch ein Zusammenleben möglich wird.

Freilich, wenn der Geist einer Anstalt schlecht ist, so ist es besser, dass die Seminaristen auch andere Einflüsse erfahren. Aber dann wäre es besser, die Anstalt existirte gar nicht! Wir müssen

*) Vergl. Prof. Dr. v. Christ: „Die Reform des Universitätsunterrichtes.“ (München 1891, Riegersche Universitätsbuchhandlung.)

**) Dieses Urtheil Diesterwegs will jedenfalls cum grano salis verstanden sein; die deutsche Wissenschaft, die doch hauptsächlich durch Professoren vertreten wird, erfreut sich eines guten Rufes! Wie viele Professoren wissen ihren Gegenstand ausgezeichnet darzulegen! — Hier mag zugleich erwähnt sein, dass dasselbe Heft der „Rheinischen Blätter“, welchem der obige Aufsatz entnommen ist, die literarische Anzeige bringt, dass „als drittes Heft der Lebensfrage der Civilisation“ bei G. D. Bædeker in Essen erschienen ist: „Über das Verderben auf den deutschen Universitäten. Von Dr. F. A. W. Diesterweg.“ (Preis 8 gGr.)

Digitized by Google

also voraussetzen, der Geist der Anstalt ist gut. Man hat solches ja auch immer in der Hand, was mit nichten von dem Geiste einer Stadt gilt. Wohnen die Seminaristen bei den Bürgern, so fehlt eine genaue Beaufsichtigung und Kenntnis des einzelnen, und wer dazu neigt, der kann von der Hauptsache abgezogen und in verderbliche Verhältnisse gezogen werden. In Idstein wohnen auch die Seminaristen in der Stadt. Von den verderblichen Wirkungen dieser Einrichtung kann der Oberschulrath Gruner*) ein Lied singen. Die Lehrer mögen noch so regsam sein, sie können nicht wissen, was auf den einzelnen Stuben geschieht. Der Faule findet jederzeit Gründe zur Beschönigung seiner Faulheit. Dann gibt es in jeder Stadt liederliche Dirnen, die jungen Leuten Gefahr bringen; und wenn auch diese fehlen, so gibt es heiratslustige Bürgermädchen, welche die Seminaristen zu frühzeitigen, verderblichen Eheversprechungen verleiten, oft gerade die besten. Ich kenne das aus vielen Erfahrungen.

Allem diesem begegnet man ein für allemal, wenn man die Leute beisammen hat. Alles geht dann den geregelten Gang: Aufstehen und Schlafengehen, Essen und Trinken, Erholung und Arbeit. Es gibt einen esprit de corps. Man ergreift zuerst für die Tüchtigkeit einige, durch diese alle. Es kommt ein Geist des tüchtigen Strebens unter die Schar. Einer lernt vom andern, einer übt den andern. Es wird eine Familie, Morgen- und Abendandachten können eingerichtet werden, der sittliche Geist der Lehrer verbreitet sich durch die ganze Anstalt. Zwei Klippen sind zu vermeiden: ein roher Ton und pietistische Richtung. Wo tüchtige junge Leute beisammen sind, entsteht leicht jener, und gerade die tüchtigsten (genialsten) verachten am ersten gute äußere Sitte. Der Pietismus entsteht leicht durch einen kopfhängerischen Director oder Hauptlehrer. Beiden Verirrungen ist aber leicht zu begegnen. Der Einwand: durch das Zusammenleben entstehe leicht eine klösterliche Richtung, knechtischer Sinn, Entfremdung des bürgerlichen Lebens u. s. w., will gar nichts besagen. Die Seminaristen haben ja bereits 17 Jahre, d. h. solange sie gelebt haben, in der Familie gelebt und kehren dahin zurück, leben auch im Seminar in einer großen Familie, bringen die Ferien bei den Ihrigen zu u. s. w. Dann ist ja von einer gänzlichen Abscheidung vom Leben gar nicht die Rede, und an Klosterzucht denkt kein vernünftiger, freier Mann. Spielsucht, Dieberei und andere Unsittlichkeiten entstehen aber viel eher auf den einzelnen Stuben in der Stadt, als in dem Seminar, wo

*) S. „Pædagogium" VII, S. 267 (Januarheft 1885).

Digitized by Google

sie gar nicht möglich sind. Denn durch sie hört alles auf. Darum existiren nur zwei Fälle: entweder ist das Seminar gut — oder nicht. In jenem Falle muss man die Zöglinge diesem guten Einflusse ganz übergeben; in diesem wirkt es schlecht, die Seminaristen mögen drin oder draußen wohnen. Wenn draußen, so kommen Schlechtigkeiten zu Schlechtigkeiten!

Nein, alles zusammen in eine Anstalt! Und einen Director mit der gehörigen Vollmacht versehen, wie an allen preußischen Seminarien! Dann kann man ihn auch für alles verantwortlich machen. Wenn aber die Herde zerstreut ist, wie kann man dann von dem Hirten verlangen, dass keinem der Herde etwas geschehe? Das Zusammenwohnen nöthigt die Lehrer zur Gewissenhaftigkeit und Strenge. Das ist ein vortreffliches Ding. Ein Seminarlehrer soll kein Stundengeber, sondern ein Erzieher sein. Darum nennt man auch die Seminaristen mit Recht Zöglinge. Damit sie dieses seien, müssen sie mit den Lehrern zusammen wohnen und leben.

Solches empfiehlt und befiehlt Erfahrung und Nachdenken.

A. D.“

(„Rheinische Blätter f. Erz. u. Unt. mit bes. Berücksichtigung des Volksschulwesens. Herausgeg. v. Dr. F. A. W. Diesterweg.“ Mai- u. Juniheft 1836, S. 273 bis 278.)

* * *

Nachschrift. Viele wird es überrascht haben, Diesterweg so ganz auf der Seite derjenigen zu sehen, die für das Internat sind. Freilich ist es sozusagen das Ideal eines Internates, das ihm vorschwebt. — Den Lesern dieser Blätter wird es interessant sein, die Übereinstimmung der Anschauungen Diesterwegs mit denjenigen Joh. Jak. Wehrli's, des ersten thurgauischen Seminardirectors, festzustellen. (S. das Januarheft des „Pædag.“, S. 210.)

Zum Schluss mag noch bemerkt sein, dass die Seminare Sachsens den Anforderungen, die Diesterweg in obigem Aufsatze stellt, jedenfalls in hohem Grade entsprechen; sie sind Internate, jedoch nicht obligatorische, ihre Zahl ist ausreichend, ja, „man denkt auf deren sichere Vermehrung“ (z. Z. bestehen 15 evangelische Lehrerseminare und 1 katholisches, sowie 2 Lehrerinnenseminare,) mit der Universität stehen sie in keiner directen Verbindung. Seminar und Präparande (Proseminar) sind nicht getrennt wie in Preußen und anderwärts, so dass die Zöglinge nicht erst mit dem 17. Lebensjahre, wie Diesterweg in obigem sagt, ins Seminar eintreten, sondern bereits mit dem 14; der Cursus ist sechsjährig. Die gesetzlichen Bestimmungen darüber lauten: Seminarcursus. Der Unterricht wird in 6 auf-

Digitized by Google

steigenden, bei dem Unterrichte voneinander getrennten Classen unentgeltlich ertheilt . . . Internat. Den Seminarzöglingen wird im Seminargebäude, soweit die vorhandenen Wohn- und Schlafräume reichen, freie Wohnung, Heizung und Beleuchtung gewährt.

Wo die Räumlichkeiten nur theilweise ausreichen, haben zunächst die Zöglinge der Mittel- und Unterclassen III bis VI (14.—18. Lebensjahr) darauf Anspruch.

Zöglinge, deren Eltern am Seminarorte leben, sowie solche, denen eine nach dem Ermessen des Seminardirectors geeignete Wohnung außerhalb des Seminars beschafft wird, können außerhalb des Seminars wohnen.

(§§ 57 u. 61 des Gesetzes über die Gymnasien, Realschulen und Seminare vom 22. August 1876. Nebst der Lehr- und Prüfungsordnung für die Seminare erschienen bei C. C. Meinhold & Söhne, Königl. Hofbuchdruckerei, Dresden.)

Digitized by Google

Die Frage der einheitlichen Mittelschule in Ungarn und ihre Beziehung zur Volksbildung.

Von Seminardirector *Géza Somogyi-Znióváralja.*

Kleinere Länder haben vor größeren den Vortheil, dass sie oft epochale Fragen leichter und schneller lösen können als letztere; sie brauchen nur einen energischen Mann, der alle Hindernisse zu besiegen weiß, und die Sache eilt rasch ihrer Vollendung entgegen. Aber kleinere Länder sind infolgedessen auch den aus Übereilung stammenden Missgriffen mehr ausgesetzt. Die Frage der einheitlichen Mittelschule beschäftigt derzeit alle Culturländer; uns blieb sie auch nicht verschlossen. Aber während größere Länder noch bei der principiellen Besprechung verweilen, nähern wir uns in raschem Tempo der Lösung des Problems. Ob diese Lösung uns Ehre bringen, oder ob sie unsere culturelle Entwickelung auf kürzere oder längere Zeit zurückwerfen wird, bleibt Frage der Zeit. Ich will mich hierüber zunächst jeder Meinungsäußerung enthalten; aber ich kann nicht unterlassen, nach Vorführung der Ansichten verschiedener Vertrauensmänner darüber mich auszusprechen, ob ich von der angestrebten Reform für die Hebung der Volkserziehung viel oder wenig erwarte.

Der jetzige Cultus- und Unterrichts-Minister Graf Albin Csáky hat die Leitung seines Ressorts vor drei Jahren übernommeu. Schon in seiner Programmrede hat er sich für die einheitliche Mittelschule ausgesprochen. Seit der Zeit strebt er entschlossenen Schrittes seinem Ziele zu. Anfangs hat er viel Gegner gehabt; aber ihre Zahl vermindert sich von Tag zu Tag: in der Enquête, von der ich jetzt berichten will, hat sich principiell niemand gegen die einheitliche Mittelschule ausgesprochen.

Die Enquête, welche der Minister zur Berathung der Frage einberufen hat, bestand aus 7 höheren Ministerialbeamten, 6 Universitätsprofessoren, 3 Studien-Oberdirectoren, 2 Mittelschuldirectoren, 7 Mittelschulprofessoren, aus einem Elementarschulinspector, einem Bürgerschuldirector und aus drei anderen hervorragenden Unterrichtspolitikern,

Digitized by Google

also zusammen aus 30 Mitgliedern. Die Enquête hielt ihre erste Sitzung am 15. Februar und dann noch 5 Sitzungen. Wir wollen die Berathungen nicht in allen ihren Einzelheiten verfolgen: es wird genügen, wenn wir deren wichtigste Momente hervorheben.

Die erste Sitzung hat der Minister selbst eröffnet. Er betonte, dass die leitenden Classen der Nation nicht einseitig realistisch oder humanistisch gebildet werden dürfen; außerdem müssen die Eltern von der Last befreit werden, zu früh eine Laufbahn für ihre Kinder wählen zu müssen. Durch die einheitliche Mittelschule kann die territoriale Vertheilung der Mittelschulen verbessert werden, wofür der Minister schon eine Skizze entworfen hat. Endgiltig will er aber nicht eher entscheiden, als er die Meinungen der Enquête-Mitglieder gehört und erwogen hat; er wünsche, dass jeder ohne Rückhalt seiner Überzeugung Ausdruck gebe.

Um die Discussion zu erleichtern, hat das Ministerium 5 Fragepunkte aufgestellt, und zwar folgende:

1. Welche Form der einheitlichen Mittelschule entspricht am meisten unseren gegenwärtigen Verhältnissen? Soll sie in den oberen Classen einheitlich oder getheilt werden?

2. Welche Aufgabe soll in der neuen Mittelschule der lateinischen Sprache, die bisher eine so große Rolle gespielt hat, zufallen, was soll das Endziel des Unterrichts in dieser Sprache sein, und in welcher Classe soll er beginnen?

3. Bis zu welcher Classe soll die Einheit der Mittelschule reichen? Soll sie in den oberen Classen zwei- oder dreitheilig werden? Welches sollen die gemeinschaftlichen Gegenstände sein? (Lateinische Sprache, Realgegenstände, moderne Sprachen?)

4. Ist es nothwendig, die Mittelschule in zwei Glieder, z. B. in untere und obere, zu theilen? Wäre es nicht zweckmäßig, die Absolvirung des unteren Gliedes mit einer Prüfung zu verbinden und zwar unter Aufsicht von Regierungscommissären?

5. In welcher Beziehung soll die einheitliche Mittelschule zu der Volksschule, zu den praktischen Fachschulen und zu den Hochschulen (Universität, Akademien) stehen?

Ministerialrath J. Klamarik erläutert die Fragepunkte und bemerkt dann, dass unter denselben zwei Fragen fehlen, welche trotzdem berücksichtigt werden müssen. Die eine betrifft die körperliche Erziehung, die andere die Überbürdung. Von der letzteren bemerkt er, dass sie das System nicht berühre; sie sei eine Frage der Methode.

B. L. Eötvös, Rector der Universität, weist darauf hin, 'dass in

Digitized by Google

der Organisation einer guten Mittelschule zwei Dinge wichtig sind, und zwar: 1) das System, d. h. eine Organisation, welche den Bedürfnissen der bürgerlichen Gesellschaft entspricht; 2) der gute Lehrer. Es fragt sich, welches von beiden wichtiger sei. Er hält das zweite für wichtiger, weil der gute Lehrer bei jedem System gute Resultate erzielen wird. Was das System anbelangt, so stimmt er für das jetzige Gymnasium mit der Modification, dass auf das Freihandzeichnen, welches für die allgemeine Bildung sehr wichtig ist, mehr Gewicht gelegt werde. Die einheitliche Mittelschule soll für alle höheren Schulen befähigen. Bei der Bi- oder Trifurcation in den oberen Classen wolle er möglichst liberal verfahren.

Jul. Schwarz, Abgeordneter und einer der hervorragendsten unserer Cultur-Politiker, entwickelt den Plan einer achtclassigen Mittelschule, mit einer Trifurcation in den oberen Classen. Die Schüler, die sich den Humanioren widmen, studiren Latein und Griechisch, diejenigen, die sich den Naturwissenschaften oder den polytechnischen Studien zuwenden, beschäftigen sich eingehender mit Mathematik und Physik; diejenigen, welche nicht weiter studiren, lernen Nationalökonomie, Elemente der Rechtskunde, Statistik u. s. w. Die Bürgerschulen seien aufzuheben.

Karl Szász, reformirter Bischof, wünscht eine neunclassige Mittelschule.

Zoltan Beöthy, Universitätsprofessor, will ebenfalls neunclassige Mittelschulen. Die ungarische Mittelschule soll den gemeinschaftlichen Grund der Nationalcultur legen, sowol der Form wie dem Inhalte nach. Die nationale Sprache und Geschichte sollen die dominirende Stellung in dem Lehrplan einnehmen.

Jul. König, Rector des Polytechnicums, erklärt, dass das Polytechnicum keiner besonderen Mittelschulen bedürfe. Er sei ein eifriger Anhänger der Einheitsschule, mit der Bemerkung, dass die Mittelschule von den Elementen, die nicht hingehören, gesäubert werde müsse; darum sei die Entwickelung der Bürgerschule nothwendig. Er wünscht neunclassige Mittelschulen mit einer Bifurcation in den oberen Classen. Er ist kein Freund der halbobligatorischen Gegenstände.

Ludwig Spitkó, Studien-Oberdirector, deducirt aus dem allgemeinen System der Schulen die Nothwendigkeit der einheitlichen Mittelschulen. Für die Fachschulen untersten Grades bereitet die Volksschule vor, für die mittleren die Bürgerschule, für die höheren die Mittelschule. Für die einheitliche Mittelschule stellt Redner

Digitized by Google

folgende Bedingungen: 1) sie soll alle wesentlichen Elemente der modernen Wissenschaft und Nationalcultur zur Geltung bringen; 2) sie soll die Geschichte des Vaterlandes in den Vordergrund stellen; 3) ihr wichtigster Gegenstand ist die Nationalsprache und Literatur; 4) sie soll die idealen und culturellen Elemente des Alterthums nicht vernachlässigen; 5) sie soll die lateinische Sprache für jeden obligatorisch machen; 6) auch eine moderne Sprache (deutsch) soll sie aufnehmen; 7) sie soll die Naturwissenschaften gehörig berücksichtigen; 8) das Zeichnen ist unbedingt nothwendig. Die Mittelschule soll gegliedert — in zwei Abtheilungen (obere und untere) — werden u. s. w.

Hyppolit Fehér, Studien-Oberdirector, wünscht die gleichzeitige Reform der Bürgerschulen, mit der Combination der niederen Fachschulen. Die innere Reform der Professorenbildung sei sehr nothwendig. Die Aufgabe der Mittelschule sei wesentlich formell.

Ludwig Felméry, Universitätsprofessor, begrüßt die Einheitsschule vom Gesichtspunkt der einheitlichen nationalen Bildung, tadelt in den heutigen Mittelschulen den Encyklopädismus, das Memoriren, die Überbürdung, die Vernachlässigung der körperlichen Erziehung, der nationalen Bildung, des Idealismus. Er wünscht eine Mittelschule, deren Hauptgegenstände: die ungarische und lateinische Sprache und Literatur, die vaterländische Geschichte sowie Mathematik wären. Die sechs unteren Classen, mit einer Schlussprüfung, sollen ein geschlossenes Glied bilden; die Maturitätsprüfung soll aufgehoben und durch eine Aufnahmsprüfung beim Eintritt in die Hochschule ersetzt werden.

Moricz Kármám, Universitätsprofessor, wirft einen Rückblick auf das Historicum der Frage und beschreibt die Entwickelung der Realschule seit zwanzig Jahren. Er sieht die Bedürfnisse der Nationalcultur in folgendem: Jeder Sohn Ungarns muss in der Mittelschule jene Elemente der Cultur finden, welche man im Auslande bietet; es soll eine Organisation zustande kommen, welche jene Gegenstände, die man überall für wichtig hält, genügend würdigt; darum sei die Rolle wichtig, welche die Reform den classischen Studien zuweist. Ein weiteres Bedürfnis sei, dass die Mittel der Cultur möglichst großen Kreisen zur Verfügung stehen. Redner weist darauf hin, dass es über hundert Ortschaften gäbe, in welchen nur Gymnasien bestehen; darum sei der Andrang zu diesen Anstalten so groß; es sollte principiell ausgesprochen werden, dass da, wo es noch keine Bürgerschulen gebe, kein Gymnasium errichtet werden dürfe. Das Gymnasium bleibe eine wissenschaftliche Schule.

Digitized by Google

Alexander Lengyel, Bürgerschuldirector, nimmt die Bürgerschulen in Schutz und sagt, dass dieselben nicht mit den Mittelschulen concurriren. Die Sache sei umgekehrt: es sei auch hier betont worden, dass die vier unteren Classen der Mittelschulen ein abgerundetes Ganze bilden mögen für diejenigen, die eine praktische Laufbahn einschlagen wollen. Er weist auch jene Behauptung zurück, dass das Gymnasium durch die Bürgerschule von seinem Ballast befreit werden könne; denn wenn ein Schüler im Gymnasium nicht fortkommen könne, würde derselbe auch in der Bürgerschule zu nichts kommen. Er wünscht, dass die Einheitsschule Gymnasium heiße, die Bürgerschule Mittelschule.

Karl Verédy, Schulinspector, sagt: Es wurde constatirt, dass die Elementarschule für die Mittelschule nicht vorbereitet; die Schüler, welche von der Elementarschule austreten, sind oft faul im Denken. die Ursache davon ist, dass man die Schüler, welche in die Mittelschule eintreten wollen, mit den übrigen gemeinschaftlich unterrichtet. Er wünscht Vorbereitungclassen. Die Bürgerschule soll mit der Mittelschule nicht concurriren, sie soll praktisch entwickelt werden.

Emmanuel Beke, Mittelschulprofessor, spricht gegen die Aufnahme von der dritten Elementarclasse, denn das wäre nur ein Lehrerwechsel, der des Opfers, welches die Eltern bringen müssen, nicht wert sei. Von 11 000, die in die erste Classe der Mittelschule eintreten, blieben für die fünfte Classe nur 4000. Die lateinische Sprache sollte man anfangen, wo ein Theil der Zöglinge in die niedereren Fachschulen übertrete. Die Geschichte des Schulwesens zeige, dass die classischen Studien gegenüber den Realien und modernen Sprachen allmählich zurücktreten: er könne sich auch diese Reform nicht anders vorstellen, als dass sie einen breiteren Raum für die Realgegenstände schaffe.

Nachdem noch einige Redner gesprochen hatten, wurde die Specialdebatte begonnen. Es würde zu weit führen, dieselbe in ihren Einzelheiten zu verfolgen; es genüge, die Beschlüsse bezüglich der einzelnen Fragepunkte anzuführen.

1. Auf den ersten Fragepunkt gibt die Antwort die Generaldebatte, das heißt: unseren Verhältnissen entspricht am meisten die einheitliche Mittelschule mit der lateinischen Sprache, mit größerer Berücksichtigung der Realgegenstände, der modernen Sprachen und des Freihandzeichnens und mit getheilten oberen Classen.

2. Die lateinische Sprache ist in der neuen Mittelschule obligatorisch. Der Unterricht soll weniger extensiv als intensiv sein; das

Digitized by Google

zu viele Grammatisiren ist schädlich. Das Endziel ist das Verstehen der lateinischen Autoren. Der Unterricht soll nicht in der ersten Classe beginnen.

3. Die vier ersten unteren Classen sollen einheitlich sein. Gemeinschaftliche Gegenstände seien die des jetzigen Gymnasiums mit Hinzufügung des Zeichnens und der erweiterten Naturwissenschaften. Getrennt, als compensatorische Gegenstände würden gelehrt die griechische und eine moderne Cultursprache. In der Einrichtung der Anstalten ist eine gewisse Latitude in Betreff der Compensationsgegenstände wünschenswert.

4. Die Bifurcation der Mittelschule ist nicht wünschenswert.

5. Die Errichtung der Vorbereitungsclassen ist wünschenswert, aber nicht obligatorisch. Die Aufnahmsprüfung von der dritten Elementarclasse für die Vorbereitungsclasse oder von der vierten Elementarclasse in die erste Classe ist nicht nothwendig. Das Übertreten von der Bürgerschule in die Einheitsschule soll auf Grund einer Prüfung gestattet werden. Die sechsclassige Bürgerschule soll für niedere Beamtenstellen qualificiren.

Wenn wir nun über die Verhandlungen der Enquête eine Revue halten, so ist eine gemeinschaftliche Idee, welche alle Redner geleitet, und welche sich als rother Faden durch alle Discussionen hingezogen hat, nicht zu verkennen. Diese Idee ist das einheitliche nationale Bewusstsein, d. h. das Wachrufen dieses Bewusstseins als Zweck der geplanten Einheitsschule. Wird dieses Ziel allein durch die Mittelschule, ohne Beistand der Volksschule, erreicht werden können? Ich bezweifle es stark. Man kann die sogenannte intellectuelle Classe bei uns auf 200 000 Köpfe schätzen; ihre Zahl ist von der Gesammtbevölkerung (15 Millionen) des Landes kaum $1^1/_2$ %. Ich kann nicht begreifen, wie es unsere Culturpolitiker mit der Gerechtigkeit vereinbaren können, dass sie bei der Regelung des Unterrichtswesens nur die Interessen dieser $1^1/_2$ % berücksichtigen.

Ich kann meiner Verwunderung kaum gehörig Ausdruck geben, dass Männer wie Georg Szatmáry (gegenwärtig Ministerialrath) für die Vertheidigung der Volksschule kein Wort hatten; denn er war es, der sich noch vor kurzem geäußert hat, wie folgt: „In unseren Verhältnissen in Ungarn kann wahrlich nur diejenige Politik für national gehalten werden, welche die kräftige Ausnützung der Volksbildung zu ihrem Programmpunkte annimmt; jedes Regierungssystem ist nur soweit wahrhaft national, soweit es die Cultur im allgemeinen und besonders die Interessen der Volkserziehung befördert und ihnen dient.

Digitized by Google

Wir können eine gute Justiz-, Verkehrs- und nationalökonomische Politik betreiben, eine gute Administration einführen, aber einzig und allein mit diesen und durch diese wird der ungarische Staat um kein Haar mehr ungarisch, als er sonst ist .... Einen nationalen Staat ohne kräftige, wirksame Unterrichtspolitik halte ich für eine Chimäre.“ Das Schicksal der Nation, insofern es von uns abhängt, wird auf dem Felde der Volkserziehung entschieden. Deswegen liegt die Lösung der erhabensten nationalen Probleme auf dem Terrain der Volksbildung.“ (Siehe: Ung. Seminarlehrer-Zeitung 1889, Oct.) Wirklich, ich kenne keine Stelle, wo die nationale Aufgabe der Volksschule schöner und prägnanter bezeichnet wäre.

Betrachten wir die Frage nach dem Zweck beider Schulen (Mittel- und Volksschulen). Beide Schulen haben als Zweck die allgemeine Bildung. Es fragt sich nun, welches ist der Unterschied zwischen der Bildung, welche die Mittelschule, und derjenigen, welche die Volksschule zu bieten sich zur Aufgabe gestellt hat. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass jedes Zeitalter nur eine Bildung hat; wer den Gedankenkreis, das Bestreben seiner Zeit erfasst, wer sich für die Ideen der Erwählten seiner Zeitgenossen zu begeistern im Stande ist, ist gebildet. Obwol also die Bildung jeder Zeit nur eine ist, hat sie doch höhere und niedere Stufen, sozusagen concentrische Kreise, welche sich um so mehr erweitern, je höher man steigt. Man könnte also sagen: die Mittelschule (hier immer das Gymnasium zu verstehen) hat die Aufgabe, die allgemeine Bildung in ihrem historischen Zusammenhange, die eigene nationale Bildung im Verhältnis zur Bildung anderer Völker zu bieten; während die Volksschule die actuelle Bildung der eigenen Nation ohne Rücksicht auf die Vergangenheit und auf die Bildung anderer Völker bietet. Es ist also klar, dass die eigentliche Nationalschule die Volksschule ist. Es ist ebenfalls evident, dass das gesammte Unterrichtswesen ein organisches Ganze bilden muss; und jede Culturpolitik ist verfehlt, die ihre Basis außer der Volksschule sucht. Ich kann es nicht leugnen, ich habe von den Berathungen der Enquête viel gehofft; ich habe gehofft, dass die Auserwählten der Nation einen Modus finden würden, die Mittelschule zur Volksschule in organischen Zusammenhang zu bringen, ohne die letztere zu schädigen. Darum ist die Enttäuschung so groß. So viel zur principiellen Seite der Frage; betrachten wir nun die praktische Seite.

Mittelschulen (Gymnasien und Realschulen) haben wir 183, Bürgerschulen 164, höhere Mädchenschulen 18; zusammen 365. Ge-

Digitized by Google

nannte Schulen nehmen ihre Zöglinge aus der vierten Elementarclasse auf; darum halten es solche Gemeinden, in welchen Mittel- oder Bürgerschulen sind, nicht für nöthig, die fünfte und sechste Classe der Elementarschule zu errichten. Wenn wir noch dazunehmen, dass 78 % unserer Elementarschulen ungetheilt sind, so werden wir ersehen, wie schlecht es mit unserem Volksschulwesen steht. Aber das ist eben der Haken: die gelehrten Herren wollen von den Zöglingen der ungetheilten Volksschule nichts wissen. Aber ich glaube, die Unvollkommenheit eines Theils einer Institution berechtigt noch nicht, die ganze Institution zu verdammen. Wenn die Herren mit der ungetheilten Elementarschule nicht zufrieden sind, sollen sie als Bedingung zur Aufnahme in die Mittelschule die Absolvirung der sechsten Classe der getheilten Elementarschule — natürlich, wenn die Mittelschulen mit sechs Classen eingerichtet werden — aufstellen. Diese Bedingung würde auch die Leiter des Volksschulwesens anspornen, das Verhältnis der getheilten und ungetheilten Schule zu regeln. Ich glaube, auch der Unterricht würde dadurch nur gewinnen. Denn der gelehrte Professor der Mittelschule betrachtet das Unterrichten in der ersten und zweiten Classe nur für eine Last, welche er mit Widerwillen trägt, und von welcher er sich möglichst bald zu befreien strebt; dagegen betrachtet der Elementarlehrer das Unterrichten in der fünften und sechsten Classe als die Krone seiner Wirksamkeit, welche er mit der größten Lust und Liebe pflegt. Dass ein Unterrichten, welches mit Lust verrichtet wird, besser ausfallen muss, als dasjenige, welches man nur mit Unwillen ausübt, braucht nicht weiter erörtert zu werden. Was die materielle Seite der Sache anbelangt, sei folgendes erwähnt. Unsere Elementarlehrer würden mit einem Minimalgehalt von 400 fl. zufrieden sein; die Mittelschulprofessoren sind mit ihren 1200 fl. Grundgehalt nicht zufrieden. Welch eine Kostenersparnis würde daraus entstehen! Es liegt nicht an dem, dass wir für die Cultur zu wenig opfern, sondern daran, dass wir bei der Ausgabe nicht ökonomisch sind.

Ich könnte meine Betrachtungen schon schließen; aber ich will doch etliche Äußerungen über die Volksschule nicht ohne Erwiderung lassen.

Ein geehrter Redner deducirt die Nothwendigkeit der jetzigen Bürgerschulen aus der Vorbereitung zum Gewerbe. Ja, wenn die Bürgerschulen zum Gewerbe erzögen, dann möchte ich der eifrigste Vorkämpfer dieser Schulen werden; aber ich kenne keinen einzigen Zögling, der die Bürgerschule absolvirt und sich eine gewerbliche

Digitized by Google

Laufbahn gewählt hätte. — Ein anderer Redner beschuldigt die Volksschulen, dass manche ihrer Zöglinge im Denken faul seien. Ich kenne sehr viele diplomirte Männer, die im Denken faul sind; sollen wir deswegen die Hoch- und Mittelschulen verurtheilen? Außerdem wird die Sache nicht ganz so sein, wie es scheinen mag; oft kommt vielleicht die angebliche Denkfaulheit von der Consternirung der aus der Volksschule ausgetretenen Zöglinge: der Elementarlehrer unterrichtet, der Mittelschullehrer trägt vor; es ist also natürlich, dass der arme Zögling sich nicht zurechtzufinden weiß.

Noch eins. Der gute Wille des Ministers, die verschiedenen Schulen miteinander in organische Verbindung zu bringen, war vorhanden. Dies beweist das Gesetz von den Kleinkinderbewahranstalten, mit welchem wir ganz Europa überholt haben. Wenn also die Volksschule auch in der Zukunft das Aschenbrödel des Unterrichtswesens bleibt, wird nicht der Minister schuld sein, sondern jene Männer, die er um Rath befragt hat.

Digitized by Google

Schulprogramme.

Von Rector *A. Gild-Cassel.*

Seit Jahrhunderten ist es Brauch, dass sogenannte „gelehrte" Schulen Nachrichten über ihre Einrichtungen, ihren Lehrplan, die Lehrer, die Schüler, Vorkommnisse im Schulleben etc. am Schlusse des Schuljahres veröffentlichen, an die Eltern der Schüler, an Freunde und Gönner der Anstalten vertheilen und gegenseitig austauschen. Dieser Brauch ist auch von andern, nicht „gelehrten" Schulen, wie städtischen Bürger- und Volksschulen, angenommen worden. Meistens ist den Schulnachrichten der gelehrten Schulen eine wissenschaftliche Abhandlung beigefügt, welche in den zahlreichsten Fällen nur Fachmännern verständlich, daher für die meisten Eltern, Freunde und Gönner und auch für viele Lehrer ohne Nutzen ist. Durch einen Erlass des Cultusministers Dr. Falk vom 26. April 1875 ist die jährliche Ausgabe solcher Schulnachrichten für die höheren Lehranstalten allgemein geboten, während die Beigabe einer Abhandlung nur empfohlen ist. Der gegenseitige Austausch ist durch die angezogene Verfügung dahin geregelt, dass jede Central- bezw. Provinzialbehörde ein Verzeichnis der für Ostern in Aussicht genommenen Abhandlungen zusammenstellt und dasselbe an die Teubner'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig einschickt, die dann alle Verzeichnisse zusammenstellt und den betheiligten Behörden und Anstalten zur Auswahl zusendet. Mehr und mehr unterblieb indessen die Beigabe einer wissenschaftlichen Abhandlung, so dass sich Minister von Puttkamer veranlasst sah, durch einen Erlass vom 31. October 1879 zu empfehlen, diese für das wissenschaftliche Leben des höheren Lehrerstandes so bedeutsame Sitte festzuhalten, bezw. wieder aufzunehmen. Hiernach könnte es scheinen, als wären die Schulprogramme nur der Lehrer wegen da oder doch vorzugsweise ihretwegen; dem ist jedoch nicht so. Unserer Meinung nach waren die Programme von jeher hauptsächlich der Eltern wegen da, die über das Thun und Treiben der Anstalt, der sie ihre Kinder anvertraut hatten, unterrichtet werden sollten. Dieser

Digitized by Google

Ansicht ist auch Dr. Kühner, der in den Programmen, die er als Director der Musterschule in Frankfurt jährlich abzufassen hatte, auf den Versuch, „wissenschaftliche Specimina“ zu geben, verzichtete und sein ganzes Bestreben dahin richtete, „nach bestem Vermögen denen zu dienen, die er voraus als willige Leser kannte oder als solche zu gewinnen hoffte“. Dass diesem Zwecke auch die Form der Darstellung sich anbequemen müsse, ergab sich ihm von selbst; so gestalteten sich seine Aufsätze als Versuche, pädagogische Gedanken in einer für den Laien ansprechenden und verständlichen und doch auch dem wissenschaftlichen Sinne annehmbaren Form zu behandeln. Im übrigen waren seine Aufsätze, wie er ausdrücklich betonte, nur für die Eltern seiner Schüler bestimmt, und nur solche pädagogische Zustände, Gewohnheiten und Ansichten, wie er sie in der Schulgemeinde charakteristisch vertreten fand, bildeten überall den Gegenstand seiner Besprechung.

Ist das Programm nicht so eingerichtet, dass es für die Eltern bestimmt ist, so muss es dem entsprechend gestaltet werden, wenn es mit Grund und Recht beibehalten werden soll. Die Lehrer haben heutzutage Mittel und Wege genug, sich ihre wissenschaftlichen Arbeiten gegenseitig zugänglich zu machen. Hat einer eine wissenschaftliche Abhandlung geschrieben, die etwas taugt, so findet er dafür jederzeit einen Verleger, oder er kann sie in den zahlreichen Fachzeitschriften veröffentlichen; ist sie aber nichts wert, so sollte sie auch nicht auf Kosten des Staats oder der Gemeinde gedruckt werden. Solche Erwägungen mögen es gewesen sein, welche die Berliner Communalverwaltung zu dem Beschlusse veranlassten, die Mittel zur Drucklegung der Programmabhandlungen nicht mehr bewilligen zu wollen. Außerdem sind die Lehrer nicht an den Schulen angestellt, um wissenschaftliche Steckenpferde zu reiten, sondern damit sie von dem, was sie gelernt haben und noch dazu lernen, den entsprechendsten Gebrauch zum Nutzen ihrer Schüler machen. Das beste Studium des amtirenden Lehrers bleibt die beständige Vorbereitung auf den Unterricht, die fleißige Weiterarbeit im Fache mit steter Rücksicht auf den Beruf, das Studium der Pädagogik. Die wissenschaftlichen Abhandlungen können also ohne Schaden für die Lehrer und ihre wissenschaftlichen Bestrebungen wegbleiben, von großem Vortheil aber würde es sein, wenn die Schule das Programm zu dem gestalten wollte, was es eigentlich sein sollte, zum Rechenschaftsberichte, zum Mittel der Verbindung von Schule und Haus zwecks Verständigung über die gemeinsamen Aufgaben. In einer Zeit, in der

Digitized by Google

man so viele Klagen der Schule über das Haus und umgekehrt des Hauses über die Schule zu hören bekommt, sollte man gar nicht mehr im Zweifel über diese Bestimmung des Schulprogramms sein. Da klagt das Haus über Schuleinrichtungen, über den Lehrplan, über Überbürdung der Schüler, Eingriffe der Schule in die Einrichtungen, Ordnungen und Grundsätze des Familienlebens, was die Schule ihrerseits mit Klagen über Mangel an Einsicht in die Schulverhältnisse, über verweichlichende Erziehung, offen und geheim gewährten Widerstand etc. erwidert. Eine Verständigung thut hier sehr noth, und was liegt näher, als hierzu das Schulprogramm zu benutzen? Kämen dazu noch pädagogische Abhandlungen über Schul- und Erziehungsfragen, wie z. B. Zeiteintheilung, häusliche Lectüre, Verwendung der Freizeit, Taschengeld, Bekämpfung der Verfrühung des Genusses, Privatunterricht u. a., so könnte manches Gute in der Jugenderziehung durch das Programm bewirkt werden. Weiß man aber über solche Dinge nichts zu sagen, so verschone man auch das Haus mit wissenschaftlichen Abhandlungen, von denen es in den meisten Fällen nichts hat als das Anstaunen; dann spare man für solche Abhandlungen Druckerschwärze, Papier und Geld. Manche Directoren fügen ihren Programmen schon Abhandlungen über Schul- und Erziehungsfragen an, warum wollen es nicht alle thun? Auch die Volks- und Bürgerschulen, die Programme ausgeben, sollten in denselben ein Mittel der Verbindung mit dem Hause sehen und sich die oben angeführten Darlegungen zu nutze machen. Wenn die Bauleute, die gemeinsam ein Gebäude aufführen, sich nicht nacheinander richten wollten, so würde nichts Ordentliches entstehen; sollte es in der Erziehung und bei den Erziehern anders sein? Haus und Schule müssen sich immermehr gegenseitig anerkennen, sich vertrauensvoll nähern, und dazu müssen die Schulprogramme mithelfen.

Digitized by Google

Bei den Kleinen.

Erinnerung aus dem Lehrerleben.

Von *Alois Stolz-Pforzheim.*

Im Kind ist Wahrheit, reine, unverfälschte. Solange uns dieselbe aus treuherzigen Kinderaugen entgegenleuchtet und von frischen Kinderlippen sich offenbart, darf uns nicht bangen vor der Zukunft, sofern wir uns nur der heiligen Pflicht bewusst sind, dieses kostbare Angebinde der Natur zu erhalten, den Trieb nach Wissen und Wahrheit zu veredeln und in die rechten Bahnen zu lenken, um ihn für das spätere Leben fruchtbar zu machen. Sieben Jahre lang hatte ich die ABC-Schützen in geistiger Atzung und fand dabei reichlich Gelegenheit, die von den „Segnungen der Cultur" fast unberührte Kindesseele, wie sie sich dem Lehrer eines einsamen Walddorfes präsentirt, in ihrer ganzen göttlichen Ursprünglichkeit kennen zu lernen. Der Umgang mit der kleinen Schar hatte für mich immer etwas Erquickendes und Erfrischendes. Aus jener Zeit sind mir zwei Begebenheiten erinnerlich, die sich meinem Herzen und Gedächtnis unauslöschlich eingeprägt haben.

Wer kennt sie nicht, die enfants terribles? sie finden sich überall, in der Hütte des Waldbauern, wie im Palaste der Großstadt, und nicht zum mindesten in der Dorfschule zeigt sich ihre köstliche Naivetät und harmlose Unbefangenheit, die jedes Ding plattweg beim rechten Namen nennt. Ein kleines Plappermäulchen mit dem poetischen Namen Veronika, für gewöhnlich hieß sie Vroni, musste eines Tages wegen Mangel an Schweigsamkeit mit „Dableiben" bestraft werden. Sie nahm das Verdict anfangs ruhig hin, offenbar in der stillen Hoffnung, es werde ihr am Schlusse des Unterrichts mit ein paar freundlich-bittenden Worten, worin sie große Virtuosität besaß, schon gelingen, mein Lehrerherz zu rühren und die von ihr über alles geliebte Freiheit zu erbetteln. Als die Kinder das Schullocal verließen, kam die kleine Sünderin zaghaft, die Augen reibend, auf mich zu. „Nun?" „Herr Schullehrer, sei*) so gut und lass mich heim; ich will wieder brav sein." „Wird nichts draus!" Großes Jammern und Wehklagen. „Hilft nichts; Du musst dableiben; aber es dauert ja nicht lange." „Ich fürchte mich." „Ich bleibe bei Dir; arbeite jetzt an Deiner Hausaufgabe." „Aber meine Mutter braucht mich; ich werde von ihr gezankt, wenn ich so lange nicht komme."

Bekanntlich muss das zarte Geschlecht, ob alt oder jung, immer das letzte Wort haben; ich verzichtete also auf alle weiteren überzeugenden Aus-

*) Es begegnet dem Lehrer oft, dass ihn die Anfänger mit dem vom Elternhause, her gewohnten „Du" anreden, mich seldst ergötzte diese gemüthliche Anrede jedesmal sehr, und ich ließ sie ruhig geschehen, in der Gewissheit, dass sie in kurzer Zeit dem fremden „Sie" weichen werde.

Digitized by Google

einandersetzungen und ließ die hoffnungsvolle Kleine ruhig lamentiren und arguiren, ohne mich weiter um sie zu kümmern. Das wirkte, wie immer in solchen Fällen, ungemein beruhigend. Noch ein paar schwere Tropfen, dann hellte sich der trübe Himmel plötzlich auf und mit der ganzen Liebenswürdigkeit, deren die kleine Hexe fähig war, setzte sie ihre Friedenspräliminarien in anderer Form fort. „Herr Schullehrer, wenn Du mich jetzt fort lässt, dann bekommst Du meine Birnen und den Pfannkuchen"; sprach's und legte als Pfand ihrer Freiheit das Vesper, welches ihr die fürsorgliche Mutter mitgegeben, auf mein Pult. Wer hätte auch da noch widerstehen können! Vroni hatte gesiegt, und ich musste schmählich capituliren. Inzwischen war eine gute Viertelstunde verstrichen und der ausgleichenden Gerechtigkeit nach meinem Ermessen vollauf Genüge geschehen. Mit der bekannten ernsten Mahnung, von deren nachhaltiger Wirkung auf die kleine Windfuchtel ich freilich von vornherein keine sonderlich hohe Meinung hatte, die sie jedoch trotzalledem hoch und theuer zu respectiren versprach, entließ ich den lieben Schelm, der, froh über solch glänzenden Verlauf seines Plaidoyers, Birnen nebst Pfannkuchen alsbald mit tiefem Biss den Garaus machte. —

Ich suchte, wie sich das jeder gewissenhafte Lehrer angelegen sein lässt, auch mit den Langsamen und Armen im Geiste das vorgeschriebene Ziel wenigstens annähernd zu erreichen. Nach mancherlei Irrthümern und Fehlgriffen, die ja vor keinem Anfänger sicher sind, brachte ich es endlich mit Fleiß und Beharrlichkeit dahin, dass alle Schüler meinen Anforderungen mehr oder minder genügten. Alle, bis auf ein kleines, armes Taglöhnerkind, das in der häuslichen Pflege sehr vernachlässigt war und vielleicht eben deshalb ein äußerst scheues, verschlossenes Wesen zeigte. Seine Kleider waren schmutzig und verbreiteten im Verein mit einem hässlichen Ohrenleiden gerade nicht die lieblichste Atmosphäre. Es kostete mich eine gewaltige Überwindung, in der Nähe des armen Wesens zu sein.

Aber Beispiele erziehen, und das erhabene Vorbild unseres unvergesslichen Lehrmeisters Pestalozzi, der es in seiner selbstvergessenden Menschenliebe über sich vermochte, die mit Geschwüren und Ungeziefer behafteten Waisenkinder eigenhändig zu waschen und zu reinigen, ließ auch mich mit der Zeit den Ekel überwinden. Mit mancherlei, erfahrenen Collegen abgelauschten Kunstgriffen und Kniffen, die einem Laien im Volksschulunterrichte vielleicht lächerlich erscheinen könnten, in der Praxis aber vorzügliche Dienste leisten, hatte ich der „Bärbel" die Laute und Buchstabenformen beigebracht, wenn auch nach manchem verschluckten Ärger und gewaltigen Geduldsproben. Das ging endlich; aber mit dem Zusammenlesen der Laute zu Silben kamen wir während $^3/_4$ Jahren auch um kein Haar breit vorwärts. Immer und immer wieder machte sie die bekannte fatale Pause zwischenhinein. Schon gab ich die Hoffnung auf, das arme Ding, das in den andern Unterrichtsgegenständen sonst leidlich mitkam, in die zweite Classe versetzen zu können und hatte es auch bereits in schonender Weise auf diese Calamität vorbereitet. Bei jedem andern Schüler hätte nun eine solche Ankündigung Heulen und Zähneklappern hervorgerufen; nicht so bei der Bärbel, obschon sie, wie ich mich später überzeugte, kein geringes Herzeleid empfand. Äußerlich aber erschien sie gegen mich womöglich noch verschlossener als zuvor und vermied von nun an jeden Verkehr mit ihren Genossen, die sie ihrerseits mitleidig ihres Weges gehen

Digitized by Google

ließen. Mich dauerte das arme Geschöpf; aber es war ihr auf keine Weise beizukommen. Sie that zwar willig, was ich sie hieß; doch Milde und Freundlichkeit ließen sie gleichgiltig, und ihr Gesicht zeigte stets denselben lethargischen Ausdruck. Manchmal war ich geneigt, dieses Verhalten der Verstocktheit und Böswilligkeit zuzuschreiben und Strenge walten zu lassen. Aber der leise melancholische Zug um den Mund und der bekümmerte Blick, mit dem mich das Kind zuweilen anschaute, wenn ich mich wieder einmal vergeblich mit ihm abgemüht und seufzend von der Sisyphusarbeit abstand, ließen mich instinctiv fühlen, dass doch ein menschlich Fühlen unter dieser unfreundlichen Hülle verborgen sein müsse, und ein gewisses psychologisches Gefühl sagte mir, dass Strenge hier sehr übel angebracht wäre. Also immer heiter und wenn auch nur äußerlich; denn „Heiterkeit ist ja der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen". Wenn viele Tropfen einen Stein höhlen, so musste doch endlich auch meine Arbeit von Erfolg sein. Mit dieser unverwüstlichen Hoffnung, die mir niemals abhanden kommen möge, widmete ich dem hilfsbedürftigen Kinde täglich einige Minuten, erwartend, dass es ihm unter meiner Assistenz endlich glücken werde, den Stein der Weisen zu finden. Und siehe da, mein Glauben wurde belohnt und mein heißes Sehnen erfüllt, wenn auch auf ganz eigenartige Weise. Das kindliche Geistesleben offenbart sich oft höchst merkwürdig. Wonach ich mit vielem Mühen solange vergeblich gerungen, das brachte ein anderer mühelos in einer Nacht zuwege. Ein alter Tröster und treuer Kinderfreund hatte das große Problem, wie schon so manches andere, spielend gelöst — der Schlaf. Sein milder Engel senkte erbarmend die Fittiche über das arme kleine Menschenkind und wiegte es zur Ruhe. Aber die kleine Psyche umgaukelte und quälte ein hässlicher Traum. Bärbele befand sich in der Schule und versuchte mit mir zu lesen. Ach, wenn's doch nur einmal ginge, das dumme an, am, in, im. Doch siehe, es geht ja! Wunderbar, wie sich die widerspenstigen Gesellen, die Laute, heute so glatt zusammenfügen, ganz so, wie beim Lehrer und bei den andern Schülern. Und was das geheimnisvolle stille Weben des Traumes begonnen, das spielte sich in den wachen Zustand hinüber. Andern Tages kommt Bärbele, ich traute kaum meinen Augen und Ohren, mit freudestrahlendem Antlitz und der frohen Botschaft: „Herr Schullehrer, i kann's!" „Was denn, Bärbele?" „Jetzt kann i's z'samme lese!" „Ei, was Du sagst, lass mal hören!" Und sie las, anfangs mit erregter, zitternder Stimme, die Laute zu Silben und diese nach einigen Übungen zu Wörtern. Hurra, der Knopf war gebrochen, der Rubicon überschritten. Mit freudigem Eifer las sie jetzt Zeile um Zeile, immer fließender, immer besser. Als ich sie daraufhin lobte und ihr die ersehnte Promotion in sichere Aussicht stellte, da drang es wie ein erwärmender, belebender Sonnenstrahl in das verdüsterte Kinderherz. Ein nie empfundenes, beseligendes Gefühl durchzuckte die junge Seele und erweckte sie zu neuem, heiterem Leben. Wo übermächtige Freude keine Worte findet, da offenbart sie sich in Thränen, welche die wunderbare Eigenschaft besitzen, den Schmerz zu lindern und im Glücke zu beruhigen, immer aber das Gleichgewicht der Seele herzustellen. Mein Bärbele weinte vor Glück und Freude, und die ganze Classe gab ihrer Antheilnahme an dem frohen Ereignis in solch natürlicher und rückhaltsloser Weise Ausdruck, dass ich hiervon fast mehr gerührt wurde als von dem Glücke des Kindes. Solch ein Blick auf den Grund der Kindesseele ist ein köstlicher

Digitized by Google

Genuss, ein Lichtstrahl in das Allerheiligste der Schöpfung, der aber nur dem zutheil wird, dem eine gütige Fee die Gabe verliehen, mit heiterem Gemüthe, „unbeschrien“ den Schleier vom Antlitz der göttlichen Psyche zu heben. Schöneren Lohn und höheren Genuss für treu erfüllte Pflicht kann es nicht geben. — In der Seele des Kindes aber war eine wunderbare heilsame Wandlung vor sich gegangen. Von jener Stunde an legte es sein scheues, verschlossenes Wesen ab und zeigte sich heiter und zuthunlich gegen mich und seine Kameraden.

Vierzehn Jahre waren verstrichen. Das Schicksal und die Oberschulbehörde ließen mich inzwischen durch manche Prüfung gehen, ohne dass ich glücklicherweise einmal das Pech gehabt hätte, zu leicht befunden zu werden. Nach etlichen Übergangsstationen trieb mein Lebensschifflein unter mancherlei Fährten und Nöthen und öfterer Gefahr an heimtückischen Klippen Havarie zu leiden, an ein sicheres Gestade. Von da führte mich im vorigen Jahre in der Ferienzeit mein Weg zum ersten Male wieder in jenes traute Dörflein, wo ich einst meine pädagogischen Sporen geholt. Mit dem eigenartigen freudigbangen Gefühl, das einen beschleicht, wenn man eine langentbehrte alte Heimstätte zum ersten Male wieder betritt, zog ich die alte Dorfstraße hin. „Werden und wollen sie dich auch noch kennen; haben sie dir ein gutes Andenken bewahrt; was wird aus deinen Schülern geworden sein, hat der oder jene gehalten, was sie zu werden versprachen?“ Diese und ähnliche Fragen und Gedanken beschäftigten mich beim Betreten des Dorfes, das mir zur zweiten Heimat geworden war. Jedes Häuslein, jeder Baum und jedes Gärtchen, an dem ich einstmals gleichgiltig vorüberging, sie schienen mich wie alte Bekannte zu grüßen, und ich grüßte sie wieder. Allenthalben fand ich ein herzlich „Willkommen“, und das Händeschütteln und das Fragen nach meinem Wolergehen wollte fast kein Ende nehmen. Ich bin von Natur aus nicht mit einem übertriebenen Ehrgeiz ausgestattet; aber so viele Liebe und Treue that meinem Herzen doch ungemein wol. Alles Schlimme, was ich etwa einst erfahren, war vergessen, und nur Freundliches und Schönes in meiner Erinnerung lebendig. Unter meinen ehemaligen Schülern, die sich mir nunmehr als stattliche junge Männer und üppige Dorfschönen präsentirten, begrüßte mich auch ein junges Weib, es war das Bärbele, jetzt eine respectable Barbara, Hausfrau und Mutter. Sie soll sehr arbeitsam und tüchtig sein und erfreut sich deshalb auch, wie ich wahrzunehmen das Vergnügen hatte, der Wertschätzung ihrer Nachbarn. Die Schularbeit machte ihr nach jenem bedeutungsvollen Tag keine sonderlichen Schwierigkeiten mehr. Später war sie mehrere Jahre in einem guten Bauernhause in Dienst, der auf ihre Erziehung den besten Einfluss hatte. „Ei, wie mich's freut, Sie wieder einmal zu sehen,“ sagte sie, mir mit einem dankbaren Blicke derb die Hand schüttelnd. „Oft habe ich daran denken müssen, wie viele Mühe und Geduld Sie mit mir gehabt, weil ich halt eine gar so Ungeschickte gewesen bin.“ Ich folgte ihrer freundlichen Einladung zu einem Besuch und war sehr befriedigt von der bäuerlich einfachen, aber sehr sauberen Führung ihres Haushaltes und erkannte an dem vergnügten Gesicht ihres Mannes, dass ein guter Geist in ihrem Heimwesen walte. Nicht minder aber erfreute mich ihre aufrichtige Dankbarkeit; denn sie ist eine seltene Frucht im Lehrerleben.

Digitized by Google

Aus der Fachpresse.

536. Der didaktische Materialismus im deutschen Sprachunterricht (Päd. Zeitung 1891, 41. 42). Erscheinungen des „did. Mat.“: Übermaß „orthogr. Übungen“ („wie mancher Lehrer greift nicht in zweifelhaften Fällen nach seinem Duden — man gebe doch dem Schüler ein ähnliches Nachschlagebuch in die Hand; er kann dafür einige andere Bücher sehr gut entbehren“) — „Analysiren“ — Denken über die Sprache (statt in der Sprache) — der „Hefteculus“ („er ist gewissermaßen ein Moloch, dem der Lehrer einen großen Theil seiner Arbeitskraft, der Schüler nicht selten seine Gesundheit opfern muss“). — Nichtbefolgung der Hildebrandischen Gesetze. (Hinsichtlich des Lesens wünscht Verfasser: „Das Kind sollte auch mit etwas kritischem Blick lesen lernen.“)

537. Gedanken zur Comenius-Feier (Päd. Ref.*) 1892, 12). Eine kurze, edler Begeisterung volle Rede von höherem als wissenschaftlich-pädagogischem — von social-pädagogischem (oder politischem) Standpunkte aus. Darum nur über die drei Bestrebungen des Helden: Friedliche Vereinigung aller Stände und Parteien — Errichtung der allgemeinen Volksschule — Pflege der Muttersprache und des wirklichen Lebens in der Schule. — „Man könnte Comenius kein besseres Denkmal setzen, als ein Monument mit der Inschrift des 29. Capitels (didactica magna) und der Zahl des Jahres, in dem er durch die großen Gedanken sich die Unsterblichkeit erwarb.“ — Der ungenannte Sprecher glaubt (nach seinen Schlussworten), dass die Verwirklichung der „allgemeinen Volksschule“ nicht mehr allzufern sei: „Schon verkündet die Dämmerung den anbrechenden Morgen. Die Volksseele ist mächtig ergriffen von den Ideen „Menschenwürde und Menschenrecht“; sie ringt, um die Bande, welche nun schon Jahrtausende hindurch ihre Kraft gefesselt haben, zu zersprengen.“

538. Die Fragepunkte der heutigen Pädagogik nach ihrem geschichtlichen Herkommen (E. v. Sallwürk, Rhein. Blätter**) 1892, I, II). Als Stufen der Entwicklung (die vier Jahrhunderte umfasst) werden genannt und in der bekannten meisterhaften Weise Sallwürk's gekennzeichnet: die Pädagogik des Humanismus — die methodische Reaction — die Naturerziehung — der Neuhumanismus und seine Ausläufer — die Erzieher der Besitzlosen (Rochow, Pestalozzi, Diesterweg). — Schlussartikel über die Pädagogik von heute: Sie „besitzt eine vortrefflich ausgearbeitete Theorie, durch die öffentliche Schule ihre unbestrittene Stellung in Staat und Gesellschaft.“ Höchste, als solche klar erkannte Aufgaben: sittliche Bildung und Erweckung geistiger

*) Einzelnummer 20 Pfg.
**) Einzelheft 1,50 Mk.

Digitized by Google

Kraft“ (denen die „nützlichen Kenntnisse“ nur als Mittel dienen). „Technik des Unterrichts“ „vortrefflich ausgebildet“. „Eine noch nicht gelöste Aufgabe ist die Einordnung der Bildungsstoffe in einen den höchsten pädagogischen Zielen angemessenen Lehrplan. In der Verfolgung dieser Aufgabe muss und wird eine Ausgleichung der sich gegenwärtig noch bekämpfenden pädagogischen Richtungen stattfinden. Dringlich ist diese Aufgabe, weil man von der Erziehung heute eine bestimmende Einwirkung auf die sittlichen Verhältnisse der Gegenwart verlangt. Dieser Erwartung darf freilich die Pädagogik und die Schule die Bedingung entgegenhalten, dass man ihr ungesäumt freie und selbständige Arbeit gewährleiste.“ — In der einleitenden Erörterung der „Meinung und Forschung in der Pädagogik“ wird bemerkt: „Es gibt auf Erden keine mächtigere Autorität als die des Lehrenden; darum kann niemand ihn seiner Verantwortung entbinden.“

539. Homo sum (G. Hauffe, Repert. d. Päd.*) 1891/92, VI). Der mit viel Wärme geschriebene Aufsatz ist reich an Anregungen zu psychologischen und philosophischen Studien. (Nach Hauffe's Ansicht „besteht die ganze Entwicklung des menschlichen Geistes nur darin, die Fremdheit der Materie zu überwinden und das Band zwischen Leib und Seele, welches Gott ist, an den hellen Tag des Bewusstseins zu bringen.“ „Die Materie ist nur ein Moment in der Entwicklung des Geistes selbst. Der Geist ist das wahre Wesen des Menschen, welches an der Materie nur die Weise seiner äußerlichen Erscheinung hat.“ Vorangegangene Aphorismen suchen diese Behauptungen zu stützen.)

540. Die Abgötterei des Wissens (E. Fitzga, Österr. Schulz.**) 1892, 1). „Wissen ist Macht, aber nicht Allmacht. Die Gegenwart legt zuviel Nachdruck auf die Cultivirung des Verstandes, vernachlässigt daher Gemüth und Körper. Die Beurtheilung der Menschen schöpft man zumeist nur aus Studien- und Prüfungszeugnissen. Je mehr deren vorliegen, desto besser; daher das heutige Wissensprotzenthum. Wichtige Eigenschaften, die in keinem Zeugnisse stehen, wie Sparsamkeit, Treue, Genügsamkeit, Findigkeit, praktischer Sinn etc., werden infolgedessen zu gering geschätzt.“ „Die einseitige und übertriebene Verstandespflege fördert allzusehr den Egoismus.“ „Das Wissen muss aufhören, Selbstzweck zu sein, und sich bequemen, dem Menschen zu dienen als Rüstzeug auf seinem Wege zur Sittlichkeit, zum Guten, zur Vollkommenheit. Ein guter Mensch steht höher als ein blos intelligenter, und das Gutsein eines Menschen hängt nicht von der Ausdehnung seines Wissens ab.“ (Ist zwar nicht neu, also eine Wiederholung — aber eine nothwendige, zeitgemäße. Es sind bisher nicht viele gewesen, die gegen den jetzt noch in den weitesten Kreisen herrschenden Wissenschaftscultus eifern.)

541. Die schweizerische Fortbildungsschule (E. Zingg, Schweiz. päd. Zeitschr.***) 1892, I). „Die Fortbildungsschule isteine nothwendige Ergänzung der Primarschule (deshalb für alle verbindlich, also „Obligatorium“), und durch ihre Einfügung in den Schulorganismus erhalten wir erst eine eigentliche Volksschule, die geeignet ist, auf alle Verhältnisse des privaten

*) Einzelheft 45 Pfg.
**) Einzelnummer 30 Pfg.
***) Einzelheft 1,20 Mk. (4 Hefte kosten im Jahresabonnement 6 Fr., für Abonnenten der Schweizer Lehrerzeitung aber nur 2 Fr.!)

Digitized by Google

und öffentlichen Lebens einzuwirken.“ Sorge für die allgemeine Volksschule soll als Sache des Bundes erklärt werden. Als Name „Bürgerschule“ vorzuziehen, weil er die Hauptaufgabe der Schule andeutet. Schüler vom 16. bis 18. Altersjahre in drei Halbjahrs-(Winter-)Cursen mit mindestens 4 Unterrichtsstunden wöchentlich. Errichtung von Jahresschulen (Befugnis der Gemeinden) wäre zu erleichtern und zu begünstigen. — Ideale Unterrichtsweise: Vorträge und Discussionen aus den Gebieten der Geschichte, der Landeskunde, der Naturwissenschaften, der Volkswirtschaft und der Gewerbe. — Besondere Lehrer, die ausschließlich im Bürgerschuldienst stehen (dazu geeignet nur diejenigen, welche „Wissen mit praktischem Geschick verbinden, auch im Leben draußen ihren Mann stellen“). Die berufliche Vorbildung der Lehrer (im Seminar) hat auf die spätere Wirksamkeit als Bürgerschullehrer Rücksicht zu nehmen.

542. Die erziehliche Aufgabe der Handwerkerschule und Mittel zu deren Lösung (Cathian, Zeitschr. f. gewerbl. Unterr.*) 1891/92, X). Nur eine verschwindend kleine Zahl junger gewerblicher Arbeiter findet eine angemessene Erziehung im Eltern- oder Meisterhause. Von den durch Behörden und Vereine geschaffenen Ersatzmitteln (Lehrlingsheim, Privatpflege) verspricht sich Verfasser nicht viel. „Es bleibt — meint er — fast nur die Schule. Kann die sich der Erziehung des Lehrlings nicht nach Kräften annehmen, so ist die Hoffnung auf eine Besserung der sittlichen Zustände in den Arbeiterkreisen nur eine sehr schwache.“ „Die erzieherische Aufgabe der Handwerkerschule lässt sich in der Weise präcisiren, dass wir sagen: die uns anvertraute Jugend soll für das Leben, für den Kampf ums Dasein vorbereitet werden, nicht blos nach der wirtschaftlichen, sondern auch nach der sittlich-religiösen und nach der gesellschaftlichen Seite hin.“ Mittel: Wort Schrift, Beispiel. — Einzelziele: Ehrfurcht vor der Größe, Schönheit, Gesetzmäßigkeit der Welt (Quellen: naturwissenschaftliche Fächer) — Mitgefühl (lässt sich erzeugen durch Betrachtung der Tagesvorgänge — Benutzung von Zeitungsnachrichten!) — Selbstgefühl; Selbstachtung — wahrer Muth des Mannes — Muth der Erkenntnis und des Eingeständnisses — freiwilliger Gehorsam — Sinn für Gerechtigkeit und Recht — geistige Geweckttheit (Fähigkeit des raschen Auffassens) — Unterdrückung der Neigung zu faulem Aufschieben, zur Unpünktlichkeit, zur Genusssucht, Überhebung, Vornehmthuerei. — Der Lehrer freilich „muss ein Mann des Volkes sein; er darf dessen Sitten und Gewohnheiten nicht fremd, kühl und theilnahmlos gegenüberstehen“.

543. Die Nothwendigkeit der Übung im lauten, freien und zusammenhängenden Sprechen aus der Natur unserer Sprache erwiesen (Fr. Tauth, Zeitschr. f. d. deutschen Unterr.**) 1891, XII). Vorzüge des hörbaren (lebendigen, natürlichen) Lautes vor dem sichtbaren (todten, künstlichen) Zeichen. Vielseitigkeit, Wärme, Unmittelbarkeit der Lautsprache (Fähigkeit zu reichster und sorgfältigster Gliederung) — Beschränktheit, Äußerlichkeit der Zeichensprache. Darum hat der Mensch die Lautsprache als herrschende gewählt, um den Eindruck aller Sinne, sowie die Gebilde seines

*) Einzelnummer 50 Pfg.
**) Einzelheft 1 Mk.

Digitized by Google

eigenen Denkens damit auszudrücken." „Die laute Sprache setzt eine durch Vererbung überlieferte, bis ins feinste gehende Ausbildung der Athmungsorgane und des Gehörs mit allen dazu gehörigen Gehirntheilen voraus. Wenn wir diese Organe nach ihrer Eigenart nicht benutzen und ausbilden, so schädigen wir die Grundlage und Ausbildungsfähigkeit unserer heutigen, uns angeborenen Sprachanlage und damit unser ganzes geistiges Leben." „Soll unsere Sprache wieder eine ihrer Natur entsprechende, volksthümliche Schönheit, Wolklang, Durchsichtigkeit, Übersichtlichkeit, Sicherheit und Eigenart erhalten, so müssen wir in der Schule mehr als bisher das laute, freie, zusammenhängende Reden mit besonderer Betonung der Klarheit und Schönheit sowol beim Lernenden wie beim Lehrenden pflegen, und zwar nicht nur in der Einzelrede, sondern auch in Wechselrede und im gemeinsamen Sprechen, im gemeinsamen dramatischen Spiel, im gemeinsamen Gesang." Muttersprache als „Mittelpunkt unseres gesammten Jugendunterrichts."

544. Die verschiedenen Gattungen der Geschichtsschreibung und ihre pädagogische Bedeutung (Allg. deutsche Lehrerz.*) 1892, 9—11). Verfasser erörtert eingehend die „erzählende oder referirende" — „lehrhafte oder pragmatische" — „entwickelnde oder genetische Geschichte" — die „physischen, psychischen und culturellen Bedingungen" für den „Werdeprocess der geschichtlichen Ereignisse" und gelangt schließlich mit Bezug auf die Schule zu folgendem Ergebnis: „Die Hauptaufgabe des Geschichtsunterrichts in der Schule möge die sein, durch die Betrachtung der culturgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit unsern Kindern die Erkenntnis von der fortschreitenden Humanität der menschlichen Gesellschaft zu vermitteln und ein Geschlecht heranzubilden, das den stetig zunehmenden Anforderungen unseres culturellen Lebens gewachsen ist. In der Ausbreitung und Vertiefung des humanen Princips, in welchem schon Herder die Bedeutung der Geschichtsentwicklung erkannte, muss auch die Schule ihr höchstes Ziel erblicken, und wenn der Geschichtsunterricht zur Erreichung desselben ein Scherflein beiträgt, so hat er offenbar seine schönste und wichtigste Aufgabe erfüllt."

545. Kopf- und Zwitterrechnen (W. Taschek, Die Volksschule**) 1892, 1). „Kopfrechnen mit Ziffern", „schriftliches Kopfrechnen" = „Zwitterrechnen." Der Kopfrechner soll es immer nur mit Zahlen zu thun haben. Nachtheile des „Zwitterrechnens" (erzeugt u. a. kein „Zahlengedächtnis"). Verf. verlangt: 1. Reines Kopfrechnen auf allen Stufen vor dem Zifferrechnen. 2. Abschaffung der schriftlichen Darstellung mündlicher Rechenbeispiele vor dem eigentlichen Zifferrechnen im 1., 2. und auch theilweise noch im 3. Schuljahre. (Die dritte Forderung „Vermehrung der Rechenstunden" ist keine dringliche.)

*) Einzelnummer 25 Pfg.
**) Einzelnummer 30 Pfg.

Digitized by Google

Recensionen.

Dr. E. Wrobel, Gymnasiallehrer in Rostock, Übungsbuch zur Arithmetik und Algebra für höhere Lehranstalten. II. Theil für Obersecunda und Prima. 189 Seiten. 1.40 M.

Resultate hierzu. 97 S. 1.25 M. Rostock, Werther.

Den ersten Theil dieser Sammlung haben wir schon im vergangenen Jahre mit gebürender Anerkennung besprochen, und wir vermögen dieselbe auch auf diesen zweiten Theil auszudehnen. Die Anlage steht im Einklange mit dem ersten Theil, indem bei jedem Paragraph eine gedrungene Auseinandersetzung der einschlägigen Lehrsätze, Formeln und Lösungsmethoden vorausgeht; sodann folgt eine große Anzahl sorgfältig geordneter, d. h. vom Leichteren zum Schwereren fortschreitender Aufgaben. Der Inhalt umfasst quadratische Gleichungen mit einer und mehreren Unbekannten, Exponentialgleichungen, arithmetische Progressionen erster und höherer Ordnung, geometrische Progressionen, Zinseszins- und Rentenrechnung, Kettenbrüche, diophantische Gleichungen, Combinationslehre. Wahrscheinlichkeitsrechnung, den binomischen und polynomischen Lehrsatz.

Wir haben uns die Mühe nicht verdrießen lassen, eine beträchtliche Anzahl der Aufgaben durchzurechnen, und haben dabei nicht nur keinen Druckfehler gefunden, sondern auch bemerkt, dass, wenn ein neuer Vorgang zur Lösung erforderlich wird, das Heft der Resultate hierzu Anweisung gibt, die nächstfolgenden Aufgaben sodann wieder unter Fortentwicklung des angedeuteten Gedankens ihre Lösung finden. Wir müssen also auch von diesem zweiten Theile sagen, dass er der Sammlung von Heis ebenbürtig zur Seite steht, wenn nicht dieselbe an Sorgfalt der Anlage und Durchführung übertrifft, und können daher diesem Buche nur die größte Verbreitung wünschen. Es scheint ja wol an der Zeit, dass die vielfach bis zum Überdruss durchgearbeitete Sammlung von Heis durch etwas Neues ersetzt werde, wozu das Vorliegende vollste Eignung besitzt. H. E.

Dr. Franz Hočevar, Professor zu Innsbruck, Lehr- und Übungsbuch der Geometrie für Untergymnasien. 2. Aufl. 122 S. 195 Fig. im Text. 1.20 Mk.

Derselbe, Lehrbuch der Geometrie für Obergymnasien. 199 S. 213 Fig. im Text. 1.70 M.

Derselbe, Geometrische Übungsaufgaben für Obergymnasien. 1. Heft Planimetrie und Stereometrie. 51 S. 50 Pf.

2. Heft. Trigonometrie und analytische Geometrie. 46 S. 50 Pf. Prag und Wien, F. Tempsky; Leipzig, G. Freytag.

Wir haben unlängst in einem Zeitungsartikel den Vorwurf gelesen, dass die Besprechungen neuer Bücher häufig schwankend und unbestimmt gehalten seien, woraus sich die unangenehme Folge ergebe, dass, wenn ein Lehrer ein veraltendes Buch durch ein neues ersetzen wolle, er nicht wisse, nach welchem er greifen solle, ja, dass er geradezu sich in der Nothwendigkeit befinde, alle erschienenen Lehrbücher durchzustudieren, ehe er zur Wahl schreiten könne,

Digitized by Google

womit die Besprechung neuer Bücher als eine ganz vergebliche Arbeit hingestellt ist. — Diesen Fehler wollen wir nicht auf uns laden, und wollen sofort erklären, dass die vorstehenden Lehrbehelfe als musterhaft zu bezeichnen sind. Bekanntlich werden an den höheren Schulen in Österreich nur Lehrbücher verwendet, welche die Billigung des Unterrichtsministeriums erhalten haben.

Dieses System hat nun allerdings den Nachtheil, dass wissenschaftliche Fortschritte nur sehr langsam in den Lehrbüchern und des weitern auch in den Schulen Eingang finden; dagegen aber auch den großen Vortheil, dass nicht nur ganz mangelhafte Bücher gar nicht in die Öffentlichkeit treten, sondern dass sich in didaktischer Beziehung ein stetiger und höchst beachtenswerter Fortschritt entwickelt hat.

Wie aus der Titelangabe ersichtlich, wird an den österreichischen Gymnasien der Unterricht der Geometrie zweistufig ertheilt; das Buch für die Unterstufe ist zugleich Lehr- und Übungsbuch und enthält alle Theile der Euklidischen Planimetrie und Stereometrie, jedoch weitaus nicht in der Schwerfälligkeit jener Lehrbücher, welche sich nicht vom Althergebrachten zu trennen vermögen; es wird von den Mitteln der Anschauung durch Einführung der Begriffe achsialer und centrischer Symmetrie ausgiebig Gebrauch gemacht. Eine sehr große Anzahl vorzüglich entworfener und ausgeführter Figuren unterstützt den Text. Man findet neuerdachte Figuren, in Bezug auf die Lehrsätze von den ungleichen Gegenstücken des Dreieckes, dann von den Mittelpunkten der Dreiecken oder Vierecken umzuschreibenden Kreise, über die mögliche Lage congruenter Dreiecke, über die Construction congruenter Polygone, über das Verhältnis der Flächen ähnlicher Figuren u. s. w. Nur eine einzige Figur müssen wir als minder gelungen bezeichnen, es ist dies die Abwickelung des Mantels eines schiefen Prismas; dabei ergab sich ein so stumpfer Winkel, dass man bei minder genauer Betrachtung denselben für einen gestreckten halten wird. — Zur Berechnung der Körperinhalte führt der Verfasser das Princip von Cavalieri ein und gibt demselben fruchtbarste Verwertung.

Das Buch für die Oberstufe enthält die Lehren der Planimetrie und Stereometrie in größerer Vertiefung und mit streng wissenschaftlicher Begründung. Von der neuen synthetischen Geometrie wurde nichts oder fast nichts herangezogen, dagegen auch auf dieser Stufe von dem Mittel der Anschauung möglichst Gebrauch gemacht. Im löblichen Bemühen wusste der Verfasser für dieselben Lehrsätze auf beiden Stufen verschiedene Figuren beizubringen, wie z. B. über die Gegenstücke ungleichseitiger Dreiecke, denen beiden achsiale Symmetrie mit gleicher Anschaulichkeit, jedoch in verschiedener Gestalt zu Grunde liegt. In der Stereometrie wird das Princip der sich entsprechenden Gebilde auch äußerlich zur Veranschaulichung gebracht, indem die parallelen Lehrsätze über die sich entsprechenden Gebilde in zweispaltig bedruckten Seiten mitgetheilt werden. Der Satz des Cavalieri erfährt eingehende streng wissenschaftliche Begründung, sodann aber auch ausgebreitete Verwendung.

Wir hatten schon Gelegenheit, das Lehrbuch des Verfassers für Realschulen zu besprechen und die Vorzüge zu würdigen, welche bei dessen Abfassung der Trigonometrie und analytischen Geometrie zutage traten; alle diese Vorzüge wusste der Verfasser auch seinem Buche für die Gymnasien zu bewahren, obwol die eben genannten Theile der Mathematik für die humanistischen Anstalten viel gedrängter behandelt sind — so entfällt namentlich die sphärische Trigonometrie gänzlich und von der Geometrie der Lage wird kaum etwas flüchtig angedeutet. Dagegen finden wir wieder jene wolerdachten Figuren, welche für alle Winkelgrößen eine einheitliche Ableitung der Formel für die Functionen der Summe und Differenz zweier Winkel gestatten, und auch jene Figuren, an welchen die Auflösungsformeln der Dreiecke geometrisch construirt sind. — In der analytischen Geometrie ist die Richtung der Drehung arithmetisch festgehalten, indem die Drehung entgegengesetzt dem Uhrzeiger als die positive angenommen wird. Diese Festsetzung gestattet die Aufstellung der Gleichung von Winkelsymmetralen, deren Verbindung sodann auf die symbolischen Formeln führt.

Die beiden Hefte der Übungsaufgaben sind dem Lehrbuche für Obergymnasien

Digitized by Google

derart angepasst, dass die Aufgaben in derselben Weise wie das Lehrbuch geordnet sind, und dass Übungsheft nach Paragraphen, Figuren und Zahlen sich auf das Lehrbuch bezieht, so dass das eine ohne das andere kaum zweckmäßig gebraucht werden könnte. Die Sammlung enthält 1541 Reispiele und ist demnach eine sehr reichhaltige zu nennen; auf jeden der vier Haupttheile entfallen ungefähr 400 Nummern.

Die Verlagshandlung hat ihr möglichstes gethan einerseits für eine schöne und sorgfältige Ausstattung, anderseits für einen möglichst billigen Preis; es verdient daher dieses Buch als ein in jeder Beziehung musterhaftes beste Empfehlung. H. E.

Dr. W. Kriebel, Schulinspector, **Ausgangspunkte und Ziele der geometrischen Unterrichtes in der Volksschule.** 54 S. 3. Aufl. Breslau, Morgenstern. 50 Pf.

Wir haben schon bei der ersten Auflage vor 5 Jahren bemerkt, dass der Titel des vorliegenden Heftes etwas ganz anderes erwarten lässt, als geboten wird; der Titel scheint auf eine Methodik hinzuweisen, der Inhalt zeigt sich aber als ein höchst elementares Lehrbuch der Geometrie. Die „Unterstufe" soll die Schüler mit dem Gebrauch von Zirkel und Lineal bekannt machen, will also im ganzen ein propädeutischer Unterricht sein; dabei kommen jedoch schon auf der dritten Seite Winkel „an" Parallelen zur Behandlung, — nicht „zwischen" Parallelen, wie dort als Aufschrift unrichtig steht. Sonderbarerweise unterlässt es der Verfasser, der Erklärung der Winkel an Parallelen, sowie der Eintheilung der Vierecke eine Figur beizufügen, obwol er später mit den Figuren nicht gerade sparsam ist. Wir geben für den propädeutischen Unterricht unbedingt der Darlegung der Beziehungen von Linien und Figuren an Körpermodellen den Vorzug und sind auch der festen Überzeugung, dass dieser Vorgang dem Schüler die Sache viel rascher und leichter zum Verständnisse bringt, als der vom Verfasser befolgte Vorgang.

Die „Mittelstufe" setzt den geometrischen Zeichenunterricht fort in der Herstellung von Maßstäben, in der Theilung von Strecken und Winkeln, in der Darstellung von regelmäßigen Vielecken, Ellipsen u. s. w.

Die „Oberstufe" beginnt mit der Congruenz, bringt etwas Weniges über die Ähnlichkeit und geht alsbald über zur Berechnung des Inhalts ebener und einiger räumlicher Gebilde. Die Figur, welche der Verfasser zur Entwicklung des pythagoräischen Lehrsatzes bringt, ist so unbeholfen, dass sie von den Schülern als Eselsbrücke bezeichnet wird, sie wäre daher zweckmäßig durch eine handsamere, deren es sehr viele gibt, zu ersetzen. Gleichfalls unbeholfen ist die auf Seite 42 angegebene Art, ein regelmäßiges Vieleck zu zeichnen, und auch unnöthig, nachdem schon auf Seite 28 ein einfacherer Vergang dafür gegeben ward. Ohnehin darf angenommen werden, dass der Schüler derart zusammengesetzte Constructionen rasch vergisst und sich beim thatsächlichen Bedarfe entweder eines Transporteurs oder der versuchsweisen Theilung bedient. — Beim Trapez und beim Ringausschnitt kommen Formeln vor, welche der algebraischen Orthographie ganz zuwider sind. Ein Verstoß gegen die mathematische Orthographie ist ein viel schwererer Fehler als ein Verstoß gegen die sprachliche; letzterer kann den Leser höchstens zu der Bemerkung veranlassen, dass die Rechtschreibung des Verfassers eine ungebräuchliche sei; ersterer aber veranlasst den Leser unbedingt zu einem sachlichen Irrthum bezüglich der Ausführung und Richtigkeit einer Rechnung. Wenn das Büchlein trotz geringen Inhaltes und mangelhafter Ausführung es doch zur dritten Auflage gebracht hat, so sind die Ursachen dieser Erscheinung jedenfalls wo anders zu suchen, als im Werte des Gebotenen. H. E.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Für Abiturienten, Schulamts-Kandidaten und Aspiranten der **Mittelschullehrer-** und **Rektoratsprüfung** empfehle die in meinen Verlag übergegangenen, durch die pädagogische Presse vielseitig bestens empfohlenen:

Examen-Katechismen.

Repetitionsbücher

für

Zöglinge höherer Unterrichtsanstalten u. Aspiranten der Mittelschullehrer- bezw. Rektoratsprüfung

von

Dr. Hermann Hoffmeister.

Heft 1: Das positive Wissen in d. Religion. 2. verb. Auflage . . . M. 2,40
„ 2: Deutsche Sprache und Litteratur „ 3,50
„ 3: Pädagogik. 2. verb. Auflage . „ 2,—
„ 4: Allgemeine Weltgeschichte . . „ 3,—
„ 5: Deutsche Kulturgeschichte . . „ 3,—
„ 6: Brandenb.-preuß. Geschichte . „ 2,25
„ 7: Geographie . . . . . „ 3,50

Als Ergänzungsheft zu Heft 3:

Comenius und Pestalozzi, als Begründer der Volksschule. Wissenschaftlich dargestellt M. 1.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, doch ist die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung gern bereit, bei vorheriger Einzahlung oder Einsendung von Briefmarken (auch **einzelne** Bändchen!) direkt und franko zu übersenden.

Leipzig und Berlin W. 35.

Julius Klinkhardt.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Gelegenheitsreden

für

Volksschullehrer.

Herausgegeben von

Schulrat **Ernst Eckardt,**

Kgl. Bezirksschulinspektor.

8½ Bogen. 8. Preis M. 1,80.

Diese Sammlung von Reden und Ansprachen eines tüchtigen, altbewährten Schulmannes werden manch jüngerem Lehrer als Hilfsmittel vortreffliche Dienste leisten.

Das Buch enthält:

I. Reden zur Schulentlassung. (12.)
II. Reden bei Christbescherungen. (2.)
III. Patriotische Reden. (3.)
IV. Reden beim Amtswechsel. (4.)
V. Weihereden bei der Errichtung neuer Schulgebäude. (8.)
VI. Konferenzreden. (2.)

Gegen Einsendung des Betrages erfolgt Franko-Zusendung.

Leipzig. **Julius Klinkhardt.**

Musik Class. u. mod. 2- u. 4händ. Ouvertüren, Lieder, Arien etc. 800 Nrn.
alische Universal-Bibliothek.
Jede Nr. 20 Pf. Neu revidirte Auflagen. Vorzügl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete **Albums** à 1.50, revidirt von Riemann, Judassohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Humoristica. Verzeichn. gr. u. fr. von **Felix Siegel, Leipzig,** Dörrienstr. 1.

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen. **16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf.** **16000 Seiten Text.**

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln. **300 Karten.**

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von *Franz Eckardt.* **12. verb. Aufl.** Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. **10 Mk.**

II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. **6 Mk.**

Zu beziehen durch alle Buchh.

oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W. 35.

Digitized by Google

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Elemente
der
Volkswirtschaftslehre
von
Prof. Dr. **W. Neurath.**

2. neu durchgesehene Auflage.
8°. XXVI. 487 S. Preis 2 Mk. 50 Pf.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Leipzig.
Julius Klinkhardt.

Im Verlage von **Hugo Baedeker** (Ewald Pungs) in **Mülheim a/d. Ruhr** ist soeben erschienen:

Der Gesinnungsunterricht
im ersten und zweiten Schuljahre
von
Herm. Redeker und Wilh. Pütz.

10½ Bogen. Preis M. 1.50.

Schon seit zwei Jahrzehnten wogt der Kampf um die Lehrplantheorie, und noch immer ist derselbe nicht entschieden; noch immer stehen sich die Parteien schroff gegenüber, auf der einen Seite die Anhänger des Hergebrachten, auf der andern Seite die Anhänger der Zillerschen Schule.

Wer spricht das versöhnende, vermittelnde Wort?

Obige Schrift hat sich diese Aufgabe gestellt und sucht dieselbe nicht nur **theoretisch**, sondern auch **praktisch** zu lösen.

Pianinos von 350 bis 1500 Mk.
Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) von Mk. 80 an.
Flügel, Alle Fabrikate. Höchster Baarrabatt. Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
Wilh. Rudolph in Giessen,
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

Beste Violinschule:
Hohmann-Heim
164 Seiten grösstes Notenform. Prachtausgabe 5 Hefte je 1 M., in 1 Band 3 M.
P. J. Tonger, Köln a/Rh.

Verlag von **Julius Klinkhardt** in **Leipzig.**

Vom
deutschen Sprachunterricht
in der Schule
und von
deutscher Bildung und Erziehung überhaupt,
mit einem Anhang über die Fremdwörter und einem neuen Anhang über das Altdeutsche in der Schule.

Von
Prof. Dr. H. R. Hildebrand.

3. vermehrte Auflage. 8. geh. Preis 3 Mk.

Der durch seine langjährige Thätigkeit am Grimmschen Wörterbuche berühmt gewordene Verfasser bietet in dieser 3., stark vermehrten Auflage ein vollständig neues Buch, welches nicht verfehlen wird, in allen pädagogisch-philologischen Kreisen das größte Aufsehen zu erregen.

Für die Sommerszeit halte bestens empfohlen:

Spiele für die Volksschule.

Herausgegeben von
Johannes Stangenberger.

Fünfte, vielfach verbesserte u. vermehrte Auflage.
8°. **eleg. geh. Preis 80 Pf., eleg. kart. 1 M.**

Diese neue Auflage des altbekannten Spielbuches, welches in neuester Zeit vielfache Nachahmungen gefunden, hat infolge des v. Goßlerschen Erlasses vom 27. Oktober 1882 eine vollständige Umarbeitung und Erweiterung erfahren und zwar hauptsächlich auf dem Gebiete der sog. Turnspiele. Während die früheren Auflagen nur 122 Nummern zählten, ist die vorliegende neue auf 150 Nummern erhöht worden und bringt in geordneter Zusammenstellung 30 Sing- und Liederspiele für das Kindergartenalter, 21 Spiele für Knaben und Mädchen im Alter bis zu 9 Jahren, 39 Turn- und andere Spiele für Knaben und 10 Spiele für Mädchen über 9 Jahren, ferner 44 Gesellschaftsspiele; außerdem 44 Pfandauslösungen, 50 Vexier- und Rätselfragen, eine Anzahl Abzähl-Worte, sowie Anleitung zu Hausmuseen und Gartenfreuden der Jugend; endlich einen vollständigen Lehrplan für den Turnunterricht in der Volksschule für Knaben und Mädchen.

Gegen Einsendung des entfallenden Betrags in Briefmarken bin ich gern zu direkter frankierter Zusendung bereit.

Leipzig u. Berlin W. 35 (Lützowstr. 11).
Julius Klinkhardt.

Hierzu vier Beilagen: 1. von **Franz Goerlich** in **Breslau.** 2. von **Georg Lang** in **Leipzig.** 3. von **B. G. Teubner** in **Leipzig.** 4. von **F. Soennecken's Verlag** in **Bonn.**

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

9. Heft, Juni 1892.

Leipzig.

Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 9. Heftes.

Seite

Das Gewissen und seine Pflege. Von August Böhm-Königsberg in Ostpreußen 541
Aus der Geschichte der Taubstummenbildung. Von Dr. H. Morf-Winterthur. 551
Die Lehrer und die Presse. Von Rector A. Gild-Kassel 568
Lehrers Erdenwallfahrt. Ein Sang von Leid und Lust des Lehrerlebens von K. Albert 571
Pädagogische Rundschau. Deutsches Reich. — Aus Sachsen. — B. Vom deutschen Ostseestrand. — Aus Preußen. — Aus Westfalen. — Aus Hamburg. — Aus Bayern. — Aus Österreich. — Aus der Schweiz. . . . 580
Aus der Fachpresse 597
Recensionen 601

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

Das Gewissen und seine Pflege.

Von *August Böhm-Königsberg* in Ostpreußen.

In seinem neuesten Essay: „Ansichten über Socialpolitik des Staates", führt Herbert Spencer sehr treffend das Folgende aus: „. . . . Der menschliche Charakter ist das Resultat einer vieltausendjährigen Geschichte, in der die Menschheit sich allmählich aus dem antisocialen Zustande ewiger Kriege zu dem heutigen vergleichsweisen socialen Zustande emporgeschwungen hat. Eine Menge von Zügen, die in jenen vergangenen Zeiten wilder Kämpfe und ungezügelter Leidenschaften sich ausgebildet haben und damals den Menschen zur Behauptung im Kampfe ums Dasein geschickt machten, belasten ihn noch heute und bilden die Quelle des meisten Elends und Unfriedens in der Gesellschaft." —

Ein logischer Irrthum oder verbissener Pessimismus bewog ihn aber dazu, hinzuzufügen: „Erziehen, Predigen hilft hier so gut wie nichts, und menschliche Weisheit ist hier ohnmächtig; wirksam ist nur die ununterbrochene, langsame und grausame Zucht, die durch die Natur der Verhältnisse geübt wird." — Er begeht hier offenbar den Fehler, dass er die durch Nachlässigkeit, Zuchtlosigkeit und Schlaffheit der führenden Mächte eines Volkes geschaffenen Verhältnisse mit den durch Um- und Vorsicht, sittlichen Ernst und ausharrende Treue erstrebten in einen Topf wirft und außer acht lässt, wie die letzteren, wenn auch sehr langsam, doch schließlich den Sieg über die ersteren errungen haben.

Wie viel elender würde es aber in der Welt aussehen, wenn Familie, Schule, Kirche und Staat sich jeder Einwirkung zum Besseren enthalten, wenn Presse, Wissenschaft und Kunst muthlos jedes veredelnde Bestreben unterlassen und alle Bessergesinnten die Stimme der Erfahrung und Vernunft auf der ganzen Linie verstummen lassen wollten! Im Gegentheil: je ernster die Zeit — und unsere ist wahrlich

Digitized by Google

ernst genug! — desto eifriger müssen die Vorkehrungen zu sittlicher Erstarkung geprüft und nach Befund zur Anwendung gebracht werden.

Sehr schwer ist es aber, die richtigen Heilmittel herauszufinden in einer Zeit, in der die alten Autoritäten fast durchweg wanken, weil ihre Stützen, die blinde Furcht und die Unfähigkeit der Menge zu selbstständigem Denken, mit ihnen zugleich zu verschwinden im Begriffe sind. — Nachdem man lange die Hilfe in einseitiger Pflege des Intellects gesucht, allmählich aber gefunden hat, dass die Mehrzahl der so Erzogenen zu herzloser Selbstsucht, sittlicher Öde, wo nicht gar zu raffinirtem Spitzbubenthum heranreifte; nachdem man ferner den etwas schüchternen Versuch der Zurückschraubung der Menschheit in die alte knechtende Dummheit aufgegeben hat, da statt der gewünschten bescheidenen Einfalt eine roh-thierische Gleichgiltigkeit sich einstellen wollte, will man es jetzt wieder einmal mit der Kirche versuchen, stellt reumüthig alle seit Jahren gegen die katholische Geistlichkeit gebrauchten Waffen beiseite und versieht sie wie die evangelische Kirche mit ungeahnt reichen Geldmitteln und den weitestgehenden Machtbefugnissen über die Schule. — Ob es helfen wird? — — Wir bezweifeln es, solange die Kirche selbst nicht einen Schritt vorwärts thut, um sich die Theilnahme aller, auch der Gebildeten zu erringen. Und so bleibt denn vorläufig die abermals in unverdiente Fesseln geschlagene Schule der wichtigste Factor für die Hebung der menschlichen Gesellschaft aus dem Sumpfe der Selbstsucht und Genusswuth unserer Tage. Dieser aber ist hierfür kein anderes Mittel so zu empfehlen als die Kräftigung und Ausbildung der im Innern jedes Kindes schlummernden Autorität: des Gewissens.

Zunächst nun einige Worte über dieses selbst.

Das Wort „Gewissen“ ist seinem Stamme nach von dem Worte „wissen“ abgeleitet, während seine Vorsilbe so viel wie „mit“ oder „zusammen“ bedeutet. — Lange kannte man dies Wort gar nicht; denn die alten Griechen sprachen nicht vom Gewissen, sondern von Erinnyen (Furien), welche die Bösen plagen sollten. Erst kurz vor ihrem Verfalle kamen sie der Wahrheit näher, und ihre Sophisten lehrten: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“, während Sokrates den tiefsinnigen Satz aussprach: „Die Tugend ist ein Wissen; nur was mit dem vollen Bewusstsein des sittlichen Gesetzes geschieht, ist gut, und wer die Tugend wirklich in ihrem Wesen erkannt hat, der muss nothwendig auch tugendhaft sein.“ — Unter den Römern waren es besonders Cicero und Seneca, welche sehr treffend die innerlich mahnende Stimme des Gewissens durch ihre Aussprüche verdeutlichten; denn ersterer

Digitized by Google

sprach das Wort: „Jeden quält seine Bosheit", und Seneca meinte: „Ein sacer spiritus, eine heilige Regung, ein von der Gottheit stammender Zug der Seele wohnt in uns als ein Beobachter und Wächter über Gutes und Böses." Aber erst dem um ihre Zeit lebenden Apostel Paulus kam der rechte Ausdruck dessen, was sie fühlten, indem er aus Korinth an die Christen in Rom von den Heiden schrieb, „die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, ... sintemal ihr Gewissen sie bezeuget." — — Und seitdem spricht man häufig vom Gewissen, so häufig, dass man oft ganz vergisst, sich der Bekanntschaft mit dem Wesen desselben zu befleißigen.

Bekanntlich führt ein Wissenwollen zu jeder Seelenthätigkeit; ohne dieses gäbe es keine Wissenschaft, keine Lust am Schönen, keine Kunst, kein Recht, keine Sittlichkeit, keine Religion. Neben diesem Wissenwollen geht der menschliche Grundtrieb auf ein Verlangen, ein Streben nach einem Gut, welches je nach der Individualität des Menschen von tausendfacher Art sein kann. — In dieses oft widerstreitende Triebleben sucht ein uns angeborener Zug Ordnung zu schaffen, was bei den durchweg sinnlichen Bedürfnissen der Thiere nicht der Fall ist. Bei ihnen ist daher kein innerer Conflict, er sei denn durch Eingriffe der Menschen ihnen anerzogen. Dies Ordnen ist neben dem logischen Denken auch das dem Menschen Charakteristische. Gewöhnlich gelangt dieser Ordnungssinn bei ihm auch zur Herrschaft über alle anderen Triebe, würde aber, da der ordnende Intellect an und für sich interesselos ist, noch wertlos bleiben, wenn im Menschen daneben nicht noch ein sittliches Princip wohnte, das den Ausgleich der selbstischen mit den geselligen Neigungen, ein Unterordnen der Sinnlichkeit unter den Geist anstrebte. Dieses Princip ist uns offenbar angeboren und als ein wesentliches Gattungsmerkmal des Menschen anzusehen. Selbst bei den allerrohesten Völkern der Erde, sogar bei den Menschenfressern finden wir es; denn bei ihnen auch gilt eine Unterwerfung aller unter einen Gebrauch, unter eine Ordnung. Auch sie verachten Feigheit, Verlogenheit u. a. m. und ehren Muth, Verachtung von Schmerz, Mühe und Geduld bei Einübung ihrer Fertigkeiten u. dergl. — Und von diesen Anfängen an ist, das steht fest, das sittliche Princip bildend gewesen bis auf den heutigen Tag, bis zur Gestaltung des jetzigen ästhetischen Geschmackes in allen Künsten. Die von diesem Princip gelenkten Triebe sind zwar noch kein Gewissen, bilden aber seinen wichtigsten Bestandtheil; denn zu diesem Angeborenen tritt nach und nach eine Gewinnung von fest und immer fester werdenden Normen oder Gesetzen für jedes Indivi-

Digitized by Google

duum, zugleich angepasst dem jeweiligen Zeitgeiste. Das Ganze dieser sittlichen Vorstellungen lagert sich schließlich als Richtschnur für unser Handeln im Gewissen ab. Das Gewissen ist also das Gefühl einer inneren Nöthigung, unser Wollen und Handeln nach dem Maßstabe der von uns als verpflichtend vorgefundenen und anerkannten Normen zu prüfen und zu richten.

Bevor ich nun zu den Ausführungen über die Pflege des Gewissens übergehe, möchte ich noch zwei Irrthümer in Bezug auf dasselbe widerlegen. Der eine ist der, dass man annimmt, das Gewissen könne irren; er beruht aber entschieden darauf, dass man von einer falschen Norm aus urtheilt oder logisch falsch schließt, und es liegt dann eben ein Irrthum des Verstandes vor, der nicht überlegend genug eingriff. Man kann also wirklich einmal die thörichteste und verfehlteste Handlung mit ganz ruhigem Gewissen begehen und die vernünftigste, ja allein richtige nicht ohne vorhergängige Einrede und Beunruhigung des Gewissens. — Einen anderen Irrthum begeht man, indem man einen Unterschied zwischen einem bösen und guten Gewissen macht. Er hat sich jedenfalls durch einen bloßen Sprachgebrauch eingenistet; denn wenn das Gewissen nach unserer oberflächlichen Meinung so recht böse zu sein scheint, so übt es seine Function gerade recht gut und vollkommen aus. Es geht eben mit dem Gewissen wie mit der Gesundheit; diese ist da, wenn kein Schmerz gefühlt wird; das Gewissen ist gut, besser ruhig, wenn es nichts Böses zu verneinen hat. Und es ist übrigens doch eine recht gnädige Einrichtung, dass das Gewissen sich auch des Institutes der Verjährung und Amnestie befleißigt, sonst — — kämen wir doch wol vor ewiger Unruhe um. — Wol alle Menschen haben ein Gewissen; das nahmen denn auch bisher alle Gesetzgeber an, — und man rüttle, ganz besonders Charakterschwachen gegenüber, an dieser Wahrheit nicht, sonst nimmt bei ihnen das Entschuldigen kein Ende — aber die im Leben allmählich gewonnenen Normen sind offenbar sehr verschieden, je nach der Bildungsstufe, dem Zeitalter, dem Volk und der Individualität. Das Gewissen kann also ausgebildet werden.

So tröstlich diese Gewissheit auch ist: sie hält uns Erziehern zugleich eine Pflicht vor, wie sie schwieriger kaum gedacht werden kann. — O, wie athmet selbst mancher ganz gewissenhafte Lehrer auf, wenn er bei einem Überblick des vorgeschriebenen Jahrespensums findet, dass dem da geforderten Soll gegenüber ein ziemlich deckendes Haben von ihm aufgewiesen werden kann; und doch ist seine Pflicht damit nur dem Äußeren nach erfüllt: gerade die Hauptsache will aus

Digitized by Google

der Haltung der Classe in und außer der Schule, aus der Lebensauffassung und Lebenshaltung der schon Erwachsenen unter seinen Schülern herausstudirt werden. —

„Nun, damit hat es gute Wege", meint gewiss mancher städtische Lehrer, der an einem Schulungeheuer von zwölf, achtzehn und mehr Classen arbeitet und womöglich in der Hälfte derselben zu thun hat . . . . . Und leider kann er es sagen; denn wer will da noch nachweisen, welches seine Schüler sind?! — Niemand, — auch der Gewissenhafteste nicht, — kann da noch eine einheitliche Einwirkung auf die Schüler ausüben, die nach drei bis vier Schuljahren von der tiefsten Bedeutung vor ihm auftauchen, um nach etwa einem Jahre bereits wieder aus seinem Gesichtskreise unter den tausend und mehr seiner Schüler für lange oder immer zu verschwinden, die gewöhnlich 10 bis 20 und mehr Lehrer gehabt haben, von denen jeder nach seiner Weise an ihnen arbeitete!! — Allerweltsfreunde und wahre Chamäleonsnaturen können da meistens gezeitigt werden, auch wenn ein solches Schulungethüm den tüchtigsten Rector hat, der auf ein ziemlich einheitliches Verfahren sein Augenmerk richtet. — Ja, wie sieht es damit aber in Wahrheit aus? — Und wie kann es damit aussehen in einer Stadt von 150 000 bis 300 000 Einwohnern, deren Schulleitung mit ihrem ungeheuern Wust von Bureaukratismus und tausendfältigen persönlichen Bestrebungen und Wühlereien im Grunde einem Manne, dem Stadtschulrath von „classisch-humanistischer Sorte" in die Hand gegeben ist?! — — Wollte man dieses Tohuwabohu einigermaßen scharf beleuchten, so könnte man Bücher voll der schrecklichsten Dinge berichten. Also fort davon! — Freue dich darum, du scheinbar armseliges Landschulmeisterlein; denn du hast keine Ahnung von dem, was gerade manchem tüchtigen und charakterfesten städtischen Collegen die Seele zerreißen muss, kannst zeigen auf diesen und jenen deiner ehemaligen Schüler und mit Freude und Genugthuung sagen: Das ist einer meiner Schüler, sein Werden nach dem Geist ist mein Werk! —

Wie kann nun aber das Gewissen des Schülers gekräftigt und gut ausgebildet werden?

Es geschieht dies einmal durch Stärkung jenes angeborenen sittlichen Princips. Wer sie bewirken will, muss sich selbst auf den Boden des Guten und Rechten stellen, sonst verletzt er täglich und stündlich die zarten Anlagen des seelischen Keimpflänzchens in seinen Zöglingen; sonst verliert er mehr und mehr alle jene unsichtbaren Anknüpfungspunkte zwischen sich und den zartbesaiteten Kinderherzen. — Wer das vermag, der braucht sich über das Wie nicht ängstlich den Kopf

Digitized by Google

zu zerbrechen: seine Schüler hängen an ihm mit den Augen und Herzen; sie stellen sich auf seine Seite, wenn er das Schlechte um sie her verdammt, und athmen dankerfüllt auf, wenn er sich für das Gute erhebt.

Zum andern hilft man dem Gewissen der Schüler dadurch auf, dass man sie nach und nach daran gewöhnt, auf sich selbst zu merken, wolverstanden: der einzelne auf sich selbst. Wie delicat muss aber diese Sache angefangen werden, wenn man nicht mehr verderben als gutmachen will. — Soll doch die Jugend ihre Freude, der Jüngling seine Lust haben! Weiß man doch, wie verderblich der Jesuitenorden gerade auf diesem Gebiete gewirkt hat! — Und doch muss es gewagt und gemacht werden; denn ohne innere Einkehr keine Auskehr der im Innern bereits vernestelten Untugenden. — Ich sagte schon, dass man sie nach und nach daran gewöhnen muss: immer milde, aber dringend, immer mit freudigem Hoffen auf ein gutes Gelingen, stets mit Genugthuung über das schon Gewonnene, mit sieggewisser Stimmung dem noch zu Überwältigenden gegenüber, bis man schließlich von dem Schüler weniger als Lehrer, denn als Freund, weniger als kühldenkender Arzt, denn als bewährter Mitkämpfer anerkannt wird.

Man muss ferner das Gewissen der Schüler dadurch auszubilden suchen, dass man ihnen fortgesetzt aber mit Maßen richtige Normen bietet und auf stete Beachtung derselben hält. Ein paar Stichwörter, mit Beharrlichkeit an der richtigen Stelle eingesetzt, wirken mehr als hundert langathmige Lehren und Gesetze.

Auch glaube man ja nicht, dass der Stoff und die Sache selbst schon zwingend und unentwegt eine veredelnde Wirkung ausüben und alles zum Besten kehren wird! — O, wie manches Gebotene wird noch nicht erfasst oder nicht hinreichend gewürdigt und oft nur, weil die innere Theilnahme des Anbietenden keinen treffenden, packenden Ausdruck fand. Und wie oft hat man in Prüfungsfällen keine Zeit oder Lust mehr dazu, langwierige und tiefe Betrachtungen über die sich aufdrängende Angelegenheit anzustellen, und nur das glückliche Auftauchen eines so oft als treffend anerkannten Wortes brachte die Rettung vor übereilter, unbedachter That. Man biete den Kindern auch nur solche Normen, die einem aus dem Herzen kommen, und nicht solche, welche als landläufige Redensarten bereits bis zum Überdruss gehört sind und daher verdächtig oder doch abstoßend wirken könnten.

Erst bei vorgeschritteneren Schülern wage man es, durch Anlegung eines höheren Maßstabes die sittlichen Begriffe seiner Schüler

Digitized by Google

zu erweitern und zu verfeinern. Hierbei ist jedoch gleichfalls die größte Vorsicht zu gebrauchen, da man eben nie vergessen darf, dass man es mit Kindern, also mit Wesen zu thun hat, denen sich meistens erst nach dem Austritte aus der Schule der volle Ernst des Lebens zu erschließen pflegt. Hier ist meistens ein aufrichtiges Wort über selbst erlebte sittliche Schwierigkeiten mehr am Platze als gewisse Warnungen, die gerade unbeabsichtigte Unterweisungen im Bösen werden können. — Wie viel Segen würde in Bezug auf das eben erwähnte Mittel zur Gewissenspflege eine den Zielen nach gleichartige, aber nach und nach sich immer zwangsloser gestaltende Fortbildungsschule, die sich gleich an die regelrechte Schulzeit anschließt, schaffen! Erst einem Jünglinge kann man mit Erfolg zurufen: „Werde ein Charakter!“ oder „Wer im Geckenaufputz einhergeht, ist eine wandelnde Lüge.“ Und der Jungfrau: „Unter dem Halbweltsflitter leidet jede Anmuth, wie jede wahre Schönheit,“ „Das Äußere muss mit dem Innern, die Kleidung mit der Bildung und dem Stande übereinstimmen.“ Diesem Alter ruft man eher mit Erfolg ins Gewissen: „Jeder hat nur einen Platz, den möge er gut ausfüllen.“ „Niemand darf wähnen, dass er in dem Mittelpunkte des Weltganzen stehe.“ „Wer seine Affecte noch nicht beherrscht, der sitzt noch tief in der Knechtschaft.“ „Nicht das Behagen des Menschen, sondern seine Pflicht ist der Zweck, wohin alles tendirt.“ „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ — Fort also mit den zu spät einsetzenden Fortbildungsschulen, deren Besuch erst erzwungen wird, wenn eine unheilvolle Verwilderung bei der Jugend eingerissen ist, und die außerdem nichts Gemüthbildendes bietet!

Ein ganz besonders erfolgreiches Mittel zur Pflege des Gewissens ist die Erziehung zur Pietät vor allem Großen aller Völker und Zeiten. Da mir das Thema nicht gestattet, mich hierüber eingehend zu verbreiten, so deute ich das Große nur an mit dem Herzenswunsche:

Griechenschönheit, keusch und wahr,
Römerrecht, parteilos, klar,
Britenpraktik, fest und gut,
Deutsches Wissen, deutscher Muth,
Galliens Liebreiz, geistdurchtränkt,
Christenlieb, durch nichts beschränkt,
Nordlands anspruchsloses Wesen:
Machet doch die Welt genesen!

Aber auch durch Gewöhnung zur Pietät gegen den Einzelnen muss das Gewissen geschärft werden; denn „die Ehrfurcht bewirkt“,

Digitized by Google

sagt Dr. Paul Güßfeld, „dass das Kind gehorsam sein will, und so wird Gehorsam das Ziel seines Willens und nicht dessen Geißel.“ Diese Ehrfurcht vor der einzelnen Persönlichkeit ist aber heute ein gar seltenes Ding; denn Leute, die alles von ihnen bisher Hochgeschätzte zusammenbrechen oder doch wanken sehen, sind sehr geneigt, auch die achtenswerteste Persönlichkeit mit einem einzigen Worte gleichsam abzuthun und den nun gar, der in eigenster Weise die Welt anschaut und auf eigene Weise sich mit ihr abfindet, eben weil er nicht zu der Dutzendware und den oberflächlichen Allerweltsfreunden gehört, zu verlachen und zu besudeln. — Auch das begabteste Kind muss zur Achtung anderer und die Menge dahin gebracht werden, dass sie nicht schamlos dasjenige bekrittelt, was mit Ehrfurcht und Hochachtung angesehen werden will, sondern umgekehrt jeden, der in seiner Anlage etwas Großes verspricht, in Selbstverleugnung zu heben und zu halten trachtet.

Ein jeder Mensch: ein einzig Wesen,
Das so zu achten ist wie du;
Er mag sich frei sein Ziel erlesen,
Führ' frei es der Vollendung zu.
Dem wird sein Werk wol niemals glücken,
Der sich dabei devot muss bücken.

Ein jeder wünscht ein eignes Streben,
Weil jeder anders sieht die Welt.
Durch vieler eigenart'ges Weben
Wird Harmonie erst hergestellt.
Es ist hier keineswegs vonnöthen,
Dass alle deine Wege kneten.

Willst du die Freunde stets nur lenken,
Wirst du gefürchtet, nicht geliebt;
Indes sie dem die Führung schenken,
Der, hochbegabt, doch Demuth übt.
Wie tröstlich, wenn in Kampfeszeiten
Erprobte Kämpfer dich begleiten!

Neben der Pietät muss aber noch etwas als Stütze des Gewissens gepflegt werden, was weiter hinaufweist. Paul Mantegazza deutet dieses mit dem Worte an: „Der Mensch ist nur dann ein Mensch, wenn er etwas glaubt und hofft, was höher steht und länger dauert, als er selbst.“

Diese Aufgabe weist zwar zunächst auf den Religionsunterricht hin, eine Disciplin, welcher wol jeder Lehrer, wenn er erst ihren

Digitized by Google

ganzen Stoff beherrscht, gern, ja mit größter Verinnerlichung obliegt; aber gerade bei näherer Betrachtung der Stoffauswahl müssen wir immer der Kirche gedenken, die die einfachen, rein ethischen Stoffe nur zu rücksichtslos verdrängt, um die Kinder mit Dingen zu quälen, die nach dem Eingeständnis der Kirche selbst auch dem glaubensfreudigsten erwachsenen Christen oft bis zum Tode hin gründlichst zu schaffen machen.

Schon erhebt sich der Kampf zwischen denen, die da rufen: „Christus ist für uns gestorben", und denen, die da sagen: „Christus hat vor allen Dingen für uns gelebt"; — schon schreibt der Professor und evangelische Theologe Dr. Kastan-Berlin in der Wochenschrift „Christliche Welt": „Es gibt kein anderes Mittel, den Widerstreit aus der Welt zu schaffen, als indem das Dogma aufgegeben wird .... Wir brauchen eine Umbildung der Lehre. Sie muss weit ausholen und fordert ganze Arbeit." Und da entsteht wol auch schier in der Luft die Frage: Lehrer, wie wird es dir bei dem Kampfe ergehen? — — Nun der preußische Volksschullehrer wird sich die Antwort auf diese Frage angesichts des Schulgesetzentwurfes von diesem Jahre*) im stillen längst mit dem Einwurf beantwortet haben: Das hängt ganz von der Gesinnung des Pfarrers ab, der meinen Religionsunterricht überwachen wird. — Und so steht es leider in der That, wenn — auch nicht ganz. Gewiss wird man an den meisten Orten wieder die reine biblische Nomenclatur treiben, viele Psalter, Sprüche und Lieder, Definitionen und Gebete auswendig lernen lassen müssen, ohne irgend welche Zeit zu einer Erklärung zu behalten, und so scheint denn Herbert Spencer, von dem ich in dieser Arbeit ausging, recht behalten zu sollen. Wenn aber die Lehrerschaft auf dem Platze ist — und sie kann ihrem ganzen Bildungsgange nach kaum anders — so wird, wenn von ihr besonnene Ruhe beobachtet wird, die Entwickelung zu einem erhabenen und schon winkenden Ziele ruhig ihren Gang weiterschreiten; denn der Geist macht lebendig. — Ich kann nur andeuten, was ich meine, und schließe daher mit der Bitte:

Drum lasst dem Volk die dichterische Sage,
Lasst ihm der jugendwonn'gen Märchen Pracht,
Das gläub'ge Sehen übersel'ger Tage;
Bekämpft den, der dies alles wüst verlacht!
Doch lasst es fühlen, wie im leisen Ahnen,
In einem steten, milden Übergang,
Dass die Vernunft zu Besserm will vermahnen
Durch Überzeugung, ohne jeden Zwang!

*) Zum Glück war er nur „von diesem Jahre". D. R.

Digitized by Google

Für jede neue Wahrheit sichre Wege,
Voll Sinnigkeit und lockender Gewalt;
Für jeden Fortschritt treffende Belege
Voll Mark und Saft, in packender Gestalt.
Nach jeder Wendung planvolles Vertiefen,
Nach jedem Schritte vorbedachte Ruh';
Nach jedem Pact ein sicheres Verbriefen:
So führen wir uns der Vollendung zu.

Digitized by Google

Aus der Geschichte der Taubstummenbildung.*)

Von Dr. *H. Morf-Winterthur.*

I.

Zur Orientirung.

Die fünf Sinne sind die Thore, durch welche die Außendinge als Bildungs- und Nährstoffe des Geistes in unser Innenleben ihren Einzug halten. Diese regen die seelischen Kräfte zur Selbstthätigkeit an, und aus der Wechselwirkung zwischen Receptivität und Productivität resultirt die allseitige geistige Bildung.

Ist eines dieser fünf Thore verschlossen, d. h. ist der Nerv, der dem Organ dient, dauernd unfähig, die Leitung nach Innen zu besorgen, so entbehrt die Seele der Anregung aus demjenigen Gebiete der Außenwelt, für das nur der in Frage stehende Nerv empfänglich ist. So erleidet die Seele eine Einbuße an Erkenntnis und Entwickelung, die um so größeren Umfang hat, je höher der Sinn ist, welcher der Außenwelt unzugänglich bleibt. Einen fehlenden Sinn kann kein anderer gänzlich ersetzen.

Von eminenter Wichtigkeit für die Ausbildung des Menschen ist der Gehörssinn. Seine eigentliche Würde und Herrlichkeit liegt darin, dass er dem Menschen das Reich des Geistes aufschließt und dadurch die entscheidende Bedingung einer fortschreitenden geistigen Cultur darbietet. Durch alle übrigen Sinne hängt der Mensch nur mit der vergänglichen Welt zusammen, durch das Gehör allein mit der ewigen und höheren.

Wessen Ohr von Geburt an todt ist, dem sind die Zugänge zu den Mitteln verschlossen, deren Einfluss und Kraft allein vermag, den Menschen zu der hohen sittlichen und geistigen Bildung, zur Humanität

*) Wir hoffen, dass diese Abhandlung nicht blos Taubstummen-Lehrern, sondern allen Lesern unseres Blattes als zeitgemäß und lehrreich erscheinen werde.
D. R.

Digitized by Google

zu erheben, die ihm unter den übrigen Geschöpfen diejenige Stellung anweist, die ihm gebürt. Der Gehörlose, Taube, bleibt auch zugleich stumm, weil die Sprache nur durch Sprechenhören sich erlernt. Die Sprachwerkzeuge selbst sind bei den Tauben ebenso normal gebildet, wie bei den Hörenden. Die Ursache der Stummheit liegt also nicht bei ihnen, sondern in der Taubheit. Der Taube entbehrt also auch des Gebrauchs der Sprache. Diese aber gehört, wie die höhere Geistesbildung, unter die charakteristischen Unterscheidungsmerkmale des Menschen vom Thier, aber auch unter die größten Wolthaten und Güter der Menschen, denn sie ist nicht nur die hauptsächlichste Bedingung des menschlichen Zusammenseins, sondern auch das Mittel des unaufhörlichen Unterrichts, so wie auch das Hauptmittel der geselligen Vergnügen.

Der Taube und Stumme, der Taubstumme, ist wol unter allen Gebrechlichen der unglücklichste zu nennen. Die (ungebildeten) Taubstummen stehen im natürlichen Gebrauch ihrer Fähigkeiten fast vollsinnigen Thieren nach. Sie denken nicht, wie der Hörende, in Worten, in Begriffen, sondern nur in Anschauungen und Bildern. Ein abstractes Denken ist ihnen unmöglich. Auch in sittlicher Hinsicht steht der (ungebildete) Taubstumme auf sehr niederer Stufe, besonders wenn er in einer Umgebung aufgewachsen ist, die sich wenig um ihn gekümmert oder gar durch Beispiel zum Bösen angereizt hat. So ist er auch ohne Gott, ohne Religion, ohne Sitte, ohne Gesetz, eine Last der Gesellschaft.

In früheren Zeiten stellte man diese Unglücklichen in die Reihe der Blödsinnigen. Das Alterthum weiß nichts von Versuchen, die Taubstummen zu bilden. Aristoteles erklärte sie für jeder Bildung unfähige Wesen. Auch die christliche Kirche nahm sich dieser Unglücklichen nicht an. Im Hinweis auf Römer 10, Vers 14 und 17: „Wie sollen sie aber anrufen, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Predigt? So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“ — hatte der heil. Augustinus den Satz aufgestellt: „Von Geburt aus Taubstumme können niemals Glauben empfangen, Glauben haben; denn Glauben kommt aus der Predigt, aus dem, was man hört; sie können weder lesen, noch schreiben lernen.“ Seine Autorität entschied auf Jahrhunderte hinaus für das Verhalten der Kirche zu den Gehör- und Sprachlosen.

So überließ man die Taubstummen ihrem Schicksal und betrachtete sie mit stummer Scheu als von Gott Gezeichnete, und der religiöse

Digitized by Google

Wahn, man dürfe Gottes an solchen Geschöpfen kund gethanen Willen nicht corrigiren, den Schöpfer nicht meistern wollen, war bis in unsere Zeiten der Bildung der Taubstummen, ja, überhaupt ihrer guten Behandlung, hinderlich. Die Kirche vergaß, dass Christus selber nach der schönen Erzählung bei Marc. 7, 31 in der Heilung eines Taubstummen mit seinem Beispiel vorangegangen ist, und fühlte sich zur Nachfolge in solcher Theilnahme an dem Schicksal der Unglücklichsten aller Unglücklichen nicht angeregt.

Wol fanden im 16. und 17. Jahrhundert einige sporadische Versuche zur Bildung von jungen Taubstummen statt, jedoch nur bei Sprösslingen hoher Häuser; die in den untern Schichten der Gesellschaft blieben immer noch die Ausgestoßenen. Erst dem 18. Jahrhundert war es vorbehalten, in der Beurtheilung der Taubstummen Wandel zu schaffen. Zwei Männer brachen die Bahn, ein Franzose und ein Deutscher, de l'Epée und Samuel Heinicke. Sie lebten des festen Glaubens, die Taubstummen seien ebenso gut beanlagt und ebenso bildungsfähig, wie die Vollsinnigen. Ihr Glaube war aber kein todter; sie bethätigten denselben durch ihre Hingebung in den Dienst einer bisher so herzlos übersehenen Menschenclasse. Nicht allein, dass sie die ersten Taubstummenanstalten gründeten, in welchen eine nicht unbedeutende Zahl von Zöglingen ihre Ausbildung erhielt, sie bildeten auch Lehrer heran, welche das Werk fortzusetzen befähigt wurden; sie erhoben unausgesetzt ihre Stimme zu Gunsten dieser Unglücklichen, vertraten mit Energie wie mit Erfolg das Anrecht derselben an genugsame Mittel und Veranstaltungen zu deren sittlicher, geistiger und leiblicher Ausbildung und wurden nicht müde, die Zeitgenossen zu mahnen, das an ihnen Jahrhunderte lang geübte Unrecht und die erbarmungslose Vernachlässigung endlich gut zu machen und in Vergessenheit zu bringen.

„Einen Taubstummen bilden," so lautete ihre Devise, „heißt nicht weniger, als ihn zum Menschen machen."

Bis in die höchsten Kreise der Gesellschaft hinauf wurde die Stimme der beiden Männer gehört und dieselbe erweckte, so weit sie drang, thätige Theilnahme an der von ihnen vertretenen Sache.

Diese Pionire in der Taubstummenbildung verdienen also reichlich, dass wir uns mit ihrem Leben und Wirken näher bekannt machen. Der erste Preis aber gebürt ohne Widerrede dem Franzosen; darum wollen wir unsere Aufmerksamkeit zuerst ihm zuwenden.

Digitized by Google

II.

Karl Michel de l'Epée.

De l'Epée entstammte einer sehr angesehenen und reich begüterten Familie in Versailles. Sein Vater war königlicher Architekt. Er wurde am 24. November 1712 geboren. Seine große geistige Begabung und sein reiches Gemüth offenbarten sich schon in früher Jugend. In den Schulkenntnissen machte er bald ungewöhnliche Fortschritte. Sein Lerneifer, seine Liebe zur Arbeit kannten keine Grenzen. Wie er die Freude und der Stolz der Eltern war, so hing auch er mit fast leidenschaftlicher Liebe an ihnen, namentlich an seiner geistvollen Mutter. Er ergriff das Studium der Theologie und bestand schon im Alter von 17 Jahren mit Ehren die theologische Prüfung. Da er sich aber weigerte, ein von den Jesuiten ihm vorgelegtes Glaubensformular zu unterschreiben, wurde er von jeder pfarramtlichen und kirchlichen Wirksamkeit ausgeschlossen. Da bezog er neuerdings die hohen Schulen und widmete sich der Rechtswissenschaft. Mit 21 Jahren wurde er Parlamentsadvocat. Allein sein neuer Beruf verleidete ihm bald. Seinem stillen, milden Wesen, seinem zarten Gemüth war, wie er sich ausdrückt, der Tumult vor den Schranken zuwider. Er sehnte sich nach der stillen Wirksamkeit eines Pfarrers. Dieser innigen Sehnsucht kam der tolerante Bischof von Troyes entgegen. Er übergab ihm eine Pfarrei in seinem Sprengel. De l'Epée's pfarramtliche Wirksamkeit war von reichem Segen begleitet. Seine Pfarrkinder waren ihm mit Verehrung und Liebe zugethan. Seine glänzende Beredsamkeit hatte ihre Quelle im Herzen und drang darum wieder zum Herzen. Alle Tugenden, die er lehrte: Liebe zu Gott und den Nächsten, brüderliche Theilnahme an dem Ergehen anderer, Sanftmuth, Wolwollen, Thätigkeit, Bescheidenheit, Einfachheit, übte er selber. Feind jeder Unduldsamkeit, wiederholte er gern und oft die Worte Heinrichs IV.: „Alle die, welche recht thun, gut sind, sind von meiner Religion"; und erinnerte seine Amtsbrüder, wenn sie sich etwa ereifern wollten, an die Mahnung eines frommen Bischofs: „Lasst uns alle Religion dulden, weil Gott sie duldet!" Er hatte sich täglich mehr der Früchte und des Segens seiner pfarramtlichen Thätigkeit zu erfreuen.

Aber nach dem Tode seines Gönners und Beschützers wurde er plötzlich zu seinem und seiner Pfarrkinder großen Schmerz seines Amtes entsetzt und von der Ertheilung jedes Religionsunterrichtes ausgeschlossen. Diese Maßregelung ging vom Erzbischof Beaumont aus, dessen blinde Unduldsamkeit durch Rousseau's gewaltigen Brief

Digitized by Google

ebenso verewigt ist, wie die des Hauptpastors Göze durch Lessings Streitschriften.

Der Abbé de l'Epée zog sich nach Paris zurück und lebte 10 Jahre frei und unbehelligt wissenschaftlichen Studien. Er war ökonomisch unabhängig. Seine jährlichen Einkünfte beliefen sich auf Fr. 14 000, nach heutigem Geldwert wol Fr. 30 000 gleich zu schätzen.

Gegen das Ende des Jahres 1753 kam de l'Epée um eines nicht genannten Geschäftes willen in das Haus einer Witwe in der rue des Fossés-St. Victoire. Die Hausmutter war abwesend; man führte ihn in ein Zimmer, wo er ihre zwei Töchter — Zwillinge — traf, die eifrig ihrer Handarbeit oblagen. Er grüßte sie, ohne einen Gegengruß zu erhalten. Er redete sie weiter mit etwas erhöhter Stimme an, um eine Unterhaltung mit ihnen anzuknüpfen, aber ohne allen Erfolg. Bald darauf trat die Mutter ein. Von ihr vernahm de l'Epée, dass die beiden Mädchen taubstumm und seit dem Tode des Priesters Vanin, der ihnen mit Hilfe von Kupferstichen einige Kenntnisse beizubringen versucht habe, ohne allen Unterricht und ohne irgend welche geistige Anregung seien. Sein Anerbieten, den Unterricht der Mädchen wieder aufzunehmen und ihre geistige und religiöse Entwicklung nach Kräften zu fördern, wurde mit heißem Dank von der Mutter angenommen. Von dieser Stunde an bis zum Tage seines Todes, den 23. December 1789, lebte er der von der Vorsehung ihm ohne sein Zuthun zugewiesenen Aufgabe der Taubstummenbildung mit einer Liebe, Hingebung, aufopferungsvollen Uneigennützigkeit, welche das Zeugnis einer großen Seele, einer erhabenen Gesinnung sind. Wie die Sache anzufangen sei, wie ein solcher Unterricht an die Hand genommen werden müsse, darüber konnte er sich selber keine Antwort geben. Seine philosophischen und theologischen Studien hatten bis dahin seine ganze Aufmerksamkeit, sein Sinnen und Denken in Anspruch genommen. So viel schien ihm klar, dass mit Kupferstichen nicht viel zu erreichen sei. Er fragte sich, woran man den Unterricht bei den vollsinnigen Kindern anknüpfe, und er gab sich die naheliegende Antwort: An die Muttersprache, welche die Kinder auf dem Wege natürlicher Entwicklung sich erwerben. Auch die Taubstummen, sagte er sich weiter, hätten auf dem Wege natürlicher Entwicklung eine Sprache sich angeeignet, die bei ihnen gleichsam die Stelle der Muttersprache vertrete: das sei die Geberdensprache. Diese müsse die erste Grundlage des Unterrichts sein.

Die Zeichensprache (les signes méthodiques) bildete de l'Epée so weit bis ins Detail aus, dass er seine Zöglinge mittelst derselben

Digitized by Google

auch in der idealen Welt einheimisch zu machen vermochte. Competente und unbefangene Beurtheiler bezeugen, dass dieselben bei wiederholten öffentlichen Prüfungen bewiesen hätten, dass sie in der christlichen Religion, in der Pflichtenlehre ebenso bewandert sich gezeigt hätten, wie von einem Vollsinnigen nicht besser zu erwarten gewesen wäre.

Diese Unterrichtsweise ist die selbstständige Erfindung und Schöpfung de l'Epée's.

Seine Methode, sein Verfahren beim Unterricht machte er wiederholt und bis in die Einzelheiten öffentlich bekannt und lud jedermann ein, sich durch den Augenschein vom Erfolg zu überzeugen.

Die Zahl seiner Zöglinge nahm rasch zu, und er entschloss sich, den Unterricht der Taubstummen zu seiner einzigen Lebensaufgabe zu machen. Im Jahre 1760 gründete er in Paris die erste Taubstummenanstalt der Welt; er verlegte sie als geschlossene Anstalt nach dem Montmartre. Er nahm nicht nur Zöglinge aus Paris, sondern auch aus den Provinzen auf. Die Zahl der Pfleglinge hielt sich dauernd auf 60 und darüber. Er unterhielt die Anstalt auf seine Kosten. Er bestritt nicht nur den Unterhalt der Zöglinge, sondern bezahlte auch die Lehrer und Lehrerinnen. Von seinen Einkünften brauchte der edle Mann gar wenig für seine persönlichen Bedürfnisse. Er versagte sich manche Bequemlichkeit, um seinen „lieben Kindern" desto mehr leisten zu können. So wollte er in dem strengen Winter des Jahres 1788 — er zählte schon 76 Jahre — sein Zimmer nicht heizen lassen, um durch den Ankauf von Heizmaterial die kleine Summe nicht überschreiten zu müssen, die er für seine eigenen Bedürfnisse festgesetzt hatte. Die Vorstellungen seiner Haushälterin und seiner Freunde blieben fruchtlos. Da erschienen eines Tages auf seinem Zimmer seine Zöglinge und baten ihn unter heißen Thränen, seine Wohnung zu erwärmen, seine Gesundheit nicht zu gefährden, damit er so ihnen noch recht lange erhalten bleibe. Schließlich gab er ihren Bitten nach. Aber noch lange nachher machte er sich Vorwürfe, seinen geliebten Kindern die für Holz ausgelegte Summe entzogen zu haben, die er für sie wol hätte ersparen können.

Er nahm am liebsten und vorzugsweise arme Zöglinge in seine Anstalt auf. „Die Reichen", sagte er ausdrücklich, „dulde ich gleichsam nur. Ihnen habe ich mich nicht gewidmet, sondern den Armen. Ohne diese letzteren würde ich niemals die Erziehung der Taubstummen unternommen haben. Die Reichen

Digitized by Google

besitzen die Mittel, um Lehrer für ihre Kinder zu suchen und zu bezahlen."

Da die Einkünfte zum Unterhalt der großen Familie nicht reichten, griff de l'Epée seine Capitalien an, trotz dem Abrathen seiner Freunde. Diese aber bemühten sich dann mit Erfolg dafür, dass von verschiedenen Seiten namhafte Gaben in die Anstaltscasse flossen. Dennoch blieben die Deficite nicht aus. Unter solchen Umständen ließ de l'Epée sich dazu bewegen, die königliche Regierung um einen jährlichen Zuschuss an die Unterhaltungskosten der Anstalt zu bitten. Aber er erhielt blos leere Versprechungen. Ja, der König Ludwig XVI. sagte zu seinem Beichtvater: „Der Abbé de l'Epée thut Großes an seinen Zöglingen; aber es wäre denselben besser, wenn sie taubstumm blieben, als dass ihre Ohren dem Jansenismus geöffnet werden."

Bald aber änderte sich die Stimmung am Hofe. Es kam nämlich 1777 Kaiser Joseph II. nach Paris zum Besuch seiner Schwester, der Königin. Unter den Merkwürdigkeiten, die Paris bot, war ihm eine der ersten die Taubstummenanstalt von de l'Epée. Er war mehr als einmal unter den Besuchern der Anstalt, und er verließ dieselbe stets tief ergriffen von der Hingabe des edeln Mannes an seinen Beruf und von den Leistungen seiner Schüler. Bei Hofe sprach er dann unverholen seine Verwunderung und Missbilligung aus über die geringe Theilnahme in den höchsten Kreisen an dieser wichtigen Sache. Die Anstaltscasse beschenkte er mit 50 Louisd'or und de l'Epée mit einer goldenen Dose. Diesem aber bot er eine Abtei in seinen Staaten an. De l'Epée gab die schöne Antwort: „Sire, ich bin schon alt; wenn Ew. Majestät es mit den Taubstummen wol meinen, so verwenden Sie Ihre Wolthaten nicht an mich, der ich schon mit einem Fuße im Grabe stehe, sondern an das Werk selbst. Es ist eines großen Fürsten würdig, dem, was der Menschheit wahrhaft nützlich ist, Dauer und Unvergänglichkeit zu sichern." Der Kaiser theilte de l'Epée ferner mit, dass die Eltern eines taubstummen Mädchens aus den höchsten Kreisen Wiens ihrer Tochter gern eine gute, christliche Erziehung angedeihen lassen möchten und fragte, wie sie die Sache wol am zweckmäßigsten anstellen würden. De l'Epée antwortete: „Es gibt zwei Wege zu diesem Ziel. Der eine besteht darin, dass man das Mädchen zu mir nach Paris sendet; ich würde mir dessen Ausbildung angelegen sein lassen, jedoch keine persönliche Entschädigung dafür annehmen. Der andere Weg wäre noch der einfachere, der darin bestünde, mir einen intelligenten jungen

Digitized by Google

Mann von ungefähr 25—30 Jahren zu senden, damit er meine Unterrichtsweise kennen und ausüben lernt, um dann in Wien selber einer solchen Anstalt vorstehen zu können."

Dem Kaiser leuchtete der letztere Weg als ein weiter reichender ein. Nach Wien zurückgekehrt, sandte er den Weltpriester Stork, einen sehr begabten Mann von 26 Jahren, nach Paris in die Schule de l'Epée's. Nachdem Stork ein Jahr daselbst zugebracht, eröffnete er in Wien eine Taubstummenanstalt nach derselben Methode.

Auch der König von Frankreich konnte sich nicht auf die Dauer der Unterstützung der Taubstummenanstalt auf dem Montmartre entziehen. Jedoch erst manche Jahre nach seines Schwagers Joseph Besuch wies er derselben eine jährliche Rente von 6000 Fr. an, sowie einen Theil der Einkünfte eines aufgehobenen Cölestinerklosters mit der Zusicherung, dass das Institut sobald als thunlich aus der bisherigen Miethwohnung in die bequemeren Gemächer eben dieses Klosters versetzt werden solle.

Diese Übersiedlung erlebte de l'Epée nicht mehr. Der Tod überraschte ihn, ihm und seinen Freunden ganz unerwartet, seinen Zöglingen zum tiefsten Schmerz, Ende December 1789. Eine an herrlichen Früchten reiche Wirksamkeit war damit abgeschlossen.

Welche erschöpfende Arbeitslast auf de l'Epée stets geruht hat, entnehmen wir einem Briefe vom Juli 1783 an seinen vertrauten Freund Keller, Pfarrer in Schlieren bei Zürich:

„Soixante-huit sourds et muets et environs trois cent parlants (vollsinnige Besucher der Anstalt) m'assiégent sans cesse. Mais ces visites importantes de nos concitoyens et des étrangers me dérobent les moments que je voudrais employer à m'acquitter d'autres devoirs. C'est ainsi que mes jours s'écoulent, me reprochant toujours de ce que je ne fais pas ce que je devais faire et ne trouvant pas néanmoins le loisir de m'y appliquer. La nuit est le seul temps dont il semble que je pourrais disposer, mais ma plume tombe des mains. Mr. Ulrich sera en état de certifier ce qu'il aura vu de mes occupations."

Erst vier Jahre nach seinem Tode, 1793, wurde sein Institut zur Staatsanstalt erhoben und damit gefahrdrohenden Wechselfällen enthoben und auf festen Boden gestellt.

Verschiedene Denkmäler erinnern an ihn. So erhebt sich in der Kirche Saint-Roche zu Paris, wo auch seine sterblichen Überreste ruhen, sein Monument, und zu Versailles ist ihm im Jahre 1843 eine Statue errichtet worden.

Digitized by Google

III.

Samuel Heinicke.

Samuel Heinicke wurde im Jahre 1727 in Nauschütz bei Weißenfels an der Saale als Sohn eines Bauers geboren. Auf sein sehr bewegtes Jugendleben näher einzutreten, gestatten die Grenzen einer kurzen Skizze nicht.

Nach 7jährigem Dienst beim Militär, den er zu seiner allseitigen Ausbildung eifrig benutzt hatte, wurde er im Alter von 42 Jahren Schulmeister, Organist und Küster in der Gemeinde Eppendorf bei Hamburg. Mit Neujahr 1769 hatte er die Stelle anzutreten. Anfänglich war er gar nicht auf Rosen gebettet. Der Ortspfarrer, Pastor Granau, hatte die Stelle einem Verwandten zugedacht gehabt. Er hatte schon vor dem Einzug des neuen Cantors in der Gemeinde herumbieten lassen, derselbe sei ein Freimaurer, habe in Hamburg meist mit Comödianten und sonstigen Freigeistern Umgang gepflogen. Am Neujahrstag predigte der Pastor so gewaltig gegen die falschen Aufklärer und Freimaurer, die sich nun auch in der stillen Gemeinde Eppendorf eingeschlichen hätten, dass den Dorfbewohnern angst und bang wurde und sie am liebsten den neuen Schulmeister zum Dorf hinaus getrieben hätten.

Nur unwillig schickten sie die Kinder zur Schule, und diese kamen in einer Stimmung, die ganz der der Eltern entsprach. Aber bald sollte es anders kommen. Heinicke's Unterricht war den Schülern so interessant, fesselte sie so, dass sie bald kräftig für den Lehrer eintraten und eine bessere Stimmung für denselben erweckten. Doch wollte die Lautirmethode, die Heinicke statt des geisttödtenden Buchstabirwesens einführte, — also lange vor Graser — den Leuten nicht behagen. Aber als er eines Tages einige Spectakler, die lärmend in die Schulstube gedrungen, rasch mit kräftiger Hand und ohne Worte vor die Thür hinaus beförderte, hörte jeder Widerspruch auf. Der Respect vor der körperlichen Kraft des Schulmeisters war nicht minder groß, als der vor seiner geistigen.

Der Pastor musste bald erfahren, dass sein Cantor und Küster, der ihn schon äußerlich — „eine Siegfriedsgestalt“ — um Kopfeslänge überragte, auch in geistiger Beziehung nicht weniger über ihm stand.

Die Stimmung im Dorfe sollte für Heinicke bald noch günstiger werden. Der Pachtmüller in Eppendorf hatte einen taubstummen Knaben. Diesen traf Heinicke auf einem Spaziergang. Er anerbot sich, dem Sohn des Pachtmüllers Unterricht zu ertheilen. Mit dank-

Digitized by Google

barer Freude nahm der Vater das Anerbieten an. Die Dorfbewohner, obschon sie im Sinne ihrer Zeit das Unglück des Pachtmüllers als Strafe Gottes ansahen, fühlten die Menschenfreundlichkeit ihres Lehrers heraus und näherten sich ihm immer mehr. Nur der Ortspfarrer stand ihm immer gleich schroff gegenüber. Heinicke brachte den wolbefähigten taubstummen Knaben bald so weit, dass ihm über die sichtbare und höhere Welt viel Verständnis aufging, dass er Worte und Sätze, wenn auch noch in unvollkommener Weise, aussprechen konnte. Das Staunen der Eppendorfer kannte keine Grenzen, als sie den Taubstummen reden hörten. Nach einigen Jahren war dieser so weit, dass Heinicke ihn zur Confirmation anmelden konnte. Jetzt glaubte der Pastor seinen Mann fassen zu können. Zum Erstaunen aller predigte er jetzt von der Kanzel herab gegen Heinicke, wies seinen Zuhörern nach, dass ihr Schulmeister ein Frevler an Gottes Allmacht und Weisheit sei, ein Mensch, der Gott meistern und zurechtweisen wolle, da er die, welche der Herr gezeichnet habe, die Taubstummen, reden lehre. Da ging Heinicke mit seinem taubstummen Zögling zu dem seit Lessing viel geschmähten Hauptpastor Göze in Hamburg. Dieser examinirte den Knaben, auch in Hinsicht auf Religionskenntnis, und war mit dessen Antworten so zufrieden, dass er erklärte, der Confirmation stehe nichts im Wege, und wenn Pastor Granau dieselbe nicht vollziehen wolle, so sei er, Göze, gern dazu bereit.

Nun weigerte sich Granau nicht länger, um so weniger, da er auch vernahm, wie der Hamburger Oberpfarrer sein Auftreten in dieser Beziehung beurtheilt hatte.

Es konnte nicht fehlen, dass Heinicke's Bemühungen um den taubstummen Müllerssohn auch in weiteren Kreisen Aufsehen erregten. Seine Freunde, Reimarus, Büsching, Unzer, Klopstock, Graf Schimmelmann, die mit ihm stetsfort in regem persönlichen Verkehr gestanden und an seinen Leiden und Freuden in Eppendorf ununterbrochen lebendigen Antheil genommen hatten, versäumten nicht, von dessen glücklichen Erfolgen im Taubstummenunterricht der Welt öffentlich Kunde zu geben. Die Folge davon war, dass ihm von verschiedenen Seiten Taubstumme zur Ausbildung übergeben wurden. Zu Anfang des Jahres 1774 hatte Heinicke bereits fünf taubstumme Pensionäre um sich.

Heinicke's Ruhm und die Zahl seiner taubstummen Zöglinge wuchs immer mehr. Die Anforderung an seine Kraft überstieg bald das zulässige Maß. Die Dorfschule war überfüllt und erforderte eine

Digitized by Google

volle Manneskraft, und doch galt es auch, die taubstummen Pensionäre nach Möglichkeit zu fördern. Es war eine Riesenarbeit, die auf Heinicke lastete, die nur eine solche Persönlichkeit einige Jahre hindurch bewältigen konnte. Auf die Dauer konnte es aber auch diese eiserne Natur nicht mehr aushalten. Dazu kam, dass seine Frau, die als Pflegemutter seiner Pensionäre einen guten Theil der Last zu tragen hatte, seit ihrer Ankunft in Eppendorf fortwährend kränkelte und im Herbst des Jahres 1775, nachdem sie 21 Jahre lang mit ihm so treulich Freud und Leid getragen, ins Grab sank und ihm vier unerzogene Kinder hinterließ. Heinicke fühlte, dass er entweder sein Schulamt oder sein junges Institut aufgeben müsse, und es konnte ihm nicht fraglich sein, welches. Zu Ostern 1777 legte er seine Stelle als Schulmeister, Küster und Cantor nieder und lebte allein seinen taubstummen Zöglingen; doch blieb er noch ein Jahr in Eppendorf. Dann im April 1778 zog er mit seiner Familie und 9 Zöglingen nach Leipzig und eröffnete dort seine Anstalt, die heute noch als ehrendes Denkmal der Thatkraft und treuer Hingabe des Gründers in schönster Blüte steht.

Zwölf Jahre führte Heinicke die Anstalt, wenn auch oft unter Schwierigkeiten und Anfechtungen, mit großem Erfolg fort. Dass er sich in so viele, seinem Berufe oft gar fern liegende Streitigkeiten verwickelte — er brach mehr als eine Lanze für die Kantische Philosophie und sprang mit den Gegnern derselben, den „Dunkelmännern", arg genug um — raubte ihm viel Zeit und Stimmung, und die unzähligen Fehden machten ihn immer händelsüchtiger. Sein Streiten, seine Zähigkeit und Grobheit galt jedoch immer nur dem, was er für schlecht und verderblich ansah.

Seine letzten Lebensjahre waren keine leichten. Zu allen Bitterkeiten, die er durchzukosten hatte, traten ernste Gesundheitsstörungen. Die Gicht plagte ihn. Die Anschuldigungen, die öffentlich erhoben wurden, er behandle seine Zöglinge hart, scheinen auf argen Übertreibungen von Seite seiner vielen Feinde zu beruhen.

„Stand auch fast alles gegen ihn in Waffen, so war doch in seinem Hause Friede und Freude. In diesem Kreise fand er Ruhe und Erholung. Seine Zöglinge und seine Kinder bildeten eine große Familie, bei der Mahlzeiten, Erholung und Arbeit gemeinsam waren. Abends aber, wenn die Zöglinge zur Ruhe gegangen waren, wurde viel musicirt. Heinicke holte die Violine herbei, die er meisterhaft spielte, die Kinder sangen, und nun war aller Hader und Streit vergessen; er war glücklich im Kreise der Seinen." (Stötzner.)

Digitized by Google

Mit Beginn des Jahres 1790 überfiel ihn die Gicht mit erneuter Heftigkeit; sie verließ ihn nicht mehr; er unterlag derselben in der Nacht vom 29. auf den 30. April.

Heinicke hat über 100 Schüler aus aller Herren Ländern gehabt; aber er hinterließ keine Schätze, seiner zweiten Gattin nur die Sorge für 3 unerzogene Kinder und für die immerhin noch junge Anstalt.

Heinicke's Grabstätte ist unbekannt; in den Kriegsstürmen der folgenden Jahre ist sie vergessen worden.

Nicht aber das Andenken an den verdienten Mann. Im Jahr 1847 erließ ein Comité aus den ersten Kreisen Hamburgs einen „Aufruf zur Begründung eines Nationaldenkmals für Samuel Heinicke, den Stifter der ersten Taubstummenanstalt Deutschlands." Unter Hinweis auf die allgemeine Verehrung, die Frankreich de l'Epée zollte, sagt der „Aufruf": „Aber schuldet nicht auch Deutschland seinem Wolthäter und dem der Menschheit, schuldet nicht namentlich Hamburg, welches ja die Wiege des deutschen Taubstummenunterrichtes ist, dem um die Bildung der unglücklichen Taubstummen so hoch und gewiss nicht minder als de l'Epée verdienten Heinicke ein Denkmal der Liebe, der Dankbarkeit und der Verehrung?"

Der Ertrag der Sammlung war jedoch ein geringfügiger und reichte nicht zu einem Denkmal. Ein Theil davon wurde zur Unterstützung einer Enkelin Heinicke's verwendet, der Restbetrag später an Leipzig abgegeben, wo die Lehrer und Schüler der Taubstummenanstalt im Anschluss an die Säcularfeier des Instituts mit Hilfe von Freunden dem Gründer desselben, Heinicke, im August 1881 ein Denkmal errichteten.

Das alte Schulhaus in Eppendorf, in dem Heinicke seine erste Wirksamkeit als Volks- und Taubstummenlehrer ausübte, ist pietätvoll noch in seiner alten Ursprünglichkeit erhalten. Auch hat die Gemeinde das Andenken ihres einstigen Cantors, Schulmeisters und Küsters dadurch geehrt, dass sie die in Eppendorf auf den Marktplatz führende breite Straße Heinickestraße benannt hat.

IV.

Methoden des Taubstummenunterrichts.

Für den Taubstummenunterricht werden zwei Hauptmethoden gehandhabt:

Die französische, von de l'Epée erfunden und befolgt, und die deutsche, von Heinicke begründet.

Das Hauptunterrichtsmittel de l'Epée's war die Zeichensprache,

Digitized by Google

die er bis ins Detail ausbildete. Mittelst derselben brachte er den Schülern alle Kenntnisse bei, die in der Schule irgend gelehrt werden können, Musik ausgenommen. Seine staunenswerten Erfolge sind unwiderleglich bezeugt. An die Geberdensprache schloss er die Schriftsprache, das Schreiben, an. Erst in dritter Linie kam bei ihm die Lautsprache, die Articulation, das Sprechen. Diesem Sprechen sei einiger Wert für den Verkehr mit den Menschen zuzugestehen, aber für die geistige Ausbildung der Taubstummen leiste es nichts; es sei ein mechanisches Thun ohne geistige Ausbeute. Er gab sich darum geringe Mühe, seinen Zöglingen das Sprechen einzuüben.

Heinicke ging ziemlich den umgekehrten Weg. Er gründete den Taubstummenunterricht auf die Lautsprache, die Articulation, das Sprechen. Dieses ist ihm die Grundlage für die geistige Ausbildung, wie für die Erwerbung von Kenntnissen. Das Schreiben kommt bei ihm in die zweite, die Geberdensprache in die dritte Linie. Zwischen de l'Epée und Heinicke entspann sich bald ein scharfer Streit über den Wert ihrer Methode. Heinicke hatte ihn begonnen, indem er in einer Druckschrift öffentlich erklärte, de l'Epée's und anderer Thun sei nichts weiter als Blendwerk, Thorheit, Betrug und Unsinn. In der so begonnenen Fehde erwies sich de l'Epée als ein edler, ehrlicher, gerader Mann. Er legte seine Sache klar, deutlich, für jedermann verständlich, dar. Heinicke erwies sich als Meister im polternden Absprechen. Sein Unterrichtsverfahren legte er nie öffentlich und klar dar. Er behandelte es als Geheimnis, rühmte sich eines Arcanums zur Einprägung der Vocale. Seine Kunst, seine Wissenschaft, sammt dem Arcanum wollte er Stork in Wien um 2000 Louisd'or verkaufen, de l'Epée müsste ihm 100 000 Fr. bezahlen. De l'Epée legte die Streitsache unter Beifügung sämmtlicher Actenstücke einer großen Zahl von Akademien zur Entscheidung vor, aber nur die von Zürich trat darauf ein, wol veranlasst durch den intimen Freund de l'Epée's, Pfarrer Keller in Schlieren.

Das in lateinischer Sprache abgefasste Gutachten der Züricher ist eine vorzügliche Arbeit, würdig im Ton, gründlich und klar in der Sache. Die Chorherren und Professoren fassen die Hauptpunkte des Streites viel bestimmter auf und beweisen eine größere Einsicht in das, um was es sich handelt, als die beiden Streitenden selbst.

In der Einleitung begründen sie ihre Befugnis, ein Wort in dieser Sache mitsprechen zu dürfen, damit, dass sie bezeugen können, nicht nur die eingesandten Actenstücke, sondern auch die Schriften beider Taubstummenlehrer „sorgfältig durchgangen“ zu haben.

Digitized by Google

Es sei nun zu untersuchen, ob die Behauptung Heinicke's richtig sei, „dass de l'Epée vom wahren und rechten Weg abgeirrt sei und er allein das beste und vorzüglichste Verfahren in dieser Kunst gefunden habe und innehalte".

„Also das ist zu erörtern", wenden sie sich direct an de l'Epée, „was er an dem Verfahren tadelt, das Du als ein theilweise von Dir gefundenes begonnen hast und von großem Lob wieder gefeiert schaust."

Dann analysiren die Züricher Chorherren das Verfahren de l'Epée's und treten dem Vorwurf, er habe keine rechte Grundlage, da er die Lautsprache nicht gebrauche, mit folgenden Worten entgegen:

„Wie denn? Brauchst Du einzig das Hilfsmittel der Schrift im Unterricht Deiner Schüler, setzest Du gar nichts an die Stelle der Laute (Tonsprache), damit der Übergang von den geschriebenen Wörtern zum Fassen der Dinge selbst erleichtert würde? Sind also die Zeichen nichts (les signes méthodiques), die Du methodische heißest und wodurch Du nicht nur die alltäglich um uns herum liegenden Dinge aufs genaueste bezeichnest, sondern auch das Verborgene, den Sinnen ganz Unzugängliche im einzelnen, wie mit einem Körper bekleidest, dass es deutlich mit den Augen geschaut werden kann? Und wenn wir diese Deine unvergleichliche und über alles Glaubliche hinaus ausgebildete Kunst über alles Lob erhaben heißen, so fürchten wir nicht, dass wir irgend einem Sachkundigen und Einsichtigen zu viel gelobt zu haben scheinen. So hat nun der Theil Deines berühmten Werkes (Instruction des Sourds et Muets par la voie des signes méthodiques 1776) auf uns einen Eindruck gemacht, dass uns, die wir vorher über manches zweifelten, nun da fürwahr ein helles Licht hervorstrahlte, und so haben wir da Deinen Scharfsinn und die Sorgfalt der Lehre bewundert. Die Schriftsprache ist Dir, Du bewährter Mann, gar nicht ein Werkzeug, wodurch Du aus dem Geist der Deinen die Kraft zu denken und zu schließen erst herauslocken möchtest. Uns Vollsinnige hat die klingende Rede dorthin geleitet, die Deinen führt eben dahin das bewundernswerte Kunstwerk der methodischen Zeichen. Was wir früher kaum für möglich hielten, das zuzugeben stehen wir gar nicht an, dass nämlich keine der im Mund und Brauch der Menschen lebende Sprache voller und reichhaltiger sei, als die, welche Du mit den Taubstummen brauchst. Durch sie allein würdest Du den Deinen allen das Wesen des Menschen wiedergeben, wenn Du nicht für durchaus heilsam hieltest zur Geistesbildung, dass überdies das Lernen der geschriebenen Buchstaben dazu komme . . . . . Doch bedarf Deine Streit-

Digitized by Google

sache ja gar wenig der Deckung durch Gründe; sie hat nämlich, was mehr als alle Schlussfolgerung, die gewichtige Autorität der Zeugen für sich, die täglich Dir zuströmen; deren Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit — diejenige Kaiser Joseph's, Linguet's, selbst Perreire's, Deines Tadlers — mag Heinicke, wenn er es kann, zusammenreißen und zeigen, dass falsch und von Dir ersonnen sei, was Du sagst. Wir aber haben nicht fern von unserer Stadt Deinen vertrauten Freund Keller, einen trefflichen Mann, der Deinen Fußstapfen nachgehend, in der gleichen Kunst aufs schönste waltet."

Die Begutachter haben aus dem Studium von Heinicke's Streitschriften die Überzeugung gewonnen, „dass er de l'Epée's Verfahren nicht kenne, des letzteren oben angeführte Hauptschrift nicht gelesen und nur aus ungewissem Gerücht geschöpft habe und demnach seine Einwendungen nicht zuträfen, sondern dahin fielen".

„Das ist, ruhmvoller Mann, was wir über Euere Sache an Dich glaubten schreiben zu sollen, nicht um Deiner Sache Hilfe zu bringen, was Du nach unserm Urtheil nicht bedurftest, da von Dir dem Gegner über genug geantwortet worden ist, sondern nur, um Deinem Verlangen nachzukommen."

„Dir aber sei beschieden, ein friedvolles, an jeder Glückseligkeit reiches Alter so zu genießen, wie Du es um die Menschheit verdient hast. Lebe wol!"

Gegeben den 7. Februar 1783.

Der Convent der akademischen Vorsteher:

Dr. Hess, Professor der Philosophie.
Dr. Steinbrüchel, Professor der griechischen Sprache.
Dr. Schinz, Professor der Physik und Mathematik.
Dr. Usteri, Professor der Literatur.
Dr. Hottinger, Professor der Beredsamkeit, dem die Abfassung des Gutachtens übertragen worden war.

Durch die Geheimniskrämerei schadete Heinicke seiner Sache so sehr, dass sein Unterrichtsverfahren nach seinem Tode völlig verloren ging und die französische Methode an dessen Stelle trat, selbst in Leipzig. Wandel darin schaffte 1832 erst wieder Pfarrer Jäger, Lehrer an der Taubstummenanstalt Gmünden in Württemberg. Er erhob die Lautsprache, das Sprechen, wieder zur Grundlage des Unterrichts. Von da aus ging dieses Verfahren in den 30er Jahren durch Scherr in die Taubstummenanstalt in Zürich über.

Der Hauptreformer aber auf dem Gebiete des Taubstummenunterrichts in unserer Zeit war Hill, als Schriftsteller und Leiter der

Digitized by Google

Taubstummenanstalt in Weißenfels. Nicht nur hat er die Lautsprache (in Verbindung mit der Schriftsprache) zum Hauptunterrichtsmittel erhoben, sondern auch den Unterrichtsstoff organisirt. Nach ihm soll die Taubstummenschule — mutatis mutandis — der wolgeleiteten, nach Pestalozzischen Grundsätzen geführten Volksschule der Vollsinnigen gleich sein. Dieselbe verständige Auswahl des Lernstoffes für das Leben, nicht blos für die Schule zum Abhören am Examen, dieselbe Anschaulichkeit und Lückenlosigkeit, dieselbe Selbstthätigkeit im Auffassen und Reproduciren.

Die von Hill angestrebte und auch ins Leben gerufene Gesammtorganisation des Taubstummenunterrichts heißt mit vollem Recht die deutsche Schule. Sie hat auch für lange Zeit vollständigen Sieg errungen, indem sämmtliche Taubstummeninstitute, die französischen nicht ausgenommen, fast ohne Ausnahme ihr Verfahren adoptirten.

Wie trefflich der Lehrer Hill seine Schule zu führen wusste, davon war der Schreiber dieser Zeilen 1857 selbst Zeuge. Als er zu Hill in die Classe trat, glaubte er sich in eine gut geführte Schule Vollsinniger versetzt, so frisch, fröhlich, lebendig war der Unterrichtsverkehr in der Lautsprache. Bei wiederholten Besuchen habe ich mich immer mehr überzeugt, welch allseitigen Gewinn ein Lehrer der vollsinnigen Kinder aus der wiederholten Anwohnung bei solchen Unterrichtsstunden davon trüge. Er würde gründlich davor bewahrt, künftighin über die Köpfe der Schüler hinweg ins Wortwesen oder — mit Pestalozzi zu reden — ins Maulbrauchen zu verfallen. Hill war übrigens in der Anwendung seiner Unterrichtsmittel fern von allem Pedantismus. So sehr er die Ausbildung der künstlichen Zeichensprache nach de l'Epée missbilligte und für eine Verirrung erklärte, so unbefangen urtheilte er über Wert und Anwendung der natürlichen Zeichensprache beim Unterricht. Er spricht sich ganz entschieden gegen den Ausschluss derselben aus und begründet sein Urtheil ausführlich.

Ganz unerwartet hat sich heute nochmals ein Streit entsponnen zwischen der deutschen und der französischen Methode. Er ist bereits wieder in ein acutes Stadium getreten, kann aber nicht mehr, wie vor hundert Jahren, den Chorherren in Zürich zum Entscheid vorgelegt werden. Dagegen ist nun die höchste Autorität in Deutschland, der deutsche Kaiser, von den Taubstummen selber als Schiedsrichter angerufen. Der Streit ist hervorgerufen worden von einem Lehrer an der Taubstummenanstalt in Breslau durch folgende Reformschrift:

Digitized by Google

„Der Taubstumme und seine Sprache. Erneute Untersuchungen über das methodologische Fundamentalprincip der Taubstummenbildung. Von Heidsiek, Lehrer an der Taubstummenanstalt in Breslau.“ Diese Kundgebung aus den Reihen deutscher Taubstummenlehrer macht großes Aufsehen. Heidsiek bestreitet, dass der deutschen Methode die ausschließliche Alleinherrschaft gebüre. Er verlangt kategorisch, dass der französischen neben ihr Raum gegönnt, und dass durch eine harmonische Vereinigung beider eine allgemein gültige Methode geschaffen werde.

„Dass das Votum von Heidsiek“, meint Dittes, „hie und da ziemlich schroff klingt, und dass er an der einen Methode die Schatten-, an der andern die Lichtseiten stärker hervorhebt, darf man einer Reformschrift nicht allzuhoch anrechnen.“

Welche Früchte diese Reformvorschläge in den deutschen Taubstummenanstalten zeitigen werden, wird die nächste Zukunft lehren.

In den jüngsten Tagen haben die Lehrer an der Taubstummenanstalt in Breslau, Heidsiek's Collegen, eine scharfe Erklärung gegen diesen in der Schlesischen Zeitung erlassen. Sie weisen darauf hin, dass auf den internationalen Congressen zu Mailand und Brüssel die reine Wortsprache als die allein richtige erklärt worden.

Herrn Heidsiek aber sind die Taubstummen, die Zöglinge der deutschen Taubstummenanstalten, zu Hilfe gekommen. Sie treten mit großer Entschiedenheit für ihn und seine Reformvorschläge ein. Das thut nicht nur der große Taubstummenverein in Schlesien, sondern auch die in Preußen, gegen welche hinwiederum die Taubstummenlehrer Berlins auftreten. Die neueste Kundgebung ist eine von Taubstummen aus allen Theilen des Deutschen Reiches unterzeichnete Petition an den Kaiser, worin die Petenten bitten, dass die lang ersehnte Einführung der Geberdensprache neben der Lautsprache im Taubstummenunterricht Thatsache werde. Unter dem jetzigen Mechanismus „verblöde“ und „veröde“ der Geist. Das Weitere ist abzuwarten.

(Schluss folgt.)

Digitized by Google

Die Lehrer und die Presse.

Von Rector *A. Güd-Kassel.*

Der Lehrer soll seine Thätigkeit mit der Arbeit in der Schule selbst nicht für abgeschlossen erachten, er muss vielmehr auch auf die Jugend über das schulpflichtige Alter hinaus, auf die Eltern seiner Schüler, auf alle, die ein Interesse an der Schule haben oder haben sollen, einzuwirken suchen. In kleineren Orten wird ihm das durch persönliche Unterredungen möglich sein, in größeren Orten seltener. Da bietet sich ihm ein anderes Mittel der Einwirkung, das ist — die öffentliche Presse, selbstverständlich die anständige. Diese Art der Einwirkung hat den besonderen Vortheil, dass sie sich über größere Kreise erstreckt. Wollte man einwenden, dass die durch die Tagespresse hervorgerufenen Eindrücke sich schnell wieder verwischen, so ist das nicht ganz abzustreiten, es bleibt aber doch immer etwas hängen, wenn der richtige Ton angeschlagen wird. Die Presse beschäftigt sich heutzutage, wo sie die Wichtigkeit der Schule als Culturfactor anerkennt, vielfach mit dieser. Nicht immer geschieht dies aber in einer der Schule und dem Lehrerstand ersprießlichen Weise. Die Lehrer müssen deshalb selbst eingreifen und für die Presse schreiben. Ich meine nicht, dass sie Reporter für dieselbe werden sollen, sondern pädagogische Volksschriftsteller. Wenn sie dabei nicht das nächste eigene Interesse durchblicken lassen, sondern im Interesse des Volkes schreiben, so wird eine heilsame Rückwirkung auf die Verhältnisse, das Ansehen und die Stellung des Lehrerstandes nicht ausbleiben. Wie vielfach kommen die Bewohner größerer Städte in Verlegenheit, wenn die Frage an sie herantritt: In welche Schule schicke ich mein Kind? Hier bietet sich die Gelegenheit, den Leuten für die ersten Schuljahre wenigstens den Besuch der Volks- und Bürgerschulen zu empfehlen und damit für die Idee der allgemeinen Volksschule thatkräftig zu wirken. Tritt die Frage der Berufswahl an die aus der Schule entlassenen Kinder und ihre Eltern heran, wer sollte da besseren Rath ertheilen können als ein einsichtiger und erfahrener

Digitized by Google

Schulmann? Wie mancher wünscht Aufklärung über den Kindergarten, über Jugendschriften, Fortbildungsunterricht, Taschengeld, Tanzstunden u. a. Der Pädagoge muss in diesen Erziehungsfragen das Elternhaus berathen können. Gibt er hierin guten Rath, so hilft er sein eigenes Erziehungswerk vollenden und erwirbt sich den Dank und die Anerkennung der Berathenen. Die Zeitungen sind mit wenig Ausnahmen noch nicht daran gewöhnt, ihren Lesern Leitartikel über solche Fragen zu bieten. Wenn sie es thäten, so würden sie ihren vornehmsten Zweck, nämlich den, der Volksaufklärung zu dienen, erst erfüllen. Sollten sie jedoch ihre Leitartikel nur den Fragen der hohen Politik widmen wollen, so stellen sie sicherlich den Raum unter dem Strich zur Verfügung. Es sind besonders die Provinzialblätter ins Auge zu fassen, die sicherlich gern, wenn ihnen guter Stoff geboten wird, zugreifen und auch Honorar zahlen. Diese Blätter suchen recht eifrig ihre Leser in Lehrerkreisen; sie wissen, der Lehrer liest und hat Einfluss. Nun beruht alles auf Gegenseitigkeit: soll der Lehrer ein Blatt halten, dann muss ihm dasselbe auch einen Inhalt bieten, der ihm zusagt. Die Aufnahme von kurzen Artikeln über Zeitfragen auf dem Gebiete der Schule und des Lebens, über Schul- und Erziehungsfragen, Volkserziehung und Volksbildung wird heutzutage keine Schwierigkeit mehr bereiten. Da sind immer wieder zu erörtern die Fragen: Weibliche Bildung, Fortbildung der Mädchen, die öffentlichen Schulprüfungen, die Hausaufgaben, Fortbildungsschulen, Gesetzeskunde in der Schule, Volkswirtschaftliche Belehrung der Jugend, Knabenhandarbeit, Schulsparcasse, Gesundheitspflege, Schulaufsicht, Volksbildung, Volkserziehung und Volkswolfahrt, Staats- oder Gemeindeschule, Allgemeine Volksschule oder Standesschule, Berechtigungswesen u. s. w. Auch wird es sich empfehlen, gelegentlich des Schulanfangs einen Feuilletonartikel über den ersten Schulgang, bei der Schulentlassung einen solchen über den letzten Schultag oder an deren Stelle ansprechende Gedichte, und an den Gedenktagen von Männern, die sich um das Schul- und Erziehungswesen verdient gemacht haben, kurze, packende Lebensabrisse in die Blätter zu setzen, ich denke da an Comenius, Pestalozzi, Fröbel, Diesterweg u. a. Auf solche Weise wird das öffentliche Interesse der Schule immer mehr zugewandt, es wird von berufener Seite und in einer der Schule und dem Lehrerstande förderlichen Weise über Schul- und Erziehungsfragen geschrieben, und wenn man erst einsieht, welches Kleinod man an der Schule, insbesondere der Volksschule hat, dann wird solche Einsicht nicht in letzter Linie den Lehrern zugute kommen. Warnen möchte ich vor

Digitized by Google

der zu speciellen Behandlung der Gehaltsfrage der Lehrer in der Tagespresse. Werden die Einzelnheiten derselben mitgetheilt, so darf man sich nicht wundern, wenn der gewünschte Erfolg ausbleibt, vielmehr häufig das Gegentheil eintritt. Bei schlechter Gestellten erregt die Lage der Lehrer vielfach noch Neid, von seiten des Geldprotzenthums aber mitleidiges Achselzucken, ja Verachtung.

Man hat seitens der Lehrerschaft die verschiedensten Zeitschriften begründet, die ein einmüthiges Zusammenwirken von Schule und Haus und Aufklärung über Schulfragen bezweckten, der Erfolg blieb aber weit hinter den Erwartungen zurück. Die Leute sind nicht gewöhnt, Artikel über Erziehungs- und Schulfragen zu lesen. Gewöhnen wir sie daran, indem wir sie ihnen in den öffentlichen Blättern bieten. Ich habe seit länger als einem Jahrzehnt die verschiedenen Blätter meines Wirkungsortes nach dieser Richtung hin beeinflusst und die günstigsten Erfahrungen gemacht. Die ausgestreuten Samenkörner sind oft gar bald aufgegangen und haben Früchte gebracht. Darum, Collegen, überall ans Werk.

In der preußischen Provinz Schlesien hat der Frankenstein-Peterwitzer Lehrerverein bereits die Anregung zur Bildung einer „Presscommission" gegeben, welche die Aufgabe hat, das Verhältnis zwischen Schule und Haus dadurch zu fördern, dass sie kleine, die Schule und das Schülerleben betreffende Originalaufsätze den politischen und unterhaltenden Tagesblättern zustellt. Der Schlesische Provinzial-Lehrerverein hat die Ausführung dem Görlitzer Lehrerverein übertragen, der in einem längeren Aufruf an die schlesische Lehrerschaft diese auffordert, ihn durch Abfassung und Einsendung von interessant und populär geschriebenen Artikeln, sowie durch Gewinnung von Zeitungen, die geneigt sind, solche Aufsätze zu veröffentlichen, zu unterstützen. Zur Bearbeitung werden u. a. empfohlen: Schulversäumnisse, das Zuspätkommen, die Hausaufgaben, Jugendschriften, Elternzeitungen, das Romanlesen, was soll das Kind vor der Schulzeit lesen? etc.

In derselben Weise sollten alle Provinzialvereine vorgehen. Auch für den von Berlin aus geplanten Deutschen Lehrer-Schriftsteller-Bund wäre das eine entsprechende Aufgabe, er könnte eine literarische Sammelstelle bilden, von wo aus die deutsche Presse sich mit Stoff versorgen könnte.

Doch das eine thun und das andere nicht lassen; bevor solche Centralstellen geschaffen sind, muss der Lehrer-Schriftsteller in seinem nächsten Gebiete die Presse beeinflussen.

Digitized by Google

Lehrers Erdenwallfahrt.

Ein Sang von Leid und Lust des Lehrerlebens von *K. Albert.*

Widmung.

Euch allen, die ein ganzes Leben
Im Dienst der Menschenbildung stehn,
Die oft, von Sorgenschwall umgeben,
Verkannt in dunkler Tiefe gehn,
Die Feindesmund des schnöden Sinnes,
Ach, wie so häufig! lästernd zeiht:
Der Sucht des Ehr- und Geldgewinnes —
Euch allen sei dies Lied geweiht!

Es redet nicht von Prunkpalästen,
Es singt nicht hoher Helden Preis
Und führt Euch nicht zu stolzen Festen —
Nein, in des eignen Lebens Kreis,
In jenen stillen Kreis, darinnen
Ihr selber werdet, lebt und schafft,
Der Menschheit Segen zu gewinnen
In Treuen ringt mit Ernst und Kraft.

Manch Bildchen wird Erinn'rung wecken,
Das eine trüb, das andre froh,
Gedenken arger Dornenhecken
Und schöner Auen sonnig-froh.
Manch Verslein wird Euch herzlich mahnen:
„Ihr Brüder, übersieht es nie,
Wie reich auch Eure stillen Bahnen
An echter, reiner Poesie!"

Die Freude, die in stillen Stunden
Vielleicht ein Lehrerherz beglückt,
Das solch Erkennen hier gefunden —
Sie ist der Lohn, der mich entzückt!
Sie wird die Kräfte neu beleben,
Ein Himmelslicht in Alltagsnoth!
So nehmet denn, was ich gegeben,
So freundlich an, wie ich's Euch bot!

Digitized by Google

Erster Gesang.

In Prüfungsnoth.

Frischer, klarer Frühlingsmorgen!
Rein und kräftig kam sein Odem
Von den waldgekrönten Höhen.
Majestätisch ruhig ragten,
Hell vom Glanz der Morgensonne
Überflutet, die verklärten
Gipfel, flammenden Altären
Zu vergleichen. Mächt'ge Säulen
Lichten Nebels schwebten schimmernd
Wie der Rauch von Opferbränden
Droben langsam himmelwärts.

Thaufrisch lag die weite Ebne,
Da und dort noch kahl und braun, doch
Meistens üppig prangend in dem
Lenzgewand von jungem Grün, drin
Lächelnd schon zuweilen lichte
Blumenaugen lockend blinkten.
Lustig sprangen jetzt die Häslein,
Frei von Winternoth und Sorge,
Durch die üpp'gen Weidegründe.
Wirbelnd, wie berauscht von Wonne,
Schwang die Lerche sich zum Himmel.
Durch die feuchten Wiesengründe
Schritt der Burgherr von dem Schornstein,
Schritt Freund Storch, der rothbestrumpfte,
Langbebeinte, schnabelkräft'ge,
Würdig wie ein Herr Geheimrath
Gravitätisch und bedächtig
Und der Froschjagd ernst beflissen.
Traulich saß die goldgeschmückte
Liebe Ammer auf den Bäumchen,
Die am Rand der breiten Straße
Eben Blütenknöspleiu trieben.
Melancholisch und doch seltsam
Herzerquickend klang ihr Lockruf
Über die bethauten Fluren
An das Ohr des jungen Wandrers,
Der an Vögleins luft'gem Sitze
Rüstig dicht vorüberschritt.

Neckisch halb und halb verdrießlich
Sah der schmächtig aufgeschoss'ne,
Kaum den Knabenschuh'n entwachsne
Jüngling auf das liebe Thierchen.

Digitized by Google

„Du hast's freilich besser, kleiner
Lust'ger, lieber Freund des Landmanns!"
Sprach er mit besorgten Mienen.
„Ohne Kummer schwirrst du selig
Von dem ersten Morgengrauen
Bis zum Untergang der Sonne
Durch die reinen Frühlingslüfte,
Schmausest, treibst mit deinesgleichen
Kurzweil aller Art und pfeifst so,
Wie der Schnabel dir gewachsen.
Glücklich bist du! Was Examen
Heißet, du erfährst es nie!"

Und das Vöglein blickte schweigend,
Schier verwundert auf den Jüngling,
Fast, als wollt' es zu ihm sagen:
„Eia, Menschenkind, wie thöricht,
Dass du an solch schönem Morgen
Gar so grämlich in die Welt schaust!
Zwar dein Röcklein ist ein wenig
Abgeschabt, besonders an den
Nähten und den Ellenbogen;
Allzukurz ist auch das Höslein,
Wie gemacht für einen andern,
Wen'ger rasch getriebnen Schössling.
Selbst das Hütlein ist nicht völlig
Ohne Spuren höhern Alters,
Und die derben Schuhe künden,
Dass du nicht von hohem Adel.
Doch was thut das? Im Gebirge,
Zwischen Wiese, Wald und Heide
Bist du ja gesund erwachsen!
Deines Blutes reine Welle
Kreist gar lustig durch die Adern,
Und dein Antlitz, deine Augen
Können wol recht fröhlich leuchten.
Fasse Mut! Wie oftmals denkt man:
‚Wäre doch nur das und jenes,
Was mich jetzt so quält und ängstigt,
Endlich, endlich auch vorüber!'
So vertrauert man die Tage,
Statt sie freudig zu genießen.
Und ist das, was man solange
Unter Zittern, unter Zagen
Nahen sah, vorbeigegangen,
Denkt man meistens leise lächelnd:
„Hm, es war auch weiter nix!"

Digitized by Google

Und der Jüngling mit dem frischen
Antlitz und den hellen Augen
Schien des Vögleins ungesprochne
Milde Mahnung zu verstehen,
Hob den Kopf mit festem Willen,
Schwang sein Knotenstöcklein muthig
Und betrachtete die ferne
Stolze Stadt mit ihren Thürmen,
Ihrem hochgelegnen, alten
Schlosse, ihrem Meer von Dächern
Mit ganz andern Blicken. Rüstig
Schritt er weiter und gelangte
Zeitig in die frühbelebten
Lärmerfüllten saubern Straßen.
Welche Welt von Pracht und Wundern
Für das schlichte Kind des Waldes,
Das wie träumend an den Läden
Voller Glanz und voller Schätze
Und voll niegesehner Dinge
Langsam still vorüberwallte!
Welche Lust, inmitten solcher
Herrlichkeiten all' die künft'gen
Tage fröhlich zu verleben!
Welches Glück, die frischen Krieger
Künftig immer schaun zu können,
Die soeben flott und schneidig
Bei dem Klange rauschend lauter,
Feuriger Musik an unserm
Jungen Freund vorüberschritten!
Also denkend, kam er endlich,
Müde von dem vielen Fragen,
Nach dem Sitz der Lehrerbildung,
Vor das alte, düsterernste,
Schwarzgrau angehauchte Kloster,
Drin voreinst die Franciscaner
Ihre Tage still beschaulich,
Manches Mal auch tapfer zechend
Zugebracht. Mit dumpfem Dröhnen
Rief die Klosterglocke eben
Hoch herab die achte Stunde.
Arg erschrak das Kind der Berge,
Denn genau zur achten Stunde
Sollte es im Seminare
Sich zur Prüfung stellen; also
Stand es in dem großen Briefe
Von der höchsten Schulbehörde
Dürr und kalt mit strengen Worten.
Hurtig, wie verfolgt von Häschern,

Digitized by Google

Flog der Jüngling durch das hohe,
Düstere Portal, darüber,
Hell in goldnen Lettern leuchtend,
Stand geschrieben „Seminar".
Eilig trat er in die Schauer
Feuchter, dumpfer, hochgewölbter
Klosterräume. Harrend vor der
Ausgetretnen Wendeltreppe
Stand der hag're, kühnbenaste,
Mit den starren Mäuseaugen
Rastlos späh'nde Anstaltsdiener,
Den die übermüt'ge Jugend
Unter sich mit zähem Frevel
„Cerberus" zu nennen pflegte.
Tadelnd prüfte der Gestrenge
Unsern Spätling; auf der Stirne
Schwere Falten, leise hüstelnd
Wie das schleichende Verhängnis,
Wies er wortlos aufwärts. Zagend,
In der Hand die Federbüchse,
An die Brust gepresst die eben
Erst erstand'nen unschuldweißen
Blätter, die sein bisslein Wissen
Darthun sollten, stand der Jüngling
Vor der Thüre, drauf in großen,
Grausen Zügen stand geschrieben
„Prüfungssaal". Er pochte leise,
Öffnete und schritt in Sorgen
In den Raum, so leis, so zagend,
Gleich als gelte es zu wandern
Durch das graue Thor des Todes.
Düster schwärzlich standen schon die
Sehr gestrengen Herrn Magister
Vor der bangenden Corona,
Die wie eine stumme Horde
Auserkorner Opferthiere
Auf den Bänken harrte. Fragend
Schaute nun der Herr Director
Auf den eben Eingetretnen,
Hielt ihm schweigend seine Uhr hin,
Sagte feierlich gemessen:
„Pünktlichkeit ist hohe Tugend,
Ganz besonders künft'ger Lehrer!"
Wies dann leise lächelnd nach den
Bänken, also ruhig wehrend
All' den stammelnd vorgebrachten
Worten der Entschuldigung.
Nun begann der Prüfungsreigen.

Digitized by Google

All' die Leutchen, die da hockten,
Hergeschneit aus allen Winden,
Mussten auf den unschuldweißen
Blättern darthun, was an Können
Und an Wissen schon errungen.
So von früh bis Sonnensinken
Durch zwei lange, lange Tage
All die klingenden und stummen
Hirnregister aufzuziehen,
Traun, das ist kein Kirschenessen!
Erstlich galt's, der Heimat Reize
Klar und fesselnd darzulegen;
Dann in nachgeschriebnen Sätzen
Nachzuweisen, dass man mit den
Grausen Regeln richt'gen Schreibens
Wol vertraut sei und nicht etwa
Gar auf offnem Kriegsfuß stehe.
Dann, o Grausen! mussten alle
Mit der Teufelskunst des Rechnens,
Mit der argen Formenlehre
Stundenlang sich weidlich plagen.
Mancher saß da wie vernagelt,
Rathlos an der Feder kauend.
Weiter hatten sich die Leutchen
Mit der Weltgeschichte Helden,
Mit den Massen fremder Völker
Gründlich noch herumzuschlagen,
Mussten ohne Karten kühnlich
Auf Entdeckungsreisen ausziehn,
Mit den Bestien der Wildnis,
Mit den Lebenwesen allen,
Die in Wäldern und in Feldern,
In der Luft und in der Erde
Ihr vergnüglich Dasein führen,
Einen argen Strauß bestehen.
Mit dem Blitz und mit dem Donner,
Mit dem Wunderbau des Auges,
Mit des Hebels arg verzwickten
Mancherlei Gesetzen mussten
Sie vertraut sein. Als dies alles
Und noch manches, manches andre
Endlich war vorbeigegangen,
Kam Frau Musica als Abschluss.
Hei, wie tastete so mancher
Wunderliche Harmonieen!
Hei, wie ächzte, quikte, kreischte
Manchmal da die Violine,
Wie vom bösen Geist besessen!

Digitized by Google

Und doch war es eine echte,
Alte, köstliche Amati,
In den rechten Händen feurig,
Schmelzend, seelenvoll erklingend.
Schaudernd hielt der würd'ge alte
Musikmeister sich die Ohren
Öfter zu mit beiden Händen,
Wenn die Gute unterm Striche
Eines Stümpers also klagte.
Auch beim Singen war's nicht ohne;
Manche krähten wie die Hähnlein,
Scheu, mit halbgebrochner Stimme,
Und mit sorgenvoller Stirne
Hörte stumm der Meister zu.
Als nun schriftlich so wie mündlich
Alles nach Gebür vollendet,
Zogen sich die Lehrer ernsthaft,
Das Ergebnis zu beraten,
Aus dem Prüfungssaal zurück.
Leise plauderten die armen,
Vielgeplagten jungen Leute
Und besahen sich genauer.
Mancher war gar seltsam bäurisch,
Ungelenk und träg von Worten,
Sommersprossig, ja der eine
Leuchtete im Schmucke feurig
Rothen Haares wie ein Brandfuchs.
Doch gerade diese jungen
Dorfbewohner waren alle
Unverdorben, harmlos-schüchtern.
Andre, die in feiner Kleidung
Prangten, traten keck und sicher
Auf wie fesche Modeherrlein.
Und doch hatte mancher drunter
Wenig Grund zu solchem Wesen,
Denn nachdem er lange Jahre
Fruchtlos in den höhern Schulen
Bänke wund gescheuert hatte,
War er jetzo abgeschlenkert,
Und das ernste Lehramt sollte,
Ob er's früher gleich verachtet,
Nun zu Brot verhelfen. Leise
Plauschte, plauderte die Jugend
Von den Schrecken des Examens,
Den gemachten Fehlern und den
Ungezählten bösen Fragen;
Von der Lehrer Weise, von dem
Zu erwartenden Ergebnis

Digitized by Google

Sprach man scheu in Furcht und Hoffnung.
Mancher blähte sich gewaltig
Wie der Gockel auf dem Kirchthurm;
Andre wagten, blass vor Sorge,
Kaum zu athmen; wieder andre
Bargen ihres Herzens Ängste
Hinter schlechten Witzen; nur der
Leuchtende Germanenjüngling
Blieb, geheimnisvolles Lächeln
Auf dem sommerspross'gen Antlitz,
Unbewegt sich völlig gleich.
Endlich nahte die Entscheidung!
Würdig, wie sich's für die Lehrer
Künft'ger Lehrer will gebüren,
Traten jetzt die schwärzlich-düstern
Herren wieder ein. Gewaltig
Redete das Haupt der Anstalt
Von des Lehramts hoher Würde,
Von dem Segen, den ein guter
Lehrer, wirkend übers Grab noch,
In der Menschheit stiften könne;
Von den ernsten Forderungen,
Die man heutzutage schon an
Jene jungen Leute, die sich
Diesem herrlichen Berufe
Widmen wollten, stellen müsse.
Und nun las er unbarmherzig
Ab nach alphabet'scher Ordnung,
Wer bestanden, wer gefallen.
Hei, wie leuchteten die Blicke
Jener nun in heller Freude!
Hu, wie schauten diese düster,
Da sie, hurtig abwärts polternd,
Also glänzend durchgerasselt!
Mancher von den feinen Herrlein,
Die so hoch einhergefahren
Und die „dummen Bauernjungen“
Ganz von oben her betrachtet,
War darunter und schlich trotzig,
Ein verächtlich Lächeln um die
Festgekniffnen Lippen, aus der
Erst so kühl und überlegen
Angeschauten Anstalt, die sich
Plackt mit Wissenselementen,
Mit der Kunst des Lesenlehrens
Und mit andern schlechten Dingen.
Selig glänzten auch die Augen
Unsers jungen Freundes aus dem

Digitized by Google

Waldgebirge, denn gar gütig
Hatte des Direktors Stimme
Ihm verkündigt: „Walter Ehrlich
Hat bestanden und wird wegen
Ganz besonders guter Leistung
In die künft'ge Classe als der
Zweite Schüler aufgenommen."
Wie ein fernes, wunderreiches
Land voll Sonnenschein und Wonne
Sah er seiner Zukunft Tage
Vor den trunknen Blicken liegen,
Dass ihm fast begann zu schwindeln.
Was sonst noch geschah, er merkte
Nichts davon in seiner Freude,
Nichts vom Grimm der Durchgefallnen,
Von dem Glücke Mitbeglückter.
Immer wieder dacht' er fröhlich
An der guten Eltern, an des
Treuen Lehrers und des wackern
Pfarrherrn Freude über solches
Unerwartetes Gelingen.
Doch als nun der Anstalt Führer
Milde Worte der Ermahnung
An die vom Erfolg Gekrönten
Richtete und ernste Weisung
Über manche äuß're Dinge
Gab, da spitzte er die Ohren,
Prägte sich die Worte sorglich
Ins Gedächtnis, in das Herz und
Gab sich selber das Gelöbnis,
Allezeit ein treuer, frommer
Thäter solchen Worts zu sein.
Jetzt mit Segenswunsch entlassen,
Flog behend die Jugend abwärts,
Flog vorbei an dem Gestrengen,
Der noch immer am Portale
Wache hielt mit wunderbarem,
Unbegreiflich hohem Ernste.
Wie sie hergekommen, stoben
Dann geschwind nach allen Winden
Unsre jungen Prüfungsopfer
Auseinander. Walter Ehrlich
Schritt mit frohgehobnem Herzen
Glücklich lächelnd, selig träumend,
Pfeifend, singend und sein Stöcklein
Ab und zu verwegen schwingend,
Gar geschwinde heimatwärts.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

Deutsches Reich. Im Aprilhefte (S. 446—47) brachte das „Paedag." eine Übersicht, welche ein Bild des gegenwärtigen Besuchs der deutschen Universitäten entwirft. Heute möge dasselbe noch vervollständigt werden, indem wir nach Aschersons Kalender die Zahl der Professoren mittheilen, welche an den Hochschulen Deutschlands (sowie Österreichs und der Schweiz) wirken: Nach der Zusammenstellung in Professor Aschersons Universitätskalender hat jetzt die Universität Berlin die meisten Lehrer, nämlich 356, während Wien 320 hat. Es folgen Leipzig mit 195, München 165, Halle 139, Breslau 138, Bonn 126, Straßburg 122, Göttingen und Heidelberg 120, Zürich 119, Bern 113, Prag 108, Freiburg i. Br. und Graz 106, Königsberg 95, Jena 94, Marburg 93, Tübingen 91, Kiel 88, Greifswald 84, Innsbruck 80, Würzburg 74, Gießen und Erlangen 64, Rostock 45, die Akademie Münster 43, Czernowitz (3 Fakultäten) 39, Freiburg in der Schweiz 38, Lyceum Hoseanum in Braunsberg 9; zusammen 3674 Lehrer. Berlin hat auch die meisten außerordentlichen Professoren, nämlich 87; es ist überhaupt die einzige Universität, wo die Zahl der außerordentlichen Professoren die der ordentlichen übersteigt; von letzteren gibt es in Berlin nur 83, während die meisten Wien mit 91 hat. Im ganzen gibt es auf den deutschen Universitäten zur Zeit 1476 ordentliche Professoren, davon in München 66, Leipzig 64, Göttingen 63, Breslau 62, Bonn und Straßburg 60, Prag 54, Halle 51, Tübingen 50, Königsberg und Heidelberg 45, Freiburg i. B. und Greifswald 44 u. s. w. Außerordentliche Professoren gibt es im ganzen 685, nächst Berlin die meisten (51) in Leipzig. Leipzig hat auch die meisten Honorarprofessoren, nämlich 13, und übertrifft damit auch Berlin, das einschließlich der lehrenden Mitglieder der Akademie der Wissenschaften 10 Honorarprofessoren zählt. Heidelberg und Jena haben je 8, München 5, Freiburg i. B. 4, Wien nur 3. Die meisten Privatdocenten, lesende Assistenten, hat wiederum Wien, wo deren nicht weniger als 172 lehren, während Berlin den zweiten Platz mit 156 einnimmt. Es folgen München mit 67, Zürich mit 57, Bern mit 50, Halle mit 42 u. s. w. Im ganzen gibt es 1123 Privatdocenten. Wenn man die Lehrer des orientalischen Seminars hinzurechnet, hat Berlin auch die meisten Sprach- und Exercitienmeister (20), Wien hat 13, Halle und Heidelberg 10, Breslau 8, Greifswald, Marburg und Münster 7 u. s. w.

Aus Sachsen. (Febr. bis Mai 1892.) Während unsere Collegen in Preußen weder ein Schul-, noch ein Schuldotationsgesetz begrüßen durften, ist uns

Digitized by Google

die Freude widerfahren, dass sowol unser Pensions-, als auch unser Dotationsgesetz wesentlich verbessert wurden.

A. Beide Kammern des im April d. J. geschlossenen Landtages haben das Pensionsgesetz für Lehrer und Geistliche, durch welches dieselben den Civilstaatsdienern gleichgestellt werden, einstimmig angenommen. Wir begnügen uns, diesen versöhnenden Act der Gesetzgebung, den die Lehrer schon seit mehr als 7 Jahren wünschten (s. Paedag. VIII, S. 475), an dieser Stelle einfach mit Dank zu verzeichnen, indem wir die geehrten Leser auf unsern vorigen Bericht hinweisen. (S. Märzheft d. J., S. 391—92.)

B. Das Gesetz über die Gehaltsverhältnisse der Volksschul-Lehrer ist günstiger geworden, als es anfänglich scheinen wollte. (Märzheft S. 392—93.) Die Staatsregierung hat anfangs Februar das Decret Nr. 14 zurückgezogen und den Ständen mittels Decrets Nr. 38 einen neuen Gesetzentwurf über die Lehrergehaltsverhältnisse unterbreitet. Se. Ex. der Minister v. Seydewitz erklärte, dass die Regierung bei Beginn des Landtages nicht habe weiter gehen können, als in dem Entwurfe, den sein Vorgänger Dr. v. Gerber vorgelegt. Inzwischen habe die Finanzlage des Staates gestattet, dass der Dispositionsfonds für das Volksschulwesen um jährlich 300000 Mk. erhöht und so die Füglichkeit gegeben werde, die Minimalgrenze für die Lehrergehalte zu erweitern. Daher sei der modificirte Entwurf unterbreitet worden; nicht aber sei für die Regierung bestimmend gewesen die Agitation, die sich in letzter Zeit kundgegeben habe. Die Regierung sei ernstlich bestrebt, die Finanzlage der Lehrer zu verbessern, soweit es ohne Verletzung anderer, ebenfalls berechtigter Interessen möglich sei. Auch er, der Minister, werde immer ein warmes Herz für die Bedürfnisse des Lehrerstandes haben und es gern bethätigen! — Das neue Gesetz bestimmt folgendes:

§. 1. (Schon mitgetheilt S. 392.) Das jährl. Einkommen eines ständigen Lehrers beträgt mindestens 1000 Mk. — Es ist also bei der ursprünglichen Festsetzung geblieben, obwol von zwei Seiten eine Erhöhung des Anfangsgehaltes gewünscht wurde: Für eine Erhöhung auf 1100 Mk., welche die badischen Collegen erhalten (s. Märzheft d. J.!), sprach sich der (conservative) Abg. Commerzienrath Haensel aus; für eine Erhöhung auf 1200 Mk. und für Erfüllung der Wünsche des Allg. Sächs. L.-V. traten die — socialdemokratischen Abgg. ein! Neu und für die Cantoren („Kirchschullehrer") vortheilhaft ist die Bestimmung des §. 1, dass das Kircheneinkommen nur insoweit in das Schuleinkommen eingerechnet werden darf, als es 900 Mk. (früher blos 600 Mk.) jährlich übersteigt. §. 2. Den Schuldirectoren, welchen weniger als 10 Lehrkräfte unterstellt sind, ist neben freier Wohnung (oder Wohnungsentschädigung) ein jährliches Gehalt von mindestens 2250 Mk. zu gewähren, allen übrigen ein solches von mindestens 2700 Mk. §. 3 setzt das Gehalt eines nichtständigen Lehrers auf mindestens 720 Mk. fest. (S. 392.) §. 4. Das Einkommen ständiger Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen ist durch Zulagen, welche die Schulgemeinde zu gewähren hat, folgendermaßen zu erhöhen: nach einer vom erfüllten 25. Lebensjahre des Lehrers an zu rechnenden ständigen Dienstzeit

von	5	Jahren	bis	auf	1200 Mk.
„	10	„	„	„	1350 „
„	15	„	„	„	1500 „
„	20	„	„	„	1600 „

Digitized by Google

von 25 Jahren bis auf 1700 Mk.
„ 30 „ „ „ 1800 „

In diesem wie im zweiten §. hat man die Unterscheidung der Lehrer und Directoren nach der Größe der Orte wegfallen lassen, desgleichen hielt man die Scheidung der Lehrer nach Schulen mit 40 oder weniger Kindern und nach Schulen mit mehr als 40 Kindern nicht weiter für angezeigt, und dies um so weniger als unter den vorhandenen 1905 Schulgemeinden nur 49 sind, welche 40 oder weniger Kinder haben. (Vergl. S. 392!)

Die Vergleichung dieser gesetzlichen Bestimmungen mit den anfänglich geplanten bestätigt unsere Angabe, dass das Dotationsgesetz besser geworden ist, als wir dachten oder vielmehr — fürchteten. Seit 1874 war in Sachsen keine Aufbesserung der Lehrergehälter erfolgt; die Regierung hat gethan, was sie nicht länger unterlassen zu dürfen glaubte; in der Thronrede, mit welcher König Albert die Stände verabschiedete, wird dies auch ausdrücklich anerkannt durch folgenden Passus:

„Durch die Bewilligung der Mittel zur Erhöhung der Pensionen von in den Ruhestand getretenen Staatsbeamten, sowie von Geistlichen und Lehrern und der Witwen und Waisen von solchen Bediensteten haben Sie Meine Regierung in den Stand gesetzt, in vielen Fällen langersehnte Hilfe zu bringen und wahre Noth zu lindern.

Ihre Fürsorge für das Gedeihen und die Fortentwicklung der Universität, sowie für die Kirche und Schule wird zur Hebung und Förderung der culturellen Interessen des Landes dienen.

Besonders angenehm hat es Mich berührt, dass es möglich geworden ist, die Pensionen der Geistlichen und Lehrer wesentlich aufzubessern und durch angemessene Erweiterungen der Grenzen der Minimalgehalte der Volksschullehrer, sowie durch Gewährung dauernder Staatsbeihilfen zu dem Einkommen derselben sowol den Lehrern eine erwünschte Verbesserung ihrer Lage als den Schulgemeinden eine wertvolle Erleichterung zutheil werden zu lassen."

Die Lehrer freuen sich dankbar des Erreichten. Denn wahrscheinlich wird dieses Jahrzehnt und mit ihm das Jahrhundert zu Ende gehen, ehe wieder einmal eine Besserstellung stattfinden wird. Durch dieselbe werden dann vielleicht die Wünsche befriedigt werden, die bereits ausgesprochen und vorhin mit angeführt worden sind. Interim praeceptores erunt contenti. Aber wir müssen auch stets eingedenk sein des Wortes Fr. Rückerts: „Etwas wünschen und verlangen, etwas hoffen muss das Herz!" —

Von Schulvorständen waren an den Landtag zahlreiche Petitionen eingereicht worden, in welchen gebeten wurde, dass ein und dieselben Schulbücher, wenn nicht im ganzen Königreiche, so doch wenigstens in jedem Schulbezirk zur Einführung kommen möchten. Aus den von der Regierung gegebenen Mittheilungen ergibt sich, dass zur Zeit 22 Sammlungen biblischer Geschichten, 8 Katechismen mit Spruchbüchern, 20 Fibeln, 10 Lesebücher, 12 Rechenhefte, 16 Leitfäden für Realunterricht, 14 Atlanten und 32 Liederbücher eingeführt sind, eine Fülle und Mannigfaltigkeit, deren Einschränkung zur Vermeidung einer unnöthigen Belastung der minder bemittelten Bevölkerungsclassen als erstrebenswert bezeichnet wurde. Bei der Berathung dieser und einer Anzahl ähnlicher Petitionen kennzeichnete der Unterrichtsminister v. Seydewitz den Standpunkt der Regierung in einer interessanten Rede,

Digitized by Google

deren Inhaltsangabe den Schluss unseres heutigen Berichtes bilden möge: v. Seydewitz machte darauf aufmerksam, dass vor Erlass des Schulgesetzes von 1873 eine viel größere Mannigfaltigkeit der Lehrbücher im Lande bestanden habe. Nach dem Entwurfe des Schulgesetzes sollte die Auswahl der Schulbücher in die Hände der obersten Schulbehörde gelegt werden; die Deputation der Zweiten Kammer habe aber damals beantragt, diese Auswahl den Schulvorständen im Einvernehmen mit dem Bezirksschulinspector zu überlassen, und diese Bestimmung sei schließlich Gesetz geworden unter Einräumung der Füglichkeit an die oberste Schulbehörde, die geeigneten Schulbücher zu bezeichnen. Von der Versammlung der Bezirksschulinspectoren sei es als Aufgabe der letzteren festgesetzt worden, möglichste Einheitlichkeit der Schulbücher in ihren Bezirken und möglichsten Anschluss an die Nachbarbezirke anzubahnen; gleichwol habe er anzuerkennen, dass eine Mannigfaltigkeit der Lehrmittel bestehe, deren Einschränkung erwünscht sei und wol auch ohne Schädigung des Schulwesens geschehen könne. Eine zwangsweise Einführung einheitlicher Schulbücher halte er für praktisch unmöglich, weil die verschiedenen Schulen sich ganz verschieden entwickelt hätten; man könne dies höchstens für die einfache evangelisch-lutherische Volksschule deutscher Sprache ins Auge fassen. Er müsse sich aber auch gegen eine Uniformirung in diesem beschränkten Umfange erklären, denn es würde dadurch der einfachen Volksschule ein großer Theil der freiheitlichen Entwicklungsmöglichkeit genommen werden, dem die Schule ihren Aufschwung wesentlich mit verdanke. Für die Einheitlichkeit komme im wesentlichen nur in Betracht der finanzielle Gesichtspunkt, und dieser besitze nicht die Wichtigkeit, die ihm von den Petenten beigemessen werde. Wenn jetzt einheitliche Schulbücher festgesetzt würden, so würde mit einem Schlage den Erziehungspflichtigen ein großer Aufwand erwachsen. Es würde aber das Verzeichnis der Lehrmittel auch von Zeit zu Zeit revidirt werden müssen, wodurch den Erziehungspflichtigen neue Ausgaben aufgelegt werden. Doch räume er ein, dass Missstände vorhanden seien, und er sei gern bereit, zu deren Beseitigung die Hand zu bieten. Freilich werde er damit nicht den Beifall aller Schulvorstände finden. — Zur Frage des Schulgeldes sei die Stellung der Regierung dieselbe wie früher. Die Ausführung des Antrages auf Aufhebung desselben würde einen Aufwand von etwa 22 Millionen jährlich verursachen, und die Finanzlage sei nicht derart, eine solche neue Last zu übernehmen. Dies würde sich nur dann rechtfertigen lassen, wenn es sich um die Beseitigung wirklich schreiender Nothstände handelte, und deren Vorhandensein könne er nicht anerkennen. Durch die Ausführungsbestimmungen zu der Schuldotation sei jedenfalls für Sachsen dem Schulgelde der Charakter einer drückenden Last genommen worden. (Vergl. Paedag. XII, S. 601.)

B. Vom deutschen Ostseestrand. Gegen den Strom ist schwer schwimmen, und doch sollen in nachfolgenden Zeilen unsern Lesern einige Gedanken gegen eine Zeitströmung in der deutschen Nation vor die Seele geführt werden. Schon tausendfach sind in der politischen Presse, in Schulen und Vereinen die glorreichen Errungenschaften der Jahre 1864, 1866, 1870 und 1871 besungen worden; sie gipfeln in dem weithin über die Meere strahlenden deutschen Kaiserthrone. Aber nicht überall ist auf die Schattenfolge jener

Digitized by Google

glänzenden Zeitepoche hingewiesen worden. Als solche sei zunächst in materieller Beziehung das bis auf 200000 Mann Vergrößerung geschätzte Vagantenheer erwähnt. Ferner sind von Jahr zu Jahr gesteigerte Kriegsrüstungen, von denen Feldmarschall von Moltke sagte, dass sie für die Dauer mit gegenwärtigen Geldopfern kein Land ertragen könne, den europäischen Völkern auferlegt worden. Drittens schließt eine mittelalterliche Zollgrenze Alldeutschland wie eine chinesische Mauer gegen den freien Weltverkehr in der Zeit des Dampfes und der Elektricität ein. In geistiger Beziehung brachte uns jene denkwürdige Zeit den Culturkampf und mit ihm ein Canossa. Das war eine Kraftprobe und siehe, die schwersten Kanzlergeschosse erstickten in den schwarzen Kutten römischer Mönche. Statt einer fortschreitenden Aufklärung erlebten wir einen Rückschlag, und tausendjährige Heilige erschienen auf Ahorn- und Birnbäumen, das Wasser gewisser Dorfteiche verrichtete Wundercuren, blutendeMädchen zogen viele tausend Wallfahrer an, und die Welt wurde mit neuen Dogmen beglückt. Als die Marodeure der Culturkämpfer sind die Antisemiten oder die Feinde der schwarzen Haare anzusehen. Von der Religion sind wir auf die Sprache gekommen, und so ist eine der neuesten Strömungen, und zwar die, welche hier besonders ins Auge gefasst werden soll, die Bildung von „Allgemeinen deutschen Sprachvereinen."

So weit die deutsche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!

Gewiss! Das soll des Deutschen Vaterland sein und überall, wo sich sonst auf der weiten Gotteserde noch Deutsche finden, mögen sie zusammentreten und sich erfreuen an den lieblichen Tönen der Muttersprache. Wie mancher Landsmann in der Fremde jubelte laut auf, wenn diese Heimatklänge an sein Ohr schlugen. Die Pflege der Muttersprache ist Pflicht jedes Deutschen, ihre Ausbreitung ein frommer Wunsch desselben.

Mit den Bestrebungen des „Allgemeinen deutschen Sprachvereins" kann sich der Verfasser jedoch insofern nicht einverstanden erklären, als der Verein etwas anstrebt, was unzeitgemäß und zwecklos ist.

Der „Allgemeine deutsche Sprachverein" will die deutsche Sprache von allen Fremdwörtern reinigen. Anerkannt ist jedoch von vielen Seiten, dass die benutzten Fremdwörter die Sache oft am kürzesten und treffendsten bezeichnen. Also, warum nicht alle Vortheile gelten lassen? — Die Fremdwörter sind auch keineswegs durch einen großen Sünder und Deutschfeind in der Pelzmütze in unsere Sprache getragen worden. Sie sind durch den Studenten, durch den Krieger, durch den Wandrer schon seit Jahrhunderten, besonders reichlich jedoch durch den enormen Aufschwung des Verkehrs der Völker aus den verschiedensten fremden Sprachen in die deutsche Sprache übergegangen. Wer darin eine bedenkliche Schädigung, wol gar ein Attentat auf seine angestammte Nationalität erblickt, muss sich auch gegen die Übernahme fremdländischer Sitten, Gebräuche, Erfindungen, Künste etc. energisch verwahren. Ob dieses vernünftig wäre, wollen wir den Lesern zu beurtheilen überlassen. Wir halten ein solches Beginnen nicht blos für unzeitgemäß, sondern für ebenso unmöglich, als wenn jemand einen mit zwei Locomotiven bespannten Eisenbahnzug in seinem Laufe mit einem Spazierstocke

Digitized by Google

aufhalten wollte. Recht viele Fremdwörter sind so tief in die Volkssprache eingebürgert, dass der Laie schon lange nicht mehr die ausländische Abstammung erkennt. Ganz besonders thöricht ist es, sich über die französischen Eindringlinge aufzuregen und gegen dieselben wüthende Reden zu halten und Reiseapostel in die Welt zu schicken; denn sie haben wir doch nicht etwa deshalb, weil sie von den Franzosen kommen, sondern nur deshalb, weil sie durch die physische Lage des Frankenreiches zu Alldeutschland, durch eine frühzeitig dort blühende Literatur, durch den Handel mit Wein und Seide mehr als andere Gäste freundliche Aufnahme fanden. Würde Gallien durch Italiener bewohnt, so hätten wir vielleicht noch mehr italienische Fremdwörter in unserer Sprache, als wir heute französische haben. So wenig sich die deutsche Sprache gegen fremde Elemente hat schützen können, so wenig werden es auch andere Sprachen haben thun können, und nirgends ist bei den betreffenden Völkern eine allgemeine Mobilmachung gegen Fremdwörter — als zu fürchtende Reichs- und Nationalitätsfeinde — in Scene gesetzt worden.

Wenn unsere gerechte Sache nach drei blutigen Kriegen mit Hilfe unserer vorzüglichen Feldherren und eines ausgezeichneten Heeres siegte, sind wir noch nicht berechtigt, allen unsern sonstigen Besitz der Mitwelt als allein seligmachende Heiligthümer aufzudrängen oder darzustellen. Nicht die todtgeborne, künstliche Volapük wird Weltsprache werden, sondern eine natürliche, lebende Völkersprache; unsere traute, deutsche Sprache nur dann, wenn sie Eigenschaften besitzt, welche sie den chaotisch durcheinander strömenden Völkern annehmbar machen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird keine der herrschenden Sprachen zur Universalsprache erkoren werden, sondern aus diesen wird letztere hervorgehen. Alle Unternehmungen gegen die unaufhaltsamen sprachlichen Entwickelungen im großen Völkerleben erscheinen als ohnmächtige Ruderschläge gegen den „gewaltigen Strom der Zeit“.

Aus Preußen. Wann sollte ich wol mehr Grund dazu haben, Ihnen mein Herz auszuschütten, als jetzt, in dieser trüben Zeit! Das neue Schulgesetz!*) Ich bin nicht im Zweifel, wie Sie sich hierzu im allgemeinen stellen. Preußen, das Land der Schulen und Casernen, hat doch schon manche Blüten der verschiedenartigsten Blumen gezeitigt, so dass wir über den Gesetzentwurf uns nicht zu wundern brauchen. Aber erwartet haben wir ihn nicht. Kommt es uns nicht vor, als halte man sich die Augen zu, um den Abgrund nicht zu sehen, dem man zusteuert? Rom ist es gelungen, einen Keil in unser Vaterland zu schieben, der nach der Haltung der hohen und höchsten maßgebenden Kreise bei uns wol so bald nicht herausgetrieben werden kann. Der deutsche Einheitsgedanke ist durchbrochen. Hie Luther! Hie Rom! Die geringe Innigkeit des Verkehrs zwischen beiden Confessionen unseres Vaterlandes wird noch geringer werden. Hören wir nicht schon klingen: „Luther war ein Schuft, Selbstmörder, Eidbrüchiger!“ und: „Die Katholiken sind Narren, und der Papst ist ihr Gott auf Erden!“? Der Staat wird auf zwei Grundlagen gestellt; jedenfalls hat der Gesetzgeber die Nothwendigkeit dazu aus gewissenhafter

*) Obwol inzwischen die Sachlage eine Änderung erfahren hat, ist dieser Brief noch immer lesenswert. D. R.

Digitized by Google

Beobachtung der Natur gelernt. Wie der Mensch ein rechtes und ein linkes Bein hat, so muss der Staat, der doch eine Summe von Menschen darstellt, auch auf zwei Beine gestellt werden. Der ganze daraus vielleicht entstehende Streit könnte sich höchstens darum handeln, welches Bein das rechte und welches das linke wäre. Doch diese Frage wäre ja für die Entwickelung des Staates unwesentlich. Was wird nun die Schule? Vermuthlich ein Sammelbecken für zweibeinigen Unrath. (Entschuldigen Sie die Härte!) An Stelle der Freiheit des Lehrers tritt der Befehl des Geistlichen, an Stelle der nach Wahrheit ringenden Pädagogik die souveräne Besserwissenheit (nicht Unwissenheit) jedes Päpstleins. Für letztere Art weht schon das Frühlingslüftlein. Sein liebliches Wehen hat auch unsere Verkündiger des Evangeliums aus dem Schlafe erweckt. — Erziehung der Kinder zu selbstständigen Menschen soll nicht bezweckt werden, es genügt ja, wenn sie voll christlichen Geistes (d. h. „Wissens") sind, die 10 Gebote auswendig wissen, das Gesangbuch und das Kreisblatt lesen können. —

Unser Vaterland ist wol noch nicht oft genug unglücklich gewesen?! Welches Volk kann auf einen 30jährigen Krieg, auf eine Erniedrigung wie 1806 u. 7 zurückblicken? Starres Festhalten an Dogmen und Menschensatzungen, veraltete Einrichtungen; Glaubenshochmuth und Glaubenshass, Edelmanns- und Heeresdünkel und Freiheitshass! Was war die Folge des 30jährigen Krieges? Man musste sich gegenseitig dulden — aus Schwäche. Dazu kam, dass man es zulassen musste, dass die Nachbarn in unsere Töpfe guckten, uns die Kost vorschrieben, wenn sie es nicht gar vorzogen, die schmackhaften Gerichte selber zu schlucken. Als 1807 letzterer Fall wieder eintrat, da war der Demokrat und Atheist gut genug, den verrannten Staatskarren aus dem Sumpf zu holen.

Glauben Sie nicht, verehrter Herr, dass ich von Erbitterung vollgesogen sei, — ich bin meist Optimist. Das bisschen, das ich dazu beitragen kann. trübe Zeiten von uns abzuwenden, werde ich redlich thun, sonst käme ich mir vor, wie einer, der zu seiner unverbesserlichen Umgebung sagt: „Macht, was ihr wollt! Ich hoffe, dass ihr mich noch leben lasst."

Aus Westfalen. Hie frei — hie römisch; hie deutscher Lehrerverein — hie katholischer Lehrerverband! Das war das Feldgeschrei, die Signatur der verflossenen Ostertage für die westfälische Lehrerschaft. Wie bedauerlich auch die durch hierarchisch-politische Ränke herbeigeführte Trennung der westfälischen Lehrer in zwei feindliche Heerlager sein mag, so ist eine „reinliche Scheidung" immerhin für alle Theile besser, als wenn sich so widerstrebende Kräfte in einem Vereine bekämpfen, wenn die einen die Pferde hinter den Vereinswagen spannen, während die anderen ihm die fortschreitende Bewegung geben möchten. Wer sich nicht mehr mit uns eins fühlt in dem großen und heiligen Werke der Jugenderziehung nach den hohen Idealen eines Comenius und Pestalozzi, wer sich in trauriger Verblendung abwendet von den auf die Hebung des Lehrerstandes gerichteten Bestrebungen, wer sich zum willenlosen Knechte jener macht, die den frei aufstrebenden Menschengeist in die Fesseln des finstern Mittelalters schlagen möchten, der scheide sich getrost von uns; für uns und unsere Vereinigung kann das nur ein Gewinn sein.

Während der katholische Lehrerverband in Neheim tagte, war der westfälische Provinziallehrerverein in der alten Metropole West-

Digitized by Google

falens, der berühmten Industrie- und Bierstadt Dortmund, der ehrwürdigen Tremonia, festlich versammelt. Als höfliche Leute berichten wir zuerst über den katholischen Lehrerverband; die Fremden haben ja stets den Vortritt.

Über die Versammlung in Neheim berichten ultramontane Zeitungen, dass die Delegirtenversammlung am zweiten Ostertage durch Vertreter aus 30 Einzelvereinen mit etwa 700 Mitgliedern besucht gewesen sei. Wieviel von diesen 700 indes Lehrer sind, lässt sich nicht feststellen, vielleicht die Hälfte? An diesem Tage zog auch der Bischof Simar in Neheim ein, begrüßt von einer großen Volksmenge. In der Delegirtenversammlung gelangte u. a. eine Resolution zur Annahme, deren 2. Theil folgenden Wortlaut hat: „In Erwägung, dass der katholische Lehrerverband schon in seiner ersten Generalversammlung eine Regelung der Lehrergehälter für dringend nothwendig erklärt hat, spricht der westfälische Provinzialverein des katholischen Lehrerverbandes sein Bedauern darüber aus, dass auch die diesjährige Tagung des Landtages kein seinen Bestrebungen entsprechendes Schulgesetz gebracht hat und ersucht den Vorstand des Provinzialvereins, nunmehr für möglichst baldige gesetzliche Regelung der Lehrergehälter einzutreten." Wie wird sich die eigene Partei der Herren zu dieser Forderung stellen? Das ist jedenfalls die Hauptfrage. Wissen die Delegirten nichts über die Stellung der maßgebenden Organe der Centrumspartei gegenüber dem deutsch-freisinnigen Antrage auf Erlass eines Dotationsgesetzes? Haben sie denn nicht gelesen, wie „Germania", „Kölnische Volkszeitung" u. a. höhnend erklären: „Entweder das Ganze, oder nichts!" und dass das Centrum niemals die Hand dazu bieten werde, einzelne Sonderfragen aus dem Gesetzentwurfe, auf deren schnelle Lösung die Liberalen dringen, wie beispielsweise die Gehaltsfrage, herauszuheben und gesetzlich zu regeln? Ei, freilich wissen sie es ganz genau, aber die große Masse braucht es doch nicht zu erfahren. Man sieht, was die Herren den von ihnen Irregeführten zu bieten wagen. Hätte nicht die katholische Priesterschaft einen ungemessenen Einfluss auf die Gemüther der einzelnen, so könnte das Spiel nicht lange dauern, es müsste an seiner eigenen Unwahrhaftigkeit zu Grunde gehen. In der Hauptversammlung am Dienstag war der Bischof zugegen. Bei dem vorhergehenden Hochamte hatte er mit Stab und Mitra assistirt. In der Eröffnungsrede bat ihn der Vorsitzende um seinen oberhirtlichen Segen. Der Bischof entsprach diesem Wunsche. In seiner Ansprache redete er von der hohen Bedeutung des Lehrerberufs, die von niemand bestritten werde. „Am wenigsten geschehe das heute, wo eine so tiefgreifende Scheidung der Geister durch die Frage nach den höchsten Zwecken und Aufgaben der Schule eingeleitet ist und demgemäß eine klare und entschiedene Lösung jener Frage nicht mehr umgangen werden kann. Für Sie, meine Herren, ist diese Frage endgültig gelöst. Sie betrachten es als Ihre von Gott gesetzte Aufgabe, die Ihnen anvertraute Jugend für Christus zu erziehen. Dass sie christliche Lehrer und Erzieher der Jugend sein wollen, das und nichts anders ist der Grundgedanke, welcher in dem katholischen Lehrerverbande seinen Ausdruck gefunden hat. Diese Versammlung ist ein offenes und entschiedenes Zeugnis dafür, dass Sie die christliche Weltanschauung in Ihrem Berufe muthig und kraftvoll vertreten wollen, im Gegensatze zu dem vielgestaltigen modernen Unglauben und Atheismus." — Die Verdächtigung der nicht zum katholischen Lehrerverbande gehörenden Lehrer, die der Bischof durch die Betonung der

Digitized by Google

Gegensätze, unter der abgeschmackten Aufwärmung des alten Kohls längst abgegriffener Schlagwörter offenbar beabsichtigt, richtet sich selbst; sie mag alles sein, eins, dem Gebote des Herrn entsprechend, christlich, ist sie nicht. „Darauf", so berichtet die Kölnische Volkszeitung, „empfing die Versammlung, welche den herrlichen Worten ihres theuren Oberhirten stehend zugehört hatte, knieend den bischöflichen Segen." Zwei Vorträge beschäftigten sodann noch die Versammlung: 1) Die Sittenlosigkeit eines Theiles unserer Jugend und ihre Gründe, und 2) Die Verbindung der vaterländischen Geschichte mit der Geographie.

In Dortmund, auf der Delegirtenversammlung des westfälischen Provinziallehrervereins, gab der Vorsitzende Rector Kuhlo-Bielefeld in seinem Jahresberichte der Genugthuung über das Scheitern des Zedlitz'schen Schulgesetzentwurfs Ausdruck, stellte ein Vorgehen des Landesvereins der preußischen Volksschullehrer behufs gesetzlicher Regelung der Lehrerdotation in Aussicht und constatirte mit Befriedigung, dass der Verein, trotz der Feinde ringsum, in erfreulichem Wachsthume begriffen sei, seine Mitgliederzahl sei im verflossenen Jahre von 1399 auf 1592, und die Zahl der Einzelverbände von 45 auf 50 gestiegen. Aus dem Vorstande ist einer der beiden katholischen Collegen — man sagt, infolge eines Gelübdes — ausgeschieden. Da die Berathungen der Vereinsangelegenheiten hier nicht weiter interessiren, so sei daraus nur mitgetheilt, dass der nächstjährige westfälische Lehrertag in dem im äußersten Osten der Provinz gelegenen Minden abgehalten werden soll. Der Antrag, den 17. Lehrertag nach Hagen zu berufen und ihm den Charakter einer Harkortfeier zu verleihen, da Friedrich Harkort, „Westfalens Fritz", der „Tribun der preußischen Volksschule", geb. im Februar 1793, in der Mark, in Hagen, Herdecke etc. gelebt und gewirkt habe, fand leider nicht die Mehrheit. Der Einwand, dass man den großen Todten auch in Minden feiern könne, wäre wol besser nicht erhoben worden. Man konnte ja den 18. westfälischen Lehrertag in Minden abhalten. Hoffentlich ist das letzte Wort in dieser Sache noch nicht gesprochen; wenn aber — so wird der märkische Gauverband wissen, was ihm Ehre und Pflicht gebieten.

Die Hauptversammlung am Dienstag fand in dem großen Saale des „Fredenbaums" bei Dortmund statt und war von ungefähr 2000 Lehrern und Lehrerinnen besucht. Oberbürgermeister Schmieding wies in seiner Begrüßungsrede auf die Bedeutung der Selbstverwaltung für die gedeihliche Entwicklung des Schulwesens hin und hob hervor, wie unser Volksleben seit Einführung der Verfassung auf viel breiterer Grundlage in allen öffentlichen Angelegenheiten ein intensiveres geworden sei. Indem er so, wenn auch unausgesprochen, der Tendenz der letzten Schulgesetzvorlage entgegentrat, wandte er sich anderseits gegen die Feinde der Lehrer und die Verächter ihrer Versammlungen, insofern als er die kräftige Mitarbeit der Lehrer an der Förderung des Schulwesens rühmte und insbesondere den Segen und die Bedeutung der Lehrertage betonte.

Rector van Ekeris, der Vorsitzende des Dortmunder Lehrervereins, flocht in seine Begrüßung die Gedächtnisrede auf Amos Comenius ein, und verstand es, die große Versammlung in eine weihevolle Stimmung zu versetzen.

Den ersten Vortrag über „Die Jugend- und Volksliteratur" hielt Linneweber-Hagen. College Schepp-Berlin sprach in anregender Weise über „Die Orthographiereform". Er trat für die Durchführung des phone-

Digitized by Google

tischen Princips in der Rechtschreibung ein und empfahl den Anschluss an den von Dr. Wilh. Fricke begründeten Verein für vereinfachte Orthographie. Rector Stückmann-Dortmund hielt einen Vortrag über „Die Fürsorge für die verwahrloste Jugend".

Mit einem durch fröhliche Gemüthlichkeit gewürzten Festessen fanden die arbeitreichen Tage ihren Abschluss.

Aus Hamburg. Seit dem Jahre 1887 ist in Hamburg ein merklicher Rückgang der Volksschullehrergehälter zu verzeichnen, da das Aufrücken in die feste Anstellung und in die erste Gehaltsclasse später als früher erfolgt. Dies wird um so schmerzlicher empfunden, als seit 1888 durch den Zollanschluss Hamburgs eine bedeutende Vertheuerung fast aller Lebensbedürfnisse eingetreten ist. Bis 1887 wurden die im Hamburger Seminar ausgebildeten Lehrer nach 5 Dienstjahren fest angestellt; 1887 stellte man zum ersten Mal nur die Hälfte der Fünfjährigen an und ließ die andere Hälfte noch ein Jahr warten; jetzt sind 6 Dienstjahre bis zur festen Anstellung bereits die Regel geworden. Bis 1887 erfolgte die Beförderung in die erste Altersclasse in der Regel 4 Jahre nach der festen Anstellung, nunmehr aber erst 5 oder 6 Jahre nach derselben. Für Lehrer dagegen, die von auswärts eintreten, haben sich die Anstellungsverhältnisse in den letzten Jahren gebessert; in den Jahren 1887 und 88 wurden sie erst nach 7—8 Dienstjahren (seit dem Seminarabgang) fest angestellt, gegenwärtig schon nach 6 Dienstjahren. — Seit dem Zollanschluss Hamburgs arbeitet eine Commission, bestehend aus Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft, an einem neuen Gehaltsgesetz für die Beamten. Bei dieser Gehaltsregelung sind indes die Lehrer noch immer nicht an die Reihe gekommen; zwar gewährt man den Beamten, deren Gehalt noch nicht geregelt ist, inzwischen eine Theuerungszulage, beispielsweise den festangestellten Lehrern 150 M., den nicht festangestellten, sofern dieselben das zweite Examen bestanden haben, 100 M. jährlich. Da aber der Haushalt einer Lehrerfamilie mit 2 oder 3 Kindern jetzt etwa 400—500 M. theurer zu stehen kommt als vor dem Zollanschluss, so ist jene Zulage nur sehr dürftig. Dazu kommt noch, dass diese Theuerungszulage nicht erhält: 1) wer ein Gehalt von 3000 M. oder mehr bezieht, 2) wer in eine andere Beamtenstellung gelangt, d. h. für unsern Fall: wer fest angestellt oder in die erste Gehaltsclasse befördert wird. So wird die Zahl derer, denen die Zulage zutheil wird, von Jahr zu Jahr geringer.

Ein recht merklicher Unterschied besteht zwischen dem Gehalt der Lehrer und dem der Hauptlehrer, wie folgende Übersicht zeigt:

nicht fest angestellte Lehrer: 1200—1800 M.,
fest angestellte Lehrer:
2. Gehaltsclasse: 1750—2500 M.,
1. „ 2250—3500 M.,
(nach je 3 Jahren 250 M. steigend).
Hauptlehrer: 3000—4400 M.
(nach je 3 Jahren 350 M. steigend).

Die Hauptlehrer beziehen ferner 750 M. Wohnungsgeld! Das Gehalt der Hauptlehrer ist nun für hiesige Verhältnisse durchaus nicht zu hoch; um

Digitized by Google

so weniger genügt das Gehalt der Lehrer, namentlich der jüngeren. — Dem neuen Gehaltsgesetz sehen die Lehrer zum Theil mit kühnen Hoffnungen entgegen. Wie wird es ausfallen?

In Hamburg bestehen z. Z. 3 große Lehrervereine: die „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“ (wol der reichste Lehrerverein Deutschlands mit vorzüglichen Casseneinrichtungen: Witwen-, Pensions-, Kranken-, Vorschuss-, Unterstützungscasse und Diesterwegstiftung; rund 650 active und zahlreiche unterstützende Mitglieder), der „schulwissenschaftliche Bildungsverein“ (behandelt namentlich schulwissenschaftliche Fragen; rund 250 Mitgl.) und der „Verein Hamburger Volksschullehrer“ (behandelt vorzugsweise schulpolitische und ähnliche Fragen, rund 750 Mitgl.). Im vorigen Jahre berieth eine Commission aus Mitgliedern dieser drei Vereine über eine Vereinigung, bezw. ein Zusammengehen der Vereine in wichtigen Angelegenheiten. Die Verhandlungen dieser Commission schienen einen recht erfreulichen Ausgang nehmen zu wollen; schließlich aber ging die Commission, ohne thatsächliche Ergebnisse erzielt zu haben, auseinander, da die allerdings recht verschiedenartigen Vereine nicht gewillt waren, ein entsprechendes Stück ihrer Sondereinrichtungen und Sonderinteressen zu opfern. Es ist das um so betrübender, als schon ohnedies das Gewicht der Lehrerschaft in unserm durch und durch aristokratisch regierten Staate kein allzu großes ist, um so betrübender, als man seit einigen Jahren damit umgeht, den Lehrern (genauer der Schulsynode, bestehend aus den Vorstehern und festangestellten Lehrern der öffentlichen — höheren und niederen — und den Vorstehern der nicht öffentlichen Schulen) das Recht zu nehmen, zwei Abgeordnete in die Oberschulbehörde zu wählen. Allerdings steht den Lehrern dieses Recht vorderhand noch zu, und sie haben neuerdings zwei Vertreter in die Oberschulbehörde gesandt, die oft genug ihr warmes Herz für die Schule bekundet und mit ebenso viel Muth wie Geschick die Interessen der Schule und der Lehrerschaft wahrgenommen haben: Hauptlehrer Fricke und Schuldirector Dr. Reinmüller. Solange solche Männer uns vertreten und solange die Leitung des Hamburger Volksschulwesens einem Manne anvertraut ist, der, wie unser Schulrath Mahraun, die innigste Begeisterung für die hohen Ideale wahrer Menschenbildung mit einer so sicheren Hand für die Praxis der Schulverwaltung verbindet, so lange brauchen wir nicht um die gesunde Entwicklung des Hamburger Volksschulwesens besorgt zu sein. — Gleichwol ist und bleibt es sehr bedauerlich, dass ein Zusammenschluss der großen Lehrervereine, der über das bisherige bloße Freundschaftsverhältnis hinausgeht, nicht zustande gebracht ist. Ein Bild des leider urdeutschen Particularismus im kleinen!

Zum Entwurf des preußischen Volksschulgesetzes hat die Hamburger Volksschullehrerschaft entschieden Stellung genommen und zwar öffentlich in einer von mehreren hundert Collegen und Colleginnen besuchten Versammlung am 20. März, in welcher Hauptlehrer Fricke (wie oben erwähnt Mitglied der Oberschulbehörde) einen von tiefer Begeisterung durchglühten Vortrag hielt. Die Versammlung nahm folgende vom Redner vorgeschlagene Resolution einstimmig an:

„Die am 20. März 1892 in Hamburg tagende allgemeine Versammlung hamburgischer Lehrer und Lehrerinnen erblickt in der Annahme des preußischen Schulgesetzentwurfs ein Unglück für das ganze deutsche Vaterland.

Digitized by Google

Sie missbilligt die rückschrittliche Tendenz des Entwurfs, welche durch die Hervorhebung der Confessionalität im Religionsunterricht, durch den Gewissenszwang und durch die Auslieferung der Staatshoheit an die Kirche bekannt wird. Sie missbilligt das geplante Schulgesetz ferner, weil durch dasselbe die Schule politischen Parteizwecken dienstbar gemacht werden soll, dagegen berechtigte Forderungen einer gesunden Pädagogik in demselben unberücksichtigt gelassen werden."

Zu einem besonders großartigen Feste gestaltete sich die Hamburger Comeniusfeier, veranstaltet von den 3 obengenannten Vereinen und dem Verein Hamburger Landschullehrer (26. März). Die Glanzpunkte der von rund 3000 Personen (Herren und Damen) besuchten Festversammlung bildeten, von den herrlichen Chören des Hamburger Lehrergesangvereins abgesehen, ein Prolog, gedichtet und meisterhaft vorgetragen von unserem in dieser Zeitschrift schon mehrfach genannten Otto Ernst, und namentlich die begeisterte und begeisternde Festrede des Herrn Schulrath Mahraun. Hervorgehoben zu werden verdient, dass der Herr Schulrath sich mit dem Altmeister Comenius auf den Boden der allgemeinen Volksschule und eines Religionsunterrichtes stellte, der in erster Linie die religiös-sittlichen Ideale pflegt, nicht aber sich auf die confessionellen Dogmen steift.

Wann wird man überall in deutschen Landen wie hier solche Worte von oben herab hören?

Aus Bayern. Seit Wochen freue ich mich auf die Stunde, wo ich — an der Hand des Landtagsberichtes — dem geneigten Leser etwas Erfreuliches mittheilen darf. Und nun hat wirklich die beispiellos schwerfällig arbeitende Landtagsmaschine am Beginne des Wonnemonats das Ergebnis der Gehaltsaufbesserungsfrage der bayrischen Volksschullehrer (ich bitte wegen der Wortschachtelei um Verzeihung) ausgespien. Diese Gehaltsaufbesserung mit insgesammt 891 000 Mk. hat eine lange und gar seltsam anzuhörende Vorgeschichte. Als nämlich dem Landtag die Regierungsvorlagen zugingen, war trotz eifrigen Suchens nichts von Gehaltsaufbesserung der Beamten und Lehrer zu finden; die Presse und die Linke murrten, und da erklärte der Finanzminister, falls die Kammer einen Antrag einbrächte, wolle er und die Regierung zusehen, was sich machen ließe. Der Antrag lief ein — und die Regierung verkündete Dinge, mit denen die Beamten sich nur halb und die Lehrer gar nicht zufrieden gaben. Wieder ein Murren in der Presse — bei den Lehrern Protestversammlungen und scharfe Worte, die dem Cultusminister nicht gefielen — — und die Regierung bot einen fetteren Bissen; d. h. der fette Bissen fiel den Ministern zu, die bis dahin keinen Finger geregt, und bei denen sich mit dem besten Willen kein Grund für die Zehntausende von Mark entdecken lässt, die man ihnen in den Schoß geschüttet. Danach kamen die Beamten — immer dem physikalischen Satze getreu: dass ein großer Körper wiederum große Brocken anzieht, während an kleineren nur etzliche Splitter haften bleiben. Zuletzt kamen die Lehrer — — und dann nichts mehr. Allerdings wartete hinter den Lehrern noch das unabsehbare Heer der nichtpragmatischen Beamten mit dem Beamtenelend in unausgesprochenster Form; — allein das bekam nichts. Nicht einmal schöne Worte.

Was aber die Aufbesserung der Lehrer anlangt, so kam die folgender-

Digitized by Google

maßen zustande. Bisher wurde die erste Alterszulage 10 Jahre nach dem Seminaraustritt gegeben; in Zukunft wird sie schon nach 5 Jahren gereicht und zwar mit 90 Mk. für Lehrer und 72 Mk. für unständige Lehrer und Lehrerinnen. (Die Regierung hatte je 45 Mk. weniger beantragt.) Das macht 764 280 Mk. + 126 576 Mk. = 890 856 Mk. oder abgerundet mit Rücksicht auf die Heimfälle 865 000 Mk. Zum andern wurde ein Antrag des liberalen Abgeordneten Schubert (des ersten Vorstandes vom Bayr. Lehrerverein) angenommen, die künftige 4. Alterszulage statt nach 16 schon nach 15 Jahren zu gewähren, macht in Mark 26 000, woraus sich zuletzt die obenangeführte Gesammtsumme von 891 000 Mk. zusammenklaubt.

Ein Abgeordneter der Linken meinte, diese Regelung sei keine endgiltige, ein streitbarer Centrumsmann behauptete: ja, — der Cultusminister versprach, die einzelnen Kreise zu Erhöhung des Kreiszuschusses anzureizen und überall die obligatorische Verpflegung der Schulgehilfen durch die ständigen Lehrer einzuführen, der Centrumsführer Daller — er ist Gymnasialrector in Freising — meinte, 350 Mk. Barbesoldung wäre für 18—22jährige Schulgehilfen eigentlich nicht zu wenig, — das Haus klatschte zu den Abgangsworten des Cultusministers: „Ich hoffe, dass mit der Aufbesserung Freude und Zufriedenheit in die Lehrerkreise einzieht, die Berufsfreudigkeit erhöht wird zum Wole unserer Kinder, unserer Schule und des Staates!“ — Beifall — — und der Vorhang fiel über dieses parlamentarische Spiel.

Es versteht sich, dass die Aufbesserung nicht ohne einige böse Worte seitens der Clerikalen gereicht wurde. Während der Berathung des Capitels Volksschule raste der schwarze See, und das Opfer, das er diesmal haben wollte, war die „Bayr. Lehrerzeitung“. Die Bayr. Lehrerzeitung wird nämlich seit Neujahr jedem Vereinsmitgliede gegeben und entlädt auf diese Weise ihren gefährlichen Inhalt in Schulhäuser, die bislang von liberalen Ansichten nichts wussten. Unsere Clericalen, welche die Gefahr erkannt, rüsteten beizeiten zum Feldzug und begannen die Lehrerzeitung als katholikenfeindlich anzuschwärzen. Und wahrhaftig! Manch einer, würden drohende pecuniäre Verluste (an den Wolthaten des Lehrerwaisenstiftes) ihn nicht davon abgehalten haben, wäre fahnenflüchtig geworden. Wir haben in Bayern in jenen Wochen ein Satirspiel erlebt — das Spiel ist nicht einmal aus und hat sogar innerhalb der protestantischen Mauern Nürnbergs eine lustige Blase geworfen —, ein Satirspiel, das einen betrübenden Einblick in die Macht des Ultramontanismus gewährte. Für die Sache der fortschreitenden Schule in Bayern aber wäre es nicht von Schaden gewesen, wenn jene Vereinsmitglieder ausgetreten wären; denn sie, die geistig Armen, sind doch nur Hemmschuh gewesen und werden es noch lange bleiben. Der Abgeordnete Schubert aber hat nach meinem Glauben nicht die glänzendste Rolle gespielt; er hielt ein paar schönstilisirte Reden, und befolgte im übrigen die Taktik unserer Kammerliberalen: das Centrum durch keine Principienfrage zu reizen — so trefflich, dass er schließlich selbst mit in die Verurtheilung der Lehrerzeitung, des Vereinsorgans einstimmte, indem er sich so oft und nicht stets erforderlicherweise zum Wort meldete. Ein Abgeordneter aber sollte am wenigsten das Bedürfnis fühlen, in den de- und wehmüthigen Satz auszubrechen: einzelne in der Frage der Aufbesserung durch die Presse veröffentlichte Auslassungen ungeeigneter Art nicht auf Rechnung der ganzen Lehrerschaft zu setzen! Wäh-

Digitized by Google

rend der Cultusetat-Berathung versuchten die Clericalen wieder einen Vorstoß gegen die Simultanschule, jedoch ohne Erfolg. Der neue Cultusminister führte sogar den verwegensten Kämpen — es ist ein Gymnasialprofessor aus der Rheinpfalz — eigenhändig und sehr elegant ab — — und die Stadt Nürnberg beschloss, gleichsam als Antwort auf jenen Kriegsruf, in Zukunft nur noch Simultanschulen zu errichten. Dieser erfreulichen Mittheilung kann ich zwei weitere hinzufügen: eine Reihe mittelfränkischer Städte richtete an die Regierung die Bitte um Beschneidung des üppig ins Kraut schießenden religiösen Gedächtnisstoffes, — und eine ziemliche Anzahl bayrischer Städte beschloss, dem Lehrer in der Schulcommission nicht allein eine berathende, sondern auch eine beschließende Stimme zuzugestehen. Ja, die mittelfränkische Stadt Schwabach beabsichtigt, an die Spitze ihres Schulwesens den bestqualificirten ihrer Volksschullehrer zu stellen, falls es von der Regierung erlaubt wird.

Aus Österreich. Der „Deutsch-österreichische Mittelschultag", welcher in der vergangenen Charwoche zu Wien abgehalten wurde, beschäftigte sich u. a. sehr eingehend mit der pädagogischen Vorbildung der Mittelschullehrer, d. h. der Lehrer an Gymnasien und coordinirten Anstalten. Als Referenten über dieses Thema fungirten Professor Dr. Maiß und Prof. Dr. Höfler. An der sehr lebhaften Debatte betheiligten sich außerdem namentlich Dr. von Muth, Dr. Singer, Prof. Hoppe, Prof. Martinagg, Prof. Dr. Smolle. Zur Annahme gelangten folgende 2 Thesen: 1) „Die wesentliche Vorbedingung eines Fortschrittes in der pädagogischen Vorbildung der Mittelschullehrer ist die Pflege philosophischer, speciell psychologischer, logischer und ethischer Studien der Lehramts-Canditaten" (Höfler). 2) „Für die pädagogische Ausbildung der Lehramts-Candidaten ist neben der theoretisch-pädagogischen Ausbildung an der Universität das Probejahr der Candidaten nothwendig und hinreichend; die Einführung pädagogischer Seminare und Übungsschulen ist nicht anzustreben" (Maiß).

Aus der Schweiz. Am 30. Januar d. J. starb zu Baden (Aargau) Franz Dula, ein Schulmann, wie er eben nur in der Schweiz möglich ist. Deshalb wollen wir hier von seinem Lebensgange kurz berichten. — Dula wurde am 10. März 1814 im Canton Luzern geboren, besuchte die niederen und höheren Schulen der heimatlichen Hauptstadt und schloss seine Studien an der Universität Jena ab (die ihn später, bei der Feier ihres 500jährigen Bestandes, zum Ehrendoctor ernannte). 1836 trat er in den Schuldienst als Secundarlehrer in Luzern, fiel aber bei der Regierung in Ungnade, da er seine liberalen Gesinnungen nicht verhehlte und im besondern der Rückberufung der Jesuiten entgegenarbeitete. Er nahm deshalb 1842 eine ähnliche Lehrstelle im Nachbarcanton Aargau an, wo er sich auch einen eigenen Hausstand gründete. Infolge des „Sonderbundkrieges"*) (welchen er als Schützencorporal mitmachte), kehrte er in seine Heimat zurück, wurde Mitglied des neuen Regierungsrathes und brachte als solches ein neues Unterrichtsgesetz zustande.

---

*) Einschreiten der eidgenössischen Mehrheit gegen den bundesvertragswidrigen, particularistisch-jesuitischen „Sonderbund" der 7 Cantone: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Wallis (1847).

Digitized by Google

1849 übernahm D. die Leitung des Lehrerseminars in Rathausen (Luzern), wo er eine andere, d. i. freisinnige Lehrergeneration heranbildete und durch die That wie durch Wort und Schrift für die Hebung der Volksschule und des Lehrerstandes nach jeder Richtung hin wirkte; zudem erwarb er sich hervorragende Verdienste auf dem Gebiete der Gemeinnützigkeit (war zeitweilig Präsident der Schweiz. Gemeinnütz. Gesellschaft), z. B. durch seine Betheiligung an der Gründung der großen Rettungsanstalt Sonnenberg bei Luzern. Doch im Laufe der Sechziger Jahre gelangte die ultramontane Partei abermals zur Herrschaft, und so folgte Dula dem Rufe der aargauischen Regierung in die Direction des Seminars Wettingen (1867). Bis 1886 behielt er die Leitung dieser Lehrerbildungsanstalt, bis Herbst 1891 gehörte er ihr noch als Lehrer (der Pädagogik) an. Dass ein Mann von solcher Gesinnungstüchtigkeit und Thatkraft einen tiefen erzieherischen Einfluss auf seine Schüler ausübte, bedarf kaum der Erwähnung.

Wenn wir aber D. gleich anfangs als eine gerade der Schweiz eigenthümliche Erscheinung bezeichneten, so hatten wir hauptsächlich die Art der Ämter, welche er bekleidete, den Amtswechsel im Auge. Diese Möglichkeit, und nicht seltene Wirklichkeit des Stellenwechsels ist in der That für die schweizerische Lehrerschaft charakteristisch. Hier noch einige Beispiele (aus denen man freilich sieht, dass es sich fast ausschließlich um „höhere" Volksschullehrer handelt): ein Secundarlehrer wird Stadtrath, ein anderer Staatsschreiber (Vorsteher der Regierungskanzlei), ein dritter Regierungsstatthalter (Bezirkshauptmann). Oder: der Assistent in einem Laboratorium der Universität (Doctor) zieht die Stelle eines Lehrers (für welche er allerdings die Wahlfähigkeit besitzt) an der Mädchensecundarschule vor, ein Bezirksschulinspector desgleichen; der Leiter eines staatlichen Lehrerseminars übernimmt die Direction einer städtischen Mädchenschule. Oder die Wandlung des Herrn F.: Realschullehrer — Redacteur einer politischen Zeitung — Übungsschullehrer am Seminär — städtischer Mädchenschullehrer. Herr G. — und mit ihm schließen wir die Reihe — war erst Secundarlehrer, übernahm dann das Rectorat einer höheren Töchterschule und ist jetzt Secretär der Erziehungsdirection in seinem Heimatcanton.

Was wir hier angeführt, dürfte deutschen und österreichischen Lehrern im allgemeinen noch unbekannt sein — unbekannt wie manche andere Zustände und Verhältnisse im Schulwesen der Schweiz, und wie manche Thatsache der schweizerischen Unterrichtsgeschichte. Darüber hat man sich hierzulande mehrfach beschwert. So z. B. jüngst gelegentlich der Comeniusfeier. Dass Comenius auch zu namhaften Schweizern in wesentlichen Beziehungen gestanden (man wird bald Näheres darüber hören), davon wisse man „im Reiche draußen" nichts. Auch scheine man hie und da immer noch Comenius über Pestalozzi stellen zu wollen (was aus mehreren Festschriften zu ersehen sei), und dies beweise, dass man die wahrhafte Bedeutung Pestalozzi's in ihrem Kern noch nicht allenthalben erfasst habe, auch wol mit seiner Lebensgeschichte noch nicht genügend vertraut sei. Des weiteren wurde kürzlich bemerkt: die deutschen Verfasser von „Geschichten der Methodik" scheinen die Verdienste der Schweizer um die Entwicklung des erdkundlichen Unterrichts nicht zu kennen. Und in der Schweiz. Lehrerztg. vom 2. April d. J. schließt die Anzeige der „Geschichte des deutsch. Turnunterrichts" von Prof. Dr. Euler (Kehr,

Digitized by Google

Gesch. d. Meth. V) mit den Worten: „Das Turnen in der Schweiz ist nicht behandelt. Der Verfasser führt blos die diesbezüglichen Bestrebungen von Zwingli und Pestalozzi an und erwähnt, dass Spieß und Maul in der Schweiz in hervorragender Weise thätig waren. Wir andern glauben, das Turnen bei uns dürfe sich so gut sehen lassen wie das so manchen Städtchens „ennet dem Rhyn", und der Name des Turnvaters Niggeler wäre der Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts so gut angestanden, wie der mancher andern Streiter." — Hier handelt es sich im wesentlichen um die Vergangenheit; häufiger begegnet man Belegen für das Nichtwissen der Gegenwart. Nun sind wir zwar selbstverständlich keineswegs so eingebildet zu fordern, der deutsche oder österreichische Lehrer müsse in dem vielgestaltigen Unterrichtswesen aller unserer 25 Länder und Ländchen bewandert sein, und noch weniger möchten wir uns zu der mehr als kühnen Behauptung versteigen, die Schule der vorgeschrittenen Cantone sei die Erziehungsschule im Sinne Pestalozzi's, Diesterweg's, Hildebrand's*) und darum dem gründlichen Studium jedes ausländischen Berufsgenossen dringend zu empfehlen — aber doch dürfen wir wünschen, dass man jenseits des Rheins unsere Schuleinrichtungen wenigstens ihren Grundzügen und ihren Eigenthümlichkeiten nach kenne; soviel steht fest: diejenige Beachtung, welche unsere kleine pädagogische Welt von Seite der größeren Nachbarn wirklich verdient, hat sie noch nicht gefunden.

Woran liegt das? — Man kann nicht behaupten, dass zu wenig veröffentlicht werde, oder dass die Veröffentlichungen schwer zugänglich seien. In dem gegenwärtig von A. Richter (Leipzig) herausgegebenen „Pädagogischen Jahresbericht" ist stets auch der Schweiz ein Abschnitt gewidmet (dessen Bearbeitung in guten Händen liegt) — seit 1887 erscheint überdies (bei Orell Füssli in Zürich) ein „Jahrbuch des schweiz. Unterrichtswesens" — die Schweiz. Lehrerzeitung kostet jährlich nur 5 Fr. — das zwar schon 1883 herausgegebene, aber immer noch recht brauchbare „Handbuch der schweiz. Schulgesetzgebung" von O. Hunziker ist jetzt beim Pestalozzianum in Zürich zu dem Spottpreise von 50 Rappen zu haben. Sonach könnten sich wenigstens die Lehrerbibliotheken größerer Schulen und die Kreisbibliotheken mit guten Aufklärungsschriften versehen. Für den Einzelnen aber könnten das Beste die größeren Fachblätter leisten. Denn es gehört gewiss zu deren vielseitigem Beruf, ihren Lesern zu zeigen, wie und in welchen Kreisen das pädagogische Leben jenseits der Landesgrenzen sich abspielt. Mit einer Reihe klar und knapp gehaltener Artikel wäre die Aufgabe gelöst.**) Aber auch die Quelle, oder vielmehr die große Sammelstelle der zahlreichen, mehr oder weniger stark sprudelnden Einzelquellen ist jedem (wenigstens auf dem Postwege) zugänglich — wir meinen das „Archivbureau" des Pestalozzianums in Zürich.***) Wenn

*) Davon sind wir noch meilenweit entfernt!

**) Eine solche Artikelreihe hat bereits 1889/90 die frühere Redaction der Pädag. Zeitung (Berlin) begonnen; sie fortzusetzen, scheint die gegenwärtige Leitung nicht gewillt zu sein.

***) Hierher sollten zuerst immer auch diejenigen kommen, welche persönlich in schweizerischen Schulen Umschau halten und sich dazu so gut als möglich vorbereiten wollen, wie es im vergangenen Jahre zwei deutsche Herren gethan (ausgesandt von der Diesterwegstiftung in Berlin und von der Stadt Plauen i. Vogtl.). Der Erstgenannte hat über seine Beobachtungen zu Zürich und anderen Schweizer-

Digitized by Google

wir uns — wie es im Folgenden geschehen soll — über diese für die Schweiz hochbedeutsame Anstalt einlässlich äußern, so dürfte das sachlich gerechtfertigt erscheinen.

Das Pestalozzianum umfasst eine wolgefüllte und trefflich geordnete Ausstellung von Schulgeräthen und Lehrmitteln (mit einer besonderen, fast verschwenderisch ausgestatteten Abtheilung für Zeichen- und gewerblichen Unterricht) — ein Lesezimmer mit rund 70 unmittelbar nach ihrem Erscheinen aufliegenden Zeitschriften — das an wertvollen Reliquien reiche, würdig und sinnig gehaltene „Pestalozzistübchen" — namhafte Büchereien — das bereits erwähnte Archiv als Sammelstelle für alle möglichen Manuscripte und Drucksachen, welche von dem öffentlichen und privaten Schulleben des In- und Auslandes Zeugnis ablegen. Das Archivbureau besorgt die Verwaltung des Archivs (auch des „Schweiz. Centralarchivs für Gemeinnützigkeit") und der Bibliotheken; außerdem aber ist es die wissenschaftliche Werkstätte des Pestalozzianums. Als solches führt es aus: einestheils die größeren, meist zur Veröffentlichung bestimmten Arbeiten (und die literarische Thätigkeit ist eine vielseitige), anderntheils die verschiedenartigen kleineren Geschäfte, welche hauptsächlich darin bestehen, für studirende Lehrer nach deren allgemein gehaltenen Angaben und Wünschen aus den Archiven und Bibliotheken der Anstalt das geeignete Material auszuwählen, oder für solche Zwecke bei Behörden und Schulleitern briefliche Auskunft, Actenstücke u. ä. einzuholen. Im Jahre 1891 wurden 38 „größere Arbeiten" geliefert, darunter: Mittheilungen über das schweiz. Schulwesen im Jahre 1890 für Richter's Pädag. Jahresbericht — Bericht über Entstehung und Entwicklung der schweiz. permanenten Schulausstellungen für die „Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte" (Jahrg. I, Heft 2) — Beitrag zur Geschichte der Schulgeographie in der Schweiz (Monographie, dem internationalen geogr. Congress in Bern vorgelegt, wo dem P. ein „erster Preis" zufiel) — Skizzen in die „Allgemeine deutsche Biographie" — Beiträge zur Geschichte des schweiz. Fortbildungsschulwesens (Zeitschr. f. schweiz. Statistik) — Vorarbeiten zu einer Statistik der einheimischen Fortbildungsanstalten für Mädchen und Frauen — Sammlungen für eine schweizerische Landeskunde, Abtheilung Unterrichtswesen. — Die „kleineren Geschäfte" (1891: 138) sind zuweilen im Berichte übersichtlich nach den Hauptgebieten geordnet, auf welche sie sich erstrecken, und zwar enthält der Bericht über das Jahr 1891 folgende Zusammenstellung (die Ziffern in Klammern bezeichnen die Zahlen der betreffenden Auskunfts- und Ausleihbegehren): Gesetzgebung und Verwaltung, Schulwesen im allgemeinen (35) — Einzelne Schularten im besondern (23) — Lehrerverhältnisse (10) — Geschichte der Pädagogik (10)*) — Allgemeine Pädagogik (22) — Methodik (30) — Verschiedenes (8).

---

städten in einem Schriftchen berichtet, welches durchzusehen wir noch nicht Gelegenheit fanden. — Solche Studienreisen durch fremde Schulen sind nun ohne Zweifel aufs wärmste anzurathen; allein da sie sich in der Regel nur auf wenige Tage und (größere) Orte erstrecken können, so ist das Ergebnis weit davon entfernt, das Bild vom Schulwesen des Landes darzustellen und zu allgemeinen Urtheilen zu berechtigen.

*) Darunter zwei Erkundigungen nach der Lebens- und Arbeitsgeschichte des Herrn Dr. Dittes.

Digitized by Google

Es leuchtet ein: unsere Anstalt kann durch die erwähnten verschiedenen Einrichtungen sehr viel Gutes stiften, und stiftet es wirklich; sie hat sich unentbehrlich gemacht. Aber die hohe Aufgabe eines „Pestalozzianums" ist damit nicht erfüllt, auch damit noch nicht, dass es — selbstverständlich! — einen „Mittelpunkt für die Pestalozziforschung und Pestalozzikunde" bildet. Seinem höchsten Ziele wird er sich erst dann nähern, wenn es sich — seinem Namen entsprechend — als „pädagogisches Nationalinstitut" fühlt. Es muss erstreben, was noch nicht vorhanden ist: die allgemeine Volksschule als Schule Pestalozzi's — die naturgemäße Erziehung zur reinen Menschlichkeit und Vaterlandstreue. Aber so wenig die deutsche Literaturgeschichte mit dem 22. März 1832 zu Ende gegangen, so wenig bezeichnet der Tod Pestalozzi's den Schlussstein der Erziehungsgeschichte. Man ist weiter geschritten, ganz besonders auf dem Gebiete der Pädagogik. Und wenn auch Pestalozzi's Grundgedanken — Naturgemäßheit, Wahrhaftigkeit, Lebenstüchtigkeit — unverkümmert für alle Zeiten gelten werden: das Pestalozzianum muss doch mitten im „bunten, blühenden, ewigbewegten Leben" stehen (allerdings auf hoher Warte) und für die vaterländische Schule zu gewinnen und zu verwerten suchen, was die Nachfolger Pestalozzi's — mögen sie wo immer zu Hause sein — Gutes ersinnen und schaffen.

Aus der Fachpresse.

546. Comenius und Pestalozzi*) (Preisarbeit, Allg. d. Lehrerz. 1892, 12. 13.). Eine nüchterne, unparteiische (wenn auch nicht durchaus gründliche, sachlich genaue), „hauptsächlich auf eine Reihe von Gegensätzen" gerichtete Vergleichung, für deren Ergebnisse gern mehr oder weniger sinnliche Schlagwörter gesucht werden. Diese Ergebnisse sind: „Eine tiefe Kluft trennt C. von P. hinsichtlich des Grades ihrer (wissenschaftlichen) Bildung, ihrer Welt- und Menschenkenntnis." „C. war mehr Lehrer als Erzieher, P. mehr Erzieher als Lehrer." „C. war durch seinen Kopf, P. durch sein Herz, was er war"; C. ein Apostel — P. der Leiter eines Missionshauses, freilich ohne Leitungstalent, welches C. in ebenso hohem Maße besaß wie die P. gänzlich mangelnde Meisterschaft in der Systematik. C.'s Mutterschule den Eltern, P.'s ähnliches Werk nur der Mutter gewidmet; jenes verdient vor diesem bei weitem den Vorzug. C. verfolgt „praktisch-reale", P. im wesentlichen „formale" Zwecke, daher bei jenem Pflege, bei diesem Vernachlässigung der „Realien". Als hauptsächlicher Schulerfolg von C. intellectuelle, von P. moralische Förderung erwartet.

547. Comenius und Pestalozzi (O. Hunziker, Pestalozziblätter**) 1892, II). Rede zur Comenius-Feier in Zürich. Nach dem Bericht über die „äußeren Schicksale" und Schriften des C. folgt die Vergleichung: Verschiedenheiten in ihrem Lebensgang und Martyrthum (C. Märtyrer der Sache, P. Mär-

*) Von besonderen Aufsätzen über C. führe ich noch an diejenigen der: Rhein. Blätter I, II — Schweiz. Lehrerzeitung 13 („C.-Nummer"), 14 — Deutsche Blätter 10, 11 („C. der Apostel des Friedens") — Päd. Zeitung (16 Urtheile über den Orbis pictus, darunter die Empfehlungen einer Magdeburger Schulordnung von 1658 und einer Braunschweiger von 1738, und lobende Anerkennungen durch Leibniz, Basedow, Goethe, Herder).

**) Um den Preis von 30 Pf. zu beziehen beim Pestalozzianum in Zürich.

Digitized by Google

tyrer seiner eigenartigen Individualität) — „Comenius wird stets ein leuchtender Stern unter den Weisen aller Zeiten sein; Pestalozzi's Bild wird tiefer im Herzen aller derer haften, denen nichts Menschliches fremd ist.“ — C. Schul- und Kirchenmann, P. Mensch und Bürger, deshalb auch Politiker.*) — „Comenius legte überzeugend dar, was für die Erziehung gethan werden musste; P. wirkte die Begeisterung, dass es gethan wurde.“ — Gemeinsame Forderungen: Unterricht auf die Anschauung zu gründen — Naturgemäßheit an die Spitze aller Erziehungsgrundsätze zu stellen — allgemeine Volksschule (aber P. wusste nichts von C., „den theoretischen Hintergrund seiner Bestrebungen bot ihm Rousseau's Emil“). Beide glaubten an die allein seligmachende, unbedingte Macht der Methode (Ziel: Unterricht und Erziehung zu „mechanisiren“). Doch die Volksschule ist für C. Hauptbildungsmittel, für P. nur „Surrogat“, Nothbehelf. C. baute vorzüglich an der Organisation der Schule; P. legte die „psychologische Basis aller Schulbildung“. C. arbeitete im Dienste des „Universums“, P. im Dienste des Volkes, des einzelnen und jedes Menschen, deshalb geht er von diesem selbst, C. von der Bestimmung des Menschen aus. — Schluss: Pestalozzi's innerste Eigenart.

548. Psychologisches aus der Didactica magna (Päd. Ref. 1892, 12). „So ist in den Bewegungen der Seele das Hauptrad der Wille; die treibenden Gewichte sind die Gefühle, die dem Willen eine Neigung nach der einen oder anderen Seite hin geben. Das Perpendikel, welches die Bewegungen öffnet und schließt, ist die Vernunft, welche ausmisst und festsetzt, was, wo, wie weit festgehalten und geflohen werden soll. Wenn daher den Wünschen und Gefühlen nicht ein allzu großes Gewicht angehängt ist, und das Perpendikel, die Vernunft, recht sperrt und öffnet, so kann es nicht anders sein, als dass die Harmonie und die Übereinstimmung der Tugenden folgt.“ — Einsender bezeichnet diese Stelle als „von entscheidender Bedeutung für das ganze Erziehungswerk“ und findet darin eine Aufforderung des Comenius zu vertiefter Gemüthsbildung.

549. Des Comenius Bedeutung für den Zeichenunterricht (Die Kreide**) 1892, III). Mutterschule: „Es sollen auch die Kinder zum Malen angeführt werden, dass sie bald im dritten und vierten Jahre mit Kreide oder Kohle Punkte, Linien, Kreuze, Ringlein malen, wie sie wollen, was man ihnen allmählich und spielenderweise zeigen kann. Denn also werden die Händlein fähig, die Kreide zu halten und Züge zu machen, und sie begreifen, was ein Punkt oder Linie sei, was den Präceptoren hernachmals zu hübschem Vortheil gedeihen wird.“ — Orbis pictus: Indem man die Kinder zum „Malen“ anhält, werden sie gewöhnt, „einem Ding recht nachzusinnen und scharf darauf Achtung zu geben, auch abzumerken die Ebenmaße der Dinge in Gegeneinanderhaltung derselben.“ — Weiter werden einschlägige Stellen aus der Didactica magna angeführt, und am Schluss das zusammenfassende Urtheil, dem wir folgenden Satz entnehmen: „Wir wollen, dass bei jeder Kunst von allem, was in derselben geleistet werden soll, Ideen oder Vorbilder, vollständige und vollkommene, aufgestellt werden, mit Beifügung von Erinnerungen

*) Ob die Ursache dieses Gegensatzes nur in den Personen, nicht auch (vielleicht zumeist) in den Zeiten liegt?

**) Einzelnummer 25 Pf.

Digitized by Google

und Regeln, welche die Gründe des Geschehenen und des Thuns aufdecken, den Nachahmungsversuch leiten, Verirrungen verhüten, und wo solche vorgekommen, bessern."

550. Baumgarten*) gegen Diesterweg (E. v. Sallwürk, Deutsche Blätter**) 1892, 12). Eine Schutzrede für Diesterwegs Stellung zum Kirchenthum — und wenn auch der Meister ihrer nicht bedarf, so vernehmen sie doch seine Jünger gern. S. thut übrigens mehr: er vertheidigt mit Nachdruck die Selbstständigkeit und Freiheit der modernen Pädagogik überhaupt und ihrer Diener. „Die Erziehung ist die grösste Gewalt, die über einen Menschen ausgeübt werden kann; daher kann sie nur ihren eigenen Gesetzen folgen und keines fremden Herrn Magd sein, und nur von einem ganzen Mann ausgeübt werden." „Die Religion ist blos eine Seite unserer Cultur, und die religiöse Unterweisung der ganzen und einheitlichen Erziehung unterzuordnen." Mit dem „Auctoritätsglauben" hat die Erziehung nichts zu schaffen. „Ja der Lehrer selbst darf dem Kinde keine Auctorität sein wollen: erst sein Charakter, sein höheres Wissen muss dem Zögling den Beweis liefern, dass er der Leitung des Unterichtenden sich hingeben dürfe, und dieser darf das ihm entgegenkommende Vertrauen nur dazu benutzen, in dem Kinde die heitere Ruhe des Gemüthes hervorzurufen, welche den Organen des Geistes Regsamkeit und Stetigkeit verleiht."

551. Über Elternabende (O. Schulze, Deutsche Blätter 1892, 11). Verfasser will dieses neu gefundene, in Lehrerkreisen jetzt viel besprochene Bindemittel zwischen Schule und Haus höheren Zwecken als denjenigen, die man ihm gewöhnlich bestimmt, dienstbar gemacht wissen. — Den Elternabenden soll (von den Lehrern) nicht blos eine „schulpädagogische", sondern auch eine sociale Aufgabe gestellt werden; namentlich sollen sie zur Wachsamkeit über die der Schule entlassene Jugend anregen. Überhaupt sei — entgegen der herrschenden Meinung — in der Regel die Schule der gebende, das Haus der empfangende Theil.

552. Kritik und Kritiker (R. Seyfert, Pädag. Führer***) 1892, 1—2). Ein mit Ernst und Feuer geschriebener Aufsatz, dem man um der redlichen Absicht willen allzustarkes Pathos und zu große Breite gern nachsieht. I. Theil: Allgemeines („Nicht umfassende Kenntnisse, nicht durchdringender Scharfsinn und schlagende Urtheilskraft sind das Erste und Wichtigste, was wir vom Kritiker verlangen, sondern — Opferwilligkeit, Selbstverleugnung." Auch „bares, wirkliches Geld" — nämlich Zeit — muss er zu „opfern" bereit sein.) II. Theil: Ausführlicher Plan für Recensionen „methodisch-praktischer" Werke „mit fachwissenschaftlichem Inhalt" (hier eine Erleichterung durch den Verleger zu wünschen: dieser soll jeweilen „einen Fachgelehrten gewinnen, der mit seinem Namen für die sachliche Richtigkeit des Inhaltes bürgt"). Wenn S. in dem von ihm geleiteten Blatte hält, was er verspricht, so wird er in der That zur Besserung der Recensionsverhältnisse Wesentliches beitragen.

---

*) Volksschule und Kirche, auch eine sociale Frage. Ein Beitrag zur Diesterwegfeier. Leipzig, Grunow 1890.
**) Einzelnummer 20 Pf.
***) Beilage zur Deutschen Schulpraxis. Einzelnummer 20 Pf.

Digitized by Google

553. Der Gebrauch der Karte im erdkundlichen Unterricht (P. Weigeldt, Prakt. Schulmann*) 1892, I.). Karte im Mittelpunkt; Einführung ins Kartenverständnis nach und nach, auf jeder Unterrichtsstufe, also Entlastung der Unterstufe; Sicherung des Verständnisses soviel als möglich in jeder Stunde. (Der Atlas verdient eine größere Rolle, als sie ihm Verfasser zuweist; er ist an unterrichtlichem Wert der Wandkarte so ziemlich gleich zu achten, wenn er gut ist; und gegenwärtig besitzen wir in der That etliche gute Atlanten, z. B. von Schmidt, Wettstein.)

554. Bemerkungen über den Unterricht in der Physik und Chemie (R. Schulze, Deutsche Schulpraxis 1892, 7). Lehrgang für den „Physikunterricht": Schwerkraft (Mechanik fester Körper — „hier braucht man so wenig als möglich vorauszusetzen; dabei sind sämmtliche anzustellende Versuche derart, dass sie nie misslingen") — Molecularkräfte, Mechanik der flüssigen und luftförmigen Körper, Optik (oder letztere „nach der Mechanik der flüssigen Körper, der günstigeren Beleuchtung wegen; jedenfalls die Lehre vom Licht in der Zeit vom Juni bis August oder Anfang September") — im Winterhalbjahr: Schall, Wärme, Magnetismus, Elektricität.

555. Beiträge zum deutschen Unterricht (K. Strobel, Deutsche Schulzeitung 1891, 45. 46). 1. Grundgesetz: Vergleichung zwischen Schriftdeutsch und Mundart. Bedeutung der Mundart für den Unterricht (das erste Wort darüber von Rud. v. Raumer; dessen Gedanken 1858 auszuführen versucht von Burgwardt). — 2. Syntax, Lehre vom Gebrauch der Wortclassen und Wortformen in der Rede (Rectionsübungen an Redensarten). — 3. In den letzten Schuljahren „Übungen, die einmal zusammenfassen, was der gesammte Unterricht an sprachlichen Belehrungen täglich ergeben hat, etwa eine Stunde im Monat" (namentlich Hervorholen der Redensarten, welche in den Stunden vorgekommen und die Kinder aufgeschrieben). — 4. Der deutsche Unterricht im Seminar: „Das Seminar sollte der Mittelpunkt sein, wo sich alles Volks- und Alterthümliche der ganzen Landschaft sammelt und wo es verarbeitet wird." — Zum Schlusse meint Verfasser: „Wenn erst auf dem Gebiete der deutschen Grammatik ein Besinnen einträte, das ihre fehlerhafte Behandlung klarlegte, so würde diese Einsicht alle anderen (dringlichen) Verbesserungen und Erneuerungen ohne weiteres nach sich ziehen." (Natürlich kommt in dieser Arbeit auch Hildebrand gebürend zu Worte.)

556. Zum deutschen Aufsatz in den unteren und mittleren Classen (K. Koch, Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. 1891, VIII). Vom „Aufsatzelend" und wie es zu heilen — vornehmlich in den unteren Classen der höheren, also in den obersten Classen der Volksschule. „Wir betrachten von Anfang an den Aufsatz zu sehr als etwas Abgesondertes, für sich Bestehendes, als eine Aufgabe, die mit den übrigen Leistungen der Schule wenig zu schaffen hat. Darum steht ihm auch der kleine Schüler mit einem ganz eigenartigen Gefühle gegenüber." Die Sprache, die da auf dem Papier stehen soll, erscheint ihm von vornherein als etwas ganz anderes." „Die gesprochene und die geschriebene Sprache bleiben für seine Empfindung zwei völlig verschiedene Dinge. Das muss doch wol Schuld der Schule sein. Ihre Pflicht wäre es aber, ihre Zöglinge so zeitig als möglich die Wahrheit in dieser Sache — nicht zu lehren,

*) Einzelheft 1.50 Mk.

Digitized by Google

sondern erfahren zu lassen: dass das geschriebene Wort nur ein Bild des lebendigen, gesprochenen ist und darum von Rechts wegen ihm Zug um Zug gleichen sollte; dass wir nur die Nachlässigkeiten der mündlichen Rede nicht auf die geschriebene übertragen dürfen, schon deshalb nicht, weil das geschriebene Wort von uns getrennt und von anderen gelesen wird, ohne dass wir fortwährend ergänzend und berichtigend dabei stehen können." Die Schule soll lehren: „Was man gehört, erfahren, gelernt hat, kann man mündlich und schriftlich wiederholen. Beides ist im Grunde so ziemlich dasselbe."

557. Ein Wort über Aufsätze (F. Meli, Schweiz. Lehrerztg. 1891, 43). Der Vorschlag des Verf., die Aufsatzübungen einzuschränken und dafür „stille Beschäftigung mit geeignetem Lesestoff" (natürlich auch selbstständige Verarbeitung und freie Wiedergabe) einzuführen, ist beachtenswert. Das geringschätzige Urtheil über die Aufsatzübung trifft aber keineswegs diese an sich, sondern den verkehrten, ungeschickten, mit seiner Muttersprache nicht vertrauten Lehrer-Mechaniker. (Der „Aufsatz" als Niederschrift ist und bleibt neben der Redeübung ein nothwendiges Hauptmittel sprachlicher Bildung und der Selbstzucht.) — Die gewünschten „Lesestoffe" aufzutreiben hält sehr schwer; denn sie sind sehr selten. Die Dichtungen von J. Spyri wären wol in erster Linie auszunützen; alsdann wären Stücke — nur Stücke (die allerdings für sich ein kleines Ganze bilden müssen) — aus Lienhard und Gertrud, aus Reuter's und Rosegger's Schriften auszuwählen und meist ein wenig umzuarbeiten: dazu gehören aber wieder — abgesehen von gründlicher Kenntnis der Kindesseele — tiefe sprachliche Einsicht und ein feines Gefühl. („Volksschriften", auch gute und mustergültige, eignen sich für Schulkinder selbstverständlich nicht.)

Herr Prorector Dr. Juling in Schönberg-Mecklenburg hat ein „Taschenbuch der höheren Schulen Deutschlands" (Auslieferung bei Ed. Kummer in Leipzig, Preis Mk. 1. 50) veröffentlicht. Der I. Theil umfasst das Königreich Preußen, der II. die übrigen deutschen Staaten. Da ein solches „Nachschlagebuch für akademisch gebildete Lehrer" längst erwünscht war, so verdient das Unternehmen allseitige Unterstützung von seiten der Interessenten, damit die dem ersten Versuche noch anhaftenden Mängel in den folgenden Jahrgängen ausgeglichen werden.

Der wunderbare Aufschwung Berlins von einem Städtchen, das zur Zeit des Großen Kurfürsten 6000 Einwohner zählte, zu dem Riesengemeinwesen von heute zeigt sich an seiner jetzigen Einwohnerzahl von 1 624 313 Köpfen. Dass Brockhaus' Conversations-Lexikon, dessen soeben erschienenem zweiten Bande wir dies entnehmen, schon heute die Bevölkerungsziffer vom 1. Januar 1892 mittheilt, ist ein Beweis, dass darin stets die neuesten Daten gegeben werden. Die Redaction muss vorzügliche Beziehungen zu den Behörden haben, um statistische Zahlen aus dem eben erst vergangenen Jahre 1891 zu benutzen, wie die Steuererträge von Berlin (ca. 130 Millionen Mark gegen ca. 90 Millionen Mark, welche das ganze Königreich Belgien nur aufbringen kann), oder die Bierproduction und -Consumtion u. dergl. m. München allein hat nach dem Brockhaus im Jahre 1890 178 360 000 Liter Bier getrunken, oder den Inhalt eines etwa 300 Meter im Durchmesser großen, 10 Meter tiefen Biersees! Wir sind erstaunt, Thatsachen bereits berücksichtigt zu finden, die erst

Digitized by Google

den letzten Wochen angehören, z. B. das Gesetz über den Belagerungszustand in Elsass-Lothringen, oder gar Begriffe, die erst im Entstehen sind, wie „Berufsvereine“. Was sind Berufsvereine? Selbst mancher Jurist kann das nicht sagen. Sie sind der Gegenstand einer Gesetzvorlage von großer socialpolitischer Wichtigkeit, welche den Reichstag erst in der nächsten Session beschäftigen wird. In der guten alten Zeit pflegten die Conversations-Lexica dem Fachmann und selbst dem Laien oft nicht viel Neues zu bieten. Das ist nun freilich beim „neuesten Brockhaus“ anders. Auf allen Gebieten enthalten die Stichworte dieses Bandes, die wol über 6000 betragen, erschöpfende Darstellungen des Wissenswerten; man vergleiche die Artikel Berlin, Banken, Besitz, Bakterien, Bahnhöfe, Bautaxe, Baumwolle, Bier, wie wir sie gerade herausgreifen. Die Biographien sind augenscheinlich von den Lebenden selbst durchgesehen. Nach dem Artikel Beust sind wir gespannt auf den Artikel Bismarck, der leider noch nicht in diesem Bande enthalten ist.

Mit besonderer Genugthuung heben wir hervor, dass auch der zweite Band des Brockhaus Österreich-Ungarn volle Berücksichtigung zutheil werden lässt. Dies beweisen nicht nur Artikel wie Baden, Bilin, Auersperg, Batthyanyi, Benedek, Bianchi, auch in den Artikeln allgemeineren Interesses tritt es zu Tage. So ist bei den juristischen fast immer die österreichische Gesetzgebung mit angeführt, und bei anderen Artikeln, wie Bäder, Bahnhöfe u. s. w., ist in Wort und Bild Heimisches als Muster mit herangezogen.

Was die unübertroffene Eleganz der äußeren Ausstattung des Werkes betrifft, so haben wir unserm Urtheil über den ersten Band nichts hinzuzufügen. Überraschend ist wieder die Fülle correcter Karten, Pläne und interessanter Abbildungen auf 58 Tafeln, zu denen noch 222 Textbilder kommen. Die bunten Tafeln sind ein hervorragender Schmuck.

Alles in allem genommen: das Werk ist ein unentbehrlicher Hausschatz für jeden, der auf Bildung Anspruch macht.

Digitized by Google

Recensionen.

Anleitung zu botanischen Beobachtungen und pflanzenphysiologischen Experimenten. Ein Hilfsbuch für den Lehrer beim botanischen Schulunterricht. Unter Zugrundelegung von Detmer's „pflanzenphysiologischem Praktikum" bearbeitet von Franz Schleichert, Lehrer in Jena. Mit 52 Abbildungen im Text. Langensalza 1891, Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne. VIII und 152 Seiten. Preis 2 M.

Heutzutage wird in der Botanik, wie auch in der Zoologie, mit Recht ein besonderes Gewicht auf die Lebenserscheinungen der Lebewesen gelegt. Soll nun in der Schule dies von Nutzen sein, so muss wenigstens hie und da der Erklärung mit dem Experimente nachgeholfen werden. Freilich lassen sich viele derselben nicht vor den Augen der Schüler durchführen, da sie Tage und längere Zeiträume in Anspruch nehmen, sollen sie ein sichtbares Resultat liefern. Die Durchführung kann oft mit den einfachsten Mitteln gemacht werden, aber dazu bedarf es einer Anleitung, und eine solche gibt in gediegener Weise das uns vorliegende Buch. Es sind in demselben Versuche über die Ernährung der Pflanzen vorgeführt, welche aus den verschiedensten Gruppen des Pflanzenreiches Ernährungserscheinungen beleuchten, so z. B. Wassercultur, Assimilation, insectenfressende Pflanzen, Transspiration, Athmung der Pflanzen, Nebenproducte des Stoffwechsels u. s. w. Der zweite Abschnitt handelt vom Wachsthum und den Reizbewegungen der Pflanzen und sind in demselben höchst interessante Versuche über Geo- und Heliotropismus der Pflanzen, das Winden und andere Bewegungen enthalten. Das dritte Capitel bespricht die vegetative Vermehrung und geschlechtliche Fortpflanzung der Gewächse und führt auch hier eine große Zahl höchst belehrender Experimente und Beobachtungen vor. Der Vortheil des Buches liegt darin, dass es geradezu nur das für die Schule Wichtige bespricht, denn Neues will der Verfasser nicht bieten, sondern nur das Brauchbare zusammenstellen, und das ist ihm vollständig gelungen. Kein Lehrer wird das Buch ohne Nutzen aus der Hand legen, zumal die Versuche so klar erläutert sind und mit so einfachen Mitteln gemacht werden können, dass alle als leicht durchführbar bezeichnet werden können. Die beigegebenen Illustrationen, zumeist anderen gediegenen Werken entnommen, erleichtern das Verständnis ungemein. Wir empfehlen das Werk, das auch vorzüglich ausgestattet ist, auf das angelegentlichste. C. R. R.

Lehrbuch der Mineralogie und Chemie in zwei Theilen, für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium von Professor Dr. L. Weiß, Real-Gymnasiallehrer. Erster Theil: Allgemeine Chemie und Mineralogie. VII und 298 Seiten. Preis 2 M. 80 Pf. Zweiter Theil: Elemente und Verbindungen. VIII und 240 Seiten. Preis 2 M. 60 Pf. Bremen 1891, Verlag von M. Heinsius Nachfolger.

Die Vereinigung von Mineralogie und Chemie beginnt immer allgemeiner zu werden, und es sind auch in der That viele Berührungspunkte vorhanden, welche diesen Vorgang rechtfertigen. In diesem Lehrbuch ist auch auf ganz

Digitized by Google

bedeutende Abschnitte der Physik Rücksicht genommen, wie es für ein eingehendes Studium der Mineralogie nothwendig ist. Aus der Inhaltsangabe wird dies klar werden. Den allgemeinen Erklärungen folgen Capitel über die Massenanziehung, die Cohäsionsformen, die physikalischen Erscheinungen des Lichtes und der Wärme, die Änderungen der Cohäsion, das chemische Verhalten der Wärme und des Lichtes, und die Elektricität; sodann folgt die chemische Anziehung (Affinität), besondere Ursachen chemischer Vorgänge, Stoffänderung durch Theilung, Mischungen und Verbindungen und die anderen chemischen Verhältnisse. Hierauf folgen Belehrungen über das Vorkommen und die Bildung der Mineralien und die Eintheilung derselben. Der Schluss des ersten Buches ist wieder rein chemischer Natur, er enthält die Classen und Gruppen der Elemente. Im zweiten Buche des ersten Theiles werden die Mineralien nach einer chemischen Eintheilung behandelt, hierauf die Gesteine und die Gebirgsformationen. Der zweite Theil ist rein chemischer Natur, indem in demselben die Elemente und Verbindungen in systematischer Reihenfolge beschrieben werden. Aus dieser Skizzirung ergibt sich, wie reich der Inhalt des Buches ist. Sehen wir die einzelnen Abschnitte durch, so finden wir auch hier eine Reichhaltigkeit des Stoffes, wie man sie bei dem bescheidenen Umfange des Buches kaum vermuthen kann. Als einen besonderen Vorzug des Werkes möchten wir anführen, dass den einzelnen Stoffen historische Abschnitte vorangestellt sind, und dass ferner die praktische Seite der Verwendung überall in ausreichender Weise durchgeführt ist. Der Methode nach ist das Buch nicht inductiv, sondern es geht vom Allgemeinen aus, was bei einer mineralogischen Chemie (man verzeihe den Ausdruck) passend erscheinen mag. Den Experimenten ist überall Rechnung getragen, jedoch fehlen alle Abbildungen von Apparaten, was der Verfasser damit rechtfertigt, dass er ein Buch für Lernende und nicht ein Experimentirbuch für Lehrer schreiben wollte. Die Darstellung ist überall in größter Klarheit durchgeführt, ja manche Partien bilden geradezu einen mustergiltigen Lesestoff. Durch Verschiedenheit in der Größe der Schrift wird deutlich das Wesentliche von dem Nebensächlichen getrennt. Wir empfehlen das ausgezeichnete Werk, das auch mustergiltig ausgestattet ist, der allgemeinen Beachtung und eifriger Benutzung.

C. R. R.

Homers Odyssee für Schule und Haus. Herausgegeben von Wiedasch. 2. Aufl. Stuttgart, Metzler. Preis 1 M. 40 Pf.

Dass die Odyssee, fast möchte einer sagen, wie die Bibel zu den Büchern gehört, die der Jugend nicht vorenthalten werden sollen und zu denen auch der Mann immer wieder zurückkehren kann, ist so unbestritten, wie freilich auch das, dass beide Bücher der Jugend nicht in unverkürzter Gestalt geboten werden dürfen. Die Odyssee enthält manche Stelle, die anstößig, verfänglich zum mindesten genannt werden muss. Wiedasch hat sie in seiner Familien-Ausgabe ausgeschieden, aber auch sonst den alten Homer gekürzt, theils dort, wo die Homer-Forschung Einschiebsel entdeckt hat, theils dort, wo nach unserem oder seinem Geschmacke die Reden zu lang ausgesponnen sind oder eine Nebenhandlung den Fortgang der Haupthandlung zu lange aufhält. Da hat der Herausgeber das Wort ergriffen und in Kürze die Episode erzählt.

—r.

Ernst Keller, Lehrbuch für den erzählenden Geschichtsunterricht an Mittelschulen. Freiburg i. B. 1891, Wagner. Preis 2 M. 80 Pf.

Der Referent freut sich, ein Lehrbuch anzeigen zu können, das ähnlich wie das Öchsli'sche aus dem Vollen heraus geschrieben ist und dem man es ansicht, dass an ihm ein tüchtiger Fachmann mit Lust und Liebe gearbeitet hat. Nur wer die Geschichte ganz beherrscht, weiß so die Worte zu wählen und so den Stoff zu gruppiren. Da ist nichts von dem mechanischen Aneinanderreihen der Regentenreihen und dürr und trocken erzählter Thatsachen zu sehen, das so viele Leitfäden ungenießbar macht, dass sie einem vorkommen wie das Inhaltsverzeichnis einer umfangreichen Weltgeschichte. Abgerundete Bilder und plastisch gehaltene Porträts der leitenden Persönlichkeiten,

Digitized by Google

ein kräftiges Nationalbewusstsein und eine tolerante Gesinnung in kirchlichen Fragen, das Bestreben, die Geschichte zu einem „Bürgerbuch“ zu machen, also neben der Regenten- und Kriegsgeschichte auch die Culturgeschichte, die Geschichte des Bürger- und Bauernstandes zu Worte kommen zu lassen — all das zeichnet den Keller'schen Leitfaden aus. Dabei wählt er sorgsam die Zahlen und scheidet Unwesentliches aus (nur sollte er Sagenhaftes öfter noch als solches bezeichnen oder streichen); er rückt das leitende Motiv und die führende Persönlichkeit, oft schon in dem Titel, in den Vordergrund und bringt gar manches Detail, das jenes Motiv und die Gestalt recht scharf heraustreten lässt und das gar nicht so allgemein bekannt ist. Kurz, das 13—15jährige Völklein als Benützer des Leitfadens kann daran seine Lust haben. Wir wünschten, der Verfasser schriebe nun in demselben Geiste auch ein Handbuch der Geschichte. Er hat das Zeug dazu, und das Buch wäre ein Bedürfnis.

W.

Ohler, Bilderatlas zu Cäsars Büchern de bello gallico. Leipzig, Schmidt & Günther.

In jüngster Zeit hat man auch dadurch den Unterricht in den classischen Sprachen zu beleben gesucht, dass man die Ausgaben der Schriftsteller illustrirte, natürlich nicht durch Phantasiebilder, sondern nach archäologischer Seite hin durch Vorführung von Costümbildern, Abbildungen von Geräthschaften, Reliefs und Büsten, wie solche sich in unseren Museen finden, von Baulichkeiten, Plänen u. dgl. Diesem Reformgedanken dient auch das im Titel genannte Werk, das über 100 Illustrationen auf 29 Tafeln bringt, die auf 78 Seiten (gr. 8^0) knapp und unter Hinweis auf die betreffende Stelle in Cäsars gallischem Krieg beschrieben werden. Ein stets der Zeichnung beigesetzter Buchstabe gibt dem Leser Kunde, woher sie entnommen. Zumeist sind es Bilder aus Duruy's römischer Geschichte.

—r.

Volz, Unsere Colonien, Land und Leute. Leipzig 1891, Brockhaus.

Bei dem regen Interesse, das wir unseren Colonien entgegenbringen und den verschiedenartigsten Urtheilen, die über ihren Wert gehört werden, wird es nicht wundernehmen, dass bereits eine stattliche Reihe Schriften erschienen ist, die alle sich die Aufgabe setzen, Land und Leute zu schildern. Sie thun es zum Theil auf Grund eigener Anschauung, zum größeren Theil aber auf Grund der freilich sich oft widersprechenden, hoffnungsfreudigen oder entmuthigenden Berichte, die Missionäre, Reichscommissäre, gelehrte Forscher und Schiffscapitäne von ihrem Standpunkte aus veröffentlicht haben. Auf solch Material baut sich auch das oben genannte Buch auf. Es hat das Quellenmaterial gründlich durchgearbeitet und gesichtet und in dankenswerter Weise dem größeren Lesepublicum, zuvörderst unserer Jugend, bequem zugänglich gemacht. Dass es dieser letzteren zusagen wird, ist keine Frage, da alles, was ihr an Schilderungen fremder Völker und fremder Länder zu gefallen pflegt, ja sie fesselt, hier zu finden ist. Urwaldbilder, Savannenscenerien, Schilderungen des Verkehrslebens, Typen aus dem Treiben, Glauben und Gebräuchen des Negers, Papuas etc. in friedlicher oder kriegerischer Zeit, aus dem Leben des Deutschen in der Handelsfactorei, in der Plantage oder Missionsanstalt, und ebensolch prächtige Schilderungen der eigenartigen Fauna der verschiedenen Colonialgebiete machen die Lectüre anziehend und lehrreich zugleich. 71 Abbildungen und 2 Karten illustriren das Geschilderte und orientiren den Leser über die Lage der im Buch beschriebenen Ortschaften und Reisewege und die Sitze der zahlreichen Volksstämme. Als Jugendschrift kann darum das Volz'sche Buch bestens empfohlen werden. Es eignet sich für das reifere Jugendalter.

—r.

Frenzel-Wende, Deutschlands Colonien. Hannover, Meyer. Preis 2 M. 50 Pf.

Ähnlich wie das Volz'sche Buch wendet sich das Büchlein von Frenzel-Wende an die Jugend. Ist es auch an malerischen Naturschilderungen, die das erstgenannte auszeichnen, nicht reich, so ist es doch anschaulich und vor allem übersichtlich und nicht gar zu optimistisch gehalten. Es hat mehr die

Digitized by Google

Form eines Lehrbuches und beschreibt demgemäß nach einer streng eingehaltenen Disposition in einer Reihe von Paragraphen 1. das Land nach Lage, Ausdehnung, Bodenform, Bewässerung, Klima, Pflanzen- und Thierwelt, 2. die Bewohner nach der Rasse und Zahl, ihre Wohnung, Kleidung, Nahrung, Erwerbsquellen, Sitten, Sprache und Religion, endlich 3. die Art der Erwerbung und Verwaltung durch das Reich. Dadurch erleichtert es die Einprägung des Stoffes und die Auffindung und ermöglicht es außerdem, den Inhalt von gewissen Gesichtspunkten aus bequem zu betrachten. Seiner Stilisirung und seinem Inhalte nach mehr eine Jugendschrift für die mittlere Altersstufe, ist es wie Volz mit zahlreichen (44) Abbildungen und einer Karte geschmückt.

—r.

Seeger, Deutsche Schulgrammatik für die Classen Sexta bis Tertia. Wismar 1891, Hinstorff.

Die genannte Grammatik ist für die Classen Sexta bis Tertia bestimmt und stellt den Inhalt (im Anschluss an die Satzlehre die Formenlehre) in systematischer Anordnung dar, so dass der Lehrer den Unterrichtsstoff für die einzelnen Classen selbst wird auswählen müssen. Und das ist kein Mangel des Buches, da das Pensum jeder Classe durch die Lehrpläne zur Genüge festgestellt ist. Für manche Schulen wird aber das schwerer ins Gewicht fallen, dass die Seeger'sche Grammatik nur wenig Musterbeispiele und gar keine Übungsaufgaben bietet, also ein eigenes Übungsbuch erfordert, das natürlich mit dem Gange dieser Grammatik nicht übereinstimmen kann. Die Hereinziehung einer Anzahl neuer Termini halten wir für nicht unbedingt nöthig. Wenn auch die Stilisirung im allgemeinen zweckentsprechend ist, so ist doch noch mancher Ausdruck zu bemängeln (z. B. die Präposition regiert den Dativ und Accusativ; oder die Fassung der Regel, z. B. „In gewissen Fällen ist es möglich, sich auf zwei verschiedene Standpunkte zu stellen." Der Schüler wird aus dieser Fassung nicht entnehmen, wann er sagen muss: Karl starb im Jahre 814 oder Karl ist im Jahre 814 gestorben. Ebensowenig wird er sich über die Anwendung des Präsens historicum auf Grund des S. 25 Gesagten klar werden). — Lob verdient die Seeger'sche Grammatik wegen ihrer Hinweise auf Dialect- und ältere Sprachformen, die sie im I. Theil gelegentlich, im II. Theil, der für die Tertia bestimmt ist, systematisch heranzieht. Die Lautlehre auf physiologischer Grundlage, insbesondere die Behandlung des Lautwandels (mit Ausnahme der „Brechung", die nach der älteren Grimm'schen Auffassung gegeben wird) ist so, dass sie die Schüler spielend in ein interessantes Capitel der deutschen Sprachgeschichte einführt. W.

M. Jahn, Methodik der epischen und dramatischen Lectüre. Leipzig 1891, Dürr. Preis 2 M. 25 Pf.

Jahn erörtert sein Thema mit der Voraussetzung, dass dem Lehrer des Deutschen vier Stunden wöchentlich zur Verfügung stehen. Das ist nun in den Schulen der meisten Staaten nicht der Fall; in den österreichischen Mittelschulen z. B. muss sich der Unterricht im Deutschen mit drei Stunden der Woche begnügen und diese drei Stunden kann er selbstverständlich nicht ausschließlich der epischen und dramatischen Lectüre widmen. Manche der Forderungen Jahns mögen also schon aus diesem rein äußerlichen Grunde fallen; andere, darunter das Lesen mit vertheilten Rollen, aber auch aus inneren Gründen. Wir wundern uns, dass ein erfahrener Lehrer — und das ist nach der ganzen Art des Buches der Verfasser — nach Klaucke's verständigen Bemerkungen noch diese Forderung festhalten kann. Das mochte für ältere Herren recht bequem gewesen sein, besonders an heißen Nachmittagen, Scene für Scene herunterlesen zu lassen, aber Nutzen hat es den Schülern nicht gebracht. Wir würden gar nicht solange bei diesem Capitel der Schulpraxis einer „guten alten" Zeit verweilen, wenn wir nicht fürchteten, ein jüngerer Lehrer könnte, bestochen durch das viele Gute, das Jahns Methodik bietet, auch das als Ausfluss erprobter Pädagogik ansehen und nachahmen. — Was an Jahns Darstellung besonders gefällt, ist die Verwertung der Literatur mit kritischem Sinne, das Heranziehen concreter Fälle zur Beleuchtung und zum Beweise des Gesagten und die philosophische Betrachtungsweise. Der jüngere Lehrer findet außerdem

Digitized by Google

im Anhang beinahe die ganze Literatur über das behandelte Thema zusammengestellt, also das in bequemer Form mitgetheilt, was man sich früher lange Jahre hindurch mühevoll sammeln musste. W.

Thoma, Das Drama. Gotha 1891, Thienemann.

Dieses kleine Heft verspricht, was der weitere Titel sagt: es ist eine gemeinverständliche Darstellung des Wesens und Baues des Dramas. Es bringt das für die Schule Nothwendige in einer leicht fasslichen Form, erläutert durch Beispiele aus unseren classischen Dramen und schöpft aus guten Quellen, unter denen natürlich Freytags „Technik des Dramas" obenan steht. Vielleicht hätte es sich empfohlen, eine schematische Darstellung des Aufbaues eines bestimmten Dramas, wie sie Unbescheid bis ins Detail ausgeführt, einzureihen. Das wäre von größerem praktischen Nutzen als die doch sehr dürftige und wenig erklärende Skizze auf S. 20. W.

Lehmann, Das Kartenzeichnen im geographischen Unterricht. Halle a. d. Saale 1891, Tausch & Grosse. 2.40 M.

Im Mittelpunkte der Discussion über den geographischen Unterricht steht gegenwärtig das Kartenzeichnen. Viel weniger Freunde als Feinde und Widersacher sind ihm in der Lehrerwelt erstanden; die Freunde selbst sind über die geeignetste Methode in Zwietracht und uneins geworden. Bei dieser Sachlage thut vor allem Klärung über die Zwecke des Kartenzeichnens noth und dann eine objective Abschätung des bisher Geleisteten. Beides versucht Lehmann, Professor der Erdkunde an der Akademie zu Münster, in dem obengenannten Buche, einem etwas veränderten Abdrucke der betreffenden Partie seiner „Vorlesungen über Hilfsmittel und Methode des geographischen Unterrichtes". Dort, wo er die Bedeutung des Kartenzeichnens erläutert, kämpft er besonders gegen die bekannte Schrift Böttcher's, der dem Kartenzeichnen in der Schule wenig Wert beimisst und für das beschreibende Verfahren eine Lanze bricht. Der Haupttheil seiner Arbeit ist aber der Methodik des Kartenzeichnens gewidmet. Er bespricht zuerst das Situations- und dann das Terrainzeichnen, führt die einzelnen Methoden des ersteren vor (die Einzeichnung in gegebene Grundlagen, die Skizzen mit Zugrundelegung des Quadrat- oder des Gradnetzes oder eines Gerüstes bloßer Hilfslinien), erläutert sie, zumeist mit den Worten ihrer Verfasser, an einem concreten Beispiele und — das Wertvollste und Lehrreichste — schätzt sie auch nach ihren Vorzügen und Fehlern ab. Denn das ist das Eigenthümliche, dass jede der bisher aufgestellten Methoden für gewisse Zwecke des geographischen Unterrichtes eine besondere Bedeutung gewinnen kann und darum nicht kurzerhand verworfen werden darf, wenn sie auch als Universalmethode sich nicht bewährt. — In ähnlicher Weise behandelt Lehmann auch die Methoden des Terrainzeichnens. Als die geeignetste für beide Arten des Zeichnens erklärt er mit wolerwogenen Gründen — unter denen nicht der letzte die Rücksicht auf den gewöhnlich zeichnerisch nicht besonders veranlagten und geschulten Lehrer der Geschichte und der Sprachen ist, in dessen Hand ja bekanntlich gegenwärtig der geographische Unterricht an den höheren Schulen liegt — die Kirchhoff'sche (Zugrundelegung eines geradlinigen Gradnetzes), beziehungsweise die in Debes' Zeichenatlas verwendete. So eifrig tritt er für dieselbe ein, dass sich sein Buch wie eine Apologie dieser Methode liest; immer und immer kehrt er zu ihr bei der Erörterung der anderen Methoden zurück. Trotzdem ist er aber gegen die letzteren nicht ungerecht, nur will er sie auf ganz bestimmte Zwecke beschränkt wissen, über die er in einem Rückblick, S. 122 ff., sich kurzgefasst ausspricht. Auf zwei Umstände wollen wir doch hinweisen, die vielleicht das Buch hätte auch in Erwägung ziehen können. Der eine ist die Auswahl der Kartenskizzen, beziehungsweise ihr Inhalt. Da scheint uns Kaufmann-Mayer's Verdienst nicht gebührend hervorgehoben. Der andere ist die Art, wie Matzat in seiner Erdkunde (1. Aufl.) die Küsten-, Fluss- und Gebirgslinien zum Zwecke des Extemporales in Theile zerlegt. Der Referent kann aus einer langjährigen Erfahrung bestätigen, dass diese Zerlegung den Schülern die Arbeit bedeutend erleichtert, die Schüler selbst diese Zerlegung in den seltensten Fällen geschickt treffen und Matzat's Art nicht allen Lehrern bekannt ist. (S. 91 ist — nebenbei

Digitized by Google

bemerkt — eine störende Anordnung des Druckes.) Was man Lehmann's Buch aber unbedingt nachrühmen muss, ist die Gründlichkeit und der Ernst, mit dem die Frage behandelt wird. Es ist eine erschöpfende Darstellung des auf dem bezeichneten Gebiete Geleisteten; zugleich eine kritische Überschau und — nicht als das letzte möchten wir das hervorheben, eine Leistung, die das in der Praxis Erreichbare nie aus den Augen verliert und darum an praktischen Winken es nirgends fehlen lässt. W.

K. Jarz, Kartenzeichnen und Kartenskizzen im ersten geographischen Unterricht. Znaim, Fournier und Haberler. 40 Pf.

Dieses Heftchen ist ein etwas umgearbeiteter Aufsatz, den der Verfasser in der Zeitschrift für Schulgeographie (1882) veröffentlicht hat. Seine Methode des Kartenzeichnens (Orientirungskreuz, gegeben durch den Meridian und Parallel, welcher das zu skizzirende Gebiet in seiner größten Breiten-, beziehungsweise Längenausdehnung durchschneidet, Fixirung bestimmter Merkpunkte innerhalb der Vierecke; als Maßeinheit dient das Stück des Meridians, welches vom Durchkreuzungspunkte mit dem Parallel bis zum Nord- oder Südrande des zu zeichnenden Gebietes reicht) erläuterte er dort an einer Skizze von Afrika, hier an der Mährens. Lehmann hat in seinem Buche „Das Kartenzeichnen" die Mängel, die auch dieser Methode ankleben, des ausführlichen besprochen; der wesentlichste scheint uns der, dass die Zeichnung sich in vier Felder theilt, die jedesmal auf zwei aneinander anstoßenden Seiten offen sind, so dass für viele Fixpunkte die Lage nur sehr allgemein bestimmt werden kann und die geschaffene Zeichenhilfe besonders bei schwierigeren Objecten darum nur eine geringe sein wird. Unseren ganzen Beifall dagegen hat die Einleitung und der zweite Theil des Heftchens, der die Kartenskizzen im Schulbuche bespricht. Da ist wirklich keine Seite, die nicht den erfahrenen Schulmann verriethe. W.

Josef Schram, Professor, und **Rudolf Schüssler**, Doctor, Vorschule der Mathematik für österr. Untergymnasien. Mit 384 Fig. (in besonderem Hefte). 219 Seiten. 2.48 M.

Hierzu Übungsstoff in 4 Heften für die 1.—4. Classe. Zusammen 240 Seiten. Jedes Heft 80 bis 90 Pf. Wien, Alfred Hölder.

In der Instruction für den mathematischen Unterricht an den Gymnasien in Österreich wird die Forderung ausgesprochen, „dass das Lehrbuch dem Schüler den ganzen Lehrstoff wolgegliedert und geordnet mit seinen Erklärungen und Lehrsätzen vorführe". Mit anderen Worten, es soll der Lehrstoff nicht jahrgangsweise in Heften getrennt, sondern in einem Lehrbuch für das ganze Untergymnasium vereint sich in den Händen des Schülers befinden. Dieser Weisung wurden die Verfasser mit der vorliegenden Arbeit gerecht, und dieselbe hat die Zulassung für den Unterrichtsgebrauch von Seite des Ministeriums erhalten.

Der Inhalt ist in vier Theile gegliedert mit den Überschriften: Besondere Arithmetik, allgemeine Arithmetik, Planimetrie und Stereometrie. Der erste Theil umfasst das Rechnen mit ganzen Zahlen, gemeinen und Decimalbrüchen, dann das Rechnen mit mehrfach benannten Zahlen, die Proportionen, die einfache Schlussrechnung und die einfachen Rechnungen des Verkehrs. Über dieses Gebiet liegen so ausgezeichnete Bearbeitungen des Lehrstoffes vor, dass es kaum möglich ist, Neues und Besseres zu schaffen; und die Verfasser haben ganz wol gethan, sich im allgemeinen an die vorhandenen ausgezeichneten Muster zu halten; dennoch ist es ihnen gelungen, an verschiedenen Stellen Verbesserungen anzubringen. So finden wir eine besondere Darstellung zur Erklärung der entscheidenden Folge, welche der Gebrauch der Ziffer „Null" für das Zahlenschreiben hatte. Auch für die Begründung der Theilbarkeits-Regeln finden wir eine eigenartige Ableitung, welche das bisher Bekannte womöglich noch an anschaulicher Deutlichkeit übertrifft.

Weniger zusagend als die „besondere" war uns die „allgemeine Arithmetik"; besonders bezüglich der für den Schüler so schwierigen Einführung in die Buchstabenrechnung scheint eine Anzahl von Sätzen, wenn nicht erschwerend, so zum mindesten unnöthig. Die Vereinigungssätze der Operationen erster

Digitized by Google

Stufe und der allgemeinen Vertauschungssätze (140 und 142) wären leicht in einfacherer Form zu geben. Bei den Operationen zweiter Stufe findet sich die Weisung, die Null mit besonderer Vorsicht zu behandeln; besser am Platze schiene uns die Erklärung, dass die Null als Verneinung der Zahl, überhaupt keine Zahl ist, daher mit derselben auch nicht wie mit Zahlen gerechnet werden kann. Weiter lesen wir: „Die Erklärungen der besonderen Arithmetik für größtes Maß und kleinstes Vielfaches sind für allgemeine Zahlen ungeeignet.“ Diese Behauptung ist völlig unrichtig, die Erklärungen, welche diesbezüglich für die allgemeinen Zahlen (im Punkte 166) gegeben werden, haben für die besonderen Zahlen ihre volle Giltigkeit; es tritt nur für letztere ein besonderes Verfahren der Auffindung hinzu, wodurch aber die Giltigkeit der allgemeinen Definition keine Einbuße erleidet. Im übrigen verbreitet sich die allgemeine Arithmetik über die vier Rechnungsarten mit ganzen und gebrochenen allgemeinen Zahlen, das Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel, die Proportionen-Lehre, die zusammengesetzte Schlussrechnung, die einfache Zinsrechnung, die Zinseszinsrechnung und die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten, und hält sich dabei im wesentlichen an das Hergebrachte, wie man es in den anderen zugelassenen österreichischen Lehrbüchern findet.

An Druckfehlern haben wir nur zwei bemerkt: einmal auf Seite 86, wo von der Addition der Brüche mit verschiedenen Nennern gehandelt wird, zeigt die Formel doch zweimal denselben Nenner; und auf Seite 107 hat die Antwort des ersten Beispiels eine Null zu wenig.

Die Planimetrie und Stereometrie enthalten in gedrängter Form, jedoch mit klarem Vortrage alles, was aus diesem Gebiete in der Unterstufe geboten werden kann; das ist nach den einleitenden Begriffen das Wichtigste über die Lehre von Congruenz, Ähnlichkeit, Flächengleichheit und Flächenmessung, aus der Stereometrie einiges über die Lage von Linien und Ebenen im Raume, sodann die Berechnung der am häufigsten vorkommenden Körper, wobei uns besonders das etwas nähere Eingehen auf sphärische Beziehungen gefallen hat, und endlich die Erläuterung der Kegelschnittlinien.

Die Verfasser haben sich aller Hilfsmittel bedient, welche die neue Literatur bietet, um dem Schüler die schwierigen Anfangsgründe der Geometrie nach Thunlichkeit anschaulich und fasslich zu machen. Es wird alsbald der Begriff der Symmetralen eingeführt und mit deren Hilfe die Beziehung zwischen den Gegenstücken der Dreiecke dargelegt. Zur Grundlage der einheitlichen Durchführung der Raumberechnung wurde der Satz des Cavalieri benutzt, nachdem er in einfacher Weise klargelegt ist. Der Unterricht in der Geometrie wird ganz besonders durch das Figurenheft gefördert, welches nahe an 400 Figuren in höchst gelungener Anlage und Ausführung enthält. Wir finden mehrfach Figuren, welche den Grundsatz der Beweglichkeit, der auch im Texte gebührende Beachtung findet, zur Anschauung bringen. Auch das Erfassen flächengleicher Gestalten ist durch die Art der Darstellung fördersam unterstützt. Die Figuren auf der Sphäre müssen wir im Vergleich mit denen anderer Lehrbücher wahrhaft mustergiltig nennen.

Von den Heften mit Übungsstoff ist je eines für je eine Classe des Untergymnasiums bestimmt. Man sieht auf den ersten Blick, dass der Übungsstoff in reichlicher Menge geboten ist, und wenn man ferner beachtet, eine wie mannigfaltige Fassung ganz besonders die Fragen der Geometrie erhalten haben, so muss man diesen Übungsstoff völlig erschöpfend nennen, wenigstens in dem Sinne, dass ein Bedarf für mehr davon nicht vorhanden ist. Die Aufgaben sind in ihrer Aufeinanderfolge vom Leichteren zum Schwereren wolgeordnet und haben uns auch in der Weise befriedigt, dass Gleichartiges nicht nur nebeneinander steht, sondern in deutlich abgetheilten Gruppen geordnet ist.

Dieses Buch, welches den Instructionen der Unterrichtsverwaltung entspricht, wird ohne Zweifel seinen Weg in Österreich machen; doch auch außerhalb seiner Heimat wäre dessen Beachtung höchst empfehlenswert. Die geringen Bedenken, welche einige Stellen der allgemeinen Arithmetik uns erregten, können nicht verhindern, dass wir das Ganze als eine Musterleistung bezeichnen, der nur wenig Gleichwertiges an die Seite gestellt werden kann.

Nicht übersehen darf auch werden, dass die Verlagshandlung das möglichste

Digitized by Google

gethan hat, um sowol den Text, als ganz besonders die Figuren schön auszustatten und dabei doch nur einen sehr mäßigen Preis fordert. H. E.

F. Roese, Oberlehrer in Wismar, 5000 Aufgaben nebst Resultaten der Bruchrechnung. 46 S. Duodezformat.

Desselben. Arithmetisches Quellsalz. Westentaschenformat. Wismar, Hinstorff. 176 S. 50 Pf.

Es sind die vorstehenden Verlagswerke beinahe gleichlautend, und wahrscheinlich nur der bequemeren Handhabung wegen wurden diese zweierlei Formate beliebt. Auf der ersten Seite steht des Verfassers Gebrauchsanweisung, jedem Schüler eine der im Buche vorkommenden mit Buchstaben überschriebenen Zahlengruppen zuzutheilen, sodann erhalten alle gemeinschaftlich eine zweite Zahlengruppe, welche mit der ersten durch eine der vier Grundoperationen zu verbinden ist. Mit Buchstaben überschriebene Zahlengruppen finden sich fünfzig, man kann also fünfzig Schülern verschiedene Aufgaben zuweisen; ferner gibt es je zwanzig Gruppen, welche mit jenen erster Art durch Addition, beziehungsweise Subtraction, und je 30, welche mittels Multiplication oder Division zu verbinden sind, wobei fünfzigmal dasselbe Ergebnis eintritt. Die Verbindung der fünfzig Gruppen erster Art mit den 100 Gruppen zweiter Art gibt in der That 5000 verschiedene Aufgaben. Es ist wol kaum nöthig hervorzuheben, eine wie große Erleichterung dem Lehrer bei der beschwerlichen Arbeit des Aufgaben-Corrigirens durch diese Einrichtung erwächst. Es lässt sich auch leicht vermeiden, dass alle Schüler dasselbe Ergebnis erhalten, da durch die zweite Gruppe der gegebenen Zahlen eine 20- bis 30fache Abwechslung geboten ist.

Der Verfasser unterlässt auch nicht mitzutheilen, auf welche Art er zur Ausführung dieses gewiss schon längst empfundenen Verlangens nach Vereinfachung der Correctur unter Vermeidung des gegenseitigen Abschreibens der Schülerarbeiten gelangte. Er stellt eine ganz allgemeine Gleichung zwischen vier unbestimmten und sechs veränderlichen Zahlen auf, woraus sich unter Hinzufügung gewisser Bedingungen ergibt, dass von den sechs veränderlichen zwei vollständig abhängig sind. Sonach ist es möglich, nicht nur die beschränkte Anzahl der vom Verfasser gebildeten Beispiele, sondern, wenn eben die unbestimmten Werte verändert werden, unzählige Aufgaben dieser Art zu bilden. Wir müssen also dem Verfasser danken, nicht nur für den von ihm ausgearbeiteten, sehr netten Lehrstoff, sondern ganz besonders für die Wegweisung, wie überhaupt solche Aufgaben herzustellen sind. H. E.

J. Schanze, Rector, und **Th. Jäger,** Lehrer in Eschwege, Übungsbücher für Handwerker- und Fortbildungsschulen, in Heften von 50—75 S. zu 35—50 Pf. Wittenberg, Herrosé.

Das erste Heft, schon in der vierten Auflage erschienen, enthält das Rechnen nebst dem Wichtigsten aus der Wechsellehre und scheint uns ein recht guter Lehrbehelf für Handwerker- und Fortbildungsschulen zu sein, da es neben einer Reihe von Aufgaben für Wiederholung des Rechnens in ganzen Zahlen und Decimalbrüchen noch eine beträchtliche Menge eingekleideter Aufgaben für bürgerliche Rechnungsarten enthält.

Die B-Ausgabe dieses Heftes ist für ländliche Fortbildungsschulen bestimmt; darin wird unter Weglassung der Erklärungen aus der Wechsellehre der Lehrstoff von 64 auf 48 Seiten zusammengezogen.

Das zweite Heft führt die Überschrift: Praktische Geometrie und ist schon in der dritten Auflage erschienen. Es enthält die wichtigsten Eigenschaften der Dreiecke, einige Auseinandersetzungen über Congruenz, Ähnlichkeit, Flächen- und Inhaltsberechnung erläutert durch 185 Übungsaufgaben und endlich die ausführliche Behandlung eines Kostenanschlages zu einem kleinen Wohnhause.

Das dritte Heft, die gewerbliche Buchführung enthaltend, hat es auch schon zur zweiten Auflage gebracht; wir finden in demselben nach einer ziemlich kurzen Erwähnung der nothwendigen Geschäftsbücher ein auf zwei Monate ausgedehntes und ausgeführtes Beispiel der einfachen Buchführung

Digitized by Google

eines Schlossers mit Inventur, Tagebuch, Cassabuch, Memorial- und Hauptbuch; dann folgen noch Geschäftsvorfälle für zehn weitere Buchungsbeispiele verschiedener Handwerker. Da der Berichterstatter seit zehn Jahren an einer Gewerbeschule im Rechnen und in der Buchführung unterrichtet, so darf er wol nach seiner eigenen Erfahrung ein Urtheil über den vorstehenden Lehrbehelf abgeben, welches durchaus günstig lautet. Das Interesse dieser Schülergattung wird nur rege gehalten durch Erörterungen, bei welchen sie einen unmittelbaren Zusammenhang mit ihrer Erwerbsthätigkeit sehen. Da aber diese eben nach den Gewerben verschieden ist, so ist eine fortgesetzte, mannigfaltige Abwechslung in der Einkleidung sowol der Rechnungs- als auch der Buchführungsaufgaben erforderlich, welcher ziemlich schwierigen Bedingung die Verfasser des Vorliegenden vollständig Genüge geleistet haben. H. E.

Karl Jacobi, Director der Handelsschule in Göttingen, Leitfaden der Handelslehre. Göttingen, Vandenhœck. 141 S. 1.80 M.

Dieses Handbuch erklärt zuerst das Wesen des Handels, sodann die Pflichten der Handelspersonen, Handelsgesellschaften und der übrigen beim Handel betheiligten Personen. Es folgt eine Übersicht über Maße und Gewichte, die Natur von Geld und Credit, das Wichtigste des Wechselrechtes und die verschiedenen Arten von Wertpapieren. Von den Einrichtungen zur Erleichterung des Handels werden die Waren-Auctionen, Märkte und Börsen, sodann das Zollwesen, die Handelsverträge, die Consulate, Handelskammern und Handelsgerichte, endlich die Transport- und Verkehrsmittel besprochen. Es liegen diesen Erörterungen wesentlich die Gesetze, Einrichtungen und Gebräuche des Deutschen Reiches zu Grunde und werden dieselben in einer völlig modernen Auffassung durchgeführt. Obwol der Verfasser zunächst nur seinen Schülern der Handelsschule ein Lehrbuch bieten wollte, ist es ihm doch gelungen, vermöge eines klaren und fasslichen Vortrages ein Werk zu schaffen, welches auch außerhalb der Schule, sowol zum Selbstunterricht als auch als Nachschlagebuch recht gute Dienste zu leisten vermag und daher der Beachtung bestens empfohlen zu werden verdient. H. E.

Neu erschienene Bücher.

Karl Kehrbach, Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. 1. Jahrgang, 3. Heft. Berlin, Hermann Müller. 111 S.

Anton Vrbka, Leben und Schicksale des Johann Amos Comenius. Znaim, Fournier & Haberler (Karl Bornemann). 160 S.

Karl Bornemann, Comenius als Kartograph seines Vaterlandes. Znaim, Fournier & Haberler (Karl Bornemann). 48 Seiten und 1 Karte.

F. Grundig, Johann Amos Comenius nach seinem Leben und Wirken. Gotha, Thienemann. 89 S.

Dr. Paul Stötzner, Ratichianische Schriften I. Leipzig, Richter. 88 S. 80 Pf.

Dr. K. Marold, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Stuttgart, Göschen'sche Verlagshandlung. 160 S. 80 Pf.

Prof. O. Güntter, Walther von der Vogelweide. Stuttgart, Göschen'sche Verlagshandlung. 152 S. 80 Pf.

Dr. Karl Walcker, Grundriss der Weltgeschichte und der Quellenkunde für Historiker, Lehrer, Examinanden und andere Gebildete. Karlsruhe, Macklot'sche Buchhandlung. 315 S. 10 Mk. Kann auch in 10 Lieferungen zu 1 Mk. bezogen werden.

Digitized by Google

Dr. W. Neurath, Elemente der Volkswirtschaftslehre. 2. Aufl. (großentheils neu bearbeitet und vermehrt). 487 S. Wien, Manz'sche Hofbuchhandlung; Leipzig, Julius Klinkhardt.

Franz Mair, Deutsches Lesebuch für die allgemeinen Volksschulen Österreichs. 1. Theil (für die 2. Classe). 91 S. Geb. 30 kr. 2. Theil (für die 3. Classe). 180 S. Geb. 36 kr. 3. Theil (für die 4. Classe). 212 S. Geb. 55 kr. 4. Theil (für die 5. Classe). 252 S. Geb. 65 kr. Wien, Karl Graeser.

E. Hähnel und **R. Patzig**, Deutsche Sprachschule in concentrischen Kreisen mit besonderer Berücksichtigung der Wortbildung und Wortbedeutung. I. Heft. 3. Schuljahr. 32 S. 20 Pf. II. Heft. 4. Schuljahr. 48 S. 20 Pf. III. Heft. 5. Schuljahr. 64 S. 25 Pf. IV. Heft. 6. Schuljahr. 80 S. 30 Pf. V. Heft. 7. Schuljahr. 80 S. 30 Pf. VI. Heft. 8. Schuljahr. 80 S. 35 Pf. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn.

G. Stucki, Materialien für den naturgeschichtlichen Unterricht in der Volksschule. I. Theil: Botanik. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Bern, Schmid, Francke & Comp. 74 S. 90 Pf.

— Das Rechnen im Anschluss an den Realunterricht. Ebenda. 47 S. 60 Pf.

Emanuel Meyer, Aufgaben für den Unterricht in der Buchführung. Nürnberg, Korn'sche Buchhandlung. 20 S. 20 Pf.

Rector Bambach, Der Postverkehr. Dortmund, Ruhfus.

Friedrich Grell, Gesanglehre für Volks- und Bürgerschulen. 2. Abtheilung. 3. Aufl. 40 Pf.

— Lieder für die deutsche Volksschule. I. Heft für Unterclassen. 2. Aufl. 20 Pf. II. Heft für Mittelclassen. 2. Aufl. 30 Pf. III. Heft für Oberclassen. 2. Aufl. 50 Pf. München, Theodor Ackermann.

D. C. Fröst, Chorgesangschule für den Gesangunterricht in Bürger- und Volksschulen. Heft I. 25 Pf. Heft II. 40 Pf. Heft III. 1 Mk. Kiel und Leipzig, Lipsius & Tischler.

Karl Knothe, Einheitliches Chorgesangbuch für evangelische Schulen in einfachen Verhältnissen. Ausgabe A. 60 Pf., geb. 70 Pf. Ausgabe B. Heft I. 1.—4. Schuljahr. 40 Pf. Heft II. 5.—8. Schuljahr. 80 Pf., geb. 1 Mk. Halle a. S., Hermann Schroedel.

Christian Heinrich Hohmann, Praktische Violinschule. Neue gänzlich umgearbeitete Ausgabe von Ernst Heim. Heft I, II, III, IV, V je 1 Mk., zusammen in einem Bande 3 Mk. Köln, P. J. Tonger.

Jacob Paulli, Religiöse Betrachtungen, übersetzt von S. Bargum. Verlag von A. Wohlenberg in Apenrade. 85 S.

Chr. Hamann, Friedrich Schiller als Mensch und Dichter, ein volksthümlich dargestelltes Lebensbild. Hamburg, Herold. 178 S. Geb. 1.25 M.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von **Julius Klinkhardt** in **Leipzig** und **Berlin** W. 35.

Praktisches Geschenkwerk für junge Lehrer.

In **zweiter** vermehrter und verbesserter Auflage ist in meinem Verlage erschienen:

Die Lehrkunst.

Ein Führer für Seminaristen, junge Lehrer und Lehrerinnen.

Von

A. Goerth,

Direktor der Mädchenschule in Insterburg.

Preis 5 Mark, eleg. gebunden 6 Mark 25 Pf.

Unter den vielen für die Hand junger Lehrer bestimmten, zum Teil recht guten Werken giebt es nicht eines, welches Anleitung giebt, wie den Schülern das Verständnis und die Kenntnis des vorzutragenden Gegenstandes praktisch beizubringen ist. Verfasser ist nun der Meinung, zu einem fruchtbringenden Unterrichte gehöre vor allem, daß der Lehrer in der **Fragekunst** vollständig Meister ist, und deshalb behandelt er diesen Gegenstand ganz besonders ausführlich. Ohne diese Meisterschaft sinkt der Unterricht zu einem bloßen handwerksmäßigen Beibringen von Kenntnissen und Fertigkeiten herab.

Die erste Auflage hat ungemein reichen Beifall gefunden. Über 100 anerkennende Zuschriften sind dem Verfasser aus allen Gegenden Deutschlands zugegangen, und auch die Rezensionen in den pädagogischen Zeitschriften haben sich fast durchweg sehr lobend ausgedrückt. Infolge der warmen Empfehlung auf dem großen Siebenbürgischen Lehrertage ist das Werk auch ins Ungarische übertragen worden.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kentenich, G., Kgl. Schulrat und **J. Frohn**, Kgl. Seminarlehrer,
Anleitung zur Erteilung des Rechenunterrichtes und der Raumlehre in der Volksschule. Ein Handbuch für Seminaristen und Lehrer.
Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage. Preis brosch. Mk. 3.50; geb. Mk. 4.—.

Die rühmlichst bekannte Anleitung von Kentenich bildet in der gegenwärtigen, im wesentlichen von Herrn Seminarlehrer J. Frohn in Brühl durchgeführten Neubearbeitung das zuverlässigste und praktischste Handbuch für jeden Rechenlehrer.

Aus dem Vorworte zur vierten Auflage sei das Folgende mitgeteilt: Die „Anleitung" will Seminaristen das Studium des Unterrichtsgegenstandes erleichtern, junge Lehrer bei der Vorbereitung auf den Unterricht und auf die zweite Prüfung unterstützen, für jeden, der in Rechnen und Raumlehre unterrichtet, ein Handbuch sein, welches in schwierigern und zweifelhaften Fällen Aufschluß giebt; sie will Lehrern an mehrklassigen Schulen durch eingehende Berücksichtigung der Fälle, in welchen Schwankungen und Verstöße vorkommen, ein Hilfsmittel bieten, dem Unterrichte einen festen Gang zu geben und ihn einheitlich als eine Übung im klaren Denken und richtigen Sprechen zu gestalten.

Das Buch zerfällt in seiner Neugestaltung in zwei Teile: Rechnen und Raumlehre. Der letztere Teil ist neu hinzugekommen. Jeder der beiden Teile zerfällt wieder in einen allgemeinen und einen besondern. Während in dem allgemeinen, besonders für das Studium des Lehrers bestimmten Teile die Grundlage für die Didaktik dargelegt ist, zeigt der besondere Teil, wie die einzelnen Fälle unterrichtlich zu behandeln sind.

Düsseldorf, im Mai 1892.

L. Schwann,
Verlagsbuchhandlung.

Digitized by Google

Im Verlage von **Jm. Dr. Wöller, Leipzig** erschien soeben in IV. Auflage:

Bischoff,

Geschichte der christlichen Kirche

in Bildern,

neu bearbeitet, bedeutend erweitert und bis auf die Gegenwart fortgeführt von

Gustav Adolf Leupold,

cand. rev. min., Oberlehrer am Königl. Seminar zu Dresden-Friedrichstadt.

32 Bogen stark 8° Format.

Preis broschiert M. 4.—.

Die Anerkennung, welche dem Werke in I.—III. Auflage zu teil geworden ist, die genaue Durcharbeitung und bedeutende Erweiterung der IV. Auflage mit der Fortführung der Geschichte bis zur Neuzeit, lassen uns hoffen, ein Werk geschaffen zu haben, welches als Stoff zum Unterricht in der Kirchengeschichte alles das bieten dürfte, was der Lehrer von einem guten Lehrbuch der Kirchengeschichte verlangt.

Gleichzeitig sei noch das in XIII. Auflage erschienene Werkchen

Bischoff, Leitfaden beim Unterricht in der Geschichte der christl. Kirche M. 1.—

empfohlen.

Beste Violinschule:

Hohmann-Heim

164 Seiten grösstes Notenform. Prachtausgabe 5 Hefte je 1 M., in 1 Band 3 M.

P. J. Tonger, Köln a/Rh.

Verlag von **Julius Klinkhardt** in **Leipzig.**

Hahn, Dr. H., Weltgeschichte für einfache Volksschulen. Nach den Bestimmungen des allgemeinen Lehrplanes vom 5. November 1877 bearbeitet. 50 Pf.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Gelegenheitsreden

für

Volksschullehrer.

Herausgegeben von

Schulrat **Ernst Eckardt,**

Kgl. Bezirksschulinspektor.

8½ Bogen. 8. Preis M. 1,80.

Diese Sammlung von Reden und Ansprachen eines tüchtigen, altbewährten Schulmannes werden manch jüngerem Lehrer als Hilfsmittel vortreffliche Dienste leisten.

Das Buch enthält:

I. Reden zur Schulentlassung. (12.)
II. Reden bei Christbescherungen. (2.)
III. Patriotische Reden. (3.)
IV. Reden beim Amtswechsel. (4.)
V. Weihereden bei der Errichtung neuer Schulgebäude. (8.)
VI. Konferenzreden. (2.)

Gegen Einsendung des Betrages erfolgt Franko-Zusendung.

Leipzig. **Julius Klinkhardt.**

Pianinos von 350 bis 1500 Mk.

Harmoniums. deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) von Mk. 80 an.

Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Bauzustand. Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.

Wilh. Rudolph in Giessen,

grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

Musik Class. u. modn. 2- u. 4hdg. Ouvertüren, Lieder, Arien etc. [illegible] Nrn.

allsche Universal-Bibliothek.

Jede Nr. 20 Pf. Den [illegible] Auflagen. Vorzgl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete **Albums** à 1.50, revidirt von Riemann, Jadassohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Homöopathie. Verzeichn. gr. u. fr. von **Felix Siegel, Leipzig,** [illegible]

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen. | **16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf.** | **16000 Seiten Text.**

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln. | **300 Karten.**

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
JUL 27 1892
LIBRARY.

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

10. Heft, Juli 1892.

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 10. Heftes.

Seite

Bemerkungen über die Frohschammersche Philosophie, insbesondere über ihre Beziehungen zur Pädagogik. Vortrag von F. A. Steglich-Dresden . 613

Aus der Geschichte der Taubstummenbildung. Von Dr. H. Morf-Winterthur. (Schluss) 629

Der Lehrer Leumund und ein Geheimer Justizrath. Vom Herausgeber . . 640

Pädagogische Rundschau. Der IX. Deutsche Lehrertag. — Aus Preußen. — Aus Ostpreußen. — Aus Sachsen. — Aus dem Großherzogthum Baden. — Aus der Schweiz. — Österreich. — Die Lehrmittelsammelstelle Petersdorf bei Trautenau in Böhmen. — Giebichenstein 655

Aus der Fachpresse 679

Recensionen 681

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
JUL 29 1892
LIBRARY.

Bemerkungen über die Frohschammersche Philosophie, insbesondere über ihre Beziehungen zur Pädagogik.

Vortrag, gehalten im Pädagogischen Vereine zu Dresden von *F. A. Steglich-Dresden.*

Hochverehrte Versammlung!

Eine allgemeine und eine besondere Bedeutung hat für den Pädagogen die Philosophie.

Wie Ihnen bekannt, ist über die specielle Wichtigkeit, welche dieser großen Wissenschaft für die Pädagogik zukommt, und welche von niemand in Abrede gestellt werden kann, neuerdings wieder im „Pædagogium" (Juniheft 1891) eine klare und treffende Auseinandersetzung von sach- und fachkundiger Seite erschienen. — Unsere Ansicht über die doppelte Bedeutung der Philosophie für den Lehrerberuf können wir kurz in folgende zwei Sätze zusammenfassen, die für den, welcher die allgemeine und die pädagogische Literatur halbwegs kennt, keiner weiteren Begründung bedürfen:

a) Auf das Geistesleben des deutschen Volkes hat von je, namentlich aber seit Leibniz, Lessing und Kant, die Philosophie einen mächtigen Einfluss geübt. Trotz gegentheiliger Strömungen zeigt auch in der Gegenwart „das Volk der Dichter und Denker" noch Neigung, den Erscheinungen der philosophischen Literatur Beachtung zu schenken.

b) Die Pädagogik ist philosophischen Charakters; ist doch ein großer Philosoph selbst (Aristoteles) der Vater der Pädagogik als Wissenschaft! Ihre Hilfswissenschaften Logik, Psychologie und Ethik sind philosophische Disciplinen. Daher befindet sich der Lehrer mit seiner Berufswissenschaft bereits auf dem Boden der Philosophie.

Der Lehrer sei Bildner des Volkes! Daher für ihn die allgemeine Bedeutung der philosophischen Wissenschaft. Der Lehrer sei Bildner des Volkes! Daher für ihn die specielle Wichtigkeit der Philosophie. Wenn also der Lehrer und Erzieher sich mit philosophischen Dingen befasst, so erfüllt er nur den Rath Diesterwegs: Mache deinen Beruf auch zum Mittelpunkte deiner Lectüre![1])

[1]) „Wegweiser." 5. Aufl. Bd. I. S. 66.

Digitized by Google

Nun entsteht aber die Frage! Mit welcher Philosophie soll sich der Lehrer beschäftigen?

Von Diesterweg wurden in den „Rheinischen Blättern“[2]) den Lehrern mit vollem Rechte die Schriften Schleiermachers und Benekes zum Studium empfohlen; sie verdienen auch heute noch vollste Beachtung. Neben ihnen und den älteren Philosophen dürfen wir Fichte und Herbart nicht vergessen; denn jener hat die Erziehung und die Erziehungswissenschaft vom politisch-nationalen, dieser vom rein wissenschaftlichen (theoretischen) Standpunkte aus zu fördern gesucht und zu fördern verstanden. Unter den neueren Philosophen sind besonders Schopenhauer und Hartmann zur Berühmtheit gelangt. Soll auch der Lehrer sich ihnen zuwenden?

Schopenhauer, der den Willen als Grundprincip aufstellt, definirt denselben so, dass aus ihm nothwendig die pessimistische Charakterisirung des Lebens und eine wunderliche Ethik[3]) folgt, welche uns in das Nirwana der Buddhisten führt und somit im praktischen Nihilismus endigt. Auch Hartmann, der bewusste Philosoph des Unbewussten, ist Pessimist wie Schopenhauer, ja er vertritt den Pessimismus noch energischer als dieser.[4]) Es leuchtet aber ein, dass eine pessimistische und nihilistische Philosophie und Denkungsart am wenigsten geeignet ist, unserer Zeit da, wo es fehlt, aufzuhelfen. Denn gerade die Gegenwart erfordert allseitig thatkräftiges Streben und verlangt, wie Bismarck einst gesagt, die Bethätigung „praktischen Christenthums“. Hierzu aber ist der Pessimismus, den diese Philosophen vertreten, das untauglichste Hilfsmittel. (Ich spreche nur vom ethischen, nicht vom wissenschaftlichen Werte ihrer Werke.) Zu einem actionsfähigen Streben im Dienste des Ganzen, wie solches unser oberstes sittliches Princip sein soll, befähigt uns nicht der krankhafte Pessimismus[5]), sondern lediglich der gesunde Idealismus!

Den beiden pessimistischen Philosophen stellen wir zwei andere neuere Denker gegenüber, die eine ungleich höhere Beachtung verdienen, weil sie dem Idealismus Bedeutung zu erkennen und Unter-

[2]) Rhein. Blätter. 1834, Heft 5 u. 6; 1835, Heft 1; 1835, Heft 5; 1836, Heft 5. Vgl. auch „Pædagogium“, Märzheft 1888.

[3]) Lic. th. Dr. Friedr. Kirchner: „Über das Grundprincip des Weltprocesses.“ Mit bes. Berücksichtigung J. Frohschammers. (Köthen 1882, P. Schettler.) S. 279.

[4]) J. Stern: „Schweglers Geschichte d. Philosophie.“ (Leipzig, Ph. Reclam.) S. 498.

[5]) J. Frohschammer: „Über die Organisation und Cultur der Gesellschaft.“ (München 1885, Ackermann.) S. 291.

Digitized by Google

stützung gewähren: Es sind dies: Herm. Ulrici und mehr noch Dr. Jacob Frohschammer, Professor der Philosophie an der k. Universität zu München, ein Mann, auf welchen ich Ihre Blicke lenken möchte durch den folgenden, allerdings nur flüchtig orientirenden Vortrag. — Der Name dieses Mannes ist Ihnen nicht unbekannt; denn abgesehen davon, dass Fr. durch eine Reihe interessanter Artikel in den letzten Jahrgängen des „Pædagogium" der Lehrerschaft selbst nähergetreten ist, wurde sein Name schon früher öfter genannt. Einmal spielte Fr. in dem vor 20 und mehr Jahren geführten römischen Kirchenstreite infolge seiner literarischen Thätigkeit eine wichtige Rolle, ebenso bedeutsam wie diejenige des Stiftspropstes Ign. v. Döllinger; zum andern stellte sich Fr. in dem nunmehr beendeten „Culturkampfe" mannhaft und entschieden auf die Seite des deutschen Reiches, wie seine hierauf bezüglichen Schriften beweisen.[6]) Über diese seine Wirksamkeit, welche in mehrfacher Hinsicht an diejenige Luthers erinnert, finden Sie näheren Aufschluss in bekannten Werken[7]), weshalb ich dieselbe im weiteren unberührt lasse. — In den letzten Jahrzehnten hat Frohschammer ein philosophisches Originalsystem aufgestellt, auf welches, wie es scheint, erst verhältnismäßig wenige aufmerksam geworden sind, obschon einige gewichtige Stimmen auf dasselbe empfehlend hingewiesen haben.[8])

Fr. ist, wie schon angedeutet, einer der hervorragenden und hoffentlich erfolgreichen Vertreter derjenigen Richtung in der Philosophie, welche eine Vereinigung und Versöhnung des Realismus mit dem Idealismus anstrebt. Die Philosophie in allen ihren Verzweigungen hat nach Fr. hauptsächlich den Zweck, die „ideale Wahrheit" zu suchen, während die übrigen Wissenschaften, z. B. Naturwissenschaft, Geographie u. s. w., es mit der reinen Wirklichkeit, mit der „realen Wahrheit" zu thun haben. Fr. geht daher auch in seinen Untersuchungen meist von der Wirklichkeit, von der realen Wahrheit aus, aber er prüft, ob diese Wahrheit auch der Idee entspreche. Über die Aufgabe, welche er der Philosophie im allgemeinen und ins-

[6]) „Über die religiösen und kirchenpolitischen Fragen der Gegenwart." „Die wahre Bedeutung des Culturkampfes." Elberfeld 1875, 1878, b. Ed. Loll.

[7]) Meyers Convers.-Lex. 3. Aufl. Bd. VII (1876), S. 254. Brockhaus' Conv.-Lex. 13. Aufl. Bd. VII (1884), S. 371.

[8]) Kirchner: „Über das Grundprincip etc." Köthen 1882, Schettler. — Dr. E. Reich: „Betrachtungen über die Philosophie Frohschammers." Großenhain u. Leipzig 1884, Baumert Ronge. — „Pædagogium" VII, S. 72 fg., VIII, S. 69, S. 251 fg.; XII, S. 4 fg.

Digitized by Google

besondere seiner Philosophie stellt, sagt er selbst: „Es wird wol als selbstverständlich betrachtet werden dürfen, dass auch das Gebiet des Idealen, dass auch die höheren Ziele, Güter und Weisen des Daseins für die erkennende Kraft des Menschengeistes Gegenstand unablässiger Prüfung und Forschung seien. Da die Menschen wie die Völker ohne dieses Ideal doch nicht leben und wirken können . . ., so hieße es nichts anderes, als gerade den höheren, besseren Theil des menschlichen Daseins dem Zufall und der Willkür, der Unwissenheit, dem Wahn, Trug und Aberglauben überlassen und schutzlos preisgeben, wollte man der menschlichen Erkenntniskraft und wissenschaftlichen Forschung es versagen, auch in diesem Gebiete unablässig thätig zu sein.“[9]) Wie der pragmatische Geschichtschreiber, so soll auch der Philosoph sein, nämlich stets „die reale Thatsache am idealen Maßstabe messend und beurtheilend.“[10]) Da die Ideale für das Geistesleben der Menschen überhaupt und demnach auch für die Pädagogik von großer Tragweite sind, so muss auch die Wissenschaft des Idealen für jeden, namentlich für den Pädagogen von Wichtigkeit und Interesse sein!

Aber nicht nur „Idealwissenschaft“ ist die Frohschammersche Philosophie, sondern auch Erklärung des Weltvorganges aus einem einheitlichen Princip, also System. Als „Grundprincip des Weltprocesses“ stellt Fr. „die Phantasie“ auf, das Wort im weiteren als dem gewöhnlichen Sinne gedacht. — Wenn wir „Phantasie“ mit „Einbildungskraft“ übersetzen, so sprechen wir es aus, dass sie überhaupt eine Bildungskraft ist. Als solche macht sie sich auch reichlich im Leben der Menschen geltend, wo wir sie als „subjective Phantasie“ bezeichnen. Die „subjective Phantasie“ beherrscht das Kindesalter; sie tritt bei der Entwickelung des kindlichen Geistes deutlich hervor, bis endlich der Verstand die Oberhand gewinnt. — Wenn der Knabe als Reiter erscheint, das Mädchen mit der Puppe spielt, so hat ihnen den Plan dazu ihre „subjective Phantasie“ eingegeben; ohne Einbildungskraft würden sie gar kein Gefallen an solchem Thun finden. Wenn wir irgend ein Gut, einen Genuss, ein Ziel erstreben, so ist unsere Einbildungskraft die Urheberin dieses Strebens; sie malt uns die (zukünftigen) Güter und Genüsse in rosigen Farben. Jedes Geschäftsunternehmen existirt, ehe es ausgeführt wird, bereits in der

[9]) „Die Philosophie als Idealwissenschaft u. System.“ München 1884, A. Ackermann. S. 67.

[10]) Ebd. S. 24.

Digitized by Google

„subjectiven Phantasie“ der Unternehmer; wenn der Knabe die Schule bezieht, so erblicken ihn die sorgenden Eltern schon als das, was er werden soll; wenn ein anderer Knabe zum Meister in die Lehre kommt, so malt ihm seine Phantasie schon das Bild, wie er selbst als Meister schalten und walten wird. So sehen wir, dass alle Zwecke, alle Ziele (Ideale) menschlichen Handelns von der Phantasie eingegeben und bestimmt werden. Der Verstand, die Urtheilskraft, hat sodann zu bemessen, ob die von der Phantasie aufgestellten Ziele erreichbar sind oder nicht. Sind sie unerreichbar, so sprechen wir von Luftschlössern, von fixen Ideen, von Illusionen[11]), durch welche gleichwol viele Menschen beherrscht werden. Der Wille endlich, den Schopenhauer als Grundprincip auffasst, ist beim Menschen eine secundäre Erscheinung; denn erst wenn die Phantasie ein Ziel aufgestellt und der Verstand beurtheilt hat, ob es erreichbar sei, erst dann entsteht der Wille, der das Ziel erstrebt, bezw. davon ablässt (Verneinung). Erst ein Ziel, dann ein Wille! — Wir müssen demnach die „subjective Phantasie“ die productive Grundkraft im Menschen nennen.

Als diese erweist sie sich wie im Leben überhaupt, so vorzugsweise in der Kunst.[12]) Die Phantasie ist es, von welcher alle Meister aller Künste den Antrieb zum Schaffen und Gestalten empfangen, durch welche sie ihre Werke gleichsam schöpferisch hervorbringen.

Die größte Künstlerin ist die Natur. Sie erzeugt unerschöpflich neues und — was hier betont sein möge — vielgestaltiges Leben. Betrachten wir die Bäume des Waldes, wir werden nicht zwei gewahren, die einander nach Form und Größe völlig gleichen; beschauen wir die Wolkenbildung am Himmel, sie ist jeden Tag eine andere; bewundern wir die Felsen des Gebirges, — wir finden die verschiedensten Größen- und Formenverhältnisse, weshalb wir ja von „phantastischen“ Felsbildungen sprechen; mustern wir die tausend Menschen einer Versammlung, — nie wird trotz der oft täuschenden Ähnlichkeit ein Gesicht dem andern völlig gleich sein. Über die Mannigfaltigkeit in der Fülle der Erscheinungen schrieb vor fast 120 Jahren Lavater in seinen „Physiognomischen Fragmenten“ also[13]): „Es ist keine Rose

[11]) S. Frohschammer: „Über d. Organisat. u. Cultur etc.“ S. 272 fg.

[12]) S. Frohschammer: „Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses.“ München 1877, Th. Ackermann. S. 31—36.

[13]) Winterthur 1775, 1. Versuch, S. 45. — Vergl. Kehr u. Kriebitzsch: „Lesebuch f. deutsche Lehrerbildungsanstalten.“ Bd. IV, 2. Aufl. (Gotha 1877.) S. 223.

Digitized by Google

einer Rose, kein Ei einem Ei, kein Aal einem Aal, kein Löwe einem Löwen, kein Adler einem Adler, kein Mensch einem andern Menschen vollkommen ähnlich . . . Bei aller Analogie und Gleichförmigkeit der unzähligen menschlichen Gestalten können nicht zwo gefunden werden, die, nebeneinandergestellt und genau verglichen, nicht merkbar verschieden wären.“ Hätte ein Künstler zu all dem, was geschaffen ist, den Plan, die Skizze entwerfen sollen, wie ein Baumeister den Grundriss zu einem neuen Gebäude entwirft, — der Künstler hätte müssen eine immense Phantasie zu eigen haben. Die Natur besitzt diese unermessliche Phantasie, welche wir als „objective Phantasie“ bezeichnen im Gegensatze zu der begrenzten „subjectiven Phantasie“ des Menschen.

Diese „objective Phantasie“ ist das in der Natur waltende Gestaltungs- und Organisationsprincip; sie ist die Quelle aller Gesetzmäßigkeit und Einheit bei aller Verschiedenheit in der Organisation im einzelnen. Ein solches Princip muss wol in der Natur gelten, obgleich wir es nicht zu entdecken vermögen. Bei der Zerlegung einer Uhr, die der Techniker durch Kunst hervorgebracht hat, finden wir auch keine treibende Kraft, kein teleologisches Princip, welches darin waltet; und dennoch liegt der Uhr ein Princip zu Grunde.[14]) So mag auch der Natur, „der großen Weltenuhr“, wie sie Schiller nennt, ein Princip innewohnen, welches unser Philosoph eben als „objective Phantasie“ charakterisirt. Die „objective Phantasie“ wird von ihm nur als solch immanentes Princip aufgefasst und dargestellt, nicht als Princip oder Macht über oder hinter der Welt, also nicht etwa als absolutes Wesen.[15]) In welchem Verhältnisse dieses der Welt innewohnende Formprincip zu der über der Welt thronenden Gottheit stehe, das hat Fr. letzthin in einem besonderen Werke „über das große Geheimnis des Daseins“ genauer untersucht, einem Werke, welches in das Gebiet der Metaphysik und rationalen Theologie gehört.[16])

Eine aufmerksame Betrachtung der menschlichen und der kosmischen Natur, ein verweilender Blick auf den Reichthum und die Vielgestaltigkeit der Welterscheinungen macht die Richtigkeit der Aufstellungen des Münchner Philosophen sehr wahrscheinlich, und wir dürfen auf sein System vielleicht das Wort des geistreichen Hippel

[14]) S. „Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses“. S. 176 fg.

[15]) „Phantasie als Grundprincip etc.“ S. V, S. 17.

[16]) „Über das mysterium magnum des Daseins.“ Leipzig 1891, F. A. Brockhaus. Vgl. „Pædagogium“ XIII, S. 550.

Digitized by Google

anwenden: „Niemals waren Natur und Philosophie sich entgegen: Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit“.[17])

* *
*

Nach diesen knappen Andeutungen über das neue System im allgemeinen wenden wir uns zu einigen Punkten, durch welche dasselbe von Wert und Bedeutung für die Pädagogik ist. — Die Frohschammersche Philosophie erscheint als eine Bereicherung unserer Berufswissenschaft zunächst durch ihre Psychologie.

Frohschammer betrachtet die Menschenseele als einen Organismus, wie der Leib ein Organismus ist. Wie der „physische Organismus“ durch Selbstthätigkeit zur Selbstständigkeit gelangt und diese alsdann behauptet, „in solcher Weise mag es sich auch mit dem psychischen Organismus verhalten“.[18]) Und unser Philosoph führt diese Parallele consequent und erfolgreich durch, womit er zugleich viele fruchtbare Anregungen für die Pädagogik gewinnt und darbietet[19]). Denn es leuchtet ein, dass sich aus dieser Auffassung der Seele ganz andere pädagogische Maßnahmen ergeben, als aus der Annahme, dass die Seele ein Mechanismus oder eine tabula rasa oder sonst etwas sei. Freilich muss zugegeben werden, was man oft behauptet, dass sich in der empirischen Psychologie, von welcher der Erziehungskunst die meisten Fingerzeige kommen, sehr vieles ermitteln und feststellen lässt auch ohne jede metaphysische Grundansicht über das Wesen der Seele. Trotz dieses Zugeständnisses ist es aber sicher, dass eine solche speculative Ansicht zur Vertiefung der psychologischen Forschung dienen muss, zumal wenn diese Ansicht so von der Wahrscheinlichkeit gestützt wird, wie bei der in Rede stehenden es der Fall ist. Zudem bewegen sich die psychologischen Untersuchungen unseres Philosophen keineswegs blos in metaphysischer Sphäre, sondern sie sind zum guten Theil Erfahrungsseelenlehre wie diejenige Benekes und fußen auf dem Boden der modernen Naturwissenschaft. Wer sich davon überzeugen will, der lese besonders das 3. Buch des Werkes über „die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses“. — Bis jetzt fehlt allerdings noch eine genaue Anwendung der Frohschammerschen Psychologie auf die Pädagogik als „Kunstlehre“, eine Schrift, welche die (vorhin erwähnten) päda-

[17]) „Über die Ehe.“ Leipzig, Ph. Reclam. S. 26.
[18]) „Über die Organisation und Cultur etc.“ S. 329.
[19]) „Die Phantasie als Grundprincip etc.“ S. 398 ff. „Pædagogium“ 1886 (Aprilheft), S. 409 ff.

Digitized by Google

gogischen Consequenzen zieht; es mangelt noch — kurz gesagt — an der Bearbeitung einer sog. „pädagogischen Psychologie", wie sie Dörpfeld im Herbartschen und Dr. Bartels im Lotze'schen Sinne unternommen hat.[20]) Für philosophisch geschulte Pädagogen ist hier ein reiches Feld literarischer Thätigkeit offen, und es ist die Klopstock-Mahnung am Platze: Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur!

Auch die Logik erhält und erfährt durch die Frohschammersche Philosophie eine Stütze und Bereicherung, wie umgekehrt die von der Logik bisher schon festgehaltenen Lehren für die Richtigkeit der Auffassung des Philosophen sprechen. —

Im Erkenntnisprocess des menschlichen Geistes spielt die „subjective Phantasie" eine ausschlaggebende Rolle.[21]) Ich brauche nur an Bekanntes zu erinnern: Schon der Wortbedeutung nach ist die Einbildungskraft das innere Bildungsvermögen der Seele, ihre schöpferische Energie, ihre Productivität.[22]) Demnach ist diese Kraft bei allem Bilden, das in der Seele stattfindet, im Spiele, bei dem Bilden von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, bei Gedächtnisacten u. s. f. Die Phantasie ist schöpferisch bildend, jedoch nur in formaler Hinsicht.[23]) Die Logik nun ist die Lehre von den Formen des Denkens.[24]) Somit erhellt von selbst die Wichtigkeit der „subjectiven Phantasie" für die menschliche Erkenntnis und für die Erkenntniswissenschaft. Ja, man kann sagen: Ein Mensch, der keine Phantasie besäße, würde auch nicht denken können. Ein Mensch aber, bei dem die Phantasie überwiegt, wird meist — wie wir sagen — unlogisch denken. Daher richtet auf eine rechte Pflege der Phantasie auch die Erziehung ihr Augenmerk; ich weise hierbei nur hin auf die Pädagogik Fröbels!

Wenden wir uns zu Frohschammers Ethik! —

Man hat oft gemeint, die Pädagogik sei keine wahre Wissenschaft; denn sie entbehre der sicheren ethischen (wie psychologischen) Basis; als Ziel der Erziehung sei bald dies, bald jenes hingestellt worden. Noch auf der jüngsten „Allg. Deutschen Lehrerversammlung"

---

[20]) „Beiträge zur pädagogischen Psychologie" von F. W. Dörpfeld. Gütersloh, Bertelsmann. „Pädag. Psychologie nach Herm. Lotze in ihrer Anwendung u. s. w." von Dr. Fr. Bartels. Jena 1890.

[21]) „Phantasie als Grundprincip etc." S. 73 ff.

[22]) Dr. F. Dittes: Lehrbuch der Psychologie u. Logik. (Gesammtausgabe.) Wien 1874. § 25. S. 130.

[23]) Dittes, ebd. S. 132.

[24]) Ebd. S. 171.

Digitized by Google

zu Mannheim an Pfingsten 1891 hat Herr Kreisschulrath Dr. Weygoldt in seinem Vortrage[25]) die Fragen gestellt: „Auf welche Ethik soll sich denn die Pädagogik stützen? Auf welche von den verschiedenen Ethiken? Auf die philosophische oder theologische?“ M. H. Diese Fragen sind für uns — keine Fragen! Als christliche Lehrer und Erzieher halten wir es mit der Ansicht, welche Dr. Dittes am Schlusse seiner gründlichen Kritik der Ethik Herbarts ausspricht, indem er sagt[26]): „Als Leitstern des Lebens und als Richtschnur der Pädagogik kann sie (die Ethik Herbarts) nach meiner Überzeugung nicht dienen. Wo man nach solcher Leuchte oder Regel ausblickt, da wende man sich an die Sittenlehre dessen, von dem gesagt ist: Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Diese Sittenlehre Jesu ist es, welche unser Philosoph auch als die seinige proclamirt, weil er in ihr die wahre „praktische Philosophie“ erkennt. — Die Ideale, welche die Sittlichkeit bedingen, werden von der „subjectiven Phantasie“ der Menschen hervorgebracht und von der Vernunft erkannt und geläutert[27]). In ihrer ganzen Größe, Deutlichkeit und Reinheit sind uns die (sittlichen) Ideale aufgezeigt, „geoffenbart“ in der Lehre Jesu. Das Leben des Herrn mit seiner Gottinnigkeit ist die vollkommenste Realisirung des Sittlich-Idealen („in ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig“) und daher ein „höchstes, ewig wahres Vorbild“.[28]) Das Wichtigste für die christliche Gemeinde ist es und bleibt es darum, dass Jesu Lehre treu verkündet und „die Belebung seines Geistes durch klare Darstellung seines religiösen und ethischen Wirkens und Lebens“[29]) angestrebt werde. Den Mittelpunkt seiner Lehre bilden die Gebote der Gottes- und der Nächstenliebe, welche als der eigentliche Kern des Christenthums Christi anzusehen sind.[30]) „Das Christenthum Christi!“ Dies ist eine Bezeichnung, welche sich oft in den Werken Frohschammers vorfindet; er ist auch — wenn ich recht unterrichtet bin — nächst Lessing derjenige deutsche Denker,

---

[25]) „Die Pädagogik als Kunstlehre.“ Allgem. Deutsche Lehrerzeitung. (Leipzig, Klinkhardt 1891, Nr. 22, S. 215. — Vgl. dazu: „Pædagogium“ XIV, S. 111. (Nov. 1891) u. „Pæd.“ VII, S. 1 ff. „Über Pädagogik als Wissenschaft“!

[26]) „Pædagogium“ VII, S. 601. (Juniheft 1885.)

[27]) Frohschammer: „Über die Organisation und Cultur“, S. 283. — „Über die Genesis der Menschheit und deren geistige Entwickelung in Religion, Sittlichkeit u. Sprache.“ (Münch. 1883), III. Theil. — „Phantasie als Grundprincip etc.“ S. 147—157.

[28]) Frohschammer: „Das neue Wissen und der neue Glaube.“ (Leipzig 1873, Brockhaus.) S. 188.

[29]) Ebd. S. 186.

[30]) S. „Pædagogium“ XIII, S. 559, 560.

Digitized by Google

welcher diesen Begriff ganz besonders präcisirt und in der philosophischen Literatur zur Geltung gebracht hat. Hat er doch eigens eine Schrift, die zwar noch polemischer Art ist, unter diesem Titel geschrieben[31]) und einem Theile eines andern Werkes[32]) diese Überschrift gegeben: „Das Christenthum Christi"! Des Philosophen Urtheil über diesen Punkt geht dahin: „Das Christenthum Christi scheint uns die wahre Wiederbelebung und Erneuerung des religiösen Glaubens zu gewähren, und es wieder in dem Bewusstsein, in dem Glauben des Volkes herzustellen, eine der großen Aufgaben der Zeit zu sein, ebenso wichtig für das religiöse Leben, wie für Staat, Wissenschaft und sociale Ordnung".[33]) Das „Christenthum Christi" ist die wahre Ethik, welche ebenso wissenschaftlich wie volksthümlich ist.[34]) In dieser Ethik haben wir auch die wahre wissenschaftliche Grundlage der Pädagogik — neben der psychologischen — zu erblicken; wir brauchen nach keinem andern ethischen Fundamente der Erziehungs-Kunst und -Lehre zu suchen und dürfen sagen: Einen andern Grund kann hier niemand legen außer dem, der gelegt ist durch Christum Jesum!

Die Sittlichkeit, sagt Fr., ist bei der Erziehung als Aufgabe des Menschendaseins geltend zu machen.[35]) Wenn nun die Menschen die Gebote der Sittlichkeit, die Jesus gegeben, thatsächlich erfüllen werden, dann werden sie auch zur Glückseligkeit gelangen, sowol die einzelnen als die Gesammtheit. Als höchstes Princip der Erziehung glaubte unser Denker daher die Glückseligkeit hinstellen zu sollen, allerdings „so, dass darin alle anderen Ziele und Principien der Erziehung eingeschlossen erscheinen als Mittel oder Nebenzwecke".[36]) Das Streben, die Idee der Divinität oder wenigstens die der Humanität zu verwirklichen; die Entfaltung aller Anlagen und Kräfte des Menschen u. s. f. — alles soll dazu dienen, „die Glückseligkeit oder wahre irdische Beglückung"[36]) zu fördern. Das Wort „Glückseligkeit" will „allerdings richtig verstanden, in höherem, idealem Sinne" aufgefasst sein, wie Fr. selbst hervorhebt.[36]) Ein rich-

[31]) „Das Christenthum Christi etc." Elberfeld 1876, Ed. Lolls Verlag.

[32]) „Wissen und Glaube." Leipzig 1873, F. A. Brockhaus. IV. Theil.

[33]) Ebd. S. 201.

[34]) Ebd. S. 187.

[35]) „Über die Organisation und Cultur etc." S. 365. — Vergl. hierzu: „Das Christenthum Christi und die Religion der Liebe." Ein Votum etc. von Th. Schultze, Oberpräsidialrath a. D. Leipzig 1891, Wilh. Friedrich. — S. ferner: „Pæd." XIV, S. 12 fg. (Oct. 1891): Von Frohschammer ausführlich begründete Gedanken und Ansichten!

[36]) „Organisation und Cultur etc." S. 373.

Digitized by Google

tiges Verständnis dieses Begriffes finden wir ja bekanntlich nicht einmal bei Schopenhauer. Zur Gewinnung dieses richtigen Verständnisses wird jedem des Philosophen eigene Darstellung am besten dienen können; deshalb und vor allem der hier gebotenen Kürze wegen sei auf dieselbe angelegentlichst hingewiesen![37])

Aber nicht nur mit dem Ziel der Erziehung befassen sich die Schriften des Münchener Philosophen, sondern auch mit dem Verfahren derselben, mit ihrer Methode. — Fr. hat es unternommen, zu zeigen, „in welcher Weise die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses sich auch auf dem praktischen Gebiete“ bewähre.[38]) Dieser Versuch ist ausgeführt in dem hochinteressanten Werke „über die Organisation und Cultur der menschlichen Gesellschaft“, welches auch bezeichnet wird als „philosophische Untersuchungen über Recht und Staat, sociales Leben und Erziehung“ und in welchem „allenthalben die idealen Momente“ der menschlichen Thätigkeit hervorgehoben werden[38]). Dieses dritte Hauptwerk der Frohschammerschen Philosophie muss als eine große Bereicherung der Literatur der Pädagogik angesehen werden, als welche es freilich noch in sehr geringem Grade bekannt geworden zu sein scheint. Das dritte Buch der Schrift handelt allein von der Erziehung, und zwar „über den Gegenstand derselben“, die menschliche Natur in leiblicher und geistiger Beziehung, sowie „über das Princip der Erziehung“. Es erörtert also im Umriss die anthropologischen und ethischen Grundlagen der Pädagogik und gibt somit eine „pädagogische Fundamentallehre“ (a). Auf diese folgt sodann die Methodenlehre, die eigentliche Erziehungslehre (b), welche handelt „von der Methode“ und „von den Organen der Erziehung“, sowie von der Schul- und Erziehungsorganisation. Diese Erziehungslehre bezweckt, Winke zu ertheilen für eine „richtige Einwirkung der mündigen Generation auf die noch unmündige, um diese in allen Gebieten des socialen Lebens und Berufes dafür bereit und tüchtig zu machen“.[39]) Und man wird

---

[37]) „Organisation u. Cultur etc.“ III. Buch, 2. Capitel, S. 347—375. Vergl. dazu: „Pædag.“ VIII, S. 252—253! (Januar 1886.) — Anm. In obiger Skizze konnte nur die Bethätigung der „subjectiven Phantasie“ auf dem Gebiete der Sittlichkeit kurz angedeutet werden. Wie die Macht der „objectiven Phantasie“ die sittlichen Verhältnisse der Menschen überhaupt begründete und beständig aufrecht erhält, musste (leider) übergangen werden; es ist ausgeführt in des Philosophen Werk über „die Genesis der Menschheit und deren geistige Entwickelung in Religion, Sittlichkeit und Sprache“. (München 1883.)

[38]) „Organisation und Cultur etc.“ S. 1.

[39]) Ebd. S. 4.

Digitized by Google

gestehen müssen, dass dies in überaus glücklicher Weise gelungen ist; Fr.'s Werk ist in hohem Grade belehrend! Es wäre daher sehr interessant, würde aber hier jedenfalls zu weit führen, auf den Inhalt dieser instructiven Abhandlungen einzugehen. Das wäre Stoff zu einem besonderen Vortrage. Es mag für heute genügen, dieser Untersuchungen Erwähnung gethan und damit auf eine frische Quelle der Erziehungswissenschaft hingewiesen zu haben[40])!

M. H. Wenn es heute sich herausstellte, dass ein Modephilosoph wie etwa Schopenhauer, den jetzt sogar die Frauen studiren wollen[41]), eine Erziehungslehre geschrieben habe, ich glaube, Hunderte würden sie eifrig lesen. Nun aber Frohschammer, welcher nicht (wie jener) eine negative, sondern eine positive Ethik vertritt, eine Erziehungslehre geboten hat, wird man dieselbe hoffentlich mehr und mehr nach ihrer Bedeutung und Tragweite zu würdigen versuchen. Hierzu sollte uns auch noch der Umstand anspornen, dass sich in den Schriften dieses Philosophen eine große Wertschätzung des Lehrerstandes ausspricht, wie nach dem Angedeuteten schon vermuthet werden kann. Fr. lehrt: Der moderne Staat soll nicht nur ein Rechts-, sondern auch und hauptsächlich ein Culturstaat sein! Im „Culturstaate" aber hat der Lehrerstand eine hohe Aufgabe zu erfüllen, und demnach darf und soll er auch eine hohe (sociale) Stellung einnehmen[42]). Die Hochachtung vor dem Lehrerstande, die sich in den Werken unseres Denkers kundgibt, ist sonach nicht eine gelegentliche Versicherung herzlichen Wolwollens, sondern eine Consequenz seiner philosophischen Lehren. Und je mehr dieselben verbreitet werden, desto mehr wird auch in unserem Volke das Verständnis für die Aufgaben des Staates, des „Culturstaates" wachsen, desto mehr dann auch die Wertschätzung der Schule und des Lehrerstandes zunehmen. Wir dürfen sonach in der Verbreitung der Werke Frohschammers ein wirksames Mittel zur Hebung des Lehrerstandes erblicken.

Endlich ist hervorzuheben, dass das letztgenannte Hauptwerk des Philosophen auch eine ausgesprochen socialpädagogische Tendenz hat. Unser Altmeister Diesterweg führt uns in seinem Wegweiser[43]) unter den empfehlenswerten Schriften über Pädagogik auch

---

[40]) Vergl. hierzu: „Pædagogium" VIII, S. 251 fg. u. Jahrg. XIV, S. 111 ff.

[41]) S. „Gartenlaube" 1891, Nr. 27 (Briefkasten).

[42]) S. die Abhandlungen: „Der Culturstaat" („Organisation u. Cultur etc." S. 112 ff.) und: „Culturstaat und Lehrerstand" („Pædagogium" IX, 1: Octoberheft 1886, S. 1 ff.)!

[43]) 5. Aufl. Bd. I, S. 153.

Digitized by Google

eine Reihe von „Schriften über Social-Pädagogik“ vor. Er selbst schrieb vor 55 Jahren seine „Beiträge zur Lösung der Lebensfrage der Civilisation“, deren erster betitelt ist: „Über die Erziehung der unteren Classen der Gesellschaft“.[44]) Es wird ja gerade gegenwärtig, insbesondere seit der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II., sehr viel über die sociale Frage geschrieben: Wertvolles, Minderwertiges und Unnützes! Das dritte Hauptwerk der Frohschammerschen Philosophie gehört ohne Zweifel zu dem Wertvollsten, was auf diesem Gebiete existirt. Und es ist bereits 1885 erschienen. Die materielle Seite der Frage muss bei einer philosophischen Erörterung selbstverständlich ausgeschlossen bleiben. Aber die ideelle, die geistige Seite des Lebens der Menschheit wird von Fr. allseitig betrachtet und erwogen. Seine Aufgabe in dieser Hinsicht deutet er mit den Worten an: Das sociale Leben „ist nun ebenfalls unter dem Gesichtspunkte unseres allgemeinen Principes zu betrachten. Es sind dabei insbesondere die brennenden socialen Fragen der Gegenwart in Erörterung zu ziehen und es ist zu untersuchen, wie sich die Lösung derselben unter dem Gesichtspunkt unseres Principes und der idealen Lebensauffassung gestalten möchte, was also die Philosophie in unserer Auffassung beitragen könne zur Lösung des schwierigen Problems.“[45]) Bei dieser Betrachtung zeigt es sich, welche Macht im Gesellschaftsleben die „subjective Phantasie“ ist. Als eine solche erkennt man sie ja auch an, wenn man z. B. von der „erhitzten Phantasie der Massen“ spricht. — Es ist, m. H., wiederum nicht möglich, den reichen Inhalt der Frohschammerschen Untersuchungen jetzt näher zu beleuchten. Das wäre Stoff für den Vortrag eines Socialpolitikers. Ich muss mich darauf beschränken, die Überschriften der hierhergehörigen Abhandlungen anzuführen: Der „geschichtliche Entwickelungsgang“ der Gesellschaft und ihr gegenwärtiger „Zustand“, „Socialismus und Communismus“, „Staats-Socialismus“, „die Religion als sociales Gut“, „ideale Güter für das sociale Leben“, „Illusionen und Ideale“, „der Pessimismus und die sociale Frage.“[46]) In der letztgenannten Abhandlung ist nachgewiesen, wie gerade der Pessimismus die Lösung der socialen Fragen ungemein erschwere und wie derselbe durch eine ideale Lebensauffassung ersetzt werden müsse, wenn die Entwickelung des modernen Staats- und Gesellschaftslebens zu einem glücklichen Abschlusse gelangen soll. Diese von unserm Philosophen vor Jahren dargelegten

[44]) Essen 1836, bei G. D. Bädeker.
[45]) „Über die Organisation und Cultur etc.“ S. 2—3.
[46]) Vergl. „Pædagogium“ VIII, S. 251—253! (Januarheft 1886.)

Digitized by Google

Ansichten scheinen mehr und mehr auch die Überzeugung hervorragender Staatsmänner zu werden.[47]) Und man darf vielleicht mit Recht behaupten, dass gerade das 3. Hauptwerk der Fr.'schen Philosophie die größte Beachtung verdient sowol von seiten der Socialpolitiker und Staatsmänner, wie von seiten der Rechtsgelehrten und der Lehrer in Kirche und Schule. Man wird nach der Lectüre dieses Werkes und nach Kenntnisnahme von den Schriften, die uns Diesterwegs Wegweiser nennt[48]), kaum noch der Meinung Lindners sein können, welcher in seinem „Handbuche der Erziehungskunde" (1884, S. 228) das Gebiet der Socialpädagogik als unausgebaut bezeichnete. — Vor kurzer Zeit feierten wir den 100jährigen Geburtstag Th. Körners, der das Wort gesprochen: „Es ist so schön, die Menschen zu beglücken!" Dieses Wort können wir als Motto der Frohschammerschen Philosophie betrachten. Nur diesem Zwecke will diese neue Schöpfung deutschen Geistes dienen.

M. H. Durch eine Reihe kurzer Bemerkungen über die Frohschammersche Philosophie und ihre Beziehungen zur Pädagogik habe ich die Wichtigkeit derselben andeuten wollen, aber auch nur andeuten können. Wichtig und wertvoll ist in der That diese Geistesschöpfung.[49]) Hoffentlich wird sie einmal für das Geistesleben unseres Volkes fruchtbar und förderlich werden, wie es einst die Kantsche Philosophie geworden ist, deren Hauptwerk — wie nach ihm auch dasjenige Frohschammers — erst im 57. Lebensjahre seines Verfassers erschien. Die Anzeichen für die Berechtigung einer solchen Hoffnung mehren sich.[50])

Anderseits freilich muss es fast Verwunderung erregen, dass dieses Orginalsystem nicht schon mehr Beachtung und Anklang gefunden

---

[47]) „Es lässt sich nicht wegleugnen, es geht durch das Land ein Pessimismus, der mir im höchsten Grade bedenklich ist. Solange deutsche Philosophen allein sich damit beschäftigten, mochte es ja eine für manche anziehende Beschäftigung sein. Wenn aber diese geistige Richtung auf weite Kreise übergeht, die auf Handel und Arbeiten angewiesen sind, dann wird dieselbe gefährlich; denn ich wüsste nicht, warum, wenn doch alles eitel ist und bei nichts etwas herauskommt, man sich überhaupt dann noch quälen soll." Reichskanzler von Caprivi am 27. Nov. 1891 im deutschen Reichstage.

[48]) 5. Aufl. Bd. I, S. 153 fg.

[49]) „Deutsche Denker und ihre Geistesschöpfungen." Heft 2—3: J. Frohschammer. (Berlin 1888, Verlag des lit. Deutschland.) Herausgeg. v. Ad. Hinrichsen.

[50]) S. „Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung" (Leipzig, Klinkhardt), 1887, Nr. 27, S. 260—261; 1889, Nr. 37—38, S. 366, 375; 1891, Nr. 19. „Sächs. Schulztg." 1891, Nr. 5.

Digitized by Google

hat, als es thatsächlich der Fall ist. Aber die Erscheinung, dass neue Gedanken und Ideen Widerstand finden, ja schroff und selbst ohne Prüfung abgewiesen werden, ist bekanntlich nicht selten. Je neuer und fremdartiger sie den herrschenden Vorstellungen gegenüber stehen, desto mehr haben sie solches Schicksal zu erwarten. Weder ihre Wahrheit, noch ihre Heilsamkeit, noch auch der strengste Beweis vermag sie dagegen zu schützen, während umgekehrt halb Wahres oder absolut Falsches und Verderbliches gläubige Anerkennung findet. Wir stehen in einem leider allzu bewegten Zeitalter; auf dem Büchermarkte, wo alljährlich eine große Überschwemmung eintritt, bleibt oft das Beste unbeachtet! Angesichts der kühlen Aufnahme der Frohschammerschen Philosophie und im Gegensatze zu der Berühmtheit mancher anderen, recht oberflächlichen Geistesproducte ist es schwer, den Gedanken zu unterdrücken, den der große Humorist Lichtenberg ausgesprochen hat: „Wir leben in einer Welt, in welcher zwar ein Narr viele Narren, aber ein weiser Mann nur wenige Weise macht".[51]) Dennoch dürfen wir überzeugt sein, dass treue Arbeit im Dienste des Fortschrittes der Menschheit nie ganz verloren ist; und so schließe ich mit dem Urtheile, welches bereits vor Jahren Dittes aussprach[52]) und welchem ich zustimme: „Unbedingt ist Referent davon überzeugt, dass in dem Werke Frohschammers eine in hohem Maße beachtenswerte Leistung echter Wissenschaft und genialer Schöpferkraft vorliegt, und dass, falls der deutschen Nation noch ein neuer Aufschwung des Geisteslebens beschieden ist, das System Frohschammers eine segensreiche und ruhmvolle Zukunft hat."

Leitsätze.

I. Allgemeine und besondere Gründe sprechen dafür, dass der Lehrer auch der Philosophie ernste Aufmerksamkeit zu widmen habe.

II. Eine besondere Beachtung verdient die Philosophie Frohschammers, weil sie als „Idealwissenschaft" für das Geistesleben überhaupt und für die Pädagogik im besonderen von großer Bedeutung erscheint. („Die Philosophie als Idealwissenschaft und System." München 1884.)

III. Das System Frohschammers stellt „die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses" auf, welche als „objective Phantasie" in der Natur, als „subjective Phantasie" im Leben des Menschen und der Menschheit wirksam ist. („Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses." „Über die Genesis der Menschheit und deren geistige Entwickelung in Religion, Sittlichkeit und Sprache". „Über die Organisation und Cultur (Cultivirung) der menschlichen Gesellschaft." München 1877, 1883, 1885.)

IV. Die Frohschammersche Philosophie ist für die Pädagogik von Wichtig-

[51]) Lichtenbergs vermischte Schriften. Göttingen 1801, Bd. II, S. 444.

[52]) „Pædagogium" VII, S. 74. (Octoberheft 1884.)

Digitized by Google

keit durch ihre Psychologie und Logik, durch ihre Ethik und ihre der Elementar- und Social-Pädagogik gewidmeten Untersuchungen.

A. **Psychologie.** Gegenüber den verschiedenen Ansichten über das Wesen der Seele („Mechanismus", tabula rasa etc.) betrachtet die Frohschammersche Philosophie die Menschenseele als den „psychischen Organismus", wie man den Leib als den physischen Organismus hinstellt. Diese Auffassung des Geistes, welche — wie Frohschammer sagt — „die Möglichkeit gibt, die Einheit des Geistes und die Vielheit der geistigen Vermögen zugleich zu behaupten und zu erklären", muss zu andern pädagogischen Maßnahmen (Consequenzen) führen als die Annahme eines „psychischen Mechanismus". („Die Phantasie als Grundprincip", III. Buch. „Der psychische Organismus." Pædagogium, Aprilheft 1886.)

B. **Logik.** Alles Erkennen und Denken sind psychische Functionen, bei welchen stets die „subjective Phantasie das mitwirkende, ermöglichende Moment bildet". — Die Erziehung hat die Phantasie in rechter Weise zu leiten; Pädagogik Fröbels. („Phantasie als Grundprincip", I. Buch, 3. Capitel. — „Organisation und Cultur", III. Buch, 3. Capitel.)

C. **Ethik.** Die „objective Phantasie" ist die Begründerin der sittlichen Gemeinschaften; die „subjective Phantasie" die Bildnerin der menschlichen Ideale, welche wesentlich die Sittlichkeit bedingen, die ihre höchste Entwickelungsstufe im Christenthume, wie es Christus gelehrt, erreicht hat. — Mit dem „Christenthume Christi" ist zugleich die wahre ethische Grundlage aller Pädagogik gegeben. („Genesis der Menschheit und deren geistige Entwickelung in Religion und Sittlichkeit." „Das Christenthum Christi etc." (Elberfeld 1876.) „Wissen u. Glaube." (Leipzig 1873, Brockhaus. IV. Buch.)

D. **Elementar-Pädagogik.** Wie die Frohschammersche Philosophie durch ihre Psychologie und Ethik eine pädagogische Fundamentallehre darstellt, so enthält sie auch eine Erziehungslehre, welche Andeutungen geben will für eine „richtige Einwirkung der mündigen Generation auf die noch unmündige, um diese in allen Gebieten des socialen Lebens und Berufes dafür bereit und tüchtig zu machen".*) („Über die Organisation und Cultur der menschlichen Gesellschaft". III. Buch.)

E. **Social-Pädagogik.** Die Frohschammersche Philosophie zeigt „das Streben, auch dem Volke und damit der Menschheit überhaupt in ihrer lebendigen Entwickelung einen Dienst zu leisten"**); sie zieht daher in den Bereich ihrer Untersuchungen auch das sociale Leben der Gegenwart, welches durch einen krankhaften Pessimismus und durch den Umstand sehr geschädigt wird, dass vielfach als Ideal gilt, was nur Illusion ist. Es müssen (abgesehen von Anwendung materieller Mittel) die „idealen Güter für das sociale Leben" eine erhöhte Wertschätzung und Bedeutung erlangen. Dass dies geschehe, dazu kann die Frohschammersche Philosophie in hohem Maße beitragen. („Über die Organisation und Cultur d. m. Gesellschaft." II. Buch.)

*) „Organisation und Cultur." S. 4.

**) „Über die religiösen Fragen der Gegenwart." Elberfeld 1875. S. VI.

Digitized by Google

Aus der Geschichte der Taubstummenbildung.

Von Dr. *H. Morf-Winterthur.*

(Schluss.)

V.

Staatliche Fürsorge für die Bildung der Taubstummen.

Eine genaue Statistik über die Zahl der Taubstummen in den verschiedenen Ländern scheint nicht zu bestehen. Man nimmt an, dass auf je 1500 Menschen ein Taubstummer komme. Für die Volkszählung scheint eine besondere Rubrik für dieselben nicht vorgesehen worden zu sein. Unsers Wissens hat in der Schweiz nur der Kanton Graubünden Erhebungen gemacht. Herr Pfarrer Grubenmann theilt mit, dass dieselben 49 Taubstumme im schulpflichtigen Alter — also nur bis zum 16. Jahr — bei einer Einwohnerzahl von 96,291 ergeben haben. Die Gesammtzahl der Taubstummen betrüge nach dem oben angenommenen Procentsatz circa 64; es müssten somit 15 mehr als 16 Jahre zählen. Von den 49 Schulpflichtigen sei ungefähr die Hälfte bildungsunfähig, von den bildungsfähigen seien 17 in verschiedenen Anstalten untergebracht.

Auch im Großherzogthum Hessen wurde 1887 eine Statistik „der im schulpflichtigen Alter stehenden bildungsfähigen Taubstummen" aufgenommen. Nach derselben gab es deren 126, wovon 99 in Anstalten untergebracht seien.*) Die Zahl der bildungsunfähigen in diesem Alter und derjenigen, die über 16 Jahre zählen, ist nicht angegeben.

Es gibt bereits Staaten, in denen der Schulzwang für die Taubstummen gesetzlich eingeführt ist und ebenso streng gehandhabt wird, wie gegenüber den Vollsinnigen; nur werden die Taubstummen nicht in die gewöhnlichen Schulen eingewiesen, sondern sie sind der für sie ausschließlich bestimmten Bildungsschule zuzuführen, wo sie durchschnittlich 8 Jahre zu bleiben haben.**)

Voran ging König Christian IV. von Dänemark. Am 8. November 1805 verordnete er, dass sämmtliche unvermögende

*) Vergl. Reuschert, Kalender für Taubstummenlehrer pro 1891, S. 236.
**) Siehe a. a. O., Seite 221 ff.

Digitized by Google

Taubstumme unter 15 Jahren in den Herzogthümern Schleswig und Holstein der Taubstummenanstalt in Kiel zu übergeben seien. „Die Absendung in das Institut und die Ausrüstung mit den nöthigen Kleidern hat auf Kosten der Gemeinde zu geschehen; der Unterhalt in der Anstalt fällt zu Lasten des Staates. Für das Fortkommen der Taubstummen nach vollendeter Bildungszeit sorgt der Staat noch in besonderer Weise."

Durch Circularverordnung vom 21. Mai 1807 wird dieses Obligatorium auch auf die Taubstummen ausgedehnt, deren Eltern nicht ganz vermögenslos sind, sondern einen Theil der Kosten zu tragen vermögen. „Das Fehlende ist vom ganzen Lande zu tragen."

Durch königliches Patent vom 30. Jänner 1813 werden auch die vermögenden Eltern und Angehörigen von Taubstummen unter das nämliche Gesetz gestellt und verpflichtet, ihre betreffenden Kinder und Verwandten der Taubstummenanstalt zuzuführen. Wiederholt werden „Obrigkeiten und Prediger" der beiden Herzogthümer alles Ernstes aufgefordert, die schulpflichtigen Taubstummen gehörigen Orts anzumelden; den Predigern wird insbesondere eine Buße von 5 Thalern für jede daherige Versäumnis angedroht.

Dem schönen Vorbild folgte, wenn auch erst fast 70 Jahre später, das Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach. Das betreffende Gesetz vom 28. Mai 1874 verordnet:

„Der Regel nach soll jedes taubstumme (und blinde) Kind der Taubstummenanstalt übergeben werden, insoweit nicht a) der geistige oder körperliche Zustand des Kindes dasselbe als für die Anstalt ungeeignet erscheinen lässt oder b) nachweislich für die besondere Erziehung und Ausbildung, deren das Kind wegen seines Sinnesmangels bedarf, anderweit genügend gesorgt ist."

„Der Aufenthalt der Kinder in der Anstalt dauert in der Regel 8 Jahre."

„Wird ein taubstummes Kind von seinen Eltern oder Erziehern ohne genügenden Grund der Anstalt vorenthalten, so sind dieselben mit Geldstrafe bis zu 150 Reichsmark oder mit Haftstrafe zu belegen."

Die Kosten für die Zuführung in die Anstalt, für die Kleider, für den Unterhalt in der Anstalt während der 8 Jahre haben die Eltern oder sonstige alimentationspflichtige Verwandte zu tragen.

Sind sie unvermögend, so hat die Gemeinde einzutreten. Würde diese durch die ihr auferlegte Leistung überlastet, so übernimmt je nach Umständen die Staatscasse die Kosten theilweise oder ganz.

Durch Gesetz vom 18. Jänner 1876 wird der Schulzwang für

Digitized by Google

die taubstummen Kinder nach denselben Bestimmungen auch im Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha eingeführt und mit dem 1. April 1884 folgte das Herzogthum Anhalt-Dessau.

Das Schulgesetz des Königreichs Sachsen vom April 1873 enthält Paragraphen, die dem Schulzwang der Taubstummen entsprechen, aber consequent durchgeführt wie in den obengenannten Staaten ist es bislang nicht.

In der großherzoglich-hessischen zweiten Kammer stellte der Abgeordnete Vogt den Antrag „auf Einführung eines obligatorischen Besuches der Taubstummenanstalten durch alle taubstummen Kinder des Landes und einer 8jährigen Schulzeit". Mit 16 gegen 13 Stimmen wurde dieser Antrag für einstweilen abgelehnt.

Auch im preußischen Abgeordnetenhause wurde die Frage der Taubstummenbildung wiederholt discutirt. Das letzte Mal in der Sitzung vom 1. December 1877. Miquel, nunmehr preußischer Minister, damals Oberbürgermeister in Osnabrück, trat für Einführung des Schulzwanges für die Taubstummen ein. Sein treffliches Votum in der Sache ist wahrhaft ergreifend.

In der Discussion wurden von dem Abgeordneten Rickert so viele Schwierigkeiten hervorgehoben, die einer solchen Maßregel entgegenständen, dass Miquel, bei der Aussichtslosigkeit, zu einem bestimmten Resultat zu gelangen, seine Erwiderung also schloss:

„Mir genügt es, wenn nur die allgemeine Überzeugung sich bildet, dass man unbedingt das Ziel anstreben muss und dass man sich auch dazu nicht scheuen darf, erhebliche Mittel aufzuwenden, um gerade hier anzusetzen und alle taubstummen Kinder zu wirklich menschlichen Wesen zu machen!"*)

Damit waren die Verhandlungen geschlossen. Mit dem Rücktritt des Ministers von Gossler ist auch das von Miquel erhoffte Schulgesetz vertagt worden; somit wird der Schulzwang für Taubstumme in Preußen noch auf sich warten lassen.

In allen übrigen deutschen Ländern ist eine solche staatliche Fürsorge auch noch der Zukunft vorbehalten.

Der um das bayerische und das deutsche Schulwesen überhaupt hochverdiente Graser kam auf den Gedanken, den Taubstummenunterricht zu verallgemeinern dadurch, dass die Zöglinge der Lehrerbildungsanstalten in diese Kunst eingeweiht werden und so in jedem

*) S. Reuschert, Kalender f. Taubstummenlehrer pro 1891, S. 238 ff.

Digitized by Google

Dorf solchen Unglücklichen Hülfe gebracht werden könne. Die Regierung unterstützte diesen Vorschlag und beauftragte Graser, eine Anleitung zu diesem Zweck zu verfassen und der Behörde zur Prüfung vorzulegen. Diese fand die Arbeit trefflich und ordnete deren Veröffentlichung an. Sie erschien 1829 und führte den Titel: „Der durch Gesicht und Tonsprache der Menschheit wiedergegebene Taubstumme." Welche große Hoffnungen Graser auf seine eingehende Anleitung setzte, sagte er im Vorwort selber:

„Indem sie nun ans Licht tritt, wird die Beschränkung des Unterrichts durch ausschließende eigne Taubstummeninstitute aufhören, das Vorurtheil von einem ganz besonderen Kunstunterricht schwinden, und somit der auf wenige Unglückliche beschränkte Taubstummenunterricht nicht mehr statt haben."

„Bald wird jeder Schuldienstpräparand aus seinem Seminar auch als Taubstummenlehrer heraustreten, und kein Vater und keine Gemeinde mehr nöthig haben, ihre unglücklichen Kinder in entfernte Anstalten zum Unterricht zu senden, sondern sie werden sie unter ihren Augen und zu ihrer Freude, gleich den hörenden Schülern, heranbilden sehen. —"

„Aber, was noch das Wichtigste ist, die Eltern solcher Unglücklichen werden in der Zukunft, mit dem Taubstummenunterricht in der Schule bekannt, ihr taubstummes Kind schon vor dem Eintritte in die Schule im Sprechensehen und Sprechen unterrichten können."

Aber diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. Der Versuch, den Taubstummenunterricht im Sinne Grasers zu verallgemeinern, brachte keine nennenswerten Resultate. Die Sache war zu schwierig.

Und bei uns in der Schweiz? Unsers Wissens ist noch in keiner gesetzgebenden Versammlung, weder in einer cantonalen, noch in der eidgenössischen, die Taubstummenbildung in grundsätzliche Verhandlung genommen worden.

VI.

Zur Geschichte der Taubstummenbildung in der Schweiz.

Der erste Taubstummenlehrer in der Schweiz war Pfarrer Heinrich Keller (1728—1802) in Schlieren bei Zürich. Die Anregung zu dieser menschenfreundlichen Thätigkeit verdankt er offenbar de l'Epée. Es ist nicht durchaus erwiesen, aber sein vertrautes Freundschaftsverhältnis zu diesem Manne lässt es als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass er denselben auf einer Reise in Paris aufgesucht und ihn in seiner lehrenden Wirksamkeit gesehen und bewundert hat. Die Pfarrei Schlieren, die ihm 1759 übertragen worden, zählte nur 500 Seelen. Die Amtsgeschäfte füllten also seine Zeit nicht aus. Die Muße benuzte er zu

Digitized by Google

psychologischen, philosophischen und physiologischen Studien. Geleitet von seiner menschenfreundlichen Gesinnung übernahm er im Jahre 1777 die Bildung zweier taubstummer Brüder von 6 und 8 Jahren, Söhne einer vornehmen und reichen zürcherischen Familie. Er gesellte ihnen noch einige andere taubstumme Kinder bei, und so entstand im Pfarrhaus Schlieren ein kleines Taubstummeninstitut, das erste in der Schweiz. Über die segensreiche Wirksamkeit desselben gab Chorherr Usteri — der Vater von Paul Usteri — im „Helvetischen Kalender" in den Jahrgängen 1780 und 1781 in zwei Abschnitten: „Vom Unterricht gehörloser Kinder" einem weitern Publikum ausführliche Kunde und erweckte in gebildeten Kreisen für die noch neue Sache das höchste Interesse.

Den besten Aufschluss über Verfahren und Erfolge gibt Keller selbst in seiner Schrift: „Versuch über die beste Lehrart, Taubstumme zu unterrichten. Zürich bei Orell, Gessner, Füssli und Comp. 1786."

Er legt nun in seiner 119 Seiten zählenden Schrift sein Verfahren ausführlich dar und fügt bescheiden hinzu:

„Übrigens bin ich weit davon entfernt, mir zu schmeicheln, dass diese Methode nach allen Theilen ihre völlige Reife erlangt habe. Ich habe nichts anderes als eigene Erfahrungen niedergeschrieben und dem Publicum mittheilen wollen. Zu wünschen wäre es, dass mehrere Gelehrte ihre Erfahrungen in diesem Fach der Welt bekannt machen wollten; so wäre zu hoffen, dass aus der Kunst, Taubstumme zu unterrichten, zuletzt ein Ganzes herauskommen werde."

Unter den Verdiensten Kellers ist das nicht das kleinste, dass er einen Taubstummenlehrer herangebildet hat: Johann Konrad Ulrich.

Ulrich war Zögling des Waisenhauses in Zürich. Lavater erkannte seine große Begabung und brachte ihn im Frühjahr 1779 zu Pfarrer Keller als Schüler. Während seines dreijährigen Aufenthaltes daselbst rechtfertigte er in seltenem Grade das auf ihn gesetzte Vertrauen. Seine Gönner, vorab Lavater und Keller, beschlossen, ihn zu seiner weitern Ausbildung in dem „wundersamen Unterricht" zu de l'Epée nach Paris zu schicken. Mit Empfehlungsbriefen von Lavater und Keller in der Tasche reiste er im Jahre 1782 dahin ab und wurde aufs freundlichste von dem berühmten Manne aufgenommen. „J'ai reçu un beau présent de Mr. Lavater, et de vous," schrieb de l'Epée an Keller, „à qui j'en ferai mes remerciments

Digitized by Google

l'ordinaire prochain. Assurez-vous, que je donnerai toute mon attention au jeune homme qui m'est venu de sa part et de la vôtre."

Nach einjährigem Aufenthalte in Paris kehrte Ulrich nach Zürich zurück voll guten Willens und voll schöner Hoffnung, in seiner Vaterstadt Handreichung für seine Zwecke zu finden. Durch Versuche in seiner Kunst wollte er sich jedoch zuerst ausweisen. Von zwei taubstummen Knaben, die ihm dazu dienten, war der eine (in Zürich) „schwachsinnig bei fehlerhaftem Sprachorgan", musste also als unbildsam aufgegeben werden; der andere aber (in Meilen), ein lebhafter, fähiger, lieblicher Knabe, machte rasch erfreuliche Fortschritte.

Nun glaubten Freunde und Gönner Ulrichs, es sei an der Zeit, durch einen öffentlichen Aufruf „edle Menschenfreunde einzuladen, durch milde Gaben die Errichtung einer Privatanstalt zum Unterricht taubstummer Personen" zu ermöglichen.

Der Aufruf trägt das Datum vom 28. März 1785 und ist unterzeichnet von: Rathsherr Usteri, Dr. Rahn, Diacon Lavater, Pfr. Keller, Prof. Breitinger, Prof. Hottinger, Dr. Hirzel, Hauptmann von Orell, Director Cramer und Chorherr Rahn.

Der Aufruf war ohne nennenswerten Erfolg, bot bei weitem nicht die Mittel zur Errichtung einer Anstalt. Bald darauf erhielt Ulrich — 1786 — einen Ruf nach Genf in ein Privathaus als Lehrer eines 7jährigen taubstummen Mädchens. Er blieb 9 Jahre in diesem Dienst, der ihm große öffentliche Anerkennung, ja Verehrung brachte. Was ihm aber wol noch größere Befriedigung gewährte, war das außerordentlich schöne Resultat seines Unterrichts bei der reichbegabten Tochter, die er „zum denkenden, nützlichen, sich selbst und andere erfreuenden Wesen umgeschaffen hatte." Ihrem Lehrer blieb sie lebenslang in unaussprechlicher Dankbarkeit zugethan.

Von Genf kehrte Ulrich wieder nach Zürich zurück. Es wurden neuerdings Anstrengungen zur Gründung einer Taubstummenanstalt in seiner Vaterstadt gemacht. Dieselben schienen den besten Erfolg zu versprechen. Aber die bald darauf eintretende Staatsumwälzung zerstörte diese Hoffnungen. Ulrich wurde in den Staatsdienst gezogen; er bekleidete nach einander verschiedene wichtige Stellen und wirkte in allen bei seiner Gewissenhaftigkeit, seiner Treue und Einsicht mit großem Segen. Seine Ämter füllten seine Zeit fast ganz aus, doch verlor er sein Lieblingsfach nicht ganz aus den Augen. Er ertheilte einzelnen taubstummen Kindern Unterricht und bemühte sich für Heranbildung von Lehrkräften für diesen Unterrichtszweig. Er starb 1828.

Digitized by Google

Der Gedanke an die Pflicht, den unglücklichen Taubstummen zu Hülfe zu kommen, sie durch Bildung aus ihrem Elend zu erlösen, einmal weit herum geweckt, erlosch nicht wieder. Die nächste Anregung ging von Stapfer aus, dem helvetischen Minister der Künste und Wissenschaften, der selbst durch die ärgsten Sturmzeiten sich nicht irre machen ließ, Behörden und Volk auf die höchsten Culturaufgaben eines Staates immer mit neuem Nachdruck hinzuweisen.

Von Luzern aus erließ er am 26. April 1799 ein Kreisschreiben an die Regierungsstatthalter der einzelnen Cantone.

Er beauftragte diese Cantonsvorsteher, durch die Ortspfarrer eine genaue Statistik aller Taubstummen in ihren Gemeinden aufnehmen zu lassen und in zwei Monaten einzusenden.

Nach dem beigefügten Schema sollen die Pfarrherren Aufschluss geben: über die Zahl der Taubstummen in jeder Gemeinde, über deren Geschlecht, Alter, körperliche und geistige Beschaffenheit, über ihre Vermögensverhältnisse, über die Geneigtheit der Gemeinde, für den angegebenen Zweck Opfer zu bringen, über allfällige Bildungsversuche, die da oder dort angestellt worden etc. etc.

Die äußerst aufgeregten, kriegerfüllten Zeiten waren nicht dazu angethan, solchen Bestrebungen Vorschub zu leisten. Nur wenige Antworten gingen ein. Es scheint, dass nur aus dem Canton Bern etliche der Centralbehörde zukamen; doch finden sich dieselben nach einer gef. Mittheilung im eidgenössischen Archiv nicht mehr vor.

In dem zürcherischen Staatsarchiv liegen zwei Berichte, die mir zur Einsicht freundlich zugestellt worden sind. Sie lauten nicht ermunternd.

Der eine stammt aus der Feder von Pfarrer Denzler in Stammheim. Nach demselben zählte die Gemeinde 8 Taubstumme: 7 weiblichen und 1 männlichen Geschlechts; 7 über 18 Jahre, 1 8 Jahre alt.

Diesen Angaben fügt Denzler folgende Bemerkungen bei:

„Beineben lässt sich von keiner aller dieser Personen einige Neigung oder wirkliche Geschicklichkeit zu mechanischen Künsten merken. Ich weiß von keinen besondern Versuchen, die mit den einen oder andern wären gemacht worden, außer dass vor kürzerer oder längerer Zeit mit ihnen medicinirt worden ist und dass auch die einen vor den andern eine bessere Auferziehung genossen. Ob aber bei jetzigen Zeitumständen die Gemeinde für sie freiwillig etwas thäte, bezweifle ich sehr, um so viel mehr, als schlechten Glauben, Hoffnung, Vertrauen ich bei ihnen und ihren Vorstehern schon gefunden.“ Von

Digitized by Google

einem Institut weiß Denzler nichts, er hat „nur gehört, dass Unterstatthalter Ulrich seit mehreren Jahren in diesem seltsamen Fach arbeitet; mit wie viel Erfolg weiß ich nicht".

Pfarrer Bosshart in Trüllikon berichtet:

„In dieser Gemeinde sind zwei Taubstumme männlichen Geschlechts, 23 und 22 Jahre alt. Beide sind gesund, äußern aber nicht die geringsten Verstandesfähigkeiten. Hieraus lässt sich leicht schließen, was für eine Beschaffenheit es mit ihrem sittlichen Charakter habe, und dass sie zu keinen Arbeiten, besonders zu solchen, die Verstand erfordern, gebraucht werden können. Holz tragen, dann Vieh Futter geben und es weiden ist alles, was sie können. Und da sie von Geburt an taubstumm gewesen, so würde nach der Eltern selbsteigenen Überzeugung alle Bemühung, sie zu etwas anzuhalten, ganz fruchtlos und vergeblich sein. Und gesetzt auch, dass etwas mit ihnen erzielt werden könnte, so würden doch weder die Eltern, deren häusliche Umstände nicht die besten sind, noch auch die Gemeinde, die dermalen mit sich selbst genug zu thun hat, imstande sein, etwas für ihre Erziehung zu bezahlen."

Diese beiden Berichte mögen so ziemlich der Stimmung entsprechen, die auf der Landschaft überhaupt herrschte. Es fehlte nicht nur an den pecuniären Mitteln, sondern auch am Verständnis einer Sache, die selbst in maßgebenden Kreisen noch nicht die verdiente Aufmerksamkeit gefunden hatte.

Was Ulrich umsonst angestrebt hatte: Gründung einer öffentlichen Taubstummenanstalt, das erreichte sein Schüler Konrad Näf. Er hatte sich zu diesem Zweck in dem damaligen pädagogischen Hauptquartier der Schweiz, in Yverdon, niedergelassen.

Im Protokoll der „Versammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Erziehung" vom 7. August 1811 lesen wir:

„Herr Präsident Pestalozzi machte die Gesellschaft auf Herrn Näf von Zürich aufmerksam, welcher mit außerordentlichem Geschick jetzt in Yverdon seine Bildung zum Taubstummenlehrer fortsetzt, nachdem er den des Herrn Präsidenten Ulrich in Zürich während längerer Zeit genossen. Eine Taubstummenanstalt sei mit Gewissheit zu erwarten, und überhaupt verdiene der Unterricht der Taubstummen darum die größte Aufmerksamkeit, weil in demselben gleichsam das Vorbild des Unterrichts enthalten sei; es binde derselbe an die genaueste Stufenfolge und immer scheine klar, was von dem Gegebenen auch durch den Schüler begriffen sei."

Noch vor Jahresschluss 1811 konnte Näf mit Bewilligung und

Digitized by Google

unter Vorschub der waadtländischen Regierung seine Anstalt mit einigen Zöglingen beginnen. Von kleinen Anfängen erhob sich dieselbe rasch zu schöner Blüte. Doch erst 1828 wurden Taubstumme auf Staatskosten in derselben untergebracht. Nach Näfs Tode bedurfte die Anstalt zu ihrer Fortexistenz die Staatshilfe. Es wurden ihr jährlich Fr. 5000 gewährt. 1841 ging sie ganz an den Staat über und wurde nach Moudon verlegt.

Die Taubstummenanstalt in Yverdon war die äußere Veranlassung zur Gründung einer solchen im Canton Bern. Die Anregung dazu ging von dem menschenfreundlichen Spitalverwalter Otth aus. Der Kirchenrath, an den die Sache geleitet wurde, billigte den Gedanken und veranlasste die Regierung, bei einem Versuche für das erste Probejahr eine Unterstützung von 300 Fr. zuzusichern. Über das weitere Vorgehen gibt der erste Verwaltungsbericht folgenden Aufschluss:

„Man suchte nun einen Mann aus, dem man den Unterricht anvertrauen konnte. Auf die Empfehlung von Wehrli in Hofwyl und nach einigen abgelegten Proben wurde ein für die Volksbildung eifrig bemühter Landmann gewählt: Johannes Bürki, gewesener Schulmeister in Trienstein, Kirchgemeinde Münsingen, dann in Bremgarten (bei Bern). Man schickte ihn auf 5 Monate nach Yverdon zu Herrn Näf, der dort vor mehreren Jahren eine rühmlichst bekannte Taubstummenanstalt errichtet hat und ihm die nothwendige Anleitung zur Behandlung dieser Unglücklichen ertheilte. Dann wurde eine Behausung gemietet in einem stillen, abgesonderten Landsitz: der Bächtelen bei Wabern, eine halbe Stunde von Bern, und im April 1822 fing die Haushaltung an mit Bürki, einer Haushälterin und 2—3 Zöglingen. Im Brachmonat kam ein junger Mann, Johann Stucki aus Erlenbach, frisch aus Herrn Carles Normalanstalt für Schulmeister in Boltingen zu uns und bot sich freiwillig an, ohne Besoldung da zu bleiben, theils als Lernender, theils als Gehülfe. Mit Freuden namen wir ihn als Unterlehrer auf, und der Erfolg rechtfertigte unser Zutrauen!

Man legte sich die Frage vor, ob man als Hauptmittel beim Unterricht die künstliche Zeichensprache (nach de l'Epée), „wie es sonst überall geschieht", oder die Tonsprache oder die Schriftsprache wählen solle. Auf Ausbildung der künstlichen Zeichensprache wurde verzichtet, die Tonsprache für später in Aussicht genommen — immerhin mit der Hoffnung, dass bald das Ablesen von den Lippen

Digitized by Google

der Sprechenden mit etwelchem Erfolg geübt werden könne —, das Hauptgewicht aber auf die Schriftsprache gelegt. Die Zahl der Zöglinge stieg bald bis auf 25, welche Zahl eine verhältnismäßig gar geringe ist, wenn der Kanton Bern, wie die Verwaltung nach ungefährer Schätzung glaubt, wirklich 1000 Taubstumme zählte. Der Gang der jungen Anstalt war immerhin etwas mühsam. „Aller Anfang ist schwer.“ Im Herbst 1826, nach $4^1/_2$jähriger Wirksamkeit an der Anstalt, übernahm Bürki wieder eine Lehrstelle an der Primarschule in Münsingen, und die Leitung des Instituts fiel Joh. Stucki zu. Im Herbst 1834 wurde dasselbe vom Staat übernommen und nach dem Kloster Frienisberg bei Aarberg verlegt. Mit rastloser Hingebung, mit großem Geschick und unwandelbarer Treue waltete der bescheidene, edle Stucki, der seinen Zöglingen stets ein innig liebender und geliebter Vater war, seines schönen aber schweren Amtes bis zu seinem Tode im December 1864, also über 42 Jahre. In demselben Geiste und mit demselben Segen leitet seither dessen früherer Mitarbeiter, Friedrich Übersax, nun bald 27 Jahre die Anstalt, die mit ihren 62 Knaben im Jahre 1890 nach dem Kloster Münchenbuchsee dem früheren Sitz des Lehrerseminars, übersiedelte.

An die Taubstummenanstalten in Yverdon und Bern reihte sich bald die in Zürich als dritte an. Es bestand daselbst seit 1809 eine Blindenanstalt. Nach dem Tode ihres Stifters Hirzel im Jahre 1817 wurde Ulrich zum Präsidenten der Stiftungsgesellschaft (Hilfsgesellschaft) gewählt. Bald brachte er die Bildung der Taubstummen wieder in Anregung. Im Jahre 1825 wurde J. Th. Scherr, Lehrer an der Taubstummenanstalt in Gmünd, ein Schüler Jägers (s. v. S. 565) als Lehrer an die Blindenanstalt nach Zürich berufen. „Was war natürlicher, als dass Ulrich jetzt die Blicke der Mitvorsteher auf die verlassenen Taubstummen richtete. Am 1. Mai 1826 trat der erste Taubstumme in die Anstalt ein. Im folgenden Jahre wurden wieder 6 derselben aufgenommen, und so sah Ulrich noch vor seinem Tode eine Anstalt erblühen, für deren Gründung er in früherer Zeit sich erfolglos bemüht hatte.“ (J. H. von Orell.) Seit 1832, also fast 60 Jahre, steht die Anstalt unter der bewährten Leitung des allverehrten Herrn Director Schibel, der trotz seiner hohen Jahre seines schweren Amtes mit jugendlicher Frische und Begeisterung waltet. Möge ihm gestattet sein, noch lange solch seltener, mit Liebesfülle gesegneter Kraft zu erfreuen. An diese drei ersten Taubstummen-

Digitized by Google

anstalten reihten sich bald andere an. Heute zählt die Schweiz deren 16.

3 sind cantonale Anstalten: Münchenbuchsee im Canton Bern, Hohenrain im Canton Luzern, Moudon im Canton Waadt;

1 gehört der Gemeinde Genf;

3 sind Eigenthum ihrer Vorsteher: Bettingen bei Basel, Hephata, die auch Schwerhörende aufnimmt, in Bern; Petit-Saconnex-Genf;

2 sind gegründet und geleitet von Schwestern vom heil. Kreuz zu Ingenbohl: Locarno, Canton Tessin, und Greierz, Canton Freiburg;

7 stehen unter wolthätigen Vereinen und erhalten Staatsunterstützung: Zürich, St. Gallen, Zofingen, Landenhof bei Aarau, Liebenfels bei Baden, Wabern bei Bern, Riehen bei Basel.

Diese 16 Anstalten beherbergen 490 Zöglinge, 265 Knaben und 225 Mädchen.

Nach dem allgemein geltenden Procentverhältnis (1:1500) zählt die Schweiz ca. 2000 Taubstumme; davon mögen 75%, also 1500, im schulpflichtigen Alter stehen; mithin haben 1000 dieser Unglücklichen in unsere für Milderung ihrer Gebrechen organisirten Anstalten noch keine Unterkunft gefunden.

Wol dürfen wir annehmen, dass vielleicht 100 davon, durch Verhältnisse begünstigt, anderweitig die nöthige Handreichung zu ihrer Erhebung aus dem Elend in ein menschenwürdiges Dasein finden; aber auch bei dieser günstigen Annahme und nach Abzug der bildungsunfähigen bleiben immer noch wol 6—700 schulpflichtige, bildungsfähige Taubstumme ihrem traurigen Schicksal überlassen.

Wäre es unter solchen Umständen nicht an der Zeit und ist es nicht unausweichliche Menschenpflicht, nach dem ruhmreichen Vorgange der oben angeführten deutschen Staaten auch bei uns in der Schweiz den Schulzwang für die Taubstummen, an den sie mindestens ein ebenso gutes Anrecht haben wie die Vollsinnigen, gesetzlich festzustellen und mit Strenge durchzuführen?

Heil der Stunde, in der in unserm Lande den Unglücklichsten der Unglücklichen ihr volles Recht wird!

Digitized by Google

Der Lehrer Lenmund und ein Geheimer Justizrath.

Vom Herausgeber.

Zu den charakteristischen Zügen unseres Zeitalters gehört die starke Betonung und eifrige Pflege der „Interessen“. Es gilt als Regel, dass ein jeder vor allem sein persönliches Interesse wahre und fördere. Dazu kommt dann eine ganze Legion anderer Interessen, als da sind die Interessen zahlloser Vereine, Genossenschaften und Ringe, die Interessen der Geschäftsleute und Grundbesitzer, der Arbeiter und Capitalisten, der Beamten, Künstler, Schriftsteller u. s. w., kurz der Stände und Berufsclassen, ferner die Interessen der Frauen, der politischen Parteien, der Nationalitäten, Confessionen, Kirchen u. s. w. Immer und überall ist die Rede von Interessen und spielt der Kampf um Interessen. Selbst in richterlichen Erkenntnissen begegnet man häufig dem Ausspruche, der Beklagte habe gehandelt „in Wahrung berechtigter Interessen“; und auf dem Gebiete der Pädagogik, wo vordem das Interesse sich damit begnügen musste, neben anderen gleichberechtigten Factoren die gebürende Stelle einzunehmen, hat sich eine Partei gebildet, die mit ihren „Interessen“ alles andere an die Wand drücken möchte. Während vormals, als der Geist eines Kant, Lessing, Schiller und anderer Heroen unseres Volkes noch lebendig fortwirkte in unserem Culturleben, Moral, Pflicht, Gewissen, Recht und Gesetz die höchsten Normen und Triebfedern für jedermann und für alle menschliche Gemeinschaft waren, treibt unser Zeitalter einen förmlichen Interessencultus und eine systematische Interessenwirtschaft, deren Kern allenthalben die liebe Selbstsucht ist, indem ein jeder immer in erster Linie sein wertes Ich im Auge hat, möge er nun von den Interessen seiner Person, oder von den Interessen seines Standes, seiner Partei, seiner Nation, seiner Kirche u. s. w. reden. Und während die alte Moral auf Einigung und Frieden ausging, tendirt die neue auf Zersetzung und Streit.

Digitized by Google

Unter solchen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, dass auch der Lehrerstand in den allgemeinen Interessenkampf hineingezogen wird und so wie alle anderen Gesellschaftsclassen für seinen Nutzen und sein Ansehen zu Felde zieht. Andere Leute und Stände glauben ihren Interessen zu dienen, wenn sie den Lehrer und den Lehrerstand niederhalten und herabsetzen und thun dies bei jeder Gelegenheit, bald unter heuchlerischer Maske, bald mit offener Brutalität. So wird es begreiflich, dass sich aus der Lehrerschaft zahlreiche Stimmen erheben, welche zur Abwehr solcher Unbill auffordern und Waffen zu dieser Abwehr anbieten. Es handelt sich da vor allem darum, die vielfachen Anklagen des Lehrerstandes in die Schranken des berechtigten Maßes zurückzuweisen und die wahren Ursachen vorhandener Missstände klarzulegen, aber auch unbestreitbare Vorzüge und Verdienste zur Geltung zu bringen. Hiermit befasst sich nicht nur der gelegentliche Gedankenaustausch im Privatverkehr, sondern auch ein erheblicher Theil der Vereinsthätigkeit mit ihren Vorträgen, Resolutionen und Eingaben an Behörden, ingleichen die literarische Arbeit, wie sie in Zeitschriften, Broschüren und Büchern zu Tage tritt, um den guten Ruf des Lehrerstandes zu wahren, seine sociale Stellung zu verbessern, bösen Leumund und feindseligen Druck von ihm abzuwehren.

Bisweilen erweist sich diese Intention als mitwirkender Factor selbst bei solchen literarischen Unternehmungen, welche an sich nicht dem Tagesstreite, sondern dem Frieden des Hauses und Gemüthes gewidmet sind. So erschien unlängst ein freundlich ansprechendes Buch unter dem Titel: „Dichterstimmen aus der deutschen Lehrerwelt“ von J. Pawlecki (Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G., 382 S., Preis 3 Mark, geb. 3,50 M.), welches von 125 deutschen Lehrern poetische Erzeugnisse ihrer Mußestunden bringt, die in erster Linie genommen sein wollen, wie sie sich geben, aber doch nicht ohne Rücksicht auf das Los des Standes ihrer Verfasser gesammelt sind. Der Herausgeber bemerkt, dass er mit dem Werke „dem deutschen Lehrerstande eine Lanze brechen wollte“, was er auch in folgenden Strophen seines Widmungsgedichtes andeutet:

„Verkündet, dass in Lehrerherzen
Ein ew'ger Bronnen Bahn sich bricht,
Dass sie in Wintersturm und Darben
Verschlossen sich dem Frühling nicht.

Verscheucht den Schritt der Lugpropheten,
Der Lästerzunge Priesterschar;
Der Wahrheit brechet eine Gasse,
Hebt sie zum Lichte sonnenklar.“

Digitized by Google

Wenn nämlich den Lehrern u. a. bisweilen auch materialistischer Sinn und Gleichgiltigkeit gegen höhere Bestrebungen vorgeworfen wird, so dienen allerdings die hier vorgeführten Proben idealer Lebensanschauung in schönem poetischem Gewande zu kräftiger Widerlegung dieses bösen Leumunds und somit dem guten Rufe des Lehrerstandes. Möge daher das schöne Buch recht viele Freunde finden; es enthält in der That zahlreiche Blüten echt dichterischen Geistes.

Direkt auf die Lehrerfrage geht Hans Trunk ein mit seiner bereits in einer zweiten Sonderausgabe vorliegenden gekrönten Preisschrift: „Der Volksschullehrerstand im Spiegel der Mitwelt“ (Graz, Leuschner & Lubensky, 66 S.). Der Verfasser zeigt zunächst, wie man in verschiedenen Kreisen über die Lehrer und ihre Bestrebungen urtheilt, ferner, woher es kommt, dass man gerade am Lehrerstande eine ungewöhnlich herbe Kritik übt, wobei er auf die materielle Stellung dieses Standes, seine Bildung, sein Verhältnis zur Schulaufsicht, zur bürgerlichen Gesellschaft und Politik, aber auch auf die innerhalb des Standes selbst vorhandenen Fehler und Gebrechen zu sprechen kommt und schließlich die Mittel zur Anbahnung besserer Zustände darlegt. Wenn auch diese Themata bereits oft und vielseitig behandelt worden sind, so verdient doch die zusammenfassende, klare und freimüthige, auch manchen neuen Zug bietende Schrift von Hans Trunk, der sich als wackerer Berufsgenosse längst bewährt hat, allgemeine Beachtung.

Ein ganz eigenartiges Buch hat jüngst Herr Wilhelm Meyer-Markau in Duisburg herausgegeben. Es führt den Titel: „Der Lehrer Leumund. Urschriftliche Worte zeitbürtiger deutscher Schriftsteller, Dichter und Gelehrten über Lehrer und Schule“ (216 S., 2,50 Mark, geb. 3 Mark, Selbstverlag). Die Entstehungsgeschichte des Buches hat der Herausgeber selbst in einem Vortrage geschildert, welcher den Titel führt: „Das entschleierte Bild des Volksschullehrers“, und bei Helmich in Bielefeld zum Preise von 40 Pfg. zu haben ist. Wir führen aus dieser Entstehungsgeschichte die wichtigsten Daten an. Um zu erfahren, wie die „öffentliche Meinung“ über den Lehrerstand urtheile, wandte sich Herr Meyer in einem Rundschreiben an ca. 1000 deutsche Schriftsteller, Dichter und Gelehrte (nicht blos in Deutschland, sondern auch in Österreich, der Schweiz, Italien, Russland und Nordamerika) mit der Bitte, ihre bezüglichen Anschauungen kundzugeben, indem er eben in den Personen dieser Kategorie die berufenen Vertreter und Organe der „öffentlichen

Digitized by Google

Meinung“ erblickte. Um denselben einen Leitfaden für ihre Äußerungen zu bieten, bezeichnete Herr Meyer eine Reihe von Punkten, welche in Betracht gezogen werden möchten, nämlich die Vorbildung der Volksschullehrer, die gesellschaftliche Stellung derselben, ihre Besoldung; ferner die Vorschulfrage, die Bekämpfung der Socialdemokratie durch die Schule, die Schülerzahl, den Heeresdienst der Lehrer, die Fachaufsicht, die Trennung der Schule von der Kirche, die Simultan- und die Confessionsschule, die Befreiung der Lehrer vom niederen Küsterdienste, die Versorgung der Witwen und Waisen der Lehrer, den Mangel eines Volksschulgesetzes in manchen Ländern, die Verwendung der Person des Volksschullehrers in literarischen Erzeugnissen (meist als Caricatur). — Da nun das Anschreiben des Herrn Meyer zuerst keinen genügenden Erfolg hatte, sandte er demselben ein Mahnwort mit einer ermunternden Beigabe nach, und nun stieg die Zahl der Aussprachen auf 166, welche denn den Inhalt des vorliegenden Buches bilden. Außerdem kamen noch eine Anzahl Briefe und Postkarten, welche das Nichteingehen auf die Angelegenheit entschuldigten. Werden diese mitgerechnet, so hat ungefähr „jeder fünfte Briefempfänger“ Herrn Meyer, wie er selbst sagt, „einer Antwort gewürdigt“. Mit diesem Ergebnis ist er sehr zufrieden, so dass er sich „im Interesse der Sache gar nicht dankbar genug auszudrücken vermag“. Diese Freude wurde noch dadurch erhöht, dass in den eingelaufenen Aussprachen „beinahe durchgängig der Ton größter Anerkennung, ja Hochachtung über die Volksschule und deren Lehrer angeschlagen wird“, weshalb Herr Meyer schließlich das zu Stande gekommene Buch „ein Hoheslied auf den Lehrerstand“ nennt.

Dieser Optimismus dürfte kaum in vollem Maße gerechtfertigt sein, und man kann sogar die Frage aufwerfen, ob der von Herrn Meyer eingeschlagene Weg zur Feststellung des Leumundes der Volksschullehrer ein ganz zuverlässiger sei. Nur an solche Zeitgenossen (Männer und Frauen) hat er sich gewendet, welche sich durch schriftstellerische Thätigkeit, überwiegend belletristischer Art, bekannt gemacht haben. Dass dabei solche Personen, welche in eigner Sache reden würden, also die Volksschullehrer selbst, sowie Seminar-Directoren und -Lehrer, ingleichen die Vorgesetzten derselben, principiell ausgeschlossen, hingegen bezüglich der übrigen Lebensstellungen, der politischen und confessionellen Parteistandpunkte u. s. w. keinerlei Schranken gezogen wurden, wird man für zweckmäßig ansehen müssen. Die Hauptfrage ist aber die: Sind denn wirklich gerade die Schriftsteller die besten, d. h. die einsichtsvollsten und gerechtesten Richter

Digitized by Google

des Lehrerstandes, und kommt ihnen als Stimmführern der „öffentlichen Meinung“ wirklich jene große Autorität zu, welche ihnen Herr Meyer beilegt? Gewiss haben eine Anzahl seiner Gewährsmänner das in sie gesetzte Vertrauen durch ihre gediegenen und wolmeinenden Ausführungen bestens gerechtfertigt; aber daneben finden sich auch nicht wenige, welche mit recht schwacher oder zweifelhafter Weisheit und sehr mangelhafter Unbefangenheit raisonniren. Jedenfalls sind in solcher Allgemeinheit, wie Herr Meyer glaubt, die „Schriftsteller“ nicht berufen, das Forum des Lehrerstandes zu bilden. Unter den Tausenden, die sich heute als solche aufspielen, gibt es gar viele problematische Existenzen, und selbst unter den gefeiertsten ihrer Sippe begegnet man recht seichten, verschrobenen und aufgeblähten Schwätzern; wenn sie auch mit ihrer Massenproduction immer reichliche Nachfrage und einen lohnenden Markt finden, so beweist dies in vielen Fällen nur, dass es einen großen Haufen lesesüchtiger, aber urtheilsunfähiger Menschen gibt, die ohne einen bedeutenden Consum bedruckten Papiers ihre öden Geister nicht vor gänzlichem Erlöschen zu bewahren vermögen. Und anderseits gibt es nicht schriftstellernde Leute genug, gelehrte und ungelehrte, deren Urtheil mehr inneren Wert hat, als das vieler Herren und Damen von der Feder. Selbst im eigenen Hause, im Bereiche des Lehrerstandes, kann man fragen, ob der schriftstellernde Theil gerade der bessere sei. Es gibt viele schriftstellernde Lehrer, die in keiner Weise berufen sind, ihre Collegen zu erleuchten und zu bessern, und viele nicht schriftstellernde, die an Geist, Charakter, Tüchtigkeit und Treue im Amte ihren Berufsgenossen als Muster dienen können. Die Schriftstellerei hat in Deutschland so ungeheuer, man kann sagen epidemisch um sich gegriffen, dass sie bald aufhören wird, ein ehrenwertes Metier zu sein, zu dessen zeitweiligem Betrieb gerade die Besten der Nation sich nur noch mit Widerstreben entschließen, weil sie nicht mit dem Heere aufdringlicher Sudler concurriren wollen und zu der Meinung kommen, dass das Sprichwort: „Reden ist Silber, Schweigen Gold —“ auch auf dem Büchermarkte eine gewisse Berechtigung habe.

Was sodann die große Befriedigung des Herrn Meyer über den Erfolg seines Anschreibens betrifft, so steht ihr leider die Thatsache gegenüber, dass (trotz der Wiederholung desselben nebst ermunternder Beigabe) von 1000 Angesprochenen 800 ihn nicht einmal „einer Antwort gewürdigt“ haben. Nimmt man hinzu, dass von den übrigen 200 ein Theil nur eine Entschuldigung ihrer Nichtbetheiligung einschickte, ein anderer Theil sich auf eine kurze und in der Leumunds-

Digitized by Google

frage ganz neutrale Sentenz beschränkte, ein dritter halb günstig halb ungünstig urtheilte, ein vierter endlich offene Feindseligkeit kundgab, so bleiben von 1000 höchstens 100 Stimmen übrig, welche das erwähnte „Hohelied“ singen. Die vier Fünftel der Angesprochenen, welche hartnäckig schwiegen, darf man jedenfalls mit mehr Grund auf die feindliche als auf die freundliche Seite stellen. Denn der Umstand, dass sie trotz der ihnen erwiesenen Ehre und wiederholten warmen Zusprache den freiwilligen Anwalt des Lehrerstandes nicht einmal „einer Antwort würdigten“, macht einen üblen Eindruck, da man sich sagen muss, dass wirkliche Lehrerfreunde eine so bequeme Gelegenheit zur Kundgebung ihrer Gesinnung nicht abgewiesen haben würden. Was wären denn das für Freunde, die nicht einmal ein gutes Wort von sich zu geben Lust hätten?

Doch — das Buch ist nun da, und die Lehrerschaft kann nichts besseres thun, als es gehörig auszunützen. Der Herausgeber hat unstreitig die gute Absicht gehabt, seinem Stande einen ersprießlichen Dienst zu erweisen; zu diesem Zwecke hat er viel Mühe und Arbeit, überdies bedeutende Kosten aufgewendet. Dafür verdient er die Sympathie und thätige Unterstützung von seiten seiner Kollegen, also eine freundliche Aufnahme seines Buches. Hierzu kommt aber, dass dasselbe in der That ein sehr lehrreiches ist und mit vollem Rechte der gesammten Lehrerschaft und allen, die mit der Volksschule in Berührung stehen, zu eingehendem Studium empfohlen werden kann.

Wie ein Lied, das in einheitlichem und leicht ansprechendem Tone von Anfang bis Ende dahin fließt, kann es freilich nicht genossen werden. Ich habe das Buch vollständig und aufmerksam durchgelesen, musste mir aber dieses Geschäft auf circa 20 Tage vertheilen, da ich nicht anders allen 166 Stimmen in demselben gerecht werden zu können glaubte. Herr Meyer hat nämlich die Äußerungen seiner Vertrauenspersonen in der alphabetischen Reihenfolge ihrer Namen vorgeführt, damit eine jede selbstständig und ohne Unterbrechung gehört werde. Diese Anordnung hat ihr Gutes und war in Rücksicht auf die befragten Personen und nach dem Plan des ganzen Unternehmens die allein gebotene; für den Leser hat sie aber den Nachtheil, dass nun die Discussion über die aufgestellten Fragepunkte nicht in logischer Folge, nicht nach dem Gesichtspunkte innerer Zusammengehörigkeit, sondern in stetiger Zersplitterung und Abwechselung des Stoffes geführt wird, was ihn ermüdet und, wenn er nicht öfters eine Ruhepause macht, außer Stand setzt, den letzten Rednern dieselbe Aufmerksamkeit zu widmen, wie den ersten. Ohnehin bleibt es dem

Digitized by Google

Leser überlassen, sich die einzelnen Stücke des Buches nach Maßgabe der inneren Verwandtschaft zu ordnen, um so mehr, da nur wenige derselben nach den aufgestellten Fragepunkten oder sonst einer Disposition angelegt sind. Ihre Bedeutsamkeit war eben mitbedingt durch die den Autoren gelassene volle Freiheit bezüglich der Grenzen, des Umfanges, der Anlage und des Tones ihrer Meinungsäußerungen, falls sie nur überhaupt zum Thema, zur Lehrer- und Schulfrage sprächen. Eine Anzahl derselben hat dies nun in so sachgemäßer, einsichtsvoller und gründlicher Weise gethan, andere haben wenigstens einzelne Punkte durch so interessante Bemerkungen beleuchtet, dass das Buch, ganz abgesehen von der Personalfrage, eben durch die Discussion der vom Herausgeber aufgestellten Fragen, einen unverkennbaren Wert erhalten hat. Und gerade hierin liegt für mich der Hauptnutzen des Buches und das Motiv, es allgemeiner Beachtung zu empfehlen.

Doch wir müssen zur Haupttendenz desselben zurückkehren, also zu dem Versuche, durch dasselbe den Leumund des Lehrerstandes festzustellen. Diese Intention ist sowol durch den Titel des Buches, als durch den oben erwähnten Vortrag des Herausgebers unzweideutig bezeugt. Dass nun in dieser Hinsicht, wie schon nachgewiesen, kein so erfreuliches Ergebnis erreicht ist, wie der Herausgeber annimmt, möge noch durch einige Beispiele belegt werden. Auf Seite 41 thut ein Herr Doctor die ganze Angelegenheit mit folgender Auslassung ab:

„Meine zahlreichen Erfahrungen mit Dienstmädchen, Handwerkern, kleinen Händlern und Personen ähnlicher Berufe haben mir die feste Überzeugung beigebracht, dass unsere Volksschule weder im Lesen noch im Schreiben eine dem Aufwande von 8 Unterrichtsjahren annähernd entsprechende Gewandtheit erzeugt. Eine Schule, die diese wichtigsten Künste so schlecht lehrt, steht schwerlich auf der Höhe, die ihr nachgerühmt wird."

Das ist alles, was der Herr Doctor zu sagen hat; in der That, ein sehr bescheidener Aufwand von Geist und Scharfblick für einen berufenen Stimmführer der öffentlichen Meinung!

Und ein schriftstellernder Herr Baron lässt sich auf Seite 131 folgendermaßen vernehmen:

„Die Dorfschulmeister, mit denen ich Gelegenheit hatte, wiederholt in intensiven Verkehr zu treten, zeichneten sich vorzugsweise durch eine stark ausgeprägte Ansicht über die Wichtigkeit ihrer Persönlichkeiten, durch eine unangenehm berührende Blasirtheit aus, welche namentlich nur halbgebildeten Menschen eigen ist — kein Wunder meiner Ansicht nach, denn gerade den Volksschullehrern

Digitized by Google

wird von allen Seiten viel zu viel ‚weißgemacht'! und halbgebildete Menschen vertragen es nun einmal nicht, wenn sie allzuschnell aus einer bis dahin gedrückten Sphäre emporgehoben werden."

Wieder die ganze Summe der Weisheit eines berufenen Richters über den Lehrerstand! Von Unbefangenheit, besonnener Umsicht und hochherzigem Wolwollen wird man da schwerlich eine Spur entdecken können.

Die edelste Perle des ganzen Buches hat aber ein preußischer Geheimer Justizrath, Namens L. Passarge, geliefert. Aus Lana a. d. Etsch, wo er zur Erholung weilte, hat er sie Herrn Meyer in Duisburg eingesendet.

„Sie haben sich jedenfalls", so beginnt Herr Passarge, „an eine ungeeignete Adresse gewandt, wenn Sie von mir eine warme, oder auch nur sachliche Beurtheilung der angeregten Frage erwarten. Ich habe wenig Gelegenheit gehabt, mit Volksschullehrern persönlich in Verbindung zu treten." — Man sollte nun meinen, dass hier die Rede aus sein müsse, oder wenigstens nicht den Leumund des Lehrerstandes betreffen könne. Denn es ist doch die elementarste Regel der Gerechtigkeit, dass man nicht über Dinge und Personen absprechen soll, die man nicht genügend kennt, oder, wie der Jurist sagt, dass man kein Urtheil fällen soll, solange man mit der Quaestio facti, mit dem Thatbestand, nicht gehörig vertraut ist. Der Herr Geheime Justizrath Passarge aber fährt fort: „Wo es geschehen, habe ich oft sehr ehrenwerte Leute kennen gelernt, aber auch sehr zweifelhafte Persönlichkeiten." Nun könnte man erwarten, dass er, wenn er weiter reden will, doch auch den „sehr ehrenwerten Leuten", die er „oft kennen gelernt hat", die gebürende Berücksichtigung, nicht aber blos ein paar Phrasen widmen werde. Allein für sein Urtheil haben, wie sich zeigen wird, die „sehr ehrenwerten Leute" wenig Gewicht, und die schönen Redensarten scheinen nur den Zweck zu haben, bittere Pillen zu umhüllen und zu beschönigen.

„Der Stand", so lautet Herrn Passarge's Votum, „hat mir fast überall Missbehagen verursacht, so dass ich einem Volksschullehrer noch oft mit Misstrauen gegenübertrete. Der Stand als solcher leidet, ähnlich wie der der Apotheker, Künstler, Buchhändler u. a. an dem Fluche der Halbbildung, ein Fluch, der in der Sache selbst liegt und daher nicht zu vermeiden ist. Das Volk fühlt das instinctiv heraus und stempelt einen Landschullehrer leicht entweder zu einer gehassten oder lächerlichen Person. Nur sehr wenigen gelingt es, sich in dieser

Digitized by Google

prekären Stellung zu behaupten. Der Schullehrer hat in seiner Classe eine dominirende Stellung; indem er diese auch dem ländlichen Publicum gegenüber geltend machen möchte, wird er einfach zum Gespött. Aus meiner juristischen Praxis, die sich über einen Zeitraum von vierzig Jahren erstreckt, habe ich in betreff der Lehrer meist nur peinliche Erinnerungen. Ja, in Litauen ging es so weit, dass wir Richter der höheren Instanz bei besonders schmutzigen Processen zu fragen pflegten, welcher Lehrer dahinter stecke. Denn dort sind sie oft sehr fragwürdige Winkelconsulenten und hetzen die Leute aneinander. Gewöhnlich entschuldigen sich solche Lehrer damit, dass sie zu schlecht gestellt wären. Ich gebe darauf nichts. Es geht ihnen hierin, wie den heutigen Fabrikarbeitern: je mehr sie haben, um so mehr verlangen sie. Meiner Ansicht nach sind die Lehrer in Preußen bereits so gestellt, dass sie nothwendig übermüthig werden müssen. Ihre Gehälter erhöhen, hieße den Stand noch mehr discreditiren."

Hier müssen wir eine Pause machen, um uns von diesen betäubenden Schlägen zu erholen. Und wenn es uns gelingt, unsern Blick von den gebrandmarkten Delinquenten abzuwenden, um uns zum Anschauen menschlicher Vollkommenheit zu erheben, dann mögen wir ausrufen: Selig der Mann, welcher so erhaben in seiner Bildung und Stellung ist, dass er auf alle Halbgebildeten, als da sind Volksschullehrer, Apotheker, Künstler, Buchhändler u. s. w., sowie auf alle Proletarier, wie Volksschullehrer und Fabrikarbeiter, mit souveräner Verachtung herabblicken kann! Gewiss besitzt er nicht blos eine ganze, sondern mindestens eine Fünfviertelsbildung, und sicherlich hat er in seiner „juristischen Praxis, die sich über einen Zeitraum von vierzig Jahren erstreckt", so unermessliches Heil über die Menschheit verbreitet, dass er Volksschullehrer (und Fabrikarbeiter) als eine verrufene Menschenclasse behandeln kann, die nicht einmal einen kärglichen Taglohn wert ist. Heil dem Wackeren, der grau wurde oder die Haare verlor in Ehren und Wolstand! Schmach dem armen Schlucker, den schon im Mannesalter die Noth und böse Menschen zum Staube niederbeugen! —

Doch bevor wir uns mit Herrn Passarge genauer auseinandersetzen, wollen wir ihn erst weiter hören. „Als ich noch ein Kind war und auf dem Lande wohnte, war der Stand im allgemeinen geachteter als jetzt, und zwar darum, weil die Lehrer sich nicht dem Luxus ergaben, und weil sie ihre Aufgabe sehr ernst nahmen und sich nicht überhoben." — Das war vor ungefähr 60 Jahren; die

Digitized by Google

heutigen Lehrer mögen sich in diesem Spiegel beschauen und sich bessern, zu welchem Behufe ihnen Herr Passarge die Anweisung gibt: „Die Lehrer müssen damit anfangen, wieder bedürfnisloser zu werden, nicht aber höhere Gehälter zu verlangen. Letzteres ist aber der Kernpunkt der ganzen Frage, wie sehr man dieselbe auch sonst aufbauschen und drapiren mag.“ (Diese Stelle ist auch im Buche gesperrt gedruckt.)

Weiter sagt Herr Passarge: „Noch Eines. Ich kenne keine mehr alberne Redensart als die vom ‚Sieger von Königgrätz‘. Das Tüchtige steckt entweder schon in einem Volke oder nicht. Wissen thut gar nichts hinzu. Die Tiroler, in deren Mitte ich hier lebe, sind im höchsten Grade bigott, einfältig und unwissend, aber trotzdem ein kräftiger, tüchtiger und liebenswürdiger Volksstamm, der an Bildung des Gemüthes und an Charakter viele gebildete Classen in Norddeutschland weit übertrifft.“ — Eine prächtige Theorie, aus welcher man begreifen kann, warum Herr Passarge so schlecht auf die Lehrer zu sprechen ist. Wissen thut gar nichts hinzu (zur Tüchtigkeit). Der höchste Grad von Bigotterie, Einfalt und Unwissenheit macht Herrn Passarge keinen Kummer. Drum wünscht er auch, dass seine landsmännischen (preußischen) Lehrer etwa so gehalten werden, wie bisher ihre Collegen in Tirol, denen es freilich oft recht schwer fallen musste, gegen Bigotterie, Einfalt und Unwissenheit anzukämpfen. Hätte uns nur Herr Passarge auch gesagt, welches die „vielen gebildeten Classen in Norddeutschland“ sind, die von den biederen Tirolern an Bildung des Gemüthes und Charakters übertroffen werden. Zum Glück sind es nicht die Volksschullehrer nebst Apothekern, Künstlern u. s. w.; denn die sind nur „halb“ gebildet, während Herr Passarge von gebildeten Classen schlechthin spricht. Und da es „viele“ sind, so könnten darunter wol auch Geheime Justizräthe sein, wie wir da einen vor uns haben! — Noch hält dieser Herr den deutschen Lehrern ihre Collegen in Norwegen und in der Schweiz als Muster vor, an denen er rühmliche Sitten mit eigenen Augen beobachtet haben will; er ist ja auch Reisender. Nur schade, dass von competenten Personen in Norwegen und der Schweiz die Beobachtungen des Herrn Passarge als sehr oberflächlich und seine Raisonnements als voreilig und schief nachgewiesen werden! (Siehe das Buch.)

Nun noch das Schlusswort des Herrn Passarge: „Sie sehen aus allem diesem, dass ich den Volksschullehrern eine besondere Bedeutung für unser deutsches Leben nicht beilegen kann. Dass es in diesem Stande viele bedeutende, ja bewundernswerte Ausnahmen gibt, versteht

Digitized by Google

sich von selbst“ („Ausnahmen“, welche die Regel nicht umstoßen und sich überdies „von selbst verstehen“, also für das Urtheil über den ganzen Stand nicht ins Gewicht fallen, so meint Herr Passarge); „mein Urtheil betrifft — wie schon erwähnt, — den Stand, nicht die Personen“. (Ich denke, wenn es den Stand betrifft, so betrifft es auch die Personen, die diesen Stand bilden. Dieser Geheime Justizrath hat eine ganz absonderliche Logik!) „Nicht auf den Lehrer kommt es in erster Reihe an, sondern auf den Schüler, das heißt auf das Volk. Freuen wir uns, dass das deutsche Volk ein solches ist, welches einen Vergleich mit seinen Nachbarn nicht scheuen darf.“ Nun ist Herr Passarge fertig, und wir freuen uns, seiner Schlussbemerkung im Hinblick auf den letzten preußischen Schulkrieg beistimmen zu können, in welchem sich das deutsche Volk in der That vernünftiger zeigte, als jene Sorte der superfein Gebildeten, von der Herr Passarge ein gelungenes Exemplar ist. Es sind fast durchaus Leute, die niemals unter der Zucht der Volksschule und des Volksschullehrers gestanden haben, weil es ihnen die Mittel ihrer Eltern erlaubten, sich von Kindesbeinen an vom Pöbel abzusondern.

In der That: das Zeitalter des Interessenkampfes treibt merkwürdige, leider sehr betrübende und besorgniserregende Blüten, so dass die Hoffnung auf eine friedliche und heilsame Lösung der socialen Fragen mehr und mehr schwinden, und die Aussicht auf die Zukunft immer trüber werden muss. Die auf den Höhen sitzenden Stände wollen niemanden mehr hinauflassen, weil ihnen sonst der Platz zu eng und der Brotkorb zu klein werden könnte. Daher vertheidigen sie ihre privilegirte Stellung mit allen möglichen Waffen, nur nicht mit denen der Vernunft und Moral. Nackter Egoismus, bodenloser Hochmuth, rücksichtslose Verachtung und Schmähung der Wehrlosen, das sind die Tugenden, die leider nur allzuoft von den „besseren Ständen“ geübt werden. Da wirft man täglich den Socialdemokraten vor, dass sie den Classenhass schüren. Ärger aber, wie dies der Herr Geheime Justizrath Passarge thut, lässt es sich schwerlich treiben. Welchen Anlass hatte er denn, in seine aufreizende Kritik auch die Apotheker, Künstler, Buchhändler u. s. w. einzubeziehen, über die ihn ja niemand befragt hatte? Und was wollte er sagen, wenn nun diese mit dem „Fluche der Halbbildung“ — einem Fluche, „der in der Sache selbst liegt und daher nicht zu vermeiden ist“ — beladenen Classen sich mit gleicher Brutalität gegen den Stand des Herrn Geheimen Justizrathes wendeten? Er selbst hat ihnen ja Blößen genug geboten. Denn wer die Welt so oberflächlich beobachtet, wer

Digitized by Google

so leichtfertig urtheilt, so knabenhaft generalisirt, so lieblos richtet, die einfachsten Gesetze des gesunden Menschenverstandes und der Billigkeit so hart verletzt, wie Herr Passarge, der sollte sich doch hüten, anderen Leuten die Fenster einzuwerfen. Hätte er in seiner juristischen Praxis denselben Geist bethätigt, den er hier als Schriftsteller an den Tag legt, so würde er viel Unheil angerichtet haben. Gewiss ist, dass mit solchem Geiste niemand ein leidlicher Apotheker, Künstler oder Volksschullehrer sein kann, geschweige denn ein anständiger Geheimer Schulrath oder etwas dergleichen. Aber Herr Passarge war offenbar von einem so blinden Lehrerhass getrieben, dass er sich nicht nur zu Ausbrüchen des Classenhasses hinreißen ließ, sondern auch sich selbst und den eigenen Stand compromittirte.

Leider machen es unsere socialen Verhältnisse in Verbindung mit unseren Schuleinrichtungen möglich, dass gar mancher, der an Schätzen des Geistes und Gemüthes recht leicht zu tragen hat, mit der Marke der classischen und akademischen Bildung einherstolziren und anderen das Brandmal der Halbbildung aufdrücken darf, wenn sie ihm auch an Einsicht, Besonnenheit, Zartgefühl, Charakter und Verdienst weit überlegen sind. In unserer Zeit, besonders in Deutschland, gilt in Sachen der Bildung der innere Gehalt und der reale Besitz wenig, die amtliche Abstempelung und der papierne Schein alles. Daher kommt es, dass gar oft die innere Verfassung und die Manieren der Menschen nicht in Einklang stehen mit den Etiketten, die ihnen ex officio aufgeklebt sind. Mir ist unter den von Herrn Passarge so verächtlich behandelten Apothekern, Künstlern, Buchhändlern, Schulmeistern und sonstigen „Halbgebildeten“ bisher niemand begegnet, welcher ein so unverständiges und rohes Urtheil über ganze Stände gefällt hätte, wie der Herr Geheime Justizrath. Dies mag wol daher kommen, dass die „Halbgebildeten“ oft mit gutem Erfolg unablässig nach Vervollkommnung streben, während Leute, die schon als unreife Buben mit dem Wahne der Auserwählten erfüllt werden, lebenslang ihren Dünkel behalten, wahre Durchbildung aber niemals erlangen. Beides zeigt sich deutlich in dem Schmähartikel des Herrn Passarge. Ihm ist es eine ausgemachte Sache, dass der ganze Stand der Volksschullehrer dem Hass und Gespött des Volkes anheimfalle; er stellt dies als natürlich und unvermeidlich, als ein Ergebnis des richtigen Instincts der öffentlichen Meinung dar und scheint daran sein Vergnügen zu finden, wie ihm denn die ganze Mission des Volksschullehrers als eine äußerst geringfügige erscheint, die daher auch keine anständige Entlohnung verdiene. In Preußen hatten nach officiellen Angaben Anno

Digitized by Google

1886 mehr als 3000 Volksschullehrer weniger als 600 Mark Jahreseinkommen, mehr als 30000 weniger als 900 Mark, und seitdem ist eine gründliche Verbesserung dieser Verhältnisse nicht erfolgt. Und da hat Herr Passarge die Stirn, zu sagen: „Es geht ihnen hierin wie den heutigen Fabrikarbeitern: je mehr sie haben, um so mehr verlangen sie. Meiner Ansicht nach sind die Lehrer in Preußen bereits so gestellt, dass sie nothwendig übermüthig werden müssen. Ihre Gehälter erhöhen hieße den Stand noch mehr discreditiren." — Man würde einen so herzlosen und brutalen Ausfall nimmermehr einem Geheimen Justizrath zutrauen, wenn man ihn nicht schwarz auf weiß vor sich hätte. Die Liebenswürdigkeiten, welche er noch speciell den Lehrern in Litauen erweist, mögen diese selbst würdigen; wahrscheinlich beruhen sie auf derselben objectiven Auffassung des Thatbestandes, wie die oben erwähnten Raisonnements über die Lehrer in der Schweiz und in Norwegen.

Wenn man nun bedenkt, dass Herr Passarge jedenfalls viele geheime Gesinnungsgenossen hat, und wenn man die vielen anderen hochmögenden Herren hinzurechnet, welche längst als geschworene Lehrerfeinde bekannt sind, weil sie ihrem Hasse bei jeder Gelegenheit öffentlich den schärfsten Ausdruck geben: so begreift man, warum es den deutschen, besonders den preußischen Lehrern so schwer wird, sich eine bessere Stellung in der Gesellschaft zu erringen. Unter solchen Verhältnissen wird man es aber auch billig finden, wenn endlich einmal ein Exempel statuirt wird an den Lästerern des Lehrerstandes.

Nun noch ein Wort an die deutschen Lehrer selbst. Ich bitte sie, mir einige Rathschläge zu gestatten und dieselben vorurtheilslos zu prüfen.

1. Wenn uns hier in den Auslassungen des Herrn Passarge eine sehr abschreckende Probe classischer und akademischer Bildung entgegentritt, so wolle sich doch niemand zu jener voreiligen Generalisirung verleiten lassen, welche ein untrügliches Merkmal der Halbbildung ist, und eben in dem Gerede des Herrn Passarge eine hervorragende Rolle spielt. Man darf aus diesem Specimen keineswegs schließen, dass die classische und akademische Bildung an sich zu solcher Missgestalt tendire und in der Regel so kläglich auf der Oberfläche sitze, wie bei Herrn Passarge und vielen andern. Zum Glück enthält das Buch des Herrn Meyer zahlreiche Belege gegentheiliger Art. Man lese z. B. die im Buche enthaltenen Ausführungen

Digitized by Google

von anderen Juristen, ferner von Medicinern, Philologen (Männern des höheren Schulamtes) und Theologen (Geistlichen), und man wird da fast durchgängig schöne Proben wahrer Bildung finden.

2. Lasst euch nicht verbittern und niederschlagen von bösem und falschem Leumund! Wenn Herr Passarge darauf auszugehen scheint, den Lehrerberuf verächtlich zu machen und den Lehrerstand aufs äußerste zu demüthigen, so lasst euch nicht das Bewusstsein rauben, dass ihr eine hohe und ehrenvolle Mission an eurem Volke zu erfüllen habt!

3. Gebt aber auch den Stimmen von gerade entgegengesetzter Art kein Gehör! Einen schroffen Contrast zu Passarge's Kapuzinade bildet z. B. folgender Ausspruch eines andern auf S. 169 des Meyerschen Buches: „Nur eine Untugend besitzt der deutsche Lehrer: die Bescheidenheit. Daher kommt es auch, dass man ihn so stiefmütterlich behandelt. Es fehlt ihm die Unverschämtheit des Juristen, die Praxis des Börsenmannes und die Brutalität des feudalen Grundbesitzers, im allgemeinen das selbstbewusste Auftreten, durch welches er sich Geltung erzwingt. Freilich, Bescheidenheit ist der Stempel tiefen Wissens und edlen Herzens; aber wer sie übt, gilt nichts in der Welt und wird in ihr stets und überall zurückgesetzt werden. O deutsche Lehrer, seid etwas weniger bescheiden, damit ihr etwas mehr von dem erhaltet, was euch gebürt!“ — Da haben wir's. Den einen sind die Lehrer zu hochmüthig, den andern zu demüthig; auf beiden Seiten aber spricht sich der generalisirende und rücksichtslose Classenhass und Interessenkampf aus, welcher gegenwärtig die deutsche Nation zerrüttet. Da heißt es denn für den Lehrerstand: Vorsicht, Besonnenheit, Ruhe! Stimme nicht ein in dieses wüste Geschrei; sei überzeugt, dass das jetzt herrschende Sittensystem kläglich scheitern und wieder den Moralgesetzen der Väter unserer Cultur weichen wird! Inzwischen aber lass dir den „Stempel tiefen Wissens und edlen Herzens“ besser gefallen, als die „Unverschämtheit“ und „Brutalität“, womit andere ihr Glück begründen!

4. Wenn wir Männern, welche von so bornirten Vorurtheilen und von so blinder Feindschaft gegen den Lehrerstand getrieben werden, wie Herr Passarge, jeden Beruf zur Kritik des Lehrerstandes schlechthin absprechen müssen, selbst wenn dieser an tausend Sünden litte, so darf dies niemanden dazu verleiten, jeden für einen Feind des Lehrerstandes zu halten, der überhaupt Ausstellungen an ihm zu machen unternimmt. Es gibt auch Tadel, welcher eben so gerecht als wolgemeint ist. Den soll man sich zu Herzen nehmen, und die

Digitized by Google

ihn aussprechen, soll man als gute Freunde achten. Meyers Buch gibt hierzu genügende Gelegenheit.

5. Die Lehrer sollen bezüglich ihrer Reputation nicht allzu empfindlich sein und sich ihrerwegen nicht allzusehr erhitzen. Sie mögen bedenken, dass es auch noch verständige und gerecht denkende Leute gibt, welche sich nicht von bösen Zungen dictiren lassen, was sie vom Lehrerstande zu halten haben. Nur in den dringendsten Fällen soll er sich zu einer besonderen Action für seine Ehre bestimmen lassen; oft wird die stille Verachtung der Lästerer und die Gelassenheit rechtschaffenen Verhaltens die beste Waffe sein, und oft auch kann der Lehrerstand die Vertheidigung getrost seinen Freunden überlassen. Keinesfalls darf nochmals eine Enquête unternommen werden, wie sie Herr Meyer angestellt hat. Diese eine sei ihm verziehen; denn sie war gut gemeint, brachte viel Lehrreiches mit sich und war überdies der erste Versuch ihrer Art, bei welchem über die Schattenseiten des Unternehmens noch keine Erfahrungen vorlagen. Nun aber stehen sie fest, und daher sei es genug mit dem Gebotenen. Denn einerseits kann der Zweck, den „Leumund der Lehrer" zuverlässig festzustellen, auf diesem Wege überhaupt nicht erreicht werden, weil die Schriftsteller im allgemeinen erstens gar nicht berufen sind, die aufgeworfene Frage unter sich zu entscheiden, zweitens aber die Mehrzahl derselben gar kein Votum abgibt; anderseits liegt in besagter Enquête manches, was mit der Selbstachtung des Lehrerstandes nicht vereinbar ist. Derselbe wird überhaupt gut thun, weniger auf die Meinung der Welt, als auf die Stimme seines Gewissens zu hören; nicht sowol darnach zu fragen, was dem oder jenem Schriftsteller beliebt, als darnach, was ihm Ehre und Pflicht gebietet.

6. Der Lehrerstand soll sich gerechten Tadel zu Nutze machen, soll achtsam auf alle Fehler und Gebrechen sein, die in seinem Schoße vorkommen, und soll sich täglich bemühen, sie abzustellen; er soll rastlos an seiner Selbstvervollkommnung arbeiten, sowol in allgemein menschlicher als in beruflicher Beziehung; böswilligen Angriffen auf seinen Leumund aber soll er in erster Linie die stets und überall wirksamsten Mittel entgegensetzen: ehrenhaften Wandel und unerschütterliche Treue im Dienst!

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

Der IX. Deutsche Lehrertag. (Halle, Pfingstwoche 1892.) Also einen möglichst knappen Bericht wünschen Sie diesmal, hochgeschätzter Herr Redacteur? Gut, hier haben Sie ihn!

Aus den Verhandlungen der Vorversammlung am Abend des 7. Juni hebe ich hervor, dass außer Feststellung der Tagesordnung für die Hauptversammlung zum Vorstande bestimmt wurden die Lehrer Clausnitzer, Berlin, Bakkes, Darmstadt, und Dr. Schmeil, Halle. Warm empfunden, inhaltlich wol abgerundet war eine längere Begrüßungsrede, die der Hallesche Lehrer Dr. Schmeil mit zündender Begeisterung vortrug, und worin besonders der Segen der Lehrervereinigungen betont und mit Nachdruck darauf verwiesen wurde, wie der IX. Deutsche Lehrertag wiederum unter dem Zeichen eines großen Pädagogen, des Comenius, stehe, gleich wie der VIII. in Diesterweg seinen bestimmenden Ausdruck gefunden habe. Trotz Befleißigung größtmöglicher Kürze kann ich nicht umhin, ein Hoch von Lehrer Gallee auf den Nestor der deutschen Lehrerschaft, den „Großvater" der hessischen Lehrer, Johann Schmitt, Darmstadt, zu verzeichnen. Letzterer, der seinen 78. Geburtstag feierte, warf in seiner Erwiderung einen Rückblick auf die Lehrerbewegung in den letzten 60 Jahren, an denen er stets regen persönlichen Antheil genommen hat.

Die I. Hauptversammlung am folgenden Morgen wurde durch einen Chorgesang Hallescher Lehrer (Méhul: „Hör uns, Gott, Herr der Welt!") eröffnet, worauf der 1. Vorsitzende die zahlreiche Versammlung (es waren 1826 Gäste in die Theilnehmerliste eingetragen) in kurzer Ansprache begrüßte. Ein paar Sätze daraus zu verzeichnen, möge gestattet sein: „Ein eisiger Reif drohte die Entwickelung des Volksschulwesens im größten deutschen Bundesstaate, in Preußen, zu hemmen. Allein das Volk wollte sich sein herrlichstes Kleinod nicht verkümmern lassen. Ein Sturm der Entrüstung brauste durch das Land und zerstreute die der Volksschule drohenden Gefahren." Nach einem Hoch auf den Kaiser des Deutschen Reichs wurde sodann ein Begrüßungstelegramm an „den obersten Schirmherrn des Reichs und den obersten Schutzherrn auch der Schule" beschlossen. Mit stürmischem Beifall wurde die Begrüßungsrede des Oberbürgermeisters von Halle, Staude, entgegengenommen. Auch hier wieder einen die Stimmung in Preußen und im Reich kennzeichnenden Satz! „Die städtischen Behörden in Halle seien stets bemüht gewesen, die Volksschule zu vermehren und zu verbessern, und nachdem es gelungen sei, den Zedlitz'schen Schul-Gesetzentwurf zu beseitigen, werde es in Halle hoffentlich gelingen, ein

Digitized by Google

Schulwesen zu schaffen, das der heutigen fortstrebenden Entwickelung in jeder Beziehung zur Ehre gereichen werde." Auch Schulrath Dr. Krähe und der Lehrerveteran Tangermann (letzterer namens der gastgebenden Lehrerschaft) sprachen Worte der Begrüßung. Die Festrede zur Comeniusfeier hatte Pastor primarius Seyffarth, Liegnitz, übernommen, der eben so gründlich wie anziehend die Erziehungsgrundsätze des großen Schulmannes auf die Forderungen der modernen Pädagogik anzuwenden verstand. Comeniusreden sind im letzten Jahre viele gehalten, der gedankenreichsten eine dürfte die Seyffarthsche gewesen sein. Wir legen den Finger wiederum auf einen Satz, nämlich auf den folgenden: „Comenius wäre selbstverständlich nicht fähig gewesen, einen Schulgesetzentwurf auszuarbeiten wie den, der jüngst glücklicherweise wieder zu Grabe getragen ist." Dass der Redner als Theologe sich gegen die confessionelle Schule erklärte, dass er für die Befreiung der Schule von kirchlicher Bevormundung, für Einführung eines Unterrichts- statt Cultus-Ministeriums, für die allgemeine Volksschule, für eine sorgenfreie Lebensstellung der Lehrer u. s. w. eintrat, soll ihm von uns Lehrern mit Dank in unseren Herzen „gut geschrieben" werden. Mochte die Rede auch zu lang gerathen sein, sie hatte den stürmischen Beifall, namentlich am Schlusse, wol verdient. — Den folgenden Vortrag hielt der durch seine liberale Auffassung der Schul- und Erziehungsangelegenheiten unter Deutschlands Lehrern vortheilhaft bekannte Wormser Stadtschulinspector Scherer über „Die allgemeine Volksschule in Rücksicht auf die sociale Frage." Ausgehend von Comenius' Forderung, dass die Kinder einer Gemeinde gemeinsam die Mutterschule vom 6. bis 12. Lebensjahre besuchen sollen, damit sie sich gegenseitig anregen und alle zu allen Tugenden — Bescheidenheit, Eintracht, gegenseitiger Dienstbarkeit — erzogen werden, bevor sie zum Handwerk oder Studium übergehen, — hinweisend auf Pestalozzi, der zu denselben Forderungen kam, stellte Redner die Forderung auf, dass der Mensch heute als Glied des nationalen Staates aufzufassen und zu erziehen sei, da sich die Individualerziehung zur Socialerziehung zu erweitern habe. In einem sich anschließenden geschichtlichen Rückblicke erinnerte Scherer daran, dass es in dem v. Süvernschen preußischen Unterrichtsgesetzentwurfe von 1819 heiße: „Die Schule gliedert sich bis dahin, wo die Thätigkeit der Universität beginnt, in die allgemeine Volksschule, die allgemeine Stadtschule und das Gymnasium; diese drei sind als eine einzige Anstalt zur Nationalschulerziehung zu betrachten." Auf die Entstehung und Entwickelung der Socialdemokratie übergehend, äußert Redner seine Meinung dahin, dass der junge Mensch, der ihr anheimfalle, aus seiner kirchlich dogmatischen Schulbildung keine feste sittliche Weltanschauung, die sein Gemüth und sein Denken befriedige, mitbringe. Das machen sich die Führer der Socialdemokratie zu nutze, sie bieten ihm die Weltanschauung des atheistischen Materialismus. Der junge Mensch werfe nun seine alte kirchlich-dogmatische Weltanschauung, welche er mit dem Gedächtnisse aufgenommen habe, beiseite, damit zugleich aber auch die ewig wahren, religiösen und sittlichen Wahrheiten, die man ihm nur in Verbindung mit der kirchlich-dogmatischen Weltanschauung geboten habe. Die atheistische Weltanschauung könne dem Menschen die innere Befriedigung auch nicht geben. So wachse ein Mensch heran, dem die religiös sittlichen Ideale fehlen, der nur seine Sinneslust zu befriedigen sucht, der mit Hass und Neid gegen

Digitized by Google

die besitzenden Classen erfüllt sei, die wiederum ängstlich sich von ihm zurückzögen, für seine Lebensbedingungen kein Verständnis hätten, von denen er und seine Kinder schon vom ersten Schultage an getrennt würden. Darum sei die allgemeine Volksschule eines der Heilmittel gegen die Ursachen der Socialdemokratie. Die nationale Einigung des deutschen Volkes müsse zur wahren Homogenität desselben ausgebildet werden, und diese bestehe nicht in äußeren Dingen, sondern in der Gemeinschaft der geistigen und sittlichen Grundlagen. Die Trennung der Kinder vom ersten Schuljahre an nach Ständen und Confessionen sei eine künstliche, denn alle Menschen sind in ihrem Wesen gleich und allgemeine Emporbildung zu reinem Menschenthum ist Zweck und Aufgabe der Erziehung bei allen Menschen." Durch die allgemeine Volksschule werde der Mensch zu einem religiös-sittlichen Charakter, der sein Eigenwol dem Wole des Ganzen unterordnen und sich, wenn auch die Bildungs- und Berufswege auseinandergehen, doch als Glied des nationalen Ganzen fühle. Durch sie werde der Classenhass verbannt und edler Gemeinsinn unter den Gliedern der Nation erzeugt. Es werde durch sie zwischen reich und arm ein Band gegenseitiger Liebe und Wertschätzung geknüpft, das Verständnis der Lebensverhältnisse der verschiedenen Stände untereinander, vor allem aber der vertrauliche Verkehr von Person zu Person angebahnt. Auch die besitzenden Classen würden mehr Interesse an der Volksschule gewinnen, man werde kleinere Klassen bilden u. s. w. Auch werde man Volkskindergärten einrichten. Ebenso werde sich mehr Verständnis für die äußere Lage der Lehrer herausbilden. Redner geht dann zur Organisationsfrage der deutschen Nationalschule über, deren Unterbau die allgemeine Volksschule zu bilden habe. Des Näheren begründet er dann noch die folgenden Leitsätze:

I. Die Schule kann an der Lösung der socialen Frage dadurch mitarbeiten, dass sie, soweit es die ihr zu Gebote stehenden Mittel gestatten, alle Glieder der Nation zu möglichst vollkommener Entwickelung ihrer körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte im nationalen Sinn und Geist bringt und eine Jugend erzieht, die frei ist von Standesvorurtheilen und erfüllt ist von edlem Gemeinsinn und echter Vaterlandsliebe.

II. Die pädagogischen Vorbedingungen einer so gearteten Schulerziehung können am vollkommensten erfüllt werden durch eine Schulorganisation, durch welche die Angehörigen aller Stände nach Möglichkeit zusammengeführt werden und für den Übertritt aus den niederen Stufen in die höheren durch den organischen Zusammenhang aller Schulanstalten Sorge getragen wird.

III. Aus diesen Gründen erhebt der IX. Deutsche Lehrertag folgende Forderungen:

1. a) Staat und Gemeinde sollen für die gemeinsamen Bildungsbedürfnisse auch nur gemeinsame, allen in gleicher Weise zugängliche Bildungsanstalten errichten.

b) Insbesondere soll für den allen Kindern nothwendigen Elementar-Unterricht nur eine Art von öffentlichen Schulen vorhanden sein und sollen daneben auf Kosten des Staates oder der Gemeinde besondere Vorschulen für höhere Lehranstalten, Mittel- und höhere Mädchenschulen nicht errichtet noch organisch damit verbunden werden. Die bestehenden Vorschulen sind aufzuheben.

Digitized by Google

2. Auf diesem gemeinsamen Unterbau, der „allgemeinen Volksschule", bauen sich auf:

a) die Bürgerschule (niedere) und deren Fortsetzung, die Fortbildungsschule;

b) die höhere Bürgerschule (Mittel-, Real- und höhere Mädchenschule);

c) die höheren Lehranstalten (Oberrealschule, Gymnasium u. s. w.).

3. Die vorhandenen Einrichtungen, welche begabten ärmeren Kindern den Besuch der höheren Lehranstalten ermöglichen (Befreiung von Schulgeld, kostenfreie Alumnate u. s. w.) bedürfen einer weiteren Ausdehnung und werden der öffentlichen und privaten Fürsorge empfohlen.

Der Vortrag wurde oft von stürmischem Beifall unterbrochen und zum Schlusse langanhaltend damit ausgezeichnet. (Wir bemerken, dass derselbe zum Preise von 40 Pfennig in der Meyer-Markauschen „Sammlung pädagogischer Vorträge" [Bielefeld] erschienen ist.) Den von Scherer aufgestellten Leitsätzen wurde ohne weitere Besprechung zugestimmt.

Auch die II. Hauptversammlung am Vormittag des 8. Juni wurde mit dem Gesang einer Motette („Unermesslich ewig ist Gott") eröffnet. „Die Vorbildung der Volksschullehrer" hieß der erste Verhandlungsgegenstand, Rektor R. Rissmann, Berlin, der Redner. In bekannter klarer und wissenschaftlich ruhiger Vortragsweise begründete derselbe die folgenden Leitsätze:

1. Die gegenwärtige Vorbildung des Volksschullehrers kann gegenüber den heutigen Anforderungen an den Lehrerberuf nicht als genügend anerkannt werden.

2. Behufs einer zweckmäßigen Gestaltung derselben erscheint in erster Linie eine solche Organisation der Lehrerbildungsanstalten nothwendig, dass dieselben im wesentlichen nur der pädagogischen Fachbildung zu dienen haben.

3. Die als Grundlage der letzteren unerlässliche allgemeine Bildung ist am zweckmäßigsten durch Absolvirung einer der bestehenden höheren Bildungsanstalten, vorzugsweise der Oberrealschule zu erwerben.

4. Es ist unerlässlich, dass die an Seminaren wirkenden Lehrer neben der erforderlichen wissenschaftlichen Bildung auch eine durch eigene Erfahrung gewonnene genügende Kenntnis des Volksschulwesens besitzen.

5. Eine Sonderung der Seminare nach der Confession ihrer Zöglinge ist aus der Eigenart dieser Schulgattung nicht zu begründen. Vielmehr folgt aus der Auffassung des Seminars als einer Fachschule die Einrichtung paritätischer Anstalten.

6. Es empfiehlt sich, die Seminare an größeren Orten oder doch in deren Nähe anzulegen, damit die an solchen vorhandenen mannigfachen Bildungsmittel den Zöglingen nutzbar gemacht werden können.

7. Das Internat ist nicht als eine für die Erziehung der künftigen Lehrer unentbehrliche Einrichtung, sondern lediglich als eine Veranstaltung zur Unterstützung bedürftiger Zöglinge zu betrachten. In keinem Falle darf die Hausordnung desselben eine solche sein, welche die Zöglinge von der Außenwelt abschließen und die Entwickelung selbstständiger Charaktere hindern würde.

8. Dem Volksschullehrer ist auf Grund seiner Seminarbildung unter

Digitized by Google

Voraussetzung hervorragender praktischer Leistungen die Befähigung zur Bekleidung eines Schulaufsichtsamtes zuzuerkennen.

Der Vortrag wurde äußerst beifällig aufgenommen; die Besprechung gestaltete sich ebenfalls sehr lebhaft. Wir können nur ein paar der Redner herausgreifen: Hauptlehrer Gressler, Barmen, der bekanntlich mit 50 Mark Ordnungsstrafe belegt wurde, weil er gegen den Zedlitz'schen Schulgesetzentwurf mehrmals öffentlich aufgetreten ist. Dieser Ursache entsprang sonder Zweifel auch der großartige Begrüßungssturm, mit dem der Redner empfangen wurde. Landtagsabgeordneter Lehrer Kalb, Gera, verwahrt die Schule davor, immer und immer mit der Socialdemokratie in Verbindung gebracht zu werden. Universitätsprofessor Dr. Rein, Jena, stimmt den Forderungen des Vortragenden nicht nur aus pädagogischen, sondern auch aus socialpolitischen Gründen zu. Schulinspector Scherer, Worms, will als Vorbereitungsanstalt für das Seminar die Oberrealschule statt der von Rissmann ursprünglich genannten höheren Bürgerschule anerkannt wissen. Reg.- und Schulrath Schöppa, Magdeburg, hält an der Vorbildung der Seminaristen auf Präparanden-Anstalten fest, deren Verbesserung er freilich für nöthig erachtet. — Auch beim zweiten Gegenstande der Tagesordnung, „Die Behandlung der verwahrlosten und sittlich gefährdeten Jugend" von Lehrer und Redacteur Helmcke, Magdeburg, müssen wir uns vorgeschriebener Kürze halber begnügen mit Wiedergabe der Leitsätze, die keine Besprechung, wol aber im allgemeinen Zustimmung erfuhren. Sie lauteten:

1. Nur eine sorgsame Erziehung, nicht aber eine einzelne Strafe, die blos ein Glied in der Kette der Erziehungsmaßnahmen sein kann, vermag einem sittlich verdorbenen oder gefährdeten Jugendlichen diejenige sittliche Reife und Charakterstärke zu verleihen, welche allein auf die Dauer von Strafthaten abhält.

2. Aus mehrfachen erziehlichen Gründen muss die Strafunmündigkeit mindestens bis zum 14. Lebensjahre ausgedehnt werden.

3. Sowol über bereits sittlich verwahrloste Kinder unter 14 Jahren, ganz gleich, ob ihre Verwahrlosung bereits in einer Strafthat Ausdruck gefunden hat oder nicht, als auch über solche Kinder, deren sittliche Verwahrlosung zu befürchten steht, weil bereits Anfänge derselben deutlich erkennbar sind oder die Persönlichkeit der Eltern oder sonstige Verhältnisse eine solche herbeiführen müssen, ist staatlich überwachte Erziehung zu verhängen.

4. Die Aufgabe jeder, also auch der staatlich überwachten Erziehung ist die Heranbildung eines sittlich festen Charakters. Es muss daher möglich sein, diese Erziehung, falls nicht früher die Gewähr einer weiteren guten Führung vorhanden ist, bis zum 20. oder 21. Lebensjahre, der Heerespflichtigkeit der männlichen Jugend, auszudehnen.

5. Auch für jugendliche Verwahrloste zwischen 14 und 18 Jahren ist die staatlich überwachte Erziehung als erstes Mittel zu ihrer Besserung ins Auge zu fassen.

6. Eine gerichtliche Freiheitsstrafe als Zusatzstrafe ist bei den mit derselben verknüpften Bedenken allein dann empfehlenswert, wenn nur durch eine vorangehende bedeutende Erschütterung des Gemüths ein Eingehen auf eine erziehliche Einwirkung ermöglicht oder durch die Aussicht

Digitized by Google

auf einen Erlass der nachfolgenden Strafe die Wirksamkeit der erziehlichen Maßnahmen unterstützt werden kann.

7. Da das Beispiel den nachhaltigsten Einfluss ausübt, so muss die Strafhaft auf jeden Fall so gestaltet werden, dass nachtheilige Einwirkungen ferngehalten werden.

8. Die staatlich überwachte Erziehung muss im allgemeinen Anstaltserziehung und kann nur ausnahmsweise in bestimmten leichteren Fällen Familienerziehung sein, weil solche nicht in ausreichendem Maße beschafft werden, weniger Sicherheit für einen Erfolg bieten und schwerer überwacht werden kann.

9. Um dem Übel der sittlichen Verwilderung so viel als möglich auch die ersten Quellen zu verschließen, ist die obligatorische Einführung von Krippen, Kinderbewahranstalten und Kinderhorten erforderlich.

10. Die Erziehung der Jugend, welche verwahrlost ist oder sittlich gefährdet erscheint, muss durch ein Reichsgesetz in den oben bezeichneten Umrissen geregelt werden.

Damit war die Tagesordnung erledigt und der 1. Vorsitzende schloss die Verhandlungen mit den üblichen Dankesworten.

Soll ich diesem kurzen Berichte ein Urtheil über den Verlauf der Versammlung anhängen, so kann ich dasselbe nur dahin zusammenfassen, dass sich der deutsche Lehrertag sowol in Bezug auf die Verhandlungen, wie auch im äußeren Verlauf durchaus würdig gestaltete.

Möge er reichen Segen für Schule und Lehrerstand im Gefolge haben!

Wilhelm Meyer, Duisburg.

Aus Preußen. Wir blieben nicht in Canossa! Ein Flügelschlag des Hohenzollern-Aars wehte das dunkelste Blatt unserer Zeitgeschichte fort und trug uns über die düsteren Mauern hinweg, welche das deutsche Volk einschließen sollten. Der Cultusminister von Zedlitz verschwand sammt seinem Unterrichtsgesetz wie in einer Versenkung; wir aber athmeten erleichtert auf. Wie tröstlich und wie traurig zugleich! Dass es erst eines Wortes aus des Kaisers Munde bedurfte, um das Machwerk hierarchischer und reactionärer Mächte zu beseitigen, ist nicht so schmerzlich, als dass dieses Machwerk unter den Augen des Kaisers überhaupt das Licht der Welt erblicken konnte. Tröstlich aber war es, dass das Kaiserwort gesprochen wurde, ehe die Sonne diesen Gesetzentwurf, den die Blitzstrahlen der Volksstimmung versengt hatten, beschien.

Dürfen wir nun ruhig sein und sorgloser Beschaulichkeit uns hingeben? Nichts wäre thörichter und verderblicher! Der traurigste Gesetzentwurf, der je aus den Räumen eines deutschen Unterrichtsministeriums hervorgegangen, ist zwar gefallen und hat in dieser Form auf keine Auferstehung zu hoffen. Aber die Kräfte, denen er sein kurzes und ruhmloses Dasein verdankte, sind geblieben und suchen unaufhörlich nach den Punkten, wo sie mit Aussicht auf Erfolg ihre Hebel ansetzen können. Freilich werden sie entschlossenem Widerstande begegnen bei einem Bürgerthum, das, aufgerüttelt aus träger und trügerischer Ruhe, mehr als sonst seiner Pflicht und Kraft sich bewusst geworden ist, bei einem Lehrerstande, welcher mit Ausnahme der unter hierarchischer Vormundschaft Stehenden und einiger geistig oder sittlich verlotterter Creaturen

Digitized by Google

nichts wissen will von einer Knebelung à la Windthorst-Stöcker; aber sie finden andererseits auch treffliche Stützen in einer Gesellschaft, die vielfach von moralischer Fäulnis benagt, vom Parteizwist durchwühlt, von roher Genusssucht entnervt, von blöder Kurzsichtigkeit befangen ist. Da wird es denn eifriger und anhaltender Thätigkeit bedürfen, wenn eine dauernde Besserung unserer Zustände bewirkt, eine Wiederkehr Zedlitz'scher Vorschläge in anderer Gestalt und Einkleidung verhindert werden soll. Möge daher die Lehrerschaft wachsam und besorgt sein, dass die Vertheidiger der freien Schule ihr Öl auf der Lampe haben!

Man hat in der preußischen Lehrerpresse den Ausspruch gethan, es sei nunmehr auf den Erlass eines Dotationsgesetzes mit allen Kräften hinzuarbeiten. Wir sind damit ganz einverstanden. Die Verbesserung und gesetzliche Sicherung des Lehrer-Einkommens ist in Preußen eine der allerdringlichsten Angelegenheiten. Und dass es nicht möglich ist, ein vollständiges Unterrichtsgesetz mit einemmal fertig zu bringen, wird wol endlich allgemein zugestanden werden. Diese Ansicht ist so verbreitet, dass sie bereits in der Formel Ausdruck gefunden hat: „Jeder preußische Cultusminister, der sich an ein Unterrichtsgesetz heranwagt, muss seinen Abschied nehmen." So sagt der treffliche L. Clausnitzer in der „Preuß. Lehrerztg.", und er nennt das ein Naturgesetz, gegen welches niemand ankämpfen könne. Es liegt darum nahe genug, die stückweise Lösung der Aufgabe zu verlangen und die Erledigung der Dotationsfrage als nächstes Ziel anzusehen. Aber was kann die preußische Lehrerschaft von einem Dotationsgesetz erwarten, das bei der jetzigen Zusammensetzung des Landtages zu stande käme? Sollten die Parteien, welche für den Zedlitz'schen Entwurf einzutreten entschlossen waren, den Lehrern ihre Haltung gegenüber jenem Entwurf verzeihen? Würden sie nicht vielmehr in ein Dotationsgesetz ihre Quittung und ihren Dank mit Lapidarzügen einschreiben, so dass den Lehrern die Freude verginge?

Nach unserem Dafürhalten müssen die preußischen Lehrer weiter warten, wie sie bisher warten mussten. Es ist eine eiserne Nothwendigkeit, welche nur durch große Ereignisse beseitigt werden kann und — beseitigt werden wird. Durch den gegenwärtigen Landtag werden, dank der clerical-conservativen Mehrheit, die Wünsche der Lehrerschaft niemals Befriedigung finden. Ob es bei einem zukünftigen, anders zusammengesetzten, Landtag anders sein wird, wollen wir nicht vorhersagen. Dass aber dann, wenn anscheinend unausbleibliche, heftige Stürme unser Land und Volk erschüttert haben — Gott verhüte es! — und wenn die Nation sich daran macht, wieder aufzubauen, was des Wetters Wuth zerknickt — dass dann unser Volk des Lehrers Wert und Lehrers Arbeit besser als heute schätzen, dass es dann seine alten Schulden dem Lehrerstande bezahlen wird, ist unsere felsenfeste Überzeugung!

Was kann also die Lehrerschaft zur Zeit thun? Soll sie hoffen und harren? Nein, sie hat keine andere Wahl, sie kann nur warten und arbeiten! Arbeiten wie bisher in pflichtgetreuer Weise, ausdauernd, selbstlos. Jeden Anlass benutzend, welcher der Schule und ihr selbst förderlich sein kann, soll sie lebendigen Antheil nehmen an allen Bestrebungen, die den idealen Gütern unseres Cultur- und Volkslebens dienen wollen. Wir denken dabei besonders an die Mitarbeit in den Vereinigungen, welche die Veredelung und Bildung des Volkes zum Zweck haben. Unaufhörlich soll die Lehrerschaft aber auch

Digitized by Google

bestrebt sein, das Volk und seine Vertreter über das, was das wahre Wol der Schule erheischt, aufzuklären. Die diesjährige Erinnerungsfeier an J. A. Comenius bot in dieser Hinsicht einen trefflichen Anknüpfungspunkt, und wenn die Lehrer überall eine so gute Gelegenheit zu benutzen verstanden haben, so werden sie manches Samenkorn in fruchtbares Erdreich gestreut haben. Ebenso nützlich kann auch durch Veranstaltung von Versammlungen, pädagogischen Ausstellungen, geeignete Abhandlungen über pädagogische Fragen von allgemeinem Interesse gewirkt werden. Unter diesem Gesichtspunkte fassen wir Veröffentlichungen wie diejenigen über den preußischen Unterrichtsgesetzentwurf (Tews), über Beobachtungen in pädagogisch fortgeschrittenen Ländern (Ewald's Bericht über eine Studienreise nach der Schweiz) u. a. auf.

Die Stimmung der preußischen Lehrer, soweit dieselben am öffentlichen Leben Antheil nehmen, ist augenblicklich nicht so trübe, wie sonst. Hatte ihnen schon der Fall der „lex Zedlitz" die tiefste Unmuthsfalte von der Stirn gescheucht, so riefen zwei andere Vorkommnisse auch noch ein paar freundliche Linien in ihrem Gesichte hervor. Der neue Cultusminister Dr. Bosse ist ein Freund der allgemeinen Volksschule! In dem Augenblicke, in welchem die deutsche Lehrerschaft sich anschickte, in größerer Versammlung zu dieser Frage Stellung zu nehmen (auf dem Lehrertage in Halle), benutzte der Minister eine Verhandlung über die Gehaltsverhältnisse der Lehrer an nichtstaatlichen höheren Lehranstalten, um sich ganz unzweideutig gegen die Vorschulen und für die allgemeine Volksschule auszusprechen. Ganz dieselben Gründe, welche die Lehrerschaft für letztere geltend macht, spricht der Minister aus. Was aber die Lehrerschaft nicht vermocht hat, auch nicht mit Hilfe eines der hervorragendsten Parlamentarier der Gegenwart — nämlich des Abgeordneten Rickert, der in der Commission zur Vorberathung des Zedlitz'schen Entwurfes einen Antrag auf Einschränkung des Vorschulwesens stellte —: weitere Kreise zur Besprechung und Klärung des Gegenstandes zu veranlassen, das haben wenige Worte des Ministers vermocht. Eine in neuerer Zeit erschienene Schrift über die allgemeine Volksschule, durch Kürze und übersichtliche Zusammenstellung des einschlägigen Materials zur Einführung in die Sache namentlich für Nichtlehrer geeignet, war sehr vielen Tagesblättern zugestellt worden; sie wurde im großen und ganzen todtgeschwiegen. Die Worte des preußischen Unterrichtsministers wird man nicht todtschweigen! Allenthalben erhebt sich die Discussion über die allgemeine Volksschule. Die Beschlüsse des Halle'schen Lehrertages werden hoffentlich ein lebhaftes Echo finden. Diese Erwartung und der Verlauf der ebenerwähnten Versammlung können wol als lichtvolle Augenblicke in dem sorgenreichen Dasein der Lehrerschaft angesehen werden. In Halle war wiederum der Kern des deutschen Lehrerstandes vertreten, und wiederum zeigte es sich, dass die planmäßige, stetige Arbeit in unseren Lehrervereinen das vorzüglichste Mittel ist, um die Meinungen und Bestrebungen der Mehrheit zu einem deutlichen und klaren Gesammtausdruck durchzubilden. Mag immerhin noch manches daran zu bemängeln sein: dem aufmerksamen Beobachter wird ein sicherer, wenn auch langsamer Fortschritt nicht entgehen! Wie fein und doch wie wirksam war die Abwehr, welche der diesjährige Lehrertag den auf Herabdrückung der Lehrerbildung gerichteten Bestrebungen zu theil werden ließ! Welch klägliche Rolle spielen gegenüber der lichtvollen, überzeugenden und auf die Höhen

Digitized by Google

des menschlichen Denkens hinaufführenden Rede über die Lehrerbildung (R. Rissmann-Berlin) jene Männer, die in kurzsichtiger oder boshafter Verleumdung des heutigen Lehrerstandes und Verschlechterung des Lehrerbildungswesens ihre Aufgabe erblicken! Und mit gerechter Befriedigung konnte es wol jeden Theilnehmer erfüllen, wenn er Zeuge war, in welcher durchschlagenden und geradezu vornehmen Weise einer der höchsten und einflussreichsten Schulbeamten Preußens durch den einfachen Volksschullehrer berichtigt wurde. Denn kein Geringerer als der Wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath Dr. Schneider, Mitarbeiter Falk's und Verfasser der „Allgemeinen Bestimmungen" von 1872, hatte vor wenigen Wochen im Abgeordnetenhause Äußerungen fallen lassen, welche die Befürchtung hervorriefen, es könne in hohen Regionen eine Verringerung der Lehrerbildung in Preußen geplant werden. Ein reactionärconservativer Landrath hatte im preußischen Abgeordnetenhause seiner Auffassung über Lehrerbildung in einer Weise Ausdruck gegeben, dass jedem Lehrer die Röthe des Zornes und der Entrüstung ins Angesicht steigen musste, und — der anwesende Vertreter der Königl. Staatsregierung, der Wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath Dr. Schneider, von dem die Lehrerschaft eine ernste Zurückweisung derartiger Äußerungen erwarten durfte, trat dem Redner nicht nur nicht entgegen, sondern bestätigte bis zu einem gewissen Umfange dessen Anschauungen. Er bezeichnete „das Maß des positiven Wissens, was auf dem Wege zum Lehramt erreicht werden soll", als „nicht sehr wesentlich über das Maß des Wissens" hinausgehend, „was in einer guten mehrclassigen Volksschule schon erworben werden kann." Mehr konnten die Treitschke, Gerlich und Genossen von einem Regierungsvertreter nicht verlangen! Die Lehrerschaft aber war in ihrem tiefsten Innern getroffen. Glücklicherweise fühlte Herr Dr. Schneider nachträglich, was er angerichtet hatte, und in einer Erklärung des „Reichsanzeigers" wurde den aus seiner Auslassung hervorgegangenen Befürchtungen, freilich etwa $2^1/_2$ Monate verspätet, mit der Versicherung entgegengetreten, „dass an eine Änderung der allgemeinen Bestimmungen vom 15. October 1872, sowie überhaupt an eine Herabdrückung der Lehrerbildung nicht im entferntesten gedacht wird". Der Halle'sche Lehrertag hat hierauf die Antwort gegeben. Sie geht dahin, dass die bisherige Art der Vorbildung des Volksschullehrers den heutigen Anforderungen an den Lehrerberuf nicht mehr genügt und dass eine zweckmäßigere Organisation des Lehrerbildungswesens nothwendig ist.

Wird Rissmann's wirkungsvoller Mahnruf, den der 9. deutsche Lehrertag sich zu eigen machte, ebenso nachhaltig und erfolgreich für das Lehrerbildungswesen in Preußen sein, wie es einst ein ähnlicher Ruf des Herausgebers dieser Blätter für das Königreich Sachsen gewesen ist? -ō-

---

Aus Ostpreußen. Am 9. Mai feierte der „Ostpreußische Provinziallehrerverein das 50jährige Amtsjubiläum seines liebenswürdigen und hochverdienten Vorsitzenden, des Herrn Hauptlehrers R. Meier in Hufen bei Königsberg. Von allen Seiten, nicht nur aus der nächsten Umgebung, sondern auch aus weiter Ferne erhielt der wackere Jubilar überaus zahlreiche Zeichen und Kundgebungen warmer Anerkennung und aufrichtiger Hochachtung, und das Fest verlief in würdigster und erhebendster Weise. Um nun dem Eindruck und geistigen Gehalt desselben Dauer und weitere Verbreitung zu verleihen,

Digitized by Google

hat der Vorstand des Ostpr. Prov.-Lehrervereins unter dem Titel „Meier-Album“ eine Festschrift herausgegeben, welche das Bildnis des Jubilars, die Biographie desselben, ferner eine Würdigung seiner Verdienste um den Lehrerstand, eine Darstellung seiner Wirksamkeit als Redacteur und pädagogischer Schriftsteller, sowie die demselben zum Jubiläum gewidmeten Huldigungen enthält. Dieser wertvolle und schöne Inhalt der Festschrift einerseits, der wolthätige Zweck, dem der Ertrag desselben gewidmet ist, anderseits lassen hoffen und wünschen, dass sie recht viele Freunde und Abnehmer finden möge. Man erhält das „Meier-Album“ portofrei gegen Mark 1,20 vom Cassirer des Ostpr. Lehrervereins, Herrn Lehrer Gimboth in Königsberg.

Aus Sachsen. In unserm letzten Berichte des Juniheftes ist leider ein Irrthum enthalten, der hiermit richtiggestellt werden möge: Das Gesetz über „die Gehaltsverhältnisse der Lehrer an den Volksschulen“, datirt vom 4. Mai 1892, ist — nebst den Pensionsgesetzen — vor kurzem im „Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen“ veröffentlicht worden, und wir sehen (mit Erstaunen!), dass §. 4, welcher die Alterszulagen regelt, zweierlei Bestimmungen über dieselben trifft. Die Normirung der Dienstalterszulagen, wie sie Seite 581—82 dieses Jahrg. dargestellt ist, gilt nämlich nur für „ständige Lehrer an Volksschulen, welche mehr als 40 Kinder zählen“; denn §. 4 enthält sodann folgenden Passus: „Der Gehalt ständiger Lehrer an Volksschulen von 40 und weniger Kindern ist in jedem der angegebenen sechs Abschnitte ihrer Dienstzeit um 75 Mark zu erhöhen.“ Dieser Absatz war, wie Seite 582 angegeben, in den Landtagsverhandlungen bekämpft worden auf Grund der Thatsache, dass es z. Z. nur 49 solcher Schulen im Lande gibt, in diesen 49 Orten aber nur 30 ständige Lehrer angestellt sind, während in den 19 übrigen Hilfslehrer den Schuldienst versehen, die nach wenigen Jahren in andere Stellen übergehen, woraus sich ergibt, dass infolge der bisherigen geringeren Ausstattung dieser 49 Schulstellen nicht genug geeignete Lehrkräfte für sie zu finden gewesen sind. Dennoch ist nicht der Mehrheitsantrag der Finanzdeputation, der den Passus streichen wollte, sondern der Antrag der Minderheit angenommen worden. — Es ist schade, dass diese Berichtigung nothwendig war, und dass man also — einen Unterschied mehr hat bestehen lassen! Doch muss ja unseren Wünschen etwas übrig bleiben! Noch will ich bemerken, dass mir der Irrthum nicht unterlaufen wäre, wenn mich nicht das sonst völlig zuverlässige Amtsblatt der Residenz ausnahmsweise falsch unterrichtet hätte. Im übrigen war unser Bericht vollständig wahrheitsgetreu, und es bleibt nur noch hinzuzufügen, dass sowol das Pensions- als das Gehaltsgesetz (rückwirkend) bereits mit 1. Januar 1892 in Kraft getreten und neuerdings auch von einigen pädagogischen Blättern ihrem vollen Wortlaute nach abgedruckt ist: „Sächs. Schulzeitung“ Nr. 21 und 22, „Pädag. Revue“ (Wurzen-Leipzig, Ad. Thiele) Nr. 86.

Dem Gesetz, wie es nun im Verordnungsblatte steht, sieht man es nicht an, dass es viel Kampf gekostet hat, dessen ich keine weitere Erwähnung gethan habe, weil die geehrten Leser des „Pædagogiums“ längst wissen, dass nichts, wenigstens nichts Gutes ohne Kampf gewonnen wird. Da ich jedoch einmal am Schreiben bin, will ich hierüber noch ein Wort nachtragen: Verhältnismäßig nobel ging es in der zweiten Kammer her bei den Berathungen über die „Lehrervorlagen.“ Wir haben aber auch eine erste Kammer,

Digitized by Google

welche dem preußischen Herrenhause mit seinen Junkern gleicht, und in dieser wurde bei der Schlussberathung am 31. März etwas Erkleckliches geleistet an unmotivirbaren Angriffen auf den Lehrerstand. Es traten drei Kammerherren auf, deren erster durch eine geradezu unbändige und banale Rede die Lehrer zähmen wollte; es wurde diesen Rednern aber wenigstens von einem sehr vernünftig, wenn auch zu maßvoll und zartfühlend entgegnet — vom Herrn Unterrichtsminister. Von den drei Kammerherren könnte man, Uhland variirend, sagen: So standen sie da „und sprachen, die drei", doch kam nichts Gescheites heraus dabei! Darum wollen wir uns auch nicht weiter damit befassen, sondern blos noch bemerken, dass ihre Namen, die jedenfalls in „kein Lied, kein Heldenbuch" übergehen werden, sowie ihre Worte, die sich von selbst richten, schon durch die „Allgem. Deutsche Lehrerzeitung" (92, Nr. 18, Seite 175—76) der Öffentlichkeit unterbreitet worden sind.

Nach den Ergebnissen der Abgangsprüfungen der höheren Lehranstalten Sachsens ist der Besuch der (lateinlosen) Realschulen in stetigem Wachsen begriffen. Es zeigt sich, dass der Besuch der Gymnasien, während die Frequenz der Realanstalten ununterbrochen zunimmt, seit 1886 in stetem Rückgang begriffen ist, sowie dass die Schülerzahl beider Arten von Realanstalten zusammengenommen die Schülerzahl der Gymnasien alljährlich übersteigt und dieses Übergewicht der Realanstalten in fortwährendem Wachsen ist. Mittheilungen aus Preußen besagen, dass man von der einseitigen Forderung des humanistischen Unterrichts jetzt auch dort zurückkommt und bestrebt ist, die der Vorbereitung für den praktischen Lebenslauf dienenden lateinlosen Realschulen zu vermehren.

Auffallend ist die Thatsache, dass in keinem Jahre ein so außerordentlicher Zudrang zu den sächsischen Lehrerseminaren stattfand, wie Ostern 1892. (S. „Pædagogium" Februarheft 1888 und Juniheft 1890, Rundschau!) Die Ursachen dieses Andranges mögen jedenfalls folgende sein: Der z. Zt. stockende Geschäftsgang in Handel und Gewerbe; die von der Regierung und den Ständen beschlossene materielle Besserstellung der Lehrer, ihrer Witwen und Waisen; ein genaueres Bekanntwerden der Vortheile und Vergünstigungen, die durch die Einrichtungen der Seminare gewährt sind; der Umstand, dass die Seminare wenigstens zu den höheren Lehranstalten gerechnet werden (Gesetz über die Gymnasien, Realschulen und Seminare von 1876), obgleich ihr Abgangszeugnis nicht zum Einjährig-Freiwilligendienst berechtigt und also dem der übrigen höheren Schulen nicht volkommen gleichwertig erachtet wird; endlich die Möglichkeit, unter gewissen Bedingungen (wenn die I. oder die „II. Censur mit Empfehlung" erlangt wird) zum Besuche der Landesuniversität überzugehen u. a. m.

Aus dem Großherzogthum Baden. (Ende Mai.) Ein alter Satz, der sich auf Erfahrung gründet, besagt, dass man die Culturhöhe der Leiter von Staats- und Gemeindewesen an dem Interesse, das sie dem Schulwesen entgegenbrächten, mit fast apodiktischer Sicherheit erkennen könne. Dieser Satz, auf Baden angewandt, stellt ihm das günstigste Zeugnis aus. Am 6. Mai nahm die I. badische Kammer den von der II. Kammer berathenen und einstimmig angenommenen neuen Schulgesetzentwurf ebenfalls einstimmig an, ohne irgendwelche Änderungen an demselben vorgenommen zu haben. Die Sanction

Digitized by Google

dieses Gesetzes durch den schul- und lehrerfreundlichen Landesherrn, welcher vor wenigen Tagen (am 29. April) auf eine reichgesegnete vierzigjährige Regierung zurückblicken konnte und dem ohne Unterschied der Parteien alle Herzen seiner Unterthanen in dankbarer Liebe und Verehrung entgegenschlagen, steht unmittelbar bevor. Der Berichterstatter der Commission der I. Kammer betonte in seinem Schlnsswort, dass das Gesetz, welches die rechtliche und finanzielle Lage der Lehrer regele, eines der wichtigsten der ganzen Tagung sei; wer die Schule habe, dem gehöre die Zukunft. Die Wünsche der Lehrer würden durch das Gesetz, soweit es möglich gewesen, erfüllt. — Wir stimmen diesen Worten bei und bekennen mit Freude, dass die badische Lehrerschaft — ungeachtet einer verschwindenden Ausnahme derjenigen Kategorie, die ihren Verstand nicht durch Nachdenken zu belästigen pflegt — mit dem neuen Gesetz zufrieden und den Factoren, die am Zustandekommen desselben mitwirkten, zum Danke verpflichtet ist. Wenn auch noch nicht alle berechtigten Wünsche der Lehrer in dem in Rede stehenden Gesetze erfüllt sind, so muss doch anerkannt werden, dass dasselbe einen colossalen Fortschritt bedeutet, insonderheit in Bezug auf die „rechtliche und finanzielle Lage“ der Lehrer. Uns ist kein deutscher Staat bekannt, der in gleicher Weise seine Schulgesetzgebung in zeitgemäßer Richtung so gestaltet hätte, wie, um mit Herrn von Zedlitz zu reden, der „liberale Musterstaat Baden“. (Was indessen diese Bezeichnung betrifft, so muss constatirt werden, dass sie — den ostpreußischen Kraut- und Schlotjunkern conservativer und muckerischer Sippe zum Trotz — bezüglich des neugeordneten Volksschulwesens vollkommen zutreffend ist.) Vor allem müssen wir den noblen Ton, die würdige und wolwollende Art der Abgeordneten beider Kammern während der Berathung des Gesetzes lobend erwähnen; stets wurde die Arbeit der Lehrer, das Verhalten derselben, ihre in Petitionen niedergelegten Wünsche etc. in freundlicher, ja zustimmender Weise besprochen; die einzelnen Parteien wetteiferten geradezu, einander zuvorzukommen. Dies war früher nicht immer zu constatiren. Wenn auch einzelne Parteien (namentlich die ultramontane) diesmal vielleicht Nebenabsichten gehabt haben mögen, so ändert dies an der Thatsache nichts. Dem einmüthigen Wolwollen der Abgeordneten ist es auch wesentlich zu danken, dass die Regierung, die anfangs aus finanziellen Rücksichten hartnäckig eine von der II. Kammer gestellte bedeutende Mehrforderung nicht bewilligen zu können meinte, doch endlich nachgab. Wie nachträglich bekannt wird, war der Hauptgegner Finanzminister Dr. Ellstätter, welcher trotz Steuerüberschüssen „kein christlich Herz im Busen fühlte“; einem on dit zufolge, wurde ihm doch zuletzt „das Herz bezwungen“, als der Großherzog seinen lehrerfreundlichen Wunsch und Willen geäußert und sämmtliche Abgeordneten energisch auf ihrer Forderung beharrten. — Die definitiv angestellten Lehrer erhalten sonach 1100 Mark Anfangsgehalt und steigen von drei zu drei weiteren Dienstjahren um je 100 Mark bis zum Höchstgehalt von 2000 Mark. (Der Regierungsentwurf — vergl. „Pædagogium“ VI. Heft, Seite 387 ff. — hatte nur 1000 Mark Anfangs-, 1800 Mark Höchstgehalt und ein Vorrücken von vier zu vier Jahren um je 100 Mark gefordert.) Außer diesem Gehalt hat der Lehrer freie Dienstwohnung oder einen pensionsfähigen „Wohnungsgeldzuschuss“, welcher — je nach den drei Ortsclassen — 350, 210 oder 155 Mark beträgt, zu beanspruchen. Die Vergütung für Versehung des Organistendienstes, das Honorar für die drei Fortbildungsschul-

Digitized by Google

stunden (à Stunde p. a. 50 Mark), die Bezüge für jede über die gesetzliche Höchstzahl hinaus ertheilte wöchentliche Unterrichtsstunde, ausgenommen Turn- und Arbeitsunterricht, für welche jährlich nur 25 Mark — für Schulen, in denen der Turnunterricht nicht auf das ganze Jahr sich erstreckt, nur 15 Mark für jede Wochenstunde — vergütet wird, bilden das nichtpensionsfähige Nebeneinkommen. Definitive Lehrerinnen, sowie die nicht etatmäßigen Lehrer (Lehrerinnen) erhalten die in dem Regierungsentwurf vorgesehene „Vergütung". (Kein „Gehalt"; „Gehalte" beziehen nur die etatmäßigen Beamten; „Besoldung" bekommen nur die vom Großherzog ernannten Beamten [Minister etc.]: „Abwechselung ergötzt.") Alle übrigen, im Schulgesetzentwurf auf das Einkommen bezüglichen Propositionen erhielten Gesetzeskraft, ausgenommen die „Übergangsbestimmungen". Letztere wurden auf Antrag der Abgeordneten-Commission so geregelt, dass definitive Lehrer mit 15 Dienstjahren sofort 1300, mit 20 Dienstjahren 1400, und mit je weiteren 5 Dienstjahren 100 Mark mehr bis zu 2000 Mark erhalten. Die unständigen Lehrer treten sofort in den neuen Gehaltsbezug ein. — Die Pensions- und Witwenbezüge (cfr. „Pædagogium" S. 388!) richten sich nach den Bestimmungen des „Beamtengesetzes", welchem die Lehrer als ordentliche Staatsbeamten unterstehen. Zur Ergänzung sei noch angefügt, dass die definitive Anstellung eines Lehrers nur nach erfolgreicher Ablegung der „Dienstprüfung für einfache oder erweiterte Schulen" möglich ist; diese Prüfung kann nach Verlauf von drei Jahren nach der Entlassung aus dem Seminar gemacht, muss aber nach Verfluss von sechs Jahren mit Erfolg bestanden werden, wenn nicht die Streichung des Candidaten aus der Candidatenliste erfolgen soll. — Die definitive Anstellung richtet sich nach dem jeweiligen Bedarf, d. h. nach den vorhandenen vacant gewordenen oder neu errichteten Stellen; nach bestandener Dienstprüfung hat jeder Lehrer das Recht, sich um eine — zur Bewerbung ausgeschriebene — etatmäßige Stelle zu bewerben; „jedoch kann mit Zustimmung der betreffenden Ortsschulbehörde auch eine Besetzung ohne Ausschreiben stattfinden". Vor der etatmäßigen Besetzung jeder dieser Stellen „ist der Ortsschulbehörde Gelegenheit zu geben, ihre etwaigen Bedenken oder besondere Wünsche zu äußern. Zu diesem Zwecke wird der Ortsschulbehörde ein nach dem Dienstalter geordnetes Verzeichnis der als Bewerber aufgetretenen oder sonst in Betracht kommenden Lehrer (Lehrerinnen) mitgetheilt". (Das Durchschnittsalter der Lehrer bei der definitiven Anstellung ist, wie das der übrigen Staatsbeamten, 26 bis 28 Jahre.) In Bezug auf Versetzung der Lehrer bestimmt das Gesetz: „Außer dem Falle der Strafversetzung kann die Versetzung eines etatmäßigen Lehrers ohne dessen Zustimmung (Beamtengesetz §. 5) nur stattfinden, nachdem auch die Ortsschulbehörde der Stelle, von welcher der Lehrer entfernt werden soll, darüber vernommen worden ist. Lehrer, gegen welche wegen unzüchtiger Handlungen mit Schulkindern, oder nach erlittener gerichtlicher Verurtheilung wegen eines die öffentliche Achtung entziehenden Vergehens Dienstentlassung ausgesprochen worden, dürfen im Schuldienste nicht wieder verwendet werden."

Was die Benutzung der Schulgüter seitens der Lehrer betrifft, so kann dieser sie in „Selbstbewirtschaftung" nehmen, verliert aber dadurch die je nach dreijährigem Verfluss fällig werdenden Zulagen; beim Verzicht auf die Benutzung der Schulgüter steht es dem Lehrer zu, dieselben von der Gemeinde in Pacht zu nehmen. Hierdurch tritt das unzweideutige und durchaus gerecht-

Digitized by Google

fertigte Bestreben der Behörde zutage, den Lehrer lediglich auf die Thätigkeit in seinem Berufe zu beschränken. (Die Pflege etc. des Schulgartens wird nicht als Schulgutsbenutzung aufgefasst.)

Die neugesetzlichen Bestimmungen über die Beaufsichtigung der Schulen und Lehrer haben in der badischen Lehrerschaft eine sogenannte „gemischte Aufnahme“ gefunden. Das Gesetz kennt nur die „Fachaufsicht“. Dieselbe wurde aber bisher fast ausschließlich von Nichtfachmännern, namentlich von Theologen (sogar von jungen Caplänen oder Vicaren), ausgeübt. Wenn auch in neuester Zeit eine Änderung zum Bessern dadurch eingetreten ist, dass man „Reallehrer“ zu Schulaufsichtsbeamten ernannte, so ist damit noch nicht die Fachaufsicht als solche durch- und eingeführt. Wir meinen, dieselbe würde nur dann thatsächlich stattfinden, wenn tüchtige und erfahrene, in der Volksschulpraxis stehende Lehrer zu Rectoren und Kreisschulräthen berufen würden. Wir begrüßen daher trotz vielseitiger und gegentheiliger Ansicht in Lehrerkreisen die Bestimmung des neuen Gesetzes, wonach „für Volksschulen mit mehreren definitiven Lehrern durch die Oberschulbehörde in stets widerruflicher Weise bestimmt wird, welcher der einzelnen dieser Lehrer die Stelle des „ersten Lehrers“ (Oberlehrers) einzunehmen hat“. Dieser „erste Lehrer“ hat rectoratliche Befugnisse und Sitz und Stimme im örtlichen Schulvorstand. (Der Schulvorstand besteht aus dem Bürgermeister — als Vorsitzendem —, dem „ersten Lehrer“, aus je einem Pfarrer (Rabbiner und freireligiösen Prediger) der im Orte vertretenen Confession und aus 2 oder 3 vom Gemeinderath gewählten Bürgern.) Der „erste Lehrer“ erhält eine Vergütung von 100, bezw. 200 Mark (vergl. „Pædagogium“, S. 338!). Mit dieser Bestimmung ist wenigstens — unserer Ansicht nach — der Anfang der Fachaufsicht de facto gemacht; aus der Zahl der „Oberlehrer“ dürfte es dem Oberschulrathe leicht werden, tüchtige Kreisschulräthe auszuwählen, ohne eine Anleihe bei Fachlehrern (Reallehrern), die der Volksschulpraxis durch Anstellung an Mittelschulen entfremdet wurden, oder bei Philologen und Theologen zu machen. Hoffen wir für die Zukunft von dieser Einrichtung das Beste! Recht betrübend ist es jedoch, dass man die Lehrer in denjenigen Städten, welche der „Städteordnung“ unterstehen, nicht für befähigt erklärt, eine Rectoratsstelle zu bekleiden; diese Befähigung wird nur akademisch gebildeten Leuten (dazu gehören auch bekanntlich die Theologen) zuerkannt (cfr. „Pädagogium“, S. 389!) —, mit welchem Recht freilich, — das ist eine andere Frage, die wir jedoch diesmal nicht näher erörtern wollen. Thatsache ist, dass diese Bestimmung den städtischen Lehrern ein testimonium paupertatis ausstellt und in diesen Kreisen, sowie in Bürgerkreisen Verstimmung bezw. berechtigtes Aufsehen erregte.

Auch in anderer Beziehung behandelt das neue Gesetz die Lehrer in den größeren Städten stiefmütterlich; zumeist überlässt es den betreffenden Städten, die nicht alle so schul- und lehrerfreundlich sind wie Mannheim und Carlsruhe, die Besoldungsverhältnisse ihrer Lehrer zu regeln, so dass mindestens das Gehalt, welches das Gesetz normirt, bezahlt werden muss; — es setzt, wie die Petition des Lehrervereinsvorstandes (leider vergeblich) erbat, keinen Höchstgehalt fest. Ferner lässt das Gesetz es nicht zu, dass — entgegen dem Beamtengesetz — das von dem Lehrer bezogene Gehalt in diesen Städten voll zur Anrechnung bei der Pensionirung kommt. Wenn die betreffenden Städte, kraft des Gesetzes, keine Pensionszuschüsse gewähren, so müssen alte, seit

Digitized by Google

Decennien in diesen Städten lebende und wirkende Lehrer an ihren Lebensabenden die liebgewordene Stätte ihres jahrelangen Wirkens verlassen und sich auf dem Lande ansiedeln, da es unmöglich ist, dass sie mit dem gesetzlichen Pensionsbezug in den Städten bei den allerbescheidensten Ansprüchen leben können. Wir wollen indessen hoffen, dass die betreffenden Städte, welche so rücksichtsvoll für ihre (Gemeinde-) Bediensteten gesorgt haben, ihre verdienten Lehrer nicht wie einen Mohren, der „seine Schuldigkeit gethan", behandeln werden. Das einzige Gute, welches das neue Gesetz den Lehrern in den größeren Städten bringt, ist die Erhöhung des Witwen- und Waisengeldes, wogegen sie aber auch erhöhte Beiträge znr Witwencasse leisten müssen. In dem Bewusstsein aber, dass das ganze Lehrerthum durch das Gesetz gefördert wurde, werden die Stadtlehrer sich, so hoffen wir, nicht verbittern lassen, zumal die Städte, besonders Mannheim, den Impuls zn der Bezahlung der Lehrer nach dem Dienstalter gaben und sicherlich auch die erwähnte, offenbare Härte des Gesetzes ausgleichen werden.

Über die Schulpflicht der Kinder bestimmt das Gesetz (§. 2): „Das schulpflichtige Alter dauert vom 6. bis zum 14. Jahre. Es beginnt und endigt jeweils an Ostern gleichzeitig mit dem Anfang bezw. dem Schluss des Schuljahres für Knaben sowol als Mädchen, wenn sie bis zum nächstfolgenden 30. Juni (einschließlich) ihr 6. bezw. 14. Lebensjahr zurücklegen.

Für Kinder, die schwächlich oder in der Entwickelung zurückgeblieben sind, kann hinsichtlich des Anfangstermins ihrer Schulpflicht Nachsicht ertheilt werden.

Mädchen müssen auf Verlangen ihrer Eltern oder der Stellvertreter derselben am Schlusse des Schuljahres schon dann aus der Schule entlassen werden, wenn sie bis zum nächstfolgenden 31. December (einschließlich) ihr 14. Lebensjahr vollenden werden."

Letztere Bestimmung ist eine Concession an die Ultramontanen, die sogar beantragt hatten, das achte Schuljahr für Mädchen abzuschaffen, warum, — weiß jeder Einsichtige. — Kraft des vorstehenden Gesetzes müssen auch diejenigen Kinder, welche zu Anfang des Sommers aus Österreich und der Schweiz in das südliche Baden kommen, nm Hütedienste großer Hofbestände während des Sommers und Herbstes zu besorgen, die badische Schule besuchen, was bisher nicht der Fall war. —

„Zur Aufbringung des nach der Zahl der Schulkinder sich richtenden Gemeindebeitrages ist als „Schulgeld" für jedes Kind, welches die Volksschule besucht, ein Vorausbeitrag von 3 M. 20 Pf. jährlich von dem zur Ernährung des Kindes Verpflichteten an die Gemeinde zu entrichten. Besuchen mehrere Kinder einer Familie gleichzeitig die nämliche Volksschule, so ist nur für das erste der volle Betrag, für das zweite, dritte und vierte dagegen nnr die Hälfte nnd für die übrigen Kinder kein Schulgeld zu zahlen" . . . „Durch einen mit zwei Drittheilen der Stimmen gefassten, von der Staatsbehörde genehmigten Gemeindebeschluss kann anf die Erhebung des der Gemeinde zukommenden Schulgeldes verzichtet werden." Von dieser Bestimmung werden zweifellos viele Gemeinden Gebranch machen. Wie wir hören, hat Mannheim auch hierin wieder den beispielgebenden, rühmlichen Anfang gemacht.

„Die Befreiung von der Schulgeldzahlung gilt nicht als Armenunterstützung." Diese Bestimmung wurde, wenn wir nicht irren, vor zwei Jahren,

Digitized by Google

als die Landtagsabgeordneten Mannheims den Antrag auf Aufhebung des Schulgeldes im Landtage einbrachten, aber keinen Erfolg erzielten, getroffen. Die betreffende Bestimmung beseitigt eine große Härte, die um so empfindlicher war, als der Schulgeldbefreite dadurch auch sein Wahlrecht verlor.

Zur Bestreitung der Gehalte und anderer Bezüge der Volksschullehrer hat jede Schulgemeinde in die Staatscasse als Pauschbetrag einzuzahlen:

1. Einen Jahresbeitrag für jede an der Volksschule der Gemeinde errichtete ständige Lehrerstelle, und zwar:

a) für definitive Lehrerstellen in Gemeinden von nicht über 500 Einwohnern 780 M., von 501 bis 1000 Einwohnern 840 M., von 1001 bis 2500 Einwohnern 960 M., von mehr als 2500 Einwohnern 1080 Mark;

b) für jede nicht etatmäßige Lehrerstelle in Gemeinden von nicht über 2500 Einwohnern 660 M., von mehr als 2500 Einwohnern 700 Mark.

Für Lehrerstellen, welche über die gesetzlich vorgeschriebene Zahl hinaus errichtet sind, ist von der Gemeinde jährlich zu zahlen: für jede solche etatmäßige Stelle 1450, für nicht etatmäßige Stellen 850 Mark."

2. Einen weiteren Jahresbeitrag, welcher — nach einer Durchschnittsberechnung von einer zehnjährigen Periode — für jedes Schulkind 2,8 Mark in Anrechnung bringt.

In jeder Volksschule sind so viele Lehrerstellen zu errichten, dass auf einen Lehrer dauernd nicht mehr als hundert Schulkinder kommen. Mit provisorischen Lehrern sind an Volksschulen mit 2 bis 5 Lehrstellen eine, bei 6 bis 10 Lehrerstellen zwei, bei 11 bis 15 drei Stellen u. s. f. zu besetzen; beträgt jedoch die Zahl der Schulkinder dauernd mehr als 180 oder als 280, so sind zwei, bezw. drei definitive Lehrer anzustellen. An Schulen mit einer größeren gesetzlich vorgeschriebenen Zahl von Lehrern darf die Zahl der provisorischen Lehrer $^1/_3$ der Gesammtzahl dauernd nicht übersteigen. — Die Schülerzahl einer Fortbildungsschule darf, auf einen Lehrer berechnet, 40 nicht überschreiten. Die Durchschnittszahl der Schüler in den größeren Städten beträgt pro Classe circa 50.

Die Handarbeitslehrerinnen werden nur in provisorischer Eigenschaft von den Gemeinden angestellt, jedoch kann eine solche in etatmäßiger Weise angestellt werden, wenn die Gemeinde ihre Zustimmung dazu gibt und die näheren, im Gesetz angegebenen Bedingungen erfüllt werden. Die Industrielehrerinnen erhalten ihre Ausbildung in der „Schule für Arbeitslehrerinnen in Carlsruhe" (fünfmonatlicher, einclassiger Cursus).

Die Bestimmungen über Lehrgegenstände, Stundenzahl etc., wie dies im VI. Heft des „Pädag." S. 388 ff. als Excerpt des Schulgesetzentwurfs mitgetheilt wurde, erhielten, wie wir schon anfangs bemerkten, Gesetzeskraft. Zu erwähnen ist noch aus der Landtagsverhandlung, dass ein conservativ-adliger Herr eine vierte (wöchentliche) Religionsstunde verlangte; da jedoch kein Bedürfnis dafür erkannt wurde, so blieb sein Verlangen ein „frommer Wunsch". Die socialdemokratischen Abgeordneten, zwei an der Zahl, im Verein mit den demokratisch-freisinnigen Abgeordneten, traten für die zeitgemäße Forderung ein, an Stelle des confessionellen Religionsunterrichtes in den Schulen einen confessionslosen, allgemein sittlich-religiösen

Digitized by Google

Unterricht einzuführen; trotz vorzüglicher Begründung blieben die betreffenden Abgeordneten in der Minderheit. Da sich die gesunden, fortschrittlichen Ideen nicht auf die Dauer ignoriren lassen, so darf mit Sicherheit angenommen werden, dass auch die in Rede stehende Idee, vielleicht in nicht zu ferner Zeit, verwirklicht wird.

Schließlich müssen wir bedauern, dass die Bitte in der Petition des wackeren und rührigen Lehrervereins-Vorstandes in Bezug auf die Lehrerbildungsfrage unerörtert und alles beim alten blieb, wonach zur Ausbildung eines Lehrers eine zweijährige, auf privatem Wege oder in einer Präparandenschule erlangte Vorbereitung für das Seminar und ein dreijähriger Seminarbesuch verlangt wird. Es wird die Aufgabe des Lehrervereins sein, die Förderung der Lehrerbildungsfrage nicht aus dem Auge zu verlieren. Hoffentlich wird auch hierin Baden es sich nicht nehmen lassen, zuerst die Initiative zu ergreifen, wie es — wir sagen nicht zu viel! — es durch sein neues Schulgesetz die Frage der Stellung und Bezahlung der Lehrer im ganzen und großen glücklich und beispielgebend für andere Staaten, namentlich für den größten deutschen Staat, gegeben hat. — Endlich sei noch darauf hingewiesen, dass der erlangte Erfolg durch die Einigkeit und Sammlung der Lehrer im Lehrerverein, durch welche die Lehrerschaft ein bedeutender Factor geworden, errungen wurde. Auch hierin dürfte Baden als „Musterstaat" zur Nachahmung empfohlen werden. —

Fassen wir unser Urtheil über das neue badische Schulgesetz zusammen und bedenken wir, dass der Staat Baden mit seinen $1^1/_2$ Millionen Einwohnern 1 200 000 Mark für Volksschulzwecke opfert, daneben 14 Gymnasien, 4 Pro-, 2 Realgymnasien, 1 Realprogymnasium, 6 Realschulen, 25 höhere Bürger- und 9 höhere Mädchenschulen, 1 Lehrerinnenseminar, 3 Lehrerseminare mit 3 Präparandenschulen und 3 Hochschulen von bewährtem Rufe unterhält, ausserdem eine Kunstgewerbe- und eine Baugewerkschule, 54 Gewerbeschulen, 2 Taubstummen- und eine Blindenanstalt subventionirt, so zeugt dies wol genug für die „Culturhöhe der Leiter unseres Staatswesens". Wir wünschen dem badischen Schulwesen auch fernerhin eine glückliche Ausgestaltung! -r.

Erinnert man sich jetzt in Baden auch des Mannes, der s. Z. (1886—1888) in seinem Blatte die Forderungen stellte, die, bis auf die Lehrerbildungs- und die Schulaufsichtsfrage, durch das neue Gesetz erfüllt wurden? Es ist Dr. Adolf Meuser in Mannheim. Da wir seinen Namen bis jetzt in den bezüglichen Berichten nicht gefunden haben, so sei er an dieser Stelle genannt. Meuser hat für die nunmehr erzielten Erfolge redlich gestritten und gelitten, weshalb es eine Ehrenpflicht der badischen Lehrerschaft ist, ihn in gutem Andenken zu behalten. D. R.

Aus der Schweiz. (G. S.) Unseren schweizerischen Volksschulen ist besonders bei Anlass der deutschen Volksschuldebatte die seltene Ehre unparteiischer und sehr günstiger Beurtheilung im Ausland, sogar in „oberen" Kreisen zutheil geworden, indem man in Wort und Schrift auf die Vorzüge des „Volksschulwesens in der kleinen Schweiz", auf ihre „vortrefflichen Einrichtungen und Institutionen" auf allen Gebieten des Jugendunterrichtes — trotz „der verschiedenen Confessionen und Parteien" — hinwies, hauptsächlich veranlasst durch eine just im rechten Momente erschienene Broschüre des städtischen Lehrers Ernst Ewald, der im Auftrage der Berliner Diesterweg-Stiftung eine Studienreise nach Bern, Zürich und Basel unternommen und

Digitized by Google

die Ergebnisse derselben in einem summarischen Berichte niedergelegt hat. Auch die Presse nahm hiervon Notiz. So schreibt das „Berliner Tageblatt“: „Die sehr sorgfältig abgefasste Darstellung der Organisation des Schulwesens verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Wir sind ja bei uns in Preußen jetzt mitten in der Arbeit, unser Volksschulwesen auf neue, gesetzliche Grundlagen zu stellen; da ist es denn nur um so lehrreicher, einmal seinen Blick auf ein kleines bedeutsames Culturgebiet in unserer unmittelbaren Nachbarschaft schweifen zu lassen. Ein neuer preußischer Cultusminister könnte überdies manche schätzbare Anregung für die Neugestaltung seines Reformwerkes aus dem Schulwesen jenes Landes gewinnen.“ Die folgenden Schlusssätze des Ewaldschen Berichtes verdienen als objectives Urtheil eines Fachmannes wol in weitesten Kreisen volle Beachtung:

„1. Trotzdem das Princip der allgemeinen Volksschule (in allen drei Städten) vollständig durchgeführt ist, so kann doch von einem Überwuchern des Privatschulwesens nicht die Rede sein.

2. Die Vereinigung beider Geschlechter in derselben Classe hat sich in Bern so bewährt, dass sie in allen Primarschulen eingeführt werden soll, obgleich die Schulpflicht bis zum 15. Lebensjahre dauert.

3. Einer der Hauptvorzüge des Volksschulwesens in den genannten Städten ist die mäßige Schülerzahl in den einzelnen Classen.

4. Die Ausscheidnng der sehr schwach begabten Schüler aus der allgemeinen Volksschule ist ein anerkennenswerter Versuch, diesen Kindern unterrichtlich ganz besonders zn Hilfe zn kommen; doch ist zugleich auch vorgesorgt, dass kein Missbrauch mit dieser Maßregel getrieben werden kann.

5. In allen drei Städten werden den Kindern der Primarschnle, in Basel auch denjenigen der Secundarschule alle obligatorischen Lehrmittel, sowie Schreib- nnd Zeichenmaterialien unentgeltlich geliefert.“

Die Schweiz scheint mehr und mehr, auch von anderen Staaten aus, das Endziel pädagogischer Exkursionen werden zu wollen. So besuchte kürzlich Mr. Mason aus Boston die Schulen vieler Schweizerstädte. Es wäre nur zu wünschen, dass auch schweizerische Pädagogen durch praktische Berufsreisen zum Vortheil ihrer und anderer Wirksamkeit ähnliche Studien unternähmen.

Der Gesundheitspflege schenkt man in der Schule (praktisch und theoretisch) je länger je mehr Aufmerksamkeit, indem von berufener Seite mit Recht betont wird, die Schnle verfehle den Zweck des Staates, wenn sie durch einseitige Entfaltung der geistigen Anlagen und Fähigkeiten das Gleichmaß mit den körperlichen stört. Nicht nur, bemerkte z. B. Dr. Denz im Jahresbericht des bündnerischen Lehrervereins, müssen Schulhänser und deren innere Einrichtungen den sanitärischen Anforderungen entsprechen, sondern auch der Unterricht selbst trägt sehr viel bei zur Gesundheit der Schüler, ja auch der kommenden Generationen, so dass alle Ärzte und Pädagogen Hand in Hand die Schulhygiene zn fördern haben.

„Wo das Blut frisch kreist, die Wangen blühend und rund sind,“ fährt der objective Berichterstatter fort, „da wohnt auch ein reger, lebendiger Geist, welcher leicht das Gegebene aufnimmt nnd verarbeitet. Gesunde Kinder machen dem Lehrer halbe Arbeit, weil sie mit Aufmerksamkeit dem Vortragenden folgen. Schon bei der Schulpflichtigkeit sollten Lehrer und Arzt gemeinschaftlich ihre Ansicht darüber äußern, ob das Kind geistig und körper-

Digitized by Google

lich so entwickelt ist, dass es zum Schulbesuch zugelassen werden kann. Der endgültige Beschluss darüber fällt dann in die Competenz des Schulrathes. Viele Kinder scheinen im schulpflichtigen Alter schulfähig und schulreif, während sie es in der That nicht sind." Soweit der Arzt, dessen Urtheil wol dasjenige von tausend und tausend seiner Collegen ist. Die Ärzte nehmen je länger je mehr activen Antheil am praktischen Schulleben; sie werden in weit größerer Zahl als früher in die Comités und Behörden gewählt vom Kindergarten bis hinauf zum Verwaltungsrath einer Hochschule. Man zieht Autoritäten unter ihnen bei zu den wichtigsten Berathungen beim Bau neuer Schulhäuser, zum Entwurf von Schulorganisationen, wie z. B. in Zürich, wo Dr. G. Custer schon oft um sein entscheidendes Wort ersucht wurde. So ventilirte man die Schularztfrage im Schulverein und nahm folgende Resolution Dr. Custers an:

1. Der Sch.-V. erklärt sich mit der in dem Entwurf zur neuen Gemeindeordnung vorgesehenen Ernennung eines Stadtarztes besonders in der Voraussetzung einverstanden, dass letzterer auch als Schularzt nach speciellen Anweisungen seines Dienstreglementes functioniren werde.

Der Sch.-Verein hält es für wünschenswert, dass auch der Centralschulpflege im neuen Gemeindewesen Zürich der Stadtarzt als berathendes Mitglied für Vertretung und Begutachtung schulhygienischer Fragen beigegeben werde.

3. In jedem der fünf Schulkreise sollte ein Arzt bezeichnet werden, der sich unter der Leitung des Stadtarztes mit der Controle der schulhygienischen Einrichtungen (auch in Kleinkinderschulen, Kindergärten und Privatschulen) zu befassen hätte.

Dem Gewerbeschulwesen wird von Jahr zu Jahr mehr Vertrauen entgegengebracht, wie die von Prof. Pupikofer (St. Gallen) redigirten „Blätter für den Zeichen- und gewerblichen Berufsunterricht" dies anschaulich, überzeugend und chronologisch-lückenlos beweisen; spendet ja doch der Bund Jahr für Jahr höhere Subventionen. Mit gutem Beispiel gehen die Städte, insbesondere Basel und Zürich, voran. Neu-Zürich nähert sich auf diesem Gebiete dem Ideal der alten Stadt seit dem Vereinigungsact weit mehr, als man erwarten durfte. Dies zeigte auch eine Ausstellung mannigfacher Modelle in Thon und Gips, in Zeichnungen der Mechaniker, Schlosser, Möbel- und Bauschreiner, der Tapezierer, Maler, Spengler und Schuster, sowie in Freihandzeichnungen.

Da der Besuch der Gewerbeschulen ein freiwilliger ist (an späten Abenden oder Sonntag-Morgen), so sind die Leistungen, ob sie auch da und dort den Mangel an technischer Fertigkeit, die schwielige, schwere Hand etc. verrathen, doch sehr hoch zu taxiren; sie bilden mit der steigenden Frequenz (85 Schüler im Jahre 1873/74, 563 im Jahre 1883/84 und 748 im Vorjahre) den untrüglichsten Beleg für das wachsende Bildungsbedürfnis der jungen Leute. Voraussichtlich leistet die neue Stadt als ein Ganzes in Zukunft noch mehr als bisher (schon im Jahre 1890 unterstützte die Stadt die Gewerbeschulen mit fs. 9250, der Canton und Bund zusammen mit fs. 19 000); gehören doch 50% der Bevölkerung dem Handwerks- und Gewerbestand an.

Die naturgemäße Kleinkindererziehung tritt, dank der Energie und Ausdauer des schweizerischen Kindergarten-Vereins (Präsident: Herr Schuldirector Küttel-Zürich) in ein neues Stadium der schönsten Entwickelung. Das Central-Comité hat in einer seiner letzten Sitzungen mehrere Fragen grund-

Digitized by Google

sätzlich in entschieden fortschrittlichem Sinne gelöst und mehrere Beschlüsse gefasst (z. B. betreffend Übersetzung der Vereinsstatuten ins Französische, Verbreitung derselben mit Einladungen zum Beitritt auch in der französischen Schweiz), die eine numerische Erstarkung des jetzt schon sehr verbreiteten, segensreich wirkenden Vereins bedeuten.

Obwol die Kindergartenbestrebungen mit Ausnahme von Genf und Neuenburg nur Privatsache sind, dringen doch die gesunden Fröbelschen Grundsätze selbst in der Familienerziehung und in „Kleinkinderschulen" allmählich durch, und manchenorts bedürfte es nur einiger einflussreicher und energischer Fröbelfreunde in den obersten Behörden, um die Kindergärten wenigstens indirect unter staatliche Aufsicht und Leitung zu stellen.

Im abgelaufenen Schuljahre wurde in St. Gallen (abwechslungsweise mit Zürich) ein Kindergarten-Curs abgehalten, und sämmtlichen Theilnehmerinnen konnten schweizerische Diplome ertheilt werden. Einige sehr tüchtige Schülerinnen werden, da sie sich besonders für Familienerziehung eignen, mit Vorliebe Privatstellen annehmen. Die Nachfrage nach solch allseitig tüchtig vorgebildeten Kindergärtnerinnen ist auch in der Schweiz im Wachsen begriffen.

Unter den zahlreichen Institutionen mit gemeinnützig-pädagogischer Tendenz nimmt das Pestalozzianum in Zürich eine der ersten Stellen ein. Schon ist dessen 17. Jahresbericht (ehemals Schweiz. permanente Schulausstellung) erschienen. Man hofft, in nicht allzuferner Zukunft für das Pestalozzianum in Verbindung mit einer andern Anstalt ein eigenes Heim zu schaffen. Zu diesem Zwecke ist die Leitung mit der Gewerbeschule in Verbindung getreten und das gemeinsame Projekt zielt ab auf die Eröffnung eines der Stadt Zürich würdigen Pestalozzianums mit Lesesälen im Jahre 1896, dem 150-jährigen Geburtsjahre Pestalozzis.

Als Mittelpunkt der Pestalozziforschung und -kunde (im Pestalozzistübchen), aber auch als Institut, in welchem allseitige pädagogische Anregung eine Stätte haben soll im Sinn und Geiste Pestalozzis, wird es durch seine sehr reichhaltige Sammlung, seine Bibliothek und sein Archiv der Erziehung und der Schule große Dienste leisten und reiche Geisteszinsen abwerfen vom sicher angelegten Capital der Mühe und Arbeit, Umsicht und Sorge seiner Leiter, sowie auch aus den beträchtlichen Subventionen des Bundes (fs. 1900), des Cantons (fs. 3000) und der Stadt Zürich (fs. 1850). Im weiteren flossen Beiträge von 40 Primar- und Secundarschulpflegen des Cantons Zürich, von den Vereinsmitgliedern und anderen Privaten. Voraussichtlich wird das Pestalozzianum in Zukunft noch allseitiger unterstützt und noch mehr von allen denen benutzt, welche bloße Anregung oder billige Gelegenheit zu erfolgreichen Quellenstudien wünschen.

Für zahlreiche Culturzwecke gibt der Bund alljährlich große Summen aus. Damit nun auch auf dem litterarisch-pädagogischen Gebiete nicht vielerlei Kräfte vereinzelt nur einen halben Effect erzielen, hat das Central-Comité für schweizerische Landeskunde das Project des genialen Minister Stapfer, eine eidgenössische Nationalbibliothek zu gründen, wieder aufgenommen, und die Realisirung desselben dürfte um so eher gelingen, als die Centralbibliothek in Bern, die schon längst über den Rahmen einer eigentlichen Verwaltungsbibliothek hinausgewachsen, den Grundstock zu einer solchen bilden

Digitized by Google

könnte. Auf dem Gebiete der Schweizergeschichte, der Landeskunde etc. häufte sich nämlich recht viel Material auf, das mit anderem schon an und für sich eine reichhaltige Sammlung ausmacht. Und obwol man auf den Erwerb neuester nationaler Werke durch Kauf und auf Schenkungen angewiesen sein wird, dürfte die nöthige Summe von ca. fs. 10 000 jährlich, die zum Bezug sämmtlicher in unserem Lande in und außer dem Buchhandel erscheinenden Druckschriften erforderlich ist, aufgebracht werden können.

Dadurch würden viele Schulbücher, Zeitungen, pädag. Zeitschriften, Flugblätter, Broschüren, Bücher mit einer einzigen Auflage, als getreue Spiegel einer culturell interessanten, politischen oder pädagogischen Bewegung für Gelehrte, Forscher und Pädagogen äußerst wichtig, eine reiche Fundgrube des fruchtbarsten Wissens auf einem Spezialgebiete, während solche und ähnliche literarische Producte bisher unbarmherzig dem Untergange geweiht waren.

Das Bedürfnis des freien Ideenaustausches gibt sich unter der schweizerischen Lehrerschaft mehr als je kund, in kleineren Cirkeln, Kränzchen, Special- und Hauptconferenzen sowol, als auch in größeren Versammlungen, und fleißig wird besonders aus dem Canton Zürich, aber auch aus anderen Gegenden hierüber berichtet, meistens summarisch an den Herausgeber des Jahrbuchs für das Unterrichtswesen der Schweiz, C. Grob in Zürich, der auch dieses Frühjahr Lehrer, Schul- und andere Jugendfreunde mit einem recht instructiven Bericht hierüber, wie über zahlreiche andere Gegenstände und brennende, die Schule betreffende Fragen überrascht hat.

In dem geistig regsamen und sehr strebsamen Basel ist seither eine freiwillige Schulsynode gegründet worden, da eine obligatorische Organisation, wie sie in Bern, Zürich, Thurgau etc. besteht, einen bezüglichen Artikel des Schulgesetzes nothwendig gemacht hätte. Sie bezweckt zunächst die Einigung der Lehrerschaft aller unserer öffentlichen Schulanstalten, um im ferneren Schulfragen in den Kreis ihrer Berathungen zu ziehen, welche das ganze baselstädtische Schulwesen gemeinsam betreffen. Um die Mitwirkung aller Elemente der so heterogenen pädagogischen Welt zu ermöglichen, sind vorläufig politische und religiöse Parteifragen von den Traktanden ausgeschlossen. Wenn man bedenkt, dass jetzt schon jeder der drei pädagogischen Vereine, der „Allgem. Lehrerverein", der „Freisinnige Schulverein" und der „Evang. Schulverein" für sich allein sehr Schönes geleistet, in nachhaltigster Weise gearbeitet und bei den Oberbehörden Einfluss erlangt hat, verspricht man sich schon nach dieser Richtung hin mit Recht manch eine Errungenschaft zum Wole der Schule und des Lehrkörpers, nach der sich die Collegen anderer Städte und Cantone vergeblich sehnen.

Allein auch in Bern, Olten etc. fanden vor und nach Schluss des Wintercurses freie Lehrerversammlungen statt, dort auf die Initiative des Herrn Secundarlehrers Grüning hin, der die Frage erörterte, wie der schweiz. Volksschule durch Bundessubvention (besonders in den finanziell ungünstig situirten Bergkantonen) beholfen werden könnte. Ein Initiativ-Comité lud sodann auf den 1. Mai Delegirte verschiedener Lehrervereine nach Olten ein, wo unter dem Vorsitze von Secundarlehrer Gass (in Basel), der schon vor fünf Jahren das gleiche Thema mit allseitiger Zustimmung in demselben Sinne behandelt hatte, eine Versammlnng von nahezu 200 Lehrern aus den meisten Cantonen nach durchschlagenden Voten der Herren Grüning-Bern, der Schul-

Digitized by Google

inspectoren Weingartner-Bern, Dr. Largiadèr-Basel, Heer-Glarus, Scharf-Neuenburg und Fritschi-Zürich den einstimmigen Beschluss fasste, der Central-Ausschuss des schweiz. Lehrervereins sei zu ersuchen, die Frage der Unterstützung des Volksschulwesens durch den Bund unter Zuzug von geeigneten Persönlichkeiten zu prüfen und in dieser Sache das weitere zu veranlassen."

Auf der Bildfläche der freien Discussion ist schon vor mehreren Jahren auch die Frage der Militärpflicht der Lehrer wieder aufgetaucht und vor kurzem richtete der Centralausschuss des schweiz. Lehrervereins eine Eingabe an das eidgenössische Militärdepartement um Gleichstellung der Lehrer mit den anderen Bürgern, in welcher u. a. folgender Passus vorkommt:

„Es erscheint uns als wesentlich, dass der Lehrer in Rechten und Pflichten anderen Bürgern gleich gestellt werde. In den Cantonen, wo dieser Grundsatz zur völligen Geltung gekommen ist, befindet man sich gut dabei und wünscht keine Änderung.

Es ist wünschbar, dass die Lehrer nicht in besonderen Recrutenschulen, sondern vermischt mit den anderen jungen Bürgern zum Militärdienst einberufen werden, immerhin vorausgesetzt, dass für sie, wie für Angehörige anderer Stände, die Lebensstellung bei Auswahl der Waffe und bei Festsetzung der Einberufungstermine in billige Berücksichtigung falle. Die Abschließung der Lehrer von den anderen Ständen ist weder für den Lehrer noch für die Schule von Nutzen.

Auch dem Avancement der Lehrer sollte nach unserer Ansicht kein Hindernis in den Weg gelegt werden. Es kann die Lust an der Erfüllung der Militärpflicht nicht fördern, wenn der Lehrer sich anderen Rechtes sieht als andere Bürger. Andererseits würde die Zulassung der Lehrer zum Officiercorps diesem eine gewiss nur wolthätige Stärkung bringen." Man erwartet allgemein, dass das Militärdepartement diesen gewiss berechtigten Wünschen entsprechen werde.

Einer besonderen Blüte erfreuen sich in der Schweiz die Privatanstalten, nicht etwa blos die Kindergärten und Mädchen-, sondern vor allem auch die Knabeninstitute der Ostschweiz. Offenbar liegt die innere Ursache hiervon in der gewissenhaften, vorzüglichen Führung derselben, aber auch in der genauen Controlirung ihrer Wirksamkeit von Seite des Staates. So z. B. ist mit der Cantonschule Trogen (Canton Appenzell) ein bewährtes Internat verbunden, das Zöglinge aus fremden Cantonen und Ländern aufnimmt und dieselben nach einem Vorbereitungscurs auf die Universität, das Polytechnicum und die commerzielle Carrière ganz individuell vorbereitet und zwar in Classen mit mäßiger Schülerzahl. — Ebenso genießt das noch junge Institut Dr. Schmidt in St. Gallen selbst im Auslande den besten Ruf, da darin, wie in obgenanntem Convict auf Gesundheit des Leibes und der Seele ein Hauptgewicht gelegt und alles das gewissenhaft beobachtet wird, was zur harmonischen Ausbildung des Charakters und Gemüthes wesentlich mithelfen kann. Bei aller Pflege des religiös-sittlichen Lebens finden wir auch da jene Freiheit des Geistes, verbunden mit einer Arbeitsfreudigkeit, die in Zukunft vortreffliche Resultate erwarten lässt.

Geradezu als ein Unicum unter den internationalen Lehr- und Erziehungs-

Digitized by Google

anstalten erscheint diejenige von Dr. Bertsch in Neumünster-Zürich, indem daselbst durchschnittlich Jahr um Jahr unter 25—30 Nationen 10 bis 13 Sprachen und Classen von der Stufe des vorbereitenden Unterrichts für Zöglinge ganz verschiedener Muttersprachen bis zur Schwelle der akademischen Studien vertreten sind.

Auch hier wechseln zahlreiche officielle Besuche (von Seite der obersten Erziehungsbehörden) mit privaten stets ab und alljährlich wird vom Director (zugleich Besitzer dieses Institutes mit einer ca. 100köpfigen Familie) zu Händen der Zürcherischen Erziehungsdirection ein ganz einlässlicher Bericht abgegeben über das Personal, die Studiencommission, den Lehrkörper und die Zöglinge.

Eigenartig ist schon die Entstehung und großartige, ungeahnte Entwickelung dieser Anstalt, und wenn auch die außergewöhnliche Frequenz in Verbindung mit der Mannigfaltigkeit der Sprachidiome das Individualisiren bei jedem einzelnen Zöglinge — nicht Schüler — erschweren, so dürfte doch die treffliche Organisation, die auf Jahrzehnte langen ununterbrochenen Erfahrungen des Directors beruht, sowie dessen Geschick in der glücklichen Übersetzung gesunder Erziehungsgrundsätze in die Praxis selbst denjenigen beruhigen, der, der Massenerziehung zum voraus abhold, unter die Berichte der bestorganisirten Erziehungsanstalten en gros sonst sein Fragezeichen setzt.

Charakteristisch ist hier besonders auch die Thatsache, dass die römische Clerisei schon seit mehr als zwanzig Jahren ihre giftigen Pfeile gegen dieses nicht nur internationale, sondern auch interconfessionelle Institut, und zwar immer vergeblich, abgeschossen hat, wahrscheinlich deshalb, weil der Director religiöse Gesinnung als Grundpfeiler jeder wahrhaften (guten) Erziehung betrachtet und offenbar auch dem Grundsatze huldigt: „Eine Privatanstalt muss mehr leisten als eine öffentliche Schule, wenn sie mit Erfolg concurriren will."

Österreich. Der Vorstand des Allgemeinen niederösterreichischen Volksbildungsvereins, Zweig „Wien und Umgebung" hat auf den niederösterreichischen Volksbildungstagen zu St. Pölten und Wiener-Neustadt den Auftrag erhalten und übernommen, die Gründung eines Centralverbandes sämmtlicher deutsch-österreichischen Volksbildungsvereine (Vereine für Volkserziehung, für Verbreitung gemeinnütziger [landwirtschaftlicher] Kenntnisse, für Volksbibliotheken etc.) ins Werk zu setzen. Die Aufgabe dieses Verbandes hätte zu bestehen in der Anbahnung und Pflege regen Verkehrs aller verwandten Vereine, in der gegenseitigen geistigen Förderung derselben und vornehmlich in der öffentlichen Berathung aller die Hebung des Volksbildungswesens betreffenden Fragen sammt Beschlussfassung hierüber. Zu diesem Behufe bedarf es einer vollständigen Liste aller derartigen Vereine, ihrer Satzungen und Berichte, sowie der Angabe ihres Mitgliederstandes. Es wird nun ersucht, die bezüglichen Nachrichten möglichst bald einzusenden an den Obmannstellvertreter des Zweigvereins „Wien und Umgebung" Herrn Dr. Eduard Leisching in Wien, I. Tegetthoffstraße 4. Im Herbste soll dann eine allgemeine Delegirten-Versammlung in Wien stattfinden.

Digitized by Google

Die Lehrmittelsammelstelle Petersdorf bei Trautenau in Böhmen bietet Schulen und Lehrern den Vortheil, dass sie einfache Lehrbehelfe, besonders Mineralien-, Petrefacten-, Käfer-, Schmetterling-, Pflanzen- und Conchylien-Sammlungen, ferner Entwicklungsstadien von den meisten nützlichen und schädlichen Insecten und Amphibien zusammenstellt und diese ohne jeden Verdienst, daher äußerst billig, an bedürftige Schulen aber sogar unentgeltlich abgibt und alle Vorkommnisse bestimmter Gegenden gegen diese Lehrmittel auch in Tausch nimmt, weshalb Lehrern, welche einigermaßen Gegenstände ihrer Berufsstation zusammentragen, die Erwerbung von Naturalien der verschiedensten Art ohne große Auslagen möglich gemacht ist. Kleine Mineralien-Sammlungen, enthaltend: Bergkrystall, Milchquarz, Rosenquarz; Amethyst, Carneol, Achat, Jaspis, Chalcedon, Feuerstein, Probirstein, Kiesel, Holzstein, Kieselschiefer; Porcellanjaspis; Speckstein, Talk, Granat, Turmalin, Opal, Mondstein, Katzenauge, Anthracit, Torf, Pechstein, Bernstein, Braunkohle; Kalkstein, Kalkspat, Gips, Oolith, Flussspat, Tropfstein, Kalktuff, Aragonit, Dolomit, Sprudelstein, Marmor; Rotheisenerz, Brauneisenerz, Magneteisenerz, Bleiglanz, Kupferkies, Eisenspat, Schwerspat, Zinkblende, Schwefelkies; Steinsalz; Granit, Feldspat, Glimmer, Gneis, Orthoklas, Hornblende, Diorit, Augit, Porphyr, Melaphyr, Trachyt, Phonolith, Basalt, Glimmerschiefer, Roth- und Weissliegendes, Quader, Grauwacke, Conglomerat, Breccie, Zechstein u. s. w., zusammen 80 Stück werden um blos 1 fl. = 1 Mk. 80 Pfg. geliefert, und bei Abnahme von 10 Stück wird noch eine Sammlung gratis gegeben. Sammlungen zu 100 Stück mit größeren Exemplaren kosten blos 1 fl. 80 kr. = 3 Mk., noch größere Sammlungen nach diesem Verhältnisse im Preise höher. Auch Einzeln-Mineralien und sogenannte Cabinetstücke sind billig zu haben, und bei Bedarf braucht nur der Name und die ungefähre Größe des gewünschten Exemplares angegeben zu werden, worauf die denkbar niedrigste Preisstellung gemacht wird. Sammlungen nachgeahmter Edelsteine, 20 Stück in einem schönen Etui mit Glasdeckel, kosten 2 fl. 50 kr. = 4 Mk. 20 Pfg. Sodann gibt die Sammelstelle auch einzelne Petrefacten aus den verschiedensten Formationen, besonders aber Solnhofer Vorkommnisse, als: Frösche, Krebse, Insecten u. dgl. sehr billig ab. Besonderen Anklang finden die Pilzmodelle aus Papiermaché (20 Stück, täuschend ähnlich) für blos 5 fl. = 8 Mk. 75 Pfg. Die Sammlung von Seethieren, 20 Expl., blos 2 fl. 50 kr. = 4 Mk. 20 Pfg. Das Präparat des Borkenkäfers 75 kr. = 1 Mk. 30 Pfg., der Biene 1 fl. = 1 Mk. 80 Pfg., der Wespe 60 kr. = 1 Mk., der Motte 60 kr. = 1 Mk., des Seidenspinners 75 kr. = 1 Mk. 30 Pfg., des chinesischen und Ailanthusspinners je 1 fl. 80 kr. = 3 Mk. Schmetterling- und Käfer-Sammlungen von 1 fl. 20 kr. = 2 Mk. angefangen u. v. a. Man verlange gegen Einsendung einer gewöhnlichen Briefmarke des Landes das jeweilige ausführliche Vorraths-Verzeichnis von Gustav Settmacher, Oberlehrer, Vorstand.

Giebichenstein. Den geehrten Herren, welche mir von dort am 8. Juni einen freundlichen Gruß sandten, sage ich meinen herzlichen Dank mit der Versicherung, dass mich Ihre theilnehmende Zusprache hocherfreut hat, und dass mir Ihre Namen stets in angenehmer Erinnerung bleiben werden.

Dittes.

Digitized by Google

Aus der Fachpresse.

558. Comenius und seine pädagogische Bedeutung für unsere Zeit (C. Andreä, Neue Bahnen 1892, III*). Vielleicht die nützlichste unter allen anlässlich der Comenius-Feier gebotenen Leistungen unserer Fachpresse. — Absicht: „Von dem Standort der Gegenwart rückwärts blickend, diejenigen Seiten (der pädagogischen Persönlichkeit des C.) hervorzukehren, welche in sonderlichem Maße geeignet erscheinen, unsere pädagogische Lage kritisch zu beleuchten und damit die Punkte und Stellen zu bezeichnen, an welchen die Schul- und Lebensverhältnisse unserer Tage das Bild einer theilweise krankhaften Entartung bieten." Diese Vergleichung und Kritik wird denn in allen Abschnitten kräftig durchgeführt. — I. Kennzeichnung unserer Zeit (der allgemeinen und der pädagogischen Gesellschaft), ihrer Lebensauffassung, ihrer Schulen. („Bei unsern Zeitgenossen besteht vielleicht für keine Einwirkung so wenig Entgegenkommen, als für eine pädagogische in großem Stile. Schon die ersten Bedingungen dafür, gemüthliche Ruhe und contemplative Stimmung, sind für weite Kreise unverständliche Zumuthungen." In unserm „imposanten Bildungskörper" fehlt „die pädagogische Seele". Man sucht vergeblich „die pädagogische Tapferkeit und Begeisterung im Dienste einer Idee". Die verschiedenen Schularten stehen „vielfach in fast feindlicher Haltung einander gegenüber, und man hat Mühe, sich gegenseitig zu verstehen.") — II. Des Comenius Wesenheit. — III. Comenius als Maßstab: „Kein Pädagoge der Vergangenheit ist in gleichem Maße würdig, zu einer Prüfung im großen Stile die Maßstäbe zu liefern, wie Comenius." — IV. Die „leuchtenden Seiten" seiner praktischen Pädagogik: „Vielseitigkeit seines Interesse — seelsorgerlicher Zug seiner Arbeit — Encyclopädismus seiner didaktischen Bestrebungen." — V. Einzelne Hauptgrundsätze des C. (unbedingte Nothwendigkeit sinnlicher Anschauung und Übung — „Die Volkssprachen müssen den gelehrten vorauf geschickt werden" — „Allgemeiner Unterricht aller, die als Menschen geboren sind, zu allem Menschlichen" — „Die Lehrer sollen Menschenbildner, aber nicht Bildschnitzer sein") und die entsprechende (oder vielmehr nicht entsprechende) Praxis unserer Tage. — (Treffliche Randbemerkungen: „Jede Gedenkfeier erhält nur dadurch ihre innere Berechtigung und höhere Bedeutung, dass sie Anlass wird zu einer Prüfung im großen Stile." „Thatsachen lehren nur, indem sie antreiben, neue, andere zu schaffen." „Alle pädagogische Thätigkeit entspringt ihrem tiefsten Grunde nach dem Mitleid und Wolwollen." „Wo es mit rechten Dingen zugeht, da verdichtet sich stets pädagogisches Thun zu einer Art von pädagogischer Stimmung." „Jene pädagogische Stimmung ist nur da, wo man aus dem Bewusstsein unbegrenzter Verantwortung auch unter Verzicht und Opfern bereit ist, den geistig und sittlich Bedürftigen beizustehen, wo das Gefühl einer die Gesammtheit umfassenden solidarischen Verpflichtung also in der Gesellschaft lebendig wird, dass man gerade diese Art des Wolwollens als die höchste Form edler Menschlichkeit übt und ehrt.")

559. Comenius und Ratke (J. Meyer, Neue Bahnen 1882, III). Beantwortung der Frage: „Worin liegt es begründet, dass die Bestrebungen des A. C. größeren Einfluss auf Erziehung und Unterricht ausgeübt haben und noch ausüben als die Ratke's?" Vergleichung der beiden „nach ihrer Geistes- und

*) „Comeniusheft", mit dem Bildnis des Meisters, Preis 75 Pfg.

Digitized by Google

Charaktertüchtigkeit — ihrem Wirken in Theorie und Praxis — den äußeren Umständen, die ihr Wirken beeinflussten."

560. Bemerkungen zum badischen Volksschulgesetz (E. v. Sallwürk, Rhein. Bl. 1892, III). „Die badischen Volksschullehrer sind Staatsdiener geworden." Kann man einerseits „befürchten, dass das Interesse der Gemeinden für ihre Schulen sich mindern werde, so ist anderseits ganz gewiss, dass das Interesse des Staates an der Schule mit der neuen Einrichtung sich erhöhen wird. Es ist ja eine alte Erfahrung, dass man die Menschen oft nicht darum höher bezahlt, weil man sie höher schätzt, sondern dass man sie für wertvoller hält, je mehr man für sie aufwenden muss. Das wird dem badischen Staate auch nicht anders gehen. Er hat sich die Volksschule näher gerückt, als je ein Staat es bis jetzt gewagt hat; er wird die Folgen daraus ziehen, und sie werden für die Bildung des Volkes nur heilsam sein." „Wir sehen in der Neugestaltung der badischen Volksschule viel verheißende Anfänge zur Besserung und zum Aufschwung auf dem wichtigsten Gebiete der Bildung und Gesittung und zwar, wie wir hoffen, nicht blos in den Grenzen des kleinen badischen Landes." „Die wesentlichen inneren Eigenheiten der badischen Volksschule — der simultane Charakter und die durchaus weltliche Beaufsichtigung — sind geblieben." Die Lehrer wünschen nur auch eine Erhöhung (oder Vertiefung) ihrer beruflichen Vorbildung, um die Aufsichts- und Verwaltungsstellen, die ihnen offenstehen, in ersprießlicher Weise ausfüllen zu können.

561. Der Vormittags- bezw. Übermittagsunterricht (B. Ofenloch, Repert. d. Päd. 1891/92, VII). Gegen das in jüngsten Tagen an verschiedenen Orten aufgetauchte, als „Zeitfrage" beachtenswerte Begehren, den gesammten Unterricht (besonders an höheren Schulen) auf die Zeit von 7 oder 8 bis 1 Uhr zu verlegen, hegt Verfasser folgende erhebliche Bedenken: Auf Seite des Schülers wie des Lehrers gesundheitliche Nachtheile (des langen Sitzens, des Athmens in verdorbener Luft), körperliche Übermüdung, geistige und gemüthliche Abspannung, Häufung der Vorbereitungsarbeiten; Überladung des Schülers mit Wissensnahrung („jede Lust zum Lernen wird ihm für die ersten Stunden nach Schulschluss vergangen sein") — daher der „freie Nachmittag" eine Illusion. Überdies: Störung der häuslichen Tagesordnung.

Digitized by Google

Recensionen.

Dr. Friedrich Dittes, Über die sittliche Freiheit mit besonderer Berücksichtigung der Systeme von Spinoza, Leibniz, Kant. Gekrönte Preisschrift. Nebst einer Abhandlung über den Eudämonismus. Zweite, neu durchgesehene Auflage. Leipzig u. Wien 1892, Jul. Klinkhardt. 146 Seiten. 2 M.

Die in diesem Buche vereinigten zwei Abhandlungen sind den zwei Grundfragen der Ethik gewidmet: Was kann der Mensch in sittlicher Beziehung, und was soll er? Oder: wie weit reicht sein moralisches Vermögen, und was ist seine moralische Aufgabe? Oder: welches ist die Form, und was ist der Inhalt des sittlichen Willens? — Seit langen Jahren im Buchhandel vergriffen, tritt diese Schrift jetzt nochmals an die Öffentlichkeit, da sich wieder mehr Interesse für ethische Untersuchungen zeigt, als in den letzten Jahrzehnten. In weiteren Kreisen bricht sich wieder die Überzeugung Bahn, dass die bisher vorwiegend gepflegten Geistesströmungen zur Begründung der menschlichen Wolfahrt theils ungeeignet, theils ungenügend sind, durchaus aber einer festen Richtschnur bedürfen, welche nur in der Ethik gefunden werden kann. Ob nun das vorliegende Buch hierzu eine brauchbare Wegweisung biete, dies mögen die Leser entscheiden; Verfasser kann nur sagen, dass er es einst mit grosser Liebe geschrieben hat und noch heute mit Vergnügen liest. D.

K. G. Lutz, Neue Wandtafeln zum Unterricht in der Naturgeschichte. 30 Blätter, Preis 24 M. Im Selbstverlag von K. G. Lutz in Stuttgart, Hohenheimerstr. 79.

Endlich liegt dieses vortreffliche Lehrmittel, ein Werk hervorragender Tüchtigkeit und ausdauernden Fleißes, vollendet vor uns. In seinem Vaterlande Württemberg ist der Autor längst als gewiegter Kenner und Förderer der Naturgeschichte wol bekannt, insbesondere auch durch die Gründung des „Lehrervereins für Naturkunde", welcher bereits gegen 2500 Mitglieder zählt. Daher erklärt es sich, dass sein neues Werk, welches auch die schulbehördliche Anerkennung gefunden hat, bereits von nahezu 700 württembergischen Schulen angeschafft worden ist. Die Anlage und Ausführung desselben ist jedoch derart, dass es sich keineswegs blos für ein einzelnes Land, sondern für alle Volksschulen im deutschen Sprachgebiete vorzüglich eignet.

Unter dem Titel „Präparationen zum Unterricht in der Naturgeschichte" hat Herr Lutz seinen Wandtafeln eine Druckschrift von 74 Seiten beigegeben, welche zugleich als erläuternder Text zu diesem Lehrmittel und als Leitfaden für den naturgeschichtlichen Lehrgang treffliche Dienste leistet. Er bemerkt da, dass er bei Herstellung seines Werkes zunächst einfache Schulverhältnisse im Auge hatte, was jedoch die Verwendbarkeit desselben in gehobenen Schulen nicht ausschließt, und sagt weiter: „Aus dem Pflanzenreich sind nur einige charakteristische Vertreter, aus dem Mineralreich nur eine Anzahl fossiler Thiere und ein idealer Durchschnitt durch ein Stück der Erdrinde geboten. Das auf den Tafeln für diese beiden Reiche noch Fehlende gehört in die Schul-Naturaliensammlung, oder der Lehrer holt es nach Bedarf in der freien

Digitized by Google

Natur." Denn Naturkörper, welche ohne bedeutende Mühe und Kosten gesammelt werden können und auch präparirt noch gute Dienste leisten, braucht man nicht abzubilden; das Hauptgewicht ist sonach auf das Thierreich gelegt, von den Insecten sind aber nur einige ganze Entwickelungen gegeben. Besondere Berücksichtigung ist solchen Vorkommnissen gewidmet, welche sich in der Natur nur selten beobachten lassen, die aber im Leben der Thiere charakteristisch sind.

Nachdem wir das vorliegende Werk genau geprüft haben, müssen wir es als ein höchst gelungenes, seinem Zweck bestens entsprechendes bezeichnen. Selbst die mäßige Größe der Tafeln ist eher ein Vorzug als ein Fehler, da sie den sehr billigen Preis des Werkes ermöglichte und, geschickte Handhabung vorausgesetzt, den Zweck der Abbildungen keineswegs beeinträchtigt. Die Zusammenstellung, sowie die zeichnerische und colorative Ausführung der Bilder ist durchaus aller Anerkennung wert, und wir stimmen gern dem bereits von anderer Seite gefällten Urtheile zu: „In Bezug auf Zeichnung, Colorit, künstlerische und natürliche Anordnung kommt das Werk den allerbesten der bisher vorhandenen Schultafeln gleich; es übertrifft aber fast alle in Bezug auf naturwissenschaftliche Genauigkeit und sorgfältige Ausführung auch des Kleinsten und scheinbar Nebensächlichen." M. M.

Brümmer, Deutschlands Helden in der deutschen Dichtung. Stuttgart, Greiner & Pfeifer. 6 M.

Eine deutsche Geschichte in Gedichten ist das obengenannte Sammelwerk. Unter den ca. 750 Gedichten sind ca. 250 hier zum erstenmal in die Dienste des Unterrichtes gestellt. Nur einem Manne wie Brümmer, der durch seine biographischen und bibliographischen Werke mit der neuesten Literatur Fühlung hat, war es möglich, ein so umfassendes Material zusammenzubringen. Wie viel der Vorarbeit mag sich dem Sammler bei näherem Zusehen als nicht brauchbar erwiesen haben und musste beiseite gelassen werden. Was man wolgesichtet zusammengetragen sieht, ist vielleicht nur der kleinere Theil des von Brümmer Gelesenen und Gesammelten. Ist somit der Fleiß und die auf dies Werk verwandte Mühe aller Anerkennung wert, so auch die Art der Zusammenstellung. Die Gedichte sind mit Rücksicht auf das verherrlichte Ereignis chronologisch geordnet. Das erste Gedicht schildert den Cimberneinfall, eines der letzten Moltke's Tod. Eine recht praktische Zusammenstellung gibt das Inhaltsverzeichnis, das zuerst die Gedichte in der genannten Ordnung aufzählt und dann sie nach ihrem Inhalt ordnet in solche, die z. B. die Geschichte Brandenburgs oder der österreichischen Länder oder Badens oder der anderen deutschen Landschaften erzählen. So dient das Buch auch der Localgeschichte. Naturgemäß findet sich neben Vollwichtigem auch mancher Lückenbüßer; ja manche Perle deutscher Dichtung (z. B. Josefs II. Denkmal v. Zedlitz, Lenau's Schlacht bei Aspern) wurde gegenüber mehr erzählenden Gedichten minderen Wertes zurückgesetzt. Das Buch ist ein Werk für die reifere Jugend, und da die Ausstattung wirklich gediegen ist, eines, das sich zu einem Geschenke vortrefflich eignet. W.

Böttticher und Kinzel, Denkmäler der älteren deutschen Literatur. (I. 1. 2. Die deutsche Heldensage, III. 3. Martin Luther, Vermischte Schriften weltlichen Inhalts.) Halle, Waisenhaus.

Die „Denkmäler" stellen sich die Aufgabe, im Sinne des preuß. Ministerialerlasses vom 31. März 1882, in charakteristischen möglichst vollständigen Werken gewisse Centren zu bieten für den literaturgeschichtlichen Unterricht. Drei solche Centren: die deutsche Heldensage in der vorclassischen Zeit (a. Hildebrandslied, b. Waltharilied, c. die Zaubersprüche, d. Muspilli — Heft I. 1) und in der classischen Zeit (Gudrun, Heft I, 2), sowie Luthers weltliche Schriften in Auswahl (Heft III. 3) liegen uns zur Begutachtung vor. I. 1 und I. 2 bieten den Text in einer Übertragung ins Neuhochdeutsche, I. 1 mit gegenüberstehendem Originaltext für die Gedichte a, c, d, mit Proben des Originaltextes für b und die Gudrun (I. 2). Luthers Schriften sind in der ursprünglichen Fassung abgedruckt. Die Übersetzung schließt sich eng an den

Digitized by Google

Text an, liest sich trotzdem leicht und gibt den Charakter des Originals gut wieder. Sprachlich oder sachlich dunkle Stellen sind unter dem Text erläutert; Einleitungen klären zur Genüge über die literargeschichtliche Stellung des Werkes auf. Die Gudrun ist, als Schulausgabe gedacht, in gekürzter Form aufgenommen und der erste Theil, Spielmannspoesie, nur in Form einer Nacherzählung gegeben. Bei der Kürzung waren in erster Linie ästhetische Rücksichten maßgebend. Dass zahllose Interpolationen gerade bei diesem Werke vorgenommen worden sind, ist ja keine Frage, freilich die betreffenden Strophen als solche zu erkennen uns noch weniger möglich als etwa die unechten Strophen des Nibelungenliedes. Jedesfalls gibt die Kürzung, wie sie die „Denkmäler" bieten, dies Gedicht in genießbarer Form, mag sie es auch immerhin nicht in der ursprünglichen Gestalt herausgeschält haben. — Die Auswahl aus Luthers weltlichen Schriften — darunter Fabeln, Sprüche, Dichtungen, Briefe, Aphorismen — befriedigt außerordentlich. Luther tritt da als der Weltweise und Weltkluge, als der Berather seines Volkes auf allen Gebieten des Lebens recht scharf vor unsere Seele. Und wie bündig, klar und treffend ist da nicht alles erläutert! Selbst der grammatische Anhang, eine Übersicht über die Sprache Luthers (S. 217—252) mit seinem Hinweis auf die alten Formen, wie sie noch heute in Gedichten unserer Modernen vereinzelt fortleben, ist, so knapp er auch gehalten ist, ein kleines Meisterstück. Wir empfehlen das ganze Sammelwerk, insbesondere aber diesen letztgenannten Band recht eindringlich der Privatlectüre unserer Seminaristen. W.

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, 1. Jahrgang, 1. Heft. 135 S. Leipzig, R. Voigtländers Verlag. Jährlich 10 Mk. Einzelne Hefte $2^1/_2$ Mk.

Prof. Dr. Eschweiler, Haus und Schule. Ein Mahn- und Trostbüchlein in Briefen an die Eltern unserer studirenden Jugend. Bielefeld, Aug. Helmich. 78 S. 1.25 Mk., eleg. geb. 2 Mk.

G. Helmke, Die Behandlung jugendlicher Verwahrloster und solcher Jugendlichen, welche in Gefahr sind zu verwahrlosen. Halle a. d. S., Hermann Schrödel. 70 S. 1.25 Mk.

August Weiß, Die Frau nach ihrem Wesen und ihrer Bestimmung. Leipzig, Rossbergsche Buchhandlung. 85 S. 1.50 Mk.

Otto Sutermeister, Dichten und Lügen. Vortrag. Frauenfeld, Huber. 38 S.

Hans Trunk, Der Volksschullehrerstand im Spiegel der Mitwelt. Gekrönte Preisschrift. Zweite Auflage. Graz, Leuschner & Lubensky. 66 S.

Meyer-Markau, Der Lehrer Leumund. Urschriftliche Worte zeitbürtiger deutscher Schriftsteller, Dichter und Gelehrten über Lehrer und Schule. Duisburg a. Rh. Zu beziehen vom Verfasser. 209 S.

J. Pawlecki, Dichterstimmen aus der deutschen Lehrerwelt. Hamburg, Verlagsanstalt A.-G. (J. F. Richter). 382 S. Geb. 4.50 Mk., brosch. 3 Mk.

J. W. Dörpfeld, Das Fundamentstück einer gerechten, gesunden, freien und friedlichen Schulverfassung. 1. Lieferung. Hilchenbach, L. Wiegand. 63 S. 75 Pf. Vollständig in 4 Lieferungen.

Hofmiller, Kösch und Königbauer, Schemata und Lehrproben. Nach den sechs psychologischen Stufen für Volksschulen bearbeitet. Bamberg, C. Buchner. 198 S.

Hans Sommert, Methodik des deutschen Sprachunterrichts. 2. Aufl. Wien, Pichler. 224 S. 1.40 fl.

Digitized by Google

Adalbert Maxa, Rede-, Schreib- und Stilübungen. 2. Abtheilung. Wien, Pichler. 159 S. 1 fl.

Hüttich und Velter, Alphabetisches Nachschlagebuch für deutsche Rechtschreibung. Nach der für Schulen in Österreich amtlich festgestellten Rechtschreibung. 2. verbesserte Aufl. Wien und Prag, F. Tempsky. 166 S. 80 kr.

E. Steckel, Allgemeine Heimatskunde mit Berücksichtigung der Culturgeschichte als Vorbereitung für den weltkundlichen Unterricht, namentlich als Vorschule der Geographie. Zwei Gänge (für Mittel- und Oberstufe). Mit 17 Holzschnitten. Halle a. d. S., Hermann Schrödel. 103 S. 1.35 Mk.

Buley und Vogt, Das Turnen in der Volks- und Bürgerschule für Knaben und Mädchen, sowie in den Unterclassen der Mittelschulen. 2. Theil. Wien, Pichler. 185 S. 1 fl.

Franz Schindler, Naturlehre für Volksschulen. Mit 112 Abbildungen. Wien und Prag, F. Tempsky. Leipzig, G. Freytag. 118 S. Geh. 40 kr., geb. 55 kr.

Anton Gindelys Lehrbuch der Geschichte für Bürgerschulen. Bearbeitet von Kraft und Rothaug. Ausgabe für Knaben-Bürgerschulen. 1. Theil. 37 Abbildungen. 4 Karten. 11. Aufl. Wien und Prag, F. Tempsky. Leipzig, G. Freytag. 125 S. Geh. 55 kr., geb. 70 kr. — 2. Theil. 25 Abbildungen. 3 Karten. Neunte Aufl. 109 S. Geh. 50 kr., geb. 65 kr.

— Dasselbe, Ausgabe für Mädchen-Bürgerschulen. 1. Theil. 38 Abbildungen. 4 Karten. Zwölfte Aufl. 119 S. Geh. 55 kr., geb. 70 kr.

Rudolf Bantz, Formenstudien. Musterzeichnungen für Schule und Haus. 500 Muster. Frankfurt a. M., August Frey. 3.50 Mk.

Emil Franke, Holzschrift-Monogramme. Zürich, Orell Füssli. 2 Mk.

Ule, Die Erde und die Erscheinungen ihrer Oberfläche nach Reclus. 1. Lieferung. Vollständig in 15 Lieferungen à 60 Pf.

Kubach, Einführung in den geographischen Unterricht. Düsseldorf, Schwann. 18 S.

Dietlein-Schumann, Deutsches Lesebuch für sechs- und mehrclassige Schulen. Gera, Hofmann.

Goldschmidt, Die deutsche Ballade. Programm der Talmud Tora. Hamburg.

Taschek, Vorschläge zur Vereinfachung des grammatischen Unterrichts in der Volksschule. Wien, N.-Ö. Landeslehrerverein.

Zurbonsen, Literaturkunde. Berlin, Nicolai.

Pröll, Sind die Reichsdeutschen berechtigt und verpflichtet, das Deutschthum im Auslande zu stützen? Kiel und Leipzig, Tischer.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von Julius Klinkhardt in Leipzig.

Anschauungsunterricht und Heimatkunde

für das

1—4. Schuljahr mehrklassiger Schulen.

Grundsätze, Lehrstoffe und Lehrproben.

Vierte, völlig umgearbeitete Auflage

von **Dr. W. Jütting** und **Hugo Weber.**

8. Preis brosch. 3 Mark, eleg. geb. in Ganzleinen 3,60 Mark.

Die 4., völlig umgearbeitete Auflage dieses bekannten Buches, das die genannten Lehrgegenstände mit auf die rechte Bahn gewiesen, bietet den reichen und wohlgegliederten Lehrstoff jetzt in abgerundeter Form dar. Die gründlich entwickelten sachlichen und sprachlichen Grundsätze, die ausgeführten Lehrproben und die wertvollen, überall eingestreuten praktischen Winke berechtigen uns, dieses Werk allen Lehrern zu empfehlen. Insbesondere wird es jüngeren Lehrern und denen, die mit den Lesebüchern der Verfasser arbeiten, ein höchst willkommener Ratgeber und Wegweiser sein.

Die Bayrische Lehrerzeitung schreibt über das Werk: „Ein Buch mit ausgezeichneten Grundsätzen, reichem Lehrstoffe und meisterhaft ausgearbeiteten Lehrproben, das bestens empfohlen werden kann, besonders wenn noch die Fibel von demselben Verfasser dem Leseunterrichte zu Grunde gelegt ist.

Pädagog. Anzeiger zur Allgem. Deutschen Lehrerzeitung: „Jütting und Weber sind auf dem Gebiete des Anschauungsunterrichts und der Heimatskunde bahnbrechend vorangegangen. Sie wollen diese Gebiete zum Mittelpunkt des Unterrichts für die 6—10jährige Jugend gemacht wissen, denn damit ist die Vorschule für alle diejenigen Unterrichtsfächer gegeben, die vom 5. Schuljahre an erst selbständig auftreten sollen. Im vorliegenden Werke werden nun Grundsätze, Lehrstoffe und Lehrproben geboten. Alles ist gründlich erwogen und trefflich ausgeführt. Allen den Lehrern, die die Lesebücher der genannten Verfasser benutzen, ist diese Arbeit ein unentbehrlicher Leitfaden; aber auch jeder andere Volksschullehrer findet hier reiche Anregung und wertvolle praktische Ausführungen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Wo eine solche nicht zur Verfügung steht, ist die Verlagshandlung zu direkter Zusendung bereit.

Musik Class. u. mod. 2- u. 4hdg. Ouvertüren, Lieder, Arien etc. 800 Nrn. **alische Universal-Bibliothek. Jede Nr. 20 Pf.** Neu revidirte Auflagen. Vorzgl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete **Albums** à 1,50, revidirt von Riemann, Jadassohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Humoristica. Verzeichn. gr. u. fr. von Felix Siegel, Leipzig, Dörrienstr. 1.

Pianinos von 350 bis 1500 Mk.
Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) von Mk. 80 an.
Flügel, Alle Fabrikate. Höchster Baarrabatt. Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
Wilh. Rudolph in Giessen, grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen. 16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf. **16000 Seiten Text.**

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln. **300 Karten.**

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Digitized by Google

Im Verlage von **Jm. Dr. Bötler, Leipzig,** erschien soeben in IV. Auflage:

Bischoff,

Geschichte der christlichen Kirche

in Bildern,

neu bearbeitet, bedeutend erweitert und bis auf die Gegenwart fortgeführt von

Gustav Adolf Leupold,

cand. rev. min., Oberlehrer am Königl. Seminar zu Dresden-Friedrichstadt.

32 Bogen stark 8° Format.

Preis broschiert M. 4.—.

Die Anerkennung, welche dem Werke in I.—III. Auflage zu teil geworden ist, die genaue Durcharbeitung und bedeutende Erweiterung der IV. Auflage mit der Fortführung der Geschichte bis zur Neuzeit, lassen uns hoffen, ein Werk geschaffen zu haben, welches als Stoff zum Unterricht in der Kirchengeschichte alles das bieten dürfte, was der Lehrer von einem guten Lehrbuch der Kirchengeschichte verlangt.

Gleichzeitig sei noch das in XIII. Auflage erschienene Werkchen

Bischoff, Leitfaden beim Unterricht in der Geschichte der christl. Kirche M. 1.— empfohlen.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Grundriß

der

allgemeinen Warenkunde

für zweiklassige Handelsschulen und für die Vorbereitungsklasse höherer Handelslehranstalten

von

Karl Langer,

Prof. der Gremial-Handels-Fachschule der Wiener Kaufmannschaft.

Mit 24 Abbildungen. Preis brosch. M. 2.—.

In diesem Werke sind die Waren nach den für den Kaufmann wichtigsten Gesichtspunkten, wie ihren charakteristischen Eigenschaften, ihrer Gewinnungs- oder Darstellungsweise, ihrer Verwendung und ihrer Provenienz behandelt, sowie die wichtigsten und gangbarsten Handelssorten namhaft gemacht worden. Häufiger vorkommende Verfälschungen einzelner Waren sind nach Gebühr berücksichtigt und die einfacheren Methoden angegeben, jene zu erkennen.

Das Buch ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Leipzig. **Julius Klinkhardt.**

Verlag von **Julius Klinkhardt** in Leipzig.

Kindergarten-Lieder.

Eine Sammlung von neuen

Gelegenheits-, Spiel- und Koseliedern

für das zarte Kindesalter.

Zum Gebrauche in Schule und Familie komponiert von

Ernst Schmid,

städtischer Schulleiter in Wien.

Mit einer Einleitung von **Georg Ernst.**

Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

gr. 8°. Preis brosch. 2 M. 40 Pf.

„Die Sammlung enthält 350 einstimmige Gelegenheits-, Spiel- und Koselieder für das zarte Kindesalter und nicht ausschließlich für den Kindergarten berechnet.

Die Texte sind fast durchweg in echt kindlichem Geiste gehalten, dafür bürgen schon die Namen von Jugendschriftstellern wie: Fröbel, Dieffenbach, Lausch, Hey, Sturm, Enslin, Hoffmann, G. Ernst u. s. w., und Schule und Haus dürfte die hier gebotene Auswahl nicht selten recht willkommen sein. Mögen die freundlichen Weisen noch manchen Jugendfrühling erheitern und noch recht viele unserer lieben Kleinen begleiten auf ihrem ersten und folgewichtigen Gang durch den Jugendgarten." (Schweizer Lehrerzeitung 1892. Nr. 6.)

Verlag von **Julius Klinkhardt** in Leipzig.

Elemente

der

Volkswirtschaftslehre.

Von

Dr. W. Neurath,

Prof. an der k. k. Hochschule für Bodenkultur in Wien.

2. Auflage. brosch. M. 2.50.

Die erste Auflage dieses Werkes — ein gedrängter Leitfaden — war in kurzer Zeit vergriffen. Der Verfasser hat nun in dem Buche, welches häufig zum Selbststudium benutzt wurde, den Stoff bedeutend erweitert, so daß die jetzige Auflage ein kleines Lehrbuch geworden ist. Trotz aller Kürze und Knappheit vereinigt das Buch leichtfaßliche Darstellung mit wahrer Wissenschaftlichkeit.

Beste Violinschule:

Hohmann-Heim

164 Seiten grösstes Notenformat. Prachtausgabe 5 Hefte je 1 M., in 1 Band 3 M.

P. J. Tonger, Köln a/Rh.

Hierzu 1 Beilage vom **Pestalozzistift** zu **Leipzig.**

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

AUG 26 1892
LIBRARY

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

11. Heft, August 1892.

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 11. Heftes.

	Seite
Jean Paul's „Levana oder Erziehlehre" nach Plan und Grundgedanken dargestellt und von dem Standpunkte der heutigen Pädagogik beleuchtet von P. H.	685
Bemerkungen zur Fremdwörterfrage. Von Alfred von Ehrmann-Baden bei Wien	698
Macht und Arbeit in ihren Bildungselementen. Von Joh. Kaulich-Mähr. Schönberg	709
Die Waffen nieder! Von O. B.-Str.	717
Meister und Jünger des Lehrerberufs	725
Pädagogische Rundschau. Universitäten. — Berlin. Vom Deutschen Lehrer-Verein. Rechtsschutz. — Von der Weichsel. — XI. Congress für erziehliche Knabenhandarbeit zu Frankfurt a. M. — Aus Bayern. — Aufruf. — Fortschritte in Bosnien und der Herzegowina	726
Aus der Fachpresse	738
Recensionen	741

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
AUG 26 1892
LIBRARY.

Jean Paul's „Levana oder Erziehlehre"

nach Plan und Grundgedanken dargestellt und von dem Standpunkte der heutigen Pädagogik beleuchtet von *P. H.*

I.

Nicht mit Unrecht hat man das achtzehnte Jahrhundert, jenes Jahrhundert der Völker- und Geistesbewegung, des Kriegsgetümmels und der emsigen Culturarbeit, jenes Jahrhundert, das in unaufhaltsamem Ringen nach Aufklärung, Fortschritt und socialer wie religiöser Befreiung, sowie auch im Streben nach vollständiger Popularisirung der Freiheitsideen wol von keinem Zeitalter übertroffen wird, seiner Vielseitigkeit wegen bewundert. Die großen Männer, welche jenem vielbewegten Jahrhundert den Stempel ihres Geistes aufdrückten, waren schaffend und wirkend nach allen Richtungen hin thätig. Keine Provinz des großen Geistesgebietes blieb unangebaut von ihrer befreienden und erlösenden Arbeit. Im Streben, das morsch gewordene Alte zu stürzen und der aus den Fluten einer trüben Vergangenheit emporsteigenden neuen Zeit feste Grundlagen zu schaffen, wandte man sich an alle Volksclassen. Ja, jedes Geschlecht und jede Altersstufe sollte theilhaben an den Errungenschaften der neu aufblühenden Periode. Daher konnte es nicht ausbleiben, dass man auch einer Wissenschaft und Kunst, deren Aufgabe es ist, die neu gewonnenen Schätze einer tiefer grabenden und forschenden Gemeinde von geistesgroßen Männern dem Gesammtvolke nahe zu bringen und das jungaufwachsende Geschlecht seiner Zeit würdig zu machen, rege Beachtung zollte. Diese Wissenschaft mit ihrer Anwendung als so bedeutungsvolle Kunst ist die Pädagogik. Darum darf es uns nicht auffallen, wenn im erwähnten Jahrhunderte auf ihrem Gebiete eine lebhafte Strömung eintrat, wenn zur Darstellung pädagogischer Wissenschaft und pädagogischer Kunst Männer hervortraten, deren eigentliches Gebiet im Reiche mannigfaltiger anderer Künste und Wissenschaften zu suchen ist. Aus nahe liegenden Gründen nahmen sich vor allem Philosophen und Dichter der pädagogischen Sache an,

Digitized by Google

und vorzüglich auch durch ihre Bemühungen wurde eine heilsame Umgestaltung derselben herbeigeführt. Selbstverständlich ist, dass jeder ins Bereich der von ihm behandelten Wissenschaft seine eigene, längst gewohnte Sprache übertrug, und so kam es, dass wir aus jener Zeit philosophische Bearbeitungen der Pädagogik und poetische Darstellungen derselben besitzen.

Das bedeutungsvollste unter den Werken letztgenannter Art ist nun die „Levana" oder „Erziehlehre" von Jean Paul Friedrich Richter. Zwar fällt die Herausgabe derselben nicht mehr ins achtzehnte Jahrhundert, da ihre erste Auflage erst im Jahre 1806 erschien; aber die Grundgedanken des Werkes, sowie die empirische Unterlage desselben lagen sicherlich schon Jahrzehnte vorher im Geiste ihres Verfassers; die Antriebe, welche unseren Dichter zur Abfassung seines Buches drängten, sind schon in jüngeren Jahren Jean Pauls wirkend gewesen. Und so glauben wir durchaus keinen Anstoß zu erregen, wenn wir die „Levana" zu den pädagogischen Erzeugnissen des achtzehnten Jahrhunderts rechnen. Hiermit haben wir zugleich einem sehr wichtigen Zuge zur Charakterisirung des genannten Erziehungsbuches Ausdruck verliehen. Jean Pauls „Levana" ist nämlich in hohem Grade ein Kind ihres Zeitalters, sie ist das in ihren Vorzügen wie in ihren Fehlern, im Inhalte wie in der Form. Wenn zudem der Verfasser eines Werkes eine so scharf ausgeprägte Individualität und eine so subjective Natur wie Jean Paul ist, so erscheint es als selbstverständlich, dass für das Buch auch hierin eine Quelle zahlreicher Eigenthümlichkeiten liegt. So ist es denn gekommen, dass der „Levana" unseres Dichters ein reiches Maß von sehr charakteristischen Merkmalen anhaftet, deren Ursprung theils in dem Standpunkte der damaligen Wissenschaft, namentlich der pädagogischen, theils in der ganzen Persönlichkeit ihres Verfassers und dem Leserkreise, für den er sein Buch bestimmte, zu suchen ist. Jean Paul ist im eminenten Sinne Humorist; als solchem musste ihm ein feines Gefühl eigen sein für alle jene Kleinheiten und Kleinigkeiten des menschlichen und namentlich auch des kindlichen Lebens, die er als Dichter in poetisch durchhauchter Form zu schildern wusste. Er war aber näherhin vorzugsweise ein Lieblingsdichter der höheren, d. h. vornehmen Stände, und dieser Umstand konnte ebenfalls nicht ohne Einfluss auf die Art seiner Darstellung sein. Die letztere ist allzu charakteristisch, als dass wir nicht hier einige Bemerkungen darüber machen möchten, da namentlich auch in dieser Hinsicht die „Levana" eine gänzlich isolirte Stellung in der pädagogischen Lite-

Digitized by Google

ratur einnimmt. Wie Jean Paul als Schriftsteller überhaupt das Wirkende seiner Geisteserzeugnisse mehr im Sonderbaren, Überraschenden, darum aber auch Einseitigen und Regellosen, als in der makellosen Reinheit des Schönen gesucht zu haben scheint, wie das Bestechende seiner Bilder mehr in ihrer überraschenden Seltsamkeit und Häufung, als in ihrer Anschaulichkeit und poetisch feinen Gestaltung zu suchen ist, so schreibt auch Jean Paul der Pädagog. Stellenweise fesselnd und die poetische wie die pädagogische Theilnahme aufs höchste steigernd, ist sein Werk anderseits zuweilen breit bis zur Langweiligkeit und sonderbar bis zur Geschmacklosigkeit.

Dennoch ist die „Levana“ ein vielgenanntes, wenn auch nicht in gleichem Umfange bekanntes Glied der pädagogischen Literatur, und ihr unter zuweilen so wenig ansprechender Hülle geborgener Kern wertvoll genug, um unsere Beachtung auf sich zu ziehen und eine eingehendere Beschäftigung mit dem Werke zu rechtfertigen.

Bei unserer Betrachtung von Jean Pauls Erziehlehre wollen wir zunächst in den Plan und die äußere Gliederung derselben eingehen, um sodann die Grundgedanken des Werkes in übersichtlicher Weise zu entwickeln und schießlich eine kritische Beleuchtung derselben nach Maßgabe des heutigen Standpunktes der pädagogischen Wissenschaft zu versuchen.

II.

Es ist eine bekannte, oft getadelte Eigenthümlichkeit Jean Pauls, dass er in seinen Werken nie nach einem bestimmten feststehenden Plane arbeitete, sondern seine Gedanken in bunter Mannigfaltigkeit, wie sie ihm der Augenblick eingab, der Leserwelt darbietet. Die anmutigsten Bilder malt er uns, die lieblichsten Zaubertöne weiß er zum Ausdruck zu bringen, mit Meisterschaft bringt er jede Saite des Gemütslebens zum Erklingen; aber immer sind es einzelne, sich von der Umgebung abhebende, schimmernde Krystalle und duftende, auch von Unkraut umwucherte Blumen, die den Genuss bereiten, und dem Leser bleibt es überlassen, in angenehmer Erinnerung der reichlich gebotenen Genüsse die kostbaren Edelsteine zu einer Schnur zu sammeln und die lieblichen Pflanzen zu einem duftenden Blumenstrauße zu winden. Nach einem geschlossenen Gedankengang, einer auf einheitlicher Grundlage sich entwickelnden Ideenfolge wird man jedoch vergeblich in seinen Werken suchen: es ist ihm eben, wie er selbst gesteht, nie ganz gelungen, den „ungebundenen Geist in gebundene Form zu bringen.“ Auch in seinem für den Pädagogen wichtigsten und interessantesten Werke, der „Levana“, tritt

Digitized by Google

dieser Mangel zutage, auch hier vermisst man bei aller Fülle geistreicher und origineller Gedanken eine logische Verknüpfung der einzelnen Theile zu einem organischen Ganzen. Anfangs scheint Jean Paul sich allerdings einen bestimmten Plan vorgesetzt zu haben. Nach Feststellung des Zweckes der Erziehung finden sich in genetischer Folge die Gattungs- und die individuellen Eigenschaften, sowie die Entwickelungsgesetze des Erziehungsobjektes dargestellt, und es scheint fast, als wolle der Verfasser, von der ersten Erziehung ausgehend, eine Theorie der gesammten Erziehungsthätigkeit nach einheitlichen Grundgedanken aufbauen. Bald jedoch verlässt er vollständig den eingeschlagenen Weg und behandelt in ziemlich ungeregelter Aufeinanderfolge die wichtigsten Erziehungsfragen, wodurch das Werk bei aller Gedankentiefe und Ideenfülle doch den Eindruck eines wohlgegliederten, widerspruchsfreien Ganzen nicht aufkommen lässt. Dessen war sich jedoch niemand besser als der Autor selbst vollständig bewusst. Schon die Überschriften der einzelnen Capitel wie „Bruchstück", „Nachschrift", „Traum", „Ergänzungsblatt" lassen erkennen, dass er kein System im strengen Sinne des Wortes zu liefern gedenkt. Verschiedene in den Text eingedruckte Bekenntnisse beweisen dies noch klarer. „Dem ersten und zweiten (Theile) hätte eine frühere Stelle gebürt . . . . wenn es überhaupt in diesem Erfahrungswerkchen darauf ankäme, die Stellen der Materien nach strenger Rangordnung zu vergeben", sagt Jean Paul in der Einleitung zur weiblichen Erziehung, und ein andermal bittet der Dichter gar den Leser um Verzeihung „ob der wilden Anordnung des Stoffes!" Wäre es auch noch so sehr zu wünschen gewesen, dass Jean Paul bei seinem psychologisch so interessanten Lebensgang und seiner der Pädagogik nie ganz entfremdeten Thätigkeit einen logisch durchsichtigen Plan eingehalten und die wertvollen Beobachtungen, welche er als denkender Familienvater und zeitweise praktischer Lehrer gemacht hatte, unter einheitliche Gesichtspunkte gebracht hätte, so ist nun einmal nicht zu leugnen, dass der Plan der „Levana", besonders wenn wir ihn mit dem unserer modernen Erziehungsbücher vergleichen, in geradezu vollständiger Planlosigkeit besteht, und dass in der ganzen Anordnung des Stoffes „der Dichter zu sehr hinter dem Pädagogen durchblickt". Nicht zu übersehen ist allerdings, dass diese der inneren logischen Anordnung entbehrende, unverknüpfte Nebeneinanderstellung der einzelnen Gedanken in dem eigenartigen Naturell des Dichters begründet und auf vollständig bewusster Ignorirung eines streng geschlossenen Systems zurükzuführen ist; dies

Digitized by Google

geht auch aus dem Umstande hervor, dass Jean Paul mit damaligen systematisch gearbeiteten Meisterdarstellungen der pädagogischen Wissenschaft durchaus nicht unbekannt war. Der Verfasser der „Levana“ mochte die vielseitigen Schwächen seiner sonst so reichbegabten Dichternatur zur Genüge gekannt haben, um die Wahl einer Form bei Seite zu lassen, bei deren Anwendung er, aller Voraussetzung nach, jedenfalls einen hervorragend hohen Grad der Vollkommenheit nicht erreicht hätte. Das sporadische Ansammeln seiner oft so überraschend schönen und durch Anwendung lichtvoller Bilder im höchsten Grade wirkungsvoll gemachten Gedanken war ihm zur Gewohnheit geworden. Man vergleiche damit, um diese Behauptung richtig zu finden, seine beiden anderen Werke, die ihrer ganzen Materie nach bestimmt zu sein scheinen, in ihrer Darstellung einen wissenschaftlichen Charakter zu tragen, die „Vorschule der Ästhetik“ und die „Selina“! Nicht minder mochte er aber auch mit dem Geschmacke seiner so zahlreichen Leserwelt, die jedes neue Buch aus seiner Feder mit Jubel begrüßte und sich an die vielfach zerhackte Darstellungsweise ihres Lieblingsdichters gewöhnt hatte, gewissermaßen in stillem Einverständnisse gearbeitet haben. Fand doch seine „Levana“ Aufnahme und lebhafte Benutzung in Kreisen, denen eine ernstwissenschaftliche Sprache fremd war! Aus diesen Gründen ist es leicht begreiflich, warum Jean Paul einer Sprache, wie sie z. B. Herbart führte, aus dem Wege ging.

Die „Allgemeine Pädagogik“ des letztgenannten Philosophen führt der Verfasser in der Vorrede zur 2. Auflage (1811) an und kommt bei dieser Gelegenheit auch auf den speculative Grundlage und streng wissenschaftliche Methode vereinigenden Charakter dieses Werkes zu sprechen. Hier, wie bei der Erwähnung von Grasers „Divinität der Menschenbildung“ nimmt er Gelegenheit, unumwunden seine Abneigung gegen Anwendung eines pädagogischen Systems auszudrücken. Er meint, „dass Herbart das Titel-Vorrecht „allgemeine“ nicht möchte so allgemein benutzt haben und durchgeführt,“ und mehrmals erfährt der Leser, dass die „Levana“ nur eine Blütenlese von pädagogischen Urtheilen sei, etwa in dem Sinne, wie ihr Verfasser z. B. bei Erwähnung von Schwarz „Erziehungslehre den Ausdruck Blumenkataloge von Kinderseelen“ gebraucht hat. So ist es denn gekommen, dass die „Levana“, den Ansichten ihres Verfassers entsprechend, der inneren Gliederung, wie sie eine erschöpfende Darstellung des Stoffes nöthig gemacht hätte, fast gänzlich entbehrt. Betrachten wir die äußere Gliederung des Werkes nun etwas näher!

Digitized by Google

III.

Dasselbe zerfällt in drei „Bändchen“, in welchen neun „Bruchstücke“ untergebracht sind, von denen jedes wieder aus einzelnen „Capiteln“ besteht. Das „erste Bruchstück“ behandelt im ersten Capitel die Wichtigkeit der Erziehung. Schon im zweiten und dritten Capitel wird jedoch der Fluss der Auseinandersetzung unterbrochen durch zwei in höchst sonderbarem Geschmack gehaltene „Schulreden“, von denen die erste in allerdings humoristischer Form, Gründe gegen die Wirksamkeit der Erziehung vorbringt, während die zweite in ernster Weise letztere darzuthun sucht. Das zweite „Bruchstück“ beschäftigt sich sodann im ersten Capitel mit „Geist und Grundsatz der Erziehung“ und entwickelt im zweiten Capitel, hiervon ausgehend, die Individualität des Idealmenschen. Man sieht, bis hierher hat Jean Paul, abgesehen von den „zwei Schulreden“, deren Einfügung wol nur stattfand, um den Charakter eines Lehrbuches zu vermeiden und der „Levana“ ein mehr dichterisches Gepräge zu geben, seinen Stoff mit ziemlicher Folgerichtigkeit der sich aneinander schließenden Ideen behandelt. Auch das dritte Capitel „über den Geist der Zeit“ und das vierte Capitel von der Bildung zur Religion stehen in ihrem Gedankeninhalt nicht allzu fremd den vorhergegangenen Ausführungen gegenüber. Dagegen bringt das erste Capitel des „dritten Bruchstückes“ schon eine „Abschweifung über den Anfang des Menschen und der Erziehung“, welcher jede Verbindung mit den Schlussbemerkungen des zweiten „Bruchstückes“ fehlt. Hieran schließen sich in ungeordneter Aufeinanderfolge Ausführungen über verschiedene wichtige Punkte des Kindeslebens. So beschäftigen sich Capitel 2 und 3 mit der Freudigkeit der Kinder und mit dem Spiel derselben. In Capitel 4, 5, 6, 7 und 8 finden sich Gedanken über das Tanzen, die Musik, Gebieten und Verbieten, das Strafen und das Schrei-Weinen der Kinder. Von besonderer Wichtigkeit ist noch das neunte Capitel, worin sich Jean Paul „über den Kinderglauben“ ausspricht. Nun folgen wieder zwei Unterbrechungen des vorherrschenden Ganges in der äußeren Gliederung. Ein „Anhang zum dritten Bruchstück“ handelt über die physische Erziehung, während ein „komischer Anhang und Epilog“ ein „geträumtes Schreiben an den sel. Prof. Gellert, worin der Verfasser um einen Hofmeister bittet“, enthält.

Das nun folgende „vierte Bruchstück“ scheint den abgebrochenen Faden der pädagogischen Ausführung wieder anknüpfen zu wollen; es handelt (in 5 Capiteln) „von der weiblichen Erziehung“. Aber

Digitized by Google

wieder ist von keiner Ordnung der dargebotenen Gedanken die Rede, und Jean Paul muss dies wol gefühlt haben, wenn er sagt, dass man in seinem Bruchstück über Mädchen die systematische Ordnung vermissen und „nur eine für Weiber systematische Anordnung“ antreffen könne. Das erste Capitel des neuen Bruchstückes beschäftigt sich mit den Fehlern in der weiblichen Erziehung, denen in der Form einer „Beichte Jaquelinens“ Ausdruck gegeben ist. Die drei folgenden Capitel handeln von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts, der Natur der Mädchen, der Bildung der Mädchen in Hinsicht der mannigfaltigsten Aufgaben, Gewohnheiten und Eigenschaften des weiblichen Geschlechtes. Das fünfte (Schlusscapitel) wird gebildet durch eine „geheime Instruction eines Fürsten an die Oberhofmeisterin seiner Tochter“. Das „fünfte Bruchstück“ ist der Fürstenerziehung gewidmet. Neben allgemeinen Ausführungen über die Bildung eines Fürsten enthält es einen Brief an den „Prinzen-Hofmeister, Herrn Hofrath Adelhard, über Fürstenerziehung“. Außer jeglichem Zusammenhang mit dem Inhalte dieses Bruchstückes stehen die Ausführungen des sechsten Bruchstückes. Dasselbe trägt die Überschrift „Sittliche Bildung des Knaben“, handelt jedoch in seinem ganzen Verlaufe von sittlicher Bildung überhaupt und ist deshalb namentlich im letzten Theile seinem Inhalte nach für beide Geschlechter bestimmt. Der sittlichen Stärke soll nach den Ausführungen des ersten Capitels die körperliche vorausgehen. Darum enthält dieses Gedanken über „Verwundspiel,“ „Schädlichkeit der Furcht und des Schrecks“, „Lebenslust“, „Unzulänglichkeit der Leidenschaftlichkeit“, „Nothwendigkeit der Jugendideale“. Das zweite Capitel handelt von der Bildung zur Wahrhaftigkeit, das dritte von der Bildung zur Liebe, die nicht nur alle Menschen umfassen, sondern sich auch auf die Thiere erstrecken soll. Das vierte Capitel wird gebildet durch einen „Ergänzanhang zur sittlichen Bildung“, welcher „vermischte tröstliche Regeln“ enthält, über „Geschichte der Eltern für ihre eigenen Kinder, über Kinderreisen“, über die „Misslichkeit voreiliger Schamlehre“ und „über die Kinderkeuschheit“ handelt. Das siebente Bruchstück enthält Ausführungen „über die Entwickelung des geistigen Bildungstriebes“. Nach einer näheren Bestimmung desselben im ersten Capitel befinden sich im zweiten Capitel „Gedanken über Sprache und Schrift“, im dritten „über Aufmerksamkeit und Vorbildungskraft“, „Pestalozzi“, „Unterschied der Mathematik von der Philosophie“; das vierte Capitel behandelt die Bildung zum Witze, das fünfte die „Bildung zu Reflexion, Abstraction, Selbstbewusstsein“ und enthält einen „Anhang-

Digitized by Google

Paragraphen über That- oder Weltsinn". Im sechsten Capitel spricht sich Jean Paul aus „Über die Ausbildung der Erinnerung, nicht des Gedächtnisses". Das achte Bruchstück enthält Betrachtungen über die Ausbildung des Schönheitssinnes und handelt im ersten Capitel über die „durch den äußeren und inneren Sinn bedingten Schönheiten", das zweite Capitel ist Erwägungen über classische Bildung gewidmet. Den folgenden Abschnitt der „Levana" bezeichnet Jean Paul selbst als „Neuntes Bruchstückchen oder Schlussstein". In demselben kommt der Verfasser u. a. auch auf das Unterrichten zu sprechen, „welches überhaupt in späteren Jahren immer mehr mit dem Erziehen zusammenfällt". Als drei Classen der Wissenschaft, die dem „Dreiklang der Bildung entsprechen", bezeichnet er die lateinische Sprache, die Messkunst und die Geschichte. Außerdem enthält das letzte Bruchstück aphoristische Gedanken über die verschiedensten Theile der Erziehung. Mit einem sehr edeln Schlussaccorde klingt die „Levana" aus. Jean Paul schließt mit einer „Dichtung vom jüngsten Tage und den zwei letzten Kindern": „Sie wurden geboren, als eben die Welt voll Sünden unterging und blieben allein; sie griffen mit spielenden Händen nach den Flammen und endlich wurden sie auch davon mit Adam und Eva ausgetrieben, und mit dem kindlichen Paradiese beschloss die Welt." —

Findet sich also, wie wir zu beweisen gesucht haben, in der „Levana" kein streng eingehaltener Plan, noch weniger ein festgeschlossenes System der gesammten Erziehungswissenschaft, so ist das Werk doch überaus reich an trefflichen Gedanken über die mannigfaltigsten Aufgaben der Erziehung, und die in ihm niedergelegten Ideen und Vorschläge für Herbeiführung einer besseren Jugend- und Menschenbildung werden so lange der Beachtung gewiss sein, so lange es eine Wissenschaft von der Erziehung gibt und sich Menschen finden, welche die Bildung der heranwachsenden Jugend als die vornehmste Aufgabe der Familie und des Staates betrachten. „In wenigen Büchern" sagt Grube, „ist in die allgemeine Menschennatur, bis zu ihren Elementen herab, so klar hineingeleuchtet, die Kinderseele so innig und allseitig belauscht, sind so viele zarte Seiten derselben berührt worden, so viele Hämmer zu ihrer richtigen Stimmung gegeben."

IV.

Welches sind nun die in der „Levana" enthaltenen Grundgedanken der Jean Paulschen Pädagogik? Um die bedeutungsvollsten derselben kennen zu lernen, erscheint es in erster Linie von Wichtig-

Digitized by Google

keit, sich Klarheit darüber zu verschaffen, welche Ansicht Jean Paul von dem Geiste und der Aufgabe der Erziehung überhaupt hatte; denn je nach der Idee, die der Erziehende sich über das Wesen und die Ziele der von ihm vertretenen Wissenschaft gebildet hat, wird er die zur Verwirklichung dieser Idee nöthigen Veranstaltungen treffen.

„Zum Ziele der Erziehungskunst, das uns vorher klar und groß vorstehen muss, ehe wir die bestimmten Wege dazu messen, gehört die Erhebung über den Zeitgeist: Nicht für die Gegenwart ist das Kind zu erziehen, sondern für die Zukunft.“ Spricht schon aus diesen Worten Jean Pauls ein hohes ideales Ziel, zu dem der junge Mensch der „leidenschaftlichen Begehrkraft“ eines „schwankenden Zeitgeistes“ gegenüber erzogen werden soll, so erläutert er es in dem weiteren Verlaufe des Werkes an verschiedenen Stellen noch näher. „Gegen die Zukunft, ja gegen die eindringende Zeit ist das Kind mit einem Gegengewicht dreier Kräfte auszurüsten, wider die drei Entkräftungen des Willens, der Liebe, der Religion“.

Und wenn er bei der Betrachtung von Geist und Grundsatz der Erziehung „den gewöhnlichen Eltern“ vorwirft, dass sie statt „eines Urbildes“ ein „ganzes Bildercabinet von Idealen den Kindern vorstellten“, so erkennt man daraus, wie ernst es Jean Paul mit der Einheitlichkeit aller Erziehungszwecke nimmt und mit welcher Entschiedenheit er auf ihre Verknüpfung und ihren harmonischen Zusammenschluss zu einer einheitlichen Lebensauffassung dringt. „Einen festen und reinen Charakter“, mit diesen Worten bezeichnet er das Ziel der Erziehung, wenn er von der „Bildung eines Fürsten“ spricht, und den durch Geburt und Bestimmung „auf der Menschheit Höhen“ stehenden jungen Menschen wollte der Dichter gewiss die reifsten Früchte seiner pädagogischen Lebenserfahrung angedeihen lassen! Doch unterlässt es Jean Paul in dem weiteren Verlaufe des Werkes, an dieser Ansicht festzuhalten und in wissenschaftlicher Strenge ihre äußersten Consequenzen zu ziehen. Der kritische Blick des Gelehrten weicht in seiner Ansicht bald dem durch ein äußerst lebhaftes Spiel der mannigfaltigsten Empfindungen gelenkten Urtheile des Dichters. Überhaupt tritt in der „Levana“, wie in den meisten anderen Werken Jean Pauls, wieder höchst charakteristisch für die Poetennatur ihres Verfassers, der Gedanke von der großen Erziehungsmacht der uns umgebenden Natur, und dem das Individuum treffenden Lebensschicksale stark hervor, und Jean Paul ist sehr geneigt, diesen beiden Erziehern des Menschen eine allzugroße Macht einzuräumen, was ja schon an und für sich einem einheitlichen Erziehungsprincipe, dessen

Digitized by Google

Verwirklichung nur durch die Hand eines denkenden Erziehers, eines Menschen, erreicht werden kann, entgegen sein würde. Aber der Verfasser der „Levana“ erinnert anderseits fortwährend an die Wichtigkeit eines Ideals, das dem Erzieher bei seinem Geschäfte voranleuchten soll, bei näherer Bestimmung desselben bleibt er sich jedoch durchaus nicht gleich; darum darf es uns nicht wundern, wenn Jean Paul seine anfangs innegehaltene Stellung verlässt und bei der Wahl eines Erziehungsideals seinen Blick nicht nach der fernen Zukunft der zur Erreichung gegebenen Erziehungsaufgabe lenkt, sondern die Natur und Beschaffenheit des Objectes, das die Erziehung bei Beginn ihres Geschäftes vorfindet, in den Brennpunkt seiner pädagogischen Auffassung rückt. Durch die Erforschung der Natur des Erziehungsobjectes, das die Erziehung bei Beginn ihres Geschäftes vorfindet, die bei der Geburt des Kindes bereits vollständig ausgeprägt sei, glaubt Jean Paul schon die ganz bestimmten Zwecke der Erziehung gegeben, während ihm diese Erkenntnis doch eigentlich nur dazu dienen sollte, eine klare Einsicht über Art, Anwendbarkeit und Wirksamkeit der Erziehungsmittel zu erlangen. Betrachten wir nun die Ansichten der „Levana“ über die Natur des Kindes etwas näher! „Der innere Mensch wird, wie der Neger, weiß geboren und vom Leben zum schwarzen gefärbt.“ Spricht schon aus diesen Worten die Überzeugung von einer angeborenen Güte der Menschennatur, so erscheint sie bei Jean Paul in voller Gewissheit, wenn er weiter sagt: „Ein erstes Kind auf der Erde würde uns als ein wunderbarer ausländischer Engel erscheinen, der ungewöhnt unserer fremden Sprache, Miene und Luft, uns sprachlos und scharf, aber himmlisch rein anblickte, wie ein Raphaelisches Jesuskind . . . . .“ „So werden täglich aus der stummen, unbekannten Welt diese reinen Wesen auf die wilde Erde geschickt.“ An gleichem Orte heißt es: „Nur die Angewöhnungen an sie (die Kinder) und ihre uns oft bedrängenden Bedürfnisse verhüllen den Reiz dieser Seelengestalten, welche man nicht weiß schön genug zu benennen, Blüten, Thautropfen, Sternchen, Schmetterlinge . . . . .“ In den Grundsätzen, auf welchen diese Äußerungen ruhen, finden wir den Verfasser der „Levana“ in Übereinstimmung mit J. J. Rousseau, einem Manne, der durch seine originellen, von den früheren Ansichten über Erziehung abweichenden Gedanken überhaupt eine mächtige Anregung gegeben hatte, und der durch die Macht seiner Ideen — um mit Jean Paul zu reden — „in Europa die Schulgebäude bis zu den Kinderstuben herab erschütterte und reinigte“. Gleich ihm hält unser Dichter den Menschen von Natur

Digitized by Google

aus für gut, wie Rousseau, so schreibt Jean Paul die spätere Entartung des Individuums einer falschen Einwirkung von außen zu. Doch unterscheidet sich wieder der deutsche Dichter von dem französischen Philosophen durch den geringeren Grad der Schärfe, mit der er seine Ansicht vertheidigt, wie auch durch die Art und Weise, wie ihm die angeborene Güte des jungen Menschen erscheint. Ist nach Rousseau der neu geborene Mensch einem weißen Blatte gleich, das der Erzieher mit Schriftzügen bedecken kann, so dass letzterer „eine schöpferische Personbildung aus dem Nichts" als seine Aufgabe betrachten muss, so bringt nach Jean Paul jeder Mensch schon eine ganze Anzahl angeborener Geistesschätze und Eigenthümlichkeiten mit, die auf sein späteres Leben von ganz entschiedenem Einflusse sind. Diesen „inneren Menschen", der in jedem Kinde noch umhüllt liegt, nennt er „Idealmensch". Bei dem großen Einflusse, welchen die Ansicht eines Pädagogen von der angeborenen Natur des Erziehungsobjectes auf den weiteren Auf- und Ausbau seiner Wissenschaft ausübt, halten wir es für nöthig, diesen „Idealmenschen," wie er Jean Paul vorschwebte, auf Grund der in der „Levana" über ihn enthaltenen Bemerkungen näher zu bestimmen. „Jeder von uns hat seinen idealen Preismenschen in sich, den er heimlich von Jugend auf frei und ruhig zu machen strebt. Am hellsten schauet jeder diesen heiligen Seelen-Geist an in der Blütezeit aller Kräfte, im Jünglingsalter; später verwelkt bei der Menge der Idealmensch von Tag zu Tage — und der Mensch wird, fallend und überwältigt, lauter Gegenwart, Geburt der Noth und Nachbarschaft. Aber die Klage eines Jeden: 'was hätt' ich nicht werden können, bekennt das Dasein oder Dagewesensein eines ältesten paradiesischen Adams neben und vor dem alten Adam" . . . . . „Sollte man übrigens den Preis- und Idealmenschen in Worten übersetzen, so könnte man etwa sagen, er sei das harmonische Maximum aller individuellen Anlagen zusammengenommen." Doch nicht „das Maximum" dieser „individuellen Anlagen" allein ist ihm der „Idealmensch", er ist auch Ideal des zu erziehenden Kindes, Voraussetzung und Ziel der Erziehung zugleich: „Das Subject trägt sein Ideal in sich, bringt es mit auf die Welt, das Ideal ist die innerste Persönlichkeit des Menschen selbst." Also das, was die Erziehung einestheils als gegeben voraussetzen darf, was ihr aber wieder als zu erreichendes Ziel vorschweben kann, „der innere Mensch", der „von dem von seiner Zeit und seinem Jahrhundert verschliffenen Säcular-Menschen so rein und gleichförmig abliegt, wie der Rousseau'sche Natur-Mensch", das ist nach Jean Paul der „Idealmensch", den

Digitized by Google

das Kind „als Morgengabe seinem Erzieher darbietet“. Sehr entschieden verwahrt sich unser Autor gegen den Glauben, als nehme er den Preis- oder Idealmenschen, der „in jedem Einzelwesen wohnen und athmen muss“, als bei sämmtlichen Individuen nur in einer bestimmten Form auftretend an; er ist vielmehr nach seiner Auffassung so sehr von dem eines jeden anderen Menschen verschieden, dass selbst die scheinbarste Ähnlichkeit, die man entdecken möchte, im Grunde nur eine Täuschung wäre: „Der Idealmensch Fenelons — so voll Liebe und voll Stärke — der Idealmensch Cato's — so voll Stärke und voll Liebe — könnten gleichwohl sich nie gegeneinander ohne Geisterselbstmord auswechseln oder seelenwandern“. Steht also Jean Paul in seiner Ansicht von der angeborenen Güte der menschlichen Natur auf Seite Rousseau's, so erinnert er in der Auffassung und Erklärung von seinem „Idealmenschen“ lebhaft an Plato und seine Lehre „von den angeborenen Ideen“. „Nach der Ansicht des genannten griechischen Weltweisen liegen nämlich übersinnliche Wahrheiten (Ideen) ursprünglich im Menschen, bereits vor Vereinigung mit dem Leibe hat die Seele diese Ideen besessen, durch Verbindung mit dem (unvollkommenen) Leibe verhüllt, müssen sie durch richtige Erziehung frei gemacht und von der Seele reproducirt werden. Ist es also nach Jean Pauls wiederholt angeführten Worten seine Überzeugung, dass der Idealmensch dem Kinde angeboren, außerdem sein Ideal, ja seine innerste Persönlichkeit selbst ist, so muss in Hinblick auf den hohen Wert der Individualität es Hauptaufgabe des Erziehers sein, Sorge zu tragen, dass dieser Idealmensch ungehindert zur Entwickelung gelangen kann; ja das nächste Ziel aller erziehlichen Veranstaltungen muss darauf gerichtet sein, „den Idealmenschen, der in jedem Kinde umhüllt liegt, frei zu machen durch einen Freigewordenen“. Dasselbe meint Jean Paul, wenn er an einem anderen Orte sagt: „In einem Anthropolithen (versteinerten Menschen) kommt der Idealmensch auf der Erde an; ihm nun von so vielen Gliedern die Steinrinde wegzubrechen, dass sich die übrigen selber befreien können, dies ist oder sei Erziehung.“ Schonende Beachtung des Ideals, „ohne welches der Mensch auf vier Thierklauen niedersänke“, erscheint umsomehr geboten, „als jetzo die meisten Culturmenschen ein Feuerwerk sind, das unter einem Regen abbrennt, unverbunden mit zerrissenen Gestalten glänzend halbe Namenzüge malend“. Mit Recht wendet sich deshalb auch die „Levana“ gegen jene Erzieher, welche diese Individualität nicht zu schonen wissen, sondern „stark darauf hinarbeiten, „dass das Kind nichts werde, als „ihr Stief- und

Digitized by Google

Kebs-Ich". Doch wäre es irrig, anzunehmen, der „Levana" schwebe der rein abwehrende Modus der Erziehung als Ideal vor und ihr Verfasser rede der negativen Erziehung, wie sie Rousseau in seinem „Emil" predigt, das Wort. Gestützt auf längere Beobachtungen, die er als praktischer Erzieher machte, wusste Jean Paul allzuwol, dass es eben nur das erste Kind wäre, das als „wunderbarer, ausländischer Engel" erscheinen würde; die nicht zu ignorirende Wirklichkeit belehrte ihn, zu welch unendlicher Mannigfaltigkeit, auch nach der schlimmen Seite hin, die in dem Kinde wohnenden Keime sich entwickeln können, und so war es ein Tribut, den er der auf jeden Erzieher eindringenden Thatsächlichkeit brachte, wenn er sagt: „ein jeder liegt, so leicht blühend er sich nach oben anschaue, noch belastet mit einer Wurzel in der finsteren Erde." Deshalb hat der Erzieher, von der Individualität, die er wachsen lässt, eine andere zu trennen, die er beugen oder lenken muss. Die Antwort auf die Frage, welche Individualität der Erzieher wachsen lassen und welche andere er beugen oder lenken muss, gibt Jean Paul nun allerdings in eigenthümlicher Weise, wenn er hinzusetzt: „jene ist die des Kopfes, diese ist die des Herzens". Einer intellectuellen Veranlagung, die zum Beispiel einer künstlerischen Individualität anhaften könnte, darf der Erzieher „nicht den Schlaftrunk schon am Morgen des Lebens geben —." „Aber ganz anders ist die sittliche zu behandeln; denn ist jene Melodie, so ist diese Harmonie. Einen Euler darfst du nicht durch einen eingeimpften Petrarca entkräften oder diesen durch jenen, denn keine intellectuelle Kraft kann zu groß werden und kein Maler ein zu großer Maler; aber jede sittliche Eigenthümlichkeit bedarf ihrer Grenzberichtigung durch Ausbildung des entgegengesetzten Kraftpols, und Friedrich der Einzige soll die Flöte nehmen und Napoleon den Ossian. Hier darf die Erziehung z. B. an dem Heldencharakter Friedenspredigten halten, sowie den Siegwarts-Charakter mit ein paar elektrischen Donnerwettern laden, ..." „Übrigens bleib' es Gesetz, da jede Kraft heilig ist, keine an sich zu schwächen, sondern nur ihr gegenüber die andere zu erwecken, durch welche sie sich harmonisch dem Ganzen zufügt."

Heute würde ein Pädagoge diese Frage natürlich anders beantworten; denn die Psychologie lehrt uns so viele Berührungspunkte zwischen dem intellectuellen und ethischen Elemente der Menschennatur, dass der Grundsatz einer durchaus harmonischen Ausbildung beider bei aller Erziehung leitend sein muss.

(Schluss folgt.)

Digitized by Google

Bemerkungen zur Fremdwörterfrage.

Von *Alfred von Ehrmann-Baden b. Wien.*

„Unsere teutsche Sprach ist nicht dergestalt arm und bawtällig, wie sie etliche naßweise nunmehr machen, die sie mit frantzösischen und italiänischen Plätzen also flicken, dass sie auch nicht eyn kleines Brieflein fortschicken, es seye denn mit anderen Sprachen dermaßen durchspickt, dass einer, der es will verstehn, fast in allen Sprachen der Christenheit bedörfft Erkanntnuss haben, zu großer Schande und Nachtheil unserer teutschen Sprach, die in jhr solch vollkommenheit hat, dass sie auch alles, was da könnte fürfallen, gar wol kann andeuten und verständlich gnug ohne zuthun anderer Sprachen zu verstehen geben."

(Fabricius von Hilden um 1600.)

Vorstehendes Citat aus einem fast verschollenen Schriftsteller des XVII. Jahrhunderts wäre wol ganz geeignet, das Alter jener philologischen Streitfrage, welche neuerdings wieder zu einer brennenden geworden ist, aufs deutlichste zu beweisen. Aber nicht aus diesem Grunde habe ich es meinen Ausführungen vorangesetzt. Dass die Fremdwörterfrage nicht von diesem Jahrzehnt herrührt, ja, dass nicht einmal unser Jahrhundert den Vorzug in Anspruch nehmen darf, sie zuerst aufgeworfen zu haben, ist wol zur Genüge bekannt. Wenn noch Beweise angeführt werden müssten, so gäbe es viel ältere als es der oben citirte ist.

Was mir aber in dem wolgemeinten, wenngleich unglaublich schwerfälligen Satze des Herrn von Hilden ganz besonders beachtenswert scheint, ist die schlagende Ähnlichkeit seiner Ausdrucksweise mit derjenigen unserer Sprachreiniger von heute. Die Mahnworte und Aufrufe dieser letzteren sind genau auf den Ton gestimmt, welchen jener Zeitgenosse des üppigsten Franzosenthums in Deutschland

Digitized by Google

anschlägt. Dieser Umstand gibt zu denken. Dass die Klagen Hildens vollberechtigt waren, darüber kann kein Zweifel bestehen. In jenen unglückseligen Zeiten, aus denen sein Ruf zu uns dringt, ging Sprachverwilderung mit wirtschaftlicher und sittlicher Verwilderung Hand in Hand. Soldtruppen der verschiedensten Nationen hatten im heil. römischen Reiche gewirtschaftet und in manchem Gau die Pest zurückgelassen; die Sprache war durch sie nicht minder verseucht worden. Hildens Rügeruf klingt noch maßvoll gegenüber der trostlosen Entartung, welche er thatsächlich vorfand. Unsere berufenen Sprachwächter der jüngsten Zeit führen dagegen manchmal eine weit schärfere Sprache. Daraus müsste nun füglich geschlossen werden, dass der Übelstand noch in demselben Maße fortbestehe, wie vor 300 Jahren, da er heute eben so heftig gerügt wird wie damals. Dies scheint uns aber kaum denkbar. Sollte es wirklich nach all den siegreich beendeten Kämpfen auf nationalem und literarischem Gebiete noch immer nicht besser stehen um die Reinheit und Selbstständigkeit unserer Sprache? Luthers große That hätte ihre Früchte getragen, die Nachwehen des dreißigjährigen Krieges wären überwunden, eine blühende Literatur wäre erstanden, auf die wir jetzt schon wieder als auf eine klassische Epoche zurückblicken, und unsere Sprache hätte sich noch immer nicht von fremder Bevormundung befreien können? Deutschland wäre einig geworden und das Deutsche stünde noch nicht auf eigenen Füßen? —

Wer die Texte aus jenen unruhigen Zeiten nur einigermaßen kennt und sie mit einer Probe aus unserem Schriftthum vergleicht, wird über diesen Punkt beruhigt sein.*) Wenn man die Riesenarbeit überblickt, die seither sowol von den wenigen großen Baumeistern der Sprache, als auch von den Tausenden literarischer Handlanger in unverdrossenem Zusammentragen geleistet worden ist, so wird man sich sagen müssen, dass uns kaum der zehnte Theil dieser Arbeit noch zu leisten übrig bleiben kann. Dass die Sprache sich aus der damaligen Verwälschung und Entnationalisirung nur langsam und mit

*) Der Merkwürdigkeit halber seien hier die — wie ich glaube — sehr wenig bekannten Verse wiedergegeben, in denen damals ein „deutscher" Dichter die Dame seines Herzens besang:

Reverierte Dame
Phönix meiner âme
Gebt mir Audienz
Eurer Gunst meriten
Machen zum falliten
Meine Patienz.

Digitized by Google

Mühe befreien konnte, ist selbstverständlich; wie sie geschulmeistert und oft pedantisch genug zur Reinlichkeit erzogen wurde, wissen wir ja aus der Geschichte der Blumen-, Palmen-, Schwanenorden und ähnlichen Sprachreinigungsgesellschaften mit botanischen und zoologischen Namen! Es war ein langer und beschwerlicher Weg, den unsere Sprache von da bis Klopstock und Lessing zurückzulegen hatte! Ein nicht zu unterschätzendes Hindernis erstand ihr dabei noch außerdem in dem übermächtigen Einflusse, den gerade zu jener Zeit Frankreich und seine unter Ludwig XIV. blühende Literatur auf das ganze damalige Europa, in erster Linie natürlich wieder auf Deutschland auszuüben begann. Von den größeren und kleineren deutschen Fürsten, von denen die meisten, geblendet durch die Herrlichkeit des Pariser Hofes, in eine sklavische Nachahmung desselben verfallen waren, konnte natürlich eine Förderung deutscher Art und Poesie auch nicht erwartet werden. Manche unter diesen Miniaturdespoten und Nachäffern des Sonnenkönigs warfen sich in ihren Residenzen, die sie zu einem Klein-Paris umgestaltet hatten, und auf ihren Landhäusern, welche als After-Versailles mit dem Schweiß und Blut ihres Volkes oder gar mit den Ertraggeldern des schändlichsten Unterthanenschachers erbaut waren, viel eher zu Mäcenen wälscher Tanzmeister und Komödianten, als zu Beschützern heimischer Poeten auf. Kann ja doch sogar dem großen Friedrich der Vorwurf nicht erspart werden, dass er die Bedeutung des Deutschen als Staats- und Literatursprache vollkommen verkannt hat! —

Ihr Entwickelungsgang konnte jedoch durch all diese Hemmnisse nur auf kurze Zeit aufgehalten werden. Denn derselbe ist auch in der Messiade und in der bahnbrechenden Prosa Lessings kein abgeschlossener. Über Goethe und seine Epigonen hinaus setzte, wenigstens im Schriftthum, die Sprache ihre Bestrebungen fort, sich zu bereichern, zu klären, zu läutern. Französische Wörter kehren von da an seltener wieder, und auch in der Anwendung jener gelehrt scheinensollenden Zwitterbildungen aus griechischen und lateinischen Stämmen mit deutscher Ableitungssilbe ist man sparsamer geworden. Für alle diese verlassenen Wörter lag nun aber der entsprechende deutsche Ausdruck nicht immer bequem bei der Hand. Manchmal hieß es ein wenig suchen, aus der Redeweise der Väter Einiges herübernehmen, einen Griff in die Volksmundart thun, vielleicht sogar bilden oder wenigstens umbilden. Daraus eben erwuchs der Sprache ein neuer Segen: Sie bereicherte sich, lernte die eigenen Hilfsquellen kennen und aus ihnen schöpfen. Nicht alles, was auf diese Weise gewonnen

Digitized by Google

wurde, fand von den Büchern aus den Weg in die lebendige Umgangssprache; und nicht alles, was sich festzusetzen wusste, ist auch ein unbedingter Gewinn für die letztere gewesen. Aber selbst minder geschickte Übertragungen oder Neubildungen sollten da nicht allzu streng beurtheilt werden: das Verdienst, einen fremden Eindringling, der lange geherrscht hatte und vielleicht für unabsetzbar galt, entthront zu haben, darf es uns allenfalls übersehen lassen, wenn der Verdränger selbst von etwas fraglicher Herkunft oder nicht ganz regelrechter Bildung wäre — abgesehen davon, dass es der Theorie doch niemals etwas nützen würde, einer sprachlichen Einführung, die bereits in die Praxis übergegangen ist, böse Augen zu machen. Dem Götzen des Erfolges muss widerwillig auch die Sprachwissenschaft opfern. —

Dass hinwiederum gerade die wissenschaftliche Forschung die Entwickelung und Reinigung unserer Sprache ungemein gefördert hat, ist nicht zu leugnen. Ihr Einfluss war allerdings kein direkter. Der Gelehrte steht der großen Masse des Volkes denn doch zu fern, um von selbst und ohne vermittelnde Factoren auf dasselbe einwirken zu können. Auf die Hunderte, die an seinen Arbeiten Antheil nehmen können, kommen Hunderttausende, denen es entweder mangelnde oder in gänzlich verschiedene Richtung geleitete Bildung unmöglich macht, auch nur die wichtigsten Resultate dieser Forschungen kennen zu lernen. Zum Glück besteht aber in der Dichtung und im Schriftthum eine Vermittlungsstelle zwischen dem Gelehrten und dem Publicum. Und gerade die deutschen Dichter — unter welchen ja so viele selbst sattelfeste Philologen sind — haben sich von jeher den Vortheil nicht entgehen lassen, die Ergebnisse der Arbeiten auf philologischem Gebiete für sich auszunützen. Genaue Kenntnis des Stoffes, in welchem sie bilden, musste ihnen ja immer ein Hauptförderungsmittel in ihrer Kunst sein. Die Sprache ist nun aber in dem ungeheuren Aufschwunge, den die vergleichende Sprachwissenschaft im Verlaufe des XIX. Jahrhunderts genommen, nicht nur genauer erkannt und bis auf die Quellen erforscht, sie ist auf demselben siegreichen Entdeckungszuge auch bereichert worden. Bereichert insofern, als mancher wertvolle Ausdruck gehoben wurde aus dem uralten Sprachschatze, nach welchem ein Grimm, ein Uhland und ihre Mit- und Nacharbeiter in alten Handschriften und Sagenbüchern eifrigst schürften. Solche Ausdrücke setzten sich oft mit merkwürdiger Schnelligkeit im schriftlichen und wol auch im mündlichen Gebrauche fest. Es waren aber nicht künstliche, gezwungene Neubildungen,

Digitized by Google

sondern eigentlich nur Wiedererweckungen längst verschollener Ausdrucksweisen, gleichsam alte Münzen, die lange außer Kurs gewesen, an deren Form und Wert sich aber eine dunkle, ahnungsvolle Erinnerung im Gedächtnis des Volkes erhalten hat. War doch unter diesen neu in Umlauf gesetzten Goldstücken urdeutscher Ausdrucksweise so manches, das eigentlich nur in den Büchern und im Verkehr der Vornehmen seine Giltigkeit eingebüßt, unter dem Volke aber unverändert weiter gegolten hatte und auf dem flachen Lande noch jetzt — wenngleich vielfach entstellt, sozusagen mit verwischter Prägung — als unscheinbare Scheidemünze von Hand zu Hand geht! —

Bei der vergleichenden Methode der heutigen Sprachwissenschaft wurde auch der Dialekt in das erweiterte Forschungsgebiet einbezogen. Niemals früher war ihm so viel Aufmerksamkeit geschenkt worden, als gerade jetzt geschieht. Und auch hierüber hat sich das Hochdeutsche nicht zu beklagen. Ein besonderes Merkmal unserer neueren und neuesten schöngeistigen Literatur ist, wie schon gesagt wurde, ihr Bestreben, sich die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zunutze zu machen. Die Sprache soll fortwährend bereichert, sie soll immer ausdrucksfähiger gemacht werden: Ausbeutung der lebenden Mundarten gewährt hierzu ein ebenso unentbehrliches Mittel, wie die fleißige Benützung der alten Quellen.

Hierin, besonders in Bezug auf den Dialekt, haben die Österreicher unter den Lebenden z. B. Rosegger, manches Erwähnenswerte geleistet. Berliner Schriftsteller, meist der modern-realistischen Literaturströmung angehörend, schöpfen nicht ohne Geschick aus der eigenen Quelle, dem Plattdeutschen, welches ihnen nur leider nicht immer aus erster Hand, sondern oft schon getrübt durch den Strom des großstädtischen Lebens, als Berlinerisch, zu Gebote steht. Auch die Schweizer Keller und Mayer, haben manchen kernigen Ausdruck aus dem allemannischen Sprachgebiete in ihr im ganzen etwas alterthümlich und dialektisch gefärbtes Hochdeutsch aufgenommen. Man betrachte aufmerksam einen solchen Text, etwa eine Stelle aus den „Sieben Legenden“ oder aus den „Züricher Novellen“ Kellers, und es wird jedermann auffallen, wie spärlich darin das Fremdwort wird. Es ist — um ein kühnes Bild zu wagen — als ob der fremde Eindringling sich in seiner welschen Tracht inmitten all dieser urdeutschen Umgebung unbehaglich fühle und sich gleichsam von selbst zurückziehe.

Nach alledem erschiene es also, als stünde es um die Reinheit unserer geliebten Muttersprache in diesen gegenwärtigen Tagen denn doch nicht allzu schlimm. Will man nun die Richtigkeit der That-

Digitized by Google

sachen, welche im Vorstehenden in Erinnerung gebracht wurden, zugeben, so entsteht die Frage: wie stimmen hierzu die steten Klagen über diesen Punkt? Sind sie nicht ernsthaft zu nehmen? Erscheinen sie übertrieben? oder verspätet?

Um darauf antworten zu können, werden wir allerdings die ganze Fremdwörterangelegenheit von einer anderen Seite betrachten müssen, als dies bisher geschehen. In den vorstehenden Andeutungen über den Entwickelungsgang des Deutschen war eben einseitig nur die Literatursprache ins Auge gefasst. Aber das Organ von einigen Hunderten Auserwählter darf freilich nicht als Maßstab für jenen ausgedehnten Begriff genommen werden: die Sprache eines Millionenvolkes. Die Masse spricht eben durchaus nicht „wie ein Buch“ — in gewisser Hinsicht ist dies nicht einmal zu bedauern — und es gibt gewisse breite Schichten der Bevölkerung, auf welche das Buch überhaupt noch keinerlei Einfluss ausgeübt hat. Die Zeitung dehnt ihre Herrschaft schon eher bis zu jenen Regionen aus; ob aber ihr Einfluss auf das sprachliche Gefühl ihrer Leser immer ein günstiger ist, wäre wol erst genauer zu untersuchen.

Im ganzen genommen, lässt sich nicht leugnen, dass die Sprache des gewöhnlichen Lebens arg mit fremden Elementen durchsetzt ist. Sie hat erstlich Vieles, was ihr von früher anhing, noch immer nicht abschütteln können; und anderseits wird sie in unserem Zeitalter, dem Zeitalter der großen Industriebetriebe und des erhöhten Verkehres mit dem Auslande noch fortwährend gezwungen, neu aufzunehmen. Dass die Reinheit der Sprache im modernen Lebensgetriebe gefährdet ist, bleibt eine Thatsache, der man sich nicht verschließen darf. Der Zusammenstoß der verschiedensten Nationen in den Welthandelsplätzen, welche oft zugleich geistige Mittelpunkte für große Bezirke bilden, der Fortschritt der Wissenschaft, der Technik, welche für neu gewonnene Begriffe neue Ausdrücke braucht, das in Deutschland besonders eifrig betriebene Studium fremder Sprachen und Literaturen, ausländische Moden, Zeitungslectüre — alle diese und einige andere Ursachen wirken zusammen, um schließlich in der Sprache des täglichen Verkehrs zwischen Gebildeten und Ungebildeten eine gewisse Duldsamkeit gegen das Fremdwort zu erzeugen.

Dieser Duldsamkeit setzt nun seit einiger Zeit eine gewisse Partei von Fachmännern wie Laien die äußerste Unduldsamkeit entgegen. In Aufsätzen und Broschüren wird da jedes Wort, welches nicht auf den ersten Blick die germanische Abstammung verräth, einzeln bekämpft, in Verdeutschungs-Wörterbüchern und -büchelchen

Digitized by Google

werden Vorschläge zur geeigneten Abhilfe gegeben. Der Standpunkt, welcher hierbei angenommen wird, ist nicht so sehr der sprachwissenschaftliche, als vielmehr der nationale. Gehobenes Nationalgefühl ist ja überhaupt eine der wirksamsten Triebfedern der jüngeren Sprachreinigungsbewegung. Seit dem ruhmvollen Ausgange des deutsch-französischen Krieges ist in Deutschland zugleich mit dem Bewusstsein von der politischen Bedeutung des neuen, großen, einigen Vaterlandes wol auch das Gefühl für die Größe und Schönheit der deutschen Sprache in größerer Deutlichkeit erwacht. Dieselbe rein zu erhalten oder, war sie es nicht mehr, sie vom Fremden zu säubern, musste von diesem Standpunkte aus ein verdienstliches Streben sein. Leider wird die Sache vielfach übertrieben. So gewiss man seit den 70er Jahren von einem deutschen Chauvinismus sprechen kann, so gewiss hat dieser Chauvinismus auch einen großen Antheil an dem erstaunlichen Eifer, mit welchem die Fremdwörterhetze von Sprachvereinen und einzelnen Deutschthümlern hie und da betrieben wird.

So schön aber auch die Sache wäre, um die sich jene bemühen, sie wird nicht erreicht werden. Die Sprache des täglichen Verkehrs wird sich niemals ganz des fremden Beiwerks entledigen können, ob dasselbe auch noch so unschön, und scheinbar noch so leicht durch Besseres aus dem Eigenen zu ersetzen wäre. Und ich halte es für gewiss, dass die hierauf verwendeten Kräfte zum größten Theil nutzlos versplittert werden — d. h. wenn ich lediglich die Umgangs-, Geschäfts- und Verkehrssprache ins Auge fasse, also diejenige, welche rein praktischen Zwecken zu dienen hat. Das Nützlichkeitsprincip ist hier maßgebender als das ästhetische. Hier kann die Sprache sich nicht Selbstzweck sein, wie sie es in der Dichtung allenfalls werden darf. Und darum glaube ich, dass der Versuch ein vergeblicher wäre, den Millionen, welche in der Sprache nichts als ein Verständigungsmittel sehen, ästhetische Grundsätze für den Gebrauch derselben aufzwingen zu wollen. Was nicht das natürliche, in der Volksseele ruhende Sprachgefühl zu reguliren vermag, wird durch alles Drängen von außen nicht gebessert werden. An das Bleibende, das ewig Wertvolle, an unsere Literatursprache mag die Kritik ihre ästhetischen Forderungen stellen; hier wird sie manches durchsetzen können, weil das Feld noch übersehbar ist. Aber der stetige Veränderungsprocess, dem eine lebende Sprache unterworfen ist, wird nie und nimmer durch Einzelne beeinflusst werden. Das Organ eines ganzen lebenden und strebenden, um die gewöhnlichsten Bedürfnisse des Daseins, um die gemeine leibliche Nothdurft kämpfenden Volkes wird sich auf

Digitized by Google

seinem Entwickelungsgange nicht durch schöngeistige Bedenken aufhalten lassen. Es wird den Zwecken, denen es dienen soll, zu entsprechen suchen. Dabei können Auswüchse entstehen, Bildungsfehler, Verletzungen der grammatischen Grundgesetze. Auch massenhafte und unnöthige Neueinführungen von jenseits der Grenze können hierbei einreißen. Aber gleichwie die Hand des Arbeiters Schwielen aufweist, und man schlanke Finger und wohlgepflegte Nägel nur in den Salons finden wird, so darf man in den Werkstätten und im Gewühl des Marktes ebensowenig eine gewählte und mit Bewusstsein correcte Redeweise fordern.

Übrigens haben wir Deutsche den modernen Entartungen unserer Volkssprache gegenüber wenigstens den einen Trost, dass wir diesmal nicht die allein Betroffenen sind. Ein Blick auf das Ausland, eine Vergleichung unserer sprachlichen Missstände mit ähnlichen Vorgängen in Sprache und Literatur der Grenznachbarn kann uns den Beweis erbringen, dass wir um nicht allzu vieles übler daran sind als sie.*)

Betrachten wir einmal kurz den Stand des Französischen, und zwar des Französischen von heute.**) Da könnten nun wir Deutsche, wenn wir schadenfroh wären, es mit einer gewissen Befriedigung bemerken, wie die französische Sprache, die seit langer Zeit für fertig und feststehend galt und sich unter den Fittigen der Academie vor jeder Überrumpelung sicher wähnte, nun auch dem Zeitgeist ihren Tribut entrichten muss und wie sie im Verkehr mit aller Welt neuerdings Allerweltsmanieren anzunehmen droht. Man nehme nur eine französische Tageszeitung zur Hand und man wird erstaunt sein zu sehen, wie da manche Artikel mit Wörtern, die sich einer französischen Aussprache durchaus nicht anbequemen wollen, förmlich gespickt sind. Das Englische scheint hierin den Hauptantheil zu haben. Ausdrücke für Jagd- und Rennsport, für Maschinenwesen, für Herren-

*) Eine gründliche Arbeit über diesen Gegenstand könnte überhaupt der ganzen Fremdwörterangelegenheit sehr zu statten kommen. Jetzt, da schon beinahe alle Wissenschaft „vergleichend“ sein muss, fällt es ordentlich auf, dass nicht auch die Fremdwörterfrage eine umfassendere Behandlung von diesem Standpunkte aus erfahren hat; ich wenigstens forschte vergebens nach einer solchen. Was im Nachfolgenden an Beispielen in den Text aufgenommen wurde, ist natürlich nur eine Kostprobe, eine karge Auswahl aus dem Allernächsten und Augenfälligsten.

**) Ein Rücklick auf die nicht unbedeutende Krisis, welche die Sprache schon früher einmal, im 16. Jahrhundert, zur Zeit der Catharina von Medici durch massenhafte Einschleppung italienischer Wörter zu erleiden hatte, wäre zwar bei dieser Gelegenheit auch sehr lehrreich gewesen. Interessanteres bieten aber jedenfalls die gegenwärtigen Zustände.

Digitized by Google

moden und ähnliche Dinge, in denen Albion tonangebend ist, kommen meist von jenseits des Kanals. Sport, turf, jockey, clown, groom, steeple-chase, cottage, smoking, dann wagon, sleeping car, tender, tunnel sind in Frankreich ebensogut heimisch wie bei uns. Daneben kommen aber bemerkenswerter Weise noch eine ganze Menge anderer Benennungen, für welche wir den guten deutschen Ausdruck noch immer beibehalten haben, in den französischen Texten vor. Manchmal wird durch solche Anglicismen sogar ein gut französisches Wort verdrängt oder am Aufkommen gehindert. Das englische „rail" ist z. B. das in Frankreich allein giltige Wort für (Eisenbahn-) Schiene; und „Fahrkarte" wird ganz allgemein mit „ticket" bezeichnet — vielleicht eine Vergeltung für das „billet" welches wir von den Franzosen annehmen mussten.

Eigenthümlich steht es mit einigen Fachausdrücken wie budget, jury, drainage, wagon, tunnel, touriste, die wir dem Französischen entlehnt haben und auch mit französischer Aussprache gebrauchen, obwol sie in dieser Sprache ebensowol fremd als in unserer und einfach rein englisch sind.

Aber auch deutsche Brocken entdeckt man in den französischen Texten immer häufiger und es scheint, als ob das Studium unserer Sprache in Frankreich ein allgemeineres würde, denn die Wörter werden jetzt weniger verballhornt als früher. Ich will hier nur zwei oder drei Beispiele, welche durch Merkwürdigkeit hervorstechen, anführen. „L'Alpenstock" findet sich bei Daudet und Theuriet, vielleicht auch bei Andern. Ebenso hat der Verfasser des „Tartarin" mit köstlicher Unbefangenheit das Zeitwort „yodler" aus unserem „jodeln" gebildet. Chope, bock (nicht mehr „un verre de bière", sondern kurzweg un bock), Kursaal mögen als Muster für eine ganze Reihe ähnlicher Ausdrücke deutschen Ursprungs dienen, deren Einführung es bestätigt, dass man jetzt auch in Frankreich hie und da für fremde Dinge und Verhältnisse den eigenthümlichen Ausdruck der betreffenden Sprache unverändert einsetzt, statt matte Übertragungen zu geben. In diesem Sinne haben auch die Engländer die Bezeichnung „Kindergarten-Schools" für die treffliche Fröbelsche Einrichtung angenommen. Weniger schmeichelhaft ist jedoch für uns die Einführung des Wortes Krach („le Krach") ins Französische: als ob diese unangenehmste Errungenschaft des XIX. Jahrhunderts eine deutsche Erfindung wäre!

Als ganz international muss aber die Art bezeichnet werden, mit welcher das Publicum der drei Hauptnationen Europas im Concertsaale und Theater seinen Beifall und den Wunsch nach Wieder-

Digitized by Google

holung kundgibt. Wir Deutsche rufen italienisch da capo, der Franzose gebraucht das lateinische bis und bildet davon bisser „zur Wiederholung verlangen“, der Engländer das französische encore, woraus das Zeitwort to encore. — Man sieht, hier hat Keiner dem Andern etwas vorzuwerfen. —

Was an den obenstehenden Beispielen gezeigt werden soll, das ist die Erscheinung, dass für eine von auswärts eingeführte Erfindung, für einen Gebrauchsgegenstand u. dergl. nur allzuleicht auch die Benennung aus der betreffenden fremden Sprache sich festzusetzen weiß. Im Deutschen ebenso wie anderswo. Beispielsweise hat für das aus England eingeführte Bicycle die ganz vortreffliche Übertragung „Zweirad, Reitrad oder Fahrrad“ noch immer nicht rasch genug zur Stelle sein können, um die englische Bezeichnung ganz aus dem Felde zu schlagen. Wie viel ist nicht an dem armen „Gensdarmes“ herumübersetzt worden, ohne dass irgend eine der vorgeschlagenen Übersetzungen vermocht hätte das, noch dazu unsinnige, Fremdwort zu verdrängen. Und wie sollte man wol jenes in keinem deutschen Hause fehlende Polstermöbel, die „Chaiselongue“ verdeutschen? Etwa mit „Divan“, oder mit „Sopha“, oder „Canapé“ oder „Ottomane“? —

Wenn weiter oben die Vergleichung unserer Sprache mit dem Französischen und Englischen in Hinsicht auf die Fremdwörter empfohlen wurde, so ist noch hinzuzufügen, dass wir ja nicht einmal so weit zu gehen brauchen, sondern schon in unseren Mundarten reiches Material für solche Vergleiche aufbringen könnten. Denn auch diese enthalten fremdsprachliche Einsprengungen, und zwar kaum einen geringeren Procentsatz davon, als das Hochdeutsche — abgesehen natürlich von den zahllosen Fremdwörtern aus der maschinen-technischen Sprache, welche bis jetzt noch immer auf die großen Industriemittelpunkte beschränkt blieben. Im oberbayerischen Dialekt und speciell im obderennsischen kann man gar manches Fremdwort entdecken, welches im Schriftdeutschen entweder nie existirt hat oder längst daraus entfernt worden ist. Akkrat, extra, kamot, Profit, Regard (Beachtung, Ansehen), Plarament gehören hierher; für sie und eine Menge ähnlicher wird der entsprechende deutsche Ausdruck nie oder fast nie gebraucht. An einigen solcher Eindringlinge hat sich der volksthümliche Sprachgeist wenigstens insofern wirksam erwiesen, als er sie umgemodelt, dem idiomatischen Lautbestande angepasst und dadurch oft bis zur Unkenntlichkeit verändert hat*). Das Obderenn-

*) Solche Veränderungen werden häufig in tadelndem Sinne „Entstellungen“ genannt. Aber gerade sie sind eine Erscheinung, über welche wir uns eigentlich

Digitized by Google

sische bietet besonders schlagende Beispiele hierfür. Prográdá (aus Procurator) Hochzeitsbitter, und Páschán, Person, klingen gewiss eben so unverfälscht breit bayerisch, als nur irgend ein mittelhochdeutsches Prachtwort, wie sich deren so viele im Obderennsischen erhalten haben. — Bei manchem Fremdwort ist ein Wandel der Bedeutung zu beobachten, welchen es bei seiner Hinübernahme in den Dialekt durchzumachen hatte. „Solid" bezeichnet auf dem flachen Lande längst nicht mehr stoffliche Festigkeit, sondern Beständigkeit des Charakters; „rar" ist nicht „selten", sondern vielmehr „gut", vielleicht in richtiger Würdigung des Umstandes, dass alles Gute selten zu sein pflegt. — „Kuraschi" ist der im österreichischen Deutsch einzig und allein übliche Ausdruck für den Begriff „persönlicher Muth". Es gibt zwar im Obderennsischen ein Wort „Muath", dieses aber hat bezeichnender Weise genau dieselbe Bedeutung, wie das mittelhochdeutsche Wurzelwort, also nicht „Tapferkeit", sondern „Sinn", „Gemüth". — Interessant zu betrachten ist auch jene im ganzen oberdeutschen Sprachgebiet verbreitete Bezeichnung für ein zum Formen seiner Mehlspeisen oder zum Butterformen benütztes Küchengeräth, die „Model"; hochdeutsch sprechende Hausfrauen werden sich versucht fühlen, sie für eine Verdrehung aus „Modell" zu halten und vielleicht der Köchin das Fremdwort statt des Dialectausdruckes angewöhnen wollen. In diesem Falle aber hätte die Hausfrau unrecht, denn „Model" ist eine gut deutsche, ganz regelrecht gebildete Form, dem das lateinische „modulus" entspricht, während „Modell" höchstens aus einer Zwischenform von „modus" hergeleitet werden könnte. Bezeichnender Weise haben die Italiener und Franzosen neben den gelehrten Bildungen „modells" und „modèle" auch die volksthümlichen „modulo" und „moûle", genau in derselben Bedeutung wie unser „Model". — Besäße nur unser Wortschatz recht viele solcher umgebildeter Fremdwörter, so wären es eben keine Fremdwörter mehr, sondern Lehnwörter und die Fremdwörterfrage wäre dann bei uns ebensowenig — oder ebensoviel — berechtigt, als sie es in den anderen Culturssprachen ist. —

---

zu freuen haben, denn es erweist sich in ihnen die treibende und bildende Kraft der lebenden Sprache, welche sich das Fremde, wenn es dasselbe schon nicht abzustoßen vermag, wenigstens assimilirt. Das Englische verdankt solchen „Entstellungen" aus (dem Normannisch-Französischen) eine starke Hälfte seines riesigen Wortschatzes!

Digitized by Google

Macht und Arbeit in ihren Bildungselementen.*)

Von *Joh. Kaulich-Mähr. Schönberg.*

Die Macht ist nur eine kalte Größe.

Sie wirkt nicht durch die Qualität ihres Inhaltes: sie zwingt sich auf durch die bloße Thatsache ihrer Existenz. Man achtet sie, weil sie da ist; aber man schätzt sie nicht wie das wirklich Edle.

Der Mächtige hat viele Sclaven und wenig Freunde; denn die Macht blendet ohne zu wärmen; man unterwirft sich ihr ohne die bessere Einsicht, die der zweckmäßigen und würdigen Unterordnung vorausgehen soll; sie kann für den Augenblick selbst zur Bewunderung hinreißen, aber nur schwer in der Prüfung bestehen, die der eherne Griffel der Geschichte über sie verhängt. Die Geschichte, welche die Daseinsformen der Macht auf ihre Berechtigung und ihren Wert für die Entwickelung der Menschheit hin untersucht, pflegt sehr kühl dabei zu verfahren; das zornige Dichterwort: „Wenn sich die Großen nicht scheuen zu handeln, was sollte den gemeinen Mann abhalten, diese Handlungen zu beurtheilen?“ ist ihr längst zum wissenschaftlichen Grundsatz geworden. Was ist aus der von einer Welt bewunderten, von Dichtern gepriesenen Göttergestalt Ludwigs des Vierzehnten geworden? Wie viel kleiner erscheint der „große Corse“, wenn ihn die kritische Hand aus dem Schimmer der Bajonnette und der blutigen Romantik seiner Schlachtfelder herausschält! Wo ist sein Kriegsruhm hingerathen, seit die unerbittliche Forschung die gewaltige Kraft des französischen, auf dem Requisitionssystem beruhenden Volksheeres, dessen Keime wiederum im Freiheitskampfe der Amerikaner liegen, der lahmen Taktik der gegnerischen, an die Magazinverpflegung halb geketteten Armeen gegenübergestellt hat?

Gleichwol hat die Macht ihre geschichtliche Berechtigung.

Sie kann die Masse für einen gegebenen Zweck organisiren, indem sie vorgefundene, dem Einzelnen kaum merkliche Bedingungen

*) Ein trefflicher Beitrag zur Reform des Unterrichtes in der Weltgeschichte. D.

Digitized by Google

geschickt zusammenfasst: in dieser Thätigkeit ruht die geschichtliche Größe Friedrichs des Zweiten und seine Bedeutung für den preußischen Staat.

Sie kann, obgleich seltener und nicht immer ersprießlich, Land und Volk aus barbarischer Vergangenheit in die plötzliche Helle einer fortgeschrittenen Cultur schleudern und damit einen Zustand erzwingen, der — ohne ein wirklicher Fortschritt zu sein — doch künftige Bewegungen erzeugen wird: unter diesem Gesichtspunkte wird Peter der Große fast ein nationaler Held.

Sie kann endlich die herrschenden geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Strömungen eines Zeitalters in ihrem Gebote verdichten und damit in wahrhaft staatsmännischer Weisheit einem thatsächlichem Bedürfnisse gerecht werden: Dies ist die hinreißendste Form der Macht, denn ihre Träger erscheinen als die Verkörperung des Nützlichen und Guten, und die Geschichte segnet ihre Thaten; — in diesem Rahmen leuchten die hehren Gestalten Josefs II. und seiner großen Mutter.

Die Betrachtung der Macht nach ihrer besonderen Form, ihrem Einflusse, ihrem Werden und Vergehen ist in hohem Grade belehrend; man kann in gewissem Sinne sogar von einer „Philosophie der Macht" sprechen. Das Lehrbuch dieser Philosophie erschien 1532 im Drucke: es ist der „Fürst" von Macchiavelli. In diesem merkwürdigen Buche sind die Grundlagen und Grundsätze der Macht mit mathematischer Schärfe auf eine nackte Formel abgezogen: es ist eine Grammatik der Macht, zu der die Geschichte aller Zeiten die erklärenden und beweisenden Beispiele liefern muss. Der Verfasser sagt dies ausdrücklich in der Widmung an Lorenzo von Medici: „. . . ich finde nichts in meinem Vorrathe, was mir werter wäre oder ich höher schätzte, als die Kenntnis und das Verständnis der Handlungen großer Männer, die ich durch lange Erfahrung der neuern Zeit und unablässiges Lesen der alten erworben. Diese habe ich mit großem Fleiße lange durchdacht und geprüft und jetzt in ein kleines Buch zusammengefasst, welches ich Euch überreiche, großmächtiger Herr!" Das klingt fast wie ein Satz aus der Vorrede zu einem Lehrbuche der Methodik, das ein im Dienste ergrauter Schulmann, der seine reiche Erfahrung der Welt erhalten will, seinen jüngeren Collegen zueignet. Was Macchiavelli unter „großen" Männern versteht, darüber lassen die angezogenen Beispiele nicht den kleinsten Zweifel aufkommen. Es hat nicht viel zu bedeuten, dass das Buch zahlreiche Feinde fand; es verfiel sogar dem verdammenden Urtheile des Papstes. Der Wider-

Digitized by Google

spruch erschien mehr in der Form eines Ärgers über den Freimuth des Verfassers: Macchiavelli sprach wahr, aber unvorsichtig. Mit Recht bemerkt ein Übersetzer, dass das Buch am lautesten von denen angeklagt sei, die am meisten daraus gelernt hatten.

Der „Principe" von Macchiavelli ist noch aus einem anderen Grunde der genauesten Beachtung wert: er zeigt die Verwendbarkeit einer gewissen Gruppe historischer Stoffe in Hinsicht der darin enthaltenen Bildungselemente.

Eine planvolle Betrachtung der Formen, in die sich die Macht kleidet; der Handlungen, welche ihre Träger begehen; der Motive, die jene Handlungen hervorrufen; der persönlichen Eigenart, welcher diese Motive entspringen; — wirkt aufklärend und belehrend; wendet sich als reine Verstandesthätigkeit zunächst an den Verstand; schärft das geschichtliche Urtheil; wird unter Umständen zu einer für den speciellen Fall höchst ersprießlichen Dressur.

Kann eine ausschließliche Betrachtung der Macht und ihrer Formen, der Handlungen ihrer Träger in dem Sinne, wie sie uns die landläufige Geschichtsschreibung überliefert, auch erziehend wirken?

Denn das, was die Lehrbücher der Geschichte bis auf diese Stunde der Jugend feilbieten, sind die Lebensäußerungen der Macht; die persönlichen Vorbilder, die sie dem jugendlich erregbaren Gemüthe der Leser vorstellen, sind fast ausschließlich die Männer der Macht, nicht selten die Träger der rohesten Gewalt. Nicht selten auch steigert sich diese Auswahl zur planmäßigen Einseitigkeit; es ist hundert gegen eins zu wetten, dass die grelle Schilderung, die in den meisten Fällen dem rauhen Vorgehen eines Cortez und Pizarro zutheil wird, ein Interesse an der milderen Entdeckergestalt eines Vasco da Guma gar nicht aufkommen lässt. Schon Heine spricht von Cortez, der den frechen Namen einschreibt ins Buch der Weltgeschichte, einschreibt neben dem Namen Columbus, — und

Der Schulbub' auf der Schulbank
Lernt auswendig beide Namen.

Die Geschichte des Alterthums, des Mittelalters und der meisten Vorgänge der neueren Zeiten ist die Geschichte der Macht. Die Thatsache, dass ein löbliches Streben die Darstellung einer Epoche zuweilen mit der summarischen Betrachtung einiger Culturformen beschließt, fällt nicht sonderlich ins Gewicht. Dass diese Darbietung des historischen Stoffes auf den ältesten Vorbildern ruht, ist augenscheinlich, aber ohne Belang; dass diese Methode für bestimmte Zeiten und gegebene Verhältnisse von Wert sein konnte, wird sich wahr-

Digitized by Google

scheinlich beweisen lassen, — hebt aber die Frage nicht auf, ob sie noch der Gegenwart mit ihrem durchaus veränderten Inhalte frommt.

Nach einem bekannten Dichterworte, dessen thatsächliche Bedeutung sich mit dem Umfange seines Gebrauches keineswegs deckt, ist das Beste an der Geschichte der Enthusiasmus, den sie erregt. Allein der Enthusiasmus ist — wie das Mitleid — eine sehr gewöhnliche Äußerung der Seele; die Mittel, ihn zu erregen, sind die denkbar wolfeilsten. Weit mehr Augenblicksrausch, denn werkthätige Folge eines seelischen Processes, ist er — wie das Mitleid — rasch zur Hand, steigert sich leicht zu hoher Intensität und zeigt dabei alle Schattenseiten des Affects: ein wahres Strohfeuer der Seele. Das Beste, was die Geschichte erregen sollte, müsste eine gesunde, ruhige, nachdenkliche Bewunderung sein. Die Geschichte sollte zeigen, was sich durch geduldigen Fleiß, durch eiserne Ausdauer, durch Mäßigkeit und Sparsamkeit, durch Unterordnung unter ein Gemeinnütziges — die geschichtlich so überaus nothwendige Form der Selbstverleugnung — erreichen lässt. Es fehlt den Lebensäußerungen der Macht nicht an Erscheinungen, die zum Enthusiasmus hinreißen: jene maßvolle und nachhaltige Bewunderung erzeugt nur die Betrachtung einer schlichten Größe.

Die Macht — rein äußerlich genommen — vermag das Individuum nicht zu erziehen, denn sie knebelt es; ihr gewöhnlichster Lohn ist der scheue Seitenblick der Erbitterung.

> . . . . der Mann
> Ist nun zum Gott erhöht, und Cassius ist
> Ein arm Geschöpf und muss den Rücken beugen,
> Nickt Cäsar nur nachlässig gegen ihn.

Aber auch der Träger der Macht, insofern er als ein Vorbild angesehen werden kann, muss es sich gefallen lassen, dass man ihn der Hülle seiner Gewalt entkleidet; denn, wie beim jüngsten Gerichte, so wird ihm auch beim Unterrichte nur das angerechnet, was von ihm als Mensch übrig geblieben ist.

Die schlichte Größe, die darum vorzugsweise die vorbildliche Größe ist, ruht nur in der Arbeit, und auch die Männer der Macht sind blos insoweit geschichtlich groß, als sie zugleich Männer der Arbeit waren. Ludwig der Vierzehnte gegen Joseph den Zweiten. Damit aber erglänzt neben der Göttin in Purpur und Krone das irdische Weib im härenen Gewande in ganz eigener Beleuchtung, und das Auge des Zuschauers schweift mit Wolgefallen von der dämonischen Figur des corsischen Eroberers nach der stillen Gestalt Georg

Digitized by Google

Stephensons. Zwei Zeitgenossen: der Schlachtenkaiser gegen den Eisenbahnkönig.

Die Geschichte schafft zuweilen sonderbare Analogien.

Es war im Spätherbst 1796, als die Welt durch die ersten Nachrichten über die beispiellose Siegeslaufbahn Bonaparte's in Italien aus einer Bewunderung in die andere fiel; damals saß der fünfzehnjährige Stephenson im Werkhause zu Water Row auf einem Kohlenhaufen und suchte beim Scheine des Maschinenfeuers die einfachen arithmetischen Beispiele zu lösen, die ihm Robin Cowens, sein erster Lehrer, der im Dorfe für die Grubenleute eine Abendschule hielt, gegen eine Entschädigung von drei Pence auf eine Schiefertafel zu schreiben pflegte. Und als Napoleon, der es vortrefflich verstanden hatte, sich die geschicktesten administrativen Talente Frankreichs botmäßig zu machen, von dem gebildeten Europa als Gesetzgeber und Organisator gepriesen wurde, da erwarb sich der junge Bremser zu Black Callerton durch seine Verbesserungen an den Pumpmaschinen der ganzen Grafschaft die begeisterte Dankbarkeit seiner schwerarbeitenden Kameraden.

Wer kennt nicht das kühne Wagstück des Corsen bei Arcole? Wie er, vom Pferde springend, die Fahne ergreift; an der Spitze der provençalischen Grenadiere nach der Brücke stürmt; beim Getümmel ins Wasser fällt; wieder auf dem Platze erscheint; endlich den Sieg gewinnt?

Aber es gibt noch einen anderen Heldenmuth. Die That Stephensons, der in Killingworth in den im Feuer stehenden Schacht einfährt, durch seine umsichtigen Anordnungen einige hundert Grubenleute rettet, indes die Menge der Frauen und Kinder, die den kühnen Mann in maßlosem Erstaunen in den Flammen verschwinden sieht, ängstlich der Dinge wartet; — diese That ist auch der Erwähnung wert.

Man pflegt mit einem gewissen Behagen zu berichten, wie es Bonaparte verstanden habe, durch seine unerschrockene Haltung gegenüber den Pestkranken den Muth seiner Soldaten aufrecht zu erhalten; ein Meister der älteren französischen Malerschule nahm sogar Veranlassung, dies wenig künstlerische Motiv zu einem historischen Gemälde zu verwenden.

Aber das Leben Stephensons enthält noch einen weit größeren Zug. An der Grube zu Killingworth erfand er — lange vor Sir Humphry Davy — seine Sicherheitslampe. Nächtlicherweile steigt er, die Erfindung zu erproben, mit zwei beherzten Männern in die Tiefe, indes seine Frau und sein Knabe in Todesangst seiner Heimkehr

Digitized by Google

harren, entzündet den Docht und nähert sich furchtlos der Stelle, wo das gefährliche Gas zischend ausströmt. Seine beiden Begleiter ergreifen angstvoll die Flucht, während sie ihn mit brennendem Lichte verschwinden sehen. Da flammt das Licht plötzlich auf, dann erlischt es; das kühne Experiment war gelungen. Einer der Biographen des Eisenbahnkönigs, der diesen Vorfall erzählt, macht dazu die durchaus treffende Bemerkung: „Indem Stephenson mit größter Ruhe sein eigenes Leben aufs Spiel setzte, um ein Verfahren zu entdecken, wodurch das Leben Vieler gerettet und in diesen verhängnisvollen Höhlen der Tod entwaffnet werden möchte, bot er ein Beispiel männlichen Muthes dar, der noch edler und glorreicher war als der, welcher in der Aufregung der Schlacht und im Sturme eines Angriffs einen Soldaten dem feuerspeienden Schlunde einer Kanone entgegenführt."

Es bedarf ferner kaum der Frage, wer unserem Herzen näher stehen sollte — der unersättliche Schlachtenlenker, der die junge Kraft seines Volkes erbarmungslos dem eisigen Hauche der russischen Schneestürme aussetzt; oder der menschenfreundliche Ingenieur, der die Arbeit seines Lebens auf die Erfindung einer Maschine richtet, die mehr als irgend ein anderes dazu berufen ist, die allgemeine Verbrüderung der Nationen anzubahnen.

Man schwelgt gern in der Romantik eines von Bonaparte geleiteten Alpenüberganges oder dem Zauber der Überlegenheit, die der Franzosenkaiser den diplomatischen Taschenspielereien seiner Widersacher entgegensetzt. Aber der ebenso sinnreich erdachte als kühn ausgeführte Damm, der das schnaubende Maschinenross des Engländers über das tückische Chat-Moor trägt; die classisch ruhige Haltung Stephensons vor dem superklugen Comité des Hauses der Gemeinen, — das alles ist so überaus groß, so menschlich wahr, dass jenes andere, in diesem Lichte besehen, nur etwa wie die stilvoll-romantische Decoration zu einem Drama oder wie der gefällige Dialog eines Scribeschen politischen Lustspieles zu wirken vermag.

Wahrscheinlich hat die Gestalt Bonaparte's für die Jugend der Gegenwart so viel — oder so wenig — Bildungswert als die Gestalten der Römer; es ist die Gefühlskälte, die den Corsen zum Römer stempelt und darum in einen Gegensatz stellt zu dem, was den Inhalt der modernen Persönlichkeit ausmacht; es ist die Verkennung der Größe der bürgerlichen Arbeit, die den gewöhnlichsten Menschen adelt, zu Gunsten der auf die Spitze getriebenen Idee der Macht, was Gestalten dieser Art zu vorbildlicher Wirkung ungeeignet erscheinen lässt. Die Sehnsucht der Gegenwart ist der Staat, in dem der Einzelne nach

Digitized by Google

Maßgabe seiner Fähigkeiten Geltung hat. Darum hatte die Begeisterung für Napoleon nur den Wert eines Augenblicksrausches. Einer seiner Hauptanbeter heißt Heinrich Heine; aber das Buch „le Grand" entstammt einer Feder, die ebenso leicht für den Spott als für das Lob zu haben war. Immerhin bleibt die Erscheinung lehrreich, dass unter denjenigen, welche die historische Größe Napoleons leugneten, der vornehme Walter Scott und der ehrlich-harte Grillparzer anzutreffen sind.

Um so höher kann der Typus, den Stephenson vertritt, im Preise steigen. Nicht nur verkörpert er die Regungen der Gegenwart nach der rein menschlichen Seite, — er ist vor allem auch das klassische Beispiel für den Wert und die schlichte Größe, die in der Arbeit liegt. Auch unter den Trägern der Macht sind die Männer der Arbeit zu finden; aber die Jugend soll erfahren, dass sie dort nicht ausschließlich gefunden werden. Man begegnet hier leicht den Ideen, die der unermüdliche Riehl verkündet.

„Wert und Würde der Arbeit ist nicht nach der zufälligen socialen Stellung der Arbeitenden zu messen, sondern nach dem in der Arbeit selbst ruhenden Gehalte der Thatkraft und des Erfolges. Dieser Gedanke hat die Arbeit überhaupt frei gemacht und die mittelalterlichen Stände als sociale Rechtskreise gebrochen." (Riehl „Die deutsche Arbeit".)

Dies zeigt uns den Weg, auf dem die kräftigsten Bildungselemente gefunden werden könnten. Die Geschichte, in der Art wie sie zur Zeit für die Jugend extrahirt wird, gibt keineswegs die Entwickelung der Menschheit, sondern eine Darstellung der Thätigkeiten einer bestimmten Menschenclasse. Man kann beinahe den Eindruck gewinnen, als ob einem Fürstensohne die Geschichte seines Hauses vorgestellt werden solle. Eine solche Einseitigkeit birgt die Gefahr der Meinung in sich, dass nur die Arbeit der Mächtigen den Fortschritt der Menschen gefördert hätte; die Wahrheit aber ist, dass die hohe Thätigkeit des Zimmermannssohnes von Nazareth den stolzen Bau des römischen Weltreiches überdauert hat.

Es kann kein Zweifel darüber sein, dass die Männer der Arbeit in der Reihe der Fürstenbilder, welche der Jugend gewöhnlich geboten wird, in weit größerer Zahl vorkommen müssten, als dies gegenwärtig der Fall ist, und dass der Jugend gerade beim Geschichtsunterrichte gezeigt werden sollte, wie der Mann mit Schürze und Hammer dem Helden mit Schwert und Marschallsstab unter Umständen vollkommen ebenbürtig ist.

Digitized by Google

Die Geschichte erschiene dann als eine Gallerie wirklich erziehender Vorbilder; manch edle Fürstengestalt würde neben dem Helden der Arbeit und des Gedankens um so herrlicher erglänzen: der Schüler stünde vor einer wahren Ruhmeshalle. Vor allem könnte dann das Hauptgewicht gelegt werden auf jene Thatsachen, denen die Gegenwart ihre Existenz und ihren Inhalt verdankt.

Der Blick der Jugend würde sich — nicht zum Schaden der Zukunft — abwenden von den marmorkalten Gestalten untergegangener Culturformen und sich an dem Feuer des Vorhandenen entzünden. Ein Wort Pestalozzi's, des größten Schulmeisters der modernen Welt — ein wahrer Stephenson der Pädagogik — verwirklichte sich, — das Wort: „Suchet euren Lehrstoff nicht tausend Jahre rückwärts, ihr habt ihn um euch!"

Freilich gäbe es wieder einen Kampf gegen das Imperium romanum; der deutsche Geist schweift gerne über die Alpen und wühlt in den classischen Trümmern nach Vorbildern für die vaterländische Jugend.

Aber die romantische Zeit der Hohenstaufen fand durch einen Schweizer Grafen ein volksthümliches Ende, und es könnte sein, dass die Mahnung des Schweizer Schulmeisters endlich auch hier einen kräftigen Willen entzündete.

Wo aber ein Wille ist, da findet sich leicht ein Weg.

Digitized by Google

Die Waffen nieder!

Von *O. B.-Str.*

Wie es Ereignisse gibt, die sich unaustilgbar fest dem Gedächtnisse einprägen, so gibt es auch Bücher, die dem, der sie einmal gelesen, ewig unvergesslich sind.

Auf ein solches Buch möchten wir die Aufmerksamkeit der Lehrer — gleichviel, welcher Confession und Nationalität — hinlenken; es heißt: „Die Waffen nieder!“ Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner (E. Pierson, Dresden und Leipzig. 2. Aufl. 1890). Ein Buch, das eine deutsche Zeitung „ein Ereignis“ nannte; von dem ein Berliner Schriftsteller (Hans Land) sagte: „Von Hand zu Hand will ich es reichen! Wie ein Evangelium soll es Jünger finden, die es in die Welt tragen!“ — ein Buch, auf das der österreichische Finanzminister v. Dunajewski im Abgeordnetenhause (18. April 1890) hinwies mit den Worten: „Ich bitte Sie, einige Stunden diesem erschütternden Werke zu widmen, und wer dann noch Passion für den Krieg hat, den bedauere ich wirklich.“

Die in Niederösterreich wohnende Verfasserin, von Geburt eine Gräfin Kinsky, ist in Prag 1843 geboren und erzählt diese „Lebensgeschichte“, deren Tendenz schon der Titel freimüthig ausspricht, augenscheinlich auf Grund eigenster Lebenserfahrung und tiefster Kenntnis dessen, was sie schildert. Vielleicht ist sie nicht nur innerlich verwandt, sondern sogar identisch der jungen Gräfin Dotzky, der Heldin des Buches, der durch den Krieg zwei geliebte Gatten, der verehrte Vater, die blühenden Geschwister geraubt werden. Durch diese Schiksalsschläge aus ihrer vornehmen Ruhe, aus dem gedankenlosen Dahinleben der Haute-volée aufgerüttelt, beginnt die unglückliche Frau, die Lebensanschauungen und Standesvorurtheile jener höchsten Adelskreise, denen sie durch ihre Geburt angehört, auf ihren wahren Wert zu prüfen. Vorzüglich ist es die Frage des Krieges und der in Militärkreisen üblichen Kriegsvergötterung, die ihre Seele mächtig bewegt. Im Verein mit ihrem zweiten Gatten, der 1870 in

Digitized by Google

Paris der Spionage verdächtigt und standrechtlich erschossen wird, ist sie fortan bestrebt, dem wahren Wesen des Krieges nachzuspüren, seine geheimsten Ursachen zu entdecken, und den Völkerhass, dessen Ausfluss er ist, zu bekämpfen. Die Briefe ihres Gemahls vom Kriegsschauplatze bestätigen immer wieder, dass der „Schlachteneifer nichts Übermenschliches, sondern — Untermenschliches ist, eine Reminiscenz aus dem Reiche der Thierheit — ein Wiedererwachen der Bestialität“ .... „Merkwürdig“, schreibt er aus den böhmischen Schlachtfeldern, „wie blind die Menschen sind! Anlässlich der einst „zur größeren Ehre Gottes“ entflammten Scheiterhaufen brechen sie in Verwünschungen über blinden und grausamen, sinnlosen Fanatismus aus, und für die leichenbesäeten Schlachtfelder der Gegenwart sind sie voll Bewunderung. Die Folterkammern des finsteren Mittelalters flößen ihnen Abscheu ein — auf ihre Arsenale aber sind sie stolz“. .... Sie durchschauen die Hohlheit und Hinfälligkeit der Motive, welche das unermessliche Tausende und abermals Tausende von Existenzen vernichtende Unglück immer und immer wieder heraufbeschwören; die politische Phrase, die verherrlicht, was das ungeheuerlichste Verbrechen unter der Sonne ist; die religiöse Phrase, die dieses Verbrechen als den Willen des „Herrn der Heerscharen“ darstellt; sie erkennen, dass „die Potentaten und Diplomaten den Krieg wollen. Aber das Volk? Man frage es nur, bei ihm ist der Friedenswunsch glühend und wahr“ ... Und sie kommen zu dem Resultat: „Es kann keine Logik und Gerechtigkeit geben in jenem Nationalgefühl, dessen oberster Grundsatz der ist: Wir sind wir — das heißt die Ersten, die Andern sind Barbaren .... Der Kriegsgeist und der patriotische Egoismus ist die Verneinung aller Gerechtigkeit.“ —

Doch dies genüge, um die Tendenz und den tiefen ethischen Kern des Werkes anzudeuten. Für den Lehrer gewinnt es noch einen besonderen Wert durch seinen pädagogischen Gehalt.

Selbstverständlich denkt die Gräfin Dotzky auch darüber nach, woher die Begeisterung für den Militarismus und die Kriegsvergötterung stammen. Sie selbst hat als Siebzehnjährige für kriegerische Heldenthaten geschwärmt und oft bedauert, nicht als Knabe geboren zu sein. Für Gelehrte, Dichter, Länderentdecker konnte sie wol einige Hochachtung empfinden; aber eigentliche Bewunderung flößten ihr nur die Schlachtengewinner ein. Das waren ihrem kindlichen Verstande „die vorzüglichen Träger der Geschichte, die Lenker der Länderschicksale; die waren doch an Wichtigkeit, an Erhabenheit — an Göttlichkeit beinahe — über alles andere Volk so erhaben, wie

Digitized by Google

Alpen- und Himalayagipfel über Gräser und Blümlein des Thals.“ Sie erblickt in dieser falschen Schwärmerei die Folge einer verkehrten Erziehung. Was sie über diesen Punkt sagt, erscheint uns so treffend und überzeugend, dass wir es auszugsweise wiedergeben:

„Die Geschichte ist, so wie sie der Jugend gelehrt wird, die Hauptquelle der Kriegsbewunderung. Da prägt sich schon dem Kindersinne ein, dass der Herr der Heerscharen unaufhörlich Schlachten anordnet; dass diese sozusagen das Vehikel sind, auf welchem die Völkergeschicke durch die Zeiten fortrollen; dass sie die Erfüllung eines unausweichlichen Naturgesetzes sind und von Zeit zu Zeit immer kommen müssen, wie Meeresstürme und Erdbeben; dass wol Schrecken und Greuel damit verbunden sind, letztere aber voll aufgewogen werden: für die Gesammtheit durch die Wichtigkeit der Resultate, für den Einzelnen durch den dabei zu erreichenden Ruhmesglanz, oder doch durch das Bewusstsein der erhabensten Pflichterfüllung. Gibt es denn einen schöneren Tod, als den auf dem Felde der Ehre — eine edlere Unsterblichkeit, als die des Helden? Das alles geht klar und einhellig aus allen Lehr- und Lesebüchern „für den Schulgebrauch“ hervor, wo nebst der eigentlichen Geschichte, die nur als eine lange Kette von Kriegsereignissen dargestellt wird, auch die verschiedenen Erzählungen und Gedichte immer nur von heldenmüthigen Waffenthaten zu berichten wissen. Das gehört so zum patriotischen Erziehungssystem. Da aus jedem Schüler ein Vaterlandsvertheidiger herangebildet werden soll, so muss doch schon des Kindes Begeisterung für diese seine erste Bürgerpflicht geweiht werden. Man muss seinen Geist abhärten gegen den natürlichen Abscheu, den die Schrecken des Krieges hervorrufen könnten, indem man von den furchtbarsten Blutbädern und Metzeleien, wie von etwas Gewöhnlichem, Nothwendigem so unbefangen als möglich erzählt, dabei nur allen Nachdruck auf die ideale Seite dieses alten Völkerbrauches legend — und auf diese Art gelingt es, ein kampfesmuthiges und kriegslustiges Geschlecht zu bilden.“

„Die Mädchen — welche zwar nicht ins Feld ziehen sollen — werden aus denselben Büchern unterrichtet, die auf die Soldatenzüchtung der Knaben angelegt sind, und so entsteht bei der weiblichen Jugend dieselbe Auffassung, die sich in Neid, nicht mitthun zu dürfen, und in Bewunderung für den Militärstand auflöst. Was uns zarten Jungfräulein, die wir doch in allem Übrigen zu Sanftmuth und Milde ermahnt werden, für Schauderbilder aus allen Schlachten der Erde, von den biblischen, macedonischen und punischen

Digitized by Google

bis zu den dreißigjährigen und napoleonischen Kriegen vorgeführt werden, wie wir da die Städte brennen und die Einwohner „über die Klinge springen“ und die Besiegten schinden sehen — das ist ein wahres Vergnügen .... Natürlich wird durch diese Aufhäufung und Wiederholung der Greuel das Verständnis, dass es Greuel sind, abgestumpft. Alles, was in die Rubrik Krieg gehört, wird nicht mehr vom Standpunkte der Menschlichkeit betrachtet — und erhält eine ganz besondere, mystisch-historisch-politische Weihe. Es muss sein — es ist die Quelle der höchsten Würden und Ehren — das sehen die Mädchen ganz gut ein: haben sie doch die kriegsverherrlichenden Gedichte und Tiraden auch auswendig lernen müssen. Und so entstehen die spartanischen Mütter und die — Fahnenmütter und die zahlreichen, dem Officiercorps gespendeten Cotillonorden während der Damenwahl.“ — —

Es liegt ohne Frage eine tiefe psychologische Wahrheit in diesen Ausführungen. Die Vorwürfe, welche hier erhoben werden, treffen nicht etwa allein das Gymnasium und die höhere Töchterschule, sondern, wennschon vielleicht nicht in demselben Umfange — auch die Volksschule. Zwar hat die pädagogische Theorie schon seit Jahren die Forderung erhoben: der Geschichtsunterricht berücksichtige die Culturgeschichte in weitestem Umfange; und wenn in Preußen die Allerhöchste Ordre vom 1. Mai 1890 und die dieselbe auslegenden Ministerialerlasse mit Genugthuung und Freude begrüßt wurden, so war es nicht darum, weil in ihnen bahnbrechende Elemente vorhanden waren, sondern weil man hoffen durfte, dass durch diese amtlichen Kundgebungen die Aufmerksamkeit der Aufsichtsorgane, der Schulräthe und Inspectoren, die ja leider der frei schaffenden und vorwärtsstrebenden Pädagogik zu selten Gehör schenken, auf die in Rede stehende wichtige Reformfrage gelenkt werden würde. Ob sich diese Hoffnung erfüllen wird, muss die Zeit lehren. Vorläufig wird in der Praxis noch immer kaum etwas anderes als Kriegs- und Fürstengeschichte gelehrt. Das ist die Regel — lobenswerte Ausnahmen mögen ja immerhin vorkommen —, und es wäre Thorheit, diese Thatsache zu verhehlen oder den Blick von ihr wegzuwenden. Die Verantwortung dafür tragen die Lehrer durchaus nicht allein. Nicht nur, dass ihre eigene Jugenderziehung sich in diesen Bahnen bewegt und ihnen die traditionelle Auffassung der Geschichte eingeimpft hat: auch in den Seminaren mag — bisher wenigstens — selten eine Auffassung der Geschichte von einem höheren Standpunkte den jungen Leuten beigebracht worden sein; auch hier wird nichts wesentlich anderes

Digitized by Google

getrieben, als Kriegs- und Fürstengeschichte, und wo der Seminarunterricht den Rahmen des in den Vorbereitungsanstalten — mögen sie nun Volksschule und Präparande oder Realschule oder wie sonst noch heißen — beigebrachten Geschichtswissens überschreitet, da handelt es sich im großen und ganzen um eine quantitative Erweiterung des Stoffes; das Princip des Unterrichts bleibt dasselbe. Hat es sich doch jüngst ereignet, dass bei einer Lehrerinnenprüfung in Stettin eine Unmenge Fragen rein militärischer und strategischer Natur (z. B. Wie standen die Truppen bei Mollwitz? — Nach welcher Himmelsrichtung sahen die Preußen? — welche Truppentheile siegten bei Zorndorf? u. s. w.) an die jungen Mädchen gerichtet wurden — Fragen, über die der Kaiser geurtheilt hat, sie möchten vielleicht in ein Officiersexamen gehören, nimmer aber in eine Lehrerinnenprüfung. Höchst charakteristisch ist der Umstand, dass gerade durch den erwähnten kaiserlichen Erlass, der u. a. die Wichtigkeit der vaterländischen Geschichte (im engeren Sinne) betont, diese Übertreibung veranlasst worden ist! —

Die üblichen Leitfäden und Lehrbücher, die mit verschwindenden Ausnahmen in der von B. von Suttner charakterisirten Weise angelegt und ausgearbeitet sind, sorgen dafür, dass der Lehrer, besonders derjenige, dem die umfassenden Werke unserer classischen Geschichtsschreiber nicht zu Gebote stehen, sich beim besten Willen nicht von den Fesseln der Tradition befreien kann. Was soll man dazu sagen, wenn in den für die Mittelstufe bestimmten, im übrigen ausgezeichneten „Geschichtsbildern“ von Albert Richter (Leipzig, Rich. Richter, 1890), ein Werkchen, in dem die Culturgeschichte in einer ganz eigenartigen, anziehenden Weise dargestellt ist, der neuesten Geschichte (seit 1815) nur $4^1/_2$ von 114 Seiten eingeräumt werden, und dass der auf diesen Seiten behandelte Abschnitt sich — abgesehen von ein paar auf den Kaiser Friedrich hinweisenden Zeilen — lediglich mit dem Kriege von 1870 und 1871 beschäftigt? — Wenn einem so tüchtigen Pädagogen, wie dem Verfasser des Quellenbuches für den Geschichtsunterricht, so ein Fehlgriff begegnen konnte, was darf man dann von den nach alten, abgegriffenen Recepten gemachten Lehr- und Hilfsbüchern erwarten? — Wie sehr das übliche Aufsichtssystem, die zahlreichen Revisionen und Schulprüfungen das üppige Inskrautschießen des Notizenkrams der Kriegsgeschichte begünstigen, darauf ist so oft hingewiesen worden, dass ein Verweilen bei diesem Gegenstande überflüssig erscheint.

Man könnte sich vorstellen, dass es möglich wäre, alle Hinder-

Digitized by Google

nisse, die dem vernünftigen und gedeihlichen Betriebe des Geschichtsunterrichts entgegenstehen, mit einem Schlage zu beseitigen: der Stoff könnte nach neuen Gesichtspunkten ausgewählt, die Lehrbücher könnten verbessert, der Schulaufsichtsapparat könnte vereinfacht werden u. s. w. Ob durch diese Maßnahmen eine Neugestaltung des Unterrichtes in unserem Sinne herbeigeführt werden würde? — Schwerlich! — Den stärksten Druck übt hier wie überall der Geist der Zeit aus. Wir stehen eben in einer Periode grenzenloser Überschätzung des Militarismus. Dafür zeugen die unerhörten Lasten, die der Unterhalt der stehenden Heere den Völkern auferlegt, Lasten, die kaum noch zu ertragen sind; zeugt die einseitige Überschätzung derer, welche die Officiersuniform tragen, resp. getragen haben — gilt doch der Titel „Reserveofficier" auch im bürgerlichen Leben für eine ganz besondere Ehre und Auszeichnung! Wer noch weiterer Bestätigung bedarf, der durchwandere die Hauptstadt des deutschen Reiches und lenke seinen Blick auf die Kunst, die ja immer den Geist einer Zeit am treuesten zurückstrahlt: überall wird er den Standbildern von Fürsten und Kriegern begegnen, selten, sehr selten aber der Statue eines Geisteshelden, eines Künstlers. Auch in der häuslichen Erziehung treibt der Militarismus seine schönsten Blüten. Gibt es ein beliebteres Spielzeug für Knaben, als Bleisoldaten, als Säbel und Gewehr? Und wenn dann der kleine mit aller Gewalt zum Militär gestempelte Mann seinen kriegerischen Muth zunächst an harmlosen Fröschen, Kaninchen und Katzen auslässt, indem er sie misshandelt, bis sie unter seinen unbarmherzigen Streichen erliegen, darf man ihm deshalb zürnen? — Er hielt sie in seiner Phantasie für Feinde, für Franzosen! Er folgte nur den grausamen Instincten seiner Zeit; unmöglich dürft ihr ihn allein für seine Roheit verantwortlich machen!*)

*) Die Militärvergötterung hat besonders in Preußen die sonderbarsten Blüten getrieben. Hält man es doch in Preußen für eine ganz besondere Ehre, Reserve-Officier zu sein. Der Titel „Lieutenant der Reserve" prangt ja mit besonderem Glanze auf Visitenkarten und in der Rubrik „Familien-Nachrichten" der Zeitungen. Besonders schneidige Gutsbesitzer, die einmal Officiersuniform getragen haben, lassen sich mit Vorliebe von ihren Untergebenen „Herr Lieutenant" betiteln. Der Berufsofficier nun gar nimmt eine ganz exceptionelle Stellung in der Gesellschaft ein. Der jüngste Secondelieutenant dünkt sich durch sein Porteepee unendlich erhaben über alles übrige Volk. Diese grenzenlose Überhebung führt zu Ausschreitungen, die an das Faustrecht der ehemaligen Strauchritter erinnern. Geschah es doch — um nur ein Beispiel anzuführen — im Frühling dieses Jahres, dass ein Secondelieutenant der Husaren in Mainz, der Sohn des ehemaligen preußischen Landwirtschaftsministers v. Lucius, einem städtischen Polizeibeamten, der eine Strafanzeige

Digitized by Google

Der Lehrer befreie zunächst sich selbst von der Herrschaft der üblichen Militär- und Kriegsverherrlichung, vom politischen Phrasenthum; er breche mit der traditionellen Auffassung der Geschichte! — Das Werk einer echten Dichterin, einer von glühender Menschenliebe beseelten Frau helfe uns, diese That zu vollbringen. Lernen wir von ihr das weltumfassende Mitleid, das nach Abschaffung alles Elends begehrt; lernen wir den Völkerhass, der in der That noch heute einen Theil der bürgerlichen Erziehung bildet, in der eigenen Brust besiegen! Prägen wir unserem Geiste die erschütternden Bilder grausigen Kriegselends ein, die B. v. Suttner mit genialen Zügen entwirft, Bilder, die in ihrer packenden Naturwahrheit entsetzlicher sind, als die ausschweifendste Phantasie sie zu malen vermöchte. Wer wäre imstande, folgende Scene — die Verfasserin hat dem Vorgange selbst beigewohnt — je zu vergessen: Am Allerseelentage des Jahres 1866, als Hunderte und abermals Hunderte nach den böhmischen Schlachtfeldern wallfahren, um den geliebten Toten nahe zu sein, erscheint ohne jede Begleitung auf dem Schlachtfelde von Sadowa Kaiser Franz Josef. Auch er fühlt das Bedürfnis, für die Gefallenen zu beten. Lange steht er, „unbedeckten, gebeugten Hauptes, in schmerzerfüllter Ehrerbietung vor der Majestät des Todes“ .... Welche Gedanken, welche Empfindungen mögen durch seine Seele gehen! — Endlich bedeckt er sein Gesicht mit beiden Händen, und, nicht mehr Herr seines Schmerzes, bricht er in lautes, heftiges Weinen aus .... Was können seine Thränen bedeuten, als ein: Fluch dem Kriege!

„Schon stehen wir an der Pforte einer neuen Zeit“, schreibt B. von Suttner, „die Blicke sind nach vorwärts gerichtet, alles drängt mächtig zu anderer, zu höherer Gestaltung. Die Wildheit mit ihren Götzen und ihren Waffen — schon schleudern sie Viele von sich. Wenn wir der Barbarei auch noch näher sind, als die meisten glauben, so sind wir vielleicht auch der Veredlung näher, als Viele hoffen. Schon lebt vielleicht der Fürst oder der Staatsmann, der die in aller künftigen Geschichte als die ruhmreichste, leuchtendste der Thaten geltende That vollbringen wird, der die allgemeine Abrüstung durchsetzt .... Schon haben wir die Schwelle eines Zeitalters betreten,

---

gegen ihn gemacht, den Säbel auf die Brust setzte mit der Drohung, ihn „zusammenzustechen“, wenn er die Anzeige nicht sofort als unrichtig zurücknehmen würde! — Dieser Fall ist typisch. Die Gesellschaft hat kaum das Recht, sich über dergleichen Roheiten besonders zu entrüsten; denn sie trägt durch ihre blinde, kritiklose Vergötterung des Militarismus die Hauptschuld an solchen Vorfällen. D. V.

Digitized by Google

wo die Menscheit sich zur Menschlichkeit erhebt, zur Edelmenschlichkeit“ ....

Wer aber wäre mehr berufen, dieses Zeitalter heraufführen zu helfen, an dem Werke echter Humanität mitzuarbeiten, als der Lehrer? —

Zusatz von Seiten der Redaction. Da man sich über die Lasten und moralischen Schäden des Militarismus in der Regel damit tröstet, dass er wenigstens ein fester Schutz des Vaterlandes sei, so gestatten wir uns hier ein Wort von John Locke, den hoffentlich auch unser hochweises Zeitalter noch ein wenig respectiren wird, den obigen Ausführungen anzufügen:

„Wenn ein zügelloses Leben erst das Gefühl für wahre Ehre verscheucht hat, so pflegt die Tapferkeit selten noch lange zu verweilen. Ich glaube gewiss, man wird kein Beispiel einer Nation aufweisen können, so berühmt sie ihrer Tapferkeit wegen sein mag, welche ihren kriegerischen Credit erhalten und sich ihren Nachbarn furchtbar gemacht hätte, nachdem das Verderben der Sitten unter ihnen eingerissen und den Damm der Ordnung und der Gesetze durchbrochen, und nachdem das Laster dergestalt sein Haupt erhoben, dass es ohne Scheu sein Angesicht unverhüllt umhertragen durfte.“

Und bezüglich der kriegerischen Verrohung, welche so häufig im weltgeschichtlichen Unterrichte gepflegt wird, sagt derselbe Weise:

„Läuft doch das ganze Geschwätz, womit die Geschichte uns bewirtet, fast auf nichts anderes, als auf Fechten und Totschlagen hinaus. Und muss nicht die Ehre, die wir den Eroberern (die doch meist nichts anderes, als die großen Schlächter des Menschengeschlechts sind) so freigebig ausspenden, den heranwachsenden Jüngling auf dem falschen Wege weiter fortleiten? Muss er nicht dahin kommen, dass er Mord für ein lobenswürdiges Geschäft des Menschen und für die erste der heroischen Tugenden hält? Dadurch wird unnatürliche Grausamkeit in unsere Seele gepflanzt; und was die Menschlichkeit verabscheut, dass macht uns die Gewohnheit nicht nur erträglich, sondern sie empfiehlt es uns dadurch, dass sie es uns auf den Weg der Ehre stellt!“

Wer Ohren hat, zu hören, der höre! D.

Digitized by Google

Meister und Jünger des Lehrerberufs.

Unlängst feierte das Lehrerseminar zu Annaberg in Sachsen das fünfzigjährige Jubiläum seines Bestehens. Unter den bei dieser Gelegenheit gehaltenen Ansprachen fand besonders ein im Namen der früheren Zöglinge verfasstes Begrüßungsgedicht von Herrn Schuldirector Moritz Kleinert in Dresden (zugleich Redacteur der „Allgem. deutsch. Lehrerzeitung") großen Beifall. Wir theilen aus demselben nachstehend einige Strophen mit, von denen die drei ersten die Aufgabe der Seminarlehrer skizziren, die übrigen den Seminaristen eine Wegleitung bieten.

Und euch, würd'ge Männer alle, die ihr schafft am edlen Werke,
Rüste Gott stets aus mit Weisheit und mit seines Geistes Stärke!
Welch ein Amt und welche Schätze sind in eure Hand gegeben!
Sollt dem Jüngling Leben spenden, dass er wieder wecke Leben;

Sollt ihn, wie der Geist der Pfingsten, zu der Wahrheit Quelle leiten,
Ihm voran die schmalen Gleise strenger Selbstverleugnung schreiten,
Ihn durch euer Vorbild spornen, sich zum Sonnenlicht zu recken,
Dass dereinst auch seine Schüler sich mit Kraft nach oben strecken.

Wem ward gleicher Sendung Würde, wer soll höh'res Ziel erreichen?
Wahrlich, eures Amts Bedeutung hat im Staat kaum ihresgleichen!
Wenn nicht der Begeistrung Feuer euch in Herz und Seele lohte —
Eure Arbeit wär' vergeblich, wär' zum Leben nicht, — zum Tode.

Nun an euch, ihr jungen Freunde, sei mein Wort zuletzt gerichtet.
Glaubt es, alte Herzen fühlen, was ein junges Herze dichtet,
Und wie's auf der Zukunft Wogen weder Stein noch Dornen ahnet,
Wie's im Rausche jungen Frühlings himmelwärts den Weg sich bahnet.

Glück zum Traume, Glück zum Leben, Glück zum Streben, junger Schwärmer!
An Erfahrung wirst du reicher, doch an Hoffnung wirst du ärmer.
Nur, dass dir ein Lenz tiefinnen ewig grüne, knospe, blühe!
Nur, dass dir das heil'ge Feuer nie im Busen je verglühe!

Dazu lass' dich hier am Herde unsers Seminars entzünden,
Dazu magst du mit den edelsten der Freunde dich verbünden:
Dass die Schulzeit deiner Jugend durch dein ganzes Leben leuchte,
Dass im Alter die Erinnrung oft dir noch das Auge feuchte.

Wenn zu unsrer *alma mater* du nach aber fünfzig Jahren,
Wo wir längst im Grabe ruhen, froh des Weges kommst gefahren,
Um zu zollen dieser Stätte deines Dankes goldne Kränze: —
Dass ein Schein von ew'ger Jugend dir noch von dem Auge glänze!

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

Universitäten. Im VII. Jahrgange (Märzheft 1885, S. 394—423) brachte das „Pædagogium“ eine sehr interessante Abhandlung von Professor J. Schuhmann-Rom über das öffentliche Unterrichtswesen in Italien, deren vierter Abschnitt sich mit den Universitäten der Apenninen-Halbinsel befasste. In der letzten Zeit ist nun vielfach die Rede davon gewesen, dass Italien zu viel Universitäten habe und im Interesse einer sparsameren Verwaltung mehrere abschaffen müsse.*) Einen Einblick in die Grundlagen dieses Verlangens gewährt uns die von Dr. Richard Kukula in der Zeitschrift „Akademische Tagesfragen“ veröffentlichte Weltstatistik der Universitäten. Sie stützt sich auf das Wintersemester 1890/91 und berücksichtigt nur die matrikulirten Studenten. Wir entnehmen ihr die auf Italien bezüglichen Angaben, indem wir zugleich die übrigen Länder, insbesondere Deutschland, zum Vergleiche heranziehen. Mit diesen Angaben wolle der geehrte Leser auch die Mittheilungen vergleichen, welche sich im Aprilhefte (S. 446—47) und im Juniheft (S. 580) dieses Jahrganges vorfinden, aber auf das Winterhalbjahr 91/92 sich beziehen. —

Italien hat von allen Ländern die meisten Universitäten, nämlich 21, während das Deutsche Reich, das 20 Millionen mehr Einwohner hat, nur 20 Universitäten besitzt. (Außerhalb des Deutschen Reiches gibt es noch 8 [9. D. R.] Universitäten, auf denen in deutscher Sprache gelehrt wird, nämlich: Wien, Prag, Graz, Innsbruck, Czernowitz, Basel, Zürich**) und Dorpat.) In Italien gab es in dem gedachten Semester 17 558, in Deutschland 29 569 Studenten; in Italien lehrten 1522, in Deutschland 2406 Professoren. Das Verhältnis der Lehrer zu den Studenten war in Italien 1 zu 11,5, in Deutschland 1 zu 12,3; das Verhältnis der Studenten zu der ganzen Bevölkerung in Italien 1 zu 1705, in Deutschland 1 zu 1584. Das wären keine allzu großen Verschiedenheiten. Auffallender ist, dass in Deutschland auf einer Universität durchschnittlich 1478, in Italien nur 836 Studenten sind. Das ist die niedrigste Ziffer von allen Ländern, Holland und die Schweiz ausgenommen, wo nicht alle Universitäten sämmtliche Facultäten besitzen. Im einzelnen wird der Unterschied noch drastischer. Die kleinste deutsche Universität, Rostock, zählt 371 Studenten, dann kommen Kiel mit 489, Gießen mit 549, Jena mit 675, Königsberg mit 682 u. s. w.; Deutschland hat überhaupt nur 9 Universitäten mit weniger als 1000 Studenten. Italien aber hat solcher 12, darunter folgende 10 mit weniger als 400 Studenten: Modena 319,

*) „Italien bedarf der Stärkung seiner wissenschaftlichen Mittelpunkte, nicht einer Vermehrung derselben.“ Pædagogium VII, S. 413.

**) Hier hätte noch Bern genannt werden sollen. D. R.

Digitized by Google

Messina 310, Ferrara 191, Siena 183, Perugia 178, Cagliari 157, Lassari 132, Macerata 115, Camerino 96 und Urbino 93 Studenten. Acht Universitäten, also mehr als der dritte Theil, haben überhaupt weniger als 200 Studenten. Da ist natürlich auch das Verhältnis der Studenten zu den Lehrern ein unrichtiges. Unter den deutschen Universitäten hat verhältnismäßig am meisten Lehrer Kiel, nämlich 89, so dass dort 5 Studenten auf einen Lehrer kommen. In Königsberg und Jena kommen 7, in Göttingen 8, in Straßburg und in Rostock 9, in Heidelberg, Marburg, Gießen und Breslau 10 Studenten auf einen Lehrer u. s. w. Die größte Verhältniszíffer haben München und Würzburg: 22 zu 1; dann kommen Erlangen (19:1), Leipzig (18:1), Tübingen (17:1), Berlin (16:1) u. s. w. So hohe Ziffern hat Italien überhaupt nicht; die höchste hat Turin (16), dann kommen Genua und Pavia (13), Palermo und Neapel (11), Padua und Rom (10), Ferrara (9), Pisa (7), Perugia (6), Urbino (5), endlich haben in Messina, Cagliari, Modena, Lassari und Siena je 4 Studenten die Ehre, einen Professor zu haben, und in Camerino haben sogar schon 3 Studenten diese Ehre. Hier ist offenbar der wunde Punkt, wo die italienische Universitätsreform, wenn es zu einer solchen kommen soll, ansetzen muss. — Der erwähnten Statistik entnehmen wir noch folgende Angaben: Österreich-Ungarn zählt 11 Universitäten mit 19 659 Studenten und 994 Lehrern, England 10 Universitäten mit 19 264 Studenten und 596 Lehrern, Russland 9 Universitäten mit 13 809 Studenten und 739 Lehrern, Spanien hat 11, die Schweiz 6, Belgien und Holland je 4 Universitäten. Die besuchteste Universität ist Paris mit 9215 Studenten; sie ist dafür auch die einzige vollständige Universität in Frankreich. Dann kommt Wien mit 6220, Berlin mit 5527, Neapel 4328, München 3551, Budapest 3533, Athen 3500, Edinburg 3488, Moskau 3473, Leipzig 3458, Madrid 3182 u. s. w. Eine eigenthümliche Stellung nimmt Prag ein, das zwei Universitäten hat, eine deutsche und eine tschechische; erstere ist von 1580, letztere von 2361 Studenten besucht; die Gesammtzahl beträgt also 3941. — Im allgemeinen muss man mit Schlüssen aus der vergleichenden Universitätsstatistik vorsichtig sein, da die Organisation und der Umfang der Universitäten nicht überall gleich sind.

Berlin. Vom Deutschen Lehrer-Verein. Rechtsschutz. Aus einem Berichte des geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Lehrer-Vereins über das Geschäftsjahr 1891 theilen wir Folgendes mit. Die in dem Diesterwegjahre 1890 in allen größeren und kleineren Lehrer-Vereinen veranstalteten Gedächtnisfeiern zum Andenken des Vaters und Schützers der freien Vereine sind nicht ohne Wirkung geblieben, und die in allen Festreden, Festartikeln und Festschriften wiederkehrenden, eindringlichen Mahnworte des gefeierten Meisters: „Lebe im Ganzen“, „Schließ an ein Ganzes Dich an“, sind nicht erfolglos verhallt, denn die Erhöhung der Mitgliederzahl, welche der Deutsche Lehrer-Verein sowol durch das erfreuliche Wachsthum der älteren Zweigverbände als auch durch Hinzutritt einer ganzen Anzahl neuer Vereine erfahren hat, muss als eine ganz bedeutende bezeichnet werden. Während nach unserem letzten Geschäftsberichte 44 449 Mitglieder in 1257 Verbänden dem Vereine angehörten, ist der gegenwärtige Bestand auf 49 636 Mitglieder

Digitized by Google

gestiegen, so dass eine Zunahme von 5187 Mitgliedern stattgefunden hat.*) Dieses Wachsthum ist um so erfreulicher, als man von verschiedenen Seiten gerade im Anschluss an die hervorragendste, beim VIII. Deutschen Lehrertage veranstaltete, Diesterweg-Feier bemüht war, Zwietracht in die Reihen der Lehrerschaft hineinzutragen und durch planmäßiges Vorgehen die Zersetzung des Deutschen Lehrer-Vereins anzustreben. Wurden doch selbst von der Tribüne der Landesvertretung des größten deutschen Staates in Anknüpfung an die Diesterweg geltende Festrede auf dem Lehrertage die unerhörtesten Angriffe gegen die Tendenz des Deutschen Lehrer-Vereins und gegen die „radicalen Führer" desselben geschleudert, und schreckte man in einer gewissen Presse doch selbst vor Verdrehungen, Entstellungen und wissentlich falschen Anschuldigungen nicht zurück, um den Verein zu discreditiren, wie das in der von einigen Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses verfassten Schutzschrift: „Der VIII. Deutsche Lehrertag und seine Gegner" zur Genüge gekennzeichnet worden ist. Aber wie diese maßlosen Angriffe die deutsche Lehrerschaft nur noch mehr in dem Gefühl ihrer engen Zusammengehörigkeit bestärken konnten, so vermochten auch jene ungeheueren Anstrengungen, die Lehrerschaft durch Gründung eines katholischen Verbandes nach Confessionen zu spalten, dem Deutschen Lehrervereine keinen nennenswerten Abbruch zu thun, denn gerade in den vorwiegend katholischen Landestheilen, wie Westpreußen, Rheinland, Westfalen etc. ist seine Mitgliederzahl bedeutend gewachsen. Die Mitglieder des Deutschen Lehrer-Vereins jedoch, welche sich der im Dienste politischer und kirchlicher Parteien stehenden Gründung anschlossen, gehörten innerlich längst nicht mehr zu demselben und befreiten den Verein durch ihren Austritt nur von einem unnützen, die zielbewusste Thätigkeit lähmenden Ballast. — Dass nun auch das innere Leben in den Vereinen ein gesundes, dass für die Thätigkeit derselben nur treues und ernstes Streben nach den vorgesteckten Zielen maßgebend war, kann der geschäftsführende Ausschuss infolge der ihm zu Gebote stehenden Informationen und infolge seines Verkehrs mit den Vereinen mit Genugthuung hervorheben. Der Ausschuss wurde von dem Berliner Lehrer-Vereine, welcher durch die Vertreter-Versammlung wiederum zum Vorort bestimmt war, gewählt, verstärkte sich durch Zuwahl auf 17 Mitglieder und nahm bald nach dem Lehrertage seine regelmäßige Thätigkeit auf. Leider war der langjährige, um den Deutschen Lehrer-Verein so hochverdiente Vorsitzende Tiersch durch seinen Gesundheitszustand gezwungen, eine Wiederwahl zu diesem Amte ablehnen zu müssen. An seiner Stelle wurde Clausnitzer gewählt. — In Erledigung der ihm von der 13. Vertreterversammlung gewordenen Aufträge traf der Ausschuss zunächst die nöthigen Vorbereitungen zur Auswahl der Verbandsthemen durch

*) Neu haben sich angeschlossen der Verein Chemnitz mit 357 Mitgliedern und einige Verbände in den Kleinstaaten Deutschlands. Erheblicher jedoch ist die Zunahme durch das Wachsthum der Provinzial-Vereine in Preußen. Sie beträgt 3898 Mitglieder. Es stieg die Mitgliederzahl dieser Verbände in Sachsen um 493 auf 3876, in Ostpreußen um 529 auf 3029, in Pommern um 450 auf 2750, in der Rheinprovinz um 436 auf 2816, in Schlesien um 400 auf 6000, in Brandenburg um 389 auf 4007, in Schleswig-Holstein und Hannover um je 200 auf 2675 resp. 3265, in Westpreußen um 170 auf 1950, in Posen um 161 auf 1718 und in Westfalen und Hessen um je 100 auf 1400 resp. 2000. — Anm. des Referenten.

Digitized by Google

den Gesammtvorstand. Auf Vorschlag des Ausschusses wurden aus den zahlreich namhaft gemachten Themen nur zwei für die Berathungen in den Lehrervereinen ausgewählt, und zwar erklärte sich die Mehrheit der Gesammtvorstandsmitglieder 1. für „Die allgemeine Volksschule in Rücksicht auf die sociale Frage“ und 2. für die „Lehrerbildung“. Wie in den früheren Jahren, so veröffentlichte der Ausschuss auch diesmal, nachdem er sich mit vorstehenden Fragen selbst eingehend beschäftigt, die bekannte einschlägige Literatur, auch brachten die Referenten des Ausschusses im Vereinsorgan längere orientirende Artikel. Mit Genugthuung können wir die erfreuliche Thatsache hervorheben, dass diese Themen in der größten Mehrzahl der Vereine und Verbände zur gründlichen Durchberathung gelangt sind. — Ferner trat der Ausschuss seinem Auftrage gemäß mit der Versicherungsgesellschaft Providentia in Verhandlungen wegen Verlängerung des Feuerversicherungsvertrages und unterbreitete den von ihm mit der Providentia vereinbarten neuen Vertrag den Gesammtvorstandsmitgliedern, welche denselben einstimmig genehmigten. — Bezüglich der auf der Vertreterversammlung nicht zur Erledigung gelangten Militärfrage regte der Ansschuss die einzelnen Landesvereine zur Absendung von Petitionen an die betr. Minister um Gewährung der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienste an. — Die auf dem VIII. Deutschen Lehrertage verhandelte Frage über die „Befreiung des Lehrers vom niederen Küsterdienste“ gab dem Ausschusse Veranlassung, sich in einem besonderen Schreiben an die Vorstände der Zweigverbände des Deutschen Lehrervereins zu wenden und sie zu einem zielbewussten Vorgehen in dieser Frage aufzufordern. — Die Kasse des Deutschen Lehrer-Vereins hatte pro 1890 im ganzen 6091,80 Mk. Einnahme. Davon wurden verausgabt: für Drucksachen 296, 55 Mk., Fahrkosten für Delegirte nach Berlin 3528,30 Mk., Reisekosten für Ausschussmitglieder 206,50 Mk., Diäten für Ansschnssmitglieder beim Lehrertage 378 Mk., für 113 Exemplare der Pädagogischen Zeitung 452 Mk. u. a. Im ganzen betrug die Ausgabe 5114,01 Mk.

Die Inansprnchnahme des Rechtsschutzes steigert sich von Jahr zu Jahr. Während sich bis zum Jahre 1889 die Bewilligungen, wenn auch allmählich steigend, doch immer nur in solcher Höhe hielten, dass es möglich war, einen nothwendigen Reservefonds von über 3000 Mk. zu bilden, so stiegen dieselben 1890 auf ca. 1700 Mk., also fast zu der Höhe der Einnahmen, und haben in den ersten 9 Monaten des Jahres 1891 bereits die Summe von 2100 Mk. erreicht. Die Ursache dieser Steigerung liegt darin, dass der Deutsche Lehrer-Verein in den letzten 2 Jahren um fast 25 Procent seiner Mitglieder gewachsen ist, und dass die Einrichtung des Rechtsschutzes erst jetzt vielen Vereinsmitgliedern zur Kenntnis bezw. zum Verständnis kommt. Die Einrichtung des Rechtsschutzes hat sich in der Lehrerschaft eine solche Anerkennung erworben, dass anch andere Vereine, wie der Badische Lehrerverein, unter enger Anlehnung an das Statut des Deutschen Lehrer-Vereins eine derartige Einrichtung ins Leben gerufen haben. Es ist aber zu erwägen, dass Lasten, welche ein großer Verein leicht trägt, von kleineren Gemeinschaften nur schwer getragen werden können. So haben verschiedene Zweigvereine des Deutschen Lehrer-Vereins größere Summen aus der Rechtsschutzkasse erhalten, als sie an Beiträgen zu derselben gezahlt haben. — Von den Fällen, in welchen der

Digitized by Google

Rechtsschutz des Deutschen Lehrer-Vereins in letzter Zeit eingetreten ist, erwähnen wir folgende:

1. Das Landgericht zu L. in Ostpreußen verurtheilte einen 27 Jahre alten Lehrer wegen Überschreitung des Züchtigungsrechtes zu sechs Monaten Gefängnis und Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von einem Jahre. Das Reichsgericht hob auf eingelegte Revision das Urtheil auf und verwies es an die erste Instanz zurück. Hier erfolgte nun eine Verurtheilung zu 60 Mark Geldstrafe. Die Kosten mit 402,37 Mark trug der Rechtsschutz.

2. Ein Lehrer aus Schlesien war des Verbrechens gegen die Sittlichkeit, begangen an Schulmädchen, angeklagt, jedoch freigesprochen worden. Die Kosten fielen der Staatskasse zur Last; die persönlichen Auslagen im Betrage von 74,10 Mark musste der Lehrer tragen. Dieselben wurden ihm von der Rechtsschutzkasse ersetzt.

3. Eine Arbeiterfrau wurde von einem Lehrer in Pommern wegen Beleidigung im Amte verklagt und zu 20 Mark nebst den dem Kläger erwachsenen Kosten verurtheilt. Die Verurtheilte war aber besitzlos und die Execution laut Attest des Gerichtsvollziehers fruchtlos. Diese Kosten im Betrage von 12,95 Mark wurden dem Lehrer aus der Rechtsschutzkasse ersetzt.

4. Wegen Beschimpfung eines Erwachsenen auf der Straße und wegen frecher Reden züchtigte ein Lehrer in Schlesien einen Knaben mit einer Ohrfeige und einigen Stockhieben. Die Eltern des Knaben behaupteten nun, der Knabe sei von der Ohrfeige schwerhörig geworden, und es fand sich in der That ein Arzt, der dies bescheinigte. Da aber die Annahme begründet erschien, dass der Knabe nur simulire, und der Arzt das Attest nach ganz oberflächlicher Untersuchung ausgestellt habe, begab sich der Lehrer unter fremdem Namen zu demselben Arzt, gab vor, dass er infolge einer am Tage vorher erhaltenen Ohrfeige schwerhörig geworden sei und bat um ein entsprechendes Attest. Dies wurde ihm nach ganz oberflächlicher Untersuchung sofort ausgestellt; außerdem erhielt er noch zwei Medikamente, eins zum Einspritzen in das vermeintlich kranke Ohr, eines zur „Beruhigung". Als der Lehrer, um zu beweisen, welchen Wert ein Attest von diesem Arzte habe, dasselbe dem Gerichtshofe vorlegte, beantragte selbst der Staatsanwalt, der die Anklage wegen Körperverletzung erhoben hatte, die Freisprechung, die auch erfolgte. Dieser Fall lehrt, welcher Wert unter Umständen einem ärztlichen Atteste beizulegen ist.

5. Ein Lehrer in Schleswig-Holstein wurde von einem Vater wegen angeblicher Misshandlung seines Kindes verklagt. Die Regierung lehnte den Competenzconflict vorläufig ab, um zunächst das Ergebnis der Verhandlung in der ersten Instanz abzuwarten. Der Verklagte wurde freigesprochen. Da der Kläger aber mit Armutsattest geklagt hatte, konnte der Lehrer von ihm Ersatz seiner Auslagen nicht erlangen. Diese ersetzte ihm die Rechtsschutzkasse.

Von der Weichsel. Andrang zum Lehrerberufe. Resultate der zweiten Prüfungen. Petition zur Einführung des Litauischen als Schulsprache.

Der Andrang zum Lehrerberufe in der Provinz Westpreußen ist jetzt

Digitized by Google

erheblich schwächer als anfangs der achtziger Jahre. So erschienen zu den Aufnahmeprüfungen an den sechs Seminaren 1881: 358 und 1882: 324 junge Leute. Damals war die Zahl der zum Eintritt ins Seminar reif befundenen Präparanden so groß, dass nicht alle Bestandenen Aufnahme finden konnten; 1881 wurden 10 Procent und 1882 sogar 18 Procent derselben zurückgewiesen. In den folgenden Jahren verringerte sich die Zahl der Präparanden stetig, so dass bald nur der jedesmalige Bedarf gedeckt wurde. Im Jahre 1888 dagegen reichte die Zahl der Lehramtsaspiranten nicht mehr aus; etwa 30 mussten den Seminaren aus anderen Provinzen zugewiesen werden. Durch diese Abnahme des Andranges zum Lehrerberufe sah sich die Schulbehörde veranlasst, zwei neue königliche Präparanden-Anstalten, zu Schwetz und zu Deutsch-Krone, zu den bereits vorhandenen zwei einzurichten. Dadurch erscheint der Bedarf an Schulamtspräparanden für die Seminare zurZeit gesichert. Im Jahre 1891 haben die vier staatlichen Präparanden-Anstalten denselben zusammen 97 junge Leute zugeführt. Zu den Aufnahmeprüfungen bei den Seminaren fanden sich 232 privatim vorgebildete Präparanden ein und von diesen wurden 127 aufgenommen. Es sind also im ganzen 224 junge Leute im Jahre 1891 neu in die Seminare getreten, welche sich auf sechs Hauptcurse und einen Nebencursus (zu Marienburg) vertheilen. Dass die Vorbildung derjenigen Aspiranten, welche keine Präparanden-Anstalt besucht haben, gegenwärtig zu wünschen übrig lässt, ersieht man daraus, dass von den 232 Präparanden nur 127 oder 55 Procent aufnahmfähig waren und in Graudenz von 25 nur 6, in Berent von 17 nur 6, in Marieburg von 27 nur 12 und in Löbau von 30 nur 14 bestanden. — Bei den Aufnahmeprüfungen an den 4 königlichen Präparanden-Anstalten trat im Jahre 1890 ein Mangel an genügend vorgebildeten Präparanden zutage. Im Jahre 1891 konnte der Bedarf gerade gedeckt werden. Im ganzen stellten sich zur Aufnahme 159 junge Leute und von diesen hatten 101 die erforderlichen Kenntnisse.

Die zweite Lehrerprüfung machten in Westpreußen 1891 im ganzen 194 Lehrer gegen 219 im Jahre zuvor. Von ihnen bestanden 144 und erlangten das Recht zur definitiven Anstellung, außerdem wurden sieben Lehrern die Lehrbefähigung für Unterclassen von Mittel- und höheren Töchterschulen zuerkannt. 1890 fielen bei der zweiten Lehrerprüfung 26 Procent der geprüften Lehrer durch, 1891 dagegen 25 Procent. Demnach haben sich die Ergebnisse der zweiten Prüfung etwas gebessert, stehen aber noch immer zurück hinter denen der letzten Jahre; denn es bestanden 1890 = 73,97 Procent, 1889 = 75,74 Procent, 1888 = 82,63 Procent, 1887 = 77,77 Procent, 1886 = 79,09 Procent und 1885 = 80,9 Procent. — Die Resultate der zweiten Prüfungen an den katholischen Seminaren sind erheblich ungünstiger als an den evangelischen; denn bei den 3 evangelischen Seminaren bestanden von 98 Lehrern 81 oder 82,6 Procent und bei den 3 katholischen von 96 Lehrern nur 63 oder 65,6 Procent. Der Unterschied beträgt also 17 Procent. Diese Erscheinung tritt übrigens schon länger, seit 1885 zutage, wie folgende Übersicht zeigt. Es bestanden:

	A. An den evangelischen Seminaren:	B. An den katholischen Seminaren:
1885	von 115 Lehrern 95 = 82,70 %;	von 105 Lehrern 83 = 79,10 %.
1886	„ 117 „ 103 = 88,03 „ ;	„ 103 „ 71 = 68,90 „

Digitized by Google

1887	von 107	Lehrern	94 = 87,85	%	von	100	Lehrern	67 = 67,00	%
1888	„ 110	„	96 = 87,27	„	„	103	„	80 = 77,67	„
1889	„ 105	„	87 = 82,85	„	„	97	„	66 = 67,83	„
1890	„ 137	„	110 = 80,29	„	„	82	„	52 = 63,41	„
1891	„ 98	„	81 = 82,60	„	„	96	„	63 = 65,60	„

Kaum waren die den Polen seitens des früheren Cultusministers gemachten Zugeständnisse bezüglich Anwendung der polnischen Sprache im Unterricht bekannt geworden, als auch von heißspornischen Litauern recht eifrig die Werbetrommel gerührt wurde zur Sammlung von Unterschriften für eine Petition, die für die Litauer nicht nur das den Polen Zugestandene, sondern noch bedeutend mehr verlangt. Die Petition ist zustande gekommen und hat gegen 20000 Unterschriften gefunden. Sollte es nach den Wünschen der Petition gehen, so würde in Ostpreußen nicht nur das mit Mühe Wurzel fassende Deutschthum aus den ganz litauischen, sondern auch das Deutsche aus den gemischtsprachigen Gegenden verschwinden. Freilich ist zwischen Wunsch und Erfüllung eine weite Kluft, und es ist wol kaum zu erwarten, dass irgend eine preußische Unterrichtsverwaltung sich dazu hergeben wird, das Litauische in dem gewünschten Umfang in den Volksschulen zu gestatten und so die in allen Kreisen erfreulich fortschreitende Verdeutschung aufzuheben. Die Litauer verlangen nicht nur den bereits gestatteten Religionsunterricht in der Muttersprache, sondern auch litauischen Unterricht in sämmtlichen Fächern, und zur Bemäntelung ihrer kaum zu begründenden Forderung zwar auch deutschen Unterricht, doch so, dass beispielsweise die deutschen Lesestücke in litauischer Sprache erklärt werden, d. h. mit anderen Worten: Auch die in der Schule befindlichen deutschen Kinder sollen litauisch lernen und litauisch werden. Wer sind denn nun die Leute, die so die Wiedereinführung des Litauischen erstreben? Eltern, die ihre Kinder zur Schule schicken? Nur zum kleinen Theil. In der Regel sind es solche Leute, die keine Kinder haben oder deren Kinder bereits der Schule entwachsen sind. Die Litauer wissen sehr wol den Wert der deutschen Bildung für ihre Kinder zu würdigen. Wolhabende Litauer in großer Zahl schicken Söhne und Töchter auf höhere städtische Schulen und dann die ersteren auf Universitäten, wo das Litauische von Amts wegen nirgends gelehrt wird. Dass solche Leute ihre Muttersprache nicht lieben, soll damit nicht gesagt werden. Im Gegentheil, gerade diese einflussreichen Litauer sind, wenn ihre Kinder erst der Schule entwachsen sind, die eifrigsten Verfechter des Litauerthums. Und so begegnet man auch unter den Unterschriften der Petition nicht wenigen Namen, deren Träger erst eifrige Verfechter des Litauischen als Schulsprache geworden sind, nachdem ihre Kinder bereits der Schule entwachsen waren. Andere der Petenten würden, wenn sie den wirklichen Zweck der Petition in seiner ganzen Tragweite kennen möchten, sich wol hüten, unter ein solches Schriftstück, das aufs neue von der Großmannssucht der Litauer Zeugnis ablegt, ihren Namen zu setzen.

XI. Congress für erziehliche Knabenhandarbeit zu Frankfurt a. M. Nach einer Begrüßungssitzung am Abend des 10. Juni fand am 11. Juni zunächst eine Versammlung der Werkstattlehrer und -Leiter und eine Sitzung des Gesammtausschusses statt, worauf Herr v. Schenkendorff-Görlitz,

Digitized by Google

da der 1. Vorsitzende A. Lammers-Bremen erkrankt ist, die 6. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für erziehliche Knabenhandarbeit eröffnete. Das Wort nimmt alsdann Herr Dr. Götze-Leipzig, der Direktor der Lehrerbildungsanstalt des Vereins, zu seinem Vortrage: „Soll die Knabenhandarbeit vornehmlich in den Dienst der Erziehung, oder des Schulunterrichtes gestellt werden?“ Die Freunde der Handarbeit, so führt Dr. Götze aus, spalten sich in zwei Richtungen. Die einen verlangen einen Unterricht, der einen selbstständigen, durch die technischen Schwierigkeiten bestimmten methodischen Gang einhält; der Hauptvertreter dieser ist Lehrer Groppler-Berlin. Die anderen wollen einen Unterricht, der im engsten Zusammenhang mit den übrigen Fächern, besonders mit Raumlehre und Zeichnen ertheilt wird. Dieser Standpunkt wird neuerdings mit besonderem Geschick von Schulinspector Scherer-Worms vertreten. Redner hat auf Grund seiner praktischen Erfahrung die Überzeugung gewonnen, dass sich beide Anschauungen gegenseitig ergänzen und korrigiren und darum zu verbinden sind. Rein theoretisch betrachtet hat der Schulhandarbeitsunterricht vieles für sich, er entspricht völlig den psychologischen Gesetzen und will thatsächlich das Wissen in Können überführen, die Begriffe verkörpern. Allein, solange der Schüler nicht die Elemente der Technik beherrscht, ist er undurchführbar. Deshalb muss der Gang der Handarbeit durch die Technik und nicht durch den Unterricht bestimmt werden, die Gegenstände aber mögen dem Unterricht entnommen werden. Doch ist auch hierbei nicht zu vergessen, dass das Wertvolle nicht das Produkt der Arbeit, sondern die darauf verwandte Thätigkeit ist. So wird die Durchführung des Schulhandarbeitsunterrichts erst durch den reinen Arbeitsunterricht ermöglicht und wir entgehen der bei der Schülerwerkstatt naheliegenden Gefahr, in technische Einseitigkeiten und handwerksmäßiges Thun zu verfallen. — An den Vortrag knüpfte sich eine ziemlich lange Debatte, die an dem großen Fehler litt, dass sie sich in Sachen verlor, die mit dem Vortrag gar nichts zu thun haben. Ich hebe daraus nur hervor, dass Groppler seine volle Übereinstimmung mit dem Redner feststellte und Scherer ausführlichere Mittheilungen über seine Versuche in den Wormser Schulen machte, die auf den theoretischen Darlegungen des Prof. Kumpa-Darmstadt beruhen und keine besonderen Werkstätten erfordern. Nach Scherers Überzeugung lassen sie schon jetzt auf gute Erfolge hoffen. Scherer versteht auch nicht, dass der Verein sich mit der Forderung eines wahlfreien Unterrichts begnügt, da er dem Unterrichte eine so große Bedeutung beilegt, und meint, der Schwerpunkt der Bewegung müsse sich auf die Gestaltung des Lehrlingswesens richten. Folgender Satz, vom Stadtschulrath Pfundtner-Breslau beantragt, wird mit einem Zusatz von Groppler angenommen: „Die Knabenhandarbeit soll in erster Linie in den Dienst der allgemeinen Erziehung, aber auch in den Dienst der Schule gestellt werden. Für die gegenwärtige Entwickelung der Sache ist die Thätigkeit der Schülerwerkstätten neben der Schule nothwendig; jeder Versuch aber, den Arbeitsunterricht bereits jetzt mit der Schule zu verbinden, ist mit Freude zu begrüßen.“ — Den zweiten Vortrag hielt Stadtschulrath Dr. Rohmeder-München: „Wer soll den erziehlichen Handarbeitsunterricht leiten, der Handwerksmeister oder der Lehrer? Redner fasste seine Ausführungen in folgenden Sätzen zusammen: „Der Unterricht in der Knabenhandarbeit verfolgt vor allem erziehliche Zwecke, obgleich die Ergebnisse desselben mittelbar dem praktischen Leben zugute

Digitized by Google

kommen. System und Methode dieses Unterrichts müssen deshalb nach pädagogischen Gesichtspunkten ausgebildet werden. Dann wird die Handarbeit zu einem wertvollen, zeitgemäßen Erziehungsmittel der Schule werden. Hieraus ergibt sich, dass die unmittelbare Leitung des Handarbeitsunterrichts dem berufsmäßigen Erzieher, d. i. dem Lehrer, zukommt. Die unterstützende und berathende Mitwirkung der Vertreter des Gewerbes — je nach den besonderen örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen — wird seitens der Schule dankbar begrüßt." Diese Sätze wurden en bloc angenommen. — Aus dem Kassenbericht des Schatzmeisters Dir. Nöggerath-Hirschberg ergab sich die Nothwenidgkeit, die Mitgliederbeiträge etwas zu erhöhen, da ein kleiner Fehlbetrag entstanden ist. Gegen 2 Uhr wurde der Vereinstag geschlossen.

Der öffentliche Congress, der die weiteren Kreise für die Vereinsbestrebungen erwärmen soll, wurde am 12. Juni um 11 Uhr durch einen Männerchor eingeleitet und durch v. Schenkendorff mit einem Berichte über die Fortschritte der Bewegung in den beiden letzten Jahren eröffnet. Nach einer wahrscheinlich unvollkommenen Statistik bestehen im deutschen Reiche 253 Schülerwerkstätten; davon entfallen auf Preußen 143, auf Sachsen 53, auf Bayern 15, auf Sachsen-Weimar 9, auf Württemberg, Bremen und Elsass-Lothringen je 6. Im Namen ihrer Schulbehörden begrüßen den Congress: Geh. Reg. Rath Brandi-Berlin, Oberschulrath Wallraff-Karlsruhe, Geh. Oberschulrath Greim-Darmstadt („Wo die Fahne des Fortschritts entrollt wird, da werden wir Hessen nicht zurückbleiben"), Reg. u. Schulrath Dr. Schlemmer-Straßburg. Vom Auslande waren officiell vertreten die Erziehungsdirektion Basel-Stadt, das Luxemburgische und das Belgische Ministerium. Herr v. Schenkendorff legte dann in einem mit großem Beifalle aufgenommenen Vortrag „Über die sociale Frage und die Erziehung zur Arbeit in Jugend und Volk" die ideellen Ziele der Handfertigkeitsbewegung und ihre Berechtigung dar. Die Gedächtnisrede auf Comenius musste ausfallen, da der Redner R. Rissmann leider durch Krankheit zu erscheinen verhindert war. Der Name des Redners hatte gerade zahlreiche Lehrer herbeigezogen. Schluss gegen 1 Uhr.

Mit dem Congress war eine sehr umfangreiche Ausstellung von Schülerarbeiten verbunden. Sind auch die einzelnen Arbeiten von ungleichem Werte, weil das Alter der Schüler zwischen 10 und 17 Jahren und ihre Betheiligung an der Arbeit zwischen 1 und 5 Jahren schwankt, so sind es doch ohne Ausnahme durchaus anerkennenswerte Leistungen, einzelne Anstalten haben geradezu hervorragende Arbeiten ausgestellt.

Aus Bayern. Das IX. Heft des „Pædagogium" ist mir sehr verspätet, erst vor einigen Tagen zugekommen, ich musste dasselbe reclamiren. Dort findet sich auf Seite 591—593 eine Correspondenz „Aus Bayern", die zu einer eingehenden Erwiderung und Richtigstellung verschiedener Mittheilungen und Reflexionen geradezu herausfordert. Wollte ich die eingreifenden Fragen zusammenfassen und sie etwa unter dem gemeinsamen Thema „Schule, Lehrerstand und Lehreraufbesserung in der bayrischen Abgeordnetenkammer" so behandeln, dass auch Nichtbayern eine klare Einsicht erschlossen werde, so würde hieraus ein förmlicher Aufsatz werden, wozu mir augenblicklich die nöthige Zeit nicht zur Verfügung steht, weshalb ich mich auf einige Bemerkungen beschränke.

Die pädagogische Journalistik hat bislang das Princip, ohne es förmlich

Digitized by Google

verkündet und ihren Vertretern zur Pflicht gemacht zu haben, sogenannte Stimmungs- und Umschauberichte aus dem Gesichtspunkte allseitiger Würdigung aller einschlägigen Verhältnisse heraus entstehen zu lassen, hochgehalten und sich hierdurch von der oft tendenziösen Mache der politischen Presse sehr vortheilhaft ausgezeichnet. Wenn bayrische Lehrer den angezogenen Correspondenzartikel im „Pædagogium“ vorurtheilslos lesen — und das thun sie —, so wird jeder sagen, dass die Mittheilungen auf S. 592 Abs. 3 nicht mehr sachlich gegeben sind. Waren dem Berichterstatter des „Pædagogium“ die Verhältnisse des Bayrischen Volksschullehrervereins und die Vorgänge in der bayrischen Abgeordnetenkammer bekannt, dann konnte er nicht so schreiben, wie hier zu lesen ist; waren ihm die Dinge unbekannt, dann sollte er überhaupt über die fragliche Sache nicht schreiben, und die Leser des „Pædagogium“ wären nicht zu kurz gekommen, wenn er die Feder nicht eingetaucht hätte. Nachdem letzteres aber geschehen und der Federschnabel bis auf den Grund des Tintenfasses gestossen worden ist, so gebietet schon die Rücksichtnahme auf den Bayrischen Lehrerverein, dessen Vorstand zu sein ich die Ehre habe, dann aber auch diejenige auf meine Freunde in deutschen Landen, des Correspondenten Artikel an jener Stelle, die sich mit dem genannten Vereine, der „Bayrischen Lehrerzeitung“ und meiner Person befasst, zu berichtigen.

Das „Pædagogium“ ist nicht der Ort, wo über innere Verhältnisse des Bayrischen Volksschullehrervereins von mir, dem Vorstande dieses Vereins, gesprochen werden könnte. Nur so viel sei bemerkt, dass unser Verein, wie wol alle Lehrervereine, sich mit Politik nicht befasst; sein Ziel ist: Förderung des Volkschulwesens und Kräftigung des Lehrerstandes. Unter dieser Fahne konnten und haben sich nahezu alle Lehrer Bayerns zusammengeschart. Wie wir keines unserer Mitglieder nach seiner Confession fragen, so auch nicht nach seinem politischen Glaubensbekenntnisse. Die Folge ist die, dass in unserm Vereine Männer der verschiedenen Confessionen und der verschiedensten politischen Richtungen anzutreffen sind. Es ist wol eine ausgemachte Sache, dass der Vorstand eines solchen Vereins in allen jenen Handlungen, wo er als solcher auftritt und betrachtet wird, auf diese Verhältnisse Rücksicht zu nehmen und sich häufig da Reserve aufzuerlegen hat, wo jedes andere Vereinsmitglied seiner Meinung gemäss „frisch von der Leber“ sprechen kann.

Den „Vorstand des Bayrischen Lehrervereins“ konnte ich auch als Abgeordneter des bayrischen Landtags nicht zu Hause lassen, sorgten doch die politischen Gegner dafür, dass mehr der erstere als letzterer in den umfangreichen Schuldebatten des jüngsten bayrischen Landtages aufgerufen wurde. Mit mir werden, was ohne Übertreibung gesagt werden darf, viele tausende von bayrischen Amtsbrüdern und viele politische Freunde und Feinde gefühlt haben, wie schwierig meine Stellung in der bayrischen Abgeordnetenkammer war. Davon und dass die Ultramontanen im bayrischen Landtage die Majorität bilden, scheint der Correspondent des „Pædagogium“ keine Vorstellung und keine Kenntnis gehabt zu haben, als er Folgendes schrieb: „Der Abgeordnete Schubert aber hat nach meinem Glauben nicht die glänzendste Rolle gespielt; er hielt ein paar schönstilisirte Reden und befolgte im übrigen die Taktik unserer Kammerliberalen: Das Centrum durch keine Principienfrage zu reizen — so trefflich, dass er schliesslich selbst mit in die Verurtheilung der Lehrerzeitung, des Vereinsorgans, einstimmte, indem er sich so oft und

Digitized by Google

nicht stets erforderlicherweise zum Worte meldete." Den letzen Theil dieses Satzes verstehe ich nicht; im übrigen findet die Erwartung Ausdruck, dass ich das „Centrum" hätte „reizen" sollen. Für mich, der ich das erstemal einer parlamentarischen Körperschaft angehörte, lag keine Nöthigung vor, den politischen Gegner zu „reizen". Als dieser aber auf dem Plane erschien und das Gefecht eröffnete, war ich auch da und vertheidigte Schule, Lehrerstand und den Bayerischen Schullehrerverein. Nicht um zu „reizen", ergriff ich „so oft" das Wort, sondern Angriffe abzuweisen und Aufklärung zu verbreiten. Die Art und Weise, wie das geschah, war zwar nicht nach dem Geschmacke des Correspondenten des „Pædagogium", wird aber von dem vorurtheilslos Prüfenden als der Ausfluss der Erwägung unserer Vereins- und anderer Verhältnisse erkannt und gewürdigt. Die Behauptung, dass ich „schließlich mit in die Verurtheilung der Lehrerzeitung, des Vereinsorgans, eingestimmt" habe, ist eine starke Unverfrorenheit. In einem nichtbayrischen pädagogischen Blatte werde ich niemals Vereinsangelegenheiten, am allerwenigsten tiefer liegende, analysiren. Der Correspondent würde von seinem „Glauben" nicht bekehrt, auch wenn der Redakteur unseres Vereinsorgans hier Zeugnis ablegen würde. Die mit der nächstjährigen Hauptversammlung verbundene Delegirtenversammlung des bayrischen Lehrervereins ist der Ort, wo über alle Vereinsangelegenheiten mehr gesprochen, als hier geschrieben werden kann. Dort zu erscheinen zur Rede und Gegenrede, möchte ich heute schon den Correspondenten des „Pædagogium" einladen. Dann wird er möglicherweise auch einsehen lernen, dass der „Abgeordnete Schubert" weder „de- noch wehmüthig" war, wenn er nicht alle Presserzeugnisse in Sache der Lehreraufbesserung in Schutz nahm. Ein Vereinsvorstand wird aber, wenn jeder, auch der albernste Zeitungsartikel dem ganzen Vereine aufgemutzt werden will, berechtigt sein, den Verein gegen solches Unterfangen frei zu halten. Würde der „Glaube" des Correspondenten sich mit der Ansicht des ganzen bayrischen Lehrervereins decken, dann wäre dem Vorstande die nächste Aufgabe gezeigt; da jedoch in genanntem Vereine die Ansicht die herrschende ist, dass die Principien desselben durch die Abgeordnetenthätigkeit des Vorstandes nicht verletzt worden sind, wird letzterer auf dem Wege beharren, den er für Schule und Lehrer als gut befunden hat. Sollte der mehrfach angezogene Artikel zu dem Zwecke veröffentlicht worden sein, mich dem deutschen Lehrerstande als finsteren Reactionär anzuzeigen, so muss ich meine Zufriedenheit in meiner unveränderten Überzeugung suchen und finden und mich damit trösten, dass es unmöglich ist, es allen Leuten recht zu machen. Für meinen Gegner im „Pædagogium" empfinde ich den aufrichtigen Wunsch, dass er zur Zeit der Schuldebatten nur einen Tag meine Stellung in der bayrischen Abgeordnetenkammer eingenommen haben möchte.

Schließlich mögen die Leser des „Pædagogium" mir freundlich verzeihen, dass die Erwiderung länger geworden ist, als beabsichtigt war, und dass ich zu viel in der ersten Person gesprochen habe. Das klingt freilich nicht schön, allein es gibt Fälle, wo beides, die Länge und das „Ich", nicht vermieden werden kann; ein solcher Fall liegt in dem IX. Heft des „Pædagogium" vor.

Augsburg, 4. Juli 1892. J. B. Schubert.

P. S. Dass „eine Anzahl bayrischer Städte beschloss, dem Lehrer in der Schulcommission nicht nur eine berathende, sondern auch eine beschließende

Digitized by Google

Stimme zuzugestehen", ist auf Veranlassung des bayrischen Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten geschehen und kann als Erfolg des Hauptausschusses des bayrischen Lehrervereins bezeichnet werden.

Aufruf. Anfang September a. c. tagt in Berlin die VII. Konferenz für das Idiotenwesen. — Ich beabsichtige, bis dahin eine Statistik über die in Deutschland, der Schweiz und Österreich bestehenden Schulen für schwachsinnige, schwachbefähigte Kinder (Hilfsschulen, Hilfsklassen, Nachhilfsklassen) aufzustellen. Die werten Collegen, welche an solchen Schulen arbeiten, bitte ich, mir das Material für diese Statistik gütigst zukommen zu lassen. — Namentlich kommt es auf Beantwortung folgender Fragen an: Seit wann besteht die betr. Einrichtung und unter welchem Namen? Wie viel Klassen? Wie viel Lehrer? Oberleitung? Erhalten die betr. Lehrer persönliche Zulage und in welcher Höhe? Unterrichtslocal (ob in eigenem Gebäude)? Unterrichtsfächer und wöchentliche Stundenzahl derselben? Anzahl der Schüler? Auch Blödsinnige, Epileptische, Verwahrloste? Ist eine Anstalt in der Nähe der Stadt? Wohin kommen die ganz Blödsinnigen, die epileptischen Kinder der Stadt, des Bezirkes? In welchen Städten wird die Errichtung einer Hilfsschule geplant? u. s. w. u. s. w.

Je ausführlicher die Mittheilungen, welche ich mir bis zum 20. August erbitte, sind, um so zweckentsprechender können sie verwertet werden. Die Statistik wird von mir in der „Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer" (Dresden) veröffentlicht werden.

Die pädagogische Presse wird im Interesse der Sache um Abdruck dieses Aufrufes höflichst gebeten.

Gera, Reuß j. L., den 30./6. 1892. M. Weniger,
Agnes-Str. 45. Lehrer für schwachsinnige Kinder.

Fortschritte in Bosnien und der Herzegowina. Kaiser Franz Josef hat an Herrn von Kallay zur zehnten Jahreswende seiner Betrauung mit der obersten Leitung der bosnisch-herzegowinischen Angelegenheiten am 4. Juni ein Telegramm abgesendet, in welchem die Anerkennung für dessen zehnjähriges Wirken ausgesprochen wird. Es dürften — im Anschluss hieran — für die Entwickelung von Bosnien und der Herzegowina in dieser Epoche folgende ziffermäßige Angaben sprechen: Die Bevölkerung der occupirten Provinzen hat sich seit dem Jahre 1885 durchschnittlich um 1,09% im Jahre und im ganzen um 102 085 Personen vermehrt. Diese Thatsache zeigt, wie wenig von den zeitweise auftauchenden Meldungen über eine Massenauswanderung aus Bosnien und der Herzegowina zu halten ist. Im Jahre 1882 bestanden 42 Schulen mit 3344 Schülern, im Jahre 1892 137 Schulen mit 11 273 Schülern, zu welchen noch 87 confessionelle Schulen mit 6100 Schülern und 4 Privatschulen mit 187 Schülern hinzukommen. Überdies wurden in diesem Zeitraume errichtet: ein Obergymnasium mit 251 Schülern, 9 Handelsschulen mit 435 Schülern und eine technische Mittelschule mit 56 Schülern. Mit diesen halbamtlichen Mittheilungen vergleiche man den Originalbericht im „Pædag." (Märzheft d. J.).

Digitized by Google

Aus Bulgarien. In dem vielangefochtenen Bulgarien macht sich ein erfreulicher Aufschwung im Schulwesen bemerkbar, wie dies aus einer vor kurzer Zeit veröffentlichten Statistik des Unterrichtsministeriums ersichtlich ist. Im letzten Schuljahre 1890/91 zählte Bulgarien im ganzen 4193 Schulen gegen 3844 in dem Jahre 1888/89. Unter diesen Schulen sind 2747 bulgarische, 1327 türkische, 46 griechische, 39 israelitische, 11 armenische, 11 katholische, 11 protestantische und 1 rumänische. Diese Anstalten wurden besucht von 269 314 Schülern gegen 172 183 im Jahre 1888/89; davon fallen 196 779 Schüler auf die bulgarischen, 61 510 auf die türkischen, 4681 auf die griechischen, 2924 auf die jüdischen, 1378 auf die katholischen, 623 die armenischen, 266 auf die protestantischen und 85 auf die rumänischen Schulen.

Aus der Fachpresse.

562. **Der Begriff des Gemüthes** (zur Preisbewerbung, Deutsche Schulpr. 1892, 15). „Keine andere Sprache der Welt hat ein Wort, mit dem sie alles das auszudrücken vermag, was die deutsche Sprache unter Gemüth versteht oder verstanden hat.“ — Das Wesentliche aus der Geschichte des Wortes. „Wir verstehen jetzt unter Gemüth vorzugsweise die Gesammtheit der einzelnen Seelenstimmungen.“ — Der Begriff bei Philosophen und Psychologen. (Kant: Gleichsetzung des Gemüthes mit der Seele; ähnlich Hegel, Fichte. Bei Schelling und den Naturphilosophen: Gemüth = Quelle und Wurzel alles Geisteslebens, das eigentlich Menschliche im Menschen. In der Herbart'schen Schule untergeordnete Rolle [Hauptrolle dem Vorstellen zugetheilt]: „die Seele ist Gemüth, sofern sie fühlt und begehrt.“ Ed. v. Hartmann: Gemüth = der unbewusste Grund des Gefühls, der ihm die Stetigkeit verbürgt.) — Nach dem Psychiatriker L. Wille (Basel) sind die Bedingungen für die Entwicklung des Gemüths: ein empfindungsfähiger Organismus — Art und Weise seiner Reactionen und Reize (angeborene, wol auch anererbte Elemente des Gemüths) — Entstehung von Gefühlen und Vorstellungen — deren Haften innerhalb des Bewusstseins und fortwährende Bewegung infolge äußerer und innerer Reize — Erregung zahlreicher und mannigfaltiger Nervencentren auf Grund der lebhaften Gefühlsvorgänge. Wesen: G. nur eine weitere Entwicklungsform psychischer, von organischen Vorgängen abhängiger Elementarerscheinungen (Spencer) — G. die Art und Weise, in der unser Bewusstsein in Bezug auf seinen Inhalt an Gefühlen und Vorstellungen auf Reize zurückwirkt. „Dieses Gemüth ist es, das als Grundlage des individuellen Seelenlebens, wie der Volksseele — sei's im engen Rahmen des häuslichen und Familienlebens, sei's im öffentlichen und staatlichen Leben — in Kunst und Poesie wie in Religion und Politik die edelsten Früchte treibt, aber auch zu den erschütterndsten Ereignissen drängt.“

563. **Kranke Kinder** (Ed. S., Schule und Haus*) 1892, V). Ein „zeitgemäßes“, und von der Echtheit des „Schulmannes“, der es ausspricht, zeugendes Wort: „Es kann nicht oft und eindringlich genug gepredigt werden, dass die körperliche Erziehung der Kinder die Sorge der Eltern in erster Reihe in Anspruch nehmen muss, und dass die Rücksicht auf das körperliche Wol

*) Einzelheft 40 Pfg.

Digitized by Google

der Kinder höher steht als die Rücksicht auf deren geistige Entwicklung. Denn was in Hinsicht auf die gedeihliche leibliche Heranbildung des Kindes unterlassen wird, ist später uneinbringlich, und ein kranker Mensch ist ein unglücklicher Mensch, er mag an Wissen und Gelehrsamkeit alle in den Schatten stellen. Etwaige Mängel in der geistigen Ausbildung der Kinder aber lassen sich später fast immer ausgleichen."

564. Beurtheilung und Behandlung symptomatischer Fehler oder Unarten (G. A. Kretschmar, Cornelia*) 1892, II). Erklärung: Fehler oder Unarten, die sehr verschiedene moralische Ursachen haben können, daher jeder einzelne Fall auf seine Ursache hin untersucht und nur mit besonderer Vorsicht bestraft werden muss. — Erörtert werden Diebstahl, Unaufmerksamkeit, Neigung zu Neckereien, Streitsucht, Unbändigkeit, Widersetzlichkeit. Falsche Beurtheilung und Behandlung hauptsächlich deshalb, weil man beim Kinde dieselbe „gleichmäßige moralische" Einsicht voraussetzt, wie sie der sittlich gebildete Erwachsene hat. — Gute Winke für das erzieherische Einschreiten in Diebstahlsfällen und bei Neck-, Streit-, Lärmlust.

565. Begründung der sechs psychologischen Stufen des Unterrichts (Allg. deutsche Lehrerz. 1892, 4**). Die sechs (von den bekannten Ziller'schen nicht unwesentlich abweichenden) Stufen: I. Bethätigung der Sinne a) ohne, b) mit Hilfe des Lehrers („selbstständiges Sehen, Hören, Sprechen, Hantiren der Kinder"; erst wenn sie nichts mehr vorzubringen wissen, „macht der Lehrer nach einem gewissen Plane noch auf das aufmerksam, was den ungeübten Sinnen entging"). II. Ordnen des Stoffes zur Vorstellung („der Lehrer übernimmt die Führung und stellt eine Reihe Kernfragen nach bestimmten Gesichtspunkten"). III. Sicherung des gewonnenen Stoffes durch zusammenhängende Wiedergabe und Begründung desselben. IV. Verknüpfung mit Ähnlichem („das Kind hat nun eine klare Vorstellung des neuen Gegenstandes"). V. Ableitung des Begriffes, des Gesetzes oder Grundgedankens. VI. Verwertung des Gegenstandes im menschlichen Leben, und zwar in Bezug auf Nutzen oder Schaden, auf Poesie, Sittlichkeit, Religion. — Begründung einfach und sicher.

566. Über Stil im Unterricht und Leben (K. Wehrmann, Zeitschr. f. d. deutsch. Unt. 1892, I). Man soll fremden Stil nicht nachahmen. Immer erwerbe man sich guten Ausdruck in der Muttersprache, am besten durch „Übung im freien Gebrauch derselben, ohne Nachstreben nach irgend einem Vorbild bei innigster Vertiefung in den Stoff mit ernstestem Streben nach Klarheit und Ordnung der Gedanken." Den Lehrern wird empfohlen: „öfters Prosa auswendig lernen zu lassen, oft freie Sprechübungen vorzunehmen, bildlichen Redensarten und Redewendungen nachzugehen." — Wesentliche sprachliche Förderung durch das Interesse fürs öffentliche Leben: es erregt den Wunsch, sich mündlich und schriftlich gewandt ausdrücken zu können, und damit ein allgemeineres und stärkeres Interesse an der Muttersprache. So bei

*) Einzelheft 50 Pfg. — Wir empfehlen hier noch aus Heft I und II der Cornelia: Zwei Briefe an Uhland von seiner Mutter — Ernestine Voss — Ein Tagebuch über das Kind — Kinderfragen.

**) Einer Arbeit des Seminarinspectors Königbauer im Jahresbericht der bair. Lehrerbildungsanstalt zu Lauingen (für 1890/1) entnommen. Auch im Rep. d. Päd. 1892, VII. abgedruckt.

Digitized by Google

den Franzosen und namentlich bei den Engländern, in deren politischen Versammlungen „ganz einfache Männer ohne Vorbereitung im Zusammenhang über Tagesfragen mit der größten Ruhe und Sicherheit sprechen, äußerst gewandt und klug im Debattiren sind und jede Schwäche des Gegners sofort entdecken". Auch in Deutschland werde „die Sicherheit und Fertigkeit des mündlichen und schriftlichen Ausdruckes mit dem gesteigerten Interesse am öffentlichen Leben (das hier noch zu jung ist) zunehmen."

567. Der Altmeister Diesterweg im Lichte der Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung in der Gegenwart (F. Bartels, Rhein. Blätter 1892, I—III). Verf. sucht mittelst Citaten nachzuweisen, dass der deutsche Kaiser Wilhelm II. als „Schulreformator" („nnser thatkräftiger Kaiser, der in Wahrheit ein Pädagoge unter den Fürsten und ein Fürst unter den Pädagogen der Gegenwart ist") nnd Adolf Diesterweg ganz dasselbe wollen! Aus Diesterweg „weht derselbe Geist, der heute vom erhabenen Throne des Kaisers in die stillen Räume der Volksschule nnd der höheren Schule hineingetragen wird." Mit den Worten: „Ich bin entschlossen, neue Bahnen zu betreten" will Wilhelm II. nichts anderes sagen, als dass er „die Bahnen wieder wandeln will, die nnser Altmeister Diesterweg der deutschen Schule als Prophet und Seher gewiesen hat." Der Erlass des Kaisers vom 1. Mai 1891 ist „ganz im Sinne Diesterwegs" verfasst. Beide „Pädagogen" rufen die Schule „zum Kampfe gegen die socialistischen Ideen" auf. Kurz: Diesterweg und Wilhelm II. sind infolge innigster Seelenverwandtschaft Gesinnungs- und Bundesgenossen — nnd darum: „Heute am Ende des Jahrhunderts ist die Zeit der Reaction vorüber" —!

568. „Der rechte Lehrer (A. Dodel, Schweiz. päd. Zeitschr. 1892, II: „Die Volksschule nnd die Pflanzenwelt") ist vor allem ein rechter Mensch; er ist ein wissender, ein ästhetisch betrachtender Weltbürger; er ist ein Freund der Natur, ein Erkennender ihrer Gesetze und Erscheinungen; er weiß die Hauptresultate aller Disciplinen in einen natürlichen Zusammenhang zu setzen und steht dem Weltganzen nicht mehr wie ein Unwissender oder wie ein Kind als einem absoluten Geheimnis gegenüber. Aus dem Schatze seines Wissens fließt die Erkenntnis in hundert Kinderseelen, und seine Art des Betrachtens der äußeren Welt pflanzt sich in die Herzen seiner Schüler unvermerkt und uncontrolirbar, aber glücklich machend nnd befähigend, im Genuss der Wahrheit nnd Schönheit zu wachsen, auch wenn der Schüler die vier Wände der Schnlstube für immer verlassen hat."

Digitized by Google

Recensionen.

Sammlung Göschen, Heft 16: Griechische Alterthumskunde von Dr. Maisch. Heft 17: Aufsatzentwürfe von Dr. Straub. Stuttgart, Göschen. Preis des Bändchens in elegantem Leinwandband 80 Pf.

Die beiden Bändchen verdienen es, dass wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf sie hinlenken. Nur wer den Stoff vollständig beherrscht, vermag so zu schreiben, wie die beiden Autoren. Maisch behandelt seinen geschickt ausgewählten Stoff so klar, dass es ein Vergnügen ist ihn zu lesen, selbst für den, dem er nichts Neues zu sagen hat. Als Einführung in die griechische Alterthumskunde möchte es wol der beste Leitfaden sein, den wir derzeit haben, ja es ist auch das erste Büchlein, das die neuesten Ausgrabungen in Tiryns und die erst vor kurzem entdeckte Schrift des Aristoteles „über das Staatswesen der Athener", die eine von der bisher üblichen so verschiedene Auffassung der Athenischen Verfassungsgeschichte gibt, für den Unterricht verwertet. — Schülerbibliotheken sei auch das andere Heftchen bestens empfohlen. Ein so feinfühlender Schriftsteller wie Straub entwickelt in eigenartiger Weise die ausgewählten Themen, die sich etwa für eine Secunda oder Prima als Aufsatzübungen eignen. Das sind nicht Themen, deren Titel schon sagt, wie sie zu bearbeiten sind, sondern Fragen, die zum Nachdenken, zum Urtheil anregen. —r.

Dr. Carl Spitz, Lehrbuch der Stereometrie mit 350 Übungsaufgaben für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. 201 S. 114 Fig. im Text. 6. verb. Auflage. Hierzu ein Anhang der Resultate der Aufgaben und Andeutungen zu deren Lösung. Leipzig, Winter. 3 M. 80 Pf.

Die erste Auflage dieses Buches ist schon vor mehr als 30 Jahren erschienen, und seither war der Verfasser fortwährend bemüht durch Verbesserungen desselben dem Fortschritte der Wissenschaft Rechnung zu tragen. Es wurde das Prismatoid von Wittstein und die Definition der Ähnlichkeit nach Gergonne neu aufgenommen; dann wurden gewisse Paragraphe, welche ohne den Zusammenhang des Ganzen zu stören auch wegbleiben können, mit Kennzeichen versehen, endlich die Aufgaben in der Richtung verbessert, dass Druckfehler vermieden und die Ergebnisse möglichst abgerundet wurden.

Der grössere Theil des Buches wird eingenommen von den Erörterungen über die Lage gerader Linien und Ebenen im Raume, von den Lehrsätzen über die körperliche Ecke und von der Beschreibung der geometrischen Körper; der kleinere Theil, etwa zwei Fünftel desselben, entfällt sodann auf die Berechnungen von Oberflächen und Rauminhalt. Wol mit Rücksicht auf die Bestimmung des Buches für das Selbststudium ist besonders der erste Theil etwas weitläufig gehalten. Lehrsätze wie: „Zwei Keile verhalten sich wie ihre Neigungswinkel"; oder jene von der Größe der Sehnenkreise der Potenzlinien der Kugeln mit ihren sehr ausführlichen Beweisen erscheinen beinahe als unnöthig. Dagegen haben wir den Satz über die Entfernung und den Winkel

Digitized by Google

sich kreuzender Geraden im Lehrtexte vergeblich gesucht, und erst unter den Aufgaben eine etwas schwerfällige Lösung gefunden; während doch diese Dinge, welche zu den Grundvorstellungen über räumliche Gebilde gehören, in neueren Lehrbüchern sonst eine sehr einfache und fassliche Lösung erfahren. Auch der Lehrsatz des Cavalieri verdiente eine allgemeinere Fassung und Anwendung. Dass die Übungsaufgaben in hinreichender Menge vorhanden sind, ergibt sich schon aus deren oben angeführter Anzahl; es ist aber außerdem noch zu sagen, dass sie mit Sorgfalt aufgestellt und geordnet sind. Besonders hat uns gefallen die Übertragung der Berührungsprobleme auf räumliche Gebilde und die Berechnung des Inhaltes von Tetraëdern aus deren Kanten.

Um das Buch völlig zu kennzeichnen, fügen wir hinzu, dass es allen Anforderungen entspricht, welche man an einen Lehrbehelf zum Zwecke des Selbststudiums stellen kann, dass es uns dagegen scheint, es werde beim Schulgebrauche der Lehrer häufig in die Lage kommen, auf verschiedene umfangreiche und nebensächliche Paragraphe zu verzichten. Da dies Lehrmittel aber zu den verbreitetsten an den höheren Schulen Deutschlands gehört, so scheint es, dass die Lehrer weniger Wert darauf legen, ihren Schülern ein kurzes, übersichtlich zusammenfassendes Buch, gleichsam eine Gedächtnisbrücke in die Hand zu geben, als vielmehr ein Lehrmittel, aus welchem die Schüler den empfangenen Unterricht in voller Weitläufigkeit zu wiederholen vermögen, und von diesem Gesichtspunkte aus verdient das vorliegende allerdings beste Empfehlung. H. E.

Anton Brenner, Präparandenlehrer, 300 algebraische Aufgaben zur Lösung mittelst einfacher Schlüsse. 4. Aufl. 48 S. Freising, Datterer. 50 Pf.

Oberlehrer J. Müller in München bestätigte dem Verfasser schon im Vorworte der ersten Auflage, dass er eine dankenswerte Arbeit geschaffen habe. Es gibt nun heute wol keinen Mangel an verschiedenartigen Aufgabensammlungen, aber es ist auch kein Zweifel, dass ein Seminarlehrer zunächst in der Lage ist, den Bedürfnissen angehender Lehrer entsprechend die Sammlung zusammenzustellen. Wir zweifeln auch nicht, dass der Verfasser dieses Bedürfnis richtig beurtheilt hat, da seine Arbeit schon die dritte Auflage erlebte; nur gegen die Bemerkung im Titel, „zur Lösung mittelst einfacher Schlüsse", müssen wir uns insofern wenden, als es scheinen könnte, diese Aufgaben wären durchgehends mittelst Kopfrechnen zu lösen. Im Gegentheile müssen wir sie für die Stufe von Seminaristen als verwickelte Textgleichungen bezeichnen; die Schlüsse allein in ihrer Aufeinanderfolge im Kopfe zu behalten, würde schon Rechenkünstler erfordern, umsomehr erst deren Durchführung mit drei- bis fünfzifferigen Zahlen. Im übrigen aber scheint uns das Heftchen für Seminare, Bürgerschulen, Gewerbeschulen und verwandte Lehranstalten sehr brauchbar zu sein und auch wegen seines geringen Preises Beachtung zu verdienen. H. E.

Emil Muthsam, Bürgerschullehrer, Beiträge zur Raumgrößenrechnung für die Volksschule. 77 Fig. im Text. 48 S. Reichenberg, Zannasch. 70 Pf.

Der Verfasser hat sich mit dieser Aufgabensammlung dem in den österreichischen Bürgerschulen gebräuchlichen Lehrbuche von Močnik angeschlossen; zunächst hat er für sich und seine nächsten Collegen die Übungsbeispiele Močniks ausgerechnet, sodann aber weitere Aufgaben gesammelt und beigefügt und ist schließlich der Aufforderung der Collegen gefolgt, seine Arbeit durch den Druck zu veröffentlichen, um sie — natürlich nur „für die Hand des Lehrers" — allen Standesgenossen zugänglich zu machen. Die Aufgaben, welche sich sowol auf Flächen-, als auch auf Raumberechnung beziehen, sind in der That zum großen Theile den Verkehrsbeziehungen entnommen, und daher wolgeeignet, auf den Unterricht belebend und anregend einzuwirken; übrigens kann es jüngeren Lehrern gewiss nur erwünscht sein, eine Reihe von Mustern für kurze und bündige Lösungen zu erhalten. H. E.

Digitized by Google

Franz Villicus, Professor in Wien, Lehr- und Übungsbuch der Arithmetik für Unterrealschulen. III. Theil mit 623 Aufgaben für die III. Classe. 6. Aufl. 143 S. Wien, Pichler. 1 M. 30 Pf.

In der dritten Classe der Realschulen sind die Schüler in das Rechnen mit allgemeinen Zahlen einzuführen; dementsprechend enthält das Buch die vier Grundrechnungsarten mit allgemeinen Zahlen. Der Schüler begegnet beim Eintritte in die allgemeine Zahlenlehre nicht blos den Buchstaben, als Zahlen gebraucht, sondern auch dem Vorzeichen, Coëfficienten und Exponenten als ihm neuen Begriffen; es ist daher dieser Übergang ein recht schwieriger, welcher leicht für den Schüler zur Klippe werden kann, wenn der Lehrer nicht der Leitung vollkommen gewachsen ist. Das vorliegende Lehrbuch verdient aber die größte Beachtung, weil es die Schwierigkeiten der Einführung in die allgemeine Zahlenlehre von den uns bekannten Lehrmitteln am besten überwinden hilft. Wir waren und sind noch in der Lage, nach verschiedenen Lehrbüchern unterrichten zu müssen, haben jedoch bei keinem anderen Lehrbuche gefunden, dass der Lehrer so leicht mit dem Buche im Einklange bleiben könne und dabei so gut von dem Schüler verstanden werde, wie bei diesem. Denn der Verfasser versteht einerseits die wissenschaftlichen Grundsätze festzuhalten, während er es anderseits nicht verabsäumt, durch Vorführung naheliegender Beispiele die Begriffe zu popularisiren und dem Verständnisse des Schülers nahe zu bringen. Es sind schon Bücher durch unsere Hände gegangen, wo die Erklärung der Grundbegriffe geradezu wie ein Selbstverständliches übergangen wurde, während ihre Anwendung sofort vom Anbeginn eine vielseitige war. Dagegen finden wir im vorliegenden 18 Seiten der Erklärung und Einübung der neuen mit der Buchstabenrechnung verbundenen Formen gewidmet; dann erst folgen die vier Grundrechnungsarten in allgemeinen Zahlen, das Quadriren und Cubiren und Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzel. Den Schluss machen die Anweisung zum Gebrauch der Tabellen zur Zinseszins-Berechnung, Beispiele darüber und Übungsaufgaben aus dem Gebiete der bürgerlichen Rechnungsarten.

Es kann wol nicht erwartet werden, dass ein derartiges Schulbuch über die Grenzen jenes Gebietes, für welches es geschrieben wurde, hinaus große Verbreitung finde; aber wir fühlen uns gedrungen, allen geehrten Fachgenossen, welche sich selbst an die Verfassung von Lehrbüchern wagen, dieses in Bezug auf die Einführung in die allgemeine Arithmetik gewiss musterhafte Buch bestens zur Beachtung zu empfehlen. H. E.

Hermann Müller, Leitfaden der elementaren Mathematik mit Sammlung von Aufgaben. 6 Aufl. Bearbeitet von Dr. Max Zwerger, Studienlehrer. 1. Abth. Arithmetik. 171 S. 2 M. 40 Pf. 2. und 3. Abth. Geometrie und Trigonometrie. 171 Fig. im Text. 215 S. 3 M. München, Lindauer.

Dieser Leitfaden gehört zu den beliebten Lehrbüchern Bayerns, und es ist durchaus nicht zu verkennen, dass sowol der erste Verfasser als auch der spätere Bearbeiter fortgesetzt bemüht waren, das Werk nach moderner Auffassung zu verbessern. Der erste Theil umfasst außer den sieben Rechnungsarten noch die Lehre von den Gleichungen bis zu jenen zweiten Grades mit mehreren Unbekannten, sodann Progressionen, Zinseszins-Rechnung, Combinationslehre, den binomischen Lehrsatz und die Wahrscheinlichkeitsrechnung, nebst mehr als 900 zweckmäßig ausgewählten, den einzelnen Abschnitten zugeordneten Aufgaben — sammt deren Lösungen. Obwol das Vorgetragene richtig und fasslich gegeben wird, so können wir doch mit verschiedenem bei den Rechnungsarten vorkommenden nicht ganz einverstanden sein. Von Paragraph sieben bis fünfzehn, d. i. auf fünf Seiten finden sich eine Menge das Gedächtnis überlastender und an sich nutzloser Lehrsätze, welche alle durch zwei zu ersetzen wären. Eine Summe sowol als eine Differenz ist an sich wieder eine Zahl; es ist daher ganz unnöthig, Lehrsätze über das Rechnen mit Summen und Differenzen aufzustellen, insofern dies bei den Rechnungsarten ersten Ranges leicht vermieden werden kann; es genügt vollständig ein Lehrsatz für die Ausführung einer Addition mit allgemeinen Zahlen, und ebenso ein Lehrsatz für

Digitized by Google

die Subtraction; alle möglichen Variationen, welche hierbei vorkommen können, kann der Schüler unter Anwendung dieses einen Lehrsatzes zu behandeln leicht angeleitet werden. — Für die Multiplication empfiehlt sich außer der im Paragraph achtzehn vorfindlichen Tafel positiver Einheiten auch noch eine solche negativer Einheiten; endlich auch zum Satze über die Multiplication eines angezeigten Productes eine solche Tafel mit einer allgemeinen Zahl an Stelle der Einheit. Ganz veraltet und verunglückt ist die Begründung der Zeichenregel mit Hilfe der Null, welche nichts zu beweisen vermag, da sie ja die Verneinung der Zahl ist. — Auch die Sätze über Verbindung von Quotienten und Producten wären der Vereinfachung fähig und bedürftig; endlich muss man die Darstellung des Wurzelausziehens unbeholfen nennen, da doch der Divisor nicht zwischen die abzuziehenden Posten hineingeschoben werden kann.

Dagegen dürfen wir mit unserem Lobe nicht zurückhalten, insofern in der Stoffvertiefung hinreichend weit gegangen wird, wie sich dies zum Beispiel aus der eingehenden Behandlung des Factorenzerlegens ergibt, welches andere Lehrbücher wenigstens in Bezug auf Polynome mit Stillschweigen übergehen. — Sehr gefallen hat es uns auch, dass das Rechnen mit Brüchen gelehrt wird beinahe ohne den Namen „Bruch", der eben als angezeigter Quotient benannt und behandelt wird. Ebenso einfach als anschaulich ist ferner die Einführung in das Rechnen mit Wurzeln, und nicht minder verdient es Anerkennung, dass die Aufgaben in hinreichender Menge und mit entsprechender Schwierigkeit beigeordnet sind.

Der zweite Theil enthält Planimetrie, Stereometrie, ebene und sphärische Trigonometrie. Am Schlusse jedes Capitels folgt eine große Zahl von Constructionsaufgaben in systematischer Reihenfolge. Es wurde den neueren Anschauungen insofern Rechnung getragen, als durch Stellung von Constructionsaufgaben und Anleitung zu deren Lösung nicht blos das Erlernen von Lehrsätzen, sondern auch deren Anwendung als Beweis des Könnens von Seite des Schülers als Nothwendigkeit hingestellt wird. Es hätte aber nicht geschadet, wenn diesen neueren Anschauungen noch mehr Rechnung getragen worden wäre; ganz besonders eine frühzeitige Einführung des Begriffes der Symmetrieachse erleichtert erheblich das Erfassen der Lehrsätze über die wesentlichen Eigenschaften von Dreiecken. Im übrigen ist ja nicht zu verkennen, dass dieses Buch ein sehr reichhaltiges Lehrmittel ist, in welchem man viele recht interessante und dem Buche eigenartige Lehrsätze findet, so die Darlegung über das Theilverhältnis der Schwerlinien, über die Lage der merkwürdigen Punkte in einer Geraden und über den Neun-Punkte-Kreis. Manches allerdings scheint uns in einer schwierigeren Fassung gegeben, als es nothwendig und wünschenswert ist, z. B. die Theilung nach dem „goldenen Schnitt". — Eigenartig, aber wenig berechtigt ist die Benennung der Winkel an Parallelen: was wir Gegenwinkel, nennt der Verfasser Correspondirende, und seine Gegenwinkel nennen wir Anwinkel; am meisten zu bedauern ist aber die mangelhafte Ausführung der Figuren. In der 27. Figur sollten fünf gleiche Strecken vorkommen, leider ist aber keine mit der anderen gleich lang; ebenso wird an der Figur 29 ein einigermaßen geübtes Auge sofort erkennen, das die Dreiecke, welche congruent sein sollen, es nicht sind. Dieser Übelstand setzt sich auch in der Stereometrie fort. Die descriptive Geometrie lehrt, dass seitlich angesehene Kreise als Ellipsen erscheinen; anstatt dessen zeigen die Figuren des Buches durchaus Zweiecke, von denen noch die 159. Figur an einer besonderen Missgestalt leidet.

In der Trigonometrie geht sachgemäß die Goniometrie der Dreiecksauflösung voraus, auch hier fanden wir manches eigenartige und interessante. Das rechtwinklige sphärische Dreieck wird als ein besonderer Fall des schiefwinkligen behandelt; dadurch werden allerdings die Ableitungen weitläufiger und wenig übersichtlich. Unrichtig ist es, die Formeln von Gauß und Mollweide zu verwechseln; letztere beziehen sich ausschließlich auf das ebene Dreieck.

Im ganzen muss man sagen, dass das vorliegende Buch nach seiner Reichhaltigkeit und Stoffvertiefung gewiss ein höchst brauchbares Lehrbuch bildet, welches wolgeeignet ist, dem Schüler eine gründliche Bildung zu übermitteln;

Digitized by Google

dass es jedoch wünschenswert wäre, bei Neu-Auflagen Verbesserungen anzubringen. H. E.

Constatin Rossmanith, weil. Prof. in Bielitz. Die Elemente der Geometrie in Verbindung mit dem geometrischen Zeichnen. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Bearbeitet von Karl Schober: Prof. in Innsbruck. 204 S., 157 Fig. im Text. Pichler in Wien. 2 M. 20 Pf.

Das vorliegende Lehrmittel ist für die 2., 3. u. 4. Classe der österreichischen Realschulen bestimmt und für diesen Zweck vom Unterrichtsministerium genehmigt. Den Instructionen dieser Behörde gemäß wird auf die „innige Verbindung der Geometrie und des geometrischen Zeichnens" der größte Wert gelegt und zur Ausbildung der Anschauung bei Herleitung der geometrischen Wahrheiten über Bewegung, Drehung, Verschieben und Umklappen vielfach Gebrauch gemacht. Nicht minder wurden nach Möglichkeit die Lehren von der centrischen und achsialen Symmetrie in Anwendung gebracht. — Die Verbesserungen, welche der Bearbeiter der zweiten Auflage an dem Werke des ursprünglichen Verfassers angebracht hat, beziehen sich hauptsächlich auf eine größere Genauigkeit des Ausdruckes und auf vermehrte Klarheit der Definationen. Die Vermehrung der Auflage besteht in Vermehrung des Übungsmateriales.

In der Planimetrie werden nach den einleitenden Erklärungen die Congruenzlehre, Flächenverwandlung und Ausmessung, Ähnlichkeitslehre, Anwendung der Algebra auf die Geometrie und die Kegelschnittslinien abgehandelt. Die Stereometrie erörtert zuerst die möglichen Lagen von Ebenen und Geraden im Raume; dann folgt ein Mehreres über orthogonale Projection der einfachen Grundgebilde; endlich die Beschreibung, Darstellung und Messung der einfachsten geometrischen Körper. Sowol nach dem Titel als nach der Vorrede ist zu erwarten, dass auf die Ausführung der Figuren großer Wert gelegt werde. Und in der That muss man sagen, dass dieselben mit Sorgfalt entworfen und ausgearbeitet sind, so dass sie wol den Schülern als Muster zu dienen vermögen. Ganz besonders schön erdacht sind die Figuren, welche die centrische und achsiale Symmetrie zur Darstellung bringen; nicht minder zweckmäßig ist von Schraffirung zur Darlegung der Flächengleichheit und bei Schnittflächen räumlicher Gebilde Gebrauch gemacht. — Die Sätze über Sehnen und Tangentenvierecke sind zur Hervorhebung der Gegenseitigkeit zweispaltig angeordnet. — Selbst solche Figuren, welche, wie bei den Kegelschnittslinien, der Natur der Sache nach überladen sein müssen, erscheinen der sehr sorgfältigen Ausführung zufolge noch immer verständlich. Kurz, es wurde von Seite des Verfassers sowol als des Verlegers alles aufgeboten, um diesem Lehrbehelfe eine möglichst schöne Ausstattung zu geben. Wenn wir also nach dieser Richtung hin nur das Beste zu sagen haben, so scheinen uns doch noch einige Bemerkungen nöthig in Bezug auf die Stoffvertiefung. An den österreichischen Realschulen wird der Unterricht in der Geometrie zweistufig ertheilt; auf der Unterstufe ist er in nahe Verbindung mit dem Zeichenunterrichte gesetzt und soll in der Beweisführung mehr anschaulich als abstract verfahren, erst in der Oberstufe wird ein streng wissenschaftlicher Unterricht der Geometrie ertheilt. Demgemäss lässt sich das Vorliegende allerdings nicht mit Lehrbüchern vergleichen, wie jene von Wiegand, Wittstein, Henrici und Treutlein, doch haben wir schon manche Lehrbücher für höhere Schulen Deutschlands in Händen gehabt, welche an Fasslichkeit des Vortrages, ganz besonders aber an Schönheit der Figuren dem vorliegenden nachstehen, so dass wir es als ein ganz beachtenswertes Lehrmittel empfehlen können. H. E.

Georg Paysen Petersen, Reinhart Rothfuchs. Die deutsche Thiersage für jung und alt erzählt. Mit 6 Vollbildern von August Dressel. Leipzig 1892, Spamer. 289 S. 3 M., geb. 4 M.

In 52 Capiteln erzählt dies Buch die bekannte uralte Thiersage und zwar in der ungebundenen Sprache des täglichen Lebens; nur die Inhaltsangaben der einzelnen Abschnitte, hie und da auch lehrhafte Sentenzen, sind in Verse gekleidet, was den Vortrag hebt und belebt. Das Ganze hat einerseits eine

Digitized by Google

Erweiterung erfahren, indem verschiedene Züge der deutschen Thierdichtung, welche seit langer Zeit in Vergessenheit gerathen waren, geschickt in den Reineke verflochten worden sind, anderseits eine Kürzung, indem alles, was gegen Anstand und gute Sitte verstösst, entfernt worden ist. Der Verfasser sah sich hierzu veranlasst, weil er die alte Dichtung in tadelloser Reinheit als Volks- und Jugendschrift neu beleben wollte.

Diese Absicht hat ihn auch zu einer noch bedeutenderen Abänderung geführt. Da nämlich in allen bisherigen Bearbeitungen Reineke, dieser Ausbund von Hinterlist und Bosheit, obwol er sich mit allen nur denkbaren Schandthaten bedeckt und bis ans Ende ohne jede Besserung in seiner Niedertracht verharrt, dennoch allen selbstverschuldeten Bedrängnissen glücklich entkommt und schließlich auch aus dem Kampfe mit dem Wolf triumphirend hervorgeht: so erscheint die ganze Dichtung zweifellos als eine Verherrlichnug der Schlauheit im Bunde mit moralischer Verworfenheit. Und es ist daher der ärgste Widerspruch und Faustschlag gegen die Wahrheit, den eine Dichtung leisten kann, wenn es z. B. bei Goethe am Ende seiner Bearbeitung heißt: „Hochgeehrt ist Reineke nun. Zur Weisheit bekehre bald sich jeder und meide das Böse, verehre die Tugend! Dieses ist der Sinn des Gesangs.“ Nein, das ist er nicht; vielmehr ist sein Sinn der: Sei möglichst schlau, verachte rücksichtslos alle Tugend und ergib dich ganz und gar dem Bösen, denn dies allein bringt Glück und Ehre. — Um nun diesem triumphirenden Umsturz der ganzen sittlichen Staats- und Weltordnung einen Riegel vorzuschieben, hat Herr Petersen den Nimbus des Reineke ein wenig abgedunkelt. Im Kampfe mit dem Wolfe bleibt er keineswegs Sieger, wird er vielmehr übel zugerichtet und vom Tode nur durch einen aufregenden Zwischenfall gerettet. Schließlich muss Reineke selbst durch Heilung des kranken Königs die Wiederherstellung von Gesetz und Ordnung anbahnen, damit die wilde Anarchie mit ihrem Rauben und Morden, dem eigentlichen Metier des Fuches, ein Ende nehme. Freilich war dies alles keine freiwillige und innere Besserung des Frevlers, sondern ein Werk der Not zur eigenen Rettung. Aber eben damit wird gezeigt, dass mit der Moral des Fuchses kein Reich bestehen und gedeihen kann, und selbst der Einzelne nicht für immer geborgen ist. Und nun gelangt man zu dem verständlichen und versöhnlichen Schluss: „Seine Bosheit schuf ihm nur Leid; aber sein Verstand half ihm aus aller Not. Möget auch ihr die Klugheit des Fuchses bewundern und ihr nacheifern, doch seine Tücke und Arglist hassen, möget ihr euch freiwillig und freudig des Guten befleißen, das Reinhart nur gezwungen und widerstrebend that. Mahnen will euch dies Buch, dass ihr euch zur Weisheit bekehrt, das Laster meidet und die Tugend übt.“

Sprache und Stil des Buches zeichnen sich aus durch Reinheit, Correctheit und Wollaut, was wir um so lieber hervorheben, als in der modernen Literatur diese Merkmale immer seltener, hingegen Liederlichkeit und Unarten immer häufiger werden. Die dem Buche beigegebenen Bilder sind von feinstem Geschmack und machen einen herzerfreuenden Eindruck; auch die sonstige Ausstattung in Papier, Druck und Einband verdient alles Lob. E.

Dr. W. Neurath, Prof. an der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien, **Elemente der Volkswirtschaftslehre. Zweite Auflage (großenteils neu bearbeitet und vermehrt). Wien bei Manz und Leipzig bei Jul. Klinkhardt, 1892. 487 Seiten. 2 M. 50 Pf.**

Heutzutage sind die Grundbegriffe der Volkswirtschaftslehre für jeden Gebildeten, besonders auch für den Pädagogen ein Bedürfnis, und mit Recht sagt Prof. Neurath: „Immer weitere Kreise des Volkes treten heran oder werden herangezogen zur Besprechung, Beratung und Beurtheilung volkswirtschaftlicher Fragen; eine rein negirende Kritik der bestehenden Grundlagen unseres socialen Aufbaues dringt in alle Schichten der Bevölkerung und selbst in die Köpfe und Herzen der Jugend ein. Alles hält sich für befähigt und berechtigt, über den Aufbau unseres Social- und Wirtschaftslebens abzuurtheilen. Unter solchen Verhältnissen muss, wenn wir vor den schlimmsten Gefahren bewahrt werden sollen, Volk und Jugend mit den höchsten Wahrheiten der

Digitized by Google

Volkswirtschaft und der socialen Ethik bekannt gemacht und mit social-ethischem Idealismus beseelt werden." — Diese Umstände veranlassten uns schon beim erstmaligen Erscheinen des hier angezeigten Buches, dasselbe der Aufmerksamkeit unserer Leser zu empfehlen und seine Vorzüge hervorzuheben. In dieser neuen, sorgfältig überarbeiteten und bedeutend vermehrten Auflage verdient es in noch weit höherem Maße die Beachtung aller derer, welche sich mit den Hauptpunkten der Nationalökonomie vertraut machen wollen, besonders auch derer, welche diese Wissenschaft nicht gerade als Specialfach betreiben, sondern in ihr nur eine Orientierung über die heutige sociale Lage suchen. Denn bei aller Wissenschaftlichkeit des Inhaltes und der Anlage zeichnet sich das Neurathsche Werk durch anschauliche, leichtfassliche, bündige und klare Darstellung derart aus, dass es auch für den Selbstunterricht höchst geeignet ist. Ohne weitläufiges Raisonniren führt Verfasser den Leser stets direct und einleuchtend in die Sache selbst, in das wirkliche Leben ein, und wer ihm achtsam folgt, wird sich an seinen lehrreichen Ausführungen ein selbstständiges Urtheil über die Fragen des wirtschaftlichen Lebens zu bilden vermögen.

E.

Neu erschienene Bücher.

Dr. G. Deschmann, Führer durch Österreichs Schulen. Eine systematische Darstellung der Unterrichts- und Erziehungsanstalten der Unter- und Mittelstufe für die männliche Jugend. Pilsen, Steinhauser. 180 S. 1 fl.

Prof. Dr. W. Clasen, Führer durch die Lehr- und Erziehungsanstalten Deutschlands für Angehörige der besseren Gesellschaftskreise. Berlin, Adolf Hein. 116 S. Gratis und franco.

Schulrath Dr. Jul. Rothfuchs, Bekenntnisse aus der Arbeit des erziehenden Unterrichtes. Das Übersetzen in das Deutsche und manches Andere. Marburg, Elwert. 173 S.

F. W. Dörpfeld, Das Fundamentstück einer gerechten, gesunden, freien und friedlichen Schulverfassung. 2. Lieferung. Hilchenbach, Wiegand. 65. bis 157. S. Das ganze Werk erscheint in 4 Lieferungen und kostet 3 M. 50 Pf.

Otto Zuck, Die Evangelien des christlichen Kirchenjahres. Eine Handreichung zur Gewinnung ethisch-religiöser Gedanken aus den Evangelien. Zweiter Theil: Von Ostern bis Advent. Dresden, Kühtmann. 146 S. 3 M.

—, Die biblischen Geschichten des alten und neuen Testamentes. Für evangelische Schulen zusammengestellt. 3. Aufl. 173 S. Mit einer Karte von Palästina. Dresden, Kühtmann.

Director G. Schaarschmidt, Biblische Geschichten im Zusammenhange mit dem Bibellesen zu Lebens- und Geschichtsbildern zusammengestellt. 6. Aufl. Braunschweig, Appelhans & Pfenningstorff. 156 S. 1 M.

Herm. Radeker und **Wilhelm Pütz**, Der Gesinnungsunterricht im ersten und zweiten Schuljahre oder: Vorbereitungskursus für den Religionsunterricht. Mülheim a. d. Ruhr, Baedeker. 168 S.

Prof. Dr. J. W. Otto Richter, Die Ahnen der preußischen Könige. Volksthümliche Lebensbilder der hohenzollernschen Burggrafen von Nürnberg und Kurfürsten von Brandenburg. Hannover und Leipzig, Leopold Ost. 350 S. 4 Mark.

G. Krause und **F. Wöllmann**, Geschichtsbilder aus der allgemeinen, der deutschen und brandenburgisch-preußischen Geschichte für Volks- und Bürgerschulen. Mit zahlreichen Abb. und Karten. 3. Aufl. Leipzig, Bredt. 120 S.

Digitized by Google

Heinrich Lewin, Unsere Kaiser und ihr Haus, nebst dem Wichtigsten aus dem Leben unserer Vorfahren. Geschichtsbilder für die Schüler der Mittel- und Oberstufe. 2. Aufl. Hilchenbach, Wiegand. 160 S. 60 Pf.

Dr. W. Sommer, Zur Methodik des literaturkundlichen Unterrichts an Volks-, Mittel- und höheren Mädchenschulen. Beitrag zur Förderung einer nationalen Jugenderziehung. Prenzlau, Biller. 94 S. 1 M. 20 Pf.

Dr. W. Jütting, Die deutsche Sprache. Methodisch behandelt für Bürger-, höhere Mädchen-, Mittelschulen und Präparandenanstalten. 3. Aufl. bearb. von Dr. H. Zimmermann. Hannover, Karl Meyer. 141 S. 80 Pf.

R. Gottesleben, Der Unterricht im Deutschen auf der Mittelstufe. Eine Anleitung zur Behandlung des Lesebuches in Mittelklassen. 3. Aufl. Straßburg, Friedrich Bull. 264 S.

J. F. Hüttmann, Deutsches Sprachbuch. Methodisch geordnete Beispiele, Lehrsätze und Aufgaben für den Sprachunterricht in Elementar- und Fortbildungsschulen. Erster Theil. 20. Aufl. Stade, Schaumburg. 80 S. 50 Pf.

Karl Martens, Deutsche Sprachübungen. Methodisch geordnete Übungen im richtigen Sprechen und Schreiben. Für Volks- und Bürgerschulen. 2. Heft (Mittelstufe). Honnover-Linden, Manz & Lange. 56 S. 40 Pf.

Emanuel Reinelt, Sprachbuch für österreichische allgemeine Volksschulen. 4 Hefte à 23, 32, 88 u. 80 Seiten, Preis 10, 15, 25 u. 25 Kreuzer. Wien und Prag, Tempsky.

E. Römermann, Ausführliche und vollständige Sprachlehre zum Gebrauch in Volksschulen. 2 Hefte, 30 u. 48 Seiten. 2. Aufl. Hilchenbach, Wiegand. Gesammtpreis 40 Pf.

Friedr. Franke, Schulwörterbuch. Als Hilfsbuch für den deutschen Unterricht nach Reihen und Familien geordnet und mit einem Regelbuche versehen. Leipzig, Ernst Hoppe. 104 S.

Dr. Paul Harre, Hauptregeln der lateinischen Formenlehre. 54 S. 50 Pf. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Hermann Perthes, Lateinische Formenlehre zum wörtlichen Auswendiglernen. 5 Aufl. besorgt von Prof. W. Gillhausen. 75 S. 80 Pf. Ebenda.

Max Engelhardt, Die Stammzeiten der lateinischen Conjugation wissenschaftlich und pädagogisch geordnet. Handbuch für Lateinlehrer. 47 S. 1 M. 20 Pf. Ebenda.

Hermann Perthes, Grammatisch-etymologisches Vocabularium im Anschluss an Perthes lateinisches Lesebuch für Sexta. Mit Bezeichnung sämmtlicher langer Vokale von Dr. Gustav Löwe. 5. Aufl. herausgeg. von Prof. W. Gillhausen. 96 S. Ebenda.

—, Lateinisches Lesebuch für die Sexta der Gymnasien und Realgymnasien. 5. Aufl. herausgegeben von Prof. W. Gillhausen. 55 S. Ebenda.

Ph. Plattner, Elementarbuch der französischen Sprache. 3. Aufl. Karlsruhe, J. Bielefeld. 264 S. 1 M. 80 Pf.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Université de Genève.

Année 1892—1893.

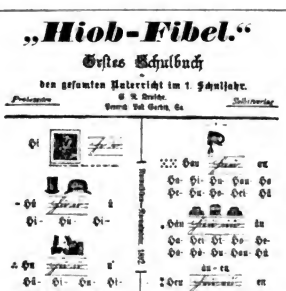
Facultés des Sciences (y compris École de Chimie), des **Lettres** et des **sciences sociales** (séminaire de langue française), de **Droit**, de **Théologie**, de **Médecine** (études médicales et pharmaceutiques. **École dentaire.**

Les cours s'ouvriront le 22ème Octobre 1892.

On peut se procurer le programme des cours, ainsi que les programmes détaillés des examens de grades, au bureau du Secrétaire-Caissier (Université). — Les **inscriptions** pour les examens d'Octobre seront reçues du **1er au 8ème Octobre.**

Pour pensions et logements, ainsi que pour recevoir gratuitement des informations sur les établissements d'instruction de Genève, s'adresser au **Bureau de renseignements éducatifs**, 5. Quai du Mont-Blanc.

Le Recteur: **Professeur Gustave Julliard.**



Verlag von **Julius Klinkhardt** in Leipzig.

Böttger, G., über Bibelaussprüche und deren Berechtigung. Vortrag gehalten im Leipziger Lehrerverein. 40 Pf.

Verlag von **Julius Klinkhardt** in **Leipzig.**

Philanthropin.

Ernst und Humor aus dem Schul- und Lehrerleben unserer Zeit.

Von

Josef Allram.

gr. 8°. Preis broschiert 1 Mark.

Inhalt: Kindervorstellungen. — Die Verwahrlosung der Jugend. — „Philanthropin" für die armen Kinder. — „Pestalozzium." (Olympisches Schulmärchen.) — Schulmeisterblut. — Traualtar und Pädagogik. — Eine interessante Schulinspektion. — Die Nervosität in der Schule. — Ferienbummel. — Noch einige Lehrer-Originale. — Alte und moderne Wanderlehrer. Ein Briefwechsel mit zwei Beilagen und zwar: a) Das erste Wochenbuch. b) Das letzte Wochenbuch. — O, alte Burschenherrlichkeit.

Ein echter Schul- und Lehrerfreund, dem das persönliche Wohl der Schulkinder warm am Herzen liegt, der aber auch ein menschenwürdiges Dasein für die Lehrer fordert, spricht in diesem Büchlein zu uns. Er ist ein echter Humorist, der seine Erfahrungen und Erlebnisse trefflich einzukleiden versteht; aber sein Humor greift ans Herz und ins Gewissen. Er weint mit dem einen Auge, während er mit dem andern lacht. — Das schlichte Büchlein ist eine prächtige Lektüre für alle Lehrer.

Digitized by Google

Das Strafrecht des Lehrers in der Volksschule.

Ein praktischer Ratgeber für Lehrer und Schulaufsichtsbeamte.

Bearbeitet von **A. C. Totzke**, Lehrer.

Preis 3 M.

Über dieses Buch schreibt die „Katholische Schulzeitung": Das vorliegende Werk behandelt eine Materie von der höchsten Wichtigkeit. Wie die Verhältnisse heut liegen, hängt von der Handhabung des Strafrechts in vielen Fällen Wohl und Wehe der Lehrerfamilie ab. Wir können daher dem Lehrer nicht dringend genug zu einer weisen Handhabung dieses Rechtes raten. Um dazu zu gelangen, wird man sich dem ernstesten Studium desselben hingeben müssen. Zu einem solchen Studium bietet das vorliegende Buch einen vorzüglichen Führer. In zwei Teilen „Theorie des Schulstrafrechts", „Gesetzliche Bestimmungen und gerichtliche Entscheidungen das Schulstrafrecht betreffend" behandelt es die ganze ernste Frage mit großer Gründlichkeit und Sachkenntnis. Der Lehrer wird das Werkchen nicht ohne den größten Segen für seine gesamte unterrichtliche und erziehliche Thätigkeit benützen. — r.

Beste Violinschule:

Hohmann-Heim

164 Seiten grösstes Notenform. Prachtausgabe 5 Hefte je 1 M., in 1 Band 3 M.

P. J. Tonger, Köln a/Rh.

Pianinos von 350 bis 1500 Mk.

Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) von Mk. 80 an.

Flügel, Alle Fabrikate. Höchster Barrabatt. Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.

Wilh. Rudolph in Giessen, grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

Musik Class. u. mod. 2- u. thlg. Ouvertüren, Lieder, Arien etc. 800 Nrn. **alische Universal-Bibliothek.** **Jede Nr. 20 Pf.** Neu revidirte Auflagen. Vorzgl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete **Albums** à 1.50, revidirt von Riemann, Jadassohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Humoristica. Verzeichn. gr. u. fr. von **Felix Siegel, Leipzig,** Dörrienstr. 1.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Über die sittliche Freiheit

mit besonderer Berücksichtigung der Systeme von Spinoza, Leibniz, Kant.

Gekrönte Preisschrift.

Nebst einer

Abhandlung über den Eudämonismus.

Von **Dr. Friedrich Dittes.**

Zweite, neu durchgesehene Auflage.

Preis brosch. 2 M.

Vorstehende Schrift war seit 13 Jahren vergriffen und es konnte sich der Verfasser bisher zur Herausgabe einer neuen Auflage nicht entschließen. Nachdem aber in letzter Zeit die Anfragen und Bestellungen auf das Werk sich beständig mehrten, lag keine Veranlassung mehr vor, mit einer neuen Auflage zurückzuhalten. Dieselbe ist gründlich durchgesehen und, soweit nötig, erweitert worden.

Leipzig. **Julius Klinkhardt.**

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen. **16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf.** **16000 Seiten Text.**

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln. **300 Karten.**

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Hierzu 3 Beilagen: 1. von **Bleyl & Kaemmerer** in **Dresden.** 2. von **Julius Klinkhardt** in **Leipzig.** 3. von **Paul Neff** in **Stuttgart.**

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
SEP 21 1892
LIBRARY

PAEDAGOGIUM.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen

von

Dr. Friedrich Dittes.

XIV. Jahrgang.

12. Heft, September 1892.

Leipzig.
Verlag von Julius Klinkhardt.

Digitized by Google

Inhalt des 12. Heftes.

	Seite
Jean Paul's „Levana oder Erziehlehre" nach Plan und Grundgedanken dargestellt und von dem Standpunkte der heutigen Pädagogik beleuchtet von P. H. (Schluss)	749
Über den Geburtsort des Comenius. Vom Herausgeber	765
Die Bezirksschulinspection. Eine ungelöste Frage des österreichischen Volksschulwesens. Besprochen von Wilh. Taschek-Vöslau	771
Hygiene und Erziehung. Ihre Anwendung zur wirksamen Bekämpfung des Idiotismus. Von Rector O. Hintz-Berlin	778
Pädagogische Rundschau. Österreich. — Aus Bayern. — Elsass-Lothringen	787
Aus der Fachpresse	791
Recensionen	800

Abonnements-Preis pro Quartal M. 2.25.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
SEP 21 1892
LIBRARY.

Jean Paul's „Levana oder Erziehlehre"

nach Plan und Grundgedanken dargestellt und von dem Standpunkte der heutigen Pädagogik beleuchtet von *P. H.*

(Schluss.)

V.

Nach Betrachtung der allgemeinen Ansichten Jean Pauls über Geist und Grundsatz der Erziehung, Natur des Kindes und Individualität des Idealmenschen, in denen offenbar der Schwerpunkt der „Levana" liegt, wollen wir zunächst untersuchen, welche Grundsätze in dem weiteren Verlauf der Darstellung sich über das Einzelne der Erziehung vorfinden. Mit besonderer Wärme wird die Wichtigkeit der Erziehung in den drei ersten Lebensjahren, dieser „Dämmerperiode der aufkeimenden Menschheit", betont. „Wie die Eier der Sing- und der Raubvögel und wie das neugeborene Küchlein der Taube und des Taubengeiers, so verlangen anfangs alle nur Wärme ..... und was ist Wärme für das Menschenküchlein? — Freudigkeit!" Sie lässt die jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen, sie ist der Himmel unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen." Die Wichtigkeit der ersten Eindrücke betont Jean Paul mit besonderem Nachdruck. Er sagt: „Alles Erste bleibt ewig im Kinde, die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume malen den Vorgrund des Lebens aus; noch aber kennen wir dabei kein Gesetz als dieses: „beschirmt das Kind vor allen heftigen und starken, sogar vor süßen Empfindungen!" Nicht sie machen den Menschen und das Kind „heiter und selig," sondern die Thätigkeit. „Die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind nun nichts als die Äußerungen ernster Thätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern," zugleich aber auch „die erste Poesie des Menschen." Als Spielsachen sind jedoch nicht herausgeputzte Puppen und andere zierliche Gegenstände am Platze, denn „an reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantasie." Jede Spielpuppe und Spielwelt sei „nur ein Flachsrocken, an welchem die Seele ein buntes Gewand abspinnt." Als bestes Spielmittel wird in der „Levana" der Sand empfohlen; ihn vermag das Kind auf das Mannigfachste zu verwenden. „Philosophen! streuet Sand weniger in als

Digitized by Google

vor die Augen in den Vogelbauer eurer Kinder.“ Diejenige Eigenschaft, welche den Charakter des Kindes ganz besonders liebenswert macht, die unbefangene, rückhaltlose Hingabe an unsere Führung, mit einem Wort, den „Kinderglauben, ohne den es gar keine Erziehung gäbe“, betrachtet Jean Paul als Hauptthebel der Erziehung. Eine nothwendige Consequenz aus den humanen Grundsätzen unseres Dichters ist es, dass derselbe sich über Belohnung und Bestrafung in der mildesten Weise äußert. „Habt keine Freude“. sagt er, „am Gebieten und Verbieten, sondern am kindlichen Freihandeln“; ist aber einmal ein Gebot oder Verbot als unumgänglich nothwendig erachtet worden, dann sei es „unabänderlich“ und „einsilbig“. Je jünger das Kind, desto mehr ist Einsilbigkeit nothwendig. „Erst später sagt mit sanfter Stimme Gründe, blos um durch die schönen Zeichen der Liebe den Gehorsam sanfter herbeizuführen u. s. w.“ Mit Achtung und Liebe betrachte das Kind seine Eltern, mit Pünktlichkeit gewöhne es sich daran, ihr Wort zu erfüllen, aber sein Wille werde nicht durch zu vieles Gebieten und Verbieten geknickt, die ganze frei emporstrebende Persönlichkeit nicht zu einer willigen Maschine in der Hand des Erziehers erniedrigt; nie erfolge ein Gebot oder Verbot, wenn nicht ein höherer Beweggrund dazu antreibt! Also auch in diesem Punkte findet der Grundgedanke der „freien Entwickelung des Individuums“, überhaupt „das Princip der Liberalität in Erziehungssachen“ seine Betonung und Vertheidigung, auch hier „kräftigen und Kraft lassen“ das „erste und letzte Erziehungswort.“ Überzeugt von der angeborenen Güte der Kindesnatur konnte unser Autor es nicht gestatten, dass mit rauher Hand „der blinkende Morgentauschimmer“ von der „Menschen-Blume“ abgestreift und durch eine verkehrte Behandlungsweise das „helldunkele Kindersein durch voreiliges Hineinleuchten mit der nackten Wirklichkeit verkürzt werde.“ So hat Jean Paul — um mit Grube zu reden — „in seiner ‚Levana‘ das christliche ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen‘ mit wahrhaft psychologischer Meisterschaft commentirt.“ Auch die speciell weibliche Erziehung findet in Jean Paul einen geistreichen Beurtheiler und erfahrungsreichen Freund. Ja, man kann mit allem Recht behaupten, dass kein Schriftsteller über diesen Punkt schönere und richtigere Regeln aufgestellt hat, wie unser Autor. Von besonderer Wichtigkeit erscheint ihm dieselbe, „denn in weiblicher, in Mutterhand ruht die Erziehung der ersten Hälfte des ersten Lebens-Jahrzehnts“ ..... „Vergesset darum, Mütter, die heiligste Aufgabe nicht, deren Lösung zugleich den schönsten Lohn bringt.“ ..... „Verächtlich ist eine

Digitized by Google

Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat.“ Zwar ist nach Jean Paul das Weib, wie auch Rousseau annimmt, von der Natur zur Gattin und Mutter bestimmt; doch wäre es nach der „Levana“ verkehrt, wollte man das Mädchen nur für ihre Bestimmung als Mutter erziehen; „die mütterliche Bestimmung kann nicht die menschliche überwiegen oder ersetzen, sondern sie muss das Mittel, nicht der Zweck derselben sein. Sowie über dem Künstler, über dem Dichter, über dem Helden, so steht über der Mutter der Mensch.“ Und wenn die Natur in scheinbarem Gegensatz zu dieser Ansicht die „Weiblichkeit“ einseitig zur „Mütterlichkeit“ hinzuarbeiten scheint, so muss der Erzieher nach dem Princip der Heilighaltung jeder Kraft, diesen Zweck wenn nicht bestreiten, so doch ergänzen, indem er „die unterdrückende Kraft durch die wagehaltenden Kräfte mildert, reinigt und einstimmt.“ Sehr entschieden wendet sich die „Levana“ gegen die frühe Entwickelung der Gefühle bei der Mädchenerziehung; die Mutter „schone und erwarte jedes zarte und warme Gefühl, das die Jahre von selber bringen und bilden“ und „schwelge nicht etwa an der Empfindsamkeit ihrer Tochter.“ „Versündigt euch nicht,“ — ruft unser Dichter den Müttern zu — „dass ihr den Töchtern das Heilige des Herzens auch nur von weitem als Männer-Köder, als Jagdzeug zum Gattenfange geist- und gottlästernd zeigt und anempfehlt . . . . . .“ Der Sittlichkeit beste Stütze ist das gute Beispiel. Da aber Mädchen mit gleichjährigen Mädchen verbunden in einem „Tauschhandel weniger ihrer Vorzüge als Schwächen“ stehen, sollen sich dieselben „mehr in Gesellschaft von Männern, ja selbst von Jünglingen bewegen.“ So kann es uns nicht wundern, wenn in der „Levana“ über die Mädchen-Pensionsanstalten ein sehr hartes Urtheil gefällt wird: „Das höchste, was ein Mädchen in einer Pension wiederfinden könnte, wäre eine Mutter, aber doch würde der Vater mangeln.“ Achtung und Liebe gegen das eigene Geschlecht, Unterdrückung der Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, Lebens- und Arbeitsgymnastik sind die drei wichtigsten Gebote, die nach Jean Paul eine Mutter ihrer Tochter mit auf den Lebensweg geben kann. Bezüglich des letzten Punktes warnt die „Levana“ besonders vor der sog. „Frauenzimmerarbeit“, durch welche „der müßig gelassene Geist verroste und den Wogen der Phantasie übergeben sei.“ Die Elemente der Realfächer und Mathematik, sollten unsern Mädchen nicht fremd bleiben; das Hauptaugenmerk aber ist zu richten auf die nöthige Kenntnis und Geschicklichkeit zur Führung der vielseitigen Geschäfte des Hauswesens.

Digitized by Google

VI.

An diese kurze Darstellung der allgemeinsten Grundsätze von Jean Pauls Pädagogik, die in ihrer Allgemeinheit auch eine generelle Bedeutung in der praktischen Erziehung haben, wollen wir die Betrachtung der specielleren Momente der Erziehung, welche ihrerseits den verschiedenen Seiten der Persönlichkeit des Erziehungsobjectes entsprechen, anschließen. Es handelt sich also hier um die Darstellung der Grundsätze, welche für Jean Paul bei Anwendung der Erziehungsthätigkeit auf die verschiedenen Theile der Menschennatur maßgebend sind. Schon oben wurde erwähnt, dass Jean Paul in der Individualität des Zöglings zwei Seiten streng in der erziehlichen Behandlung unterschieden wissen will, die intellectuelle und die moralische. Für erstere gilt ihm das Princip ungestörter Selbstentfaltung. Der geistige Bildungstrieb, der in jedem Menschen schlummert und durch die Mittel der Erziehung zu nachhaltiger Kraftentfaltung sich entwickeln soll, werde — so verlangt es Jean Paul — schon im frühesten Kindesalter auf die denkbar vielfachste Weise angeregt, dem jungen Menschen, der mit ungetrübtem Auge die lebens- und gestaltenreiche Welt betritt, soll vor allem ein freiwaltendes Interesse für die der Gesammtheit seiner Sinne zunächst liegenden Erscheinungen angebildet werden. Mit schrankenloser Thätigkeit wende er sich deshalb den bunten Gestalten der Außenwelt zu, ihren Bildern verschaffe er eine sichere Stätte im Raume seines Bewusstseins. Darum muss denn auch vor allem darauf gedrungen werden, dass dem Individuum die nöthige Freiheit der Geistesentfaltung gewahrt bleibt, wodurch der sich entwickelnde Mensch in die Lage kommt, als unumschränkter Gebieter über die seinem Geiste eingepflanzten Vorstellungen zu schalten, sie mit einander zu vergleichen, zu verknüpfen, und er auf diese Weise zum Ausbau einer reichen Gedankenwelt die Befähigung erlangt. Die Erringung dieser geistigen Kraft und Arbeitsfähigkeit glaubt nun Jean Paul am wirksamsten durch Übungen des Witzes erreichen zu können. Und in der That ist der Witz diejenige Geisteskraft, deren Äußerung darin besteht, die verschiedensten Gegenstände und Erscheinungen unter Bezugnahme auf die Gleichartigkeit gewisser Merkmale mit einander zu vergleichen und zu verknüpfen. Schon dem Kinde fallen bei Betrachtung der Außenwelt an den Gliedern derselben, die ihm entgegentreten, Übereinstimmung und Verschiedenheit ihrer Merkmale auf, wenn auch anfangs nur in gröbster Form. Je mehr es nun durch Ausbildung der genannten Geisteskraft befähigt ist, die feineren und tiefer liegenden

Digitized by Google

Beziehungen der Anschauungsobjecte erkennen zu lernen, desto mehr werden die hervorgerufenen Denkgebilde den Charakter wirklicher Geistesarbeit an sich tragen; ja gerade auf diese Weise gelangt das Kind zur Bildung der ersten Begriffe, deren Entstehung ausschließlich durch Vergleichung mehrerer Anschauungen und durch Vereinigung derselben unter die Einheit eines höheren Vorstellungsgebildes bedingt wird. Freilich wird der jugendliche Geist in seinen Versuchen mit den gewonnenen Bildern der Erscheinungen zu arbeiten, durchaus nicht den Weg strenger Denkprocesse einhalten. Die Sonderbarkeit und Ungeregeltheit der entstandenen Denkgebilde wird uns vielmehr berechtigen, der im jugendlichen Alter besonders unumschränkt waltenden Einbildungskraft einen hervorragenden Antheil an ihrer Bildung zuzuschreiben. Allein Jean Paul hielt die oben angedeuteten Thätigkeiten des Witzes und der Einbildungskraft für so wichtig zur Grundlage der intellectuellen Bildung, dass er ihnen einen sehr weiten Spielraum gewährte. Er suchte, durch eigene Beispiele anregend, seinen Schülern witzige Einfälle zu entlocken und schrieb dieselben sorgfältig auf, da er sie als wichtiges Moment in der geistigen Bildungsgeschichte des Individuums ansah. An die Bildung zum Witze anschließend, behandelt Jean Paul die Bildung zur Reflexion, Abstraction und zum Selbstbewusstsein. Sie ist ihm zu erreichen durch Lenkung der Aufmerksamkeit auf die Innenwelt, was ein gleichwertiger Gegensatz zur Sinnesthätigkeit nach außen sein und die Harmonie der Erziehung aufrecht erhalten soll. Was die Bildung der Erinnerung und des Gedächtnisses anbelangt, so weist unser Autor auf die Wichtigkeit derselben nachdrücklich hin. Ihm ist die Lebendigkeit, die jene Geisteskräfte erreichen sollen, bedingt durch den Reiz des Gegensatzes. Das Interesse ist ihm tonangebend für die Festigkeit des Aufgenommenen — „daher hat kein Mensch für alles ein Gedächtnis, weil keiner für alles ein Interesse hat.“ — Zur Ausbildung der intellectuellen Seite des Menschenwesens, welche ja die Kräfte der Erkenntnis, der Einbildungskraft und der Erinnerung in sich fasst, weist nun Jean Paul auch auf Beschäftigung mit den verschiedenen Wissenschaften hin. Da es ihm aber nicht darum zu thun ist, eine Unterrichtslehre zu geben, sondern seine „Levana“ auf das Gebiet der Erziehung ausschließlich beschränkt bleiben soll, so dürfen wir keine genaueren Darlegungen in dieser Beziehung erwarten. Ebenso ist es begreiflich, dass der Dichter bei dem damaligen Stande der Methodik die formal bildende Kraft der Realien gänzlich verkannte. Die Naturgeschichte ist ihm beispielsweise „das

Digitized by Google

Zauberbrot", welches der Lehrer den Kindern vor der Lehrstunde gibt, um ihre Aufmerksamkeit für seinen folgenden Unterricht zu gewinnen. Sie ist ihm also nur wirksam durch die Neuheit und das Fesselnde ihrer Thatsachen, nicht aber durch das Bildende, welches die in ihr gegebenen Beziehungen der Naturwesen und Naturkräfte darbieten. Von der Geographie kennt er nur einen praktischen Nutzen. Von besonderer Schönheit sind jedoch die Ausführungen, welche die „Levana" über Bildung zur Sprache enthält. Ihrem Verfasser war die große Wirkung, welche namentlich das gesprochene Wort auf den Geist des Menschen ausübt, vollständig klar, außerdem ist ihm die Sprache in ihrem Gesammtorganismus ein formales Bildungsmittel von unvergleichlicher Wichtigkeit. „Sprachenlernen ist etwas Höheres als Sprechenlernen, und alles Lob, das man den alten Sprachen als Bildungsmittel ertheilt, fällt doppelt der Muttersprache anheim, welche noch richtiger die Sprachmutter hieße . . . . . ." „Die Muttersprache ist die unschuldigste Philosophie und Besonnenheitsübung für Kinder," „Sprecht recht viel und recht bestimmt und haltet sie selber im gemeinen Leben zur Bestimmtheit an . . . . . ." „Sogar kleine Kinder strengt zuweilen durch Widerspruchsräthsel der Rede an." Die Sprachlehre ist ihm „als Logik der Zunge" die erste Philosophie der Reflexion, und der Umgang mit ihr „unter den früheren Übungen der Denkkraft die gesündeste." Mit Recht gilt ihm die Sprache als Mittel, dem Geiste einen Schatz von Vorstellungen zuzuführen; denn „durch Benennung wird das Äußere wie eine Insel erobert." Dem Aufnehmen des sprachlichen Materials mit seinem Untergrunde von klaren Vorstellungen soll jedoch stets producirende Thätigkeit von Seiten des Zöglings parallel gehen. Ihm dünkt das geklärte und geordnete Darstellen der eigenen Gedanken durch die Sprache und namentlich durch die Schrift als Bildungsmittel so wichtig, dass er sagt: „Ein Blatt schreiben regt den Bildungstrieb mächtiger an als ein Buch lesen." — Als zu verwirklichendes Ideal der sittlichen Bildung des Knaben nennt unser Autor „sittliche Stärke und sittliche Schönheit", und die Art und Weise, wie er diese Ansicht darlegt, geschieht in einer Fülle der zutreffendsten Aussprüche. Die sittliche Stärke wird nach ihm am besten durch das Beispiel erzielt; deshalb gebe man dem aufstrebenden Kind eine das Herz durchwurzelnde Idee, etwa die der Ehre. Auch der „Erweckung der Vaterlandsliebe" und dem „Aufwecken des Ehrtriebs" wird in der „Levana" in ausführlicher Begründung das Wort geredet. Soll der Knabe zu einem brauchbaren Manne erstarken, so „erfülle man

Digitized by Google

ihn mit der verklärten Heldenwelt, mit lieblich ausgemalten Großmenschen der verschiedensten Art und mit einem poetischen Ideale.“ Auch möge der Knabe so viel als möglich in die stoische Schule hinein hören! „Lasset ihn sehen, dass das Kernfeuer der Brust gerade in jenen Männern glühe, welche ein durch das ganze Leben reichendes Wollen, nicht aber, wie der Leidenschaftliche, einzelne Wollungen und Wallungen haben.“ Und da Jean Paul als genauer Menschenkenner nur allzu wol weiß, wie gewaltig die Hindernisse oft sind, die sich der im Erstarken begriffenen Männlichkeit entgegenstellen, verlangt er mit dem ganzen Feuer seiner Begeisterung Belebung der Idealität; nicht stark genug kann er seinen Gegensatz zu denen betonen, die in unbegreiflicher Unkenntnis von der wahren Bestimmung des Menschen das Idealisiren der Tugend verdammen und bei all ihrem Thun und Lassen das reine Nützlichkeitsprincip in den Vordergrund treten lassen. Zu diesen Bildungsmitteln der sittlichen Stärkung trete dann noch die Wahrhaftigkeit, eine Zierde der Jugend und auch in späteren Jahren noch die Blüte der sittlichen Mannesstärke. Das Ideal der sittlichen Schönheit findet er im Reiche der Liebe, der Milde und der Wolthätigkeit. Seiner Grundanschauung von der menschlichen Natur entsprechend, findet sich die Liebe, die „eigentliche positive Sittenlehre“, schon bei der Geburt in Kinderherzen, und deshalb ist es nicht nöthig, „die Blütenknospe der Liebe einzuimpfen,“ sondern nur „das Moos und Gestrüpp des Ich wegzunehmen, welches der Liebe die Sonne verdeckt.“ „Bringet dem Kinde“ — so ruft er aus — „das fremde Leben und das fremde Ich lebendig und genug vor das seinige, so wird es lieben.“ Auch das thierische Leben halte es heilig; darum „gebet ihm das Herz eines Hindu, statt des Herzens eines cartesischen Philosophen.“ Endlich lasse der Erzieher durch eigenes Thun das Kind die Liebe kennen lernen. — „Lehrt lieben, sag' ich, das heißt liebt —.“ Mit diesen Worten schließt Jean Paul seine von feiner psychologischer Beobachtungsgabe und einem warmfühlenden Herzen zeugenden Ausführungen über diesen in der Erziehung so wichtigen Punkt. Auch in Bezug auf die Ausbildung des Schönheitssinnes entwickelt die „Levana“ eine Fülle höchst beachtenswerter Ansichten. Eines der wirksamsten Mittel zur Bildung des Schönheitssinnes ist allerdings die Betrachtung der Natur in ihren ewigen, unvergänglichen Reizen. Weil jedoch diese neben dem Vollkommenen auch das Unvollkommene, neben dem Vollendeten vieles Unfertige und Verkümmerte bieten, so fordert unser Dichter die Betrachtung der verschiedensten Kunstwerke, und zwar in der Weise, dass das

Digitized by Google

Kind früher in das Kunstreich der durch äußere Sinne bedingten Schönheiten, der Malerei, Musik, Baukunst einzuführen sei, als „in das Reich der durch den inneren Sinn bedingten, das der Dichtkunst.“ „Fangt an mit Raphael und mit Gluck, allein nicht mit Sophokles.“ Erst dann, wenn die „Mann- und Weibbarkeit . . . . . sich entzündet haben“ und „alle Kräfte Einheit und Zukunft suchen“, trete der Dichter auf und „sei der Orphens“, „der tote Körper so gut belebt, als wilde Thiere bezähmt.“ Unter den poetischen Meisterwerken, deren Studium auf den jugendlichen Geist veredelnd einwirken soll, soll jedoch nach Jean Paul in der Weise eine Auswahl getroffen werden, dass vornehmlich die Erzeugnisse der Nationalliteratur berücksichtigt werden. Was die eigene Nation schuf, das steht dem Einzelnen, dessen Denken, Fühlen und Wollen ja so vielfach im Bannkreise der nationalen Bildungsverhältnisse liegen, jedenfalls näher als Fremdes. Aus diesem Grunde muss es aber auch einen viel nachhaltigeren Einfluss auf die ästhetische- und Charakterbildung der heranwachsenden Jugend bewirken; denn wenn Bekannte, deren Stimme wir kennen, deren innerliches Fühlen und Denken uns so nahe liegt und vielfach selbst bewegt, zu uns reden, so verstehen wir ihre Worte und sie werden uns viel fester im Geiste haften. Diesen großen Gedanken von der Gemüths- und Herzensbildung durch nationale Kunst fasste Jean Paul in seiner ganzen Tragweite auf und gibt ihm vielfach Ausdruck. In mehreren Capiteln verbreitet sich sodann die „Levana“ ausführlich über die religiöse Bildung des Zöglings, ihre Nothwendigkeit und den Zeitpunkt ihres Beginnens. Dem jeder kalten Verständigkeit tief abholden Naturell unseres Dichters, der die großen Angelegenheiten des Menschengeschlechts und die Unzahl ihrer verworrenen Fragen viel mehr in beschaulicher Innerlichkeit des Gefühls erwägte, als mit der Schärfe des Verstandes prüfte, war es jedenfalls sehr entsprechend, dass er den Antheil des Gemüthes und der Gefühle an der Religiosität des Menschen besonders stark betont und auch in der Erziehung besonders hervorgehoben wissen wollte. Scharf wendet er sich gegen den Glauben, als hänge die religiöse Bildung des Zöglings von der Anzahl der Religionsstunden und der Menge des dargebotenen Stoffes ab. Solche Ansichten kann sein klarer Geist für das Zeitalter der Humanität nicht mehr als praktisch verwendbar ansehen. Für unser Jahrhundert, in dem „die geborstenen Kirchenglocken nur noch dumpf den Volksmarkt zu Kirchenstille rufen,“ verlangt er eine mehr auf das sittlich religiöse Leben des Menschen abzielende Thätigkeit des Erziehers. Unpassend erscheint

Digitized by Google

es ihm weiter, „das Kind durch Beweise in die Welt der Religion einführen zu wollen.“ „Jede Sprosse der endlichen Erkenntnis“, — so führt er aus — „wird durch Allmählichkeit erstiegen; aber das Unendliche kann nur auf einmal angeschaut werden, nur auf Flügeln, nicht auf Stufen kommt man dahin.“ Steht in dieser Auffassung die „Levana“ im Gegensatz zu den Ansichten Rousseau's und der Philanthropisten, die bekanntlich bei der religiösen Unterweisung Vernunftgründe als ausschlaggebend betrachteten, so glaubt Jean Paul auch hinsichtlich des Zeitpunktes, zu welchem der Unterricht in der Religion beginnen soll, nicht den genannten Pädagogen beistimmen zu können. Denn will Rousseau die Entwickelung der religiösen Weltanschauung bei seinem Zögling erst mit dem Alter der Vernunft beginnen, so kann Jean Paul mit ihr nicht frühe genug anfangen. Die Religion ist ihm ein Lebenselement, dessen Nothwendigkeit für alle Altersstufen gleichmäßig ist. Ihrer bedarf auch das Herz des Kindes, und die schönste Aufgabe des Erziehers bleibt es, ihm die tröstlichen und das denkende Sein des Menschen in sich beruhigenden Wahrheiten derselben einzuflößen.

Noch bleibt uns übrig, die Ansichten Jean Pauls über die physische Erziehung zu betrachten. Außer der Bedeutung, welche dieselbe als Bildung und Entwickelung der leiblichen Seite des Menschenwesens schon in sich selbst hat, schätzt er dieselbe als Hebel der geistigen, namentlich moralischen Erziehung. Der Körper ist ihm der „Panzer und Kürass der Seele“ und „körperliche Abhärtung ist, da der Körper der Ankerplatz des Muthes ist, schon geistig nöthig.“ „Ihr Zweck und Erfolg ist nicht sowol Gesundheitsanstalt und Verlängerung des Lebens, als Aus- und Zurüstung desselben wider das Ungemach und für Heiterkeit und Thätigkeit.“ Durchdrungen also wie Rousseau und die Philanthropisten von der Wichtigkeit dieses Theiles der Erziehung, widmet er ihm eine verhältnismäßig genaue, in die Gestalt eines Briefes „an einen Neuvermählten“ gekleidete Darstellung, wobei er auf Kleidung, Wohnung und andere Angelegenheiten der leiblichen Erziehung zu sprechen kommt, und in diesen Dingen sich mit seinen Ausführungen ganz den Grundsätzen der oben genannten Männer anschließt. Abhärtung des Körpers gegen Kälte und Hitze, die Fähigkeit desselben zum Ertragen von Anstrengungen und Schmerzen, Stärkung der Glieder und Übung des Leibes, das sind ihm die Ziele der physischen Erziehung. „Jeder Vater baue um sein Haus ein kleines gymnastisches Schnepfenthal!“ mit dieser Forderung dringt er darauf, dass alle Eltern die erwähnte Seite der Erziehung aufs möglichste unterstützen.

Digitized by Google

VII.

Nachdem wir nunmehr den Plan der „Levana“ und die wichtigsten der in ihr niedergelegten pädagogischen Grundgedanken kurz zu entwickeln versucht haben, bleibt uns noch übrig, die Hauptsätze der Jean Paulschen Pädagogik von dem Standpunkt der heutigen Erziehungswissenschaft aus zu beleuchten und dieselben auf ihren Wert oder Unwert zu prüfen. Es liegt in der Natur der Sache, dass bereits bei der Entwickelung des Planes der „Levana“ und ihrer Grundgedanken öfters, wenn auch nur kurz, auf die Ansichten älterer Pädagogen und auch mitunter auf die Gegenwart hingewiesen wurde, und schon in der Einleitung erwähnten wir die Einflüsse, welche das Naturell des Dichters, die damaligen Zeitverhältnisse und der Stand der Pädagogik überhaupt auf den Geist der „Levana“ hatten. Aus diesen Gründen dürfen wir wol auf eine ins Einzelne gehende Beurtheilung verzichten und wollen nur die wichtigsten der in bestimmter Form auftretenden und die Kritik besonders herausfordernden pädagogischen Leitgedanken in gedrängter Kürze einer Beleuchtung unterziehen.

Schon als wir den Jean Paulschen Grundsatz von der Güte der Kindesnatur darzustellen versuchten, wiesen wir darauf hin, dass er diese Ansicht mit Rousseau theile. Durch die pädagogischen Schriften des letzteren wurde sie in die Erziehungswissenschaft eingeführt und namentlich von den Philanthropisten aufgenommen und aufs nachdrücklichste vertreten. Die meisten pädagogischen Schriftsteller zu Jean Pauls Zeit huldigten ihr und bis in unsere Tage fand sie begeisterte Vertreter. Dem gegenüber hielt die traditionelle Pädagogik nach wie vor, gestützt auf die Lehre von der „Erbsünde,“ an einer angeborenen Verderbtheit der menschlichen Natur fest. Selbstverständlich ist das Überwiegen der einen oder der anderen Anschauung stets von weitgehendem Einfluss auf die pädagogische Praxis gewesen. Nach der auch von Jean Paul vertretenen Anschauung hat die Erziehung den neugeborenen Menschen nicht nur als ein von allen sittlichen Mängeln reines, sondern auch mit den höchsten Vorzügen ausgestattetes Wesen zu betrachten. Demgemäß wird ihre Behandlungsweise in einer sorgfältigen Abhaltung der ihm etwa von außen zuströmenden üblen Einflüsse bestehen, da nur hierdurch der Mensch die unbefleckte Reinheit seines Wesens, wie sie die Natur in ihn legte, beibehalten und zur höchsten Ausbildung bringen kann. Die gegentheilige Ansicht dagegen wird den Menschen als unter dem Einflusse ursprünglicher Verderbnis stehend betrachten, die ihm hauptsächlich durch das Gebundensein

Digitized by Google

an seine sinnliche Natur anhafte. Diese verwerflichen Eigenthümlichkeiten der Menschennatur wird demnach die Erziehung nach Möglichkeit zu unterdrücken haben, um einem von außen her dem Menschen gesetzten Ideal Raum zu verschaffen und demselben die Herrschaft über die natürliche Verderbtheit zu erringen. Dass die Befolgung dieser beiden einander gegenüber stehenden Ansichten in der pädagogischen Praxis zu Unzuträglichkeiten führen müsse, erscheint bei näherer Betrachtung als selbstverständlich; denn die erstere besteht in einer Überschätzung der menschlichen Veranlagungen, während die letztere eine Unterschätzung derselben in sich schließt. Auf Grundlage der Errungenschaften unserer modernen Psychologie ist die neuere pädagogische Wissenschaft in dieser Frage zu einer selbstständigen Stellung gelangt, wodurch die Übertreibungen der beiden angeführten Anschauungen glücklich vermieden werden. Lassen wir einen berufenen Vertreter derselben hierüber sprechen! Diesterweg gibt, wenn er die Hauptgegensätze der traditionellen und der modernen Pädagogik einander gegenüber stellt, den Standpunkt der letzteren in den Worten an: „Die menschliche Natur ist zu Anfang ungebildet (roh), sie trägt die Keime zu einer unendlichen Mannigfaltigkeit in sich, durch Erziehung wird sie gebildet und veredelt.“ Das natürliche Wachsthum der im Menschen liegenden Keime führt demnach weder ausschließlich zum Guten noch ausschließlich zum Schlimmen. Nach beiden Seiten hin kann vielmehr je nach den Bedingungen, unter welchen die Erziehung steht, eine Entfaltung stattfinden. Aufgabe einer guten Erziehung wird es natürlich sein, die dem Menschen von der Natur verliehenen Kräfte und Fähigkeiten harmonisch zu entwickeln und sie so in den Dienst des Wahren, Guten und Schönen zu stellen.

Was die Ansichten der „Levana“ über den „Idealmenschen“ und dessen Natur betrifft, so wurde schon oben angegeben, dass dieselben mit den idealistischen Lehren Plato's über die angeborenen Ideen im Zusammenhange stehen. Der wissenschaftliche Realismus, gestützt auf die Ergebnisse einer möglichst exacten Psychologie, hat sich gegen eine derartige Auffassung der Menschennatur jederzeit ablehnend verhalten müssen, da sie nicht nur jeder unbefangenen Erwägung, sondern auch namentlich der Erfahrung gänzlich widerspricht. Nach der erwähnten Ansicht sind nämlich alle wesentlichen Verhältnisse der ausgebildeten Menschennatur schon in der unausgebildeten derart gegeben, dass die Erziehung nichts weiter thun kann, als das auf dem Grunde der Seele schlummernde zu wecken und ihm etwa nur in unwesentlichen Einzelheiten eine besondere Richtung zu geben. Zur näheren

Digitized by Google

Ausführung dieser Gedanken und zur Widerlegung derselben wollen wir ebenfalls einen berufenen Vertreter, F. E. Beneke, sich aussprechen lassen. „Wie es eine durchaus unhaltbare Erdichtung ist," sagt er, „dass der Marmor schon die Züge der Bildsäule irgendwie in sich tragen soll, so auch die Anwendung auf die Erziehung. Die menschliche Seele besitzt keinerlei ursprüngliche Anlagen von solcher Bestimmtheit und Ausbildung, und der Erzieher hat also keineswegs nur auseinander zu wickeln, oder das Schlummernde zu wecken, sondern was er einst in Zukunft finden will, muss er erst in sich, und dann in der Seele des Kindes mit Liebe und Sorgfalt und nicht selten mit selbstverleugnender Anstrengung begründen."

Jean Paul selbst widerspricht denn auch der im Anfang von ihm festgestellten Theorie, wenn er sagt, „dass der Erzieher von einer Individualität, die er wachsen lassen muss, eine andere zu trennen hat, die er beugen oder lenken soll." Erstere ist ihm die intellectuelle, letztere die sittliche. Mit ganz richtigem Gefühle tritt er also zunächst in der sittlichen Erziehung seinem anfangs gelehrten Grundsatze entgegen, dass der im Idealmenschen enthaltenen Individualität ungehindertes Wachsthum zu gewähren sei. Aber auch in Betreff der intellectuellen Bildung hätte er seine Grundansicht in ihrer Anwendung als verfehlt betrachten müssen. Das folgt schon aus dem engen Zusammenhang, in welchem die intellectuelle und die moralische Seite des Menschenwesens stehen; aber schon der Grundsatz einer harmonischen Ausbildung aller Kräfte verlangt es, dass sich das beugende und lenkende Element der Erziehung auf sämtliche Leibes- und Seelenkräfte zu erstrecken hat.

Zu den Eigenthümlichkeiten der Jean Paul'schen Pädagogik, welche von jeher den lautesten Widerspruch erfahren haben, gehören namentlich auch die Ansichten, welche er über die Bildung zum Witze entwickelt. Wenn der Verfasser der „Levana" der Übung jener Geisteskraft eine große Bedeutung, namentlich für die erste Entwickelung des kindlichen Geistes zuerkennt, so wird ihm dies nicht geradezu abgestritten werden können. Wenn er aber den Übungen in witzigen Einfällen und Gedanken allzu großen Spielraum gewährt; wenn er einen besonderen Theil der Unterrichtszeit darauf verwendet wissen will; wenn er diesen ersten kindlichen Versuchen im Witzspiele alle Gegenstände fast ohne Auswahl überlässt und sogar die Person des Lehrers denselben aussetzt: so dürfte dies doch weit über die Grenze des pädagogisch Erlaubten hinausgehen. Vermehrt werden diese Bedenken noch, wenn man überlegt, dass Jean

Digitized by Google

Paul diese unreifen Erzeugnisse des kindlichen Geistes sogar aufzuschreiben empfiehlt. Hierin liegt ganz gewiss eine Überschätzung dieser regellosen Einfälle, welche auf Seiten des Kindes gar leicht zu Eitelkeit, Einbildung und Dünkel führen kann. Vielleicht ist die Maßlosigkeit der Jean Paulschen Ansichten in diesem Punkte zurückzuführen auf seine Hinneigung zu Ideen der Philanthropisten, die sich bekanntlich angelegen sein ließen, „das Lernen nur in lauter Sonnenschein zu betreiben" und dasselbe dem Kinde nicht zu einer Kraft heischenden Arbeit, sondern zu einem angenehmen Spiele des Geistes zu gestalten.

Obschon es nicht möglich ist, in einem kritischen Überblick über die hauptsächlichsten pädagogischen Grundansichten der „Levana" auf alle Einzelheiten einzugehen, so ist es dennoch von Interesse, eine besonders auffallende Erscheinung hervorzuheben, nämlich die Rangordnung, welche Jean Paul den einzelnen Unterrichtsfächern nach Maßgabe ihrer erziehlichen Kräfte zutheilt. Besonders merkwürdig ist in dieser Hinsicht, dass Jean Paul die Realfächer ganz in den Hintergrund treten lässt und von ihrem formalbildenden Einflusse eine so sehr geringe Meinung hegt. Dr. K. Lange, der eine neue Ausgabe der „Levana" besorgt hat, spricht sich hierüber in folgenden Worten aus: „Wenn heutzutage schwerlich jemand diese befremdliche Ansicht theilen und den sogenannten „Realien" mit Jean Paul einen so geringen Bildungsgrad beilegen wird, so ist das ein erfreuliches Zeichen dafür, dass seit dem Anfang dieses Jahrhunderts Theorie und Praxis des Unterrichts wesentliche Fortschritte gemacht haben. Zur Zeit, da der Verfasser der „Levana" unterrichtete, bestand der Sachunterricht allerdings zum guten Theil aus einem „anhäufenden Vorlehren" von Raritäten und bunt zusammengewürfelten nützlichen Kenntnissen; von geistiger Durchdringung und Belebung des heterogenen Stoffes, von einer Auffassung des Natur- und Menschenlebens als eines organischen Ganzen konnte damals bei der Unvollkommenheit der betreffenden Fachwissenschaften nicht die Rede sein. Und so darf uns nicht wundern, dass Richter die Bedeutung der Realien für die Bildung der Intelligenz, ja für das gesammte geistige Leben übersieht und ihnen die Fähigkeit, den Bildungstrieb zu wecken und zu fördern, abspricht."

VIII.

Wir sind am Schlusse unserer Betrachtungen über Jean Pauls „Levana" angelangt. Bei der Kürze unserer Arbeit konnte es uns

Digitized by Google

unmöglich gelingen, dieselben erschöpfend zu gestalten. Aber selbst bei Anhäufung von viel umfassenderem Material würde es schwer fallen, dem eigenartigen und interessanten Buche gerecht zu werden. Die Fülle des Geistes und der sinnigen Beobachtungen, welche die „Levana" in ihrem weiten Rahmen birgt, lässt sich nur durch lange Beschäftigung und inniges Vertrautsein mit diesem Werke völlig ergründen und dem eigenen Gedankenkreise nutzbar machen. Ein Buch, an dem einer unserer fruchtbarsten und schreibgewandtesten Dichter nach eigenem Geständnisse 10000 Stunden arbeitete, muss der Räthsel viele bieten und dem Geiste Stoff zu langdauernder Arbeit geben. Tiefgründig, wie Jean Pauls Erziehlehre ist, wird sie stets dem tiefer Denkenden und Grabenden eine Quelle zahlreicher Gedankenkeime sein, die sich im Gemüthe des emsig weiter Forschenden und die Aufgaben seiner Wissenschaft vertiefenden Erziehers zu einer Fülle der herrlichsten Gedankenblüten entfalten. Und doch sehen wir, wie das schätzbare Werk des poesiereichsten unserer Pädagogen immer mehr vereinsamt und der großen Mehrheit unserer Zeitgenossen zum bloßen Namen herabzusinken droht. Wie auffallend ist diese Thatsache, wenn wir bei ihrer Beurtheilung an die Zustände in den Tagen Jean Pauls denken!

Damals war seine „Levana" eines der meist gelesenen Werke unserer Literatur, und in höheren Ständen, wo man die Überzahl der übrigen Erziehungsbücher als langweilige Lectüre aus der Familienbibliothek ausschloss, galt es als nothwendige Bedingung für jede gebildete Mutter, die „Levana" gelesen zu haben. So verpflanzte dieses Buch einen reichen Schatz pädagogischer Gedanken und Erfahrungen in die Angehörigen jener Stände, an welchen bis dahin die Hochflut pädagogischer Reformbestrebungen spurlos vorübergerauscht war. Auf diese Weise wurde unser Dichter mit seinem gehalt- und erfolgreichen Buche ein wirksamer Seitenkämpfer und eine sehr bedeutungsvolle Ergänzung Pestalozzi's, der zu jener Zeit im Schweizerlande mit begeisterter und aufopfernder Thätigkeit für Menschenheil durch Jugendbildung wirkte. Das ist, wie gesagt, im Laufe der letzten Jahrzehnte anders geworden. Als Familienbuch wird die „Levana" nur höchst selten noch gefunden, und selbst in pädagogischen Kreisen ist man großentheils mit Jean Pauls Erziehlehre nicht sehr bekannt. Ja, die Theilnahme für unser Buch ist nachgerade fast zum blos historischen Interesse herabgesunken! Citirt werden die goldenen Worte des Werkes zwar allenthalben, und einzelne seiner gehaltreichsten Sätze wandern von Mund zu Mund. An rückhaltloser Bewunderung

Digitized by Google

für Jean Pauls pädagogische Schrift hat man niemals gespart, aber mit dem Lesen derselben ist es in unseren Tagen schlecht bestellt. Es kann uns nicht schwer fallen, für diesen anscheinend auffälligen Umstand eine ausreichende Erklärung zu finden. Den Zeitgenossen Jean Pauls war die „Levana“ wie die übrigen Schriften dieses Dichters eine Lieblingslectüre; denn sie fanden in diesen Werken Spiegelbilder ihres eigenen Denkens und Fühlens. Ganz wie jenes Zeitalter, in welchem unsere „Levana“ das Licht der Welt erblickte, dachte und fühlte ihr Autor. Sein Werk ist ein Ausfluss all jener Ideen, welche seine Zeit bewegten, abgespiegelt und modificirt durch die Persönlichkeit eines Dichters, der sich getragen fühlte von dem Gedanken, den besten seiner Mitlebenden genug gethan zu haben. Die Humanität, jener wunderthätige „Gral unserer classischen Tafelrunde“ (Gottschall), der Philanthropismus mit seinem eifrigen und nicht selten übereilten Streben nach einer möglichst rationellen Jugendbildung, diese Richtungen gaben unserem Dichter die Leitgedanken zur „Levana“. Dazu kam noch ein stark ausgeprägter Zug von Sentimentalität als persönliche Zugabe ihres Verfassers. Darum kann es nicht Wunder nehmen, wenn Jean Pauls Werk eine so weitgehende Verbreitung und begeisterte Aufnahme fand. Da aber unser Jahrhundert gerade mit den hervorragendsten der damaligen Streit- und Zeitgedanken ziemlich zum Abschluss gekommen ist, oder dieselben doch wenigstens in veränderter Form vertritt, so musste auch die Theilnahme für ein Werk, das in der Art der „Levana“ durch dieselbe beeinflusst ist, allmählich erkalten. Außerdem ist nicht zu verkennen, dass für unser Buch in jetziger Zeit Ersatz gegeben ist durch pädagogische Werke, welche in ihrer Darstellung den Fortschritten und Interessen der Gegenwart in höherem Maße Rechnung tragen. Was aber die „Levana“ wirkte und pflegte zur Blütezeit ihres Bestandes, was sie an Theilnahme und Begeisterung zum Nutzen der pädagogischen Kunst und Wissenschaft erweckte, das kann nie entschieden genug betont werden, und das in dieser Richtung Erzielte bildet ein schönes Blatt im Lorberkranze ihres Dichters. Auch heute noch liest sein Werk, wer die mitunter schwer zu durchbrechende Hülle nicht scheut, um ins Heiligthum einer reichen Fülle pädagogischer Gedanken zu gelangen, mit hohem Genuss, und die Ernte an wirksamen Antrieben und begeisternden Hinweisen auf die edlen Ziele unserer Wissenschaft ist nicht gering. Namentlich die große Zahl der Pädagogen im engeren Sinne sollte an dem gehaltreichen Erzeug-

Digitized by Google

nisse ihres großen Mitstrebenden nicht theilnahmslos vorübergehen; denn wie ein Feuer auf dem Berge den Wanderern im Thale die Pfade erhellt und den Weg zu höheren Regionen ihren Blicken enthüllt, so leuchten die edlen Gedanken der „Levana“ als taghelle Geistesblitze in jedes Erziehers Gemüth, es erwärmend und begeisternd für das Heilige seiner Aufgabe, und ihm in fernem goldenen Schimmer zeigend das höchste Princip seines Denkens, das Ideal seines Berufes.

Digitized by Google

Über den Geburtsort des Comenius.

Vom Herausgeber.

Bekanntlich hat der dreihundertste Geburtstag des Comenius eine große Bereicherung der diesen berühmten Schulmann betreffenden Literatur mit sich gebracht. Doch sind noch keineswegs alle Einzelheiten seines Lebens und Wirkens völlig geklärt. So wird z. B. noch eifrig gestritten um seinen Geburtsort. Wenn dieser nun auch an dem geistigen Bilde und der inneren Bedeutung des großen Mannes nichts ändern kann, so ist es doch störend und zeitraubend, in Büchern, Reden und Lehrvorträgen immer und immer wieder langen Untersuchungen und Controversen über diesen Gegenstand zu begegnen; noch weniger aber kann es befriedigen, hierüber nur mit unzuverlässigen Notizen abgespeist zu werden. Gewiss wäre es also von Vortheil, wenn endlich die so viel umstrittene Frage durch ein sicheres Ergebnis zum Abschluss gebracht werden könnte. Und in der That glaube ich, dass über den Geburtsort des Comenius heute kein Zweifel mehr bestehen kann.

Bekanntlich sind im Laufe der Zeit von verschiedenen Schriftstellern drei Orte als Geburtsstätten des Comenius bezeichnet worden, die sämtlich im südöstlichen Mähren und nicht weit von einander entfernt liegen: nämlich Komna (oder Komnia), Niwnitz und Ungarisch-Brod. Für die mit den Örtlichkeiten nicht Vertrauten sei kurz folgendes bemerkt. Die Stadt Ungarisch-Brod findet sich in jedem nicht allzudürftigen Atlas. Etwa 5 Kilometer südlich davon liegt der Marktflecken Niwnitz; ungefähr doppelt so weit von Ungarisch-Brod entfernt liegt in der Mitte zwischen dieser Stadt und Trentschin an der Waag das Dorf Komna (Komnia), hart an der ungarischen Grenze. Dasselbe wird in folgendem nicht weiter in Betracht kommen, da gegenwärtig

Digitized by Google

feststeht, dass es nicht der Geburtsort des Comenius, sondern nur der Stammort seiner Familie ist, indem entweder die Eltern des Pädagogen oder schon frühere Vorfahren desselben aus Komnia auswanderten, um sich in Ungarisch-Brod (nicht in Niwnitz) niederzulassen. Der Streit dreht sich also derzeit nur noch um Ung.-Brod und Niwnitz.

Da ich schon längst gewünscht hatte, die Heimat des Comenius zu sehen, so begab ich mich im September vorigen Jahres dorthin, begleitet von dem verdienten Vorsitzenden der Wiener Pädagogischen Gesellschaft, Herrn M. Zens; als freundlicher und kundiger Führer schloss sich uns Herr Bürgerschullehrer Fr. Lang in Ung.-Brod an. Besondere Aufmerksamkeit widmeten wir natürlich u. a. den zwei Mühlen, deren gegenwärtige Besitzer nebst vielen anderen Personen mit Entschiedenheit, man kann sagen mit Stolz und Begeisterung behaupten, dass daselbst Amos Comenius das Licht der Welt erblickt habe. Die eine dieser Mühlen liegt in Niwnitz, die andere gehört zu Brod, liegt aber außerhalb der noch mit Festungsmauern umgebenen Stadt, in der Richtung nach Niwnitz. Natürlich konnten die Argumente, welche wir in diesen Mühlen hörten, uns weder für die eine noch für die andere Tradition gewinnen, da ihnen keine urkundliche Beweiskraft zur Seite stand. Es ist nicht einmal sicher bezeugt, dass Comenius der Sohn eines Müllers war, wenn auch diese Überlieferung — trotz der neuerlich gegen sie vorgebrachten Zweifel — wegen ihres hohen Alters und ihrer Beständigkeit im Volksmunde die Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Die bisherige Unsicherheit über den Geburtsort des Comenius beruhte in erster Linie darauf, dass die älteste und wichtigste Urkunde hierüber verloren gegangen ist, wie es scheint für immer: es sind nämlich weder in Ung.-Brod noch in Niwnitz Geburtsregister aus der hier in Betracht kommenden Zeit erhalten; wahrscheinlich hat da, wie in vielen anderen Fällen, der 30jährige Krieg vernichtend gewirkt. In zweiter Linie ist die Unsicherheit daher gekommen, dass die etwas späteren und erhaltenen Nachrichten über die vorliegende Frage sich widersprechen, indem sie teils auf Niwnitz, teils auf Ung.-Brod lauten. Daher erklärt es sich auch, weshalb noch unter den neuesten Biographen des Comenius gerade diejenigen zwei, welche am gründlichsten auf die Quellen eingehen, nämlich Kvacsala und Vrbka, bezüglich des fraglichen Geburtsortes entgegengesetzter Meinung sind, indem jener für Niwnitz, dieser für Ung.-Brod eintritt, obwol jeder von beiden noch einen schwachen Zweifel gegen seine Annahme zulässt. Wer hat nun Recht?

Digitized by Google

Die Nachrichten, auf welche Kvacsala und Vrbka sich stützen, und auf welche wir derzeit ausschließlich angewiesen sind, rühren theils direct von Amos Comenius selbst her, theils von solchen Personen, die aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Informationen eben auch von Amos Comenius — mittelbar oder unmittelbar — erhalten hatten. Weil nun diese Nachrichten von unanfechtbarer Echtheit, keineswegs aber so unvereinbar sind, wie es nach ihrem Wortlaute scheinen könnte, so sind sie meines Erachtens in der vorliegenden Frage völlig entscheidend, da man nicht bezweifeln kann, dass Amos Comenius selbst gewusst habe, wo er geboren war.

Die in Betracht kommenden Nachrichten nun ergeben, dass Comenius in seinen jüngeren Jahren immer Niwnitz als seinen Geburtsort bezeichnet hat, dass jedoch später von anderen Personen und auch einmal von ihm selbst Ung.-Brod als seine Heimat bezeichnet worden ist. Bevor wir auf die Lösung dieses Widerspruches eingehen, wollen wir ihn erst deutlicher darstellen.

I. Comenius nennt sich: Niwnicensis, Niwnicenus, Amos Nivanus Joh. Amos e Marcomannis Nivvnicenus, also immer so, dass er zweifellos Niwnitz als seinen Geburtsort bezeichnet — und zwar namentlich bei folgenden Anlässen: 1. bei seiner Inscription an der Hochschule in Herborn (1611), 2. bei Unterzeichnung seiner ersten (erhaltenen) literarischen Arbeit, eines lateinischen Gedichtes (1612), 3. bei seiner Inscription an der Universität Heidelberg (1613), 4. beim Ankauf einer Handschrift von Copernicus, indem er auf dieselbe seinen Namen setzte (1614).

II. Zu Elbing, wo sich Comenius bekanntlich 1642—1648 aufhielt, wurde er in den Rathsprotokollen „Johannes Amos Comenius Hunnobrodensis" genannt*), ebenso nannte er sich selbst in einer in der Schule zu Saros-Patak von ihm gehaltenen Rede (1650), endlich befindet sich im British Museum zu London ein Manuscript, welches den Text zu einer Grabschrift für Comenius enthält, in der u. a. folgende Stelle vorkommt: Natus die 28 Martii MDXCII Hunnobrodae.

Nun halte ich die erste Gruppe von Zeugnissen über den Geburtsort des Comenius für unbedingt entscheidend und alle an ihnen versuchten Deutungen für ganz willkürlich und belanglos. Was die zweite Gruppe derselben betrifft, so können sie nur daraus erklärt werden, dass Comenius die seinem Geburtsort benachbarte Stadt deshalb als seine Heimat bezeichnete, weil in der Ferne von dem

*) Siehe Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 1. Jhrg. S. 66.

Digitized by Google

kleinen Niwnitz niemand etwas wusste, während Ung.-Brod immerhin eine nicht unbedeutende Stadt war und in jener Zeit, sowie schon früher, als Festung eine Rolle in der Kriegsgeschichte spielte und oft genannt wurde. Auch war ja diese Stadt der Wohnort seiner Eltern und sein eigener in seinen 12 ersten Lebensjahren, nur eben nicht sein Geburtsort. In Herborn und Heidelberg durfte sich Comenius mit dieser ungefähren, weniger genauen Bezeichnung seines Geburtsortes nicht begnügen, weil dies in allen officiellen Verhältnissen, besonders auch bei Aufnahme in Schulen, nicht statthaft ist; denn in solchen Fällen ist volle Genauigkeit Vorschrift und allgemeiner Usus. Auch kann man sich gar keinen Grund denken, weshalb Comenius einen unbedeutenden Flecken als seinen Geburtsort bezeichnet haben sollte, wenn er in der benachbarten ansehnlichen Stadt zur Welt gekommen wäre. Gerade das Rangverhältnis zwischen Niwnitz und Ung.-Brod ist insofern von erheblichem Belang, als man dem Comenius ein widersinniges Vorgehen zuschreiben müsste, wenn er statt Hunnobrodensis „Niwnicenus“ geschrieben hätte, während es nicht verwundern kann, wenn er gelegentlich statt Niwnicensis „Hunnobrodensis“ sagte, was dann auch von seinen Zeitgenossen (in England, Schweden, Elbing, Amsterdam u. s. w.) angenommen wurde. Nun stößt man sich aber besonders an der erwähnten Grabschrift*) und zwar hauptsächlich deshalb, weil man als ihren Verfasser des Comenius leiblichen Sohn Daniel ansieht, der doch wol das Richtige gewusst haben müsse. Diese Autorschaft ist nun zwar nicht sicher erwiesen, wie man auch nicht weiß, ob die besagte Inschrift wirklich auf des Comenius Grab gesetzt worden ist. Geben wir aber beide Umstände bereitwillig zu, was folgt dann? Etwa, dass Comenius wirklich in Ung.-Brod geboren wäre? Mit nichten, sondern höchstens, dass dies der Verfasser der Grabschrift geglaubt hat. War dieser Verfasser des Comenius Sohn Daniel, der seinen Vater in der That überlebte, so stand er eben unter der nämlichen Überlieferung, wie andere Leute, da Comenius in seinen späteren Jahren und in der Fremde jedenfalls die Gewohnheit angenommen hatte, als seine Heimat kurzweg Ung.-Brod zu bezeichnen, um weitläufigen Angaben überhoben zu sein. Dass aber auch sein Sohn Daniel das Genauere nicht wusste, kann deshalb nicht sehr auffallen, weil dieser fern von Comenius' Heimat (nämlich in Elbing) geboren war und diese nie gesehen hat.

Nun legt Vrbka (auf Grund archivalischer Forschungen von Kučera)

*) Selbst Kvacsala ist von ihr in Verlegenheit gesetzt.

Digitized by Google

besonderes Gewicht darauf, dass die Eltern des Comenius bis zu ihrem Tode (1604) wirklich in Ung.-Brod ansässig waren und nirgends ersichtlich ist, dass sie diesen Wohnort einmal mit einem anderen, etwa mit Niwnitz vertauscht hätten. Aber können sie nicht vorübergehend, auf kurze Zeit im nahen Niwnitz gewesen sein? Jedenfalls hat sich wenigstens die Mutter des Comenius am 28. März 1592 daselbst befunden, sei es in der von der Volkssage bezeichneten Mühle oder in einem anderen Hause, sei es zum Besuche bei Verwandten oder aus einem andern, vielleicht dringlichen Anlass. Denn dass Amos Comenius an jenem Tage in Niwnitz geboren wurde, muss als der einzige Grund angesehen werden, weshalb dieser Ort überhaupt in der Lebensgeschichte des großen Pädagogen Erwähnung und Bedeutung erlangt hat, weil ein anderer Grund hierfür nicht besteht. Gönnen wir dem Orte also ohne weitere Anfechtung seinen in der That wolbegründeten Ruhm, zumal der unansehnliche Markt sonst nichts aufzuweisen hat, was seinem Namen eine historische Bedeutung sichern könnte. Ung.-Brod aber möge sich damit begnügen, dass es die Eltern des Comenius und auch diesen selbst zwölf Jahre lang beherbergt, ihm auch den ersten Schulunterricht geboten hat. Bei alledem ist übrigens nicht ausgeschlossen, dass der Vater des Comenius, obwol er in der Stadt selbst ein Haus besaß, auch Eigenthümer der oben erwähnten Mühle außerhalb der Stadtmauern gewesen sein kann.

Und liegt denn in der Thatsache, dass Comenius nicht im Wohnort seiner Eltern, sondern eben in Niwnitz geboren wurde, etwas so gar Seltsames, das man schwer glauben könnte? Keineswegs; ähnliche Fälle kommen öfters vor, und es sind deren auch allgemein bekannt. Ich erwähne namentlich zwei, an die man gerade bei Comenius sich leicht erinnert. Die Eltern Jesu wohnten in Nazareth und doch wurde er selbst in Bethlehem geboren; und obwol Bethlehem sein Geburtsort war, hieß er dennoch Jesus „von Nazareth“ („Nazarenus“). Warum könnte also Comenius, obwol Niwnitz sein Geburtsort ist, nicht Hunnobrodensis heißen? — Martin Luther ferner, obwol seine Eltern in Mansfeld wohnten, wurde doch in Eisleben geboren. Und wenn er auswärts, etwa in Magdeburg, Erfurt oder sonstwo von anderen oder von sich selbst ein „Mansfelder“ genannt worden wäre — was ich weder behaupten noch bestreiten kann — so würde trotzdem sein Geburtsort Eisleben bleiben. — Der oben erwähnten Grabschrift zuliebe möge nun noch ein interessantes Analogon angeführt sein. Der berühmte Dichter Vergilius war, als Sohn eines Bauern, zu Andes in der Gegend von Mantua geboren. Im Alter von 12 Jahren ver-

Digitized by Google

ließ er die Heimat, um die Schule von Cremona zu besuchen; von da ging er, um sich weiter auszubilden, nach Mailand, dann nach Rom. Als er ein berühmter Mann geworden war, nannte man ihn den „Mantuaner“, und wahrscheinlich nannte er sich selbst so; denn seine Grabschrift, die von ihm selbst dictirt sein soll, jedenfalls von sicherer Hand stammt, beginnt mit den Worten: „Mantua me genuit“. Warum stößt man sich also an dem „Natus Hunnobrodae“? — So gewiss Jesus in Bethlehem, Luther in Eisleben, Vergil in Andes geboren war: eben so gewiss war meines Erachtens der berühmte Pädagog, welcher in seinem späteren Leben den Zunamen Hunnobrodensis führte, in Niwnitz geboren.

Digitized by Google

Die Bezirksschulinspection.

Eine ungelöste Frage des österreichischen Volksschulwesens.
Besprochen von ***Wilh. Taschek*** *-Vöslau.*

Bekanntlich sind die Bezirksschulinspectoren in Österreich seit dem Bestande des Reichsvolksschulgesetzes provisorische Schulbeamte gewesen. Sie wurden aus dem Stande der Volks- und Bürgerschullehrer oder jenem der Mittelschulprofessoren auf Vorschlag des Bezirksschulrathes vom Unterrichtsminister für die Dauer einiger Jahre ernannt, nach deren Ablauf ein neuerlicher Vorschlag erstattet werden musste.

Dieser Zustand dauerte bis 1892, wo insofern eine Änderung desselben eintrat, als mittelst Reichsrathsbeschluss das Definitivum der Bezirksschulinspectoren für Galizien zum Gesetz erhoben wurde, während für die übrigen cisleithanischen Länder das Provisorium verblieb.

Dieses Provisorium nun bildet seit vielen Jahren den Gegenstand der Erörterung in der Fachpresse. Es stehen sich nämlich zwei Ansichten gegenüber; die eine hält das Provisorium, die andere das Definitivum der Inspectoren für das bessere.

Als im Jahre 1889 der Herr Unterrichtsminister dem Herrnhause einen Gesetzentwurf vorlegte, in den auch die fixe Anstellung der Bezirksschulinspectoren mit einbezogen war, hat dieser Antrag der obersten Schulverwaltung die Zustimmung der großen Mehrheit der Lehrerschaft erfahren; denn die Gründe für die Stabilität der Bezirksschulinspectoren gegenüber ihrem Provisorium sind so in die Augen springend, dass es nur wunder nehmen muss, wie die Lehrerschaft nicht schon eindringlicher und in Form größerer Kundgebungen für das Definitivum der Inspectoren eingetreten ist. Wie die Sachen liegen, bedeutet der Schritt vom Provisorium zum Definitivum dieser Schulaufsichtsorgane durchaus keine einschneidende Umwälzung bestehender Verhältnisse; denn gewählt wurde bis jetzt noch kein Inspector; es gibt keine Schulbehörde in Österreich, die das Recht hätte, den Inspector zu wählen. Der Bezirksschulrath schlägt ihn blos vor (aber nicht in jedem Falle); ernannt wird der genannte

Digitized by Google

Functionär immer vom Minister, der an den Vorschlag des Bezirksschulrathes selbstverständlich nicht gebunden ist. Also von einer Wahl des Inspectors kann keine Rede sein; bleibt nur das Provisorium desselben, das etwa vertheidigt werden könnte, übrig. Mit welchen Gründen will man dies aber vertheidigen? Dass er nach drei Jahren, sofern ihm das Amt nicht zusagt, wieder in seine frühere Stellung zurückkehren kann, ist richtig, aber als Grund für das Provisorium gewiss nicht ausschlaggebend; denn, Hand aufs Herz — wie viel tausend Menschen gibt es, die neben den Freuden des Berufes nicht auch seine Leiden tiefer empfänden, als sie es vorausgesehen? Und wer sagt uns, ob nicht in vielen Fällen gerade das Provisorium daran schuld ist, wenn hie und da ein Inspector sein Amt zurücklegt? Hat die Übernahme eines Amtes „auf Zeit" denn gar so viel Verlockendes an sich? Übrigens beweisen ja die Thatsachen, dass es bei der Anstellung der Inspectoren irgend ein Häkchen geben muss! Dafür spricht der starke Wechsel dieser Beamten. Es gibt Schulbezirke, die seit dem Inslebentreten des neuen Schulgesetzes fünf und noch mehr Inspectoren absorbirten. Dieser immerwährende Wechsel ist aber weder ein Vortheil für die Schulen, noch eine Annehmlichkeit für die Lehrerschaft. Nebst der fachmännischen Befähigung, die der Inspector mit ins Amt bringen muss, ist es die genaue Bekanntschaft mit den Schulen des Bezirkes und die nachhaltige, gute Einwirkung auf schwächere Lehrkräfte, wovon sich eine ersprießliche Wirksamkeit des Inspectors erwarten lässt. Nun liegt es doch klar auf der Hand, dass sich eine genaue Kenntnis der Schulzustände und der Lehrerschaft eines Schulbezirkes, sowie eine gewisse, von jedem Amte geforderte Routine nur erwarten lässt, wenn man sich in seinen Wirkungskreis eingelebt hat, d. h. wenn man immer dabei ist. Sobald aber ein Inspector dem anderen rasch im Amte folgt, so muss selbstverständlich jeder die ganze Scala der Erfahrungen immer wieder von vorn anfangen. Das schafft nun für die Lehrer keine begehrenswerte Lage; denn jeder neue Inspector bringt auch seine eigenthümlichen Ansichten und Ansprüche mit ins Amt; dieselben müssen nicht unrichtig, bezw. überspannt sein; es genügt, dass sie in vielfacher Beziehung andere sind als jene seines Vorgängers. Die Lehrer müssen früher geltende Gesichtspunkte fallen lassen und sich den neueren anbequemen — und dies kann unter Umständen so oft geschehen, dass die Lehrerschaft dieser Unbeständigkeit gegenüber förmlich in Gleichgiltigkeit verfällt, nicht im Berufseifer, sondern in Berücksichtigung des obigen Umstandes.

Digitized by Google

Dies tritt am auffälligsten zu Beginn der Amtswirksamkeit eines neuen Inspectors zutage, indem er, von lobenswertem Eifer getrieben, etwas Tüchtiges zu leisten, sich zu der regsten Thätigkeit angespornt fühlt. Erst nach und nach, sowie er sich in sein Amt mehr einlebt, einen Überblick von größerer Sicherheit und damit einen Regulator seiner Anforderungen gewinnt, schlägt er ein ruhigeres Tempo ein, die Hauptsache fest im Auge behaltend, ohne der Nebenumstände zu vergessen. Das ist durchaus keine tadelnswerte, vielmehr eine gute Seite der menschlichen Natur, beziehungsweise eines pflichttreuen, in seinem Berufe aufgehenden Charakters.

Daher empfehlen wir definitiv angestellte Bezirksschulinspectoren; Männer, die nicht nach Verlauf einiger Jahre vom Schauplatze ihrer Wirksamkeit abtreten müssen. Allein auch der freiwillige Rücktritt in den Kreis der Lehrerschaft, der man einmal vorgesetzt war, dürfte eher unangenehme Gefühle als andere zu erwecken geeignet sein — denn jedem recht thun, d. h. allen Wünschen entsprechen, ist unmöglich!

Die Verfechter des Provisoriums befürchten von definitiven Bezirksschulinspectoren als Regierungsbeamten eine Änderung des Verhältnisses zur Lehrerschaft; ja sie verlangen sogar, der Inspector möge im praktischen Schuldienste verbleiben, um die Fühlung mit der Schule nicht zu verlieren. Wir fragen dagegen: Ist der Inspector gegenwärtig nicht schon ein provisorischer Regierungsbeamter? Was ist er denn sonst?

Noch weniger können wir einsehen, warum sich sein Verhältnis zur Lehrerschaft dann, wenn er als Regierungsbeamter eine definitive Stellung erlangt, im schlimmen Sinne ändern sollte. Ein Mann, der seiner Lehrerschaft anders als mit Gerechtigkeit und Wolwollen entgegenzukommen imstande ist, wäre wol — ob definitiv oder provisorisch — nicht auf seinem Platze. Übrigens geht die Sage, dass es auch schon provisorische Inspectoren gegeben haben soll, die des concilianten Tones im Verkehre mit den Lehrern vergaßen und das harmonische Zusammenwirken mit denselben unterließen.

Und im praktischen Schuldienst verbleiben! Ein idealer Standpunkt, aber nicht durchführbar! „Woher nähme der vielbeschäftigte, vielschreibende Inspector die Zeit, eine Schülerabtheilung zu unterrichten? Er findet kaum Zeit genug, sich seinem eigentlichen Amte, der Inspection, in dem Maße zu widmen, um im Laufe eines Jahres sämmtliche Schulen seines Bezirkes zu besuchen.“ Die Schulbezirke

Digitized by Google

sind viel zu groß, als daß sie nicht die ganze Kraft eines Mannes in Anspruch nehmen sollten. —

Haben wir im Voranstehenden unsern Standpunkt zur Inspectorenfrage in der Hauptsache präcisirt, so wollen wir nun zwei gewichtigen Stimmen das Wort ertheilen, die bei Gelegenheit des diesjährigen deutsch-österreichischen Lehrertages in Linz ihre Ansichten einander entgegenstellten; es sind dies: der Ausschuss des deutsch-österreichischen Lehrerbundes, und der deutsche Landeslehrerverein in Böhmen.

Der erstere stellte folgende Leitsätze auf:

1. Durch definitive Anstellung und Einreihung in die Kategorie der Staatsbeamten steigt das Ansehen des Inspectors bei der Bevölkerung und erhöht sich damit sein Einfluss.

2. Eine definitive Anstellung enthebt den Inspector der Besorgnis, sein Amt zu verlieren und gibt ihm daher eine gewisse Bewegungsfreiheit;

aber auf das Inspectoramt allein angewiesen und der Rückzugslinie zum Lehramte verlustig, verfällt er in bedenklichem Grade der Beamtendisciplin.

3. Die definitive Anstellung macht das Inspectoramt zum Lebensberuf und ermöglicht die Sammlung der ganzen Kraft für dasselbe;

aber das Bewusstsein, im Inspectoramte den Lebensberuf gefunden zu haben, birgt die Gefahr einer Abkehr von der lebendigen Gemeinschaft mit den Lehrern in sich und führt leicht zu einer Verkennung und Missachtung der Interessengemeinschaft beider Theile.

4. Das Definitivum mehrt die zu einer ersprießlichen Amtsführung nöthige Erfahrung, Personenkenntnis und Kenntnis specieller Verhältnisse;

aber der provisorische Inspector, der bei tüchtiger Amtsführung in der Regel wieder ernannt wird, ist gleicherweise in der Lage, sich die erwähnten Erfahrungen und Kenntnisse zu sammeln.

5. Das Definitivum schließt die Gefahr geistiger Erstarrung, des Verfalles an das Schablonenthum, der Verbureaukratisirung in sich.

6. Eine definitive Anstellung stabilisirt ungeeignete Kräfte.

7. Der definitive Inspector, der nicht mehr als College in den Kreis der Lehrer zurückkehren wird, steht in Gefahr, den conciliaten Ton im Verkehre mit den Lehrern zu verlieren und das harmonische Zusammenwirken mit ihnen zum Schaden der Schule zu unterlassen.

8. Im Provisorium liegt, eine gerechte Beurtheilung des Wirkens vorausgesetzt, ein Ansporn zur treuesten Amtsführung, da nur so eine Wiederernennung zu erreichen ist.

Digitized by Google

Der Ausschuss des deutsch-böhmischen Lehrervereins, der schon vor zwei Jahren eine Petition an das Unterrichtsministerium für das Definitivum der Inspectoren gerichtet hatte, vertrat seine Ansichten in folgenden Leitsätzen:

1. Durch definitive Anstellung und Einreihung in die Kategorie der Staatsbeamten steigt das Ansehen des Inspectors bei der Bevölkerung, und es erhöht sich damit sein Einfluss.

Es ist der Würde und dem Ansehen der staatlichen Schulinspectoren in hohem Grade abträglich, dass der provisorische Bezirksschulinspector aus den Kreisen der Volks- und Bürgerschullehrer nicht vom Staate besoldet wird, sondern nach wie vor seine Bezüge als Lehrer aus den Mitteln der Gemeinde, des Schulbezirkes und des Landes erhalten muss, sowie auch der labile Zustand seiner Stellung nicht geeignet ist, zur Erhöhung seines Ansehens beizutragen.

2. Eine definitive Anstellung enthebt den Inspector der Besorgnis, sein Amt zu verlieren, verleiht ihm daher eine gewisse Bewegungsfreiheit, erhöht seine Berufsfreudigkeit, und das Bewusstsein von der Sicherheit seiner Stellung wirkt fördernd auf seine Charakterfestigkeit ein.

Der provisorische Inspector hat beständig mit der Enthebung zu rechnen, die auch aus Gründen erfolgen kann, die mit seiner Amtsführung nicht in Verbindung zu bringen sind, ja sogar schon dann in drohende Erscheinung tritt, wenn die Mittel des Normalschulfonds für die Dotirung der Personalunterlehrerstelle nicht mehr ausreichen.

3. Die definitive Anstellung macht das Inspectoramt zum Lebensberuf und ermöglicht die Sammlung der ganzen Kraft für dasselbe.

Das Provisorium verleiht dem Schulinspectorate den Charakter eines Nebenberufes, denn nur der eigentliche Beruf als Lehrer bleibt dem Bezirksschulinspector gesichert. Überdies wird der Lehrer an Volks- und Bürgerschulen durch die Annahme eines provisorischen Inspectorpostens in seinem berechtigten Streben nach Erreichung einer leitenden Stellung gehemmt, und endlich wirft jede aus was immer für einem Grunde erfolgte Enthebung einen düstern Schatten auf sein ferneres Wirken, da die große Menge eine Einsicht in den eigentlichen Sachverhalt nicht haben kann.

4. Das Definitivum mehrt infolge der Stabilität der Stellung die zu einer ersprießlichen Amtsführung nöthige Erfahrung, Personenkenntnis und Kenntnis besonderer localer Verhältnisse.

Das Provisorium schafft nicht nur exemte Schulen als Hindernis für die gleichförmige pädagogische Führung innerhalb desselben

Digitized by Google

Schulbezirkes, sondern die nur auf eine beschränkte Anzahl von Jahren in Aussicht genommene Verwendung von provisorischen Bezirksschulinspectoren bringt die Schule und die Lehrer beständig in die Gefahr des verderblichen Wechsels in den leitenden Grundsätzen hinsichtlich der pädagogischen und administrativen Führung.

5. Das Definitivum bewahrt den Bezirksschulinspector infolge seiner gesicherten Stellung vor einem allzu großen Nachgeben in Sachen der bureaukratischen Verwaltung und des Schablonenthums.

6. Das Definitivum des Schulinspectorats sichert infolge der freien Concurrenz die Auswahl der geeignetsten Bewerber.

Das Provisorium bietet nicht den Weg der freien Concurrenz, sondern ist derzeit nur auf dem Wege der Berufung erreichbar, sodass Missgriffe viel leichter ermöglicht sind.

7. Das Definitivum wird im Gefolge haben, dass das Streben der Lehrerschaft nach der Einsetzung von Bezirksschulinspectoren aus den Kreisen der Volks- und Bürgerschullehrer verwirklicht wird.

Solange das Provisorium besteht, ist an eine Erfüllung dieser berechtigten Forderung nicht zu denken.

8. Durch das Definitivum werden viele Stellen an Volks- und Bürgerschulen für vorwärts strebende Berufsgenossen frei, zudem stellt das Definitivum auch die Erreichung einer weiteren Stufe auf der beruflichen Laufbahn des Lehrers in Aussicht.

Das Provisorium bietet dem betreffenden Inspector aus dem Kreise der Volks- und Bürgerschullehrer bei der kargen Bemessung des Reisekosten- und Diätenpauschales und bei dem Wegfall des Naturalquartieres, beziehungsweise der Quartiergeldentschädigung nicht nur keine Vermehrung des Einkommens, sondern hat eine solch ungleiche materielle Stellung der Inspectoren hinsichtlich der Gehaltsbezüge im Gefolge, wie sie in keiner anderen Beamtenkategorie vorkommt.

9. Durch das Definitivum entfallen die Supplirungen des Inspectors an der Schule, der er als Lehrperson angehört.

Durch die für die Dauer der Function als provisorischer Bezirksschulinspector bedingte Beurlaubung einer tüchtigen Lehrperson vom Lehramte werden sowol der Unterricht, als auch die Disciplin an der betreffenden Schule geschädigt, da die Supplirung insbesondere an Volks- und Bürgerschulen von jungen, unerfahrenen, oft vorläufig nicht entsprechend lehrbefähigten Personalunterlehrern besorgt wird.

Dies die gegnerischen Ansichten. Welcher von den beiden Theilen

Digitized by Google

hat nun Recht? Da sie in einigen Punkten vollkommen übereinstimmen, während sie in anderen gänzlich auseinandergehen wie Nacht und Tag: so empfängt man den Eindruck, dass die Inspectorenfrage entweder an und für sich noch nicht spruchreif ist, oder aber dass beide Theile ihre Thesen auf Grund ganz entgegengesetzter Erfahrungen aufgestellt haben.

Wir stehen ganz entschieden auf Seite des Deutschen Lehrervereins in Böhmen. Wir haben dessen Standpunkt schon früher eingenommen und sind durch seine Thesen darin nur bestärkt worden. Dieselben erscheinen uns in allen Theilen beweiskräftiger und überzeugender als jene des Bundesausschusses. Denn wenn die definitive Anstellung das **Ansehen** des Inspectors hebt und ihm eine größere Bewegungsfreiheit gibt; wenn sie ihm die Sammlung der ganzen Kraft für sein Amt ermöglicht und seine Erfahrung, Personenkenntnis und Kenntnis specieller Verhältnisse **mehrt**, was doch von beiden Theilen zugegeben wird: so dürften schon diese Umstände schwerwiegend genug sein, um die Wagschale für das Definitivum zum Sinken zu bringen. Aber auch die vom Bundesausschuss gänzlich bestrittenen oder gar nicht erwähnten Thesen des deutschen Lehrervereins in Böhmen enthalten ganz zutreffende Argumente; denn es ist unbestreitbar, dass der definitive Inspector mehr Aussicht hätte, durch Beistellung eines Hilfsbeamten vom Bureaudienst entlastet zu werden; dass bei freier Concurrenz die Auswahl der geeignetsten Bewerber viel leichter wäre, und dass endlich der Stand der Volks- und Bürgerschullehrer eher ein Inspectorat erreichen könnte als dermalen.

Alles in allem betrachtet, stehen die Vortheile auf Seite des Definitivums der Inspectoren und wird trotz des Beschlusses des diesjährigen Lehrertages, demzufolge sich derselbe nach einem von Jessen erstatteten Referate für das Provisorium entschied, dennoch von einer Mehrheit der Lehrerschaft angestrebt werden, bis das Ziel erreicht sein wird. Es hängt übrigens diese Frage ziemlich eng mit der Idee der Staatsschule zusammen. Sollte daher die Ständigkeit der Bezirksschulinspectoren zum Gesetze erhoben werden, so würde dies einen weiteren Schritt zur Verstaatlichung der Volksschule bedeuten.

Digitized by Google

Hygiene und Erziehung.

Ihre Anwendung zur wirksamen Bekämpfung des Idiotismus.

Von *Rector* **O. Hintz**-*Berlin.*

Der Idiotismus ist eine Abnormität des menschlichen Geistes, die entweder von Geburt an besteht oder als Folge eines abgelaufenen Krankheitsprocesses angesehen werden muss. Er ist eine Geistesschwäche und nicht zu verwechseln mit Geisteskrankheit, dem Irrsinn. Dieser ist unter Umständen heilbar, während Geistesschwäche niemals vollständig beseitigt, sondern nur durch ein heilpädagogisches Verfahren gemildert werden kann; denn nur die vorhandenen geringen Geisteskräfte können bis zu einem gewissen Grade entwickelt und ausgebildet werden. Diese Entwickelung wird weder normal sein, noch kann sie ganz zur Normalität führen. Oft ist eine geistige Ausbildung auch ganz unmöglich, wie ja auch manche Geisteskrankheit unheilbar ist. Die diesen Kategorieen angehörenden Unglücklichen stehen demnach auf gleicher Stufe, wenn auch die Ursachen der abnormen Geisteszustände verschiedener Art sind.

Während der Irrsinnige bisweilen dem Geistesschwachen gegenüber insofern im Vortheil ist, als für ihn die Hoffnung einer vollständigen Genesung besteht, ist man betreffs der Bekämpfung des Irrsinns in seiner Entstehung ganz und gar machtlos. Wer kennt und erkennt im voraus alle Übelstände im Leben des Einzelnen, welche die Zerrüttung des menschlichen Geistes veranlassen, und wie sollte man sie alle beseitigen? Unsere Lebensgewohnheiten sind derartige, dass sie sehr häufig den geistigen Ruin herbeizuführen vermögen, wenn der einzelne Mensch nicht selbst mit seiner ganzen sittlichen Kraft dagegen ankämpft. Die Gesellschaft kann in solchem Falle nicht helfend eintreten; sie wird nur den für sie unbrauchbar, vielleicht sogar gefährlich gewordenen Unglücklichen aus ihrer Mitte entfernen und einer Anstalt zu etwaiger Heilung übergeben. Damit glaubt sie ihre Aufgabe erfüllt zu haben. Anders verhält es sich mit dem Idiotismus. Dieser lässt sich erfolgreich bekämpfen und wird auch vielfach mit Erfolg bekämpft. Naturgemäß muss sich die Zahl der Idioten verringern, während — seltsame Einrichtung menschlichen Geschickes! — die Zahl der Irrsinnigen sich stetig vermehrt. So bedauerlich die letztere Thatsache ist, so erfreulich ist die erstere. Jene lässt sich leider — wenigstens unter den bestehenden Verhältnissen — nicht aus der Welt schaffen; umsomehr sollten wir Sorge tragen, den Idiotismus mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln anzugreifen und zu beseitigen. Dass das möglich ist, hat die Erfahrung gelehrt und ist sogar statistisch fest-

Digitized by Google

gestellt worden, und die Erfolge würden noch weit größer sein, wenn man der Hygiene im socialen Leben einen größeren Einfluss als bisher auszuüben gestatten wollte.

Noch ist das, was für die Bekämpfung des Idiotismus geschehen ist, äußerst gering, daher die Zahl der Idioten und Kretinen ungemein groß. Für Deutschland lässt sich diese nur ungenau feststellen, weil bisher keine specielle Statistik darüber geführt worden ist. Wol haben die allgemeinen Volkszählungen annäherungsweise eine Schätzung ermöglicht. Auch lässt sich nach der amtlichen Statistik über „das gesammte Volksschulwesen im preußischen Staate im Jahre 1866" ungefähr die Zahl der in preußischen Erziehungsanstalten untergebrachten Schwachsinnigen bestimmen; doch kann uns das nur einen geringen Anhalt für die richtige Feststellung der Zahl geben. M. Jaeger, Pfarrer und Districtsschulinspector in Kirchmohr (Rheinpfalz) ist der Ansicht, dass in Deutschland nach ungefährer Schätzung etwa 40000 Idioten und Schwachsinnige vorhanden seien*). Nach Dr. G. Mayr**) kommen auf 10000 Einwohner in Preußen ungefähr 14, in Bayern 15, in Württemberg 15, in Sachsen 14, in Hessen 10, in Sachsen-Weimar 23, in Braunschweig 12, in Sachsen-Meiningen 22, in Sachsen-Altenburg 25 u. s. w. Blöd- und Schwachsinnige. Im ganzen ergibt die Zusammenstellung 54519 Idioten, wobei jedoch Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Schaumburg-Lippe und Hamburg nicht in Betracht gezogen worden sind. Nehmen wir als Durchschnittszahl 15 an, so dürften in Deutschland auf Grund jener Erhebungen cirka 60000 Idioten leben. Diese Sanitäts-Statistik mag keinen Anspruch auf genaue Richtigkeit haben, muss aber wol der Wirklichkeit nahe kommen, weil die statistischen Berichte aus anderen Staaten zu ähnlichen Ergebnissen geführt haben. Rechnet man alle Geistesschwachen leichteren Grades hinzu, dann stellt sich noch ein weit ungünstigeres Resultat heraus. Nach G. Kielhorn***) kommt auf je 1000 Einwohner ein schwachbefähigtes Kind, so dass Deutschland hiernach ungefähr 45000 geistesschwache Kinder besitzen muss; die Zahl aller Geistesschwachen dürfte sich hiernach auf ungefähr 100000 beziffern. Nach Dr. G. Mayr rechnet man für die Schweiz auf 10000 Einwohner 29 Idioten und Irrsinnige. Sie hat nämlich nach der in seinem vorhin angeführten Werke enthaltenen Zusammenstellung 7764 Idioten und Irrsinnige. Wenn man die letzteren in Abzug bringt, so dürfte das Ergebnis den Mittheilungen entsprechen, die der Präsident der ersten Schweizerischen Conferenz für das Idiotenwesen, A. Ritter, Pfarrer in Neumünster, bei der Eröffnung der Versammlung am 3. Juni 1889 in Zürich machte†). Hiernach beläuft sich die Zahl der Idioten in der Schweiz auf 5150; dabei sind die Schwachbefähigten nicht mitgerechnet worden. Neuere Zählungen haben, wie er erwähnt, sogar ergeben, dass auf 200 normal veranlagte Kinder ein blöd- oder schwachsinniges

*) Idiotismus und Schwachsinn. Ein Wort an Geistliche, Lehrer und Eltern von M. Jaeger, s. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer, VII. (XI.) Jahrg. Nr. 1 u. 2, S. 11 ff.

**) Dr. G. Mayr. Die Verbreitung der Blindheit, der Taubstummheit, des Blödsinns, des Irrsinns, herausgegeben vom Königl. Bayr. statistischen Bureau, XXXV. Heft, München 1877.

***) Pädagogium, 8. Jahrg., 6. Heft.

†) Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer, V. (IX.) Jahrgang. Nr. 2. In Commission bei Warnatz & Lehmann zu Dresden.

Digitized by Google

oder 2—4 schwachbefähigte Kinder kommen, so dass die Berechnungen Dr. Birchers, welcher auf Grund der Recrutenprüfungen zu dem Resultat gelangte, dass in der Schweiz ungefähr 30000 Idioten im weiteren Sinne des Wortes leben, an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Betreffs der Begabung Londoner Schulkinder haben, wie die Zeitschrift für Schulgesundheitspflege angibt, genaue Untersuchungen zu dem Ergebnis geführt, dass etwa 1% der Schulbevölkerung, d. h. circa 6500 Kinder der öffentlichen Schulen Londons zu den geistig schwach veranlagten Schülern gezählt werden müssen*).

Diese nackten Zahlen haben uns einen Blick in die Tiefen des menschlichen Elends thun lassen und veranlassen uns zu der Frage, welche hygienischen Maßregeln zur Bekämpfung der Idiotie getroffen werden könnten. Obwol hier ausschließlich die Verhältnisse einer Großstadt ins Auge gefasst werden sollen, lassen sich daraus doch leicht etwaige andere Maßnahmen für jeden beliebigen Ort herleiten.

Betreffs der Wohnungsverhältnisse ist in den letzten zwanzig Jahren viel Gutes geschaffen worden; trotzdem bleibt noch viel zu leisten übrig. Obwol in jeder Großstadt alljährlich herrliche Prachtbauten erstehen, gibt es in den sogenannten „Miethskasernen“ doch noch viele Wohnungen, deren Bewohner an Raum, Licht und Luft großen Mangel leiden. Ein einziges Wohnzimmer, durch Kreidestriche auf dem Fußboden in verschiedene Abtheilungen getheilt, beherbergt oft mehrere Familien mit großer Kinderschar. Die Möglichkeit freier Bewegung in einem solchen Raume ist den armen Kindern vollständig genommen. Auf dem Hofe dürfen sie auch selten verweilen. Das verbieten in der Regel die Hausbesitzer, und neuerdings sind sogar Stimmen in der Presse laut geworden, der Jugend auch auf den Trottoirs das Spielen und Umhertummeln nicht zu gestatten, weil die Erwachsenen dadurch belästigt werden.

Was helfen da wol Verfügungen einsichtsvoller Behörden, der Jugend recht viel freie Körperbewegung zu verschaffen und zu gewähren, wenn diesen Mahnungen in solcher Weise seitens Erwachsener entgegengetreten wird! Mancher Vater, manche Mutter möchte zwar dem eigenen Kinde jede freie Bewegung gönnen, aber sie allen anderen Kindern untersagen. Den humanen, so natürlichen Gedanken, dass diesen doch dieselben Rechte gewährt werden müssen wie dem eigenen Kinde, können solche Eltern in ihrem Egoismus gar nicht fassen. Viele verbieten sogar ihren eigenen Kindern das freie Bewegen und Umhertummeln auf den Straßen und Spielplätzen, um sie vor Versuchungen zum Bösen zu bewahren. Welches Resultat erzielt aber solche Elternliebe? Mag dadurch auch ein Kind wirklich vor dem Kennenlernen gewisser Untugenden bewahrt bleiben, was noch immer zweifelhaft sein dürfte, da es ja doch nicht hermetisch von jedem Verkehr mit andern Kindern abgeschlossen werden kann, so lernt es andererseits auch viele gute Charakterzüge nicht kennen, die im Kindesleben hervortreten. Seine Geistesbildung wird einseitig werden, ganz abgesehen davon, dass eine solche Abgeschlossenheit auch in moralischer Beziehung nachtheilig wirken muss. Auch werden das Gemüth und die Gesundheit des Kindes darunter zu leiden haben, was wol erklärlich

*) Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer, VIII. (XII.) Jahrg., Nr. 1.

Digitized by Google

ist, da eine solche Erziehung den Naturgesetzen widerspricht. Einen Ausgleich zwischen geistiger und körperlicher Anstrengung zu schaffen, ist zu keiner Zeit so wichtig als im Kindesalter. Wenn Haus, Schule, Gemeinde und Staat nicht mit ganzer Energie für diesen Ausgleich Sorge tragen, kann nur ein ungesundes Geschlecht heranwachsen, das den Keim der Idiotie auf die nachfolgenden Geschlechter vererbt.

Sind die Kinder noch sehr jung, vielleicht noch im ersten oder zweiten Lebensjahre, dann wird sich der Einfluss ungesunder Wohnräume sogar durch allerlei Krankheitserscheinungen geltend machen, zu denen häufig auch Erkrankungen des Gehirns oder gewisser Hirnpartien gehören. Sonne und gute Luft braucht der werdende Mensch ebenso sehr wie die Pflanze, wenn er sich entwickeln und gedeihen soll. Auch darf nicht vergessen werden, dass das enge Zusammenwohnen der armen Bevölkerung moralische Folgen nach sich zieht, die zur Vermehrung des Idiotismus führen können. Wenn viele Kinder mit Eltern und Schlafburschen in einem engen Raume wohnen, kann die Sittlichkeit nicht gedeihen; denn die Wolanständigkeit, welche den sinnlichen Leidenschaften eines gebildeten Menschen Zügel anlegt, kennen solche Eltern oft nicht und tragen dazu bei, dass ihre Kinder Sittlichkeitsverbrecher werden, die das Wachsthum des Idiotismus fördern. So können Armut und Sittenlosigkeit, ja jedes sociale Elend eine Quelle seiner Vermehrung und Ausbreitung werden. Gesundheitsschädlich sind jedoch nicht allein die engen, finsteren Hofwohnungen mancher Häuser, sondern auch viele Kellerwohnungen. In Berlin z. B. ist die Sitte ziemlich allgemein verbreitet, die Keller zu menschlichen Wohnräumen einzurichten, und sie werden sogar sehr gesucht, namentlich von armen, den Kleinhandel treibenden Leuten. In neu erbauten Häusern sind die Kellerwohnungen sogar in der Regel zuerst bezogen, und häufig sind diese so feucht und dumpfig, dass sie sehr bald furchterregende Krankheitsherde für Kinder und Erwachsene werden. Erfreulicher Weise enthält die in Berlin seit dem 1. Januar 1888 in Kraft getretene neue Bauordnung einige wichtige sanitäre Vorschriften, die früher nicht immer zur Anwendung kamen, z. B. betreffs der Anlage von Closetts, von Badeeinrichtungen, Mädchengelassen u. dgl. m. Leider bringen solche Maßnahmen den ärmeren Volksclassen nur wenig Gewinn; denn es ist natürlich, dass die Miethspreise der so vorschriftsmäßig eingerichteten neuen Wohnungen und mit ihnen auch vielfach die der alten sich erheblich steigern, dass daher der arme Mann sich desto größere Beschränkungen in Betreff der Größe seiner Wohnung auferlegen muss. Daher thut es dringend noth, mehr als bisher für gesunde Arbeiterwohnungen zu sorgen. Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dass man neuerdings diesen Bestrebungen größeres Interesse zu schenken beginnt.

Um die Ernährungsverhältnisse einer Großstadt hygienisch zu bessern, müsste die Armenverwaltung vielleicht weniger Unterstützungen an Geld als an Naturalien gewähren, da es nicht selten vorkommt, dass das von ihr gespendete Geld in die Branntweinschänken getragen wird, während die Familie des Unterstützten Noth leidet. Untersuchungen, die in London an 50000 Kindern angestellt worden sind, haben gelehrt, dass gerade die Armut und der damit im Zusammenhang stehende Mangel an Licht, Luft und ausreichender Ernährung nicht nur ungenügende körperliche Entwickelung, sondern

Digitized by Google

auch als eine Folge derselben Unfähigkeit zu angespannter geistiger Beschäftigung veranlassen*).

Damit es der Jugend nicht an genügender Körperbewegung in frischer, gesunder Luft mangelt, empfiehlt es sich sehr, die Zahl öffentlicher Anlagen, namentlich der Spielplätze, angemessen zu vermehren. Der Erlass Sr. Excellenz des früheren Cultusministers von Gossler vom 27. October 1882, welcher auf die Nothwendigkeit einer größeren Körperpflege hinweist, hat vielen Städten eine dankenswerte Anregung gegeben, nicht nur für Spielplätze, sondern auch für eine methodische Leitung des Jugendspiels zu sorgen. Auch in Berlin hat man seit Jahren die Einrichtung getroffen, im Sommer verschiedene öffentliche Plätze für gewisse Tagesstunden der Jugend zum Spielen zu überlassen; doch die Anzahl derselben, wie auch die Zahl der angesetzten Spielstunden kann im Vergleich zu der jugendlichen Bevölkerung Berlins noch keineswegs als ausreichend bezeichnet werden.

Weit mehr als für geräumige Arbeiterwohnungen und geeignete Spielplätze sorgt man verhältnismäßig neuerdings für die Einrichtung von Kindergärten und Kinderhorten. Die Zweckmäßigkeit Fröbelscher Kindergärten ist ja von pädagogischer Seite anerkannt worden; doch alle Theorie ist „grau". Wie steht's denn heutzutage mit der praktischen Durchführung der Fröbelschen Ideen? Mir erscheint der kleine Artikel in Schorers Familienblatt**), betitelt: „Sind Kindergärten ein Segen?" sehr beachtenswert. Es kommt weniger auf die große Zahl der Kindergärten als vielmehr darauf an, dass ihre Organisation und der in ihnen herrschende Geist der lieben Kinderwelt zum Segen gereichen. Dass dies heutzutage immer geschieht, möchte ich bezweifeln. So kann ich beispielsweise aus eigener Erfahrung anführen, dass die Schüler, welche mir aus Kindergärten zugeführt wurden, einen Ballast von Wissenskram in ihren jungen Köpfen aufgespeichert hatten, der mir erstaunlich groß schien. Sie konnten u. a. zahllose Bibelsprüche, zahllose Gedichte hersagen, sogar nothdürftig lesen und schreiben. Das Lesen war in der Regel ein unklares Gemisch von Lautiren und Buchstabiren. Das Denkvermögen war nicht entwickelter als bei anderen Kindern gleichen Alters ohne besondere Vorbereitung. Auf die Ausbildung des Zahlensinnes schien gar keine Rücksicht genommen worden zu sein; kurz, die Kinder kamen viel ungleichmäßiger vorgebildet zur Schule als diejenigen, mit denen sich ausschließlich das elterliche Haus beschäftigt hatte. Sie machten daher auch in der Regel geringere Fortschritte als die letzteren. Die Ursachen dieser Erscheinung sind unschwer zu errathen. Die Kindergärten, denen jene Schüler entstammten, hatten keinen Wert darauf gelegt, die Phantasie der Kleinen anzuregen, ihren jugendlichen Geist zu beleben, ihren zarten Körper zu kräftigen, sondern nur darauf, ihr mechanisches Gedächtnis übermäßig anzustrengen und zu überladen. Sollen Kindergärten wirklich segensreich wirken, dann dürfen sie meiner Ansicht nach dem Elternhause nur einen Theil der Erziehung abnehmen, und der Mittelpunkt ihrer erzieherischen Thätigkeit muss das Spiel der Kleinen sein. Jeder Unterricht ist aus ihren Räumen zu verbannen. Welche Gefahren ein eigentlicher Unterricht in Kindergärten in sich schließt, ersehen wir bei-

*) Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger etc., VIII. (XII.) Jahrgang, Nr. 1, Februar 1892.

**) Schorers Familienblatt, Jahrgang 1887, Nr. 10.

Digitized by Google

spielsweise aus einem Bericht über „Schweizerische Volksschulen und Kindergärten," worin der Verfasser u. a. anführt: „Die Sprechübungen halte ich für den weitaus schwierigsten Unterricht in Kindergärten, schon hinsichtlich der Wahl des Stoffes. Es dürften gerade die schlagfertigen Antworten der besonders regsamen Kinder sein, welche die Lehrerinnen bei der Wahl des Gegenstandes in Gefahr bringen, das Gebiet des wirklich für die Kinder Anschaubaren zu verlassen und dennoch im Unterricht so zu verfahren, freilich unbewusst, als ob die Kinder wirkliche Anschauungen gewonnen hätten. Der Schaden muss lange, vielleicht für die ganze Schulzeit nachwirken" *). Es darf nicht die Aufgabe der Kindergärten sein, recht viele äußerlich sichtbare Resultate zu erzielen, weil es nur auf Kraftbildung ankommt, auf Stärkung der schwachen Körper und Weckung der schlummernden Geisteskräfte. Diese Gymnastik des Körpers und Geistes soll erst in der Schule ihre segenbringenden Wirkungen offenbaren. Dass viele Kindergärten ihre eigentliche Aufgabe ganz verkennen, liegt u. a. an der unfertigen pädagogischen Bildung vieler Kindergärtnerinnen, die in einem Alter von 16—17 Jahren, in welchem sie selbst oft noch nicht die völlige Reife der Erziehung erlangt haben, schon Meister in der Erziehung vorstellen wollen. Es erscheint mir wichtig, meinen Standpunkt in dieser Frage scharf zu kennzeichnen und die Aufmerksamkeit auf die problematischen Leistungen zahlreicher Kindergärten zu richten, da man für eine allgemeinere Einführung derselben Propaganda zu machen sucht. In einem Aufsatz, betitelt: „Kindergärten und Fortbildungsschulwesen" **), bricht Th. Landmann, Rector zu Schwetz a. W., eine Lanze für die Einführung obligatorischer Kindergärten. Er ist der Ansicht, dass durch sie die Kinder für den Besuch der Volksschule so vorbereitet werden könnten, dass die bestehenden Fortbildungsschulen ganz zu entbehren wären. Diese sollen seiner Meinung nach nur die Ergänzung und Erweiterung der mangelnden Schulbildung bewirken, damit der normale Grad der Bildung erzielt werde; sie sind hiernach nur für diejenigen bestimmt, welche das Ziel der Volksschule nicht erreichen. Er glaubt nun, durch obligatorische Kindergärten könne die Jugend im vorschulpflichtigen Alter so weit gefördert werden, dass „sie im allgemeinen das der Volksschule gesteckte Ziel zu erreichen imstande sein dürfte." Es bedarf aber wol keines Beweises, dass der Verfasser sich einer Täuschung hingibt; denn man darf nicht vergessen, dass die Erfolge nicht nur von Unterricht und Erziehung, sondern auch von der individuellen Begabung des Kindes abhängig sind. Den Anfang der rationellen geistigen Entwickelung in dieser obligatorischen Form in die früheste Kindheit zu verlegen, halte ich psychologisch nicht nur für ungerechtfertigt, sondern geradezu für schädlich. Solche frühe Treibhauscultur des kindlichen Geistes kann eine große Gefahr für das ganze Leben des Kindes heraufbeschwören; denn die praktische Erfahrung hat vielfach gelehrt, dass eine sehr frühe und schnelle Entwickelung eine vorzeitige geistige Erschlaffung zur Folge gehabt hat, und schon manche sogenannten Wunderkinder sind in wenigen Jahren fast Idioten geworden. Eher ließe es sich rechtfertigen, für den Abschluss der elementaren Ausbildung eine

*) Schweizerische Volksschulen und Kindergärten. Bericht über eine Studienreise nach den Städten Bern, Zürich und Basel, im Auftrage der Diesterweg-Stiftung zu Berlin ausgeführt von Ernst Ewald. (Als Manuscript gedruckt. Berlin 1892.)

**) Pædagogium, XI. Jahrg, 12. Heft.

Digitized by Google

höhere Altersgrenze, vielleicht das fünfzehnte oder sechzehnte Lebensjahr, festzusetzen. Ob das aber ausführbar und überhaupt nothwendig ist, will ich dahingestellt sein lassen. Thatsächlich beschäftigt man sich schon seit Jahren recht eingehend mit Projecten, welche eine Erweiterung der Ziele der Volksschule im Auge haben. Man will u. a. der Volksschule eine zweicursige gehobene Bürgerschule als Kopf aufsetzen, die den Lehrstoff befestigt und erweitert und dabei die Bedürfnisse des geschäftlichen und gewerblichen Lebens besonders berücksichtigt. Dieser Gedanke, dem ich schon vor 12 Jahren in einer pädagogischen Zeitschrift Ausdruck gegeben*), ist auch auf der XXVIII. Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung zu Augsburg im Jahre 1889 durch einen von A. Weichsel aus Würzburg gehaltenen Vortrag**) angeregt worden***).

Unsere heutigen Kindergärten wollen mir gar nicht so nothwendig scheinen, da sie ihre Wirksamkeit selten auf diejenigen Kinder ausdehnen, deren Mütter des Broterwerbes wegen außerstande sind, der Kindererziehung die nöthige Zeit und Sorgfalt zu widmen, sondern größtentheils von Kindern wolhabender Eltern besucht werden, für deren Erziehung diese auch in anderer Weise zu sorgen vermögen; dagegen könnten Volks-Kindergärten großen Segen stiften, wenn sie in der von mir vorhin angedeuteten, dem Fröbelschen Geiste entsprechenden Weise geleitet würden.

Für die obligatorische Einführung von Kindergärten aber kann ich mich nicht begeistern, und ich halte sie schon deshalb für bedenklich, ja geradezu für unmöglich, weil die körperliche Constitution der Kleinen vom 3.—6. Lebensjahre sehr oft so beschaffen ist, dass es unbillig wäre, von ihnen zu verlangen, vielleicht weit entfernt liegende Kindergärten aufzusuchen und darin sich täglich 3—4 Stunden aufzuhalten. Die Verhältnisse auf dem Lande sind heutzutage oft noch so ungünstig, dass selbst die schulpflichtigen Kinder sehr weite Wege zurückzulegen haben. Nach der amtlichen Statistik über „das gesammte Volksschulwesen im preußischen Staate im Jahre 1886“ haben noch 131000 Kinder einen über 3 Kilometer langen Schulweg; für einige beträgt er sogar über 7 Kilometer. Wie könnte man da wol den armen Kleinen im vorschulpflichtigen Alter solche Tagesmärsche zumuthen. Außerdem dürfte dieses Project schon an der Kostenfrage scheitern. In einer Zeit, wo noch in Preußen mehr als eine Million Kinder sich mit halbem Anrecht auf einen Unterrichtsraum begnügen muss, kann wol von einer Einführung obligatorischer Kindergärten keine Rede sein. Man wird sich daher mit facultativen Volkskindergärten begnügen müssen, und es wäre wünschenswert, dass in ihnen vorzugsweise die ärmsten Kinder Aufnahme fänden, deren Eltern genöthigt sind, tagüber ihrem Broterwerb nachzugehen, und die deshalb zu Hause unbeaufsichtigt und unbeschäftigt verweilen, weil gerade sie das größte Contingent der schwachbefähigten Schüler stellen.

Auch die neuerdings ins Leben gerufenen Kinderhorte leisten noch

---

*) „Die Mittelschulen“; siehe Lehrerzeitung für die Provinz Ostpreußen, Organ des Pestalozzivereins, 1880, 11. Jahrgang, Nr. 9, 10, 11.

**) „Der Ausbau der deutschen Volksschule“; siehe Pædagogium, XI. Jahrgang unter dem Titel: „Die XXVIII. Allgemeine Deutsche Lehrerversammlung von Wilhelm Meyer-Duisburg.

***) In der Schweiz ist dieser Gedanke zur That geworden; ich verweise auf die dortigen Secundarschulen.

Digitized by Google

lange nicht das, was sie eigentlich erstreben. In ihnen werden Kinder während ihrer schulfreien Zeit täglich mehrere Stunden beaufsichtigt und mit Anfertigung von Handarbeiten oder häuslichen Schulaufgaben beschäftigt. Gewisse Stunden werden durch Wanderungen ins Freie ausgefüllt oder dienen dem Gesang und Jugendspiel. Die Kinder gehören größtentheils Witwen oder Eheverlassenen an oder solchen armen Eltern, die den Tag über außer dem Hause thätig sind, und sollen in der schulfreien Zeit von sachverständigen Pflegern überwacht, gepflegt und vor schädlichen Einflüssen geschützt werden, damit sie nicht der Verwilderung und Verwahrlosung und somit dem jugendlichen Verbrecherthum anheimfallen. In Berlin sind die Kinderhorte von dem Stadt-Schulinspector Dr. Zwick ins Leben gerufen worden, der sich auch um ihren bisherigen Ausbau sehr verdient gemacht hat. Da sie fast ausschließlich dem Wohlthätigkeitssinn der städtischen Bevölkerung ihr Bestehen zu verdanken haben, sind sie leider noch nicht so gut fundirt, dass jedem Kinderhorte ein großer Saal und ein Garten zur Verfügung steht, wie es eigentlich der Fall sein müsste, wenn sie ihrem Zweck vollkommen entsprechen sollten.

Der so nothwendige Aufenthalt der Kinder im Freien kann nur ein beschränkter sein, und auch die heutzutage so sehr empfohlenen Jugendspiele können in den Kinderhorten noch nicht ganz zu ihrem Rechte kommen. Dass man den Handfertigkeitsunterricht in diesen Anstalten eingeführt hat, ist sehr erfreulich; doch so sehr ich auch den Segen der Arbeit schätze und ihren Einfluss auf die Willensbildung der Kinder, und so sehr ich überzeugt bin, dass in der manuellen Beschäftigung starke Wurzeln ihrer einstigen sittlichen Kraft liegen, halte ich doch eine weise Beschränkung, ein rechtes Maßhalten für angebracht.

Während ich sonach den Kindergärten und Kinderhorten vom pädagogischen und hygienischen Standpunkte nur bedingungsweise ihre Existenz und ihren weiteren Ausbau im Dienste der Jugendbildung gestatten möchte, halte ich die Krippen und Kinderbewahranstalten für ganz unschätzbare Institutionen zur Bekämpfung des Idiotismus. Für den Säugling, für das Kind in den ersten Lebensjahren kann die arme Mutter oft wenig thun, da sie gleich dem Vater dem Broterwerb nachgehen muss, obwol das Kind gerade in der ersten Zeit vorzugsweise der Pflege und Wartung bedarf, wenn es gesund bleiben und gedeihen soll. Weit mehr als in anderen größeren Städten sind die Frauen der Arbeiterbevölkerung Berlins darauf angewiesen, den Mann in der Sorge für die Existenz der Familie thatkräftig zu unterstützen. Bisweilen reicht der Verdienst des Mannes nicht hin, seine zahlreiche Familie zu ernähren; bisweilen — und das ist leider keine seltene Erscheinung — verbraucht er den Verdienst ausschließlich für seine eigene Person und überlässt es der armen Frau, sich die Mittel für den Unterhalt allein zu erwerben. Oft wird diese noch durch Scheltworte und Schläge gezwungen, einen Theil ihrer sauer verdienten Pfennige, für die sie den Kindern Brot kaufen wollte, dem Manne zu geben, damit er dem Laster des Trunkes fröhnen könne, oder er verlässt die Familie in der Erwartung, dass die Armenverwaltung für seine Kinder sorgen werde. Soll man sich da wundern, wenn die Sünden der Väter sich an den Kindern rächen? — Wo das Haus in so unverantwortlicher Weise seine Pflicht vernachlässigt, da müssen Gemeinde und Staat mit aller Energie helfend einschreiten, damit das Übel nicht ein schlimmeres zeitigt. Man hat

Digitized by Google

neuerdings große Kinderhospitäler errichtet — und jeder gute Mensch und Kinderfreund wird sich darüber freuen —; man sorgt für Gefängnisse, die in hygienischer Hinsicht oft geradezu musterhaft ausgestattet sind; doch noch weit wichtiger erscheint mir die Sorge für Institutionen, welche zur Verminderung von Kinderkrankheiten und zur Ausrottung des Vagabunden- und Verbrecherthums wesentlich beitragen. Dazu gehören wolorganisirte Krippen und Kinderbewahranstalten. Die Mittel für solche Institute werden sicherlich productiv angelegt; denn was man für dieselben verausgabt, wird reichlich ersetzt und aufgewogen durch Verringerung der Ausgaben für Krankenhäuser und Gefängnisse. Jene Institute sind mir auch darum viel wichtiger als Kindergärten und Kinderhorte, weil sie unmittelbar, die letzteren jedoch im günstigsten Falle nur mittelbar zur Bekämpfung des Idiotismus beizutragen vermögen. Leider haben sie ihr Bestehen bisher fast ausschließlich der Privatwolthätigkeit zu verdanken; auch tragen sie fast durchgehends ein kirchliches Gepräge. Sie werden erst als Gemeinde- oder Staatsanstalten, im Sinne der modernen Erziehungswissenschaft geleitet, ihre segensreiche Wirksamkeit ernstlich bethätigen können.

Da die Pflege eines Kindes reicher Eltern häufig einer Amme obliegt und bisweilen noch von einem Arzte controlirt wird, so hängt oft von der Wahl dieser Personen die ganze Zukunft des jungen Weltbürgers ab. Wie selbst durch falsche ärztliche Behandlung aus einem normal geborenen Kinde ein idiotisches werden kann, dafür liefert folgendes Beispiel einen Beleg. Das Kind einer mir bekannten Familie war circa sechs Wochen alt. Der Amme desselben waren zu ihrer Pflege täglich verschiedene Weinsorten zur Verfügung gestellt worden. Eines Tages hatte sie nicht nur sich, sondern auch ihren kleinen Schützling durch Wein in einen aufgeregten Zustand versetzt. Das Kind schien fieberkrank zu sein. Man holte den Arzt. Auf seine Anordnung erhielt das Kind Eisumschläge, die in kurzen Zwischenräumen wiederholt werden mussten, und die der Amme weit dienlicher gewesen wären. Dadurch wurde binnen kurzer Zeit nicht nur eine Lähmung der Arme und Beine, sondern auch des Gehirns hervorgerufen, und das arme Kind ist ein blödsinniger Kretin geworden.

Wie Behörden durch sanitäre Einrichtungen, so können Ärzte, Lehrer und sonstige Menschenfreunde durch Belehrungen, gute Rathschläge, durch Vorträge in Vereinen, durch Petitionen betreffs Beseitigung gesundheitsschädlicher Übelstände viel Gutes schaffen und zur Bekämpfung des Idiotismus wesentlich beitragen. Namentlich bietet sich dem Arzt ein großes Feld erfolgreicher, dankenswerter Thätigkeit. Bedauerlicher Weise richtet sich diese heutzutage noch vielfach nur darauf, entstandene Übel zu heilen, statt die Ursachen der Krankheiten zu bekämpfen. Jeder Arzt müsste zugleich Pädagoge und Volksredner sein und durch Lehre und Ermahnung auf eine geregelte Lebensweise, die dem hygienischen Standpunkt entspricht, hinzuwirken bestrebt sein. Während man jetzt in der Regel den Arzt nur aufsucht, wenn die größte Gefahr im Verzuge ist und häufig auch dann noch erst zur Medicinpfuscherei seine Zuflucht nimmt, würde man, auf die unscheinbarsten Krankheitssymptome aufmerksam gemacht, sich so frühzeitig wie möglich an den ärztlichen Rathgeber wenden. (Wird fortgesetzt.)

Digitized by Google

Pädagogische Rundschau.

Österreich. Am 18. und 19. Juli wurde in Linz die vierte Vollversammlung des Deutsch-österreichischen Lehrerbundes abgehalten. Wer derselben als objectiver Beobachter beiwohnte, um sie als einen Spiegel des Zeitgeistes und der heutigen Schulzustände aufzufassen, der konnte aus manchen Anzeichen einerseits erkennen, dass gegenwärtig keineswegs eine allgemeine Frische, Freudigkeit, Zuversichtlichkeit und Harmonie in der deutsch-österreichischen Lehrerschaft herrscht, dass aber anderseits der Kern derselben sich gesund und thatkräftig erhalten hat, daher mit unentwegter Treue und Entschiedenheit die Fahne des Reichsvolksschulgesetzes festhält.

Die Tagesordnung war, wie bei solchen Versammlungen gewöhnlich, eine überreiche, nämlich 1. eine Gedenkrede auf den ersten allgemeinen österreichischen Lehrertag im Jahre 1867; 2. das Thema: „Was wir wollen"; 3. Verhandlung über die Frage: „Ist die definitive Anstellung der Bezirksschulinspectoren ihrer provisorischen Berufung vorzuziehen?" — Hierzu kam noch die Besprechung des Planes, durch Errichtung einer Hasner-Stiftung den Schöpfer des österr. Schulgesetzes in bleibender Erinnerung zu erhalten, worüber sogleich bemerkt sei, dass die Versammlung dem bezüglichen Antrag des Referenten, Oberlehrers Holczabek-Wien, mit Begeisterung zustimmte.

Die Berichterstattung über die Punkte 2 und 3 der Tagesordnung war den Herren Karl Hiller-Traiskirchen und Christian Jessen-Wien übertragen. Beide erledigten sich ihrer Aufgabe in klaren, sachgemäßen und alle einschlagenden Verhältnisse berücksichtigenden Auseinandersetzungen, welche freilich nicht auf Originalität und zündende Kraft Anspruch machen konnten, sondern einen mehr geschäftsmäßigen, ruhig abwägenden Charakter annehmen mussten, da die Themata bereits lange vorher vom Bundesausschuss, von Delegirtenversammlungen, Bezirksconferenzen u. s. w., ebenso von den pädagogischen Blättern vielfach und eingehend erörtert worden waren; auch sind diese Themata, namentlich das unter Nr. 2, so viel umfassend, dass sie in einer Sitzung nicht wol genügend durchgeführt werden können, wie denn auch eine eigentliche Debatte über dieselben nicht stattfand. Es möge daher hier nur erwähnt werden: 1. dass die von Herrn Hilber formulirten, sehr zahlreichen Resolutionen hauptsächlich das unverbrüchliche Festhalten an den Grundsätzen des österr. Schulgesetzes vom 14. Mai 1869, demgemäß die stetige Verbesserung der Volksschuleinrichtungen, sowie die Hebung der Bildung, der amtlichen, rechtlichen und socialen Stellung des Lehrerstandes betonten und die Wiederherstellung der ursprünglichen Intentionen der Schulreform in Aussicht nahmen, welchen Forderungen die Versammlung zustimmte; 2. dass bezüglich der Schulinspectoren die Versammlung im Sinne Jessens sich mit großer Majorität für die provisorische Berufung aussprach,

Digitized by Google

indem nur 26 Stimmen für die Ständigkeit abgegeben wurden (womit aber der Streit kaum beigelegt sein dürfte, vgl. den obigen Aufsatz von Taschek).

Den größten Erfolg auf dem diesjährigen Lehrertag erzielte Herr Eduard Jordan-Wien mit seiner Gedenkrede auf den ersten allgem. österr. Lehrertag, welcher vor 25 Jahren (1867) zu Wien in der kaiserlichen Burg abgehalten wurde. Der dankbare Stoff wurde vom Redner in so plastischer, schwungvoller und herzergreifender Weise behandelt, dass die Versammlung von allgemeiner Begeisterung bewegt, wiederholt und besonders am Schlusse in stürmischen und lang anhaltenden Beifall ausbrach. Jedenfalls wird die Rede auch in dem bald zu erwartenden stenographischen Versammlungsbericht recht viele zustimmende Leser finden. Wir bemerken hier nur, dass Jordan vor allem ein lebendiges Bild der Zeit vor 25 Jahren und der damaligen Lehrerversammlung entwarf, dann besonders hervorhob einerseits, was seitdem erreicht, anderseits, was nicht erreicht, bezüglich wieder verloren worden ist.

Und leider ist auch des letzteren nicht wenig. Das Gesetz vom 14. Mai 1869 ist nicht mehr in voller Kraft. Die gegenwärtige Situation lässt sich kurz so bezeichnen: Die Neuschule, geschaffen durch die Gesetze von 1868 und 1869, und die alte Schule, d. i. die clericale, wie sie auf dem Concordat von 1855 beruhte, bestehen derzeit nebeneinander, jene von Rechts wegen, diese thatsächlich, auf Grund besonderer Errungenschaften, Abmachungen, corporativer Agitationen und administrativer Maßregeln. Über dem Ganzen schwebt das Motto: „Lasset beide miteinander wachsen," welches freilich recht unparteiisch klingt, in diesem Falle aber sehr bedenklich und anfechtbar ist. Wir haben kein Definitivum mehr, sondern einen Zwischenzustand, der ohne Zweifel in einigen Jahren wieder zu einem Entscheidungskampfe führen wird. Vorläufig wächst die alte (clericale) Schule, während die neue (liberale) abnimmt; es ist ein Waffenstillstand, der zur Rüstung benutzt wird: aber dieses Geschäft, die Rüstung, wird nur auf einer Seite, nämlich bei den Clericalen, mit Eifer, klarem Blick und großem Erfolg betrieben, indem sie fortwährend neue Heerhaufen sammeln, neue Bollwerke anlegen und neue Waffen schmieden. Dem gegenüber versinken die Liberalen mehr und mehr in Opportunismus und Schlummer, indem sie sich stellen, als gebe es keine Gefahr. Nun, sobald die Gegenpartei sich stark genug fühlen wird, wird sie einen großen Feldzug eröffnen und auch die förmliche Aufhebung der ihr verhassten Gesetze fordern, und das dürften wir spätestens in 5 Jahren erleben. M.

Aus Bayern. In Erlangen erfolgte am 17. Juli im Vorgarten des Knabenhort „Sonnenblume" die feierliche Enthüllung der Erzbüste Schmid-Schwarzenbergs, des Begründers der Knabenhorte. Außer dem Gesammtvorstande des Vereins für Volkserziehung und den Knaben der Sonnenblume waren viele angesehene Herren und Corporationen der Stadt sowie Männer und Frauen aus allen Schichten der Bevölkerung erschienen. Herr Commerzienrath Drossbach hielt die Festrede. Nach herzlicher Begrüßung der Festversammlung entrollte er ein Bild des Lebens und Wirkens Schmid-Schwarzenbergs, dem wir Nachstehendes entnehmen. Dr. F. Schmid-Schwarzenberg wurde am 22. October 1819 zu Schwarzenberg am Dreisesselberg geboren. Seine Kindheit war reich an Entbehrungen und Anstrengungen. Im Benedic-

Digitized by Google

tinerkloster Kremsmünster herangebildet, beendete er seine Gymnasialstudien zu Salzburg. Hierauf widmete er sich dem Studium der Theologie und später dem der Philosophie. 1856 habilitirte er sich an der Erlanger Universität für Philosophie. 1862 wurde er zum Professor ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem Lebensende verblieb. Von seinen Volksschriften sind zu erwähnen „Quellwasser für das deutsche Volk", „Bestaubte Blätter", „Himmelsring", „Freie deutsche Herzen" u. s. w.

Von den sechziger Jahren an wendete er sich vornehmlich der Pädagogik zu. Die Armut und die Noth der niederen Volksclassen kannte er aus eigener Erfahrung. Insbesondere gelangte er zu der Überzeugung, dass vor allem eine bessere Erziehung der Kinder der Arbeiter ein Mittel sei, die sociale Noth zu heben. Durch Vorlesungen über Pädagogik und durch pädagogische Schriften — „Briefe über vernünftige Erziehung", „Über Volkserziehung", „Klytia" — suchte er verwandte Geister für sich zu gewinnen. Im Verein mit solchen gründete er am 31. März 1871 den Verein für Volkserziehung und die „Sonnenblume". In kurzer Zeit traten ähnliche Vereine und Anstalten in Bäumenheim, Augsburg, München, Bamberg, Fürth, Nürnberg, Würzburg, Kempten, Lauf u. s. w. ins Leben. Aufgabe dieser Knabenhorte ist es, den schulpflichtigen Kindern derjenigen armen Eltern oder Pflegeeltern, welche durch täglichen Broterwerb gezwungen sind, den ganzen Tag über in oder außer dem Hause zu arbeiten, und deshalb ihre Kinder nicht selbst beaufsichtigen und erziehen können, während der schulfreien Stunden eine Heimstätte zu bieten, in welcher dieselben im Anschluss an Familie und Schule erzogen werden. Leider sollte Schmid-Schwarzenberg die Früchte seiner pädagogischen Thätigkeit nicht lange schauen. Im November 1883 erkrankte er und starb am 28. d. M.

Auf dem Syenitsockel des ihm nun gesetzten Denkmals befindet sich die Inschrift: „Schmid-Schwarzenberg, Begründer des 1. deutschen Knabenhortes, 1819. 1883."

Elsass-Lothringen. Es ist ja wol für Altdeutschland von einem gewissen Interesse, gelegentlich auch etwas aus dem Schul- und Lehrerleben Elsass-Lothringens zu hören. Im großen ganzen freilich herrscht hier zu Lande viel Ruhe, sowol im höheren als im niederen Unterrichtsbereiche. Im Elementarlehrerstand, der nicht besonders hervortritt und fast nur in amtlichen Conferenzen zusammenkommt, hat in den letzten Jahren die Zahl der jungen Lehrer, die sich dem Mittelschul- und dem Rectoratsexamen unterziehen, in erfreulicher Weise zugenommen. Diese Examina sind nach preußischem Muster eingerichtet und ursprünglich dazu bestimmt, Seminarlehrer und Kreisschulinspectoren heranzubilden. Es erwächst aber den so vorgebildeten Leuten neuerdings eine bedeutende Concurrenz durch katholische Priester und junge Philologen, abgesehen davon, dass die evangelischen Lehrer überhaupt kaum Aussicht haben anzukommen. Denn seit des seligen Herrn v. Manteuffels Zeit sind die Seminare confessionell getrennt, und von den 9 vorhandenen sind nur zwei evangelisch, wovon eines, das Lehrerinnenseminar, nur eine männliche Lehrkraft besitzt. Unter den 24 Kreisschulinspectionen aber sind nur etwa ein halbes Dutzend mit Protestanten besetzt. So bleiben nur die in einzelnen Städten bestehenden Mittelschulen, eine Art gehobener Elementarschulen mit

Digitized by Google

französischem Unterricht. — Das Elementarschulwesen wird noch von den drei Bezirken selbstständig verwaltet, da die alten französischen Departements Haut-Rhin als Oberelsass, Bas-Rhin als Unterelsass und Lorraine als Lothringen auch in diesem Verwaltungszweig beibehalten worden sind und jedem Bezirkspräsidenten ein oder zwei Schulräthe, welche sämtlich katholisch sind, zur Seite stehen. So nimmt es sich gelegentlich seltsam aus, wenn man liest, dass ein Lehrer aus dem Schuldienst des Unterelsasses entlassen worden sei, um in den des Oberelsasses oder in den höheren Schuldienst, der dem Oberschulrath für Elsass-Lothringen untersteht, einzutreten. Es werden daher jährlich auch drei verschiedene Lehrertage abgehalten, und es bestehen drei Unterstützungscassen für die 3000 Lehrer der Elementarschulen des Reichslandes. Ein gemeinsames Band bildet das vor einigen Jahren gegründete elsass-lothringische Lehrerwaisenstift, dessen Vermögen bereits die stattliche Summe von 85000 Mark aufweist, und an dessen Spitze ein Oberschulrath als Präsident steht, während sämmtliche Kreisschulinspectoren des Landes ihm als Ehrenmitglieder angehören. — Der Schulzwang ist, wie bekannt, erst durch die deutsche Verwaltung, im Jahre 1872, eingeführt worden und hat bis jetzt den erfreulichen Erfolg gehabt, dass bei der letzten Recrutenaushebung nur 0,37 Procent ohne Schulbildung waren und nur $5^1/_2$ Procent französische Schulbildung besaßen. — Sehr ungünstig steht verhältnismäßig bezüglich des Elementarunterrichts die Hauptstadt des Landes, da sich die Schulbevölkerung so vermehrt, dass seit der Übernahme durch die deutsche Verwaltung die Zahl der Classen sich mehr als verdoppelt hat, und in einer Classe immer noch mindestens sechzig Schüler sitzen. Da sich die Stadt auch sonst bedeutend entwickelt und für Bauten aller Art, Straßen, Brücken, Häfen viel Geld nöthig ist, so sind die Volksschulhäuser zum Theil in einem nichts weniger als zeitgemäßen Zustand. In letzter Zeit wird besonders dem Zeichnen viel Aufmerksamkeit zugewandt und auch der Handfertigkeitsunterricht, über dessen Nutzen und Berechtigung allerdings auch hier die Ansichten noch getheilt sind, ist in einigen Orten facultativ eingeführt worden. Die katholischen Schüler sind seit einigen Jahren nicht mehr, wie anfänglich, nach den Schulbezirken der Stadt den Schulen zugetheilt, sondern es sind sog. Pfarrschulen errichtet worden, in welche die Schüler nach der jeweiligen Zugehörigkeit zu einer Pfarrei eingereiht sind. Diese Einrichtung ist auf Wunsch der katholischen Geistlichkeit getroffen worden; wie sie sich vom Unterrichtsstandpunkt bewährt, wird die Zukunft noch lehren müssen.— So ist denn der Zukunft der Stadt Straßburg hinsichtlich des gesammten Volksschulwesens noch eine schöne Aufgabe vorbehalten. Hoffen wir, dass sie zum Segen des Landes, des Deutschthums und des gegenwärtigen wie des zukünftigen Geschlechtes gelöst werde. — Das nächste Mal etwas über das höhere und höchste Unterrichtswesens.

R. W.

Comenius-Gesellschaft. Der aus Anlass der Jahrhundertfeier begründeten Comenius-Gesellschaft hat der K. Preuß. Cultusminister, Herr Dr. Bosse, einen Beitrag von 500 M. überwiesen und die Städte Prag, Amsterdam und Danzig haben ihr je 500, 165 und 100 M. bewilligt; es ist Aussicht vorhanden, dass die übrigen Länder und Städte, deren Geschichte mit der bahnbrechenden Thätigkeit des Comenius verknüpft ist, vor allem

Digitized by Google

Österreich-Ungarn, Großbritannien, die Niederlande, Schweden u. s. w. dem gegebenen Beispiel folgen werden. Die soeben zur Ausgabe gelangte Lieferung der „Monatshefte der Comenius-Gesellschaft“ (R. Voigtländers Verlag, Leipzig-Gohlis) enthält einen Aufsatz von K. Mämpel-Eisenach über die interconfessionellen Friedensideale des Comenius, worin die philosophisch-religiöse Seite seines Wirkens in Rücksicht auf vergangene und gegenwärtige Zeiten unter neuen Gesichtspunkten betrachtet wird. Die Gesellschaft, die sich die Aufgabe gestellt hat, dem Geist des Comenius unter uns von neuem lebendige Verbreitung zu verschaffen, hat rasch viele Freunde gefunden und zählt schon jetzt in Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Russland, Schweden, der Schweiz, Serbien und den Vereinigten Staaten hohe Beamte, bekannte Gelehrte und freigebige Gönner — im ganzen 845 Personen — zu Mitgliedern. Anmeldungen nehmen für Deutschland das Bankhaus Molenaar u. Co., Berlin C., Burgstraße, für Österreich-Ungarn A. Pichlers Witwe und Sohn, Wien V, Margarethenpl. 2, für Frankreich die Buchhandlung Fischbacher, Paris, Rue de Seine 33, für Schweden C. E. Fritze's Hofbuchhandlung, Stockholm, entgegen.

Aus der Fachpresse.

569. Das Gesicht des Lehrers (Schles. Schulz.*) 1892, 17). Eine anmuthige humoristisch-satirische Leistung. Nachdem Verf. die bekannten Phrasen, welche fordern, das Auge, der Blick u. s. w. des Lehrers solle den Einzelnen wie die Classe bezähmen und bezaubern, gebührend gewürdigt, fährt er fort: „Wer weiß, wie kurze Zeit ein Blick eine Classe ungezogener und unerzogener Kinder bannt, wie ungefährlich denselben das Gewitter erscheint, das nur um die umwölkte Stirne droht, wie leicht sie sich an die zornig in die Höhe gezogenen Brauen, den streng zusammengekniffenen Mund gewöhnen — ja dass sie in kindlicher Freude über all diese symbolischen Strafen zu fragen gesonnen wären: Herr Lehrer, können Sie auch mit den Ohren wackeln? — der wird jene salbungsvollen Worte für recht schön (?), aber für herzlich unpraktisch halten. Und wenn die Augen des Lehrers ein ganzes Arsenal von Dolchblitzen wären und der Mund ein Himmel voll Hagelwettern: das Gesicht des Lehrers reicht zur Aufrechterhaltung einer strammen Schulzucht nicht aus.“

570. Arbeitsziele (J. Meyer, Neue Bahnen 1892, I: „Zur Einführung“): „Erweiterung unserer Individualerziehung zur Socialerziehung — Ausscheidung aller althergebrachten Stoffe, die für das Leben der Gegenwart wertlos sind — sorgsame Pflege der religiösen und der patriotischen Erziehung — selbstständige Stellung der Schule gegenüber Staat und Kirche — eine Organisation der Schule, welche die Charakterbildung der Jugend ermöglicht — eine der culturellen Bedeutung der Schule entsprechende Stellung, Besoldung und Bildung der Lehrer. „Nichts soll uns fremd bleiben, was auf die Entwickelung der Schulerziehung Einfluss haben kann (Haus- und Gesellschaftserziehung).“

*) Preis der einzelnen Nummer 15 Pfg.

Digitized by Google

571. Zur Frage der allgemeinen Volksschule (Deutsche Schulpraxis 1892, 18). Verf. erinnert an einen Aufsatz vom Jahre 1806 in der „Zeitschrift für Pädagogik“ (Herausgeber: Guts Muths), wo sich ein Superintendent und Consistorialrath Ziegenbein folgendermaßen äußert: „Wir wollen hier nicht unbemerkt lassen, dass gerade die Vermischung der Kinder von allen Klassen und Ständen wolthätig auf die äußere Bildung der Kinder aus den niederen Ständen zurückwirkt, ohne den Kindern der Honoratioren nachtheilig zu werden; die ersten werden mehr humanisirt und civilisirt, indes man gewiss überall finden wird, dass die letzteren — wenn sie sich anders nicht in den Bedienten- und Kinderstuben zu viel umhergetrieben und daselbst schlechte Sitten angenommen haben — durch diese Vermischung an Humanität und Civilisation nicht verlieren. Möchte man doch immer mehr einsehen nnd beherzigen, dass die Kinder der niederen wie der vornehmen Stände bis zum vierzehnten Jahre nur einerlei Bildungsbedürfnis haben, und dass alle woleingerichteten Staatsverfassungen künftig mehr als bisher dafür Sorge tragen müssen, dass sich überall gemeinsame gute Elementarschulen finden.“ Als Gleichgesinnte werden zwei andere Consistorialräthe citirt.

572. Getrübter Kinderhimmel (C. Pilz, Cornelia 1892, III*). Von den (jedem Erzieher bekannten) verschiedenen Arten „Wolken“. Hr. P. empfiehlt den Eltern, welche ihren Kindern einen „ungetrübten Lebenshimmel“ sichern wollen, die Befolgung der wol nicht allgemein bekannten fünf Regeln Lavaters (in dem Briefe an eine Freundin): „die Kinder stets in guter Laune erhalten; sie an Ordnung gewöhnen; unerlaubte Dinge bestimmt abschlagen; soviel wie irgend zulässig gestatten und nicht am Verbieten Freude haben; sie immer in Beschäftigung erhalten“.

573. Das Gemüth und dessen Erziehung (Grashey, Bayr. Lehrerzeitung**) 1892, 7). Das Gemüth hängt ab von den Ernährungsverhältnissen des Gehirns. Voraussetzung der Gemüthserziehung: normal ernährtes Gehirn. Aufgabe der Gemüthserziehung: „zwischen die beiden Extreme des Gefühls (Affecte des Schmerzes und der Freude) die übrigen Affecte, alle die feinen Nuancen der Gemüthsempfindungen einzuschalten — die Affecte, welche an und für sich etwas Rohes sind, nach und nach zu veredeln.“ „Denn nur der kann tugendhaft handeln, welcher gelernt hat, tugendhaft zu fühlen; erst das Gefühl gibt uns die Kraft zum Handeln.“ („Winke von medicinischer Seite, die nicht am Schreibtische gemacht, sondern aus der Praxis geschöpft sind“).

574. Vom Verknüpfen und Verweben der Unterrichtsstoffe (H. Weber, Allg. deutsche Lehrerz. 1892, 14—16). Gegensatz zur Herbart-Zillerschen Theorie: „Sie sucht in Märchen, auf wüsten Inseln, bei den Richtern Israels u. s. w. Mittelpunkte für die Gedankenkreise, während wir uns unmittelbar an das uns umflutende Leben halten.“ Darum hat „das Gedeihen eines auf Verknüpfung und Verwebung ausgehenden Unterrichtes zur Voraussetzung“: „dass im ersten und zweiten Schuljahre der Anschauungsunterricht wieder mehr auf seine ursprüngliche Bestimmung, die Schärfung der Sinne, die Übung im Auffassen und die Bereicherung der Sprache zurückkomme —

---

*) Außerdem lesenswert: Über Luthers häusliche Erziehung. — Aus den Aufzeichnungen eines Unmündigen.

**) Preis der einzelnen Nummer 15 Pfg.

Digitized by Google

dass im dritten und vierten Schuljahre die Heimatskunde als der gemeinsame Wurzelstock aller realen Lehrfächer betrachtet werde — dass im fünften bis achten Schuljahre (Sachsen) die einzelnen Lehrfächer wol ihren eigenen Weg gehen, aber alle die Kunde der Heimat, von welcher oft auszugehen und zu welcher oft zurückzukehren ist, noch mit enthalten." (Daran schließen sich etliche selbstverständliche Forderungen an den einzelnen Lehrer, an das Collegium und an den Verein an). — Beispiele hauptsächlich für den „Religionsunterricht" des letzten Schuljahres, für „Verwertung literarischer Unterrichtsstoffe" (im besonderen des Liedes von der Glocke).

575. Der deutsche Unterricht und die Reform der höheren Schulen in Preußen (R. Lehmann, Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. 1892, II.) Das Charakteristische der „Lehrpläne und Lehraufgaben"*) eine Anzahl Widersprüche: Streben nach weitgehender Erleichterung und ohne Noth vermehrte Belastung (Hausaufgaben); grundsätzliche Concentration und thatsächliche Zersplitterung; einerseits Verzicht auf systematische Grundsätze, anderseits Versuch, die Einzelheiten des Unterrichts reglementmäßig festzulegen; Gegensatz zwischen der Bedeutung, die dem Fache beigelegt, und dem Raume, der ihm gewährt wird (für das gesammte Gymnasium eine Vermehrung von drei Stunden wöchentlich: „ein Abstand zwischen Worten und That, zwischen Zweck und Mittel, wie er stärker nicht gedacht werden kann"!) „Von den neuen Lehrplänen ist ein neuer Aufschwung des deutschen Unterrichts nicht zu erwarten." Sie sind — kurz gesagt, ein phrasenvolles Pfuscherwerk, und können nichts anderes sein. (Man weiß ja, wes Geistes Kind ihr „geistiger Vater" ist!)

576. Bedenken gegen den neuen Lehrplan für den erdkundlichen Unterricht an den preußischen höheren Lehranstalten (Zeitschrift für Schulgeogr. 1892, IV. VII). Resultate der „Reform": Beseitigung der Erdkunde aus den Oberclassen und aus der Abiturientenprüfung — in den Abschlussprüfungen der Untersecunda können ungenügende geographische Leistungen durch jedes andere Fach ausgeglichen werden — Ertheilung der praktischen facultas docendi durch die Directoren (denen die Einsicht in die einschlägigen Verhältnisse fehlt!), und zwar voraussichtlich an die „Altphilologen" (! weil sie an Stunden und damit an Besoldung eingebüßt haben), unter denen nur eine ganz geringe Zahl geographische Studien gemacht hat.

577. Die Phantasie und ihre Bildung durch den Zeichenunterricht (D. Titschen, Zeitschr. d. Vereins deutscher Zeichenlehrer 1892, 11—14). „Regeln" für die „Bildung der Phantasie durch den Zeichenunterricht": 1. „Sorge dafür, dass das Kind vor dem Zeichnen eine klare Vorstellung des zu zeichnenden Objects bekommt". („Erst wenn die Kinder imstande sind, sich klar und deutlich über die Aufgabe auszusprechen, kann man mit dem Zeichnen beginnen.") 2. „Gib durch passende Aufgaben den Kindern Gelegenheit, das Gelernte in freier Weise zu üben und anzuwenden." (Aufgaben, „deren Form zu erfinden innerhalb gewisser Grenzen dem Kinde ganz allein überlassen wird", z. B. „aus einer Figur durch Hineinlegen einiger Linien eine neue zu bilden"; schwieriger: Einzeichnen von Blättern in bestimmte geometrische Figuren; für Mädchen: Verwendung von „Kanten".) 3. „Sorge für

*) Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen. Berlin 1891. Wilh. Hertz.

Digitized by Google

äußere und sittliche Reinheit in allem, was du dem Kinde im Unterrichte darbietest; nur solche Anschauungen und Vorstellungen sollen dem Kinde geboten werden, aus denen sittlich reine, edle Phantasiebilder entstehen können". (Man ist wol ein wenig erstaunt, diese „Regel" gerade hier zu finden.)

578. Charakter und Charakterbildung (Päd. Ref. 1892, 29.) Die Schule sorgt für Charakterbildung, indem sie in den Zöglingen die Fähigkeit entwickelt, „stets logisch zu denken und nach sittlichen Grundsätzen zu handeln." („Logisch denken heißt vor allen Dingen, die Gedanken von Schönheitspflästerchen und Anstandsschminke rein halten und jeden Gedanken ordentlich ausdenken bis zu den letzten Consequenzen, und sittlich handeln heißt, sich zur größtmöglichen Vollkommenheit emporschwingen, dabei aber niemals die berechtigten Interessen seiner Mitmenschen schmälern, auch stets sein eigenes Wol dem Wole des Ganzen unterordnen"). Unter der deutschen Lehrerschaft herrscht viel Mangel an Charakter, was sich auch wieder auf dem letzten Deutschen Lehrertag in verschiedenen, vom Verfasser theilweise angeführten Äußerungen gezeigt. („In der Lehrerschaft tritt reichlich stark hervor die Missachtung der eigenen Menschenwürde, die Speculation auf die Eitelkeit der Höherstehenden, das Bestreben, stets einen guten Schein zu wahren, besonders auf großen Lehrerversammlungen." — Diese berechtigten Vorwürfe sind noch lange nicht oft genug erhoben worden.)

579. Schäden auf dem Gebiete des modernen Jugendunterrichts (K. A. Geil, Repert. d. Päd. 1892, VIII.) Grundübel im heutigen Schulwesen: „Große Forderungen an das Wissen, geringe Ausbildung der selbstthätigen freien Arbeitskraft." (Folgen: „Unklarheit über das Wesen der Arbeit, geringer Respect vor geistiger Thätigkeit, Unlust zur Arbeit." Nothwendiges Gegengewicht als Mittel, Lust zur Arbeit zu erwecken und zu steigern: Handarbeit.)

580. Über Individualitätsbilder (E. Brinkmann, Neue Bahnen 1892, IV. V). Eine gründliche, umfassende Arbeit, 47 Seiten 8°. — Begriff — Geschichte) Pestalozzi: Neuhof, Iferten; Herbart: Hauslehrerthätigkeit, Umriss pädagogischer Vorlesungen; Rauhes Haus in Hamburg; akademisch-pädagogische Seminarien in Leipzig und Jena) — Wert (Nachweis überflüssig; Verfasser bringt ihn aber doch, da bisher „nur kleinere Kreise die theoretischen Forderungen in die Praxis übertragen haben") — Inhalt (Vermögensverhältnisse der Eltern, Anzahl der Familienglieder, Wohnungsverhältnisse, Beruf des Vaters, Bildung und Interesse der Eltern an der Schule, Charaktereigenschaften und „Moral" der Eltern. Körperliche, „speciell gesundheitliche" Verhältnisse des Kindes; „Gaben und Fähigkeiten", geistiger Entwickelungsgang; Leistungen in den einzelnen Unterrichtsfächern; Temperament; „Tugenden und Fehler in unterrichtlicher Beziehung"; Verhalten gegen Eltern und Lehrer, Mitschüler und Fremde; „besondere Vorkommnisse" im Leben des Kindes) — Quellen oder Mittel für die Beobachtungen (allgemein bekannt). — Ein Schlusswort spricht von den Schwierigkeiten der Arbeit, besonders in schülerreichen Classen. Erleichterung: „Das Individualitätenbuch, das die gesammelten Beobachtungen enthält, begleitet einfach die Schüler von Classe zu Classe; für die Zurückbleibenden*) werden die betreffenden Blätter heraus-

*) Verf. spricht von „zurückbleibenden Remanenten"!!

Digitized by Google

gelöst (ähnlich beim Übergang eines Kindes in eine andere Schule). Noch einfacher: statt des Individualitätenbuchs eine Mappe mit losen Blättern. Für jeden Schüler würde ein Blatt bestimmt sein, welches ihm mitgegeben wird, wenn er in eine andere Classe oder Schule übergeht. Ein eigentliches, ausführlicheres Individualitätsbild würde dann nur von einigen psychologisch besonders interessanten oder schwer zu behandelnden Kindern anzufertigen sein, während sich der neue Lehrer betreffs der übrigen Schüler mit den einzelnen Notizen des Individualitätenbuches begnügen müsste."

581. Die Logik des Sprachgeistes (R. Hildebrand, Zeitschr. f. d. deutsch. Unt. 1892, III.) „Logik des Sprachgeistes" kein „formales Arbeiten," sondern „Walten der Sache, des Inhalts, des Lebens selber" (die uns von außen kommen und sich in uns sozusagen selber weiter verarbeiten"). Der Sprachgeist „ist wie der Sachgeist selber". Das „Schuldenken" geht der (äußeren) Wirklichkeit, der Sprachgeist der (inneren) Wahrheit nach. — Zu der Thatsache, dass Auge und Ohr in gewissen Fällen nur in der Einzahl, in anderen nur in der Mehrzahl gebraucht werden, bemerkt Meister Hildebrand: „Da liegt eine doppelte Art zu denken vor; die eine, kann man sagen, erfasst die Wirklichkeit (denn wir haben ja in Wirklichkeit zwei Augen und Ohren), die andere aber die Wahrheit; denn die zwei Augen sind in Wahrheit doch wie eins. Die eine Art zu denken fasst das Ding in seinem Außen, die andere in seinem Innen, die eine von der den Sinnen vorliegenden Oberfläche, die andere in seiner den Gedanken sich erschließenden Tiefe. Dieser Unterschied des Außen und Innen in ihrer Verschiedenheit für das Erfassen und Denken ist aber überhaupt von der höchsten Wichtigkeit für die letzten Ziele unseres Daseins, und dem jugendlichen Geiste schon kann an den gegebenen Beispielen der Zugang zu dieser Erkenntnis leicht geöffnet werden. Das ist um so brauchbarer oder nöthiger, als der Zeitgeist von heute, in dessen Luft sie (die Schüler) doch nun einmal aufwachsen, einseitig dem Außen zugekehrt ist und dem Innen, in dem doch alles wahre Leben wohnt und wurzelt, gern den Rücken kehrt oder es gar zu leugnen bestimmt ist, und zwar alles das in dem Wahne, endlich den rechten Weg der Wahrheit gefunden zu haben."

582. Das Studium sprachlicher Entwickelungen (R. Dietrich, Zeitschr. f. d. deutsch. Unt. 1892, IV.) „Von Berufswegen zu Wanderungen in die Sprachgeschichte genöthigt": Psychologen, Philosophen, Erzieher (letztere am meisten). „Weil aber die Wörter Schöpfungen der Volksseele sind, und weil es eine Pflicht der Vaterlandstreue ist, die Volksseele zu kennen und zu verstehen, so hat jeder Bürger die Aufgabe, sich wenigstens mit den Ausdrücken inhaltsvoller Hauptbegriffe, welche die Regeln der einfachen Lebensführung bestimmen, vertraut zu machen." (Darstellungen solcher Entwickelungsgeschichten für „Volksblätter" sind stilistische Meisterstücke.) — Wie das Studium zu betreiben ist: an den Hochschulen (Lehrbuch: Grimms Wörterbuch — „sprachgeschichtliche Übungen" am „deutschen Seminar"), Mittelschulen (im Geschichtsunterricht mindestens ein Jahr lang Entwickelungsgänge namentlich solcher Begriffe, die sich auf die staatlichen, gesellschaftlichen und Verkehrsverhältnisse beziehen; die Schüler legen sich für gewisse Hauptworte des Volkslebens Sammelhefte an), Volksschulen (zunächst gilt es nur — nach der in Hildebrands Sprachunterricht gebotenen Anleitung — Wortsippen,

Digitized by Google

Einzelzüge aus dem Entwickelungsgang eines bestimmten Alltagswortes, Sprachbilder zu gewinnen und so „den Boden zu bereiten.“) Im ganzen kann die Volksschule „nur eine geringe Anzahl Lebensgeschichten deutscher Wörter bieten. Da wäre es denn ein hohes Verdienst der Jugendzeitschriften, wenn sie hier reichlich ergänzend einspringen wollten.“ Wie dies geschehen kann, wird an drei Beispielen (Kaufmann, Krämer, Knappsack) gezeigt, von denen die beiden ersten bereits in der „Deutschen Jugend“ (Oct./Nov. 1888) Aufnahme gefunden haben. — Anhangsweise ist der Arbeit beigefügt „eine sprachgeschichtlich-pädagogische Studie“ des Begriffes Kunst, zugleich als Muster für die im deutschen Seminar der Hochschule anzufertigenden „Lebensbilder.“

583. Geld („Zur Preisbewerbung“, Deutsche Schulpraxis 1892, 29). „Das Geld ist ein so ungemein wichtiges Ding „da draußen in der Welt“, dass es ohne Zweifel einmal in der Schule (die ja „fürs Leben“ bilden soll und will) einer näheren Betrachtung unterzogen werden muss. Das könnte auf der Oberstufe der Volksschule, etwa während des letzten Jahres, in zwei, drei Rechenstunden oder im Deutschen (Aufsatz) oder erst in der Fortbildungsschule (Volkswirtschaftslehre) geschehen. Nun ist es aber klar, dass das Interesse ein lebhafteres und die Einsicht eine tiefere sein wird, wenn wir die Schüler in die Entwickelungsgeschichte des Begriffs einführen.“ Zeit und Fassungskraft der Schüler erlauben es, wenigstens das Wesentliche aus dieser Geschichte lebendig vorzuführen. — (Der Aufsatz ist durch Nachlässigkeit des Correctors äußerlich benachtheiligt worden. Er zerfällt offenbar in drei Theile. Die „III“ springt sofort ins Auge, die „I“ übersieht man leicht — und die „II“ sieht man gar nicht. Dazu eine Menge Druckfehler!)

584. Über Zeichnen und Anschauungsunterricht (C. Gurlitt, Zeitschr. f. d. gewerbl. Unterr.*) 1892/93, I). Im wesentlichen ein Referat über die „Aufgaben der Kunstpsychologie“ von G. Hirth (2 Theile München 1891), der in diesem seinem Buche „mit Meisterhand die Grundfehler unseres Unterrichts umschrieben.“ — Aus den Einleitungs- und Schlussworten Gurlitts: „Was soll dem Kinde das Bild der Kuh, des Schafes, des Hahnes, wenn es nicht im Gedächtnis die Vorstellung des lebenden Thieres findet; was hilft die vollendetste Kunst des Zeichners und Erklärers, wenn sie doch nur in der Abstraction gegeben wird, d. h. ohne lebendige Anschauung. Es ist ein Zug von Unwahrheit, von Phrasenthum in dieser Form der Belehrung. Das Kind bekommt ein vorbereitetes Bild der Natur, schafft sich nicht selbst ein solches. Es lernt erst die Darstellung und dann die Wahrheit kennen; es misst die Darstellung nicht an der Wahrheit, sondern die Wahrheit an der Darstellung. Ein Monat auf einem Gutshofe scheint mir lehrreicher als die ganze Brehmsche Naturgeschichte mit ihren zahllosen Bildern; denn nicht das Viel erhöht die Anschauung, sondern die intensive Art des Sehens, das vollkommene Eindringen in die einzelnen wechselnden Formen, und dies ist zunächst nur an wenigen oft gesehenen belebten Gegenständen möglich.“ — „Unser Zeichenunterricht ist vor lauter systematischem Geist der Lehrer der geistloseste geworden. Er will den Kindern nach unfehlbarem System Handfertigkeit im Zeichnen geben und entwöhnt sie vom Zweck, nämlich von der bildlichen Dar-

*) Einzelheft 60 Pfg.

Digitized by Google

stellung eines in das Gedächtnis aufgenommenen Gegenstandes. Was würde man von einem Lehrer des Schreibens sagen, der die Buchstaben zu schönen Reihungen zusammenfügte, aber die Kinder nicht Worte, Sätze schreiben ließe; der sie die Schrift lehren wollte, ohne den Zweck der Schrift, den Ausdruck von Gedanken!"

585. Malendes Zeichnen (A. Küppers, Monatsbl. f. d. Zeichenunterr. i. d. Volkssch.*) 1892, VII.) „Trotz der anerkennenswerten Fortschritte, die der Zeichenunterricht in den letzten Jahren sowol in Bezug auf Methode als auf Lehrmittel und Literatur gemacht, ist sein Abschluss noch immer nicht befriedigend." Er wird es nach der Ansicht des Verf., wenn neben dem „exacten Zeichnen" (Üben der Elemente, geistiges Erfassen der Formen) ein „angewandtes, malendes Zeichnen oder Skizziren" hergeht, beide sich gegenseitig unterstützen. Malendes Zeichnen von Anfang, d. h. vom ersten Schuljahre an ein Zeichnen nach der Natur. „Die zeichnerischen Formen werden ähnlich wie die Schriftformen bis zur größten Fertigkeit geübt." Das Üben der Blattformen, Schnabel-, Zehen- u. ä. Linien erfolgt wie beim Schreiben im Takte („das gibt der ganzen Thätigkeit Schneid, Lebendigkeit und Interesse; und bei richtiger Consequenz und Energie sind die Erfolge überraschend"). Lehrplan, Stoffvertheilung, Unterrichtsbeispiele. — „Ein Schüler, welcher regelmäßig (8 Jahre lang) die Volksschule besucht hat, muss bei seinem Abgange befähigt sein, die Bilder von Dingen, welche in seinem Anschauungskreise liegen, mit einer gewissen Fertigkeit entwerfen (skizziren) zu können."

Unter den neuen Broschüren möge besonders und mit warmen Empfehlungen hervorgehoben werden: „Zum religiösen Frieden von **J. Frohschammer**" (26 Seiten, Breslau bei Eduard Trewendt). Als Probe aus dieser bedeutenden Abhandlung sei folgende Stelle mitgetheilt:

„Der moderne Staat lässt verschiedene Confessionen zu, gewährt Bekennern verschiedener Religionen staatsbürgerliche Rechte, — während die Kirche deren Vertreibung oder Ausschließung fordert. Er duldet und übt nicht mehr Anwendung physischer Gewalt gegen Excommunizirte und Ketzer — was die päpstliche Kirche noch im sogenannten Syllabus ausdrücklich fordert; er schützt die freie wissenschaftliche Forschung, während diese Kirche und auch andere Orthodoxien dieselbe unterdrücken, in Unterwerfung halten wollen; er hebt die Immunität des Clerus auf und unterwirft denselben seinen Gerichten in Widerspruch mit dem canonischen Rechte u. s. w. Wollte der Staat sich in allem den Forderungen der Kirche fügen, um nicht in ihr Gebiet einzugreifen, dessen Grenzen die kirchliche Autorität selbst bestimmt, so müsste er sich selbst und die ganze Wissenschaft und Civilisation der modernen Gesellschaft aufgeben und auf Realisirung der Humanitätsidee verzichten. Allein der Staat hat ein Recht, auch bezüglich der Religion allgemeine Bestimmungen im Interesse der Sittlichkeit (des sittlichen Gewissens — oft im Gegensatz gegen das religiöse resp. kirchliche Gewissen) und der wirklich christlichen Gottesverehrung zu geben. Das Christenthum ist nicht Eigenthum eines Standes, des Clerus, das derselbe nur unter seinen Bedingungen mittheilen oder versagen könnte, sondern ist Allgemeingut der Menschheit und insofern

*) Einzelnummer 40 Pfg.

Digitized by Google

auch des (christlichen) Staates, das dieser der Jugend und dem Volke kann mittheilen lassen, ohne erst vom Clerus oder einer Kirche um Erlaubnis dazu betteln zu müssen, die ihm etwa nur gegeben werden soll unter der Bedingung, dass er auf seine wichtigsten Rechte verzichte und es sich unmöglich mache, seine Rechts- und Culturaufgaben zu erfüllen.

Wir verhehlen uns nicht, dass es wol noch geraume Zeit dauern mag, ehe dieses Programm zur Herstellung des religiösen Friedens zur Ausführung kommen wird. Ja gegenwärtig erschienen die Verhältnisse so geartet, als ob vielmehr das Gegentheil davon zur Ausführung kommen sollte. Der Staat weicht fast allenthalben, besonders in Deutschland, vor den Angriffen und Forderungen der Orthodoxien und besonders der päpstlichen Kirche zurück und sucht durch Concessionen und Compromisse zu beschwichtigen oder zu befriedigen, und kaum irgend ein Vertreter der Staatsregierungen wagt es mehr, entschieden den kirchlichen Prätensionen entgegen zu treten, sondern allenthalben verhält man sich nur vertheidigungsweise um des lieben Friedens willen, — den erregten Fanatismus des ungebildeten Volkes und seiner zelotischen Führer fürchtend. So gewinnt der Clericalismus immer mehr Boden und Macht, und wenn die Staatsmänner noch so sehr Friede! Friede! rufen, wird doch kein Friede sein, ehe nicht volle Unterwerfung des Staates unter die Kirche erreicht ist. Wenigstens bezüglich der päpstlichen Kirche gilt dies, da diese absolute Herrschaft und directe Göttlichkeit oder Stellvertretung Gottes auf Erden beansprucht und daher von Völkern und Fürsten unbedingte Unterwerfung fordert in allem, was sie für kirchliche Angelegenheit erklärt. Diese Forderung wird seit Jahrhunderten gestellt und durchzuführen gesucht. Es gelang dies auch in früherer Zeit vielfach in hohem Grade bei der Gläubigkeit des Volkes und bei der allgemeinen Unwissenheit und Unkenntnis in kirchlichen, insbesondere in kirchengeschichtlichen Dingen. Nun aber, nach so vieler wissenschaftlicher Forschung im Gebiete der Natur und Geschichte, sind dergleichen Ansprüche nicht mehr aufrecht zu erhalten und anzuerkennen. Man hat die Entstehung der sich als absolut gebenden kirchlichen Autorität erkannt und die allmähliche Entstehung der Glaubenssatzungen näher erforscht und deren menschlichen Ursprung und Charakter genugsam erkannt, so dass man die Forderungen ihrer Träger und Sachwalter nicht mehr für absolut gültig halten kann, als kämen sie von Göttern gegenüber den bloßen Menschen — wie man dies bisher geltend gemacht hat. Wozu wäre z. B. insbesondere die Geschichtsforschung, wozu historische Commissionen, Vereine und wissenschaftliche Institute aller Art, wenn man zuletzt doch die erforschte historische Wahrheit nicht kundgeben und im Interesse der Wahrheit und des Rechtes geltend machen dürfte? Das wirkliche Christenthum selbst wird dadurch keineswegs zerstört oder irgendwie beeinträchtigt; es ist ein Kampf zwischen dem theologischen und hierarchischen oder theokratischen Christenthum und dem Christenthum Christi; die Wissenschaft, die Geschichte und Philosophie insbesondere, stehen dabei auf seiten des letzteren in seiner einfachen, religiös-sittlichen Form. — Es ist freilich ein undankbares Beginnen, dergleichen auszusprechen und der Wahrheit Zeugnis zu geben gegenüber der äußerlichen, auch weltlichen Macht der Kirchen und Confessionen, und es ist wenigstens vorläufig noch ein vergebliches Bemühen, dies ins Bewusstsein der Völker einzuführen und zur Überzeugung derselben zu machen; aber der Verlauf der geschichtlichen Ent-

Digitized by Google

wickelung wird schließlich doch zur Ausführung, zur Realisirung des skizzirten Programms führen, wie schon so manches besonders in der neueren Zeit zur Ausführung kam, was man für unstatthaft oder unmöglich hielt."

Nürnberger Rechenbrett. Diesen Namen führt ein Apparat, welchen Herr Ernst Trölltsch, Lehrer in Nürnberg, vor einigen Jahren erfunden hat, und der dazu dient, sämmtliche Rechenoperationen im Zahlenraum von 1—20 zu veranschaulichen. Da derselbe nach und nach in einer Reihe von deutschen Staaten amtlich genehmigt und empfohlen und von einer großen Anzahl von Schulmännern höchst lobend beurtheilt worden ist, so fanden wir uns veranlasst, denselben einer praktischen Prüfung zu unterziehen, welche zu dem Ergebnis führte, dass der erwähnte Apparat in der That den ihm gespendeten Beifall und daher weitere Verbreitung in vollem Maße verdient.

Digitized by Google

Recensionen.

Comenius-Literatur.

Bevor wir diesen Jahrgang des „Paedagogiums“ schließen, müssen wir noch einen Blick auf etliche Schriften werfen, welche sich mit dem großen Schulmann befassen, der in dem jüngsten Zeitabschnitt mit Recht so viel gefeiert worden ist und gewissermaßen der pädagogische Regent des Jahres 1892 genannt werden kann. Schon im Märzhefte bemerkten wir über eines der hierher gehörigen Werke, das damals zu erscheinen begann, dass es „wol die umfassendste und gründlichste aller bisherigen Arbeiten über Comenius werden dürfte.“ Seit einigen Monaten liegt es nun unter folgendem Titel vollendet vor:

Johann Amos Comenius. Sein Leben und seine Schriften von Dr. Johann Kvacsala, Prof. am ev. Lyceum in Pressburg. Berlin, Leipzig und Wien bei Julius Klinkhardt. 480 und 89 Seiten. Preis 4 Mark 80 Pf.

Unsere Voraussagung hat bereits eine gewichtige Bestätigung erhalten. Anton Gindely, der hier gewiss competent ist, sagt nämlich: „Den ganzen Lebenslauf und die gesammte literarische Thätigkeit des Comenius hat Kvacsala zum Gegenstand der eingehendsten Untersuchungen gemacht und auf deren Grundlage eben ein Werk veröffentlicht, das den ersten Platz unter den bisherigen Biographien des Comenius und den Beurtheilungen seiner literarischen Thätigkeit einnimmt.“ (Siehe „Pädagogischer Literaturbericht“ Jahrgang II, Nr. 10, Znaim bei Fournier & Haberler.) Erst aus dem Werke Kvacsala's tritt uns der ganze Comenius, wie er mit allen Bewegungen seiner Zeit empfangend und wirkend verwachsen war und fast alle Länder unseres Erdteils umspannte und beeinflusste, lebenstreu und hell beleuchtet entgegen. Das vorliegende Buch fasst nicht nur die Ergebnisse der bisherigen Comeniusforschungen zusammen, sondern bereichert sie auch beträchtlich durch Ausbeutung bisher unbenutzter Quellen. So erscheint nun Comenius, indem besonders auch seine kirchliche und politische Wirksamkeit eingehend dargelegt wird, als eine weit reichere, vielseitigere und activere Persönlichkeit, als bisher, zum Theil in anderer Gestalt als bei früheren Biographen. Natürlich mussten da auch seine Verirrungen und Missgriffe deutlich hervortreten, zugleich aber ihre genetische Erklärung finden. Seine Vorläufer und Zeitgenossen sind weit vollständiger und genauer dargestellt, als in anderen Schriften, und selbst über die weltgeschichtlichen Ereignisse seiner Zeit enthält Kvacsala's Werk neue Aufschlüsse. — Dies alles konnte nur erzielt werden durch eingehendes Studium eins höchst umfänglichen Quellenmaterials, wie es in großen Bibliotheken, Archiven, Museen und sonstigen Sammlungen — zu Prag, Budapest, Wien, Dresden, Hannover, Herrnhut, Lissa, London u. s. w. — sich findet und dessen erfolgreiche Verwertung nur bei so ausgebreiteten Sprachkentnissen, wie sie Herrn Kvacsala zu Gebote stehen, gelingen konnte.

Gern wird man in Erwägung alles dessen einige Mängel entschuldigen, welche dem Werke anhaften. Dass es hie und da „sprachliche Unebenheiten“ aufweisen würde, sah der Herr Verfasser selbst voraus, da das Deutsche nicht seine Muttersprache ist; indessen sind dieselben geringer, als man wol hätte

Digitized by Google

erwarten können, und kaum irgendwo stören sie den Sinn. Die Darstellung möchte man im ganzen frischer, plastischer und übersichtlicher wünschen; die eigentlichen biographischen Data treten oft nicht genügend scharf aus den überwuchernden theologischen, kirchlichen und politischen Händeln hervor. Ungern vermisst man ein Inhaltsverzeichnis, und auch ein Index wäre sehr erwünscht, da das umfang- und stoffreiche Buch durch solche Behelfe leichter genießbar werden würde. Indessen werden sich diese Mängel in einer neuen Auflage des Werkes, die wir ihm recht bald wünschen, abstellen lassen; schon jetzt aber ist es, wie gesagt, die bedeutendste und wertvollste Arbeit ihrer Art, die zwar keinen Massenabsatz zu erwarten hat, wol aber Aufnahme in jede einigermassen ansehnliche Bibliothek beanspruchen darf.

Hieran reihen wir ein mehr populäres Buch, nämlich:

Leben und Schicksale des Johann Amos Comenius. Mit Benützung der besten Quellen dargestellt von Anton Vrbka. Mit einem Verzeichnis der neueren Comenius-Literatur und 17 Abbildungen. Znaim, Fournier & Haberler. 160 und 14 Seiten. 2 Mark.

Eine schöne, selbstständige, sorgfältig und mit edler Begeisterung verfasste Schrift, die unter den Werken ähnlicher Bestimmung mit Ehren bestehen kann. Zwar können wir dem Verfasser bezüglich des Geburtsortes des Comenius nicht zustimmen (s. oben), auch lässt er hie und da eine merkliche Lücke, wie er z. B. den wichtigen Schulbesuch in Prerau gar nicht erwähnt; dagegen bringt er auch wertvolle Ergänzungen zu dem bisher Bekannten und selbst Berichtigungen alter Irrtümer. So wird man ihm z. B. Recht geben müssen, wenn er den Tod der Eltern des Comenius in das Jahr 1604 verlegt, obgleich noch Kvacsala an der älteren Tradition, die auf 1602 lautet, festhält, allerdings in Übereinstimmung mit Comenius selbst, dem aber hier jedenfalls ein Gedächtnisfehler unterlaufen ist. Hervorheben wollen wir auch, dass Vrbka den schönen Ausspruch von Comenius bringt: „Gewissen und Freiheit, die kostbarsten Güter, verkauft man um kein Geld.“ — Auch die dem Buche einverleibten Bilder sind sehr schätzenswert, und überhaupt gehört dasselbe zu denjenigen Schriftwerken, denen man mit Nutzen und Vergnügen vollen Antheil widmet. — Hieran reiht sich ehrenvoll an:

Comenius als Kartograph seines Vaterlandes. Nach der böhmischen Abhandlung von Josef Šmaha, mit einem Neudruck der Karte des Comenius deutsch herausgegeben von Karl Bornemann. Znaim, Fournier & Haberler. 48 Seiten Text. 1 fl.

Eine nicht voluminöse, aber höchst dankenswerte Gabe. Denn gewiss werden aus diesem Beitrag zur Comenius-Literatur viele, selbst sehr belesene Schulmänner den großen Pädagogen von einer neuen Seite kennen und schätzen lernen. Als er nämlich, aus Amt und Heimat vertrieben, sich im Exil verbergen musste, beschäftigte er sich u. a. damit, sein Vaterland Mähren kartographisch darzustellen, und Anno 1627 war die Zeichnung vollendet. Mit vielem Vergnügen sehen wir dieses für jene Zeit vorzügliche Werk — Moraviae nova et post omnes priores accuratissima delineatio, auctore J. A. Comenio — der verbesserten Originalausgabe von 1645 vollständig getreu nachgedruckt vor uns liegen. Die Textbeigaben enthalten alles, was man nur immer zur Beleuchtung des kartographischen Werkes wünschen kann.

Nun seien noch zwei Bücher angeführt, welche zwar nichts Neues bringen, immerhin aber wegen ihrer im ganzen guten Darstellung des Bekannten genannt zu werden verdienen:

Johann Amos Comenius. Sein Leben und seine Werke. Von W. Kaiser. Mit Brustbild. Hannover-Linden, Manz & Lange. 148 Seiten. 2 M.

Johann Amos Comenius nach seinem Leben und Wirken. Eine Jubiläumsgabe zu seiner 300jährigen Geburtstagsfeier von F. Grundig. Gotha, Thienemann. 92 Seiten. 1 M.

Digitized by Google

In biographischer Hinsicht lassen beide Schriften zu wünschen übrig, enthalten sie auch manche Fehler: so sagt Kaiser z. B.: Comenius sei „zufällig" zum Studium der lateinischen Sprache gelangt, während er sie doch als ordentlicher Zögling einer lateinischen Schule regelrecht erlernte; ferner spricht er von den „müßig" verlebten Jahren der Kindheit des Comenius, was doch unrichtig ist; die Angabe, dass Comenius bis 1657 in Saros-Patak geblieben sei, ist wol ein Druckfehler. Grundig spricht von dem „eine Stunde von Niwnitz gelegenen Dorfe Ungarisch Brod" und sagt, Comenius' Vater sei von Komnia nach Niwnitz gezogen u. dgl. Indessen sind beide Schriften, besonders für Volksschullehrer, aus dem Grunde zu empfehlen, weil sie genauer und im ganzen richtig in die Pädagogik, besonders in die Unterrichtslehre des Comenius, einführen (Kaiser bringt übrigens Manches, was über seine Aufgabe hinausgeht).

Doch wir müssen abbrechen, da es unmöglich ist, in einer allgemeinen pädagog. Zeitschrift die höchst umfängliche Comenius-Literatur, die ja selbst poetische Erzeugnisse — und darunter recht gute — aufzuweisen hat, nur annähernd vollständig anzuführen. Wir verweisen daher nur noch auf die Specialschrift

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft (Jahrgang 10 Mark, ein Monatsheft 2 M. 50 Pf.), Leipzig bei R. Voigtländer,

welche sehr wertvolle und zuverlässige Beiträge und auch eine vollständige Bibliographie der Comenius-Literatur darbietet.

Dr. Julius Rothfuchs, Provinzialschulrat zu Münster in Westfalen, **Bekenntnisse aus der Arbeit des erziehenden Unterrichtes. Das Übersetzen in das Deutsche und manches andere. Marburg 1892, Elwert. 173 S. 3 M.**

Ein schönes Stück Gymnasialpädagogik. Ausgehend von den vielfach erhobenen und, von Übertreibungen abgesehen, nicht unberechtigten Klagen über die Schädigung des deutschen Stils durch das Übersetzen aus den altclassischen Sprachen, besonders aus dem Lateinischen, eine Schädigung, welche sich namentlich in Latinismen und sogenannten „Stilblüten" kund gibt, macht Verfasser dieses Übersetzen, eine Hauptbeschäftigung in den Gymnasien, zum Gegenstande eingehender Untersuchung, Prüfung und pädagogischer Berathung. Wenn dabei sein Hauptzweck war, zu zeigen, wie einerseits der Gefahr, durch das Übersetzen das Gefühl für die Eigenart der Muttersprache zu trüben, vorzubeugen sei, anderseits eben dieses Mittel gerade im Gegentheil dazu dienen könne, den deutschen Gedankenausdruck zu bereichern und zu verfeinern: so hat doch Dr. Rothfuchs, um sein Thema allseitig zu beleuchten, auch die demselben verwandten Materien in Betracht gezogen. Namentlich gilt dies von der Lectüre classischer Schriftwerke in ihrer Ausdehnung, Anlage und Einrichtung, sammt den hierzu gehörigen Präparationen, ihren Beziehungen zu Lexikon und Grammatik, ihrer Bedeutung für Nährung und Veredelung des Geistes, ihrer disciplinarischen Kraft u. s. w. Dabei konnte natürlich auch die Besprechung allgemeiner Schulfragen, wie die über Methode und Methodik, über Persönlichkeit und Stellung des Lehrers, über Überbürdung der Schüler, über Charakter und Wert der griechisch-römischen Literatur u. s. w. nicht umgangen werden, und auch in dieser Hinsicht bringt das Buch höchst schätzenswerte Ausführungen, wie z. B. die kurze aber treffende Parallele zwischen Demosthenes und Cicero auf Seite 101 f., oder die kernige Skizze über „Methode und Persönlichkeit" auf Seite 156 f. — Bei alledem bleibt aber „das Uebersetzen in das Deutsche" das Hauptthema des Buches, und ist dieses mit einer solchen monographischen Gründlichkeit und Allseitigkeit behandelt, wie unseres Wissens bisher nirgends. Fügen wir hinzu, dass sich in dem ganzen Buche eine reiche fachmännische Erfahrung, ein feiner, freier, allem schablonenhaften, eigensinnigen und rechthaberischen Pedantismus abgeneigter Geist, endlich warme Liebe zur Jugend und zum Erziehungsberuf ausspricht, so haben wir gesagt, welchen Eindruck das Buch auf uns gemacht hat.

Digitized by Google

Dr. Raimund Oehler, Classisches Bilderbuch mit weit über 100 Tafeln, enthaltend über 200 Abbildungen nebst 6 Plänen und 1 buntfarbigen Tafel. Leipzig, Schmidt und Günther. Preis 1 M. 80 Pf., geb. 2 M. 50 Pf.

Ein sehr schätzenswertes Lehr- und Lernmittel für den Gymnasialunterricht zu Handen der Schüler. Abgebildet sind Götter, historische Personen, Bau- und Kunstwerke, Waffen, Kriegs- und Hausgeräthe, Schmucksachen, Städte, Landschaften u. s. w., wie sie in der classischen Lectüre und im historischen Unterricht des Gymnasiums vorkommen. Den einzelnen Bildern ist ein erläuternder Text beigegeben. Es war ein sehr glücklicher Gedanke, ein solches Werk zu entwerfen, und die Ausführung kann als gelungen bezeichnet werden. Hier ist in der That, wie man bisweilen ohne Berechtigung sagt, einem wirklichen und längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, und das Werk wird seinen Weg machen.

Hermann Masius, Bunte Blätter. Altes und Neues. Halle a/S., 1892, Buchhandlung des Waisenhauses. 384 S.

Eine reichhaltige Sammlung kleiner Meisterstücke des geistigen Schaffens und der stilistischen Darstellung, geordnet in die drei Abtheilungen: Reden, Biographische Charakteristiken und Naturskizzen. Von ersteren erwähnen wir die Festreden auf Schiller, Fichte, Francke und die Lehrvorträge über den Humanismus in seinen Einwirkungen auf die deutschen Gelehrtenschulen und und über den Erzbischof Bruno von Köln; von den Arbeiten der zweiten Kategorie: Germanicus, ein Bruchstück römischer Geschichte, Ulrich Zwingli, besonders als Humanist und Pädagog, Friedrich August Eckstein, die Naturanschauung Luthers, Erasmus als Sittenmaler. Wenn alle diese Essays vermöge ihrer eleganten und fasslichen Darstellungsform den Leser leicht ansprechen und gewinnen, so muthen sie ihm doch auch zur Bewältigung des in ihnen aufgespeicherten Schatzes vielseitiger Gelehrsamkeit und anregender Gedanken eine stete Spannung der Aufmerksamkeit zu, wofür ihm dann die dritte Abtheilung des Buches mit ihren „Naturskizzen" wie zur Erholung eine leichtere, anmuthige und dennoch immer lehrreiche Unterhaltung gewährt. Wem die sinnige Art der Naturbetrachtung, die feine Beziehung des menschlichen Daseins auf seine physischen Umgebungen, oder die geistreiche Behandlung des scheinbar Unbedeutenden und andere Züge dieses gewiegten Beobachters und Darstellers nicht bekannt sind, der lese in diesem dritten Theile z. B. „Marder und Sperling", „Aus dem Leben der Katze", „Das Haar", „Der Mond in Sage und Dichtung".

Dr. G. Deschmann, Führer durch Österreichs Schulen. Eine systematische Darstellung der Unterrichts- und Erziehungsanstalten der Unter- und Mittelstufe für die männliche Jugend in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern. Pilsen 1892, Steinhauser. 180 S. 1 Fl.

Das Buch bringt zur Darstellung: die Kindergärten und verwandte Anstalten, die Volks- und Bürgerschulen, die Lehrerbildungsanstalten, Beschäftigungsanstalten, Internate für Volks- und Bürgerschüler, Waisen- und Rettungshäuser, Anstalten für nicht normal beanlagte Kinder; ferner die Mittelschulen (Gymnasien, Realschulen etc.), die geistlichen Seminare und ähnliche Anstalten, die militärischen, commerciellen, gewerblichen, land- und forstwirtschaftlichen Bildungsanstalten, die Anstalten für bildende, musikalische und dramatische Kunst, sowie die Fachschulen für Thierheilkunde, Schiffahrt, Bergwesen, Pharmacie. Überall sind die gesetzlichen Grundlagen, die Zwecke, Einrichtungen und der thatsächliche Bestand der Bildungsanstalten klar und übersichtlich vorgeführt, so dass das Buch Eltern als Rathgeber bei der Unterbringung ihrer Söhne in geeignete Schulen oder Internate gute Dienste leisten kann und auch den Pädagogen von Fach zur Orientirung über die weiten Gebiete seines Berufs willkommen sein wird. Die vom Herausgeber aufgewendete Mühe und Sorgfalt verdient alle Anerkennung, die wir ihm um so mehr wünschen, als von der Aufnahme dieses Buches die Fortsetzung desselben,

Digitized by Google

nämlich eine analoge Darstellung der Bildungsanstalten für das weibliche Geschlecht, endlich der verschiedenen Hochschulen, abhängig ist.

Franz Villicus, die Geschichte der Rechenkunst vom Alterthume bis zum XVIII. Jahrhundert mit besonderer Rücksicht auf Deutschland und Österreich. Mit Illustrationen u. s. w. Wien, Karl Gerolds Sohn. 2. verb. und verm. Aufl. 110 S. 8°.

Ein mit ausgebreiteter Sachkenntnis und großer Sorgfalt bearbeitetes Werk, mit welchem sich der Verfasser, als Mathematiker wie als Methodiker längst ehrenvoll bekannt, ein neues Verdienst um die Wissenschaft und zugleich um die Unterrichtspraxis erworben hat; denn die Geschichte der Rechenkunst gehört nicht nur zu den interessantesten Phänomenen der menschheitlichen Culturentwickelung, sondern gewährt auch der Lehrkunst wichtige Gesichtspunkte und Winke. Das vorliegende Werk sei daher bestens empfohlen. J. S.

Herm. Redeker und **Wilh. Pütz,** Der Gesinnungsunterricht im ersten und zweiten Schuljahre oder: Vorbereitungscursus für den Religionsunterricht. Mühlheim a. d. Ruhr, Hugo Baedeker. 165 S.

Die Verfasser dieses Buches sind der Ansicht, dass die biblischen Geschichten weder in Bezug auf den Inhalt noch in Bezug auf die Form dem Standpunkt sechsjähriger Kinder entsprechen, daher, mit Ausnahme der Jugendgeschichte Jesu, nicht in die Anfangsclasse gehören und ihnen ein vorbereitender Cursus vorangehen müsse. Der letztere könne aber weder im Anschauungsunterrichte oder der Heimatkunde, wie manche Pädagogen wollen, noch in Märchen, wie Ziller vorschlug, mit geboten werden, sondern es würden sich hierzu besonders Kinder- und Thiergeschichten eignen. Ihr Lehrstoff für den elementaren Religionsunterricht ist nun folgender: Erstes Schuljahr: Hey'sche Fabeln, Krummachersche Parabeln, Jugendgeschichte Jesu; zweites Schuljahr: Geschichte von der frommen Ruth, Geschichte Josephs, Jesus als Kinder- und Menschenfreund. Das Buch führt den hier bezeichneten Lehrstoff vollständig vor und zeigt dann in einer Reihe von Lehrbeispielen die methodische Behandlung desselben. Die Sache bedarf der Prüfung. Jedenfalls aber zeigen die Verfasser eifrige Hingebung an die vorliegende Aufgabe und didaktische Gewandtheit, weshalb ihr Versuch der Beachtung wert ist und jedem Elementarlehrer nützliche Anregungen bieten wird.

Berthelt, Geographie in Bildern. 5. Aufl., neu bearbeitet von Schillmann. Leipzig, Jul. Klinkhardt. (Pr. 6 M.)

Berthelts Charakterbilder liegen in dieser fünften Auflage vollständig neu bearbeitet vor. Insbesondere die „Städtebilder" sind den Umgestaltungen unserer Großstädte in der jüngsten Vergangenheit gemäß in dieser neuen Auflage umgearbeitet; einige weniger anschauliche Schilderungen sind durch gelungenere ersetzt, die seit der 4. Aufl. erschienen sind. Der Herausgeber begnügte sich zumeist nicht mit dem bloßen Abdruck, sondern gestaltete die Schilderungen mit Rücksicht auf seinen pädagogischen Zweck um, kürzte sie oder vereinigte auch zwei oder mehrere Schilderungen zu einem Ganzen, aus der einen das, aus der anderen jenes auswählend, wie es eben sein Ziel verlangte. Hie und da griff er selbst zur Feder, um ein Stück Land oder eine Stadt, für die keine geeignete Schilderung vorlag, dem jugendlichen Leser vor Augen zu führen*). Kaum eine Gegend, besonders unseres Vaterlandes, die

*) Die Artikel „Bulgarien" und „Montenegro" verdienten eine Umarbeitung denn hier finden sich manche ungehörige Hyperbeln und auch sachlich Unrichtiges, z. B. Man könnte Bulgarien eine natürliche Festung nennen, weil es von hohen Gebirgen umstarrt ist, deren Engpässe unübersteiglich sind. Die höchsten erheben sich steiler gegen den Himmel als selbst die schroffsten Gipfel der Alpen... Auf diesen Gebirgsketten befinden sich ungeheure Wiesen, die sich in den

Digitized by Google

nicht beschrieben wäre. Es sind im ganzen 216 Bilder, darunter 125 Bilder aus Europa; 110 Holzschnitte, sauber ausgeführt und gut ausgewählt, illustrieren den Text. Gegenüber anderen Charakterbildern tragen sie in der Darstellung das Eigenthümliche an sich, dass sie für die Volks- und Bürgerschulstufe berechnet sind. W.

Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa, III. und IV. Section. Verlag Flemming in Glogau. Preis der Section 3 M.

Die dritte und vierte Section veranschaulichen die Verbreitung der Deutschen in Österreich-Ungarn (bis zur Theißlinie) und in Südwestdeutschland, der Schweiz und Oberitalien. Da diese beiden Sectionen auch die Vertheilung der nichtdeutschen Völker angeben, so sind sie zugleich ethnographische Karten der oben genannten Gebiete überhaupt und, was Ausführung und Genauigkeit im Detail anlangt, wahre Prachtblätter. Wir wenigstens erinnern uns nicht, etwas so Übersichtliches und trotz des vielen Details so Klares unter den ethnographischen Karten Österreich-Ungarns gesehen zu haben, und auf dem jüngsten Geographentage zu Wien war doch manches Gute ausgestellt. Für die Deutschen in der Diaspora ist die Karte ein Augentrost und eine Herzstärke. W.

Methodik des naturgeschichtlichen Unterrichtes von Prof. **Dr. Carl Rothe**, Zweite verbesserte Auflage. Wien 1891, Verlag von Pichlers Witwe und Sohn. 124 Seiten. Preis 1 M. 60 Pf.

Der Verf. dieser Methodik ist als Verf. vieler methodischer Lehrbücher für Naturgeschichte bekannt, die große Verbreitung besitzen. Es lässt sich daher von vornherein erwarten, dass er auch in diesem Werke das Richtige treffen und den Lehrern manchen nutzbringenden Wink geben wird. Und so ist es auch. In den Abschnitten Ziel und Zweck, Lehrform, Lehrstoff, Lehrmittel, Geschichtliche Entwickelung der Naturgeschichte und eines methodische Unterrichtes in derselben und endlich Vertheilung des Lehrstoffes auf einzelne Stufen folgt er zum Theile den behördlichen Anordnungen, zum Theile gibt er eigene beherzigenswerte Anschauungen kund. Besonders den Artikel: Lehrmittel möchten wir der größten Beachtung empfehlen, da unsere eigene Erfahrung uns überzeugt hat, dass in dieser Hinsicht am meisten gesündigt wird. Den Lehrern jeder Kategorie sei das Büchlein aufs Wärmste empfohlen. C. R. R.

Der Zweck und Umfang des Unterrichtes in der Naturgeschichte am Gymnasium. Vortrag gehalten in der Versammlung des Vereins Schweiz. Gymnasiallehrer in Baden von **Dr. F. Mühlberg.** Aarau, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

In sehr gelungener Weise setzt der Verfasser die Verhältnisse des naturwissenschaftlichen Unterrichtes auseinander, Deutschland und die Schweiz, das Einst und Jetzt mit einander vergleichend und gibt methodische Winke, wie der naturhistorische Unterricht nicht nur die Wissensmenge fördernd beeinflusst, sondern wie derselbe Herz und Verstand in einer Weise bilden kann, wie kaum eine andere Disciplin. Der Verf. spricht viele Wahrheiten aus, wofür man ihm nur dankbar sein kann. Das Werkchen kann allerseits, auch den Gegnern der naturwissenschaftlichen Disciplin, bestens zum Studium empfohlen werden. C. R. R.

Aus meinem naturgeschichtlichen Tagebuche. Beobachtungen und Aufzeichnungen für einen fruchtbaren naturgeschichtlichen Unterricht von **H. H. Groth**, Lehrer in Kiel. Langensalza, Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne. 1891. IV und 158 S. Preis 1 M. 60 Pf., geb. 2 M. 40 Pf.

Wolken verlieren ... Bulgarien stößt an zwei Meere etc. etc. Die Montenegriner sprechen noch die alte Sprache, die vom Ararat stammt. Die Westseite der Berge Montenegros ist schwärzer als Kohle etc. etc.

Digitized by Google

An den verschiedensten Orten werden Studien darüber gemacht, nach welcher Methode man am nutzbringendsten den naturgeschichtlichen Unterricht gestalten soll und natürlich diese Studien — veröffentlicht. Gutes und Schlechtes läuft in diesem Genre auf dem Büchermarkte herum, jeder, auch mancher dazu gänzlich unberufene Lehrer, der einige Pflanzen gesammelt und bestimmt, einige Schmetterlinge oder Käfer gefangen und aufgespießt hat und deren letzte Todeszuckungen sah, kramt seine Weisheit aus. Eine ehrenvolle Ausnahme macht unter diesen Methodikern (?!) der Verf. dieses Werkes, dem man es in jeder Zeile ansieht, dass jahrelanges Beobachten und Studium der Naturkörper zu den Ideen geführt hat, welche hier niedergelegt sind. Den Grundsatz, auf welchem seine Methode beruht, bespricht er in dem ersten Artikel: der Lehrer lege kein Herbarium an, sondern er führe ein naturgeschichtliches Tagebuch. Möchten wir auch nicht jede seiner Sentenzen unterschreiben oder vertheidigen, so liegt doch dem Ganzen ein beherzigenswerter Gedanke zugrunde, der sich insbesondere in den zwei Thesen ausspricht: In dem Tagebuch sind vorzugsweise die Resultate von Beobachtungen des Lebens der Pflanzen und der Thiere zu notiren, und zweitens: Ein solches Tagebuch ist dem Lehrer eine Stütze sowol bei der Vertheilung des naturgeschichtlichen Stoffes als auch bei der naturgeschichtlichen Behandlung; jene wird dann die Thierwelt im Sommer nicht vernachlässigen, und diese wird die Entwickelungsstufen der Pflanzen und Thiere mehr als bisher geschieht berücksichtigen. Die verschiedenen Beobachtungsnotizen über Pflanzen und Thiere zeigen, wie der Lehrer vorgehen soll, um, freilich manchmal erst nach längerer Zeit, alle Daten, welche notwendig sind, zusammenzubringen. Wir wollen hier nicht das Verzeichnis der 18 Aufsätze, welche auf Grund solcher Notizen verfasst und für den Vortrag bestimmt sind, wiedergeben, sondern bemerken nur, dass die Mehrzahl derselben sehr interessant und für die Schüler aufmunternd sind. Manchmal ist wol Unbedeutendes zu sehr in die Breite gezogen, und was wir seinerzeit über Junge's „Dorfteich" bemerkten, müssen wir hier wiederholen: es scheint uns eine solche Methode — mit dem Endziel einer richtigen Zusammenfassung der Gemeinschaft der unter ähnlichen Bedingungen existirenden Lebewesen — für den Lehrer in der Stadt kaum oder gar nicht durchführbar, da er wegen Zeitmangels und wegen zu großer Entfernung vom Naturleben kaum dazu kommen kann, im Freien regelmäßige Beobachtungen zu machen, um sie in der Schule zu verwerten. Er wird Einzelnes, was im Buche vorgeschlagen ist, befolgen können: er soll das Keimen der Pflanze demonstriren, einen Schmetterling durch Zucht heranbilden, die Entwickelung der Spinne den Kindern zeigen; aber den Reiz der Wiese, die Schönheit des Lebens im Walde, das Thun und Treiben im Wasser wird er selbst nicht zu jeder Zeit des Jahres ausgiebig beobachten und so den Schülern lebhaft vortragen können, weil ihm Zeit und — Geld dazu mangelt. Dessenungeachtet muss man immer solchen Anregungen dankbar gegenüberstehen und aus denselben, was ausführbar ist, auch wirklich entnehmen. Wahrhaft erhebend und nutzbringend kann der naturgeschichtliche Unterricht nur durch lebendige Demonstrationen werden, welche uns das In- und Durcheinanderleben und die Wechselbeziehungen der Lebewesen zeigen — gegenüber dem starren Doctrinarismus einer systematischen Naturgeschichte —, und deshalb empfehlen wir nicht nur Volksschullehrern, sondern auch Lehrern der Naturgeschichte an höheren Anstalten Groths Buch auf das angelegentlichste. Mögen sie soviel Vergnügen und offen gesagt — Belehrung aus demselben schöpfen, als wir in ihm gefunden haben. C. R. R.

Schulbotanik. Tabellen zum leichten Bestimmen der in Norddeutschland häufig wildwachsenden und angebauten Pflanzen mit besonderer Berücksichtigung der Ziergewächse und der wichtigsten ausländischen Culturpflanzen nebst den Grundzügen der allgemeinen Botanik bearbeitet von **W. Bertram**, Pastor zu St. Catharinen in Braunschweig. Dritte Auflage. Mit 200 in den Text eingedruckten Abbildungen. Braunschweig, Bruhns Verlag. VII u. 180 Seiten. Preis 1 M. 20 Pf.

Digitized by Google

Wir haben die frühere Auflage eingehend besprochen und müssen hier nur unser Urtheil wiederholen, dass in Bertrams Büchlein ein recht praktisches Bestimmungsbuch geboten wird, zumal dasselbe auch über den Rahmen hinausgeht, der sonst Bestimmungsbücher einengt, indem es auch Ziergewächse und in- und ausländische Culturpflanzen in seinen Bereich zieht. Dass bei der geringen Ausdehnung des Werkchens nicht alle Species oder Varietäten aufgeführt sind, halten wir für keinen Nachtheil im praktischen Gebrauche.

C. R. R.

Müller-Pilling, Deutsche Schulflora, zum Gebrauch für die Schule und den Selbstunterricht. Erster Theil, Verlag von Th. Hofmann in Gera. 48 Tafeln, Preis 4 M. 20 Pf.

Fast alljährlich erscheinen auf dem Büchermarkte Pflanzenabbildungen, welche den Unterricht in der Botanik unterstützen und fördern sollen. Dieselben sind meistens systematisch geordnet und enthalten schon aus diesem Grunde, wenn sie nicht sehr reichhaltig sind, manche der gewöhnlichsten Pflanzen nicht, dafür aber überflüssige Darstellungen. Die vorliegende Schulflora geht auf einem anderen Wege vorwärts. Im ersten Theile sind nur solche Pflanzen abgebildet, welche zu den gewöhnlichsten gehören und die Möglichkeit bieten, die Hauptformen der Wurzel-, Stengel-, Blätter- und Blütengebilde zu erläutern und den Begriff von Gattung und Art zu festigen. Nebenbei soll damit die Anlegung eines Herbariums, welches ja doch stets das Endziel sein soll, erleichtert werden. Im nachfolgenden zweiten und dritten Theile soll diese Kenntnis erweitert und auf die Hauptfamilien der Blatt- und Spitzkeimer ausgedehnt und der Übergang zu den Ordnungen geschaffen werden; der vierte Theil soll endlich einen ergänzenden Abschluss bilden. In einem Anhange wird, wenn sich das Bedürfnis dafür zeigt, über die Kryptogamen und ausländische Zier- und Kulturpflanzen gehandelt werden. — Die Abbildungen sind, wenn auch mitunter etwas steif und in den Farben zu wenig frisch, als naturgetreu und gelungen zu bezeichnen, besonders sind die Durchschnitte und Detailzergliederungen höchst anerkennenswerte Beigaben, wodurch die Charakteristik der Pflanzen ungemein gut illustrirt erscheint. Für die Schule und den Selbstunterricht, besonders für die Hand des Lehrers, wird das Werk vorzügliche Dienste leisten, da dem letzteren dadurch leicht die Möglichkeit geboten wird, Einzelheiten, die er sonst nur mühsam den Schülern in natura zeigen könnte, in vergrößerter Form auf der Tafel vorzuzeigen. Der Preis ist ein relativ billiger.

C. R. R.

Räther, Heinrich, Theorie und Praxis des Rechenunterrichtes. I. Theil. Die Zahlreihe bis 100. 108 S. 1 M. 20 Pf. — II. Theil. Die Zahlreihe bis 1.000.000. 310 S. Breslau 1891, Morgenstern. 2 M.

Der Verfasser hat unser Interesse gleich zu Anfang des Buches in hohem Grade gewonnen, da er die sittliche Bedeutung des Rechenunterrichtes hervorhebt. Die Ausnahmslosigkeit der Gesetze der Mathematik, gleich wie die Befähigung desjenigen, der sie beherrscht, an die Lösung schwieriger Fragen heranzutreten, heben einerseits das Selbstbewusstsein, während sie andererseits die Grundlage einer Weltanschauung bilden, die wir ausschließlich als modern zu bezeichnen vermögen. Der Verfasser geht sodann über zur Feststellung des Zahlenbegriffes, welchen er als Ergebnis einer recht ausführlichen und klaren Darlegung ein Abstractum nennt. Ganz einverstanden sind wir auch mit seiner Empfehlung der Methode Grube's für den Zahlenraum bis zehn, sowie mit der Hervorhebung der großen Wichtigkeit, welche der Zahlreihe 10—20 zukommt; dagegen sind wir nicht einverstanden mit der Empfehlung des Tillich'schen Rechenkastens, weil die russische Rechenmaschine ein weit vorzüglicheres Anschauungsmittel bildet; auch sind wir nicht damit einverstanden, schon im Zahlenraume 100 den Unterricht nach Rechnungsarten zu gliedern. Es tritt in diesem Zahlenraume als wichtigste und schwierigste Aufgabe die Erlernung des Einmaleins an den Schüler heran; soll nun das Gedächtnis nicht überladen, und dadurch Verwirrung hervorgerufen werden,

Digitized by Google

so empfiehlt sich der allmähliche Vorgang nach Decaden, welcher eine weit sicherere Bürgschaft des Erfassens und Behaltens gewährt.

Zu Beginn des zweiten Theiles fanden wir eine recht gute Auseinandersetzung über die sogenannten algebraischen Aufgaben. Sie sind in der Volksschule Aufgaben des Kopfrechnens und von sehr erheblichem formellen Bildungswerte, setzen jedoch voraus, dass die Seminarbildung des Lehrers in diesem Zweige eine hinreichend weitgehende war; denn ungleich der schriftlichen Lösung von Gleichungsaufgaben, bei welcher immer derselbe Vorgang befolgt wird, erfordert deren mündliche Lösung fast für jedes Beispiel eine andere Behandlung. — Im folgenden Paragraph werden die im Rechenunterrichte vorkommenden Fremdwörter verdeutscht; dabei führt der Verfasser selbst an, aus welcher Ursache die Verdeutschung von „plus“ durch „und“ unzulässig ist, doch will er sich unter Berufung auf ein österreichisches Lehrbuch von dem geliebten „Und“ nicht trennen. Er hat Unrecht mit der Berufung auf jenen Österreicher, denn hier wie dort wird durch die nicht akademisch gebildeten Seminarlehrer Verwirrung in den Rechenunterricht hineingetragen, und es sind hier wie dort nur die akademisch gebildeten Lehrer, welche gegen derlei Missbrauch Stellung nehmen. — Der Verfasser empfiehlt zu unserer großen Freude die Einführung des österreichischen Divisions-Verfahrens; natürlich setzt dasselbe voraus, dass die Subtraction mittelst Ergänzung gelehrt werde, und dass man, um das leidige Umlernen zu ersparen, gleich von Beginn der schriftlichen Division das Aufschreiben der Theilproducte unterlasse. Wir hatten schon viele Schüler theils aus Deutschland, theils aus Ungarn zu unterrichten, welche des österreichischen Divisions-Verfahrens unkundig waren; der Heiterkeitserfolg bei ihren Mitschülern genügte, um ihnen dasselbe in acht Tagen vollkommen geläufig zu machen.

Der Verfasser bemerkt des Fernern selbst, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen „Theilen“ und „Enthaltensein“ nicht besteht, wenn aber dennoch dieser Unterschied fortgesetzt aufrecht erhalten wird, so können wir dies nur als ein unnöthiges Erschwernis einer thatsächlich einfachen Sache bezeichnen. Wenn die Regel aufgestellt wird: Beim Enthaltensein müssen die gegebenen Zahlen zuerst gleichnamig gemacht werden, so kommt uns unwillkürlich der Fall in Erinnerung, dass Quadratmeter durch Längenmeter zu dividiren seien, und wir müssen fragen, ist dieses ein Theilen oder Messen? Darauf antwortet die Geometrie, dass es keines von beiden sei, sondern, dass der Schluss auf die Benennung des Quotienten, ein vom rechnungsmäßigen Vorgange ganz unabhängiges Urtheil erfordere, so wie auch in allen anderen Fällen. Wenn man z. B. drei Äpfel mit drei Pfennigen multiplicirt, so kann das Product neun Äpfel oder neun Pfennige heißen, je nachdem vorausgesetzt wurde, dass ein Apfel drei Pfennige kostet, oder dass man um einen Pfennig drei Äpfel erhält. — Bei der Addition empfiehlt der Verfasser zur Probe die Addenden in umgekehrter Reihenfolge zusammenzuzählen, dabei entgeht es ihm aber, dass bei der Multiplication eine ganz übereinstimmende Probe möglich ist, nämlich durch Vertauschung der Factoren.

Wir stimmen mit Bedauern zu, dass durch das Gesetz nur bei einem Theile der Maße und Gewichte das metrische System vollständig durchgeführt erscheint, müssen es jedoch der Schule zur Last legen, nicht mit größerem Nachdrucke auf die thatsächliche Durchführung des metrischen Systems hingearbeitet zu haben. — Auf die Frage, was ein Decimalbruch sei, und ob das Rechnen mit denselben vor oder nach dem Rechnen mit gemeinen Brüchen zu lehren sei, haben wir die Antwort: Ein Decimalbruch ist ein Systembruch, welcher an Pfennigen und Millimetern ein sehr vortheilhaftes Anschauungsmittel findet. Wogegen ein Anschauungsmittel für Drittel, Sechstel, Siebentel, sich thatsächlich nicht findet. — Recht interessant fanden wir auch die geschichtlichen Nachrichten, besonders die Erörterung vom Übergange des Rechnens am römischen Abacus zum Linienabacus mit der nachfolgenden Einführung der Null. Dagegen erscheint es als überflüssig, Bilder ursprünglicher Ziffern zu entwerfen, welche in Wirklichkeit niemals vorgekommen sind.

Wenn wir uns mit dem vorliegenden Werke etwas ausführlicher beschäftigt haben, so geschah dies deshalb, weil wir im ganzen mit demselben wol

Digitized by Google

einverstanden sind und nur wünschen, es möge der Verfasser bei einer zweiten Auflage die beregten Mängel der Verbesserung für Wert halten; im übrigen verdient das Buch unsere beste Empfehlung. H. E.

Mittenzwey, L., Dir. in Leipzig: Die Darstellungsformen im Rechnen nebst methodischen Andeutungen. 103 S. Gotha 1891, Behrend. 1 M. 60 Pf.

Im Vorworte beklagt der Verfasser den Schaden, welchen gewisse Schlagworte im Rechenunterrichte angerichtet haben. Er führt aus, dass das Rechnen nicht nur ein Wissen, sondern auch ein Können von Seite des Schülers erfordere, und letzteres kann einer Anzahl verschieden begabter Schüler nicht rascher und verständlicher beigebracht werden als durch ein Normalverfahren. Es gibt jedoch Schulmänner, welche immerfort gegen den Mechanismus donnern, dabei aber ganz übersehen, wie sehr ein vorbereitender Ansatz geeignet ist, Übersichtlichkeit und Klarheit in eine Sache zu bringen. Wir führen zu Gunsten dieser Ansicht des Verfassers an, dass Dr. Theodor Walter die Lösung der schwierigsten algebraischen Aufgaben lediglich durch einen mit Geschick ausgeführten, vorbereitenden Ansatz den Schülern übermittelt. Auch darin stimmen wir dem Verfasser bei, dass er die Ursache des mangelhaften Erfolges im Rechenunterrichte in der ungenügenden mathematischen Ausbildung der Lehrer auf dem Seminare findet.

Überhaupt sind wir den Ausführungen des Verfassers mit großem Interesse gefolgt und haben uns an denselben erfreut, ebensowol, weil sie mit verständiger Klarheit vorgetragen sind, als weil sie mit unseren eigenen Erfahrungen und Überlegungen zusammentreffen. So hat es uns ganz besonders angenehm berührt, die zwecklose Unterscheidung von Messen und Theilen verurtheilt zu finden; ebenso löblich ist es, thunlichsten Anschluss des Rechenunterrichtes an die wissenschaftliche Behandlung der Mathematik zu suchen. Nur an einigen Stellen haben wir die Angaben des Verfassers von unserer Erfahrung abweichend gefunden. Der Verfasser will die Subtraction mittelst Ergänzung nicht im dritten Schuljahre vornehmen, sondern einer späteren Klasse vorbehalten; wir machen es umgekehrt, wir lehren zuerst die Subtraction mittelst Ergänzung und das Borgen kommt nur vor beim Rechnen mit Sorten oder gemischten Zahlen. Darum erscheint dem Verfasser auch das österreichische Divisionsverfahren für die Volksschule nicht geeignet, während wir von Anbeginn des schriftlichen Rechnens kein anderes Verfahren kennen und üben, und damit eine sehr beträchtliche Zeitersparnis erzielen. — Zur Vermeidung des Umlernens empfiehlt es sich, auch in der Volksschule das Additionszeichen mit „mehr“ und das Gleichheitszeichen mit „ist gleich“ zu lesen.

Wir stimmen dem Verfasser bei, dass jene Art von Brüchen zuerst zu lehren sei, welche dem Verständnisse des Schülers näher liegen; wir meinen aber, dass dies die Decimalbrüche seien, und zwar in der Form der hundert Pfennige einer Mark, denen alsbald die tausend Millimeter eines Meters folgen. Ausserdem spricht zu Gunsten der Decimalbrüche, dass sich das Rechnen mit denselben fast ohne Hinzuthun neuer Regeln an das Rechnen mit den ganzen Zahlen anschließt; während doch dem Rechnen mit gemeinen Brüchen, wenn es belehrenden Inhalt gewinnen soll, die Theilbarkeitsregeln und das Auffinden vom Maß und Vielfachen vorausgehen müssen.

Wie schwer Verbesserungen durchdringen, und wie sehr wir vom altgewohnten beherrscht werden, dafür hat uns der Verfasser selbst ein Beispiel gegeben: obwol er vorher ausdrücklich betont, dass man „durch“ oder „in“ dividirt, so finden wir doch auf Seite 42 in fünf Zeilen nacheinander dreimal, dass „mit“ einem Divisor dividirt wird. Doch das Beste ist der Feind des Guten, und so können wir nur wünschen, dass dieses gute Buch recht viel Boden gewinne. H. E.

Maier, J. G., Oberl. zu Künzelsau, Lehrbuch der Elementar-Arithmetik für Lehrerbildungsanstalten etc. I. Theil. Das Rechnen mit absoluten Zahlengrössen. 2. verm. und verb. Aufl. 264 S. Stuttgart 1892, D. Gundert. 4 M.

Digitized by Google

Der Verfasser geht von der Nothwendigkeit aus, dass der Lehrer mehr können müsse, als der Schüler; er bietet sonach den Seminaristen mit Vorliegendem ein sehr ausführliches Lehrbuch der Arithmetik besonderer Zahlen. Wir loben daran besonders die richtige Stoffvertheilung, welche an die vier Grundrechnungsarten die Theilbarkeitskennzeichen anschließt, an welche sich das Aufsuchen von Maß und Vielfachen und das Rechnen mit den Brüchen folgerichtig anreiht. Die bürgerlichen Rechnungsarten werden nach verschiedenen Seiten betrachtet und mehrfache Lösungsvorgänge dafür angegeben, um dem Lehrer möglichste Einsicht und gründliches Erfassen des Wesens dieser Aufgaben zu vermitteln. Nach der ausführlichen formellen Erörterung folgt eine gleich eingehende sachliche Auseinandersetzung über alles, was zum Gebiete der bürgerlichen Rechnungsarten und der sogenannten algebraischen Aufgaben für diese Stufe erforderlich ist. An sehr zahlreichen Beispielen werden die Auseinandersetzungen erläutert und sind noch mehr derselben zur Übung beigegeben, so dass die Anführung der Resultate einen eng bedruckten Druckbogen in Anspruch nimmt. — Wir bedauern nur, dass der Verfasser sich noch nicht entschließen konnte, nach dem österreichischen Verfahren auf das Anschreiben der Theilproducte bei der Multiplication zu verzichten.

Die erste Auflage dieses Buches ist schon vor nahezu zehn Jahren erschienen, und wir haben schon damals dessen Vorzüge mit Anerkennung hervorgehoben; seither hat es der Verfasser nicht unterlassen, sein Werk in den wiederholten Auflagen zu verbessern und zu vervollkommnen. Wir müssen es daher als ein ausgezeichnetes Lehrmittel für Seminaristen bezeichnen und es denselben auf das wärmste empfehlen. H. E.

Neu erschienene Bücher.

Chr. Hamann, Friedrich Schiller als Mensch und Dichter. Ein volksthümlich dargestelltes Lebensbild. Hamburg, Herold. 178 S. Geb. 1 M. 25 Pf.

Fritz Jonas, Schillers Briefe. Kritische Gesammtausgabe in der Schreibweise der Originale und mit Anmerkungen. Stuttgart, Leipzig, Berlin und Wien, Deutsche Verlagsanstalt. 1. Lieferung, Bogen 1—3. 25 Pf. (Soll in circa 95 Lieferungen à 25 Pf. erscheinen.)

E. Kuenen und **M. Evers,** Die deutschen Classiker, erläutert und gewürdigt für höhere Lehranstalten, sowie zum Selbststudium. 8. Bändchen, Schillers Wallenstein, 2. Teil. Leipzig, Heinrich Bredt. 124 S. 1 M.

Julius Hensel, Makrobiotik oder unsere Krankheiten und unsere Heilmittel. Für praktische Ärzte und gebildete Leute. 2. Aufl. Philadelphia und Leipzig. Auslieferung bei K. F. Köhler in Leipzig. 208 S. 5 M.

August Weiß, Die Frau nach ihrem Wesen und ihrer Bestimmung. Leipzig, Rossberg. 85 S. 1 M. 50 Pf.

A. Sprockhoff, Grundzüge der Anthropologie für höhere Lehranstalten, Lehrerseminare und Lehrer. 2. Aufl. 290 S. mit 153 Abbildungen. 3 M.

Dr. Franz Kiessling und **Egmont Pfalz,** Methodisches Handbuch für den gesamten naturwissenschaftlichen Unterricht in Volks- und höheren Mädchenschulen. In sechs Cursen bearbeitet. Cursus V, zweite Abteilung. Der Mensch in Beziehung zur organischen und unorganischen Natur. Methodisches Handbuch für den Unterricht in der Anthropologie, Physik, Chemie und Technologie. Braunschweig, Appelhans & Pfenningstorff. XXX und 262 Seiten mit zahlreichen Holzschnitten. Preis für Cursus V/VI 7 Mk. (Einzeln wird Kursus V nicht abgegeben.)

Heinrich Walther, Schul-Naturlehre. Lehrstoffe zu einer schulgemäßen Be-

Digitized by Google

handlung des Wichtigsten aus Naturlehre und Chemie. Für Lehrer an Volksschulen. Hilchenbach, Wiegand. 119 S. 1 M. 20 Pf.

Prof. Dr. Otto Wünsche, Schulflora von Deutschland. II. Theil. Die höheren Pflanzen. 6. Aufl. Leipzig, Teubner. 472 S. Geb. 4 M. 60 Pf.

Dr. Woldemar Götze, Katechismus des Knabenhandarbeits-Unterrichts. Leipzig, J. J. Weber. 245 S. mit 69 Abbildungen. Geb. 3 M.

Julius Spengel, Mehrstimmige Lieder und Gesänge für vorgeschrittene Chorclassen an Lehrerinnen-Seminaren und Mädchenschulen. Hamburg, Boysen. 204 S.

Alfred Böttcher, Lehrgang für das Knabenturnen in Volksschulen. Ausführungen zum Lehrplane für den Turnunterricht an den Bürgerschulen in Hannover. 143 Seiten mit 111 Abbildungen. Hannover, Karl Meyer.

Karl Richter, Über die Verbindung der Koch- und Haushaltungsschulen mit der Mädchenvolksschule. Gekrönte Preisschrift. Leipzig, Max Hesse. 76 S. 1 M. 20 Pf.

Franz Frisch, Schule der Rundschrift. Für den Schul- und Selbstunterricht bearbeitet. In drei Heften. Prag, Wien und Leipzig, Tempsky und Freitag. 18, 18 u. 25 Pf.

Fr. Koch, Die Steilschrift und deren Anwendung in der Kanzlei, der Schule und im öffentlichen Leben. Ein Leitfaden für jedermann zum Selbststudium. 13 Seiten und 8 lithogr. Tafeln. Kaiserslautern, Gotthold. 1 M.

E. Merkel, Methodische und praktische Anleitung zum Denkrechnen. I. Abtheilung: das Normalrechnen. Selbstverlag: München, Isarthorplatz 1a. 26 S. 50 Pf.

E. R. Müller, Vierstellige logarithmische Tafeln der natürlichen und trigonometrischen Zahlen nebst den erforderlichen Hilfstabellen. Stuttgart, Jul. Maier. 32 S. 60 Pf.

R. Gränitz, Bilder aus der Geschichte des Königreichs Sachsen für sächs. Volks- und Bürgerschulen. Leipzig, Heinrich Bredt. 24 S. 20 Pf.

Prof. R. Heidrich, Lehrplan für den evangelischen Religionsunterricht in den höheren Schulen. Nach des Verfassers „Handbuch für den Religionsunterricht" auf Grund des Lehrplanes vom 6. Jan. 1892 bearbeitet. Berlin, J. J. Heine. 16 S. 60 Pf.

Dr. J. Engelmann, Leitfaden bei dem Unterricht in der Handelsgeographie für Handelslehranstalten und kaufmännische Fortbildungsschulen. Erlangen, Palm & Enke. 295 S. 3 M.

Dr. R. Petersdorff, Die socialen Gegensätze und ihre Ziele für die Schule und Familie beleuchtet. Strehlen, E. Asser. 50 S. 1 M.

Georg Volk, Auf der Ofenbank. Erzählungen in Odenwälder Mundart. Mit einem Wörterverzeichnis. Offenbach a. M., Steinmetz. 64 S. 1 M.

Anton Kultscher, Hoch Österreich! Declamatorium für die vaterländische Jugend, zugleich Handbuch für alle Schulfestlichkeiten und Hausschatz für das deutsch-österr. Volk. Prag, Jul. Huth. 168 S. 1 Fl.

Al. Knöppel, Sprach- und Rechtschreiblehre. Ein Versuch zur Verbindung dieser Unterrichtsfächer nebst Anleitung zu deren Erteilung und ausgewähl-

Digitized by Google

tem Übungsstoff. Ausgabe A. Für die Hand der Lehrer an deutschen Volks-, Mittel- und Fortbildungsschulen und an den unteren Klassen höherer Lehranstalten. 195 Seiten. 2. M. Ausgabe B. Für Schüler preuß. Volks-, Mittel- und Fortbildungsschulen etc. Münster, Aschendorff. 104 S. 50 Pf.

Geyer, Deutsche Aufsatzstoffe. Eine Sammlung von 320 Entwürfen und Ausführungen für Seminarien etc. Hannover, Meyer. 2 M.

Knilling, Einführung in die stilistische Entwicklungslehre. München, Kellerer.

Krämer, Praktisch erprobte Musteraufsätze und Übungsstoffe. II. Theil. Mittelstufe. Weinheim (Baden), Ackermann.

Mohr, Unsere Methode der Rechtschreibung. Flensburg, Westphalen. 2 M.

—, Dictatstoffe. Ebenda. 1 M.

Matthias, Hilfsbuch für den deutschen Sprachunterricht auf den drei unteren Stufen höherer Lehranstalten. Düsseldorf, Schmitz & Olbertz. 1 M. 50 Pf.

Maxa, Stilübungen. I. Theil. Wien, Pichler. 1 M. 60 Pf.

Pennewiß und Pansegram, Leitfaden für den Rechtschreib- und Sprachunterricht in preuß. Schulen. I. Heft. Halle, Schroedel.

Schuster-Hoffmann, Rhetorik für höhere Schulen. Halle, Grosse. 2 M. 10 Pf.

Stehlich, Die Sprache in ihrem Verhältnis zur Geschichte. Leipzig, Renger.

Waldeck, Praktische Anleitung zum Unterricht in der lateinischen Grammatik. Halle, Waisenhaus. 2 M. 40 Pf.

Kennan, Zeltleben in Sibirien und Abenteuer unter den Korjäken und anderen Stämmen in Kamtschatka und Nordasien. 3. Aufl. Berlin, Cronbach.

Coordes, Kleines Lehrbuch der Landkartenprojection. 2. Aufl. Kassel, Kessler.

Ruge, Kleine Geographie. 4. Aufl. Dresden, Schönfeld. 2 M.

—, Geographie, insbesondere für Handelsschulen und Realschulen. 11. Aufl. Dresden, Schönfeld. 3 M. 60 Pf.

Tromnau, Schulgeographie für Mittelschulen und höhere Mädchenschulen. I. Theil. Halle, Schrödel. 80 Pf.

Ule, Die Erde. (Vollständig in 15 Lieferungen à 60 Pf.) Braunschweig, Salle.

Bongrätz, Zur Feier des Geburtstages Kaiser Wilhelms II. 6. Aufl. Düsseldorf, Schwann.

—, Die Fürsorge der Hohenzollern für ihr Land und Volk. 28 S. Düsseldorf, Schwann.

Hesse, Bilder aus der brandenburgisch-preußischen und deutschen Geschichte (für die Mittelstufe der Volksschule). Hannover, Meyer. 50 Pf.

Krause, Deutschlands Kaiser von Karl dem Großen bis Wilhelm II. (Synchronistische Zusammenstellung). Berlin, Cronbach.

Schumann und Heinze, Leitfaden der preußischen Geschichte. 2. Aufl. (Mit Abbildungen). Hannover, Meyer. 1 M. 80 Pf.

Nutzer, Übersichten zur preußisch-deutschen Geschichte. Für die oberste Stufe des Geschichtsunterrichtes. Hannover, Hahn.

Verantwortl. Redacteur Dr. Friedrich Dittes. Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Université de Genève.

Année 1892—1893.

Facultés des Sciences (y compris École de Chimie), des **Lettres** et des **sciences sociales** (séminaire de langue française), de **Droit**, de **Théologie**, de **Médecine** (études médicales et pharmaceutiques. **École dentaire.**

Les cours s'ouvriront le 22ème Octobre 1892.

On peut se procurer le programme des cours, ainsi que les programmes détaillés des examens de grades, au bureau du Secrétaire-Caissier (Université). — Les **inscriptions** pour les examens d'Octobre seront reçues du **1er au 8ème Octobre.**

Pour pensions et logements, ainsi que pour recevoir gratuitement des informations sur les établissements d'instruction de Genève, s'adresser au **Bureau de renseignements éducatifs,** 5. Quai du Mont-Blanc.

Le Recteur: **Professeur Gustave Julliard.**

Verlag von Wilh. Schultze in Berlin,

Scharrnstrasse 11.

Engelien, A., Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. 4. verbesserte Auflage. 7,50 Mk., geb. 9,—. Mk.

— — **Leitfaden für den deutschen Sprachunterricht.** I. Teil, 95. (12. umgearbeitete) Auflage. —,50 Mk. II. Teil, 48. Auflage. 1,— Mk.

— — **Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache.** 6. Auflage. 1,20 Mk.

— — **Sammlung von Musteraufsätzen** für die Mittelklassen höherer Knaben- und Mädchenschulen und die oberen Klassen gehobener Volksschulen herausgegeben. 7. verb. Aufl. 2,20 Mk., geb. 2,60 Mk.

— — **Vorstufe zu den deutschen Lesebüchern** von Engelien und Fechner. Aus den Quellen zusammengestellt. —,50 Mk.

— — **Grundriss der Geschichte der deutschen Grammatik,** sowie der Methodik des grammatischen Unterrichts in der Volksschule. —,60 Mk.

— — **Die deutsche Wortbildung für den Schulgebrauch** methodisch dargestellt. —,30 Mk., kart. —,40 Mk.

— — und **H. Fechner, Deutsches Lesebuch. Aus den Quellen** zusammengestellt. Ausgabe A. In 5 Teilen. I. Teil, 21. (3. umgearbeitete) Auflage. —,80 Mk. II. Teil, 20. (3. umgearbeitete) Auflage. 1,— Mk. III. Teil, 15. (2. umgearbeitete) Auflage. 1,40 Mk. IV. Teil, 11. (1. umgearbeitete) Auflage. 2,20 Mk. V. Teil, 5. (1. umgearb.) Auflage. 2,40 Mk.

— — **Übungsstoffe für den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung.** 5. verm. Auflage. 1,35 Mk., geb. 1,75 Mk.

Fechner, H., Aufgaben für den ersten Unterricht in der Buchstabenrechnung und Algebra. 2. stark vermehrte Auflage. 1,20 Mk.

— — **Resultate** zu denselben. —,75 Mk.

Hoffmann, K., Geschichtsauszug für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten. 2. Auflage. —,80 Mk.

— **H., Kurzer Abriss der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse vom Frankfurter Frieden bis zur Thronbesteigung Wilhelms II.** (Als Nachtrag zu K. Hoffmanns Geschichtsauszug). —,20 Mk.

Werner, K., Praktische Anleitung zur unterrichtlichen Behandlung poetischer und prosaischer Lesestücke. Meist in vollständig ausgeführten Lektionen bearbeitet. Mittelstufe I. II. Oberstufe I—IV. à 1,20 Mk., kart. à 1,40 Mk.

Digitized by Google

Pianinos von 350 bis 1500 Mk.

Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) von Mk. 80 an.
Flügel, Alle Fabrikate. Höchster Baarrabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.

Wilh. Rudolph in Giessen,
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

Beste Violinschule:
Hohmann-Heim
164 Seiten grösstes Notenform. Prachtausgabe 5 Hefte je 1 M., in 1 Band 3 M.
P. J. Tonger, Köln a/Rh.

Musik Class. u. mod. 2- u. 4hdg. Ouverturen, Lieder, Arien etc. 800 Nrn. **alische Universal-Bibliothek.** **Jede Nr. 20 Pf.** Neu revidirte Auflagen. Vorzügl. Stich u. Druck, starkes Papier. — Elegant ausgestattete **Albums** à 1.50, revidirt von Klemann, Jadassohn etc. — Gebundene Musik aller Editionen. — Humoristica. Varietés. gr. u. fr. von **Felix Siegel,** Leipzig, Dörrienstr. 1.

Hiob-Fibel
Hygienisch u. method. gleich vorzüglich. Originell. **Normalsilben & Normalwörter.** 1892. 30 Seiten Elementarlehre; 7 S. Methodenbeschreibung; 60 Lesestücke mit Illustration; Spiele im Freien; 14 melodische Liedchen; 12 S. **Rechnen.** Pr. geb. 50. **R. Krusche, Pennrich b. Görlitz. Sa.**

Verlag von **Julius Klinkhardt** in Leipzig und Berlin W., Lützowstr. 11.

Haeckel, M., Aus der Schulpraxis. Methodische Winke zur Erteilung eines fruchtbringenden Unterrichts nebst Angaben der neuesten Lehrmittel, die zur Präparation auf die Unterrichtsstunden, resp. zur Vorbereitung für die II. Prüfung und für das Mittelschullehrer-Examen notwendig sind. 1 M.

Verlag von L. Schwann, Düsseldorf.

Soeben ist erschienen:

Gesundheitslehre
für Schulen.

Leitfaden für den Unterricht über Bau, Leben und Gesundheit des menschlichen Körpers.

Nebst einem Anhang
über die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen.

Von **P. Klauke,** Seminarlehrer.
Mit 44 Abbildungen.

Preis M. 1,80.

Der Verfasser hat aus den Gebieten der Anatomie, Physiologie und Gesundheitslehre des Menschen das ausgewählt, was er in seiner mehrjährigen Thätigkeit als Turnlehrer und Lehrer der Gesundheitspflege als besonders für die Schule geeignet erkannt hat. Ein besonderer Vorzug des Büchleins liegt darin, daß es nicht in den Fehler ähnlicher Leitfäden verfällt, die Anatomie auf Kosten der ungleich wichtigeren Gesundheitslehre zu ausführlich zu behandeln. Auch in jeder anderen Beziehung wird das Büchlein vor allem den Bedürfnissen der Unterrichtspraxis gerecht, weshalb es sich besonders an Seminarien und anderen höheren Lehranstalten, sowie als Leitfaden in der Hand des Volksschullehrers rasch einbürgern wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie auch von der Verlagshandlung

L. Schwann in Düsseldorf.

Soeben erscheint:

9000 Abbildungen. **16 Bände geb. à 10 M. oder 256 Hefte à 50 Pf.** **16000 Seiten Text.**

Brockhaus'
Konversations-Lexikon.
14. Auflage.

600 Tafeln. **300 Karten.**
120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Hierzu 1 Beilage von **Bleyl & Kaemmerer** in **Dresden.**

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 096 294 921
HD

Digitized by Google